



3 1761 07827923 9

Progr. d. Bibl. Thk  
S. u. u. u. u.

Progr. d. Bibl. Thk  
S. u. u. u. u.







Allgemeine  
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste  
von  
J. S. Ersch und J. G. Gruber.



Digitized by the Internet Archive  
in 2009 with funding from  
University of Toronto

<http://www.archive.org/details/allgemeineencycl07ersc>

~~S.D.~~  
~~F7346~~

Allgemeine

# Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

---

Siebenter Theil

mit Kupfern und Karten.

43560  
25/11/98

---

B — BARZELLETTEN.

---

Leipzig, Druck und Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1821.





Allgemeine  
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

---

Siebenter Theil.

B — BARZELLETTEN.

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Siebenten Theile der  
Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben  
worden sind.

<b>ACANTHOCEPHALA und ASCARIS</b> (nachträglich)	. . . . .	Naturgeschichte.
<b>BAAK, BAUKUNST</b> (Schiffbaukunst)	. . . . .	Seewissenschaften.
<b>BACKOFEN</b>	. . . . .	Bürgerliche Baukunst.
<b>BAD</b> (drei Doppel-Platten)	. . . . .	Bürgerliche Baukunst.
<b>BAUM, BLÜSP, BOYE, BRASSEN, BUGSFRIED</b>	. . . . .	Seewissenschaften.
(so wie viele andere Artikel aus den folgenden Buchstaben)		
<b>BOHMEN</b> (Mähren und Österreichisch Schlesien — Generalcharte)	. . . . .	Neue Geographie.

Für eilf Quart-Platten zu rechnen.

## B

**B, 1) als Sprachlaut:** B ist die gelindere Aussprache des Lippenlautes P, und daher in vielen Sprachen mit demselben durch einelei oder verwandte Charaktere bezeichnet. Als Lippenlaut fehlt er in den Sprachen aller derjenigen Völker, welche, wie die Nordamerikaner, beim Sprechen den Mund nicht verschließen, aber bei allen andern Völkern gehört er zu den ersten Mitlauten, welche das Kind sprechen lernt, weshalb auch in den meisten Sprachen die ersten Begriffe, nächst dem selblautenden A, dadurch bezeichnet werden, und nach dem Etymol. M. (p. 196, 8.) schon Kratinus *σικυσαλῆσανδρο* sagte \*):

‘Ο δ’ ἡλθὼς ὠρεῖ πρόβατον βῆ. βῆ ἄγῳρ παλῆς  
Is satum perinde ac ovīs be. be dicens incedit.

Nicht nur ist in den Interjectionen oder Empfindungslauten, welche als die ersten Sprachlaute der Menschen zu betrachten sind, das B oder ein ihm verwandter Lippenlaut fast der einzige Mitlaut außer denen, die so nahe an die Selblaute gränzen, daß sie in vielen Sprachen entweder gar nicht gezählt oder von ihnen nicht unterschieden werden; sondern auch die wichtigsten und notwendigsten Wurzelwörter haben, wo nicht das B, doch einen ihm nahe verwandten Lippenlaut zu ihrem Mitlaute. So wie der Selblaut M in den Ursprachen zur Bezeichnung der Einheit gebraucht ward; so mußte *Be* oder *De* oder das aus beiden Lauten hervorgegangene *Dwe* die Zwei bezeichnen, woraus eine Menge neuer Wörter, wie *Dubium*, Zweifel, *Duellum* oder *Bellum*, *Wisß*, u. s. w. hervorgingen. *Ab* oder *Bab*, *Abba* oder *Pappa*, ist, wie *Ad* oder *Tad*, *Atta* oder *Tatta*, in den meisten Sprachen der Name des Vaters, als des ersten Gegenstandes für die Sprache des Kindes, wogegen die Mutter mit dem gelindesten aller Lippenlaute, *Am* oder *Mam*, *Amma* oder *Mamma*, genannt zu werden pflegt. Im Hebräischen heißt der Vater *as*, die Mutter *as*, wie im Tibetaniſchen *po* männlich, *mo* weiblich heißt, oder im Deutschen der Onkel *Ohm* und die Tante *Mühme*. Auf gleiche Weise hat man die erste Speise des Kindes *Papp* und *Muß* genannt, so wie das Brod im Lateinischen *Panis* und der Mutter Brust *Mamma* heißt: und selbst das erste Getränk des Menschen, das Wasser, heißt im Persischen *Ab*, in Sanskrit *Wa*, im Arabischen *Ma*, in Hebräischen *ma*, stat. constr. *ma*, woraus wieder das lateinische *Mor*, das

lateinische *Mare* und das deutsche Meer stammt. Bekannt ist die Anekdote, welche Herodot (II. 2.) vom ägyptischen Könige Psammetichos erzählt, der, zu erfahren, welches das älteste Volk der Erde wäre, zwei neugeborne Kinder einem Hirten zur Erziehung in der Einsamkeit übergab, und darum die Phrygier für älter als die Ägypter hielt, weil die Kinder nach zwei Jahren *Bekos* riefen, welches in der Sprache der Phrygier Brod bedeutete. Es mag nun seyn, daß jene Kinder bloß darum *Bekos* riefen, weil sie diesen Laut von den Ziegen lernten, von welchen sie ihre Milch empfangen; so erhellet doch daraus, daß *Bek*, gleich dem deutschen *Back* (arab. *Baq*, *Eweise*, griech. *γάλα*, *essen*), in der phrygischen Sprache der natürliche Name des Brodes war, so wie im Deutschen *Beck* oder *Bach*, gleich dem uralten *Ma* oder *Mh* (lat. *Aqua*), ein fließendes Wasser bezeichnet. Mag nun auch das deutsche *Bach* von *bäben* oder *baden*, wie Brod von *brauen*, *brühen* oder *braten*, abgeleitet seyn; so ist doch wohl die Benennung *Babe* oder *Bäbe* für Gebärenes ein solches Urwort, wie Nonius Marcellus \*) aus Varro und Cato von der Kindererziehung bei den Römern anführt, die, mit den Kindern lallend, die Speise *Bua*, den Trank *Papa*, den Vater *Tata*, die Mutter *Mamma* nannten. Wie wir mit den Kindern hätscheln und tättscheln, so nennen wir die Sprache der Kinder, so lange sie fast nur in Lippenlauten reden, ein *Pappeln*, engl. *babble*, und das Kind oder Püppchen selbst, lat. *Pupa*, wird im Englischen *Babe* oder *Baby* genannt. Gleichen Ursprung hatten bei den Griechen die Wörter *πάτω*, *πάταξ*, *πάσπατος*, bei den Lateinern *Balbus*, welches von dem syrischen *Babel* und hebräischen *בבל* als Sprachverwirrung von *בבב* \*\*), nicht sehr abweicht. Selbst Vater und Mutter, pers. *Pader* und *Mader*, pehlw. *Abider* und *Amider*, griech. *Πατήρ* und *Μήτηρ*, lat. *Pater* und *Mater*, ob sie gleich nur abgeleitete Wörter für Futter- und Nahrungsgeber von *πάω*, *pasco*, füttern, sind, verrathen doch in ihren Anfangslauten die ersten Lippenlaute der Kinder. Man hatte daher wohl nicht Unrecht, wenn man die Gottheit der Syrer *Babia*, von welcher, wie Photius anführt, die Einwohner von Damascus ihre neugebornen Kinder benannten, für eine Göttin der Kindheit hielt. So wie aber der Vater seinen Namen von dem

\*) Vgl. Farr. R. R. II. 1. 7.  
Hgg. Encyclop. d. W. u. K. VII.

\*) II, 97. \*\*) I B. Res. XI, 9.



ersten Laute des Kindes trägt, so ist die Benennung des Vaters wieder auf alles das übertragen, was der Mensch für sein Höchstes erkennt, wodurch der Lippenlaut als der wichtigste nächst dem A = Laute erscheint. So wie der Perser das Feuer als das Grundwesen aller Dinge nur *Bab* oder Vater, und der Römer seinen Jupiter schlechthin *Pater* nannte; so wird auch Gott, den wir im N. 11. ebenfalls nur als Vater begrüßen, im N. 1. einige Male mit der syrischen Benennung des Vaters *Abba* angeredet. Mit eben diesem Namen, wovon auch der Abt und die Äbtissin benannt sind, beehren noch jetzt die Syrer, Kopten und Äthiopier ihre Bischöfe, wofür die lateinische und griechische Kirche durch das ganze christliche Europa, die Benennung *Papa* oder *Pope* einfuhrte, woraus ferwol der Name Pfaff für Vater, als der Name des Papstes, als des höchsten Geistlichen der Christenheit, entstand. Wenn man aber im Französischen von einem Menschen, welchen nach unserer Sprechart der liebe Gott gesegnet hat, zu sagen pflegt: il est marqué au B; so ist das als ein bloßer Zufall zu betrachten, da die Wörter Borge, Bossu, Boiteux, Bancal, Bancroche u. dgl. mit einem B anfangen. Weniger ist es ein Zufall zu nennen, wenn der Bibliothekar Eratesenes in Alexandria nur das *Beta* genannt wurde, weil er sich in vielerlei Wissenschaften hervorthat, aber in keiner es bis zur höchsten Vollkommenheit brachte, wovon die Franzosen noch einen erdummen Menschen *un gros Bêta* schelten. Denn diese Benennung ist, wie das *Beta togatorum* bei Martial (V. 26. extr.) davon hergenommen, weil eben so, wie das B der zweite Laut ist, welchen das Kind hervorbringen lernt, so auch das Schriftzeichen desselben in den meisten Alphabeten das zweite ist, wovon das Alphabet selbst, das Juvenal (XIV. 209.) noch *Alpha et Beta* nennt, seinen Namen führt, und woher auch das Sprichwort kommt: „Wer A sagt, muß auch B sagen“, welches eine alte Legende dem Knaben Jesus selbst in den Mund legt, als er schon in der Qualität eines Abes = Schüken seine Abneigung gegen den Unterricht in den jüdischen Schulen zeigte, und daher seinem Lehrer das A nicht nachsprechen wollte. In der Lehre von Vernunftschlüssen hat man den Buchstaben B gebraucht, um die Reduction der Schlüsse zweiter, dritter und vierter Figur auf die erste Figur, welche den Namen *Barbara* führt, zu bezeichnen, so daß die Kunstnamen aller Schlüsse, die mit B anfangen, wie *Baroco*, *Bocardo*, *Baramis* oder *Barbari*, *Baralip*, *Baralipton*, auf *Barbara* reducirt werden. Von dem Übergange des B in seine verwandten Lippenlaute Etwas zu bemerken, halte ich für überflüssig: nur das darf der Geschichte wegen nicht übergangen werden, daß im Munde des Morgenländers das B näher mit M, im Munde der Griechen, Kopten u. a. näher mit W verwandt war, so daß Mecca bei den Morgenländern fast wie Becca lautet, Beta dagegen bei den Kopten Wida heißt. Daraus wird es einerseits begreiflich, warum z. B. Mero das Baladan (Is. XXXIX. 1.) im zweiten Buche der Kön. (XX. 12.) auch Berodach Baladan genannt wird, andererseits der Kaiser Aurelian dem Bonosus

seine Neigung zur Trunkenheit durch die scherzhafte Zweideutigkeit vorwerfen konnte: Natus est, ut bibat für ut vivat. Schon in den frühesten Zeiten hatten die Römer aufero, aufugio, statt abfero, abfugio, gesprochen und geschrieben; aber im fünften Jahrhunderte n. Ch. G. riß die Verwechselung des B mit V so sehr ein, daß man eigene Bücher darüber schreiben mußte, wo die Orthographie ein B oder V verlange. Man kann daher aus der Verwechselung dieser Buchstaben in Aufschriften und Handschriften so ziemlich auf das Zeitalter derselben schließen, wegen der Verwechselung eines B mit V vor Mitlauten, wie man schon aus *Poplicola* oder *Publicola* erkennt, den frühesten Zeiten angehört, so daß die Schreibart *scripsi*, *scriptum*, für *scripsi*, *scriptum* u. dgl. mehr eine Ausgeburt des verdorbenen Zeitalters als des blühenden Alterthumes ist. Bei den romanischen Franken ging auch das M vor l oder r in ein b über, wie *cable* für *camillus*, *marbre* für *marmor*. Dem ähnlich sagten schon die alten Griechen βλώσω für μλώσω, βορτός für μωτός u. s. w. weil sich das β so leicht mit λ und ρ vereinigt, daß es sogar auch zum Bindungsmittel zwischen μ und λ oder ρ dienen mußte, wie schon das Perfect μέρβλωσα und die Zusammensetzung ἀμβροτος zeigt.

2) als Schriftzeichen: Das Schriftzeichen für B wurde in unserm Stammalphabete Beta oder Haus genannt, weshalb man auch in seiner Figur die Hieroglyphe eines Hauses oder einer Hütte, eines Zeltes, gesucht hat. Aus dem Namen läßt sich jedoch nichts schließen, weil *מב* im Hebräischen, wie Haus im Deutschen, überhaupt jeden Behälter oder Ort bezeichnet, worin sich etwas befindet, so daß eben der vielfache Gebrauch dieses Wortes die Ursache seyn mochte, warum man gerade dieses zur Bezeichnung des zweiten Grundlautes der menschlichen Sprache wählte. Aus der Figur läßt sich eben so wenig schließen, weil weder die älteste Form des griechischen Beta, aus welcher das B aller europäischen Alphabete stammt, und in welcher sich zwei Dreiecke, die man späterhin abrundete und mit allerlei Veränderungen in einem Zuge zeichnete, an eine gerade Linie lehnten, noch die Figur des phönizischen Beta, woraus unser Zahlzeichen 2 abstammt, die Gestalt eines Hauses oder Zeltes verräth. Aber wie? wenn, da der erste Buchstabe Namen und Gestalt vom Stierhaupte, und der dritte von einem Kameele hat, der Name des zweiten Buchstaben nur eine Verdrehung aus einer Schafbenennung wäre, gleich dem französischen *Bête* für *Bestia*, oder gleich dem hebräischen *Behemoth* für das ägyptische Pehemout, Wasserstier oder Nilpferd, so wie wirklich Manche behauptet haben, daß auch in den ägyptischen Hieroglyphen das B durch ein Schaf bezeichnet werden sey. Zwar zeigt die Hieroglyphe des Widderes im Thierkreise V gar keine Ähnlichkeit mit dem Zeichen des B; aber eben so wenig die Hieroglyphe des Stiers Y eine Ähnlichkeit mit dem Zeichen des A. So wie dagegen die Urgestalt des A im phönizischen Alphabete die größte Ähnlichkeit mit dem Hyadengehirne im Stierhaupte hat; so zeigt die Urgestalt das B, in dem nicht, wie in unserer klein-

nen Schrift das untere Dreieck des vorhin bezeichneten griechischen Buchstaben, sondern das obere Dreieck die Hauptsache war, die größte Ähnlichkeit mit dem Obertheile vom Sternbilde des Widder, wenn man den über ihm stehenden Triangel als seinen Kopf betrachtet. Dieses ist desto wahrscheinlicher, weil der Widder selbst nur ein schwaches Sternbild ist, wovon Aratus (Phaen. v. 228.) sagt:

Αὐτὸς μὲν ὡσθὲς καὶ ἀνάντερος, οἷα σελήνη  
Nur zu schaun ist er selbst, und sternlos, gleichwie im  
Mondlicht.

Nur zwei helle Sterne, die, nahe schräg unter einander stehend, den Kopf ihm bilden, machen ihn kenntlich: da diese aber nicht auszeichnend genug für das ganze Sternbild waren, so nahm man, um die Auffindung desselben zu erleichtern, das Sternbild des Triangels über seinem Kopfe dazu, wie es Aratus in folgenden Versen v. 233. ff. thut.

Τοιὶ δὲ τοι καὶ εἰ' ἄλλο τετραγώνον ἑγγύθι σῆμα  
τείδεν Ἀνδρομέδης· τὸ δ' εἰς ἑσπρίν ἐστὶν ἀμνηστῆρα  
Ἀλκυονίδων πλεονάζον ἰσαιομένην τοικὸς  
ἀμφοτέρω· ἡ δ' οὔτι τόση, μάλα δ' εὐρίν ἐτοίμη  
εἰρηθεῖαι· περὶ γὰρ πολλὸν εὐστέρος τοι·  
τῶν ὀλίγων Κριὸν ὑποκώτεροι ἀστέρες εἰσὶν·

Aber es ist noch ein andres ihm nahe gestelltes Zeichen  
Unter Andromeda's Sternen, das steht gekürzt auf vielen  
Seiten, ein Dreiecksbild, in zwei gleichmäßigen Seiten  
Ähnlich geschnitten: nicht völlig so groß ist die dritte der-  
selben,

Aber zu finden sehr leicht: denn sternhell ist sie vor vielen.  
Etwas südlicher nur als sie sind die Sterne des Widder.

Auch haben die griechischen Astronomen in dem Triangel den vierten Buchstaben ihres Alphabets gesucht, welchen nach Eratosthenes der Ordner der Gestirne Hermes d. h. Triemegistos oder Ithoth, der Schriftersfinder, über des Widder's Haupt setzte, um den Jupiter Animon (*Ala*) dadurch anzuzeigen. Hoc sidus, sagt des Eratosthenes Übersetzer Hygin, velut litera est graeca in triangulo posita, appellaturque Deltoton; quod Mercurius supra caput Arietis statuisset existimatur ideo, ut obscuritas Arietis huius splendore, quo loco esset, significaretur, et Jovis nomine *Διός* primam litteram deformaret. Wer ist nun aber wohl so einfältig zu glauben, daß Ithoth, mochte er nur ein Ägypter oder Phönike seyn, an ein griechisches *A* aus der Biegungsform des Namens für den höchsten Gott der Griechen dachte? Scheint nicht vielmehr die Sage vom Beta der Phöniken auf das Delta der Griechen übertragen? wie man die Sage, daß der Triangel das Nil-Delta anzeige, auf die Gestalt der trinalrischen Insel übertrug. Man muß diesem nach als die Urgestalt des *B* das Zeichen J oder 4 ansehen, wie es sich noch fast so in den maltesischen Inschriften und in dem samaritanischen Alphabete findet. Hieraus entstand einerseits durch Abrundung des Dreiecks das phönikische *B* in der Gestalt einer 9, woraus unser Zahlzeichen 2 abstammt, anderseits durch Umkehrung von der Linken zur Rechten das altgriechische *B*, welches man späterhin erst in *B* abrundete, dann durch das Schreiben vermittelst eines einzigen Zuges in *β* oder *ⲑ* verkürzte, woraus das lateinische *b* nebst allen Veränderungen der neuern

Alphabete stammen. Die Russen haben aus dem *B* der Griechen zwei Zeichen gebildet, wovon das eine, *Buki* genannt (in der Runenschrift *Börk*, *Bierle*), das *B*, das andere, *Widil* genannt (im Koptischen *Wida*), das *W* bezeichnet. Das erste Zeichen gleicht dem neuern *b*, oder vielmehr dem umgestürzten alten phönikischen *B*; das letztere aber ist ganz so gestaltet, wie das alte griechische *B*. Daß die Hebräer in ihrer Quadratschrift *z* dafür schrieben, ohne ein spitziges Dach oder Dreieck darüber, ist wohl weniger Folge davon, weil, wie man anführt, die Häuser der Morgenländer ein flaches Dach hatten, als um dieses Zeichen, wie es auch im Syrischen der Fall ist, dem *z* ähnlich zu bilden. Umgekehrt haben die Lateiner das griechische *P* in ein dem *B* ähnliches *P* umgeformt, so daß *p* ein umgekehrtes *b* darstellt, und das griechische *P* einen unterscheidenden Beistrich *R* erhalten mußte. In der Runenschrift gilt *B* zugleich für *P*, welches man nur durch hineingesetzte Punkte von *B* unterscheidet, so wie auch die Perser ihr *Ph*, welches bei ihnen jetzt *Phe* lautet, vom *B* durch einige Punkte mehr ausscheiden. Daß das *B* bei den Hebräern, Äthiopen, Kopten, Griechen und Ostgoten 2, in der Pehlvisprache aber 1, und in der Runenschrift 13 bedeutete, geht aus der Ordnung der Buchstaben im Alphabete hervor; warum es aber in alten lateinischen Handschriften, so wie bei den Wallisen, 300, und mit einem Striche darüber 3000 bedeutete, weiß ich mir nicht zu erklären, da es schon die Analogie der andern Buchstabenzeichen ersoderte, daß der Strich über dem Buchstaben die Bedeutung vertausfachen mußte. Sollte vielleicht das Zahlzeichen der 3, mit einem Striche vorn als Basis verbunden, die Entstehung dieser Bezeichnung veranlaßt haben? Auf dem Revers französischer Münzen bedeutet nach der Gewohnheit, die lateinischen Buchstaben zur Andeutung des Münzortes zu gebrauchen, *B* die Stadt Rouen; in der Musik dagegen ist *b* ein Zeichen der Erniedrigung geworden (s. d. folg. Art.). Jetzt nur noch von dem Gebrauche des *B* in Abkürzungen, wobei jedoch unnütz wäre, alle mögliche Abkürzungen, worin ein einzelnes *B* vorkommt, aufzuzählen, und noch mehr unnütz eine Aufzählung aller mit *B* anfangenden abgekürzten Wörter, wie *BASC* für *Basilica*, da der jedesmalige Zusammenhang der Stelle hierüber die beste Aufklärung gibt. Das Wenige, was hier angeführt zu werden verdient, ist, daß *B* in alten ecktrömischen Formeln *bene* oder *bonus*, mithin *BB* so viel als *bene bene* oder *Optime* bedeutet, daher auch *Beneficiarius*, und *L. B. Lector benevolus*, oder *B. L. bona lex* und *B. I. bonum iudicium*. In den lateinischen Schriften der Christen dagegen bedeutet *B* sehr oft *beatus*, auf alten Grabschriften auch *busum*, und in den spätern Zeiten, da man *B* mit *V* verwechselte, *vena* oder *vixit*, in welchem letzten Falle man auch wol *B. X.* schrieb. Hieraus erklären sich sehr leicht die Abkürzungen: *B. A.*, *vixit annos* oder *bona actio*, und *B. AV.*, *bonis avibus* oder *bonis auspiciis*, *B. C.*, *bona caduca* oder *bene cessit*, *B. D.*, *bonum datum* oder *B. DD.*, *bonis deabus*, wie *B. D. S. M.*, *bene de se merenti*, und *B. E.*, *bene est* oder *bona ejus*, *bonus eventus*; ferner *B. F.*, *bene fe-*

*cit* oder *beneficiarius*, *bonum factum* oder *beneficium*, *bona fide* oder *bona fortuna*, *bona filia* oder *bona femina*, B. G., *bona gratia* oder auch B. G. P., *biga gratis posita*, B. H., *bonus homo* oder *bona hereditaria*, und B. H. M., *bene his maneat*, wie B. M., *bene maneat* oder *bonis Manibus*, *bene merenti* oder *beatæ memoriæ*; endlich B. N., *bonum nomen* oder *bona nostra*, B. O., *bona omnia*, *bono omine* oder *bene optime*, B. P., *bono publico* oder *honorum possessor*, *bona possessio* oder *bona paterna*, B. Q., *bona quaesita* oder *bene quiescat*, B. R., *bene requiescat* oder *bono reipublicæ*, B. S., *bona sua* oder *bene satisfacit*, B. T., *honorum tutor* oder *beneficiarius Tribuni*, B. V., *bene valeat*, *bene vivit* oder *bonus vir*, u. dgl. mehr. — Bb bedeutet auf französischen Münzen, daß sie in Straßburg geschlagen sind.

B in der Musik: heißt der um eine chromatische halbe Stufe erniederte siebente Stufenton unseres Ton- und Notensystems, welcher auf den Notenlinien durch eine Note auf der h Linie, mit vorangesehtem Zeichen b angedeutet wird.

Nicht ohne Grund mag man es einigermaßen befremdend finden, daß man sich, zu Bezeichnung der Noten unseres Tonsystems, zwar der Buchstaben a b c d e f g h bedient, aber in einer von der gewöhnlichen alphabetischen Aufeinanderfolge so abweichenden Ordnung wie

c d e f g a h c

oder, wenn man auch von a anfangen will, wie

a h c d e f g ? —

und warum dabei insbesondere das b in der Reihe der sogenannten natürlichen Töne gar nicht vorkommt, und nur erst als Name eines sogenannten abgeleiteten oder chromatischen Tones gebraucht wird. Diese allerdings zwecklos durcheinander geworfene Ordnungsfolge der Notennamen hat in der That keinen in der Natur der Sache liegenden, sondern nur folgenden zufälligen historischen Grund. Die Alten, nach der Erzählung unserer musikalischen Geschichtkundigen, nannten den tiefsten in ihrer Musik gebräuchlichen Ton: A und betrachteten deshalb dieß A als ersten Ton ihres Tonsystems, gleichsam als Normalton, und die Tonreihe, welche mit diesem Ton A anfangt (die sogenannte äolische Tonleiter) als Normaltonreihe. Die Töne, aus welchen diese sogenannte Tonleiter bestand, waren die, welche wir heut zu Tage

A H c d e f g a h u. f. w.

nennen. Diese Töne hatten aber ursprünglich griechische, vielleicht auch noch ältere Namen. Als man aber anfang, ihnen Buchstabenamen beizulegen, theilte man der besagten Tonreihe folgende, der alphabetischen Ordnungsfolge ganz entsprechende Buchstabenreihe zu

A B c d e f g a b u. f. w.

wo also der Ton, den wir heut zu Tage H nennen, damals B hieß. — Als sich aber späterhin die Grenzen der für die Musik brauchbaren Töne ins Unbestimmte, und, wenigstens in der Tiefe, weit unter A hinab erweiterten, dieser also aufhörte, der tiefste gebräuchli-

che Ton zu seyn, auch (aus Gründen, welche wir im Artikel Tonarten werden kennen lernen), der Ton c gleichsam zum Haupt- und Normalton erhoben ward, so hörte man auch auf, vom Tone A an zu zählen, und begann vielmehr mit dem Tone c. Dadurch verzehrte sich die Reihenfolge folgendermaßen

C D E F G A B c d u. f. w.

wobei aber immer noch der Ton B gerade das bedeutete, was unser heutiges H. Einen Ton B, welcher, wie unser heutiges B, nur eine kleine Tonstufe höher ist als A, und eine große Stufe tiefer als C, kannte man damals nicht, so wie überhaupt die sogenannten chromatischen Töne unsers heutigen zusammengesetzten Tonsystems damals noch nicht gebräuchlich waren. Bald mußte aber das Bedürfnis derselben fühlbar werden, und der erste chromatische Ton, den man einführte, scheint der gewesen zu seyn, welchen wir heut zu Tage b nennen, also ein b, welches um einen sogenannten chromatischen halben Ton niedriger war, als das bisherige b, welches aber eben so wie dieses b genannt wurde. — Nach Einführung dieses neuen Tones hatte man also nun zweierlei b: das ursprüngliche, welches unserm heutigen h entsprach, und das neue erniederte, unserm heutigen b entsprechend.

Beide, obgleich wesentlich verschiedene, Töne wurden als zwei verschiedene Tonhöhen einer und derselben Tonstufe angesehen, so, daß also die Tonstufe B genannt, nun zwei verschiedene Töne, oder, wie man es figürlich nannte, zwei Saiten hatte. Um indessen diese beiden B doch von einander unterscheiden zu können, gab man dem neu eingeführten erniederten B den Unterscheidungsamen weiches B, (B molle, wovon noch jetzt das französische Wort *Bémol* herkommt), oder auch B — fa, und nannte im Gegentheil das ursprüngliche (unserm Hentsprechende) B harte B, B *durum*, im Französischen B *dur*. Auch hieß damals jede Weise aus einer Tonart, in welcher jenes B vorkam: *Cantus B mollis*, oder auch kurz: *cantus mollis*, diejenige Weise aber, worin die höhere B Saite vorkam, hieß *Cantus B duri* oder *Cantus durus*, welche Benennungen man ja nicht mit der heutigen Bedeutung von *moll* und *dur* verwechseln muß.

In den Tonschriften wurden die beiden verschiedenen B durch den Buchstaben B oder b vorgestellt; um aber doch ein Unterscheidungszeichen zu haben, pflegte man das erniederte B durch ein, nach Art unsers heutigen lateinischen Lettern, also rundlich gestaltetes b, das sogenannte runde B, (B *rotundum*, franz. B *roud*, ital. B *rotondo* oder *ritondo*), zu bezeichnen, das ursprüngliche B aber durch ein nach Art der damals üblichen Fraktur- oder Mönchsschrift, mehr eckig gebildetes b (B *quadratum*, franz. B *quarre*, auch B *quarre*, seltener B — *quarré*, becarre, ital. B *quadro*) dessen Gestalt sich noch in unserm heutigen B einigermaßen erhalten hat.

Auf dem Notensystem wurden die beiden verschiedenen Töne zwar fortwährend auf einer und derselben Linie vorgestellt; allein es wurde der Note jedesmal ausdrücklich beigefchrieben, ob sie das ursprüngliche na-



nürliche b, oder das erniederte b bedeuten sollte, indem man im ersten Falle ein eßiges b, (h), im zweiten Fall aber ein runde b (v) davor zeichnete. — Bald mußte indeß die Unbequemlichkeit der gleichnamigen Benennung zweier verschiedener Töne fühlbar werden, und man glaubte, sich entschließen zu müssen, hier eine Aenderung zu treffen, und zu dem Ende den Einen von beiden mit dem Namen eines eigenen Buchstabens des Alphabets (und zwar mit dem nächsten noch unbenuzten Buchstab h) zu bezeichnen. Allein statt dem ursprünglichen natürlichen b seinen angestammten Namen b zu lassen, und den neuen Namen dem nachgebornen erniederten b zu geben, nahm man, sonderbar genug, dem ursprünglichen natürlichen b seinen angestammten Namen b hinweg, drang ihm dafür den Namen h auf, und ertheilte dem neuen erniederten b den, sonst das ursprüngliche natürliche b bezeichnenden, Namen b. Nach solchem Namентаufsch ließ also die vormalige Tonreihe nunmehr C D E F G A B c d u. s. w. C D E F G A H c d u. s. w.

Die Idee, dem durch chromatische Verwandlung entstandenen Ton nicht nur einen eigenen Buchstabennamen zu geben, sondern auch einen Namентаufsch vorzunehmen, war schon an sich nicht zu billigen; und hätte man, bei Einführung aller übrigen chromatischen Töne es, eis, as, ais, gés, gis, lisis, und so weiter, wo also jede Stufe, nicht, wie Manche sich unrichtig ausdrücken, zwei, sondern wenigstens drei, wo nicht mehr sogenannte Saiten bekam, hätte man, sag' ich, dabei auf gleiche Art, und zwar eben so planlos und folgewidrig verfahren wollen, wie in Ansehung der Töne H und B geschehen war, so hätten wir jetzt ein wunderliches Chaos von Notennamen. — Zum Glück verfiel man bald auf den passenderen Gedanken, einem jeden, durch chromatische Verwandlung eines bisher bekannten Tones entstandenen, neuen Töne den Stammnamen des Tones, aus dem er entstanden war, beizulegen, und ihn nur durch die chromatischen Verwandlung= oder Anhängesylben is und es von jenem zu unterscheiden. So wurde jeder chromatisch abgeleitete Ton durch den beibehaltenen Stammnamen auf den Ton zurückgewiesen, aus welchem er durch chromatische Verwandlung abgeleitet war. Dieser allerdings planmäßigen Idee zufolge hätte nun das erniederte h auch hes heißen müssen: allein der Sprachgebrauch beharrt bei dem Namen b.

Auf dem Notenliniensystem stellte man fortdauernd die neuen chromatischen Töne auf derselben Notenlinie vor, welche zur Bezeichnung der ursprünglichen Töne diente; allein auch hier mußte man es bald unbequem finden, jeden chromatisch verwandelten Ton durch ausführliches Bezeichnen des chromatischen Notennamens bezeichnen zu müssen, und, z. B. um den Ton cis auf den Notenlinien anzuzeigen, eine Note auf die c-Linie zu setzen, und ausführlich davor zu schreiben „cis“. Weit bequemer war es, einfache Zeichen einzuführen, durch welche, für jede beliebige Note, angedeutet werden konnte, ob sie den erhöhten, den erniederten, oder den ursprünglichen natürlichen Ton vorstellen sollte. Diese Zeichen waren die jetzt bekannten chromatischen Versetzungszeichen: das Erhöhungszeichen  $\sharp$ , das Er-

niederungszeichen  $\flat$ , das Wiederherstellungszeichen  $\natural$ , wozu noch die doppelten Erhöhungs- und Erniederungszeichen  $\times$  und  $\flat\flat$  oder das vergrößerte b kamen. Die Ursache, warum gerade das Zeichen  $\flat$  als Erniederungszeichen gewählt wurde, war vermutlich, weil man nun schon einmal gewohnt war, dieses  $\flat$  als Zeichen der Erniedering der b-Stufe anzusehen, und es deshalb süglich zum Zeichen der Erniedering auch jeder andern Stufe erhoben werden konnte. Daß dadurch freilich ein neuer Mißstand entsprang, indem nun ein chromatisches Zeichen und eine Note einen und denselben Namen haben, nämlich beide b heißen, daran dachte man nicht. In einer ähnlichen Ideenverbindung scheint die Ursache zu liegen, daß man das Zeichen  $\sharp$ , das sogenannte eßige b, welches ursprünglich nur die natürliche Note b, (h) bezeichner hatte, zum Zeichen aller sogenannten natürlichen Töne erhob.

Auch das Zeichen  $\sharp$ , ursprünglich b-cancellatum, ausgestrichen, durchstrichen, übergittertes b genannt, scheint durch ähnliche Ideenverbindungen entstanden, und, dem ebenerwähnten Namen zufolge, ursprünglich ein wirkliches doppelt überkreuztes b gewesen zu seyn, welches, zum Zeichen, daß es nicht erniedern, daß es sogar erhöhen sollte, Einmal, und noch einmal überkreuzt war.

B als chromatisches Erniederungszeichen: (v). Die Bedeutung und Wirkung dieses Zeichens siehe im Artikel: Versetzungszeichen, seinen geschichtlichen Ursprung aber im vorstehenden Art. B.

B als Abbiaviatur bedeutet in der Musik Basso. z. B. Col. B. (col basso), C. B. (Contrabasso), B. C. (basso continuo) u. s. w.

B als Tonart, ist diejenige, deren tonische oder Haupt- und Zentralnote die erniederte siebente Stufe unsers zunächst auf die Tonart C=dur berechneten Notensystems ist. Als Durtonart führt sie in der Vorzeichnung zwei chromatische Erniederungszeichen, nämlich eines auf der b-Linie und eines auf der e-Linie. Der Tonart b-moll pflegt man fünf solche Erniederungszeichen (wie für Des=dur) vorzuzeichnen. Vergl. die Art. Tonart und Vorzeichnung. (Gottfried Heber.)

Baaderschss Gebläse und Gradirung, s. Gebläse und Gradirung.

BAAK, Baake, gewöhnlicher Buje, nennt man schwimmende Körper, an deren einem Ende eine Kette befestigt ist, vermittelst welcher sie, beim Eingang eines Flusses, auf untiefen Stellen versenkt werden, um den Seefahrern zur Warnung zu dienen. Auf ähnliche Weise werden auf Untiefen Sonnen gelegt, um vermittelst derselben das Fahrwasser zu finden. Veste haben gewöhnlich die Gestalt der Fig. 1. Tab. II. und unterscheiden sich von einander durch ihre Farben. Was die Farbe dieser Sonnen anbetrifft, so läßt sich die rothe am besten und weitesten erkennen; die schwarze unterscheidet sich oft nicht leicht von den Farben des Wassers, und die weiße ist bei einer schimmernden See schwer zu unterscheiden.

Der ursprüngliche Zweck, den man mit diesen Sectonnen beabsichtigen wollte, konnte wol unmöglich ein anderer als dieser seyn: Man wollte nämlich feste Merkmale auf der Oberfläche des Wassers haben, durch welche Schiffe die Gefahren vermeiden möchten, denen sie ohne dieselben ausgesetzt seyn würden. Die einzige Frage bei der Construction derselben muß also diese seyn: welche Figur setzt dem Winde die kleinste Fläche entgegen, gibt die größte scheinbare Oberfläche und taucht sich am wenigsten ins Wasser?

Man sieht leicht, daß nach dieser Voraussetzung weder die Kugel noch der Zylinder, sondern einzig und allein der gerade Kegel diese erforderlichen Eigenschaften besitzt. Allein diese nothwendigen Eigenschaften findet man keinesweges in der jegigen überall gewöhnlichen kegelförmigen Figur der Sectonnen. Denn 1) liegt die Achse der Tonne schief gegen die Oberfläche des Wassers und macht oft einen sehr kleinen Winkel Fig. 1. mit derselben, wodurch die scheinbare Höhe der Tonne, oder der Winkel, unter welchem man dieselbe in der Entfernung sieht, sehr verkleinert wird, und die scheinbare Größe der Tonne ein äußerst kleines Verhältniß gegen den unter dem Wasser liegenden Theil derselben erhalten muß. 2) Befestigt man die Kette bei f an der Spitze der kegelförmigen Tonne, wodurch ihre gänzliche Untertauchung bei einem etwas heftigen Sturme und starken Wellenschlägen eben nichts ungewöhnliches ist; da im Gegentheile, wenn man auch nur die Achse der Tonne verlängern würde, und die Kette unter der Grundfläche derselben an dieser Achse befestigen wollte, so würde die Stärke der Wellen in dieser verticalen Lage sehr durch die Abrundung der Figur vermindert werden müssen, wodurch denn selbst die Kette weniger der Gefahr zu brechen ausgesetzt seyn würde. 3) In dieser gegen die Wasserfläche schiefen Lage ist es sehr oft der Fall, daß die Tonne bei einer Art von Nebel, der an den Seefüsten äußerst häufig ist, und dessen Höhe sich manchmal nicht über drei bis vier Fuß über die Wasserfläche erstreckt, gänzlich unsichtbar werden kann. Alle diese Mängel, die doch gewiß nicht unbedeutend sind, würden wegfallen, sobald man die Tonne in einer verticalen Lage zu erhalten suchte, und sie zu diesem Endzwecke, wie in Fig. 2. an eine Kette ki, welche auf einer andern mn, die unten an der Basis der Tonne befestiget, beweglich ist, festlegen wollte. Um aber nun durch die verticale Lage der Tonne die oben angezeigten guten Eigenschaften derselben zu erreichen, muß der untergetauchte Theil der Tonne (degf 1) eine Wassermasse verdrängen, die groß genug ist, um der äußern Wirkung des Windes das Gleichgewicht zu halten. 2) Um dies Gleichgewicht zu erhalten, muß die Tonne des durch den zylindrischen Ansatz (degf) vergrößert werden, wodurch sie mehr treibende Kraft erhält, um ihre ganze Höhe des über dem Wasser zu erhalten. 3) Muß die niederziehende Kraft der Kette mit in Anschlag gebracht und bei der Berechnung des Ansatzes dße darauf Rücksicht genommen werden.

Um die niederziehende Kraft der Kette zu bestimmen, bezeichne man ihre absolute Schwere, die in

Fig. 2. durch ih vorgestellt seyn mag, mit p, und zerlege dieselbe in die horizontale ha und verticale ia und da ha nichts, um die Tonne herunterzuziehen, beiträgt, so hat man bloß auf die verticale Kraft ia zu sehen.

Bezeichnet man nun den  $\angle$  bia, den die Kette mit der Vertical-Linie macht, mit c, so ist die senkrechte Wirkung der Kette, oder ia = p. Cosin. c, wenn man den Halbmesser der Einheit gleich setzt.

Um nun die Tiefe des untergetauchten Theils der Tonne df = eg, wenn man das Gewicht derselben nebst ihren Dimensionen kennt, bestimmen zu können, verfährt man folgendermaßen: Wenn der Halbmesser der Tonne fh = hg = b, das Gewicht derselben = P der untergetauchte Theil fd = x, das Gewicht eines Kubitfußes Wassers = m und das Verhältniß des Durchmessers zum Umfange eines Kreises gleich 1 : c angenommen wird, so ist der Umfang der Grundfläche der Tonne 260, der Flächeninhalt derselben  $b^2 c$  und der körperliche Inhalt des unter dem Wasser liegenden Theils, oder des Zylinders fd eg =  $xb^2 c$ . Multipliziert man nun diesen so eben gefundenen körperlichen Inhalt des Zylinders mit dem Gewichte eines Kubitfußes Wassers, das hier = m angenommen, so erhält man  $m. xb^2 c$  für das Gewicht der Wassersäule, das nach bekannten hydrostatischen Gründen dem Gewichte der Tonne dßeed plus dem niederziehenden Theile der Kette ia gleich seyn muß, das heißt, analytisch ausgedrückt  $m. xb^2 c = P + p \text{ Cos. c}$  und daraus folgt denn,

daß  $x = \frac{P + p \text{ Cos. c}}{m. b^2 c}$  gleich der gesuchten Tiefe df seyn muß, um welche die Tonne sich untertaucht; folglich läßt sich der zylindrische Ansatz dße leicht bestimmen, da das zweite Glied der Gleichung lauter bekannte Größen enthält. Um nichts ohne Anwendung zu lassen, wollen wir diese Formel, ob sie gleich äußerst leicht ist, durch ein Beispiel erläutern. Gesezt, das Gewicht der ganzen Tonne sey 10080 Pfund, der Durchmesser der Grundfläche de = 7 Fuß, der Winkel, den die Kette mit der Vertical-Linie macht, oder  $\angle$  bia =  $45^\circ$ , das Gewicht der Kette = 1000 Pfund, und das Gewicht eines Kubitfußes Wassers = 50 Pf.,

so wird aus der Formel  $x = \frac{P + p \text{ Cos. c}}{m. b^2 c}$ , wenn man ge-

hörig substituirt,  $x = \frac{10080 + 1000.0,71}{50. (3,5)^2. 3,14}$  oder

$x = \frac{10080 + 710}{50. 12,25. 3,14}$  oder  $x = \frac{10790}{612,5. 3,14}$  oder

$x = \frac{10790}{1923} = 5,6$  Fuß, folglich muß x, oder die Höhe des zylindrischen Ansatzes degf der Tonne = 5,6 Fuß seyn.

Da wir nun die Höhe des zylindrischen Ansatzes, durch welchen die Tonne eine solche Treibkraft erhält, daß der ganze konische Theil derselben des über dem Wasser bleibt, gefunden haben; so bleibt uns noch übrig, die Stabilität derselben, oder die Kraft, mit welcher sie dem äußern Stöße des Windes entgegen

wirkt, zu untersuchen, welches freilich etwas mehr Schwierigkeit hat, aber doch zum Behufe der praktischen Ausübung auf eine äußerst leichte Formel zurückgeführt werden kann.

\* \* \*

#### Untersuchung der Stabilität der Seetonnen.

Es ist aus der Hydrostatic hinlänglich bekannt, daß ein auf dem Wasser schwimmender Körper einen Druck von demselben, von unten nach oben, erhält, der dem ganzen Gewichte des schwimmenden Körpers gleich ist, dessen Richtung durch den Schwerpunkt des Körpers geht, und wenn der Körper horizontal liegt, auch senkrecht auf der Wasserlinie steht. Allein, sobald der Körper durch irgend einen Zufall, der von außen auf ihn wirkt, eine schiefe Lage gegen den Horizont erhält, so bewegt sich auch der Schwerpunkt desselben, oder, mit andern Worten, der Schwerpunkt des im Wasser eingetauchten Theils des Körpers in der schiefen Lage ist nicht mehr derselbe, der er in horizontaler Lage war, und die Linien, welche die Richtungen des Wasserdruckes in beiden Lagen anzeigen, müssen sich nothwendig irgendwo nach oben hin schneiden. Ein einziger Blick auf Fig. 3. Tab. II. wird das Ganze erläutern. Denn es sey HIKGFH die Seetonne in einer horizontalen Lage, L ihr Schwerpunkt, LM die Richtung des Wasserdruckes, welche auf der Wasserlinie AB senkrecht ist; erhält nun die Tonne durch den Wind, dem sie ausgesetzt ist, eine kleine Neigung, die der  $\angle BED = AEC$  andeutet, so geht sie in die Lage hikgfh über, und der Schwerpunkt rückt von L nach P. Die Richtung des Wasserdruckes wird also nun durch PQ senkrecht auf CD vorgesehlt, wenn CD horizontal ist, LM aber stellt diese Richtung vor, wenn AB horizontal ist. Diese beiden Richtungen schneiden sich nun nach oben hin bei R, welchen Punkt man das Metacentrum nennt, und auf welchen der Wasserdruck in der schiefen Lage der Tonne in der Richtung LR wirkt, um sie wieder aufzurichten und in ihre erste horizontale Lage HIKGH zurück zu bringen. Diese Kraft des Wasserdruckes, um die Tonne aufzurichten, muß nun um desto größer werden, je größer der Hebelarm PL wird, an welchem sie ihre Wirkung äußert, und das Moment der Kraft, mit welcher die Tonne dem Winde, der sie umzustürzen strebt, entgegen wirkt, oder mit andern Worten, die Stabilität derselben ist gleich dem Wasserdrucke multiplicirt mit PL. Der erste dieser Factoren ist nun bekanntlich nichts anders, als das ganze Gewicht der Tonne und demnach stets gegeben; allein die Entfernung PL, oder die Linie, welche beide Schwerpunkte verbindet, läßt sich nicht so leicht finden. Wir wollen uns indeß bemühen, die Sache so deutlich, als möglich, vorzustellen.

Die untergetauchten beiden Theile der Tonne in der horizontalen sowol, als geneigten Lage, nämlich AIKB und CIKD haben beide den Theil AEDKI gemein, dessen Schwerpunkt in o seyn mag; folglich kann der kleine Zwischenraum PL zwischen den beiden Schwerpunkten P und L bloß aus den beiden andern Theilen AEC und BED entspringen, von wel-

chen der eine sich untertaucht, indeß der andre sich über dem Wasser erhebt, und deren Schwerpunkte in S und T liegen. Da nun der Theil AIKB aus dem gemeinschaftlichen Theile AEDKI und DEB besteht, so muß sein Schwerpunkt L in der Linie oT liegen, welche die Schwerpunkte o und T der beiden Theile AEDKI und DEB verbindet, und TL muß sich demnach zu Lo verhalten, wie der gemeinschaftliche Theil AEDKI zu dem kleinen Solidum DEB, das sich bei der Bewegung der Tonne aus dem Wasser erhebt, weil alle Theile eines Körpers um den Schwerpunkt desselben im Gleichgewichte seyn müssen, und dieses Gleichgewicht bloß bei diesem Verhältnisse, welches die Momente gleich macht, Statt finden kann. Aus demselben Grunde muß der Schwerpunkt P des Theils CEDKI, welcher bei der Neigung der Tonne der untergetauchte Theil ist, in der Linie oS liegen, welche die Schwerpunkte o und S der beiden Theile AEDKI und AEC, welcher letzte sich bei der Neigung der Tonne in's Wasser senket, verbindet. Da nun aber die beiden kleinen Körper BED und AEC einerlei körperlichen Inhalt haben, weil die Tonne, sowol vor als nach der Neigung, denselben Raum im Wasser einnimmt; so muß auch der gemeinschaftliche Theil AEDKI das nämliche Verhältniß zu AEC oder zu DEB haben, und hieraus folgt ebenfalls, daß auch SP sich zu Po, wie TL zu Lo verhalten müsse. Die kleine Linie PL, welches die Entfernung der Schwerpunkte P und L ist, theilt also verhältnißmäßig die beiden Linien oS und oT, und ist demzufolge mit der Oberfläche des Wassers, oder mit der Linie ST, welche die Schwerpunkte S und T der kleinen Körper AEC und BED verbindet, parallel.

Ferner aus dem Verhältnisse AEDKI : BED = TL : Lo folgt auch AEDKI + BED : BED = TL + Lo : Lo das ist: ABKI : BED = To : Lo und endlich auch ABKI : BED = ST : PL.

Man kann also den Abstand der Schwerpunkte, oder den Hebelarm PL, auf welchen der Wasserdruck wirkt, finden, wenn man den körperlichen Inhalt des untergetauchten Theils der Tonne in horizontaler Lage, denjenigen des kleinen Körpers BED, nebst der Entfernung ST der beiden Schwerpunkte S und T von AEC und BED kennt, weil diese Größen die drei ersten Glieder eines Verhältnisses sind, von welchem PL das vierte ist.

Das erste Glied dieses Verhältnisses, oder ABKI findet man äußerst leicht; denn es ist weiter nichts, als der Wasserkörper, den die Tonne in ihrer horizontalen Lage verdrängen muß, und man findet denselben, wenn man den Flächeninhalt des Kreises, von welchem hier bloß der Durchmesser IK = AB vorgestellt ist, sucht, denselben mit der Höhe des Sphindels AI multiplicirt, und dies Product endlich mit dem Gewichte eines Kubitfußes Wassers multiplicirt.

Das zweite Glied BED, oder der kleine Körper, der sich bei der Neigung der Tonne aus dem Wasser erhebt, und von dem hier bloß der Durchschnitt BED erscheint, ist eigentlich ein Körper, der in Fig. 4. besonders vorgestellt ist, und der den Raum HBGDI,

der zwischen zwei Halbkreisen HBG und HDG, die einander gleich sind, eingeschlossen, befaßt. Den Inhalt dieses Körpers findet man ebenfalls leicht, denn man darf nur den Flächeninhalt des Halbkreises HBGEH suchen, denselben mit der halben Höhe BD multipliciren, und dies Product wieder mit dem Gewichte eines Kubikfußes Wasser, so hat man das zweite Glied des Verhältnisses. Endlich findet man das dritte Glied, oder den Abstand der Schwerpunkte der kleinen Körper AEC und BED Fig. 3. also: die Entfernung des Schwerpunktes eines Halbkreises vom Mittelpunkte desselben ist stets gleich  $\frac{3}{8}$  des Quadrats des Halbmessers, dividirt durch den vierten Theil seines Umfangs; folglich EF Fig. 4.  $= \frac{3}{8} GE^2 : GB$  und ebenso  $ES = \frac{3}{8} GE^2 : GD$ , welche Ausdrücke einander gleich seyn müssen, weil die Kreise GBH und GDH gleich sind; folglich auch  $EF = ES$ . Ferner, da der Neigungswinkel BED sehr klein ist, so kann der Bogen ES, der durch die Schwerpunkte aller Halbkreise, die zwischen HBG und HDG liegen, geht, sehr gut für eine gerade Linie angesehen werden, in deren Mitte der Schwerpunkt des Körpers HBGDH liegen muß.

Das dritte Glied muß also gleich  $2 EF$ , das ist  $= 2 (\frac{3}{8} GE^2 : GB) = ST$  Fig. 3. seyn. Bezeichnet man nun das Gewicht der ganzen Sonne mit  $P$ , den Halbmesser des Cylinders, oder AE, der  $= GE$  Fig. 4. ist, mit  $b$ , den vierten Theil des Umfangs  $GB = GD$  mit  $p$ , BD mit  $h$  und das Gewicht eines Kubikfußes Wasser mit  $m$ , so ist der Körper

$$BED = 2p \cdot \frac{1}{4} b \cdot \frac{1}{4} h \cdot m = \frac{1}{8} pbhm$$

und die Entfernung der Schwerpunkte ST Fig. 3.  $= \frac{1}{8} b^2 : p$  und man hat, wenn man gehörig substituirt, folgendes Verhältniß:

$$P : \frac{pbhm}{2} = \frac{b^2}{p} : PL, \text{ daraus denn } PL = \frac{2b^3 hm}{3P}$$

Will man dann endlich die Stabilität der Sectonne bestimmen, so darf man bloß diesen so eben gefundenen Ausdruck für  $PL$  mit dem Wasserdrucke, der  $= P$  ist, multipliciren, und man wird finden, daß die Stabilität  $= \frac{2b^3 hm}{3P} \times P = \frac{2}{3} b^3 hm$  ist.

Um diesem wichtigen Lehrsatze alle mögliche Deutlichkeit zu geben, wollen wir eine Anwendung davon hersehen, wodurch das Einfache der Formel, die wir so eben gefunden, noch mehr in die Augen fallen wird. Es sey zu diesem Endzwecke der Durchmesser des Cylinders AB Fig. 3.  $= GH$  Fig. 4.  $= 7$  Fuß, AI die Tiefe desselben unter dem Wasser  $= 4$  Fuß, der Neigungswinkel BED  $= 10^\circ$  und das Gewicht eines Kubikfuß Wasser  $= 50$  Pfund, so hat man  $BD = EB \cdot \sin. BED = 3,5 \times 0,17 = 0,595 = \frac{1}{10} = \frac{1}{2}$  beinahe  $= h$ . Substituirt man nun alle diese Werthe in der Formel  $\frac{2}{3} b^3 hm$ , so erhält man  $\frac{2}{3} \cdot (3,5)^3 \cdot \frac{1}{2} \cdot 50 = \frac{2}{3} \cdot 42,9 \cdot 30 = 20 \times 42,9 = 858$  Pfund, welches gleich der Stabilität dieser Sonne ist.

Wir können nicht umhin, hier bloß im Vorbeigehn noch zu bemerken, da die gefundene Formel uns von selbst darauf zu führen scheint, daß die Stabilität schwimmender Körper von der Breite derselben in der

Wasserlinie abhängt; denn man sieht sogleich aus der Formel  $\frac{2}{3} b^3 hm$ , daß, wenn die Neigung, die durch  $h$  ausgedrückt wird, unveränderlich bleibt, die Stabilitäten der Körper sich wie die Kubi ihrer Breiten in der Wasserlinie verhalten müssen, eine Bemerkung, die in der Schiffsbaukunst mit großem Vortheile angewendet werden kann. Alles, was nun noch übrig bleibt, ist, die Kraft aufzusuchen, welche dieser Stabilität entgegen wirkt, oder den Stoß zu bestimmen, den der Wind auf den über dem Wasser befindlichen Theil der Sectonne ausübt. Um dies verrichten zu können, muß man 1) die absolute Kraft des Windes auf eine Fläche von einem Quadratfusse, 2) den Kraftpunkt, in welchem sich der Windstoß vereinigt, und 3) die Verminderung der absoluten Kraft des Windes, die durch die Figur des Körpers verursacht wird, bestimmen können.

Das erste Erfoderniß, oder die absolute Kraft des Windes auf eine Fläche von einem Quadratfusse ist durch wiederholte Beobachtungen mit dem Windmesser hinlänglich bestimmt, und man weiß, daß bei einem starken Sturme seine Wirkung auf eine solche Fläche ungefähr 8 Pfund ist. Aus der Mechanik weiß man ferner, daß der Schwerpunkt eines Kegels auf  $\frac{3}{4}$  seiner Achse, von der Spitze derselben an gerechnet, liegen muß, und in diesem Punkte kann man die Kraft des Windes als vereint ansehen, welches freilich nicht nach aller Strenge richtig ist, aber dennoch in der Ausübung hinlänglich genau seyn wird. Endlich das dritte Erfoderniß oder die Verminderung der absoluten Kraft des Windes auf die kegelförmige Figur der Sonne läßt sich auch sehr bald bestimmen. Man weiß nämlich, daß der absolute Stoß einer flüssigen Materie gegen den Umfang eines halben Kreises sich zu dem Stöße gegen den Durchmesser desselben wie 2 zu 3 verhält. Bedenkt man nun, daß die halbe Oberfläche des Kegels aus lauter Halbkreisen besteht, die von unten nach oben in demselben Verhältnisse, wie ihre Durchmesser abnehmen, und daß diese Durchmesser die Projectionen der Halbkreise auf die Triangelfläche, die durch die Achse des Kegels geht, und senkrecht auf der Basis derselben steht, sind, und daß die Summe aller dieser Projectionen der Triangelfläche gleich seyn muß; so wird man leicht einsehen, daß der absolute Stoß des Windes gegen die Kegelfläche sich zu dem Stöße gegen die Triangelfläche wie 2 zu 3 verhalten müsse, oder daß der Stoß der erstern gleich  $\frac{2}{3}$  des Stoßes der letztern seyn müsse. Bezeichnet man nun die Höhe des Kegels, von der Spitze bis zur Grundfläche desselben mit  $a$ , den Halbmesser seiner Grundfläche, wie oben, mit  $b$ , den absoluten Stoß des Windes auf einen Quadratfuß mit  $k$ , so ist die Triangelfläche des Kegels  $= ab$ , die absolute Kraft des Windes  $= kab$ , die verminderte Kraft desselben auf die Kegelfläche aber  $= \frac{2}{3} kab$  und man erhält das Moment dieser Kraft, wenn man das letzte Product mit der Höhe des Kraftpunktes, oder mit  $\frac{3}{4} a$  multiplicirt, also das Moment, welches der Stabilität der Sectonne entgegen wirkt  $= \frac{2}{3} kab \cdot \frac{3}{4} a = \frac{1}{2} ka^2 b$ , welches, wie jeder leicht einsehen wird, stets kleiner als die Stabilität der Sonne seyn muß, oder es muß stets

$\frac{1}{2} b^3 h m > \frac{1}{2} k a^2 b$  seyn, wenn die Sonne ihre Lage behalten soll.

Will man endlich untersuchen, ob die Sonne eine hinlängliche Stabilität bei einem schweren Sturme habe, so darf man nur ihre Dimensionen messen, die Kraft des Windes auf einen Quadratsfuß suchen und diese Größe in der letzten Formel substituiren.

Gesetzt, die Höhe der Sonne sey 8 Fuß, der Halbmesser ihrer Grundfläche = 3, 5 Fuß und die Windkraft = 8 Pfd., so ist  $\frac{1}{2} k a^2 b = 1\frac{1}{2} \cdot 8^2 \cdot 3,5 = 298,6$  Pfd. Die Stabilität der Sonne fanden wir oben = 858 Pfd.; folglich hat diese Sonne bei einem starken Sturme noch ein Ubergewicht der Stabilität von 559,4 Pf.

Ehe wir diesen Gegenstand verlassen, müssen wir noch mit ein Paar Worten den Vortheil der verticalen Lage der Sonne vor der horizontalen in Hinsicht auf die Entfernung, in welcher man dieselbe in beiden Lagen noch deutlich sehen kann, anzeigen. Es wird in der Optik erwiesen, daß ein Gegenstand anfängt un deutlich zu werden, sobald der Sehwinkel, oder der Winkel, unter welchem er ins Auge fällt, kleiner, als zwei Minuten wird. Nimmt man nun an, daß die Sonne unter dem Winkel von 2 Minuten noch deutlich zu unterscheiden sey, und sucht für beide über dem Wasser befindliche Flächen der Sonne, in der horizontalen und verticalen Lage derselben die Entfernungen, in welchen dieselben noch sichtbar sind; so wird man aus dieser Vergleichung den Vortheil der verticalen Lage bald einsehen. Es sey zu diesem Endzwecke in Fig. 5. ab der über dem Wasser liegende Theil der Sonne in horizontaler Lage, ac der Theil derselben in verticaler Lage, die Winkel bei d und e beide gleich 2 Minuten; so hat man;  $\text{Tang} < d : 1 = ab : ad$ , also  $ad = \frac{ab}{\text{tang} < d}$ , und da  $\triangle dba \sim \triangle aec$ ,  $ab : ac =$

$ad : ae$ , oder  $ab : ac = \frac{ab}{\text{tang} < d} : ae$  und daher  $ae = \frac{ac}{\text{tang} < d}$ . Nimmt man nun an, daß ab, der sichtbare Theil der Sonne in horizontaler Lage = 3,5 Fuß, ac derselbe Theil der Sonne in verticaler Lage = 8 Fuß, so hat man  $ad = \frac{ab}{\text{tang} < d} = 6034,5$  Fuß und  $ae =$

$\frac{ac}{\text{tang} < d} = 13790$  Fuß, woraus man leicht sieht, daß die Entfernungen, in welchen man die Sonne sehen kann, sich wie die über dem Wasser befindlichen Theile derselben verhalten müssen.

Dieser Verbesserung der Seetonnen steht nichts anders im Wege, als das graue Vorurtheil, das sich stets gegen das Neue und Ungewöhnliche sträubt und ohne alle Untersuchung das Gewöhnliche dem Ungewöhnlichen vorzieht. (Braubach.)

Baaken heißen auch bei Canal- und Deicharbeiten die Stäbe, mit welchen man die Canal- und Deichlinien nach ihrer Länge und Breite bezeichnet; eine Arbeit, die man Abbaaken nennt. (Burmester.)

B. als Leuchthürme, f. Leuchthurm.

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Baal, mit allen Zusammenfügungen, f. Belus.

Baalah, f. Kirjath Jearim.

BAALATH, בִּיאָת 1) eine Stadt in Palästina, die Jos. 19, 44 dem Stamme Dan zugetheilt wird, und nach Joseph. Anti. 18, 2., der sie *Baleθ* nennt, nicht weit von Gazara lag. Dieselbe ist ohne Zweifel 1 Kön. 9, 18. 2 Chron. 8, 6. gemeint. — 2) mit dem Zusätze בִּיאָת (בִּיאָת) eine Stadt auf der südlichen Gränze des Stammes Simeon (Jos. 19, 8.) die 1 Chron. 4, 33. wahrscheinlich בִּיאָת heißt. Nach Keland ist sie mit Ramath ein und derselbe Ort. S. d. Art. (Winer.)

BAALBEIT, nach Ptolemäe ein ägyptischer Flecken 4 oder 5 Meilen von Großmecha, im Delta gelegen. Lucas, Sicard und Wankleben schreiben Bha-beit. Der erste läßt ihn 3 Lieues von Samannoud und 1 vom Nil entfernt liegen. Die genannten Reisenden beschreiben die daselbst befindlichen Ruinen eines prächtigen Tempels von Granit; Savary sagt: von Marmor. — Wäre Baalbeit der richtige Name, und Bha-beit nur nach dem Gehör einem Schnellprechenden nachgeschrieben: so könnte der Name von dem Isthempel (Haus der Gottheit) herkommen, und vielleicht wäre hier des Plinius Isidis oppidum zu suchen, das schwerlich mit Busiris derselbe Ort ist. Eben so wenig möchte ich Baalbeit mit Bilbeis vergleichen und beide für denselben Ort halten. Die Namensähnlichkeit wäre zwar nicht entgegen, wol aber die Lage und Entfernungsangaben. Oder sollten diese Ruinen noch Ueberreste des alten Sebenytus seyn? Indessen da man erst nahe bei dem Canal Thebanie  $1\frac{1}{2}$  Meile von Samannoud einen mit Ruinen bedeckten Damm von Erde u. findet, welcher Bhabait genannt wird: so dürfte die erste Vermuthung mehr Wahrscheinlichkeit haben. Savary hörte den Ort Hair Beit nennen, was — wieder Ruinen bezeichnend, Haus der Steine bedeuten würde. Doch kann auch dieses bloß dem Gehör nachgeschrieben seyn. (Hartmann.)

BAALS, eine Bai auf der westlichen Küste von Grönland, zwischen Bear Sund im S. O. und Delfts Spitze im N. W., dem Eingange zu Hudsonsstraße gegenüber, unter  $64^{\circ} 30'$  N. Br. In dieselbe ergießt sich der Baalsfluß. In der Nähe sind die Colonien Godthaab und Neuherrnhut. (Hassel.)

Baaltis, f. Belus.

BAAN, 1) Johann van der, geb. zu Haarlem 1633, gest. 1702, geachteter Bildnißmaler im Geschmack des Vandyk. Karl I. berief ihn nach London, wo er viele Bildnisse mit großem Beifall verfertigte. Im J. 1676 ward er vom Kurfürsten von Brandenburg zum ersten Maler desselben und Direktor der Akademie berufen, nahm aber den Antrag nicht an. Das beste seiner Bildnisse ist Prinz Moritz von Nassau-Siegen, jetzt im Besiz des Königs von Preußen. — 2) Jakob, des Vorigen Sohn, geb. im Haag 1673, und gest. 1700, stand schon im 18ten Jahre seinem Vater nicht nach. Mit König Wilhelm III. ging er nach London. Unter seinen dortigen Bildnissen wird vorzüglich das des Herzogs von Gloucester ausgezeichnet. Er ging nach Florenz, und der Großherzog hatte ihn



sich gern erhalten, allein er strebte nach Rom, und fand auch hier den größten Beifall, legte aber auch durch Ausschweifungen den Grund zu seinem frühern Tode, der ihn in Wien überleitete. (H.)

Baanes, f. Paulicianer.

Baar, Barre, Sandbank, f. Barre.

**BAAR**, Landgrafschaft, der vorzüglichste Bestandtheil des Fürstenthums Fürstenberg, unter großherz. badischer Landeshoheit. Lage: in dem ehemaligen Schwaben, auf dem Schwarzwalde, in dem See- und Donaufreise des Großherzogthums Baden, zwischen 25° 50' — 26° 28' östl. L. und 47° 49' — 48° 3' nördl. Br. Grenzen: gegen Norden das Königreich Württemberg, gegen Osten die Landgrafschaft Nellenburg und Herrschaft Hohenböwen, gegen S. die Grfsch. Tengen und Grfsch. Blumenfeld, gegen W. das ehemalige Ect. Blasianische und das Breisgau. Bestandtheile: die Grfsch. Fürstenberg, die Herrschaften Wartenberg, Möhringen, Blumberg und Lengkirch, welche die jetzigen großherz. badischen Bezirksämter Hüfingen, Löfzingen, Neustadt, und jenen Theil des Bezirksamtes Engen, der das ehemalige Justizamt Möhringen bildete, ausmachen. Außer den Flecken, Dörfern, Weilern und Höfen umfaßt die Landgrfsch. 10 Städte oder Städtchen: Donau- eschingen, Fürstenberg, Hüfingen, Blumberg, Bräun- lingen, Neustadt, Möhringen, Geisingen, Löfzingen und Röhrenbach, und ihre Bevölkerung beläuft sich auf ungefähr 30000 Einw.

Die Baar ist ein hochligendes Land, durch den Anfang der Donau, die hier ihren Namen findet, (f. Donaueschingen) berühmt, und bekannt als ein Theil des Abnobischen Gebirges, Mons Abno- ba der Römer. Die Donau durchströmt sie von W. nach O. der Länge nach, und unter mehreren kleinen Flüssen, die sich meistens mit der Donau vereinigen, sind die Brigach und Bregge als ursprüngliche Stämme dieses Stromes die merkwürdigsten. Wegen der hohen Lage und der nachbarlichen Hochgebirge des Schwarzwaldes sind Frühlings- und Herbstfluth sehr rau, und wechseln mit der Sommerhitze gewöhnlich plötzlich ab. Das flache Land hat einen guten und starken Getreideboden; allein die Erde ist naß und schwer, daher den zärtern Getreidearten ungünstig. Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner ist Viehzucht, insonderheit Pferde- und Uch- macherei ist ein vorzüglicher Handelsartikel ins Ausland. (Vgl. Fürstenberg, Frstth.). Die in der Landgrfsch. gegen N. liegende höchste Gebirgsgegend wird besonders noch auf der Baar genannt. — Der Name Baar oder Para, welcher in unsrer heutigen Sprache Gericht d. i. locus iudicii lauter, wird zuerst in Urkunden aus der Mitte des VIII. Jahrh. in den Zeiten des Karoling. Königs Pipin als Name dieser Gegend gefunden, und bezeichnete also damals schon eine Landgrafschaft, (einen landrichterlichen Bezirk). Die Verwaltung desselben war der mächtigen Familie der Bertholonen oder Bertholde anvertraut, welche mit dem Kränlich. Kaiserhause verschwägert war. Daher ihm auch der Name eines jeweiligen Grafen eine Zeitlang zugeeignet, und er bald Bertholdsbear, bald

Adalhardsbear, bald Albuins- oder Foltstsbear ge- nannt wurde. Allein damals war die Baar von ei- nem weit größern Umfange. Bis zur Mitte des 14. Jahrh. erstreckte sie sich nicht allein über die groß- herz. bad. Bezirksämter Billingen, Tryberg, Hornberg bis gegen Welsch hin, sondern auch über die jetzigen Königl. Württembergisch. Ämter Tübingen, Rothweil, Sulz, Rosenfeld, Balingen, Oberndorf, Schramberg, Schönbach, Speichingen, Münsingen, Zwifalten u. a. Der Hauptsitz war bei der Stadt Billingen, in deren Nähe auf dem sogenannten Baraberge, die ganz zer- fallene Baraburg, die Wohnung der alten Gaugra- fen und ihre Malstadt. Die Namen eines großen Theils dieser Grafen sind aus Urkunden von der Mitte des 8ten Jahrh. an bekannt \*). Später war die Land- grfsch. in den Händen der Grafen von Sulz, und eine schöne Strecke in der Baar, zu welcher Billingen und Fürstenberg gehörten, hatten schon die Grafen im Breisgau, nachmalige Herzoge von Zähringen inne. Im J. 1219 kam Graf Egon d. j. zu Urach, dessen Mutter Agnes die Schwester des eben im J. 1218 ver- storbenen letzten Herzogs von Zähringen Bertholds V. war, seiner Mutter wegen zum Besitze der Zähringi- schen Erbstücke in der Baar, und sein Sohn Heinrich, der ihm im J. 1236 in diesen Erblanden nachfolgte, nahm zuerst den Namen von dem hier liegenden Schlosse Fürstenberg an. Bald gelangte dieser Heinrich auch zum Besitze der Landgrafschaft selbst: denn die Grafen von Sulz hatten bereits manche schöne Stücke ihrer Erblande veräußert, und Graf Hermann von Sulz trat nun auch die Landgrfsch. Baar freiwillig ab. Sie wurde sofort als ein heimgefallenes Reichslehn von Kais. Rudolf I. im J. 1283 dem Grafen Heinrich von Für- stenberg ertheilt, von welcher Zeit an sie auch stets bei den Stammhäuptern dieses Hauses verblieb. (Leger.)

Baar, Baragan, f. Bertholdesbara.

Baar in Podolien, f. Bar.

Baarden, Barden, f. Fischbein.

Baarland, f. Barland.

Baarle, f. Barlaeus.

Baarmeister, f. Salzwerke.

Baasa in Habesch, f. Schangalaer.

Baasa, R. v. Israel, f. Baesa.

**BAAZ**, Johann. Dieser Bischof zu Werid in Schweden, geb. 1581, gest. 1649, lieferte unter dem Titel: Inventarium ecclesiae Sueo-Gothorum zu Linsöping 1642. 4. auf Befehl der Regierung eine Kirchengeschichte Schwedens, die bis zum Jahre 1642 reicht. Ward sie gleich von Ornielm und Celsus im Ganzen übertrossen, so bleibt ihr doch der Ruhm der Treue, Unbefangtheit und Parteilosigkeit. (H.)

**BAB**, im Arabischen die Pforte, das Thor, kommt in der Geographie mit verschiedenen Zusammensetzungen vor; so nennen die arabischen Geographen Bab al Barwady (die Pforte der Wüsten) die süd-arabische, zwischen Hadramaut und Oman gelegene, Küstengegend Mahrah, weil sie den südlichen Eingang zur großen Wüste des Binnenlandes bildet (f. Mahrah). (Rommel.)—

\*) S. Kett's Lexicon vom Großherzogth. Baden Art. Baar.

Bab al Abwab, el Islam, die Pforte der Pforten, s. Derbent. — Bab al Mandeb, s. Bab el Mandeb.

BABA, بابا \*), bedeutet im Türkischen: Vater, und wird daher als Ehrentitel den Namen angesehener türkischer und persischer Geislichen, vorzüglich solcher, die den Mönchsstand ergriffen, vorgesetzt, und dadurch bei vielen ein Theil des Namens selbst. Unter den persischen Dichtern finden sich vorzüglich folgende, bei denen Baba einen Theil des Namens, unter welchem sie gewöhnlich citirt werden, ausmacht:

1) Baba sewdāji abiwerdi, بابا سـودايجی ابیوردي, geb. in der Stadt Abiwerd in Chorassan, in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. der Hedschra. Einige sagen, er sey Anfangs Chaweri genannt worden; habe aber hernach, da er als wandernder Mönch einige Jahre barhaupt und barfuß in den Gefilden von Chawera umher geirrt, den Namen Sewdāji, d. i. der Schwermüthige, erhalten; denn Sewda, سودا, Schwermüth, bedeutet nachher auch: Liebe, und ferner: die göttliche Liebe, oder der Zustand der Entzückung, in welchen die moslemischen Ascetiker sich versetzen. Der persische Geschichtschreiber Dewletschah sagt, Sewdāji habe zu den ausgezeichnetsten Dichtern seines Zeitalters gehört, und sey sowol von den Dichtern sehr geehrt worden, als auch bei Fürsten wohl gelitten gewesen. Zu seiner Zeit ward seine Vaterstadt Abiwerd, und ein Gut, genannt Sektān, welches er dort besaß, öfter durch die räuberischen Einfälle der Horde Dschani kurbāni verwüstet, und vergeblich hatten sich die Einwohner um Beistand bei ihrer Regierung beworben. Da dichtete Sewdāji ein Lied an den Sultan Schah-roch, in welchem er Anfangs diesen erhob, und danach über die Dschani kurbāni Klage führte. Schah-roch fand sich hierauf bewogen, die Horde anzugreifen, und einen Theil derselben zu vernichten. In einem Gefange auf den Chalken Ali predigte Sewdāji den Fürsten seiner Zeit die Wahrheit, also daß sie, wie Dewletschah sagt, aus ihrem Sündenschlummer erwachten. Auch viele wichtige Worte Sewdāji's wurden in Persien allgemein bekannt, und seine Dichtungen in einem Divan gesammelt. Er starb über 80 Jahre alt, J. d. H. 853, J. Chr. 1449, und ward auf seinem Gute Sektān begraben <sup>1)</sup>.

2) Baba nasibi, بابا نصیبی, aus der persischen Landschaft Ghilan. Er lebte unter der Regierung der letzten persischen Fürsten aus dem turkomannischen Geschlechte Ak kojunklu, oder: die vom weissen Hämmer, und der ersten Fürsten aus dem Geschlechte Sasi, welches jene der Herrschaft beraubte.

\*) Unser Papa; statt dessen wird oft auch دادا (das deutsche Tante) gebraucht, was einen noch höhern Grad von Alter und Ehrwürdigkeit bezeichnet. Die Grabstätten vieler Baba's sind besuchte Wallfahrtsörter; so gibt es deren 3 in Brassa etc.; vgl. Babatag. (v. Hammer.)

1) Über ihn gibt Auskunft Dewletschah in seiner Geschichte der persischen Dichter, in der sechsten Tabatab, oder Ordnung; auch kann verglichen werden: Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens.

Bei dem turkomannischen Fürsten Sultan Jakub, J. d. H. 884—896, J. Chr. 1479—1490, welcher die Dichter sehr liebte, soll Baba nasibi vorzügliche Gunst genossen haben. Er ließ sich zu Tebriz nieder, und führte das Gewerbe eines Zuckerbäckers. Er starb J. d. H. 944, J. Chr. 1537 <sup>2)</sup>.

3) Baba fighāni, بابا فغانی, aus der Stadt Schiras, ein Zeitgenosse des Baba nasibi. Er stand Anfangs im Dienste des turkomannischen Fürsten Sultan Jakub, und ward der Vater der Dichter genannt. In der Folge begab er sich, nach dem Schah Isma'il aus dem Geschlechte Sasi sich des Thrones bemächtigt hatte, nach der Stadt Bimerd in Chorassan, und starb zu Mesched. Die Werke dieser Dichter bestehen in kleineren lyrischen Liedern <sup>3)</sup>. (H. G. L. Kosegarten.)

BABA, eine Felseninsel, zu den Hebriden der scotischen Grafschaft Ross gehörig, und die nördlichste derselben, womit sich die ganze Gruppe schließt. Sie hat keine Einw. und besteht aus einem nackten Felsen, den nur Seevögel bewohnen. (Hassel.)

Baba, ein District in der Intendantur Guayaquil, der Provinz Quito, der etwa 4,000 Einw. zählt und einen gleichnamigen Hauptort hat. Er ist reich an Kakao, womit ein starker Handel getrieben wird. Seinen Namen führt er von dem 27 Meilen langen Flusse Baba, der dem Guayaquil zufließt (nach Alcedo). (Hassel.)

Baba, Mutter des Grafen Adalbert II. v. Bavenberg, s. Adalbert II. (B. I. S. 397 \*).

Baba eski, s. Babatag.

Babagura, s. Karpathen.

BABAHOYO, District in der Intendantur Guayaquil, der Provinz Quito, wie Baba nach einem Flusse benannt, der aus den Gebirgen von Chimbo und Riobamba hervordrückt, und sich ebenfalls in den Guayaquil ergießt. — Der District liegt so niedrig, daß er in der nassen Jahreszeit fast ganz unter Wasser gesetzt wird, und nur eine aneinanderhängende Savanne bildet; doch ist er außerordentlich fruchtbar an Reis, Baumwolle, Tabak, Kakao und andern Früchten, und unterhält eine starke Vieh- und Bienenzucht. Die gleichnamige Hauptstadt, eine Villa, liegt an dem Flusse Babahoyo unter 1° 47' süd. Br., und ist ein wichtiger Markt für die Producte dieser und der umliegenden Provinzen, hat deshalb auch ein Zollhaus, so wie ein königl. Zeughaus (nach Alcedo). (Hassel.)

Babal Mandeb, s. Babel Mandeb.

BABATAG, باباطاغ, eine große Stadt im Sandschak Silistria, zwischen Bergen in einer sumpfigen Gegend, mit 10,000 Einw., einer hohen Schule und 5 Mosceen. Hier war in den meisten türkisch-russischen Kriegen das Standquartier des Heeres, und der Aufenthalt des Besir. Ihr Erbauer war Sultan Bajasid I., der die Gegend mit tatarischen Colonien

2) s. Sam Mirsa's Geschichte der persischen Dichter, und Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens. 3) Sam Mirsa und Hammer.

bevölkerte; den Namen erhielt sie von einem Heiligen (dem Anführer früherer tatarischer Colonien Sari Saltik Bei), dessen Grabmal auf dem nächstgelegenen Berge als Wallfahrtsort besucht, aber auch in andern Orten des türkischen Reiches, z. B. zu Babackli, verehrt wird. Die größte Moschee ist die vom Sultan Bajazid erbaute. An dem nahe gelegenen See stehen auf einem Felsen die Ruinen des Schlosses Zenis-fale, welchen Namen auch das unten gelegene Dorf führt. (v. Hammer.)

Bab Baha, s. Baha.

BABEK, بابک, ein persischer Name, unter welchem vorzüglich folgende zwei in der morgenländischen Geschichte bekannte Männer vorkommen:

1) Babek, oder Papek, ein persischer Großer, im 3ten Jahrh. n. Chr. unter der Regierung des letzten Arsaciden Artaban, oder Artabanus 4. 214—226 n. Chr. Er hatte einen Diener, Namens Sasan, welcher nach Einigen von geringem Stande, und ein Hirt war <sup>1)</sup>, nach Andern aber von den alten persischen Königen abstammte <sup>2)</sup>. Babek gab diesem Manne, zu welchem er vorzügliche Gaben bemerkte, seine Tochter zur Gattin, und aus dieser Ehe entsproß der berühmte Ardeschir Babegan, bei den abendländischen Geschichtschreibern Artaxerxes oder Artaxares, welcher von seinem mütterlichen Großvater den Beinamen Babegan, d. i. Babek's Sohn, oder Babetide, führte. Er stürzte den König Artaban vom Throne, machte dadurch der Dynastie der Arsaciden ein Ende, J. Chr. 226, und stiftete an ihrer Stelle durch seine Nachkommen, die der Sasaniden <sup>3)</sup>.

2) Babek, ein persischer Religionsstifter und Empörer gegen die abbasidischen Chalifen, im 3ten Jahrh. d. Hedschra, 9ten n. Chr. Er erschien zuerst unter der Regierung des Chalifen Al mamun, gegen J. d. H. 203, J. Chr. 818, in den Landschaften Aderbidshan und Tabarestan <sup>4)</sup>, und verkündigte daselbst eine neue Glaubenslehre, welcher er bald großen Anhang erwarb, und durch die er zugleich gegen die Mosleme, und den damaligen Beherrscher Persiens, den abbasidischen Chalifen zu Bagdad, auftrat. Über das Wesen der Glaubenslehre Babek's Genaueres anzuführen, ist schwer. Abulfeda <sup>5)</sup> nennt ihn Magusi, das ist, einen Anhänger der Magier, oder der alten persischen Religion; und die Vermuthung liegt nicht fern, daß Babek's Absicht gewesen, zugleich die Freiheit und den alten Glauben Persiens wieder herzustellen, und das Joch der Mosleme abzuwerfen. Die moslemischen Geschichtschreiber beschuldigen ihn und seine Secte, wie es den Ketern gewöhnlich wiederfährt, greuelhafter Ausschweifungen, und in Bezug auf diese sollen Babek und die Seinigen den Namen Chorremi, خرّمي, d. i. der Lustige, und Chorremdini, خرّمدینی, d. i. der Lustig-

gläubige, unter welchen sie oft vorkommen, erhalten haben; andere leiten den Namen von dem Orte Chorrem in Aderbidshan ab, wo Babek geboren seyn soll <sup>6)</sup>.

Anstatt Chorremi steht bei einigen <sup>7)</sup> Harami, حرّمي, welches das arabische Harāmi, حرّامی, Straßenz-

räuber, seyn könnte; doch ist diese Schreibart wol nur eine Entstellung des Namens Chorremi. Außerdem belegen die moslemischen Geschichtschreiber die Anhänger Babek's mit den Namen vieler, theils früherer, theils späterer Kegerparteien, in Hinsicht deren es noch immer zweifelhaft bleibt, ob jene Geschichtschreiber sie wirklich als einerlei mit den Babetiten betrachteten, und ob, wenn dies auch der Fall war, ein solcher Zusammenhang wirklich Statt fand. Sie nennen die Babetiten z. B. auch Sendikiten <sup>8)</sup>, welche unter den früheren abbasidischen Chalifen in Persien Unruhen erregten, und die Selenwanderung gelehrt haben sollen, Bateniten, Molahediten <sup>9)</sup>, welcher Name sonst besonders die späteren Ismaeliten oder Assassinen bezeichnet, Mohammira <sup>10)</sup>, d. i. die Rothen, und lassen sie dann unter diesem Namen auch schon in den Jahren H. 162 und 181 auftreten. Der Zusammenhang mit den Ismaeliten, d. h. hier nur derjenigen Partei, welche an Ali's Geschlecht hielt, und gegen die Chalifen kämpfte, ist nicht unwahrscheinlich, indem zur Zeit der Babetiten auch die Partei des Ali in Persien sich regte, und gegen den Chalifen El motasem focht <sup>11)</sup>.

Nachdem Babek's Macht, seit dem Anfange des 3ten Jahrh. d. H., in Aderbidshan und Irak Meschemi sich auszubreiten begonnen hatte, sandte J. d. H. 214, J. Chr. 829, der Chalif Al mamun ein von Muhammad ben Hamid befehligtes Heer zur Unterdrückung des Empörers ab, welches jedoch von diesem überwältigt ward <sup>12)</sup>. Die Babetiten machten immer weitere Fortschritte, und bemächtigten sich der Landschaften Hamadan und Dschibal. Sobald der Chalif El motasem den Thron bestiegen hatte, sah er sich daher genöthiget, neue und kräftige Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Er übertrug den Oberbefehl gegen sie dem aus türkischem Geschlechte entsprossenen Heider ben Kau's genannt Efschin <sup>13)</sup>. J. H. 218, J. Chr. 833, schlug das Heer des Chalifen die Babetiten in einem großen Treffen, in welchem diese 60,000 Mann verloren haben sollen, während ein andrer Theil derselben in die armenischen Gebirge flüchtete <sup>14)</sup>. J. d. H. 220, J. Chr.

6) Noch könnte man vermuthen, der Name Chorremi bedeute die Rothen; denn Chorrem ist auch im Persischen der Name einer rothen Blume, und Babek's Anhänger hießen unter andern auch auf Arabisch: El mohammira, d. i. die Rothen. Sagemir, in der latein. Uebersetzung des Abulfaradsch, ist eine unrichtige Lesart für Chorremiten. 7) El macin. p. 141. 8) Abd el ghaffar Nigharistan. 9) El macin. p. 141. 10) Abulfeda. tom. 2. p. 686, wo Meiete sie auch für einerlei mit den, J. d. H. 275, auftretenden Karmathiren hält. Firusabadi Kamus. edit. Calcutt., wonach die Ableitung dieses Namens daher, daß die Mosleme von den Babetiten Hamir, d. i. Esel, genannt worden, Abulf. loc. cit. wol zu verwerfen ist. Denn Firusabadi setzt die Mohammira entgegen einem andern Theile der Partei, welcher Mobajjadha, d. i. die Weißen, hieß. 11) El macin. loc. cit. 12) Abd el ghaffar Nigharistan. 13) Abd el ghaffar loc. cit. 14) El macin. pag. 141 der

1) Lebtarikh, oder Lubb ettewarich. D'Herbelot, Art. Ardeschir Babegan. 2) Chondemir Habib essijar. 3) Mirchond Rauset essafa. Silvestre de Sacy Mémoires sur diverses antiquités de la Perse. Paris, 1793. 4) El macin. pag. 142. Nach Abd el ghaffar Nigharistan trat Babek J. d. H. 201 auf. 5) Tom. 2. pag. 175.



835, schlug Eßschin die Babekiten in der Gegend von Urdebil, bei dem Orte Arschaf; sie verloren 100,000 Mann, und Babek zog sich zurück nach Murghan, und von dort nach seinem Schlosse Bads<sup>15)</sup>, zwischen Arran und Alderbidshan. In den Gebirgen daselbst leistete Babek dem Heere des Chalifen einen langen, hartnäckigen Widerstand. Nachdem er zuletzt auf sein Schloß Bads beschränkt worden, belagerte Eßschin auch dieses, und bemächtigte sich desselben, nachdem es eine verzweifelte Gegenwehr geleistet, durch Capitulation, indem er dem Babek, im Namen des Chalifen, das Leben zusicherte, J. d. H. 222, J. Chr. 836. Als aber die Moslemen in die Stadt einzogen, ließ Eßschin den Babek dennoch ergreifen, und sofort hinrichten<sup>16)</sup>. Das Ende Babeks erzählen manche Geschichtschreiber etwas anders, und ausführlicher, auf folgende Weise: vor der Eroberung des Schlosses Bads floh Babek mit seinem Bruder Abdallah, und seinem Feldherren Moawijeh in die armenischen Gebirge, ward aber dort aufgefangen, und dem Eßschin ausgeliefert. Eßschin sandte ihn darauf J. d. H. 223, J. Chr. 837, zum Chalifen El motasem, nach dessen Residenz Samara bei Bagdad. Der fürchterliche Empörer ward auf einen Elephanten gesetzt, und so dem zusammenströmenden Volke gezeigt. Dann wurden ihm Hände und Füße abgehauen, und er, samt seinem Bruder, Abdallah, an den Galgen geschlagen<sup>17)</sup>. Zwanzig Jahre lang hatte er sich den Chalifen fürchtbar gemacht. Er hielt zehn Scharfrichter, deren einer Namens Rud mit gefangen ward, und auf die Frage: wie viele Menschen er ums Leben gebracht habe, antwortete: er, für seine Person, habe über 20000 hingerichtet; von dem, was seine Kameraden gethan, könne er nicht genaue Rechenschaft geben. Wie viele Moslemen aber in den Schlachten durch Babek umgekommen, sagt Abd el

ghaffar, mag Gott wissen. Die Babekiten erscheinen nach dieser Zeit nicht wieder als selbständige Partei in der Geschichte. Babeks Überwinder, Eßschin, ward bald nachher gleichfalls des Magismus, oder der Anhänglichkeit an die alte persische Religion beschuldigt, und an das Kreuz geschlagen. J. d. H. 226, J. Chr. 840<sup>18)</sup>. (H. G. L. Kosegarten.)

Babel, s. Babylon.

BAB EL MANDEB \*). Frühere Geographen sprechen von einer Insel, einem Vorgebirge und einer Straße gleiches Namens. Die Insel theilt den arabischen Meerbusen, an dessen Mündung sie liegt, gleichsam in zwei Theile. Sie liegt indessen dem festen Lande so nahe, daß nur eine sehr enge Straße für kleinere Fahrzeuge bleibt. Sie ist gegen zwei französischen Meilen lang und gegen eine Viertelmeile breit. Hier und dort erblickt man einen grünen Platz; im Ganzen aber ist sie nichts weiter, als ein von der Sonne verbrannter Felsen. Lange stritten sich Araber und Habessinier um ihren Besitz, und wechselten denselben. Die Portugiesen zerstörten endlich die Wohnungen, welche sich noch auf ihr befanden, und so ist sie jetzt ganz wüste. — Das Vorgebirge hatte ehemals einen Fort, nach und nach aber ist dasselbe ganz zerfallen \*\*). — Die Meerenge, oder Straße, zwischen der Insel und dem Vorgebirge, verbindet den arabischen Meerbusen mit dem Ocean. Sie kommt auch (namentlich bei den Spaniern) unter dem Namen Meerenge von Mecca vor, weil jezuweilen der arabische Meerbusen das Meer von Mecca genannt wurde. Die Fahrt auf dem arabischen Meerbusen, besonders aber die Fahrt durch diese Straße, schildern schon die Alten als sehr gefährlich, und vielleicht Strabo durch die Figur, wonach die Einfahrt durch das rothe Meer durch eine Kette besetzt sey, welche von jeder Seite der Insel bis ans feste Land reiche. Edrisi drückt die Gefahr, welcher größere und kleinere Schiffe ausgesetzt sind, mit eigentlichen Worten aus. Neuere Reisende stimmen, manche nur mit Andeutungen, den ältern Nachrichten bei (vgl. Erwin). Bruce (I, 361.) gibt von ihr folgende Beschreibung: „Der Eingang zeigt sich von selbst, oder fängt an eine Gestalt zwischen zwei Berggebirgen zu gewinnen; eines liegt in Afrika, das andere auf der Halbinsel von Arabien. Das auf der afritanischen Seite ist ein hohes Land oder Vorgebirge, das von einer Kette von Bergen gebildet wird, die sich

Kaud; Abulfed. tom. 2. p. 686 nennt den Befehlshaber des moslemischen Heeres in diesem Feldzuge, Ischak ben Ibrahim ben masaf, Emir von Bagdad; El macin nennt ihn gar nicht; läßt aber dem Eßschin den Oberbefehl erst i. J. 220 übertragen werden. 15) El macin loc. cit. Abd el ghaffar loc. cit. Alle diese Namen sind, höchst wahrscheinlich richtig, im Nigharistan wie eben geschrieben, **مرغان**, **ارشاف**; dagegen finden sich als lauter Schreibfehler anstatt Arschaf bei El macin **ارساو**, bei D'Herbelot Aschac, anstatt Murghan, bei El macin **نوكان**, bei D'Herbelot Moghan, anstatt Bads, welches auch Abulfeda tom. 2. p. 174, und der Kamus, edit. Calcutt. haben, bei El macin **بادو**, bei D'Herbelot Cashabad. Die Entstehung dieser beiden falschen Lesarten ist leicht zu zeigen; im El macin ist zu dem Namen Bad, **بد**, das **و** des folgenden **وفيها** gezogen worden, und so **بدو**, Badu, entstanden; D'Herbelot dagegen hat zu dem Namen Bad, **بد**, das im Nigharistan vor demselben stehende Wort **قصبة**, Kasaba, d. i. Burg, gezogen, und so Cashabad erhalten. Hiernach ist Meiste's Anmerkung über Cashabad, Abulf. tom. 2. p. 687 zu berichtigen. Die geographischen Namen in unsern Büchern über die morgenländische Geschichte befinden sich überhaupt in einem sehr schlechten Zustande. 16) El macin p. 141. 142. 17) Abd el ghaffar Nigharistan. Abulfeda tom. 2. p. 174. D'Herbelot Babek.

18) El macin p. 143.

\*) Schon Ludolf tadelte mit Recht — an Zeller; und den neuern Charten, daß sie Bah el mandel schreiben. Bruce bleibt hartnäckig dabei, und sagt sogar, daß Bah el mandeb nichts bedeute, da es doch sehr passend durch porta afflictionis (Thranenpferte nach Andern) übersetzt werden kann. Er selbst übersetzt sein Bahelmandel „Ther, Hafen der Betrübniß! übrigens bemerkt er, daß die gemeinen Marroren diese Straße Babs zu benennen pflegen.

\*\*) Edrisi gibt von dem Vorgebirge folgende Beschreibung: Der 12 Meilen lange Berg Mandeb, ein mit Wasser umgebenes Vorgebirge erstreckt sich von Süden, wo er am höchsten ist, nach Norden mit einer kleinen Beugung nach Westen. An der habessinischen Seite ist er voller Sandbänke und Inseln bis nach Saleg, Atent und Bakte, daß Niemand daselbst segeln kann. An der arabischen Seite ist die See so enge, daß von hieraus Personen an der Küste leicht gesehen werden können. Schiffe mit eisernen Nägeln beschlagen, zieht er an sich.

in einer Spitze weit in die See hinein strecken, genannt Gardesui (nach ihm richtiger: Gardesau, d. i. Straße der Begräbnisse; das promontor. aromatum der Alten). Das gegenüber an der östl. Küste Arabiens liegende Kap heißt Tartak. In gerader Linie liegen sie nicht über 50 Seemeilen auseinander. Die Breite zwischen beiden Ländern nimmt 150 Meilen lang nach und nach ab, bis sie sich zuletzt in der Straße endigt, die nur nicht über 6 Seemeilen breit zu seyn scheint. Hat man die Straße erreicht: so wird sie durch die Insel Perim, sonst auch Mehun, in zwei Theile getheilt. Der nördliche Kanal an der arabischen Küste ist höchstens zwei Meilen breit und hält 12 bis 15 Faden Wasser. Der andere Kanal hat drei Seemeilen in der Breite, und tiefes Wasser von 20 bis 30 Faden. Von hier erweitert sich die Küste auf beiden Seiten in einer nordwestlichen Richtung immer mehr und mehr, und der indische Ocean wird gerader. Die Küste linker Hand macht einen Theil des Königreichs Adal aus, und auf der rechten ist die vom glückseligen Arabien. Wenn gleich die Durchfahrt an der arabischen Küste die schmalste und seichteste ist, so segeln doch die meisten Schiffer, zumal bei der Nacht dadurch. Denn wer nicht so nahe als möglich um die südliche Spitze der Insel herumfährt, sondern indem er in die breite Durchfahrt zu kommen sucht, bei günstigem Winde sich weiter in die See hinein hält, geräth unter eine Menge kleiner niedriger Inseln, die gefährlich sind.“ (Hartmann.)

BABEL THOU UP, eine der Pelew-Inseln im Chinesischen Meere, die einen Umfang von 12 Meilen hat, in mehre Districte getheilt ist, und Malligohke zur Hauptstadt hat. Jeder dieser Districte soll seinen eignen Häuptling besitzen. (Hassel.)

BABENBERG, v., die Grafen, eine der ältesten teutschen Familien, welche von fränkischen Königen abstammen sollen. Ihr Ruf beginnt erst in der letzten Hälfte des 9ten Jahrhunderts allgemeiner sich zu verbreiten. Heinrich, Herzog von S Franken, Markgraf gegen die Böhmen und Soraber, und Besitzer ansehnlicher Güter, verrichtete nämlich viele Heldenthaten vom J. 866 bis 886. Sein Sohn und Enkel Adalbert I. u. II. folgten seinem rühmlichen Beispiele, und erwarben sich selbst durch ihr Unglück die größte Achtung bei der spätesten Nachwelt \*). Leopold, der Sohn Adalberts II., pflanzte als Markgraf von Osterreich das Geschlecht der Babenberger mit gleicher Auszeichnung fort; sie erhielten sich bis in das 13te Jahrh. und erloschen mit Friedrich dem Streibaren im J. 1246 \*\*). (Jäck.)

BABENHAUSEN, Stadt und Amt, in der großherz. heßischen Provinz Starkenburg, im alten Maingau (26° 32' — 41° 40' 54', 50° 2' n. B.), beträgt der größten Ausdehnung nach 2 teutsche Meilen, der größten Breite nach aber 2½ St. Das Amt (ehemals einen Theil des königlich-fränkischen Wildbanns zur Dreieich befassend) kam erst durch königliche Gnade an die Herren von Hagen, sesshaft zu Dreieichhahn, reich begü-

tert und in großem Ansehen bei den teutschen Königen des 12ten Jahrh. Von ihren Nachkommen, den Dynasten von Münzenberg, welche 1255 in männlichen Zweigen ausstarben, kam, durch weibliche Verwandtschaft, das Amt Babenhausen an die Grafen von Hanau, von welchen Graf Ulrich IV. im J. 1372 Burg und Stadt Babenhausen dem Kaiser Karl IV. als Könige in Böhmen, zu Lehn auftrug, und als solches zurück erhielt. Des gedachten Ulrichs Sohn, Graf Ulrich V., der Blödsinnige, nahm den Erzbischof Johann v. Mainz zu seinem und seiner Länder Vormund an, und übergab demselben im J. 1404 sogar die Städte Hanau und Babenhausen, Graf Ulrich überließ die Regierung im J. 1405 seinen Brüdern, aber der Erzbischof behielt die obgedachten Städte, und die Grafen mußten ihm sogar den Besitz noch bestätigen. Erst nach Ulrichs Tod (im J. 1419) kam sein Bruder und Nachfolger Reinhard II. wieder zum Besitze der Städte Hanau und Babenhausen. Im J. 1445 erweiterte und verbesserte er die Befestigungen des Schlosses zu B., in welchem Graf Philipp d. ältere 1467 seine Residenz aufschlug. Er starb auch daselbst im J. 1480. Von ihm, als dem Stifter der Hanau-Lichtenbergischen Linie, kam Babenhausen von der älteren Münzenbergischen an die Lichtenbergische Linie. — Philipps d. ält. Urenkel Graf Philipp IV., welcher im J. 1514 zu Babenhausen geboren wurde, führte ums Jahr 1545 die Reformation im Babenhausen ein <sup>1)</sup>. — Im dreißigjährigen Kriege besetzten (1631) die kaiserlichen Truppen Salsch und Stadt, mußten aber den Schweden weichen, welche im J. 1632 davon Besitz nahmen. Belagert wurden solche wieder im J. 1635 von den Kaiserlichen, die jedoch das Schloß, wegen heldenmüthiger Vertheidigung der Besatzung nicht einnehmen konnten.

Die Folge war, daß Kaiser Ferdinand II. das Amt Babenhausen sequestrirte, und dem Kurfürsten Anselm Kasimir v. Mainz übergab, dessen Erbschaften im J. 1610 von dem Kaiser Rudolph II. eine Anwartschaft darauf erhalten hatte. Das Amt befand sich damals durch Krieg, Hunger und Pest, in einem höchst traurigen Zustande. Die meisten Ortschaften waren menschenleer, und die Felder lagen öde. — Endlich erhielt das Amt durch einen Vergleich im J. 1647 seinen rechtmäßigen Herrn wieder, und wurde hierauf dem Grafen Johann Philipp, als Apanage, eingeräumt. — Nach dem Tode dieses unverbten Grafen, 1669, kam das Amt an seine Schwägerin Anna Magdalena, Witwe des Grafen Johann Reinhardts, dann aber an ihren älteren Sohn Philipp Reinhard, und im J. 1712 an dessen Bruder J. Reinhard II., den letzten des gräf. Hanauischen Mannstammes (die münzenbergische Linie war bereits 1632 ausgestorben). Durch die Erbtochter des gedachten Grafen J. Reinhardts Charlotte kam die Grafschaft Hanau-Lichtenberg an ihren Gemahl, den Erbprinzen Ludwig von H.-Darmstadt, das Amt Ba-

\*) G. B. I. C. 396 — 97. \*\*) *Dez u. Gerbert pinacotheca principum Austriae. — Fasti Campilienses. — Herchenbachus Geschichte der Osterreich unter den Babenbergern.*

1) Luther selbst soll in Babenhausen gewesen, und eine Nacht in diesem Schlosse zugebracht haben.

benhausen aber an den Landgrafen von H. = Cassel. Dadurch entstand ein kostspieliger Proceß zwischen beiden kessischen Häusern, Cassel und Darmstadt. Ein Vergleich folgte im J. 1762, und die dabei beliebte Theilung des Amtes kam im J. 1773 zu Stande. Vermöge derselben erhielt H. = Cassel die Stadt Babenhausen, den Flecken Dudenhofen, die Dörfer Harreshausen, Langstadt und Kleestadt, nebst der Hälfte der beiden centbaren Orte Sickenhofen und Hergershausen. Diese Orte machten nunmehr das Amt Babenhausen aus. Die übrigen Orte, welche H. = Darmstadt erhielt, bildeten das Amt Schaafheim, und sind namentlich: Schaafheim, Spiskaltheim, Diezenbach, Harpertshausen, Schlierbach, und die Hälfte an Sickenhofen und Hergershausen. — Zu Ende des J. 1810 erhielt der Großherzog von Hessen, durch einen Tractat mit dem Kaiser Napoleon, das kurhessische Amt Babenhausen, und ist auch gegenwärtig noch im Besitze dieses Amtes. Es besteht dormalen aus einer Stadt, 13 Flecken, Dörfern, Höfen und Wäldern, mit 851 Häusern und 4,954 Bewohnern evangelisch-lutherischer Religion mit 7 Pfarreien, die, eine zum Inspectorate von Schaafheim gehörige abgerechnet, zu dem Inspectorate von B. gehören. Die Gegend in diesem Amte ist völlig eben, und der Boden meistens sandig, doch nicht unfruchtbar und durch den Fleiß der Bewohner sehr cultivirt. Man zieht darin alle Gattungen von Früchten, vorzüglich aber viel und sehr schönen Flach, und eine Menge Tabak; durch welche Producte, so wie durch die Viehzucht viel Geld gewonnen wird. Um die Stadt Babenhausen wurden bereits im J. 1781 acht Obstalleen angelegt, von welcher Zeit an die Obstzucht sich noch mehr gehoben hat.

Die Stadt Babenhausen liegt an der Gersprinz, welche das Amt Babenhausen von Südwesten nach Osten in der Mitte durchschneidet, 5 St. von Hanau und fast 6 von Darmstadt entfernt. Ihre Erfindung hat sie wahrscheinlich einer dortigen alten Burg zu verdanken, die schon im J. 1236 der Adelheit von Duingen, als sie sich mit Cuno v. Münzenberg vermählte, zum Wittthum verschrieben wurde. — Um diese Zeit hatten auch die Herren von Münzenberg schon ihre Burgmänner daselbst<sup>2)</sup>. Damals war Babenhausen noch ein Dorf; erhielt aber vom Kaiser Adolph im J. 1294 Stadtrechte, und von K. Karl IV. 1368 das Münrecht, welches 1503 gegen einen von Max. I. bewilligten Johrmarkt auf Hanau übertragen wurde. Die Stadt ist mit einer doppelten Mauer, deren Bau im J. 1445 begann, und einem früher mit Wasser angefüllten Graben umgeben. Am Ende der Stadt über der Gersprinz liegt das feste Schloß, oder die ehemalige Burg, welche im J. 1460 von dem Grafen Philipp d. ält. v. Hanau größtentheils neu erbaut wurde. Es hat drei Wassergräben, doppelte Wälle und eine Mauer, war also ehemals ziemlich fest, und auch stets mit ei-

ner Besatzung versehen. Das merkwürdigste in der Stadt selbst ist die dasige sehr ansehnliche Pfarrkirche, wovon der Chor im J. 1383, das Langhaus aber 1472 neu erbaut worden<sup>3)</sup>. Gegenwärtig sind zwei Geistliche dabei angestellt. Sie enthält viele zum Theil schöne Epitaphien vorzüglich von Grafen und Gräfinnen von Hanau. Außerdem hat die Stadt B. ein beträchtliches, 1464 gestiftetes Hospital, ein herrschaftl. Vorwerk, und mehrere adelige Höfe und schöne Häuser. Die Anzahl der Wohnungen ist 214, die Selenzahl 1504. Zum Amte Babenhausen gehören, nebst der Stadt, und dem ausgegangenen Dorfe Altdorf, in dessen Nähe die Meisterei: a) der große Flecken Dudenhofen  $\frac{1}{2}$  St. von B. an der Rodenbach; b) Harreshausen, ein Dorf an der Gersprinz,  $\frac{1}{2}$  St. unterhalb B.; c) Langstadt, ein Pfarrdorf, 1 St. von der Stadt, an der Schlierbach; d) Kleestadt, ein Pfarrd.,  $\frac{1}{2}$  St. weiter, mit einem Hofe der Herrn von Wambold; e) Sickenhofen, Pfarrd.  $\frac{1}{2}$  St. oberhalb Babenhausen, an der Gersprinz, und f) Hergershausen, ein Dorf,  $\frac{1}{2}$  St. weiter. Beide letztere waren als Lehn vormalis dem freiherrlichen Geschlechte Groschlag von Dieburg eigen; nach dessen Aussterben in männlichen Gliedern kamen sie an die Landesherrschaft zurück<sup>4)</sup>. (Dahl.)

Babenhausen, ein Herrschaftsgericht des Fürsten Jügger zu Babenhausen, im Oberdonau = Kreise des Königr. Baiern, an der Güz, zwischen den Flüssen Iller und Kamlach, in einer getreidereichen — überhaupt sehr fruchtbaren Gegend, von 2 Q. M., 1 Marktfl., 17 Dörfern, 2 Weilern, 4 Einden, 1132 Häusern, 1588 Familien und 6,400 Einwohnern. Als älteste Besitzer dieser Herrschaft sind die Herren von Mottenstein und Babenhausen um das J. 1350 bekannt; im J. 1440 kommen die alten Grafen von Kirchberg und hernach die Järber als Besitzer derselben vor; nach diesen die freiherrl. Familie von Rechberg, welcher Graf Anton Jügger, Sprößling des Jacob = Jüggerischen Hauptastes, die Burg und den Markt Babenhausen im J. 1538 abkaufte. Vormalis gehörte diese Herrschaft zum schwäbischen Kreise; die Eigenthümer derselben, mit Sitz und Stimme auf dem schwäbischen Reichstage bezug, zahlten zu einem Römerrnonate 42 fl. 1 $\frac{1}{2}$  Kr., zu einem Kammerziele 35 fl. 35 Kr.; durch eine Summe Geldes befreite sie sich von der württembergischen Lehenherrlichkeit. Aufolge der rheinischen Bundesacte vom 12. Juli 1806 kam die Herrschaft Babenhausen unter die Souveränität von Baiern, nachdem ihr gegenwärtiger Besitzer, Anselm Maria Jügger, Graf zu Kirchberg und Weißenhorn, Kron = Oberkammerer und

2) Einer derselben, mit Namen Vitalis Fridericus de Babenhausen Miles, welcher im J. 1246 gestorben ist, liegt in der Stadtkirche begraben.

3) Von der alten Pfarrkirche meldet schon ein Schreiben des Papstes Urban IV. v. J. 1261. Selbstige war nicht allein eine Hauptpastorie (Pastoria cum investitura), wie aus der dasigen Herogotische und andern Beweishütern erhellt, sondern es befand sich darin auch ein sogenanntes Halbstift oder Präsenzstiftung zur Haltung des Gottes- und Eberdienstes, wozu mehr Geistliche in- und außerhalb Babenhausen verbunden waren, und dafür jedesmal etwas Gewisses aus den Präsenz gesallten erhielten. 4) Das ganze Amt Babenhausen findet man verträglich entworfen auf der großen Bauphys. Situationkarte, Blatt Babenhausen.

seit 1818 erblicher Reichsrath von Baiern, bereits den 1. August 1803 vom Kaiser Franz II. zum Fürsten von Babenhäusen, mit der Transmission auf den jedesmaligen Erstgeborenen, erhoben worden war (Vgl. Faggar). Der gleichnamige Marktflecken an der Gänz, mit 258 Häusern, 440 Familien, 1600 Einw., dem Sitze des Herrschaftsgerichts gleiches Namens, einem schönen Schlosse, Residenz des Fürsten zu Babenhäusen, einer Kirche auf dem Berge und einem Getreidemarkte (Schrann). An das Schloß stoßen weitläufige Oekonomiegebäude, und ein hübsch angelegter — wohlunterhaltener Garten. Dieser Ort stand schon zur Zeit der Römer, und soll castra Fabiana, Bibonum geheißen haben. (Eisenmann.)

BABER, ein kleines Eiland in dem östlichen Meere des indischen Oceans zwischen 147 bis 148½° östl. L., etwa 3 Meilen lang und 1 breit, umgeben von verschiedenen geringen Inselchen. (Hassel.)

Babel, s. Boursault.

BABEUF, BABOEF (François Noël), ein berühmtester Revolutionär und Demagog, aus der Gegend von St. Quentin, geb. um 1763, verließ in seinem 16ten Jahr. das Haus seines Vaters, eines Salzbeamten, und trieb sich als Diener eines adeligen Gutsherrn, als Schreiber und Zinsbuchcommissär an verschiedenen Orten umher. Wegen Veruntreuung mußte er mehrmals die Flucht nehmen; jedoch die Revolution verschaffte ihm eine unverdiente Celebrität. Er nannte sich jetzt Gracchus Babeuf, und schrieb unter dem Titel Tribun du peuple ein berühmtes Journal, in welchem er die übertriebenste Demokratie predigte, und aller bestehenden bürgerlichen Ordnung den Krieg ankündigte. Mehrmals verhaftet, änderte er weder Gesinnung noch Sprache, und nach Robespierres Sturze war er das Oberhaupt derer, die sich den gemäßigten Grundfäden der Regierung aufs bestigste widersetzten. Eine Verschwörung gegen die Constitution von 1795 brachte ihn abermals mit mehreren seiner Genossen ins Gefängniß, und am 25. Mai 1797 wurde er, durch den Ausspruch des hohen Nationalgerichts zu Vendôme, zum Tode verurtheilt. Er suchte der Vollziehung der Todesstrafe durch Dolchstiche zuvorzukommen, allein halbtodt wurde er auf's Blutgerüste geschleppt und enthauptet. Die merkwürdigen Debatten seines langwierigen Processes machen sechs Octavbände aus. Wie weiland in Rom die Gracchen, war er der Abgott aller unruhigen Köpfe und des Volks, dessen Leidenschaften er schmeichelte, um sich zu erheben \*). (Baur.)

BABIA-GORA, einer der höchsten Berge in der Gebirgskette, die, unter dem Namen der Karpathen, Galizien von Ungern trennt. Die Gränze zwischen diesen beiden Königreichen geht über den Gipfel dieses wahrscheinlich über 600 Toisen hohen Berges, von welchem man eine herrliche Aussicht über einen großen Theil des nördlichen Ungern und des südlichen Theiles des ehemaligen Westgalizien und des östlichen von Ost-

galizien, und auch über Schlessen hin, genießt, durch welches Ausläufer von dieser Bergkette die sogenannten Karpathen mit dem Riesengebirge verbinden. Dieser Berg würde einen höchstwichtigen Standpunkt bei einer trigonometrischen Vermessung von Galizien und Ungern gewähren \*). (Schultes.)

BABIANA, Ker., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Irideen, die sonst zu Gladiolus, Antholyza und Ixia gezogen wurde, mit Gladiolus am nächsten verwandt ist, aber sich durch die Frucht unterscheidet. Die Kapsel ist nämlich lederartig, und enthält mehrere beerenartige kugelige Samen. Die Blumen sind mehr oder weniger sechstheilig, und kommen aus dreilappigen Scheiden. Drei Antheren und drei erweiterte Stigmen. Die Blätter sind mehrentheils gefaltet und behaart. Wir rechnen folgende Pflanzen dazu: 1) Antholyza plicata L. 2) Anth. ringens L. 3) Gladiolus tubatus Jacq. und tubiflorus L. oder longiflorus Andr. 4) El. spathans L. 5) Gl. sulfureus Jacq. 6) Gl. plicatus Ait. 7) Gl. strictus Ait. 8) Ixia villosa Ait. 9) Ixia rubra-cyanea Jacq., welche alle am Kap wachsen, und in botanischen Gärten gezogen werden. (Sprengel.)

BABICE, 1) Gränzmauth bei Döwiczin im mysenischer Kreise gegen Schlessen. — 2) Herrschaft und Markt. im przemysler Kreise an der Commercialstraße, zwischen Dubienka und Przemysl. (Schultes.)

Babimost, s. Bomst.

BABINGTON (Anten), ein Edelmann aus Derbyshire in England, das Oberhaupt einer Verschwörung gegen die Königin Elisabeth, zu Gunsten der verhafteten Königin Marie Stuart von Schottland, wurde am 13. Sept. 1586 mit mehreren andern Verschwornen hingerichtet †). (Baur.)

BABINOWITSCH, Kreisstadt im Gouv. Mohilew, an dem rechten Ufer der Lutschossa, zählt 157 christl. und 215 jüd. Einw. b. G. in 106 Häusern, hat eine griechische, unirte und katholische Kirche, 2 Kornvorrathsmagazine, mehrere Schmieden und Bierbrauereien. Der Kreis hat einen sandigen hügeligen Boden und in 5 Flecken und 108 Dörfern 25,699 Einwohner m. G. (v. Wichmann.)

BABITZ, ist der Name von 10 Dörfern in Böhmen und 7 Dörfern in Mähren, von denen jedoch keines bedeutende Merkwürdigkeiten darbietet. (André.)

Babolna, s. Mezöhegess.

BABRIAS oder BABRIUS<sup>1)</sup>, ein griechischer Dichter von ungewisser Lebenszeit, welcher aber vor Augustus<sup>2)</sup> gelebt hat, von Coray sogar bis nah an das

\*) Vgl. Schultes Reise nach der Babia Gora. In den Annalen der österreichischen Literatur 1807.

†) S. die Artikel Elisabeth und Maria Stuart. Thuan hist. lib. 86. Hume, Gesch. von Engl. u. a.

1) Kannegieters Vermuthung (in seiner Ausg. des Flavianus Avianus), daß Suidas zwei verschiedene Babrius, von denen der eine Babrias, in Samden, der andere, weit spätere Babrius, in Cheliamben geschrieben, vermischet habe, ist ohne Wahrscheinlichkeit. 2) Bentlei in Dissert. de Fabulis Aesopi s. VII. p. 102. ed. Lennep. drückt sich unbestimmt über ihn aus, Babrius, qui unus de postremis bonae notae scriptoribus. Da Apollonius

\*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univers. und Richards moderne Biographie 1. Th. S. 78 — 81.

Zeitalter von Moschus und Bion gehoben wird. Dem von Socrates gegebenen Beispiele <sup>3)</sup> folgend, verwandelte er die in Prosa erzählten äsopischen Fabeln in Verse, wozu er sich derjenigen Gattung Iambischer Trimeter bediente, die, weil sie auf einen Spondeus oder Trochäus ausgehen, Stakonten oder Choliamben <sup>4)</sup> genannt werden. Sein sehr umfassendes Werk, *μυθολογία* oder *μυθιαυτοί* betitelt <sup>5)</sup>, war, nach Suidas, in zehn Bücher, nach Avianus in zwei Bände (Volumina) getheilt, und scheint die Quelle aller Fabelsammlungen zu seyn, die sich, unter sehr verschiedener Gestalt, in den Handschriften erhalten haben. Denn da die äsopische Fabel, theils als Lehrmittel, theils als rhetorische Schulübung Jahrhunderte hindurch im Gebrauche blieb, und deshalb die alten Erfindungen immer in neue Formen gegossen wurden, so trugen spätere Fabulisten kein Bedenken, indem sie aus der Sammlung des Babrius schöpften, die metrische Form zu zerstören, und bald mit größerer, bald mit geringerer Geschicklichkeit, die Prosa wieder herzustellen. Und wenn doch eine kleine Anzahl seiner Fabeln in ihrer ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen ist, so haben wir dieß größtentheils der Unbehilflichkeit der Umarbeiter zu danken, die in ihrem dürftigen Sprachvorrathe kein Mittel fanden, die Umarbeitung durchzuführen, und daher bisweilen ihr Original geradezu abschrieben. — Durch diesen Mißbrauch war denn der Name des Babrius fast in Vergessenheit gebracht, und seine wenigen Überbleibsel <sup>6)</sup> verkannt oder unbeachtet, als Bentlei ihn wieder erweckte <sup>7)</sup>, und mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinn bemerkte, daß die äsopischen Fabeln der nevroletischen Sammlung hin und wieder poetische Farben, ja ganze und reine Choliamben darbötten. Von dieser treffenden Andeutung weitem Gebrauch zu machen, war einem andern engländischen Kritiker vorbehalten <sup>8)</sup>, welcher

in einer Bodleianischen Handschrift noch zahlreichere Spuren vormaliger Verse bemerkte, und zugleich die Hoffnung äußerte, daß, bei dem unverkennbaren Zusammenhang aller vorhandenen Samlungen mit dem Werke des Babrius <sup>9)</sup>, die noch unbenuzten Handschriften ebenfalls eine Nachlese der Überbleibsel desselben darbieten möchten. Diese Hoffnung ist auch allerdings bei einer vaticanischen und florentinischen Handschrift <sup>10)</sup> in Erfüllung gegangen, als in welchen nicht bloß einzelne Verse, sondern ganze Fabeln in ihrer ursprünglichen metrischen Form erhalten sind. Durch dieselben ist die Sammlung der Bruchstücke unsers Dichters in den Ausgaben von Coray <sup>11)</sup> und Schneider <sup>12)</sup> auf eine erfreuliche Weise gewachsen, ohne daß wir darum auf die Hoffnung fernerer Vermehrungen Verzicht zu thun hätten. In allen diesen Überbleibseln zeigt sich eine der äsopischen Fabel angemessene Nüchternheit des Ausdrucks, schlichte, aber verständige Erzählungskunst, und überhaupt ein so richtiger Tact für Maß und Haltung, daß wir, mit Bentlei, der Meinung sind, es verdiene dieser Schriftsteller dem Phädr nicht bloß entgegenge setzt, sondern vorgezogen zu werden <sup>13)</sup>. (E. Jacobs.)

Babrisk, s. Bobruisk.

BABUR, بابور, oder BABR, Name mehrerer morgenländischen Fürsten, unter denen folgende zwei Mogolische, aus dem Geschlechte Timurs entsprossene, die merkwürdigsten sind:

1) Babur ben Baisankor, oder Sultan a bul k a s e m b a b u r b e h a d u r, auch Mirsa babur genannt, ein Urenkel Timurs oder Tamerlans, nämlich Sohn Baisankors, des Sohnes Schahrochs, des Sohnes Timurs, beherrschte einen großen Theil Persiens, vorzüglich die Landschaften Schorschan, Chorasán, Masenderan und Tschakrestán, 11 Jahre lang, J. d. Hedschra 850, J. Chr. 1446 — Jahr der H. 801, J. Chr. 1456. Seine Regierung war sehr unruhig, dadurch, daß er fast ununterbrochene Kriege, vorzüglich mit seinen beiden, die benachbarten Landschaften beherrschenden, Brüdern führte. Sein Vater Baisankor starb, ohne zur Regierung zu gelangen, noch bei Lebzeiten des Schahroch J. d. H. 837, J. Chr. 1433, und hinterließ die 3 Söhne Ala ed dewle, Mohammed, und Babur, welche gewöhnlich mit dem Titel Mirsa, d. i. Fürstensohn, oder Schahsade, d. i. Königssohn angeführt werden. Dem Ala ed dewle übertrug der regierende Großvater Schahroch die bis dahin von Baisankor verwalteten Ämter. Als Schahroch J. d. H. 850, J. Chr. 1446, gestorben, griffen seine Söhne und Enkel jeder zu einem Theile des Erbes; Ala ed dewle nahm Herat

nus im Lex. Homer. v. *æēde*, einige Verse des Babrius (doch ohne ihn zu nennen) anführt, so ist dieser vor August zu setzen (s. Apollonius), womit auch die Anführung bei Avianus (Præfat.) zusammenstimmet, der den Babrius vor dem Phädr nennt: quas (fabulas Aesopi) graecis Iambis Babrius repetens, in duo Volumina coartavit; Phaedrus etiam partem aliquam quinque in libellos resolvit. 3) s. Plato Phaedo. p. 61. B. 3) Häufig in das bekanntere *χολιαυτοί* verschrieben (s. Suidas in *Βάβριος*. Tom. I. p. 403), und auch von Neuern verwechselt. Man s. über dieses Solbenmaß Hermann Elem. Doctr. metr. p. 142. sq. 4) Suidas l. c. 5) Unter den 54 Fabeln des Ignatius Magister, den einige Babrias nennen (s. Nachträge z. Sulzer, 5 Th. S. 299.), findet sich Nr. 43. die Fabel von der Nachtigall und der Schwalbe in reinen Choliamben. Dieses bis auf die letztere Seit einzige vollständige Überbleibsel des Babrius hatte niemand beachtet. 6) Bentlei in Dissert. de Phalaridis, Themistoclis et aliorum Epistolis etc. §. VII. 7) Thomas Tyrwhitt in der, ohne seinen Namen erscheinenden Diastertatio de Babrio. Inseruntur fabulae quaedam Aesopaeae nunquam antehac editae ex Cod. Msc. Bodlejano. Accedunt Babrii Fragmenta. Londini. 1776. 8. Den Namen des Verf. nannte Whittenbach in der Bibl. critica Vol. I. P. II. p. 120. Mit demselben wurde die kleine, in Deutschland seltene Schrift, von Hartes wiederholt. Erlange, 1785. mit Einschaltung des von Tyrwhitt seiner Ausgabe des Orpheus *πρωι λεθρον* beigefügten Auctarii. 8) Da die sogenannte planudische Sammlung (zuerst von Accursius edit. Mailand, 1419) von der nevroletischen so abweicht, daß keine die Fabeln der andern enthält, so

vermuthet Tyrwhitt, daß jede dieser Samlungen eines der beiden von Avianus erwähnten Volumina des Babrius zur Quelle habe. 9) Herausgegeben von de Furia. Flor. 1809. 8. wiederholt zu Leipzig, 1810. 10) In den *παρρηγοις βιβλ. ἐκδομένης* Tom. II. Paris. 1810. 8. 11) Vratislaviae. 1812. Fabulae Aesopaeae cum Fabulis Babrii Choliambiis collectis omnibus. Diese legten mit Buttmann's und Niebuhr's Verbesserungen. 12) s. Nachträge z. Sulzer, 5. Band. S. 295. ff.



und Chorasán, Mohammed nahm Irak und Fars, und Babur ging nach Aserabad in Schirdschan, und hatte so das geringste Erbtheil<sup>1)</sup>. Er erhob den erfahrenen und gewandten Emir Hindughe zu seinem obersten Rath, oder Emir el omara, und dieser stellte dem Babur nachdrücklich vor, wie er durch ein entschlossenes und kräftiges, und zugleich gerechtes und weises Betragen es dahin bringen müsse, daß er seinen Brüdern an Macht und Ehre gleich werde<sup>2)</sup>. Babur machte auch sofort einen Versuch, dem Ala eddewle Chorasán zu entreißen, ward jedoch durch einen im Jahre d. H. 851 geschlossenen Vertrag bewogen, noch wieder nach Schirdschan zurückzukehren. Als aber im folgenden Jahre sein Oheim Ulugbegh, Fürst von Mawarannahar, in Chorasán eingefallen war, bemächtigte sich Babur bei dieser Gelegenheit Chorasáns, und setzte den Ala eddewle nebst dessen Sohne Ibrahim zu Herat gefangen. Nach einiger Zeit entwichte Ala eddewle, und floh zu seinem Bruder Mohammed, worauf beide Brüder den Babur angriffen, Herat eroberten, und jenen zwangen sich in das Schloß Omad einzuschließen. Nachdem Mohammed den Ala eddewle verlassen, erschien Babur wieder im Felde, nahm seine Staten von neuem in Besitz, und warf den Ala eddewle abermals ins Gefängniß. Im J. 855 J. d. H. zog Mohammed wieder gegen Babur, ward aber in der blutigen Schlacht bei Chaburan von diesem geschlagen, gefangen genommen, und hingerichtet. Babur eroberte nun auch Fars, mußte es jedoch geschehen lassen, daß der Turkomannische Fürst Dschinghischah Irak in Besitz nahm. Als er J. d. H. 857. im Begriffe war, die Turkomannen zurückzutreiben, rief ihn ein Angriff des Sultan Abu saïd von Mawarannahar an die Ufer des Dschihon. Hier drang er bis nach Samarkand vor, und belagerte diese Stadt über zwei Monate lang vergeblich, während sein Heer die größten Beschwerden von der rauhen Jahreszeit ausstand<sup>3)</sup>. Er schloß endlich mit Abu saïd einen Frieden, in welchem der Dschihon als Gränze festgesetzt ward. Im Jahr 859 d. H. dämpfte er mehre Empörungen, und starb im ruhigen Besitze seines Reiches, zu Ihus, J. d. H. 861, J. Ehr. 1456, noch in der Blüthe der Jugend<sup>4)</sup>. Dewletschah rühmt sehr seine Freigebigkeit, und sonstigen Tugenden; einer ausschweifenden Lebensart scheint er aber sehr ergeben gewesen zu seyn. Er ernannte auf dem Todtbette seinen Sohn Mirsa schah machmud zu seinem Nachfolger, der jedoch bald des Thrones beraubt wurde<sup>5)</sup>.

Babur ben omar scheich, oder Sultan Sehir eddin mohammed babur, ein Nachkomme Timurs im sechsten Geschlecht, nämlich ein Sohn Omar scheichs, des Sohnes Abu saïd mirsa, des Sohnes Mohammeds, des Sohnes Miran-

schahs, des Sohnes Timurs, und Stifter der Dynastie der Baburiden, oder der sogenannten Großmogols im nördlichen Indien, im 10ten Jahrhundert der Hedschra, 16ten n. Ehr. Babur ward geboren im J. d. H. 888, Jahr Ehr. 1483, im Lande Mawarannahar, woselbst sein Vater Omar scheich die ihm von seinen Vorfahren hinterlassene Landschaft Andekan beherrschte; diesem folgte nach dessen im J. d. H. 899, J. Ehr. 1494 erfolgtem Tode, Babur in der Regierung zu Andekan<sup>6)</sup>. Er ward, da man wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit ihn bald stürzen zu können hoffte, sofort von einigen seiner Oheime, und von den Fürsten von Kaschgar und Choten angegriffen, die er jedoch zurück schlug. Er begann darauf selbst auf Eroberungen zu denken, rückte vor Samarkand, und bemächtigte sich desselben nach abwechselnden Erfolgen im J. d. H. 906, J. Ehr. 1500, dann aber wandte er seine Absichten auf die Eroberung Kandahars, Kabuls und Indiens, dazu ohne Zweifel auch bewogen durch die großen Fortschritte, welche um diese Zeit der von der Tatarei durch Mawarannahar nach Persien vordringende Fürst der Uzbeken, Schahibchan oder Schahbacht sultaa, aus dem Geschlechte Dschinghischans, unaufhaltsam machte. Babur eroberte Kandahar im J. d. H. 910, J. Ehr. 1504, und einige Jahre später Kabul, so daß er sich nunmehr an den Gränzen des moslemisch-indischen Reiches Dehli befand, woselbst damals der Sultan Ibrahim lodi, unter inneren Kriegen und Zerrüttungen, herrschte. Schon im J. d. H. 925, rückte Babur über den Indus vor, ward jedoch durch eine in seiner Abwesenheit ausgebrochne Empörung gezwungen, das Vorhaben für diesmal aufzugeben, und zurückzukehren. Im Jahr 932, J. Ehr. 1525, aber brach er abermals mit nur 10,000 auserlesenen Reitern in Pendschab ein, drang bis in die Nähe von Dehli vor, und schlug am 7. Redschab 932, in der Ebene von Pannibet den Ibrahim lodi, der ihm mit mehr als 100,000 Mann entgegen gezogen war, und in dieser Schlacht das Leben verlor. Babur nahm Besitz von Dehli und Agra, und behauptete sich in seinem neuen Reiche, indem er fortwährend Empörer unterdrückte, und neue Eroberungen in Detan, Gufurat und Bengalen machte. Nach einer fünfjährigen Regierung in Indien starb er im J. d. H. 937, J. Ehr. 1530, und hinterließ den Thron seinem Sohne Humajun Mirsa. Seine Nachkommen, unter denen viele Fürsten von ausgezeichneten Fähigkeiten waren, erblickten sich in der Herrschaft über Indien über drittehalb Jahrhunderte. Babur hat seine Lebensgeschichte in tatarischer Sprache selbst beschrieben; sein Wert ward durch seinen Nachkommen Dschihangir fortgesetzt, und unter Akbar in das Persische übersetzt durch Abderrachim mirsa hanian; in welcher Gestalt das Werk den Titel: Wakiati baberi, *واقعات بابری*, d. i. Bege-

<sup>1)</sup> Vgl. Dewletschah Tedschoret eschschuara; siebente Tabakah Artif. Emir schahi sebsewari. <sup>2)</sup> Dewletschah, loc. cit. <sup>3)</sup> Dewletschah, loc. cit. <sup>4)</sup> Dewletschah, loc. cit. <sup>5)</sup> Mirchond Rauset essafa; Herbelot, Art. Babor.

<sup>6)</sup> So berichtet Ferischtah in seiner indischen Geschichte; der Tarih-i montschah setzt die Thronbesteigung in das Jahr d. H. 901.

kenheiten des Babur, der Baburnameh, d. i. Baburbuch, führt?). (H. G. L. Kosegarten.)

BABURIDEN, die Nachkommen des oben erwähnten Babur ben Omar Scheich, oder sogenannten Großmogols, eine moslemisch-mogolische, von Timur abstammende Dynastie, welche von 1525 bis gegen Ende des 18ten Jahrhunderts den größten Theil Indiens diesseit des Ganges beherrschte, im nördlichen Indien, vorzüglich zu Dehli, Agra und Lahor, residirte, und einen durch Pracht und Verschönerung der Künste und Wissenschaften ausgezeichneten Hof hielt. Die Reihe derselben ist folgende: 1) Babur, 1525—1530, stiftete durch seine im nördlichen Indien gemachten Eroberungen das Reich dieser Dynastie. 2) Humajun, des vorigen Sohn, 1530—1555, machte Eroberungen in Bengalen und Dekan, wo er mit den dort eben angesiedelten Portugiesen in Berührung kam; ward dann durch den Afghanischen Fürsten Schirhan auf einige Zeit aus seinem Reiche vertrieben, floh nach Persien, und ward durch den Beistand des dortigen Fürsten Schah Tahmasp wieder auf seinen Thron gesetzt. 3) Akbar, des vorigen Sohn, 1555—1605, erweiterte die Gränzen des Reichs im Norden und Süden, durch die Eroberung von Sind, Kabul und Kaschmir, von Brampur, Berar und Orissa; die gegen das Ende seiner Regierung ausgebrochene Empörung seines Sohnes Selim, nachmals Dschihangir, gelang es ihm zu dämpfen\*). 4) Dschihangir, des vorigen Sohn, 1605—1627, unterdrückte die Empörung seines Sohnes Chosru, und führte viele Kriege gegen die noch unabhängigen Fürsten in Dekan, zu Biskapur und Gollonda, wobei er sich sehr eifrig zeigte in der Zerstörung der indischen Tempel und Götterbilder. Er ließ sich ganz von seiner schönen Gemalin Nurmahal oder Nurdschihan beherrschen, und hatte in den letzten Jahren fortwährend gegen die Anmaßungen seines Sohnes Chosrem, nachmals Schah dschihan zu kämpfen. 5) Schah dschihan, des vorigen Sohn, 1627—1658; schlug die von Kabul her vordrückenden Usbeken zurück, überwältigte die Portugiesen zu Hugli, und verlegte die Residenz wieder nach Dehli, nachdem Akbar sie nach Agra, und Dschihangir nach Lahor gelegt hatten. Er verschändete Dehli außerordentlich, und führte daselbst die verschwenderischste Lebensart; sein Sohn Aureng sib empörte sich wider ihn, und entsetzte ihn des Thrones 1658. Er lebte im Gefängnisse bis 1666. 6) Aureng sib, des vorigen Sohn, 1658—1707; nachdem er seine mit ihm um den Besitz des Thrones streitenden Brüder aus dem Wege geräumt hatte, suchte er vergeblich das von den Persern weggenommene Kandahar wieder zu gewinnen, trieb jedoch die Eng-

länder in Bombay zu Paaren, und vergrößerte das mogolische Reich durch die Eroberung von Biskapur und Gollonda\*). 7) Schah alem, oder Mohammed masum, des vorigen Sohn, 1707—1712, kriegte glücklich gegen seine beiden Brüder Mohammed asem schah und Kambachsch, und dämpfte zu Lahor ausgebrochene Religionsunruhen. 8) Dschihangir schah, 1712, des vorigen Sohn, behauptete sich gegen seine Brüder, jedoch nur sehr kurze Zeit. 9) Ferruchschir, des vorigen Neffe, 1713—1720; stand ganz unter der Leitung der beiden Räte Seid abdallah han und Hassan ali han, die ihn endlich vom Throne stießen. 10) Mohammed schah, Urenkel des Aureng sib, 1720—1747. Nachdem durch jene beiden Räte anfangs Dschihandar schahs Neffe Kasia eddersche, und darnach dessen Bruder Kasia eddewle für einige Monate auf den Thron gesetzt worden, folgte dieser Mohammed schah, auf gleiche Weise zu seiner Würde gelangt. Doch glückte es ihm bald, sich jener beiden mächtigen Räte zu entledigen. Unter ihm begann die Macht der Mahratten in den südwestlichen Gegenden des mogolischen Reiches, in Dekan, sich auf eine gefährliche Weise auszubreiten. Im Jahr 1739 ward Mohammed schah von dem persischen Könige Nadir schah angegriffen, bei Dehli gänzlich geschlagen, und gefangen genommen; jedoch nach Erlegung einer ungeheuern Brandschatzung, und Abtretung des Gebietes jenseit des Attok, im Besitz seines Reiches gelassen. 11) Achmed schah, des vorigen Sohn, 1747—1754. Die Schwäche des mogolischen Reiches ward durch mächtige Mahratten immer mehr gefährdet, indem im Süden die Mahratten unaufhaltsam Fortschritte machten, und im Norden der Afghane Achmed schah el abdali das Reich Kandahar stiftete. Unter inneren Unruhen ward der mogolische Achmed schah abgesetzt. 12) Alemghir, des Dschihandar schah Sohn, 1754—1759. Er verband sich mit dem Afghanen Achmed schah gegen die Mahratten; indeß wurden die mogolischen Provinzen nun auch von den Afghanen verwüstet. Die Engländer in Bengalen vereinigten sich mit dem kaiserlich-mogolischen Heere gegen Alemghirs Sohn Ali guher, nachmals Schah alem. Alemghir ward auf Anstiften eines seiner Räte ermordet. 13) Schah alem II., des vorigen Sohn, 1760—1806. In Verbindung mit den Afghanen unter Achmed schah schlug er 1761 die Mahratten in der großen Schlacht bei Pannibet, verschaffte aber durch diese Schwächung der Mahratten der wachsenden Macht der Engländer desto freieren Spielraum. Er ward 1764 von den Engländern bei Batschar geschlagen, begab sich unter ihren Schutz, und lebte mehrere Jahre zu Allahabad. Im Jahr 1771 zog er wieder nach Dehli und stand nun unter dem Einfluß der Mahratten und Mohillak. Der Mohilla Gholam fadil überfiel ihn 1788 und stach ihm die Augen aus; dennoch ward er durch die Mahratten wieder auf den Thron gesetzt. Schah alem lebte nun noch eine Reihe von Jahren, jedoch ohne alle

7) Alexander Dow history of Hindostan. 3. vol. 2 edit. London. 1770—72. 4. teutsch: Leipzig, 1772—74. 8., wobei vorzüglich das von Mohammed asem ferischah zu Dehli, unter der Regierung Akbars, im Anfange des 17ten Jahrhunderts in persischer Sprache geschriebene Werk: Tewarichi Ferischah, d. i. Jahrbücher des Ferischah, benutzt werden ist, wie wol nicht gründlich und vollständig. Fraser history of Nadir schah. pag. 6. seqq.

\*) Vgl. Th. II. S. 289.

\*) Vgl. Th. VI. S. 411—12.

eigentliche Macht, anfangs von den Mahratten, hernach von den Engländern beschützt und unterhalten. Die Provinzen des Mogolischen Reiches befanden sich in der Gewalt der Afghanen, der Seik, der Rohilla, der Mahratten und der Engländer. Schah alem starb hochbetagt zu Dehli 1806, und sein Sohn Akbar 2. erbte seiner mächtigen Vorfahren leere Titel.

Die Geschichte der Baburiden ist in einer großen Anzahl ausführlicher historischer Werke beschrieben, von Verfassern, welche unter ihrer Regierung lebten, und zum Theil zum Aufzeichnen der Begebenheiten eigends angestellt waren, in persischer Sprache, welche im nördlichen Indien die Hof- und Canzleisprache ward. Die vorzüglichsten dieser Werke sind: Wakiati Baberi, ursprünglich vom Sultan Babur selbst, Tabakati Akbarschahi von Mokimel herawi, Ajini Akberi vom Wesir Abul kasl, Shah dschihan nameh von Abdel hamid labori, Measiri Dschihangiri von Kamgar hoseini, Rusnamehi alemghiri von Mirsa Mohammed kasem, Tarichi Kischmir von Heider mallek, Chasanehi amerah von Mir gholam ali, Terwarichi Ferischtah von Ferischtah. Keines dieser Werke ist vollständig herausgegeben worden, weder im Originaltexte, noch in einer Uebersetzung, benutzt und excerptirt sind sie aber durch die Engländer, welche in neuern Zeiten über die Geschichte Indiens geschrieben haben. Genauere Nachrichten über diese Werke finden sich vorzüglich in: Charles Stewart descriptive Catalogue of the oriental library of the late Tipoo Sultan of Mysore. Cambridge 1809 \*).

(H. G. L. Kosegarten.)

Babs, f. Babelmandeb.

BABUYANEN, ein Archipel von mehren Eilanden, die im N. von Manila zwischen 19 bis 20° N.Br. gelegen sind, und die nördlichste Gruppe der Philippinen ausmachen. Die ansehnlichsten davon heißen Babuan, Calapan, Camiguen, Balaspiri und Fuga; jede derselben hat etwa 4 bis 5 Meilen im Umfange, und gegen 500 Tangalen zu Bewohnern. Ihre vornehmsten Erzeugnisse sind Wachs, Ignamen, Kokosnüsse und andre Vegetabilien, aber nur wenig Reis und gar kein Holz, daher die Einw. düres Gras brennen. Vieh ist hinreichend vorhanden. Die Spanier halten 1 Feldwebel und wenige Mann Besatzung, aber einige Mönche zur Bekehrung der Einw. auf diesen Inseln. (Nach Renouard de Sainte Croix.) Sie werden häufig von den Korsaren aus Magindanao ausgeplündert.

(Hassel.)

BABYLAS, Bischof von Antiochien von 237 bis 250, erwarb sich durch seine Unerbrotlichkeit und seinen in der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius

250 erlittenen Märtyrertod einen Ruhm, den Chrysostomus \*) mit dem ganzen Aufwande seiner Beredsamkeit feiert. Nach diesem Lobredner soll er einen Kaiser, der dem Gottesdienste der Christen beiwohnen wollte, genöthiget haben, sich wegen seiner Sünden vorher unter die Büßenden zu stellen. Dieß kann mit einem Feldherrn oder einer obrigkeitlichen Person geschehen seyn, doch schwerlich mit dem römischen Kaiser Philippus, dem Araber, der nach Eusebius \*\*) hier gemeint seyn mußte, da an die von Philostorgius \*\*\*) in diese Erzählung gemengten Kaiser Decius und Numerianus aus chronologischen und andern entscheidenden Gründen noch viel weniger zu denken ist. Nach Pagi's Vorgänge hat sogar Stolberg \*\*\*\*) die Annahme älterer Kirchenschriftsteller, daß Philippus Christ gewesen sey, aus guten Gründen verworfen und mit Tillemont die theilweise Unrichtigkeit obiger Nachrichten bei Chrysostomus eingestanden. Gewisser ist, daß die Gebeine des Babylas, denen er seine Ketten als Ehrendenkmahl hatte beilegen lassen, in der Nähe des berühmten Apollotempels zu Daphne bei Antiochien beerdigt, und, da der Cäsar Gallus bei denselben eine Capelle errichtet hatte, ein Mittel geworden waren, die Andacht vom Apollo auf das Christenthum zu lenken, daher sie auf Befehl des Kaisers Julianus, der das Verstummen des Orakels zu Daphne ihrem Einflusse zuschrieb, 362 wieder ausgegraben werden mußten. (Vergl. Julianus). Die Christen trugen sie im Triumph nach Antiochien, und kurz darauf brannte der Apollotempel nieder. Dieses Zusammentreffen von Umständen fand man so außerordentlich, daß Babylas als Märtyrer und im Grabe noch wunderthätiger Heiliger in der römischkatholischen, wie in der griechischen Kirche ausgezeichnete Verehrung genießt; jene feiert seinen Tag den 24. Jan., diese den 4. Septbr. Seine Gebeine glaubt man jetzt in Cremona zu besitzen, auch rühmte sich die Priorei Rantueil zwischen Paris und Soissons einiger Reliquien dieses Heiligen †).

(G. E. Petri.)

BABYLON (Βαβυλών), oder BABEL (בבל), eine der größten, ältesten und berühmtesten Städte des alten Orients, eine Zeitlang (von 625 bis 539 v. Chr.) die Hauptstadt des ausgebreiteten babylonischen Reichs, und der Sitz der Herrschaft über ganz Vorderasien. Wir wollen zuvörderst die Geschichte und Topographie der Stadt abhandeln; von der Topographie der Provinz, oder der Geschichte und den Einrichtungen des Volkes aber in den Art. Chaldäa und Chaldäer reden.

Die Nachrichten über die Erbauung verlieren sich in die mythische Zeit, und sind daher auch mythisch eingekleidet. Besonders interessant ist zuvörderst die biblische Erzählung vom babylonischen Thurm = und

\*) Vgl. Alex. Dow history of Hindostan. 3 vol. 4. London 1770—72. deutsch: Leipzig 1772—74. Jonath. Scott Ferish-ta's history of Dekkan and of Bengal. 2 vol. 4. Shrewsbury 1794. Ayeen Akbery, or the institutes of the emperor Akber, translated by F. Gladwin. Calcutta 1783—86. 3 vol. 4. London 1801. Charles Stewart history of Bengal. London 1820. siehe ferner über diese Literatur: Wahl Erdbeschreibung von Ostindien. Hamburg 1805. B. 1. S. 727—736.

\*) Homilia de Hieromartyre Babyla p. 639 sqq. L. contra gentiles p. 657 sqq. T. I. Opp. Chrysost. ed. Front. Ducae Frankfurt a. M. 1698. fol. \*\*) Hist. eccles. VI. 34. \*\*\*) Epit. hist. eccles. VII. 8. \*\*\*\*) Gesch. d. Religion Jesu. VIII. 626 fg. †) Ammian. Marcellin. Hist. XXII. 12. Sozom. Hist. eccl. V. 19. 20. Theodoret. Hist. eccl. III. 10. 11. Acta SS. d. 24. Jan. Tillemont Mémoires p. serv. à l'hist. eccl. ed. Brux. 1699. T. III. P. II. p. 287 sqq. 459 sqq. besonders ausführlich und gründlich Bayle Diction. hist. et crit. Art. Babylas.



Thurmbau, die hier eine nähere Beleuchtung verdient. Sie gehöret der an Mythologie reichern Jehovasurkunde der Genes. an, und schließt sich unmittelbar an die Geschichte der Fluth. Die wieder zu einem Volke angewachsene Familie Noah's, die noch Eine Sprache redet, kommt auf dem Zuge von Morgen her <sup>1)</sup>, in der Ebene Sinear (nachmals Babylonien) an, und beschließt dort eine Stadt und einen himmelhohen Thurm <sup>2)</sup> zu bauen, um sich nicht zu zerstreuen. Jehovah aber, erzürnt über solche kühne Unternehmung der Menschen, die, wenn sie gelänge, das Menschengeschlecht zu mächtig machen würde <sup>3)</sup>, beschließt, ihre Macht dadurch zu schwächen, daß er durch Theilung der Sprache ihnen ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legt, welches die Menschen denn auch veranlaßt, das Werk aufzugeben, und sich über die ganze Erde zu zerstreuen. Die Stadt wird davon  $\text{בבל}$  d. i. Verwirrung genannt. Der Mythos ist eigentlich philosophischer Natur <sup>4)</sup>, aber an geschichtliche Thatfachen, nämlich den zur Zeit des Referenten vorhandenen, und vielleicht unvollendeten, babylonischen Thurm, und eine Etymologie des Namen Babel angeknüpft. Das Problem, welches durch dieses Philosophem gelöst werden sollte, betrifft die Entstehung der verschiedenen Sprachen bei der angenommenen Abkunft der Menschen von Einer Familie, die Zerstreuung derselben über die Erde, und die Bildung der verschiedenen Völker, welche davon abhängig gedacht wird. Was die Philosophen der ältern <sup>5)</sup> und neuern Zeit durch ihre Theorien über die Sprachentstehung zu erklären versucht haben, wird hier auf eine überirdische Causalität und einen einzigen Act der zürnenden Gottheit zurückgeführt. Der Dichter geht nämlich dabei von der Beobachtung aus, wie große Vortheile für den Völkerverkehr aus einer Einheit der Sprache hervorgehen würden, und wie im Gegentheil die bestehende Verschiedenheit derselben dem Völkerverkehr und gemeinschaftlichen großen Unternehmungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Er stellt also die Sprachverschiedenheit als ein Unglück dar, welches von der zürnenden Gottheit verhängt worden, weil die Menschen ihre vereinten Kräfte zu Gott mißfälligen Unternehmungen mißbrauchten. Insofern bildet das Wunder am Pfingstfest eine Parallele und einen Gegensatz: denn in diesem wird die Sprachverschie-

denheit als Hinderniß der Ausbreitung des Christenthums durch unmittelbaren Eingriff der Gottheit wiederum gehoben. Daß die Griechen die Sprachverschiedenheit ebenso betrachtet haben, sieht man aus dem Mythos bei Plato <sup>6)</sup>, den schon Philo <sup>7)</sup> mit dem biblischen verallgemeinert hat, nach welchem die Menschen und Thiere im goldenen Zeitalter Eine Sprache redeten, und alle Völker in ungehindertem Verkehr lebten, Zeus aber die Sprache theilte, als die Menschen voll überbemannter Unsterblichkeit und ewige Jugend von den Göttern sederten. Daß die biblische Sage übrigens aus der allgemeinen morgenländischen Sagen Geschichte entlehnt sey, erhellt wohl aus dem Vorhandenseyn einer sehr analogen Überlieferung bei den Assyriern, die uns Abydenus <sup>8)</sup> aufbehalten hat. Die ersten Menschen, heißt es darin, hätten, trockend auf ihre Stärke und Größe und die Götter verachtend, da, wo jetzt Babel stehe, einen großen Thurm gebauet, der beinahe an den Himmel reichte. Da hätten die Winde, den Göttern helfend, die ganze ungeheure Steinmasse den Bauenden auf die Häupter geworfen, und aus diesen Ruinen sey Babel entstanden. Die Menschen, welche zuvor nur Eine Sprache gesprochen, hätten nun zugleich auf Veranlassung der Götter in verschiedenen Sprachen geredet <sup>9)</sup>. Was die Etymologie von  $\text{בבל}$  betrifft, wornach es s. v. a.  $\text{בבל}$  Verwirrung bedeuten soll, so läßt sie sich durch die syrische Analogie vertheidigen (vgl.  $\text{ܒܒܠ}$ ,  $\text{ܒܒܠ}$  und  $\text{ܒܒܠ}$ ,  $\text{Γολγοθά}$  st.

$\text{Γολγοθά}$ ), wenn die Benennung der Stadt auch, historisch genommen, nicht diese Veranlassung gehabt hat. Sollte der Name vielleicht von ihrer unermesslichen Größe und dem chaotischen Gewir (Mukallibé, s. unten) der Menschen und Vassen hergenommen seyn? Andere Alte haben den Namen von dem Erbauer Belos <sup>10)</sup> abgeleitet, welches Eichhorn so erläutert hat, daß sie eigentlich Bab bel ( $\text{בבל}$ ) Pforte d. i. Hof des Bel geheißen habe. — Diese Angabe von der Erbauung durch Belus findet sich auch sonst bei den Griechen <sup>11)</sup>, aber dieser Belus ist selbst eine so schwankende, fabelhafte Person in der assyrischen und babylonischen Geschichte, daß wir dadurch wenigstens keine gewissen historischen Data gewinnen <sup>12)</sup>. Herodotus <sup>13)</sup> und de Wette <sup>14)</sup> finden darin zugleich ei-

1) Dieses paßt, genau genommen, nicht in den Zusammenhang mit dem vorigen, wernach sich die Familie Noah vom Arrarat, also nördlich herab, nach Babylonien gezogen haben müßte. Allein der Grund liegt wohl in der Verschiedenheit der Urkunden: und die Jehovasurkunde ließ überhaupt die Menschen von Osten her einwandern, welches bei der historischen Wahrscheinlichkeit dieses Völkerzuges ein interessanter traditioneller Zug ist. 2) Die morgenländische Sage verlegt nicht nur den Thurm Nimrod's, sondern auch den Sauerbrunnen bieber, der ebenso tief in die Erde gesenkt ist, als jener in die Luft stieg. In diesem Brunnen sind die gefallenen Engel Marud und Marud (der Genius der Wasser und Winde) bis an den jüngsten Tag an den Füßen in Ketten aufgehangen, weil sie die Tugend Anabids zu verführen suchten. Sie lehren dort die Menschen Sauberei, und die morgenländischen Dichter gebrauchen daher diesen Sauerbrunnen von Babel als ein Bild des zauberischen Reizes des Kinngrübchens. (v. Hammer.) 3) Vgl. 3, 22. 4) E. eben Art. Adam Th. 1. S. 360. 5) E. Diod. 1, 8.

6) Polit. S. 272. ed. Steph. 7) De confusione linguarum. T. III. S. 316. ed. Pfeiffer. T. 1. S. 406. ed. Mangey. 8) Euseb. de praep. evang. IX, 14. 9) Vgl. auch Moses Chorenens. hist. armen. cap. 9. und die syri. Drafel im dritten (von einem alexandrischen Juden verfaßten) Buche v. 34, wo ebenfalls der Wind erwähnt ist, die den Thurm stürzen. Ehen Iosephus (Archäol. I, 4. §. 3.) citirt die Stelle. 10) Eym. M. Βαβυλών . . . εἰρηται ἀπὸ τοῦ Βήλου, ὃς ζῆλος ἀνὴρ, ἀπ' αὐτοῦ προσεζώοντο. 11) E. Abydenus ap. Euseb. 9, 41. Hieronymus ap. Steph. Byz. v. Βαβυλών. 12) Über den bibl. Abschnitt s. Eichhorn progr. quo declarantur diversitatis linguarum e traditione semitica origines. Gott. 1788. 4. und in dessen Bibl. der bibl. Litt. Th. 3. S. 981 ff. Bauer hebr. Mythologie Th. 1. S. 223. und die daselbst angeführten Schriftsteller. 13) Geß der hebr. Poesie I, S. 257. 14) Kritik der israel. Gesch. 1, 76.

nen Spott auf die weltbeherrschende Babel<sup>15)</sup>; doch fällt eben diese Weltherrschaft von Babel zu spät, als daß wir in der Jehovasurkunde der Genese eine Beziehung darauf suchen dürften. Daß wir aber alle künstliche Erklärungen, nach welchen die Sprachverwirrung überhaupt aus dieser Stelle herausgedeutelt wird, z. B. die von Jerusalem<sup>16)</sup>, der bloß eine Uneinigkeit der Gemüther beim Thurmbau findet, verwerfen müssen, versteht sich von selbst<sup>17)</sup>. Was außerdem die alten Schriftsteller über den weitem Bau der Stadt, und die Aufführung der großen Monumente erzählen, ist so widersprechend, daß es ebenfalls zu keinem sichern Resultat führt. Diodor<sup>18)</sup> läßt die Stadt mit allen ihren Weltwundern, die schwebenden Gärten ausgenommen, schon von der Semiramis, der Gemahlin des Ninus, anlegen; diese Meinung, die schon ältere griechische Schriftsteller geäußert haben müssen, widerspricht aber Herodot<sup>19)</sup>, und schreibt dem Nebucadnezar einen sehr großen Antheil daran zu. Dieser soll die eine Hälfte der Stadt und der Burg, und die schwebenden Gärten zu Ehren einer medischen Gemahlin, gebaut und die Mauern sehr verstärkt haben: diejenigen gegen den Strom zu sollen aber erst zur Zeit des Nabonned aufgeführt seyn<sup>20)</sup>. Hiezu stimmt es, wenn das Buch Daniel<sup>21)</sup> den Nebucadnezar sagen läßt: siehe! die große Babel, die ich gebaut habe. Wenig oder keinen historischen Werth haben natürlich die Sagen von der Erbauung der Stadt durch Nimrod<sup>22)</sup>, und die persische, nach welcher es von dem altpersischen Könige Zalmurath gegründet seyn soll<sup>23)</sup>. Gewiß aber ist, daß sie zur Zeit der babylonischen und chaldäischen Könige von Nebucadnezar bis auf Cyrus den höchsten Gipfel ihres Glanzes erreichte, und auch noch unter den Persern eine Zeitlang fortblühte.

Die wichtigsten topographischen Beschreibungen dieser ob ihrer Weltwunder vom ganzen Alterthume gepriesenen Stadt geben Herodot<sup>24)</sup>, Diodor von Sicilien a. a. O. und Strabo<sup>25)</sup>. Sie bildete ein Viereck, welches nach Herodot 480, nach Ctesias 360, nach Eliarchus und Strabo 365 Stadien in Umfang hatte, und durch den von Norden nach Süden durchströmenden Euphrat in zwei gleiche Hälften geschieden war, welche eine Hauptbrücke, ein Stadium lang, verband. Die Mauern waren von gebrannten Ziegeln aufgeführt, und mit dem dort häufig von der Natur erzeugten Asphalt verbunden<sup>26)</sup>. Sie waren nach Herodot 200 Ellen hoch, und 50 Ellen dick, nach Ctesias 50 Klaftern hoch, und so breit, daß 6 Wagen neben einander darauf fahren konnten: nach Strabo 50 Ellen hoch, die Thürme 60. Sie enthielt 250 Thürme, und 100 eiserne Thore<sup>27)</sup>, mit eiserne Pfosten und Schwellen. Außerhalb derselben war ein ummauerter Graben, in welchen ein Arm des Euphrat geleitet war, durch dessen Ausgrabung man das Material zu den Backsteinen der Mauer gewonnen hatte. Die Straßen der Stadt sollen einander parallel gewesen seyn, und sich in rechten Winkeln durchschnitten haben, so daß sie in lauter Quadrate zerfiel. Ubrigens war sie vielleicht nie ganz bedauet, und mehr ein ummauerter District, als eine eigentliche Stadt zu nennen. Die königliche Burg befand sich auf beiden Seiten des Stroms, und ihre beiden Haupttheile, von denen der westliche der bedeutendste war, waren durch die große Brücke getrennt. Die Burg war ebenfalls mit einer mehrfachen Mauer umgeben, welche auf der westlichen Seite 60, auf der östlichen 30 Stadien betrug. Auf dieser Mauer waren Figuren, welche Schlachten, Jagden u. dgl. vorstellten, mit Farben nach dem Leben vorgestellt. Bei der Burg waren die berühmten schwebenden Gärten, die nach Diodor aber nicht von der Semiramis, sondern weit später von einem syrischen Könige angelegt waren. Sie bestanden aus einem terrassenförmig gebauten Palast, mit ungeheuren Säulen und Schwißbögen und einer Bleidecke, auf welche soviel Erde aufgetragen war, als für die Verwurzelung der größten Bäume hinlänglich war. Auf der obersten Terrasse war eine Wasserleitung, durch welche das Wasser aus dem Flusse herausgepumpt und dann durch den Garten geleitet wurde. Von neuern Bauten kann der Garten der kaiserlichen Eremitage in Petersburg damit verglichen werden, der ebenfalls auf Gemäulen ruht, welche obendrein geheizt werden können, so daß der Garten selbst im Winter grün erhalten wird<sup>28)</sup>. Auf der östlichen Seite des Euphrat lag das bei weitem berühmteste Gebäude der Stadt, welches nebst den Mauern zu den sogenannten sieben Weltwundern gerechnet wurde, der Tempel des Belos oder babylonische

15) Vgl. Jes. 14, 12 ff. 16) Betrachtungen II. S. 199 ff. 17) Kantschiers Ansicht hierüber in dem Grundriß der Alterthumswissenschaft S. 61 — 66 ist folgende: Nach ihm bezieht sich der Bericht der Genese auf die Ausbreitung der assyrischen Horden oder Chaldäer in das Flußgebiet des Tigris, wo sie Ansiedlung fanden, eine große Ringmauer (zur Sicherung der Herden) mit einer Warte (zur Entdeckung feindlicher Überfälle) anzulegen. — Hier ist nur noch Eine Sprache. — Die Bergvölker aber vereinigen sich unter Nimrod, dringen in Mesopotamien ein, und zwingen sie, den Weg wieder rückwärts zu nehmen; andere werden anderwärts hin zerstreut, andere unterjocht und mit den Siegern vermischt. — Bei dieser Gelegenheit werden mit einander verschiedene Sprachen gehebt; eine Erscheinung, welche notwendig war, und doch als ein Wunder der Denkwürdigkeit bleiben mußte. — Bergbewohner und Thalwälder hatten sich auf ganz verschiedene Art ausgebildet; beide waren besonders in Mittelnamen lange getrennt und ohne Berührung. Als die Assyrier an den Tigris zogen, mußte ihre Sprache, welche sie nach den eingeschränkten Begriffen damaliger Erfahrung für die einzige und allgemeine der Welt hielten, ungemein verschieden seyn von dem Dialect derjenigen Bergvölker, mit denen sie jetzt in Berührung kamen. Wenn sich hier Kuffar unter sie mischten, so mußte die unverständliche Sprache dieser Völker als ein Wunderwerk, als eine göttliche Strafe erscheinen, weil durch Verschiedenheit der Sinnen entstandene Mißverständnisse und Streitigkeiten vermehrt und eine gütliche Ausgleichung unmöglich ward. — Durch Volkvermischung entstanden zugleich neue Dialecte. 18) II. 7 ff. 19) Bei Joseph. Arch. XI, 11. §. 1. und contra Apion. I. §. 19. 20) contra Apion. I. §. 20. 21) 4, 22. 22) bei Joseph. Arch. I, 4. §. 3. 23) d'Herbelot. bibl. orient. art. Nimrod. S. 868.

24) I. 178. 183. 25) XVI, 1. §. 6. vgl. Rennel Geography of Herodotus S. 335 ff. deutsch in Bredow's Untersuchungen über alte Gesch., Geogr. und Chronologie. II, 533. 26) 1 Mef. 11, 3. 27) Jes. 45, 2. Mose. ap. Lusch. praepar. evang. 9, 41. 28) Vgl. darüber Kees's Beiträge zur hist. Kritik S. 7 ff. gegen Goguet über den Ursprung der Geseze u. s. w. Th. 3 S. 51.

Thurm. Seine viereckige Basis hatte 4 Stadien im Umkreis, und nach Strabo war er ein Stadium hoch, welches auf jeden Fall nur eine ungefähre, wahrscheinlich etwas übertriebene Angabe ist, aber sich nicht allzuweit aus dem Reich der Möglichkeiten entfernt. Von außen angebrachte Treppen, die in die Runde herumgingen, führten hinauf, und gaben ihm von außen das Ansehen von acht übereinander gebauten Thurmsäulen oder Stockwerken, von welchen jedes höhere einen kleineren Durchmesser hatte. Zur Bequemlichkeit der Aufsteigenden waren Ruheplätze angebracht. Das oberste Stockwerk war das Allerheiligste, wo zwar keine Statue befindlich war, aber ein für die Gottheit bereitetes Lager, nebst einem goldenen Tische (ein lectisternium), wo der Sage nach die Gottheit zu Zeiten Platz nahm. Eine einzige jungfräuliche Priesterin übernachtete dort. Nach Diodor diente dieses oberste Gemach den Chaldäern zugleich zur Sternwarte. In dem untern Stock des Gebäudes befand sich nach Herodot eine sitzende Statue des Zeus (Bel), hinter einem goldenen Tische, zusammen aus 800 Talenten Goldes verfertigt, und eine 12 Ellen hohe goldene Statue, die Keres wegnahm, im Vorhof ein goldener Altar, auf welchem nur junge noch saugende Thiere geopfert wurden, und ein anderer größerer für die gewöhnlichen Opfer. Diodor redet von 3 Statuen, des Zeus (Bel), der Here (Astarte) und Mbea (?). Die sonderbare Annahme einiger Schriftsteller, daß der Thurm nicht in Babel, sondern zu Chalane im babylonischen Gebiete gestanden habe, hat ihren Grund in der alexandrinischen Übersetzung von Jes. 10, 11: ... *zaléme, ó ò πλόγος (ζωδοποιή)*, die aber lediglich auf einem Mißverständnisse des hebräischen Textes beruht<sup>29)</sup>. Die auffallende Ähnlichkeit dieses Gebäudes mit dem großen Tempelthurne zu Mexico ist schon von mehreren Forschern bemerkt worden. Die Häuser der Stadt waren 3 bis 4 Stockwerke hoch, die Balken und Säulen von Palmholz mit Rohr durchflochten. Den Chaldäern oder babylonischen Magern war ein besonderer District der Stadt angewiesen<sup>30)</sup>.

Bei der Einnahme der Stadt durch Cyrus (539 v. Chr.) wurde sie weder zerstört, noch überhaupt beschädigt, namentlich blieben die Mauern unversehrt<sup>31)</sup>, im Gegentheil bestimmte sie Cyrus nach Susa und Ecabatana zur dritten Hauptstadt des persischen Reichs und Winterresidenz. Erst nach der Empörung unter Darius Hystaspis wurden Mauern und Thore niedergedrückt, und die Stadt so entvölkert, daß Weiber aus den benachbarten Gegenden dorthin geschickt werden mußten, um der Bevölkerung aufzubelfen<sup>32)</sup>. Keres beraubte die Stadt der goldenen Belustatue<sup>33)</sup>, und ließ nach Andern selbst den Belustempel zerstören<sup>34)</sup>. Dieses Gebäude verfiel indeß, und die von Alexander beabsichtigte Wiederherstellung wurde durch den Tod verhindert, den er dort fand. Bloß mit dem Aufräumen des Schutts waren 10000 Menschen zwei Monate lang

beschäftigt gewesen<sup>35)</sup>. Seitdem ward sie vernachlässigt, und bald darauf baute Seleucus nicht weit von da Seleucia, welche neue Stadt durch ihre Privilegien so viele Einwohner an sich zog, daß Babylon entvölkert wurde, welches auch die Absicht der Seleuciden war<sup>36)</sup>. Auch litt es eine neue Zerstörung unter den parthischen Satrapen<sup>37)</sup>, um 130 vor Chr. Geburt. Zur Zeit des Strabo und Diodor lag schon der größte Theil des Stadtbezirks innerhalb der Mauern wüste, und wurde mit Getreide bestellt; nach Curtius<sup>38)</sup> war nur der 4te Theil bewohnt. Unter diesen Bewohnern waren aber vorzüglich viel Juden<sup>39)</sup>, wie auch noch Theodoret im 5ten Jahrh. anführt<sup>40)</sup>. Hieronymus<sup>41)</sup> ließ sich von einem persischen Mönche erzählen, daß auf den Ruinen von Babylon das Jagdrevier der persischen Könige sey, und die Mauern von Zeit zu Zeit ausgebessert würden, um die dazu nöthigen Thiere einzulegen und scheint darin eine wörtliche Erfüllung der Weissagung Jes. 13, 21, 22. zu finden.

Was Benjamin von Tudela<sup>42)</sup>, Rauwolf<sup>43)</sup> und della Valle<sup>44)</sup> von den Ruinen Babels sagen, ist minder bedeutend und sehr schwankend; dagegen hat, seit Niebuhr<sup>45)</sup> und Beauchamp<sup>46)</sup>, neuerlich besonders Claudius James Rich, Resident der ostindischen Compagnie am Hofe des Pascha zu Bagdad, sehr genaue und zuverlässige Untersuchungen an Ort und Stelle angestellt, und in seinen Memoirs on the Ruins of Babylon<sup>47)</sup> mitgetheilt. An der Stelle einer der glänzendsten Städte der Welt findet sich jetzt nur eine gigantische Masse von Trümmern und Schutthügeln in der Nachbarschaft der Stadt Hella (الحل), die, von 6—7000 Einwohnern bevölkert, unter 32° 28' N. Br. an der Ostseite des Euphrat, 48 englische Meilen von Bagdad liegt. Die Ruinen fangen schon neun englische Meilen östlich, und fünf nördlich von Hella an. Sie bestehen aus Haufen und Hügeln von gebrannten und ungebrannten Ziegeln und Backsteinen, die größtentheils wieder zur Erde geworden sind, und finden sich theils auf der West- theils und am meisten auf der Ostseite des Stroms. Auf der Ostseite sind sie von drei großen Erdwällen und dem Strome in einem länglichen Viereck begrenzt, und bilden drei Hauptgruppen, die ohne alle Bäume sich in der Wüste etwa hundert Fuß über den Spiegel des Euphrats erheben. Am nördlichsten liegt die große Ruine, welche die Araber Mukallibé, oder nach dortiger Aussprache Mudschallibé (مكليس d. i. wo alles drunter und drüber liegt) nennen, welche della Valle, und Rennell für den Thurm des Belus halten, ein Oblongum, dessen nördliche Seite 200, die südliche 219, die östliche 182, die westliche 133 Ellen lang ist. Die größte Höhe betrug

29) Z. Bocharti Geogr. s. E. 36. Mein Comment. üb. den Jes. d. Et. 30) Strabo 16, 1. 6. 31) Herod. 3, 159. 32) Herod. a. a. D. 33) Herod. 1, 183. 34) Arrian. Anab. 7, 175.

35) Strabo a. a. D. 36) Plin. II. N. VI, 26. 37) Diod. Exc. Vales. E. 377. 38) 4, 2. 39) Jes. Archäol. 15, 2. 18, 2. Philo. leg. ad Cajum S. 792. 793. ed. Paris. 40) Comment. zu Jes. 13. Jer. 50, 32. 41) zu Jes. 13. 42) Itinerarium S. 70. 43) Reisebeschreibung Kap. 8. 44) Eb. 1. S. 201. 45) Reise II. E. 287. 46) E. Journal des Savans 1790. S. 2417 ff. 47) zuerst in den Rundgruben des Orients Th. 1. dann Third edition. London 1818. 8.

141 Fuß, und die Seiten sind nach den 4 Himmels-  
gegenden gerichtet. Sie ist jetzt der Aufenthalt von  
allerlei Thieren, Stachelschweinen, Eulen, vielleicht  
Löwen, und wie die Anwohner sagen, von Satirn  
und bösen Dämonen. Diese glauben auch, daß diese  
Massen durch die Sündfluth dorthin geschwemmt seyn.  
Die zweite große Ruine, eine englische Meile südlich,  
wird von den Arabern el Kasr (القصر) das  
Schloß genannt. Das Mauerwerk derselben ist so fest,  
daß es nicht möglich gewesen ist, Stücke davon abzu-  
brechen. Es besteht aus vielen Mauern und Pfeilern  
und unterirdischen Gängen, in die sich aber niemand  
wagen will, weil mehre darin ihr Leben verloren ha-  
ben. Von der Stadtmauer ist keine Spur vorhanden.  
Die wichtigste Ruine endlich, welche Niebuhr und Rich,  
und wohl mit Recht, für den berühmten Belus-Thurm  
hielten, liegt an der Westseite des Stroms, etwa 6 englische  
Meilen südwestlich von Hella, und wird von den Ara-  
bern Birs Nimrod (بئرن نمرود), Thurm des Nim-

rod, von den Juden Nebucadnezars Gefängniß ge-  
nannt. Die frühern Reisenden kannten ihn nur aus  
Erzählungen oder sahen ihn, wie Niebuhr, aus der  
Ferne: erst Rich hat ihn untersucht. Die Ruine  
bildet einen Hügel, welcher ganz aus Backsteinen be-  
steht, in der Gestalt eines Oblongum, 762 Ellen in  
Umfang. An der Westseite hatte er 50—60 Fuß Höhe,  
aber auf der Ostseite erhebt er sich in conischer  
Form bis zu 198 Fuß, und man unterscheidet noch  
4 Absätze, so daß also gegen die Hälfte der Höhe er-  
halten zu seyn schiene. Die einzige Schwierigkeit macht  
die Lage, da das Gebäude an der West- und nicht  
der Ostseite des Flusses liegt. Da aber die Ansicht  
und Untersuchung des Denkmals selbst für jene Identität  
zu entscheiden scheint, so wird man in jener An-  
gabe der Alten einen Irrthum, oder mit Rennell eine  
Veränderung des Flussbettes anzunehmen haben, wel-  
che letztere aber Rich für sehr unwahrscheinlich erklärt.  
Die Ruinen imponiren übrigens lediglich durch ihre co-  
lossale Größe, nicht durch Schönheit; alle Ornamente  
und Sculpturen sind roh und barbarisch; doch ist  
auch das Beste davon beim Aufbau von Ctesiphon  
und Seleucia weggeführt worden. Die merkwürdig-  
sten Antiquitäten, welche man ausgegraben, sind Bas-  
reliefs mit Gestalten, die denen auf Persepolis ähnlich  
sind; Cylinder von Alchäten und ähnlichen Steinarten,  
als Amulette gebraucht; viele Intaglio's auf Onyren  
und andern Edelsteinen; aber gar keine Münzen. Bei  
weitem das merkwürdigste sind die unzähligen feil-  
förmigen Inschriften, welche sich auf den zu den Bau-  
ten verbrauchten Backsteinen, oder auch auf den aus-  
gegrabenen Gemmen finden, und zwar zu demselben  
Geschlecht gehören, wie die persopolitanischen, aber doch  
in der Gestalt der mehr nagel- als feilsförmigen Zeichen und  
in der Compositionen derselben abweichen. Sie finden sich  
fast durchgehends auf der nach unten gelegten Seite der  
Backsteine, und scheinen nicht sowohl Namen und hi-  
storische Nachrichten, als magische Formeln zur Siche-  
rung gegen den Einfluß böser Geister zu enthalten.

Ansichten der verschiedenen Denkmäler nebst einem Plan  
der Ruinen s. bei den Memoirs von Rich; vgl. auch Thom.  
Maurice Observations on the Ruins of Babylon, Lon-  
don 1816. 8., wobei unter andern der Belusthurm des  
della Valle (Makallibé), und zur Vergleichung der  
große mexicanische Tempel abgebildet sind.

In der prophetischen Sprache der Offenbarung Jo-  
hannis steht Babylon für Rom, als den Sitz des  
Heidenthums <sup>48)</sup>. (Gesenius.)

Babylonische Gefangenschaft (Exilium), s. He-  
bräer.

Babylonischer Thurm, eine Schnecke, s. Murex  
babylonius.

Babylonische Zeuge. Bevor die Seide- und Baum-  
wolle-Webereien Asien's nach Europa verpflanzt, und  
der Seeweg nach Ostindien um Afrika herum entdeckt  
waren, bekamen die Europäer seidene und baumwollene,  
auch aus verschiedenen andern feineren Wollarten ver-  
fertigte, Zeuge einzig aus dem innern westlichen Asien  
über Italien. Nicht bloß selbst ein Hauptstük der jene  
Zeuge hervorbringenden Manufacturen, sondern auch der  
Hauptstapelplatz aller dahin gehörigen arabischen und  
indischen Producte, wie anderer kostbarer Waren des  
asiatischen Südens, war Babylon durch seine Fluß-  
schifffahrt auf dem Euphrat über den persischen  
Meerbusen, und seine Seeverbindung mit der West-  
küste des diesseitigen Indiens bis nach Ceylon. Schon  
die Römer kannten daher die asiatischen Zeuge unter  
dem Namen vestes Babylonicæ, oder schlechtweg Ba-  
bylonica. Man hatte damals Babylon's, wie wir  
heut ostindische Zeuge mit den Namen ihrer vornehmsten  
Manufactur- oder Verkaufsorter haben. In den Pan-  
decken (XXXIV, 2, 25) wird einmal erklärt, was un-  
ter vestis zu verstehen sey. Der alte classische Jurist  
setzt, um ja recht bestimmt sich auszudrücken, und keine  
Verlegenheit, so viel an ihm ist, übrig zu lassen, hinzu:  
Stragulas et Babylonica, quæ equis insterni solent,  
non puto vestes esse. Wie überflüssig die Bemerkung  
an sich wol ist, so lernen wir jetzt doch daraus, daß  
es damals babylonische Zeuge gab, welche die  
Römer und Griechen in ihrem wärmern Klima, als das  
unsrige, zu Pferdedecken benutzten. Hieraus läßt  
sich unter andern auch einsehn, warum solche Zeuge  
ebenfalls zu Schiffsfalgen vorzugsweise genommen  
wurden. Sie hatten zu den erwähnten Zwecken die er-  
forderliche Dichtigkeit, Festigkeit und Stärke; ohne doch,  
wie das Linnen, zu dünn und flatternd, oder wie die  
europäischen gemeinen wollenen Zeuge, zu dick und grob  
zu seyn. Von dem Babylonicum (velum, vexillum)  
rührt noch jetzt offenbar das französische pavillon in  
der Bedeutung einer Flagge her (arborer le pavil-  
lon). Das alte russische pavilok, pavolok, das einen  
asiatischen Teppich, Seidenstoff, eine Tapete  
bedeutet, und in den russischen Chroniken vorkommt,  
jetzt durch neue Modewörter verdrängt ist, mag denselben  
Ursprung haben.

Unter Pavillon versteht man bekanntlich auch ein  
Lustzelt, dessen Form eigentlich einem größeren Tag-  
schmetterlinge mit gesenkten Flügeln ähnlich ist. Beim

Begetius (de re militari) und den lateinischen Annalisten des Mittelalters werden bereits solche Zelte mit den Namen papiliones angeführt. Fürsten des Morgenlandes machten an die abendländischen oft sehr prächtige Geschenke damit, und deshalb wurden sie von den Annalisten bemerkt. Einest kostbaren papilio der Art gedenken z. B. die Bertinschen Annalen \*), welchen der Kalif Harun Al Raschid dem Kaiser Karl dem Großen vereichte. Da die Europäer gleichwohl dieselben erst hauptsächlich durch die Kreuzzüge im Morgenlande kennen lernten; und die Lustzelte der reichen und vornehmen Mästen, wie die Schiffslaggen, aus baumwollenen oder seidnen, nicht selten mit Gold- oder Silberfäden durchwirkten, Stoffen bestanden und noch in unsern Tagen bestehen, die einmal von Alters her den Namen Babylonica führten: so kann man auch hier mit der höchsten Wahrscheinlichkeit den Namen Pavillon für Lustzelt von Babylonicum (tentorium) ableiten. Die spätern byzantinischen Geschichtsschreiber nennen die Lustzelte *παβιλωνας*, *παβιλωνας*, und in verdorbener, dem Neugriechischen sich nähernder Schreibart, welcher für die Aussprache, *παβιλωνας* (pavions). Was die Richtigkeit der Etymologie noch mehr bestätigt, ist die Benennung Baldachin, von Thronhimmeln, Betthimmeln, aus schweren orientalischen Seidenstoffen. Diese Benennung stammt nicht minder von Babylon her, als der Name Pavillon; denn Babylon ist der alte, und Baaldak der neuere Name, seit den Zeiten der Kreuzzüge, einer und derselben Stadt.

Vielleicht haben sogar die Schmetterlinge den Namen papiliones, der Ähnlichkeit der Form und der bunten Farben wegen, von den asiatischen Zelten empfangen. Der französische Sprachgebrauch hat nur in der Folge aus ursprünglich Einem Worte (papilio) zwei gemacht, für das Lustzelt und die Schiffslagge pavillon, und für den Schmetterling papillon. — Die Meinung einiger Ausleger bei Du Cange v. *Papilio*: Papiliones dicuntur tentoria ad similitudinem papilionis avis volantis, wäre also gerade umzukehren \*\*).

\*) „Annal. Bertin. ad an. 798: *papilionem mirae pulchritudinis*“ — ad an. 807: „*Rex Imperatori miserat — papilionem et tentoria — mirae magnitudinis et pulchritudinis — pallia Sirica multa et preciosa.*“ Vgl. zur Münztunde Rußlands (vom Hrn. Akademiker Krug in St. Petersburg). Herausgeg. von der kaiserl. Academie der Wissenschaften St. P. 1805. S. 106 ff.

\*\*) Unter den Webereien der Babylonier zeichneten sich auch ihre Teppiche oder Fußdecken aus (*peristromata Babylonica*, consuetaque *tapetia*. Plaut. Stich. Act. 2. Sc. 2. v. 54.), die nirgend so prächtig und mit lebendigen Farben gewebt wurden. Merkwürdiger noch sind sie aber durch die phantastischen Wunderthiere, die man hineinwebte. Böttiger bemerkt (griech. Wapengem. Hft. 3. S. 106 Anm.), daß die Juden davon frühzeitig diese Hieroglyphen empfangen, und zeigt die trefflichen Collectaneen nach bei Eelden de jure nat. et gent. II. 9. „Durch die Juden, sagt er, wie Asaak Wob sehr schön gezeigt hat ad Catull. p. 196 fgg., kamen diese Tapetenwebereien mit ihren Ungeheuern vorzüglich auch nach Alexandrien.“ Daher nennt Plautus (Pseudol. Act. 1. Sc. 2. v. 168.) *Alexandrina belluata conchyliata tapetia*, purpurfarbige alexandrinische Tapeten mit eingewirk-

Ug. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Babylon, in Aegypten, nach Strabo ein befestigtes Castell, von einigen Babyloniern erbaut\*), welche dazu von den (ägyptischen) Königen die Erlaubniß erhielten. Es lag nach ihm in der Nachbarschaft von Memphis, nördlich von diesem am östl. Nilufer. Nachrichten bei Diodor (I, 56.) lassen diese Babylonier bald mit Sesostris, bald gar mit der Semiramis nach Aegypten kommen. Josephus \*\*) meinte, es sey die Stadt Babylon erst unter Xambyses erbaut worden, und habe einst Patopolis geheissen. Nach Strabo wurde hier das assenähnliche Thier Aepus verehrt. Derselbe berichtet auch, daß zu seiner Zeit bei diesem Castelle Schöpfräder und Schneckenpumpen waren, vermittelst deren das Wasser durch 150 Gefangene, die beständig hier arbeiten mußten, aus dem Flusse dahin geleitet wurde; ferner, daß damals eine der drei Legionen, welche zur Besatzung Aegyptens dienten, hier postirt gewesen, und daß man von hier aus die Pyramiden bei Memphis habe sehen können. Apokryphischer sind die Notizen, daß die Israeliten von hier aufbrachen, als sie aus Aegypten zogen, und daß der Apostel Petrus hier seine erste Epistel geschrieben habe. Die Ruinen, welche von dem alten Babylon noch übrig sind, findet man in dem heutigen Alt-Cairo und in der Nachbarschaft. Fourmont nennt daher Alt-Cairo das alte Babylon, und die frühern Reisenden Worumber u. Chahr Babylonii (S. und vgl. Kahira).

(Hartmann.)

BABYRSA, Bergveste bei Artarata in Groß-Armenien. Zigranes und Artabades bewahrten ihre Schätze in derselben †).

(H.)

Babytake, s. Badake.

BAC — Was sich hier unter Bac nicht findet, ist unter BAK — zu suchen.

(H.)

Bacacum, s. Bayay.

BACALLAR Y SANA (Don Vicente), Marquis de San=Phelipe, aus einer altadeligen spanischen Familie entsprossen, aber auf der Insel Sardinien geboren, zeichnete sich als Staatsmann und Gelehrter aus. Die spanischen Könige, Karl II. und Philipp V., vertrauten ihm wichtige Geschäfte, und der letzte erhob ihn zum Marquis de San=Phelipe, um seine, bei einer auf Sardinien ausgebrochenen Empörung bewiesene, Vaterlandsliebe zu belohnen. Er starb 1726 zu Madrid, vom König und dem Volke aufrichtig beklagt. Seine Geschichte der hebräischen Monarchie (Monarchia Hebraea, escrita por Don Vin. Bacallar y Sana Genova . . . 4. en Haya 1727. II. Vol. 8.; franzöf. à la Haye 1727. IV. Vol. 12.), nur für Ungelehrte bestimmt, hat geringen historischen Werth; sehr reichhaltig hingegen sind seine Comentarios de la guerra de España e historia de su rey Phelipe V. el animoso, desde el principio de su regno do hasta la

ten Thieren. Über die Webereien der Babylonier vgl. auch Heeren's Ideen I, 810 fgg.

(H.)

\*) Grebert vermuthet, das alte ägyptische Babylon (welches zwischen dem östlichen Nilufer und dem (Berg) Metatram hin gelegen) habe seinen Namen von Babs, Bathyen, welches ein Synonymum von Tophon gewesen, erhalten. \*\*) Archael. 2, 15, 1.

†) Strab. XI. p. 529.



paz general del anno de 1725. Genova. II Vol. 4. ohne Anzeige des Jahrs; zuerst in Fol., welche Ausgabe unter die allerseltensten Bücher gehört, weil der spanische Hof, wegen mancher freien Äußerungen gegen einige der ersten spanischen Familien, fast alle Exemplare vertilgte; auch die Ausgabe in 4. ist selten. Spittler nennt es ein „vortrefliches und höchst glaubwürdiges Werk, in Allem, was Spanien zunächst betrifft, so manche Unrichtigkeiten in Beziehung auf die gleichzeitige Geschichte anderer Länder darin vorkommen.“ Eine französische (verstümmelte) Übersetzung, vom Ritter von Maudave, erschien 1756 zu Amsterdam (eigentl. Paris) in 4 Bdn. in 12., und aus dieser floß die deutsche Übersetzung, Mitau 1772. 4 Bde. 8. \*). (Baur.)

Bacassan-Muschel ist *Tellina Gari L.*, s. diese.

BACAZIA *R. et P.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der 19. Linné'schen Classe. Sie gehört zu der Abtheilung, welche Decandolle Labiatifloren und Sprengel Verdicen nennt. Char. Geschnupppter Kelch, mit trocknen Schnuppen. Behaarter Fruchtboden. Unter zehn Blümchen sind neun vollkommen und zweilippig: die Oberlippe besteht aus vier, die untere aus einem Zahn: das zehnte größere mittlere Blümchen schlägt fehl. Die Samenhöhre ist gefiedert. Wir kennen nur eine Art: *Bac. spinosa*, mit steifen knorpelartigen, gestachelten Blättern, die in Peru wächst. (*Prodr. fl. peruv. t. 122.*) (Sprengel.)

BACCALAN, ehemals wegen der Perlenfischerei wichtig, ist nach Bruce (I. 374. 377. 381.) eine niedrige lange Insel, so breit als hoch, Ost N. O. 4 Meil. davon, ohne Hafen, von Fischern bewohnt. Im Sommer fehlt ihr Wasser, welches alsdann von hoch geholt wird; im Winter aber wird das Regenwasser in Cisternen aufbewahrt, die in frühern Zeiten angelegt worden und bis jetzt noch wohl erhalten sind. Vom Ende Octobers bis zum Anfange des März fallen hier zu manchen Zeiten heftige Regengüsse. (Hartmann.)

BACCALARIUS (so schreiben alle alte Urkunden), oder Baccalaureus, franz. Bachelier, engl. Bachelor. Unter den vielen Ableitungen, die man von diesem Titel gegeben hat †), bemerken wir nur die des Alciatus von bacca laurea, die gewöhnlichere von baculus, Cenzring von baculus und laurea, und die des Galtet von bas Chevaliers. Über die Richtigkeit derselben kann nicht entschieden werden; doch ist so viel gewiß, daß diejenigen, die sich auf den Kriegstand beziehen, den Vorzug verdienen. Diesen Titel erhielten nämlich im Mittelalter 1) die Krieger eines gewissen Grades, 2) die Canonici des untersten Ranges, und 3) ward er eine akademische Würde. Auf die beiden letzten ward er ohne Zweifel eben so übergetragen, wie man noch jetzt den Civilrang nach den Militärgraden bestimmt. Unter den Kriegern nannte man diejenigen so, die nicht mächtig genug waren, ein eignes Fähnlein aufzubringen; sie standen also unter den mächtigeren Baronen und

Bannerherren. Camden stellt die engländischen zwischen den Ritter (knight) und den Esquire (écuyer, Knappe), und zwar ihres Alters wegen, daß sie zu dem Ritterstande noch nicht eigne. Diese Meinung hat um so mehr Wahrscheinlichkeit, da man in der Volkssprache mit Bachelier auch überhaupt ausgebildete junge Leute bezeichnete, die dem Übergange in selbständigere Verhältnisse nahe waren, z. B. angelesene Lehrlinge. Von dem Kriegstande trug man diesen Titel zuerst auf die Geistlichkeit über (baccalarii ecclesiae), und von dieser auf die Universitäten. Diejenigen Schüler, welche nach einer Prüfung zu der Determinatio (Disputiren während der Fastenzeit) waren zugelassen worden, und in ihr bestanden hatten, wurden Baccalarii, trugen als solche eine runde Kappe und ertheilten Unterricht, ohne jedoch aufzuhören, selbst welchen zu empfangen. Unter ihnen selbst gab es drei Classen, einfache, laufende und ausgebildete (simplices, currentes, formati). Je nach einem gewissen Zeitraum und bestandener Prüfung ging man aus einer Classe in die andere über. Die erste Prüfung war, wenn einer zu der determinatio zugelassen wurde, die zweite erforderte, daß einer den ganzen biblischen Cursus (bacc. biblici), die letzte, daß er auch den philosophischen Cursus gemacht hatte (bacc. sententiarum, nach dem libro sententiarum Peters des Lombarden genannt). Wer bacc. biblicus und sententarius zugleich war, also beide Cursus beendet hatte, war bacc. formatus. Bei der Pariser Universität blieb dies bis auf die Zeit der Revolution, in England besteht diese Einrichtung noch. Doch nennt man jetzt formed bachelor den, der statutenmäßig zum Baccalarius erhoben, current bachelor aber den, der es im Wege der Gnade durch Diplom geworden ist. Der ausgebildete Bacc. erhielt die Lizenz (wurde Licentiat, dann Magister und Doctor), d. h. ohne ferner selbst unter Aufsicht der Lehrer zu stehen, hatte er von nun an alle Rechte eines Lehrers. Auf den deutschen Universitäten, doch nicht allen, ist in neuerer Zeit diese akademische Würde eingegangen. (H.)

BACCARAT, Stadt an der Meurte, im Bez. Lunéville des franz. Dep. Meurte, mit 1 Kirche, 1 Hospital, 305 H. und 1,508 E., die 1 Glashütte unterhalten, und mit Holz und Brettern handeln. (Hassel.)

BACCAUREA *Lour.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Triocoten und der 22. Linné'schen Classe. Char. Künftheiliger Kelch. Keine Corolle. Sechs bis acht Staubfäden. Ein Pistill. Dreifächerige sechsamige Beere. Es sind drei Arten bekannt. *B. ramiflora*, *cauliflora* und *sylvestris*, durchgehends Bäume, die in Cochinchina wild wachsen und zum Theil in Gärten gezogen werden. Die gelben Beeren haben einen angenehmen säuerlichen Geschmack und werden sehr geliebt. (Sprengel.)

BACCELLI (Hieronymus) geb. zu Florenz 1514 oder 1515, und gest. das. 1581, war ein sehr geschickter praktischer Arzt und zugleich Kenner der schönen Literatur, weshalb er auch in die Florentinische Akademie aufgenommen wurde. Nach seinem Tode gab sein Bruder Baccio Baccelli dessen Übersetzung der Odyssee

\*) Journal des Sav. 1756. Decembre p. 516—537. Suite de Dec. p. 188—212 nach der Amsterd. Ausg. Neufel's Bibl. hist. Vol. VI. P. 1. p. 308.

†) f. Du Cange: Bacchalaratus.

(in versi sciolti) heraus: L'Odissea di Omero, tradotta in volgar fiorentino. Florenz. 1582. 8. Der Großherzog von Toskana, Franz I., hatte ihn auch zu einer Übersehung der Ilias aufgefodert. Die Behauptung in der Biblioteca de' Volgarizzatori, daß sich dieselbe vollständig als Handschrift in der Vatikanischen Bibliothek befinde, ist grundlos, denn B. kam nur bis zum 7. Gesange, und seine Handschrift befindet sich in der Bibliothek Riccardi. (H.)

Baccha, f. Sepedon.

Bacchanten, f. Bachanten.

BACCHARIS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der 19. Linnéschen Classe. Sie grünt an Conyza, von der sie sich bloß durch Didie unterscheidet: daher alle nicht didische Bacchariden vielmehr zu Conyza gerechnet werden. Char. Geschnitten Kelch. Vorstiger Fruchtboden. Scharf haarige Sammentrone. Gelenkige Staubfäden. Unter den vollkommenen Blüthchen sind dreitheilige zweilippige weibliche gemischt. In Europa wächst keine Art dieser Gattung, sondern fast alle sind in Süd- und Nordamerika. Ruiz und Pavon haben sie unter dem Namen Molina aufgeführt. Arten sind: 1) *Baccharis ivaefolia*, mit lanzettförmigen, gezähnten und gesägten, gerippten Blättern und behaarten Zweigen. In Peru. *Conyza frutescens* Feuill. journ. 1. 2. t. 37. Schf. Handb. 2. 244. *Molina striata* R. et P. 2) *B. halimifolia*, mit ablangen, an der Basis verdünnten, gegen die Spitze grob gezähnten, dreirippigen Blättern. Die ganze Pflanze mit weißem Pulver bestreut. In Virginien. Herm. parad. 225. 3) *B. adnata* Humb., mit lanzettförmigen, nach der Spitze zu gezähnten, herablaufenden, unten behaarten Blättern und röthlichen Blümchen (Willd. enum. p. 870). 4) *B. farinosa* Pers., mit lanzettförmigen, gestielten, flebrigen Blättern. (Molina viscosa R. et P.) In Chili. 5) *B. Rohriana*, mit keilförmigen, schwach ausgerandeten, glatten, dreinervigen Blättern. Auf Montserrat. (*B. dioica* Vahl. symb. 3. t. 74. 6) *B. tridentata* Vahl., mit keilförmigen, dreizähligen, ungestielten, glatten Blättern. In Brasilien. 7) *B. angustifolia* Mich., mit liniensförmigen glattrandigen Blättern und sehr ästiger vielblüthiger Rispe. In Nordamerika. Ruiz und Pavon führen noch eine Menge Arten auf, die fast alle wegen ihrer Heil- und Wundkräfte bekannt sind. In Persoon sind diese zwar aufgezählt, aber auch viele andere angeführt, die schwerlich hierher gehören. So ist die *Chrysocoma* Patr. Brown jam. t. 34. f. 4. schwerlich *Baccharis*. So wird das Chilco, ein gutes magenstärkendes Mittel in Südamerika, nicht wie Persoon sagt, von *B. adscendens* Juss., sondern von *B. ivaefolia* gemacht, wie Feuillée ausdrücklich berichtet. 8) *B. humifusa* Humb., ein ästiger Strauch mit niederliegenden Zweigen, spathelförmigen glattrandigen lederartigen Blättern und einzelnen Blumen am Ende der Triebe. In Quito. (Humb. nov. gen. 4. t. 322. 9) *B. resinosa* Humb., mit keilförmigen kurz gestielten Blättern, die drei, auch fünf Zähne haben, flebrig lederartig, und unten punctirt sind. Die Blumen sitzen am Ende der Triebe in Ähren; die männlichen sind ungestielt, die weiblichen haben kurze

Stiele. In Südamerika. (Humb. nov. gen. 4. t. 323.) 10) *B. elegans* Humb., ein Strauch mit gefurchten Ästen, mit ablangen, an der Spitze verdünnten, gezähnten, lederartigen, glänzenden Blättern; die Blumen in sehr ästigen, sparrigen Doldentrauben. (Humb. nov. gen. 4. t. 324.) 11) *B. floribunda* Humb., ein Baum, dessen Zweige nach Bissam riechen, mit ablangen, gesägten, dreinervigen, glatten, gestielten Blättern, und Blüthchen in sehr ästigen Rispen. Auf den Andes in Neu-Granada. (Humb. nov. gen. 4. t. 325.) Noch 50 andere führt Kunth in dem Prachtwerk auf, die alle auf den Andes oder in den Ebenen von Südamerika wachsen. (Sprengel.)

BACCHINI (Benedict), ein gelehrter Benedictiner, geb. zu San-Donino in Parmesanischen den 31. Aug. 1651. Er studirte zu Parma bei den Jesuiten, trat 1668 in den Benedictinerorden, und zeichnete sich zuerst als Prediger aus. In seinem Orden bekleidete er verschiedene Ämter, machte gelehrte Reisen durch einen beträchtlichen Theil von Italien, ordnete, als Bibliothekar des Herzogs von Modena, die dortige Manuscriptensammlung, und starb zu Bologna den 1. Sept. 1721. Seine gründlichen Kenntnisse, besonders in der alten Literatur, der Theologie und Kirchengeschichte, und seine vielseitige literarische Thätigkeit erwarben ihm einen ausgebreiteten Ruf, und die meisten italienischen Akademien zählten ihn unter ihre Mitglieder. Von seinen Schriften sind viele ungedruckt; unter den gedruckten sind die wichtigsten: *De sistorum figuris ac differentia*. Bonon. 1691. Fol. (äußerst selten, indem nur 50 Exemplare davon gedruckt wurden); aux. *Jac. Tollius*. Traject. ad Rhen. 1696. 4. und nach dieser Ausgabe abgedruckt in *Graevii* Thes. antiq. rom. T. VI. p. 409. Dell'istoria del monastero di S. Benedetto di Polirone nello stato di Mantova, libri cinque. Modena 1696. 4. (für den Zeitraum von 1007 — 1115 erheblich, besonders wegen sehr specieller Nachrichten von der Gräfin Mathilde; ein zweiter Theil ungedruckt). *De ecclesiasticae Hierarchiae originibus dissertatio*. Mutinae 1703. 4. Er war der erste Herausgeber und vornehmste Bearbeiter des berühmten gewordenen *Giornale de' Letterati*, wovon 1686 — 1697 neun Quartbände erschienen \*).

(Baur.)

BACCHIUM (Bachium, Bechium), eine kleine Insel des ägäischen Meeres, der jonischen Stadt Phokäa gegenüber und vor deren Hafen gelegen. Sie hatte schöne Gebäude und Tempel, die von den Römern im Kriege gegen Antiochus im J. R. 562 v. Chr. 190 geplündert wurden (Liv. 37, 21).

(H.)

BACCHUS. Unter diesem Namen kommt bei Plinius (im 9. Buch, 17. Kap.) ein Fisch vor, der wahrscheinlich *Gadus merluccius* ist. (Lichtenstein.)

Bacchylus, Bischof, f. Osterstreit.

BACCIO (Andr.), ein nicht unberühmter Schriftsteller aus der letzten Hälfte des 16. Jahrh. Aus der Mark Ancona gebürtig, ward er Prof. zu Rom und

\*) Sein Leben von ihm selbst in latein. Sprache beschrieben, wurde zum ersten Mal gedruckt im 34. Bande des *Giorn. de' Letter.* vom J. 1723, und darauf in *Bacchini's Lettere polemiche*. Altorf (Milano) 1738. Biographie univ. T. III.

päpstlicher Leibarzt. Am bekanntesten ist sein Buch: *de thermis, lacubus et balneis totius orbis*. lib. 8. Patav. 1711. fol. Dies ist die letzte Ausgabe dieser Compilation, worin die Bäder Italiens besser abgehandelt sind, als die übrigen. Auch verdient sein Buch *de naturali vinorum historia*. Fref. 1607. fol. genannt zu werden. (Sprenzel.)

BACENIS, ein großes Waldgebirge im alten Germanien, welches nach Cäsar \*) eine Naturgränze zwischen den Oheräskern und Chatten bildete, wahrscheinlich die Westseite des Thüringerwaldes im Fuldaischen, und dasselbe Gebirg, welches im Mittelalter Buchonia hieß \*\*).

BACH (Johann Sebastian), geboren zu Eisenach den 21. März 1685. — Von Zeit zu Zeit sendet die Vorsehung Heroen, die den gewöhnlich von einem Jüngling auf den andern vererbten Kunst = Schlandian und seine Modeformen mit gewaltiger Hand erfassen, und so ein Neues gestalten, welches nun lange in Jugendfrische vorbildlich wieder weiter wirkt, mit Mienkraft seiner Zeit den Anstoß gibt, und den Heroen, der es von sich ausgehen ließ, zum Licht- und Mittelpunkt dieser Zeit und dieses Geschmacks erhebt. In der Regel vergiftet man dabei, ungerecht genug, daß diese Riesengeister doch auch nur Kinder ihrer Zeit waren, und daß viel Treffliches schon da vorhanden seyn mußte, wo so weithin leuchtend Großes entstehen konnte. — Seb. Bach gehört zu diesen Kunstheroen. Von ihm ging so viel Neues und in seiner Art Vollendetes aus, daß seine Vorzeit fast in Dunkelheit verschwand, ja, sonderbar genug, sein Zeitgenosse Händel wie einer andern Epoche angehörig betrachtet wird. Sebast. Bach's Eigenthümlichkeit war selbst in ihrer Strenge eigentlich romantisch, wahrhaft teutischer Grundwesenheit, vielleicht im Gegensatz zu Händels mehr antiker Größe. Sein Styl zeigt Großartigkeit, Erhabenheit und Pracht. Seine Leistungen brachte er hervor durch die wunderbarsten Perfektionen der Stimmenführung, und dadurch erzeugte fortgespinnene seltsame Rhythmen, in den künstlichsten contrapunktischen Verflechtungen, aus denen sein erhabener Geist einen wahrhaft gothischen Dom der Kunstkirche aufbaute, während alle kleineren Geister vor ihm, in der bloß herrschenden Künstlichkeit, untergingen, in Trockenheit das innere Leben der Kunst in der bloßen Form suchten und daher nicht fanden.

Nicht vergessen darf man dabei, daß die Musik damals vor allem der Kirche diente, und von ihr ausging. Der Orgelspieler lenkte die Gemüther, und die Tonwelt, die für einen schaffenden Geist in der Orgel liegt, gab hinlänglich jenen Stoff, den jetzt der Componist in allem Orchesterluxus suchen muß. — Die vollendete Beherrschung der Orgel, die S. Bach sich zu erringen wußte, bedingte auch seine ganze Kunstrichtung. Daß Großartige, die immer in Massen sich ausprechende Natur dieses Instrumentes ist auch in ihm das Bezeichnende und Charakteristische, und die Größe seiner Werke in harmonischer Rücksicht entwickelte sich aus der

Gewandtheit seiner Selenkräfte, die widersprechendsten Melodie = Linien zu einem Ganzen zu verknüpfen.

Diese Freiheit des Stimmenflusses in gleichwohl strengster Gebundenheit, zwang ihn auch freilich Mittel zu erfinden, seine Erzeugnisse ausführbar zu machen. Daher verdankt ihm das Klavierspiel vor allem einen Fingersatz, den uns erst sein Sohn Karl Philipp Emanuel Bach in seinem Versuch, über die wahre Art Klavier zu spielen, mittheilte, und dessen Eigenthümlichkeit besonders darin bestand, daß er zuerst den Daumen wesentlich gebrauchte, da man vorher meist sich mit 4 Fingern beholfen hatte. Auch erfand er die sogenannte Viola pomposa, weil die damaligen Violoncellisten bei den figurirten Bässen seiner Werke nicht fortkamen. Es war dieß eine vergrößerte Violsche mit fünf Saiten, der außer dem Violoncell = Umfang noch die höhere Quinte E beigegeben, und somit der Vortrag umfangreicher Figuren erleichtert ward.

Von Seb. Bach ging das, was man eine Schule nennt, aus. Ohne die Stufen, die Er und Händel gebaut, wäre schwerlich Vioart zu seiner Höhe gestiegen. Die Kunst, seine Sachen wirkend vorzutragen, ist wol ganz untergegangen, da der davon zu erwartende Genuß weder auf der Oberfläche liegt, noch ob des Reichthums des harmonischen Baues, der äußere melodische Contour so vorherrschend heraustraten kann, als unser verwöhntes Ohr es verlangt.

S. B. war der Sohn des Hof- und Rath = Musikus Joh. Ambros. Bach zu Eisenach \*). Er erhielt, schon vor dem 10. Jahre verwaist, von seinem ältern Bruder, dem Organisten Johann Christoph in Ohrdruff, den ersten Unterricht; wie es scheint, nicht ohne Handwerksegrillen, da Sebastian sich den Weg zu den bessern Werken von Froberg, Kerl, Pachelbel etc. heimlich, bei Nacht im Mondenscheine, bahnen mußte. Von hier kam er als Diskantist auf die Michaelisschule zu Lüneburg, von wo aus ihn der Trieb vorwärts zu schreiten öfter nach Hamburg führte, den berühmten Organisten Reinken zu hören. 1703 wurde er Hofmusikus in Weimar, 1704 Organist in Arnstadt. Von nun an entfaltete sich in regem Streben sein Geist. 1707 wurde er Organist im Mühlhausen, und im folgenden Jahre rief man ihn als Hoforganisten nach Weimar zurück, wo man ihn auch 1714 zum Konzertmeister ernannte. Kurz darauf erhielt er den Ruf als Kapellmeister zu dem Fürsten von Anhalt = Köthen; 1723 aber ging er nach Leipzig als Musikdirector und Cantor der Thomasschule, wo er auch den 28. Juli 1750 am Schlage starb. 1736 hatten ihm der Herzog von Weissenfels den Kapellmeister = Titel und der König von Polen den Titel als königl. poln. und kurfürstl. sächs. Hofcompositur ertheilt \*\*).

Er hatte 11 Söhne und 9 Töchter. Von den Söh-

\*) Die Familie stammt aus Preßburg in Ungern von einem Bäcker, Veit Bach, der zu Anfange des 17. Jahrhunderts Ungern verließ. In: Korabinski Beschreibung der Stadt Preßburg 1784 findet man ein vollständiges Stammbaumregister derselben. \*\*) Forkels geistreiches Werk, über Joh. Sebastian Bach's Leben, Kunst und Kunstwerke, Leipzig 1802, darf nicht anzuführen vergessen werden.



nen, obwohl alle mit Talent begabt, haben 4 sich besonders ausgezeichnet.

Wilhelm Friedemann, genannt der Hallsche, geboren 1710 zu Weimar, ein gründlicher Orgelspieler, Fagist und Mathematiker, gest. zu Berlin 1784. Carl Philipp Emanuel, geboren zu Weimar 1714, gemeinlich der Berliner genannt. Er neigte sich mehr zum galanten Styl, und war ein Liebling des Publicums. Der Kunst hat er den wichtigsten Dienst durch die Herausgabe des Werkes geleistet, worin er die Vervollkommenung des Klavierspiels der Welt mittheilte, die sein Vater erfunden hatte. Er starb zu Hamburg 1788. Joh. Christoph Friedrich, der Bückeburger, geboren 1732 zu Weimar, und gest. zu Bückeburg 1795, kam im Geschmack seinem Bruder Emanuel am nächsten. Johann Christian, genannt der Engländische auch Mayländische, geboren zu Leipzig 1735 und gest. zu London 1782 als Kapellmeister der Königin, war der galanteste dieser Brüder in seinen Arbeiten, daher zu seiner Zeit eben so beliebt, als jetzt gänzlich vergessen.

Überhaupt ist der Reichthum von musikalischen Talenten, den die Bachsche Familie geliefert hat, unglaublich \*\*\*). (Karl Maria v. Weber.)

BACH (Johann August), wurde am 17. Mai 1721 zu Hohendorf in Meissen geboren, studirte zu Leipzig, wo er seit 1734 die Thomasschule besuchte, auf der Universität seit 1740 unter Johann August Ernesti, die Philologie, und unter Gottfried Meßcov's Anleitung die Rechte, ward 1750 Dr. und 1752 außerordentlicher Professor der Rechtsalterthümer daselbst. Je rechtschaffener sein Charakter, und je vielseitiger seine Bildung war, um desto mehr ist es zu bedauern, daß der durch Bescheidenheit und Zitteneinfalt liebenswürdige Mann schon im 38. Lebensjahre (6. Decemb. 1758) ein Opfer seines allzu großen Fleißes, und seiner drückenden ökonomischen Lage wurde. Sein Hauptverdienst war es, mit Geist und Gründlichkeit die Rechtswissenschaft mit der alten Literatur verbunden zu haben. Sein berühmtestes Werk: die *Historia jurisprudentiae Romanae*, nur ein einziges Mal (Lips. 1754. 8.) bei seinem Lebzeiten gedruckt, wurde später durch Aug. Cornel. Stockmann, mit Anmerkungen bereichert, seit 1796 mehrmals aufgelegt, und durch Haubold's Tabellen zugänglicher gemacht. Ohne Zweifel ist dieses Handbuch das reichhaltigste Werk über die äußere Geschichte des römischen Rechts; es zeichnet sich durch den herrlichen lateinischen Styl, und durch die bis dahin übersehene Aufnahme der frühern Senatsbeschlüsse in die Rechtsgeschichte aus; indessen läßt es sich auf der andern Seite nicht leugnen, daß es der eigenen Untersuchungen nicht viele enthält, und manche Fehler in denselben begangen sind, wie z. B. in Hinsicht der Fragmente Ulpian's, welche zu der westgothischen Compilation gerechnet werden. — Auch seine Abhandlung über das Leben und die Constitutionen des

Kaisers Trajan\*), verdient eine rühmliche Auszeichnung, und sein anfangs anonymes Journal: unparteiische Kritik über juristische Schriften, 6 Bände (Leipz. 1750 — 1755), als ein Muster eines kritischen Blattes gepriesen zu werden. Schätzbar endlich sind seine Ausgaben des Werks des Barnabas Brissoni, *de formulis et solemnibus populi Romani verbis* (Lips. 1754. fol.) und von Berger's *Oeconomia juris*. (Lips. 1755. 4.). — Nach seinem Tode erschienen seine zusammengedruckten: *Opuscula ad historiam et jurisprudentiam spectantia, cum praefatione Chr. Ad. Klotzii*, Hal. 1767. 8., in welchen jedoch die Abhandlung *de jure praedicatorio* nicht von ihm, sondern von Chr. Gottl. Heyne ist. Auch als lateinischer Dichter wurde er bekannt, und wenn gleich in seinen Gedichten (*Carmina rec. et praef. est. A. C. Stockmann*, Dresd. et Lips. 1787. 8.) neue Gedanken und Wendungen vermist werden, so läßt sich ihm doch nicht eine gewisse Leichtigkeit und Anmuth absprechen \*\*). (Baur u. Spangenberg.)

BACHANTEN, nannte man im 14. 15 und 16. Jahrh. die erwachsenen Schüler, die in dieser Periode des Aufkommens nichtkirchlicher lateinischer Stadtschulen in Teutschland von Schule zu Schule wanderten, wie die Handwerksgesellen ihrem Gewerbe nachgehend. Daher hieß um dieselbe Zeit auch die Schule selbst als Aufenthaltsort der Bachanten *Bachantria*. Mag diese Benennung nun von *bacchari*, herumschwärmern, oder, wie ältere Sprachforscher wollen, von *Becanus*, *Beanus*, angehender Student, eigentlich Gelbschnabel (*be-jaune, bec-jaune*) †), oder was am natürlichsten und

\*) E. Trajanus, Lips. 1747. 8. \*\*) E. Weidlich, zuverlässige Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelahrten Th. II. S. 395 — 405. Th. IV. S. 383 — 399, wo sich auch Friedr. Platner's, der seinen Lehrer Bach früher so bitter verhöhnte, (Püttmann, Miscell. p. 403.) Feindschaft auf ihn befindet. *Illustratio vitae Philol.* I. 75 — 82. III. 182 — 84, auch die Vorrede I. 6. Bd. fr. Kritik und die Ausg. fr. lat. Gedichte.

†) Bachant oder Bachant, 1) ein angehender, noch unfabrmer Student, 2) ein unwissender, dünner Mensch überhaupt. 3) Schüler, der nicht auf der Universität ist, denn so sagt Castron: (In dem Hurlommen, Geburt und Lauf seines Lebens P. 1. lib. 11. cap. 7. Mser.) „wenn wir also aus dem zum Gripeswalde deponierter (m) student (en) wiederum ein strafundischer Bachant.“ Aus der vertentlichten Erklärung Gaiter's von Kaisersberg über Sebastian Brant's *Narrenschiff*, (nämlich aus der von Nicolaus Höniger von Tauber Königsbosen [Bas. 1574.] S. 176. b. theils schon Frisch (teutsch-lat. Wörterb.) die Stelle mit: „ein fauler Bachant wird oft bald Decer.“ Frisch und Wdclung, welcher leugnet, daß Bachant mit Bachant etwas gemein habe, lassen das Wort aus dem lateinischen *Beanus* mit dem zwischengeschobenen Hauchlaute der alemannischen Mundart (*Beanus, Bechanus, Beant, Bechant*; hier hätten wir es also ganz vollständig) gebildet werden. Eben so leicht erklärt es sich aber auch unmittelbar aus dem französischen *Be-jaune, Bejane, f. Beanus*. Nach Frisch kommt bei Besold in dem *Thes. tract.* die Form *Pegen* vor, welche, zugleich mit der Theilung, für Bachant spricht. Das Schlußwort *Pennal*, gleichfalls für: „angehender Student“, hängt aber mit Bachant oder Bachant gar nicht zusammen, sondern stammt daher, daß die jungen Studenten den ältern die Schreibfederhalter, *Pennale*, nachtragen mußten. Daher *Pennalismus* für Prellerei der jungen Studenten von den ältern. (Mohnike.)

\*\*\*) Gerber hat in seinem älteren und neuern Tentamen - Lexicon allein 22 ausgeführte Artikel.

auf die Fortpflanzung des alten Unfugs amtlöser Geistlichen durch das Herumschweifen der Scholaren hinzuweisen scheint, von dem ursprünglich lateinischen Worte *Baccantivus* (vaccantivus Müßiggänger), welches schon Synesius <sup>1)</sup> von unstet herumziehenden Klerikern braucht und Suidas <sup>2)</sup> durch *σκολαστής μὴ παραμεινών τῷ πράγματι αὐτοῦ* erklärt, herzuleiten seyn, nach jeder Ableitung entspricht das Wort Bachanten der Schilderung, welche die Geschichte des deutschen Schulwesens vor der Reformation von dem wüsten Treiben der fahrenden Schüler (Scholares oder Scholastici vagantes) macht <sup>3)</sup>. Gewöhnlich zogen mehrere solcher Bachanten zusammen, führten jüngere ihrer Aufsicht anvertraute Schulknaben, Schützen <sup>4)</sup> genannt, die ihnen nöthigenfalls durch Betteln und Stehlen Nahrung verschaffen mußten, mit sich, und verweilten nach Gefallen auf einer Schule, bis der Ruhm einer andern oder Mangel, Unverträglichkeit und Neigung zum ungebundenen Leben, sie weiter trieb. Dabei konnten zwar Jünglinge von Talent und Fleiß nach und nach die vorzüglichsten Lehrer Deutschlands benutzen, aber der im Ganzen schlechte Unterricht, die häufige Unterbrechung der Studien durch neue Streifzüge, die herrschende Neheit der Sitten und das Übergewicht der Körperkraft, die sich bisweilen sogar in offenen blutigen Fehden einer Schule gegen die andere äußerte, ließ die meisten Bachanten kaum bis zum Verständniß eines leichten lateinischen Autors kommen. So wurden denn nicht selten aus diesen Studirenden Abenteurer und Landstreicher, die sich mit allerlei losen Künsten als Teufelsbanner, Schatzgräber, Gaukler und Histrionen, wie früher die Jongleurs in Frankreich, oder, da sie wol auch als angehende Studenten Degen tragen durften, nach Sitte des Faustrechts durch die Welt schlugen, das Mannesalter erreichten ohne reif zur Universität zu werden und im besten Falle endlich als gedungene Hilfslehrer (Locati) an niedern Schulen zum Verderben derselben ihr dürftiges Brod fanden <sup>5)</sup> (G. E. Petri.)

Bachantria, f. Bachanten.

**BACHARACH**, eine ehemalige Zoll- und kurpfälzische Oberamtsstadt am linken Ufer des Rheins, drei starke Stunden unterhalb Bingen. Ihren Namen wollen einige von einem Bachus herleiten, der lange vor Christi Geburt sich am Rheinstrome niedergelassen, und daselbst die ersten Reben gepflanzt haben sollte; die Erbauung der Stadt selbst aber wollen sie dem König Pharamund zuschreiben. Andere glauben, daß die Rd-

mer, von der Güte des daselbst wachsenden Weines eingenommen, dem Bachus einen Altar errichtet, und den Ort sodann Bachi Ara genannt hätten, woraus dann der Name Bacharach entstanden sey <sup>1)</sup>. Dieser Name findet sich aber weder in römischen noch andern alten Schriftstellern und Urkunden, sondern erst in neueren Chroniken und Schriften. Zum ersten Male erscheint dieser Ort in einer trierischen Urkunde, 1119 <sup>2)</sup>. — Bis zum 14. und 15. Jahrh. war B. von geringer Bedeutung; im J. 1368 wird der Ort zum ersten Male eine Stadt genannt, und ums J. 1400 wird er mit Ringmauern umgeben. Ihrer Lage nach, zwischen dem Rhein und einem steilen Gebirge, konnte ihr Umfang niemals beträchtlich seyn, so daß vor dem Ausbruche der böhmischen Unruhen ihre Bevölkerung nicht über 250 Familien betrug. Demungeachtet hatte sie ein herrliches Ansehen, weil ihre bis an die noch in Ruinen vorhandene Burg Staleck angegeschlossene Ringmauer mit 16 hohen Thürmen gezieret, auch die Stadt selbst mit Kirchen und andern ansehnlichen Gebäuden an dem aufsteigenden Berge geziert war <sup>3)</sup>. Da diese Stadt in dem dreißigjährigen und den folgenden Kriegen außerordentlich litt, von 1620 bis 1640 achtmal erobert, viermal ausgeplündert, und endlich 1689 gar in Brand gesteckt wurde, so mag sie seitdem von ihrem alten Ansehen vieles verloren haben. Gegenwärtig hat sie ein gleichsam verrauchtes und finsternes Ansehen. Die am Rhein sehr zusammengedrängten Straßen erwecken beim Eintritt durch die über einander hängenden Häuser, wovon mehrer jeden Augenblick den Einsturz drohen, Furcht und Schrecken. Unter den Kirchen in B. ist die St. Peterkirche die größte, die St. Wernerkirche aber, nach ihrer gothischen Bauart, noch in ihren dürftigen Resten die schönste. Am Rheine, an der Seite gegen Bingen zu, findet sich die ehemalige Kapuzinerkirche mit Kloster, wozu im J. 1688 der erste Grundstein gelegt wurde, demalen, und auch lange vor Aufhebung der Kapuziner, die katholische Pfarrkirche. Die Lutheraner haben eine eigene Kirche. Den Katholiken gehört übrigens auch das Kirchlein im Hospital und die Schulkapelle. — Nebst der ehemaligen kurpfälzischen Kellerei und der alten Kanzlei am Rheine, ist auch ein ehemals kurkölnischer Freihof, in der Stadt, den man den Saal nennt. Bei demselben war das Kummertshaus oder Gefängniß zur Handhabung des längst eingegangnen kurkölnischen Bekümmernungsrechtes; ferner hatte auch die Stadt eine eigene Münze, wovon das Münzthor am Rheine seinen Namen hat. Die alten Pfalzgrafen des 14. und 15. Jahrh. ließen Goldgulden, Groschen und sogenante Räder = Albus daselbst schlagen. Eine halbe Stunde unterhalb Bacharach, auf der sogenannten Püzbach, lag das alte Zollhaus am Rhein, bei

1) Epist. 67. 2) Suid. Lexicon cf. Suiceri Thesaur. eccl. s. v. *Baccantivus*.

3) Ob Bachantes und vagantes einerlei seyen ist uns zweifelhaft geworden. In der interessanten unter Jacob Thomassius (Epz. 1714) vertheidigten Dissertation de vagantibus Scholasticis wird der Bachanten gar nicht gedacht. (II.)

4) f. d. Art. ABCSchützen.

5) Das lebendigste Bild dieses scholarischen Unwesens findet man in: Thomas Plater, eine biogr. Darstellung, als Beitrag zur Gelehrten-Geschichte aus den Zeiten der Schweizer-Reform. v. J. R. Franz, St. Gallen. 1812. 8. Vgl. F. H. Rubtöpf's Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Teutschland, Brem. 1794. 8. I. 124. fgg. 130. fgg. 145. F. H. E. Schwarj, Geschichte der Erziehung, Epz. 1813. II. 186—200.

1) Noch gewahrt man, besonders in sehr heißen und trockenen Jahren bei der Heilisen = Insel (unweit der Stadt) mitten im Rheine einen Stein, welcher selbst in der oberantischen alten Negation = Beschreibung Ara Bachi genannt wird. Das gemeine Volk nennt ihn nur den Elterstein (Altarstein).

2) Acta Acad. Palat. III, 98. 3) S. die schöne Abbildung in Merian's Topographia Palatinatus Rheni.

welchem der Rheinzoll entrichtet werden mußte, welcher anfangs ein Regal der deutschen Könige war, von diesen aber nach und nach an verschiedene Stände, Erzbischöfe, Grafen, Ritter, Gemeinden, Juden u. s. w. verpfändet wurde, bis derselbe endlich ganz an Kurpfalz kam, mit Ausnahme einiger Theile, in deren Besitze die Universität zu Heidelberg war und blieb. Von der Stadt aus, durch einen Theil des Steegertals lief der Kurfürst Karl Theodor eine Kunststraße den Berg hinauf mit großen Kosten anlegen, um den Verkehr zu Wasser und zu Land dadurch zu befördern.

In der Stadt und den dazu gehörigen 4 Weilern, Neurath, Medenschied, Henschhausen und Nauheim zählte man im J. 1786, 305 Familien, 1321 Seelen, 4 Kirchen, 5 Schulen, 265 bürgerliche und Gemeinhäuser. Die Gemarkung bestand aus 870 Morgen Ackerfeld, 208 M. Weingärten, 159 M. Wiesen, und 1240 M. Wald. Im Jahr 1815 soll die Stadt nach Müllers statistischem Jahrbuche, nur 1202 Einw. gehabt haben.

Das vormalige kurpfälzische von der Stadt benannte Oberamt Bacharach (mit dem Unteramt Caub) zählte im Jahr 1786 14 Ortschaften und Höfe mit 1180 Familien und 4760 Seelen. Als im J. 1797 der auf dem linken Ufer des Rheins liegende Theil an Frankreich kam, und zu dem Departement des Rheins und der Mosel geschlagen wurde, ward Bacharach der Hauptort des Kantons gleichen Namens, aus 4 Bürgermeistereien und 14 Gemeinden bestehend, welche zusammen, im J. 1815, 8691 Bewohner enthielten. Jetzt gehört dieser Kanton zum königl. preuß. Reg. Bez. Coblenz.

— Die allgemeine Meinung als erzeugten Bacharachs Neben-Hügel, wo nicht den besten, doch — einen der ersten Rheinweine, leitet sich von K. Wenzel und vom Papste Pius II. (Aeneas Sylvius) her. Erster war ein so großer Freund vom Bacharacher Weine, daß er für einige Fuder dieses Weines die Stadt Nürnberg, im J. 1400 von ihrem ihm geleisteten Eide löstigte, letzter (der Papst) ließ sich jährlich ein Fuder Bacharacher Wein nach Rom bringen. Endlich ist auch das alte Sprüchwort bekannt: „Zu Klingenberg am Main, zu Bacharach am Rhein, und zu Würzburg an dem Stein wachsen die drei beste Weine“. — Alles dieses sollte nun billig den Vorzug des Bacharacher Weins außer allen Zweifel setzen, und doch — ist dem nicht also. Die Stadt erzielt zwar auf dem nahen Vogts- und Kuhlberge einen vortreflichen Wein, der wegen seines Ruskatellergeschmacks sehr geliebt wird; allein — er hat bei weitem nicht das Feuer und die Haltbarkeit der Rheinweine zu Rüdesheim, Johannisberg, Rauenthal, Hochheim u. s. w. Auch darf man das ehemals unter dem Namen Bacharacher Wein beliebte Gewächs nicht als gerade bei Bacharach erzielt ansehen; es war Rheinwein, den die dortigen Kaufleute durch ihren ehemaligen starken Weinhandel und durch die Lage des Orts begünstigt, speiderten, — denn zu Bacharach war wegen des Ringer Lochs in älteren Zeiten eine Verladungsstätte in alle Welt \*). — Seit der völligen

Öffnung des Ringer Lochs hat auch die starke Expedition der Bacharacher mit Weinen, so wie der Vorzug ihres Weins und mit diesem das obige Sprüchwort aufgehört. Statt dessen heißt es nun mit mehr Wahrheit: zu Rüdesheim am Rhein wächst der beste Wein \*). (Dahl.)

Die Menge des jährlich von der Gemeinde erzeugten Weins beträgt im Durchschnitte 70 Stüke (8 Ohm) weißen und 30 Zuläste (4 Ohm) rothen, deren Werth man ungefähr auf 30,000 Gulden anschlagen kann. Der älteste in der Welt aufbewahrte Wein ist vielleicht Bacharacher, nach folgender Angabe: „im April 1585 ließ Schenk Friedrich der 7. in Obersonthem (Grafsch. Limburg) eine Kirche bauen und stellte in den Grundstein 2 Flaschen (ohne Zweifel recht alten) weißen Bacharacher und rothen Hardwein von Neustadt“. Auch besitzt B. einen uralten Weinstock, der riesenmäßige Trauben trägt und vor vielen 100 Jahren durch einen frommen deutschen Rittersmann von seiner Gabel in's gelobte Land mitgebracht, an die Mauer des Kenthofes gepflanzt wurde. Doch soll der ehrwürdige Veteran durch eine, vor einigen Jahren unternommene Veränderung zur Hälfte zerstört seyn. (G. H. Ritter.)

BACHAUMONT, 1) Francois le Coigneux de, geb. zu Paris 1624 und gest. das. 1702, gehört zu den Dichtern, die sich durch sinnreiche, witzige Kleinigkeiten angenehm machten. Man weiß indeß kaum mit Gewißheit, ob die von Lefèvre de St. Marc der Ausgabe der Poesies de Chapelle (Par. 1755. 18.) unter seinem Namen angehängten Gedichte ihm alle zugehören. Er war Chapelle's vertrauter Freund und hatte Antheil an dessen so beliebter Reise; indeß auch dieser läßt sich nicht genau angeben. Die Partei der Fronde hat durch ihn ihren Namen (s. Fronde). Als Stiefvater der Frau von Lambert erwarb er sich Verdienste um deren Auszubildung. — 2) Louis Petit de, geb. zu Paris gegen Ende des 17. Jahrh. und gest. das. 1771, ist Verf. eines Essai sur la peinture, la sculpture et l'architecture 1751. 8., der Biographie seines Verwandten des Abbé Gedonn u. a. Schriften. Keine hat ihm aber so vielen Ruf erworben als die Herausgabe der Mémoires secrets, pour servir à l'histoire de la république des lettres, wozu er durch sein Verhältniß zu Madame Doublet veranlaßt wurde. In deren Hause versammelte sich große Gesellschaft, die sich selbst mit einem Journale vergnügte, dessen Gegenstand die neuesten Angelegenheiten der Politik, schönen Literatur, der Künste und der Gesellschaft waren. B. redigirte es bis zur Hälfte des 5. Bandes. Es wuchs nachher bis zu 36 Bden an, und es erschienen davon verschiedene Auszüge (von Chopin 1788. Choix des Mémoires secrets 2 Bde. 12. von Merle 1808. Mémoires histor. lit. et crit. 2 Bde. 8. n. M. 1809, 3 Bde. 8.), die aber das Werk B's und der Fortsetzer desselben nicht ersetzen.

Stadt Bordeaux in Frankreich, welche ungeheuer viel Wein unter dem Namen des Bordeaux-Weins in die Welt versendet, wovon der allerwenigste Theil bei dieser Stadt gewachsen ist. 5) S. Rhein. Archiv, Jahr 1812, No. 130, 132, 133.

4, Ein Beispiel hiervon sehen wir noch heut zu Tage an der

Es umfaßt den Zeitraum von 1767—1788. Bei dem harten Urtheil, welches Laharpe darüber fällt, muß man nicht vergessen, daß Laharpe darin ebenfalls einigemal sehr streng ist beurtheilt worden. (H.)

Bache, wilde Muttersau, f. Schwein. — Bache und Bacher, f. Ansprechen, 3. A. Cl. 1, 5. Art.

BACHELERIE, la, ein Marktflecken an der Certe, im Bez. Sarlat des franz. Dep. Dordogne mit 255 Häuf. und 1,177 Einw. Hier sprudelt eine Heilquelle hervor, die jedoch wenig benutzt wird. (Hassel.)

BACHELEY (Jacques), geboren zu Pont l'Évêque in der Normandie im J. 1710. Erst in seinem dreißigsten Jahre fing er an in Kupfer zu stechen, und ging nach Paris, um sich unter le Bas auszubilden. Seine angenehme Ausführung von Seestücken und Landschaften, nach verschiedenen holländischen Malern, bewirkten seine Aufnahme in die Akademie zu Rouen, wo er auch 1781 starb. (Weise.)

BACHELIER, 1) Nicolas, Bildhauer und Architekt des 16. Jahrh. zu Toulouse, gehört zu denen, welche den Geschmack des Michel Angelo nach Frankreich verpflanzten. — 2) Jean Jacques, geb. 1724 zu — gest. zu Paris 1805, hat als Maler zwar Verdienste in Darstellung von Blumen und Früchten, verdient aber mehr Auszeichnung wegen seiner andern Verdienste. Er verwendete im J. 1763 ein Vermögen von 60,000 Franken zur Stiftung einer öffentlichen Zeichenschule (école gratuite de dessein), die sich auch während der Stürme der Revolution erhielt. Er blieb Direktor derselben und Lehrer an der von Ludwig XIV. gestifteten Schule der Malerei und Bildhauerei. Zugleich war er Direktor der Porzellan-Manufaktur zu Sevres, wo er auf Verbesserung der Malerei bedeutenden Einfluß hatte. An der Wiederaufindung der Baschemalerei durch den Grafen Caylus hatte er Antheil \*). Im J. 1789 legte er der National-Versammlung ein Mémoire sur l'éducation des filles vor. (H.)

BACHER (Georg Friedr.), aus Thann im obern Elsaß 1709 gebürtig, hatte in Besançon studirt, und machte sich durch seine glückliche Kur der Wassersucht bekannt. Er hatte zu dem Ende Pillen erfunden, denen er den Namen der tonischen gab, und deren Bereitung und Gebrauch er u. A. in den Observations, sur les hydropisies et sur les effets des pilules toniques. Paris 1769. 12. lehrte. Er wandte nämlich die schwarze Riesenwurze an, und um diese ihrer scharfen und flüchtigen Theile zu berauben, ließ er sie erst mahlen, dann mit Weingeist befeuchten, mehrmals mit Rheinwein aufgießen und ein Extract daraus bereiten, welches er zu gleichen Theilen mit Myrrhe und mit dem vierten Theil Cardobenedicten-Extract versetzte. Daraus bestanden die tonischen Pillen, von denen täglich 15—20 Stück gegeben, dabei aber viel verdünnendes Getränk empfohlen wurde. Man vergleiche auch seine Recherches sur les maladies chroniques, Paris. 1776. (Sprengel.) — Die Zeit seines Todes findet man nirgend angegeben; und viele haben ihn mit seinem im

J. 1803 verstorbenen Sohn Alex. Andr. Phil. Friedrich verwechselt, der die Laufbahn seines Vaters fortsetzte, das Journal de Médecine etc. 1776—90 mit Demangin von 1791 bis zum Schluß im Juli 1793 herausgab und 1803 2 Bände eines Cours de droit public verfaßte, die aber nicht in den Buchhandel kamen. (H.)

Bachgau, f. Maingau.

Bachian, Batschian auch Bakian, f. Molukken.

BACHIENE (Wilhelm Albert), Professor der Astronomie und Geographie, auch Prediger zu Maastricht, geb. zu Leeridam 1712, studirte zu Utrecht, wurde 1733 Prediger bei der Garnison zu Namen, und 1737 Prediger zu Kuilenburg. Dieses Amt bekleidete er bis 1759, in welchem Jahr er einem Rufe nach Maastricht folgte, wo er d. 4. Aug. 1783 starb; rühmlich bekannt durch seine Verdienste um Aufklärung der biblischen Geographie, in seinem Hauptwerke, worin er seine Vorgänger (Lightfoot, Vossart und Reland) weit hinter sich zurückließ, und seinen Nachfolgern (Vöstrand von Hamelsveld, Murtinghe u. a.) den Weg bahnte: Heilige Geographie, of Aardryks-kundige Beschryving van alle de Landen, enz. in de heilige Schrift voorkomende tot opheldering der heilige Schritten. Utrecht 1758—1768. 8. Drei Bände in 8 Stücken mit Karten; teutsch: historische und geographische Beschreibung von Palästina — mit Anmerk. von G. A. M. (Gottfr. Arn. Maas). Cleve, 4 Bde. 1766—1775. 8. mit Karten. Fleißiges Quellenstudium, Benutzung neuerer Reisebeschreibungen, viele historische Aufklärungen und ein angenehmer Vortrag machen das Werk schätzbar; nur ist die Ordnung nicht die beste, bei viel Weiterschweifigkeit Manches zu kurz und zu wenig selbst untersucht, auch die Verschiedenheit der Seiten nicht überall gehörig berücksichtigt. Die beigefügten Landkarten, die der Verf. selbst gezeichnet hat, enthalten viele Verbesserungen, denen auch der Übersetzer mehre hinzugefügt hat, in den Karten sowol, als im Text. Weniger genau und vollständig ist Bachiene's kirchliche Geographie: Kerkelyke Geographie. Utrecht. 1778. 5 Stücke mit Karten. Seine Topographie von Holland (Nieuwe Geographie van de vereenigde Nederlanden) ist eine Ergänzung von Büsching, und Hübners Geographie übersetzte er mit vielen Zusätzen in's Holländische. Seine theologischen Schriften können hier übergangen werden. — Sein Bruder, Joh. Heinrich, geb. 1708, ebenfalls Prediger, zuletzt zu Utrecht, wo er 1789 starb, gab in holländischer Sprache mehre theologische und moralische Schriften heraus. Der Sohn desselben, Philipp Johann, war ein geschickter Lehrer der Theologie zu Utrecht von 1776 bis 1797, wo er starb \*).

BACHICLIONE, kleiner Fluß im lombardisch venetianischen Reich, Provinz Vicenza, entsteht unweit Vicenza aus mehreren kleineren Flüssen, und fließt durch Vicenza, ist hier schiffbar, hat mit Padua, der Brenta

\*) Über die darüber geführten Streitigkeiten, f. Fiorillo Kl. Schr. Bd. 2.

\*) Deyning, im dritten Bande der Biogr. univers. Gatterer's hist. Journal 6 Th. 56—88. Wächler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 3. Abth. 989.

und Adige durch Kanäle Gemeinschaft und fällt in die Lagunen von Venedig. Seine Umgebungen sind sehr schön. (Röder.)

Bachkäfer, s. Hetodis.

BACHMANN (Joh. Heinr.), geb. Rath und Archivar in Zweibrücken, geb. zu Seuchtwangen im Ansbachischen d. 13. Jan. 1719. Nachdem er in Jena die akademischen Studien vollendet hatte, kam er 1741 als Pagenhofmeister nach Zweibrücken, wurde 1744 Archivar, 1747 zugleich wirklicher Regierung- u. Oberappellationsrath, 1776 geb. Regierungsrath, und im folgenden Jahre wirklich geb. Rath. Er starb am 15. Juli 1786. Als gelehrter Geschichtsforscher, einsichtsvoller Publicist und genauer Genealog ist er durch Schriften bekannt, die zwar zunächst das Herzogthum Zweibrücken und die Pfalz betreffen, aber für die deutschen Geschichtsforscher überhaupt bleibenden Werth haben, als: zwölf Urkunden zur Erläuterung der Geschichte der Gefangennehmung Philipp des Großmüthigen, Landgrafen zu Hessen, mit Anmerk. Mannh. 1767. 8. Herzog Wolfgang zu Zweibrücken Kriegsverrichtungen. Eb. 1769. 8. durch mehr vortrefliche Deductionen in der kaiserlichen Erbfolge-Streitigkeit 1778, und Vorstellungen in Religionsangelegenheiten, die bei dem Corpore Evangelicorum in Regensburg übergeben wurden. Ein in seiner Art classisches Werk ist sein Pfalz-Zweibrückisches Staatsrecht; nebst 10 synchronistischen Stammtafeln des pfälzischen Hauses. Tübing. 1784. 8. verbunden mit den Beiträgen zum Pfalz-Zweibrück. Staatsrecht, herausg. von seinem Sohn G. A. Bachmann. Eb. 1792. 8. Man findet hier die Resultate einer schon 1744 angefangenen, und mit unablässigem Fleiße fortgesetzten gründlichen Bearbeitung des Zweibrückischen Haus- und Landesarchivs, um das sich überhaupt Bachmann sehr verdient gemacht hat \*).

(Baur.)

BACHMUT (48° 40' Breite), eine Kreisstadt in der russischen Statthaltschaft Tschernomorsk, am Flusse Bachmut, in dessen Nähe Salzquellen sind, mit 5 Thoren, 3 Kirchen, 550 Häuf. und 3300 Einw., die sich auch, außer gewöhnlichen städtischen Gewerken, Ackerbau und Viehzucht, von den Salzsedereien nähren. Sie ist theils mit Erdwällen und Batterien, theils mit Palisaden besetzt. An der westl. Seite hat sie eine Vorstadt mit einer Kirche und 100 Häusern, und an der Nordseite eine andere Vorstadt mit ebenfalls 100 Häusern und einer Kirche. Die Umgegend ist sehr fruchtbar. (J. Ch. Petri.)

BACHOV von ECHT, eine Familie, die Kaiser Karl der Fünfte 1525 in den Adelsstand erhob, und die lange am Rheinstrome unfern der Stadt Cöln blühte, wegen Annahme des Protestantismus aber, mit dem Verluste ansehnlicher Güter, sich nach Thüringen, Ingermanland u. wandte. In der juristischen Literaturgeschichte sind Reiner oder Reinhart Bachow von Echt, Vater und Sohn, am bekanntesten. Der erste, der Sohn eines der angesehensten

Bürger zu Cöln, geb. das. 1544, war Bürgermeister in Leipzig, 1594 wegen des Calvinismus vertrieben, in Heidelberg aber ehrenvoll aufgenommen, wo er am 7. Febr. 1614 starb. Er hinterließ ein Manuscript unter dem Titel: Catechesis Palatinatus testimonii Scripturae ac sententiis Patrum, qui primis 100 a C. N. annis in ecclesia claruerunt, exornata <sup>1)</sup>. Sein Sohn, ebenfalls Reiner oder Reinhart, geboren zu Leipzig 1575, wurde 1613 Professor der Politif und nachher der Rechte zu Heidelberg; allein der dreißigjährige Krieg entzog ihm seinen friedlichen Beschäftigungen, und bereitete ihm vielfaches Ungemach. Aus Heidelberg 1622 vertrieben, konnte er weder in Straßburg noch in den Niederlanden, seinem Wunsche gemäß, eine Professur bekommen, so daß er genöthigt war, als Katholik in Heidelberg zu leben, wo er 1635 starb. Einigen Nachrichten zufolge soll er erst 1640 gestorben und einige Jahre vor seinem Tode wiederum zur protestantischen Religion übergetreten seyn. — Seine Schriften zeichnen sich durch Scharfsinn und wissenschaftliche Kenntniß des Rechts aus; er nahm in denselben mehr Rücksicht auf Theorie, als auf Praxis. Hin und wieder ist sein Ausdruck dunkel; auch wird er durch häufig ungerechten und schmähsüchtigen Tadel der Schriften des Anton Haber, Wesenbeck und Heyclama beledet, über und gegen welche ein Theil seiner Werke gerichtet ist. Diese sind folgende: 1) Notae et Animadversiones ad Trentleri Disputationes. Heidelb. 1617 — 1619. Quart, in 3 Bänden; nachmals öfters gedruckt; s. B. Ebendas. 1688. 4. Cöln. 1658. 4. Ebend. 1675. 4. — Dieses Buch hat den meisten Eingang in die Praxis erhalten <sup>2)</sup>. 2) Notae et Animadversiones in Paratitla Wesenbecii; 3) Notae et animadversiones in Ant. Fabri Rationalia et librum de erroribus Pragmaticorum. — 4) Tractatus de pignoribus et hypothecis. Francof. 1656. 4. — 5) Tractatus de actionibus. Ebendas. 1657. 4. — 6) Commentarius in primam partem Pandectarum (nämlich über die ersten vier Bücher) Spirae. 1630. 4. Stuttgart. 1661. 4. — 7) Commentarii theoretico-practici in libros IV. Institutionum Justiniani Imp. Francof. ad Moen. ap. heredes Egenolphi Eimmeli. 1628. 1643. 4. (Spätere Ausgaben von 1661 und 1665 sollen außerdem vorhanden seyn.) Dieser Commentar gehört zu den schätzbarsten seiner Werke; Vinnius hat ihn benutzt, ohne es zu sagen. Der Text ist mit dabei abgedruckt <sup>3)</sup>. — Im gothaischen Staatsdienste haben sich mehrere aus dieser Familie ehrenvoll ausgezeichnet, besonders: Johann Friedrich, Freiherr Bachov von Echt, kaiserl. Reichshofrath und fürstl. Gothaischer erster Minister und geheimer Rathsdirector, geb. zu Gotha 1643, gest. das. d. 26. Oct. 1726. Mit Einsicht leitete er die wichtigsten Geschäfte, schloß mehr in-

1) Adami vitae Ictor. Germ. p. 215. Freheri theat. p. 999. Bayle Dict. 2) Vgl. Lessor Medit. ad Pand. Spec. 204. med. 1. 3) Bayle Dict. Gundlingii Oria. P. I. p. 216 — 250; mit Anmerk. von J. A. Niegger in dessen civil. Bibl. Et. I. Mém. de Nicéron T. XLI. p. 361. Niegger's alte u. neue civil. Bibl. 1. 103 — 55.

\*) Bal. Weidlich's biogr. Nachr. 3 Th. Deductionesbiblioth. 4 Bd. 2176. Meuser's Ver. d. verst. Schriftst.

Allgem. Encycloped. d. W. u. K. VII.



und ausländische Bündnisse, und beförderte das Interesse und das Ansehen des Gotha'schen Hauses am kaiserlichen, und an den kur- und fürstlichen Höfen. \*) Von seinen Söhnen starb Johann Friedrich am 3. Jan. 1736 als kais. wirl. Reichshofrath, Gotha'scher geh. Rath und Kanzler und Assessor des Hofgerichts zu Jena. Dessen Sohn war Ludwig Heinrich, geb. zu Gotha d. 16. März 1725. Nachdem er in Leipzig studirt hatte, wurde er k. dänischer geh. Rath und Gesandter zu Madrid, Dresden und Regensburg, auch Ritter vom Dannebrog. Zuletzt lebte er auf seinen Gütern zu Dobitschen bei Altenburg, und starb daselbst d. 16. May 1792. Er war Freund und Kenner der Wissenschaften und ein angenehmer Dichter, ließ aber seine meisten Gedichte nur als Manuser. für Freunde drucken. Sein Versuch in geistlichen Oden und Liedern. Altenb. 1774. 8., enthält 18 Lieder, die alle wesentliche Eigenschaften guter Kirchenlieder haben †). (Baur u. Spangenberg.)

**BACHRA**, Kirchdorf und Rittergut im preuß. Reg. Bez. Merseburg, Kr. Eckartsberga, am Schafbach, 2 St. östlich von Eßleda, auf der Straße von Merseburg nach Langensalza, mit 165 Häuf. und 460 Einw., die sich vorzüglich von dem Flachsbau und der Holz-nutzung nähren. Der Ort hat mehrere gute und nachahmungswerthe Anstalten und Gebräuche. An gewissen Tagen z. B. werden die Steine von den Brachfeldern gelesen, und damit gemeinschaftlich die Wege gebessert. Von Walpurgis an werden die Wiesen gehegt, nachdem die Schulkinder unter Aufsicht zweier Gemeindegeldesten die Maulwurfschaufen gebnet haben. Vom Pachtgelde des Gemeindebachhauses werden die Gassen des Dorfs nach und nach gepflastert, so daß man bald durch dieses sumpfig liegende Dorf wird trocken gehen können. Man findet hier eines der besten musikalischen Kirchenechöre auf dem Lande. Endlich wird hier jährlich ein sogenanntes Hegegericht gehalten, womit der kaiserliche Erbammerthürhüter Georg Wilhelm Graf von Werthern den Ort begnadigte, und welches 1717 erneuert und bestätigt wurde. Zur Stunde des Gerichts tritt nämlich der Dorfrichter, einen Stab in die Höhe haltend, unter die versammelte Gemeinde, und spricht zu den Abgeordneten (den sogenannten Zwölfsmännern) des Orts: „Ihr sollt Recht gebieten und Unrecht verbieten, daß es Kraft und Macht hat, jedem zu seinem Recht zu helfen, im Namen unsers gnädigen Herrn!“ Hierauf bringt jeder seine Beschwerden mit Bescheidenheit an. Grobes Betragen wird nachdrücklich bestraft. Wer dem Nach-bar eine Furche abpfügt, zahlt einen Gulden; wer mit der Sichel auf fremden Boden graset, einen halben Gulden; wer Obstbäume beschädigt, gibt der Herrschaft einen Malter Hafer, der Gemeinde eine Tonne Bier &c. (Stein.)

Bachsand Kiefer, f. Opatrum.

Bachstelze, f. Motacilla.

**BACHTSCHISARAY** (Gartenschloß), 51° östl., 44° nördl., eine Hauptstadt der taurischen Halbinsel von beinahe 6000 (meistens tatarischen) Einw.; ganz orientalistisch in ihrer Gestalt, höchst unregelmäßig auf den Abhängen eines großen Bergrückens gebaut, aber durch Terrassen, hängende Gärten, Quellen und Brunnen, Monumente der mohammedanischen Baukunst, besonders nach der Einförmigkeit der obern Hälfte der Krimm, sehr reizend (40 Werste davon nordöstlich liegt Acht Mettsched oder Simpheropol). B. enthält den alten Chanischen Palast (leider nicht unversehrt in seiner Ausdehnung), die chanischen Begräbnisse, und den Schloßgarten \*). Dreißig Moscheen bilden mit untermischten lombardischen Pappeln und mit den kieseligen Schornsteinen einen reizenden Anblick. Außerdem befinden sich hier mehre Schulhäuser, eine griechische, eine armenische Kirche, zwei Synagogen. Die Stadt handelt mit Saffian, Sätteln, Messern und Flinten \*\*).

Baccicio, f. Gauli.

**BACILLARIA**, Stäbbling. Eine merkwürdige Gattung einfacher, meist mikroskopischer, im Wasser lebender Organismen, welche Pflanzen und Thiere verbindet oder zwischen beiden steht. — Man kann die Merkmale und den Begriff dieser Gattung nicht füglich bestimmen, ohne ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

Im ersten Lebensstadium gehören die Bacillarien der Conservenfamilie an. Es sind lange platte oder flachgedrückte, jedoch auf beiden Flächen mehr oder weniger, gleich longitudinalen Cylindernabschnitten, gewölbte Fäden oder Streifen, mit einem stumpfern oder schärfern Rande zu jeder Seite. Sie haben anfänglich nur Andeutungen von Querabtheilungen (vielleicht in der frühesten Periode auch diese nicht), welche sich aber bald zu vollkommenen Gliedern ausbilden, indem der ganze Faden oder Streif in jeder Richtung, jedoch vorzüglich in der Breite und der Länge zunimmt und wächst. Nach einiger Zeit trennen sich die Glieder, oder es löst sich der Faden in solche auf. Sie heißen nun Stäbchen oder Bacille (Bacilla). Die Form dieser Stäbchen wird der Hauptsache nach schon durch die des ganzen Streif, von dem sie nur Querabschnitte sind, bestimmt; aber was die Länge des ganzen Fadens war, wird nun für die Bacillen zur Breite, die Breite zur Länge, da sie als Glieder fast immer breiter als lang waren. Als Querabschnitte eines gedrückten Cylinders sind die isolirten Stäbchen prismenartige, vierseitige Körperchen, mit zwei einander entgegengesetzten, parallelen, gewöhnlich planen, lancettförmigen oder elliptischen und zwei andern, jene einschließenden, an beiden Endanten gegeneinander gebogenen, länglich viereckigen Flächen. Die erstern, die Planflächen, sind durch die Theilung entstanden, die letztern, die Bogflächen hingegen entsprechen den äußern Flächen des ganzen Fadens. — Diese Gestalt der Stäbchen ist wenigstens die normale und vorherrschende; doch kommen Abweichungen vor, die freilich, in sofern sie die Vo-

4) Lebenslauf bei der Leichenpr. ausgez. in allgem. bist. Ver. Verz. 1730. 1 Bd. 5. Meuniers Ver. d. verschied. Schriftst. Richters Ver. der geistl. Niederst. d. Ver.

\*) S. die 2te Platte von Pallas Reisen. II. \*\*) Vgl. Pallas, Guthrie und Clarke.

genflächen betreffen, eine abweichende Form des ganzen Fadens voraussetzen. — Die Auflösung des Bacillarienfadens in die beschriebenen Stäbchen geschieht jedoch nicht leicht vollständig auf einmal. Mehrentheils bleiben noch viele Glieder zu Paaren oder in größerer Anzahl vollkommen vereinigt, oder sie hängen wenigstens an einer ihrer beiden Endkanten (welches die Seitenkanten des ganzen Streiß waren), meist unregelmäßig alternirend aneinander, wodurch häufig artige Zickzackfiguren gebildet werden. — Die isolirten Glieder oder Stäbchen leben fort; allein wenn die ungetrennten Bacillarienfasern bloß vegetirten, so tritt nun für die freigewordenen Stäbchen, nach Verschiedenheit der Arten, ein verschiedenes Lebensverhältniß ein. Die Bacille einiger Arten fahren fort, bloß zu vegetiren, die anderer Arten hingegen werden einer freien, locomotiven, in ihrer Richtung unbestimmbaren, folglich thierischen Bewegung fähig. Sie schwimmen als wahre Infusionsthiere, zum Theil ziemlich lebhaft umher, wobei gewöhnlich eine Planfläche nach oben gerichtet ist, und sie sich folglich in elliptischer, lanzettförmiger oder ähnlicher Figur darstellen. — Insofern die Stäbchen zum animalischen Leben gelangen, so äußert sich dieses zuweilen schon während des Trennungsactes, indem sie, bevor die völlige Trennung erfolgt, zum Vorspiel derselben, sich mannigfaltig gegeneinander verschieben, gleichsam militärische Evolutionen machen, sich bald einander mehr nähern, bald von einander entfernen, wobei sie jedoch immer, wenigstens an einem Punkte (wie durch magnetische Anziehung), mit den benachbarten Stäbchen in Berührung bleiben. Dieß ist die Erscheinung, welche Müller's „Stäbchenthier“ oder „Vibrio paxillifer“ so berühmt machte, die aber weder Müller noch andere Naturforscher richtig zu deuten wußten. — Die einzelnen animalischen Bacille, obgleich schon durch Theilung eines Ganzen entstanden, haben dennoch auch für sich, gleich vielen andern Infusionsthieren, das Vermögen, sich durch Theilung zu verzweigen, wie ich dieses, und zwar hundert Mal, an der Bacillaria Palea direct beobachtet habe. Ein einfaches Stäbchen bekommt eine Theilungslinie nach seiner Längachse, es wächst in die Breite, und besteht nun aus zwei Gliedern oder Stäbchen, deren jedes so breit und groß ist, als das Bacill vor dieser Theilung war. So wird ein einfaches Stäbchen doppelt, ein doppeltes vierfach, um sich späterhin in 2 oder 4 zu trennen. — Alle animalische Bacillarien scheinen aber späterhin ihre Bewegung zu verlieren, und in bloße Vegetation zurück zu sinken; wenigstens sahe ich oft, vorzüglich größere Stäbchen animalischer Arten bei vollkommener Integrität ihrer Form und Farbe ohne alle Spur von Bewegung.

Die Mannigfaltigkeit in Form, Größe und Farbe der Stäblinge ist beträchtlich. Die Stäbchen sind länger oder kürzer, dicker oder schmaler, ihre Endkanten folglich bald abgerundet, bald spitz, öfters sehr spitz, ihre Plan- oder Trennungsfächen bald elliptisch, bald mehr lancett- oder fast linienförmig; so wie auch die Bogenflächen breiter oder schmaler (doch, wie es

scheint, niemals schmaler als die Planflächen) und von sehr verschiedener Wölbung und Abdachung gegen die Endkanten (wodurch eben die Figur der Planseiten bestimmt wird) vorkommen. Zu den Abweichungen von den Grundformen gehört die wellenförmige Biegung beider Bogenflächen, das Geradschn der einen Bogenfläche, und die S-förmige Krümmung der Planflächen, und folglich des ganzen Bacills. Die ersten Abweichungen scheinen abnorm und zufällig zu seyn, während die letztern, wenigstens bei der Bacillaria sigmoidea N. Regel ist, und schon durch die ursprüngliche Art der Gliedertheilung des ganzen primitiven Fadens bedingt seyn muß. Manche Bacillarien sind mit deutlich durchscheinenden, auch wohl durch Farbe ausgezeichneten, übrigens verschieden geformten, und zum Theil der Variation sehr unterworfenen Interaneen versehen, welche vermuthlich der ganzen Gattung zukommen, aber doch bei vielen sich nicht darstellen.

Die Farbe anlangend, sind die Stäblinge theils gleichmäßig, theils bunt gefärbt; weiß, gelb, braun-gelb, dunkelbraun, schwarzroth, auch grün.

In allen berührten Punkten herrscht bei manchen Arten (z. B. B. sulva und Phoenicenteron N.), eine außerordentliche Verschiedenheit der Individuen, wodurch denn die specifische Bestimmung sehr schwierig wird. Bei andern aber finden wir das Gegentheil nämlich vollkommene Übereinstimmung oder wenige Verschiedenheit der Stücke.

Die Bacillarien kommen sowohl im Meere als in süßem Wasser, die größten im Meere, und zwar oft in unsäglich Menge vor. Man findet sie unter Conserven, Tangen und andern Wassergewächsen, die des süßem Wassers besonders im Grundschlamm und um abgestorbene grüne Infusorien (Priestleysche Materie).

Otto Friedrich Müller scheint der erste gewesen zu seyn, welcher Arten dieser merkwürdigen, zweideutigen Gattung beschrieb. Er stellte eine Art zu den Pflanzen unter dem Titel Conserva pectinalis (vorausgesetzt, daß diese der Dillwynischen entspricht, was noch zweifelhaft scheint), eine andere aber zu den Thieren unter die Vibrionengattung, mit welcher die Bacillarien freilich wenig oder nichts gemein haben. Gmelin bildete aus diesem, schon oben erwähnten Vibrio paxillifer Müller's die Gattung Bacillaria; allein seiner Bestimmung derselben lag nur Müller's Beobachtung und keine richtige Idee von den wesentlichen Lebens- und Formverhältnissen der Bacillarien zum Grunde. — Seitdem sind forthin Bacillarien sowohl unter den Thieren als unter den Gewächsen aufgeführt und beschrieben worden. Die Zoologen gedenken ihrer theils unter obigem Namen, theils wie Lamarck, noch unter Vibrionen. Die Botaniker hingegen, nachdem sie früher (wie Müller, Roth, Dillwyn, Smith), die ihnen bekannten Arten zu Conserva stellten, haben nun denselben die Genera: Diatoma (Decandolle, Agardh, Lyngbye) und Fragilaria (Lyngbye) ge-

widmet, welche, größtentheils nichts anders als wahre Stäblinge sind a).

Ich habe vor einigen Jahren in einer eigenen Abhandlung über die Bacillarien b) den Begriff dieser Gattung richtiger zu bestimmen gesucht, die wahre Gestalt der Stäbchen, ihre Vielfachförmigkeit durch Theilung, die Amphibolie ihrer Natur und die vollkommene generische Einheit der vegetabilischen und animalischen Arten u. d. m. zuerst nachgewiesen; dabei aber zu wenig auf ihren ersten Zustand, der, wie ich nun vollkommen überzeugt bin, immer confervenartig ist, Rücksicht genommen, und gewiß mit Unrecht das einfache Bacill als primär und den vielfachförmigen Streif oder Faden als durch vielfache Verdoppelung eines Stäbchens entstanden angesehen, indem die zwar erwiesene Verdoppelung isolirter Bacille doch schwerlich, ohne daß Trennung erfolgt, so oft wiederholt werden dürfte.

Es ist noch Grutthuisen's (im Vorbeigehen ohne Beweis gedauerte) Meinung zu erwähnen, daß auch die Oscillatorien in Bacille zerfielen und einen frühern Zustand der Stäblinge bezeichneten. Schon oft bin ich zu gleicher Annahme geneigt gewesen, wenn ich Bacillarien in Gesellschaft der Oscillatorien und diese den jüngern ungetrennten Bacillarienfäden allerdings ziemlich ähnlich fand; allein da das Plattseyn oder Plattwerden der Oscillatorien weder von mir noch meines Wissens von Andern wahrgenommen worden, so kann ich jene Annahme noch nicht für begründet halten.

Als Beispiele der Arten der Bacillarien führe ich diejenigen auf, welche ich aus süßem Wasser beobachtet und am angeführten Orte beschrieben und abgebildet habe.

#### A) Bloß vegetirende Arten.

*Bacillaria pectinalis*, Nitzsch Beitr. zur Infusorienk. S. 107. t. 6. fig. 7—10. (*Conserva pectinalis*, Grossbitt. Conferv. von Weber u. Mohr, 3. Heft. S. 47. tab. 24. u. 28. *Conserva bronchialis*, Roth Catalecta botanica I. S. 186. Flora germanic. III. S. 520 u. 33. — *Conf. flocculosa* Roth Cat. bot. I. S. 192. tab. V. f. 6. Smith Engl. Botany, Vol. XXV. n. 1761). Die Stäbchen mit lanzettförmigen Planflächen und scharfen Endanten, einfarbig, blaß ockergelb, auch grünlich, in der Mitte und

an beiden Enden heller, durchscheinender, sonst mehr opak.

*Bac. sigmoidea* N. Beitr. S. 104. t. 6. f. 4—6. Die Stäbchen von den Bogenflächen angesehen S-förmig gebogen; die Planflächen sehr schmal, linienförmig, viel schmaler als die Bogenflächen; die Endanten sehr scharf; die Farbe rostgelb, an beiden Enden weiß oder farbenlos.

*Bac. Ulna*, N. Beitr. S. 97. t. 6. f. 1—3. Die Stäbchen sehr lang und schmal; Planflächen linienförmig mit sehr spizen Endanten; Farbe sehr verschieden, ganz rostgelb, ganz weiß, weiß und rostgelb; oder weiß und schwarzroth gefleckt.

*Bac. viridis*, N. Beitr. S. 97. t. 6. f. 1—3. Die Stäbchen dicker, kürzer; Endanten abgerundet, Planflächen daher länglich elliptisch; Farbe grün, bei einigen durchgängig, bei andern nur zum Theil.

#### B) Arten, deren Stäbchen thierische Bewegung haben.

*Bac. Phoenicenteron*, N. Beitr. S. 92. t. 4. — Die Stäbchen kürzer dicker, doch sehr variabel, weiß oder eigentlich farbenlos, mit dunkelm purpurschwarzem oder schwarzbraunem, sehr verschieden gestaltetem Eingeweide. Sie bewegen sich wenig und selten, und vielleicht nur kurze Zeit. Ich hatte diese Art zweifelhaft zu den bloß vegetirenden gestellt.

*Bac. fulva*, N. Beitr. S. 47. t. 3. f. 8—19. — Stäbchen, auch dicker, auch sehr variabel, doch die Endanten immer abgerundet; Farbe fast immer gleichmäßig rost- oder braungelb, einige mit hellerem dunkelgrünem Gürtel.

Manche, zumal die kleinern (die Verschiedenheit der Größe der Bacille ist hier sehr groß), schwimmen sehr lebhaft, immer die Planflächen nach oben und unten gewandt und daher nur in der Figur dieser Flächen sich darstellend, umher. Vielleicht gehört die *Conserva flocculosa* der Flora Danica (Fascic. 25. t. 1487.) hieher, wenigstens ist diese nicht die *C. flocculosa* Roth's und Smith's, und folglich auch nicht meine *Bacillaria pectinalis*.

*Bac. Pulea*, N. Beitr. S. 78. t. 3. f. 1—7. Die Stäbchen sehr klein, schmal, mit scharfen Endanten und lanzettförmigen Planflächen; Farbe regelmäßig bräunlich, in der Mitte und an beiden Enden weiß. Unstreitig ist Müller's *Vibrio paxillifer* c) oder die *Bacillaria paradoxa* Gmelin, wiewohl diese im Meere beobachtet ward, dieselbe Art. Im süßen Wasser ist sie sehr gemein. Ich fand sie fast stets um die abgestorbenen Aggregate der grünen Infusorien, besonders der *Euchelys Pulvisculus*, zuweilen in ungeheurer Anzahl, aber niemals primitive zusammenhängende vielfachförmige Streifen, sondern einzelne Bacille, oder nur zu zweien oder vierten, welche durch Verdoppelung einzelner Stäbchen entstanden seyn mochten, verbundene. Ihre Bewegung ist, wiewohl langsam, doch gleich in die Augen fallend. Sie schwimmen oft auch mit nach

a) S. Lyngbye Tentamen Hydrophytologiae Danicae. Hafn. 1819. Die hier abgebildeten und beschriebenen Arten der Gattungen „Diatoma“ und „Fragilaria“ sind, Diat. Swartzii, obliquata und Fragil. lineata und ummuloides ausgenommen, sämtlich wahre Bacillarien. — Wie übrigens H. Lyngbye, dem mein Beitrag zur Infusorienkunde nicht bekannt worden ist, seine Diatomen und Fragilarien für generisch verschieden halten kann, ist nicht klar, denn der alternirende oder einseitige Cadenzusammenhang der gelesenen Stäbchen, worauf die Unterscheidung dieser Gattungen einzig gegründet ist, ist etwas ganz unwesentliches und zufälliges. — Die Agardhi'sche von H. Lyngbye angenommene Meinung, daß die Diatomen sich wie die Conjugaten Baucher's oder Sagenmen Lyngbye's copuliren, beruht wohl auf Täuschung, gilt wenigstens nicht von den echten Bacillarien.

b) S. N. Beitrag zur Infusorienkunde oder Naturgeschichte der Cercarien und Bacillarien. Halle 1817 in 8, mit 6 ill. Kupfertafeln.

c) D. Fr. Müller's tl. Schrift. herausgegeben von Goeze, t. 1. — Anim. infusor. fluviat. et marin. p. 54. t. 7. f. 3—7.



oben gewendeter Bogenfläche, was ich bei *B. sulva* nicht erinnere, gesehen zu haben.

Von den im Meere lebenden Bacillarien sind einige durch beträchtliche Länge der Glieder (was die Breite der Bogenflächen für einzelne Bacille ist), und durch schönfarbiges regelmäßig geformtes Eingeweide ausgezeichnet; so z. B. die vermuthlich bloß vegetirenden: *Fragilaria fasciata*, *latruncularia* und *unipunctata* *Lyngbye's* d). (Nitzsch.)

BACKE heißt in Niederdeutschland so viel als ein Behältniß, z. B. ein Kasten, ein Trog, wie Zuckerback, Syrupback, Stärkeback, Röhrback u. (Poppe.) — Daher auch Backen, Brennen in der Baumwollen-, Leinen-, Seiden- und Wollenzeugdruckerei, hölzerne Tröge mit elastischer Substanz Dreiviertel voll angefüllt \*), in welche Rahmen von doppelt gewickelter Wachleinwand und auf diese wieder andere von Wollentuch, auch in gewissen Fällen von Leinwand oder Leder eingepaßt werden, in welche die Vorbereitungsbeizen oder Druckfarben mitteleist einer Bürste eingestrichen werden. Die beste Construction der Backen, um einen gleichförmigen Druck ohne Abfälle zu erhalten, ist die h. z. T. fast in ganz Europa ausschließlich eingeführte viereckige Form. Man bediente sich früher, ehe die Druckerei den hohen Grad gegenwärtiger Vollkommenheit erlangte, und auch mehr aus Gewohnheit, der runden Form. (Kurrer.)

Back im Schiffswesen, s. Schiff.

BACKE, die, (der Backen), der erhöhte Theil des Gesichts, der sich von Auge und Ohr an zu beiden Seiten der Nase bis an das Kinn erstreckt. Den Unterschied zwischen Backe und Wange gibt Eberhard in seiner Synonymie so an: „Wange wird nur von der äußern Oberfläche unter den Augen gebraucht; Backe hingegen von der ganzen körperlichen Masse dieses Theiles des Gesichts, und zwar sowohl von dem Innern desselben als dem Äußern.“ Daher Kinnbacken, Backenzahn, Backenbein; man sagt aber freilich auch Backenbart, Backenstreich, wobei der Sprachgebrauch insofern mitwirkt, als er Wange für edler, Backe für gemeiner nimmt. Die Beschreibung s. unter Kopf.

Theils von der Erhöhung, die sich an den Backen findet (weßhalb die Sprache auch Hinterbacken kennt), theils von ihrer Lage zu zwei Seiten hat die Sprache Veranlassung genommen, auch verschiedenes Andere mit dem Worte Backen zu bezeichnen, z. B. Theile an Geräthschaften, Instrumenten, Maschinen, die eine Sache zwischen sich nehmen, z. B. Backen des Schraubstockes, Backen des Bleizugs, Backen des Adjustirwerks in Münzen, Backen der Heblade u. — Backeneisen, Wangeneisen, Augeneisen nennt man solche Eisenbeschläge oder Umgebungen von Eisen, um Backen, welche diesen, wenn sie nicht selbst von Eisen sind, die gehörige Festigkeit und Haltbarkeit geben. (Poppe.) — Eben so nennt man Backen: die entweder ins Gestein gehauen oder aus Pfosten zusammengeschlagenen Seitenwände der Spundstücke, (Gerinne). — Backenstücke: die Seiten der Gerinne. (Lehmann.) — Backen in der bürgerl. Baukunst wird gewöhnlich zur Bezeichnung der Seiten mannigfaltiger baulicher Gegenstände gebraucht: daher nennt man Backen 1) die Seitenwände von Dachlukern, 2) die vertikalen Seiten der Sparren, besonders der Grad- und Kehlspalten, woraus auch Backenschmiege \*\*), 3) die Treppenwangen, nämlich die hölzernen sowohl als steinernen Seitenstücke, in welche die Stufen eingepasst, eingelassen oder eingepaßt sind, und welche von den Zimmerleuten besonders noch Quartierbäume genannt werden. (Leger.)

Backenkäfer, s. Drypta.

BACKEN, Bäckerei, Backwerk. Das Backwerk (opus pistorium), (Gem.), begreift folgende Hauptarten in sich: gemeines Brod, Hefenbackwerk, Zuckerbackwerk und Blätterbackwerk. Zur Bereitung alles Brods mengt man Mehl mit Wasser oder einer andern wäßrigen Flüssigkeit, und einem schädlichen Gährungsmittel zu einem Teige genau zusammen. Zu gemeinem Brode wird bloß Wasser, zu besserem Milch genommen, welche zugleich, vermöge ihres Rahms als Fett, vermöge ihres Zuckers als Ferment dient. Zum eigentlichen Gährungsmittel taugt beim Weizenbrode Bierhese, am besten Oberhese, beim Roggen- und andern Brode Sauerteig, d. h. Teig von gleicher Masse, der aber schon sauer geworden ist. Dem Teige zu Weizenbrode, Kuchen u. setzt man auch Eigelb und Zucker zu, welche beide sowohl zum Wohlgeschmacke, als dazu beitragen, den Teig durch innere Gasbildung und Trennung der Mehltheile lockter zu machen; ferner etwas Fett, am besten gute Butter u., welche die Kuchen schmackhafter macht. Das Verhältniß aller dieser Zusätze kann sehr verschieden seyn; je nachdem der eine oder der andere mehr beträgt, fällt das daraus bereitete Brod oder anderes Backwerk verschieden aus. Das zugesetzte Wasser oder die Milch müssen aber allemal nur soviel betragen, daß der Teig hinlänglich fest, nicht zerfließend ist, mithin, wenn auch Eier zugesetzt werden, weniger, dergleichen vom Fett nicht zuviel, weil es der auflockernden Wirkung des Ferments entgegen wirkt, und den Teig dichter macht. — Zur Bereitung guten Brods (und Kuchen) müssen alle dazu kommenden Stoffe äußerst genau vermengt werden. Dies geschieht, indem man in das in einer reinen Mulde, oder im Backtrog liegende Mehl eine Grube macht, in diese das Wasser, die Milch, die Hese, Eier u. hineinschüttet, diese erst un-

d. S. *Lyngbye Hydrophyt.* 1. 62. \*) Diese elastische Substanz besteht in Mehl- oder Stärke-Kleister, dem etwas thierische Leimauflosung zugesetzt wird, oder in Gummitlösung. In den Druckereien verworfen man die Abgänge und unbrauchbar gewordene Farbenzusammensetzungen zum Füllen dieser Tröge.

\*\*) Backenschmiege, Backenschiffung, Klebeschmiege, in der Zimmermannskunst vorkommende Benennungen des schrägen Abschnittes, welchen Schiffspalten oben, wo sie an den Gradspalten, oder unten, wo sie an den Kehlspalten treffen, erhalten müssen, damit sie mit diesem schrägen Abschnitte ihrer Enden an die Backen, d. i. an die Seiten gedagter Sparren nach den Bedingungen einer guten Construction vollkommen anliegen. Über die richtige Bestimmung dieses Abschnittes s. im Art. Schiften. (Leger.)

ter einander, dann mit dem Mehle zusammenrührt, darauf den ganzen Teig stark und wiederholt knetet, zusammenschlägt und wieder knetet, wodurch zugleich viele gemeine Luft eingefangen wird, welche die Auflockerung des Teiges befördert. Der wohl geknetete Teig wird nun mit den Händen, bei Kuchen durch Rollen, mit einem Rollholze auf Eisenbleche, auch wol in blechenen Formen geformt, dann an einen hinlänglich warmen Ort, (20° R.) gestellt, um die Gährung zu befördern. Die Backstuben der Bäcker werden gemeiniglich durch den daran liegenden Backofen hineinziehend geheizt. Der Teig schwillt nun auf (geht), von der Entwicklung des kohlensauren Gas. Bei Weizenbrod und Hefenbackwerk unterbricht man die weitere Gährung, sobald der Teig hoch genug aufgegangen ist, sogleich durch das Backen; bei Roggenbrod und andern gesäuerten Teige läßt man sie vor dem Backen sich der sauren Gährung nähern. Die Brodgährung ist keine eigenthümliche Gährungsart, sondern ein Übergang der mehligten Gährung, (s. Gährung), theils in die geistige (süßes Brod liefernd), theils in die saure (säuerliches Brod gebend), ohne die eine oder die andere wirklich zu erreichen.

Das eigentliche Backen des Brodes u. besteht in dem Austrocknen des Mehlteiges durch hinlängliche Ofenhitze, die zwar etwas über den Siedpunkt des Wassers hinausgehen, doch nicht zu stark seyn muß, den Teig brandig zu machen, geschweige zu verkohlen. Auch darf die erste Hitze nicht so stark seyn, die Rinde sehr auszuodern, damit sie nicht die Verdunstung der Feuchtigkeit aus dem Innern hindere. Dazu dienen die verschiedentlich geformten und eingerichteten Backöfen, (s. Back-Ofen). Ein solcher Ofen wird erst mit der für denselben nöthigen Quantität Holz geheizt. Wenn dieses hinlänglich verbrannt ist, so wird die Asche samt dem Kohlenrückstand herausgezogen, der Ofenherd angelegt, und das Brod hineingeschoben. Manche Backöfen für kleinere Massen Backwerk sind so eingerichtet, daß dieselben in einem vom Feuerraum abgesonderten Raume liegt, und schon während des Feuers erhitzt wird. Das Brod u. bleibt so lange im Ofen, bis man an der bei Weizenbrod hellbraunen, bei Roggenbrod dunkelbraunen Farbe der Rinde wahrnehmen kann, daß der Teig gar, d. h. hinlänglich ausgetrocknet sey, (s. übriges Brod).

Härteres Brod, das durch zweimaliges Backen stärker ausgetrocknet worden, ist der Zwieback aus Hefenteige (Biscuit, s. Zwieback). Um es zu bereiten, wird es erst in gewöhnlicher Brodform, doch kleiner, schwach gebacken, dann jedes Brod durch die Dimension der Dicke in zwei Scheiben gespalten, die dann vollends ausgebacken werden.

Das Zuckerbackwerk (in Deutschland, wenn gleich nur einmal gebacken, auch Biscuit genannt), bereitet man ohne Hefe, aus Mehl, Eidotter und Zucker, die durch stundenlanges Schlagen und Rühren mit Löffeln u. innigst mit einander und mit Luft vermengt werden. Vom Mehle nimmt man so wenig, (z. B. 1 Pfd. Mehl, 1 Pfd. Zucker, 18 Eidotter), daß das Gemenge noch flüssig ist, erst durch Gerinnung

des Eidotters und Austrocknung im Ofen fest wird. Dieses Backwerk läßt sich daher nur in Formen backen, welche einen Boden haben, und ihre offene Seite nach oben kehren. Einigen Arten desselben setzt man zerstoßene Mandeln, auch mancherlei Gewürze: Citronschalen, Zimmt u. zu, die jedoch dem Zuckerteige nicht ausschließlich zugehören, sondern auch zum Hefenteige kommen können.

Das Blätterbackwerk, wohin Pasteten und Blättertorten gehören, wird ohne Hefe und Zucker, bloß aus Buttermehl, d. h. einem Gemenge von Mehl, Eigelb, und vieler Butter bereitet. Dieser Teig acht nicht auf, wird aber durch das Backen blätterig, heißt daher auch Blätterteig, (vergl. Avis au bonnes menagères des villes et des compagn. sur la meilleure manière de faire le pain, p. Parmentier. à Par. 1777. 8.) S. übr. Brod, Oblaten- und Zuckerbäckerei. (Th. Schreger.)

BACKOFEN, Bratofen und Brennofen stehen unter den nämlichen allgemeinen Bedingungen ihrer Anlage als feuerfeste Behälter, welche den nach den Lehrlässen des Handwerkes, dem sie dienen, erzeugten Grad von Hitze in ihrem innern Raume verschließen, und so lange als möglich zu dessen gleichförmiger Erwärmung verwenden sollen. In ihrem Zwecke der Bestimmung des Stubenofens gerade entgegengesetzt, müssen sie die Absehung der Wärme in einen äußern Raum durch alle mögliche Vorrichtungen verhindern. Ihre Wände müssen daher verdoppelt seyn, um sie mit eingeschlossener Luft, dem schlechtesten Wärmeleiter zu umgeben, und die innere Wand muß so dünne als möglich seyn. — Sie müssen von solchen Materialien verfertigt werden, die ein äußerst schwaches Leitungsvermögen haben, und zugleich dem Feuer kräftig widerstehen. Alle Öffnungen, die zur Unterhaltung des Feuers, zum Abzuge des Rauches und zum Einschließen, Einschicken der Stoffe, welche die Ofen zum Gebrauche bereiten sollen, bestimmt sind, müssen also beschaffen seyn, daß sie von der erzeugten Wärme, so wenig als möglich nur ableiten, und zur Leitung des Zuges vom Feuer und Wärme nach Belieben geöffnet und verschlossen werden können.

Der Backofen, in welchem hauptsächlich das zur täglichen Nahrung nöthige Brod zu bereiten ist, muß daher eine, auf die oben vorgetragenen allgemeinen Lehren, und auf das Besondere seiner Bestimmung gegründete Einrichtung erhalten. — Da die mannigfaltigen Mittel, welche dem Baumeister zur Erreichung dieses Zweckes zu Gebote stehen, verschiedene Vorschläge zu holzersparenden Backöfen erzeugt haben; so wollen wir hieraus dasjenige, was uns das vorzüglichste und anwendbarste scheint, ins Kurze zusammenziehen, und zur Erreichung der Vollständigkeit auf die Schriften und Anschauungen verweisen, welche die einzelnen Vorschläge zur Anlage holzersparender Backöfen enthalten.

Die Form des Backofens soll für die kleinsten Backöfen, von 2 Fuß bis 2 Fuß 6 Zoll Rheintl. eine Halblugel seyn, wie Fig. 1. im Aufrisse und Fig. 2. im Grundrisse veranschaulicht, aus der sich für die zunehmende Größe der Backöfen allmählig ein eiförmiger

oder Ellipsoiden = Abschnitt nach dem Aufriße Fig. 3 und Grundriße Fig. 4. entwickelt, deren Höhe  $c$   $h$  immer dieselbe bleibt, die kleine Ase  $a$  für die Breite der Grundfläche nur wenig, im Verhältnisse zur großen Ase  $b$ , die mehr wächst; so daß für große Backöfen von 12 Fuß Tiefe ab:  $a:b = 4:3$  sich verhalte, woraus also die Backöfen rücksichtlich ihrer Abmessungen im Lichten, für die verschiedenen Größen derselben nach folgenden oder nach ähnlichen Tabellen beurtheilt und angelegt werden können:

Tiefe $a$ der Backöfen in Rheint. Schuben	Weite $b$ der Backöfen in Rheint. Schuben	Höhe $c$ $h$ der Backöfen in Rheint. Schuben
2	2	1
3	$2\frac{1}{3}$	1
4	$3\frac{1}{3}$	1
5	$4\frac{1}{3}$	1
6	$5\frac{1}{3}$	1
7	$6\frac{1}{3}$	1
8	$7\frac{1}{3}$	1
9	$8\frac{1}{3}$	1
10	$9\frac{1}{3}$	1
11	$10\frac{1}{3}$	1
12	11	1

Tiefe $a$ der Backöfen in Rheint. Sollen	Weite $b$ der Backöfen in Rheint. Sollen	Höhe $c$ $h$ der Backöfen in Rheint. Sollen
24	24	12
30	28 $\frac{1}{2}$	12
36	32	12
42	36	12
48	40 $\frac{1}{2}$	12
54	45	12
60	49 $\frac{1}{2}$	12
66	53 $\frac{1}{2}$	12
72	57 $\frac{1}{2}$	12
78	61 $\frac{1}{2}$	12
84	66	12
90	70 $\frac{1}{2}$	12
96	74 $\frac{1}{2}$	12
102	78 $\frac{1}{2}$	12
108	82 $\frac{1}{2}$	12
114	87	12
120	91 $\frac{1}{2}$	12
126	95 $\frac{1}{2}$	12
132	99 $\frac{1}{2}$	12
138	103 $\frac{1}{2}$	12
144	108	12

Bei Auführung des Backofens hat man vorzüglich auf vier Stücke zu achten: 1) auf den Unterbau, 2) auf den Herd, 3) auf das Gewölbe, 4) auf die Bedeckung. Der Unterbau muß, versteht sich, wie bei einem jeden andern Gebäude, auf einem hinlänglich festen Boden oder andern Grundlage ruhen. Er soll mit Steinen und Kalkmörtel gemauert, und, wie der Grund- und Aufriß Fig. 7 und 6 eines solchen Unterbaues veranschaulicht, mit Abzügen  $f f f \dots$  versehen seyn, damit die Feuchtigkeit, die aus dem Boden emporsteigt, und der Ofenhitze sowohl als dem Mauerwerke schadet, durch diese Abzüge zerstreut werde. Zu demselben Ende kann man auch ein Gewölbe  $g$  im Unterbaue anbringen, welches zugleich zur Aufbewahrung der Asche sehr dienlich ist. In eben dieser Absicht aber Backöfen auf frei untergelegte Balken oder überhaupt auf Holz zu erbauen, ist sowohl der Sorge für die Entfernung aller Feuergefahr, als auch den Grundsätzen einer guten Construction zuwider. — Der

Herd des Backofens muß aus festen, dem Feuer widerstehenden Baustoffen, die zugleich ein schlechtes Wärmeleitungsvermögen haben, verfertigt werden. Die gebrannten Ziegel sind zu diesem Gebrauche die besten; doch kann man ihn auch mit Bruch- und Feldsteinen ausführen: dann muß aber wenigstens seine Oberfläche  $a b d e$  mit thonartigen, feuerfesten Steinplatten, die man darum Backofensteine nennt, in deren Ermangelung aber mit Ziegeln belegt werden. Zu diesem Gebrauche zieht man die schlecht gebrannten Mauerziegel vor, weil die gut gebrannten das Brod leicht versengen. Aus demselben Grunde pflegt man auch den Herd mit einem Überzuge von Lehm zu bedecken, wodurch dann freilich seine Oberfläche eine geringere Festigkeit erhält, und den Stößen und Reibungen nicht so lange widersteht. Um ihm nun diesen Abgang an Festigkeit einigermaßen zu ersetzen, muß der Lehm mit Rindesblut angeseuchtet, in verschiedenen Lagen über einander gelegt, wohl zusammen geschlagen, und zuletzt mit einem harten Steine geglättet werden. Der Lehm aber, der hierzu genommen wird, muß zähe, und von allen Steinen wohl gereinigt seyn. Auch werden Herde von gegossenem Eisen oder auch von Kupferplatten gemacht, deren Einrichtung und Gebrauch man aus mehreren Schriften erlernen kann \*). — Da die Backöfen nicht ununterbrochen geheizt werden, so muß sich so nahe als möglich unter der ganzen Oberfläche des Herdes ein hohler eingeschoffener Raum, und somit der schlechteste Wärmeleiter befinden. — Bei Öfen, die ununterbrochen geheizt werden, ist diese Einrichtung aus bekannten Gründen nicht nöthig. Jener Raum muß aber irgend an einer Stelle eine kleine Öffnung nach Außen erhalten, damit die in seinem Innern durch die Hitze ausgedehnte Luft dadurch in etwas abziehe; denn sonst könnte sie das Mauerwerk zer Sprengen. — Ubrigens kann die Oberfläche des Herdes vorn drei bis fünf Fuß über der Ebene der Backstube erhöht liegen. Ihre Lage selbst ist gewöhnlich wagerecht, doch läßt man sie auch, um den Zug des Feuers zu vermehren, von dem Mundloche  $a$  bis gegen das Ende  $b$  des Herdes hin ansteigen. Das Maß dieser Abflachung kann auf den Fuß 1 bis 2 Zoll betragen. — Das Gewölbe des Backofens, die sogenannte Haube, welche den Herd bedeckt, und den eigentlichen Backofen bildet, wird bei kleinen Backöfen gewöhnlich aus Lehm geformt; doch ist es besser, und bei größern Backöfen der Festigkeit wegen erforderlich, dieselbe aus Stein, und zwar aus wohlgebrannten Mauerziegeln aufzubauen. Die Haube größerer Backöfen mit liegenden Mauerziegeln gewölbt, entspricht den Grundsätzen der Festigkeit nicht. Besser ist es, die Haube einen halben Stein stark aufzuführen. Am besten aber, und den oben vorgetragenen allgemeinen Leh-

\*) S. insonderheit P. N. Christiernin's Bericht, wie man Böden von gegossenem Eisen zur Erparung des Holzes bei Backöfen gebrauchen konnte, in den Abhandl'gen. der Königl. Schwed. Akademie d. Wissensch. XXII Bd. Jahr 1760, S. 126 u. f. f.; Beschreibung eines Backofens von Kupferplatten in Dr. Schreber's Neuer Sammlung zc. VII Tbl. Bürgen und Wismar 1764. 8. S. 629 f. f. —

ren gemäß, sie zu verdoppeln, nämlich den Herd mit zwei Hauben, die innern so schwach als es die erforderliche Festigkeit des Gewölbes nur erlaubt, die äußern aber  $\frac{1}{2}$  bis einen Stein stark, in gegenseitiger Entfernung eines halben Steines, zu übervölben. — Ein solcher Backofen nun ist in folgenden geometrischen Anschauungen veranschlicht: Fig. 5 stellt den Längedurchschnitt des Backofens, Fig. 6 den Querschnitt auf der Mittellinie, Fig. 7 die Grundlage vor. Fig. 8 ist die Ansicht des Backofens von vorn, Fig. 9 der Grundriß desselben auf dem Herde, Fig. 10 seine Ansicht von hinten. Die Horizontalprojection Fig. 11 macht den Gang der zwischen beiden Hauben angebrachten Feuergänge, Wärmezüge, anschaulich. — a b d e ist die Oberfläche des Herdes, x der eingeschlossene Raum, so nahe unter ihr, als es die Festigkeit des Herdes erlaubt, y eine kleine Öffnung zur Verminderung der in diesem hohlen Räume durch die Wärme ausgedehnten Luft. a ist das Mund- oder Ofenloch, welches mit einer Thüre von Eisenblech, oder mit einem eisernen, besser aber von Thon gebrannten Schieber zu versehen ist. Auch kann man unter dem Mundloche zwei Tragsteine aus dem Mauerwerke hervorreichen lassen, um dasselbe durch einen davor aufgestellten großen Stein zu verschließen. Neben diese Öffnung, welche zum Ein- und Ausschicken des Brodes bestimmt ist, wird vorn beim Anfange derselben das Licht hingesezt, um das Innere des Ofens während des Ein- und Ausschickens zu erhellen. Doch pflegt man auch zu diesem Ende neben dem Mundloche ein anderes, sogenanntes Leuchloch anzubringen, in welchem Licht oder Spähne gebrannt werden. i i i ist die innere, k k k die äußere Haube. 1, b und m sind drei Zuglöcher, welche zur Unterhaltung des Feuers höchst nöthig sind. Bei kleinern Backöfen bringt man zwei, bei größern vier solcher Zuglöcher an. In ihnen nehmen die Röhren, Feuergänge, ihren Anfang, welche in dem zwischen beiden Hauben befindlichen hohlen Räume sich hinaufwinden. 1, 2, 3 ist der Feuer gang, welcher in dem Zugloche 1 seinen Anfang nimmt, 4, 5, 6 ist der andere, welcher aus dem mittlern Zugloche entspringt, 7, 8 und 9 der Feuer gang, welcher von dem Zugloche m ausgeht. n, o, p sind die Mündungen, oder Abzugsöffnungen dieser Röhren, welche entweder mit Schiebern von Eisenblech, besser von gebranntem Thone, zum Verschließen ihrer Öffnungen, oder mit einem vor der Öffnung angelegten Mauerabsake, oder aber mit kleinen unter ihnen hervorreichenden Tragsteinen zu versehen sind, damit man sie, und zwar eine jede vermittelt eines vor ihr aufgestellten Backsteines verschließen kann. An der Hinterseite des Ofens bei q, r, s werden drei Schieber von Eisenblech angebracht, vermittelt welcher die Anfänge der Röhren zur Leitung des Feuers verschlossen werden können, wenn es der Grad der Hitze im Ofen oder die Vertheilung der Wärme erfordert. Durch das wechselweise oder theilweise Auf- und Zusetzen dieser Schieber und der oben bezeichneten Röhrenmündungen n, o, p wird der Zug des Feuers auf folgende Weise geleitet: Wenn der Ofen oben und unten gleich warm, und das Brod in

den Ofen geschoben ist, werden das Ofenloch, die Mündungen der Feuergänge und ihre Anfänge mit Hülfe der Schieber verschlossen, damit die Hitze in dem Ofen erhalten werde. Dasselbe geschieht auch, wenn das Holz bereits verkohlt, der Herd aber noch nicht hinlänglich erwärmt ist. Allein, wenn der Ofen oben noch nicht heiß genug, das Holz auf dem Herde aber zu Kohlen verbrannt ist, werden bloß die Mündungen n, o, p der Feuergänge zugestellt, die Schieber bei q, r, s aber bleiben geöffnet, wodurch dann der Ofen oben seine gehörige Hitze erhält. Ist im Gegentheile der Ofen oben, im Verhältnisse zur Wärme des Herdes zu heiß, so werden die Anfänge l, a, in der Feuergänge vermittelt der Schieber q, r, s verschlossen, und die Mündungen n, o, p der Röhren bleiben offen, damit die überflüssige Hitze oben ausziehe. — Um endlich den Ofen auch nach dem Backen noch heiß oder warm zum Obstdörren zu erhalten, oder dadurch Holz bei einer darauf folgenden Heizung zu ersparen, werden Ofenloch und Röhrenmündungen zugestellt, die Anfänge l, a, in der Röhren aber durch Aufziehen ihrer Schieber geöffnet. — Überhaupt wird durch weiteres oder engeres Öffnen dieser Röhren der Zug des Feuers vermehrt oder gemindert.

Die Bedeckung endlich des Backofens soll aus einem ungefähr 6 Zoll dicken, aus Lehm und klein gehacktem Stroh mit Wasser wohl unter einander gearbeiteten Überzuge t, u, v der äußern Haube bestehen \*\*). — Der gewöhnliche Heizstoff für diese unsre Backöfen ist Holz. Um aber auch bei Holzmangel die Ofen mit Torf und Steintohlen zu heizen, wird eine andere besondere Einrichtung derselben erfordert \*\*\*).

Was die Lage des Backofens betrifft, so ist solche als die vortheilhafteste im geschlossenen Räume zu wählen. Die Küche oder die Backstube, letztere als ein zur vollkommenen Benützung des Backofens nöthiger Theil, sind daher für ihn die geeigneten Orte. Die Backstube muß vor dem Ofenloche des Backofens hinlänglichen Platz zum Ein- und Ausschicken des Backwerkes gestatten. Überdies muß sie noch Raum haben, zwei Backmulden, einen Tisch und einige Wassergefäße

\*\*) Ubrigens vergl. man über die Einrichtung holzsparender Backöfen folgende Schriften: Krünis Okenom. Encyclopädie, 3 Tbl. S. 346 f. f.; von Cancrin Beschreibung eines mit mehr Holzsparrung eingerichteten Backofens, in dessen kleinen technolog. Werken 1 Bde. Gießen 1788. S. 181 f. f. Auch besonders abgedruckt, Gießen 1789; Manger über die gute Einrichtung der Backöfen in den Preuß. Coloniedörfern, in dessen ökenom. Bauwissenschaft, Leipzig 1785. S. 268 f. f.; Striegli's Encyclopädie der Baukunst 1 Bd. S. 54 f. f. etc. Die von Faiguer erfundenen Backöfen zum Gebrauche der Armeen im Felde in Krünis Okenom. Encyclopädie 3 Tbl. S. 363. Wie diese Backöfen mit einiger Veränderung bei gewöhnlichen Stubenöfen anzulegen und zu benutzen sind, in Kessers Einfangsgründe der bürgerl. Baukunst für Landleute S. 163 f. f. \*\*\*). Hrn. B. Gendtschreiben an Hrn. Hofrath Gleditsch in d. Berl. Samlg. v. J. 1771, 3 Bd. 6 St. S. 365 f. f. und in Krünis Okenom. Encyclopädie 3 Tbl. S. 364 f. f.; Höltsche neuinventirter Backöfen bei der Feuerung von Steintohlen Brod zu backen, Berlin 1781. 4.; von Cancrin Beschreibg. eines zum Torf- u. Steintohlenbrande besonders eingerichteten Backofens in dessen II. rechn. Schriften 1 Bdm. S. 211 f. f. und besonders abgedruckt mit Cancrins oben erwähntem Backofen, Gießen 1789. 8.

aufzustellen. Sie muß helle und heißbar seyn, und der Backofen muß mit einem Kessel versehen werden, welcher das erforderliche heiße Wasser zu liefern hat. Manche bringen auch eine Wasserpflanze für heißes Wasser über dem Mundloche des Backofens an, und für das kalte Wasser zum Reinigen des Ofenherdes setzen sie einen steinernen sogenannten Löschtrög hart vor dem Ofen unter dem Mundloche in den Boden, welcher aber zu größerer Bequemlichkeit etwas seitwärts links eine geeignete Stelle erhalten muß. Über den Röhrenmündungen n., o. p., durch welche der Rauch aus dem Backofen abzieht, muß der Rauchfang und darüber die Schornsteinröhre erbaut werden. Die Backstube selbst soll mit ihrer Fensterseite eine mittägliche Lage erhalten; doch soll sie auch eine Fensteröffnung gegen eine kühlere Himmelsgegend haben, um von derselben in heißen Sommern einen zweckmäßigen Gebrauch machen zu können. — Auch kann der Backofen, der seine Mündung in die Küche oder in die Backstube wendet, zur Ersparung des Raumes mit seinem übrigen Körper in einen andern gerade südlich gelegenen Raum hineingebaut werden. Höchst unbequem aber ist es, den Backofen unter dem Kochherde oder gar unter einem Stubenofen anzubringen: im ersten Falle ist das Einbringen des Ofens, und das Ein- und Ausziehen des Brodes höchst beschwerlich, und die vor dem Backofen am Herde zur Erleichterung jener Arbeiten notwendige Vertiefung macht den Herd an dieser Stelle entweder unbrauchbar, oder seinen Gebrauch gefährlich: Im andern Falle muß der Stubenofen zu hoch über dem Fußboden des Zimmers erhöht werden, wodurch dann nur jener Theil des Zimmers gehörig erwärmt wird, der nach den Forderungen einer gesunden und bequemen Wohnung der Wärme gerade weniger bedarf.

Wenn der Backofen aus Noth des Platzes über die äußern Umfassungswände eines Hauses ins Freie hinausgebaut werden muß, so soll er nicht nur mit einem Dache, sondern auch, den aus seinem Zwecke entwickelten Grundsätzen gemäß, ringsherum mit Umfassungsmauern versehen, und so in einen hohlen Raum eingeschlossen werden. Wird er aber aus derselben Noth des innern Hausraumes, oder was bei wohlhabenden Leuten der Fall ist, zur Entfernung alles Unbequemen und Unschicklichen, weit von dem Wohnhause in einem Hofe oder Garten erbaut; so entsteht aus einer solchen Anlage das Backhaus, und zwar das Privatbackhaus, weil es dem Einzelnen dient. Zur Vollkommenheit eines Privatbackhauses gehört der Backofen in der Backstube, die Mehllammer, ein geräumiger Vorplatz zur Aufbewahrung der Backgeräthe, in manchen Fällen auch die Wohnung eines Bäckers, und ein wenigstens nahe gelegener Brunnen oder sonst klares, fließendes Wasser.

Das öffentliche Backhaus, Gemeindebackhaus wird der allgemeinen Holzersparung wegen angelegt. Über die leitenden Gründe, den Nutzen und Gebrauch derselben wird in mehreren Schriften ausführ-

lich gehandelt \*\*\*). — Zur Vollkommenheit eines öffentlichen Backhauses werden zwei Backöfen erfordert, damit, wenn der eine schadhaft ist, während des Ausbesserns der andre gebraucht werde; ferner eine große Backstube, ein geräumiger Vorplatz, ein andrer geräumiger Platz zur Aufbewahrung von Geräthen, und endlich die Wohnung des Bäckers. Es muß zur Verhütung aller Feuergefährdungen ganz von Steinen auf einem freien Plage, und der Bequemlichkeit wegen für Dörfer von 50 bis 60 Feuerstätten mitten im Dorfe dem Brunnen oder einem fließenden Wasser nachbarlich erbaut werden. Für Dörfer von 100 bis 120 Feuerstätten werden aus eben diesem Grunde zwei dergl. Backhäuser, jedes auf einem freien Plage, mitten in der dahin bestimmten Abtheilung des Dorfs gefördert. Die Häuser der Bäcker in den Städten sind rücksichtlich ihrer richtigen Anlage als öffentliche Backhäuser zu behandeln. Da sie aber wegen der bestehenden Anlage und Einrichtung der Städte in der Reihe der Wohnhäuser stehen, so hat der Baumeister sein Augenmerk hauptsächlich auf die Entfernung aller Feuergefährdungen zu richten. Eines der größten öffentlichen Backhäuser ist das teutsche Backhaus zu Venedig, worin sich 150 Backöfen befinden. (Leger.)

Back-Polizei besteht ursprünglich bloß in der Aufsicht, daß gesundes Brod ohne Feuergefährdungen gebacken werde, und darauf beschränkt sie sich zum Theil noch auf dem platten Lande, bei dem Hausbacken. Sie kann dabei vor dem Bereiten des ungesunden Brodes eigentlich nur warnen, indem überhaupt darauf geachtet wird, daß nicht zu früh von neuem Korn gebacken wird, und indem besonders, bei großem Mißwachs im Vorjahre, oder bei nassen Ernten, das Trocknen des neuen aufgedroschenen Getreides, das Vermischen des neuen mit altem Mehl, vorzüglich von der Gerste, und das Zubacken der Kartoffeln empfohlen wird. Gegen Feuergefährden ist die Anlage der Backöfen entfernt von den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden verordnet; vorschriftswidrige Backöfen werden niedergehauen, die Eigenthümer und zugleich die Maurer gestraft. Auch läßt sich, durch Anweisung für letztere zur Anlage der Öfen, auf Holzersparung wirken. Diese hat hin und wieder durch das Verbot des Hausbackens und durch die Errichtung von Gemeindebackhäusern noch mehr befördert werden sollen. Es ist aber das Verbot des Hausbackens, bei Sicherheit gegen Feuergefährden, in die natürliche Freiheit eingreifend, und auch mit der Gerechtigkeit nicht verträglich, wenn die

\*\*\*) Wehr ökonom. Abhandl. 1 Bdl. S. 150 f.; Leipziger ökonom. Nachrichten 2 Bdl. S. 126 f. f.; Stuttgarter physisch. ökonom. Realzeitung 3. 1757. Nr. 2. S. 284 f. f.; Wichmann's Verh. zur Verbindung einer gemeinen Obstdarre und eines gemeinen Waschhauses mit dem öffentlichen Backhause in dessen „unschuldigen Verhältnissen“, Leipzig 1761. Auch abgedruckt in den Leipziger ökonom. Nachrichten 14 Bdl. S. 211 f.; Abhandlung von den Gemeindebacköfen im Leips. Intelligenzbl. 3. 1763. Nr. 14 und Nr. 19; Ein Bauanschlag zu einem öffentlichen Backhause in Huth a. g. u. gründl. Unterricht zu Bauanschlägen 2 Bdl. S. 77 f. f.; Krünig ökonom. Encyclopädie 3 Bdl. S. 372 f. f.



Gemeinden aus zerstreuten Wohnungen bestehen, oder nicht groß genug sind, um einen Gemeindebäcker zu unterhalten, ohne welchen das gemeinschaftliche Backhaus zu Streitigkeiten Anlaß gibt. Doch ist er nicht schwer zu finden, da er ein gelernter Bäcker nicht zu seyn braucht. Das Gemeindebacken ist schon an sich wirtschaftlicher als das Hausbacken, und es kommt überdem noch in Rechtsbeziehungen mit der Forstwirtschaft, wenn der Feuerungsbedarf Holzberechtigter Gemeinden mit Rücksicht auf den gegebenen Forstbestand zu bestimmen ist, und wenn Gemeindebackhäuser theils vorhanden sind und theils fehlen. In diesem Fall muß der Holzbedarf für Gemeindebackhäuser auch für die Holzberechtigten ohne dieselben, zur Richtschnur dienen, weil sonst bei gleicher Holzberechtigung ungleiche Holztheile entstehen würden. Die Gemeindebackhäuser im eigentlichen Sinn, denn auch gutsherrliche werden so genannt, stehen unter der Gemeindeverwaltung und werden theils Lohnbäckern eingegeben, theils verpachtet. Über sie läßt sich, insofern die Einwohner das Mehl oder selbst den Teig zum Verbacken senden, die Aufsicht führen, daß gares und gut ausgebackenes Brod ohne Verfälschung und gegen billiges Backgeld geliefert werde. Diese Aufsicht erstreckt sich zugleich auf die Güte des Brodes, wenn es auf feilen Verkauf gebacken wird, also wenn die Bäcker nicht Mehl und Teig erhalten, sondern selbst liefern. Dieses ist auf dem platten Lande selten, und beschränkt sich dort eigentlich nur auf Weißbrod und Kuchen. In den Städten ist es dagegen desto üblicher, je größer sie sind. Es fragt sich nun, wie wird die Aufsicht über die Lieferung eines gesunden nahrhaften Brodes (das ungesunde ist ein Hauptgrund von Scurven) ausgeübt? Man hat deßhalb Backordnungen gegeben, die Getreidearten (in Teutschland Weizen und Roggen) bestimmt, wovon die Bäcker das Mehl, jedoch nicht zu frisch von der Mühle verbacken sollen, und jedem Bäcker ein Zeichen vorgeschrieben, woran sich sein Brod erkenne. Man hat ihm verboten, anderes Getreide, als wovon er backt, so wie verderbenes Getreide und Mehl im Hause zu haben, und irgend einen Zusatz zu nehmen, wodurch das Brod theils betrügerlich groß erscheint, theils schwammig wird, oder auf irgend eine Weise die Käufer benachtheiligt, wobei das Anstreichen gleichfalls nicht übersehen ist. — Man hat ferner die Mehlsorten bestimmt, welche zu den verschiedenen Brodgattungen genommen werden sollen, und die Müller wegen des Mahlens für die Bäcker besonders verantwortlich gemacht. Das Brod selbst muß nicht warm, aber öffentlich auf den Laden ausgelegt werden, und steht so unter der allgemeinsten und schärfsten Aufsicht; es kommt die Aufmerksamkeit der Bäcker unter sich, durch Eifersucht geschärft, hinzu, nicht minder obrigkeitliche Untersuchung des Getreides, Mehls und Brodes. Schwere Geldbußen, Einziehung des Brodes, Schließung des Ladens, Verlust des Gilderechts, drohen dem Übertreter der Backordnung \*).

\*) In der Türkei wird er mit dem Ohr an die Thür genagelt, und sein Gesicht mit Henig bestrichen den Fliegen und Wespen preisgegeben, oder wol gar im Ofen verbrannt.

Es soll aber nicht bloß gesundes; sondern auch so wohlfeiles Brod gebacken werden, als die Kornpreise gestatten. Darüber ist die Aufsicht schwieriger: die Bäcker haben einen natürlichen Bannkreis, weil sie sich wegen der feuer sichern Vorrichtung des Backofens und wegen ihres kostbaren Verlags nicht so leicht einer über den andern besetzen können, als Schuster oder Schneider, und weil die Käufer zu wenig Brod auf einmal nehmen, um daran durch die Verschiedenheit der Güte und des Gewichts mehr als den Verlust von Bruchspennigen zu haben, und um zur Vermeidung dieses Verlustes den nächsten Bäcker vorbei nach dem entfernteren zu gehen. Dieser natürliche Bannkreis bei völliger Gewerbefreiheit verhindert, daß die Wohlfeilheit des Brodes sich eben so wie bei Kaufmannswaren nach dem Absatzbewerb richtet. Will man sie durch Begünstigung der Besetzung der Bäcker befördern, so verarmt der eine durch den andern, und sie wird noch mehr verhindert. Macht man dagegen die Anzahl der Bäcker abhängig von den vorhandenen Backhäusern, so werden sie sich untereinander verstehen, wenn man sie auch nicht Gilde halten läßt, und ihr Einverständnis schadet wiederum der Wohlfeilheit. Hat man endlich eine geschlossene Bäckerkunst, so kann man den Brodpreis nach dem Getreidepreise obrigkeitlich bestimmen, und auch auf die Sunstehre der wohlhabenden Gildengenossen rechnen. Es wird an gutem Brod nicht fehlen, aber es wird theurer seyn als bei ungeschlossnem Sunstwesen, weil die Bäcker dann ein völliges Bannrecht haben, weil sie durch gesicherte Wohlhabenheit zu größerem Aufwand verleitet werden, weil der Brodpreis beständig zu ihrem Vortheil bestimmt werden muß, da diese Bestimmung auf den Grund eines Probebackens erfolgt, oder aus dem Ergebniß des Brodbetrags, welches man aus einem bestimmten Maß von Getreide erhält, wenn es vermahlen wird. Hierbei kommt also der Mehlgelalt des Getreides in Betracht, welcher schon an sich und überdem auch durch die Beschaffenheit der Mühlen sich verschieden stellt; es muß also eine Mahltaxe der Brodtaxe vorangehen. Ferner sind die Kosten des Gebäcks für Salz, Siebtegel, Fuhrlohn nach und von der Mühle, Milch, Holz, Verbrauchssteuer, Gest und Sauerteig, so wie das Arbeitslohn, und die Verzinsung des Betriebsvermögens des Bäckers zu berechnen. Hierbei bildet sich wieder eine große Verschiedenheit, ob man die Kostenansätze nach den Einkaufspreisen im Kleinen oder im Großen anschlügt. Darin besteht aber der Hauptgewinn des Bäckers, daß er besonders Holz und Getreide im Ganzen kauft. Dieser Gewinn läßt sich bei Bestimmung des Brodpreises eben so wenig anschlagen, als die Vortheile von Ersparnissen, welche der Bäcker sich bei Heizung des Ofens und durch ihn des Wasserkessels, auch bei den Ruthen machen kann. Wäre man aber der richtigen Bestimmung auch gewiß, so macht doch die Anwendung noch große Schwierigkeit, da man entweder nach erhöhtem Getreidepreis rechnen, oder schlechtes Brod dulden muß, da man nicht vorschreiben kann, wieviel von dieser und jener Brodart gebacken werden soll, und da das Wägen ein an-



deres Gewicht gibt, wenn das Brod frisch oder alt ist. Diese Nachteile hat man dadurch zu beseitigen gesucht, daß neben der Sunstbäckerei, nach den Umständen, einige unzüchtige Bäcker angefest, und das Einführen des Landbrodes auf den städtischen Markt freigegeben worden. Auf der andern Seite hat man auch dort, wo Sunst nicht geschlossen sind, und die Bäckerei wie die übrigen Gewerbe entweder frei, oder auf Gewerkschaine betrieben wird, die obrigkeitliche Bestimmung der Brodpreise angewendet, selbst in England. Aus beiden Verfahrgarten scheint sich ein Mittelweg zu ergeben, welcher zu einer Bäckerkunst in den Städten führt, ohne daß sie geschlossen ist, und ohne daß die Anlage neuer Backhäuser, ohne obrigkeitliche Genehmigung, geschehen darf, welcher den Bäckern die Freiheit läßt, den Brodpreis, oder, nach festem Preise, das Brodgewicht zu bestimmen, doch so, daß diese Bestimmung immer unter Aufsicht und durch Vermittelung der Obrigkeit geschieht, öffentlich bekannt gemacht, das leichtere Brodbacken aber gestraft wird; und welcher zum Ziel hat, daß die Brodpreise sich niedrig stellen, weil die Bäcker die billigsten Preise bestimmen werden, um sich einander die Kundschaft abzugewinnen, und weil sie dazu ihre Getreidevorräthe anzukaufen suchen werden, wenn die Preise am niedrigsten stehen, und daß die Bäcker wohlhabend sind, um die Geldkräfte zu dem Getreideankauf im günstigsten Augenblick und im Großen zu haben. Hieran schließt sich denn von selbst die Aufsicht, daß die Bäcker stets hinlängliche Getreidevorräthe halten, um alle Besorgnisse vor Brodmangel zu entfernen, welches besonders in großen Städten die nothwendigste Sorge der Obrigkeit ist. Selbst unter Napoleon gab es zu Caen wegen Brodmangels einen Aufstand, worüber das Kriegsgericht unterm 14. Febr. 1812 mehrere Todesurtheile, darunter auch über 4 Frauen fällte. (Über frühere Pariser Unruhen s. la vie de Turgot.) Die neuesten Erfahrungen haben bewiesen, daß selbst bei mehrjährigen Missernten doch so viel Getreide vorräthig bleibt, um vor Hungernoth zu sichern, und daß die Preise nur in einzelnen Gegenden außerordentlich hoch steigen, weil das Getreide auf den verfallenen oder gar gesperrten Wegen zu ihnen nicht gelangen kann. Doch, wie dem sen, je weniger Getreide geerntet wird, desto mehr muß sein Verbrauch beschränkt werden; und die größte Ersparung bewirkt unbemerkt, daß bei steigendem Getreidepreise das Bäckerbrod nicht den Preis, sondern das Gewicht verändert, daß ein Groschenbrod nach wie vor einen Groschen gilt, aber vielleicht nur halb so schwer als sonst ist, und daß doch nun nicht zwei für eins gekauft werden, sondern der Abgang an ihm durch andere Nahrungsmittel ersetzt wird. Es gehört diese Brodersparung ohne Zweifel zu den sinnreichsten Erfindungen der Staatswirtschaft; sie scheint den Alten bekannt gewesen, da Poriscus vom Alerlian erzählt, er habe das römische Brod um zwei Loth durch den ägyptischen Kornzins vermehrt: also veränderte sich nicht der Preis, sondern das Gewicht des Brodes. Ein kleines Hilfsmittel ist, daß nicht ganz frisches, sondern nur nachtaltetes Brod verkauft werden

darf, weil es die Ekstase weniger reizt; mehr hilft, daß die Bäcker bei steigender Theuerung Armenbrod von geringern Getreidearten backen, und daß sie durch Geldzuschuß oder Getreidelieferung in den Stand gesetzt werden, mäßige Preise zu halten. Man sieht ihre Verräthe nach, fodert ihre Ergänzung, und duldet das Einstellen des Backens nicht. Alles dieses hat 1817 seine Anwendung im Großen und Kleinen gefunden, und eben so viele Kosten als Beschwerden veranlaßt. Kauft man Getreide bei schon vorhandener Noth auf öffentliche Rechnung, so kauft man übertheuer, und oft schon zu spät. Zwingt man die Bäcker zu kaufen, so verfaßt man in Willkühr und greift das Eigenthum an. Ubrigens ist der Getreidepreis im Großhandel von dem Preise auf den Wochenmärkten, dem Maßstabe des Brodpreises so verschieden, daß sich im Allgemeinen die Rechnung auf Gewinn stellt, wenn Getreide aus dem Großhandel gezogen, unmittelbar verbacken wird, unter dem stehenden Brodpreise. So ist bei mancher Armenbäckerei statt Verlust Gewinn gewesen; und so hat sich eine Gesellschaft zu Paris erbotten, die Brodversorgung der Stadt gegen Verleihung des ausschließlichen Backrechts zu übernehmen. Der Antrag ist abgelehnt; seine Gewährung würde die Ruhe der Hauptstadt von der Gesellschaft abhängig gemacht haben. Der Handel einer großen Stadt schützt sie vor dauernder Brodverlegenheit hinreichend, und einer augenblicklichen läßt sich wohl am sichersten durch Nothspeicher steuern, woraus den Bäckern, wie oben erwähnt, Getreide geliefert wird, die vereint gerade das leisten können, was die eben erwähnte Gesellschaft leisten wollte \*\*).

(v. Bosse.)

Backtrog, Backtrogmuscheln, s. Mactra.

Backwerk, s. Backen.

BACK (Jacob de), ein Arzt zu Rotterdam, in der Mitte des 17ten Jahrh. Er war einer der ersten Vertheidiger der Hervey'schen Lehre vom Kreislauf, ohne sie doch genauer zu erörtern. Seine Schrift hat den Titel: de corde. 12. Roterod. 1660. Daß er kein genauer Beobachter war, sieht man daraus, daß er das Pankreas, welches damals eben von Konr. Hofmann und Wirsung entdeckt und für einen Sammelplatz des Chylus gehalten wurde, ebenfalls dafür anseht. Zum Beweise führt er an, daß, bei Zerlegungen lebender Thiere, der pankreatische Gang, wenn man ihn unterbinde, gegen den Zwölffingerdarm anschwelle, und nach dem Pankreas zu leer sey. Er ahnete also die Klappe nicht, welche Bartholinus zu gleicher Zeit entdeckte.

(Sprengel.)

\*\*) Über die Backpolizei fehlt es noch an einer genügenden Schrift; in den allgemeinen Werken über Polizei wird davon unter verschiedenen Abschnitten gehandelt. So namentlich in Berg's Handbuch des Polizeirechts 1. 356. 2. 119. 3. 30. mit Anführung der betreffenden Schriften und vorzüglich der Sammlungen von Landesverordnungen. Im 6ten Theile 1 Bd. S. 550 ist eine Backordnung mitgetheilt. Vgl. auch Barth v. Barthenslein's Allgemeine Ost. Gewerks- und Handelsgesetzkunde. In den allgemeinen staatswirtschaftlichen Schriften wird davon auch nicht unter einer Rubrik gehandelt. Über die neuesten Beziehungen s. Allg. Lit. Seit. 1818. N. 102 und Ergänzungsblatt 1819. N. 131.

**BACKERJUNGE**, eine Stadt und der Hauptort eines britischen Bezirks der Provinz Bengalen unter 22° 42' N. Br. und 106° 54' östl. L., die einen großen Handel mit Reis und Manufacturen und baumwollenen Zeugen unterhält. Der District liegt am Ganges, und leidet häufig durch die Überschwemmungen des Flusses, so wie der dazu gehörige Bezirk Bolla durch das Austreten des Meeres, ist daher ungesund, aber auch ungemein fruchtbar an Reis, wovon jährlich 2 Ernten geschehen. Der Ganges beherbergt mächtige Alligatoren, sein Gestade den königl. Tiger. Hier gibt es noch viele Abkömmlinge von Portugiesen †). (Hassel.)

Backermaschinen, s. Baggermaschinen.

**BACK-HING.** — auch Kescho, Cachao oder Dong-hing, die Hauptstadt des anamitischen Reichs Tuntin in Hinterindien. Sie liegt unter 22° 36' nördl. Br. und 122° 49' östl. L. auf der Westseite des Flusses Songkoi, etwa 16 Meilen vom Meere, ist offen und bloß mit Bambuspfählen umgeben, und nimmt einen außerordentlich großen Umfang ein; die Straßen sind breit, aber nur zur Hälfte gepflastert, da man die andere Hälfte, Schutz der Elephanten und anderer Lastthiere, ohne Pflaster gelassen hat: ein großer Theil der Häuser ist massiv, aber die Mehrzahl doch nur leicht gebaut und Hütten ähnlich, wogegen die öffentlichen Gebäude um desto geräumiger sind. Der königl. Palast hält nach Barrow einige engl. Meilen im Umfange, und war mit einer hohen Mauer umgeben, die innern Höfe sind mit Marmor gepflastert, aber bereits im Verfall, da der Kaiser von Anam gegenwärtig in Koschinschinas Hauptstadt residirt. Doch ist der Ort noch äußerst reich und lebhaft, und Barrow glaubt, daß die Volksmenge wol der von Paris gleich komme, dagegen andere Reisende sie auf etwa 40,000 Köpfe schätzen. Auf der Ostseite des Songkoi liegt die Stadt oder der Compang, wo die Chinesen wohnen. Die Einwohner verfertigen verschiedene Arten von seidenen Zeugen, besonders von lackirten Waren, womit sie, so wie mit Gold, das aus den Flüssen gewaschen wird, einen beträchtlichen Handel treiben. Der Songkoi trägt nicht allein große Fahrzeuge aus dem Meere bis an ihre Häfen, sondern ist auch den größten Theil des Jahres über mit Barken und andern kleinen Booten, die den Binnenhandel beleben, bedeckt. Die Briten und Niederländer besitzen hier Factoreien, und bringen Manufacturwaren, Waffen, Pfeffer und andere Artikel zum Austausch. Die Polizei in dieser großen Stadt hält Barrow für eine der musterhaftesten. (Hassel.)

**BACKMEISTER** \*). Es sind zwei deutsche Gelehrte dieses Namens bekannt, Hartwig Ludwig Christian Backmeister, und Johann (Wollrath) Backmeister, welche zu St. Petersburg unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. lebten; und sich um die Verbreitung wissenschaftlicher Cultur in Rußland, so wie auch um die Bekanntwerdung der

russischen Literatur auswärts verdient machten. Beide waren früher in Verbindung mit dem russischen Reichshistoriographen und Archivar Gerh. Friedr. Müller, und hatten sich unter dessen Anleitung gebildet \*\*).

Der Erste, H. L. B., geb. zu Herrenburg im Raxenburgischen am 15. März 1730, war Inspector des Gymnasiums der kaiserl. Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg bis 1778, da er dies Amt niederlegte, um mehr literarische Muse zu gewinnen, wurde aber späterhin, nachdem er 1786 den Wladimirorden erhalten hatte, als Rath bei der Expedition der Reichseinkünfte gebraucht, bis er 1801 wegen schwächlicher Gesundheit in den Ruhestand versetzt wurde, und starb am 13. Jun. 1805. Er gab folgende Schriften heraus: Nachrichten von den ehemaligen Universitäten zu Dorpat und Vernau, in Müllers Sammlung russ. Gesch. IX. S. 181 ff. — Andreas Botin's (Kammerraths zu Stockholm) Entwurf einer Geschichte des schwedischen Volks. Aus dem Schwedischen überfetzt; Leipzig 1767; 8. Th. I. II. †). Lomonossow's alte russische Geschichte. Aus dem Russischen überfetzt; Riga 1768; 8. — Topographitscheskija Iswestija, d. i. topographische Nachrichten zum Dienste einer vollständigen geographischen Beschreibung des russ. Reichs. Ersten Bandes St. I. II. III. St. Petersburg. 1771. 72. gr. 8. — Russische Bibliothek zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland; St. Petersburg, Riga und Leipzig 1772—1789. B. I. — XI. Die Nachrichten, die russ. Literatur betreffend, gehn bis zum J. 1787. — Beiträge zur Geschichte Peters des Großen; Riga 1774. II. Th. 8. 1776 in 3 Bänden, und 1778. — Lebensbeschreibung des Grafen Ischeremetiew; Riga und Leipzig 1789. 8. — Projet d'une Bibliothèque peu nombreuse pour servir à donner quelque connoissance de l'état de l'Empire de Russie depuis les tems les plus reculés jusqu'à nos jours; St. Petersburg. 1789. 8. Auch war er Mitarbeiter an dem bekannten Glossarium von Pallas, nachdem er früher schon „Nachricht und Bitte wegen einer Sammlung von Sprachproben“ (St. Pet. 1773. 4.) herausgegeben hatte.

Von dem andern, Johann (Wollrath) Backmeister, Unterbibliothekar bei der kaiserl. Academie der Wissenschaften, auch Aufseher des Naturalienabinetts und der Kunstammer derselben Academie zu St. Petersburg mit dem Charakter eines Collegien-Rathes, gest. am 18. Sept. 1788 sind verfaßt: Essai sur la bibliothèque et le cabinet des curiosités et d'histoire naturelle de l'Académie des Sciences de St. Petersbourg. 1776. 8.; deutsch überfetzt und besonders abgedruckt daselbst 1777; und auch im St. Petersburger Journale desselben Jahrs ††). Nachrich-

\*) s. Lebensbeschreibung des sel. wirtl. Staatsraths G. F. Müller; herausg. v. H. F. Büsching; Berlin 1788; 8., und in des Letzern: Beiträgen zu der Lebensgesch. denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer 3r Th.

†) Das Original (Uicast til Svenska Folkets Histoie) war erschienen zu Stockholm 1757; 8. und eine neue Ausgabe das. 1792. Th. I. II.; 8.

††) Eine russische Uebersetzung von Waffili Kostogom ist zu St. P. herausgegeben 1779. Schon im J. 1742 ward

†) Hamilton the East-India gazetteer p. 59 etc.

\*) So, und nicht Bacmeister, wie Schläger aus Kassel wegen der überhäufigen Consonanten es haben wollte, schreiben als diese Schriftsteller, wie sich durch mehrere Handschriften derselben beweisen läßt.

ten von der metallenen Bildsäule Peter's des Großen; Riga 1772 \*). Beiträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon; Riga 1788. 8. Es liegt hier eine Biographie des Nikon von Iwan Schuchérin zum Grunde, welche Ossip Petrowitsch Kosodablew 1784 zu St. Peteréburg Russisch herausgab nach einer Handschrift des Iwerischen Klosters. Schon Müller hatte 1761. (Saml. Russ. Gesch. B. V. einen Auszug daraus geliefert). Auch er war, wie sein Bruder Mitarbeiter an Vallas Glossarium \*\*). (Buhle.)

BACKOFEN (Bakow, Babbkow; soll den Namen von dem nahe liegenden Basaltberge Baba erhalten haben, denn es früher näher lag). Ein zweimal von den Schweden zerstörter Markt. Böhmens, burslauer Kr. der Herrschaft Münchengráz, am linken Ufer der Iser, mit einer 1662 erbauten Pfarrkirche, 165 Häuf. und 1026 Einw. Die niedrige Wasserlage begünstigt den Vuch des Schiffs, aus welchem die Einwohner mancherlei Waren verfertigen, auch Schuhe und Hüte. (André.)

BACKOFENSTEIN, ist die besonders am Rhein gebräuchliche Benennung eines Gesteins. Man versteht darunter ein helles, weiches, erdiges Gestein aus der Basaltformation, welches sehr thonig ist, viel Porzellanthon zu enthalten scheint, und sehr leicht zu gewinnen ist. Es wird in Form von Bausteinen gestochen und trefflich zu feuerfesten Mauern angewendet, woher auch der Name rührt. Die wichtigsten Brüche sind im Siebengebürge (Bonn gegenüber); unter diesen zeichnet sich vorzüglich die Ofenkuble aus, durch die großen Weitungen, die mit der Zeit hier eingearbeitet sind. Im Siebengebürge ist der Backofenstein ein erdiger, weicher Trachit; er findet sich nur in den tiefern Punkten, höher geht er in festen Trachit über. Auch am linken Rheinufer sind zwischen dem See von Laach und Niden mehrere Backofensteinbrüche, wo derselbe aber mehr ein erdiger Kalkstein zu seyn scheint, der viel erdigen Leuzit enthält. (S. übrigen Basalt.) (Keferstein.)

Backsan, s. Baksan.

Backstein, s. Ziegel unter den künstl. Baumaterialien.

Backstube, s. Backen.

Backu, s. Baku.

Backmeister, s. Backmeister.

BACON, Roger (Robert), gehört unter die merkwürdigsten Männer des Mittelalters, denn er ver-

einigte in sich seltene Talente mit einer großen Summe von Kenntnissen und Einsichten, die seinem Zeitalter ganz fremd waren, machte Erfindungen und Entdeckungen, welche mehre Jahrhunderte später von neuem wieder an das Licht hervorgezogen wurden. Eine gesunde Beurtheilungskraft erhebt ihn noch besonders über sein Zeitalter, und so entwarf er schon eine Reform der Wissenschaften und der Studien, die weit später vom 16. Jahrhundert an nach und nach zur Wirklichkeit kam. Er war in England in der Gegend vonchester in Sommersetshire 1214 geboren. In Oxford that sich sein sähiger Kopf bald so hervor, daß er die Liebe und Unterstützung angesehener Männer gewann. In Paris bildete er sich in allen Wissenschaften, welche damals gelehrt wurden, weiter aus. Je gründlicher er aber zu studiren strebte, desto genauer erkannte er die unvollkommene Beschaffenheit der Wissenschaften. Auch hier strömte ihm Liebe und Achtung von allen Seiten zu. Mit dem Doctorhut der Theologie geziert, kehrte er gegen 1240 nach Hause, und trat, wahrscheinlich um desto ungestörter den Wissenschaften sein Leben weihen zu können, in den Franciscanerorden, wenn er nicht, wie Andere melden, schon in Frankreich Mönch geworden war. Er lehrte darauf in Oxford mit großem Beifall, und wendete, unterstützt von edlen Freunden, den größten Fleiß auf die Erforschung der Natur durch Hilfe der Versuche: denn auf diesem Wege wollte er eine gänzliche Reform des bisherigen Zustandes der Wissenschaft und des Unterrichts in den Gang bringen, von deren Nothwendigkeit er sich durch eigne Erfahrung überzeugt hatte, indem der Kreis der damals bekannten Wissenschaften unvollständig, und jede der vorhandenen voll Mängel, Irrthümer und un-nützen Fragen sey. Die Ursache davon fand er in der mangelnden Sprachwissenschaft, und in den davon herrührenden Fehlern in den Übersetzungen, vorzüglich der Bibel und des Aristoteles. Es wäre, meinte er, ein Glück für die Welt gewesen, wenn Aristoteles Schriften von solchen des Griechischen und Lateinischen un-kundigen Männern gar nicht wären übersezt worden, weil dieses nur die Unwissenheit und die Irrthümer vermehrt habe. Ferner rechnete er noch dahin die Herrschaft des Ansehens, die Furcht vor Meinungen, die Jagd auf das Scheinwissen, um die Unwissenheit zu verbergen. Mittel gegen diese Fehler sind wahre Liebe zur Wahrheit, eigner Prüfunggeist, Werthschätzung aller Wissenschaften, besonders der ganz vernachlässigten Sprachwissenschaft, Mathematik, Perspectiv und Naturforschung durch Versuche, welche von der größten Wichtigkeit sind, indem ohne sie keine andre Wissenschaft recht verstanden werden kann, durch sie ein glückliches Fortschreiten in allen möglich, die Erkenntniß und Verehrung Gottes durch Erfüllung seiner Pflichten befördert wird. In dem sogenannten größern Werke, welches er an den Papst Clemens IV. sandte, zeigte er die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform, die Unentbehrlichkeit jener vier Wissenschaften und die Beziehung derselben auf den Endzweck der Menschheit. Er versprach in diesem Werke, wenn der Papst das Vorhaben befördern wolle, Lehrbücher über diese Wissen-

ein Catalogus bibliothecae Imperialis Petropolitanae gedruckt; nach welchem die Bibliothek 394 gedruckte Werke und 333 handschriftliche enthält. Vgl. G. A. Hey. Historia Acad. Petropolitanae; Cassellis 1744. 8. Aufsehe Baccmeister (S. 90.) war doch vom J. 1748 — 1776 der Betrug der für die Akademie vorhandenen literarischen Werke gestiegen auf 1860 gedruckte (mit Einschluß der Doubleten) und 500 handschriftliche.

\*) Vgl. Description d'une pierre trouvée en Russie, et destinée pour servir de piédestal à la Statue equestre de Pierre le Grand in: Zeh. Jos. Hargold's (A. L. Schözer's, nach seinem mütterlichen Großvater sich so nennend) Beilagen zum neuveränderten Zustand (Riga und Leipzig 1770.) Th. II. S. 209.

\*\*) Vgl. über beide Bernoulli's Reisen IV. S. 39 — 40, und die Meussel'schen Werke über teutsche Schriftsteller.

schaften zu verfertigen, wodurch man in einem kurzen Zeitraume mehr lernen könne, als sonst in 50 Jahren möglich sey. Er zeigte den Nutzen dieser Wissenschaften durch mancherlei Entdeckungen und Instrumente, wodurch außerordentliche Wirkungen hervorgebracht werden könnten, als Vergrößerungs- und Ferngläser, ein Feuer, das auch unter Wasser brenne, eine Mischung aus Salpeter, Schwefel und Kohle, wodurch der Blitz und dem ähnliche Erscheinungen bewirkt werden können, die Verwandlung der unedlen Metalle in edle, Argeneien zur Verlängerung des Lebens. Auch deckte er die Fehler des Calenders auf, that Vorschläge zur Verbesserung, und arbeitete einen Entwurf dazu aus, der noch in der Bibliothek zu Orford aufbewahrt wird. Man muß in der That über die Einsichten und Kenntnisse dieses Mannes erstaunen, in Ansehung deren er den ihm beigelegten Ehrentitel Doctor mirabilis vollkommen verdiente; noch mehr aber müssen wir bewundern den ersfinderischen thätigen Fleiß, der, durch Hilfe der lateinischen, griechischen und orientalischen Sprachkenntnisse, die Werke der Griechen, Römer, Araber studirt, ihre Ideen geprüft, durch eigne berichtigt und erweitert hatte, den richtigen hellen Blick und die gesunde Beurtheilungskraft, wodurch er den faulen Fleck seines Zeitgeistes fand und die Gegenmittel entdeckte, die Größe des Geistes, der alles Herrliche, was später hin erfunden und entdeckt worden, schon in sich vereinigt hatte. Was hätte nicht dieser große Mann bei seinem fruchtbaren Geiste, bei seiner aufgeklärten Denkart und edelm uneigennütigen Charakter, der nicht für sich, sondern nur das Beste der Menschheit suchte, leisten können, wenn sein Zeitalter für seine Ideen empfänglich gewesen wäre, und wenn er die nöthige Unterstützung und Aufmunterung erhalten hätte. Es ist zu beklagen, daß Neid, Haß, wozu er durch seine Größe und seinen freimüthigen Tadel des Mönchswesens und der Klerisei Veranlassung gegeben, eine Verfolgung gegen ihn erweckte, wodurch ihm seine freie Wirksamkeit auf allen Seiten gehemmt, sein Streben ganz vereitelt wurde. Die Verlesungen wurden ihm verboten, dann brachte man ihn in enge Verwahrung seines Klosters, wo er Niemanden sprechen, keinen Andern als dem Papste seine Schriften schicken durfte. Dieser Zwang kam von den Ordensobern, deren Interesse die Fortdauer des Reichs der Unwissenheit war. Den Vorwand mußte die Beschuldigung der schwarzen Kunst und gefährlicher Lehren geben. Alle Mittel, welche Bacon versuchte, seine Freiheit wieder zu erlangen, die Sendung seines größten Werks an den Papst Clemens IV., und seiner Abhandlung von den Mitteln den Schwachheiten des Alters vorzubeugen an Nicolaus IV., der früher General der Franciscaner und ein Feind des Bacon gewesen war, hatten nichts gefruchtet, als ihn mit noch mehr Härte zu behandeln. Endlich erhielt er doch unter demselben Papste durch die Verwendung einiger Adligen von Bedeutung seine Freiheit wieder, starb aber einige Jahre darauf, wahrscheinlich in d. J. 1294. Von vielen noch handschriftlich in verschiedenen Bibliotheken Englands und zu Leiden vorhandenen Schriften sind nur vier im Druck erschie-

nen: 1) das opus majus an Clemens IV. herausgegeben vom Doctor Jebb, London 1733. Fel. \*). 2) eine epistola de secretis operibus artis et naturae, herausgegeben von Claudius Edlestinus, Paris 1542. 4. und Johann Dee, Hamburg (1617.) 8., auch abgedruckt in *Mangeti bibliotheca chimica* T. I.; 3) *speculum alchimiae*, Nürnberg, 1614. 4. auch in dem 1. Bande der genannten Mangerischen Bibliothek und in dem 2. Bde. des theatrum chemicum; 4) de retardandis senectutis accidentibus et sensibus confirmandis, Orford 1590. 8. \*) (†). (Tennemann.)

BACON, (Nicolas), geb. 1510 zu Hislehurst in der Grafschaft Kent und gest. 1579, war 20 Jahre lang Großsiegelbewahrer von England, wozu er von Elisabeth im J. 1558 ernannt wurde. Seinen Ruf als einsichtsvoller Rechtsgelehrter, weiser und geschickter Geschäftsmann hatte er schon früher unter Heinrich VIII. und Eduard VI. bewährt. Unter der Regierung der papistischen Maria rettete ihn seine Klugheit vor der Verfolgung, ungeachtet ihn als Begünstiger des Protestantismus der Haß der Papisten traf. Aus der Gunst Elisabeth's verdrängte ihn Graf Leicester nur auf kurze Zeit, durch Vermittlung Cecil's ward er bald wieder die Seele des geheimen Rathes, und führte in den Jahren 1568 und 1571 den Vorsitz in der Untersuchungscommission für die Streitigkeiten zwischen Maria von Schottland und ihren Unterthanen. Während seines ganzen Lebens blieb er seiner Wappen-Devise *mediocria firma* treu, und als Elisabeth bei einem Besuch einst äußerte, daß seine Wohnung zu Redgrave für ihn

\*) Auf eigenes Verlangen des Papstes Clemens IV. sammelte Bacon seine einzelnen Schriften und 1267 fandte er sie demselben zu. Dieser Sammlung gab er selbst den Titel *Opus majus*, und sie ist mit großer Sorgfalt aus einer mit andern verglichenen Handschrift zu Dublin von Dr. Jebb in London 1733. Fel. herausgegeben. Die Absicht dabei war vornehmlich zweifach; er wollte eine bessere Philosophie darlegen, um den Papst zur Verbesserung der in die Kirche eingeschlichenen Irrthümer zu bewegen; und wenn er diese Absicht nicht erreichte, so wollte er wenigstens Mittel vorschlagen, wodurch man die Gewalt des Antichrists schwächen und seine weitem Fortschritte verhindern könnte. (Eschenburg.) Das opus majus enthält folgende Abhandlungen: De impedimentis sapientiae; de causis ignorantiae humanae; de utilitate scientiarum; de utilitate linguarum; de centrīs gravium; de ponderibus; de valore musicis; de judiciis astrologiae; de cosmographia; de situ orbis; de regionibus mundi; de situ Palaestinae; de locis sacris; descriptiones locorum mundi; prognostica ex siderum cursu; de Perspectiva; de specierum multiplicatione; de arte experimentalī; de radiis solaribus; de coloribus per artem fiendis. (H.)

\*\*) Als er zehn Jahre, wiewohl gewiß nicht müßig, in der Gefangenschaft zugebracht hatte, gelangte das Oberhaupt seines Ordens unter dem Namen Nicolaus IV. zur päpstlichen Würde und das Auzrauen, welches Bacon zu dessen Einsichten hatte, beweg ihn, diese Abhandlung an ihn zu richten, worin er diätetische und chemische Mittel zur Verlängerung des Lebens anreicht. Diese Abhandlung, welche noch immer vielen Werth hat, ist von Dr. Richard Browne aus dem Lateinischen ins Engländische übersezt, und mit Anmerkungen, London 1683. 8. abgedruckt. (Eschenburg.)

(†) S. ob. ihn Cave und Dudin von den Kirchenschriftstellern, Freund, Gesch. d. Medicin, Bruder, Gesch. d. Philof. und seine Fragen, *Hadding*, biblioth. Ordin. minor. Bayle u. *Chaussepied*, Biographia Britannica, Baumgartens Sammlung merkw. Lebensbeschr. a. d. britischen Biographie 4 B.

zu klein sey, erwiderte er: „auf keine Weise; Ihre Majestät haben mich nur für mein Haus zu groß gemacht.“ Seine Liebe zu den Wissenschaften und seine Dankbarkeit für die Anstalt, wo er zu seiner gelehrten Bildung den Grund gelegt hatte, bewies er dadurch, daß er der Universität Cambridge ein, für jene Zeit sehr wichtiges, Geschenk mit 103 griechischen und lateinischen Werken machte, und für das Collegium, worin er gewesen war, 6 neue Stellen stiftete. Er vermählte sich zweimal. Aus der ersten Ehe hatte er 3 Söhne und 3 Töchter. Von jenen erwarb sich Nathanael Bacon einen Namen als Maler; besonders zeichnete er sich in der Landschaft aus. Mit seiner zweiten Gemahlin Anna (Tochter des Sir Anton Cook, Vormundes Eduards VI.), welche aus dem Italischen Predigten über die Vorherbestimmung (1550) und aus dem Lateinischen des Bischofs Jewel Apologie der anglikanischen Kirche übersetzt hat (1564. 4. 1600. 12.), erzeugte er zwei Söhne, Anton und Franz.

Anton Bacon wird öfters in den Schriften seines berühmten Bruders Franz mit Achtung und Liebe genannt, und es erhellt daraus, daß er ein Kenner vorzüglich der schönen Literatur und in Geschäftsführung ausgezeichnet war. Dies Letzte bewies er hauptsächlich als Freund des Grafen Esser, für den er die geheime Correspondenz mit Jakob König von Schottland führte, welcher des Grafen Feinde, wie sehr sie auch darauf lauerten, niemals auf die Spur kommen konnten. Wie sehr er zugleich wahrer Freund des Grafen war, zeigte er bei dessen Fall, — wobei er über seinen Bruder weit erhaben da steht, — und der Gram um Esser war die Hauptursache seines, ein Jahr nach dessen Enthauptung erfolgten Todes. Sein Bruder — — (H.)

BACON (Francis), (geb. d. 22. Jan. 1560) ist von zwei Seiten, als Staatsmann und als philosophischer Denker und Schriftsteller, zu betrachten. In der ersten Eigenschaft machte er bei mäßigen Verdiensten um sein Vaterland ein glänzendes Glück, verdunkelte dasselbe durch Charakterschwäche, Undant und unwürdiges Betragen, und wurde ein auffallendes Beispiel des schnellsten Glückwechsels; in der zweiten ist sein Name und Andenken ausgezeichnet in der Geschichte durch das geräuschlose Verdienst einer heilsamen Umänderung in der Denkart und den Wissenschaften. Was sein Namensvetter der große Robert Bacon als Ziel umsonst erstrebt hatte, das ging zum Theil durch diesen dreihundert Jahre später in Erfüllung. Überhaupt ist eine auffallende Ähnlichkeit zwischen beiden Männern, ungeachtet der eine Mönch, der andere ein Staatsmann und an keine Gelegenheitsunit gebundener Gelehrter war, in Ansehung ihres Geistes und Strebens nicht zu verkennen, nur mit dem Unterschiede, daß der ältere ein großer Mathematiker war, nicht aber der neuere, dieser dagegen mehr Phantasie, Wisz und philosophischen Geist besaß, daß das Zeitalter des Letzten empfänglicher und reifer für seine Reformen war, als das des ersten.

Franz Bacon erregte schon in seiner Jugend durch seine Fähigkeiten Aufmerksamkeit. Als er in seinem dreizehnten Jahre zu Cambridge studirte, herrschte noch jene

in Worten und Wortgeräuschen üppige, an Realkenntnissen arme Schulphilosophie, welche Robert Bacon vergeblich zu vertreiben gesucht hatte, aber daneben wurde auch Philologie und das Studium der Classiker getrieben, was einen Theil der Reform des Letzten ausmachte. In diesem fand unser Bacon Nahrung des Geistes und Entschädigung für die unfruchtbare Philosophie, welche ihm zum Ekel wurde. Mittels dieses Studiums bildete sich nach und nach ein Ideal von Philosophie und Wissenschaft, welche den Menschen zum Meister der Natur macht, zur Erkenntnis Gottes hinführt und fruchtbar in Erfindungen zum Besten der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft ist, — ein Ideal, welches zu realisiren, das Ziel seines ganzen Lebens war. Als er nach dem Wunsche seines Vaters sich zu dem Staatsdienste praktisch zu bilden anfang und daher in dem Gefolge des engländischen Gesandten an dem französischen Hofe war, nöthigte ihn der Tod seines Vaters, seinen ganzen Plan vor der Hand aufzugeben, und zu seinem künftigen Lebensunterhalte sich dem Studium des vaterländischen Rechts zu widmen. Mit dem größten Eifer studirte er die ersten Jahre in dem Collegium der Grassina die Rechte, ohne darum die philosophischen Wissenschaften zu vernachlässigen. Er faßte selbst in den ersten Jahren dieses Studiums den Plan zu seiner großen Reform der Wissenschaften, woran er sein ganzes Leben hindurch unter vielfältigen Beschäftigungen und Zerstreuungen arbeitete. Sein Fleiß und sein lebhafter durchdringender Verstand kam ihm in der Erlernung und der Ausübung des Rechts so zu statten, daß er sehr bald einen Namen als Rechtsgelehrter erhielt und ihn die Königin nach 1688 zu ihrem Rath in außerordentlichen Rechtsachen ernannte. Von dieser Zeit an wurde er in vielen Geschäften gebraucht, ohne seine Glücksumstände verbessert zu sehen. Er konnte keine eintägliche Stelle erhalten, weil ihm die Freundschaft des Grafen von Esser, die andere Hauptpartei des Hofes, an deren Spitze Burleigh und Cecil standen, abgeneigt gemacht hatte. Jener unglückliche Günstling, der wohl wußte, daß er seinem Glück im Wege gestanden, belohnte seine Anhänglichkeit durch ein ansehnliches Landgut, welchen Edemath Bacon ihm nachher, als der Graf in Ungnade gefallen war, mit dem schändlichsten Undante vergalt, indem er sich brauchen ließ, die Anklageschrift auszuarbeiten. Dieser Schandfleck konnte nicht durch seine übrigen herrlichen Eigenschaften und großen Verdienste vertilgt werden, und vergeblich bemühte er sich in einer Schrift, sich durch den Vorwand einer äußern Nothwendigkeit zu entschuldigen. Sein Glück wurde übrigens dadurch auch nicht befördert; er wurde in vielen Geschäften gebraucht, ohne eine bedeutende Stelle zu erhalten. Die Regierung Jacob's I. war für ihn günstiger; sein Ansehen stieg \*), sein Eifer für das Interesse der Regierung, mit welchem er das Wohl des Landes in Harmonie zu bringen suchte

\*) Die Gunst des Königs Jacob I. hatte Bacon theils seinem Bruder Anton zu danken, dessen vor seiner Thronbesteigung in England ihm geleisteten Dienste Jacob nicht vergaß. (H.)



te, machte ihn dem König immer unentbehrlicher; er erhielt nach und nach immer wichtigere Ämter, als das eines Procurators des Königs. Mittlerweile hatte er auch durch eine Heirath seine äußern Umstände verbessert. Im J. 1613 wurde er General-Solicitor mit besonderer Auszeichnung. Nach vielen Beweisen von Thätigkeit, Klugheit und Geschicklichkeit machte ihn der König 1617 zum Kanzler und bei einer Reise nach Schottland zu seinem Stellvertreter, und 1618 zum Großkanzler, 1620 zum Baron von Verulam und 1621 zum Viscount von St. Alban. Dieß war die höchste Stufe seines Glücks; er besaß die Gunst des Königs und des ersten Ministers, und stand auch durch die Herausgabe mehrerer Werke so wie durch seine Verdienste bei der Nation in Achtung. Jetzt erfuhr er aber die Laune des Glücks, und sah sich auf einmal von der höchsten Stufe des Wohlstandes zu dem größten Elend erniedriget — nicht ohne eigne Schuld. Mißbrauch seiner Statwürde, Bestechungen, wenn auch nicht im Dienste des Unrechts, Bedrückungen seiner Dienerschaft durch Nachsicht führten eine Anklage, und da er sich nicht vertheidigen konnte, das Urtheil herbei, welches ihn aller seiner Würden beraubte und außerdem eine Geldstrafe von 4000 Pfd. und Gefängnißstrafe in dem Tower versetzte. Zwar ließ ihn der König nicht lange in dem Kerker, und hob selbst einen Theil des Urtheils auf, daß er mit Ehren wieder an dem Hof erscheinen, auch unter Karl I. wieder in dem Parlamente sitzen konnte; allein sein Wohlstand war durch frühere Verschwendungen und die Geldbuße so zerrüttet, daß er bei seinem Tod eine große Schuldenlast hinterließ.

Sein Geist wurde gleichwol durch sein Unglück nicht gebeugt, er behielt noch Kraft und Muth zu den wissenschaftlichen Arbeiten, wozu er schon einen großen Namen und unsterbliches Verdienst sich erworben hatte. Bacon war der erste, welcher das ganze Gebiet der Wissenschaften mit philosophischem Blick umfaßte, und eine Generalkarte, sowol von den schon vorhandenen als auch den noch zu findenden entwarf, mit lehrreichen Bemerkungen über die besten und fruchtbareren Bearbeitung derselben. Dieses führte er in der Schrift *de augmentis et dignitate scientiarum* aus, welche zuerst englisch London 1605. 4. dann lateinisch London 1623 Fol. erschien, und auch jetzt noch ein höchst interessantes Werk ist, wenn auch in neuern Zeiten die Stammbäume der Wissenschaften und ihre Methodologie eine ganz andere Gestalt gewonnen haben. D'Alembert legte den baconischen Entwurf noch seiner Encyclopädie zum Grunde. Das zweite verdienstvolle Werk Baco's war sein *novum Organon*. Schon 1607 hatte er den ersten Entwurf desselben unter einem andern Titel seinen Freunden zur Beurtheilung vorgelegt. Welches end erschien es aber erst 1620. Er machte darin eine geistreiche Schilderung von dem damaligen unvollkommenen Zustande der Wissenschaften, von ihrer Unfruchtbarkeit und völli gen Untauglichkeit zur Beförderung vernünftiger Zwecke der Menschheit, und nachdem er die Ursachen davon betrachtet hat, eröffnet er einen neuen Weg, den Wissenschaften ein neues Leben, einen frischen Nahrungssaft, mehr Würde und Brauchbarkeit

für das Leben, durch die Erforschung der Natur zu geben. Wie die Naturforschung durch Beobachtungen und Versuche anzustellen und dadurch ein festerer Grund zu dem wissenschaftlichen Gebäude zu legen sey, als durch bloße Schlüsse aus Begriffen, wie die Menschen durch Einsicht Meister der Natur werden und ihre Macht erweitern, dieses ist der Gegenstand dieses geistreichen Werkes, welches, nebst dem ersten, nur einen kleinen Theil und die Vorbereitung einer allgemeinen Reform aller Wissenschaften anmachte, wozu Bacon den Plan entworfen, aber nicht ausgeführt hat. Jedoch sind auch diese Theile eines unvollendeten Ganzen von großem Einfluß gewesen. Bacon gab dem menschlichen Geist eine neue Richtung, Naturforschung wurde seit seiner Zeit der Mittelpunkt wissenschaftlicher Cultur; ein wohlthätiges Ringen nach selbstthätiger Erforschung und Prüfung der Wahrheit wurde verbreitet, das Kapital der Erkenntniß ungemein vermehrt, Vorurtheile und Aberglaube immer mehr verbannt. Für die Philosophie wurde die Erfahrung ebenfalls als Erkenntnißquelle empfohlen, — eine Verirrung, die durch die größere Cultur der angewandten Philosophie und durch die mittelbar erregte tiefere Ergründung der Wahrheit reichlich vergütet worden ist. In dem Lichte der Naturforschung konnte die abgestorbene, nur als Reliquie auf den Universitäten noch beibehaltene, scholastische Philosophie in die Länge nicht mehr widerstehen. Zu diesen Verdiensten Baco's, die nur langsam und allmählig hervortreten, gehört auch die Stiftung der Gesellschaft der Wissenschaften zu London, die nach seinen Ideen eingerichtet wurde. Seine übrigen Schriften, welche die mythische Philosophie (*sapientia veterum*), Naturgeschichte (*sylva sylvarum*) betreffen, seine vermischten Abhandlungen (*sermones fideles*) durch Inhalt und Behandlung anziehend und lehrreich, so wie seine Briefe und die Geschichte Heinrichs des siebenten, welche nicht ganz den Forderungen der historischen Kunst entspricht, sind mit den vorigen in lateinischer Sprache, Frankfurt 1666. Leipzig 1694. Fol. Amsterdam 1684. 6 Bde. 12. 1730. 7 Bde. 8. und englisch London 1740. 4 Bde. Fol. zusammengedruckt worden \*). (Tennemann.)

**BACONIA** *Decand.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen, und der vierten Linne'schen Classe. Char. Vierlappiger Kelch, der nicht mit dem Fruchtknoten zusammenhängt, trichterförmige, vierlappige, inwendig behaarte Corolle. Trockene zweifächerige zweiförmige Beere. Die Gattung *Petesia* P. Brown steht so nahe, daß man sie mit derselben ver-

\*) William Rawley, sein Secretär, Robert Stephan der Herausgeber seiner Briefe und seines Nachlasses London 1734. 4. und Mallet der Herausgeber der englischen Ausgabe seiner Werke haben sein Leben beschrieben; noch ausführlicher findet es sich in der *Biographia britannica*. und in dem ersten Bande der von E. S. Baumgarten herausgegebenen Sammlung von Lebensbeschreibungen, Halle, 1754. 8. — (7.) Eine allgemeine Darstellung seiner Grundsätze gibt die zu Leyden 1756 in 2 Bänden gedruckte *Analyse de la Philosophie du Chancelier François Bacon*, welche auch die Uebersetzung von Mallet's Biographie enthält, und von Ulrich (Berlin 1780. 8.) übersezt worden ist. (Eschenburg.)



einigen kann. Decandolle und Poiret kennen eine Art, *B. corymbosa*, einen Strauch mit glatten Blättern, der in Sierra Leona wild wächst \*). (Sprengel.)

**BACONO**, ein bedeutender Fluß in Südamerika und zwar in dem Generalkapitanat Caraccas. Er entspringt auf einer Cordillera in der Nähe von Truxillo, bewässert ein langes Thal, macht die Gränze zwischen den Provinzen Barinas und Venezuela, und stürzt sich in den Guanara. Nahe bei seiner Quelle liegt ein gleichn. Dorf. Seine Ufer sind reich an Kakao, Indigo und Zuckerrohr (nach Alcedo). (Hassel.)

**BACOPA** Aubl., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der 5. Linné'schen Classe. Char. Ungleich fünftheiliger Kelch, fünflappige Corolle. Fünf fruchtbare Staubfäden. Zweifächerige Kapsel, mit vielen feinen Samen. Die einzige bekannte Art: *B. aquatica*, wächst in Capenne auf stehendem Wasser, und zeichnet sich durch schöne blaue Blumen, durch kriechenden Stamm und linsenförmige Blätter aus. (Aubl. fl. guian. t. 49.) (Sprengel.)

**BACTRIDIVM** Kunz., eine eigene Pilzgattung, deren erste Art der Entdecker an Baumstämmen fand. Auf einer Unterlage von ästigen gegliederten Fäden liegen eigenthümliche ablange in der Mitte mit körniger Masse gefüllte, und an beiden Enden durchsichtige Spodidien. Wenn man die sadige Unterlage als Wurzeln ansieht, so steht das Gewächs einigermaßen mit *Erysibe Cand.* in Parallele, obgleich die Letztere ein Mycolyce und *Bactridium* eine Koniomycete ist. Kunze beschreibt in seinen mykologischen Hefen drei Arten, eine gelbe, eine weiße und eine fleischfarbene. (Sprengel.)

**BACTRIS** Jacq., eine Palmen-Gattung, die zu der 21. Linné'schen Classe gehört. Sie hat dreitheilige Kelche und Corollen, sechs Antheren, ein sehr kurzes Pistill mit knospenförmigem Stigma. Eine runde Steinfrucht mit drei Löchern versehen, wovon zwei blind sind. Die Arten dieser Gattung wachsen im südlichen America, und sind durchgehends kleine Bäume mit dünnem Strunk. Die Stämme und Blattrippen sind dornig. Jene liefern schwarze, glänzende, kantige Stäbe, die unter dem Namen Tabagordhre nach Europa kommen, daher hat auch Jacquin den Namen *Bactris* entlehnt. Die beiden Arten sind *B. minor* und *maior*. (Jacqu. amer. t. 171.) (Sprengel.)

**BACTRYLOBIUM** nannte Willdenow einige Arten *Cassia*, welche sich durch klappenlose, in Gliedern zerpringende Hüllen auszeichnen, deren Samen in Brey oder Mark eingebettet sind. Es gehört dazu: 1) *B. Fistula*, mit gegliederten fünfpaarigen glatten Blättern, den Blattstielen ohne Drüsen. In Indien und Aegypten. Als Hülsenmark ist die bekannte Arznei, *Pulpa Cassiae*, ist nicht mehr so sehr als ehemals gebraucht †). (Commel. hort. 1. t. 110.) 2) *B. bi-*

*florum*, mit gefiederten fünfpaarigen glatten Blättern, und einer Drüse zwischen den untersten Paaren, auch zwei Blüthen auf jedem Stiel. (*Plum. ic. t. 78. fol. 1.*) (Sprengel.)

Baculares, s. Wiedertäufer.

Baculati, s. Bischof u. Stab.

**BACULITEN**. So nennt Lamarck eine Gattung Ammoniten (s. Ammonites), welche Faujas St. Fond aus dem Petersberge bei Maastricht (Taf. 21. Fol. 2. 3.) beschrieben, und deren sich auch von Bourguet (*Traité des petrifications T. XLIX. f. 313 — 316*) und Walch (*Steinreich Suppl. Tb. 12.*) erwähnt finden. Neuerlich hat man ein ganzes Lager derselben im Département de la Manche entdeckt, in welchem sie mit Ammoniten u. a. untermischt liegen. Sie sind gerade, ohne alle Spiralswindung, cylindrisch, und etwas kegelförmig, mit innerlich gegliederten, schlinglichen Abtheilungen. Ihre Querschnittswände sind auch durch eine am Rande befindliche Röhre (siphon) durchbohrt, was man früherhin übersehen hatte. Einige sind cylindrisch (*B. vertebralis Lam.* und *cylindricus De-france*), andre zusammengedrückt. Die sogenannten Spondylolithen oder unechten Wirbel scheinen innere Steinkerne solcher Conchylien zu seyn, welche, wie auf einander gehürmte Glieder, übrig geblieben, nachdem die Schale verschwunden war. Einige müssen, den Überbleibseln nach zu urtheilen, bis zwei Fuß Länge und anderthalb Zoll Durchmesser gehabt haben. Mehrere Glieder hängen, ungeachtet sie beweglich sind, oftmals noch zusammen. (Voigt.)

**BACUNTIUS**, Fluß in Pannonien, der nach Plin. (III. 24.) unweit Sirmium in die Save fällt, der heutige Bosset oder Bosut, der östlich vom Drino in die Nordseite der Save mündet. (Ricklefs.)

**BACS** (Baatsch), ein etwas befestigter Marktflecken in U. Ungern, im Kr. dießseit der Donau (45° 24' 13" d. Br. 36° 54' 21" d. L.) am Sumpfe Mossonia, in einer fruchtbaren Gegend, bewohnt von 7000 zur nicht unirten griechischen Kirche sich bekennenden Rajzen, die Handel treiben. Von denselben sind benannt: 1) das Bácsér Bisthum, ein katholischer und griechischer nicht unirter Kirchsprengel. Ersterer wurde von Stephan dem Heil. im J. 1000 gestiftet; von Ladislaus dem Heil. zum Erzbisthum erhoben, und späterhin unter Gyza II., noch vor dem J. 1156 mit dem Coloczer Bisthum zu einem Erzbisthum vereinigt. S. diesen Artikel. — Letzterer erstreckt sich über das Bácsér und Eszengrader Comitat, und ist nach dem Ofner, der kleinste nichtunirte Kirchensprengel in Ungern, da er nur, in 4 Protopopiaten, 61 Pfarren zählt. (Gamauf.) — 2) Die Bácsér Gespanschaft in Nieder-Ungern, im Kreise dieß-

leicht zerbrechlichen, auf einer Seite mit einer Naht versehenen Hülle, und enthalten innen quer abgetheilte Fächer voll eines süßen schwarzen Markes, mit eirunden, harten, braungelben Samen. Die ostindischen sind die besten; alle wurmförmigen, schimmlichen, sauerriechenden, verwerflich. Ihr Mark besteht, nach Bauquelin, aus Gluten, Pflanzeneiweißstoff, Gummi und Zuckersaft. Es wirkt gelinde laxirend, und wird durch unser Pflaumenmark vollkommen ersetzt. (Th. Schreger.)

\*) Ann. du mus. 9. p. 219. Encycl. suppl. 1. p. 556.

†) Es wird aus den zerstückten, braunschwarzen, cylindrischen, 1 — 1½ Fuß langen, zollweiten, bald geraden, bald etwas krummen Schoten der Purgier- oder Rebencassie mit Wasser ausgekocht und eingekeicht. Die Schoten bestehen aus einer harten, holzigen,

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

seits der Donau (36° 40' — 37° 59' d. L. und 45° 15' — 46° 23' d. Br.) 170 Quadratm. groß. Eine ebene Landschaft zwischen den beiden hier durch den Frankensanal verbundenen Hauptflüssen, der Donau und Theiß, die zwar viele Moräste und Sümpfe hat, wovon ein Theil den an Alkali reichen, großen Palisscher See bildet, doch aber Getreide, insonderheit Weizen, Wein und Tabak liefert, und außer andern Viehgattungen auch veredelte Schafe unterhält, mit 297,763 Einwohnern (nach andern nur 245,767 mit Inbegriff von 1600 Edelkuten) die theils zu den eigentlichen Ungern (Magyaren), theils zu den Slaven und Rajzen gehören, und in 3 Freistädten, 9 Marktf., 98 Dörfern und 91 Prädien wohnen, die in 4 Distrikte getheilt sind. (H.)

**BAD** (Bäder im Allgemeinen). Der Begriff dieses Wortes in weitester Ausdehnung umfaßt die theilweise, oder völlig umgebende Anwendung eines festen, tropfbarflüssigen oder luftförmigen Stoffes — ja auch der Wärme und Lichtmaterien, des elektrischen, magnetischen und galvanischen Fluidums — auf den Körper, zu irgend einem kosmetischen, hygienischen, oder therapeutischen Zwecke\*). Daher gibt es a) Erd-, Sand-, Aschen-, Thier-, Trester- und Schlamm-bäder; b) Bäder von einfachem, Mineral- und Seewasser, denen Kräutern, oder andere Arzneimittel beigemischt werden; von Lauge, Milch, Fleischbrühe, Wein, Del, Malz, Ameisen etc. c) Gemeine Luftbäder, Gas-, Dampf- und Sonnenbäder, und elektrische, magnetische und galvanische Bäder. Endlich bestimmt die Art der Anwendung der tropfbar flüssigen Stoffe noch die Tropf-, Regen-, Sturz- und Douchebäder (eigentlich Spritzbäder).

Blick auf die Geschichte der Bäder. Der erste Gebrauch der Bäder hat wol die einfachste Entstehung gehabt. Freundlich lockte die kühle Welle des Flusses, oder des Meers den Naturmenschen zu sich und der erste Versuch bestimmte die Gewohnheit. So war es; so ist es noch auf Afrika's Küsten, am Geste des Ganges, in den Buchten von Australien. Hier ist der Aufenthalt im Wasser so reizend, daß der größte Theil der Bevölkerung mancher Insel fast mehr im Wasser, als auf dem Lande lebt, die Jungfrauen nicht ausgenommen.

Früh schon wurde bei den Indiern und Aegyptern das Bad ein Gegenstand der Gesundheitskunde und ebendeshalb der religiösen Gesetzgebung, später erst der schönen plastischen Künste. Immer ist es zu verwundern, daß Moses, dieser kluge Gesetzgeber, bei Verfassung seiner pünktlichen diätetischen Vorschriften, diesen Gegenstand vergaß, um ihn auf sein Volk, dessen Na-

tionalcharakter er so genau studirt hatte und mit dessen unausrottbarem Hange zur Unreinlichkeit er so vertraut war, anzuwenden; sondern ihn den Talmudisten überließ, welche in der Mischna (Saml. der talmud. Gesetze) vorzüglich die Reinigungs-bäder für das andre Geschlecht mit so unerbittlicher Strenge anordneten und so hat verpönt; worauf wir weiter unten zurückkommen werden.

Die Griechen erhielten, wie andre wissenschaftliche, so auch die technischen Kenntnisse über die Bäder, so viel, oder so wenig sie davon besitzen mochten, von den Aegyptern. Dann kamen sie von den Hellenen zu den Römern, und durch diese verbreiteten sie sich später über die ganze civilisirte Welt. Aber auch schon in der griechischen Heroenwelt war die Annehmlichkeit und der Nutzen des Bades allgemein anerkannt. Während Troja's Berennung badeten die belagernden Helden nach kriegerischen Anstrengungen. Nach dem nächtlichen Abenteuer, welches Odysseus mit Diomedes bestand, als sie ins Lager der Trojaner geschlichen, den thrakischen König Rhesos getödtet und seine Rosse erbeutet hatten, wuschen sie sich im Meere den Schweiß von Schultern, Hüften und Schenkeln und stiegen dann ins warme Bad und salbten sich mit Del. Dieß ist wol die älteste Beweisstelle, aus welcher es klar hervorgeht, daß die Alten schon diätetische Vortheile von dem warmen Bad erwarteten, und es nicht bloß als Mittel, die Haut zu reinigen, betrachteten. Nestor ließ dem Machaon, durch die schönlockige Hekamede, ein warmes Bad bereiten, um ihn zu erquicken. Wie rein und unschuldig die Sitten dieser Zeit noch waren, erhellt aus der homerischen Erzählung in der Odyssee: Telemach, Nestors Hof besuchend, wurde von Polykale, der jüngsten seiner Töchter, ins Bad geführt, von ihr mit eignen Händen gerieben und mit köstlichen Essenzen gesalbt. Die nämliche Bedienung wiederfuhr ihm und Peisistratos bei Menelaos; nur waren es hier schöne Sklavinnen, welche die Badedienste verrichteten. Späterhin, während des Aufblühens der griechischen Republiken, entstanden öffentliche Anstalten zum Baden, welche oft mit den Gebäuden, den Leibesübungen gewidmet (Gymnasien) verbunden waren, deren Architektur und innere Einrichtung nach gerade so zunahm, daß sich der reinste Geschmack und die Hinneigung zum asiatischen Luxus immer deutlicher aussprach: wir dürfen uns nur der Aspasiens, Aristipps u. a. erinnern. Aufmerksamen griechischen Ärzten konnte die heilsame Wirkung der Bäder auf den kranken Organismus nicht entgehen, und bald wurde deren Gebrauch in ihre Heilkunde allgemein eingeführt. Doch hatten sie manche seltsame, von den unsrigen weit abweichende, Ansichten von ihren direkten Wirkungen auf den Körper, Hippokrates und Galen nicht ausgenommen, wie wir später sehen werden. In den blühendsten Zeiten der griechischen Staaten waren die Bäder ein eben so wichtiger Gegenstand des Luxus, als späterhin in Rom; auch übertrugen sie eben diese Pracht der Badegebäude in ihre asiatischen Kolonien, und griechische Baumeister wetteiferten, um durch Architektur und bildende Künste, die Bäder des alten Phrygiens, Lydiens, Pisidiens, Kappadoziens, Gallogra-

\*) Bad, in der Chemie bedeutet: 1) verschiedene Zwischenkörper, mittelst deren alle Grade von Wärme ohne freies Feuer an etwas gebracht werden; 2) die Schmelzung metallischer Stoffe bei gewissen Arbeiten. So sagt man z. B. beim Reimbrennen oder Abtreiben, daß die Metalle im Bade sind, wenn sie im Flusse stehen. Auch wurde bei der Reinigung des Goldes durch Erregung des gelblichen Metall das Goldbad, von den Alchemisten das Königbad genannt; 3) heißt Bad in der Farbekunst die Farbenbrühe, oder Flette. (Th. Schreger.)

ciens und der griechischen Inseln den Meisterstücken des Mutterlandes nahe zu bringen.

Des Aufwandes und der Pracht ungeachtet, mit welcher die Griechen jener schönen Zeit ihre Badeanstalten ausstatteten, versielen sie doch nie in jene Ausschweifungen dabei, welche mit Recht den nachahmenden Römern vorgeworfen werden. Immer blieben Leibes- und Geistesübungen die Hauptsache in ihren Thermo- gymnasiën, in welchen in Sparta beide Geschlechter mit einander nackend rangen, in Athen Philosophen, Dichter und Grammatiker Vorlesungen hielten. Nur ihre entarteten Nachkommen führten Ueppigkeit bei diesem sonst so heilsamen Gebrauche ein, wie wir unten sehen werden.

Ehe Badeanstalten in Rom Gegenstand der Ueppigkeit und Pralerei wurden, fand man die größte Einfachheit in den Bädern, auch der ausgezeichnetsten Statébeamten. So beschreibt Seneca das Bad Scipio's, des Afrikaners, in dem Hause, welches er einst zu Vinterum bewohnte, als einen unansehnlichen Winkel und zieht eine Parallele zwischen diesem und den Prachtbadeanstalten seiner Zeit. Die italischen Thermen, ohne allen Zweifel aus den Gymnasiën der Griechen entstanden, sind als bestimmte Nachahmung dieser Gebäude zu betrachten, die indessen in der Folge unendliche Veränderungen und Erweiterungen erlitten, so wie der Luxus in Rom stieg. Ihr erstes Erscheinen in Rom und wie früh seine Bewohner, der alten Einfachheit der Sitten entsagend, sich den ersten Reizen des Badeluxus hingaben, kann nicht mit Gewißheit ausgemittelt werden. Nur vermuthen kann man, daß L. Tarq. Priscus, ein geborner Korinther, dessen Erziehung in Etrurien vollendet wurde, zuerst mit den feinem Genüssen dieser Art bekannt wurde, und sie später in Rom, wo er sein Augenmerk auf Verbesserung der Ringspiele richtete und sie nach der griechischen Gymnastik modelte, durch schöne Badeanstalten einzuführen suchte. Doch ist es glaublich, daß die Strenge der Censoren der Badeueppigkeit noch immer einen schwer einzureißenden Damm entgegen stellte, bis ihn endlich nach dem letzten punischen Kriege afrikanischer, asiatischer und griechischer Luxus durchbrachen und im Verfolge durchaus niederrißen; denn mehrere Jahrhunderte nach Priscus Zeit waren die Badesitten unverdorben. Die Geschlechter waren durchaus getrennt, und selbst nahe verwandte Männer z. B. Vater und Sohn, oder Schwiegerohn durften, wollten sie anders nicht gegen die Meinung sündigen, nicht zusammen baden.

Die griechischen Gebräuche erlitten indessen in Rom bedeutende Umdänderung, so wie sich die Sitten immer mehr dem Verderben näherten; in den hellenischen Gymnasiën und Bädern waren die Leibesübungen die Hauptsache, das Baden und Salben machte nur den Beschuß. Die Besucher der lateinischen Thermen aber kehrten es, in den spätern Zeiten um, und suchten im Baden den vorzüglichsten Genuß. Nach diesem Geschmack mußten sich denn nun auch die Pläne der Architekten richten und der Anlage für die Bäder ihre erste Aufmerksamkeit widmen. In ihnen wurden die raffinirtesten Genüsse verbunden, welche Romulus stolze Enkel aus

den Trümmern einer zu Boden getretenen Welt zusammen brachten, und die Gebäude dazu kann man, mit den ägyptischen Labirinthen und einigen Tempeln der Griechen, als das Höchste der Architektur ansehen, was wir aus der Geschichte des menschlichen Kunstsinnes kennen. Hier liebten diese Räuberengel dem Fasten mit Baden, und suchten jeden andern Sinnesreiz zu erregen, nachdem sie den des Geschmacks zum Uebermaß an schwelgerischer Tafel gesättigt hatten. So führte Caligula zuerst Bäder von wohlriechendem Wasser ein, deren jedes 4000 Thaler kostete; auch nicht allein ihm folgende Kaiser ahmten diese Sitte nach, sondern sogar ihre Freigelassenen waren ausgelassen und frech genug, solche Bäder zu nehmen. Heliogabal schwamm in seinen Pisteinen mit Safrantinctur gefüllt. Selbst bevor sie zum Mahle gingen, pflegten sie wol ein sehr warmes Bad zu nehmen, um durch vermehrte Dünstung größere Trinklust zu erregen. Plutarch im Leben des Cato sagt: die Männer in Rom, welche die Griechen nachahmten, begaben sich zusammen in ein Bad (der frühern römischen Sitte ganz zuwider) und nahmen so sehr an gutem Vertrauen zu, daß Männer und Weiber eben dieses thaten. Was auch immer folgende Kaiser zur Herstellung sittlicher Zucht verordnen mochten, war nicht mächtig genug, der Viederlichkeit Einhalt zu thun (die sich ursprünglich unter dem Vorwande einschlich, daß schöne Sklavinnen die Kleider während des Badens bewahren mußten; bald legten sich die Badewirthe mit Eifer auf diesen Artikel und Jeder suchte den Kollegen durch Hübschere um's Brod zu bringen). Selbst die ersten Christen behielten diese Gewohnheit bei, die sogar den donnernden Aussprüchen der allgemeinen Concilien widerstand. Höher wurde indessen wol nie die mißbrauchende Ueppigkeit der Bäder getrieben, als unter der Regierung der drei schwelgerischen Kaiser Vitellius, Heliogabal und Nero. Bei den Schmausereien, die oft 24 Stunden zu einer Mahlzeit einnahmen, ging man während des Intermezzo, wenn neue Trachten die genossenen ablösten, in ein warmes Bad, um durch größere Ausdünstung den Lebensproceß zu beschleunigen und die gesättigte Eßlust auf's neue zu stacheln, wenn man nicht den kürzern, aber weniger angenehmen Weg eines Brechnittels oder der Brechen erregenden Flamingofeder, im Nebenzimmer in Bereitschaft, vorzog — und dort, nicht zufrieden die tausendfältigen unsichtbaren Quellen der Dünstung geöffnet zu haben, öffnete man auch noch die edelsten des Lebens\*). — Die Gestalt, welche die römischen Architekten den Thermen zu geben pflegten, hing zwar immer vom Geiste des Zeitalters und der Fantasie des Erbauers ab; doch kamen die der frühern, ernstern Zeiten, in denen nicht physische Wohlust der Hauptzweck, sondern edlere Genüsse des Geistes und heilsame Leibesübungen ein besondres Augenmerk des Stifter's war, im

\*) Man höre Lamprid. in Heliogab. c. 30. Exhibuit aliquando et tale convivium, ut haberet viginti et duo fercula ingentium epularum. sed per singula lavarent et mulieribus uterentur, et ipse (Heliog.) et amici, cum iurejurando, quod efficerent voluptatem etc. — Sic unum convivium vix uno die finitum est, quum et lavarent per singula fercula et mulieribus uterentur.

Allgemeines darin überein, daß die Badeanstalten selbst die Mitte des Gebäudes einnahmen. Die gegen Mitternacht gefehrte Abtheilung enthielt die bedeckten Gänge (porticus), in welchen die Meisterwerke der bildenden Kunst aufgestellt wurden und die zu philosophischen Wandlungen und Unterhaltungen dienten, wenn es das Wetter verbot, die angränzenden, reizend bepflanzten Bahnen zu betreten: zu Jenen gehörten ansehnliche Büchersammlungen und die von Kaisern gestifteten z. B. in den Bädern des Diocletian waren von vorzüglichem Umfange. Der Unbequemlichkeit der großen Sonnenwärme auszuweichen, waren kühle, grottenartige Gänge unterhalb dem Erdgeschoße angelegt. Die in den Bädern des Titus waren in so trefflichem Geschmacke gehalten, daß selbst Raphael ihre Nachahmung nicht verschmähte: in ihnen schöpfte er die Gedanken zu seinen berühmten Logen und man beschuldigt ihn: daß sein Künstlerneid das Zuwerfen dieser Trümmer auf's neue bewirkt habe. In diesen Ruinen fand man auch das berühmte Mauerbild der Adobrandinischen Hochzeit, das nun eben für die päpstliche Gallerie angekauft worden ist. Durch Mauern geschieden, bildeten sich auf der Morgen- und Abendseite verschiedene große Räume, welche theils musikalischen Unterhaltungen und Wandelbahnen für die Menge, theils Kampfplätzen gewidmet waren. Von Süden her betrat man das Itheatridium als Haupteingang, gewöhnlich mit höchster Pracht und Eleganz verziert. Von hier aus liefen die Stiege für die Zuschauer um einen großen Theil des Gebäudes, welcher den Kampfspielen zugetheilt war, und von da gelangte man zu den Bädern selbst.

Die Einrichtung dieser war folgende: in dem Mittelpunkt des Badehauses lag die Feuerungsanstalt zur Erwärmung des Wassers aus Mauerziegeln gewölbt, welches den griechischen Namen *ὑποκαυστήριον* trug; der Eingang oder das Vestibul dazu hieß propigneum; oberhalb desselben befand sich unmittelbar die Schwimmanstalt „Laconicum oder Assa.“ doch bezeichnete auch wohl das Wort hypocaustum dieses Schwimmbad. Von diesem allgemeinen Herde leiteten Röhren die Wärme nach Belieben in alle übrige Badeabtheilungen. Aus dem Laconicum (aus dem Grunde zirkelförmig gebaut, um die Gewalt der Dämpfe an jedem Punkte gleich zu vertheilen) gingen die, welche nicht schwitzen wollten, schnell in's *ἀποδύτηριον*, Calidarium über, wo drei große Behälter Wasser von verschiedener Temperatur, als Vorbereitung für die eigentlichen Kranken, darboten, und dann kam man zu den allgemeinen großen Becken (in einer besondern Abtheilung, Vasarium) die kaltes, lauliches und warmes Wasser enthielten, in denen man gemeinschaftlich badete. Hinter der Balustrade der großen Becken war eine Art Korridor, schola genannt, wo die später gekommenen warteten, bis die Ersten Platz machten. Der Kranke wurde schon im Apodyterium entkleidet; für die Gesunden war eine vierte Abtheilung bestimmt, wo sie ihre Badkleider anzogen. Andere Gemächer (Frictoria) waren dem Reiben und Striegeln gewidmet, welches mit Instrumenten geschah, die aus den edelsten Metallen und Materialien gemacht waren; Andere dem Salben (Unctoria, Elaeo-

thesia), welches in früherer Zeit mit einfachem Oele, in der Folge mit zugemischten wohlriechenden Essenzen geschah. Als in der Folge die Kosmetik in Rom von Stufe zu Stufe stieg, ließ man die, gewiß schmerzhaften Operation des Haarausreißens hier ebenfalls vornehmen, wozu eigne Künstler „Alipilarii“ (m. s. diesen Art.) bestellt waren; der entartete Geschmack wollte, den Kopf ausgekommen, kein Haar am Körper dulden. — Die Verfeinerung empfand endlich noch, nachdem alles, was der üppigste Badeluxus hatte erschaffen können, alltäglich und also gewissermaßen gleichgiltig geworden war, die hängenden Bäder, Schaukelbäder (balineae pensiles) die man in neuern Zeiten bei den Chinesen wieder traf. Früher suchten schon beide Geschlechter durch sanftes, methodisches Streicheln der Glieder, durch wollüstiges Berühren der Geschlechtsteile mit den sanftesten Körpern, feinen Schwämmen, Flaumenpinseln u. dgl. in wollüstigen Schlummer wiegen zu lassen; jetzt zog der Reiz der Neuheit zur Erfindung der hängenden Bäder, wo durch fortgesetztes Schaukeln derselbe Zweck erreicht ward.

Von der Hauptstadt verbreitete sich der Badeluxus nach den Provinzen. Selbst in den verschütteten Städten am Fuße des Vesuvus fand man die ganze Einrichtung römischer Bäder wieder, und in Pompeji sieht man deutlich die Vorrichtungen zu Dampfbädern mit dem Hypocaustum.

Um sich einen anschaulichen Begriff von dem ungeheuren Umfange dieser Luxusgebäude zu machen, ist es hinreichend zu wissen, daß bloß auf dem Kistus, oder Porticus des Gymnasiums (der den Leibesübungen gewidmeten Abtheilung) der Thermen Diocletians die Villa Negroni erbaut ist. Das Innere der Thermen war mit den feinsten Marmor-, Jaspi-, Porphy- und Basaltarten ausgelegt, die Fußboden bestanden zum Theile aus der künstlichsten musivischen Arbeit: Meisterwerke der Bildhauerei und Malerei der berühmtesten Künstler waren hier versammelt, und mehr, in unsrer Zeit noch mit der größten Bewunderung betrachtete, Bildsäulen wurden aus den Ruinen dieser Thermen hervorgezogen; so der Farnesische Herkules und Stier, aus denen des Caracalla; die Gruppe Laokoons aus denen des Titus; die Pferdebandiger aus den Constantinischen.

Auch unsre Urahnen badeten im Winter fleißig warm, als sie noch aller andern Cultur ermangelten und in steter Fehde mit den damaligen Welt Herrschern lebten; wir können uns hierin ganz auf den klassischen Schriftsteller der Geschichte frühesten Kindheit unsrer Nation verlassen. Beginnende Cultur, Beschäftigung, den frühern Müßiggang verdrängend, veränderte Lebensart scheinen die Sitte während einer Reihe von Jahrhunderten aufgehoben zu haben, bis endlich die immer zahlreicher werdende bürgerliche Gesellschaft sich zu drängen begann, die Erzeugung mehrer Krankheiten begünstigte, welche die folgenden Kreuzzüge so häufig im Vaterlande veranlaßten, und ihren Gebrauch zur Heilung dringend heischten. Nun wurde ihr Gebrauch wieder allgemein, und reichte, jetzt auf's neue zur Gewohnheit übergegangen, auch noch über die Dauer des Ausfahes.

Badestuben, unter der Leitung von Badern, die auch die Haar- und Nagelkosmetik besorgten (aber doch von einem Schimpf bedeckt waren, der ihnen den Abdecker kaum den Rang streitig zu machen erlaubte) waren allenthalben üblich und von den letzten Volksebenen besucht. Bei den Handwerkern erhielt sich die Sitte noch lange in Deutschland, jeden Sonnabend zur Badstube zu gehen und die Meister waren gewöhnlich durch Vertrag verbunden, ihren Gesellen die Erlaubniß dazu zu geben. Der Gebrauch wollener Hemden, der den Schmutz bei dieser arbeitenden Classe ungemein begünstigte, mochte den Gebrauch der Bäder damals vorzüglich notwendig und angenehm machen; so wie aber Leinwand die Wolle verdrängte, fing man an, die Badstube zu vernachlässigen; später mochten noch andre Ursachen mitwirken, um sie nach und nach in Vergessenheit zu bringen. Dies ist zu bewundern, wenn man bedenkt, daß zu derselben Zeit die Bäder als Religionsceremonie betrachtet, oder in Verbindung mit andern heiliggeachteten Gebräuchen gesetzt waren. In Stiftungen und Abteien finden wir auch sogenannte Seelenbäder, die aber nur ein gemeines warmes Bad waren, in dem gewöhnlich auch geschöpft wurde.

Ägypter und Türken lieben warme Bäder leidenschaftlich; die Letzten haben wol verschiedenes von den Griechen bei oder nach dem Untergange ihres Kaiserthums angenommen, was die Methode und eine gewisse Art von Luxus betrifft, die man theils in öffentlichen Bädern großer Städte und theils in den Privatbädern reicher Moslems findet. Das Gesetz des Korans verpflichtet sie schon zur öftern Anwendung des Wassers als Reinigungsmittels, und so wird häufiges Baden bei Manchem das Mittel seiner Eitelkeit zu opfern, um eine bequeme Frömmigkeit zur Schau zu legen. Die Weiber der Osmanen haben noch stärkere Beweggründe, um den Bädern recht fleißig Besuch abzustatten; denn sie sind eigentlich der einzige Ort, wo sie ihre Zusammenkünfte feiern, ihren Fuß und Schmutz zeigen, sich bewundern lassen können. Hier halten sie ihre Collocationen, beschenken sich mit den ausgesuchtesten Früchten ihres schönen Klimas, Confitüren und leckern Badewerte. Dann aber haben sie auch noch die Meinung, die indessen einem erfahrenen Badearzt nicht ganz einleuchtet, obgleich es ein berühmter Alter, Prosper Alpin schon behauptet — daß sie durch häufiges Baden eine gewisse Fleischigkeit (embonpoint), die bei ihnen die Stelle der Schönheit vertritt, erlangen könnten. Mehrere Reisende, unter andern Volney, sind von den Empfindungen, die ihnen türkische Bäder erzeugten, und ihrer Wirkung nicht recht erbaut. Die große Wärme verursachte ihm Schwindel und Zittern der Kniee, das zwei Tage dauerte; der Schweiß, welcher durch die große Hitze und die Convulsionen der Lungen erzwungen werde, schienen ihm ein Vergnügen besondrer Art, und er könne die Türken weder um ihr Opium, noch ihre Badestuben, ihre zu dienstfertigen Bader, oder Hautknetter (Masseurs) beneiden.

Die Trägheit, die allen Morgenländern mehr oder weniger anhängt und sie verhindert Leibes- und Waffenübung, — etwa Reiten und das Djeridwerfen aufge-

nommen — zu treiben, ist die Ursache, daß sie der warmen Bäder, der Frictionen, des Massirens, welche sie immer darauf folgen lassen, nicht entbehren können; es ist gewissermaßen ein Surrogat, um die unmerkliche Ausdünstung zu suppliren, den gleichmäßigen Umlauf der Säfte zu erhalten, Überspannung und Steifigkeit der Muskeln zu verhüten und zu vertreiben. Eine stete Gewohnheit macht sie ihnen dann unentbehrlich; denn enthalten sie sich ihrer eine Zeit lang, so empfinden sie ein beschwerliches Jucken in der Haut, welches, nach den geläuterten Ansichten der Arzneikunst, der Anhäufung der thierischen Schlacke in den Gebilden der Haut zugeschrieben werden, die theils bei erschwertem Abscheiden, theils bei behinderter Ausscheidung hier verweilen und abnormen Reiz veranlassen muß. Kalte Bäder werden fast von allen Völkern orientalischer Abkunft vernachlässigt, woher auch ihre Ungeschicklichkeit im Schwimmen entspringt, denn im warmen Bade verhält sich der Morgenländer nur passiv und kocht bei dem hohen Wärmegrad, wie Antequil sagt, den Körper gewissermaßen aus; sie verfallen dadurch in eine unnennbare Entzündung, welche durch öftres Wiederholen unfehlbar Erschlaffung im Gefolge haben muß.

Bei der Eroberung Constantinopels lernten die Türken den ganzen Badelurus der Griechen kennen und nahmen ihn zum Theil an. Schon um die Zeit der Kreuzzüge klagten die Schriftsteller über den Mißbrauch, den Griechen und Pullanen (von Kreuzfahrern und morgenländischen Weibern erzeugte), mit den Bädern trieben; Nitriato sagt: sie sind weichlich und üppig wie Weiber, lieben die Bäder mehr, als die Gefahren der Schlacht etc. Die Griechen unserer Zeit halten auch viel auf warme Bäder. Außer den öffentlichen haben die Vornehmen ihre Privatbäder. Jede Griechin badet wenigstens einmal die Woche; keine neue Sklavin nehmen sie auf, bevor sie nicht gebadet ist. Reisende versichern: es schätze Griechenlands Bewohner vor vielen Krankheiten, namentlich vor denen der Brust. Von der Konstruktion der heutigen Badehäuser Stambul's sagt d'Ohsson: sie sind meist ansehnliche Gebäude mit Kuppeln, die sie erleuchten; den Fußboden decken Marmorplatten. Die Erwärmung des Wassers wird in den Fundamenten des Gewölbes veranstaltet, von wo es nach den Kanälen in den Mauern, aus diesen in Marmorbeden geleitet wird. Nur eine blaue, oder rothe Schürze (deschiumal) von Seide, Baumwolle, oder Leinwand bedeckt den Badenden. Die Hitze und der Dunst ist in diesen Gebäuden immer so beträchtlich, daß in kurzer Zeit der Schweiß ausbricht, denn R. Wärmemesser steht meist auf 30°. Jedem Geschlechte ist ein eignes Gebäude bestimmt. Die Weiber lassen sich von besondern Badedienerinnen mit zeuchenen Handschuhen und wohlriechender Seife über den ganzen Körper reiben, Kranke aber drücken, massiren (Haut und Fleisch mit den Händen methodisch reiben, durchkneten \*), vorzüglich nach gehaltenem Waschenbette; dann wird der Haarpus besorgt, die Kopf-

\*) Einige leiten es vom Griechischen *massao*, andere vom arabischen *Mass* her; Erstes bedeutet: reiben, Letztes: kneten.



Haare mit einer fetten Erde (Kil) Rosenblättern und Pomade gemischt, gereinigt und in Locken geschlagen, die des übrigen Körpers aber durch ein besondres sanftes Aeskmittel (Oih \*)), wegeschafft. Hierzig bis sechzig Personen finden sich hier zu gleicher Zeit ein, lagern sich, dem Bad entsteigend, dann auf Ruhebetten, um einer wollüstigen Behaglichkeit zu genießen und erquickten sich mit Mokkakaffee, unbekümmert, wer vorher hier lag. Langes Untertauchen des Körpers findet nur bei Kranken in besondern marmornen Bannen Statt. Ubrigens geht alles mit vollkommener Dezenz her und für die Sicherheit der abgelegten Effekten haftet die Aufseherin (Hämondji Cadina), die einen erhabnen Sitz im Grunde des Borsimmers einnimmt. Die Bäder des Sultans gleichen diesen im Ganzen, sind aber geräumiger und prächtig decorirt. Augenzeugen versichern, daß sie im Grunde bei weitem anständiger, prachvoller und gemächlicher seyn, als die Wohnzimmer des Beherrschers der Gläubigen.

Die ägyptischen Bäder gleichen, Savary's Beschreibung zufolge, denen in Constantinopel in vieler Hinsicht: Bauart, Vertheilung der Zimmer und Gebräuche beim Baden selbst sind ähnlich; den Beschluß macht eben auch Massiren, Frottiren, Kaffee und die Pfeife, während man der wollüstigen Ruhe pflegt, die der starken Ausdünstung folget. Die Weiber waschen sich nach dem Bade mit Rosenwasser, färben die Nägel, auch die an den Füßen mit Hennegelb, und lassen die Kleider mit Aloëholz durchräuchern; dann feiern sie den Rest des Tags mit Tanz und Gesang. Die Bäder der Indier sind gleichfalls wenig verschieden von den türkischen und ägyptischen; die Hitze ist überall bedeutend, das Massiren, Dehnen der Glieder, Reiben der Gelenke aber weit kräftiger noch. Besonders nachdrücklich geschieht dieß mit der Wirbelsäule, bis sie zu knacken anfängt und während dem trepft immer warmes Wasser auf den Patienten. Daß darauf folgende Wohlbehagen rühmt man ungemein.

Obgleich der Kaiser von China und dessen Mandarinen häufigen Gebrauch von den warmen Quellen des Landes machen; so scheint es doch, bei dem Schweigen der besten Reisebeschreiber, daß das Volk selbst wenig zu dem Genuße des Bades gelange. Indessen ist es bemerkenswerth, daß sie ihre Todten nicht eher begraben, als bis sie warm gebadet sind; eine Sitte, die wir auch bei den Hebräern finden.

In viel allgemeinerem Werthe stehen warme Bäder aber in Japan. Außer den natürlichen warmen Quellen hat man recht zweckmäßig eingerichtete Badeanstalten; und die Liberalität der Regierung spricht sich gewiß ungewöhnlich vorthellhaft in den öffentlichen Bädern aus, die sie sogar an den Landstraßen zur Bequemlichkeit vorüberziehender Reisenden unterhalten läßt, die außerdem hier noch andere Erfrischungen finden.

In Italien ist man im Vergleiche zur Vergangenheit weit zurückgekommen, und öffentliche Bäder sind bei weitem seltener als vordem; die Aufmerksamkeit, welche diesem wichtigen Theile der Gesundheitspflege gewidmet wird, ist im Ganzen nur gering. Selbst die Anstalten, um die Heilquellen, womit die Natur dieses schönen Land gewiß nicht färglich ausstattete, zu Wiedererlangung verlornen Gesundheit als Bad anzuwenden, sind bei weitem nicht so befriedigend, wie wir dies großentheils in Deutschland gewohnt sind. Seltner noch bedient man sich dieses wohlthätigen und erquickenden Mittels in Spanien und Portugal, wo doch das wärmere Klima vorzüglich dazu einladen sollte. Frankreich, Deutschland und England sind unstreitig die Länder, in denen man in neuern Zeiten die Wichtigkeit des Badesgebrauchs am lebhaftesten gefühlt und den Vorstellungen aufklärter Vögte am willigsten Gehör gegeben hat. Die Hauptstädte dieser Länder, und obenan Paris, besitzen so vortrefliche öffentliche Badeanstalten, daß hinsichtlich ihrer Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit wenig oder nichts zu wünschen übrig bleibt.

Werfen wir einen Blick auf die Bäder nördlicher Nationen, die finnischen, esthnischen, liefländischen und russischen Dampfbäder; so finden wir eine Methode, die uns durch ihre Ungewöhnlichkeit in Erstaunen setzt und deren Seltsamkeit und anscheinende Unschädlichkeit nur aus der Gewohnheit erklärt werden kann. In einem eigens dazu bestimmten Zimmer ist ein Ofen (zuweilen auch nur ein Bogen von Granit, dessen Steine man durch Feuer erhitzt) aufgemauert; oben auf dem Ofen befindet sich ein Kest, über welchem Kiesel- oder Feldsteine glühend gemacht und dann in kurzen Zwischenräumen mit kaltem Wasser begossen werden, bis das ganze Zimmer von dichtem Wasserdampf erfüllt ist. Die Dampfbadenden liegen nackt auf Bänken, die reihen- und stufenweis an den Wänden hinstehen, und schwitzen in diesen Dunstwolken, bei einer Temperatur zwischen 30 und 40° R. während 3 — 4 Stunden (nach Acerbi gar 70° nach Celsius's Skale, während  $\frac{1}{2}$  St.), indem sie sich mit belaubten Birkenruthen die Haut roth peitschen; Kranke läßt man bis 12 Stunden schwitzen. Nach dem Schwitzen folgt Abwaschen in einem Nebenzimmer, in dessen Ermangelung im offenen Vorhofe, Begießen mit kaltem Wasser, oder ein Sprung in den nahen Teich, oder Wälzen im Schnee. Die esthnischen und liefländischen Qualmbäder weichen nur wenig von den Russischen ab; die der Finnen aber sind bloß stark — bis zu 60 — 70° R. erhitzte Räume in gewölbten Erdhütten, ohne Wasserdampf, in denen man entweder aus Gewohnheit, oder um sich von Krankheit zu heilen, heftigen Schweiß erregt. In der Gegend des Sees Earne in Irland findet man ähnliche Schweißanstalten, die man sweating houses nennt; sie sind von der Gestalt eines stumpfen Zuckerhuts, werden mit Torf stark erhitzt und zur Heilung vieler Krankheiten vom Volke häufig gebraucht; unter vier Stunden Dauer kommt der Patient aber nicht aus diesem Schweißbade heraus. Die Uebewohner des nördlichen Amerikas, besonders die fünf Nationen, bedienen sich der trocknen oder feuchten Schweißbäder in Höhlen, die sie in die Erde graben und durch

\*) Aus einem Minerals Rusma, halbgelblichem Kalle, Wasser oder Honig bereitet; binnen drei Minuten verschwinden die Haare. Dieses Rusma, von den Arabern Dersa genannt, besteht aus einem Theile Spermum und acht Theilen Kalk.



heiße Steine entweder bloß erwärmen, oder durch aufgegoßenes Wasser mit Dämpfen erfüllen.

Allgemeine Wirkungen, welche kalte und warme Wasserbäder mit einander gemein haben. Nur erst seitdem die Ärzte den Einfluß der Wärme und Kälte auf den menschlichen Organismus richtig gewürdigt haben, ist der Wahn, der sonst ihr Urtheil irreleitete: „kaltes Bad stärkt, warmes erschläft, schwächt“ verschwunden und es ist nun ein Axiom denkender Ärzte: „mäßiger Grad von Wärme stärke eben so gut, als mäßiger Grad der Kälte und nur die Extreme Beider sind's, welche schwächen können“. Berühren wir daher nur flüchtig die beiden gemeinschaftlichen Wirkungen, daß sie die Haut befeuchten und reinigen und die Einsaugung vermehren; so dürfen wir als dritte aufstellen: „ein mäßig warmes Bad kann eben so gut stärken, als ein mäßig kaltes;“ denn Beide sind Reizmittel für das ganze System der Hautnerven, welche den empfangenen Eindruck zum Mittelpunkt leiten. Beide, obgleich das warme wirksamere, heben die Ermüdung des Muskelsystems, befördern früher die Harnabsonderung, später die Hautausdünstung.

Verschiedenheit des warmen Bades vom kalten im Allgemeinen. „Warmes Bad“ ist das, der Blutwärme vollkommen gleich, d. h. von nahe 29° R., bis zu 32° „sehr warm“, von da aufwärts: „heiß.“ „Lauwarm“ von 28° abwärts bis 24°; von da bis 20° „kühl“ unter 20° „kalt.“ — Das warme Bad erzeugt alsbald beim Eintauchen des Körpers eine angenehme, wohlthätige, hautschmeichelnde Empfindung, die sich dann dem ganzen Systeme mittheilt; dadurch beruhiget es und gewährt eine gleiche Bertheilung des Blutes, wenn sie vorher nicht bestand, es sanftiget bestehenden Schmerz und Krampf, vermindert, sobald es sich um einen oder zwei Grad verfühlt, die Thätigkeit des Schlagadersystems und des Lungenprocesses, dabei erweicht es die Haut, löst die abgenutzte Epidermis und steigert die Empfindlichkeit der Enden der Hautnerven. Daß es erschläffe und schwäche \*) ist ein offenkundiger Irrthum, der aller Beobachtung und Erfahrung widerspricht und alles, was man zugeben kann, ist: es geschieht — und zwar am häufigsten beim Gebrauche mineralischer, oder mit Arzeneisubstanzen geschwängelter Bäder — daß bei lebhaft eintretender Reaction, entweder des ganzen Systems, oder bloß der kranken Theile, während eines kürzern oder längern Zeitraums, ein Gefühl von Schwäche entsteht; dieses ist aber vorübergehend, so wie jene Reaction nachläßt. Daß warme Bäder abnorme Spannung mindern, ist gewiß; aber abspannen, ist nicht schwächen. Schon während der Anwendung, öfter bald nachher, erweckt es die Neigung zu sanftem Schlummer.

Des kalten Bades urplötzliche Wirkung ist Entziehung und geminderte Abscheidung des Wärmestoffs, ein erschütternder Stoß auf das ganze Nervensystem von dem der Haut ausgehend, beschleunigter Pulsschlag und Athemholen in der ersten Periode, dann

aber Verminderung; Vermehrung der Sekretionen im Unterleibe, besonders der Nieren; Verminderung oder Stockung aller übrigen; gewaltsames Zurückdrängen aller Säfte von der Peripherie zum Mittelpunkt. Die Intensität dieser Erscheinungen hängt von der Temperatur des Wassers, der Reizbarkeit des Körpers, der Gewohnheit und der Dauer der Anwendung ab. Vereinigen sich alle diese Umstände um die Einwirkung zu verstärken, so entsteht Gänsehaut, blaurothe Hautfarbe, Eingenommenheit des Kopfs, Schwindel, Beängstigung, Blutspen, erschütternder Frost, Krämpfe, Erstarrung der Glieder, Starrkrampf, Schlagfluß. Öftre Wiederholung des kalten Bades verdichtet die Haut, verdickt sie und härtet sie ab.

Dies der Unterschied zwischen warmem und kaltem Bade. Er nimmt ab, so wie sich das Kühle und Lauwarme dem Einen oder dem Andern nähert. Von den Erscheinungen beim heißen Bade gleichen einige denen beim kalten, namentlich schnell vermehrtes Athemholen und Herschlag, zuletzt Krämpfe und Schlagfluß. Congestionen nach Kopf und Brust entstehen beim kalten Bade auf der Stelle; bei sehr warmen erst etwas später.

Gebrauch des kalten Wasserbades.

1) Diätetischer. Vor allen Dingen bedenke man, daß es einen großen Unterschied mache, ob man in einem Badecabinette, zu welchem weder Sonnenlicht, noch erwärmte Atmosphäre dringt, badet, oder im Flusse, in der See, dessen Wasser durchwärmt ist. In jenem darf die Anwendung nur Minuten dauern, in diesem kann sie, besonders mit Bewegung, Schwimmen verbunden, lange fortgesetzt werden. Cautelen sind folgende: Man darf nicht früher als drei Stunden nach der Hauptmahlzeit baden; bei anhaltend warmem Wetter sind die Frühstunden von 7 bis 9, und die Abendstunden von 5 bis 7 Uhr die schicklichsten, weil man dann verdaut hat, und am wenigsten durch das Gehen erhitzt am Badeplatz anlangt. Man gehe nicht eher ins Wasser, bis man durch Ruhe abgetaht ist, und benehe schnell, wenn es seyn kann, zuerst Kopf, Brust und Schultern, bewege sich fleißig im Wasser, um so stärker, je niedriger dessen und der Atmosphäre Temperatur ist; nach dieser richtet sich auch die Dauer, die indessen in der Regel 20 — 30 Minuten nicht übersteigen sollte; Abtrocknen und Ankleiden muß mit eiligster Behendigkeit geschehen, und der Körper sofort in Bewegung gesetzt werden, bis man fühlt, daß seine gleichmäßige natürliche Wärme wieder hergestellt ist. Oft kann es nützlich seyn, unmittelbar nach dem Ankleiden ein Glas edeln Wein, oder eine kleine Menge guten Brantwein zu nehmen. Fehlt es an bequemer Gelegenheit zum Aus- und Ankleiden, so hilft ein vom Wf. ausgedachtes, leicht portatives Badezelt diesem Mangel ab: Man läßt einen konischen Sack von grober Leinwand zusammennähen, dessen Basis wenigstens 4 Fuß, die abgestumpfte Spitze 2 Fuß im Durchmesser hat, und 6½ — 7 Fuß hoch ist. Um ihn auszuspannen, werden zwei Reife von zollbreitem Fischbeine, an beiden Durchmesserpunkten gebrochen und mit einem Gelenke zum bequemern Zusammenlegen versehen, an beiden Enden angenähet;

\*) Vgl. „Bain“ im Dict. de sc. med.

allenfalls kann noch ein dritter in der Mitte angebracht werden, der aber da, wo der Eingang bestimmt ist, zum Drittel oder Viertel ausgeschnitten wird; für diesen dient eine Spalte im Sacke, der durch eine Art Mantel zum Überschlagen bedeckt werden kann. Am obersten Rande werden einige Haken für die Kleider angebracht, und ein leichter Feldstuhl dient zum Sitzen. Dieses Zelt wird an eine 8 Fuß lange, leichte Stange mit gewundenem Haken gehängt, und diese mit ihrer eisernen Spitze schief in die Erde gesteckt. Bei starkem Winde wird Niemand leicht im Flusse baden; wäre es aber doch, so kann das Zelt leicht mit einigen Seilen und Pfählen am Boden befestigt werden. Ein Knabe trägt den ganzen Apparat mit Leichtigkeit.

Der Nutzen kalter Bäder auf den gesunden Körper besteht, sobald der erste, doch nicht ganz freundliche Eindruck vorüber ist, in einem angenehmen Gefühle, welches sich durch das ganze System verbreitet, und eine besondere Thätigkeit erweckt. Außer der Reinigung der Haut von dem ihr antlebenden Stoffe wird diese neu belebt, stärker, dichter, und vermag in der Folge äußern ungünstigen Einflüssen kräftiger zu widerstehen. Der mäßige, wohlthätige Reiz der Kälte wirkt belebend, stärkend auf den ganzen Organismus und die Selen- thätigkeit. Kalte Bäder sind in der Regel dem Alter von 15 bis zu 40 — 45 Jahren am angemessensten. Früher und später sind die warmen in den meisten Fällen vorzuziehen; denn früher bedarf der Körper der Wärme zur Entwicklung; später kann die Kälte leicht die Reizung der Faser zur Trockenheit und Starrheit mehren und Schwäche begründen.

Mancherlei schwächliche Personen, solche mit sogenannter nervösen Constitution, und vollblütige Individuen müssen sich des kalten Bades enthalten. Sie würden mancherlei Gefahren zu besorgen haben. In heißen Klimaten, behaupten angesehene Reisende, unter Andern Bruce, stärke das kalte Bad nicht nach Anstrengung und Erhitzung, sondern weit eher das warme.

Der Schaden kalter Bäder spricht sich am auffallendsten und deutlichsten beim weiblichen Geschlechte der jüdischen Nation aus. Nach der Verordnung der Talmudisten in der Mischna ist jede verheirathete Frau verbunden: „sich acht Tage nach der monatlichen Periode in fließendem Wasser, oder in einer lebendigen Quelle zu baden — und zwar so, daß der ganze Körper in seiner vollen Integrität (denn kein Haar auf dem Kopfe darf unbenetzt bleiben) untergetaucht werde.“ Diese lebendigen Quellen befinden sich gewöhnlich, besonders auf dem Lande, in Kellern. Man stelle sich nun das arme hebräische Weib vor, welches bei der strengsten Winterrälte verbunden ist, solch ein Bad unter solchen Umständen zu nehmen, und der es oft an hinreichender Bekleidung und Erwärmung fehlt! Wäre es ein Wunder, wenn der größte Theil von ihnen in die schwersten Erkältungskrankheiten, oder dem plötzlichen Tode ein Opfer fielen? So ist es aber wirklich nach des Vf. zahlreichen Erfahrungen, was wenigstens die Krankheiten betrifft; doch sind ihm auch Fälle der zweiten Art bekannt geworden. Eine Menge von Fäl-

len der fürchterlichsten und hartnäckigsten Krankheiten boten sich ihm im Laufe einer langen Praxis dar, die einzig ihre Ursache in diesem barbarischen Gebrauche, von fühllosen und unverständigen Rabbinen zum Gesetze erhoben, hatten, und die nicht selten von den Leidenden unaufgefordert angegeben wurde. Sollte es nicht die ganze Aufmerksamkeit aller Regierungen, unter deren Schutze Juden leben, verdienen, diesen verderblichen Gebrauch zu modificiren, um ihn unschädlich zu machen. In Mainz hat es die ehemalige französische Regierung durchgesetzt, daß die bedauernswürdigen Judenweiber, nicht mehr nach strikter rabbinischer Observanz, in lebendiger kalter Quelle, sondern lauwarm, durch zugemischtes heißes Wasser, baden. Eine Verfügung, die gewiß Nachahmung verdient.

2) Therapeutischer Gebrauch des kalten Bades. Er findet in acuten und chronischen Krankheiten Statt. a) Acute, so wie es sich schon oft gefunden hat, daß ausländische Erfindungen bei näherer Beleuchtung als ursprünglich teutische erkannt werden; so ist es der Fall mit der Anwendung kalter Bäder in hitzigen Krankheiten. Nicht der Engländer, Currie, sondern der Deutsche, Hahn, ist der Erfinder derselben; denn schon vor 80 Jahren empfahl er ihren Gebrauch „in bössartigen“ Fiebern, also im Typhus, in welchem ihn Currie 60 Jahre später pries. Seine Erfindung ging zwar mit ihm und seinem Sohne, zur Schande deutscher Ärzte, wieder zu Grabe, und nur erst, als ein Britte mehr Eindruck machte, fand man die nicht geachtete Lehre in den fast vergessenen Schriften wieder auf. Nach Currie ist die gewöhnliche Anwendung des kalten Wassers in Fiebern (denn er dehnet den Gebrauch auch auf das Scharlachfieber und andere Gattungen aus) eine bloße Begießung des entkleideten Körpers vom Kopfe an, die aber nur eine, oder zwei Minuten dauert, worauf der Kranke, schnell getrocknet, zu Bette gebracht, und durch gewärmten Wein gestärkt wird. Der Vf. d. W. bediente sich schon vor dem Jahre 1808 dieser kalten Begießungen im sporadischen Typhus; in diesem Jahre hatte er dann bei einer heftigen Epidemie, in welcher der Typhus häufig mit Petechien vorkam, oft Gelegenheit, dieses große und wichtige Heilmittel mit dem glücklichsten Erfolge anzuwenden; denn er verlor auch nicht einen Kranken. Nur in drei Fällen muß man die Anwendung verschieben: wenn die Haut feucht ist, Brustaffectionen zugegen sind, oder der Kranke den Durchfall hat. Doch gibt es Ärzte, die beide letzte Erscheinungen nicht für Gegenanzeigen gelten lassen wollen. Da, wo schon Zeichen der Lähmung des Centralorgans eingetreten sind, findet sie nicht mehr Statt. Der Erfolg solcher Begießung ist wunderbar: der bisher durchaus gefühllose, in stetem delirio murmurante liegende Kranke, der nicht antwortete, weil er nicht hörte, Niemand kannte, weil er mit offenen Augen nicht sahe, ohne physische und moralische Reaction da lag, kommt alsbald zu sich, als das kalte Wasser seinen Körper überströmt, erkennt die Umstehenden, redet vernünftig, gibt passende Antwort; die enorme Hitze von 33 — 34° R. kommt schnell auf 30,

ja 29 herab, und die Pulsschläge vermindern sich von 120 — 130 auf 80 — 85 — 90. Sobald der Kranke wieder zu Bette gebracht ist, fühlt er sich erquickt, und es dauert wol 4 — 5 Stunden, ehe der Puls wieder zu jagen anfängt, die Abseidung des Wärmestoffs stark zunimmt, das Delirium zurückzukehren droht. Meist begehrt dann vorher noch der Kranke, im lebendigen Gefühle der genossenen Erleichterung, aufs Neue begossen zu werden, dem die ähnliche Besserung folgt; und so geschieht es, daß, wenn dieses trefliche Mittel 4 — 6 — 8 Tage fortgesetzt wird, das Fieber nach gelindern Anfällen und längern Zwischenräumen ganz ausbleibt, und dann eine, gegen sonst ungewöhnlich kurze, Convalescenz folgt. Dies beweisen noch die zahlreichen Erfahrungen in der Berliner Charité angestellt, die ganz rein zu nennen sind, weil keine Arzneimitteln gleichzeitig gegeben wurden, und die, von des Wf. Bruder mit einer großen Anzahl russischer, von der furchtbarsten Kriegspest befallener, Soldaten ungemein glücklich ausgefallene Heilung. Im Scharlach- und Wechselfieber, im Starrkrampf sind bis jetzt in Deutschland noch wenig Erfahrungen bekannt geworden; dagegen hat Giannini, Professor in Mailand, um so mehr Aufsehen mit dem kalten Bade, in der Hitze des Wechselfiebers angewendet, gemacht. Indessen behauptet er nicht, dieses radikal dadurch zu heilen; sondern erklärt, es habe nur palliativ den bestehenden Paroxysmus, die Wiederkunft des nächsten müsse durch China verhütet werden.

Gebrauch des kalten Sturz-bades (auch Plongirbad). Sturzbad nennt man das Herabspringen von gewisser Höhe in einen natürlichen oder künstlichen Wasserbehälter. Im letzten Fall ist die Vorrichtung folgende: in ein längliches Viereck von 20' Länge, 10' Breite wird recht kaltes, klares Wasser bis zur Höhe von 5 Fuß geleitet. Der Einspringende ergreift die Schlingen eines Seils, das in der Mitte des Wasserbeckens bis zu dessen Spiegel reicht, oder auch, befestigt sich einen Gurt um die Brust unter den Armen, der am untersten Ende des Seils befestigt ist und springt von einer Höhe von zehn, oder mehreren Fuß, den Kopf abwärts gerichtet ins Wasser. Als bald sieht oder leitet ein Aufwarter, mittelst eines andern Seiles, welches an den Schlingen, oder dem Gurte befestigt ist, zur Treppe, die an der gegenüberstehenden schmalen Seite angebracht ist, um heraufzusteigen und den Sprung zu wiederholen. Die Wirkung auf Blut und Nervensystem ist groß, aber gewaltsam und die heftigste, welche durch ein Bad hervorgerufen werden kann. Die Anwendung findet besonders statt in verschiedenen Gemüthskrankheiten, namentlich in einigen Fällen der Manie und Melancholie, in schweren Nervenkrankheiten, der Fallsucht, in convulsivischen Krankheiten. In den Ersten ist der Nutzen noch größer, wenn der Kranke unvorbereitet, plötzlich hinabgestoßen und durch ein im Wasser aufgestelltes Netz als bald wieder ausgefischt wird. Bluteichthum und Blutarmuth verbieten die Anwendung; im ersten Falle muß er wenigstens erst durch die Kunst gemindert sein. Dem Sturzbad ganz ähnlich wirkt das von Cesarotti erdachte Schaukelbad; eine Schwingmaschine hängt über einem Wasserbehälter,

dessen Seiten flach, die Mitte so tief ist, daß das Wasser dem Durchgeschwungenen über den Kopf geht.

Gebrauch des kalten Trauf- oder Regensbades (Shower Bath). In öffentlichen Badeanstalten hat man eigene Vorrichtungen dazu. Um sich eine aus dem Stegreife zu verschaffen, läßt der Verf. in der Ecke eines hohen Zimmers ein etwa 20 — 30 Maß haltendes Faß, mit Iren versehen, auf zwei leichte Balken so legen, daß man mittelst eines Strickes den obersten Theil plötzlich nach unten kehren kann, in die obersten Dauben sind viele kleine Löcher gehohlet. Der Badende tritt entkleidet in eine untergestellte Bütte, bewegt durch den Strick das gefüllte Faß so, daß die durchlöchernte Daube zu unterst kommt, und empfängt nun den kühlen oder kalten Regen in vielen feinen Strahlen über den ganzen Körper mit Eins. Das Umhersprühen des Wassers im Zimmer kann, wenn es seyn muß, durch einen oben und unten offenen, weiten Saß, der von der Decke bis zum Fußboden reicht und alles umschließt, verhindert werden.

b) Therapeutischer Gebrauch des kalten Bades in chronischen Krankheiten. Die Anwendung kann immer nur von minutenlanger Dauer seyn, wenn es als Reizmittel, dem erhöhte Reaktion und dann Stärkung folgt, wirken soll: längere Dauer entzieht dem Körper eine zu große Menge Wärmestoff plötzlich, und stört dessen Gleichgewicht so gewaltsam, daß Erstaltung und Krankheit folgen muß. Am besten legt man sich nach der Anwendung unentweilt, bloß mit einem großen, wollenen, gewärmten Tuche bedeckt zu Bette, bis man von selbst trocken geworden. . . . Außer den erwähnten Nerzentrantheiten muß hier nun noch der Hundewuth, insofern sie doch oft auch einen chronischen Verlauf hat, gedacht werden. Celsus hat es schon dagegen und nach ihm auch Boerhaave empfohlen; Aubry, Huzard u. A. führen gelungene Kuren der Wasserscheu durch kalte Sturzbäder an: Andere, van Swieten, Bonel, Morgagni sahen die Kranken sterben, letzter im Momente nach der Anwendung. Göden empfiehlt sie ganz neuerdings wieder in der ausgebrochenen Wasserscheu. In der Chlorosis haben sich dem Verf. die kalten Regenbäder nicht selten von ganz vorzüglichem Nutzen erwiesen, wenn alle andere Mittel unwirksam blieben; dann in zwei Zuständen, die, ohne noch eine bestimmte Krankheitsform angenommen zu haben, mancherlei Formen anzunehmen drohen: eine allgemeine Reizbarkeit, Empfindlichkeit des Nervensystems, eine erhöhte, kaum glaubliche Reaction gegen unbedeutende Einwirkung, besonders beim andern Geschlechte, und dann eine ganz ungewöhnliche Empfindlichkeit des Hautsystems gegen die geringste Veränderung der Temperatur und der Witterung mit auffallend großer Neigung katarrhisch, oder rheumatalgisch affizirt zu werden, womit oft auch eine unmäßige Neigung zum Schwitzen verbunden ist. Hier leisten sie Vieles, Großes, oft Alles, was man erwarten darf. Ferner, in dem Falle, wenn die Entwicklungperiode im kindlichen, jugendlichen, oder Jünglingsalter zu rasch vorschreitet, die Ausdehnung der Organe ungemessen schnell geschieht, und sich nun

allgemeine Schwäche, Hinfälligkeit, Magerkeit, Blässe mit Neigung zu Ohnmachten einfindet. Dann ist das Regenbad, oder auch oft wiederholtes kaltes Begießen in Verbindung kräftiger, gewählter Nahrung und etwas edelm süßen Weine ein großes Mittel, und noch in diesen Tagen sah der Verf. seinen Rath bei einem liebenswürdigen Mädchen von 8 Jahren, das in jenem Zustande war, schon oft ohnmächtig wurde, von dem schönsten Erfolge belohnt. Auch gibt es noch einen besondern fieberhaften Zustand, in den, übrigens gesunde, Personen verfallen, welche eine sitzende Lebensart führen, ihre Aufmerksamkeit mit großer Anstrengung auf eine Beschäftigung richten, die Nachdenken mit einer gewissen Pünktlichkeit heischt. Bei ihnen findet sich leicht beschleunigter Pulsschlag ein, ihre Handflächen sind heiß, die Nächte rastlos, die Exlust ungleich, doch ohne Fehler der Verdauung. Dieser Zustand kann lange dauern, ehe er eine bestimmte Krankheitsform annimmt, oder die Leidenden zum Aufgeben der Beschäftigung nöthigt; nicht ganz selten führt er aber zur Hypochondrie. Diese Ausbildung verbietet das Regenbad, und hebt in Verbindung angemessenen Regimens diesen Zustand, den britische Ärzte mit dem Namen *slow irregular fever* belegen. Endlich finden die, welche zu schnell gelebt, sich durch das Uebermaß erotischer Genüsse in den Zustand allgemeiner Schwäche und auffallender Degradation des Nervensystems versetzt haben, in dem kalten Regenbad ein weit hilfreicherer Mittel, als in denen, welche mit stets erneuerter Schamlosigkeit gegen diesen Zustand in politischen Zeitungen ausgeboten werden.

So wie man bei allen Gattungen kalter Bäder mit geringerm Grade der Kälte in der Regel beginnt, und dann zu höhern fortschreitet; so auch beim Regen- oder Gieß-Bade, ja! es kann Fälle geben, wo man mit laulichem Wasser von 22 — 24° anfangen muß, um allmählig bis zum Kalten zu kommen, und den Körper mit dem heftigern Eindrucke zu befreunden.

Von der Anwendung der Seebäder gilt alle das Gute, was vom gemeinen kalten Wasserbade gesagt worden ist, und in manchen Fällen mögen die in ihnen gelösten Mineralien den Nutzen bedeutend erhöhen. Allein auf der andern Seite verbinden sich gar nicht selten so große Nachtheile mit ihrem Gebrauche, daß dieser nicht allein ganz vernichtet, sondern oft ein bedeutender Schade, Verlust der Gesundheit daraus erwächst. Der Verf. sah in Achen, Wiesbaden, Mendorf Personen Hilfe suchen gegen Krankheiten, die ihnen der Gebrauch deutscher oder englischer Seebäder zugezogen hatte. Das Klima dieser Länder ist nur zu oft dem im Meere Badenden ungünstig, der heftige West- und Nordwestwind, der so häufig an ihren Küsten wehet, so feindselig, daß nicht selten die Hälfte und manches Jahr mehr als Decimiertel aller Sommerstage in so rauhem Gewand erscheinen, daß es vielleicht Herkules nicht ohne Nachtheil unternehmen würde, sich Lust und Wasser bloß zu stellen. Selbst da, wo man Häuser erbaut hat, um im Seewasser zu baden, kann dieser nachtheilige Einfluß nie ganz aufgehoben werden. Man lasse sich doch ja von den schönen ästhetisch medi-

cinischen Luftgebilden „den elektrischen und magnetischen Strömungen, den zahllosen organischen Wesen, durch deren Absterben dem Meere sogar eine Menge feiner (!) flüchtiger, heilsamer Stoffe mitgetheilt werden sollen“ nicht blenden! es klingt bloß hübsch, weil's neu ist. *Verba sunt, praeterea nihil.* Immer muß man, wenn vom kalten Bade die Rede ist, die Wahrheit vor Augen haben: daß das Wasser der beste Wärmeleiter (vielleicht mit aus der Ursache, wie der Verf. glaubt, weil es in so inniger chemischen Verwandtschaft zum Wärmestoff steht), sey, daß das Gleichgewicht der animalischen Wärme nicht lange gestört werden darf, wenn der Anwendung des kalten Wassers erhöhte Thätigkeit und Stärkung folgen soll. Dieß wollte schon Galen andeuten, wenn er sagt: *vel roborant, vel obruant facultatem et torporem inducunt.*

Gebrauch des warmen Wasserbades. In diätetischer Hinsicht eignet es sich vorzugsweise für den Winter, für alte, nervenschwache Personen, für zärtliche Damen und Kinder. Wer es haben kann, jebe zwei, drei Tage ein lauliches Bad zu nehmen, thut seinem Körper gewiß eine große Wohlthat. In manchen Fällen werden Krankheiten verhütet werden, welche eine Folge unbeachteter, geringerer, aber oft wiederholter Erkältung sind, indem das laue Bad die gestörte Hautfunction wieder zur Norm zurückführt. Personen, die sich dem Alter nähern, oder bereits in dasselbe eingetreten sind, dürfen mit Sicherheit davon erwarten, daß es die Straffheit der Faser mindere, wozu sie in dieser Lebensperiode so viele Neigung hat, wodurch der Steifigkeit und Unbehilflichkeit vorgebeugt, die erdigen, starren Stoffe ausgewaschen und durch vermehrte Dünnung ausgeführt werden. Daß es die Schönheit erhalte, darin sind viele Schriftsteller einverstanden.

Man nimmt, durch häufige Beobachtung berechtigt, als Norm für die Wärme des menschlichen Körpers 28½ — 29° R. In einem Bade, auf diesen Grad erwärmt, bemerkt man keinen Einfluß auf das Schlagader-system und den Lungenproceß; der Puls wird weder vermehrt, oder vermindert; die Athemzüge folgen nicht schneller. Da, wo man also die Absicht nicht hat, diese Functionen zu vermehren, oder zu vermindern, ist dieser Wärmegrad der Richtige für das Bad; und da man nur in seltenen Fällen durch Bäder auf jene Verrichtungen einzuwirken sucht, so muß man 28½ — 29° R. als Norm für jedes warme Bad annehmen. Diese Norm ist die angemessenste für jeden Fall, das Bad mag bloß zur Lust und Reinlichkeit, Ermüdung aufzuheben, oder als Heilmittel genommen werden; denn da die Temperatur des Mediums, worin sich der Körper befindet, der Seinigen völlig gleich ist, so kann dieser dadurch weder etwas entzogen, noch zugefekt werden, und aus diesem Grunde schon muß die Beschuldigung: „das warme Bad schwäche“, klar als falsch erscheinen. Jeder Grad aber, um den man sich von dieser Norm dießseit, oder jenseit entfernt, steigert oder mindert jene Lebensverrichtungen unsern Sinnen wahrnehmbar, unsern Instrumenten meßbar, im steten Verhältnisse zur Entfernung. Die Wohlthat des

warmen Bades kommt besonders dem Ermüdeten und durch angestrengte Muskelbewegung erhitzten Körper zu statten. Hier wird durch den raschen vor sich gehenden Lebensproceß eine größere Menge Wärmestoff abgeschieden; kommt der Körper dann zur Ruhe, (wo das Gefühl der Ermüdung erst am deutlichsten hervortritt), so wird dieser der Haut von der sie umfließenden Atmosphäre zuerst entführt und ihre Temperatur niedriger, als die des Innern; dadurch nun werden die zur Hautauscheidung durch die innre Wärme ausgedehnten Stoffe in den peripherischen Gebilden verdichtet und zurückgehalten, wie dies die Versuche von Sanctorius schon erwiesen haben. Dieses nachtheilige Verhältniß wird durch die Einwirkung des warmen Bades aufgehoben, die Ausscheidung frei, dadurch und durch den angenehmen Eindruck, den die Nervengeflechte der Haut empfangen und zum Innern fortzupflanzen, wahrscheinlich auch durch die Einsaugung und schnellen Ersatz der durch die Bewegung zu häufig verlorenen Feuchtigkeit die lästige Trockenheit gemindert, und so das Gefühl der Ermüdung gehoben. Wollen subtile Neologen noch ein Endchen vom galvanischen Proceß beigelegt haben, so mag man ihnen die Eradsichtigkeit gerne gönnen. Zugleich mit der richtig eingeleiteten Hautausdünstung wird die Einsaugung verstärkt, und auf den Punkt, nach des Verf. sorgfältig angestellten Beobachtungen, gebracht, auf welchem der größte Nutzen erhalten wird, wenn das Wasser durch die Natur oder Kunst mit Arzneikraft geschwängert ist. Den sinnlichsten Beweis erzieht er in Bädern mit Rhubarberinfusion, wodurch zugleich die beschleunigte Harnausscheidung aufs deutlichste erwiesen werden konnte. Die Menge im Bade aufgesogener Flüssigkeit mit Genauigkeit zu bestimmen, ist unmöglich: es vereinigen sich eine so große Menge Schwierigkeiten, die durchaus nicht zu überwinden sind, und die approximativen Berechnungen Falconers und Alexanders sind daher ganz ohne Werth. Eben so wenig ist es dem Verf. gelungen, zu positiven Resultaten über die abgeschiedene Menge des Harns zu gelangen, so mühsame Versuche er auch über beide Gegenstände unternommen hat. Denn was würd' es erweisen, wenn er einige Versuche des Breiteren erzählt, wo unter anscheinend gleichen Umständen, die Einsaugung in dem einen Falle die in einem andern um die Hälfte, am folgenden Tage um Zweidrittel überstieg, und am fünften so abgenommen hatte, daß sie Beide sich gleichkamen u. s. w. Doch ging so viel daraus hervor, daß die Annahme Falconers, der die Einsaugung des menschlichen Körpers auf 48 Unzen in einer Stunde bestimmt, nach einer Menge vergleichener Berechnungen, zu hoch ist, und im Durchschnitt für einen erwachsenen männlichen Körper nur auf 36 Unzen angenommen werden kann.

Die dem Bade folgende Ausdünstung ist, wenigstens in der ersten Viertelstunde nachher, am stärksten, wenn der Körper der freien Luft ausgesetzt ist; sie beträgt wol doppelt so viel, als wenn er gehörig bedeckt und dem Strömen der Luft entzogen wird. Daraus ergibt sich der große Nachtheil, der unter ungünstigen

Umständen entstehen kann, wenn man sich alsbald nach dem Bade der Luft aussetzt.

Die Einwirkung des Bades auf den Herzschlag und die Blutbewegung ist nicht merklich, so lange seine Temperatur der des Blutes gleich bleibt. Sobald sie aber höher steigt, oder tiefer sinkt, so wird sie wahrnehmbar, und zugleich auch das Athembolen verändert, und aus diesem Grunde muß dieser beiden Veränderungen hier gedacht werden, weil der Arzt nicht selten in den Fall kommt, dieser Einwirkung zu Erreichung irgend eines Zweckes zu bedürfen, und doch meist zuerst von der normalen Temperatur des warmen Bades ausgehen muß, um dann entweder zum Kühlen, oder sehr Warmen überzugehen, so daß man Beide nur als Fortsetzung oder Ende des warmen Bades betrachten kann. Sobald man die Wärme auf 30° R. erhöht, steigt der Puls um 2-3-4 Schläge mehr in der Minute; auf 31° um 5 bis 7; auf 32° um 10 bis 12; auf 34° um 15, 16 Schläge mehr u. s. w.; hiemit werden auch die Athemzüge verhältnißmäßig gemehrt, so daß bei 30° Wärme ein Zug mehr in der Minute erfolgt: bei 32°-2-3 Inspirationen, und bei 34°-4 bis 5 Athemzüge mehr, wenn wir annehmen, daß vor der Erhöhung 19mal in der Minute Luft geschöpft wurde. Kühlt man das Wasser unter 28° ab, so nimmt auch die Geschwindigkeit des Pulses ab, so daß er um 2-3 Schläge bei 27°: bei 25° um 7-8: bei 22° um 15: bei 20° um 20 seltener wird. In gleichem Verhältnisse nimmt die Frequenz des Athembolens ab. Nur in recht kaltem Wasser wird der Puls mit dem Athembolen im Anfange vermehrt; bei längerem Verweilen nimmt beides ab.

Der Hauptnutzen des warmen Bades, in welcher Absicht man es auch anwende, besteht immer zunächst in einer höchst wohlthätigen Wirkung auf die Abscheidung des Ausdünstungsstoffes, die wir aber nur mit unserm Verstande zu erfassen vermögen, da unsere Sinne, selbst mit Hülfe ihrer Hilfsmittel, nie im Stande sind, dieses Geschäft zu belauschen. Daher wissen wir nicht mit unbezweifelter Gewißheit zu bestimmen: ob eine Hersehung des Wassers in seine Grundstoffe geschieht, wenn es in die Gebilde der Haut eingedrungen ist? oder ob es mechanisch, durch Ausdehnung auf die peripherischen Gefäße wirkt? und eben so wenig Bestimmtes wissen wir, über die Effecte des durch Resorption aufgenommenen Badfluidums. Mit hoher Wahrscheinlichkeit aber dürfen wir annehmen, daß der schleunige Erfolg, welcher auf das Schlagadersystem, den Lungenproceß und das Nervensystem oft so auffallend von warmen Bädern vorgenommen wird, eine consensuale Folge sey, welche ihren Ursprung in den unzähligen Endigungen und Geflechten der Nerven der Haut hat. Der Einfluß auf die Abscheidung des Ausdünstungsstoffes ist aber bei weitem über jeden andern erhaben, und ihm hauptsächlich ist in den meisten Fällen die bewundernswürdige Heilung so mancher bis dahin unheilbaren Krankheit zuzuschreiben, die so vielen andern Mitteln troste; und dies aus dem statthaften Grunde: weil wir zwar Mittel kennen, welche die Säfte nach der Haut hintreiben, und die Abscheidung in ihnen, uns, wegen ihrer Unsichtbarkeit, nicht genau



bekannten Organen zu vermehren im Stande sind (diaphoretica); aber kein Einiges, welches eben diese Abcheidung auf den wahren Normalpunkt zurückführen könnte, mit dem allein Gesundheit bestehen kann. Denn ein Kranker kann oft und viel schwitzen, ohne dadurch von einer Krankheit geheilt zu werden, deren einziger Grund gestörter Hautprozeß ist, und später durch Bäder, selbst solche von einfachem Wasser, genesen, indem die Schweißse sich vermindern, vielleicht noch vor Ende der Heilung ganz aufhören; bloß aus dem Grunde, weil die Bäder durch ihre, uns nicht hinreichend bekannte, Kraft auf den Prozeß der Abcheidung, dessen gerade auf den Punkt hinzuleiten im Stande sind, von dem die Gesundheit in diesem Fall abhängt, weil jetzt bei dem natürlichen Gange dieses Geschäftes nur gerade die Stoffe ausgeschieden werden, die dem Organismus nachtheilig sind.

In dieser allgemeinen Hauptwirkung begegnen sich alle warmen Bäder, die vom einfachsten Wasser üben sie nicht selten eben so gut, als die wirksamsten Mineralbäder; obgleich es allerdings viele Fälle gibt, wo jener Wirksamkeit nicht ausreicht, und dann diese, vermöge der ihnen bewohnenden größern Heilkraft der Störungen in dem Hautabcheidungsprozeße die Kur vollbringen müssen. Indessen ist auch nicht zu läugnen, daß die Ursache, warum einfache Bäder oft der Erwartung nicht entsprechen, in der Methode, in der Sorglosigkeit liegt, womit sie angewendet werden. Viele Ärzte lassen sich nicht träumen, daß eine Genauigkeit, eine Sorgfalt bei ihrem Gebrauche erfordert wird, die ihnen aus Mindeste übertrieben, wo nicht lächerlich erscheint; und doch sagt die alles entscheidende Erfahrung, daß ohne sie der Erfolg im wenigst unglücklichen Falle = Null sey, und gar häufig ein größerer Schade, als der bestehende, durch Sorglosigkeit geschaffen werden könne. In dieser, allen Bädern gemeinschaftlichen Einwirkung liegt ebenfalls der Hauptgrund, warum Thermal- und Mineralquellen der verschiedensten und disparatesten Zusammensetzungen, doch, gar nicht selten, in der Heilung einer und derselben Gattung von Krankheiten übereinkommen; ein Umstand, der dem unwissenden Spötter bisweilen Gelegenheit gibt, sich über Badärzte lustig zu machen, und Menschen, der beschuldigt wird, nicht allein vom Wasser, sondern mitunter auch vom Winde zu leben, in die Enge zu treiben; wie leicht würde es ihnen seyn, eine genügende Auskunft zu geben, wenn sie alles bisher Vorgetragene beherzigen wollten.

Indessen bringt die heilsame Einwirkung der Bäder auf die Haut in ihr sinnlich wahrnehmbare Veränderungen, gleichzeitig mit der Besserung, hervor. Bald erscheint dieß zuerst in denen Fällen, wo die Perception in den Hautnerven kränzlich verändert, ein Gefühl von Taubheit, ein geringerer Grad von Lähmung in ihnen entstanden ist; dieß wird, sobald der Heilungsprozeß eingeleitet ist, vermindert und gehoben. Eine zweite Erscheinung, die aber erst nach acht- oder vierzehntägiger Anwendung folgt, besteht in der Öffnung der bisher in den Geflechten des Haargefäßsystems bestandenen Zusammenziehung und wahren Verstopfung, so daß sie kein Blut durchlassen konnten. Diese Behauptung,

die des Verf. Beobachtung angehört und bisher unbekannt war, ist nicht hypothetisch, sondern auf Autopsie gegründet. Man pflegt häufig während des Gebrauches warmer Bäder zu schröpfen; geschieht dieß zu früh in den ersten Tagen, so findet man, selbst wenn kreuzweis geschlagen wird, kein Blut im Schröpfkopf, zuweilen auch nicht einmal eine Spur, sondern bloß Lymphe; wird die Operation aber nach etwa 8 oder 12 Tagen an denselben Stellen wiederholt, so bluten sie nun reichlich; ein Beweis, daß jetzt durch die Heilkraft diese Zusammenschnürung, oder vielleicht wirkliche Verstopfung der Blutgefäße aufgehoben und sie wieder durchdringbar sind. Dieß sieht man häufig bei Affectionen von Gicht und andern Zufällen, von gestörter Hautfunction entsprungen.

Die Wirkung warmer Bäder, um Fieberhize zu mindern, oder Krämpfe zu besänftigen, ist ungemein schätzenswerth, und gewöhnlich jedem Alter und Geschlechte paßlich. In der ersten Hinsicht wirkt es auf doppelte Art: einmal, indem es der Anhäufung des Wärmestoffes als Ableiter dient und das Gleichgewicht wiederherstellt; und dann vermindert es dessen zu häufige, abnorme Abcheidung, die durch den beschleunigten Lebensprozeß bedingt wird, geradezu; besonders wirksam tritt diese Kraft aber dann hervor, wenn man, sobald der Kranke eine kurze Zeit in einem Bade = Blutwärme verweilt hat, dieses um einen, oder zwei Grade abkühlt. Dann wird es wirklich das Mittel, z. B. den Paroxysmus der Hize des Wechselfiebers schnell herabzustoßen und das Gleichgewicht herzustellen, ohne daß der Kranke die ganze Beschwerlichkeit des Anfalls, die nur der berechnen kann, der sie empfinden, zu erdulden braucht. Eben so kann man auf der andern Seite durch das warme Bad den Frost des Wechselfiebers bald aufheben, wenn man nach wenigen Minuten das Wasser von 29° auf 30–31° erhöht, und noch so lange darin verweilt, bis der Hautkrampf gelöst ist, und eine sanfte, angenehme Wärme sich durch den ganzen Körper verbreitet; begibt man sich dann gleich in ein gewärmtes Bett, so folgt eine sanfte Ausdünstung, und der Anfall ist für dasmal abgethan. Der Verfasser, vor sehr langer Zeit vom Wechselfieber befallen, kam auf den Gedanken, beide Methoden zuerst an sich selbst zu versuchen, und da er in der Lage war, schnell ein bereitetes Bad anzuwenden zu können, seine Verhältnisse und Dienstpflichten ihn zur Vernachlässigung des päpstlichen Regimes nöthigten, ihm daher eine lange Reihe von Rückfällen erwuchs, so hatte er allerdings hinreichende Gelegenheit, den heilsamen Einfluß der berührten Vorkehrungen zu erforschen, und ihn dann bei Andern mit Sicherheit zu versuchen. Gleich glücklicher Resultate hatte er sich beim einfachen Typhus zu erfreuen, wenn die Wärmeabcheidung ungewöhnlich vermehrt und Stupor eine der hervorsteckendsten Erscheinungen war. In diesem Falle leisteten warme Bäder, die einige Minuten nach dem Eintritte des Kranken von 29° auf 28–27–26° herabgebracht, lauwarm geworden waren, ungemein gute Dienste. Die Wärme erhob sich in der Folge wenig mehr über den Normalgrad, der Stupor verminderte sich bedeutend, und verschwand



bald, indem die Genesung früher als sonst eintritt. Es bedarf wol keiner Erinnerung, daß bei beiden Arten des Überganges vom warmen zum lauwarmen, oder sehr warmen Bade Pünktlichkeit, genaue Sorgfalt nöthig ist, und daß sie eigentlich nur in Gegenwart des Arztes, mit dem Wärmemesser in der Hand, angestellt werden sollten. Ein ganz vorzüglich schätzbares Mittel ist das warme Bad, welches man um einen oder anderthalb Grade nach und nach abkühlend, anwendet, um irgend einen fieberhaften Zustand bei Kindern zu mäßigen und Ruhe und Schlaf herbeizuführen. Die höhere Sensibilität, ihrem Alter eigen, ist die Ursache, daß schon ein mäßiger Reiz, werde er durch Störung des Hautprocesses, oder durch das Zahngeschäfte, oder auf andere Art erzeugt, im Stande ist, einen Sturm im Gefäßsysteme zu veranlassen. In diesem Fall ist das, zum lauwarmen neigende, warme Bad ein großes Mittel, und kein so wirksames wird aus der Apotheke geholt. Gewöhnlich folgt Ruhe bald, und meist auch der langentbehrte Schlaf, der ohne Zweifel durch die abspannende und beruhigende Kraft des warmen Bades auf das Hautnervensystem vermittelt wird. Es ist dem Verf. mehr als einmal gelungen, durch den Gebrauch lauwärmer Bäder ganz allein, ohne irgend ein Arzneimittel anzuwenden, tödlich scheinende Kinderkrankheiten, von Erstörung entstanden und mit fürchtbaren Convulsionen begleitet, in wenig Tagen zu heilen und die vollkommenste Gesundheit herzustellen.

Warme Bäder können in fast allen Krankheiten die kräftigsten Heilmittel werden, wenn anders der Erfahrungssatz als richtig anerkannt ist: „daß sie fast Alle von Erstörung, die ansteckenden ausgenommen, veranlaßt werden können, und wirklich viel häufiger von ihr, als von allen andern Krankheitsursachen zusammen genommen, veranlaßt werden“. Der Verf. verweist in dieser Hinsicht auf den frühern Art. „Ausdünstung“. Es würde überflüssig sein, alle Krankheiten namentlich anzugeben, gegen welche warme Bäder als große Heilmittel dienen können: man müßte die Nosologie fast in ihrem ganzen Umfange aufführen. Es ist hinreichend, den Grundsatz festzusetzen: „jede, durch Störung der Hauterrichtung erzeugte Krankheit, sey sie neu oder veraltet, wird in der Regel am sichersten, schnellsten und angenehmsten durch die richtige Anwendung warmer Bäder geheilt oder gebessert“. Der stärkste Beweis für ihre hohe Wirksamkeit liegt ja in der tausendfältig wiederholten Erfahrung, daß durch sie oft noch die eingetrockneten Krankheiten geheilt werden, die Jahre lang allen Mitteln getrost hatten; die dringendste Aufforderung zu ihrem häufigen Gebrauche bei allen so veranlaßten Krankheiten liegt in der bereits oben angeführten Wahrheit: daß wir zwar diaphoretica kennen; die zuweilen durch Vermehrung der Ausdünstung, Krankheiten, durch ihre Störung veranlaßt, heilen, daß dieß oft aber nicht hinreicht, sondern es eines Mittels bedürfe, um den verlorenen, uns aber sinnlich nicht wahrnehmbaren Normalzustand des Abscheidungsgeschäftes selbst wieder herzustellen; daß dieses Mittel durch die Erfahrung im warmen Bade aufgefunden sey, obgleich wir in unserer Beschränktheit das „Wie“ ihrer Ein-

wirkung in die Abscheidungsgebilde eben so wenig kennen.

Wenn nun das warme Bad ein großes Heilmittel in den Ausdünstungskrankheiten ist, die entweder bereits vollkommen ausgebildet, den regelmäßigen, von der Natur vorgeschriebenen Verlauf angetreten, oder gar durch unzumessige Behandlung, oder Vernachlässigung einen chronischen Charakter angenommen haben und veraltet sind; so folgt schon von selbst, daß ihr günstiger Erfolg öfter eintreten und sicherer seyn muß, wenn sie gleich beim ersten Beginnen einer solchen Krankheit, ehe sich noch ihr Charakter völlig entwickelt und das ganze Körperstystem tief ergriffen und umgestimmt hat, angewendet werden. Das bedeutungsvolle „*principiis obsta*“ steht nirgends mehr an seinem Platze, als hier; denn später ist doch zuweilen, auch bei dem besten Verfahren, keine Heilung mehr möglich. Es ist allerdings eine große Kunst, „Krankheiten zu heilen“, aber unendlich größer und für das Menschengeschlecht wichtiger ist die: „beginnende Krankheiten in der Geburt zu ersticken, die Ursache so schnell als möglich zu entfernen, um ihre Wirkung aufzuheben“. Die Anwendung des „*cessante causa, cessat effectus*“ gilt weit öfter in diesem Falle, als wenn sie längere Zeit schon auf den Organismus eingewirkt und Schaden angerichtet hat, der auch nach entfernter Ursache noch fort dauert und nicht selten unheilbar ist. Dieß ist vorzüglich der Fall, wenn die an der Peripherie verhaltene Thierschlacke wieder in den organischen Sirkel zurückgetreten und, auf innere Theile abgesetzt, Entzündungsprozesse eingeleitet hat, oder über eine große Verbreitung der Nerven zerstreut worden ist. Wird aber in solchen Fällen der von der Erstörung Ergriffene bei dem ersten Erscheinen der Reaktion des allgemeinen Systems, oder eines besondern, unverweilt in ein warmes Bad gebracht, und dessen Temperatur nach Befinden der Umstände bald, oder erst gegen Ende der Sitzung, um einen oder zwei Grade erhöht, dann das nöthige Regim sorgfältig beobachtet; so geschieht es gewiß nicht selten, daß die anfangende Krankheit alsbald, als die Funktion der Haut naturgemäß hergestellt ist, nachläßt, und in kurzer Frist, ohne den sonst gewöhnlichen Einfluß zu durchlaufen, verschwindet. So ist es dem Verf. gelungen, drohende, oder anfangende Lungenentzündung, beginnende Ruhr, Katarth, drohende Entzündung der Blase, oder der Gedärme u. abzuwenden, und die Gesundheit in kurzer Frist wiederherzustellen. Zu bemerken ist, daß, wenn irgend ein Theil des Körpers leidet, dieser auch anhaltend eingetaucht werden muß. Dieß ist vorzüglich bei der Kopfsicht nothwendig, und verdient um so ernstlichere Erinnerung, als der Verf. Kranke höchstwirksame, berühmte Bäder ungeheilt verlassen sah, weil der sie verathende Arzt das Eintauchen des Kopfes als schädlich angab, in denen sie im folgenden Jahre radikal von der Kopfsicht geheilt wurden, nachdem sie auf des Verf. Rath den Kopf auch gebadet hatten.

Die methodische Erhöhung der Temperatur gegen das Ende des Bades ist ein Gegenstand der höchsten Wichtigkeit, der aber, soviel dem Verf. bekannt ist, bisher noch nicht öffentlich zur Sprache gebracht wurde.

Es gibt nämlich eine ganz bedeutende Menge von Krankheiten, deren Entstehung einzig von gestörter Hautfunktion abhängt, und die auch bei fortgesetztem Gebrauche warmer, selbst recht wirksamer Mineral- und Thermalbäder nicht geheilt werden, wenn auch oft scheinbare, oder wirkliche Besserung erfolgt. Hier ist der Fall doppelt: entweder ist die Störung des Absonderungsprocesses in den Gebilden der Haut der Art, daß diese des verstärkten Wärmegrades als eines direct auf sie einwirkenden Reizmittels bedürfen, um zu ihrer normalen Beschaffenheit zurückgeführt zu werden; oder es ist bisher keine, bis zum Schweiße reichende, Vermehrung der Dünstung erschienen, und diese doch gewissermaßen als eine künstliche Krise nothwendig. Dann — und der Badearzt sey aufmerksam, um die Entdeckung nicht zu spät zu machen — ist es, wie der Verf. sich durch eine reiche Erfahrung überzeugt hat, vom entschiedensten, oft bald augenfälligen Nutzen in den letzten 3–5 auch wol 8 Minuten den Wärmeegrad des Bades auf 30–31–32 in den seltensten Ausnahmen bis zu 34° R. zu steigern. Dies muß aber allmählig geschehen, der Arzt, wo möglich, im Anfange gegenwärtig und recht behutsam seyn \*).

So groß nun aber der Nutzen der Temperaturerhöhung zur Heilung hartnäckiger Übel seyn kann, eben so groß, ja weit bedeutender noch, kann der Nachtheil werden, wenn sie unbesonnen und zu lange angewendet wird; der Verf. erlebte mehre Beispiele, wo zu heiße Bäder den Tod auf der Stelle verursachten. Das weibliche Geschlecht, vermöge seiner größern und leichter zu erregenden Sensilität, wird am ehesten und am heftigsten vom zu warmen Bade, in kurzer Frist, afficirt: man muß daher vorzüglich behutsam und nur vorsichtig steigend zu Werke gehen. Sobald bei einem Individuum dieses Geschlechts der Puls, durch die Einwirkung der höhern Temperatur des Bades, um 15 Schläge in der Minute gestiegen, das Athemholen nur etwas ängstlich bei der Verschnellerung wird, bedeutende Röthe des Gesichts erscheint, der Schweiß auszubrechen droht, dann lasse man es auf der Stelle das Bad verlassen, sonst entsteht Schwindel, Zittern, Herzklopfen, Ohnmacht — und wenn gleich die Letzte bald vorüber geht, so dauern die ersten Erscheinungen oft mehre Tage fort, die Ekstase

und der Schlaf verlieren sich, und man würde am Ende die Entdeckung machen, daß anstatt zu nützen, man recht bedeutend geschadet hätte.

Kautelen beim Gebrauche warmer Bäder. Bald nach einer Hauptmahlzeit, oder mit erhitztem Körper darf man eben so wenig ins warme als kalte Bad gehen; die Frühstunden sind aus mehren bekannten Gründen die schieflichsten und bequemsten: sonst muß man bis gegen Abend, 4–5 Stunden nach der Mahlzeit, warten, bis die Verdauung beendigt ist. Man entkleide sich nicht eher, bis man die Temperatur, nach dem das Wasser wohl unter einander gemischt worden ist, durchs Thermometer untersucht hat, und da es nicht selten geschieht, daß die Skale der gewöhnlich käuflichen unrichtig gestellt ist, so halte man dies zehn Minuten in der Hand, um sich den Grad der Blutwärme wohl zu merken. Im Bade reibe man den ganzen Körper sanft, am besten mit einer nicht starren Bürste; so wie das Wasser sich verflücht, muß warmes zuge lassen werden, um stets denselben Grad zu erhalten. Anwandlungen zum Schlafe darf man sich nicht hingeben; darum sind auch in dieser, wie noch in mancher andern Hinsicht, gesellschaftliche Unterhaltung, sanfte Musik, Vorlesungen, Declamationen, selbst Schwanke und Possenspiele, auch ein leichtes, allenfalls gesellschaftliches Krüßstück während der Sitzung, angenehme Mittel, diesen abzuhalten und der Langeweile zu begegnen, die sich oft genug der heilsamen Wirkung entgegenstellt; besonders wenn es nöthig ist, länger als eine Stunde darin zu verweilen. Dieser Fall sollte eigentlich viel öfter eintreten, als geschieht; denn nach des Verf. sorgfältiger, oft wiederholter Beobachtung ist der Nutzen in manchen hartnäckigen Krankheiten darum so gering, oder gar null, weil man nicht lange genug im Bade verweilt. Dies sieht man an Bascorten, deren Quellen sonst eine bedeutende Wirksamkeit besitzen, die aber nicht selten nur dann erst hervortritt, wenn man die Dauer eines Bades bis zwei und drittehalb Stunden verlängert. Gewiß ist, daß bei jedem Bade von längerer Dauer die Temperatur desselben bei weitem das Hauptmoment ist; und doch wird so unendlich oft dagegen gefehlt. Wäre es möglich, in einem Bade alle Arzneikräfte der Welt zu concentriren, und man beobachtete nicht den gehörigen Wärmestoff bei verlängerter Sitzung; so würde nicht allein aller Nutzen aufgehoben, oder verhindert, sondern unfehlbar Schaden angerichtet werden, so wie man sich nur um einige Grade über, oder unter die Norm der Blutwärme entfernt. Wärmer als diese würde sie, so lange einwirkend, die Reizung zu hohem Grade treiben, und alle bereits angedeutete Übel veranlassen; kühler als sie, müßte nothwendig der Abscheidungsproceß in den Hautgebilden verringert, ein bedeutender Theil der Thierschlafe im Organismus zurückgehalten werden, womit zugleich Störung des natürlichen Gleichgewichts der Lebenswärme verbunden gehen muß, indem das kältere Medium in jedem Momente deren zu sich hinzieht. Es ist deßhalb eben so sehr zu verwundern, als es höchstbedauerlich ist, wenn man in manchen, selbst recht berühmten Badeorten gegen diese Kautelen so grob gesündigt sieht,

\*) Nachdem der Verf. dieser trefflichen Methode, zu der ihn langes Sinnen und ein vielleicht nur gelehrt scheinendes Raisonnement leitete, seit 25 Jahren eine Menge glücklicher Resultate verdankt hatte, findet er kürzlich zufällig bei ältern und neuern Reisenden: daß Barbaren und Halbbarbaren sich der kurz dauernden Anwendung heißer Quellen mit dem überraschendsten, schnellsten Erfolge seit undenklichen Zeiten bedienen. So erzählt Kämpfer, der schätzbare Beobachter (amoen. exot. p. 420), daß er und sein Bedienter in den heißen Thermalquellen Aabisahlaa Kusteh in Karamanien auf das schnellste geheilt worden sey; dieser, von bisher unheilbaren Geschwüren in 2 Tagen; er von einer heftigen Rheumatalgie in einer Nacht, während welcher er sich dreimal in der Quelle gebadet, aber jedesmal nur 5 Minuten verweilt hatte. Er sey sagt er, von den Einwohnern so unterrichtet worden, die aus Erfahrung wußten, daß ein kurzer Aufenthalt heilsam, langes Verweilen oft tödtlich sey. Ähnliches erzählt ein neuer russischer Reisender von den Thermalquellen von Constantineporst in der Nachbarschaft des Kautajus, die 30–37° R. haben, und ebenfalls, ohne Verflüchtung, aber auch nur einige Minuten angewendet, solche Wunder thun.

wo alte, abgeschmackte Weiber die Aufsicht und Zubereitung der Bäder besorgen, wo von Bestimmung nach dem Thermometer gar die Rede nicht ist, und wo es nicht möglich wird, zu heißes Bad durch Zumischen von kaltem Wasser abzufühlen; nimmt man noch dazu, daß an diesen Badeorten sogar nicht für den Badenden gesorgt ist, daß er eigentlich an allen Vorrichtungen Mangel leidet, die nöthig sind, um Ruhen vom Bade zu haben, sieht man, wie er im Bade und beim Heraussteigen dem Luftzuge des bis zum Dache offenen Badehauses ausgesetzt bleibt, wie er nicht einmal gewärmte Lächer zum Abtrocknen, noch weniger ein Bett, um vollends trocken zu werden, findet; so möchte man glauben, es sey auch noch kein Lichtstrahl medicinisch-polizeilicher Aufklärung bis dahin gedrungen. — Verkauf denn der Badewirth sein Wasser nicht eben auch, gleich dem Apotheker, als Arzneimittel? — nun! wenn dieser der medicinischen Polizei unterworfen, gehalten ist, jede Vorkehrung zu treffen, die zur besten, zweckmäßigsten Bereitung seiner Mittel für nöthig gehalten wird; warum denn nicht auch der Eigenthümer von Thermalbädern?

In den Bädern, in welchen der Verf. zuletzt die medicinische Direction besorgte, bestand die musterhafte Einrichtung, daß kein Badender eher ins Bad steigen konnte, bevor der Bademeister es in demselben Augenblick untersucht hatte; von Viertelstunde zu Viertelstunde durchging dieser alle Cabinette, um die Abtrocknung zu beobachten, und durch warmes Wasser die Temperatur stets gleichförmig zu erhalten; zum Abtrocknen fand Jeder warme Lächer, und auf Begehren Kaminsfeuer und gewärmtes Bett. Mit diesen Anstalten muß der möglichst größte Nutzen erreicht werden, der sonst immer problematisch bleibt.

Am besten und sichersten ist es immer, wenn dieß anders die Umstände veritatten, sich gar nicht abzutrocknen, sondern sich bloß mit umgeworfenem heißem Tuche — am besten von Flanel — zu Bette zu legen, um da das freiwillige Trockenwerden abzuwarten; denn mit größter Sorgfalt ist es nie möglich, die Haut von aller Feuchtigkeit zu befreien, immer bleibt sie noch eine Zeit mit ihr verbunden, bis sie endlich durch Verdunstung ganz entweicht. Aber eben diese Verdunstung ist es, die zuweilen, bei ungünstigen Umständen, nachtheilig, ja! recht schädlich wird, denn sie entführt plötzlich dem Körper eine große Menge Wärmestoff, und führt nicht selten Erkältungskrankheiten herbei. Wartet man das Trockenwerden aber im Bette ab, dann ist dieß nie zu fürchten, und man genießt zugleich noch eines gelinden Dampfbades, welches die als Wassergas entweichende Feuchtigkeit, einer Atmosphäre gleich, um das ganze Hautsystem bildet. Soll das Bad Schweiß erwecken, so ist das Bett noch unentbehrlicher.

Hat man den Kopf gebadet, so ist es unumgänglich nothwendig, ihn sogleich, wenn er aus dem Wasser kommt, zu bedecken, und ihn nicht ehe zu entblößen, bis die Haare vollkommen trocken sind. Die nachtheiligsten Folgen, besonders Augen- und Ohrenkrankheiten erscheinen nur zu häufig auf die Vernachlässigung dieser Rautel, und es ist schwer begreiflich,

wie sie von so Vielen, die den Gebrauch haben, sich jeden Morgen den Kopf zu waschen, fast immer vernachlässigt wird, wodurch diese an und für sich gute Gewohnheit ungemein nachtheilig werden kann. Gewiß ist, daß, wenn Krankheitszufälle dadurch entstehen, man in der Regel eine ganz andre Ursache dafür aufsucht, und selten auf die wahre rath.

Während der Zeit daß man warme Bäder braucht, muß man sorgfamer als sonst die Gelegenheit zur Erkältung meiden; die Haut wird bei weitem empfindlicher, ihre Nerven werden nun von unbedeutenden Eindrücken afficirt; darum müsse der Gedanke „der Schädlichkeit der Zug- und kalten Abendluft“, dem Badenden stets lebendig vorschweben, um ihr auszuweichen. Besonders aufmerksam müssen Personen seyn, die ohnehin schon ein empfindliches Hautsystem haben, um sich stets der atmosphärischen Temperatur angemessen zu kleiden, und darum nie vergessen, Winterkleider mit zur Badereise zu nehmen. Die Versäumniß dieser Vorsichtsmaßregel hat in den letzten zwanzig Jahren, wo kalte Sommer so häufig waren, unglaublich großen Schaden gebracht; um so mehr, da gewöhnlich die Zimmer in den Kurorten nicht heizbar sind. — Nichts hat dem Vf. lächerlicher erschienen, als wenn der Badegast mit der Vorschrift seines Arztes 14–21–28 Bäder zu nehmen, zur Quelle kam, und dann auch bestimmt wieder abreiste, und es bedarf wirklich keines Wortes, um die Abschmacktheit solcher Bestimmung darzustellen. Ubrigens verdient es allerdings hier bemerkt zu werden, daß die Versicherung der Badearzte wirklich in der Erfahrung gegeben ist: daß nicht gar selten die Wirkung mineralischer Bäder erst spät eintritt, oft mehrere Monate nach deren Beendigung erscheint. Wer die Gesehe des Organismus kennt, der weiß, daß dieß in manchen Fällen gar nicht anders seyn kann.

Über Frictionen des Körpers vor und nach dem Bade ist zwar in neuern Zeiten manches geschrieben, ihr Gebrauch als wichtig empfohlen worden; indessen scheint dieß ihre öftre Anwendung wenig gefördert zu haben. Und doch ist sie ein treffliches Unterstützungsmittel der Badetur, vorzüglich wo Atonie der Haut vorwaltet und die Abscheidung der Thierschlacke in ihren Gebilden träge von statten geht, wo Mangel an Thätigkeit, Stockung im Lymph- und Drüsenysteme vorwaltet. In diesen Zuständen, vor und nach dem Bade angewendet, haben sie sich dem Vf. in recht vielen Fällen, so wie auch das, den Morgenländern nachgeahmte, Durchkneten der Haut augenscheinlich wirksam gezeigt, und zur Bekämpfung derselben ungemein viel beigetragen. Ein wollener Handschuh ist das schicklichste Instrument dazu, und die antike Striegel, wäre sie auch von Gold, unsrer modernen Haut zu derb.

Dampf- und Qualmbäder. Unter den Ersten versteht man die Anwendung des Wärmestoffs in hohem Grade auf den Körper, um dadurch eine vermehrte Thätigkeit im ganzen Systeme, vorzüglich aber in dem des Haargefäßnetzes der Haut zu erregen, und den, uns freilich nicht genau bekannten, nur dem Verstande, nicht unsern zu groben Sinnen, darstellbaren Abscheidungsprozeß der Thierschlacke zur Norm zurückzu-

führen, wenn sie verloren war, welches, wie bereits erwähnt, der Fall selbst bei reichlichem Schweiße seyn kann. Es läßt sich zwar immer einige Ähnlichkeit zwischen Qualm-, Dampf- und warmen Wasserbädern in ihrer allgemeinen Wirkung auf den Körper auffinden; indessen unterscheiden sie sich aber wieder wesentlich, vermöge des Mittels, welches bei ihrer Anwendung in die Gemeinschaft mit dem Körper kommt. Die Dichtigkeit des Wassers mit dem daher entstehenden Drucke, erlaubt nicht, einen so hohen Wärmegrad anzuwenden, als dieß bei dem heißen Luft- oder Qualmbad möglich ist. Durch ein heißes Luftbad kann man, so scheint es, bestimmter auf den Ton des Haargefäßsystems der Haut einwirken, ohne dabei Abspannung, wie sie doch beim Qualm- und warmen Wasserbade mehr oder weniger Statt findet, zu besorgen; die heißen Luftbäder kommen daher in einiger Hinsicht mit dem Sandbad und den Bädern aus soliden Substanzen überein. Am bequemsten und hinsichtlich des Wärmegrads am genauesten richtet man diese trocknen Sprühbäder mit zwei Badeswannen von Metall, Blech oder versinntem Kupfer zu, woron die Eine, kleiner als die Andre, in die größere gesetzt wird, wodurch ein leerer Raum von mehreren Zoll zwischen ihnen entsteht; diesen füllt man nun mit heißem Wasser an, und bringt den Kranken, oder Scheintodten, in dicke Decken gewickelt in die Wanne.

Beim Qualmbade wird die Oberfläche der Haut bald mit einem Überzuge von Wasser bedeckt, welches sich aus den schnell an ihr verdichteten Dünsten bildet; im heißen Luftbade wird die Haut aber bloß vom ausbrechenden Schweiße befeuchtet. Jener Überzug hindert indessen die Entstehung eines reichlichen Schweißes gar nicht, so wenig als die doch weit stärker drückenden Wasserdämpfe im warmen Wasserbade, und es kommt daher bloß das Verhältniß der Dichtigkeit des Mediums in Anschlag. Zum Qualmbade bedient man sich gewöhnlich eines Kastens, in welchen man den Kranken bis an den Hals setzt, so daß der Kopf bloß frei bleibt. Doch gibt es Fälle, wo es gut, selbst nothwendig ist, daß die Dämpfe auch geathmet werden. In diesen Kasten führt eine Röhre den Dampf. Von großer Wichtigkeit ist es indessen, daß auch ein Thermometer angebracht sey, dessen Kugel im Kasten versenkt, die Skale außerhalb steht. Bis zu 40° R. ist der Wf. selten gegangen; darüber, erfordert große Vorsicht; und 34–36° sind gewöhnlich hinreichend. So wie der Kranke aus dem Kasten kommt, muß er zu Bette liegen, eine sanfte Dünstung abwarten, sich spät erst wieder kleiden, und besonders behutsam gegen Einwirkung der freien Luft seyn. Die nordischen Völker nachahmen wollen, sich, aus dem Qualme kommend, im Schnee zu wälzen, oder ins kalte Wasser zu stürzen, würde bei Kranken Unverstand, ja Tollheit, selbst bei gesunden Erwachsenen bedenklich seyn, da, um dieß ohne Nachtheil zu ertragen, Gewohnheit von Kindesbeinen an erheischt wird.

Ein Qualmbad aus dem Stegreife zu bereiten, hat wenig Schwierigkeit. Der Wf. hat sich folgender einfachen Vorrichtung häufig für den eignen Körper bedient. Man entkleidet sich, hängt einen langen, weiten Reits-

mantel, auch eine ungewöhnlich große wollene Decke um, und setzt sich auf einen durchbrochenen Rohrstuhl, unter welchem eine Schüssel steht, in die man glühende Backsteine, oder Stücke Eisen legt; darauf gießt man nun nach und nach Wasser, wodurch der ganze Raum, den der dicht an den Boden und am Halse schließende Mantel bildet, erfüllt wird. Das Aufgießen wiederholt man jede 4–6–8 Minuten.

Der Wf. hat noch eine andere Vorrichtung zu Dampfbädern erdacht, die sich durch Bequemlichkeit, Beweglichkeit und Wohlfeilheit ganz vorzüglich empfiehlt. Sie kann mit gleichem Nutzen im Privatleben, in Kasernen und Spitalern angewendet werden. Sie besteht aus einem leichten Gestänge von schmalen Leisten in Form eines abgestumpften Kegels, 3½ Fuß hoch und eiförmig. Der größere Durchmesser der Basis hält 3½ bis 4 Fuß, der kleinere 2½ bis 3; der größere Durchmesser der abgestumpften Spitze 12–15 Zoll, der kleine 10–12. Dieses Gestänge wird inwendig mit Wachleinwand bekleidet. Der Rand der Basis muß mit einem leichten elastischen Körper bezogen, oder leicht ausgepolstert werden, damit er fest auf den Boden schließt; der obere, da, wo er den Hals umgibt, wird am füglichsten mit weichem Badeschwamme belegt, um die Öffnung dampfdicht zu verschließen, ohne einen Druck auf die Gefäße zu veranlassen. In der Mitte der langen Seite ist unten auf der Erde ein Ausschnitt von etwa 8–10" ins Gevierte, um das Wasser auf die heißen Steine zu gießen, der durch ein sehr dickes wollenes Mäntelchen genau verschlossen wird. Über die Person, welche das Dampfbad nehmen soll, und die auf einem höhern, oder niedrigeren Rohrstuhl, nach Maßgabe ihrer Größe sitzt, wird die Maschine gestülpt, dann die glühenden Steine durch die untere Öffnung in das dazu bestimmte Gefäß gebracht und Wasser aufgegossen, wie bereits angegeben. Daß solche Bäder in wohlgewärmten Zimmern, beim Bette des Kranken genommen, dieser am Ende in gewärmte wollene Lächer gehüllt und in dasselbe gelegt werden müsse, versteht sich von selbst. Wäre es nöthig, auch den Kopf, z. B. bei der Kopfgicht, dem Gesichtschmerz, dem Zahnweh u. dem Dampfe auszusetzen, oder die Dämpfe z. B. bei der Lungenentzündung athmen zu lassen; so bedient man sich dazu eines Aufsatzes auf gleiche Weise construiert. Indessen muß man von Zeit zu Zeit frische Luft schöpfen lassen.

Man kann zu einem Dampfbad im Bette im wohlschließenden Deckel eines Irefessels eine Röhre anbringen, die in gebogener Richtung unter die Bettdecke führt. So wie das Wasser ins Kochen geräth, werden die Dämpfe dadurch um seinen Körper geleitet; im Scheintode durch Ertrinken ist diese Vorrichtung recht bequem und nützlich. In andern Fällen kann man den Kranken auch zwischen Betttücher von Wachstaffet legen und die Dämpfe zu ihm leiten. Will man gemeinschaftliche Qualmbäder, z. B. in Hospitälern, Kasernen (in welchen letzten sie gewiß vortrefliche vorbeuende Dienste leisten würden), anlegen; so folge man der bekannten russischen Construction, über welche man sich bei Sanchez (Bemerk. u. Unters. u. d. Gebr. d. Dampfbäder u. Memming. 789), und Storch (histor. stat. Gemälde d.



russischen Reichs; Riga 1797), nähern Rathß erhalten kann.

Der Nutzen der Qualmbäder ist mancherlei: im Allgemeinen sind sie, eben wie warme Wasserbäder, in allen hartnäckigen, rheumatischen Leiden, bei Gelenkreifen, im rebellischen Hüftweib, und ganz besonders in dem Gesichtschmerz, wo denn freilich das Gesicht dem Qualme ausgesetzt werden muß, indicirt. Die Erfahrungen, welche man über ihre nützliche Wirkungen gegen manche im Wochenbett entstandenen Unbequemlichkeiten und Beschwerden in Rußland, wo die Wöchnerinnen im Volke allgemein Gebrauch davon machen, gesammelt hat, sind nach Prof. Chaussier's Beobacht. in dem *Hospitale de la Maternité* bestätigt worden; aber er wendete sie auch mit Nutzen in der *Peritonitis puerp.*, in Schmerzen der Eingeweide, beschwerl. Athem, Beängstigung, im schleim. Durchfalle der Wöchner. an; nach seiner Beobachtung war die Wirkung auf den kleinen, geschürzten, krampfhaften Puls vorzüglich günstig, der dadurch groß und weich wurde, mit reichlicher Ausdünstung, so daß er ihn den Schwitzpuls nennen möchte. Auch in verschiedenen Exanthemen, namentlich im Scharlach- und Masernfieber hat er eine vortheilhafte Anwendung von Qualmbädern gemacht. Im *Hopital St. Louis* zu Paris hat man Dampfbäder, selbst bei Neugeborenen, vorzüglich im *endurcissement du tissu cellulaire* (Zellgewebeerhärtung — sogenanntes Anwachsen der Kinder) mit trefflichem Erfolg angewendet. Im Allgemeinen ist trockne Haut eine große Indication zu ihrem Gebrauche, und daher sollten sie fast immer in der Harnruhr, die trotz den vom Wf. bekannt gemachten Erfahrungen, noch immer nicht von den Ärzten ihrer wahren Ursache nach erkannt wird, Statt finden. Auch in der Wassersucht mit trockner, pergamentartiger Haut, und in der Wassersucht bei ihren ersten Erscheinungen sollten sie billig versucht werden; in letzter, sobald reichliche Abflüsse vorangegangen.

**Douche** — richtiger **Spritzbad**. Gewöhnlich pflegt man den Gebrauch des Spritzbades mit den warmen Wasserbädern zu verbinden, indem seine großen Kräfte oft unentbehrlich sind, um, besonders bei Lokalektionen, vollständige Heilung zu bewirken, welche ohne sie, in manchen Fällen nie, auch vom kräftigsten Mineralwasser nicht, erhalten werden würden. Dem die Ehre der Erfindung dieses vortreflichen Mittels zukommt, hat der Wf., aller Mühe ungeachtet, nicht bestimmt ausmitteln können. Der Ausdruck *επιχειρῶν*, den man in dieser Hinsicht beim Hippokrates findet, kann wol nicht auf das bezogen werden, was wir unter dem Namen Douche begreifen; ebenso wenig das, was C. Aurelianus durch „*Cataclysmus*“ verstanden haben will. Es ist mit aller Wahrscheinlichkeit vielmehr anzunehmen, daß beide darunter ein Aufgießen von ganzen Wassermassen mit Eins verstanden. Der Name „*la doccia*“, der mit einiger Veränderung in die meisten europäischen Sprachen übergegangen ist, scheint sie den Italiern zuzuschreiben, und Antonio Consi der Erste zu seyn, der ihrer in seiner Schrift: *Dell' uso esterno dell' acqua fredda presso gli antichi*. Firenze 1747 erwähnt. Wie dem auch sey,

so ist's wol gewiß, daß es lange gedauert hat, ehe man eine rechte bequeme und wirksame Methode auffand. Consi — und an vielen Orten noch jetzt — glaubte man das nicht anders, als durch Auf- und Absteigen des Wassers (*la douche ascendante et descendante*) bewirken zu können, welches eben so umständlich, als ungemächlich ist. Die beste und wirksamste Anstalt ist die einer großen Spritze, ganz nach dem Mechanismus einer Feuerspritze eingerichtet, von der man lederne, oder hanfene Schläuche durch die Wand ins Badezimmer leiten kann. Vermittelt des Druckwerthes kann die Gewalt, womit das Wasser auf die Haut aufschlägt, nach jedem Grade, vom Sanftesten bis zum Heftigsten, und durch metallne Mundstücke von verschiedenem Durchmesser die Stärke des Wasserstrahls bestimmt werden. Diese Verbesserungen sind wol teutschen Ursprungs, und solche vortrefliche Einrichtungen zu Spritzbädern findet man in Mendorf. Die oft erstaunliche Wirksamkeit und Heilkraft der Spritzbäder hängt ohne Zweifel nur von dem mechanischen Stöße ab, den die davon getroffenen Theile erleiden, und die Qualität des Wassers kommt dabei nur selten und wenig in Anschlag. Durch den Impuls des Wasserstrahls und seine sich in der Nachbarschaft verbreitende Erschütterung geschieht es also, daß veraltete Stockungen und wahre Verhärtungen, selbst wenn sie in einiger Entfernung von der Haut liegen, erweicht, zertheilt und oft völlig gelöst, daß gelähmte Nerven, mögen sie dem irritabeln, oder sensibeln Systeme zugehören, zur normalen Beschaffenheit zurückgeführt werden, indem durch den mächtigen mechanischen Reiz die herabgewürdigte, oder erloschene Lebens- und Nervenkraft angefaßt, zu neuer Thätigkeit gesteigert wird. Am häufigsten hat sich ihr Nutzen in Drüsengeschwülsten und den vielgestaltigen abnormen Erscheinungen, die eine Folge der Rheumatalgie und der Rheumarthralgie sind, bewährt; weniger oft wirken sie in Lähmungen, welche den Schlagfluß begleiten; häufiger in solchen, die Folge mechanischer Verletzungen sind. Bisher pflegte man dieses heroische Mittel nur auf sogenannte unedle Theile, auf die Gliedmaßen, den Rücken, höchstens den Unterleib, oder den behaarten Theil des Kopfes anzuwenden; dieß auf die Sinneswerkzeuge, auf die Geschlechtstheile, den After zu thun, war, soviel dem Wf. bekannt ist, den Ärzten nie eingekommen. Genaue Beobachtung, Analogie und ein eigner Eifer für Verbesserungen und Fortschritte leiteten ihn dahin, um diese unbekannte Anwendung zu versuchen. Dieß geschah zuerst bei Augenkrankheiten, von denen ja eine große Menge hauptsächlich von gestörter Hautausdünstung entspringen, und nach der praktischen Sprache, arthritischen, rheumatischen Ursprungs sind. Beim schwarzen Stare, wo sie zuerst angewendet wurde, sagte er sich: ist dessen Ursache giftig, ist durch diesen Stoff, der den Sehnerven ergriffen hat, die Lähmung geschehen, warum sollte sich der mechanische Stoß, durch den Wasserstrahl auf die Augenlieder und den Augapfel erregt, nicht eben so gut bis zum leidenden Nerven fortpflanzen, in ihm eine größere und heilsame Thätigkeit in seiner Ausbreitung und den ihm befreundeten Gebilden erregen

können, um sich davon zu befreien, als dieß z. B. in dem Falle geschieht, wenn eine solche Ablagerung in die Tiefe des Kniegelenks geschehen ist, und durch die Einwirkung des Sprizbades auf die Haut, diese bis zur Tiefe fortgepflanzt, Schmerz und Geschwulst verschwinden? Der Erfolg entsprach diesen Schlüssen auf das Glücklichsste. Bald nacheinander wurde ein fast kompletter schwarzer Staar, bei einem Diplomaten, beinahe völlig bloß durch den Gebrauch des sanften Sprizbades auf die Augenlider geheilt, und einer jungen, im fünften Monate schwangern Dame die ganz verlorne Sehkraft des linken Auges vollkommen dadurch wiedergegeben. Bald boten sich veraltete und hartnäckige ophthalm. rheumat. dar, die in 3 Wochen, und anfangende Thränenfisteln, die in 5 Wochen durch die Douche geheilt wurden. Der Wf. bedauert, seitdem auf keinen grauen Staar gestochen zu sehn; denn er glaubt mit Zuversicht hoffen zu dürfen, daß gewiß nicht selten das Sprizbad die verdunkelte Linse erheilen und die Operation unnöthig machen werde. Von eben so auffallendem und großem Nutzen erwies sich das Sprizbad gegen die bekannte Vitanei der Beschwerden, welche die blinden Hämorrhoiden genannt werden, wenn es auf den After angewendet wurde. Hier bedarf es aber eben auch besonderer Behutsamkeit, denn dieser Theil ist von großer Empfindlichkeit gegen diesen mechanischen Stoß, und ist das Druckwerk nicht recht gemäßiget angeregt, so ist es fast unmöglich, die schmerzhaft empfindung auszuhalten, wenn man nicht die Mündung des Rohres einen bis zwei Zolle vom After ab und unter dem Wasser so richtet, daß der directe Stoß der Spritze erst die Welle in Bewegung setzt, die sich zwischen ihr und dem After befindet, und so die Heftigkeit gemäßiget wird, bis sich der Theil nach und nach daran gewöhnt. Auch der gelinde Anstoß des Sprizbades ist in der Regel stärker, als die Kraft des Schließmuskels des Afteres, und überwindet diese in dem Augenblicke, wo die Welle freiwillig in den After eintritt. Ist die Composition des Wassers der Art, daß man von dessen Bestandtheilen noch einen specifischen Nutzen auf das Abdominalvenensystem erwarten kann; so ist der Nutzen doppelt: sonst ist er als einfaches Spül- und Ausleerungsmittel immer von einigem Werthe. Nach einer Anwendung von 14 Tagen, 3 oder 4 Wochen verschwanden eine Reihe plagernder Erscheinungen im After, im Kreuze, Rücken und Unterleibe, die zehn und mehrere Jahre vergebens bekämpft worden waren; Einer blieb zwei Jahre, ein Andern vier, ein Dritter für immer frei von allen Beschwerden, und da, wo sie, vielleicht durch neue Schädlichkeiten erregt, wieder kamen, war es doch in weit gelinderem Grade. — Auch in Krankheiten der Geschlechtstheile leistete das Sprizbad treffliche Dienste, namentlich im Eicheltripper, in Anschwellungen der Hoden und Wasseransammlung. Obgleich noch keine Erfahrungen über dessen Wirkung im weißen Fluße haben angestellt werden können; so ist der Wf. doch im Voraus sehr geneigt zu glauben, daß es von ganz vorzüglicher Wirksamkeit in der Gattung seyn müßte, welche eine Folge katarrhischer Affektion ist. Bei der ungemeinen Empfindlichkeit

dieser Theile ist Behutsamkeit, besonders im Anfange, eine unerläßliche Pflicht. — In Gehörkrankheiten haben die Sprizbäder sich gleichfalls hilfreich erzeigt, und namentlich in der Harthörigkeit und Taubheit, die nach Erkältung entsteht. Die Letzte wurde bei einem Jäger vollkommen dadurch geheilt. Man leitet den Strahl entweder auf den processus mastoideus, oder auf die Ohrmuschel selbst, die jedoch mit einem Stücke Flanell bedeckt werden muß, um die unmittelbare Erschütterung des Paukenfells zu hindern. Selbst in die Nase, seit Jahren bei bestehendem Stochschnupfen von katarrhischer Entzündung ergriffen, hat der Wf. die Douche mit Vortheil angewendet.

Dieses einfache, aber gewiß höchst kräftige Mittel verspricht, wenn es in ähnlichen Fällen und oft von einsichtsvollen Heilkünstlern, durch diese Erfahrungen ermuntert, versucht werden wird, die größten Wirkungen; und der Wf. überläßt sich der schönen Hoffnung, dieß recht bald bewerkstelligt zu sehn. Von der sogenannten Dampdouche, wodurch heiße Dämpfe stoßweis auf leidende Theile geleitet werden, und die der Wf. einige Jahre unter seiner Aufsicht anwenden sah, kann er wenig Rühmliches sagen; diese kommt ihm fast wie ein medicinisches Spielwerk vor, womit mancher Badende amüsiert wird.

Das Sprizbad wird in der Regel warm, nur ausnahmsweise kalt, angewendet, und zwar am Ende einer Sitzung im warmen Wasserbade. Während die Douche applicirt wird, ist, da der Körper dabei stets mehr oder weniger entblößt und außer dem Wasser gehalten werden muß, Erkältung leicht möglich. Um sie zu verhüten, muß die Temperatur des Wassers im Behälter der Spritze durch den Wärmemesser bestimmt und nicht unter 29 ja 30° R. sehn. Von Zeit zu Zeit müssen Pausen gemacht werden, um die entblößten Theile wieder unter dem Wasser zu erwärmen. Bei der kalten Douche ist in dieser Hinsicht außerordentliche Vorsicht nöthig, um nicht da zu schaden, wo man zu nützen sucht. — Die Dauer des Sprizbades muß im Anfange nicht über 5 — 8 Minuten sehn, in der Folge kann man von 15 — 20, zuweilen 25 M. geben. Werden die getroffenen Theile bei recht ernsthaftem Gebrauche zu schmerzhaft und ungenügend, so muß man einige Tage aussetzen. Auch da, wo keine radikale Heilung, wie etwa in ganz veralteter Gicht, mehr möglich ist, schafft das Sprizbad, jährlich wiederholt, merklliche Linderung der Schmerzen und Erleichterung anderer Beschwerden. — Da, wo es an einer größern Vorrichtung fehlt, kann eine gewöhnliche Haufeenspritze mit doppeltem Stiefel füglich als Surrogat dienen. Für die Krankheiten der Sinnorgane ist es am zweckmäßigsten, kleine Handdouchen mit doppeltem Stiefel, damit der Strahl permanent wirke, verfertigen zu lassen, die man bequem handhaben, und deren Wirkung man bis zum Zusehsten mäßigen kann. Eine kräftige Douche macht das Tropfbad entbehrlich.

Schlammbäder kannte man in Teutichland sonst nur dem Namen nach; man wußte bloß, daß man sich der in der Nachbarschaft einiger mineralischen Quellen Frankreichs und Italiens sich freiwillig bildenden Sumpfe



bediente, um Kranke darin baden zu lassen, die man dann von da in die mineralischen Wasserbäder, als letzte Instanz, trug. Die bekanntesten sind die von St. Amand in Flandern und die von Padua. Durch die Speculation der Regirungsvormundschaft von Schaumburg-Lippe geschah es vor etwa 10 Jahren, daß man künstliche Schlamm-bäder in Elfen einzurichten suchte. Der Hauptbeweggrund dazu war ohne Zweifel, die junge, wenig berühmte Badeanstalt (die sich, bei dem wohl erworbenen gegründeten Ruhm der benachbarten in Mendorf, wenig Glück versprechen konnte) durch die Seltsamkeit und die Ungewöhnlichkeit der Veranstaltung auffallend zu machen, die Neugier zu erregen. Dagegen läßt sich gar nichts vorbringen, und man kann dies der Administration nur zum Lobe anrechnen, und Tadel wäre um so unbilliger, da die Meinung der Ärzte dafür war, und großen Erfolg gegen die Gebrechen der Menschen versprach. Es wurde also die Einrichtung getroffen, daß der Absatz der Schwefelquellen zum Schlamm getreten, gesiebt, mit Wasser zu flüssigem Breie verdünnt, künstlich erwärmt als Bad angewendet wurde, und nun bald die Posaune zur Hand genommen, um die neuen, unerhörten Kuren nach allen Winden hin bekannt zu machen. Und, Item! es half. Von nah und fern kam man, das Unerhörte zu schauen, die Wunderkur zu versuchen; der Schastich zu Bethesda, dessen Analogie man zu Hilfe gerufen, trug auch nicht wenig bei. Der Zulauf mehrte sich; in Mendorf wurde man unruhig; Politik demonstrierte die Nothwendigkeit: auch Schlamm-bäder zu haben; man trieb sich auf den Bergen der Gegend umher, es wurde viel Fetz verschickt, bis man endlich am Abflusse einer Schwefelquelle auf einer schlammigen Wiese das glückliche *evonza* ausrufen konnte. Im Herbst fährt man seitdem diesen Schlamm nach Mendorf, bringt ihn in einen besondern Behälter, leitet bis zum Sommer die Abflüsse der Schwefelquellen darüber, und bereitet ihn dann, wie oben, zu den berühmten Schlamm-bädern.

Die leidende Menschheit ist bei diesem Gegenstande so ungemein interessirt, daß es gewiß hier der Ort ist, mit Unbefangenheit zu untersuchen, ob wirklich etwas Wahres an der hoch berühmt gewordenen Wirksamkeit der Schlamm-bäder sey? Bisher legten die dazu bestellten Ärzte ihren Völkgeindern, den Mineralquellen, darum so große, meist alle übrige Arzneimitteln übersteigende Kräfte bei, weil sie von der Natur, auf eine der Kunst unnachahmliche Art zusammengesetzt, mit, ihr unerreicher, Innigkeit gemischt, durch den Beiztritt imponderabler Stoffe eine so fein goldste Flüssigkeit darböten, daß sie im Stande sey, in die zartesten Labyrinth des Organismus einzubringen, und da solche Wunder zu vollbringen. Gegen diese Behauptung läßt sich auf dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft wenig Erhebliches einwenden, und es würde verwegen seyn, dieses Axiom anzugreifen. Nun aber gehen bei der Decomposition der Mineralquellen, welche mit geschwefeltem Wasserstoffgas geschwängert sind, alle diese großen Vortheile verloren, die so hochgepriesene Mischung wird aufgehoben, die feingelösten Stoffe fallen in ihrer gewöhnlichen Gestalt zu Boden, und können jetzt gar nicht anders als ein wahres *caput mortuum* betrach-

tet werden. Und doch soll in dieser Gestalt ihre Kraft die des natürlichen Schwefelwassers übertreffen, da noch Wunder thun, wo dieses nichts auszurichten vermochte?! *difficile est* . . . Das arme Publicum ist zu bedauern, die Leichtgläubigkeit (die gelindeste Bezeichnung) der Ärzte verdient wenigstens Mitleiden, die sich solche Ungereimtheit aufheften läßt, ohne daß sich eine einzige Stimme dagegen erhebt. Doch darf man gern zugeben, daß sich die Lobpreiser der Schlamm-bäder in zwei Classen scheiden: in solche, die sich selbst täuschen, und in die, — welche es besser wissen, und doch posaunen.

Der Schlamm enthält also als solcher die aus den Schwefelquellen zu Boden gefallenen Neutral- und erdigen Mittelsalze mit dem Schwefel in Substanz, der vorher luftförmig an das Hydrogen gebunden war; dies sind seine wirksamen Bestandtheile. Ist es glaublich, daß sie auf diese Art erzeugt, und freiwillig zu einem Schlammgemische getreten, eine besondere, oder eine höhere Wirksamkeit äußern, als hätte man sie absichtlich aus der Bude des Materialisten zusammengemischt? Es ist zu bezweifeln, daß auch nur Eine bejahende Stimme sich finden könne. Alles, was man daher von solchem Schlamm-bade zu erwarten hat, kann sich nur auf mechanischen Reiz der Haut von den beigemischten Salzen und dem Schwefel (der tropfbar nicht zu lösen, nur in elastischem Fluidum Verbindungen einzugehen fähig ist) beschränken. Und so ist es denn auch in der Erfahrung gegeben. Der Bf., welcher eine ansehnliche Menge Schlamm-bäder unter seine Aufsicht hat nehmen lassen müssen, hat, außer diesem mechanischen Hautreize, nie eine andere Wirkung wahrnehmen können. Dieser war aber nichts weniger als wohlthätig, denn er war verschiedentlich so heftig, daß er starke Entzündung der Schenkel erregte, die es nöthig machte, einige Tage das Bett zu hüten. Befäße der Schlamm aber auch wirklich die ihm zugeschriebenen großen Heilkräfte, so würde seine Anwendung doch wenig, oder gar nicht Statt finden können, weil mit ihr eine Menge Schwierigkeiten, Unannehmlichkeiten und bedeutende Nachtheile verbunden sind, die nicht beseitigt werden können. Die hauptsächlichste und in jeder Hinsicht nachtheilige Schwierigkeit, die selbst auch dann, wenn der Schlamm mit der höchsten Heilkraft begabt wäre, jeden Vortheil behindern, oder augenblicklich aufheben würde, ist die Unmöglichkeit, den Schlamm gleichmäßig zu erwärmen. Die Erwärmung geschieht nämlich — und das ist immer noch die beste und bequemste Art — durch heiße Wasserdämpfe, welche durch ein Rohr in den untersten Theil des Badebeckens geleitet werden. Welche Mühe man sich nun auch gibt, durch Umrühren den einstömenden Wärmestoff dem ganzen breiigen Fluidum gleichförmig mitzutheilen, so gelingt es doch nie: immer ist der Schlamm unten zu warm, in der Mitte kühler, oben auf kalt. Erinnert man sich nun dessen, was früher hinsichtlich der Temperatur des Wasserbades vorgetragen worden ist, und was seine volle Anwendung auch bei den Schlamm-bädern findet, so kann jeder Einsichtsvolle ohne Mühe abstrahiren, welchen Vortheil er von ihrer Anwendung zu erwarten habe. Eine große Unbequemlichkeit liegt ferner in dem Umstande, daß gar

nicht selten die specifische Schwere des Schlammes die des einzutauenden Körpers überwiegt, dieser also nothwendig in die Höhe gehoben, und — ist man nicht auf diesen Fall gefaßt — das Gleichgewicht verlierend, Kopf- lings mit dem Gesicht in den Schlamm geworfen wird. In diesem Falle bedarf es also, so lange die Sitzung dauert, einer helfenden, abwärts drückenden Hand, oder Kraft. Aus dieser bedeutenden specifischen Schwere des Schlammes geht nun für den Einsichtsvollen schon ohne Weiteres der zu befürchtende Nachtheil des vermehrten Druckes auf den Körper hervor, der in manchen Fällen, wo Fehler der Eingeweide des Unterleibes und der Brust, beständen sie selbst nur in Schwäche oder hoher Empfindlichkeit, von nicht geringer Bedeutung werden kann. Endlich ist der ekelhafte Geruch, eigentlich Gestank, der widerliche Anblick des Schlammes und des ekelhaften Überzugs, den er auf der Haut bildet, und welcher immer ein folgendes Wasserbad nothwendig macht, eine Zugabe, die gewiß nicht wohlthätig auf delicate Constitutionen wirken kann. Zu guter Letzt soll es denn auch, wie man behauptet, nicht gar selten geschehen, daß, bei der großen Concurrenz, welche das posaunende Lobpreisen der Schlammbäder veranlaßt hat, ein und dasselbe mehreren Kranken nach einander dienen muß, indem es sowohl am Local, als auch am Schlamm fehlen würde. So war es wenigstens in den J. 1812 u. 13, und in Mendorf mußte Jeder, der sich der Schlammbäder bediente, wenigstens dreimal in demselben Schlamm baden.

Betrachtet man nun die Art der Anwendung der Schlammbäder näher, so sieht man aus Deutlichkeit, daß durchaus keine reine Erfahrung existirt, welche die Kraft des Schlammes unbezweifelt darzustellen vermöge. Selten oder nie pflegt man die Schlammbäder von Anfang an anzuwenden, meist immer gehen ihnen bei jenen Schwefelquellen Wasserbäder voran, welche geschwefeltes Wasserstoffgas enthalten, die, wie tausendfältige Erfahrung gezeigt hat, von einer ungemein großen Heilskraft sind. Wäre dies aber auch nicht, so wird ja doch der Schlamm jedesmal durch jene Heilquellen im Augenblicke der Anwendung verdünnet, und dazu gehört eine bedeutende Menge dieses Schwefelheilwassers. Wäre daher auch jemals eine wirklich gelungene große Kur durch den gewöhnlichen Gebrauch der Schlammbäder erweislich, so könnte man ja doch wol auf das Ungezogenste und nach einer gesunden Logik schließen: „sie sey durch die vorübergehenden Schwefelwasserbäder, durch das dem Schlamm beigemischte Mineralwasser, und die jedem Schlammbad folgenden Bäder bewirkt.“ Da nun eine Reihe unbezweifelter Erfahrungen besteht, daß einfache Bäder von diesen Schwefelquellen bereitet, die hartnäckigsten, schmerzhaftesten, für unheilbar gehaltenen Krankheiten „ganz allein“ gehoben haben: von Schlammbädern aber bis jetzt auch nicht Eine solche reine Erfahrung bekannt ist, so glaubt sich der Vf. in seinem heiligen Eifer für Wahrheit und stets regen Haß der Charlatanerie vollkommen berechtigt, Alles, was man bisher über die große Wirkung dieser Schlammbäder öffentlich vorgetragen hat, für praktische Fabeln und Täuschung zu erklären, bis durch neue unbezweifelte, einfache Thatfachen erwiesen wird: „daß Schlammbäder,

„bloß aus Schlamm und gemeinem Quellwasser, ohne „vorhergegangene, oder gleichzeitige Anwendung mineralischer Wasserbäder da Krankheiten gehoben haben, „wo man Bäder von Schwefelwasser, hinreichend lange, „ohne Erfolg angewendet hatte.“ Dann aber — wenn wenigstens zehn solcher Erfahrungen nachgewiesen werden können — ist er erbötig, öffentlich Ehrenerklärung und Abbitte zu thun. Hätten die gelehrten Männer, welche die Kraft des Schlammbades so hoch anschlagen, die Gelegenheit gehabt, wie sie sich dem Vf. darbott, die natürlichen Schlammbäder des Auslandes zu sehen, wo er unter andern im J. 1794, als er das Amt eines Generalstabsmedicus deutscher Hilfstruppen in der englischen Armee verwaltete, eine große Menge kritischer Soldaten in einem Hospitale, welches eben bei den berühmten Bains de St. Amand errichtet war, beobachtete, bei denen nichts von den hochgepriesenen Wirkungen in einer Menge der verschiedensten Fälle wahrzunehmen war, gewiß, sie würden besonnener verfahren seyn. Und doch hat die Natur dort mehr gethan, oder vielmehr das gethan, was in Teutshland durch die Kunst erzwungen werden soll. Die Schlammbäder werden in einem, den Mineralquellen nahen, Moraste genommen, der mit Glasumschlossenen Cabinetten besetzt ist, durch welche die Erwärmung des von Natur nicht hinreichend warmen Schlammes bewirkt wird. — Endlich mag man wol fragen: wozu bedarf z. B. Mendorf solcher künstlichen Hilfsmittel, da die Kraft seiner einfachen Bäder so eminent groß, oft wunderbar ist? Ein einziges Beispiel aus einer langen Reihe sey hinreichend: ein ganz vorzüglich gebildeter Spanier, Don Eypriano de Urbieta, war seit lange von dem schmerzhaftesten Hüftweh grausam gemartert worden, und genöthiget, seit geraumer Zeit an Krücken zu gehen. Im Jul. 1813 badete er bei ungünstigem, feuchtem Wetter während 6 Tagen in Mendorf. Nachdem er das sechste Bad verlassen hatte, setzte er sich in die damals so selten lachende Sonne; als er diese Erquickung ein halbes Stündchen genossen hatte, griff er nach seinen Krücken, um zu Hause zu gehen; aber o Wunder! — er bedurfte ihrer nicht mehr, sondern nahm sie unter den Arm und ging wie ein Gesunder dahin, ohne je einen Rückfall zu erleiden \*).

**Gasbäder:** Unter dieser Benennung begreift man das anhaltende oder periodische Einathmen von Luftarten, welche andere Bestandtheile oder Mischung

\*) Mit welchen mächtigen Banden das Vorurtheil die leichtgläubigen Sterblichen zu fesseln vermöge, davon kann man sich bei den Badeanstalten zu Nequi in Italien recht deutlich überzeugen. Hier bilden geschwefelte Thermalquellen eine Art von jumpfäem Teich, an dessen Rande und auf dessen Grunde sich ihre Präzipitate in Schlammgestalt absetzen. Den letzten hält man nun für verzüglich wirksam, und zu dem Ende sind besondere Taucher (Marangoni, Palombani) angestellt, die sich auf den Grund dieser, 108 bis 128° F. heißen Wassermasse hinunterstürzen, um da den so heilsam geachteten Schlamm herauszufischen. Man sieht an diesen Tauchern, was Gewohnheit vermag: denn bei der gewiß nachtheiligen Einwirkung dieses Wärmegrades, der ihre Haut der eines gekochten Krebses ähnlich macht, halten sie diese Beschäftigung doch manches Jahr aus, was um so mehr zu verwundern ist, da sie, vergebend die Einwirkung des heißen Wassers sezt nicht ertragen zu können, täglich 8 — 10 Flaschen Wein zu sich nehmen.

haben, als die Atmosphäre; auch glaubt man, daß die Einwirkung solcher Gasgemenge einen bedeutenden und heilsamen Einfluß auf die Haut und den ganzen Organismus haben könne, wenn ihnen der Körper eine Zeitlang zur Berührung dargeboten wird. Nachdem die Ärzte diese neue Lehre mit Begierde ergriffen, und, wie es gewöhnlich geht, mit den gespanntesten Erwartungen Versuche in einer großen Menge von Krankheitsfällen angestellt hatten, mußten sie am Ende, durch die Erfahrung belehrt und nüchterner geworden, von dem größten Theile dieser Kurarten absteigen, und Beddoe's, des größten Gasapologeten, vor 20 Jahren hochgefeierter Name gerieth bei den Praktikern beinahe in Vergessenheit. Von allen verschiedenen, zum medicinischen Gebrauche verwendeten Gasarten sind nur zwei übrig geblieben, die noch vorzugsweise vor andern zuweilen als Heilmittel angewendet werden: das kohlensaure Gas, vorzüglich in seiner, von der Natur in sogenannten Dunsfhöhlen bereiteten Gestalt, als partielles Bad kranker Gliedmaßen, wie z. B. in der Pyramonter Dunsfhöhle und einigen in Italien befindlichen, und dann das geschwefelte Wasserstoffgas als Lungenbad. Zu seiner bequemen Anwendung sind, besonders in Rensdorf und Eilsen, eigene Anstalten getroffen, um dieses den dortigen Mineralquellen in bedeutender Menge beigemischte Gas häufig auszuscheiden, und mit der, den Kranken umgebenden Atmosphäre zu verbinden, welche man diesen dann eine gewisse bestimmte Zeit athmen läßt. Die Anwendung des Sauerstoffgas ist, bei den sich so ganz widersprechenden Erfahrungen, wenigstens von vorsichtigen Ärzten, aufgegeben, und fast gleiche Bewandniß hat es mit dem Wasserstoffgas. — Die Erfahrung hat es bis jetzt dahin entschieden, daß die Lungenbäder, das Einathmen des geschwefelten Wasserstoffgas, die sind, von denen der Arzt öfterer, als von allen übrigen, einen heilsamen Gebrauch in verschiedenen Lungenkrankheiten machen könne. Der von ihnen zu erwartende Nutzen ist aber bei weitem weder so groß, noch so häufig, als dies ihre Lobredner in Druckschriften zu behaupten gestrebt haben, wie lang auch das gelehrte Geil, welches sie gedreht haben, geworden ist. Der Vf., welcher eine große Anzahl Leidender solche Lungenbäder von geschwefeltem Wasserstoffgas unter seiner unmittelbaren Aufsicht hat anwenden lassen, hält sich, der Wahrheit zur Steuer, für verbunden, die Versicherung zu geben, daß man etwa von 15 Lungenkranken nur Einen rechnen kann, der rechten Nutzen erwarten darf; von den übrigen vertragen im Durchschnitt 6 solche Lungenbäder gar nicht, werden schlimmer, der Prozeß des Athmens wird dadurch erschwert, unendlich mühsam u. Der Rest bleibt indifferent. Die größte Wirkung erfolgte immer noch in denen Lungenkrankheiten, die nach mechanischen Verletzungen entstanden waren; da, wo innere Ursachen walteten, war der Nutzen geringer. — Sogenannte Luftbäder sind von Engländern, und besonders von Franklin empfohlen worden. Man setzt sich der reinen Atmosphäre eine Stunde oder länger ganz nackt aus. Bei gehöriger Temperatur und mäßiger Bewegung kann ein günstiger Einfluß auf die Gesundheit nicht geläugnet werden. Ohne diese Cautele

aber, und besonders nach Franklins Manier, sich ruhig an den Schreibtisch zu setzen, möchte bei weitem in den meisten Fällen großen Nachtheil, vorzüglich durch die unvermeidliche Störung der Ausdünstung, herbeiführen.

**Bäder von thierischen Flüssigkeiten.**  
 Kosmetische Bäder aus Milch, oder Molken bereitet, waren bereits im entfernten Alterthume gebräuchlich. Man glaubte (vorzüglich Poppäa), daß die der Eselin eine besondere Kraft habe, die Haut weiß, hart, geschmeidig und glänzend zu machen. Alle diese Vortheile, wenn man sie auch in der Erfahrung gegeben annehmen wollte, sind doch immer nur vorübergehend, von kurzer Dauer, wie die aller übrigen kosmetischen Mittel. Nur so lange der stets rege Lebensprozeß die in die Haut aufgenommenen Theile noch nicht ganz wieder entfernt hat, welches meist in einigen Stunden geschieht, nur so lange die mechanisch der Epidermis anhängenden fettigen, schleimigen Theile da verweilen, und die geschmeidig machende feuchte Wärme ihre Wirkung äußern kann, so lange nur dauert die kosmetische Wirkung, und dann kehrt die Haut auf ihren vorigen Standpunkt zurück. Als therapeutisches Mittel bediente sich Galen bereits der Milchbäder in Straffheit und Trockenheit des Körpers und Aussehrungen. Im Marasmus, vorzüglich dem, der eine Folge des Mißbrauchs physischer Liebe ist, rühmte sie Sacutus der Lustanier. Auch haben mehrer Ärzte Gebrauch von Milchbädern empfohlen in Steinschmerzen, heftigen Krämpfen (Vicienna); Andere bei heftigen Verbrennungen, in der Atrophia infantum und in andern Zuständen, wo die Ernährung auf dem gewöhnlichen Wege behindert, oder unmöglich geworden ist. Percival bediente sich im Eiterungsfieber böckartiger Pocken der Bäder aus Kamillenblumen und frischer Buttermilch bereitet mit großer Heilwirkung und Nutzen. Andere (Fischer) rathen zu diesem Gebrauch in denselben Fällen süße Molken (mit Kälberlaab bereitet) zu nehmen; solche Molkenbäder sind auch in mancherlei hartnäckigen Hautausschlägen von verschiedenem Nutzen gefunden worden. Daß der Vorzug, den man der Eselmilch hat zuschreiben wollen, nur auf einem Vorurtheile beruhe; daß sie im Gegentheil in den angeführten Fällen, der Kuhmilch, der von Schafen und Kameelen nachstehen müsse, ist ganz klar, da sie weniger fett ist, und weniger nahrhafte Theile hat. Daß Tyrannen der grauen Vorzeit sich der Bäder aus Menschenblute bedient haben sollen, um dadurch stärker und kräftiger zu werden, gehört wol zu den vielen unverbürgten Sagen, womit die Vergangenheit überladen ist. Weniger unwahrscheinlich ist die Versicherung des Plinius: die Aegypter hätten gegen den Ausatz Bäder von warmen Menschenblute angewendet, indem die Unheilbarkeit dieser Krankheit leicht zu einem so ungewöhnlichen, den Glauben fesselnden Mittel führen konnte, und aus demselben Grunde mag es immer wahr seyn, daß Constantin dem Großen von den schlauen Priestern des Jupiter capitolinus der Rath gegeben wurde, den ausfälligen Körper in warmen Menschenblute zu baden. In manchen Fällen von Lähmung, Gicht, Trockenheit und Steifigkeit der Faser haben sich

Bäder aus Fleischbrühe als hilfreiche Mittel erwiesen. Am bequemsten und wohlfeilsten werden sie aus den Eingeweiden des Rindviehs bereitet. In Paris hat man eine Anstalt der Art, welche sich einen großen Namen erworben hat. Die Kaldaunen der meisten in dieser Stadt geschlachteten Ochsen werden in einem großen Kessel gahr gekocht, und das Wasser gewöhnlich nur einmal in der Woche frisch eingetrag, so daß durch die immer aufs Neue hinzukommenden Eingeweide die Brühe ungemein concentrirt, und ganz mit thierischer Gallerte gesättigt wird. In dieser so ungewöhnlich kräftigen Fleischbrühe nun badet man, und nach Erfahrung oft mit großem Vortheile. In Paris haben sie den Namen *bains de tripes*. . . Ameisenbäder wirken vermöge der ihnen beizubehaltenden flüchtigen Säure. Man bereitet sie entweder mit einem Absude der Ameisen, oder aber, welches doch selten ist, indem man eine Menge lebender Ameisen an die leidenden Theile bringt, oder diese in einen Ameisenhaufen steckt. . . Auch ist hier wol der schickliche Ort der sogenannten Thierbäder zu gedenken, die darin bestehen, daß man leidende Theile in die Eingeweide eben getödteter Thiere steckt, um sie der heilsamen Einwirkung des animalischen Dunstes auszusetzen. Sobald das Thier getödtet ist, wird ein Einschnitt in die Bauchmuskeln gemacht, und der leidende Theil zwischen die Gedärme geschoben, wo er so lange bleibt, als die Wärme anhält. Fette Ochsen eignen sich am besten dazu. Es gibt kein Mittel (auch hier redet der Wf. aus eigener körperlicher Erfahrung), welches von so vortreflicher Wirkung in Steifigkeit nach Verwundung, in gehinderter schmerzhafter Gelenkbewegung nach Verrenkungen ist, als dieses. Sobald das Glied eine Zeitlang in diesem warmen Thierdunste verweilt hat, hören die Schmerzen ganz, oder großen Theils auf, die Beweglichkeit des steifen Gelenks nimmt auffallend zu, und dies dauert auch noch  $\frac{1}{2}$  bis ganze Stunde nach dem Bade; dann aber nimmt diese Besserung wieder ab, bis sie nach 14 — 24tägigem anhaltendem Gebrauche endlich permanent wird.

Bäder von vegetalen Flüssigkeiten. Keine Flüssigkeit, die als Bad in Krankheiten von den alten Ärzten angewendet wurde, genoß größeres Vertrauen, als das Öl. Ganz vorzüglich viel hielten darauf die arabischen und altgriechischen Ärzte, die sich der Öl-bäder in besonders schmerzhaften, krampfartigen und convulsivischen Krankheiten bedienten; in den letzten gebrauchte Galen, wenn sie schwere Verwundungen begleiteten, die Abfließen des warmen Öls über den Kopf, während der Leidende im Öl-bade saß. Im Starrkrampfe lobt es Avicenna; im Blasensteine Savanarola. Dann findet noch eine vorzügliche Anwendung in der Bleikolik, dem Marasmus des jugendlichen Alters, der Altersschwäche Statt. Bei allgemeinen Brand-schäden wird es schwerlich ein Mittel geben, das im Stande wäre, eine zweckmäßigere, vortreflichere Linderung zu bewirken, die Entzündung zu mindern, und also wesentlich zur Heilung beizutragen, als Bäder aus kühlem Leinöl, in dessen Ermangelung jedes andere milde Öl dienen kann. Auch ist es gewiß durch die Erfahrung bestätigt, daß Öl-bäder, oder wenn sie nicht Statt

finden, Einsalben des Körpers das größte Schutzmittel gegen die Pest und andere ansteckende Krankheiten sind. Bäder aus rothem Weine sind zuweilen die Zuflucht jugendlicher Greise, die mit der männlichen Potenz schlecht Haus gehalten, die Genüsse von zwanzig Nächten in Einer vergeudet haben, und welche die fliehende Sünde gern noch ein Stündchen festhalten möchten. — Warme Bäder von weißem Weine hat man wol bei der Wiederkehr des Lebens im Scheintode, im Typhus — doch nur unter gewissen bestimmten Umständen und nie im ersten Stadium — in der Hysterie u. angerathen. In den meisten Fällen möchte gemeiner Brantwein mit der gehörigen Menge Wasser gemischt als wohlfeiles Surrogat die Stelle des Weins vertreten können. Bäder aus Weinessig hat man bei Opiumvergiftungen, im Nervenfieber und im arthralgischen Fieber ohne Entzündung angerathen; der Erfahrungen darüber sind wenige, und die Anwendung kann aus mehreren Gründen nur selten Statt finden.

Bäder aus soliden Substanzen. In der neuen Arzneikunde waren sie weniger üblich, als in der ältern; die Ärzte unserer Zeit haben indeß verschiedene Zubereitungen der Art aufs Neue in Gebrauch gezogen, und einige sonst unbekannte hinzu gethan. Doch waren die warmen Aschen- oder Sandbäder im Scheintode durch Ertrinken immer in Ehren geblieben, und die aus Birkenblättern, Brantweintrestern in Ödematösen und rheumatischen Beschwerden sind stets beim Volke in Ansehen gewesen. Es ist daher zu verwundern, von der Birkenlaubbäder als einer neuen französischen, wie der Longrois gemachten Erfindung gedacht werden kann. Aus mancherlei gewürzhaften Pflanzenblättern hat man in gar verschiedenen menschlichen Gebrechen trockene Bäder zu bereiten versucht, welche hier namentlich aufzuführen, zwecklos seyn würde; ihr Gebrauch muß in die therapeutischen Artikel verwiesen werden, in denen sie als Heilmittel aufzuführen sind. Dieselbe Bewandniß hat es mit denen, welche man aus Chinarinde, Lohstaud, Malz, Kleien, Torf, Rosinen, Senf, Salz, Honig und Stroh, oder auch narcotischen Blättern, z. B. Tabak, Schierling, Bilsenkraut bereitet; sogar Baumwolle und Kampfer hat man als ein trockenes Bad angewendet. Ubrigens verweist der Wf. auf die vorher berührte Balneotechnik, wo sich zugleich eine Sammlung der vorzüglichsten literarischen Notizen, welche sich auf diese Gegenstände beziehen, findet. Die Bereitungsart ist bei allen ziemlich gleich: sie werden bis zu gewissem Grade erwärmt, so daß der, gewöhnlich bis an den Hals darin sitzende Kranke in gelinde Ausdunstung geräth, die auch nach dem Austritte noch im gewärmten Bette unterhalten wird. Weintresterbäder können nicht ganz zu den trockenen Bädern gerechnet werden, da ihnen immer noch ein gewisser Antheil Feuchtigkeit anleibt. Man wählt dazu die Trestern von rothem Weine, wenn sie aber den vollen Gährungsproceß erreicht, und dadurch auf einen höhern Grad erwärmt sind; wäre dieser zu gering, so muß künstliche Erwärmung hinzutreten. Man hat sich ihrer in schweren Fällen des Scheintodes, Schlagkrankheiten, Lähmungen und verschiedenen äußerlichen Krankheiten, von Schwäche entstanden, bedient.



Ihre Kraft hängt ohne Zweifel von dem, ihnen anklebenden frischen, Weingeiste und kohlenfauren Gas ab, und wirkt nicht, wie man zwar gelehrt erzählt, „vermöge seiner wärmebindenden Kraft,“ welches bloße Worte, ohne weitere Bedeutung sind, obgleich sie auch dem Erdbade und andern ähnlichen zugeschrieben wird. Das Erdbad (Eingraben des Körpers in frische Erde bis an den Hals) hat man bei Verlorenen vom Blitze strafe Betroffenen, und in andern Fällen der Asphyrie, z. B. bei Scheintodten vom Kohlendampfe angerathen. Im letzten Falle würde der Vf. nicht dazu rathen, in dem er glaubt, daß der freie Zutritt der reinen Atmosphäre zum ganz entbloßten Körper, allenfalls auch Zugluft, eine bei weitem heilsamere Wirkung hervorbringt, als wenn er ihr durch Bedeckung abgeschnitten wird. Vielleicht wäre in manchen Fällen, z. B. um ein eben aufgenommenes Contagium zu entfernen, die Beobachtung Humboldt's, „daß frisch aufgegrabene Erde den Sauerstoff kräftig an sich ziehe,“ zu benutzen. Wenigstens ist die Bemerkung des berühmten B. Rush in Philadelphia ungemein interessant, daß dort fast kein Gassenlehrer und Todtengräber vom gelben Fieber ergriffen wurde \*). Von Schlangen gebissene Hunde trugen die Erde auf, um ihre Wunden damit zu reiben.

Risibäder, Bedecken des nackten Körpers mit animalischem Dünger, ist ein polnisches Volksmittel, welches man im höchsten Grade des Nausées, in hartnäckigen, schweren Exanthemen, dann auch in der venersischen Krankheit anwendet, indem man den Kranken viele Tage ununterbrochen im Dunghaufen sitzen läßt. Die Erfahrung hat ihren Nutzen nach dem Zeugnisse der Ärzte nicht bestätigt.

Bäder von Schnee oder Eis bestehen in Umgebung des Körpers dieses verdichteten Wassers in der Dicke eines Fusses. Sie werden bei Erfrorenen, Scheintodten, Asphyriren von Dämpfen angewendet; auch hat man wol hoffnungslose Pestkranke im Momente des Abnehmens Lebens damit zu erhalten gesucht. Als topisches Mittel bedienen sich der Schnee- und Eisbäder die Ärzte häufig bei schweren Kopfverletzungen, Blutflüssen, Trommelsucht und im Mierere.

Künstliche Mineralbäder: werden entweder durch Lösung verschiedener Salze, Metalloxyde in gemeinem Wasser, durch Anschwängerung gemeinen Wassers mit Gasarten, oder durch Beimischung mineralischer Säuren bereitet. Beide ersten werden unter dem Art. „künstliches Mineralwasser“ genauer abgehandelt werden; wir betrachten hier nur die letzten. Zu ihnen bedient man sich gewöhnlich der muriatischen, oder der nitrosen Säure. Über die großen Wirkungen der ersten selbst noch in den Fällen, wo berühmte Thermalquellen nichts mehr zu leisten vermochten, hat der Vf. bereits vor einer langen Reihe von Jahren Nachricht gegeben. Zu jener Zeit führte ihn eine Ideenverbindung, von dem Lösungsproceß des Goldes eingeleitet, zur Verbindung beider in gleichen Theilen, also zu einem wahren Königswasser, mit einer genüglichen Menge Wasser gemischt; er hoffte vorzüglich in den Fällen, wo es darauf an-

kam, zurückgehaltene Thierschladen, durch langes Verweilen in den organischen Gebilden ungewöhnlich erhärtet und fester geworden, kräftiger zu lösen; diese Erwartung wurde nicht getäuscht, und späterhin durch die Erfahrungen anderer Ärzte, vorzüglich die von Bell und Scott \*) bestätigt. Mag man jene Analogie immerhin ein wenig plump finden; sie wird indessen durch die Erfahrung bestätigt, und diese Bäder leisten in Leberverstopfungen, die eine Folge schlecht behandelter Affectionen dieses Organs, durch Erkältung entstanden, sind, in rebellischen Gichtzuständen und, nach Bell, in verschiedenen syphilitischen Zuständen, die durch den nicht gehörigen Gebrauch des Quecksilbers hartnäckig geworden sind, oft recht nützliche Dienste. Zuweilen ist es hinreichend, bloß die Schenkel zu baden; die Dauer begreift  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  Stunden. Hinsichtlich der Temperatur gilt Alles das, was oben bei den lauen Bädern vorgetragen worden ist. Die Menge des beizumischenden Königswassers ist nicht leicht zu bestimmen, indem die verkauflichen Säuren von verschiedener Stärke sind. Man kann sie am besten nach dem Geschmacke bestimmen, und so lange dem Wasser davon zusetzen, bis es schwachem Essige ähnelt; im Durchschnitt wird dies  $\frac{1}{4}$  Quent. auf 1—2 Pfd. Wasser betragen. Um die häufige Gasentbindung zu vermeiden, kann man die Säure schon in einer Flasche Wasser beimischen. Ein solches Bad mag mittelst Aufwärmen mehr als einmal dienen.

Von den mit Schwefelleber bereiteten Bädern sollte man a priori erwarten, daß sie unter allen künstlichen der Natur am nächsten kommen, und fast eben so kräftig seyn müssen; denn schon der Geruchsinne überzeugt uns von der reichhaltigen Entwicklung und Anschwängerung des Wassers mit hepatischem Gas. Und doch sagt die Erfahrung bei ihrem Gebrauche das Gegentheil: sie entsprechen nämlich der Erwartung nicht. Ehe sich der Vf. von dieser Wahrheit völlig überzeugt hatte, wurden solche Bäder auch von ihm fleißig angerathen, ohne daß es ihm je glücken wollte, eine bedeutende und ausgezeichnete Wirkung dadurch zu erhalten. Später, als er während einer Reihe von Jahren den Gebrauch verschiedener berühmten Mineralquellen leitete, wurde er gewahr, daß es andern Ärzten nicht besser erging. Beim genauen Examen der Badegäste ergab sich der Fall ziemlich oft, daß viele von ihnen anhaltend künstliche Schwefelbäder angewendet hatten, ohne davon irgend einen, oder doch nur unbedeutenden, Nutzen erfahren zu haben, der doch in den meisten Fällen dann erfolgte, wenn sie in natürlichem Schwefelwasser, oder muriatischen Thermalwasser 20—30 Tage lang badeten. Der Vf. hält sich durch diese Thatfachen berechtigt: die mit sogenannter Schwefelleber bereiteten Bäder für unwirksam und unnütz zu erklären.

Schwefelrauchbäder sind eine Erfindung neuerer Zeit, und ohne Zweifel eine der wichtigsten ihrer Art, die, wenn sie erst durch reiche Erfahrung zu einiger Vollkommenheit ausgebildet seyn wird, gewiß eine

\*) Vgl. An account of the bilious yellow fever.

\*) Surgical obs., being a quarterly report of cases in surgery. P. 3. London 1817. — Nitro-muriatic acid bath. London 1816.



bedeutende Rolle in der praktischen Heilkunde spielen muß. Der Schwefelrauch ist nichts anderes, als Schwefelsäure in elastischer, nicht tropfbarer und daher ungemein durchdringender, höchst wirksamer Form, welche bei erhöhter Temperatur das Product der Verbindung des einfachen Schwefels mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre wird. Bei ihrer Anwendung in dieser Form ist die Aufgabe, eine große Unbequemlichkeit zu vermeiden, welche das Eindringen der Schwefeldämpfe in die Lungen verursacht. Man hat zu dem Ende wohlverwahrte Kästen erdacht, in welche der Kranke so gesetzt wird, daß sein Kopf, mittelst eines Ausschnittes, dem Halse genau angepaßt, frei bleibt, und nur der im Kasten eingeschlossene, nackte Körper von den zugeleiteten Schwefeldämpfen berührt wird. Ein mit der Kugel in den Kasten reichender Wärmemesser, dessen Scale aber aus ihm hervortritt, regulirt die Temperatur, die, hinsichtlich der geringen Dichtigkeit des Mediums zwar höher seyn darf, als bei Wasserbädern, indessen doch wol von den neuesten Schriftstellern mit 40—42° R. zu hoch bestimmt ist und — sicherer — 34—35° nicht übersteigen sollte. — Die Haupttugend dieses Arzneimittels ist die schnelle, sichere und angenehmere, als gewöhnliche Heilung der so höchst beschwerlichen, ekelhaften und zuweilen auch gefährlichen Krätze. Viele erfahrene Ärzte waren lange überzeugt, daß deren Ursache einzig das früher bekannte Insekt (*Acarus siro*) sey; doch waren auch viele Stimmen dagegen. Gales, ein Pariser Arzt, hat das Verdienst, durch neue mikroskopische Untersuchungen die Wahrheit außer Zweifel gesetzt, und durch Erfindung eines schließlichen Apparats dieses treffliche Heilverfahren eingeführt zu haben, welches sich schnell in entfernte Länder verbreitet hat. Es ist glaublich, daß künftige Erfahrungen dathun werden, man bedürfe nur wenige, vielleicht nur Eine Anwendung des Schwefelrauchbades, statt der bisher üblichen 8—10—12, um die Krätze zu heilen. Alles kommt ja bloß darauf an, die Insekten und ihre Brut zu tödten; dies ist aber von Einer Veräucherung schon zu erwarten, und nicht glaublich, daß ein Einziges Insekt am Leben bleiben könne, wenn der Körper während einer halben oder ganzen Stunde dem Schwefeldampfe, von so bekannt tödlicher Wirkung auf alle Insekten, bloßgestellt gewesen ist. Die von ihrem Reize veranlaßten Geschwüre heilen dann mittelst der Naturkräfte des Körpers von selbst. So zu schließen, berechneten den Vf. wenigstens verschiedene, freilich nur unvollkommene Versuche, die er bereits im J. 1793 mit dem Schwefeldampfe anstellte, als die Häufigkeit der Krätze im Heere es nöthig machte, ein von den übrigen ganz abgesondertes Spital für solche Kranke einzurichten, da bei dem nicht abzuhelfenden Mangel an Reinlichkeit und Wäsche kein Fertigwerden mit dieser Geißel der Armeen war. Von jeher der Milbentheorie ergeben, und großes Vertrauen auf die damals noch nicht hinreichend gewürdigte Kraft der Mineralsäuren setzend, war es nicht schwer auf den richtigen Weg geleitet zu werden, den zu verfolgen nur stete Abwechslung und Veränderungen hinderten. — Außer der Krätze haben sich diese Schwefeldampfbäder nun auch in mehren, sonst so hartnäckigen Hautkrank-

heiten, namentlich den Flechten, dann in Rheumatalgien und Arthralgien zc. einen schönen, gewiß dauernden — und wahrscheinlich noch wachsenden — Ruhm erworben, so daß es glaublich wird, die Frequenz, womit bisher Thermal- und andere Mineralquellen besucht wurden, werde einen empfindlichen Stoß erleiden. Auch steht es von der stets fortschreitenden Forschung der Ärzte zu hoffen, daß immer neue Krankheitszustände werden aufgefunden werden, in denen man sich eine vorzügliche, vielleicht durch kein anderes Mittel zu erreichende Hilfe davon versprechen kann, und wol könnten es solche seyn, die bisher für schwer heilbar, oder unheilbar gehalten wurden, z. B. der Ausschlag, Krebs zc. Noch mögen ein Paar Worte über das Sonnenbad folgen.

Das Sonnenbad (*insolatio*) wurde von griechischen und römischen Ärzten häufig empfohlen: man salbte den kranken Körper zuvor mit Baumöl, ehe man ihn der Einwirkung der Sonnenstrahlen aussetzte. In unsern Tagen findet das Sonnenbad seltner Statt, und dann ohne die Verbindung mit der Einreibung — allenfalls in hartnäckigen oder plötzlich verschwundenen Erythemem, im Scheintode von Erstältung.

Die Darstellung des Gebrauchs der Gasbäder, der elektrischen, galvanischen und magnetischen Bäder muß auf die Art. verwiesen werden, in denen eigends von der Natur und den Kräften dieser Stoffe gehandelt wird; auf gleiche Art können auch nur die natürlichen Mineral- und Thermalbäder unter dem Art. „Mineralquellen“ abgehandelt werden.

Bei dem Schlusse dieses Artikels sey es erlaubt, noch einige allgemeine Bemerkungen zuzufügen. Wenn es gleich unlängbar ist, daß die Wichtigkeit des Gebrauchs der Bäder von vielen Ärzten erkannt ist, und von ihnen einige der oben angegebenen Rautelen und Vorschriften wirklich angewendet werden, so gibt es doch mehre noch, die entweder gar nicht darüber unterrichtet sind, oder sie doch als unnütze Subtilitäten verschmähen. Zu ihnen können selbst manche Badeärzte gezählt werden. Würden die großen Heilkräfte der Bäder richtig und allgemein gewürdigt; würden bei ihrem Gebrauche alle die Regeln, welche die Erfahrung und das Nachdenken der Ärzte aufgestellt haben, befolgt, die Nachhilfe der Kunst zur Unterstützung ihrer Naturkräfte verwendet: so könnte gewiß manche pharmazeutische Officin in einen Bädofen verwandelt werden. Es ist unbezweifelt keine gewagte Behauptung, daß in einer großen Menge von Krankheitsfällen, ja! in den meisten, eine wohlgerichtete Badeanstalt der besten Apotheke vorzuziehen sey. Sie wird durch eine ganz einfache Schlußfolge der Evidenz genähert: ein großer Theil aller chronischen Krankheiten kann und wird nicht durch Arzneien geheilt, aber in vielen und wol in den meisten durch richtig geleitete Badesur, welche den gestörten Hautproceß, als die Grundursache der meisten Krankheiten, wieder herstellt. Wäre sie beim ersten Anfange aller dieser chronischen Krankheiten richtig eingeleitet worden, ehe diese eingeroset, oder durch neue Störungen in andern Organen Complicationen veranlaßt haben, so war es doch unbezweifelt zu erwarten, daß sie gewisser, früher und vollkommener würden entfernt worden seyn. Der größte



Bäder, in der Baukunst. Die Basis, von welcher der Baumeister nach architectonischen Grundsätzen auszugehen hat, ist das Badebecken, welches so beschaffen seyn muß, daß es den bequemen Aufenthalt im Bade begünstige, und die der Gesundheit heilsame Bewegung der Glieder nicht hindere. Die zweckmäßige Gestalt der hölzernen und kupfernen Badewannen ist daher die ovale, entweder nach einer Ellipse Fig. 2. gebildet, oder aus zwei geraden Linien dd und ee Fig. 3. zusammengesetzt, welche bei ihren Enden d und e durch Halbkreise mit einander verbunden sind. Solche Badewannen erhalten die für sie zweckmäßigsten Abmessungen, wenn ihre Länge a b = 4' 6" Rhein., ihre Breite de = 3' und ihre Tiefe a f Fig. 1. = 2' 3" betragen. Eine weitere Bequemlichkeit gewähren sie, wenn sie bei ihrem oberen Ende a f nach einer von a nach g steil ansteigenden krummen Linie gebildet werden, damit der Badende seinen Rücken gegen die Rückwand der Badewanne wohl anlehnen kann. Bei ihrem unteren Ende b werden sie zunächst am Boden mit einem Krähnen zum Abzapfen des Bades versehen. — Vollkommener wird aber der Zweck durch marmorne ganz unter der Oberfläche des Fußbodens angelegte, Badebecken erreicht, deren Wände und Boden aus polirten Marmorplatten mittelst Spunden und Rath zusammengesetzt, und wohl verfittet werden müssen. In den Privatbädern der Vornehmen richtet man sie gewöhnlich für zwei Personen ein. Ihre Gestalt ist dann der in Fig. 2. oder 3. im Grundrisse ähnlich. Ihre Länge AA Fig. 4 und 5 kann 12' bis 10' ihre Breite DE 4' bis 3', ihre Tiefe AF 3' 3" bis 3' 5" betragen: Letzteres, damit man auf dem Sitze a b d ruhend, über den Fußboden des Zimmers hinweg, auf die zum frohen Genuße rings umher aufgestellten Gegenstände, oder durch die bis zum Fußboden des Badesimmers herabgehenden hohen Fensteröffnungen die freundliche Natur und dergleichen erblicken könne. Die Höhe ad des Sitzes darf nicht bedeutend seyn, damit das Ausstrecken des Körpers in halbruhender Lage und das Niederlassen auf den Boden leicht geschehen kann, 12" bis 14" ist ein passendes und mit den oben angegebenen Tiefen des Beckens wohl übereinstimmendes Maß. Allein die Breite b d des Sitzes muß größer seyn, um weiter vor- oder rückwärts zu sitzen, und die Ruhe nach Gefallen in der einen oder anderen Lage zu genießen; mit 20" bis 16" wird dieser Zweck, im Verhältnisse zu den oben angeführten Tiefen des Beckens und Höhen des Sitzes gut erreicht. Entweder von einer oder von beiden Seiten führen Stufen auf den Boden des Beckens hinab, der gegen die Mitte C hin eine sanfte Neigung erhalten muß, wo sich ein Loch mit einem Spunde zur Ablassung des Bades befindet. Die Neigung kann von a bis C auf den Fuß 3 bis 4 Linien betragen. Wo es nöthig scheint, wird das Becken mit einem leichten, metallenen Geländer umgeben. — Werden, wie gewöhnlich in den öffentlichen Badehäusern die Badebecken für Eine Person angelegt, so ist dessen Hauptform meist der vorigen ähnlich, (s. Fig. 6. im Aufrisse und Fig. 7. im Grundrisse), doch wird sie oft nach Fig. 8 und 9. oder auch nach Fig. 10 und 11.

angeordnet; je nachdem es die Lage des Badesimmers, und dessen daraus hervorgehende innere Einrichtung fordert. Seine Breite DE, seine Tiefe AF, die Abmessungen ab und bd des Sitzes werden eben so wie oben bestimmt. Nur kann bei den Breiten von 20" bis 16" des Sitzes eine Länge AC des Beckens von 6' bis 5' schon hinreichen. Auch muß sich hier die Abzugsöffnung des Bades bei dem unteren Ende C des Beckens befinden. Werden Badebecken für mehrere Personen in den öffentlichen Bädern der Gesundbrunnen angelegt, so ist die Kreisform und ein rings an den Wänden des Beckens fortlaufender, nur durch die Zugänge unterbrochener Sitz, im Allgemeinen für sie die zweckmäßigste Einrichtung, und die Abmessungen des Sitzes, so wie die Tiefe des Beckens können nach den obigen Angaben bestimmt werden. Doch hängt ihre übrige Einrichtung noch von manchen Umständen des besonderen Falles ab, und kann nur dadurch ihre nähere Bestimmung erhalten.

Das Badezimmer selbst muß heizbar und geräumig seyn, für ein Ruhebett, ein Paar Stühle und einen Tisch hinlänglichen Platz enthalten: damit man sich nicht nur bequem aus- und ankleiden, sondern auch Ruhe nach dem Bade, Erfrischungen und dergleichen daselbst genießen könne. Läßt sich für diese Absicht noch ein Nebenzimmer mit dem Badezimmer verbinden; so hat man für letztes einen geringeren Raum nöthig, und der Zweck der Anlage selbst wird dadurch in einer noch größeren Vollkommenheit erreicht. In die Bäder der Reichen, wenn sie ihnen die höchste Bequemlichkeit gewähren sollen, müssen außer dem Schlafkabinette und dem angränzenden Kesselhause zur Erwärmung des Wassers, auch noch ein Vorzimmer zum Aufenthalte der Diener, während die Herrschaft sich im Bade befindet, ein Ankleidezimmer, eine Kleiderkammer und eine Trockenkammer zum Trocknen des Weißzeuges, mit dem Badezimmer in einer schicklichen Ordnung verbinden; und mit ihnen soll auch ein Garten und ein schöner großer Saal vereinigt seyn, um in erstem Sommer, in letztem Winter nach gelassenem Bade den Körper durch Leibesübungen zu stärken. Das Fenster des Badesimmers soll groß und weit seyn, damit es das Innere wohl erhellte und heiter mache, und soviel wie möglich die Aussicht in das Freye hinaus begünstige. Darum muß auch das Becken eine diesem Zweck entsprechende Lage erhalten, und das Fenster bei Becken, die unter dem Fußboden des Badesimmers angelegt sind, zur Begünstigung jenes Zweckes bis zum Fußboden des Zimmers herabreichen. Dann aber ist das Fenster mit einer leichten, weitläufig durchbrochenen Brustleiste aus metallenen Stäben, und mit einem Vorhange zu versehen, den der Badende, sobald er sich im Becken befindet, mittelst einer leicht anzubringenden Vorrichtung in die Höhe ziehen kann. Der Fußboden des Badesimmers kann mit steinernen Plätzen belegt, oder mit einem zweckmäßigen Holze bedielt seyn. Zweckmäßiger wird er aber mit einem feinen Estriche von Gyps und Ziegelmehl oder von Gyps und Kohlenstaub überzogen. Die Thür des Badesimmers muß aus starken Dielen verfertigt seyn, und wohl in

die Thürfalle passen. Die Decke soll aber gewölbt seyn, damit eines Theils das Eindringen der Feuchtigkeit in andere Haselabtheilungen verhindert werde, andern Theils die Decke selbst der Feuchtigkeit um so mehr widerstehe. — Das Becken wird mittelst zweier Röhren aus einer nahe gelegenen Wand des Badesimmers gesfällt. Die eine Röhre führt das kalte, die andre das warme Wasser zu. Beide werden bei ihrem Ausgange an der Badewand mit Krabben zum Öffnen und Schließen ihres Mundloches versehen, damit im Badesimmer selbst die Temperatur des Bades nach Belieben bestimmt werden kann. Auch soll jene für das heiße Wasser bei ihrem Ende noch mit einer andern Röhre versehen seyn, die in senkrechter Richtung bis beinahe auf den Boden des Badesbeckens hinabreicht; theils damit das heiße Wasser beim Herabfallen nicht sprütze und schade, theils um dasselbe stets gegen den Boden hinabzuleiten, wo es am ersten ertaltet. Zu dem nöthigen Geräthe des Badesimmers gehört vorzüglich noch ein kleines, von verginnetem Eisen oder Kupferblech gemachtes Gefäß mit einem Handgriffe, welches ungefähr 6" im Durchmesser und 4" Tiefe erhalten kann, um damit das warme und kalte Wasser gehörig unter einander zu treiben und wohl zu vermischen.

Das Wasser muß hinlänglich heiß zu dem Badesimmer gelangen, d. h. es muß hauptsächlich dafür gesorgt werden, daß das warme Wasser von dem Grade der Wärme, den es durch Natur oder Kunst erhalten hat, zur Schonung seiner Menge oder zur Ersparung des Heizstoffes so wenig als möglich verliere. Bei einem Privatbade ist dieser Zweck leicht durch Anlage eines angränzenden Kesselhauses oder in der Nähe der Küche zu erreichen, welche gleich dem Bade ebenfalls in dem untersten Geschoße und zur größeren Vollkommenheit in der Nähe des Brunnens ihre Lage hat. Bei öffentlichen Bädern, welche die bisher beschriebenen Badesimmer in einer gewissen Anzahl zu dem oben ausgesprochenen Zwecke zusammenordnen, ist die Erfüllung dieser ökonomischen Bedingung für den Baumeister mit etwas mehr Schwierigkeit verbunden. Um die dahin abzweckenden Mittel und übrigen Erfordernisse, welche die vollkommene Anlage öffentlicher Bäder begründen, durch Hilfe der Anschauung kennen zu lehren, fügen wir hier folgende geometrische Anschauungen bei: Tab. II. Fig. 12. Grundriß eines öffentlichen Badehauses; Tab. III. Fig. 13. Horizontale Entwurf der über dem unteren Geschoße befindlichen Einrichtung eines öffentlichen Badehauses; Tab. IV. Fig. 14. Mittlerer Längendurchschnitt des öffentlichen Badehauses; Tab. V. Fig. 15., nach einem etwas größeren Maßstabe entworfenener Durchschnitt der ersten Röhrenleitung, welche zugleich für Tropf-, Gieß- und Douchebäder eingerichtet ist. Tab. VI. Fig. 16., hiezu gehörender Längendurchschnitt des ersten Badesimmers auf der Mittellinie des Beckens, Fig. 17., Horizontale Entwurf eines Theiles der Röhrenleitung nach den zwei ersten Badesimmern, welche zugleich für Tropf-, Gieß- und Douchebäder eingerichtet sind; Tab. VII. Fig. 18., geometrische Ansichten des öffentlichen Badehauses von der Seite des Einganges.

Für die Gestalt eines öffentlichen Badehauses scheint die Kreisform die zweckmäßigste, denn sie stimmt am meisten mit dem Eigenthümlichen dieser Anstalt überein, und macht eine leichte, gleichförmige und vortheilhafte Vertheilung des Wassers möglich. Sie kann daher als Typus einer solchen Anstalt zum Grunde liegen; obgleich sie nach Verschiedenheit der einzelnen Theile, deren Verbindung mit dem Ganzen Umstände des gegebenen Falles verlangen können; und nach der Idee des Architekten mannigfaltige Modificationen und Zusammensetzungen, besonders im Aeußeren, annimmt, wodurch dem Baumeister ein weites Feld für die Schöpfungen seines Geistes eröffnet wird. Wir haben sie in folgendem Beispiele, das uns zur Entwicklung der Anlage eines öffentlichen Badehauses dienen soll, in ihrer einfacheren Anwendung für 16 Bäder gewählt.

Der Eingang zu dem öffentlichen Badehause muß sich durch irgend etwas Ausgezeichnetes ankündigen, das mit Jedermann gleich sehr, wo er sich hinzuwenden habe, um in das Innere der Anstalt zu gelangen. Hier kündigt er sich durch ein Vordergebäude an, an dessen Giebelseite sich eine ionische Säulenlaube bildet. Aus der Säulenlaube tritt man in die Vorhalle A, aus welcher man in einen geräumigen Gang B, B... kommt, der gleich rechts vom Eingange das Bartzimmer a, links die Schreibstube b für die Badeaufsicht, und in seiner übrigen Länge alle Badesimmer c, c, c... ihrer ganzen Reihe nach begränzt. Durch Hinweglassung der Thüröffnung bei S, und Anbringung von verschließbaren Thüren bei T, T kann die eine Seite der Bäder für das männliche, die andere für das weibliche Geschlecht bestimmt werden, wenn Umstände nicht erlauben der zweckmäßigeren Anordnung zu folgen, nämlich, für jedes Geschlecht ein besonderes Gebäude zu errichten. In der Mitte des Ganzen befindet sich der Kessel C, aus dessen Boden acht eiserne oder kupferne Röhren ausgehen, welche das erwärmte Wasser den acht Haupttröhren zuführen, deren eine jedesmal zwei Bäder mit warmen Wasser versorgt.

Die Größe des Kessels richtet sich nach der Größe der Bades Becken und nach der Anzahl der nöthigen Bäder. Da man vom Nabel bis an den Hals des Menschen im Durchschnitte 2 rheinländische Fuß rechnen kann; so ist für das hier nach Figg. 10, 11 gewählte 3' 3" tiefe Becken die Anfüllung = der Höhe des Sitzes + 2' = 13" + 24" = 3' 1"; die hiezu erforderliche Wassermenge also ungefähr 58 Cub. F. Rechnet man die Hälfte kaltes und die Hälfte warmes Wasser, so sind für ein dergleichen Becken an warmem Wasser nothwendig 29 Cub. F. Sollte nun der in der Mitte des Ganzen angebrachte Kessel die für alle Bäder nöthige Menge warmen Wassers auf einmal enthalten, so müßte er eine ungeheure Größe haben, welche das Erwärmen des Wassers erschweren, und den Aufwand an Brennstoff außerordentlich vermehren würde. Da obiges aber für den Zweck der Anstalt um so weniger nothwendig ist, als der Abgang des einmal im Kessel erwärmten Wassers schnell und leicht wieder ersetzt werden kann, wenn nur der Kessel die für eine



verhältnißmäßige Anzahl Becken nöthige Wassermenge umfaßt, indem das am meisten heiße Wasser immer unten zuerst abzieht, so muß der Inhalt eines solchen Kessels für eine gewisse Anzahl Becken berechnet werden, für welche man 4 bis 6 setzen kann. In dem vorliegenden Beispiele hat man 5 für diese Anzahl genommen, daher mußte der Kessel  $5 \times 29 = 145$  Cub. F. inneren Raum und folglich für eine halbfugelförmige Gestalt einen Durchmesser von ungefähr 8 Fuß erhalten. Der Kessel wird von Außen durch die Säulenlaube, die Vorhalle und den Gang unter dem Gewölbe d Fig. 14. hinweg bis zur Stelle e gebracht, dort mit Hilfe eines Flaschenzuges bis C erhoben, und in dem massiven Kesselhause mittelst eines oben um seine Weite befestigten 3" hohen und 14" dicken eisernen Ringes aufgesetzt und ringsum an dieser Stelle verkittet, damit der Rauch nicht aus dem Innern des Kesselhauses in das obere Stockwerk dringen kann. Unter dem Kessel befindet sich, was der Durchschnitt Fig. 14. hinlänglich deutlich macht, der Aschenfall und der Herd, auf welchem von dem geräumigen Gange f h Fig. 12. und 14 aus, der mit einem starken Geländer von eisernen Stäben zu umgeben ist, das Feuer gemacht und unterhalten wird. Der Abzug des Rauches erfolgt durch die Abzugsröhre g Fig. 13. und 14. In dem um den Kessel von Backsteinen aufgeführten Mauerwerke kann zur Ersparung des Heizstoffes noch überdies ein Schnecken gang wie beim rumfordschen Suppentessel angebracht werden, durch welchen Rauch und Flamme circuliren. Der zum täglichen Gebrauche nöthige Heizstoff muß in der Nähe des Kesselhauses verwahrt werden, wozu man hier die unter h und i Fig. 12. befindlichen Räume bis zu den Thüröffnungen des Ganges und nöthigenfalls auch noch die Räume in der Vorhalle unter den Haupttreppen benutzen kann. Der Vorrath selbst des Heizstoffes kann sich in einem nachbarlichen Gebäude befinden. Das abgehende Wasser im Kessel wird durch eine Pumpe bei k Fig. 12. nach der Richtung kl ersetzt. — Dieselbe Pumpe hat auch die Badezimmer mit kaltem Wasser zu versehen. Zu diesem Ende geht eine aus Bohlen verfertigte und im Innern verpichtete Rinne m n n ... von ihr ab, die von m nach n n ... hin hinlänglichen Fall und jedesmal über den Stellen n, n ... eine Öffnung im Boden erhalten muß, welche vermittelt einer senkrechten Röhre no Figg. 14, 15 und 16 das kalte Wasser zu seiner Hauptröhre bringt, die ebenfalls jedesmal zwei Bäder mit kaltem Wasser versorgt.

Da die Pumpe bei k Fig. 12. in ihrer überwölbten Mauernische zu einer solchen Höhe hinaufsteigen muß, daß sie mittelst ihrer Röhre nach der Richtung kl das Wasser in die Gegend l Fig. 14. des oberen Kesselrandes bringe; so sieht man, wie leicht das Wasser über die Gewölbe der Badezimmer zu leiten ist, und wie durch eine zweckmäßige Vorrichtung eines oder mehrerer derselben, am schließlichen die zwei, welche der Pumpe k Fig. 12. am nächsten liegen, auch zugleich zu Tropf- und Gießbädern eingerichtet werden können, denn man darf nur nächst dem Boden der Rinne m n, welche bei den Stellen n' und n' Figg. 12, 16, 17 höher

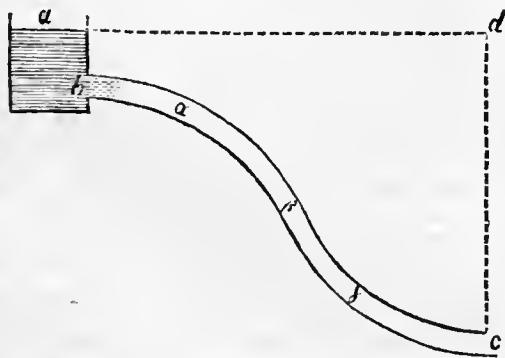
als die äußere Wölbungslinie der Badezimmer liegt, bei eben diesen Stellen Seitenröhren nach der Richtung n' o' anbringen, und an ihren Enden o' und o' jedesmal eine senkrechte, durch die Gewölbedecke gehende Röhre o' p Fig. 16. befestigen; so kann das kalte Wasser mittelst Anbringung des Tropfvorsatzes in einzelnen Tropfen, und eines Gießvorsatzes regenartig, mitten über den Sitz des Badebettens herabfallen. — Für das warme Wasser läßt man eine zweite Röhrenleitung, gerade über der ersten aus dem oberen Kesselrande ausgehen, welche das Wasser bis über die Stelle p p Fig. 17. bringt, und dort mittelst zweyer Seitenröhren nach der Richtung p q das warme Wasser mit dem kalten vermischt, wenn die nächst den Stellen p p angebrachten Krabben geöffnet werden. Oben bei ihrem Anfange im Kessel, und zwar gerade bei der Stelle o Fig. 13 und 15, wird diese Röhre ebenfalls mit einem Krabben versehen, welcher bei ihrem Gebrauche für das Tropf-, Gieß- und Douchebad von oben aus dem Gange, der um den Rand des Kessels führt, geöffnet wird. Theils durch Öffnung und Verschließung dieser Krabben, theils durch Öffnung und Verschließung der bei n' und n' in der Öffnung der Seitenröhren anzubringenden Zapfen oder Krabben, theils durch Leitung des Feuers in dem Kesselhause läßt sich eine verlangte Temperatur des Tropf- und Gießbades gewinnen, sobald man nur einmal im Gebrauche der beschriebenen Einrichtung geübt ist. Die Mauerlöcher, worin die Röhren n' o' bis über den Badesitz fortlaufen, müssen so hoch seyn, daß die Röhren n' o' mit ihrem senkrecht durch die Gewölbdicken durchreichenden Ellenbogen p' o' bequem hineingeschoben, und bei nöthigen Reparaturen eben so herausgehoben werden können. Auch müssen sie bei ihrem Anfange eine solche Weite erhalten, daß die aus der oberen Leitung für das warme Wasser in schiefer Richtung abgehenden Seitenröhren p q erst einige Zoll unter dem Anfange n' der Röhren n' o' sich mit den letzteren verbinden. — Endlich lassen sich in diesen beiden Badezimmer auch leicht zwei Douchebäder bilden, wenn die Hauptröhre für das kalte Wasser bei ihrem Ausgange an der Badewand mit einer Schraube versehen wird, in welche man einen Vorsatz zur Bildung und Richtung des Strahles für das Douchebad befestigen kann. Wird alsdann durch ein an dem oberen Ende r Fig. 15 und 16. dieser Röhre geöffnetes kleines Loch Luft in die Röhre gepumpt, so kann der Strahl des Douchebades noch verstärkt, und durch einen aus der oberen Leitung für das warme Wasser herabgehende senkrechte Röhre s t Fig. 15. u. 16. die Temperatur des Wassers in der unteren Röhre für das Douchebad gemildert werden, wenn der bei n angebrachte, wohlpassende Krabben geöffnet wird.

Alle Röhren für das kalte Wasser können gemeinhin von Holz oder von Eisen, oder auch von einem andern zweckmäßigen, dem Lande, wo man baut, eigenhümlichen und wohlfeilen Stoffe seyn. Allein die Hauptröhren für das warme Wasser müssen durch ihre Lage sowohl als auch durch die Art oder Zubereitung ihres Materials dem obenberührten Zwecke entsprechen, das Wasser so heiß als möglich zur ver-



langten Stelle zu fördern. Sie sollen daher erstens von Holz seyn. Am vorzüglichsten wird das Lerchenholz gewählt, das keinem Reissen noch Werfen, noch irgend einer Zerstörung durch Abwechselung von Nässe und Trockenheit unterworfen ist, wenn es in den seiner Bildung günstigen Umständen, Lage und Boden erhalten wird. Doch kann man sich in dessen Ermangelung auch eines andern Holzes bedienen, das jene obgenannten Eigenschaften wenigstens in einem gewissen Grade besitzt. Ueberdies müssen aber diese Röhren noch alle 3 bis 4 Fuß mit starken eisernen Reifen beschlagen werden, damit die Gewalt der Dämpfe, die sich im Innern derselben aus dem durchfließenden heißen Wasser entwickeln, das Aufreißen des Holzes nicht so leicht bewirken. Doch können die Röhren auch von Metall seyn; dann aber muß ihre äußere Oberfläche glänzend polirt, und dem Lichte, so viel möglich, ausgesetzt werden, wodurch ohne weitere Vorrichtung der Abfluß der Wärme nach Außen verhindert wird. Zweitens ist zwischen dem Durchmesser des hölzernen Röhrenstammes und dem Durchmesser der Röhrenweite ein richtiges Verhältniß zu beobachten: denn je stärker das volle Holz und je kleiner die Röhrenweite bis zu einer gewissen Gränze genommen wird, desto weniger ist das Wasser dem Kälterwerden ausgesetzt. Fällt die Röhrenweite unter diese Gränze, so nimmt die Erkältung des Wassers wieder zu,  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  vom Durchmesser des Röhrenstammes kann in der Ausübung genau genug als Gränzmaß für die Röhrenweite gelten. — Doch muß drittens zur Erreichung desselben Zweckes vor Allem dafür gesorgt werden, daß das Wasser so schnell als möglich, folglich auch in hinlänglicher Menge zu dem Orte seiner Bestimmung gebracht werde. Daher darf die Röhrenweite, so wie der Fall der Röhre nie zu gering genommen werden. Um aber auch für diese Bestimmung nach sichern Grundsätzen zu verfahren; so erinnere man sich des hydrostatischen Satzes: daß, wenn H die Höhe c d der

Wasserfläche a über dem Ende c einer Leitung bezeichnet, d den Durchmesser der Röhrenweite,  $\lambda$  die Röhrenlänge



habe  $\lambda$  c. und c den Weg, den die Wassertheilchen in der Röhre in einer Secunde durchlaufen, oder die Geschwindigkeit des Wassers, alles nach rheinländischem Maße, für c die ablaufende Wassermenge

$$= 0,785 \cdot d^2 \cdot \frac{\sqrt{2500 \cdot d \cdot H}}{61,5 \cdot d + \lambda} \text{ folglich für eine Minute}$$

$$= 47 \cdot d^2 \cdot \frac{\sqrt{2500 \cdot d \cdot H}}{61,5 \cdot d + \lambda} \text{ Cub. F. *)}. \text{ Nun ist aber}$$

in unserm vorliegenden Beispiele die Höhe von der Röhrenmündung z bis zur Wasseroberfläche bei 1' im Kessel oder  $H = 23\frac{1}{4}$ , die Röhrenlänge  $\alpha\beta\gamma z$  (Vgl. Figg. 15, 16 und 17) oder  $\lambda = 49\frac{1}{4}$  und für die Röhrenweite d wollen wir  $2'' = \frac{1}{6}$  annehmen. Folglich ist die in einer Minute

$$\text{ablaufende Wassermenge} = 47 \cdot \frac{1}{36} \cdot \frac{\sqrt{2500 \cdot \frac{1}{6} \cdot 23\frac{1}{4}}}{61,5 \cdot \frac{1}{6} + 49\frac{1}{4}}$$

$$= 4\frac{1}{2} \cdot \frac{\sqrt{9895,833}}{51,989} = 18,11 \dots \text{Cub. F. Unser}$$

Becken, zu dessen Anfüllung 29 bis 30 Cub. F. warmen Wassers vonnöthen sind, ließ sich also hienach bei einer Röhrenweite von 2'' ungefähr in 1 Min. 30 Sec. mit warmen Wasser versehen. Da sich aber nach Jahren eine Kruste an der innern Röhrenwand ansetzt, welche die Röhre allmählig verengt, so kann man annehmen, daß in der Folge  $\frac{1}{4}$  weniger, nur ungefähr 12 Cub. F. in einer Minute, abfließen, wonach sich also unser Becken bei den hier gemachten Anstalten für alle Zukunft in höchstens 2 Min. 25 Sec. mit warmen Wasser anfüllen wird. — Aus beiden Gründen hat man darum in dem vorliegenden Beispiele bei einem Röhrenstamme von 7'', zur Röhrenweite 2'' genommen. — Ist daher die Zeit bestimmt, in welcher ein Becken mit Wasser angefüllt, oder, welches einerlei ist, die Anzahl der Kubitfüße, die in einer Minute im Becken angelangt seyn muß; so kann man den dieser Zeit entsprechenden Durchmesser oder d durch mehrer solche Proberechnungen bald bestimmen, wobei man aber aus dem eben angeführten Grunde nicht vergessen darf, die Rechnung so anzustellen, als würde um die Hälfte mehr Wasser, als nöthig ist, zur Anfüllung des Beckens erfordert. Es läßt sich zwar auch für d ein eigener Ausdruck erhalten: da derselbe aber zu weitläufig und folglich für die Anwendung unbequem wird, so ist es vorzüglicher nach der eben gezeigten Methode zu verfahren.

Endlich muß viertens, wenn die Leitung des Wassers lang ist, um das Wasser noch mehr vor dem Erkalten zu schützen, die Röhre selbst, wenn sie von Holz ist, mit einem schlechten Wärmeleiter umgeben werden. Der schlechteste Wärmeleiter aber ist eingeschlossene Luft. Darum darf man sie in einem solchen Falle nicht unmittelbar auf ihren steinernen Unterbau auflegen, sondern muß dieselbe auf kleine Querröhren oder Klotzen strecken, damit sie den erkältenden Stein nicht berührt. Beiderseits müssen sich Seitenwände befinden, die oben mit Platten bedeckt werden, welche gleich den Seitenwänden ungefähr  $1\frac{1}{2}$  bis 2'' von dem Röhrenstamme entfernt sind, also daß derselbe in einer hohlen gemauerten Röhre auf seinen Unterlagshölzern ruhend, auf keiner Seite

\*) Vgl. Langsdorff's neuere Erweiterungen der mechanischen Wissenschaften, Heidelberg 1816.

daß Mauerwerk berührt, sondern allenthalben mit eingeschlossener Luft umgeben ist \*).

Damit aber das warme sowohl als das kalte Wasser keinem andern als dem besetzten Badezimmer zufließe, so ist folgende Einrichtung getroffen worden: nächst der äußern Mauerfläche des Kesselhauses, bei den Stellen, wo die acht Röhren, die aus dem Boden des Wasserkessels ausgehen, sich mit den hölzernen Haupttröbren für das warme Wasser verbinden, ist jede mit einem Krähnen bei v Fig. 14 und 15 verschlossen, der geöffnet wird, so bald sie das warme Wasser verlangt. Zu den Krähnen gelangt man auf dem rings um das Kesselhaus angelegten Gange i j..., dessen Boden kaum 5 Fuß unter den Handgriffen der Krähnen gelegen ist, damit man sie beim Öffnen und Schließen bequem mit den Händen ergreifen kann. Die Durchschnitte Figg. 14 und 15. mit dem Grundriße Fig. 12. machen Alles vollkommen deutlich. Der Gang selbst muß zur Sicherheit mit einer Brustlehne von eisernen Stäben umgeben werden. — Für die zweckmäßige Leitung des kalten Wassers sind die Öffnungen bei n n... im Boden der Rinne mit wohlpassenden Zapfen versehen und gleich nach jedem Zapfen ist eine Quermwand w, was, um den Hauptriß nicht zu verwirren, in den Figg. 16 und 17 angedeutet ist, in Falzen eingesetzt, die in den Seitenwänden sowohl als im Boden der Rinne für die Quermwand wohlpassend eingearbeitet sind. Sobald nun das kalte Wasser zu seiner ersten Haupttröbhe gelangen soll, so wird das Loch im Boden, das zu ihr führt, durch Hinwegnahme des Zapfens geöffnet; allein die Quermwand unter dem Zapfen bleibt stehen, bis auch die Anfüllung der zweiten Haupttröbhe gefordert wird; alsdann wird die Quermwand nach der ersten Röhre herausgezogen, und dadurch die Rinne bis zur zweiten Haupttröbhe geöffnet, für welche dann eben so, wie für die erste, und sofort für jede folgende Haupttröbhe auf die nämliche Weise verfahren wird, sobald die Frequenz der Bäder ihre Anfüllung mit Wasser verlangt. Sollte aber das Wasser allein zu einer der folgenden Haupttröbhe geleitet werden, so bleiben alle zur Anfüllung der vorangehenden Haupttröbren bestimmte Bodenöffnungen der Rinne mittelst ihrer Zapfen verschlossen, die Quermände aber werden bis zu jener Haupttröbhe weggenommen, die eben mit Wasser zu versorgen ist, das zu ihr führende Bodenloch wird geöffnet, und die Quermwand nächst ihr bleibt stehen, damit das Wasser nicht weiter fließe, als bis zur Öffnung, durch die es hinabrinnen soll. Wie die Haupttröbren selbst mittelst metallener mit Krähnen versehener Vorläufe an der Badewand im Badezimmer ausgehen, ist bereits oben gesagt, wo vom Badezimmer besonders die Rede war, und hier in den Figg. 16 und 17. durch äußere Anschauung veranschlicht. So bedarf auch die übrige Einrichtung, welche die Bequemlichkeit für den Gebrauch

einer solchen Anstalt verlangt, in den bis hieher genannten Rißen durch bloße Anschauung des Hauptrißes Fig. 12. und des Durchschnittes Fig. 14. leicht erkennbar, keiner nähern Hindeutung.

Aus der Vorhalle A Fig. 12. gelangt man ferner auf den Haupttreppen 1 — 2 in einen höher liegenden Vorplatz F, Fig. 13., welcher rechts und links durch die Thüröffnungen 3 und 3 auf den rings um das Gebäude angelegten Balken G, G... führt, der zu Spaziergängen und zum Genuße der weiteren Aussicht auf die umgebende Natur und schönen Anlagen bestimmt ist. Aus demselben Vorplatze führt die in der Dicke der Hauptmauer angelegte Treppe 4 — 5 zu dem oberen Geschoße, auf welchem sich die Wohnung H, H... des Badeaufsehers und seiner Angehörigen befindet. In eben diesem Geschoße kann man auch auf der kleinen Treppe 6 — 7 zu dem Kessel selbst bei vorzunehmenden Reparaturen, so wie auf dem an dem Kesselende befindlichen kleinen Gange l zu dem Krähnen o, welcher die aus dem Obertheile des Kessels für die Tropf-, Gieß- und Douchebäder ausgehende Röhrenleitung verschließt. Auch bietet der hier oben befindliche geräumige Gang K, der am Rande des Kesselhauses mit einer Brustlehne aus eisernen Stäben gegen die Gefahr des Hinabstürzens zu umgeben ist, überflüssigen Raum dar, um bei Erhebung eines neuen Kessels das Hebezeug gehörig zu errichten, und alle sonst hier vorkommende Bewegungen und Geschäfte vorzunehmen. Hier finden auch die Dämpfe, die sich im Kessel aus der Oberfläche des Wassers entwickeln, durch eine im Deckel L des Kessels angebrachte kupferne Dampftröbhe ihre Ableitung in die Abzugströbhe M, welches der Durchschnitt Fig. 14. besonders deutlich veranschlicht.

Es ließen sich auch diese Dämpfe für eines oder für mehrere Dampfbäder gut benutzen, welche durch eine unbedeutende Veränderung in der Anlage dieses Geschoßes, die jeder zur Benutzung der Kammern H<sup>2</sup> und H<sup>2</sup> als Dampfkammern leicht machen kann, hier einen schicklichen Ort fänden. — Ein Dampfbad aber soll im Allgemeinen folgende Einrichtung erhalten: zwei heizbare Kammern, wovon die eine zum Aus- und Ankleiden, die andre zum Bade bestimmt ist, müssen durch eine Thüröffnung, welche mit einem wohlpassenden Thürflügel versehen seyn muß, mit einander verbunden seyn, und erste muß auch einen Eingang von Außen haben. In die andere werden die Wasserdämpfe aus dem nahen Kessel geleitet, oder auch der eingeheizte Ofen der Kammer fleißig mit Wasser begossen, und zur Vermehrung der Dämpfe glühende Steine in Zuber voll Wasser geworfen, welche zu diesem Zwecke hier aufgestellt sind. Weil aber die warmen Dämpfe vermöge ihrer Leichtigkeit sich stets nach oben hin drängen, so muß in der Kammer ein erhöhtes Gerüste, eine Bühne, aufgeführt werden, auf welche sich der Badende zum Genuße des Bades legen, und die mit dem Dampfbade verbundenen ärztlichen Mittel empfangen kann. Doch soll die Badekammer selbst keine bedeutende Höhe erhalten. Auf allen Seiten soll sie wohl verwahrt seyn, Thür und Fensterflügel fest passen, damit die Dämpfe nicht leicht heraus, besonders in nachbarliche Hausab-

\*) Obgleich die Natur der bisher gezeigten Anordnung öffentlicher Bäder diese leichteste Einrichtung unnöthig macht, so hat man dieselbe doch in der Zeichnung beibehalten wollen, theils weil dadurch das Ansehen und die Bequemlichkeit des Ganzen gewinnt, theils um sie, besonders in dem Durchschnitte Fig. 15, durch eine geometrische Anschauung zu veranschlichen.

theilungen eindringen. In ihrer Decke aber soll sich eine Röhre mit trichterförmigem Anfange befinden, die während des Badens mittelst eines Schiebers oder einer Klappe verschlossen bleibt, nachher aber, und darauf auch ein Fenster des Gemaches, geöffnet wird, um die Ableitung der Dämpfe nach oben und endlich mit Hilfe des Luftzuges die Auslüftung der Kammer zu bewirken. In Rußland, wo diese Art Bäder sehr üblich ist, hat man dafür ganze Badehäuser angelegt, und mit allen Einrichtungen versehen, welche der Sinn der Bequemlichkeit fodert. In dem Journale des Luxus und der Moden im Julihefte des Jahres 1790 ist der Plan eines solchen russischen Badehauses zu sehen.

In unserm Badehause befindet sich über der Wohnung H Fig. 13. und dem Vorplaz N der Boden, zu welchem man auf der Treppe 8 — 9 hinaufsteigt. Der Gang K um den Rand des Kesselhauses bleibt ohne Decke, daher der Boden hier oben ebenfalls gleich den Treppen mit eiserner Brustlehne zu verwahren ist. Der Bodenraum, der zu Holz und Geräthen für die Haus- und Badewirthschaft dienen kann, erhält theils durch Reflexion aus dem Gange K, theils durch einige Zuglöcher x Fig. 14 und 18. hinlängliche Luft und Licht. Will man aber den Zufluß derselben noch vermehren, so darf man nur rings um die äußere Wandfläche der Abzugsöffnung R der Schornsteinröhren, nämlich in der Gegend y y Fig. 14. den Nabel der Kuppel um 1 bis 2 Fuß erweitern und mit einer Laterne bedecken, wodurch auch zugleich die Abzugsöffnung der Schornsteinröhren mehr geschützt und hiedurch der Abzug des Rauches befördert wird, so wie dieses in dem vorliegenden Beispiele beobachtet und in den Rissen Figg. 14 und 18. durch äußere Anschauung veranschlicht ist.

Von Außen muß das Innere der Badezimmer gegen das Hineinschauen geschützt seyn. Die von Innen angebrachten, aus einem dünnen Stoffe bestehenden Fenstervorhänge, welche der Badende, sobald er entkleidet in das Becken hinabgestiegen ist, durch eine leicht anzubringende Vorrichtung aufzieht, entzieht denselben den Augen der Vorübergehenden, ohne ihn des Genusses der Aussicht im Bade zu berauben; der Baumeister kommt noch zu Hilfe durch Anlegung eines 10 bis 12 Schuh breiten Grabens O P Q Fig. 12., welcher von O nach P sowohl, zur Sicherung des Fundamentes vom Gebäude, als auch von P nach Q, nämlich nach der Gegend hin, wo sich ein Abzugskanal befindet, hinlänglichen Fall erhalten muß; denn dieser Graben soll zugleich die Ausleerungen der Bäder mittelst der Röhren b' c' Fig. 16. aufnehmen, und ein fließendes Wasser soll durch ihn hingeleitet werden. Er muß ebenfalls mit einer festen Brustlehne umfaßt seyn. Ringsum soll das öffentliche Badehaus von einer schönen Natur, von angenehmen Gartenanlagen, von Kunstwerken der Architectur und des Meißels umgeben seyn, und in seiner Nähe sollen sich eine Apotheke, ein Magazin für Brennmaterial, zur höchsten Vollkommenheit der Anlage auch noch ein Tanz- und Musiksaal, ein Schauspielhaus, und bei Bädern der Gesundbrunnen, Gasthäuser und Wohnungen für Freunde befinden. — Diese ebenge-

nannten Bäder, welche eigentlich nur für Kranke bestimmt sind, können im Allgemeinen die vorherbeschriebene Einrichtung erhalten, nur daß an die Stelle des Kesselhauses das Wasserehebungswerk selbst oder der Abfallbehälter der Gesundquelle tritt. Allein die verschiedenen Arten der Gesundbrunnen, die verschiedene, oft vervielfältigte Lage der Quelle, und die mannigfaltige Weise ihres Gebrauchs, lassen nicht zu, etwas mehreres von ihrer besonderen und verschiedenen Einrichtung zu bestimmen, als was bis hieher allgemein von der Einrichtung öffentlicher Badehäuser gesagt wurde. Nur das bleibt noch übrig zu erinnern, daß sie, außer den gewöhnlichen Bädern, die obenbeschriebenen Tropf-, Gieß- u. Douchebäder als nothwendige Theile verlangen, so wie sie auch oft die oben, wo von der Art der Becken die Rede war, erwähnten großen Becken fodern, worin viele Personen auf einmal sich zu baden in Stande sind.

Für den Gebrauch des Flußbades werden gewöhnlich kleine Stuben oder sogenannte Badehäuschen von Holz auf Pfählen in den Fluß hinaufgebaut, oder auf zwei Rähnen aufgeschlagen, welche durch die Schwelken eines solchen Häuschens gegenseitig mit einander verbunden sind. Beim Eintritte in ein solches Häuschen muß sich ein fester Boden befinden, welcher zum Aus- und Ankleiden bestimmt ist, und dessen Raum sich nach der Anzahl der Personen, für welche dasselbe dienen soll, richtet. Zur zweckmäßigen Bestimmung dieses Bodenraumes rechne man für eine einzelne Person ein Tischchen, einen Sitz, einschließlich der 24 Fuß breiten Thüre, und der zum Ein- und Ausgehen nöthigen Bewegung des Thürflügels, im geringsten, der allgemeinen Bequemlichkeit entsprechenden Maße 4 rheinländische Fuß in der Tiefe und 9 dergleichen in der Länge, im Ganzen 36 □'. Für mehr Personen braucht man auf eine jede, einschließlich der obenbeschriebenen zur Bequemlichkeit nöthigen Geräthe, nicht mehr als 20 □' zu rechnen. Von diesem festen Boden führt eine kleine Treppe auf einen etwas tiefer, und zwar 3 bis 4 Fuß unter der Oberfläche des Wassers angelegten zweiten festen Boden hinab, welcher einen solchen Raum haben muß, daß der Badende sich im Wasser mit aller Bequemlichkeit, selbst der Länge nach ausgestreckt, bewegen kann. Hierzu sind nun auf eine Person wenigstens 6 bis 7, bequemer noch 8 bis 9 Fuß im Quadrate vonnöthen, und von gleicher Ausdehnung müssen auch die den Boden umgebenden Umfassungswände seyn. Dieser zweite Boden kann auch als ein beweglicher Boden in eiserne Ketten gehängt, und mittelst einer Heberolle zum tiefer und höher Stellen gerichtet werden. Die Wände eines solchen Badehäuschens dürfen nicht tiefer als bis auf die Oberfläche des Wassers hinabreichen. Der Raum von hier an bis zum Badeboden hinab wird nur mit Gitterwerk aus Holz, besser aus Eisen verwahrt, damit stets frisches Wasser über den Boden hinwegfließe. Oben werden die Umfassungswände gegen jene Seite hin, wo es die Umgebungen erlauben, welches meist die Wasserseite ist, mit einigen Fenstern zur Erleuchtung der Badestube versehen, und angenehm ist es, wenn sich gegen eben diese Gegend hin eine große, weite Fensteröffnung 1 bis 2

Fuß hoch über dem Wasserspiegel befindet, welche aber mit einem Vorhange zu versehen ist, den der Badende, sobald er sich im Wasser befindet, aufziehen kann. Je nachdem es die nachbarlichen Umgebungen, das Klima der Gegend, oder die Landesart im Baden erlauben, bleiben diese Badehäuser oben entweder offen ohne alle Decke, oder erhalten ein hölzernes zum Aufschlagen, oder Öffnen eingerichtetes Bretterdach, oder werden auch nur mit einem leinenen Tuche dach- oder zeltartig überspannt, welches ebenfalls zum leichten Zurückschlagen eingerichtet werden muß. — Eine Anzahl solcher Badehäuser kann, in oder an einem Flusse hin angelegt, zu einer schönen Anstalt gebildet werden, wenn ein gutes Gasthaus, ein Versamlungs- und Speisesaal, und andre dergleichen Anstalten zur Erholung und zur Stärkung des Körpers und zum edlern Genuße des Lebens damit verbunden werden. Auch können eine Wasserwärmungsanstalt und die dazu gehörigen Baderimmer mit ihren Becken ihnen zugesellt, überhaupt alle Arten von Bädern, und alle obenbeschriebene Erfordernisse zur Vollkommenheit eines öffentlichen Badehauses mit ihnen vereinigt werden; — so wird eine angenehme gesunde Flußgegend dem schaffenden Geiste des Baumeisters ein weites Feld zur Übung seiner Kräfte für das menschliche Wohl und für die Erhaltung der Gesundheit seiner Mitbrüder darbieten. — Ja Schiffe selbst können zu einer solchen allgemein wohlthätigen Anstalt erbaut und eingerichtet werden; — s. den folg. Art. (Leger.)

Bade-Anstalten auf Flüssen, sind eine Erfindung neuerer Zeit. Poitevin, königl. franz. Leibbader errichtete 1740 die ersten Badeschiffe auf der Seine; seitdem hat man diese angenehme und nützliche Vorrichtung bei den großen Städten am Rheine, Main, der Donau u. nachgeahmt. Man macht sie von 100 bis 150' lang und 15 — 24' breit. Auf beiden langen Seiten läuft eine offene Gallerie, aus welcher man in die Kabinette tritt, in deren jedem sich eine blecherne Wanne, in die sich zwei aus der Wand tretende Hähne öffnen, ein Sopha, kleiner Tisch, Spiegel u. befindet; gewöhnlich sind sie tapezirt und Klügel Fenster erlauben die Aussicht auf die Ufer des Flusses. Der Übergang vom Ufer an Bord geschieht mittelst einer beweglichen, mit Handhaben versehenen Brücke, die zu einem allgemeinen Vorzimmer führt. Die Pumpe, welche das Wasser aus dem Flusse hebt, ist meist in der Mitte des Schiffes neben den großen Kesseln angebracht, in welchen es in dem Eien gewärmt wird, im Andern kalt vorrätig bleibt und aus denen es nun durch Röhren nach jedem Kabinette zu den Hähnen geleitet wird. Im Boden jeder Badewanne ist ein durch Korkholz geschlossener Abfluß, der das gebrauchte Wasser unter der Gallerie durch eine Röhre wieder zum Flusse führt. Es ist also willkürlich, in diesen Bütten kalt, laulich, oder warm zu baden. Wünscht man aber kalt so zu baden, daß das Wasser stets zu- und abfließt; so gehören dazu andere Vorrichtungen, hölzerne Kasten, deren Wände aus Lattenwerk bestehen, oder durchbohrt und die zwei, drei Fuß tief in den Fluß versenkt sind. Diese können auch auf einem Floße, wie z. B. das Ferro'sche \*)

\*) S. dessen Gebr. d. t. Bades, Wien 1790.

in Wien, oder einfacher nach Plouquet's Vorschlag \*) angelegt werden.

So oft der Verf. auf solchen Badeschiffen badete, so oft weckte das höchst unangenehme Getöse, welches die fast stets bewegte Pumpe verursacht, die Idee: ob man nicht weit bequemer und ohne allen Aufwand körperlicher Kraft durch eine hydraulische Maschine — „Belier hydraulique“ von ihrem Erfinder Montgolfier, genannt, — das Wasser aus dem Flusse direkt in die Kessel leiten könnte. Noch ist kein Versuch darüber angestellt, allein die Einfachheit und der Umstand, daß die Einrichtung des Mechanismus der Natur abgeborgt ist, läßt fast nicht an günstigem Erfolge zweifeln. Wie nämlich in den thierischen Blutadern (Venen) die Fortbewegung des Blats, selbst wenn sie perpendicular von unten nach aufwärts geschieht, hauptsächlich durch Klappen (Ventile) bewirkt wird, so auch in dieser Maschine; in einer Blechröhre sind Blechklappen angebracht, die sich der einströmenden Wasserwelle öffnen, sich aber alsbald entgegenstemmen und die Öffnung schließen, wenn sie zurückfließen wollte. (Vgl. den Art. Stößheber). Eben so ist dem Badenden auf solchen Badeschiffen der bei der Erwärmung des Wassers entstehende Rauch eine lästige Zugabe, die man am besten vermeiden könnte, wenn diese Anstalt auf einem besondern Schiffe, oder Floße eingerichtet und das Wasser durch Röhren zu den Bädern geleitet würde. Man müßte diesen ihren Standpunkt gegen Nordwest anweisen, weil von da der Wind im Sommer in der Regel seltnere wehet und geschieht es, so ist's gewöhnlich so unfreundlich, daß nicht leicht Jemand baden mag. Erwärmung bloß durch einen Dampfapparat wäre vielleicht die beste, wohlfeilste und schnellste Methode \*\*). Auf diesen Badeschiffen könnte recht schicklich auch eine Douche u. a. Anstalten zu medizinischen Bädern angebracht und dadurch nicht selten Kranken eine Reise zur fernen Mineralquelle erspart werden. (Ritter.)

Bade-Polizei. hat zwei verschiedene Gegenstände: die Bäder an Heilquellen und das Flußbaden. Die öffentlichen Bäder <sup>1)</sup> bei den Griechen und Römern waren zugleich Vergnügungsorte wie unsere Gesundbrunnen, und wurden zu den wesentlichen städtischen Anstalten gerechnet<sup>2)</sup>. Jedermann hatte freien Zutritt, und konnte für einen Pfennig unser Geld ein Bad haben, doch stiegen für die Reichen die Preise nach den gerichten Bequemlichkeiten, wie die Einsätze bei den Spieltischen. An diesen Versammlungsorten aller Stände trieben die Gauner ihr Hauptwesen und Baderdieb <sup>3)</sup> nannte man damals den isigen Taschendieb. Die Sicherheitspolizei über die öffentlichen Bäder zu Rom stand bei dem Stadtwacht-

\*) Vgl. dessen: das Wasserbett u. Lübing. 1798.

\*\*) M. f. Dampfapparate von Dingler, Augsburg 1817.

1) Olympiod. apud Phot. 197. Seneca epist. 86. Ammian. 14. 6. 28. 4. 2) Die Unterhaltung des Badehauses geschah auf Kosten des kaisert. Schaks, oder der Gemeinden. L. 4. C. de discussoribus. (X. 30.) Zu Augsburg ist noch ein Fußboden von Mosait aus dem dortigen Badehause vorhanden, vgl. Kaiser's römische Alterthümer zu Augsburg. 3) L. 1. de furibus balnearius (XLVII. 17.) Die Diebesgöttin hieß Laverna.

meister <sup>4)</sup>. Männer und Frauen badeten wol gemeinschaftlich <sup>5)</sup>, wie noch ist zu Baden bei Wien geschieht, ohne anstößig zu seyn. Von dem römischen Badewesen mögen sich die Badestuben des Mittelalters ableiten lassen, welche zu den Krankenanstalten in den Klöstern gehörten <sup>6)</sup>, und in den Städten von den Kammerleuten vergeben, übelberüchtigt, und zuletzt nur dem Namen nach gebraucht wurden, um die Gerechtsame der Stadtwundärzte zum Bartschneiden, Aderlassen u. s. w. zu bezeichnen. Erst in den neuesten Zeiten erhielten die größern Städte wieder öffentliche Bäder, insofern als mit obrigkeitlicher Erlaubniß auf die eigenen Kosten der Unternehmer die Vorrichtung von Bädern zum Gebrauche für Jedermann gegen Bezahlung gemacht wurde, theils mit theils ohne Schenkwirtschaft. Die Polizei hat hiebei nur in Obacht zu nehmen, daß die Badanlage nicht feuergefährlich sey, und in besondern Fällen, daß sie das Röthwasser nicht schmälere; hauptsächlich aber, daß sie zu Unsitlichkeiten nicht gemißbraucht werde. Mit der obrigkeitlichen Erlaubniß kann die Bedingung verbunden werden, daß den Armen auf ärztliche Scheine Bäder unentgeltlich oder um wohlfeilen Preis gereicht werden. Bei der Nützlichkeit einer Badeanstalt für die Städte rechtfertigt sich auch die Beförderung ihrer Anlage dort, wo sie sich wegen beschränkter Bevölkerung nicht völlig bezahlt macht, durch Verwilligung von Beihilfen, z. B. von Holz aus den Gemeindeforsten. Wegen des Flußbadens <sup>7)</sup> werden an gefährlichen Gegenden Warnungspfähle aufgestellt, innerhalb welcher Niemand bei Strafe baden darf. Da sich das Flußbett indeß bald hier, bald dort vertieft, so kann ohne dessen fortdauernde Untersuchung dieses Mittel der Absicht nicht entsprechen, und das Flußbaden ist daher auch wol gänzlich unterlassen, insofern es ohne Aufsicht des Bademeisters geschieht. Ein solcher ist theils in stehendem Gehalte, theils auf eine Vergütung von den Badenden angewiesen, für die Aufsicht über sie selbst und ihre Kleidungsstücke. Es pflegt ein Verschlag in dem Flusse gemacht und für die Schwimmer der Bereich abgesteckt zu seyn, über welchen sie nicht hinausgehen dürfen; auch wird ein Kahn und alles in Bereitschaft gehalten, was bei Ertrunkenen angewendet wird. Eine solche Anstalt geht von selbst in eine Schwimmanstalt über, und diese ist offenbar die beste Polizei wider des Ertrinken, weil sie davor den Badenden beschützt, so lange er schwimmen lernt, und noch mehr wenn er es gelernt hat. Indes fordert man zu viel, wenn man die Anlage von Schwimmschulen auf öffentliche Kosten fordert, weil sie nur in den Hauptorten gehen könnte, und gerade dort am unndthigsten wäre, wo große Gewässer und die Einwohner geborne Schwimmer sind. Nur für die Soldaten rechtfertigt sich nicht bloß, sondern empfiehlt sich die Anlage von Schwimmschulen auf öffentliche Kosten, nach

dem Beispiele von Frankreich, dem Preußen und Österreich gefolgt sind <sup>8)</sup>. Allgemein nützlich und anwendbar ist, daß die heranwachsenden Knaben mit den Vorstandslehrern bei dem Baden bekannt gemacht, und daß die Schullehrer dazu angewiesen, so wie daß öffentliche Belohnungen für die Rettung von Ertrinkenden verwilligt und Verordnungen über die Behandlung von Scheintodten erlassen werden. Die preuß. Verordnung vom 15. Nov. 1775 hierüber ist nachahmungswürdig und auch nachgeahmt <sup>9)</sup>. Sie verwilligt 5 Thlr., wenn ein Ertrunkener aus dem Wasser gezogen ist, und 10 Thlr., wenn ein Ertrinkender gerettet wird. Ubrigens versteht sich von selbst, daß die Polizei das nackte Baden an gangbaren Orten nicht duldet.

In Betreff der Gesundbrunnen wieweil schon die Polizei mit, wenn daraus öffentliche Bäder werden sollen. Man hat die Heilquellen in Deutschland als hoheitliches Eigenthum in Anspruch nehmen wollen <sup>10)</sup>, und damit nicht durchstommen können; aber nach allgemeinem und besonderm Staatsrecht darf man ihren Eigenthümer anhalten, daß sie gemeinnützig gemacht werden. Hieraus folgt, daß die Staatsverwaltung oder Polizei berechtigt und verpflichtet ist, die Bestandtheile einer entdeckten mineralischen Quelle untersuchen, und bei anerkannter Heilkraft, für ihre Reinhaltung von wildem Wasser und für ihre Bereitschaft zum Gemeinnutzen sorgen zu lassen. Es rechtfertigen sich dadurch Vorschriften an den Eigenthümer über die Behandlung der Heilquelle, als auch über die Preise des Trinkwassers und der Badereichung, so wie die Verwilligung von Kostenzuschüssen, wenn die Kräfte des Eigenthümers entweder zur ersten Einrichtung oder zur Verhütung einer drohenden Quellversiegung nicht hinreichen <sup>11)</sup>. Ist der Stat Eigenthümer der Quelle, so übernimmt er am besten die Kosten der Badereinrichtung und die Baderverwaltung selbst, indeß er die Badereichung und die Wirtschaft verpachtet. Er verbürgt sich dadurch den guten Bestand der Badanstalt, und ihre Gemeinnützigkeit, wider die Gefährde von gewinnstüchtigen oder nachlässigen Besitzern, er hat mehr Hilfsmittel die Anstalt zu vervollkommen, und seine Aufsicht wird unmittelbarer und schärfer wider den Mißbrauch der sogenannten Badefreiheiten. Ohne diese Freiheiten, ohne die unbeschränkte Zulassung von Fremden an den Badeorten, als in dem übrigen Lande, ohne die Duldung von Glücksspielen, und ohne andere Zwanglosigkeit würden manche Bäder theils nicht entstanden, theils nicht besucht seyn, und es ist eine polizeiwidrige Polizei, welche die Anlage von Bädern begünstigt, wo wirksame Heilquellen nicht vorhanden sind, sondern vielmehr eine Geldquelle aus einer benachbarten Handelsstadt oder gar hohen Schule hingeleitet wird. Die

4) L. 3. §. 5. D. de officio praefecti vigilum. 5) Casaub. ad Spart. Hadrianum. 6) Lehmann's Speyerische Chronik 167. 7) Köstlig's Wasserreliz. Scherf's Beiträge zum Archiv der mediz. Pol. I. 1. 59. enthält die Leipziger Verordnung mit Anmerkungen.

8) Ribbentrop's Haushaltung bei den europ. Kriegerheeren S. 168.

9) Berg's Handbuch des deutschen Polizeirechts 6. 1. 858.

10) Moser von der Landeshoheit in Polizeifachen 82.

11) v. Berg a. Handb. 2. 98. hält auch die Einziehung des Bades gegen Entschädigung des Eigenthümers rechtmäßig, wenn das Bad nicht anders als durch öffentliche Einrichtungen und einen das Vermögen eines Privatmanns übersteigenden Aufwand brauchbar gemacht werden könne.



doppelte Natur der Bäder, als Orte zugleich der Krankenheilung und der Vergnügungen, macht die Baderverwaltung schwierig. Die Reinlichkeit und Ordnung bei dem Brunnen wird leicht erhalten, angestellte Brunnenwärter reichen das Trinkwasser und erlauben nicht, daß ein Anderer schöpfe. Die Brunnenflaschen erhalten ein besonderes Zeichen, und von der Ehre einer öffentlichen Baderverwaltung darf das Verladen von vorjährigem Wasser nicht befürchtet werden. Kranke von widerlichem Anblick werden zum Trinken am Brunnen nicht zugelassen. Das Baden geschieht entweder einzeln auf besondern Zimmern, oder gemeinschaftlich zu bestimmten Tagesstunden mit fallenden Preisen, wodurch die Stände von einander abgefordert gehalten werden. Für Arme hat man ein Freibad oder Freischrein. An geschickten Ärzten darf es nicht fehlen, in kleineren Bädern entnimmt man sie gewöhnlich aus den benachbarten Städten und verpachtet ihnen auch wol die Wirthschaft. Da die Brunnengäste sich in freier Luft Bewegung machen müssen, so ist die nächste Sorge, daß die Spaziergänge nahe bei dem Brunnen möglichst trocken und immer reinlich, auch frei von Bettlern und andern Zudringlichen gehalten werden. Das Beste erfordert schon sehr gewandte Aufseher in größeren Bädern, wo die Gauner sich unter allen Gestalten verbergen. Die Baderverwaltung kann nicht nach Pässen fragen, oder wenigstens sie nicht untersuchen; sie muß sich mit dem Anmelden der Badegäste begnügen, und für das richtige Anmelden hat sie keine bessere Bürgschaft, als die Öffentlichkeit, den Druck der sogenannten Baderlisten. Sie kennt daher die Fremden weniger als die Obrigkeit an andern Orten, und muß überdem dagegen nachsichtiger seyn. Da es an jedem Badeort theuer ist, so will man desto weniger übervortheilt seyn; zahllose Streitigkeiten mit Fuhrleuten und Wirthen sind die Folge davon. Werden sie nicht schnell und zur Zufriedenheit der Fremden entschieden, so kommen Klagen statt Besuche. Soviel daher sonst obrigkeitliche Preisbestimmungen über Dienstleistungen, Wohnung, Speise und Frank wider sich haben, so nothwendig sind sie auf Bädern, damit der Buchstabe sogleich ohne Weiterung über alles, was dem Badegast als solchem nöthig ist, zwischen dem Fremden und Einheimischen richte<sup>12)</sup>. Andere Rechtshandel der Fremden mögen den gewöhnlichen gerichtlichen Gang gehen; so z. B. Streitigkeiten über Warenkauf. Die Handelsleute, sagt Graf Lauderdale, ziehen den Baderleuten nach, und er verweist auf den Warenreichthum zu Bath während der Badeszeit, und auf die Warenleere nach ihrer Endigung. In der That sind die Kaufmannswaren durch den Marktverkehr in der Badeszeit wohlfeiler als außer derselben an den Badertern, und stehen also dort mit den Preisen der Lebensmittel in umgekehrtem Verhältniß. Da man nicht weiß, wie viel Fremde sich in einem Badesorte versammeln werden, so kann die Anschaffung der Lebensmittel, besonders der jungen Gemüße und der fei-

nern Fleischarten, in Verlegenheit setzen, und es ist in dieser Rücksicht vortheilhaft, wenn die Baderverwaltung über die Lieferungen aus Freihäusern, so wie von Amtshaushaltungen und Tagdämtern verfügen kann. Das Schwierigste sind die Vorkehrungen für Ruhe und Ordnung bei der Menge von Fremden aus den verschiedenartigsten Völkern und Ständen und bei der herrschenden Ungezwungenheit in den Bädern. In einigen kommt dabei zu Hilfe, daß die Stände sich unter einander entfernter halten, und daß Glücksspiele verboten, also die Gelegenheiten zu Streitigkeiten und Ruhestörungen vermindert sind; doch erfordert in allen größeren Bädern die Vorsicht, daß Soldaten wenigstens in der Nähe liegen, daß Offiziere an dem Orte selbst anwesend sind, und daß die Polizeidiener aus starken und entschlossenen Leuten bestehen, die sich zu benehmen wissen. Diese Vorkehrungen scheinen zweckmäßiger als der Wachdienst von Leuten, die weder völlig Soldaten noch bloß Polizeidiener sind, weil sie im gewöhnlichen Gange der Dinge unnöthig und im Nothfall unzureichend sind. Wesentlichen Nutzen können ein paar Landreiter (Gensdarmen) leisten, sowohl um die Gegend von Landstreichern rein zu halten, als um flüchtigen Gaunern und sonstigen Betrügern nachzusetzen. Die Glücksspiele werden zweckmäßig mit guter Vorstandsleistung verpachtet, und sogenannte Wintelbanken nicht geduldet, in den Spielzimmern empfiehlt sich die Gegenwart von Beamten noch mehr als an den übrigen Versammlungsorten. Die Bühne wird, wo möglich, stehenden Schauspielgesellschaften aus benachbarten Städten überlassen, auf deren Rechnung auch die Maskeraden und Redouten zu geben pflegen. Die Anordnung und Einladung zu Bällen und Asseklen geschieht am wenigsten übereinstimmend, und will behutsam behandelt seyn. Die Polizei über diese und andere Anstandssachen ist desto geschickter und glücklicher, je wirksamer sie ungesehen ist, und je mehr sie, statt selbst hervorzutreten, sich von den Fremden selbst vertreten läßt. Unter ihnen bildet aus den jährlich wiederkehrenden Gästen sich ein Stamm der Gesellschaft und eine Sitte in jedem Bade, welcher die Mehrzahl bewußtlos folgt, und durch diese läßt sich dann die Minderzahl leiten oder zügeln.

Ubrigens darf wol behauptet werden, daß die Polizei bei aller Geschäftigkeit die deutschen Bäder einträglich zu machen, den Wegbau zu ihnen sehr vernachlässigt hat, daß sie noch weniger, und nicht bloß in Deutschland, bei ihnen große Krankenhäuser angelegt und Einrichtungen zu ihrer wohlfeilen Benützung von den Kranken des arbeitenden Standes getroffen hat. Die Bewilligung der freien Post zu Badereisen gehört nicht hieher, weil sie nur von Armen nachgesucht werden mag; aber Stiftungen für wohlfeile Wohnung und Speisung würden hieher gehören<sup>13)</sup>. (v. Bosse.)

12) Die Begünstigung der Ansiedelung an den Badeorten ist nicht unbedingt zu empfehlen, sowohl nach Wissenschaft als Erfahrung.

13) Noch ist keine besondere Schrift über Badepolizei vorhanden; einlaes liefert jedoch v. Berg in seinem Handb. Im 6. Theil 1. B. steht ein Auszug aus der Würtemb. Medicinalordnung von 1755, welcher die Vorschriften für den Physicus in Bezug auf Gesundbrunnen betrifft, und das Hess. Reglement für Hofgeimar von 1789, welches Vorschriften für die Badegäste aber nicht für die Beamten enthält.

Badeschwamm (Meerschwamm, Kropfschwamm), *Spongia officinalis*, ein Meeresthierge, der zwischen Pflanze und Thier in der Mitte steht, und zu der Classe der Zoophytengehäuse gehören dürfte. Er sitzt in ziemlicher Tiefe unter der Oberfläche des Meeres an den Felsen, besonders in den tropischen Gegenden, und erreicht hier Höhen von 3 — 4 Fuß; der mehreste kommt aus den griechischen Inseln zu uns, wo die Taucher ihn in Tiefen von 30 — 36 Fuß von den Felsen abreißen. Er besteht aus wenigstens zwei verschiedenen Substanzen; nach Hattett aus einer mehr oder weniger hornartigen, faserigen und wie gefilzten, sich verästelnden, welche sein Inneres einnimmt, und einigermaßen das Skelet ausmacht, mit dem er an den Felsen fest sitzt (unser gewöhnlicher Badeschwamm), und aus einer weichen, gallertartigen, in Wasser löslichen thierischen Materie, welche jene als eine oft kaum bemerkbare Schicht überzieht und einhüllt, und einen ganz eigenen Geruch hat. Fourcroy und Bauquelin erhielten aus dem Badeschwamm, außer einer in Aelauge äußerst schwer aufzulösenden Substanz, bei der Destillation, viel kohlens. Ammonium, und sehr wenigen kohligen Rückstand. Der gebrannte enthält Seesalz, Kalk und salzsaure Bittererde. Auch läßt sich, nach Gaulthier's de Claubry's neuern Versuchen, aus dem Schwamme vor und nach dem Verbrennen desselben Jodine durch Wasser gleich leicht ausziehen, die also darin im Zustande jodine = wasserstoffsauren Kalis, wie in den Fucus = Arten, enthalten ist, wenn gleich Syke das Gegentheil behauptet \*). Wegen dieses Jodinantheils wurde der verkohlte und dann fein gepulverte (nicht eingeseichte) in gut verstopften Gläsern aufbewahrete Badeschwamm (*Spongia mar. tosta* oder *usta*, *Carbo Spongiae*) zu 1 Etr. bis zu 1 Dr. zweimal täglich, am besten in Pulverform mit Zucker oder Gewürzen, seit Arnold de Villeneuve, der ihn zuerst empfahl, als ein fast ausschließliches, und sehr wirksames Mittel gegen den Kropf (*Struma* und *Bronchocele*) erklärt, auch äußerlich im Absude und in Breiumschlägen. Gegen Drüsengeschwülste in der Scrophelkrankheit hat neuerlich den Absud davon Neumann empfohlen. Zum Gebrauche beim Baden, und als Saugschwämme für kleine Kinder muß er zart und weich genug, von den Kalkkrusten wohl gereinigt, und gut ausgekocht seyn. (Th. Schreger.)

Badestuhl. So nennt Weidlich seine von ihm erfundene Gerätschaft, durch welche verschiedene Badeflüssigkeiten mit der äußern Haut und mit innern Höhlen des Körpers, besonders der Gedärme, der Mutterscheide und der Harnröhre, auf eine anhaltendere und weniger gewaltsame Weise in Berührung gebracht werden sollen, als dies vermittelst der gewöhnlichen Spritzen geschehen kann, namentlich: bei Harnblasenübeln, beim weißen Fluße, bei Blutflüssen u. a. Krankheiten der äußern und innern weiblichen Geschlechtsheile, in der Hypochondrie, in Hämorrhoiden und Wurmschmerzen etc. Nur soviel ist von der innern Einrichtung dieses Apparats bis jetzt bekannt: er birgt eine

Badewanne, zwei metallene Bademagazine nebst einer bedeckten Einfüllungswanne, und zugleich drei Wasserwechsel, welche sich mit Schrauben verschließen lassen; an die Schraube des Eingießungswechsels wird, wenn die Badeflüssigkeit in irgend eine Höhle des Unterleibs dringen soll, ein elastischer Schlauch befestigt, und die Badeflüssigkeit wird bloß vermittelst ihrer eignen Schwere in mehreren Strahlen an den leidenden Theil gebracht, um ihn zu bespülen. Ein bloß äußeres Bild dieses Badestuhls gibt Joh. Weidlich's Schrift: der Badstuhl, dessen Gebrauch und Nutzen in verschiedenen ärztlichen Krankheiten des männlichen, besonders des weiblichen Geschlechtes, mit 2 Kupfern, Wien 1818. 8. (Th. Schreger.)

Bad der Neugeborenen. Neugeborene Kinder haben theils eine zähe käseartige Materie (*vernix caseosa*) an der Haut, die besonders am Rücken, in den tiefen Hautfalten, in der Biegung der Hüftgelenke in größerer Menge sich findet, theils sind sie von Schleim und Blut verunreinigt, so daß ein Bad zur Reinigung der Haut sehr wohlthätig ist. Dieses Bad muß mäßig warm seyn, — denn die Kinder gleich von der Geburt an durch kaltes Baden abhärten zu wollen, ist eine unverzeihliche Thorheit, die gewiß manches Kind mit Gesundheit und Leben hat büßen müssen, — und kann in den gewöhnlichen Fällen aus bloßem weichen Wasser bereitet werden. Ein frisches Ei in das Badewasser zu schlagen, wie es hin und wieder geschieht, ist wenigstens unschädlich, viel Nutzen aber nicht davon zu erwarten; man behauptet, der käseige Hautüberzug gehe davon besser los. Wenn dieser Überzug sehr dick aufliegt, so ist es gerathener, ein wenig reines mildes Ei — gleichviel, ob Mandel-, Oliven-, Mohn- oder Leinöl, nur daß es nicht scharf und ranzig sey, — auf die Stellen zu bringen, und durch Reiben mit einem feinwollenen Lappchen mit dem käseigen Überzuge zu mischen, worauf derselbe sich mit einem trockenen Lappchen leicht abbringen läßt. Der gewöhnliche Brauch der Hebammen ist, dieses erst, nachdem das Kind schon gebadet worden, zu thun; viel gerathener finden wir, dieses Abreiben des käseigen Überzuges vor dem Baden zu thun, worauf denn das Bad die der Haut vielleicht noch anlebenden Überbleibsel vollends wegnimmt. Die Badewanne muß so viel Wasser fassen, daß das Kind, am Rücken mit der einen Hand der Hebamme (Bademutter, wie sie hier mit Recht heißen kann) in dem Ausschnitte zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten, bis über die Brust vom Wasser bedeckt sey; flache Mulden taugen deshalb nicht zu Badegesäßen; wo indessen kein anderes als ein flaches Badegesäß, oder in dem tieferen nicht genug warmen Wassers zu haben ist, da wende man wenigstens die Vorsicht an, ein dünnes Leintuch über das Kind im Bade auszubreiten, damit das Kind an Brust und Bauch nicht erkältet werde. Dem Badewasser Wein oder Brantwein zuzusetzen, ist in der Regel nicht dienlich, und nur zur Stärkung und Belebung sehr schwacher Neugeborener zulässig. (Wiedemann.)

Bad bei den Persern, s. Wad.

BADAGRY, Regerdorf und Seehafen auf der Sklaventrüste von Guinea, der Hauptort eines eignen

\*) Gilbert's Ann. d. Ph. 1820. 11. Stück S. 241 x.

kleinen States, dessen Häuptling dem von Dahome zinsbar ist. Es wird von Whidaern bewohnt, und war sonst ein lebhafter Sklavenmarkt, den besonders französisch- und portugiesische Sklavenhändler besuchten. (Hassel.)

BADAJOZ, eine Ciudad, die besetzte Hauptstadt der spanischen Provinz Estremadura, Gränzfestung gegen Portugal, liegt (38° 30' Br. und 11° 24' L.) an der großen Heerstraße von Lissabon nach Madrid, 1½ spanische M. von der portugiesischen Gränze, 9 M. von Merida, und 40 M. von Madrid, wohin eine treffliche Kunststraße führt, auf einer sanften Anhöhe in einer Ebene am linken Ufer der Guadiana, in einer fruchtbaren Gegend, die reich an Fruchtbäumen (Pomeranzen, Feigen, Ol, Citronen) ist, guten Weizen und seine Wolle liefert. Zu den Zeiten der Römer hieß sie Colonia Pacensis, auch Pax Augusta; daher bei den Mauren: Bax Augos, woraus Badajoz entstanden ist \*). Die Stadt ist der Sitz des Generalcapitáns von Estremadura, und eines Bischofs, der unter dem Erzbischof von Compostella steht. Als fester Platz braucht sie eine Besatzung von 10,000 Mann; denn außer ihren Festungswerken mit 8 Bastionen und einem bedeckten Wege, hat sie drei wichtige Außenwerke, die Redoute la Picurina östlich, das Castillo de las Pardaleras südlich, und nördlich das Castillo de San Christoval. Die letztere Schanze liegt am rechten Ufer der Guadiana, auf einer felsigen Anhöhe, in einem Winkel, den die Geyora bei ihrem Einfall in die Guadiana bildet. Sie deckt den Brückenkopf und bestreicht die 700 Schritt lange und 14 Schritt breite, schon von den Römern, zuletzt unter Philipp II., 1596 von Quabern erbaute Brücke über die Guadiana, von 28 Bogen. Außer der Geyora fällt noch ein zweiter Gränzfluß, die Caya, welche leicht ist und im Sommer oft ganz austrocknet, 1 Stunde westlich von Badajoz, in die Guadiana. — Badajoz, der Geburtsort des Herzogs von Alcedia (des Fürsten de la Paz), hat einen beträchtlichen Umfang, aber nur 14,500 Einwohner (vor 100 Jahren kaum 4000), 3 Pfarrkirchen, darunter die Cathedrale des heil. Johannes mit einer ungeheuern Orgel und einigen guten Gemälden, und 12 Klöster. Die Häuser sind nicht groß, aber die Straßen, auf denen häufig Gras wächst, reinlich, zum Theil breit, gerade und gut gepflastert. In der Mitte der Stadt, auf dem erhabensten Flecke, steht das alte Schloß St. Michael. Sehenswerth war ehemals das Zeughaus, die Kammern (La Maestranza). Die Stadt hat keinen einzigen Brunnen; das Trintwasser wird daher aus einer nahen Quelle auf Eseln herbeigeholt. Der Handel ist lebhaft, vorzüglich der Gleichhandel mit Portugal. Zwei Hutfabriken lieferten sonst jährlich gegen 80,000 Stück; außerdem zählte man daselbst 7 Gerbereien, 6 Fayencefabr. und 2 Färbereien. — Merkwürdiger ist Badajoz, als der Schlüssel Portugals, in der Kriegsgeschichte. Es wurde 1658 von den Portugiesen, und 1705 von den Allirten zweimal vergeblich belagert. Die Insurrection gegen Napoleon brach hier den 30. Mai 1808 aus. Der

Gouverneur, Graf de la Torre del Fremo, ward von der Seite des Bischofs weggerissen, auf die Straße geschleppt, und mit Messerstichen und Stockschlägen ermordet. Im Februar 1811 rückten die Franzosen unter Soult vor Badajoz. Am 11. erklimmten sie das Kronwerk Pardaleras, beschossen das verschanzte Lager auf dem rechten Guadianaufer, worauf la Carrera und Mendizabal ihr Heer in den (im spanischen Erbfolgekriege berühmt gewordenen) Linien von Berwick aufstellten. Hier wurden sie von Soult's Heerhaufen, unter Mortier, Latour-Maubourg und Girard, am 19. überfallen und gänzlich geschlagen.

Man nennt dieß die Schlacht an der Geyora. Wellington zog nun zwar Verstärkungen an sich, um den Platz zu entsetzen; allein, ungeachtet die 9000 Mann starke Besatzung mehr Kanonen hatte, als die Belagerer, deren Stärke sich auf nicht mehr als 9600 Mann Fußvolk und 200 Mann Reiterei belief, und ob sie gleich mit Mundvorrath und Schießbedarf gut versehen war, übergab dennoch der spanische General Imaz den Platz mit 170 Stück Kanonen d. 11. März. Die Franzosen behaupteten hier ihre Stellung an der Guadiana, bis im Anfang des Mai die von dem spanischen Feldhern Castannoß, und dem brittisch-portugiesischen Feldhern Vereßford zusammengezogenen Heerhaufen von Elvas her vordrangen, und Badajoz am 4. Mai einschlossen, das der tapfere General Philippou vertheidigte. Aber der französische Oberfeldherr, Soult, zog schnell aus Andalusien heran, und lieferte am 16. Mai den Generalen Castannoß, Vereßford und Blacoe die blutige Schlacht bei Albuera; indeß mußte er für jetzt, da die Engländer von Elvas her Verstärkungen erhielten, den Entschluß von Badajoz aufgeben. Der Platz wurde hierauf vom 2. bis 6. Jun. heftig beschossen. Wellington selbst eilte herbei; aber Philippou schlug die am 7. und 9. Jun. wiederholten Stürme der Britten zurück. Da nun auch Soult sich mit Marmont den 17. Junius vereinigte, so hob Wellington, der zu schwach war, jenen ein Treffen zu liefern, die Belagerung auf, und zog sich in die Stellung von Portalegre. Erst im folg. Jahre (1812), nachdem Ciudad Rodrigo gefallen war, konnte Wellington mit 16,000 M. die Belagerung von Badajoz aufs Neue unternehmen. Schon am 17. März eröffnete er die Laufgräben, beschloß die Stadt bis zum 5. April, und Generalleutenant Picton nahm an der Spitze der Stürmenden, in der Nacht zum 6., das Castell, welches alle Werke der Stadt bestreicht, worauf der Gouverneur, General Philippou, Badajoz am 7. April übergab, und der Rest der Besatzung von 4000 M. das Gewehr streckte. Die Belagerer hatten 1035 Tode und 3787 Verwundete (davon beim Sturm am 7. 95 todt, 268 verwundete Officiere, und 700 todt, 2600 verwundete Soldaten) gehabt. Der Fall von Ciudad Rodrigo und Badajoz sicherte nun den Verbündeten den Besitz von Portugal. Soult verließ Estremadura, und Wellington drang gegen den Tajo vor \*\*).

\*) Abulfeda nennt sie Batholjus.

\*\*) s. Elliot's Life of Wellington etc. 8. Lond. 1815, S. 350 fg. 365 fg. 371 fg. 413 fgg.

Badajoz (Schlachten bei); 1) im spanischen Erbfolgekriege schlug der Marquis de Bay, Philipp V. General, den 7. Mai 1709, den General Galloway, der die Allirten anführte; 2) im spanischen Freiheitskriege, oder Schlacht an der Gévora den 19. Febr. 1811 (s. d. vor. Art.).

Badajoz (Friede zu), den 6. Jun. 1801, zwischen Spanien und Portugal, geschlossen von dem Fürsten de la Paz; und Louis Pinto de Souza-Cutinho, und ratificirt ebendasselbst den 16. Junius. In dem Kampfe der zweiten Coalition gegen Frankreich hatte Portugal, als Englands treuester Verbündeter, den Unwillen der französischen Regierung gegen sich erregt. Schon das Directorium foderte deshalb den Hof zu Madrid auf, entweder den Durchzug einer französischen Armee durch Spanien zu gestatten, oder selbst Portugal in Besitz zu nehmen; allein das spanische Cabinet verweigerte Beides. Als aber Pedro Cevallos, ein Verwandter des Frankreich unbedingt ergebenen Fürsten de la Paz, an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten getreten war, bequeme sich endlich Karl IV., auf nachdrückliches Verlangen des französischen Gesandten Lucian Buonaparte, der Vollstrecker der Rache einer fremden Macht gegen seinen eignen Schwiegersohn zu werden. Spanien erklärte an Portugal den Krieg den 18. Febr. 1801. Gleichwol setzte sich das spanische Heer unter dem Fürsten de la Paz nicht eher gegen Portugal in Bewegung, als bis ein französischer Heerhaufen unter Leclerc im April über die Pyrenäen in Spanien eingerückt war. Die Spanier drangen fast ohne allen Widerstand in Portugal ein. Olivenza und noch fünf Orte öffneten ihnen die Thore (20. Mai bis 6. Jun.), während eine andere spanische Heerabtheilung, mit Leclerc vereinigt, über den Douro ging und auf Oporto marschirte, um sich der dasigen engl. Warenvorräthe zu bemächtigen. Als aber der Hof zu Lissabon sich bereit erklärte, seine Häfen den Engländern zu verschließen, so schloß der Fürst de la Paz sogleich zu Badajoz (6. Jun.) mit Portugal einen Frieden ab, durch welchen Spanien, gegen die Abtretung von Olivenza und seines Gebiets, die Gewährleistung sämtlicher portugiesischen Besitzungen übernahm. So hörten die Feindseligkeiten gegen Portugal auf, und die Guadiana ward nunmehr die Gränze zwischen Spanien und Portugal \*). In der Folge wurde zwar im 103. Art. der Wiener Congreßacte 1815, die Zurückgabe von Olivenza an Portugal, von den Allirten als recht und billig anerkannt; sie ist aber noch nicht erfolgt (s. d. A. Monte Video.) (Hasse.)

Badaium, s. Bedaium.

BADAKE (*Badázn*), nach einer Variante Bagada, eine Stadt in Lusitania, lag am Rande des iberischen Gebirges, jetzt Bultuari-Gebirges, 27 geographische Meilen von Eusa, am Fluße Euláus \*). Mannert \*\*) vermuthet, daß Balytae, welchen

Ort Plinius (VI. 27.) anführt, die nämliche Stadt sey. (P. Fr. Kanngiesser.)

BADAKSCHAN, die Hauptstadt eines Districts in Osagatai oder Turkestan, deren Khane in früheren Zeiten unabhängig waren. Sie liegt unter 37° 20' N. B. und 86° 34' östl. L. am Abhange eines Bergs, der Gold, Silber und Rubinen ausbeutet, ist, obgleich nicht groß, doch nach tatarischer Art gut gebaut, volkreich und treibt einigen Handel. (Hassel.)

BADALOCCHIO (eigentlich Sisto Rosa), aus Parma, ein Schüler des Annibal Carracci, nach Bagan 1581 geboren, und 1647 gestorben \*). Diese Jahreszahl gilt wol mehr dem Lanfranco, mit dem er in der Ausführung seiner radirten Blätter die größte Ähnlichkeit hat. Durch seine Geschicklichkeit wußte er sich die Gunst Annibal's so zu gewinnen, daß er gestand, B. zeichne besser als er selbst. Bartsch gibt 34 radirte Blätter von diesem Künstler an. (Weise.)

BADALONA, Badelona, im Alterth. Baetulo, Villa in der span. Prov. Catalonien, Begeria de Barcellona, 1½ Meilen von Barcelona, an der Mündung des Besòs ins mittelländische Meer, mit einem Kastell und 2900 Einwohnern. Hier landete 1704 der Erbprinz Karl. (Stein.)

BADANACHGAU, Gau Ostfrankens, an der ersten südlichen Herabbiegung des Main, von Ochsenfurt zur Tauber, im Mitternacht dem Gossfelden (worin Birzburg), im Morgen dem Ipsigau und Gollachgau, im Mittag dem Tauberggau, im Abend Waldsassen angrenzend \*). (Delius.)

BADEBORN, in Urkunden Pedabrunno, ein wohlhabendes Pfarrdorf im Amte Ballenstedt des Oberherzogth. Anhalt-Bernburg, 1 St. nordwärts von Ballenstedt, mit 230 Häus., 900 Einw., welche sich, außer dem Ackerbau, größtentheils von Frachtfuhren nähren, und durch einen eigenthümlichen Schnitt in der Kleidung sich auszeichnen. An der Kirche dieses Dorfes stand, von 1584 bis 1590, der bekannte J. Arndt, dessen „wahres Paradiesgärtlein“ hier und da noch grünt. (S. diesen Art.) (F. Gottschalk.)

Badelona, s. Badalona.

BADELUNDS-AS, ein langer Bergrücken in der schwedischen Landschaft Westmannland, unweit der Stadt Westera. Hier und namentlich auf der Anundaböhe, wurde in heidnischen Zeiten öffentlich, unter freiem Himmel, Gericht gehalten. Hier ward König Anund oder Braut-Anund auf einer seiner Reisen, die er durchs Reich unternahm, um durch eigne Anschauung die Bedürfnisse seiner Unterthanen kennen zu lernen und ihre Wohlfahrt zu fördern, von niedersitzendem Schnee und Bergschutt, nebst einem großen Theil seines Gefolges, erschlagen, um das Ende des 6ten Jahrh. Man findet hier auch einen Runenstein \*), den dem Hedin, König Anunds Bruder, ihre Mutter

\*) E. Bartsch Peintre Graveur. T. 15. p. 352.

†) s. Chérol's Traité de Paix. V. 386 fgg., und von Marten's Recueil, IX, 340.

\*) Diodor. II. 23. XIX. 19. \*\*) S. Th. S. 496.

\*) Dietz de nonnullis Franconiae pagis Altd. u. Nürnberg. 1799. 4. S. 45. (verther eingeln.) auf der Karte in Kremer's rhein. Franzen. S. die von Ostfranken.

\*) Peringsköld's Attertal. S. 15. 27.

Fulkwida errichtete. Auf diesem As (Bergrücken) schlug König Gustav I. mit seinen Dalecarliern am 25. April 1521 die Dänen; ein Sieg, der den Weg zur völligen Abschüttelung des Dänischen Joches bahnte. Der Rücken läuft durch Westmannland und bis Hedemora und Falun in Dalecarlien. — Im Kirchspiel Badelunda trifft man die Ruinen einer alten Kirche, Namens Furby, welche seit 1470 öde liegt, weil in derselben ein betrunkenes Weib in der Christmette einen Mord begangen hatte. (v. Schubert.)

Bad-Ems, s. Ems.

**BADEN**, Großherzogthum. Chorographie und Statistik). Das Land liegt zwischen 25° 71' — 27° 32' S. L. und 47° 32' — 49° 45' N. B. unter den Ländern der deutschen Bundesstaaten das schönste und fruchtbarste. Sein Flächeninhalt beträgt 272 □ Meilen, die größte Breite von Constanz bis Lörrach 33, und von da die Länge der Rheingränze 65 Stunden. Seine Nachbarstaaten sind Frankreich, die Schweiz, Baiern und Württemberg, Hessen-Darmstadt und Hohenzollern. Die Bevölkerung wird auf 1,021,000 berechnet<sup>1)</sup>, worunter 669,134 Katholiken, 334,416 Protestanten, 16,000 Juden, 1,300 Wiedertäufer, 150 Pietisten. Am meisten bevölkert ist der Kaiserstuhl, am wenigsten die Gebirgshöhe des Oden- und Schwarzwaldes. Ueberhaupt zählt man 110 Städte, worunter Mannheim 21,525, Karlsruhe 16000, Heidelberg 12,700, Freiburg 10,000 Einw. hat, 34 Marktflecken, 1682 Dörfer, 558 Weiler und 1371 Höfe und Zinken (Einzeln oder Vorwerke). Der Flächenraum des Landes ist folgender: Acker 1,300,000 Morgen, Wiesen (Mattcn) 335,000, Weinberge und Rebgrärten 74,000, Aumend 150,000, Waldungen 1,563,049<sup>2)</sup>, und Bergöden 209,009, zusammen 3,631,049 Morgen. — Vom Bodensee, welcher 17 Stunden lang, 4 breit, und 350 Klafter tief ist, gehören der Oberlinger und Untersee nach Baden. Auch die Donau und der Main berühren auf einer kurzen Strecke die Gränze des Großherzogthums, der Rhein aber umfließt es in einer Länge von 107 Stunden. In ihn ergießen sich 22 Flüsse des Landes, worunter der Neckar, die Treisam, Kinzig, Murg und Pfing die bedeutendsten sind. Das Rheinthäl, eine höchst anmuthige, von Städten und Dörfern angefüllte, fruchtbare Ebene, die bei Schliengen beginnt, und nur vom Kaiserstuhl unterbrochen wird; das Wutach- und Albthäl, der gebirgigen Schweiz gegenüber; das idyllische, von Hebel, dem alemannischen Theokrit, besungene Wiesenthal; das Elzthäl, welches sich von Elzach über die Jungfrauen= blühende Stadt Waldkirch, in der Mitte vom hohen Kandel- und Castellberge hinzieht, drei Stunden von Freiburg, prangend mit Kirzchen- und Zwetschgärten, in welche die Burgruinen von Castelfort und Schwarzenberg eine paradiesische Aus-

sicht gewähren; das Höllenthal, eingeengt zwischen thurm hohen Granitfelsen, am 9. August 1644 das Ihermopyla des Bairischen Generals v. Mercy; das rengefüllte Kinzigthäl bei Offenburg; das romantische Murgthäl; das Neckarthäl, besonders von Eberbach bis Heidelberg — diese und andere Thäler, die bei Birkenau und Gorchheim nicht zu vergessen, machen Baden zu einem großen Garten, zum Eden von Teutschland. Unter den Bergen ragen hervor, im Schwarzwalde der Feldberg, welcher den Schnee im Juli verliert und zu Anfang Octobers wieder erhält; er ist 4608, der Belchen 4375, Blauen 3597, Randel 3901, Roßkopf 2677, Schau ins Land 3358, Schönberg 1079 Fuß über die Meeresfläche erhaben: alle in der Umgegend von Freiburg; außerdem noch der Koblgarten, welcher 3792 und der Königsstuhl im Odenwald, welcher 2050 Fuß hoch sind. Auf dem Feldberge ist der ferellenreiche Feldsee; in der Nähe, auf dem Abhange gegen das Höllenthal, der Titisee; dann der Ilmen-, Eichner-, Schluch-, Wilden- und Holochee sind unter den Seen merkwürdig, besonders aber der Mummelsee auf dem Schwarzwalde, unweit Bühl, welcher unergründlich tief ist, eine halbe Stunde im Umkreis hat, und schon von den Römern lacus mirabilis (Wundersee) genannt ward; die Volksage erzählt viel Fabelhaftes von seinen weißen Seefräulein.

Des Landes Oberfläche hat mehr Berge als Ebenen; diese verhalten sich zu jenen, wie  $\frac{1}{2}$  zu  $\frac{3}{4}$ , daher auch das Klima sehr abweichend ist; auf dem höchsten Schwarz- und Odenwalde kennt man oft weder Frühling noch Herbst, sondern nur schnellen Übergang von 9 Monaten langer Winterkälte zu drückender Sommerhize. Das Land birgt in seinem Schoße mancherlei Metalle, Steine, Erden, brennbare Fossilien, einige Salzquellen und viele Mineralquellen: ich nenne nur die Heilbäder von Badenweiler 6, von Closterthal 3, St. Nicolaus 2 Stunden von Freiburg; die hin und wieder zerstreuten bei Sulzburg, Maulburg, Hauingen, Hub, Langensteinbach, Petersthal, Griesbach, Rippoldsau, Antogast; weltberühmt sind die Heilquellen von Baden-Baden. Eisenhämmer gibt es unendlich viele; auf Silber gräbt man bei St. Trutpert, Badenweiler, Wolfach; auf Gold seit kurzem zu Oberried am Fuße des Feldbergs; eine Silbergrube am Schau ins Land ist versunken. Gold wird auch aus dem Rheinsande bei Goldscheuer, Schröck, Dachsland und Eggenstein gewaschen, wovon Ducaten geprägt wurden. — Vorzügliche Flußfische sind der Aal, in solcher Menge, daß das Pfund davon zwanzig, höchstens dreißig Kreuzer kostet, der oft 40 Pfund schwere Rheinsalpsen; oft 100 Pf. schwere Lachse und Salmen; und im Bodensee die Rheinlanken und Gangfische. Vorzügliches wildes Geflügel: Auerhähne, Vief- und Rebhühner; im Schwarzwalde Haselhühner; auf einigen Rheinseln, am Kaiserstuhl und in der Ortenau auch Gansan, wilde Enten und Tauben, so wie Schnepfen im Überflusse. Die Vögel um Bilingen sind so fett und geschmackvoll, als die sächsischen um Leipzig. Hirsche, Rehe und Hasen werden häufig gejagt, seltener wilde Schweine; die Wölfe sind ausgerottet. Die Waldungen liefern vor-

1) Zufolge einer genauen Angabe vom J. 1818 nach den Kreisen, betrug die Bevölkerung 1,020,696 Seelen; davon kamen 496,649 auf das männliche, 524,047 auf das weibl. Geschlecht; über 195,000 befanden sich in den Besigungen der Standesherren, an 120,000 in denen der Grundherren. 2) Eine andere Angabe steigert sie auf 1,580,622 Morgen, wovon 285,202 M. Staatswaldungen sind.



treffliches Holz, wovon viele Flöße nach Holland gehen; aus den Waldkirchen wird das Kirschwasser gekannt, das nach Paris und Petersburg versendet wird. Am Kaiserstuhl gibt es Pflanzen, die nur unter italischem Himmel gedeihen, auf dem Schwarzwalde Alpenkräuter, isländische Moos auf dem Feldberg, und überhaupt viele medicinische und Apothekerpflanzen. Wein wird soviel gebaut, daß man den Ertrag in mittlern Jahren auf 18,000 Tuder anschlägt. Am berühmtesten sind der Weickheimer, der Markgräfler bei Auen, Weil und Steinstadt, der Ortenauer; und von rothen Weinen der Grenzacher, der Affenthaler bei Mühl, der Rorschinger und Freiburger. Auch der Bergsträßer- und Tauberwein sind von vorzüglicher Güte. — Die Weinweberei beschäftigt etwa 8330 Meister und 1400 Gesellen. Das Land hat 18 Tabakfabriken, unter denen die von Lozbeckische zu Lahr die erste ist; 10 Leinwand-, 12 Baumwollenmanufakturen, 3 Cattunfabriken. Die v. Hermannische Spinnmaschine zu Günthersthal beschäftigt über 100, die Gewehrfabrik zu St. Blasien mit den Spinnmaschinen, Eigenthum des reichen Freiherrn von Eichtal, über 600 Menschen. Der unternehmende Buchhändler Herder in Freiburg nährt gegen 80 Künstler: Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Lithographen. Die auf dem Schwarzwalde gefertigten Spieluhren von Holz werden bis nach Asien und Amerika versendet. Zu Neustadt im Schwarzwalde trifft man oft Uhrenhändler an, die in London, Petersburg, Philadelphia, Constantinopel u. c. gewesen sind, und jetzt das auswärtige Erworbene im Schoße ihrer Familie verzehren. Uhrenfabriken gibt es zu Pforzheim und Karlsruhe; in dieser Hauptstadt auch Schokolade-, Liqueur-, Eisen-, Papiertapeten-, Karten- und Meubelwerkfabriken; im ganzen Großherzogthum 25 Buchdruckereien. Ueberhaupt zählt man 61,350 Meister und 13,730 Gesellen, so daß ein Drittel der Gesamtbevölkerung von Künsten und Gewerben lebt. — Die Zahl der Studirenden auf den Universitäten Heidelberg und Freiburg zusammen kann jährlich zu 950 angenommen werden. Lyceen sind zu Karlsruhe, Rastatt, Mannheim und Constanz; Gymnasien zu Heidelberg, Bruchsal, Freiburg, Wertheim, Offenburg und Donaueschingen; außerdem 13 Pädagogien, ein Alerikal-Seminarium zu Mörsburg, ein polytechnisches Institut zu Freiburg, eine Sternwarte und Handlungsschule zu Mannheim, 9 Erziehungsanstalten für weibliche Jugend, 3 Taubstummeninstitute, Forst-, Cadetten-, Artillerie-, Architekten- und Handzeichnungsschulen zu Karlsruhe, und ebendasselbst mehrere wichtige Sammlungen, unter denen die öffentliche Bibliothek, das physikalische, numismatische und Naturalienkabinet, die Gemäldegallerie, das Augenmerk der Fremden auf sich ziehen. Der Handel blüht, die Statépapiere sind gesucht, das Heer steht unter der Leitung tapferer und kenntnißreicher Officiere, so wie durchaus die Volksebildung in neuen Zeiten einen hohen Grad errungen hat.

Die Staatsverfassung ist seit 1818 landständisch, der Großherzog ernennt 8 Mitglieder in die erste Kammer der Landstände, die nebst dem die Prinzen des Großherzogthums, die Häupter der standesherrlichen Familien, 2 Abgeordnete der Geistlichkeit, (den katho-

Bischof und luther. Prälaten), 2 Abgeordnete der beiden Landesuniversitäten, und 8 Mitglieder des grundherrlichen Adels in sich begreift. Die zweite Kammer besteht aus 22 Abgeordneten der Städte und 41 der Wahlbezirke. Auf dem großherzogl. Throne sitzt jetzt, nach dem am 11. Oct. 1817 errichteten, die erbliche Regierungsfolge festsetzenden Hausgesetz, der Sohn Karl Friedrichs, einst des Ketzers der deutschen Fürsten, Ludwig Wilhelm August. Das geheime Cabinet fertigt die unmittelbaren Befehle, Entschlüsse und Anordnungen des Großherzogs aus. Der Hofstaat besteht aus den gewöhnlichen Chargen <sup>1)</sup>. — Was die Staatsverwaltung betrifft, so theilen sich die Behörden in Central- und Provinzialstellen. Die oberste Landesbehörde ist das Stateministerium, dem der Großherzog selbst vorsitzt. Hierzu gehört auch die Justizsection. Die besondere Leitung der einzelnen Verwaltungszweige ist unter die Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, der Finanzen und des Krieges vertheilt. Die obersten Provinzialstellen sind 6 Kreisdirectoren <sup>2)</sup> mit 80 Oberämtern, Bezirksämtern, und eben soviel Amtrevisoraten; 68 kathol. und 28 evangelischen Decanaten; 78 Physicaten, 29 Forstämtern, 43 Forstverwaltungen und eben soviel Obergemeinden; 10 Hauptstadtkassen, 44 Amtskassen; 41 Straßen- und 23 Flußbaukassen; 55 Domänenverwaltungen; 84 Postämtern; 10 Bauinspektionen. — Die Rechtspflege wird in dreifacher Instanzordnung verwaltet: die Ober- und Bezirksämter bilden in bürgerlichen Sachen die erste, die Hofgerichte zu Mörsburg, Freiburg, Rastatt und Mannheim und standesherrliche Justizkanzleien die zweite, das Oberhofgericht zu Mannheim die dritte Instanz. Die innere Verwaltung theilt sich in die Gemeindegemeinde-, Oberamts- oder Amtsverwaltung und in die Kreisverwaltung. — Die Verwaltung der niederen Schulanstalten, Gymnasien u. c. steht unter einem Kreisrath, als Referenten des einschlägigen Kreisdirectoriums. Jede der beiden Universitäten hat einen Curator, und steht unmittelbar unter dem Stateministerium. Die Universitätsprofessoren, wenn sie nicht als geheime Hofräthe, Hof- und geistliche Räte schon höher charakterisirt sind, haben gleichen Rang mit den Hofgerichts- und Kreisräthen. — Für die Sicherheit der Straßen und öffentliche Ordnung wachen die Zollgardisten, die Polizeibeamten, und im Nothfall das Militär. — Das Großherzogthum stellt, nach den Bestimmungen des deutschen Bundes als Contingent 10,000 für das active Heer und 13,333 Mann für die Reserve und das Ersatzdepot. In Friedenszeiten werden, zur Erleichter-

3) Das großherzogliche Wappen umfaßt in 30 Feldern die alten und neuen Besitzungen des Hauses. Der Rittersorden sind drei: 1) der 1715 von dem Markgrafen Karl Wilhelm bei Erbauung der Stadt Karlsruhe gestiftete und 1803 bei Übernahme der Kurfürstenthums von dem Großh. Karl Friedrich erneuerte Hausorden der Treue; 2) der 1807 gestiftete militärische Karl Friedrichsorden; 3) der 1812 gestiftete Orden vomähringer Löwen. — Außerdem werden auch goldene und silberne Verdienstmedaillen ertheilt. 4) Die 6 Kreise sind 1. der See- und Donaukreis, 2. der Freiam- und Wiesentkreis, 3. der Kinzig-, 4. der Mügg- und Pfüz-, 5. der Neckar-, 6. der Main- und Tauberkreis.

rung des Landes, über zwei Drittheile der Mannschaft beurlaubt. — Die Einkünfte werden auf 9 Mill. fl., die Schulden zu 15½ Mill. fl. gerechnet. — Wohl- eingerichtete Postwagen führen durch schöne, mit Frucht- bäumen besetzte Chaussees; Hof- und Nationaltheater zu Karlsruhe, Mannheim, zu Freiburg für den Winter, und zu Baden-Baden für den Sommer; Museen, Casino's und andere gesellschaftliche Vereine sorgen für Vergnügen und angenehme Unterhaltung <sup>5)</sup>.

**Alte Geschichte und Erdbeschreibung.** Dreihundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung saßen noch Kelten an der Donauquelle; tiefer abwärts die Markmannen, Nachbarn der Geten und Sarmaten; 72 Jahre vor der christl. Zeitr. riefen die Sequaner, ein gallisches Volk, die Markmannen um Hilfe gegen die Häduer. Bei Amagetobriga (Nagetobriga, Nahe- brück) an dem Nahefluß, in der Gegend von Bingen, kam es zur Schlacht, und die Häduer erlitten vom Markmannen-Könige Ariovist eine Niederlage, die so schrecklich war, als jene der Römer bei Cannä. Bierzehn Jahre blieben die Sieger unter den Waffen, und siedelten sich allmählig an. Wie später die Angeln und Sachsen, nachdem sie Britannien von den Picten und Scoten befreit hatten, das befreite Land als Ero- berung betrachteten, also übten auch die Markmannen das Recht des Stärkern über die Anwohner der Seine, ihre Bundesgenossen. Der widerrechtlich Bedrückte sieht sich nach Hilfe um; sie kommt und häuft öfters den Druck. Cäsar siegte über die Markmannen und Gallien ward römische Provinz. — In Germanien, jenseits des Rheines (Germania prima) war Mainz (Maguntia, *mayen* *Magenz*) die Hauptstadt. Die Schweiz wurde zur gallischen Provinz Maxima Sequa- norum gerechnet, mit Besançon (Vesontio), der Haupt- stadt. Die röm. Heerstraße ging von Ebur in Graubünden über Bregenz, entlang dem Bodensee; nach Rheinfelden, Arbon, Pfaffenhofen, Winterthur, Kloten, Baden, Windisch, und über Zabern, Speier, Altrip, Worms bis hinab nach Trier. Germanische Völker, die seit des Rheines, welche die röm. Herrschaft der Freiheit vorzogen, blieben innerhalb dem Bezirk der Decumaten (Decumatum agrorum vallum), wovon Baden-Baden (Civitas aquensis, späterhin benannt: Aurelia) die Hauptstadt war. Die Markmannen, vor den Römern fliehend, wanderten über Norikum (Ariovist war Schwager des norischen Königs) nach Böhmen (Böhmen, Bojohemum), und dem Ariovist folgte Marbod als Heerführer. In der Jugend-Blüthe war er nach Rom gereist, und Kaiser Augustus gab ihm Beweise seiner Achtung. Da er zurückkehrte, zeig-

te es sich, wie herrschsüchtig er geworden. Das Sue- venvolk der Semnonen, auch die Lavier, Zumer, Bu- tonen, Sibiner und Mugilonen unterwarf er. Bis nach Ungarn erstreckte sich sein Reich, an der Nieder- donau und Drau beschränkt durch die Gränze, welche des Augustus Feldherr Lucius bestimmt hatte. Noch bis auf heutigen Tag erhielt sich der Name jenes Mark- mannenkönigs in Siebenbürgen; hier liegt Marpod am Flusse Sabein. Vom Cheruskischen Fürsten Hermann geschlagen, floh er zum Kaiser Tiberius, und starb als Gefangener in Ravenna. Noch schreckten die Mark- mannen den Kaiser Markus Aurelius. Sie verlieren sich aus der Geschichte; die Alemannen beginnen. Schon seit Drusus erhoben sich römische Castelle am Rheine, und im Lande der Decumaten erkunden noch römische Stadt- und Burgruinen und mannigfaltige Denkmäler zu Baden-Baden, Badenweiler, Prinzbach, Altorf, Hintergarten, Bräunlingen u., wie hinfällig sey die Herrlichkeit der Welseroberer. Zwischen dem Main und Neckar hielten sich die Alemannen ruhig, bis sie durch den K. Caracalla aufgereizt wurden. Nach muthigem Widerstande drangen sie bis zum Rheine, und jenseits vor. Sechzig Städte hatten sie in Gallien erobert, ehe K. Probus sie zurücktrieb. (Man sehe den Art. Alemannien). K. Constantinus Chlo- rus baute im J. 299 Constanz am Bodensee. K. Val- entinian I. ließ durch Wälle und Burgen das Rhein- ufer vom Bodensee bis zur Nordsee befestigen, wurde aber bei Solicinum (Sulz) geschlagen, und entfloh nach Trier. Um diese Zeit erstreckte sich Alemannien vom Rheine (Main) bis zur Lohana (Lahn); und vom Rheine bis ans Gebirg Jura. Unter den aleman- nischen Königen erscheint auch ein Badorix, so wie un- ter Königen der Boier der Name Bojorix gebräuchlich war. Waderik, sein Sohn Agenarich, Hortar sind glänzende Namen in der alemannischen Geschichte, wel- che die Urgeschichte von Baden ist. Rando hat im J. 454 Mainz eingeäschert. Der Schwarzwald (*Hel- vetiorum Eremus* in tab. Peutling.), dessen Berg- schlächte den Alemannen gegen die Römer sichern Hinter- halt gewährt hatten, ward Alemannengau (*pagus Ale- mannorum* in Chron. Gottwic.) genannt; aber lü- stern nach dem Besitz von Gallien, dem Sankapfel ger- manischer Völker, stritten sie mit Franken und Sach- sen. Schon war Italien der Heruler Beute, als nach dem Sturze des Throns der Casarn, Agidius die rö- mische Herrschaft in Gallien noch aufrecht erhielt. Ihm gehorchten sogar acht Jahre lang die Franken als ihrem Könige. Sein Sohn Syagrius behauptete sich in Soissons (Augusta Suessorum) gegen Childerich. Dies- er, um sich der Alemannen zu erwehren, verbündete und verband sich mit dem Sachsenherzoge Ottoar, (Adonagarius), dem er Anjou entriß; hatte. Noch unter Chlodwig blieb er zweifelhaft, ob Gallien ein- fränkische oder alemannische Provinz werden solle. Der Tag bei Sülpig 496, wo Adalgero, König von Nori- kum mit dem Alemannenkönige Adalrich vereint ge- stritten, entschied die Eroberung Galliens und sogar die Unterwerfung Alemanniens, das in ein Herzogthum des fränkischen Reichs verwandelt, zu Austrasien und

5) Vgl. J. A. Demian's Geogr. und Statist. d. Großher- zogth. Baden nach den neuesten Bestim. bis 1. März 1820. Hei- delberg 1820. gr. 8. mit 1 Karte. Kleine Geographie u. Statist. des Großherzogth. Baden, von A. J. B. Heunisch. Karlsruhe 1821. Meine Geschichte des Schwarzwaldes, mit vielen Stein- abdrücken, in Zelt. Freiburg 1821. Handbuch für Reisende nach Baden, in das Murgtal und auf den Schwarzwald, von M. Schreiber Heidelberg 1818. Nachricht über den Kurort in der Huh, von Dr. Aug. Jak. Schenk. Karlsruhe 1813. Beschreibung von Baden bei Nassau und seiner Umgebung, von J. P. Klüber. 2. Th. Tübingen 1810.

unter die Diocese von Bindionissa (Windisch) gehörte. Doch später ward der bischöfliche Sitz nach Constanz verlegt, wo 616 der Herzog Gunzo eine Synode hielt, auf welcher die Bischöfe von Autun, Verdun und Speier mit dem gesamten Clerus von Alemannien erschienen.

— Dagobert schenkte 675 die Stadt Baden dem Kloster Weissenburg, mit der dazu gehörigen Mark; der benachbarte Pfalzberg war vermuthlich eine königliche Pfalz (Palatium). Die Ob- und Murg bezeichnen die Gränze Alemanniens gegen Westfranken, die Elz und der Neckar, bei ihrem Zusammenflusse die Gränze gegen Ostfranken (Murbard und Laufen gehörten in die Diocese von Würzburg). Vor der fränkischen Eroberung erstreckte sich Alemannien östlich bis zum Lech, zur Rab und zum Regan. Während der Gauverfassung unter fränkischer Hoheit bildeten folgende alemannische, ost- und rheinfränkische Gauen, den Umfang des Großherzogthums Baden.

I.) alemannische: 1) der obere Alb- und Murggau, zwischen der Albe, Murg und dem Rhein; 2) der Breisgau, durch die Elz geschieden von der 3) Ortenau (Mortingowe); 4) die Bertholdspara, die sich über die höchsten Spizen des Schwarzwaldes bis an den Neckar und Neckargau hinzog, und jetzt außer dem großh. Oberamtsbezirke Villingen die fürstliche Standesherrschaft Fürstenberg enthält; 5) der Hegau (Hauptort Stühlingen), und 6) der Linsgau größtentheils; vom 7) Thurgau, die Stadt Constanz. II.) rheinfränkische: 8) der Oos- und Auciengau (pagus Auciensis), worin die alte Civitas aquensis aurelia die Hauptstadt ist; 9) der untere Alb- und Murggau; 10) der Anglagau, mit den Oberämtern Karlsruhe und Philippsburg; 11) der Elsenz- und Neckargau, von der Elsenz bei Neckar- und Neckarmündung; und vom 12) unteren Neckargau das Neckarthal; 13) der Lobdengau, mit Ladenburg (Lupodunum), Heidelberg, Lindensfeld; 14) der Pfingzgau, mit Durlach; 15) der Enzgau, mit Pforzheim; 16) der Kraichgau, mit Bruchsal und den Amtsbezirken von Kislau, Grombach, Rothenberg; 17) der Gartachgau, vom Ursprung der Gartach oder dem Leimbach bis Neckar- und Gartach; vom 18) Wirmgau und 19) oberem Rheingau, einige Bestandtheile. III.) ostfränkische: 20) der Wingartweiberg- und 21) der Tauberg- und größtentheils; wenig vom 22) Tarts- und 23) Waldsassen- und Tauberggau, worin Wertheim.

Also begreift das Großherzogthum Baden in sich die alten Wohnsitze der Markmannen und Alemannen; der Nemeter, Triboten, Clatobrigen, Tullinger, Lentier (nach denen noch Lentkirchen benannt ist), Sedusier und Haruber (Harudes, oder Hardui beim Caesar: die Anwohner der Hard). In den Gauen selbst ging mancherlei Veränderung vor. Z. B. der Hausmaier Pipin schlug die Ortenau, nach Willibrod's Niederlage, im J. 712 zum Herzogthum Ostfranken. Die Grafen im Oos- und Auciengau hörten mit Gottfried von Calwe auf, der 1099 noch in dem Schenkbriefe der Kirche von Alperbach vorkommt. Durch Verwandtschaft mit den ostfränkischen Grafen von Sualefeld und Henneberg vergrößerte sich das zähringische Stammgut. Denn Ragin- und die Ahnfrau der Grafen von Bertholdspara,

war die Tochter des Grafen Germunt von Sualefeld, von dem P. Papenheim, Dietfurt an der Altmühl, und Schambach zwischen der Altmühl und Donau erbte; und an St. Gallen vertauschte; die Grafen von Henneberg besaßen den Pfingzgau und untern Alb- und Murggau, und gemeinschaftlich mit den Grafen von Baden die Grafschaft Borchheim; sie stifteten die Abtei Gottesau, jetzt zum Stadtbezirke von Karlsruhe gehörig. Villingen in der Bertholdspara, den obern Alb- und Murggau, den Thurgau und Breisgau besaß Berthold I. von 1061—1072, Herzog von Kärnten, Stammvater der Zähringer.

Mit dem Herzogth. Kärnten war die Schirmvogtei von Brigen in Tyrol und die Markgrafschaft Verona in Italien vereint. Diese wichtige Markgrafschaft enthielt 4 Grafschaften in Friaul und die Mark Trevisi, und war für die deutschen Kaiser bei ihren Römzügen von größter Wichtigkeit, der Engpässe wegen. K. Otto I. hatte sie nach Besiegung Berengars II. mit Kärnten 962 verbunden. Nachdem nun die fränkischen Herzoge, die seit 962—1039 über das Herzogthum Kärnten und die Markgrafschaft Verona gewaltet hatten, mit Konrad II. erloschen waren, folgte ein Welfe, und hierauf der Zähringer Berthold I. Kaiser Heinrich III. setzte ihn ab, doch sein Sohn Berthold II. ward Herzog von Schwaben, und sein anderer Sohn, Hermann Graf von Baden, erbte die markgräfliche Würde. Unter den Hohenstaufen, welche die Gerechtsame des deutschen Reichs in Italien herstellten wollten, erschienen sogar die Grafen von Baden wieder als Markgrafen von Verona, und noch Rudolf führte 1277 diesen Titel. Als Friedrich von Hohenstaufen das Herzogth. Schwaben und Elsaß erhielt, vertrat sich mit ihm Berthold II., Herzog von Zähringen ums Jahr 1097, und blieb im Besitze von Kleinburgund, vom Thurn- und Ruchgau, vom Breisgau und Schwarzwald. Der letzte Herzog von Zähringen Berthold V. starb 1218. Die Grafen von Württemberg und Fürstenberg theilten sich in seine Äudien, die auf solche Art für das badische Fürstenhaus verloren gingen.

#### Neue Geschichte.

Die Gauverfassung hatte sich aufgelöst und das Land, welches um die Mitte des zwölften Jahrhunderts den Namen der Markgrafschaft Baden erhielt, begreift den Oos- und einen großen Theil der Ortenau, des Anglachs- und Enzgaues. Der Kraichgau gehörte dem Bisthum Speier. Selbst die Villa Baden hat K. Heinrich II. diesem Bisthum geschenkt. Das Castrum Baden war Welfisch, und K. Friedrich I. tauschte es mit 100 Ministerialen und 500 Hufen von Heinrich dem Löwen ein. Von dem Welfen, Heinrich dem Schönen, Pfalzgrafen am Rhein, erbte sein Eidam, Hermann V. Markgraf von Baden, die Stadt Braunschweig, die er 1227 dem K. Friedrich II. gegen Durlach und Ettlingen abtrat, und von ihm auch die Städte Sinshausen und Eppingen um 2300 M. Silberpfandweise bekam. Das Bisthum Bamberg war, durch freigebige Hand K. Heinrichs I., begütert in der Ortenau und dem Breisgau; es besaß Mählberg bei Kahr und die Abteien Mungenbach und Schuttern. Auch die Stifte Strassburg, Constanz und St. Gallen waren im

Breisgau, in der Ortenau, Bertholdspara, im Linz- und Hegau mächtig. St. Blasien, St. Trudpert, St. Peter, St. Margen und viele andere Abteien, welche den Sturm der Reformation überlebt hatten, stürzten endlich mit dem deutschen Reiche. Aus dem Mittelalter, das ich als den Zeitraum der Zwingherrschaft in Feldstern und Schlössern bezeichne, rühren noch eine Menge zerfallener Ritterburgen her, vorzüglich auf dem Ritzelsfen, 2 Stunden von Freyburg, die Riburg; (Kuno von Riburg nahm die Locke des Enthaupteten und ward Zerstörer der heiligen Behm); die Ebersteinburg unweit Badenbaden; die Burg Falkenstein auf dem Schwarzwalde, der Zufluchtsort des gedächeten Herzogs Ernst II. von Schwaben; Hohengeroldseck; Sponneck und Linzburg am Kaiserstuhle; die Burg Yberg. Eine Zierde von Heidelberg sind die kurpfälzischen Schlossruinen. — Graf Egon von Riburg baute 1236 die Burghalden auf der Ludwigs Höhe, welche die herrlichste Aussicht in die Vogesen gewährt, die Thurmspitze des Münsters von Freyburg ihrer Stirne gegenüber, und diese Stadt zu ihren Füßen erblickt. Sein Sohn Konrad nannte sich 1237 einen Grafen von Freyburg, dessen Nachfolger diesen Namen beibehielten, und in Beeinträchtigung der städtischen Rechte und Freiheiten sich gleich blieben. Die Bürger eroberten und brachen die Burghalden 1366, kauften sich von den Grafen los, um 20,000 M. Silber, und begaben sich unter östreichische Herrschaft. 1175 war Fehde zwischen H. Berthold IV. von Zähringen, und den Grafen von Zollern; 1240 zwischen dem Grafen Konrad von Freyburg und dem Grafen Walther von Geroldseck. Heldenmüthig stritten Hermann V., und sein Bruder Rudolf, die Markgrafen, wider die Zerstörer des Stiftes Badnang. Die letzten Zweige der Hohenstaufen und badischen Herrmannen zerbrach 1269 das Mordbeil zu Neapel. Durch ein sonderbares Verhängniß ging mit Friedrich, dem Waffengenossen des unglücklichen Konradins, für Baden das österreichische Erbe verloren, und mit Agnes, seiner Schwester, verwehte in kinderloser Ehe der kärnthische Herzogstamm aus dem Hause Sponheim, das 1437 an die Markgrafen von Baden kam. Zähringer waren die Herzoge von Teck und Urslingen, jene sind 1439, diese 1447 erloschen. Zähringer blühten fort unter Heinrich II., Landgrafen im Breisgau, dem Stammvater der neuen Hachbergischen und Sausenbergischen Linien, zu Ende des 13. Jahrhunderts. Der altbadische Stamm ward fortgepflanzt vom Markgrafen Rudolf I., dem Oheim Friedrichs, des Markgrafen von Baden und Herzogs von Osterreich. Rudolf VI. vermählte sich 1346 mit Mechtilde von Sponheim, 5000 Pfund Heller waren ihre Mitgift; durch sie erhielt Baden die Erbansprüche auf die Grafschaft Sponheim. Die Herrschaft Isenberg, nach Aussterben dieser Dynastie kam 1420, und die Herrschaft Röteln, deren Dynastie von 1083 — 1315 geblüht hatte, gleichfalls an die Markgrafen. Nachdem also Hachenberg, Röteln und Sausenberg vereint worden, stiftete Bernhard III. gest. 1537 die Badenbadische und Ernst gest. 1553 die Badendurlachische Linie. — Rodemachern war Hauptort der badisch-luxemburgischen Lande. Wegen gemeinsa-

men Besizes der Herrschaften Lahr und Mahlberg verzug sich Markgr. Wilhelm; er behielt Mahlberg; Lahr fiel an Nassau = Saarbrücken. Die Mark Badenbaden, worin Rastatt die Residenz war, wurde 1771 an Baden = Durlach vererbt; Karlsruhe 1715 gegründet im schönen Rheinthale, am Hardwalde, ist seitdem die Residenz- und Hauptstadt Badens und Sitz der Central-Landesstellen. Hebr in der badischen Fürstengeschichte glänzen Jakob I., Christoph I., Leopold und Ludwig Wilhelm, der Sieger in dreizehn Feldschlachten und durch seine Gemahlin Sibylla Augusta der nächste, aber widerrechtlich zurückgesetzte Erbe des Herzogthums Sachsen = Lauenburg. Zur Belohnung seiner Heldenthaten übertrug ihm K. Leopold I. die Ortenau als Mannlehen. Viel erduldet das Land unter den Geißeln des 30jähr. und des französ. Revolutionekrieges. Aber nicht bloß Kriegsrühm durch Vertheidigung des Erblandes errungen (wenn er nur den Schwächern unterdrückt, ein eitel Blendwerk! Nie besteckte Eroberungssucht durch ränkevolle Politik und ungerechte Waffenführung den badischen Namen) zeichnete Badens Fürsten aus; Pflege der Künste und Wissenschaften erhöhte ihren Glanz. Fr. Trenkcuß, der muthige Reformator, Neuchlin von Pforzheim, Anselmus Badius, Johann von Dalberg, Rudolf Agricola, Decolampadius, Wimpfeling, Wynsinger, Zalus, Heresbach, Erasmus von Rotterdam, Melanchthon von Bretten, Glarean der Ostranke und mehre andre Gelehrte und Künstler gehören theils dem badischen Vaterlande, theils dem badischen State an; zu einer Zeit, als das Morgenlicht der wieder aufgehenden Cultursonne die Nacht der Barbarei verdrängte. Wie Karl Friedrich der Schöpfer des Großherzogthums geworden (die Markgraffschaft hatte bei seinem Regierungsantritte einen Flächeninhalt von 65 □meilen und 256,800 Einwohner); wie thätig er die Wissenschaften befördert habe, steht noch in frischem Andenken, und wird unsterblich seyn, so wie der Zähringer Name, in der Geschichte \*).

(Deuber.)

BADEN, Stadt und Schloß im Großherzogth. gleiches Namens, durch Natur Schönheiten, Alterthümer und vorzüglich durch Heilquellen berühmt. Den Namen hat Baden von seinen Bädern. Die alten Römer nannten es Aquae, Aquae Aureliae, Civitas Aquensis und Civitas Aurelia Aquensis; heut zu Tage wird es lateinisch auch Bada, Badena, Thermanae, und Thermanae Martianae vom angränzenden Schwarzwalde genannt. Auch heißt es Thermanae inferiores, um es von Baden in der Schweiz zu unterscheiden. Seine deutsche Benennung findet sich zum erstenmale in einer Urkunde Kais. Heinrichs III. vom J. 1046. Von ihm hat das Stammschloß, vom Stammschlosse das Fürstenhaus, vom Fürstenhause die alte Markgraffschaft und jetzt das ganze Großherzogth. den Namen. Die Stadt liegt in topischer Hinsicht am Fuße der Vorgebirge des Schwarzwaldes 1 M. vom Rheinstrom, 1½ M. von Ra-

\*) f. Joh. Chr. Sachs Einleitung in die Geschichte der Markgraffschaft und des markgräflichen altfürstlichen Hauses Baden, 5 Theile. Karlsruhe 1764 — 1773. 8. Badische Geschichte von Mopschreiber. eb. 1817, und meine Bemerkungen über dieselbe. Bamberg, 1817, 8.



statt, 3½ M. von Karlsruhe, nach einer neuern Bestimmung f. d. Schloß L. 25° 55' 10", Br. 48° 46' 38", f. d. Stadt L. 25° 55' 10", Br. 48° 45' 40". Hinsichtlich seiner politischen Lage gehört Baden nach der bis hieher noch bestehenden Landeseintheilung zum Nurg- und Pfalzkreise, und ist der Sitz eines großherzogl. Bezirksamtes von 9600 S. Zum Amte gehören die Stadt Baden, die Städte Beuren und Sinsheim, die Dörfer Balg, Ebersteinburg, Haueneberstein, Dos und Sandweiler, mit den zu ihnen gehörigen Höfen und Zinsen. Die natürliche Lage von Baden ist hoch, uneben, eingeschlossen von Hügeln, die mit Weinreben und Wiesen bedeckt sind. Der kleine Fluß Dos, hier Elbach genannt, fließt hart an der Stadt vorbei, und der kleine Rothbach in einem bedeckten Canale durch den untern Theil der Stadt, wo er den Abfluß der Bäder aufnimmt. Das Klima Badens ist mild, die Luft erquickend, stärkend und sehr gesund. Die Einwohner erreichen darum sowohl, als auch wegen ihrer ziemlich genügsamen Lebensart, größtentheils ein hohes Alter. Die Sterblichkeit ist geringer noch als in dem nahen, durch seine gesunde Luft bekannten Rheinthale, und mit der allgemeinen Verbreitung der Blatternimpfung, hat sie sich noch überdies um ¼ gegen ehemals vermindert. Nicht leicht dringen ansteckende Krankheiten hieher, und drohen sie ja aus der Nachbarschaft, so sollen die heißen Dämpfe der Quellen, die Stadt zu schützen im Stande seyn \*). — Die malerische schöne Gegend macht Baden zugleich zu einem angenehmen Landaufenthalte, und trägt oft mehr noch zur Wiederherstellung der Gesundheit bei, als der Gebrauch des Mineralwassers selbst. Der Boden ist wasserreich, doch ohne Sumpf. Sein Hauptproduct ist das Mineralwasser, das wir seiner allgem. Wichtigkeit wegen weiter unten besonders behandeln. Das Trinkwasser ist rein, gesund und wohlschmeckend, selbst das aus demselben Berge, aus dem das meiste Mineralwasser strömt; nur hat es größtentheils für den Wassetrinker nicht hinlängliche Kühle. Doch liefern einige Brunnen, die auf andern Bergen entspringen, kaltes Trinkwasser. Die übrigen vorzüglichen Producte sind Holz, Kalkerde, Thon, und Steine, worunter auch Marmor und Mälate, und besonders feinkörniger Sandstein. Sonst wurde auch auf Silber und Steinkohlen gebaut; doch brachte einerseits der Ertrag keinen Vortheil, andererseits war wegen des Grabens sogar Nachtheil für die Mineralquellen zu befürchten. Badens Wein ist schwach, gesund und wohlfeil, doch fast ohne allen Geist; allein aus den Umgebungen wird sehr guter Wein in großer Menge hieher gebracht, und auch ausländische Weine, besonders französische, sind um billige Preise zu haben. Die Producte des Ackerbaues und der Viehzucht sind nicht sehr reich; Korn und Spelz sind die gewöhnlichsten Getreidearten, besonders häufig aber ist der Kartoffelbau. Wildpret liefern hauptsächlich die Gegend des nahen Schwarzwaldes, und das Schlachtvieh kommt meistens aus Schwaben. Mit Obst und Gar-

ten gewachsen sind Badens Gärten reichlich versorgt; — allein die feinem Gemüse kommen von Rastatt, aus dem Murgtale, und selbst von Ströburg hieher. Zu den vorzüglichen Producten des badener Thales gehören hauptsächlich noch Fische, besonders Forellen und Lachse. Daher ist die Wirthstafel nicht nur im Überflusse besetzt, sondern auch billiger als an andern starkbesuchten Badeorten. Unter den Handwerken zeichnen sich Gerber, Seiler und Töpfer aus; die Arbeiten der letzten werden wegen ihrer Dauerhaftigkeit und des trefflichen Erdstoffes weit und breit gesucht. Auch Rohr- und Strohfessel, Canape's und Armstühle, werden in entfernte Gegenden versendet, und tierliche Drechslerarbeiten häufig von den Kurgästen gekauft. Als Fabriken verdienen zwei Steingut-Fabriken, eine Lichte- und Seifen-Fabrik Erwähnung. Es gibt viele Getreidemühlen, einige Öl- und Lohmühlen, Hanfreiben, Gersteroellen, Schleif- und Sägemühlen. — Doch die wichtigste Nahrungsquelle sind die Kurgäste, um die sich alle Industrie als den Hauptangel dreht. Sie finden sich das ganze Jahr hindurch an den Heilquellen ein, denn das Wasser kann in jeder Jahreszeit mit dem besten Erfolge gebraucht werden. Allein in den eigentlichen Kurmonaten, im Juni, Juli und August, strömen sie von allen Gegenden herbei, und ihre Anzahl kann sich jährlich auf 1500 bis 2000 belaufen. Auch häufig trifft man in den Monaten Mai und September zahlreiche Gesellschaften an. Wohnung wird theils in Gasthäusern, theils in Privathäusern gefunden: doch muß man sich, noch ehe man anlangt, einer gewissen Unterkunft versichert haben. Die Gasthäuser sind von zweierlei Art: Badewirthshäuser, welche zugleich mit stehenden Bädern versehen sind, und bloße Wirthshäuser. Der Badewirthshäuser gibt es acht, und außerdem sind das Hospital, das Frauenkloster, und das Promenadenhaus mit stehenden Bädern versehen. Die Anzahl der stehenden Badewannen betrug im J. 1810: 275. Diejenigen, welche in den bloßen Wirthshäusern (17—18), und in Privathäusern wohnen, begeben sich, so oft sie baden wollen, in ein Badewirthshaus, oder lassen sich Wasser in beweglichen Badewannen, womit fast jedes Haus versehen ist, herbeibringen. Während der Kurzeit ist auch für einen Judenwirth gesorgt; denn Juden sind in Baden nicht ansässig. Hier müssen wir auch der gut verwalteten und mit fremden Mineralwassern versehenen Apotheke und der zur Bequemlichkeit der Kurgäste im Jahre 1808 eingerichteten Postexpedition erwähnen. Diese hat in den Kurmonaten täglich, in der übrigen Jahreszeit dreimal wöchentlich, Briefe und Pakete nach Rastatt abzusenden, und von dort zu empfangen, auch Bestellungen von Postpferden, von Wohnungen und andere Aufträge zu übernehmen. Die Anstalten zum Vergnügen, Bälle, Theater, Musik, Hazardspiel u. dgl., die dem Namen nach fast überall dieselben sind, hat Baden mit andern Kurorten gemein, und ist ebenfalls, besonders in der Kurzeit, mit wandernden Künstlern aller Classen und Arten belebt. Die vorzüglichsten aber und seiner

\*) S. weiter unt. Gesch. d. Stadt, Jahr 1561.



Lage eigenthümlichen Anstalten, durch welche es vor vielen andern Badeorten einen besondern Vorzug behauptet, sind die Spaziergänge in Badens anmuthiger und reizender Natur. Sie sind wohl unterhalten. Man zählt deren 30 verschiedene in den nähern Umgebungen der Stadt, und sieben Hauptgänge nach den entferntern Umgebungen, welche wieder ihre kürzern Partien haben. Die weitem Ausflüge gehen in das Elßaß, auf den Kniebis, an den Bodensee, und selbst in die Schweiz. — Der Heilquellen sind 17 bekannt. Die erste und berühmteste ist 1) der sogen. Ursprung, die Hauptquelle, die aus den Rissen eines gelblichbraunen, hornsteinartigen, geborstenen Felsens mit großer Gewalt und in reicher Fülle hervorströmt. Ihre Wärme ist nach Reaumur 54°. Die übrigen mit Angabe ihrer Wärmegrade nach Reaumur sind folgende in alphabetischer Ordnung: 2) der Brühbrunnen, 50,5°; 3, 4, 5, 6) die Büttenquellen, 52°, 53°, 45°, 40°; 7, 8) die Fetzquellen, Murquellen, auch Morquellen, 49,5°, 50,6°; 9) die Höhlen- oder Höllenquell. 52,8°; 10, 11) die Judenquellen, 54°; 12) die Klosterquelle, 57°; 13, 14) zum kühlen Brunnen, 43,57°, 37,5; 15) zum Ungemach, 52,25°; 16, 17) zwei neue Quellen, deren Name und Wärmegrad uns nicht bekannt sind. Nach dem allgem. Cubitmaße den Fuß à  $\frac{1}{12}$  Metre gerechnet, liefert die Hauptquelle allein innerhalb 24 Stunden 7345440 Cub. Zoll Wasser, und alle 17 Quellen zusammen innerhalb der gedachten Zeit 21187559 C. Zll. = 706½ Fuder. — Das Wasser ist vollkommen hell, auch wenn das süße Trinkwasser trübe fließt. Es ist geruchlos, selbst wenn es mehrere Wochen in offenen Gefäßen stille steht. Der Geschmack ist schwach-salzig. Das Verhältniß seines specifischen Gewichtes zu jenem des destillirten Wassers, wie 1,003:1,000. — Eine genaue chemische Analyse wurde im Sommer 1809 auf Befehl der Regierung von dem großherzogl. Chemiker Hrn. Salzer mit der größten Genauigkeit und öfterer Wiederholung der Versuche vorgenommen; später von andern \*\*).

	nach Kastner:	nach Salzer:	nach Kötter:
salzf. Natron	17½ Gran	17½ Gr.	26 Gr.
salzf. Kalk	1½ —	1½ —	1½ —
salzf. Tonerde	½ —	½ —	½ —
schwefels. Kalk	2½ —	2½ —	3 —
kohlenf. Kalk	1 —	1½ —	1½ —
kohlenf. Eisen	½ —	½ —	½ —
Eisentalk	—	½ —	—
Kieselerde	—	—	½ —
ihre Bestandtheile	22½ —	25½ —	23½ —
Extraktivstoff a. d. Dämpfe abgeseigt	—	—	½ —
kohlenf. Gas	½ Cubitz.	½ C. Z.	½ C. Z.

Das darin von Gimbernat angenommene Stickgas gehört den Dämpfen an, nachdem sie sich schon mit der Luft vermischt haben. Kastner und Salzer fanden im Wasser nur Kohlensäure. Das Wasser selbst hat eben keine ausgezeichneten arzneilichen Kräfte, obgleich es Krampf innerlich bei Schleim und Säure im Magen, bei Melancholie, und besonders beim weißen Fluße und bei Unordnungen der Menstruation, sowie äußerlich gegen allgemeine Schwäche, Rheumatismen, Gicht, Contracturen, Geschwüre, Krätze u. dgl. m. nützt. Vgl. C. F. D. Haüy de Thermis Marchio-Badensibus. Argent. 1790. 4. S. 3. Krapp

Unter den Naturerscheinungen Badens ist noch als höchst merkwürdig die beträchtliche anomalische Abweichung der Magnetnadel von ihrem gewöhnlichen Standpunkte anzuführen \*\*\*). — Von Gebirgsarten, Steinarten und Fossilien um diese Quellen wird der allgemein wichtige Umstand bemerkt, daß sie, sowie auch Badens Mineralquellen, selbst mit den Fossilien und Mineralquellen von Karlsbad in Böhmen eine auffallende Ähnlichkeit haben\*\*\*\*). — Von den Pflanzen endlich werden einige in Rappland, andere unter südl. Himmelsstrichen gefunden †). —

Die Kunstmerkwürdigkeiten Badens sind dessen Gebäude und Alterthümer. Die erste Stelle unter ihnen nimmt das Schloß ein, nicht sowohl seiner selbst wegen, als vielmehr wegen seiner geheimnißvollen unterirdischen Gemächer und labyrinthischen Gänge, die in frühern Zeiten verheimlicht, und erst ungefähr seit dem Ende des 17. Jahrh. bekannt wurden. Für den Bautünstler und Alterthumsforscher gleich merkwürdig, werden sie jetzt den Fremden gezeigt, und mit großer Begierde von zahlreichen Scharen besucht. Die Meinungen über deren Bestimmung sind sehr getheilt ††).

Ferner verdienen hier noch Erwähnung: die ehemalige Stiftskirche, jetzt Pfarrkirche, ein goth. Gebäude, im 17. Jahrh. auf röm. Unterbau gegründet, jetzt, als Folge der Kriege und der Mode, durch Ver-

Beschreibung der warmen Bäder zu Baden i. d. Markgr. Baden. Tübing. 1794. 8. — Baden i. d. Markgr. mit seinen Bädern und Umgebungen, von A. Schreiber. Karlsruhe 1805. 8. — Bezler üb. Gesundbrunnen u. Heilbäder. Mainz 1819. 8. II. — Die Mineralquellen im Großherzogth. Baden u. v. W. L. Kötter. Carlsr. u. Baden. 1820. 8. I. (Th. Schreger.)

\*) Nach mehr als fünfzig wiederholten Versuchen des bad. Naturforschers Hrn. Smellin, vermehrte oder verminderte sie sich auf 20 verschiedenen Standpunkten selbst in geringen Entfernungen von 3—5—15 u., 30—50—80 u. Fuß. Am stärksten wurde sie in der Nähe der warmen Quellen gefunden, oder da, wo mehrere warme Wasserleitungen eingestemmt sind. Der Hauptquelle gegenüber machte die Magnetnadel in ganz kleinen Entfernungen von ½—3 Fuß bedeutende Abweichungen, verhielt sich in langen Schwingungen und zeigte zugleich etwas Inclination. Auf den Hügel und Bergen um Baden wurde solche Abweichung nicht bemerkt. \*\*\*\*) C. F. Erhard's bad. Mineralreich i. d. Magazin von und für Baden, 1. Bd. Carlsr. 1802. 8. S. 105—140, und S. 285—358, vorzüglich S. 288—319. Aug. Beyer's Beiträge zur Bergbaukunde. Dresden 1794. 8. S. 20 f. f. Verzeichniß und Beschreibg. d. Marmor- und Granitarten im Badenschen, in J. D. Rheinhard's vermischten Schriften. †) Vgl. C. Chr. Smellin's Flora Badensis. Von dem, was den Naturforscher bei diesen Bädern noch besonders interessirt, findet man nähere Andeutungen, zum Theil aus ungedruckten Quellen geschöpft, in Klüber's Beschreibg. von Baden, aus dem auch die hiesieber mitgetheilten physikalischen und naturhistorischen Nachrichten genommen sind. Über den Gebrauch dieser Heilquellen und die Wirkung ihres Mineralwassers belehret außerdem Dr. Ottendorfer: über den mannigfaltigen Nutzen der badener Heilquellen u. in Schreiber's Baden, Heideb. 1811. S. 301 f. f. Die ältern Schriften sind von Klüber in gedachter Beschreibg. v. Bad. 1. 223 f. f. angezeigt. ††) Die mit histor. Wahrheitsliebe und Sachtenthum ausgeführte, scharfsinnige Abhandlung des Hrn. Statardats Klüber in d. Besch. v. Baden 1. 129 f. f., wobei sich zugleich Grundrisse und Aufrisse dieser höchstmerkwürdigen unterirdischen Anlagen befinden, beweist, daß sie geheime Rettungsorte für wenige Personen und Sachen sind, und macht höchstwahrscheinlich, daß sie mit Erbauung des

änderungen und Neuerungen entsteht, vorzüglich aber wegen der Begräbnisse aller Markgrafen von Baden-Baden, von Bernard I. an, merkwürdig. Das Conversionshaus, zweckmäßig fast im Mittelpunkt der Stadt, aus dem ehemal. Jesuitencollegium durch kunstreiche Umwandlung entstanden; das Gasthaus zum bad. Hofe, durch Lage und Umfang, durch Einrichtung und Styl höchstmerkwürdig und einzig in seiner Art, und noch andere neue Gebäude nach den Plänen des Oberbaudirectors Weinbrenner; endlich die Antiquitätenhalle von demselben Baukünstler im altdorischen Style erbaut, und mit der Aufschrift: Museum palaeotechnicum: zur Aufbewahrung der in Baden und seinen Umgebungen gefundenen röm. Althümer bestimmt †††).

Die überreste röm. Gebäude, die hier noch an die Zeit der auel. Bäderstadt erinnern, sind: 1) das Brunnengewölbe des sogen. Ursprungs, gleich links an der Antiquitätenhalle, mit carrar. oder parischen Marmor belegt, in der Römmerseit wahrscheinlich ein Dampfbad; 2) das alte Armenbad, rechts an der Antiquitätenhalle, von gewöhnlicher Form eines röm. Schwimmbades; 3) Reste von röm. Bädern auf dem Plage vor der Antiquitätenhalle, deren Trümmer sich jetzt zum Theile in der Antiquitätenhalle befinden; 4) Reste von röm. Bädern in einem Garten hinter der Stiftskirche; 5) Röm. Paviment, in einiger Tiefe fast überall vor der Antiquitätenhalle auf dem Marktplatz und unter der Stiftskirche; 6) Röm. Unterbau im ganzen Bezirke der Antiquitätenhalle des Marktplatzes

ersten Schlosses in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. entstanden, und mit Erbauung des zweiten Schlosses in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. erweitert wurden; dahingegen die Abbänd. des großherzogl. bad. Historiographen Herrn Schreiber: Baden mit seinen Heilquellen und Umgebungen S. 95 f. f. und Anmerk. 8. die Sage von ihrer Bestimmung zu geheimen Gerichtsstuben mit vieler Beredsamkeit zu unterstützen sucht. †††) Bis jetzt enthält es folgende Denkmäler: 1) Eine Inschriftenstafel aus dem J. 197, in welcher die Bäderstadt (Respublica Aquisensis) dem kaiserl. Ehrenfolger Marc. Aurel. Antonin. (Bassian. Caracalla) ihre Ehrerbietung bezeugt; 2) Ein Leuzdenzeiger unter dem IVten Consulate des Caracalla d. i. im J. 213 von der Bäderstadt 4 Leuzden von den Bädern errichtet. Hieher gehören auch vier andere Leuzdenzeiger, die sich in dem Schloßgarten zu Durlach befinden: der eine mit dem vorigen derselbe, doch nur in seinem Anfange lesbar; der andere dem Kais. Heliothalus, als er zum 4ten Male Consul war, von der auelischen Bäderstadt 4 Leuzden von den Bädern gewidmet; der dritte vom J. 223 dem Kaiser Alexander Severus ebenfalls von der auelischen Bäderstadt geweiht, und 4 Leuzden von den Bädern errichtet; der vierte aus demselben Jahre ebenfalls dem Alexander Severus von der auel. Bäderstadt 17 Leuzden von den Bädern aufgestellt; 3) ein Mercurusbild in hochhabner Arbeit diesem Gotte im Namen der Schifferschaft gewidmet; 4) ein Grabstein einem röm. Krieger der 26ten Cohorte von seinen Erben geweiht; 5) ein anderer Grabstein für einen röm. Krieger aus der 14ten Legion von seinen Brüdern und Erben gesetzt; 6, 7 u. 8) drei antike Köpfe; 9) ein Altar, dem Merkur als Sühnopfer für eine abgechiedene Seele geweiht; 10) eine Copie von Merkurs Bild auf dem Mercuriusberge; 11) Trümmer von röm. Bädern. Hieher gehört auch: Merkurs Itra und Bild in hochhabner Arbeit auf dem Mercuriusberge, dem sogen. großen Stauffenberge, dem höchsten Berge um Baden aufgestellt, und diesem Gotte von dem Verheer der Händlungsunsi, nach Baden von einem Kaufmann errichtet.

und der Stiftskirche; 7) die schönen Arkaden in dem untern Garten, sogen. Schneefengarten, des Schlosses; 8) ein römisches Grabgewölbe auf dem Kettig, einem südl. Hügel vor der Stadt. Noch viele andere Gegenstände, in früheren Zeiten gefunden, sind vermauert, oder auf irgend eine Weise entkommen.

Die Stadt ist mit ziemlich hohen Mauern, und mit Gräben umgeben, die jetzt ausgetrocknet zu Baum- und Gemüsegärten benutzt sind. Sie hat 5 Thore, 2 Vorstädte, 9 öffentliche Brunnen gemeinen Wassers, ohne die Privatbrunnen zu rechnen, und 430 H., wovon ungefähr 36 auf die zur Stadt gehörigen Höfe und Zinten kommen. Mit diesen beträgt die Bevölkerung jetzt 3,188 E., worunter ungefähr 500 Bürger. Die Einwohner sind gutmüthig, dienstfertig, gefällig, und zeichnen sich durch Ordnungsliebe, Mäßigkeit, Fleiß und Häuslichkeit aus. Die städtische Gemarkung wird auf 1000 M. geschätzt, wovon 28 als Gärten, 552 als Acker, 318 als Wiesen, und 102 als Weinberge gebaut werden. Sie sind größtentheils Eigenthum der Landesherrschaft und der Stiftungen. Allein sehr beträchtlich ist der der Stadt eigenthümliche Wald, der sich über 16,500 Morgen erstreckt. Er macht den Fond der Haupteinnahme der Gemeinde aus, und sie zu einer der wohlhabendsten im Lande. Überdies hatte die Gemeinde noch vor 15 J. beträchtliche Capitalien, die sich über 100,000 Fl. beliefen, nun aber durch Verschönerungen der Stadt, Erbauung eines Theaters u. dgl. ziemlich abgenommen haben. Auch besitzt sie zwei eigenthümliche Sägemühlen, auf welchen zum Verkaufe soviel, als auch zu eigenem Bedürfnisse geschnitten wird. Aus diesem bedeutenden Vermögen fließen dem Bürger mancherlei Genüsse zu, wovon das freie Bauholz der bedeutendste ist. Die Stadt verwaltet ihre Gefälle selbst, muß aber darüber dem Landesherren Rechnung ablegen. Die Glaubensform der Bürger ist katholisch, durch die Landesorganisation vom J. 1803 aber sind auch die Protestanten des Bürgerrechts fähig erklärt. — Jeder Bürgersohn ist geborner Bürger; für Fremde aber ist die Bürgerannahme mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Bürger sind in bewaffnete Kotten zu Dienstleistungen für die öffentliche Sicherheit eingetheilt. Stehendes Militär befindet sich in Baden nicht. — Der Badegast genießt der ungewungensten Freiheit. — An frommen und wohlthätigen Stiftungen endlich bestehen in Baden 3 katholische Kirchen: die ehemalige Stiftskirche, jetzt Stadtpfarrkirche, die Nonnenkirche, die Spitalkirche, und eine Todtencapelle auf dem Friedhofe; bis 1808 ein gutes Gymnasium, das in ein Lyceum, hernach in ein Pädagogium verwandelt wurde, dessen Lehrgegenstände hauptsächlich lateinische und französische Sprache, Arithmetik, Naturgeschichte und Zeichnungskunst sind. Noch dauert seit 1668 ein Frauenkloster von Chorfrauen z. heil. Grabe, jetzt als weibliche Lehr- und Erziehungsanstalt, fort. Das Hospital ist eine landesherrliche gut dotirte Stiftung; das Guttenhaus, eine städtische Stiftung, gehört der Stadt. Das Krankenhaus ist in der Vorstadt in der neuern Zeit von einem Katholiken, Namens Seefels, gestiftet. Das Frei- oder Armenbad ist für arme ein-

heimische und fremde Badegäste bestimmt, letzte müssen jedoch mit wenigstens 5 Fl. baar versehen seyn, erhalten aber, gleich den Einheimischen, eine wöchentliche Unterstützung an Geld. Diese Anstalt besteht theils durch ihren eignen Fond, theils durch eine Collecte, die in den Badehäusern von einem Polizeibedienten besorgt wird, theils durch einen Zuschuß aus dem bedeutenden Spielpacht. — Mehrere Stiftungscapitalien sind für arme badensche Unterthanen, arme Studierende und arme Kranke vorhanden, die im Freibade ihre Versorgung erhalten sollen; für Hausarme wird bei den Einwohnern, für arme Kurgäste bei den Fremden gesammelt.

Die Geschichte dieses merkwürdigen Ortes wird auf folgende Art erzählt:

Baden wurde im Anfange des 2. Jahrh. unter dem Kaiser Hadrian erbaut, und im Anfange des 3. Jahrh. vom Kaiser Marcus Aurelius Antoninus (Bassianus Caracalla) verschönert. Zuerst Bäderstadt, hernach die Aurelische Bäderstadt genannt, war es ein Hauptort in der diesseitigen Römerprovinz, und von ihm wurden die Leuten auf der Aurelischen Römerstraße gezählt, welche seine Verbindung mit den Besitzungen der Römer am Neckar und an der Donau über Ettlingen, Röttingen und Pforzheim, mit Strassburg über Stollhofen und Steinbach unterhielt. Bei dem furchtbaren Einfall der Alemannen im J. 234, wo diese die Hadrianischen Wälle auf den Höhen des Odenwaldes und gegen die Donau hin an verschiedenen Stellen durchbrachen, und mit unglaublicher Schnelle längs den Ufern des Rheins und der Donau sich verbreitend, die umherliegenden Dörfer und Städte plünderten und zerstörten <sup>1)</sup>, wurde ohne Zweifel auch die Aurelische Bäderstadt verwüstet. Doch Aurelius Probus, der im J. 277 mit ungeheurer Heeremacht gegen die Alemannen zog, und sie nach vielen blutigen Niederlagen auch über den Neckar und die Alb zurücktrieb <sup>2)</sup>, stellte sie gewiß, wenigstens zur Noth wieder her: denn siegreich pflanzte er den römischen Adler auch diesseits des Rheins wieder auf, befreite 70 angesehenen Städte von den Germanen, unterwarf sich verschiedene Völkerschaften <sup>3)</sup>, und baute Städte und Castelle auf dem eroberten Boden <sup>4)</sup>. Allein bald nach seinem Tode waren seine Werke dahin, und mit dem diesseitigen Baden auch die Aurelische Bäderstadt für die Römer auf immer verloren. Von nun an liegt über ihren Schicksalen ein langes Dunkel. Durch die Eintheilung des alemannischen Landes in Gaue, lag sie in dem Ußgau (Oßgau, später Ußgau), und als der Frankenkönig Chlodowich im J. 496 nach der Schlacht bei Tolbiac die Alemannen in engere Gränzen zusammengedrängt hatte, in dem rheinischen Herzogth. Austrasien hart an Alemanniens Gränzen. Erst im J. 676 wird der Bäder in dem Ußgau „die einstens die Kaiser Ha-

drian und Antonin auf ihre Kosten erbaut hatten“ in der Dagobertischen Urkunde gedacht. Der König schenkte sie damals mit ihrer ganzen Gemarkung (nördlich bis an die Murg, östlich 2 Rasten, und westlich 3 Rasten (6 Leuten) weit sich ausdehnend, südlich aber von der Dös begränzt) dem Kloster Weissenburg im Speiergau <sup>5)</sup>, und König Ludwig der Deutsche wiederholte und bestätigte dem Kloster im J. 873 diese Schenkung „der warmen Wasser im Ußgau, die man Bäder nennt“ weil sie als Lehen in die Hände königl. Vasallen gerathen waren <sup>6)</sup>. Endlich findet man Baden zum ersten Male mit seinem heutigen Namen in einer Urkunde vom J. 1046 genannt, durch welche Kaiser Heinrich III. das durch seinen Vater erworbene und an ihn vererbte Gut in dem „Orte Baden in dem Ußgau“ an die Marienkirche in Speier verschenkte <sup>7)</sup> <sup>8)</sup>. Im J. 1073 tauschte Kaiser Heinrich IV. das Domainengut Baden von einem gewissen Ritter Boto ein, und im J. 1101 schenkte er alle seine Kammergüter zu Badum dem Hochstifte Speier. 1330 wurde Baden von der Stadt Strassburg und von ihrem Bischofe in einer Fehde mit dem Markgrafen und dem Grafen von Württemberg vergebens belagert. 1362 empfing Markgraf Rudolf I. die Stadt und den Burgsaß Baden vom Kaiser Karl IV. zu Lehen, und von eben diesem Kaiser sollen auch die alten Bäder zu Baden endlich wieder hergestellt worden seyn <sup>9)</sup>. 1453 wurde die Pfarrkirche vom Papste Nicolaus V. zu einer Stiftskirche erhoben und als solche vom Markgr. Jacob I. ausgestattet, und 1479 wurde das neue Schloß an der Stadt, dessen Bau wahrscheinlich in der Mitte des 15. Jahrh. begonnen hatte, vom Markgr. Christoph I. vollendet, und dahin der Wohnsitz der Markgrafen verlegt. — Diesen wachsenden Glanz der Stadt hatte Baden ohne Zweifel dem Ruhme seiner Bäder zu danken, die damals wegen ihrer Heilsamkeit allen andern vorgezogen, und in manchen Jahren von 2- bis 3,000 Menschen besucht wurden. Ja, als im J. 1561 die Pest die Gegend um Baden verwüstete, ließ man die heißen Quellen über die Straßen strömen; ihre Dämpfe verbesserten die Luft, und die ansteckende Seuche konnte nicht weiter, als bis zu den sogen. drei Eichen dringen, wo eine Capelle zum Andenken an dieses Ereigniß erbaut wurde. — Ein so berühmter Ort sollte sich auch jetzt in seinem Äußeren noch glänzender und prächtiger darstellen: denn Markgr. Philipp II. ließ das kaum vor einem Jahrh. neu erbaute Residenzschloß wieder abtragen, und an dessen Stelle ein anderes auführen, das im J. 1579 vollendet, durch seine Größe, Festigkeit und Schönheit die Aufmerksamkeit aller Zeitgenossen auf sich zog. — So hatte Baden mit dem 17. Jahrh.

5) Dagobertus Rex ap. Schoepflin. in Historiae Zaring. Badens. Codice dipl. n. 1. 6) Ludovicus Rex ap. Schoepfl. l. c. n. III.

7) Henricus Rex ap. Schoepflin. l. c. n. XI.

<sup>8)</sup> Damals gehörte Baden, wie eben diese Urkunde meldet, zur Grafschaft eines Grafen Adelbert, und Viele vermuthen, daß es durch Heirath einer Tochter dieses Grafen schon mit der Burg an das heutige Fürstenhaus gekommen sey; s. Baden, die Burg.

8) Joan. Langius in epistolarum medicinal. miscellaneis. Basil. 1554. 4. epist. 82. p. 372.

1) Herodian. in Histor. VI. 7; Aelius Lamprid. in Alexandro Severo c. 59; Aurel. Victor de Caes. c. 24. 2) Flav. Vopiscus in Probo c. 13. 3) Probus Imp. in litt. ad Senat. ap. Flav. Vopisc. c. 15; conf. Flav. Vopisc. in Probo c. 14. 4) Flav. Vopisc. in Probo c. 13 et 14.

die höchste Stufe seines Glanzes erreicht. Fest durch seine beiden Schloßer, wurde es für unbezwinglich gehalten, und weit zahlreicher noch als heute, waren seine Badewirthshäuser und Bäder. Allein der schon begonnene 30jähr. Krieg untergrub allmählig den Ruhm der Bäder. 1632 nahmen die Schweden unter Oxenstierna und Horn die Stadt in Besitz, und die Einwohner mußten dem Könige von Schweden und dem evangelischen Markgrafen von Baden-Durlach huldigen. Nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 zogen die Österreicher, und mit ihnen Margr. Wilhelm in Baden wieder ein, und im J. 1643 wurde Baden von den Allirten eingenommen und geplündert. Nach dem westphälischen Frieden genoss B. wieder einiger Ruhe; allein in dem, für die Rheingegenden verheerenden, oleanisch-pfälzischen Successionskriege wurde es unter seinen Trümmern begraben. Am 22. und 23. August d. J. 1689 fing man die Verwüstung der Stadt mit Zerstörung ihrer Mauern und Festungswerke an, und am 24. desselben Monats, am Feste des heil. Bartholomäus, sank Stadt und Schloß unter den Flammen der Feinde zu Boden \*). Am 15. erfolgte die Plünderung und Niederbrennung der Vorstädte, und endlich wurde am 6. Nov. noch der letzte Überrest von Baden, das Capuzinerkloster, das Marschall Duras noch eine Zeitlang erhalten hatte, auf ausdrücklichen Befehl des Königs verbrannt. Nach dem Frieden von 1697 erbaute die Markgräfin Sibylle Auguste auf dem Fundamente und den noch übrig gebliebenen Mauern des alten Schloßes, das dritte jetzt noch bestehende, und allmählig hob sich auch die Stadt aus ihren Trümmern wieder empor. Allein der Wohlstand B. war vertreten, der Ruhm seiner Heilquellen verhallt, und die letzte Wunde schlug ihm noch der veränderte Geschmack der Zeit; Markgraf Ludwig Wilhelm, der Siegreiche genannt, verlegte 1706 seinen Wohnsitz von Baden nach Rastatt. In diesen Zeiten wurden die Bäder meistens nur von Leuten aus der Nachbarschaft besucht, — bis endlich durch den französischen Revolutionskrieg, und durch die Auswanderung der Flüchtlinge aus Frankreich der wohlthätige Schatz Badens den Fremden wieder allmählig bekannter, und mit dem Rastatter Friedenscongresse, vom 9. Dec. 1797 bis 28. April 1799, Badens alter Ruhm wieder erweckt wurde, so daß nun Menschen aus allen Gegenden Deutschlands, aus Frankreich und aus andern Staaten Europas aus eigener Erfahrung die Vorzüge dieses wichtigen Badeorts kennen lernten, und dessen Ruf verbreiteten, so daß bald auch Glieder aus kaiserlichen und königlichen Häusern ihn besuchten. Jetzt wurde auch die städtische Gemeinde und die Landesregierung selbst auf die statistische Wichtigkeit dieses alten Badeorts aufmerksam, und beide fingen im J. 1804 an, ihre vorzügliche Sorge auf seine Aufnahme zu richten. Selbst der damalige Landesfürst, Karl Friedrich, besuchte im J. 1805 das alte Residenzschloß seiner Ahnen, und

hielt sich von nun an jährlich eine Zeitlang mit seiner ganzen Familie dort auf. Von allen Seiten wurde durch die zweckmäßigsten Anstalten und Einrichtungen das Ansehende des Badeorts erhöht, der nützliche Gebrauch seiner heilsamen Quellen befördert, und Baden wieder auf eine Stufe erhoben, von der es mit Stolz und Zufriedenheit seinen fast 2,000jährigen Ruhm, seinen fortwachsenden Wohlstand, und den immer steigenden Ruf seiner wohlthätigen und an Lebensgenuss reichen Gaben überblicken kann \*).

(Leger.)

Baden, die Burg, das Stammschloß der ehemaligen Markgrafen, jetzt Großherzoge von Baden. Eine weitläufige, große Ruine, eine kleine Stunde von der alten Römerstadt Baden, von der sie, und dann die Fürsten und das Land den Namen erhalten haben. Sie liegt mit herrlicher Aussicht auf dem nördlichen Bergflanken der Stadt, hoch über ihr und dem jüngern Schlosse, wird zu den schönsten und größten Bergruinen Deutschlands gezählt, und als einer der merkwürdigsten Spaziergänge in der Umgebung der Bäderstadt von deren Gästen und Bewohnern fleißig besucht. Ihr Ursprung ist im Dunkel der entferntesten Jahrhunderte verhüllt. Im 11. Jahrh. gehörte die Gegend umher, wie aus einer Urkunde Kaiser Heinrichs III. vom J. 1046 erhellt, zur Grafschaft eines Grafen Adalbert, der von Einigen für einen Grafen aus dem Hause Kälwe, von Andern für einen aus dem Hause Eberstein gehalten wird. Eine Tochter dieses Grafen ist wahrscheinlich jene Judith gewesen, die nachher als Gemahlin des Markgrafen Hermann I. bekannt wurde, und diese Gegend, in welcher ohne Zweifel die Burg schon gegründet war, als Mitgabe an das Haus der Markgrafen brachte: denn Hermanns gleichnamiger Sohn und Nachfolger nannte sich nach der Sitte jener Zeit, den Namen von dem Wohnsitz anzunehmen, zuerst einen Markgrafen von Baden, so wie dieses die Zeugenunterschrift der Urkunde lehrt, die Kaiser Lothar für die Kirche zu Constanz auf dem Reichstage zu Basel acht Monate vor Hermanns Tod im J. 1130 ausfertigen ließ. Seine Nachfolger erweiterten, verschönereten und erneuerten die Burg, und verstärkten sie mit größeren Befestigungen, was die Verschiedenheit der Bauart und des Styles, und die Wappenschilder der alten Markgrafen beweisen, die man noch an mehreren Stellen der Ruine findet. Bis zum J. 1479 war sie der ordentliche Wohnsitz dieser Fürsten; in diesem Jahre aber räumte sie Markgraf Christoph I. seiner Mutter als Wittwensitz ein, und bezog das weiter unten, nahe über der Stadt, neu von ihm aufgeführte Schloß. In

\*) Die muthwilligsten Grausamkeiten begleiteten die Scene der Verwüstung, und das Jucken der markgräflichen Mütter und ihrer Töchter, die damals das Schloß bewohnten, wurde mit dem frechsten Muthwillen verhöhnt.

\*) Ein weitläufiges Verzeichniß von Druckschriften und Handschriften über Baden und seine Heilquellen, so wie auch von Abbildungen, geographischen, topographischen und architektonischen Entwürfen dieser Gegend, Stadt und ihrer merkwürdigeren Gebäude findet man in Klüber's Beschreibung von Baden; Tübingen 1810; 1. Th. S. 223 ff., und ein Verzeichniß von Quellen und Hilfsmitteln, zur Bearbeitung der Geschichte von Baden in Schreiber's Baden mit seinen Heilquellen u.; Heidelberg 1811, S. xi ff. Beide Schriften sind, außer den dort angeführten Quellen selbst, und den neueren statistischen Werken über das Großherzogthum, für diesen Artikel benutzt.



dem verderblichen 30jähr. Kriege, wurde endlich diese feste und große Fürstenburg Ruine \*). (Leger.)

BADEN, Grafschaft in der Schweiz. Über die früheste Geschichte und ihre allgemeinen späteren Schicksale s. Aargau. Im 11. und 12. Jahrh. gehörte sie dem Grafen von Lenzburg, und 1050 findet man einen Ulrich aus diesem Hause als Grafen zu Baden. Höchst wahrscheinlich waren Arnold, Ulrich und Werner, welche um die Mitte des 12. Jahrh. in Urkunden des Stiftes Schänis, des Klosters Einsiedeln, u. a. erscheinen, jüngere Söhne, oder ein abgetheilter Zweig des Lenzburgischen Hauses. Im Stiftungsbriefe des Klosters Jahr 1130 steht Arnold von Baden, vor freiherrlichen und vielen andern Namen als erster Zeuge ohne gräfliche Benennung. Nach dem Tode des Grafen Ulrich von Lenzburg 1172 fiel das Land dem Grafen von Kyburg, Hartmann, als Allodial-Besitzung durch seine Gemahlin Richenza zu. Rudolf von Habsburg, nachher Kaiser und Stifter des Erzhauses Östreich, entriß dasselbe 1243 seinem mütterlichen Oheim, dem damaligen Grafen Hartmann zu Kyburg, gab es ihm aber sogleich wieder zurück. Vermuthlich war es indeß eine dadurch aufgeregte Empfindlichkeit, was Hartmann bewog, 1244 Baden dem Hochstifte Straßburg zu schenken, und von demselben zu Lehen zu nehmen. Nach Hartmanns Tode 1264, mit welchem der kyburgische Stamm erlosch, fiel Baden mit Kyburg dem Grafen von Habsburg selbst zu, welcher schon ein Jahr vorher den Bischof von Straßburg gezwungen hatte, ihm die Schenkungs-Urkunde wieder heraus zu geben. Von dieser Zeit an blieb das Land unter der Herrschaft des Hauses Östreich, bis zur Ahtserklärung des Herzogs Friedrich 1415, nach welcher es von den Eidsgenossen erobert wurde. Kaiser Siegmund, welcher Anfangs zögerte, verpfändete bald die Stadt und die Grafschaft an Zürich. Doch diese Stadt nahm noch in demselben Jahre Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glaris, die Genossen der Eroberung, in diese Pfandschaft auf. Die Grafschaft wurde nun von diesen Kantonen als eine gemeinschaftliche Herrschaft wechselweise, je zwei Jahre lang, durch Landvögte verwaltet. 1426 wurde Bern, als kräftiger Gehilfe bei der Eroberung, 1445 Uri, welches zur Zeit der Eroberung seinen Frieden mit Östreich nicht hatte verlesen wollen, aus Veranlassung des damaligen Krieges der Eidsgenossen mit Zürich, in die Mitregierung aufgenommen. Durch den Arauer Frieden 1712 traten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug ihren Antheil an Zürich und Bern ab. Von dieser Zeit an besetzte jeder dieser beiden Kantone die Landvogtei während 7 Jahre, nach welcher Zeit 2 Jahre lang der glarnerische Landvogt folgte. Nach dem Ausbruche der Schweizerischen Statsumwälzung 1798 bildeten Baden und die freien

Ämter während einiger Zeit einen Kanton Baden; allein da es demselben an ökonomischen Kräften und allen Staatsanstalten gebrach, so wurde er schon während jenes Zeitraums mit dem Kanton Aargau vereinigt.

Die Stadt Baden, höchst vermuthlich der in modum municipii exstructus locus, amoeno salubrium aquarum usu frequens. (Tac hist. I. 67. \*) behielt bei der eidsgenössischen Eroberung ihre städtischen Privilegien, und wurde der unmittelbaren landrödtlichen Regierung nicht untergeordnet. Ihre Abgeordneten erhielten Anfangs noch den Zutritt zur Tagfagung der Eidsgenossen. Von 1424 bis 1712 wurden nicht nur die jährlichen, sondern auch viele außerordentliche Versammlungen der Eidsgenossen daselbst gehalten. 1526 war sie der Schauplatz einer Religions-Disputation, wo Doctor Eck, Prof. zu Ingolstadt, Faber, bischöflicher Vicar zu Costniz, und Thomas Wurner, damals zu Luzern, im Namen der Katholiken, Skolampad von Basel, Berchtold Haller von Bern, u. a. im Namen des evangelischen Theiles gegen einander austraten. Zwingli gab seine Erklärung schriftlich, und erschien nicht persönlich, weil Zürich damals mit den übrigen Kantonen in gespannten Verhältnissen war, und mehre Reformirte zum Theil in Baden selbst waren hingerichtet worden. — Während der schweizerischen einheimischen Kriege von 1656 und 1712 schlug sie sich auf die Seite der katholischen Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, und wurde von ihnen besetzt. Sie hatte durch Vorschub derselben das bei der eidsgenössischen Eroberung zerstörte alte Schloss oder den Stein seit 1661 wieder ausgebeffert. Dieß zog ihr eine Belagerung und die Eroberung durch die Kantone Zürich und Bern zu, nach welcher diese 1714 außerhalb der Stadt eine reformirte Kirche erbauten. In Baden wurde auch am 17. September 1714 der Friede zwischen dem Kaiser und dem deutschen Reiche beendigt (s. folg. Art.).

1718 wurde daselbst auch der Friedens-Vertrag zwischen den Kantonen Zürich u. Bern und dem Stifte St. Gallen geschlossen. Ungeachtet des aarauischen Friedens (s. diesen) kam zwischen Zürich und Bern und dem Kloster St. Gallen, so lange der Abt Leodegar lebte, kein Friede zu Stande. Mehre Unterhandlungen zu Rorschach schon 1714, nachher zu Bruck und Weil, blieben fruchtlos. Nach dem Regierungsantritte seines Nachfolgers Joseph wurde 1718 den 15. Juni endlich der Friede zu Baden geschlossen. Der wesentliche Inhalt des aus 85 Artikeln bestehenden Friedens-Vertrages war folgender: §. 1. Der jeweilige Fürst und Abt zu St. Gallen soll natürlicher Ober- und Landherr im Toggenburg heißen

\*) Als solche ist sie schon in einer Ansicht der Stadt aus der Mitte des 17. Jahrh. in Merian's Topographia Aevras abgebildet. Schöner und größere Abbildungen von drei verschiedenen Seiten dieser Ruine sieht man in Schoepflin's Histor. Zaringo-Baden. T. II, wo man auch die übrigen Beweise zu dem Vorbergehenden T. I, II. et III. und in Cod. diplomatic. beisammen findet.

\*) Badener Mineralwasser gehört, nach Köllreuter, unter die Schwefelthermen, und enthält Schwefel, nebst kalk- und kalkhaltigen Salzen in sich aufgelöst. Man badet darin mit Nutzen bei Rheumatismen, Gicht, Contracturen und Lähmungen, auch bei chronischen Hautauschlägen: Krätze, Flechten, alten Geschwüren u. s. w., (s. Morell's chem. Unters. der Bäder in der Schweiz, d. Artikel Baden) Vgl. auch Leucker Bad. (Th. Schreger.)



und sehn. §. 2. und 3. Ein paritätischer Landrath aus 60 Gliedern soll auf des Landes Freiheiten, u. s. f. wachen. §. 8. Das Landgericht soll aus dem Landvogt und 24 paritätischen Richtern bestehen, welche der Abt aus Eingebornen wählt. §. 12. Für Straffälle, welche keine Leibesstrafe zur Folge haben, kann niemand verhaftet werden, der das Recht vertritt (Cautio geben) kann. §. 19. Geldstrafen und Consecrationen fallen dem Fürsten zu. §. 21. Die Landrichter können nicht willkürlich entlassen werden. §. 34. u. s. w. Ein paritätisches Appellationsgericht aus Eingebornen, unter dem Vorstehe des Landvogtes, entscheidet in höchster Instanz. §. 36. Es wird zur Hälfte vom Fürsten und zur Hälfte vom Landrathe gewählt. §. 39. Die Richter können nicht willkürlich entlassen werden. §. 40. Zählt die Ausnahmen auf, in welchen an den Fürsten appellirt werden kann, u. s. f. — Die staatsrechtlichen Verhältnisse werden überhaupt so bestimmt, daß die Gerechtsamen der Fürsten größten Theils genau bezeichnet und Wilsfür ausgeschlossen wird. Ausführlich sind die kirchlichen Verhältnisse bestimmt, und die reformirte Religionsübung wird gesichert. §. 81. Nach Ratification des Friedens treten Zürich und Bern dem Abte die eroberten Lande wieder ab. u. s. f. — Neben dem Fürsten erscheinen auch Decan und Capitäl als Friede schließender Theil. — Die Denkmünze, welche Zürich auf diesen Friedensschluß schlagen ließ, enthält die Wappen und Schilde der Kantone Zürich und Bern, und der Abtei St. Gallen, deren Bänder von zwei verschlungenen Händen gehalten werden, mit der Aufschrift: Pac. Bad. Concl. Et. Sign. Tig. Et. Bern. cum Abb. S. Galli, D. 15. Jun. 1718. Die andere Seite ist dem Andenken des aarauer Friedens gewidmet. (Meyer v. Knorau.)

Badener Congress und Friede im Jahre 1714. Der Rastadter Friede vom 6. März 1714 (s. d. Art.) hatte den spanischen Erbfolgekrieg (s. Erbfolgekrieg, Span.) zwischen Osterreich und Frankreich, oder Karl VI. und Ludwig XIV. geendigt; weil aber das deutsche Reich an demselben keinen Theil genommen hatte, so wurde den 10. Juni 1714, ein Congress zu Baden in der Schweiz eröffnet, wo der Kaiser, vom Reichstage zu Regensburg den 23. April hierzu bevollmächtigt, im Namen des Reichs unterhandelte. Die Minister des Kaisers waren die Grafen von Goës und von Seilern; von Seiten Frankreichs: der Graf Wintimille du Luc und der Maitre des requêtes Saint-Contant. Noch erschienen daselbst die Minister des Papstes, des Herzogs von Lothringen, einiger deutschen und italienischen Fürsten; allein die der Kurfürsten von Baiern und Oöln, und der spanische Gesandte (Graf Beretti) wurden vom Kaiser nicht zugelassen.

Mit wenig Abänderungen, welche die Wiederherstellung der in die Reichsacht erklärten beiden Kurfürsten und einige andre Reichsstände betrafen, wurde der rastadter Vertrag bestätigt, jedoch zu Baden als Reichsfriede lateinisch abgefaßt, und den 7. Sept. 1714. von Eugen und Willars unterzeichnet. Der badner

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Reichsfriedensschluß \*) bekräftigte auch den Ryswicker (s. d. Art.), dessen Clausel (Art. 4.) aber darin keine Erwähnung geschah, ungeachtet der evangelische Reichskörper in der dem Kaiser gegebenen Reichsboothmacht die Aufhebung dieser Clausel dringend verlangt hatte. Die französischen Gesandten wiesen die Forderung der protestantischen Stände zurück, weil, wie sie vorwandten, ihrem Monarchen sein Gewissen nicht erlaube, etwas der katholischen Kirche Nachtheiliges in Vorschlag zu bringen. Der Papst hatte nämlich durch ein Breve vom 25. Jan. 1712 den Reichsvater des Königs, Vater Letellier, aufgefodert, den König und dessen Minister zu bewegen, daß sie sich standhaft allen Versuchen der Protestanten, um die Zurücknahme jener der römischen Kirche so günstigen Clausel zu bewirken, widersetzen möchten. Auch hatte er in dieser Absicht an den König selbst geschrieben \*\*).

In Folge dieses Friedens gab Frankreich das dem Reiche Abgenommene, namentlich Alt-Breisach, Freiburg, Kehl, Birsich und Homburg zurück, und schloß die auf dem Reichsboden angelegten Festungen, auch die Schanzen auf den Rheininseln, Straßburg gegenüber, so wie die Schanzen, nebst der Rheinbrücke, Künningen gegenüber. Die Festung Landau aber nebst Zubehör blieb bei Frankreich, wie es bereits der rymwicker Friede bestimmt hatte. Die Rheinschiffahrt ward den Unterthanen beider Staaten völlig frei gegeben, wie es schon der rymwicker Friede angeordnet hatte. Endlich erkannte Frankreich die Kurwürde des Hauses Braunschweig = Lüneburg an. — Die Kurfürsten von Oöln und Baiern wurden in Teutschland auf den Fuß vor dem Kriege, völlig hergestellt, doch mußten sie die Belehnung vom Kaiser erneuern. Auch sollten Kaiser und Reich zur Zeit eines Kriegs, die Stadt Bonn besetzen können. Eben so erhielten der Großmeister des deutschen Ordens, die Bischöfe von Worms und Speier, die Häuser Württemberg und Baden alles zurück, was ihnen, dem rymwicker Frieden entgegen, genommen worden war; in Ansehung des Herzogs von Lothringen wurden die Bestimmungen des rymwicker Friedens ebenfalls bestätigt, was späterhin einen neuen Gränzvertrag zwischen Frankreich und dem Herzog von Lothringen, Paris den 21. Jan. 1718, zur Folge hatte.

Merkwürdig ist der 18. Art. des badner Friedens, in welchem der Allchristliche König sich nicht zu widersetzen verspricht, im Fall das Haus Baiern irgend

\*) Den Friedensschluß findet man bei Leonard, T. VIII. bei Du Mont: Corps dipl. T. VII. P. I. p. 436. und bei Schmauß: C. I. publ. acad. p. 1235. Vgl. (Casimir Freyschot) Hist. du congrès de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Rastadt et de Bade. Utrecht 1716. 12. und die übrigen bei den Art. Rastadter und Utrechter Friede, angeführten Schriften.

\*\*) Man hat erst vor Kurzem erfahren, daß der Papst diesen Schritt bei dem Könige von Frankreich nur auf ausdrückliches Verlangen des wiener Hofes gethan hatte. Den darüber geführten merkwürdigen Briefwechsel hatte Koch abschriftlich im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris aufgefunden, und in seinem Recueil des traités Vol. I. p. 269. bekannt gemacht. Auch hat ihn Schöll in Koch's Hist. abr. des traités de paix etc. II. 152. flg. abdrucken lassen.

eine Vertauschung seiner Länder seinem Interesse angemessen fände \*).

Österreich erhielt dem utrechter Frieden gemäß, die spanischen Niederlande, und blieb im Besiz der Länder und Plätze, die es in Italien inne hatte. Es behielt also Neapel, das Herzogthum Mailand, Sardinien, Mantua, Miranda, Comacchio und die Häfen in Toscana. Das Haus Guastalla (welches in der Folge 1747 ausstarb) verlor dadurch sein Recht auf Mantua; das Haus Vico verlor Miranda, und der Papst Comacchio. Der Kaiser hatte nämlich Miranda, weil der Herzog auf Frankreichs Seite getreten war, im Jahr 1709 eingejogen und dem Herzoge von Modena verkauft.

Spanien wurde in diesem Frieden gar nicht gedacht. Nithin erkannte weder der Kaiser Philipp V. als König von Spanien an, noch dieser die zu Gunsten des Kaisers geschehene Abreißung der spanischen Provinzen in Italien.

Die Ratification des badner Friedens erfolgte erst den 9. Oct. 1714, allein mit Widerspruch der protestantischen Fürsten, welche sich beschwerten, daß der Kaiser, gegen ihr im Reichsgutachten vom 23. April ausgedrücktes Verlangen, die Clausel des 4. Art. des rypswicker Friedens habe fortbesiehen lassen; sie erklärten daher, daß sie die dem Inhalte des westphälischen Friedens widersprechenden Artikel des Badner nicht genehmigen könnten.

So endigte der badner Reichsfriede den spanischen Erbfolgekrieg, in welchem das deutsche Reich umsenst geblutet, Frankreich sich erschöpft, Spanien die besten Nebenländer für einen König aus dem Hause Bourbon hingeben, England aber mit einer Schuldenlast von 50 Mill. Pfd. Sterl. seine Dictatur im Welthandel und auf dem Ocean begründet hatte. Ubrigens dauerte der Congreß zu Utrecht noch fort, indem der Friede zwischen Spanien und Portugal daselbst erst am 6. Februar 1715, zu Stande kam. S. Utrechter Congress und Frieden. (Hasse.)

BADEN (Br. 48° 1' 20" L. 33° 55' 30"). Stadt im Viertel u. W. W. in Niederösterreich, am Fuße des Calvarienberges mit 2 Kirchen, 270 H. und 2400 Einw., die außer andern Stahlarbeiten insonderheit Messer liefern, und 16 warmen Bädern mit reizenden Anlagen. Diese salinischen Schwefelwasser kommen hier warm aus mehreren Quellen, weichen aber wenig in ihren Bestandtheilen von einander ab. Sie enthalten nach Volta in 1 Pfund an firen Stoffen:  $1\frac{1}{10}$  Gr. Gran Schwefel,  $2\frac{1}{10}$  Gr. kohlensäure Bittererde,  $1\frac{1}{10}$  Gr. Schwefel,  $3\frac{1}{2}$  Gr. salzsaures Natrium, 5 Gr. kohlens. Kalk, 3 Gr. Gips, 1 Gr. Maunerde, und in 100 Kubikzoll:  $16\frac{3}{4}$  Rz. Schwefelwasserstoffgas, und  $5\frac{1}{2}$  Rz. kohlensaures Gas. Man empfiehlt sie zum Baden und Trinken bei sogenannten Abdominalstodungen, bei Unfruchtbarkeit, bei Blei- und Quecksilbervergiftungen, bei chronischen Hautausschlägen, z. B. Krage, bei Ge-

schwüren, Rheumatismen, Gicht, Lähmungen, Ekrospheln und in Nervenkrankheiten \*).

BADEN (Jacob), einer der thätigsten, gemeinnützigsten und berühmtesten unter den neuen dänischen Gelehrten und Schriftstellern. Er ward zu Wordingborg in Seeland am 4. Mai 1735 geboren und starb am 5. Jul. 1804. zu Kopenhagen. Seinen Vater, den damaligen Rector an der wordingborger Schule, verlor er schon im zweiten Lebensjahre; aber seine würdige Mutter, Else Jakobine geb. From, ersetzte ihm diesen Verlust reichlich, indem sie ihn auf das sorgfältigste erzog, fleißig zur Schule hielt und sich zuletzt entschloß, ihn selbst nach Kopenhagen zu begleiten und sich da, so gut sie konnte, zu ernähren, wodurch es ihm, bei seinen sehr schlechten Vermögensumständen, allein möglich wurde, daselbst zu studiren. Mit Hilfe eines Reisestipendiums setzte er in der Folge seine Studien zu Göttingen und zu Leipzig fort. Wie hat er vergessen, daß ihn auf der letzten Universität der menschfreundliche Gellert durch ein freiwillig ihm angebotenes Darlehn von 50 Thlr. aus einer großen Geldverlegenheit befreite, die ihn sonst nach Vollendung seiner Studien verhindert haben würde, zur rechten Zeit in sein Vaterland zurückzukehren. Auch verdankte er es Gellerts Empfehlung, daß er als Rector des Gymnasiums erst zu Altona und kurz nachher zu Helsingör angestellt wurde. Im J. 1779 kam er als Professor der Beredsamkeit und der lateinischen Sprache nach Kopenhagen und hielt über die dänische Sprache und andere Wissenschaften vor den zahlreichsten Versammlungen von Zuhörern aus fast allen Ständen Vorlesungen. Sowol hiedurch, als durch das vieljährige mit vorzüglicher Treue und Betriebsamkeit verwaltete Amt eines Sekretärs der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften, deren Entstehung man mit Recht als den Anfang der Epoche des guten Geschmacks und der schönen Literatur in Dänemark betrachtet, erwarb er sich ausgezeichnete Verdienste. Seine Schriftstellerlaufbahn betrat er schon als neunzehnjähriger Jüngling durch Herausgabe einiger lateinischer Streitschriften und setzte dieselbe in mehreren wissenschaftlichen Fächern, besonders dem der alten und neuen Sprachkunde, ein halbes Jahrhundert lang mit immer steigendem Ruhme fort. Durch sein kritisches Journal reinigte er den Geschmack und verbreitete die richtigsten Begriffe über die schönen Wissenschaften. Seine deutsche, dänische, lateinische und griechische Sprachlehren sind in fast allen dänischen Schulen eingeführt und seine dänisch-lateinischen und lateinisch-dänischen Wörterbücher werden allgemein und mit großem Nutzen gebraucht. Mittels seines Kopenhagener Universitätsjournal's, welches er 1793 anfang und bis an seinen Tod fortsetzte, hat er viele ungünstige Vorurtheile gegen diese hohe Schule zerstreut

\*) Auf diesen Artikel berief sich der wiener Hof 1785, um die Rechtmäßigkeit des damals betriebenen Umtausches von Baiern gegen die Niederlande zu beweisen.

\*) Vgl. R. Schent Abb. v. d. Bädern der Stadt Baden in Österreich, Wien 1791. — Dessen kurze Beschreibung der warmen Quellen und Bäder der Stadt Baden, Wien 1794. — Dessen Taschenb. f. Badegäste Baierns u., mit Kupfern, Wien und Baden 1800. II. 8. — Dessen mediz. chir. pract. Archiv von Baden in Niederöstr., Wien u., 1804. 8.

und ihr das verdiente Vertrauen des Publicum's verschafft. Der berühmte Dichter Rahbeck hat in einer Denkschrift auf Baden den seltenen Werth dieses Gelehrten als Übersetzer der Alten, als Pflegevater des guten Geschmacks in Dänemark, und als Gründer der wissenschaftlichen Behandlung und Bildung der dänischen Sprache in ein helles Licht gesetzt. Auch als Mensch genoß und verdiente er allgemeine Achtung \*).

**BADENHAUSEN**, Pfarrerort unter dem Harze, und an der Heerstraße nach Göttingen im braunschw. Kreisamte Seesen mit 92 Häuf. und 641 Einw., worunter 8 Schmiede, 5 Rademacher u. s. w. An der Elbe, etwa 4 Meile vom Dorfe, hart auf der Gränze steht 1 Sägemühle, und über dem Dorf auf einem Vorberge des Harzes sieht man die Trümmern des 1365 zerstörten Raubschlosses Hünenburg. (Hassel.)

**BADENSTEDL**, ein im herzoglich = bremischen Kirchdorfe Seesen eingepfarrter Ort, woselbst sich ein besonderes der adeligen Familie Marschall zu Hütlohe, Künd und Lammühlen zustehendes Gericht befindet, dem auch die benachbarten kleinen Örtter Bademühle, Svelsgene u. Schohöfen unterworfen sind \*\*).

**BADENWEILER**, Bad. Pfd. im Bezirksamte Mühlheim des Freisam- und Wiesentsees, am Fuße des hohen Blauen, mit einem Schlosse. Berühmt durch ihre warmen Bäder, die schon den Römern bekannt waren, wie das 1784 entdeckte röm. Bad von 222 Fuß Länge und 81 F. Breite mit 50 Gemächern und 56 Basteiplätzen beweisert. Die jetzigen Badewirthshäuser im Dorfe werden wegen ihrer Lage gerühmt. Das Badesfer gehört nach Koelreuter's System zu den lauen Kalkthermen. Man braucht sie zum Baden bei Steinbeschwerden, Lähmungen, Gicht, Contracturen, Hypochondrie, Leucorrhoe, Ausschlägen, Nervenschwäche, Fehlern des Monatsflusses u. s. f.).

**BADER**, schon die Griechen hatten ihre Alipiten, Badediener, welche das Reiben und Salben im Bade besorgten, nebenher auch Schröpfen und Ader lassen. Bei den Römern, denen gleichfalls der tägliche Gebrauch der Bäder Bedürfnis war, fanden sich in den öffentlichen Badeanstalten eigene Badediener. Auch als Aufwärter der Strite bei Zubereitung der Bäder kommen Bader vor. Plinius ††) erwähnt reinctores et mediatinos medicorum. Nach Ronius und Haradin sind reinctores gleichbedeutend mit balneatores und mediatini eine Gattung von Bedienten. — Im Mittelalter erhielten sich die öffentlichen Bäder bei den Saracenen (wie auch noch gegenwärtig bei den Türken) und in dem morgenländischen Kaiserthum. Aber

im Abendlande versielen sie unter dem Joche der eindringenden Barbaren. Durch die Kreuzzüge lernte man wieder die Bäder des Orients und ihren Gebrauch gegen den, auch im Abendlande sich verbreitenden Ausschlag kennen \*). Es entstanden in den Städten die Baderstuben und Bader, letztere meistens nur Leibeigene und wendischer Abkunft, denen keine Zunftverfassung zugestanden ward, bis sie auch diese durch einen Beschluß des augsbürger Reichstages 1548 erhielten. Seitdem bildeten sie eine besondere Innung, mußten ihre Baderstuben, zum Unterschiede von dem Barbierstuden, welche fünf Becken ausgingen, durch 4 Becken bezeichnen und ihre Gesellen durften nur vier Jahre serviren. Da die Geistlichen, in deren Händen sich die Ausübung der Heilkunst befand, die Chirurgie gänzlich vernachlässigten, so besorgten die Bader auch chirurgische Geschäfte, besonders das Schröpfen und die Behandlung leichter Wunden. In der Mark Brandenburg ward ihnen dies 1538 durch einen kurfürstlichen Befehl nachgelassen, doch sollten sie durch zwei Doctoren und durch die beiden ältesten Meister des Baderhandwerkes ihrer Geschicklichkeit halber verhört werden \*\*). Durch das k. preuß. Medicinaldict von 1725 wurde den Badern und Badermeistern verboten eine Baderstube anzulegen oder zu erkaufen, bevor sie nicht geprüft und vom Ober- Collegio medico approbirt und vereidigt worden. Auch sollten sie keine bedentliche Kuren übernehmen, keine innerlichen Medicamente geben und sich weder Chirurgen nennen, noch diesen Abbruch thun. Wegen der vielfältigen Collisionen der Bader mit den Barbierern oder Chirurgen aber wurden erstere endlich durch das königl. Patent vom 10. Juli 1779 dem Amte der Barbierer einverleibt und festgesetzt, daß beide Innungen völlig vereinigt seyn, die Bader ebenfalls Chirurgen heißen, die Barbier- und Baderstuben zu gleichen Operationen, diese gleich jenen fünf Becken auszubängen berechtigt seyn, die Bader eben die Prästanda wie die Chirurgen leisten, dafür die Approbation als solche erhalten, die Candidaten der Chirurgie sich ebenfalls auf das Baden und Schröpfen legen und darauf geprüft werden, und die Badergesellen gleich den Barbiergesellen sieben Jahre serviren sollten. Mit dieser Vereinigung beider Zünfte (die auch in den kaiserlich östreichischen Staaten seit 1773 geschlich war \*\*\*)), wurden die Benennungen Baderstuden und Barbierstuden synonym, wie sich denn überhaupt bei der fast allgemeinen Vernachlässigung des Badens im 18. Jahrhundert die Baderstuben in bloße

\*) Man machte von jezt an Jedem das Baden zur Pflicht und Gewissenssache, und bot alles auf, um es in seine alten Rechte wieder einzusetzen. Dem Ritterschlag mußte jedesmal das Baden vorhergehen, was auf die Sittenreinheit deutete, die man von einem Ritter verlangte; der trähliden Trauung das sogenannte Brautbad; kein Hochzeitgast durfte ungebadet erscheinen. Professionisten wurden alle Wochen zu ihrem Sennabendbade von einem Eber Baderungen mit Beckenmusik in die öffentlichen Baderstuben eingeladen. Auch in den Klöstern legte man dergleichen an, deren sich die Armen unentgeltlich bedienen durften. (Th. Schreger.)

\*\*) Mählen Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenb. S. 309. \*\*\*)) Berni Handbuch des östreich. Medicinalwesens. Wien, 1819. S. 208. fig.

\*) S. Lahde und Nyrup Samling of Portvatter, tredje Deel. Rahbecks danske Tilskuere. 1804. Nr. 50. u. Kiöbenhavnske laerde Efterretninger. Aar 1804. S. 416. 432. 462. u.

\*\*) Vgl. meine Beiträge zur Brem- und Verdenschen Geschichte B. 1. S. 227.

†) Vgl. Systemat. Besch. aller Gesundbrunnen und Bäder u. von einigen Ärzten und Chemisten. Jena, 1798. 8. 2 Bde. 2. Aufl. 1801. 8.

††) Hist. nat. XIX. 1.

Barbierstuben verwandelten, welche in den königlich preussischen Staten gegenwärtig ihre Realgerechtigkeiten verloren haben; s. Barbierer. (Augustin.)

Baderich, s. Basinus.

**BADERSLEBEN**, königl. Pfarrerdorf im magdeburgischen Kr. Usherleben,  $\frac{1}{4}$  M. östl. von Dordekeheim, mit 160 Wohnhäusern, 925 Einw., 1 lutherischen und 1 katholischen Kirche, einem königl. Domänenhof, dem zur westphälischen Zeit secularisirten und aufgehobenen Nonnenkloster Marienbeck, und einer Salpeterhütte. (Stein.)

**BADI ESSEMÂN**, oder wie Andere schreiben: Bedi olseman, بدیع الزمان, ist ein arabischer Name, welcher bedeutet: das Wunder der Zeit, und von mehreren ausgezeichneten Moëlemen geführt worden ist. Vorzüglich zu bemerken unter diesen sind folgende:

1) Badi effemân abul fadl achmed ben hossein el hamadani, auch bisweilen nur Hamadani oder Badi genannt, ein arabischer Dichter; geboren, wie sein Beiname Hamadani vermuthen läßt, zu Hamadan, gestorben zu Herat in Persien, J. d. H. 398. J. Chr. 1007. Wegen seines Witzes und großer Schriftstellergaben erhielt er den ehrenden Beinamen Badi effemân. Unter seinen Werken zeichnet sich vorzüglich eine große Sammlung von Mekâmât, oder kurzen, in einer sehr kunstreichen Sprache geschriebenen, Romanen aus; in welcher Gattung sich nach ihm besonders der berühmte Hariri auszeichnete, der eben die Mekâmât des Badi effemân, auf Anrathen des Wesîres des Chalifen Mostarsched billah, genannt Scherf eddin abu nase anuschirwan ben chaled el kaschani, bei Anfertigung der seinigen zum Muster nahm, wie Hariri selbst bezeuget. Badi effemân sagt, er habe vierhundert solcher Mekâmât gedichtet, von denen keine einzige der andern gleiche, weder in Worten, noch in Gedanken. Hariri hingegen ist dem Badi effemân sehr genau gefolgt, sowohl in der Wahl der Gegenstände und Gedanken, als in den Ausdrücken. Jedoch sind die Mekâmât des Badi effemân beträchtlich kürzer, und in einer etwas weniger gesuchten und künstlichen Sprache als die des Hariri geschrieben. Sie sind alle einem Erzähler, Namens Isa ben hescham, in den Mund gelegt, welcher jederzeit irgend ein Abenteuer eines gewissen Abul fath el eskandari berichtet; eben so wie bei Hariri immer der Mann Hareth ben hammam ein Abenteuer des Abu seid erzählt. Eine Auswahl aus des Badi effemân Mekâmât und anderen Werken befindet sich in einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Paris, und aus dieser hat Silvestre de Sacy in seiner Chrestomathie arabe mehrere Proben jener Werke mitgetheilt. Den Badi effemân und Hariri haben in der Folge noch mehrere andere arabishe Schriftsteller in der Dichtung von Mekâmât nachgeahmt, wie z. B. Abultaher mohammed ben jussuf ettemimi effarakosti el andalusi zu Cordova in Spanien. Nach Ebn Chillekan starb Badi effemân an einer Vergiftung; auch berichten,

nach jenem, andre, Badi sey während einer Schlafsucht zu früh begraben worden, wieder erwacht und ausgegraben, aber dennoch aus Schrecken über diesen Vorfall sofort gestorben \*).

2) Badi effemân ben hossein mirsa, Fürst von Chorassan in Persien, im Anfange des zehnten Jahrhunderts der Hedschra, und Nachkomme Timurs im sechsten Geschlecht, nämlich ein Sohn des Hossein mirsa, des Sohnes Mansurs, des Sohnes Baikaras, des Sohnes Omar Scheichs, des Sohnes Timurs. Er war der letzte aus dem Geschlechte Timurs, welcher in Chorassan herrschte, und vermochte nur kurze Zeit sich im Besitze seines Erbthes zu erhalten. Schon sein Vater Hossein mirsa beherrschte ihn, dessen, als seines Beschüßers, Thron Demletschah am Schluß seiner persischen Dichtergeschichte beschreibt, und welcher außer Chorassan auch Charesin besaß, ward durch den Sultan der Uzbeken, Schaibek Chan, oder Schah bach sultan, gegen das J. 907. d. H. 1501. J. Chr. angegriffen, widersetzte sich jedoch diesem mit glücklichem Erfolge. Im Jahr 911. d. H. 1505. J. Chr. unternahm er einen neuen Feldzug gegen Schaibek Chan, starb aber während desselben, und hinterließ nun den Badi effemân, der auch noch einen jüngeren Bruder, Mozsaffer hossein mirsa, hatte, als Thronfolger. Schaibek Chan wandte sich J. d. H. 913. gegen diesen, schlug ihn, und nöthigte ihn seine Staten zu verlassen. Badi effemân floh nach Kandahar, und machte von hier aus noch einen vergeblichen Versuch die Uzbeken zurück zu treiben. Chorassan und Charesin wurden von Schaibek Chan in Besitz genommen, und Badi effemân fand nun einen Zufluchtsort bei Ismael sifi, Fürst von Irak. Dieser wies ihm die Stadt Tebris zum Aufenthaltsorte an, und behandelte ihn gütig; er bekriegte auch J. d. H. 916. J. Chr. 1510. den Schaibek Chan, tödtete ihn, und bemächtigte sich seiner Eroberungen, gab sie jedoch dem Badi effemân nicht zurück. Im Jahr 920. d. H. bemächtigte sich der Osmanische Sultan Selim I. der Stadt Tebris, und führte den unglücklichen Badi effemân mit sich fort nach Constantinopel, woselbst dieser im J. d. H. 923. J. Chr. 1517. starb. Badi effemân war auch Dichter, wie viele unter den angesehensten moëlemischen Fürsten seiner Zeit, z. B. Schaibek Chan, Ismael sifi, Sultan Babur in Indien, und Sultan Selim I.; er wird daher von Sam mirsa unter den persischen Dichtern aufgeführt, gleichwie jene. Sam mirsa scheint seinen Tod schon in das Jahr 920. oder 921. d. Hedschra zu setzen \*\*).

(H. G. L. Kosegarten.)

\*) Ebn Chillekan Wafijât el ajân; Tydemann Specimen philologicum exhibens conspectum operis Ibn Chalicani. Lugdun. Batav. 1809. p. 129. Nr. 51. D'Herbelot biblioth. Orient. article: Badi al zaman, und Hamadani. Vorzüglich aber ist zu vergleichen Silvestre de Sacy Chrestomathie arabe. tom. 3. pag. 183. 189 — 195. 217 — 222. \*\*) Mirchond Rauset essafa. Abulghasi khan Genealogical history of the Turks; pag. 222. Texeira Historia Persarum D'Herbelot bibl. oriental. art. Badi al zaman, und Schaibek chan. Hammer Geschichte der schönen Redekünste Persiens; pag. 354.

Bädi Samum, s. Samjol.

**BADIA**, (de la B.) kleine offene Stadt mit 5000 Einw., im lombardisch-venezianischen Reich, Provinz Novigo, an der Adige, wo ein Arm derselben, Adigetto genannt, ausfließt, und kleine Schiffe trägt. — Badia d. S. Salvatore, Flecken mit 2000 Einwohnern und einer Abtei, im Großherzogthum Toscana, Provinz Siena, in einem Thale, am Ursprung des Flusses Paglia. (Röder.)

**BADIAGA**, eine im Linnéischen Systeme nicht aufgenommene Wasserpflanze aus dem Geschlechte der Meergräser (Algae), hat einen schwammigen, aus vielen Fasern gewebten Bau und kann getrocknet, leicht gepulvert werden. Die Samen bestehen in runden, weißlichen Körnern, auf der einen Seite, Krebssteinen gleich, ausgehöhlt. Die Pflanze hat einen häßlichen Fischgeruch. Man bedient sich ihrer in Rußland häufig, um blaue, nach Schlägen entstehende Ergussationen und Wähler zu vertreiben, welches, vermittelt des aufgestreuten Pulvers, die Sache von einer Nacht seyn soll \*).

**BADIAH**, باديه, Campania, das Flachland, besonders an der Nord- und Ostgränze Arabiens. Daher die drei großen am unteren und oberen Euphrat und gegen Syrien zu gelegenen arabischen Gränzwüsten, welche von Irak, oder Babylonien, von Mesopotamien und von Syrien benannt werden, bei den arabischen Geographen folgende Namen führen: 1) Badiah al Irak, 2) Badiah al Dschesirah, 3) Badiah al Sham. Nach der Erklärung Abulfeda's erstreckt sich die Badiah von Irak von Abadan bis Anbar, und umfaßt die Hafenstadt des persischen Meerbusens Kathemah; die Badiah von Mesopotamien (einer Halbinsel nach dem arabischen Ausdruck) hat Anbar, Bales, Taima und Wadil Kora zu Gränzpunkten; die Badiah von Syrien, welche außer Tadmor oder Palmyra die alten Gränzfesten Taima, Tabuck, und Dumatul Dschendal in sich schließt, dehnt sich zwischen Bales und Ailah bis zur östlichen Nordspitze des arabischen Meerbusens aus †).

**BADIBU**, ein Regerreich auf der Nordseite des Gambia, rechts an Salum, links an Barra gränzend. Es ist von Mandingeeern bewohnt, und noch sehr unbekannt. (Hassel.)

Badie, de la, s. Labudissen.

Badier, Benedictiner, s. Gervaise und Martin d. S.

**BADILE** (Antonio), Maler, geb. zu Verona 1479. und gest. das. 1560, war Lehrer des Paul von Verona und Baptista Zelotti, was allein schon für seinen Werth beweisen könnte, wenn auch seine eignen Gemälde, hauptsächlich in der Kirche des heil. Nazarius, ihn nicht jetzt noch außer Zweifel setzten. (H.)

**BADILLI** (auch Badilletti genannt), ein kaukasisches friedfertiges Geschlecht, welches der Fluß Aradon von den Osseten trennt, und die ein anderer

kleiner Fluß von den Utiguren (alten Hunnen) scheiden soll (Reinegg's). Die Badilli reden außer der ossetischen eine alte georgianische Sprache, und waren ehemals Christen. Bei ihnen wird der beste kaukasische Tabak gezogen; auch sind sie geschickt in Verfertigung von Flinten, Säbeln und Messern (Güldenstadt, Pallast, Klapproth). Unter den Badillen sollen die Dugoren, im nördlichsten District Ossetiens, gleich Vasallen stehen. Bgl. Osseten \*).

(Rommel.)

Ba-Diman, s. Gambia.

**BADIS**, von Ptolemäus Kantheatis oder Kanthapis, von Marcianus Kaneatis oder Kantaris genannt, ein bewohnter Landungsplatz auf der Küste Sarmatia's, wo Frucht bäume, Wein und Getreide angebaut wurden. Er lag nach Vincent auf dem heutigen Vorgebirge Paß \*\*).

(Kanngiesser.)

Badisiden, s. Seiriden.

**BADISTER**, Wandersäfer. Eine von Clairville †) errichtete, von Bonelli, Sturm und Latreille aufgenommene Käfergattung aus der Familie der Lauffäfer (Carabici). Ihre Kennzeichen sind: ausgerandete Vordersehnen, fadenförmige Kinnladentaster, Endglied der Lippentaster eiförmig verdickt, Kopf hinten sanft verschmälert, Halsschild hinten gerundet, Deckshilde flach, so lang als der Hinterleib, Farsenglieder an allen Füßen verkehrt kegelförmig. Gyllenhal nennt diese Gattung Amblychus. Es sind bis jetzt davon nur drei in Deutschland einheimische Arten bekannt und von Sturm ††) beschrieben: 1) *B. bipustulatus*. Carabus bipustulatus Fabric. Kugel. Payk. Licinus bipustulatus Latr. (Gener. Crust. et Ins.). 2) *B. lacertosus*. Sturm. 3) *B. peltatus*. Carabus peltatus Kugel. Panz. Duft. Noch zwei andere hieher gehörige Arten beschreibt Bonelli aus Italien. (Germar.)

**BADIUS** (Jodocus oder Josse u. Conrad), Vater und Sohn, als Gelehrte und Buchdrucker ausgezeichnete Männer. Der Vater war 1462 in dem Dorfe Asche oder Assen, unsern Brüssel geboren, und führt von seinem Geburtsorte den Namen Ascensius †). Nachdem er in Flandern und Italien sich in den alten Sprachen gründliche Kenntnisse erworben hatte, begab er sich 1491 nach Lyon, war daselbst Lehrer der römischen und griechischen Literatur, und zugleich Corrector bei dem Buchdrucker Joh. Trechsel, der ihm seine Tochter zur Ehe gab. Im Jahr 1511 wandte er sich nach Paris, und errichtete daselbst eine Buchdruckerei (Proelium Ascensianum genannt), aus der viele gehaltvolle Werke der Alten (mit seinen erklärenden Anmerkungen und Noten) und der Neuern (unter denen besonders Brunonis Opera. 1524. fol. geschätzt werden) hervorgingen. Ein Verzeichniß der von ihm gedruckten Werke liefert Valer. Andreas in Bibl. belgic. und Swert in

\*) Bgl. meine Völler des Kaukasus S. 87.

\*\*) Bgl. Arrian Ind. 32. ed. Schmieder.

†) Helvetische Entomologie II. p. 91. ††) Desf. Fauna Teutschland 3. B.

1) Vor den Annotationibus Guill. Ockami in IV. libb. Sentent. Lugd. 1495. per Joh. Trechsel 4. steht eine Zueignung an den Trechselius, in welcher Badius die Deutschen seine Congermanos und Coademanos nennt.

\*) Bgl. Comment. petropolit. V. 2.

†) E. Abulfedae Arabiae descriptio nach meiner Bearbeitung S. 55.



Athen. belgic. Seine drei Töchter verheirathete er an die berühmten Buchdrucker Michel Vascosan, Robert Etienne (Stephanus) und Jean de Roigny. Der letztere setzte nach des Badius Tode, welcher 1535 erfolgte, die Druckerei fort, die sich lange Zeit in ihrem wohlbegründeten Rufe behauptete. Irrig ist die Meinung, Badius habe zuerst den Gebrauch der runden Buchstaben in Frankreich eingeführt; sie waren schon 1469 bekannt. Als Schriftsteller hat er sich durch eine lateinische Paraphrase von Sebast. Brants Narrenschiff, in Versen mit Anmerkungen, bekannt gemacht, die mehrmals gedruckt wurde, unter andern zu Basel 1507 in Quart mit folgendem Titel: *Navis stultifera a domino Sebastiano Brant primum edificata et lepidissimis teutonice linguae rithmis decorata, deinde ab Jacobo Lochero philomuso latinitate donata, et demum ab Jodoco Badio Ascensio vario carminum genere non sine eorundem familiari explanatione illustrata* <sup>2)</sup>. Als Nachahmer Brants packte Badius selbst die weiblichen Narren in ein Schiff zusammen, und schrieb, zum Theil in Prosa, zum Theil in Versen: *Naviculae stultarum virginum*. (Par.) Thielemann Kerner, anno hoc jubileo (1500) ad XII. Kal. Martias. 4. auch *Argentor.* 1502. 4. beide Ausgaben mit Holzschnitten. Unter den französischen Übersetzungen dieser Satyre ist die von J. Droge die bekannteste, und mehrmals gedruckt. Auch *Navis stultiferae Collectanea*, in lateinischen Versen mit einem Commentar, Epigramme, ein Leben des Thomas a Kempis u. a. ließ Badius drucken <sup>3)</sup>. — Der Sohn, Conrad, geb. zu Paris um 1510, übertrug den Vater als Gelehrter durch Kenntnisse, und als Drucker durch die Schönheit seiner Ausgaben. Die ersten bekannten Werke, die zu Paris aus seiner Presse kamen, sind vom J. 1546. Drei Jahre darauf ging er, weil er sich zur protestantischen Kirche gewendet hatte, und deswegen Verfolgungen befürchten mußte, nach Genf. Hier verband er sich zuerst mit dem berühmten Buchdrucker Jean Crespin, dann aber mit seinem Schwager Robert Etienne, der ebenfalls von Paris nach Genf gekommen war. Beide druckten viele Werke, die sich nicht nur durch Schönheit und Correctheit, sondern auch durch die gehaltvollen Vorreden empfehlen, die Badius dazu schrieb. Ein Verzeichniß dieser Werke findet man beim Maittaire, in seinen *Annalib. typographicis*. Badius übersetzte aus dem Lateinischen ins Französische des Erasmus Allen berühmtes Buch *Alcoran des Cordeliers*. Gen. 1556. 12. und schrieb: *Les vertus de notre maitre Nostradamus, en rime*. ib. 1562. 8. Er starb zu Genf vermuthlich 1568; nach Senebier schon 1562. Calvin und Beza lebten mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen <sup>4)</sup>. (Laur.)

Badjena, s. Dembea.

Badjoura, s. Bagjura.

Badoero, Doge, s. Venedig.

BADOGA, ein schiffbarer Fluß in der norwogroschen Statthaltertschaft in Rußland, im beloserskischen Kreise. Er fällt in die Kowscha und diese in den weißen See (Bjeloje Osero). An der Mündung dieses Flusses liegt die Gubode Badoga und ein gleichnamiger Hafen. Von der Wolga bis zu der Badoga ist vermittelt der Schekona, dem weißen See und der Kowscha eine Wasser Verbindung, welche die mit Getreide, Wein, Hanf, Flach und andern Waren beladenen Fahrzeuge von der Wolga mit großem Vortheil benutzen. (J. Ch. Petri.)

BADONVILLERS, Stadt an der Blette im Bezirk Lunéville des franz. Dep. Meurte. Sie hat 1 lutherische Kirche, 1 Hospital, 340 Häuser und 1766 Einwohner, die eine Sejanefabrik und Gerbereien betreiben. (Hassel.)

Badraschik, s. Patras.

Badschiwanli und Badschlan, s. Kurden.

BADSCHUER, BIADSCHUER (brit. Bijaos), ein asiatisches Volk auf den Inseln Borneo und Celebes, welches, wie die Battac und Lompobangs auf Sumatra, die Idabaner auf Borneo und die Haraforas auf den Moluden ein malaischer Stamm zu seyn scheint, der aber noch weniger als ihre civilisirten Brüder in Malaca, Java u. s. w. aus dem Naturzustande getreten zu seyn scheint; andre leiten sie von den Chinensen ab. Die Badschuer bewohnen die Küsten, sie leben meistens auf und von dem Meere, schwärmen mit ihren Proas und Booten auf allen benachbarten Meeren umher und sind wild, wie das Element, das sie bewohnen, doch haben die, welche auf der Nordwestküste von Borneo ansässig sind, schon mehr Civilisation angenommen, und bauen Reis und andre Früchte. Sie haben auch größere Boote oder Proas als die andern, die 5 bis 6 Tonnen halten. Ihre Religion ist entweder ein verderbener Mohammedismus oder ein Buddhismus. Ubrigen sind die Nachrichten, die uns Forrest, Dalrymple u. a. über dieß Volk mittheilen, noch sehr widersprechend und dunkel. (Hassel.)

BADUHENNA, nach Tac. *Ann.* (IV. 73.) ein Wald bei den Friesen. Da keine nähern Angaben vorhanden sind, so ist die Lage nicht wol zu bestimmen. Menso = Alting \*) will ihn für Holzfäde in Westfriesland halten. Sehr mit Unrecht hat man Baduhenna zu einer Gottheit gemacht <sup>\*\*</sup>. (Ricklefs.)

BADULA, ist der jeylan'sche Name für *Ardisia humilis* Vahl. oder *Anguillaria ceylanica* Lam. Jussieu stellte †) die Pflanze unter jenem Namen als eigene Gattung auf. Allein, nachdem er Gärtner's Untersuchung der *Anguillaria* verglichen, so gab er in demselben Werk (p. 453.) zu, daß Beide einerlei seyn. Es fällt also jene Gattung jetzt weg. (Sprengel.)

2) Andere Ausgaben s. bei Flogel in der Geschichte der lateinischen Literatur Bd. 3. S. 119 — 122. 3) Bayle Dict. Flogels Gesch. der tem. Lit. 3. B. S. 556 — 560. Bioge. univers. T. III. 4) Bayle Dict. Senebier hist. lit. de Geneve T. II. 50. Biogr. univ. T. III. — über Metellus B. s. den Art. Ermol. Barbaro.

\*) Not. Batav. et Fris. antiq. I. p. 15.

\*\*) Vgl. Petrus Reliquien der alten Deutschen in den Nachrichten zu Zeller VII. I. S. 13.

†) Gen. pl. p. 420.

**BADULATO.** Stadt in der neapol. Provinz Casabria elter. I. deren Bewohner Wein, Oliven, Baumwolle und Seide bauen, auch Bienenzucht unterhalten. (H.)

**BAEA.** So nannte Commerſon eine kleine Pflanze, die er auf dem Feuerlande fand, und die man zu den Personaten, neben der Calceolaria rechnet. Sie gehört zur zweiten Linné'schen Classe, und hat einen fünftheiligen Kelch, eine zweilappige Corolle, mit flachen Lippen, deren obere dreizählig, die untere ausgerandet ist. Die Frucht ist eine zweifächerige vierklappige Kapsel. Die einzige Art: *B. magellanica*, ist kaum vier Zoll lang, hat gestielte ovale, behaarte Blätter, und blaue Blumen \*. (Sprengel.)

Baerberda, s. Baibut.

Baerberdona, s. Satola.

**BAECKEA,** eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Onagren, und der achten Linné'schen Classe \*\*. Char. fünfzähliger, trichterförmiger Kelch. Fünfblättrige Corolle, die auf dem Kelch eingefügt ist. Von den acht Staubfäden sind zwei sehr kurz. Dreifächerige Kapsel, vom Kelche bedeckt, sechs bis acht Samen in jedem Fach \*\*\*). Es sind zwei Arten bekannt: 1. *B. frutescens*, mit gegenüberstehenden stumpfen Blättern und gefärbten Kelchen. In China \*\*\*\*). 2) *B. densifolia* Smith. mit vierfach geschuppten, an der Spitze gestachelten Blättern und blattartigen Kelchen. In Neu-Holland. (Sprengel.)

**BAEDU,** ein Negereich im Innern von Sudan, auf der Südseite des Feliba, und im O. von Bambarra, demes vielleicht einbar ist, oder von dem es vielmehr einen Theil ausmacht. Es wird von dem Flusse Ba Nimna bewässert, welcher von dem Gebirge Kong herabströmt, und sich in den Dibia ergießt. Aber dieß ist auch alles, was man von dieser Landschaft weiß. (Hassel.)

Baefines, s. Bamesse.

**BÄHRN.** (Slav. Beraun), altes Berg- und Municipal-Städtchen Mährens, Olmütz. Kreises, in der Fürstl. Richtenstein'schen Herrschaft Sternberg, an der Poststraße von Olmütz nach Troppau, zwischen Sternberg und Hof, mit 2 Kirchen, 208 Häuſ., 1430 Einw. Außer dürrstigem Ackerbau und der Viehzucht besteht das Hauptgewerbe in Wolllwaren, besonders Handschuhen und Strümpfen. (André.)

**BÄHUNG.** (*Katavilgia*, fomentum). Die alten Ärzte und Wundärzte verstanden darunter feuchte und trockne warme Umschläge, durch welche die Wärme entweder einfach, oder in Verbindung mit Arzneisubstanzen auf leidende Theile angewendet wird. Franzosen und Engländer nehmen den Begriff ebenso. Deutsche reden indeß auch von kalten Fomentationen. Wir begreifen daher beide hier auch unter dieser Be-

nennung: Wärme und Kälte äußern ja in gewissen Graden ähnliche Wirkungen auf den Körper.

a) Warme Bähungen in trockner Gestalt werden theils unmittelbar in Form warmer, trockner Dämpfe zunächst, oder in Röhren herbeigeleitet, theils vermittelst Kleien, Asche, Salz, Wolle, Laub, Loh, Ebinarinde und aromatischen Kräutern mit Kampher etc., oder auch mit gewärmten Beuchen, gebrannter Erde, Metallen angewendet. Ihr Zweck ist, die Wärme der Haut und der unterliegenden Theile zu erhöhen, um dadurch Schmerzen zu mindern, Krämpfe zu heben, die Ausdünstung zu vermehren, die Thätigkeit überfüllter Lymphgefäße und die Lebenskraft des leidenden Theils anzuregen; außerdem wirken sie nach Beschaffenheit der verwendeten Stoffe, adstringirend, flüchtig oder permanent reizend. In jener letzten Hinsicht passen sie vorzüglich in kalten Geschwülsten, Reizschmerzen und unterdrückten Katamenien durch Erkältung; man muß offenerherzig gestehen, daß hier auch das ganz einfache Hausmittel „gewärmte Deckel von gebrannter Erde“ aufgelegt, oft wunderbar hilfreich ist. Ferner in rheumatischen Beschwerden (Kaiser Augustus fand große Hilfe von dem Sandbade im Hüftweh), wäßriger Hautgeschwulst, Lähmungen nach Schlagflüssen, überbleibender Schwäche nach mechanischen Verletzungen, im Tetanus, Scheintod nach Ertrinken etc.

b) Zu den warmen und feuchten Bähungen wird ein Stück Leinwand, oder Flanell, ein Badeschwamm, eine Thierblase etc. in einem heißen Kräutert etc. = Absud eingetaucht, schnell wieder ausgedrückt, und blutwarm auf den leidenden Theil gelegt, daß diesen zugleich der warme Qualm berührt. Allein, da dergleichen Zwischenkörper leicht durch ihre Schwere etc. belästigen, so bleibt die unmittelbare Application der sich aus dem Dampfmaterial in Geschirren oder eigenen Maschinen, (s. Dampfapparat) entwickelnden feuchten Dämpfe immer vorzüglicher. Ubrigens finden solche Bähungen da Statt, wo der Heilkünstler die Absicht hat, zu erweichen, zu erschaffen, Schmerz zu mindern, die Thätigkeit herabzustimmen, Entzündung zu mäßigen, Eiterung zu befördern. In diesem Falle werden sie von verschiedenen Kräutern und Samen, die diese Eigenschaften besitzen, bereitet. Unter allen bekannten Mitteln verdient hier das Schierling- oder Bilsenkraut und der Leinsamen den Vorzug, und das beste Vehikel zu ihrer Anwendung ist warme Milch. — In jenen Fällen aber, wo man den Zweck hat, die feuchte Wärme als ein Unterstützungsmittel zur Stärkung, zur Erweckung der gesunkenen Lebenskraft einzelner Organe, der Thätigkeit der Sauggefäße, z. B. nach Sugillationen etc. anzuwenden, werden Bähungen aus gewürzhaften Kräutern und Samen, selbst aus Gewürzen, theils mit Wein, theils mit Weingeist bereitet. — Beim Gebrauche aller feuchten Bähungen muß man indeß immer große Vorsicht anwenden, daß keine Erkältung entstehe, und zu dem Ende stets einen gleichen Grad der Temperatur in den Umschlägen zu erhalten suchen, sie entfernen und erneuern, sobald dieser sinkt, oder sie lieber ganz unterlassen, wenn jenes nicht möglich ist, indem sonst der Schaden, welcher durch

\*) Lam. ill. t. 15. \*\*) Linné benannte sie nach dem tö-nigt. Leibarzte Abr. Bâd (geb. 1713. gest. 1795), von dem man in den Schriften gelehrter Gesellschaften mehre naturhist. Abhandlungen findet, insbesondere in den Mem. der schwedischen Academie, die auch seine Vorträge auf Hasselquist, St. Celsus und Linné enthalten. (H.) \*\*\*) Gärtner de fruct. t. 31. \*\*\*\*) Osbeck's Reise, T. 1.

zu häufige Entweichung des Wärmestoffes, vermöge der steten Dampfbildung geschieht, leicht den gehofften Nutzen übersteigen könnte. Zu dem Ende muß es auch eine nie zu vernachlässigende Vorsichtsmaßregel seyn: daß der fomentirte Theil unverzüglich mit wollenen Tüchern bedeckt werde, so wie der Umschlag entfernt wird. Der Wärmegrad warmer Fomentationen darf nie unter 30° R. seyn.

c) Kalte Fomentationen sollten, die Fälle der Verbrennungen ausgenommen, eigentlich nie anders, als in trockner Gestalt angewendet werden, wenn nicht ihre Wirkung bloß auf eine sehr kurze Zeit, wie z. B. bei Affusionen kalten Wassers, auf eine, oder zwei Minuten beschränkt ist. Sonst pflegte man die kalten Fomentationen mit Zuckern, d. h. immer feucht, anzuwenden. Seitdem der Wf. aber im Journale der pract. Heilkunde, vor langen Jahren schon die Nachtheile dieser Methode gezeigt, und seine Erfindung, die an sich zwar unbedeutend, in der Praxis aber von wirklich ungemeinem Nutzen ist, „kaltes Wasser in Oefsenblasen anzuwenden“, hat man jene ältere feuchte Anwendungskart der kalten Bähungen der trocknern nachgesetzt. — Die Nachtheile, welche mit Jener verbunden und meist unvermeidlich sind, können nicht allein den Nutzen, welchen man davon erwartet, verringern, auch wol ganz aufheben, sondern einen zweiten kränklichen Zustand geradezu erzeugen, welchen die Erscheinungen des verletzten Organismus, wogegen man kalte Fomentationen anwendet, in hohem Maße steigern, und sie wol gar einem unglücklichen Ausgange zuführen. Ein Beispiel ist hinreichend, um dies klar darzuthun. Man setze: nach schwerer Kopfverletzung, bei drohendem aber schon erfolgtem Extravasate, bei Hirnerschütterung oder Entzündung sollen kalte Fomentationen angewendet werden; der Kranke liegt halb, oder ganz betäubt zu Bette: es werden nun Zücher, mit eiskaltem Wasser völlig getränkt, auf den Kopf gelegt, von welchen es, dem Gesetze der Schwere folgend, auf seine Schultern tröpfeln, den ganzen Körper benetzen, und sich endlich in der Vertiefung sammeln muß, welche der Druck des Gefäßes bildet, so daß er sich nun in einer Art von stetigem Bade befindet. Ist es ein Wunder, wenn nun ein Erkältungsfieber entsteht? Welchen auffallend schädlichen Einfluß der nur zu oft folgende Husten auf den abnormen Zustand des Gehirns, bestehe er in Extravasation, Entzündung oder Erschütterung, haben müßte, ungerechnet den, welchen die neue allgemeine Krankheit schon äußert, springt von selbst in die Augen. — Die Vorrichtung, diesen schädlichen Ereignissen und Nebenwirkungen auszuweichen, ist ungemein einfach. Man schneidet die Urethra aus einer großen Oefsenblase, füllt sie zum dritten, oder vierten Theil mit eben aus dem tiefsten Brunnen geschöpften Wasser, und bindet sie so zu, daß das Wasser völlige Freiheit hat, hin und her zu schaukeln. So, als trockne kalte Bähung angewendet, leistet sie Alles, was man davon erwarten kann, denn das frei in der Blase spielende Wasser kommt mit jedem Punkte des zu bähenden Theils in unmittelbare Berührung, und davon hängt hauptsächlich die große

Wirkung ab; auf den Kopf z. B. gelegt, umgibt sie diesen gleich einer Mütze rundum. Aus diesem Grunde muß der Wf. die angebliche Verbesserung, die man in neuern Zeiten mit dieser Vorrichtung im Typhus an gegeben hat, tadeln; die nämlich, statt Wasser, die Blase mit Eis zu füllen, um ihr nun den neuen Namen „Eiskappe“ beizulegen. Gleich anfangs, als die kleine Erfindung entstand, hatte er diesen Gedanken auch, glaubend, die Wirkung der Kälte müsse dadurch um Vieles erhöht werden. Versuche am eignen Körper überzeugten ihn aber bald, daß dem nicht so sey. Das Eis war um einige Grade kälter, als das Wasser, ist indessen bei seiner eßigen Gestalt nicht im Stande, die Haut in so vielen und allen Punkten zu berühren, als das Wasser; darum hat dieß stets den Vorzug. Die Kälte, welche es, wenn aus tiefem Brunnen geschöpft, gewährt, ist übrigens so groß, daß der Kranke, wenn anders das Sensorium nicht bedeutend gestört ist, dieses Gefühl der Kälte selten über 5 Min. anhaltend ertragen kann, und man genöthigt ist, Pausen dazwischen zu machen. Wäre es aber der Fall, daß es an sehr kaltem Wasser mangelte; so könnte man dessen Temperatur durch die bekannten Zusätze von Eßig, Calmial u. herabstimmen, auch allenfalls eine kleine Menge Schnee, oder zerstoßenes Eis ins Wasser werfen, oder durch öfteres, momentanes Austropfen von Schwefelsäther auf die leidende Stelle eine künstliche Kälte entwickeln. — Immer bleiben diese kalten Bähungen eins der größten und durch nichts zu ersetzenden Mittel da, wo es darauf ankommt, den Andrang des Blutes zurückzuhalten, Entzündung zu mindern, den geschwächten Ton tiefliegender Blutgefäße aufzurichten. Aus diesem Grunde sind sie bei allen mechanischen Kopfverletzungen, die nachtheilig auf die Diploë, die Hirnhäute und das Gehirn selbst gewirkt haben, unentbehrlich, und leisten bei weitem mehr, als jede andere Vorkehrung, welche im Bereiche der Kunst steht. — Es ist den Heilkünstlern nur zu bekannt, daß Kopfverletzungen, anscheinend unbedeutend, selbst, wenn sie äußerlich nur geringe, oder gar keine Spuren hinterlassen, zuweilen, aber doch so selten nicht, einen gefährlichen Zustand tiefer, namentlich schleicher Entzündung der Diploë und der Hirnhäute erregen, der, wenn er nicht bei Zeiten erkannt und gehoben wird, fast immer tödtliche Folgen hat. Hier ist die Anwendung der kalten trocknen Bähung bei weitem die Hauptsache, alle andere Hilfsmittel ihrem Gebrauche untergeordnet, und von ihr hängt die Erhaltung des Verletzten ab. Da man nie zum Voraus wissen kann, ob die innern Theile, und in welchem Grade sie gelitten haben, so ist es Sache der Klugheit, auch bei geringen mechanischen Verletzungen durch Stoß, Schlag oder Fall immer dieses Mittel einen, oder ein paar Tage anwenden zu lassen, um jenem bössartigen, heimtückischen Zustande vorzubeugen, und die Schwäche zu heben, welche die kleinen Blutgefäße jener Theile erlitten haben, und von welchen träge Fortbewegung des Blutes, theilweise Störung des Kreislaufes in ihnen abhängt, welche endlich Entzündung und Vereiterung, gegen die es kein Mittel gibt, herbeiführt. —

Außer einer großen Menge von Fällen, in welchen trockene kalte Bähungen höchstschätzbare Mittel sind, berühren wir nur noch die ungemein günstige Wirkung, welche sie in allen frischen Quetschungen leisten. Man muß es gesehen haben, um es zu glauben, wie furchtbare Verletzungen der Art in kurzer Zeit gebessert und der Heilung nahe gebracht werden. So sah der Wf., daß durch sie Quetschungen des Schienbeins mehre Zolle im Umfange und Höhe binnen 12 Stunden beinahe zum natürlichen Zustande zurückgeführt wurden, und daß von allen gefährlichen Folgen, die von der Entzündung, Eiterung und Caries zu befürchten standen, auch nicht Eine erschien. Eben so groß ist ihre Wirkung in Quetschungen der Testikel und gegen Eryscele, durch sie erzeugt, ist es noch das einzige Mittel, von dem etwas zu erwarten ist. — Zuweilen wird es, besonders bei starken Ergussationen und Extravasaten nothwendig, diesen Bähungen, geistige aromatische folgen zu lassen, um die geschwächten Gefäße zu stärken und den Heilproceß zu beschleunigen.

d) Kalte feuchte Bähungen anhaltend gebraucht, passen nur im Falle der Verbrennung; aber hier sind sie auch unschätzbare, leisten sie Alles, was man erwarten kann, erfüllen sie alle Indicationen, die darin bestehen, die Entzündung abzuwehren, den furchtbaren Schmerz zu mindern und Eiterung zu verhüten. Nichts kommt darin der Eintauchung verbrenzter Theile in kaltes Wasser gleich. Indessen wird diese Wirkung bedeutend erhöht, wenn man gleichzeitig damit die Anwendung des Leindls verbindet, so, daß die Brandstelle damit überpinselt und dann ins Wasser gesenkt wird; dieses muß aber jede halbe, oder ganze Stunde wiederholt werden, so oft das Öl vom Wasser weggeschwemmt ist. Der Wf. weiß aus eigener Erfahrung, die er im Jünglingsalter machen mußte, und wo er sich diese Heilmethode selbst erfand, daß nichts so die wüthenden Schmerzen (er hatte glühendes Eisen angefaßt), auf der Stelle mäßigt, ja fast auf nichts herabbringt, die Entzündung abhält, und die Heilung so schnell herbeiführt, als diese Methode. Später und vorzüglich im Feldzuge von 1793 hatte er häufig Gelegenheit, diese schönen Erfahrungen zu wiederholen. Unter Andern wurden dadurch 14 brave Grenadiere in kurzer Frist geheilt, welche durch eine große Menge verstreutes Pulver an Händen und Gesicht jämmerlich verbrannt waren.

In Verbrennungen geistige und andere Reizmittel anwenden zu wollen, wie uns in neuerer Zeit theoretisch, als die einzig indicirten Mittel vordemonstrirt worden ist, muß man als gelehrten Unsinn ansehen, der am besten durch die Erfahrung widerlegt wird.

(G. H. Ritter.)

BÄKLA ist, nach Ludolf, der Name eines umherziehenden Hirtenvolks, das nördlich von der habessinischen Staatsherrschaft Midra Bahr seine Wohnplätze hat. Bruce schreibt Bakla und Bagla, welche beiden Wörter er durch Hirte erklärt; Salt schreibt Bekla und bemerkt, daß sie zu den Stämmen gehören, welche die Provinz Tigre im Norden begränzen.

Augem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

zen. Daß in den Gebirgen der Bagla auch Jelsassa's wohnten, erhellt aus Bruce \*).

(Hartmann.)

BAELL, der vornehmste Höllen = Fürst im 3ten der Hölle. Er erscheint bei Citationen mit — drei Köpfen, von welchen der erste einem Kröten =, der mittlere einem Menschen =, und der dritte einem Fagene kopfe ähnlich sieht!!! Er hat 66 Legionen Dämonen unter sich, und lehrt die Kunst, sich unsichtbar zu machen. S. Dämonen.

(Horst.)

BAEMI \*\*), ein großes Volk im alten Germanien, das zwischen dem Luna = Walde und der Donau wohnte, östlich die Teracatier und westlich die Racater zu Nachbarn hatte, wahrscheinlich eine Unterabtheilung der Markmannen, die sich unter Domitian an die Ostufer der Donau und sogar über den Fluß gezogen hatten \*\*\*), und den Namen von dem Lande erhielten, das sie einnahmen.

(Ricklefs.)

Bämis, s. Bamesse.

BAENA (12° 15' L. 37° 44' Br.), Villa und Herzogthum in der span. Provinz Cordova in der Campiña, oder dem auf dem linken Ufer des Guadalquivir liegenden Theil der Provinz, 8 St. von Cordova, am Marbella, mit 1000 Häus., 4800 Einw., 4 Pfarrkirchen, 5 Klöstern und einem ergiebigen Salzwerk, den Hause Gessa gehörig, Geburtsort des Malers Juan de Penafloja.

(Stein.)

Bänhase, s. Bönhase.

BAEOBOTRYS Forster, eine Pflanzen = Gattung aus der natürlichen Familie der Ericen und der fünften Linne'schen Classe. Char. Einblättriger, fünfzähliger, von zwei Bracteen unterstüzt seih. Glockenförmige Corolle mit fünftheiligem Saum, fünf Staubfäden mit herzförmigen Antheren. Einsächerige vielstammige Beere \*\*\*\*). Es sind zwei Arten bekannt: 1. B. nemoralis, mit eiförmigen gezähnten Blättern. Ein Strauch, den Forster auf Tanna fand †). 2. B. lanceolata, mit lanzettförmigen gesägten Blättern. Ein Baum im glücklichen Arabien ††).

(Sprengel.)

BAEOMYCES, eine Flechten = Gattung, von Acharius dergestalt bestimmt, daß die Scheinfrüchte knopfartig sind, und auf soliden Podetien oder Gestellen stehn. Der Thallus ist crustenartig. In Europa haben wir nur zwei Arten: 1. B. roseus, mit weißgrauer eiförmiger Cruste, kurzen Podetien und blaßrothen Knöpfchen. Diese Art wächst in Häiden sehr häufig, und ist zeitig im Frühling am schönsten †††). 2. B. rufus, mit graulich grünlicher, pulveriger Cruste, zusammengedrückten Podetien und rothbraunen Knöpfchen. Sie wächst auf Lehm Boden und Felsen: eine Abart auch auf faulem Holze ††††). In Lappland kommt noch B. placophyllus Achar., mit gelapptem, runzligen, weißbläulichem Thallus u. rothbraunen Knöpfchen †††††), und in Westindien B. fungoides vor, der zum B. roseus als Abart gezählt werden kann.

(Sprengel.)

\*) II. 288. Vgl. I. 450. II. 29. 35.

\*\*) nach Ptol. II.

11. \*\*\*). Dio. Cass. LXVII, 6.

\*\*\*\*) Gärtner I. 210.

†) Forst. char. gen. t. II. ††) Fahl. symb. I. t. 6.

Maesa Forsk. †††) Flor. dan. t. 1003. f. 2.

††††) Ach. meth.

Lichen hyssoides Engl. bot. 373.

†††††) Ach. meth.

t. 7. f. 4.



BÄR, 1) in der Naturgeschichte, s. Ursus. 2) Bärenjagd. Wie überall bei der Jagd, kommt es auch hier vorzüglich darauf an, die Spur des Bär's von der aller andern Thiere genau unterscheiden, auch aus derselben die Stärke (Größe) und das danach bestimmbare Alter und Geschlecht ansprechen zu können.

Die Branten oder Tazen (Füße) des Bären haben an sich, der Gestalt nach, Ähnlichkeit mit dem unbefleideten Fuße des Menschen, der Bären-Tritt (Eindruck der Taze in den Erdboden) muß daher dem eines barfuß gehenden Mannes noch mehr ähneln; doch unterscheidet sich der des erstern von dem des letztern wesentlich und standhaft, durch die stets deutliche Wahrnehmbarkeit des Abdrucks der Waffen (Klauen, Krallen) an allen 5 Zehen. Die bedeutend größere Breite der Hintertazen, gegen die der vordern, gibt das Unterscheidungszeichen des mit der Hinterbrante gemachten Trittes, von dem Eindruck, welchen die Vordertaze zurückließ, an die Hand. — Die Bärin spürt sich viel schwächer als der Bär gleicher Art und gleichen Alters — vorzüglich in Rücksicht der Breite des Trittes. — Im ruhigen Wechsel (Gänge) zwingt der Bär beiderlei Geschlechts die Zehen zusammen, diese drücken sich hingegen auseinanderstehend ab, wenn er flüchtig ist. Im ersten Falle setzt er die Hinterbrante — die Zehen auswärts, die Ferse einwärts gerichtet — ziemlich nahe an die vordere. Nicht ohne Nutzen wird der junge Weidmann, unter Anleitung eines erfahreneren, zum Messen der Bären-Tritte und Schritte, des Hockstocks sich bedienen, um, in Folge öfterer angestellter Vergleichen, den Bär der Art, dem Alter und selbst dem Geschlecht nach, aus der Spur richtig ansprechen zu lernen. Verwechselungen der Arten und beider Geschlechter, auch Irrungen hinsichtlich der Ansprache aufs Alter, dürften indeß da, wo Umreisbare sowohl, als Heidebäre sich aufhalten, selbst für den geübteren Jäger, schwer vermeidlich seyn. — Auf sehr hartem Boden kann, begreiflicher Weise, weder Tritt noch Fährte wahrnehmbar werden. In diesem Falle verräth die fast schwarze, Fraß- und Nistungsreste aller Art enthaltende, hier und da klumpenweise aufgehäuften Loftung (Excrementen-Abgang), die gewaltsame Auseinanderstörung der Waldameisenhaufen, oder der Ort, wo der Bär Wild oder ein zahmes Thier gerissen (geöddet), und entweder unbedeckt liegen gelassen, oder im Erdboden verscharrt hat, das Vorhandenseyn des Bären. Die Auffindung des Loches (Lagers) des Bären gehört zu den seltenen und immer zufälligen Ereignissen. — Nach diesen Voraussetzungen soll von den auf den Bär vorzüglich anwendbaren Jagd- und Fang-Methoden selbst die Rede seyn.

1) Der Anstand. Im Allgemeinen wird auf den Artik. Anstand (Th. IV. S. 241) verwiesen; im Besondern hier Folgendes zugesetzt: Der Bär hält, wo er Ruhe hat, genau Wechsel. Auch will man bemerkt haben, daß dahin, wo er gerissenes Thier in der Erde verscharrt hat, er unfehlbar wieder kommt, daß dieß aber nicht sey, wo er das Gerissene unbedeckt liegen läßt. — Wie fast alles Wild, reißt auch

der Bär — wenn er durch einen gut angebrachten Kopfschuß nicht auf der Stelle getödtet wird — nach jeder Schußverwundung, aus. Ist diese aber nicht in der Nahe absolut tödlich, daß das Verenden dem Anschusse sehr bald folgen muß, so wird er höchst grimmig, kehrt nach mehr oder weniger kurzer Entfernung um, und nimmt, ohne Weiteres, den Schützen an. Es begeben sich, in der Regel, je zwei und zwei mit Büchse, Fangeisen und Hirschfänger bewaffnete Jäger gemeinsam auf einen Stand, welcher da, wo erfahrungsmäßig der Bär im Walde wechselfelt, sein Loch verläßt, oder aufsucht, oder von und zu Holze geht, am sichersten auf einer Kanzel genommen wird. Zeigt sich ein Bär in gefährlicher Schußnähe, so sucht einer der beiden Jäger ihn durch einen gut angebrachten Kopfschuß auf der Stelle zu erlegen. Für den Fall eines Fehlschusses oder einer nicht absolut tödlichen Verwundung hält sich jedoch jedesmal auch der andere Jäger schuffertig. Mißlänge auch dieser Schuß, oder ginge das Gewehr zufällig nicht los, so wird der Fall selten seyn, daß der Bär die Jäger, selbst auf der Kanzel, nicht ins Auge fassen und annehmen sollte. Dann ergreift der eine Jäger das Fangeisen, und sucht dem Bär, wenn er erhoben auf dem Boden, oder den Baum, auf welchem die Kanzel steht, zu ersteigen strebend, sich naht, entweder zwischen den Augen, in der Gegend der Nasenwurzel, oder auf dem Stiche (in der linken Brusthöhle) bei vertikaler Richtung der Feder (des spissigen, doppeltsehnigen Eisens) den Fang zu geben, während der andere Jäger, mit seinem Hirschfänger, dem Feinde eine Brante (Taze) abzuhaufen oder doch zu lähmen, und so sich oder seinen Cameraden vor einer höchst unangenehmen, in ihren Folgen gewiß unglücklichen Umarmung oder Schlagberührung zu schützen trachtet.

2) Das Bären-Büschchen, verbunden mit der Bären-Hecke, in Folge vorgängigen Einkreisens oder anderer Bestätigung. — Ist nämlich auf eine oder die andere Weise ausgekundschaftet, in welchem Waldbezirke der Bär am Tage sein Lager hat, so wird der Aufenthaltsort — weder zu sehr im Weiten, noch allzuenge gesäht — abwechselnd mit Schützen, welche, wie unter 1. bewaffnet, und deren auch hier, wie dort, je zwei und zwei, zum Behuf möglicher Weise nöthiger, gegenseitiger Hilfsleistung, auf einem Stande anzustellen sind, und mit Haken, deren jede gewöhnlich 12 bis 14 Hekunde enthält, so zwar, daß gemeiniglich die eine Hälfte aus sogenannten Bären- (Bullen-) Reißern, oder aus englischen Doggen, die andere aus dänischen Blendlingen (s. d. Art. Hekunde) besteht, in gleichweiten Abständen ringsumlegt. — Sobald dieß geschehen, löset man 6 bis 8 Koppeln (12 bis 16 Stück) polnischer oder deutscher Jagdhunde (s. Art. Jagdhund) entweder auf der Eingangs-Fährte des Bären, oder unter dem Winde. In einem wie in dem andern Falle werden diese laut, sobald sie auf die frischeren Fährten kommen. Schon vor dem Hundelaut, wie alles Wild, sucht der Bär anfänglich in



der Flucht sein Heil. Setzt er diese fort bis er auf die vorstehenden Schützen oder Haken trifft, so wird er entweder von jenen erlegt, oder von den Hekhundenden gepackt und mit dem Fangeisen ihm in der unter 1. beschriebenen Art, von einem der herbeieilenden Jäger, unverzüglich der Fang gegeben. — Oft tritt aber auch der Fall ein, daß der Bär sich früher vor den Jagdhunden stellt, als er zu den Schützen oder Haken kommt. Dann heßt man entweder auf den Reif, oder es müssen ein Paar von den am nächsten vorstehenden Jägern in gutem Winde und überhaupt vorsichtig sich hinanschleichen, und den Bären so schnell als möglich vor den Jagdhunden durch einen Kopfschuß fällen, damit er diese in seinem Grimme nicht zu Grunde richte. Rücksichtlich des Verfahrens beim Anheben und nach dem Fange, verhält sich Alles so, wie bei der Sauheke, weshalb auf diesen Artikel verwiesen wird. — Von den vielen Methoden, den Bär auf andere Weise zu erlegen und zu fangen, deren in ältern und neuern zoologischen Schriften und Reisebeschreibungen Meldung geschieht, scheinen folgende die erwähnenswertheiten zu seyn:

a) Man vermischt eine gute Portion Honig mit recht starkem Brantwein, und setzt diese Mischung in einem schließlichen Gefäß auf dem erkundeten Wechsel in einen hohlen Baum. Der dahin kommende Bär, vom Genuß derselben berauscht, verfällt ganz in der Nähe des Kirtungsortes in tiefen, ziemlich lange dauernden Schlaf. Während dessen vom Jäger aufgesucht, erhält er einen Kopfschuß, oder auf die aus Nr. 1. bekannte Weise den Fang, oder er wird gefesselt und in sichern Gewahrsam gebracht, um nach dem Erwachen die Hekhund auf das Bärenpacken einzutüben.

b) Auf Kamtschatka schlägt man in starke Pfosten viele starke, eiserne, mit Widerhaken versehene Nägel senkrecht stehend, so ein, daß der Bär, wenn er die in der Mitte der Pfosten aufgestellte, aus Milch oder Honig bestehende Lockspeise sich aneignen will, dazu nicht gelangen kann, ohne mit einer Taste auf einen der eisernen Nägel zu treten und daran hängen zu bleiben. Durch Schmerzgefühl zum Ingrimm gereizt, versucht er es, bei verschiedenartiger Bewegung, durch kräftiges Aufstammen mit den noch freien Branten sich loszumachen, tritt sich aber bei dem fruchtlosen Streben mit den andern Taten auch fest; so muß er, brummend und vor Wuth schäumend, ausharren, bis der herzuwühlende Mensch auf eine oder die andere Weise ihn tödtet.

c) Die Bärengrube (Bärenlaute) gehört allerdings zu den sicherern Fangapparaten. Es versteht sich übrigens von selbst, daß auch da, wo die Anlage derselben gesetzlich nicht untersagt ist, diese doch nur in den entlegensten, unzugänglichsten Waldgegenden gemacht werden darf; so daß für Menschen und Vieh kein Schade zu besorgen seyn kann. Die Vorrichtungen sind fast ganz dieselben, wie bei der Wolfsgarbe (s. d. Art.); nur muß die Bärengrube tiefer als jene, unten weiter als oben, und mit glattegehobten eigenen Bohlen ausgeschaleet seyn. Auf die in

der Mitte befindliche Scheibe wird ein voller Bienenstock oder ein Gefäß mit Milch gestellt. Bei dem Streben nach dieser reizenden Kost stürzt der Bär unfehlbar in die Grube, und muß hier ausharren, bis der Jäger kommt, um ihn durch den Tod von allen Leiden zu befreien, oder zu vielleicht größern, dauernden aufzusparen.

d) In den sibirischen Gebirgen soll man dem Bär durch das ihm eigene tollköpfige Widerstreben gegen jedes Bewegungshinderniß auf folgende Weise den Untergang bereiten. Auf den Wechseln, welche er auf Pfaden, die an Abgründen sich hinziehen, zu nehmen pflegt, werden mehrere starke, hinlänglich feste und weite Schlingen so über den Pfad gehängt, daß der Kopf des darauf einhergehenden Bären von einer derselben aufgenommen werden muß. Zugleich setzt man die Schlingenvorrichtung mit einem nahe am Abgrunde liegenden, hinlänglich schweren Klose oder Steine in Verbindung. Kaum fühlt der Bär durch die am Halse verengerte Schlinge, und durch das Gewicht des Stein- oder Kloses am Fortschreiten sich gehindert, so packt er diesen mit den Vorderbranten, und wirft ihn und sich selbst in den Abgrund, so daß er sich den Kopf zerschmettert.

e) In mehren nordischen Gegenden soll man von folgender Vorrichtung zur Habbastwerdung des Bären mit Vortheil Gebrauch machen: Man befestigt einen starken, scharfzigen Kloss an einem Seile, und dieses Seil an einem gerade über den Flugloche eines von Bienen bewohnten Baumes so, daß der Kloss, nach beiden Seiten frei bewegbar, genau vor dem Flugloche hängt. Wenn nun der Bär den Baum ersteigt, um den Honig zu schmausen, schiebt er sich durch den Kloss daran behindert. Er stößt denselben mit der Vorderbrante weg, und erhält gleich darauf durch den Rückfall des Kloses einen geringen Stoß an den Kopf. Ergrimmt darüber, wirft er mit vermehrter Kraft den Kloss auf die Seite, empfindet aber eben darum die Gegenwirkung desselben desto schmerzlicher, je schwächer dieser Körperteil (der Kopf) an sich bei dieser Thierart ist. Ergrimmt schleudert er noch gewaltiger als zuvor, den Kloss von sich abwärts, und erhält abermals einen und zwar einen verdoppelt derben Gegenstoß. Wüthend nimmt er nun alle seine Bärenkraft zusammen, um der Hepperei ein Ende zu machen; weit weg fliegt der Kloss, kommt aber plötzlich zurück, und versetzt dem vielleicht vorher schon halb Sinnlosen, den Hauptschlag so tüchtig, daß er taumelnd auf die am Fusse des Baumstammes eingeschlagenen spizigen, widerhaltigen Pfähle herabstürzt, und von denselben festgehalten, wohl allerdings gräßliche Pein dulden muß, bis eine wohlthätige Kugel oder das Fangeisen des Jägers derselben ein Ende macht.

f) Kratscheninikow erzählt in seiner Beschreibung von Kamtschatka, es gebe dort Männer, die nur mit einem an beiden Enden zugespizten, langen Eisen, (so daß es den Rachen des Bären auseinander hält) mit einem Riemen am linken Arme befestigt, dann mit einem scharfen, spizigen Messer in der rechten Hand bewaffnet, auf den stärksten, grimmigsten

Bären losgehen. Erhebt sich dieser zum Angriff, so stößt ihm der Mann das Eisen mit der linken Faust in den Rücken, und wendet es darin so, daß der Bär denselben nicht nur nicht schließen kann, sondern auch durch die ungeheuern Schmerzen Muth und Kraft zur Gegenwehr verliert, und sich führen läßt, wohin der Kamtschadale will, wenn dieser es nicht für gut findet, ihm auf der Stelle mit dem Messer in der Rechten den Gang zu geben. (a. d. Winckell.)

Bär, in der Astronomie 1) der große Bär; ein bekanntes Sternbild des nördlichen Himmels, das einen beträchtlichen Raum desselben einnimmt, und größtentheils in unsern Gegenden beständig über dem Horizonte bleibt. Es reicht vom 120ten Grade der ger. Aufst. bis zum 205ten, und vom 30ten bis zum 72ten Grade nördlicher Abweichung. Bode's großer Sternkatalog gibt 444 Sterne in diesem Bilde an. Sieben darunter zeichnen sich unter dem Namen des großen Wagens aus, und sind sehr kenntlich. Sechs davon sind 2ter, und einer ist dritter Größe. Vier stehen in einem Trapezium am hintern Kumpf des Bären, drei aber in einem flachen Bogen am Schwanz desselben, und heißen Alioth, Mirar und Venetnasch. (S. diese Namen besond.) Die Fabel sagt von diesem Sternbilde, daß Kallisto, Iphigone's Tochter, vom Jupiter geschwängert, und nach der Geburt des Arkas, von dem Arkadien den Namen führt, von der hierüber erzählten eifersüchtigen Juno in eine Bärin verwandelt ward; diese habe ihr Sohn Arkas auf der Jagd einst erschließen wollen, welchem Jupiter dadurch zuvor gekommen sey, daß er beide unter die Sterne erhoben habe, wo Kallisto in der Gestalt des großen, Arkas aber in der Figur des kleinen Bärs strahlt.

Bär 2) der kleine; dieses, dem Nordpol ganz nahe Sternbild, welches unsern Gegenden nie auf- und untergeht, steht über dem großen Bär am nördlichen Himmel, und macht sich an vier Sternen kenntlich, welche ein längliches, fast regelmäßiges Viereck bilden, wovon zwei, die sich durch ein röthliches Licht auszeichnen, dritter, zwei aber vierter Größe erscheinen. An dieses schließt sich, emporstehend, nicht, wie bei dem großen Bär niederhangend, der Schwanz, der aus einem Sterne vierter, dritter und zweiter Größe besteht, welcher letzte der Polarstern, und der letzte im Schwanz des kleinen Bärs ist. Dieses Gestirn reicht vom 210ten bis 270ten Gr. der ger. Aufsteig. (wenn man den Polarstern und dessen nächste Umgebungen nicht berücksichtigt), und vom 67ten Gr. der nördl. Abw. bis über den Nordpol hinaus. (s. Polarstern. Bode (s. dessen groß. Katalog.), zählt in diesem Sternbilde 86 Sterne, worunter einer der 2ten, 3 der 3ten, 3 der 4ten Größe sind. — Der fabelhafte Ursprung desselben ist schon bei dem großen Bär bemerkt worden. (Fritsch.)

Bär (im Bergbau), 1) der Aster, welcher sich beim Siebsehen des Kobolds ergibt, und woraus durch Nasspochen noch ein Schlich, der Bärenschlich, zu erlangen ist. 2) soviel, als: Damm. 3) soviel, als: Hund. (Lehmann.)

Bär. Von den mit diesem Worte zusammenge-  
setzten, naturhistorischen und andern Ausdrücken, s. Bärenbeisser unter Canis Molossus. Bärenfüßig, Bärenklauen und Bärentritt unter Pferd. Bären-  
hüter unter Bootes. Bärenklaue unter Acanthus. Bärenspinner unter Arctia. Bärenatzen unter He-  
rald. Figuren. Bärentraube unter Arbutus uva ur-  
si. — Bärpfeife, Bärpipe unter Orgel. (H.)

BÄR (Ludwig), geb. zu Basel um das Jahr 1490, gest. den 15. April 1554. Er studirte zu Paris, erhielt mit Auszeichnung den Doctor-Grad in der Theo-  
logie, 1513 eine Stelle an der Universität zu Basel, und bekleidete wiederholt das Rectorat. Olampad, Capito, Urb. Regius und Hedio studirten unter ihm. Dagegen er sich während der Suchungen, welche der  
Kirchen-Verbesserung vorbergingen, stark gegen die eingerissenen kirchlichen Mißbräuche erklärt hatte, und später noch gegen Erasmus äußerte, er sey durch die Verläumdungen der ungelehrten Mönche zu wiederhol-  
ten Malen beinahe bewegt worden, zur Gegenpartei hinüber zu gehen, trat er doch derselben nicht bei. Am meisten zeichnet ihn seine enge Verbindung mit Erasmus aus, der ihn, wegen seiner Übung in der scho-  
lastischen Theologie, absolutissimum theologum nannte, und sich vornehmlich von ihm hatte bewegen lassen, sein Buch de libero arbitrio zu schreiben. Auf dem Religions-Gespräche zu Baden in der Schweiz 1526 war er einer der vier Schiedsrichter oder Präsidenten. Nach Einführung der Reformation begab er sich nach  
Freiburg im Breisgau, wo er in die theologische Facultät und ebenfalls in das baselsche Domstift aufgenom-  
men wurde. Der bis zum Tode neutrale Erasmus setzte ihn in seinem Testamente als ersten Legatar ein. Er schrieb: De Christiana ad mortem praeparatione. Basil. 1551. 8. Comment. in aliquot Psalm. ibid. Discuss. quaeest.: an temp. pestis fugere liceat? ibid. \*) (Meyer von Knorau.)

Bär (Friedr. Karl von), aus Straßburg, geb. den 15. Nov. 1719, war Professor honorarius der Theologie auf der Universität seiner Vaterstadt, nachher kön. schwed. Gesandtschaftsprediger zu Paris, auch Mitglied der schwedischen, götting. und augsb. gelehrten Gesellschaften und Correspondent der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Zuletzt privatistete er in seiner Vaterstadt, und starb daselbst den 23. April 1797. Außer einigen andern schrieb er: Lettre sur l'origine de l'imprimerie, servant de reponse aux observations publiées par Mr. Fournier le jeune, sur l'ouvrage de Mr. Schöpslin, intitulé: Vindiciae typographicae. Strasb. 1761. 8. und Essai hist. et crit. sur les Atlantiques. Paris 1762. 8. deutsch (von Joh. Centr. Harreter). Jürnb. 1777. 8. mit Landkarten. In dieser Schrift sucht er mit einem ziemlichen Aufwande von Kunst- und Belesenheit zu beweisen, die atlantische Insel des Plato sey das Land der Israeliten; eine Meinung, welche vor ihm schon Eu-

\*) Wurffelsens Basler Chronik. Erasmi epist. Isclij vita Lud. B. in Bibl. Brem. Len. Scipion.

renius und Olivier gehabt haben, wiewol er auf dieselbe versiel, ehe er die Schriften dieser Männer gelesen hatte. Zum Gebrauch der evangelischen Gemeinde zu Paris und der kön. Schwed. Kapelle, gab er 1777 zu Straßburg, Psalmen, Lobgesänge und geistl. Lieder, zum Theil verbessert, heraus \*). (Baur.)

Bärebistus, s. Dacien.

BÄRENINSELN (auch Kreuzinseln), 5 Inseln im nördlichen Eismeere, östlich vom Ausflusse des Kolyma, (73° N. Br. und 175° östl. Länge). Alle sind unbewohnt, ohne Bäume und bloß mit Moos und Gras bedeckt und von Bären bewohnt, doch kommt vieles Treibholz an. Die der Küste zunächst parallel liegende ist 7 Meil. lang und 5—6 M. breit, und hat in der Mitte einen hohen Berg. Die zweite, 6 M. von der ersten entfernte, gleicht dieser in Hinsicht der natürlichen Beschaffenheit vollkommen, nur daß der darauf befindliche Berg niedriger ist. Die dritte Insel hat felsige und steile Ufer, obgleich der Berg in der Mitte nur niedrig ist. Mit der vierten Insel hat es gleiche Beschaffenheit. Die fünfte ist die größte, indem ihre Länge 10 und ihre Breite 7 M. beträgt. Der in ihrer Mitte sich erhebbende Berg ist höher und größer als die übrigen alle. Der ganze Weg von einer Insel zur andern, so wie bis zum festen Lande, kann mit Schlitten mit Hunden bespannt, nach der Schätzung der dahin Reisenden, Andrews, Leontjew und Ruffow, welche diese Inseln untersucht haben, in 6—7 Tagen gemacht werden. (J. A. Petri.)

BÄRENLOH, Ort von nur wenigen Häusern im ergebirg. Ante Schwarzenberg des Königr. Sachsen, hat, zum Theil über 50 Fuß tiefe Marmorbrüche, welche den schönsten weißen Marmor mit blauen, grauen und grünen Adern geben, der sonst häufig zu Bildhauerarbeiten benutzt ward, jetzt aber in zu kleinen, dazu untauglichen Stücken bricht, und deshalb meist zu Kalk gebrannt wird. Die hiesigen Marmorbrüche wurden schon im 16. Jahrh. entdeckt und benutzt (s. Croten-dorf). (Engelhardt.)

BÄRENS (Johann Heinrich) wurde am 26. Aug. 1761 zu Kopenhagen geboren und starb das. am 5. Jul. 1813. Das Studium der Medicin, welchem er sich nach zurückgelegten Schuljahren widmete, vertauschte er bald gegen das der Jurisprudenz. Nachdem er einige Zeit als Kanzlei-Secretär und dann als Assessor im Hof- und Stadtgericht in seiner Vaterstadt gedient hatte, erhielt er 1779 die Stelle eines Justitiarius im Polizei-Gerichte des Kopenhagener Armenwesens. Und hier war er um so vielmehr an seinem rechten Plage, als seine ganze Neigung darauf gerichtet war, sich um Arme und Nothleidende nützlich und verdienstlich zu machen. Schon von 1787 an bis zu seinem Tode hat es nicht leicht eine, das weitläufige Armenwesen betreffende, Commission, Anstalt und Einrichtung zu Kopenhagen gegeben, woran er nicht den lebhaftesten und thätigsten Antheil genommen hätte. Zur Vergüt-

ung seiner, bei solchen Gelegenheiten gehaltenen Auslagen und außerordentlichen Arbeiten, wurde ihm im J. 1809 eine Summe von 1000 Thalern zuerkannt; er nahm sie an, bestimmte sie aber sogleich zu einer, von ihm selbst gestifteten wohlthätigen Anstalt. Es war dieses die Unterrichtsanstalt für Töchter unbemittelter Beamten, zu deren Errichtung er sowol den Plan entwarf, als auch ein ansehnliches Capital durch Subscription zusammen brachte, und worin er selbst einen Theil des Unterrichtes ohne Bezahlung übernahm. Als Vorsteher mehrerer Volksschulen, als Mitglied der Gesellschaft zur Veredelung des Handwerksstandes, deren Stifter der Hosprediger Christiani war, als Mitarbeiter der Gesellschaft zur Beförderung des inländischen Kunstfleißes, hat er sich sehr ausgezeichnete Verdienste erworben; auch rührte von ihm der erste Vorschlag zu der nützlichen Einrichtung her, nach welcher jährlich ein Mal die besten Producte des Kunstfleißes in der Residenz öffentlich ausgestellt werden. Bei so vielen zeitkostenden Amis- und andern Arbeiten war er gleichwol einer der fruchtbaren Schriftsteller seiner Vaterstadt; und in den letzten 10 Jahren seines Lebens ließ er den ganzen reichen Ertrag seiner sämtlichen Schriften theils dem großen Armeninstitute, theils andern öffentlichen Wohlthätigkeitsstiftungen zufließen. Auch hatten die schönen Wissenschaften, besonders die Musik und die zeichnenden Künste, an ihm einen geschmackvollen und thätigen Beförderer. Erst wenig Jahre vor seinem Tode verheirathete er sich mit der einsichtsvollen Erzieherin A. K., geb. Thonboe. Im J. 1811 erhielt er von dem Könige das goldene Kreuz des Dannebrog-Ordens, und in seinem letzten Lebensjahre den Titel eines Etatsraths. — Bei seiner starken und gesunden Körperbeschaffenheit würde ihn der Tod vielleicht nicht so frühe der Welt entzogen haben, wenn ihn nicht sein ausgebreiteter Wirkungskreis in manche Unannehmlichkeit verwickelt, und wenn er nicht sich selbst durch seinen warmen Eifer für das Wohl der Armen, durch die Geradheit und Offenheit in Aufdeckung der Mängel in ihrer Pflege und Versorgung, und durch eine fast unbegranzte Freimüthigkeit in der Vertheidigung alles dessen, was ihm wahr, recht und gut zu seyn schien — wozin besonders auch die Ansprüche der Juden auf den vollen Genuß der Bürgerrechte in den christlichen Staten gehörte — manchen Verdruß zugezogen hätte, der mit seiner Gemüthsruhe unverträglich, und seiner Gesundheit zuletzt verderblich wurde. Ubrigens war er ein Mann von ungeheuchelter Gottesfurcht, von der strengsten Rechtschaffenheit, von unwandelbarer Treue in der Freundschaft, und von einem desto wahrern und innigern Gefühle für alles Schöne, Gute und Große, je weniger es seine Sache war, seine Empfindungen dafür zur Schau zu tragen. — Haben gleich seine zahlreichen Schriften im Fache der Jurisprudenz, der Medicin, der Statistik, der schönen Künste und des Armen-, Schul-, Industrie- und Polizeiwesens nicht eben zur Bereicherung der Wissenschaften selbst Vieles beigetragen: so wirkten sie desto mehr zur Verbreitung heller und richtiger Ideen über dieselben, zur Bekäm-

\*) Meusels gel. Deutschl. Ersch's gel. Grantr. N. N. Hannike Beiträge I. St. 25.

pfung des Aberglaubens und schädlicher Vorurtheile, zur Berichtigung der öffentlichen Meinung über die Angelegenheiten des Tages, zur Weckung und Belebung des Sinnes für wohlthätige und gemeinnützige Anstalten. Die wichtigsten unter diesen Schriften waren: Juristisches Taschenbuch (1795—1797); über die Schreibfreiheit (1797); dänische Grammatik für Eingeborne (1805); Anweisung zum Schönschreiben (1808); Notizen für Musikfreunde (1811); über die Mittel, den Krieg mit England für Dänemark so unschädlich, wie möglich, zu machen (1807); Penia, oder Blätter für das Schul-, Industrie-, Medicinal- und Armenwesen (1806—1813) u. s. w. Es hat sich übrigens bestätigt, was bei Gelegenheit der Anzeige dieser letzten Wochenschrift in einem öffentlichen kritischen Blatte gesagt wurde: „schwerlich möchte es (nach Bärens Tode) in ganz Kopenhagen einen Einzigen geben, der Muth und Kraft, Lust und Eifer genug hätte, um eine solche, über das Ganze und über das kleinste Detail der abgehandelten Gegenstände sich verbreitende öffentliche Rechenschaft periodisch abulegen“; und Niemand, der den Mann und dessen rastlose Wirksamkeit fürs Gute kannte, wird der Grabschrift, die er, die Annäherung seines Todes fühlend, sich selbst setzte, die Wahrheit absprechen: „Sein Leben war That“ \*).

(v. Gehren.)

BÄRENSEE, ein durch Kunst gegrabener See, 2 Stunden über Stuttgart im Pfaffenwalde, hat an seinem Anfange ein, im altrömischen Geschmacke, aus Stein gebautes Schloßchen. Hier wurde 1782, in Anwesenheit des Großfürsten Paul, eine große Jagd gehalten. Vor wenigen Jahren hat der Königl. Wilhelm von Württemberg noch einen Pavillon hieher setzen lassen, der zu einem Jagdschlosse dient. (Röder.)

Bären-(Bärn-) Stadt. s. Schazlar.

BÄRENSTEIN, Basaltstädchen des Amtes Pirna im Meißner Kreise des Königr. Sachsen, liegt in einer höchst romantischen Gegend an der Müglisthale oder dem rothen Wasser, sogenannt, weil es, durch seine Verbindung mit den höher liegenden Altenberger Zinnwäldchen, fast blutroth aussieht; welches zu den grünen Wiesensteppichen, die es durchfließt, einen anziehenden Contrast gibt. Die Einwohner (400, in 50 H.) nähren sich von Ackerbau, Viehzucht und Brauerei. Die hiesigen Fleischer haben, doch mit gewissen Beschränkungen, das Recht, nach Dresden zu schlachten, wo sie, nebst den Fleischern einiger andern kleinen Städte in der Bärensteiner Gegend, unter dem sonderbaren Namen der Lasterer bekannt sind. Jenes Recht erhielten sie 1462 deshalb, weil sie damals, bei eingetretener Fleischmangel, Dresden hinlänglich und gut mit Fleisch versorgten. Sonst blühte hier Bergbau, auch Zinn und Silber, und es waren 19 Zechen im Gange, wovon nur noch einige Pochmühlen übrig sind. Auf dem nahen Tafelberge, wo ein Schloß steht, das im 15. Jahrh. denen von Bärenstein gehörte und den Bau des Städtchens veranlaßte, genießt man entzückender Ausichten.

Zu dem altschriftsässigen Rittergute Bärenstein gehören 4 Ortschaften. Von Bärenstein bis Maxen schlängelt sich das Kohlbaschthal, eins der schönsten Thäler, in welches die Elbe aus dem Reinhardtsgrimmerwalde sich ergießt. (Engelhardt.)

Bärenstein, oder Beerenstein, Dorf im erzgebirgischen Amte Grünhain des Königr. Sachsen, am Abhange des Bärensteins, eines freistehenden, die herrlichsten Ausichten gewährenden Basaltberges, dem böhmischen Städtchen Weigart so nahe, daß es mit diesem nur ein Ort zu seyn scheint, und gehört theils dem Rathe, theils unter das Bergamt zu Annaberg. Die Einwohner (über 1000) nähren sich meist von Pottaschefrieden, und von Gewerbfabrication. Die hiesige Fabrik steht in Verbindung mit der größern zu Oelbernhau im Erzgebirge, welche die meisten Gewehre für die sächsische Armee liefert. (Engelhardt.)

BÄRENTHAL, eigentlich Beerthal, Dorf und Hammerwerk am flüßchen Beer, im württembergischen Oberamte Spaichingen im Schwarzwaldkreise, mit einem herrschaftlichen Eisenhammerwerk, auf welchem Pfannen, Kasserole, Eisenbleche, und andere dünne Eisenwaren gemacht werden. (Röder.)

BÄRENWALDE, Kirchdorf des Amtes Wiesenburg im erzgebirg. Kreise des Königr. Sachsen mit 1000 Einw., gehört zu den größern Fabrikdörfern des erstern, und treibt besonders Geschäfte mit Spizen und Eisenwaren. Es gibt hier mehrte Großhändler, und unter den Häusern schöne Fabrikgebäude. (Engelhardt.)

Bäringer, s. Beringer.

Bärlapp, s. Lycopodium.

Bärle, s. Barlaeus.

Bärnstadt, s. Schazlar.

Bärpfeife, Bärpipe, s. Orgel.

Bäringer, s. Perninger.

BÄRWALDE, Beerwalde; 1) Stadt in dem preussischen Reg.-Bez. Frankfurt, Königsberger Kreis, an einem See, 15½ M. von Berlin, mit 275 Häuf., 1950 Einw., worunter über 70 Juden, Pfarrkirche und Tuchweberei. Hier schloß 1631 Gustav Adolf von Schweden seinen Bund mit Frankreich. — 2) Stadt im preuss. Reg.-Bez. Cöslin, Neustettiner Kr. (34° 13' 2., 53° 44' Br.), in einem sumpfigen, mit Wiesen umgebenen Thale. Sie gehört gemeinschaftlich den Herren v. Glasenapp, v. Wolde, v. Zastrow und v. Münchow, besteht nur aus einer Straße, hat keine Mauern, aber 4 Thore, 124 Häuser, 743 und auf dem Vorwerke 209 Einw., Pfarrkirche, Feldbau, Gerberei und Wattenweberei. (Stein.)

BÄRWALDISCHLÄNDCHEN, auch nur das Ländchen, District von 2—3 Meilen in dem preuss. Reg.-Bez. Potsdam, nahe am Merseburger Reg.-Bez., zwischen den Ämtern Zückerb., Dahme, Schlieben und Schweinitz, hat den Namen vom Rittergut Bärwalde, und begreift die Dörfer Hermisdorf, Cossin, Meinsdorf und Wippersdorf. (Stein.)

BAESA, באסא (vgl. בא, s. v. a. באסא, schlimm, böse seyn); LXX. Βααζα, ein König von Israel 952—930 v. Chr. Er war der Sohn eines gewissen Abia

\*) Quellen: dansk Literatur-Tidende for Aaret 1813. Penia, eller Bilde for Skolevaesenet o. s. v. 1—8. Aargang. Neue theol. Annalen für 1816. S. 77 f., nebst Privatnachrichten.

aus dem Stamme Issaschar, schwang sich, nach Ermordung des Nadab, zweiten Königs von Israel, der eben die Philisterstadt Gibeon belagerte, auf den Thron †), und rettete die ganze Familie Jerobeams aus ††). Während seiner 24jährigen Regierung wurde er wegen Befestigung der Grenzstadt Rama mit dem Könige Asa von Juda in einen Krieg verwickelt, der durch erkaufte syrische Hilfstruppen für ihn unglücklich endete †††). (Winer.)

**BÄSFELD**, Marktfl. in dem münsterschen Kreise Borken der preuß. Prov. Westphalen, welcher mit seinem Kirchspiele 1,490 fathol. Einw. zählte, und zur Standesherrschaft Bochold der Fürsten von Salm gehdrt. (Hassel.)

**BAESRODE**, Marktfl. an der Schelde in der niederländischen Prov. Ostflandern, mit 2,200 Einw., die Schiffbau, Brauerei und Branntweimbrennerei treiben. (H.)

**BÄSSLER** (Joh. Leonh.), Rector des Pncumns zu Memmingen, geb. das. d. 19. Dec. 1745. Er wurde 1773 Pfarrer zu Arlesried, 1775 zu Volkrathsbofen, und 1784 zu Berg im Memmingischen, entlagte wegen seiner schwachen Gesundheit den kirchlichen Geschäften, und wurde 1788 Rector. Wegen zunehmender Schwäche legte er 1804 seine Stelle nieder, und starb den 9. Oct. 1811. Seine geistlichen Pieder fürs Landvolk; Leipzig 1778. 8.; Hundert und sechs geistl. Pieder; Memming. 1782. 8.; viele in der Schelhornischen Piederfamilng u. a. D. fanden und finden noch viel Beifall \*). (Baur.)

Baetaen, f. Vipera B.

Baeterrae, f. Beziers.

Bätana, Baitana, Bathona, f. Ariaka u. Beder.

**BÄTIKA**. Als die Römer mit der pyrenäischen Halbinsel bekannter wurden, seit ihren Kriegen mit den Karthagern, nannten sie den östlichen Theil derselben das diesseitige Iberien oder Hispanien, den westlichen Theil, das jenseitige †). Dieses letztere theilten sie alsdann wieder in zwei Provinzen: es zerfiel, durch den Anas getrennt, in Lusitanien und Bätika. — In früheren Zeiten hieß das Gebiet südlich vom Anas Turthania, Turta, die Einwohner Turti und Turtutani †), auch Turduler und Turdetaner, so wie das Land ebenfalls Turdetania genannt ward †). Cäsar erwähnt es ohne eigenen Namen †), indem er von dem Gebiete spricht, zwischen dem Bergwalde von Castulo bis zum Anas und Lusitanien. Spätere benannten dieses Land, nach dem es durchströmenden Flusse (Bätis) †), Bätika. Im Süden ward es vom Mittel-

meere bespült, im Westen und Norden nahm man immer den Anas als Gränze an †), im Osten wechselte diese: früher war sie bei dem Bergwalde von Castulo, oder den Quellen des Bätis, am Ufer bei Neucarthago, so bestimmte es Agrippa; später war die Gränze in der Gegend von Urei und Murgis †). Das Gebirge Solorius zog sich zwischen Bätika und dem tartaronensischen Hispanien hin †), und als Gränzvölker werden Dretaner, deren Städte Castulo und Dritia nahe an Bätika lagen, genannt und Carpetaner. — Nach dieser verschiedenen Bestimmung der Gränze, wechseln auch die Angaben über die Größe der Provinz. Strabo bemerkt im Allgemeinen †), sie sey nicht über 2,000 Stadien lang und breit: Agrippa †) rechnete die Länge zu 465 Millien, die Breite zu 257 Millien; Spätere †) schätzten von Castulo bis Gades 250 Millien, an der Küste, von Gades bis Murgis, betrug die Länge 275 Millien; für die Breite, von Carteja an, rechnete man 236 Millien. Die Provinz ward von mehreren Völkerschaften bewohnt; die bedeutendsten sind folgende, deren Namen jedoch bald in umfassenderer, bald in beschränkter Bedeutung gebraucht wurden. Nach Polybius †) wohnten südlich Turdetaner, nördlich von ihnen Turduler; zu Strabo's Zeit gebrauchte man beide Namen als gleichbedeutend, Mela und Plinius kennen bloß Turduler. Das Uferland gegen Abend von den Säulen zum Theil, und einen schmalen Strich zwischen Kalpe und Gadeien besaßen, nach Strabo †), Bastetaner, weiter gegen Morgen sind ebenfalls Bastetaner, die auch Bastuler genannt werden †), sie sind benachbart den Dretanern. Der nördliche Theil der Provinz, am Anas, hieß, wie Strabo angibt †), Bäturia: dies bezeugt auch Plinius †) und bemerkt, den westlichen Theil dieses Landes, an Lusitanien, hätten Celtici inne, den östlichen die Turduli. Auch das Land südlich vom Bätis, bis zum Mittelmeer und zu den Säulen hin, heißt ihm †) Bastitania, und von den Säulen bis zum Anas leben, wie er anführt †), Turduler und Bastuler.

Bätika wird von mehreren Gebirgen durchschnitten: im südlichen Theil ist die Fortsetzung des Orospea und Solorius, die mit mehreren Armen bis Kalpe hinlaufen †); nach Ptolemäus heißt ein Arm Ilipula. Nördlich vom Bätis ziehen ebenfalls Bergketten hin †), sich bald ihm nähernd, bald entfernend; ein Theil hieß Mons Marianus †). Am südlichen Ufer des Bätis ist eine große Ebene, die äußerst fruchtbar ist, mit Bäumen bepflanzt und zur Weide gut. Die ganze Provinz ist trefflich bewässert, eine Menge kleiner Flüsse, von denen mehrer salziges Wasser haben, eilen dem Anas

†) 1 Kön. 15, 27, 28. ††) 1 Kön. 15, 29. †††) 1 Kön. 15, 32. 2 Chron. 16, 1—6.

\*) Gradmann's gel. Schwaben. Richters Lexicon der Liederdichter.

1) η ἐξῆρος, η ἐνῆρος. Strab. lib. III. p. 160. 165; vgl. Marc. Heraclei Periplus. p. 35. ed. Hud. — ulterior — ceterior. Livius XXVIII, 18. XXX, 30. XXXII, 28. 2) Artemidor. ap. Steph. B. v. Τουργιτανία. Cato ap. Charis. II. p. 190. 3) Aselep. Myr. ap. Strab. lib. III. p. 139. 4) Caes. B. civ. I, 38; vgl. Plin. II, 3. III, 2. Mela II, 6. Marc. Heraclei. l. l. Dio Cass. LIII, 12. Const. Porphy. de ord. Imp. II, 23. 5) Strab. lib. III. p. 139. Plut. Ser. c. 18. Plin. h. n. III, 1.

Senec. Medea v. 726. Solin. Polyhist. c. 23. Mart. Capella lib. VI. p. 202. 6) Strab. lib. III. p. 139. 141. 142. 166. 7) Artemid. ap. Steph. B. v. Ἰβηρία. Strab. lib. III. p. 166. Plin. III, 3. Const. Porphy. de adm. Imp. lib. II. c. 23. Ptol. II. c. 4. 8) Plin. lib. III. c. 1. 9) Lib. III. p. 141. 152. 10) Plin. I. l. 11) Plin. III, 2. 3. 4. 12) Ap. Strab. lib. III. p. 139. 13) Lib. III. p. 139. 140. 14) Strab. lib. III. p. 156. 15) Strab. lib. III. p. 142. 16) Lib. III. 3. 17) Plin. I. l. Appian. VI, 66. 18) Plin. I. l. 1; vgl. Mela III, 1. und Tzschucke ad Mel. Vol. III, P. 3. p. 9. Ptol. II, 4. 19) Strab. lib. III. p. 161. 156. Plin. III, 1. 20) Strab. lib. IV. p. 142. 21) Ptol. I. l.



und Bätis zu, und Küstenflüsse gibt es viele. Bätika preisen Griechen und Römer, als ein äußerst gesegnetes Land, ausgezeichnet durch des Himmels Milde, durch des Bodens Fruchtbarkeit, und den Reichtum an Producten aller Art<sup>22)</sup>, mit denen auch ein bedeutender Handel getrieben ward. Das Meer liefert Muscheln, Austern und treffliche Fische, welche ebenfalls die Flüsse in Menge darbieten<sup>23)</sup>. Die Gebirge sind reich an edlen und unedlen Metallen<sup>24)</sup>, schönen Marmorarten, Frauenglas, Salz u. s. w.<sup>25)</sup>. Holz zum Schiffbaue gewährten die Waldungen<sup>26)</sup>, zu Seilen und Stricken fand man Spartum in mehreren Gegenden. Getreide brachte Bätika in überflus, und der Weizen trug hundertfältig<sup>27)</sup>. Das Öl ward seiner Treilichkeit wegen gepriesen, wie das Obst<sup>28)</sup>. Die Heerden lobte man, als ausgezeichnet durch ihre Schönheit, besonders berühmt waren die Schafe<sup>29)</sup>, und Böcke wurden zur Veredlung anderer Heerden ausgeführt.

Die Bewohner von B. schildert Polybius<sup>30)</sup> als milde und gebildet, in Städten lebend, und sie waren, erklärte man, unter den Iberern die unkriegerischsten<sup>31)</sup>. Strabo<sup>32)</sup> nennt sie die klügsten unter den Bewohnern der großen Halbinsel: sie beschäftigen sich, sagt er, mit den Wissenschaften, haben Schriften über ihre alte Geschichte und Lieder, und Gesetze in Versen. Besonders die am Bätis lebenden, bemerkt er, haben ganz römische Sitten angenommen, und sogar ihre Sprache verlernt. — Bis gegen Augustus stand B., als zum jenseitigen Iberien gehörig, unter dem Prätor oder Proconsul, der diese Provinz verwaltete<sup>33)</sup>. Später erhielt es der Senat; es ward ein Prätor hinzugesetzt, dem ein Quästor und ein Legat zugegeben waren<sup>34)</sup>. Constantin theilte Iberien in sieben Provinzen, und Bätika war eine von den drei consularischen<sup>35)</sup>. — Wie in Hispania Tarraconensis und in Lusitanien, waren auch in Bätika mehrere Obergerichtshöfe, conventus iudicii, wo die Streitigkeiten der verschiedenen, einem jeden zugetheilten, Völkerschaften und Städte in höchster Instanz entschieden wurden. Unter Augustus ward diese Einrichtung, zu welcher man früher schon den Anfang gemacht hatte, ganz durchgeführt<sup>36)</sup>. Bätika hatte vier solcher Obergerichtshöfe<sup>37)</sup>, in Corduba, Astigi, Gades und Hispalis. (Uckert.)

Bätis, f. Guadalquivir.

Baetius, f. Gedrosia.

Baetulo, f. Badalona.

BÄUCHEN (Büken), ein Vorbereitungsproceß zum Weißbleichen, der darin besteht, daß man die Zeuge in klar durchgeseigte heiße Lauge von Bükfsalz, d. h. von Kali oder von Soda, legt und wäscht, indem diese Stoffe jeglichen Farbestoff kräftig angreifen, theils schon auflösen, und aus den Zeugen an sich ziehen, theils so beweglich machen, daß er nachher durch Wasser, Luft und Licht zc. weggeschafft oder zerstört wird. Laugen von Pottasche oder Soda sind viel wirksamer, als frische Aschenlauge, weil diese selbst noch viel Farbestoff (eingemischtes brandiges Öl) enthält, und leicht das Zeug gelblich färbt. Mit genug Kalk von Kohlensäure befreit, schaden sie den Zeugen nicht, wenn sie nur keinen Kalk aufgelöst, oder eingemengt enthalten. Zur Bereitung der Büklauge dienen die Äscher, oder Auslaugegefäße (f. Pottasche), zum Einweichen und Büken selbst, die Bükfässer. Diese müssen von weichem Holze, nur so hoch, daß der Arbeiter bequem an den Boden langen kann, und mehr lang als breit seyn (weil sich in diesen die Gewebe besser schlichten, und die Garne besser verpacken lassen), und unten im Boden zum Ablassen der Lauge eine Öffnung haben. Man stellt sie entweder auf eine Mauer, oder auf einen Dreifuß von Holz, so daß die Lauge aus den Kesseln sich leicht durch Rinnen auf die Ware bringen läßt<sup>\*</sup>). Inögemein bedarf's mehrer nach einander angewandter Büklaugen, um die Zeuge weiß zu machen, bei baumwollenen jedoch höchstens dreier, wenn leinene und häfnene 5—10 nöthig haben. Die erste muß stark, und desto stärker seyn, je gröber das Zeug ist, und je weniger weiß es ausfällt. Im Allgemeinen darf die Stärke der ersten Büklauge seyn: 10 Pfd. zu 200 Pfd. Wasser. Der Bleicher muß aber den Gehalt an reinem Kali in Anschlag bringen, nicht an roher Pottasche, oder Soda, welche oft sehr unrein, und daher kunstmäßig zu prüfen sind (f. Pottasche). Auf 100 Pfd. Garn, Leinwand oder Drell, darf man rechnen: 20—30 Pfd. guter Pottasche, oder 3—400 Pfd. guter Holzasche, nebst 30—50 Pfd. Kalk. Jede einzelne Lauge theile man in zwei Hälften. Während die erste auf dem Zeuge steht, erhitze man die andere zum Siedgrade; dann lasse man die erste, nachdem sie etwa 2—3 Stunden darauf gestanden, und kühler wird, ab, und gieße die andere Hälfte auf. Dies kann mit derselben Lauge so oft geschehen, bis sie sich trübt und bräunt. — Das Bäuchen in Kesseln geschieht so, daß die Zeuge darein geschichtet, mit kalter Kalilauge begossen, darw diese bis zum Sieden erhitzt, und drei Stunden in diesem Wärmegrade erhalten werden. Dabei muß man das Anbrennen der Zeuge verbüten, daher auch die Lauge ja nicht eher ablassen, bis Alles erkaltet ist. Die Bükessel müssen oben einen Aufsatz von weißem Holze haben, damit nicht die oben aufliegenden Stücke vom Kupfer der Kessel rothfleckig werden. — Neuerlich hat Kurrer auch die saponifi-

22) Strab. lib. III. p. 153. Athen. lib. IV. c. l. Varro de re rust. lib. II. c. 1. Justin. XLIV. 3. 1. Sil. Ital. III. 378. Plin. XXXVIII. 77. 23) Polyb. ap. Athen. lib. VII. c. 14. Lib. VIII. init. Strab. lib. III. p. 145. 24) Polyb. ap. Strab. lib. III. p. 146. 147. 154. Cato Origg. ap. Gell. N. A. II. 22. Mela II. 6. Dio. Sic. V. 35. 36. Herod. IV. 152. Aristot. mir. ausc. c. 47. Plin. III. 3. VIII. 48. IX. 4. Justin. XLIV. 1. 25) Plin. XXXI. 19. XXXIX. 41. Gellius I. 1. 26) Strab. lib. III. pag. 144. 27) Strab. lib. III. pag. 144. 163. Sil. Ital. I. 237. Plin. XVIII. 21. 28) Plin. XV. 3. 4. 12. Cata de re rust. 65. Calumella XII. 50. Strab. lib. III. pag. 144. 163. 29) Strab. lib. III. pag. 154. 30) Polyb. ap. Strab. lib. III. p. 139. 151. 163. 31) Livius XXXIV. 17. 32) Lib. III. p. 139. 151. 33) vgl. Duker ad Liv. XXXIX. 20. Drakenb. ad Liv. XL. 39. XXXVII. 46. 34) Strab. lib. III. p. 166. lib. XVII. c. 840. — Appian. de reb. Hisp. c. 3; vgl. aber Lips. ad Tacit. hist. I. 13. 35) Notit. Dign. utr. imp. in Graevii Thes. ant. rom. T. VII. p. 1917. 36) Vellej. Patere. II. 43. 37) Plin. h. n. III. 3.

\*) Vergleichen zweckmäßige Vorrichtungen sind beschrieben und abgebildet in J. G. Dingler's Journ. f. d. Druck-, Färb- und Bleichkunde I., u. in dessen poltechn. Journal x. III. 1. S. 1 u. Taf. XVII.

cirte Alslauge zum Geschwind- und Schönbleichen empfohlen \*). Dies Bleichverfahren schließt sich an das ältere der Anwendung von Seife beim Bleichen mit Alkalilauge an, nur daß hier das Kochen mittelst Seife, dort aber unmittelbar in Verbindung mit Alkalilauge in's Werk gesetzt wird. Indes eignet sich diese Bleichmethode nur für solche Baumwollenwaren, die weiß gebleicht in den Handel kommen, und nicht bedruckt werden sollen. Die oben genannten schon gebrauchten Bülslaugen können übrigens entweder auf Pottasche, indem man sie abdampft, eintrocknet, und den Rückstand gelinde ausglühet, wobei der aufgenommene Farbstoff verbrennt, oder auf neue Bülslaugen benutzt werden, indem man ihnen ungelöschten Kalk zusetzt, welcher nicht allein die eingenommene Kohlensäure, sondern auch den Farbstoff an sich zieht. Der dazu gebrauchte Kalk gibt ein treffliches Düngmittel ab. (Th. Schreger.)

BAÜMLER (Marcus), geb. 1555 zu Altorf, oder wahrscheinlich zu Wetzelschweil im Kanton Zürich. Er studierte zu Genf, nachher zu Heidelberg; in der Disputation, welche Jak. Grynaeus, auf Befehl des Pfalzgrafen Casimir, verfaßte, war er 10 Tage lang Respondent, wurde 1587 Rector an der neuen Schule zu Neuhäusen bei Worms, 1590 Inspector und Pfarrer zu Alzey, 1594 zweiter Archidiacon am Münster zu Zürich, und mit dem Bürgerrechte beschenkt, 1601 Professor der griech. Sprache, 1607 Prof. des A. T., und der Theologie, und starb den 30. Jul. 1611 an der damals heftig herrschenden Pest. — Das Verzeichniß seiner zahlreichen philologischen, insbesondere aber theologischen Schriften, hat Feu Per. — Seine lateinische Grammatik, Zürich 1595, 8., wurde nachher oft wieder aufgelegt. Die früher beibehaltene Umarbeitung des Zürcherischen Catechismus, herausgegeben 1610, ist vornehmlich sein Werk. Ein großer Theil seiner theologischen Schriften ist polemischen Inhaltes, und bezieht sich auf die unfruchtbaren Entzweigungen der von dem Geiste ihrer Vorgänger abgewichenen Nachfolger der Reformatoren, insbesondere über die Lehre von den Sacramenten, der Ubiquität, u. s. f. Der heftige Ton und der schiefe Witz, welche z. B. in dem *Falco emissus ad capiendum deplumandum et dilacerandum audaciorum illum cuculum ubiquitarium, qui nuper ex Jacobi Andreae, mali corvi, malo ovo, ab Holdero etc. exclusus, etc. impetum in philomelas innocentes facere cooperat*. Neostad. Palat. 1585 4. herrschen, sind Seitenstücke zu den literarischen Kämpfen vieler damaligen Theologen, Philologen, und selbst gefrönter Häupter. (Meyer v. Knorau.)

BAEZA (13° 59' N., 38° 4' W.). Ciudad in der spanischen Provinz Jaén, auf dem rechten Ufer des Guadalquivir, in einem lachenden Thale, auf einer Anhöhe, mit verfallenen Mauern, breiten, gepflasterten Straßen, einigen öffentlichen Plätzen, deren einen ein Springbrunnen ziert, schönen Spaziergängen, gothischer Kathedrale, Collegiatstift, 2 Pfarrkirchen, 16 Klöstern, worunter das Jesuitencollegium und das Oratorium in dem Franciskanerkloster sehenswerth sind, Ho-

spital; auch hat sie ein theologisches Seminar als Überrest der vormaligen Universität, und eine ökonomische Gesellschaft. Die Einwohner, 15,000 an der Zahl, unterhalten Gerbereien. Sie war einst die Residenz maurischer Könige, und der Geburtsort des Malers Gasparo de Sedra. (Stein.)

Balkern und halbe Baffern (mehr oder weniger schlechte Zuckersorten), s. Zuckersiederei.

BAFFETAS, auch BASTAS genannt. Ein ostindisch baumwollenes Gewebe, welches im Handel von verschiedener Länge und Breite vorkommt. Früher, ehe in Sachsen und der Schweiz die Baumwollen-Spinn- und Webereien den hohen Grad ihrer gegenwärtigen Ausdehnung erhielten, verarbeitete man viele ostindische baumwollene Gewebe in unsern Rattundruckereien. Gegenwärtig ist der Verbrauch ganz entbehrlich geworden. Die ostindischen Bastas bezog man am vortheilhaftesten besonders aus Surate, wo die vorzüglichsten verfertigt wurden, durch die ostindische Compagnie über England, Holland und Dänemark. Die Ware erschien ihrem Äußern nach weiß gebleicht, war es aber keineswegs so, daß man sie in der Druckerei ohne nochmalige Reizungsmethode anwenden konnte. Das Verfahren dergleichen Waren für den Druck brauchbar zu machen, bestand in der Kochung mittelst kauftischalkalischer Lauge in dem Durchnehmen durch Ehlerinflüssigkeit, und zuletzt in dem Behandeln durch ein schwefelsaures Bad. Hin und wieder wurde auch die Luft- oder Rasenbleiche in Verbindung mit alkalischen Bädern angewendet, und dieses geschah da, wo man sich keiner Ehlerinflüssigkeit bediente. (v. Kurrer.) — In Ostindien machen die B., auch die von blauer und brauner Farbe, einen bedeutenden Handelsartikel, indem sie von den mittlern und niedern Classen zu ihrer täglichen Kleidung gebraucht werden, und besonders auch die blaugefärbten beim Sklavenhandel auf der afrikanischen Küste als Tauschmittel dienen. (G. H. Ritter.)

BAFFIN (William), ein engländischer Steuermann, berühmt durch die von ihm, zur Entdeckung einer Durchfahrt durch die Straße Davis über den Norden Amerikas in den stillen Ocean, unternommenen Seereisen, wurde um das J. 1584 geboren. Wie besitzen von ihm in der von Purchas unter dem Titel: *pilgrimages veranstalteten Sammlung von Reisebeschreibungen* (Theil III. Buch IV.) über seine mit den Capt. James Hall (1612), Hudson, Thomas Button und dem Capit. Gibbins gemachten Reisen mehrere Tagbücher, welche, reich an den wichtigsten Bemerkungen, ihm einen ehrenvollen Platz unter den ausgezeichnetsten Seefahrern sichern. Seine zwei letzten Fahrten nach dem Nordpol sind von 1615 und 1616. Robert Bylot, mit dem er seine früheren Reisen gemacht, besetzte das Fahrzeug, auf dem Baffin als Steuermann diente. Sie gelangten, nach Zurücklegung der Straße Davis, unter heftigen Kämpfen gegen die NO.- und NW.-Winde, und oft durch schwimmende Eismassen aufgehalten, 1616 bis zum 78° nördl. Br., wo sie eine Bai fanden, welche den Namen Thomas-Smith-Sound erhielt. Die See war voll Robben und Einbornische und, besonders in diesem Lande, voll der größten Walffische. Bewohner fand

\*) s. Dingler's polytechn. Journ. III. 2, S. 193 u. allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

B. jenseit des 74° nicht, so wenig als Spuren von Anbau. Von Thomas-Smith-Sound, wo B. die größte bekannte Abweichung der Magnetnadel, 56° von N. nach Westen beobachtete, wendete er sich gegen W. um die Durchfahrt, das Ziel seiner Reise zu finden; allein überall sah er sich durch die Küste oder undurchdringliche Eismassen aufgehalten. Die Geographen haben daher angenommen — B. Charten sind verloren gegangen — daß die Länder, die er gesehen, mit der Westküste von Grönland zusammenhängen, und hienach hat man auf allen Charten eine große Bai gebildet, welche B.'s. Namen trägt, deren Existenz jedoch keineswegs ganz unbestritten ist. Außer B.'s. Tagebüchern ist uns von ihm nichts übrig, als ein Brief an John Westenholme, worin er bestimmt behauptet, daß es weder im Norden der Straße Davis einen Durchgang gäbe, noch Hoffnung eine zu finden — eine Behauptung, welche auch durch die neuesten Entdeckungseisen der Engländer 1818 u. 19 Bestätigung zu finden scheint. B. hegte den Voratz, diese Durchfahrt zu entdecken, wenn man von den Meeren China's und der Tatarei aus die Nordküste Asiens und Europas umschiffte; allein er fand Niemand, der zu einer so großen Unternehmung die Hände wagen wollte \*). — B. wurde zu Anfange des J. 1622 bei Eroberung der Stadt Ormus, welche am 23. Mai d. J. durch die mit dem persischen Heere vereinigten Engländer genommen ward, getödtet. (H.)

BAFFINSBAI, ein Meer, das einen Theil des Polarocéans ausmacht, und sich etwa von 290 bis 335° östl. L., und 70 bis 80° nördl. Br. zwischen Grönland auf der Ostseite und einer großen Insel oder einem Polarcontinent auf der Westseite hinzieht. Im S. O. hängt es durch die Davisstraße mit dem atlantischen Oceane, in S. W. nach Parry's neuesten Entdeckungen durch Lancasterfund und Barrowstraße mit dem Polarocéane, und durch diesen mit dem Australocéane zusammen; auch ist es wahrscheinlich, daß im hohen Norden etwa unter 80° das Meer sich gegen den Pol öffne, obgleich Ross dieß bestreitet und die Bösung der Bai gegen N. überall mit Lande umgeben gefunden haben will. — Die Baffinsbai, deren Namen man jetzt kühn mit Baffinsmeer umtauschen sollte, trägt denselben, nicht von ihrem Entdecker, einem Schiffer Bessarab, der sie 1562 zuerst fand, sondern von dem Steuermanne Baffin, welcher sie 1616 mit Bylot näher untersuchte, und da er, so weit er kam, sie überall mit Lande umgeben fand, für eine Bai erklärte. Da indeß sein Reisebericht und seine Beobachtungen noch manche Zweifel übrig ließen, ob nicht dessen ungeachtet in W. und N. ein Durchgang nach dem Polarocéane möglich sei, so versuchten es mehrere Briten, den Preis von 20,000 Pfund, der von dem Parlemeute auf die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt gesetzt war, zu gewinnen, allein vergeblich, und selbst die von der Regierung 1818 unter Capt. Ross ausgerüstete Expedition

kam fruchtlos zurück. Erst Capt. Parry ist es 1819 gelungen, durch den Lancasterfund in die Barrowstraße, und durch diese in den Nordpol einzudringen \*). Daß Daseyn einer nordwestlichen Durchfahrt ist freilich dadurch erwiesen, aber wahrscheinlich wird des Eises wegen, daß wenigstens 10 Monate im Jahre die Straße bedeckt, sie sich nie zu Handelsunternehmungen eignen. Überhaupt starrt das ganze Meer den größten Theil des Jahres hindurch von undurchdringlichen Eismassen, die sich besonders an den Küsten drängen, und es ist daher noch nichts weniger als entschieden, ob die ganze West- und Nordseite aus einem an einander hängenden Landstriche, oder nicht vielmehr, wie auch Capt. Parry vermuthet, aus lauter Inseln bestehe, worunter Grönland, das wir noch am besten kennen, dann die größte seyn würde. Aber selbst auf diesen Polarinseln, wo die furchtbare Kälte herrscht, finden sich Menschen und Thiere, und Capt. Ross entdeckte zwischen 76 bis 78° eine Völkerschaft, die glaubt, daß die Erde nach S. hin aus lauter Eise bestehe, die keinen Begriff von einem höchsten Wesen hat, die nie Feinde kannte, und sich bisher für den Monarchen der Erdfeste hielt. Sie gehörte nach ihrem ganzen Habitus zum Stamme der Esquimeer. Auch sahen sowohl Ross als Parry mehrere Nordamerika zugehörige Thiere: den Bär, den Wolf, den Bisamthier, den amerikanischen Hirsch, das Reh, den Fuchs, das Polarrehhuhn, die arktische Rothgans und die schön gefiederte Königsente. Wodurch der rothe Schnee entstehe, den man auf den Küsten des Baffinsmeers — hin und wieder antrifft, ist noch nicht hinlänglich erklärt. Ubrigens ist das Meer reich an Wallfischen, daher es denn jährlich von britischen Wallfischjägern besucht wird, wovon einige nach ihrer Angabe schon bis 77° 30' den Thieren nachgesetzt haben: gewöhnlich aber entfernen sie sich nicht weit über die Davisstraße \*\*).

(G. Hassel.)

Baffinsstrasse, ein Artikel, der in die neue Geographie nicht mehr gehört, da so wenig diese, als eine Jamesinsel, wie sie auf den ältern Charten bezeichnet sind, existiren (s. Davisstrasse).

(G. Hassel.)

Ballo Sultane, s. Murad III.

BAEVEN, oder BOGEN, ein großer Landsee in der schwedischen Provinz Eddermanland, mit einer Menge kleiner Inseln, 365, wie man behauptet. (v. Schubert.)

Bagada, s. Badake.

BAGADANIA, nach Strabo \*) eine vom Argäos bis zum Tauros ausgebreitete raube Ebene, die selten einen Fruchtbaum hervorbringt, ungeachtet sie südlicher liegt, als die fruchtbareren Striche am Pontos Eurinos; nur zur Weide für wilde Esel tauglich \*), wo die älteren Ausgaben fehlerhaft Bagadania lesen; bei Steph. Byz. (h. v.) Bagadania, die südlichste Abtheilung von Kappadokien, unstreitig die Gegend, welche Ptolemäos Muriana nennt, nebst den östlichen Gefilden Kataoniens, wo der Saros und Pyramos sich dem Tauros nähern und ihn durchbrechen. (Ricklefs.)

\*) Gerade bei Ausführung dieser Durchfahrt und im Verfolg des von B. bezeichneten Wegs, wurde Coet durch die Eismassen zwischen den Ländern der Tatarei und Nordamerikas aufgehalten. Vgl. Biographie universelle. Tom. III. p. 208.

\*) N. Aug. Geogr. Erh. VIII. S. 210. \*\*) Meistens nach britischen Berichten.

1) Il. p. 196 ed. Siebenk. 2) Id. XII, 2, 11.

Bagaraka, f. Jekaterinenburg.

Bagatelle, f. Bagatino.

BAGATINO (Bagattino), Bessino, Piccolo, ist eine kupferne Scheidemünze der ehemaligen Republik Venedig von der Größe eines Pfennigs, 6 Denari oder  $\frac{1}{4}$  Soldo werth. Das Gepräge stellt auf der einen Seite den heiligen Markus im Brustbilde dar, mit der Umschrift SAN. MARC. VEN.; auf der andern das Brustbild der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde. Umher stehen zwischen neun Sternen die Anfangsbuchstaben des Namens vom zeitigen Doge, welche zugleich das Alter des Schläges andeuten. Unten im Abschnitte ist der Werth mit 6 (Denari) bemerkt. Von dem Namen dieser Münze kommt das Wort Bagatelle, welches ursprünglich allerhand kleine Ware bedeutete, die von den Hausfrauen in Schachteln umhergetragen und feilgeboten wird (Pfennigfram); aber auch auf Kleinigkeiten aller Art angewendet wurde, so daß man auch Bagatell=Gerichte hat. (Schmieder.)

BAGAUDAE, oder richtiger Bacaudae, weil griechische Schriftsteller *Bakaudai* schreiben. Über Schreibung und Etymologie dieses Namens, so wie über die Quellen der Geschichte der Bagauden findet man vollständige Nachweisungen bei Zschucke zu Rütrop. 9, 20. Mit diesem Namen bezeichneten sich gewisse Aufrührer in Gallien gegen die römische Macht. Ihre Masse bestand aus Bauern, Hirten u. s. w., die nicht länger der Römer Bedrückungen und Ungerechtigkeiten dulden wollten oder konnten. Unter Dioflectian traten sie zuerst auf, und wie bedeutend sie gewesen seyn müssen, beweist der Umstand, daß sie Autun 7 Monate lang belagert hielten und dann mit Sturm einnahmen. Von ihren Anführern Alianus und Amandus, f. Alianus VIII. Sie wurden unter mehreren Kaisern nie gänzlich unterdrückt, sondern drangen unter Theodosius über die Alpen und nach Spanien. Nach Salvianus war Name und Partei im 5. Jahrh. wieder aufgelebt. (H.)

BAGBAND, auch Backband, Kirchdorf im Fürstenthum Ostfriesland, im A. Aurich, mit den eingepfarrten Dörfern: Spetzer = Fehn, (einige Theile desselben) Süder = Moor und Neue = Moor, zwei Kolonien, etwa 1100 Menschen, lutherischer Religion enthaltend. Unter dem weiblichen Geschlecht gibt es vorzüglich geschickte Spinnerinnen, die so fein zu spinnen verstehen, daß 1 Stück Garn nur 1 Loth wiegt. — Die Lage der Kirche ist, nach Oltmanns, 25° 16' 31" L., u. 53° 21' 3" Br. \*). (J. Ch. H. Gittermann.)

BAGDAD (62° 4' 30" L. 33° 20' 4" B.), an der Ostseite des hier 600 F. breiten Tigris, die Hauptstadt des arabischen Irak, und ehemals der Sitz des Kalifates, erbaut vom Kalifen Manssur im J. d. H. 148. (765) mit dem Beinamen Darol=Chilafet d. i. das Haus des Kalifenthums, Darol=Selam d. i. das Haus des Heiles, und Burdschol=ewlia d. i. das Bollwerk der Heiligen. Bagdad hat nach Eton jetzt kaum 20,000 Türken, Araber, Perser, Armenier, Ägypter, Franken, Christen u. Ju-

den. Letzterer, die ein eigenes Quartier haben, sind 2500, der Christen, meist Jacobiten u. Nestorianer, 1500. Die Industrie bearbeitet bloß orientalische Bedürfnisse in Seide, Baumwolle, Saffian, Gold, Silber- u. Kupferwaren. Der Handel debitiert dort viel persische Seide, Apothekerwaren, Shawls und indische Stoffe.

Bagdad hat durch die Engländer eine Postanstalt, fährt mit Basra, und ist die Hauptniederlage zwischen Constantinopel und dem persischen Meerbusen. Die vier Hauptthore desselben sind: 1) Imam Kupussi, 2) Alfabu d. i. das weiße Thor, 3) Karanlik=labu d. i. das Finsterniß Thor, 4) Dschifr=labu d. i. das Brücken=Thor, weil von hier nach der jenseits des Tigris gelegenen Vorstadt Kuschlar Kalaa eine Schiffsbrücke führte. Der Umfang beträgt von hier zu den Imamsthore 700 Siraas Ellen, von da auch zum weißen Thor 2850 Ellen, von da zum großen persischen Bollwerk 2050 E. von da zum Finsternißthor 2850, von da zur Brücke 2750 Ellen. Die ehemalige Besatzung betrug 1200 Mann osmanische Gränztruppen. Bagdad ist nicht nur als Gränzfestung und Handelsstadt, sondern auch als Wallfahrtsort wegen der vielen hier begrabenen Heiligen eine der berühmtesten Städte des osmanischen Reiches und des ganzen Orientes. Es sind hier die Grabstätten des Imams Abuhanife und des Imams Hanbal, der Stifter zweier aus den vier orthodoxen Sekten des Islams, dann die Imame Mussa Kiasim eines der zwölf unmittelbar von Ali abstammenden Stammhalter der Propheten = Familie, und der Imam Ebi Jusuf einer der größten Gelehrten in der glänzendsten Zeit der Regierung der Familie Abbass. Nicht minder berühmt sind die Grabstätten von vier der berühmtesten Scheiche der Mystiker, nämlich: des Scheichs Abdol Kadir Gilani, des Scheichs Dschoneid, des Scheichs Schubla und des Scheichs Schehabeddin Schirwerdi. Von den Mausoleen der Kalifen hat sich noch das der Frau Sobeide der Gemahlin des Kalifen Harun Raschid erhalten, das aber gegenwärtig als Warenmauth verwendet wird. Von den zwei herrlichen Akademien, welche Rifamal Mulk der Großvezir Malekschach des Seldschugiden hier schon im elften Jahrh. der christlichen Zeitrechnung erbaute, und von der späteren des Kalifen Mostasssem, so wie von dem berühmten Pallaste des goldenen Baumes, den der Kalife Mostader Billah erbaute, und der griechische Kaiser Theophilus nachgeahmt hatte, sind auch nicht ein Mal die Ruinen mehr zu erkennen. Der darin aufbewahrte goldene Baum mit Früchten aus Perlen und Edelsteinen war übrigens ein uraltes Kleinod morgenländischer Reichthümer, indem sich schon in dem Schatz der persischen Könige dergleichen befand.

Die Stadt ist der Sitz einer der größten Statthalterschaften des osmanischen Reiches, welche in 18 Sandschats eingetheilt ist: 1) Sengabad, 2) Dschewassir, 3) Helle, 4) Remahije, 5) Dschengule, 6) Karatagh, 7) Derteng, 8) Semawat, 9) Derne, 10) Dihbala, 11) Wassith, 12) Kerend, 13) Murlapu, 14) Koratia, 15) Kilan, 16) Ana, 17) Zelrit, 18) Asghah, wozu auch noch in einigen Eintheilungen die kurdischen D-

\*) Ostfries. Kalender auf 1821.

strikte von Amadia und Badschwanli gerechnet werden. Das Paschalik von Bagdad begreift gegenwärtig den mittäglichen Theil von Mesopotamien, Kurdistan und das ganze Land der Araber, welche an den Ufern des Tigris und des Euphrates wohnen bis nach Basra, so daß es nördlich durch die Diarbeker und die Berge von Sindscha südlich durch den persischen Meerbusen, östlich von Persien, westlich vom Euphrat begrenzt, 280 Lienes in der Länge und 212 in der Breite hat. Die Zahl der Einwohner wird auf 1 Mill. geschätzt. Die Staatsbeamten, welche die Verwaltung führen, sind nach dem Pascha (Statthalter) der Kaja, d. i. sein Stellvertreter, der Zesterdar, d. i. Kammerpräsident, der Liban Efendi, d. i. Sekretär. Der Gerichtsbarkeit steht der Kadi, Musti und der Kaskib, d. i. das Oberhaupt der Emire vor, die Truppen commandirt unter dem Pascha der Aga der Janitscharen und der Sipahis; dieselben betragen an Fußvolk und Reiterei über 30,000 Mann. Die Einkünfte der Statthaltertschaft, welche über 7 Millionen Piaster geschätzt werden, würden noch beträchtlicher seyn, wenn die Kurden nicht aller Steuern entheben wären und Basra, das ehemals eine eigene Statthaltertschaft war, jetzt aber zu der von Bagdad geschlagen ist, sich in einem besseren Zustand befände.

Bagdad ist in der Geschichte vorzüglich durch die großen Belagerungen berühmt, wodurch es mehr als einmal zerstört ward. Als Sitz der Kalifen durch Hulagu, als Grenzstadt Persiens unter der Regierung Schach Ismails durch Sultan Suleiman I. und als es wieder an die Perser zurück gefallen war, das zweite Mal erobert von Sultan Murad IV. Auf der Nordseite der Stadt in der Entfernung einer halben Stunde liegt am Flusse der große Flecken Imam Asam, worin Abu Hanise begraben liegt, und gegenüber auf der andern Seite des Flusses Imam Mussa, die Grabstätte zweier unmittelbaren Nachkömmlinge Alis, jener Ort vorzüglich von Sünnitern, dieser von Schiiten bewohnt und besucht. In dem letzten erhebt sich eine prächtige Moschee, deren Dach der Schach von Persien Mohammed Aga der Eunuche vergolden ließ. Nicht weit davon ist das Grabmal der Frau Sobaida, die große Vorstadt liegt an der Westseite des Tigris \*).

(v. Hammer.)

Bagdad, Name einer ehemaligen georgischen oder grusinischen Festung, 3 Werste von der Quirila am rechten Ufer der Isgerimala. Diesen jetzt verwüsteten Ort hatten die Türken nebst Imereti 100 Jahre im Besiz. Seit ihrem Abzug ist er verlassen (nach Reinegg's Besch. d. Kauk.)

(Rommel.)

BAGDADSCHIK, eine kleine Stadt an der russisch-türkischen Gränze nordwestlich von Aghalzike der Hauptstadt der gleichnamigen türkisch-kaufassischen Provinz. Sie enthält beinahe 1500 Einw. und hat ein Fort mit 20 Kanonen (Güldenstädt). (Rommel.)

BAGEMDER \*), nach Alvarez und Bruce die größte Landschaft von Habesch und die mächtigste nach Tigré. Sie hat Bruce's Angabe zufolge in der größten Länge 180 und 60 (engl.) Meilen in der Breite, die Bergprovinz Laste mit einbegriffen. Wegen der Wichtigkeit dieser Landschaft wird deren Regierung nur Personen von hohem Range und bekanntem Charakter übertragen, welche auch ein geübtes Heer unterhalten. Sie liegt (nach Bruce) nordostwärts von Tigré, zwischen den Provinzen Tigré, Dembra, Ambara und Angot und erstreckt sich bis an den See Dembra. Sie ist unter allen Provinzen Habessinien's mit Allem am reichlichsten versehen, ungemein fruchtbar, und hat namentlich Überfluß an Pferden, sehr schönem Rindvieh und allen Arten Wildpret und Geflügel. Die Bewohner von B., sagt Salt, sind nicht nur stolz auf ihre Pferdeart, sie zeichnen sich auch durch ihre Geschicklichkeit aus, womit sie dieselben zum Gebrauch abrichten. Auf dieser Landschaft, versichert Bruce, beruht die Stärke der habessinischen Reiterei und die Einwohner sind tapfere und gute Soldaten. Sie werden zwar, wie Salt sich äußert, im Allgemeinen für große Prahler gehalten, doch fehlt es ihnen keineswegs an Muth. Sie sprechen, setzt er hinzu, amharisch, tragen das Haar lang und geflochten wie die südlichen Eingebornen und gleichen in anderer Hinsicht mehr den Galläern als den Einwohnern von Tigré. Nach Bruce werden von ihnen auch grobe Zeuge verfertigt. Die Berge, welche hier minder steil sind als in andern Provinzen, sind nach ebendenselben voll von Eisengruben. Das südliche Ende derselben, in der Nachbarschaft von Mesfes Musa \*\*) ist indessen von erstaunlichen Schlünden durchschnitten, welche eine starke Bormauer gegen die Einfälle der Galläer bilden, welche, so wie die Agows öfters Einfälle in diese Provinz machen. (Hartmann.)

Bageora, s. Bagjura.

BAGGER (Hans Olesan), geb. zu Lund in Schonen d. 23. Aug. 1646, gest. zu Kopenhagen d. 30. August 1693. Studirte zu Lund, Greifswald, Rostock, Wittenberg und Leipzig, hielt sich nachher noch eine Zeitlang zu Jena, Erfurt und Berlin auf und verfolgte selbst, nachdem er schon die Stelle eines Professors der Philosophie zu Lund erhalten hatte, seine gelehrte Bildung noch in England, besonders zu Oxford. Bald nach seiner Rückkehr ins Vaterland berief ihn Christian V. nach Kopenhagen, wo er im J. 1674 Prediger der Frauenkirche und Stiftspropst wurde; aber schon ein Jahr später erhob ihn der König zum Bischofe von Seeland. Er hat sich hauptsächlich dadurch einen ihn lange überlebenden Ruhm erworben, daß er nicht nur in dem im J. 1680 herausgekommenen Gesetzbuch für

\*) Auch Begemder, Begamdr, Begameder; bei Salt Betschemder; nach Lobo auch Begmader, (Schaf-land) von der großen Anzahl Schafe.

\*\*) Bei Ludolf Näsasmanja. Ludolf zählt 13 Distrikte auf, welche zu dieser Landschaft gehören, worunter auch Näsasmanja. Die übrigen sind: Amabet, Afsana, Dabr, Effe, Guna, Kema, Mäket, Maschälania, Smada, Tjama, Wainagd und Wude.

\*) Vgl. Hadshi Chalfa, Ewlia, Niebuhr, De-la Valle, Thedenot, Tavernier, Yves, Otter und Coranté, Description du Pachalik de Bagdad, auch Dupré's Voy. en Perse en 1807 — 9. en travers. la Nat. et la Mesopot. T. 1. (1819.)



die dänischen Staten die die Kirchen und Kirchendiener betreffenden Artikel prüfte und wesentlich verbesserte, sondern auch das 1686 eingeführte dänische Kirchen-Rituale, nebst dem neuengerichteten Altar-buche, welche Beide noch jetzt gesetzliche Gültigkeit haben, ausarbeitete. Von einer weniger dauerhaften Wirkung war eine andere Schrift, polemischen Inhalts, von ihm, die er, vom König besonders dazu aufgegeben, über die Frage verfaßte, ob man den Reformirten (Calvinisten, Zwinglianern) freie Religionsübung in Dänemark einräumen könne? Er verneinte diese Frage, und bemühte sich in seiner Schrift, mit einem Aufwande von vieler Schulgelehrsamkeit, 1) die Falschheit der Religion der Reformirten, 2) die Gefährlichkeit ihres Anspruchs auf freie Religionsübung, und 3) die Schwäche ihrer Argumente für ihr Gesuch darzuthun. Zwar erreichte er anfangs seinen Zweck, aber im J. 1689 mußte er erleben, daß durch Vermittelung der Gemahlin des Königes, Charlotte Amalie, gebornen Prinzessin von Hessencaffel, den Reformirten ihr Verlangen gewährt, die freie Religionsübung derselben durch höchstgnädige Privilegien gesichert, auf Kosten der Königin eine schöne Kirche, nebst geräumigen Predigerwohnungen, in Kopenhagen erbaut und sowohl teutsche, als französische Prediger von der reformirten Confession angestellt wurden. Seitdem genießen die Reformirten mit den Bekennern der evangelisch lutherischen Landesreligion, unter einigen wenig bedeutenden Einschränkungen, dieselbe Freiheit\*). (v. Gehren.)

**BAGGERN.** Dies Wort wird gebraucht von jeder Schlammreinigung aus Flüssen, Häfen, Teichen und Kanälen, deren Unreinigkeit zufließt. Man baggert, theils wenn man jene unterm Wasser aufhohlet in engen Röhren, theils mit einer Stange, woran unten eine mit Eisen beschlagene Höhlung zur Aufnahme flüssigen Schlammes befestigt ist. Den Umständen nach wirft man diesen immer fetten und daher bei Fäulung stinkenden Unrath auf das feste Ufer oder in einen Schlammprahnen, der, wenn er seine Last eingenommen, an einem abgelegenen Platz seine Ladung ans Land wirft. Geschieht diese Arbeit, wenn der Kanal schon mächtig und untief geworden, so ist sie bequemer für die Arbeiter, aber höchst ungesund für die Anwohner. Folgen darauf heiße Tage, so sind Fieber für diejenigen, die die mephitische Luft in der Nähe einathmen müssen, unvermeidlich. Man sollte darauf bei Anlagen neuer Städte weit mehr sehen als gewöhnlich geschieht, und die Kanalkreinigung niemals in heißer Jahreszeit vornehmen. — Solche Versumpfungen entstehen ferner allenthalben, wo Wassermühlen einen fließenden Strom aufhalten. In Marsh- und Mooregegenden, wo Ebbe und Fluth herrscht, muß jeder Graben, der nicht Sumpf und Stagnation werden soll, aller 1 und 2 Jahre durch Baggerung gereinigt werden. Man braucht dazu ein Instrument *Lothe* genannt. — Den besten Loth sieht

man auch aus Moorgräben durch Baggerung, indem man den Moorschlamm oft aufhohlet, etwas trocknen läßt, dann noch feucht in Quadrate schneidet und diese zur Trocknung dem Windzug aussetzt (s. Torf).

Die neueste wohlfeile Kunst der Erhaltung eines Vorlandes vor See- und Stromdeichen besteht darin, parallel mit dem Strom Gräben zu ziehen, solche wenn sie sumpfig sind, auszubaggern und die Erde an die Deichseite zu werfen, so lange diese Erhöhung bedarf. Die Fluth läßt bei jeder Ebbe den Niederschlag ihres unreinen Wassers im Graben fallen, der sich dann bald wieder füllt und immer festeren Boden gewinnt.

Jede Provinz nennt die bei solchen Arbeiten erforderlichen Instrumente und Fahrzeuge anders als die benachbarte, und die Gelehrten verwirren oft die Begriffe, wenn sie die von den Arbeitern ihrer Provinz in Umlauf gebrachten Worte für das übrige Zeuthland normiren wollen. (Poppe u. H.)

**BAGHIRMA** (Bagirma), oder **BEGHERME** ein Negereich in Sudan, welches nach den Charten unter 17° N. Br. und 40° O. L. gelegen und von Burnu, Bergu und Kauscha oder Kassina umgeben seyn soll. Es wird von einem eignen Sultan beherrscht, der indeß von Burnu abhängig ist; nach Seecken ist das Land neuerdings mit Bergu vereinigt. Die Einw. sind schwarze Mauren, die den Islam angenommen haben, und häufige Einfälle in die südlichen Landschaften machen, um Sklaven für ihren ägyptischen Karawanenhandel zu erhalten. In demselben liegt der große See *Jiddri*. (Hassel.)

Baghras, Bagrae, s. Taurus.

**BAGIA** (*Bagia* und *Báya*), ist in der alten Geographie ein Vorgebirge in Karmania, auf der westlichen Seite des Meerbusens von Guttar\*). Die Landeseinwohner hielten diese Landspitze der Sonne geheiligt. *Nearch* ging bei derselben vor Anker\*\*). (P. Fr. Kanngiesser.)

**BAGISARA**, eine Küstengegend, oder vielleicht ein Vorgebirge auf der Küste der Ichthyophagen in Gedrosien. Es befand sich dabei ein guter Hafen und ein Dorf *Pasira*. Wahrscheinlich ist der jetzige Meerbusen *Jerkumutty* damit bezeichnet†). (P. F. Kanngiesser.)

**BAGISTANUS mons** (*Βαγιστάνος ὄρος*), ein Berg oder Gebirge in Medien, 17 Stadien hoch, und dem Zeus geheiligt, wurde, der Fabel nach, von Semiramis durchbrochen und ihr Bild, von 1000 Trabanten umgeben, eingehauen, mit der syrischen Inschrift: daß sie mittelst zusammen geworfener Pferdedecken ihres Heeres den Berg bestiegen habe. In der bewässerten Ebene daneben ließ sie einen Lustgarten von 12 Stadien Umfangs anlegen. *Alexander* besuchte die Gegend, die aber *Bagistame* genannt wird, unstreitig aber mit *Bagistanus* einerlei ist†). Die gemeinte Gegend liegt ohne Zweifel zwischen Hamadan und Kirmanischah, wo sich in dem Gebirge *Bisattun* mehrere alte, in Felsen ein-

\*) S. Jon. Haas Samling af de evangeliske Biskoppers i Sjælland Portraitter. Kjöbenhavn. 1761. 4. verglichen mit v. Gehrens Gesch. d. Reform. in Dänemark, in Müntzers Magazin für Kirchengesch. d. Nordens, Th. 2. St. 2. Altona 1794.

\*) *Vincent periplus* p. 233. \*\*) *Arrian*. Ind. 28. *Ptolem.* VI. 8.

†) *Arrian*. Indic. ed. *Schmieder*. c. 26. not.

1) *Diodor*. II. 13. XVII. 110.

gebaute Denkmäler finden, die aber, so viel aus den Beschreibungen von Otter, Olivier, Bembo\*) abzunehmen ist, keine Ähnlichkeit mit den beschriebenen haben. Dagegen bemerkt Reinert\*\*), daß 16 Meilen von Bisutrum das Dorf Sahana an einer hohen Kette von Gebirgen liege, das mit Gärten umringt sei, die einen angenehmen Anblick gewähren. Nahe am Dorfe befinden sich an der Seite des Gebirges zwei Aushöhungen oder Kammern, die denen von Persopolis etwas gleichen. Sie können aber wegen ihrer Höhe und wegen Glätte des Felsens nur mit Hilfe von Stricken untersucht werden. Sie enthalten aber weder Bildhauerarbeit noch Inschriften und werden von dem Velle den Arbeiten Jerichts zugeschrieben. (P. Fr. Kanngiesser.)

**BAJURA** (auch Bahgiura, Bhageoura, Bajoura, Batjoura, Badjoura, Bageora, Baschura), nach Portais, Norden z. eine Stadt, nach Perry und Sonnini ein großer Flecken, nach Bruce ein großes, ansehnliches Dorf, von Leimen gebaut und mit Lustwäldern von Palmbäumen und starken Pflanzungen von Zuckerrohr umgeben, nach Sonnini zwischen Farchut und dem Nil; nach Lucas und Perry etwa 1 M. von demselben; dicht an ihr vorbei geht der Kanal Maharraca, dem sie ihren Wohlstand zu verdanken hat. Es residirt hier ein Caschef; die Herrschaft aber hat ein arabischer Schach. Von einer Moschee spricht Norden. Von den beiden Klöstern ist nach Portais das eine dem H. Vidabe, das andere dem H. Georg gewidmet, Wankleben nennt nur ein Kloster „St. Vidabe des Bischofs.“ Von der Betriebsamkeit der Einwohner bemerkt nur Bruce, daß sie aus dem Zuckerrohr Zucker bereiten; da aber die genannten Reisenden das nicht weit davon liegende Dorf Sahet (oder wie Norden schreibt, Sagghet Bagjura) den Hafen von B. nennen, so dürfte wol auf eine größere Betriebsamkeit der Einwohner geschlossen werden. (Hartmann.)

Bagla, s. Bakla.

Baglasecht, s. Fringilla Baglasecht.

**BAGLIONI** (Joh. Paul und Astorre), Vater und Sohn, aus einer der angesehensten Familien zu Perugia entsprossen, die lange Zeit an der Spitze der Gibellinen und des Adels stand. Joh. Paul warf sich gegen das Ende des 15. Jahrh. zum Tyrannen seiner Vaterstadt auf, wurde mehrmals vertrieben, entwickelte als Feldherr den Florentiner und Venezianer viel kriegerisches Talent, und bemächtigte sich 1514 abermals der Regierung über Perugia. Um die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, berief ihn Leo X. 1520 mit sicherem Geleite und unter dem Vorwande, ihn über Staatsangelegenheiten zu Rathe zu ziehen, nach Rom. Kaum war er daselbst angekommen, so ließ ihn der Papst auf die Folter spannen und darauf enthaupten. Sein Sohn Astorre, damals noch ein Kind, floh mit der Mutter nach Venedig. Herangewachsen, diente er der Republik, die ihn beschützt hatte, als tapferer Feldherr. Er war Gouverneur des Castells Famagusta auf der Insel Cypern, als dieselbe 1570 un-

ter dem Pascha Mustafa von einem zahlreichen türkischen Heer überschwenmt wurde. Ein ganzes Jahr vertheidigte er sich mit seltener Tapferkeit, erlegte während der Belagerung über 3000 Türken, mußte aber doch endlich am 15. Aug. 1571. kapituliren, weil alle Hoffnung auf Erbsatz fehlschlug. Gegen den geschlossenen Betrug ließ ihn Mustafa, mit allen Offizieren der Garnison niederhauen. Mit dem Talent des Feldherrn verband er auch Liebe zu den Wissenschaften, und nach Crescimbeni's und Quadrio's Zeugnisse, war er einer der elegantesten Dichter seiner Zeit. Es haben sich aber nur zwei Sonette von ihm erhalten \*).

(Baur.)

**BAGLIONI**, (Giovanni), geb. gegen 1573 zu Rom, gest. um die Mitte des 17. Jahrh., ein nicht unbedeutender Maler, der jedoch größeren Ruf als Schriftsteller erlangt hat. Er ist Verfasser der *Vite de' pittori, scultori, architetti dal pontificato di Gregorio XIII. infino a tutto quello di Urbano VIII.* Rom 1640. Neapel 1733. Dies Werk, in 5 Dialogen abgetheilt, die zwar etwas monoton, aber Muster der Einfachheit sind, enthält sehr genaue Nachrichten über 81 Künstler. (H.)

**BAGLIVI** (Georg), ein berühmter medizinischer Schriftsteller zu Ende des 17. Jahrh. Er war in Recca im Fürstenthum Otranto 1668 geboren, ward Prof. in Rom und starb 1706. Seine Schriften tragen das Gepräge seiner Zeit. In der Theorie machte damals die Iatromechanik das meiste Aufsehn. Italischen Ursprungs fanden diese Vorstellungen um so mehr Beifall unter den gelehrten Ärzten Italiens, je rühmlicher es schien, den großen Mustern, Borelli, Bellini und Gulielmini nachzuahmen. Dazu kam, daß Ant. Pacchione, der Lehrer Baglivi's, außer dem Herzen, eine neue Quelle der thierischen Bewegungen in der harten Hirnhaut gefunden, deren faserigen Bau und deren thätige Kraft P. bewiesen zu haben glaubte. Alle Thätigkeit der Nerven, die in Schwingungen gesetzt wurde, leitete nun P. von dem Einfluß der harten Hirnhaut ab †). Diese Theorie war es, welche Baglivi als seine eigene in der Schrift *de fibra motrice* vortrug, welche zuerst zu Perugia 1700 heraus kam, nachher aber in seinen Werken abgedruckt ist. Hier sucht er nicht allein in der harten Hirnhaut die Kraft, welche auf das Gehirn zur Absonderung des Nervensafts wirkt, sondern er sieht sie auch als das zweite Herz im Körper, oder als das Organ an, welches allen nervösen Theilen die Bewegungen mittheilt, wie die Gefäßhaut die Quelle der Empfindungen sey. Diese Theorie wurde von Santorini noch mehr ausgebildet und macht einen großen Theil des Fr. Hoffmann'schen Systems aus. Wie sehr Baglivi der herrschenden Meinung seiner Zeit huldigte, sieht man auch daraus, daß er alle Organe des Körpers mit mechanischen Werkzeugen, das Herz mit dem Stempel einer Wasserkunst, die Gefäße mit den Wasserröhren, den Thorax mit einem Blasebalg, die Muskeln mit Hebeln,

\*) Vgl. Hoek vet. Mediae et Persiae monumenta p. 138.

\*\*) Geogr. memoir p. 130.

\*) Simonde = Sismondi im 3. Bande der Biogr. univ.

†) Pacch. de darae meningis fabrica et usu. Rom. 1701.

die Absonderungs- Werkzeuge mit Sieben, den Magen mit einer Flasche verglich. Allein sein gesunder Verstand verhinderte ihn, Anwendungen von diesen Vorstellsungen in der Praxis zu machen. So sehr er darauf bestand, daß man in der Theorie alle Geschäfte des Körpers mathematisch berechnen und des Sanctorius Grundsätze annehmen müßte; so wollte er in der Praxis bloß des Hippocrates naturgemäßes Verfahren gelten lassen. In seiner Praxis medica, die zuerst 1696 zu Rom heraus kam, trägt er ganz dieselben Grundsätze wie Sydenham vor, und sieht Beobachtungen als die einzige Quelle medizinischer Kenntniß an. Von seinen Werken ist die letzte und beste Ausgabe, die zu Lyon 1765. 4. †). (Sprengel.)

**BAGMUTTY. BHAGAMUTY**, Fluß in Nepaul, welcher auf dem Gebirge im N. von Kathmandu seinen Ursprung hat, und nachdem er das Thal von Nepaul bewässert, in die britische Provinz Bahar übergeht und nach einem Laufe von 60 Meilen etwa 1 M. von Monghir in den Ganges fällt. (Hassel.)

**BAGNERES**, 1) B. de Bigorre, Hauptstadt eines Bezirks im Dep. der obern Pyrenäen, welche auf 35° 11' N. 10 Meilen 73,560 Einw. in 10 Kantonen und 202 Gemeinden enthält. Die Stadt liegt unter 43° 3' Br. und 17° 45' L. am Eingange der beiden romantischen Thäler von Campan und Medouse und am Fuße des Bergs Olivet, vom Adour benetzt, ist der Sitz eines Handelsgerichts, gut gebauet mit breiten reinlichen Straßen und zierlichen Häusern, deren Vorderseite zum Theil mit Marmor ausgelegt ist, und zählt 4 Kirchen, 1 Hospital, 1 Schauspielhaus, das schöne Badehaus Fracati, gute Kaffeehäuser, gegen 1000 Häuf. und 6446 Einw., die Manufacturen in Kadis, Etaminen und Tricoté, Gerbereien und Papiermühlen unterhalten; fast die Hälfte des weiblichen Geschlechts beschäftigt sich mit Wollspinnen, auch hat man gute Kärbereien, unterhält lebhaften Handel und hat 3 Jahrmärkte. Aber was der Stadt vorzügliches Leben gibt, sind ihre 32 Heilquellen, die aus den Seiten eines reizenden Hügel hervorsprudeln und eine Wärme von 14 bis 48° Reaumur. haben, so die Bäder der Königin 43°, die Quelle von Salis gegen 50°, am stärksten gebraucht wird die Quelle Salut, die jedoch 4 Meile von der Stadt liegt. Indes sollen diese Bäder doch (nach Wyllys) ihren großen Ruf mehr der herrlichen Gegend, die sie erzeugt, als ihrer inneren Kraft zu danken haben. Die Einrichtungen bei denselben sind musterhaft; die Badehäuser sind in einem geschmackvollen Style, die Badepolizei vortreflich, die Wohnungen bequem, und für das gesellschaftliche Vergnügen auf alle Art gesorgt; bemerkenswerth ist auch die reizende Promenade le Coustou. Die Zahl der Gäste beläuft sich jährlich auf 800. — Bagneres war schon den Römern bekannt, die bereits die Anwohner Biconis Aquenses benannten; die Gothen zerstörten die Stadt mit ihren Baderestalten, sie erhob sich jedoch bald aufs neue \*). — 2) B. de Luchon, eine Stadt in dem

reizenden Pyrenäenthale des Bez. St. Gaudens im franz. Dep. Obergaronne. Sie liegt am Zusammenflusse des Pique und Go, hat 2 Kirchen, 1 Hospital, 300 Häuf. und 1375 Einw., und ist wegen ihrer Schwefelbäder bekannt. Es sind ihrer 12, die sämtlich außerhalb der Stadt liegen und theils heiß mit einer Wärme von 24 bis 52° Reaumur., theils kalt sind, aber im Ganzen wenig besucht werden. Auch sind die Baderrichtungen nicht vorzüglich, dagegen das Thal, worin die Stadt sich ausbreitet, eins der romantischsten der Pyrenäen. (Hassel.)

Bagnagar, s. Golconda.

Bagna luna, s. Banjaluka.

Bagnarols, s. Bagnols.

Bagneau, s. Hyeren.

**BAGNI (Bäder)**, — Bagno (Bad). Viele Orte in Italien führen davon ihren Namen. Die meisten sind warme Bäder, von diesen bemerken wir im Einzelnen diese Eigenthümlichkeit nicht. Als solche macht man namhaft: 1) B. Giasinelli, im Patrimonio di S. Pietro zwischen Viterbo in dem See Bolsena, in niedriger, ungesunder, sumpfiacrer Gegend; eine Quelle hat einen weißen, die zweite einen rothen Boden. Eine ital. Meile davon findet man einen Sauerbrunnen. 2) B. di Palazzi, in der nämlichen Provinz bei Civita vecchia. 3) B. di Stigliano, in derselben Provinz im Westen des Sees Bracciano. In der Umgegend erzeugt sich Lapis lazuli. 4) B. de Roselle (nahe bei den Trümmern des alten Rosella), im Siensischen des Großherzogthums Toscana. 5) B. a Restone, ein kaltes Bad im Pisanischen des toscanischen Gebiets. Es wird mit heißen Steinen erwärmt und in Gliederkrankheiten benutzt. 6) B. a Ripoli, im florentinischen Gebiet des Toscanischen, in einer schönen Ebene. 7) B. a Baccanella, ein kaltes Bad im pisanischen Gebiet von Toscana, hat 5 Quellen. 8) B. di Aqua, eben dort, bekannt seit dem J. 1148, liegt im untern Theil des Flekens, der für sich Parlasio heißt, hat 3 Bäder, a Aqua, di Piccoli und di Casciana. Sie werden auch zu Pferdecuren gebraucht. Die Wärme ist 26½ Grad. Die Quellen führen Alaun und Vitriol. Mitten im warmen Bade ist eine kalte Quelle und unbekannt, wie diese Eigenthümlichkeit etwa zur Heilung benutzt wird. 9) B. del re Porsenna, in derselben Provinz, entspringt in einem Bache, dient in Glieder- und Hautkrankheiten. Nahe liegen Ruinen einer Wasserleitung und von Badegebäuden. 10) B. di S. Michele, ein 37 Grad Hitze nach Reaumur enthaltendes aus einem Felsen im Gebiet Pisa sprudelnd hervorquellendes Bad. 11) B. della Rogna, nahe dabei mit einer Schwefelhütte. Der Schwefel schließt auf dem Wasser an. 12) B. della Perla, jetzt wenig benutzt, obgleich es 32 Grad Wärme hat; liegt auch im Pisanischen. (Röder.)

**BAGNOLS**, Stadt an der Eze in dem Bezirk des franz. Dep. Garde unter 44° 10' Br. und 22° 13' L. Ein schlecht gebauter Ort, der sich durch nichts als seine geräumigen öffentlichen Plätze auszeichnet, und außer mehreren Kirchen 757 Häuf. und 4994 Einw. zählt. Ein Wald von Maulbeerbäumen umgibt

†) Von seiner Abh. über die Tarantel wird unter diesem Art. die Rede seyn.

(II.)

\*) Müllers Reis. B. III. Abh. 1. S. 27.

den Ort von allen Seiten, die Seidenkultur ist daher sehr beträchtlich, und man unterhält auch eine starke Seidenwirnerei, wozu 9 Mühlen vorhanden sind, und etwas Seidenweberei. Der Ort besitzt eine Heilquelle, und war der Geburtsort des Geographen Gentil († 1799). (Hassel.) — Von dieser Stadt führten die Katharer u. Waldenser den Localnamen Bagnols, Bagnolenfer, Bagnarols, s. Katharer. (G. E. Petri.)

Bagnols les Bains, ein Dorf am Lot im Bezirk Mende des franz. Dep. Lozère mit 70 Häuf. und 323 Einw., die Serge und Kadis weben. Die bei dem Dorfe hervor sprudelnden Mineralquellen werden nicht so benutzt, als sie verdienen. (Hassel.)

BAGNUOLI. Stadt in Neapel, in der Provinz Principato ultra, liegt auf einem Berge, über dem Ursprung des Flusses Calore, mit 4500 Einw. Da viele Alterthümer in der Gegend gefunden werden, so vermuthet man hier die von Virgil erwähnte alte Stadt Batulum. (Röder.)

BAGOLINO, Flecken im lombardisch-venezianischen Reich in der Deleg. Brescia, am Flüsschen Casperro, mit 3600 Einw., hat einen Schmelzofen und 10 Hammerwerke, die gute Stahl- und Eisnarbeiten liefern und 2 Wassermühlen. (Röder.)

BAGOOS, heißt bei Ptolemäus das Gebirge, welches die Provinz Drangiana nördlich und westlich einschließt und ist muthmaßlich der Gebirgszug, der sich von Dhadur nach Seherab ausdehnt. (P. Fr. Kanngiesser.)

BAGOUS. Eine von mir aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites) ausgehobene Käfergattung, deren Arten von Fabricius theils zu Rhynchaenus theils zu Lixus gebracht worden sind. Ihre unterscheidenden Merkmale sind: ein walziger, mehr oder weniger langer Rüssel; kurze, bei der Mitte des Rüssels eingesezte Fühler, die zwischen Schaft und Kolbe sieben kornförmige Glieder haben, von denen nur das zweite walzig ist, die Kolbe dick und länglich eiförmig; eine schnell nach unten gebogene tiefe Fühlergrube; eingesezte Augen; ein kleines punktförmiges Schildchen; gekrümmte Schienen und einfache tarsenglieder, von denen das vorletzte kaum merklich zweilappig erscheint, mit langen Klauen. Ihr Körper ist lang und schmal; die Deckshilde breiter als das Halsschild, walzig, vor der Spitze mit einem Eindruck, wodurch ein schwieriger Punkt hervorgehoben wird; unter den Deckshilden Flügel; die Schenkel ungezähnt. Manche haben auf der Unterseite des Halsschildes eine Furche, die bis zur Wurzel der vordersten Beine reicht, und in welche der Rüssel eingeschlagen werden kann. Die mehesten hieher gehörigen Arten leben an Wasserpflanzen, doch ist ihre Naturgeschichte nicht weiter bekannt. Es gehören hieher: 1) *Bagous binodulus* Curculio binodulus Herbst, atrirostris Payk. Rhynchaenus binodulus Gyllenb. 2) *B. elegans*. Lixus elegans Fabr. Ahr. 3) *B. enemerythrus*. Curculio enemerythrus Marsh. 4) *B. cylindrus*. Rhynch. cylindrus Gyll. Curculio Payk. Lixus attenuatus Ahr. 5) *B. Petro*. Curculio Petro Herbst. 6) *B. lutosus*. Rhynch. lutosus Gyll. 7) *B. Frit*. Curc. frit et Collignensis Herbst. 8) *B. Alismatis*. Rhynch. Alismatis Gyll.

Curcul. glabrirostris Herbst. 9) *B. lunatus*. Curcul. lunatus Fabr. percussor Herbst. amputatus Oliv. Rhynch. costatus Gyll. (Germar.)

BAGRADA, soll nach Ptolemäus (VI. 6.) der Fluß seyn, welcher die Gränze zwischen Perses und Karmania machte. Auch Ammian (23. 6.) erwähnt seiner und rechnet ihn zu den größten Flüssen Persiens. Mannert \*) hält ihn für den heutigen Darabyn. (P. Fr. Kanngiesser.)

Bagrada in Afr., s. Megerda.

Bagrae, Baghras, s. Taurus.

BAGRATHION, ein georgischer Fürst und einer der ausgezeichnetsten Heerführer Rußlands, geboren um das Jahr 1762, trat in russische Dienste, nachdem sein Landesfürst, der Czar Heraclius von Kartalinien und Kachet in Georgien, durch einen Vertrag, den Bagrathion als Mitbevollmächtigter des Czars, in der Festung Georgiewskaja den 24. Juli 1783, unter-

zeichnet hatte, ein Vasall der Kaiserin Katharina geworden war. Er bildete seine kriegerischen Talente unter Suwarow aus, vorzüglich in den Feldzügen in Polen 1792 und 1794; späterhin zeichnete er sich unter demselben Oberfeldherrn in dem italischen Feldzuge 1799 aus, wo die erste Waffenthat der Russen, die Wegnahme des Postens von Lecce, am 26. April, sein Verdienst war. Er trug dadurch zu dem Siege, den Melas am 27. bei Cassano oder an der Adda, über Moreau erfocht, so wie zu der Gefangennehmung der abgeschnittenen Division des Generals Serrurier am 28. wesentlich mit bei. Eben so ruhmvoll war sein Antheil an der Schlacht an der Trebia, den 18. und 19. Mai. Während des Feldzugs der Russen in Teutschland, im J. 1805, stieß Fürst Bagrathion mit der Vorhut des Heeres von Kutusow, die er befehligte, am Inn bei Braunau, den 16. Oct. zu dem Heerhaufen des österreichischen Generals Kienmayer; allein Napoleons Siege bei Ulm zwangen auch das russische Heer zum Rückzuge, auf welchem Bagrathion die Nachhut führte. Als die Franzosen (am 13. Nov.) in Wien eingerückt und sofort (am 14.) über die Donaubrücke, deren Herstdung Fürst Auersberg, von den Franzosen getödtet, verhindert hatte, gegangen waren, so ereilte Marschall Lannes schon am 15. bei Hollabrunn das russische Heer unter Kutusow, der um Zeit zu seinem Rückzuge zu gewinnen, einen Waffenstillstand vorschlug, deshalb aber seine Nachhut von 6000 Mann unter Bagrathion, Preis gab, die zwischen Hollabrunn und Gundersdorf eingeschlossen, am 16. Abends und am 17. von 30 bis 40,000 Mann Franzosen unter Murat, angegriffen wurde. Allein der tühne Bagrathion warf den ersten Angriff zurück, steckte das Dorf, von wo aus der Feind ihm in die Flanke fallen wollte, durch Bomben in Brand, und schlug sich endlich mit gefälschten Bajonet durch, so daß er — der schon verlorren geglaubte — mit einem Theile seines Heerhaufens, am 19. bei Wischau zu Kutusow glücklich gelangte. Alexander ernannte ihn wegen

\*) Alte Geogr. V. S. 63.

dieser Waffenthat zum Generalleutnant und zum Ritter des Militärordens. Auch in der Schlacht bei Aussterlig (2. Dec.) bot seine Heerabtheilung allein den Siegern mit einigem Erfolge die Spitze. In den Jahren 1806 und 7 führte er in Polen, unter Bennigsen's Oberbefehl, die Vorhut des russischen Heeres, bestand mehrere Gefechte, und erwarb sich neuen Ruhm in den Schlachten bei Preußisch-Eylau (den 7. und 8. Febr. 1807) und bei Heilsberg (10. Juni). Nach der Schlacht bei Friedland (14. Juni) befehligte er die russischen Vorposten: daher überschickte Bagrathion am 18. Juni an Murat den Brief vom General Benningfen, in welchem dieser auf einen Waffenstillstand antrug, der hierauf zu Tilsit zu Stande kam.

In dem Kriege Rußlands mit Schweden 1809, befehligte Fürst Bagrathion unter Knorring ein Heer in Finland von 25,000 Mann. Er ging damals über den zugefrorenen bothnischen Meerbusen, und besetzte die Ålandinseln, wo der schwedische General Döbeln den 17. März freien Abzug nach Upland erhielt. In demselben Jahre, im September, übernahm der Fürst, nach dem Tode des Feldherren Proskoroffsky, den Oberbefehl über das russische Heer in der Moldau, wo er den Türken am <sup>22. Oct.</sup><sub>3. Nov.</sub> die blutige Schlacht bei Tatariza unweit Silistria lieferte, in der sich beide Theile den Sieg zuschrieben. Doch bald darauf im Jahre 1810, trat General Kamenekoi an seine Stelle.

Wichtiger war der Antheil des Fürsten Bagrathion an dem Feldzuge gegen die Franzosen im Jahre 1812. Er erhielt den Oberbefehl über die zweite Westarmee, die über 50,000 Mann stark war, und nahm sein Hauptquartier zu Smoln. Die erste Westarmee stand — zu weit von jener entfernt — unter Barclay de Tolly (S. d. A.), zwischen Szawle und Grodno. Da es dem Kaiser Napoleon durch sein rasches Vordringen gelungen war, die Vereinigung der beiden Westarmeen an der Düna, wovon das Schicksal des Reichs abzuhängen schien, zu hindern; so konnte Bagrathion erst nach einem langen und eben so beschwerlichen als gefährvollen Marsche, auf allen Seiten von Davoust und Latur Maubourg hart gedrängt, über den Dnepr kommen, und bei Smolensk zu Barclay's Heer stoßen, das sich in dieser Absicht dahin aus der Stellung bei Drissa (Drissa) über Witepst gezogen hatte. Auf diesem Marsche wurde Bagrathion zwar von dem Kosaken-Hetmann Platow (S. d. A.) kräftig unterstützt; allein er selbst entschied den Erfolg hauptsächlich dadurch, daß er den Marschall Davoust bei Mohilew, welches dieser schon am 20. Juli besetzt hatte, am 23. mit solcher Entschlossenheit angriff, daß Davoust, den der König von Westphalen und Baudamire nicht gehörig unterstützt hatten (weßhalb beide auf Napoleons Befehl das Heer verlassen mußten) Bagrathion's Marsch nicht weiter aufhalten konnte. Dieser ging hierauf ungehindert am 6. August bei Kazan über den Dnepr, und bildete nun den linken Flügel des großen russischen Heeres.

So hatte Bagrathion eine der schwierigsten Aufgaben, welche die Kriegeskunst kennt, glücklich gelöst; Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

obgleich nicht ohne großen Verlust; denn er brachte kaum 35,000 Mann zu dem Hauptheere. Dieses stand jetzt unter Barclay. Nach der Schlacht bei Smolensk (17. Aug.) führte Bagrathion die Nachhut desselben, indem Korsik noch Smolensk behauptete, ungehindert nach Dorogobusch, das er in Brand steckte. Hierauf traten Barclay und Bagrathion am 29. Aug. unter den Oberbefehl des Feldherren Kutusow, der am 7. Sept. bei Borodino, vier Stunden von Moskau, den Franzosen die mörderische Schlacht an der Moskwa lieferte. Fürst Bagrathion befehligte den linken Flügel. Da hier der schwächste Punkt der russischen Stellung war, so hatte Kutusow zum Schutze des linken Flügels eine Schanze aufwerfen lassen, die aber schon am 5. nach fünfmaligem Sturmlaufen vom Feinde genommen worden war. Daher führte Napoleon am 7. seine Hauptmacht gegen den linken Flügel, und es entstand der hartnäckigste Kampf, in welchem der Fürst Bagrathion eben so sehr seine Einsicht als Feldherr, wie seinen kriegerischen Muth bewährte. Er führte eine Schar seiner Kerntuppen nach der andern den feindlichen Batterien entgegen, und fiel tödtlich verwundet, im Angesichte desweichenden Feindes. Mit ihm sank die Hoffnung des Sieges. Am 7. October starb der tapfere Bagrathion an seinen Wunden \*).

(Hasse.)

Bagre, eine von Cuvier's Unterabtheilungen der Gattung Silurus, s. diesen Art. (Lichtenstein.)

Baguari, s. Ciconia Maguari.

BAHA, ein kleiner Fluß in Habesch. Von demselben hat vielleicht seinen Namen erhalten die Gegend Bab Baha, die nach Bruce (III. 503.) einen Haufen stark bevölkerter Dörfer enthält, unsern des Sees Dembea westwärts von der Halbinsel Gorgora. Die Gegend ist eine der fruchtbarsten in ganz Habesch. Hier sind auch mehre Häuser und Landgüter, welche zu Bruce's Zeit der Königin und ihren Verwandten gehörten. Diese Dörfer sind insgesamt mit den sogenannten Kolqualbäumen umgeben. Diese fruchtbare Gegend im Süden und Woggera im Norden sind die beiden Kornbuden, welche das übrige Königreich versorgen. (Hartmann.)

BAHAMAS oder Lukaien, eine große Inselgruppe, welche sich im atlantischen Oceane vor dem Busen von Mexiko zwischen 280° 44' bis 289° östl. L. und 20° 52' bis 27° 35' n. Br. hinzieht. Ihre Anzahl ist nicht bestimmt; aber, wenn man alle Klippen und Felsenriffe mitrechnet, so mögen leicht über 500 Eilande von größerem und geringerem Umfange herauskommen. Darunter sind die wichtigsten: 1) Abaco; 2) Acklin's Island; 3) Andros; 4) New Wood Key; 5) Großbahama; 6) Berry; 7) Bimini; 8) Caicos; 9) Castle Island; 10) Crooked Island; 11) Eleuthera; 12) Exumas; 13) French Key; 14) Hog Island; 15) Hog Key; 16) Harbour Island; 17) Heneaguas; 18) Little Island; 19) Long Island; 20) Long Key; 21) Mayaguana; 22) New Providence; 23) Ragged Island; 24) Rose Island; 25) Royal Island; 26) Rum Key; 27) Russel Island; 28) S. Salvador; 29) Turks Island, und

\*) Vgl. Moskwa, Schlacht an der.



30) Watlings Island; aber bewohnt bloß Newprovidence, Turk Island, Caicos, Long Island, Cumas, Rumney und S. Salvador; selbst die große Bahama, die doch 16½ □ Meile Areal besitzt, hat gegenwärtig keine Bewohner. — Die meisten dieser Eilande liegen an der Bank von Großbahama, einige an der Bank von Kleinbahama, und einige vor dem Eingange zu den Antillen Cuba und S. Domingo; die große Bahama nähert sich der Bahamastraße, das Turks Eiland reicht bis nahe vor S. Domingo, so daß sie beide Straßen kommandiren können, daher der Besitz dieser Inselgruppe für eine seefahrende Nation von der äußersten Wichtigkeit seyn muß. Sonst sind sie von geringem Werthe. Obgleich so nahe der Tropenwelt, bringen sie doch wenige Erzeugnisse derselben hervor: ihr Boden ist entweder zu kaltig und zu dürr, oder besteht aus bloßem Felsengrunde, wie denn auch ihre Ufer von Korallenriffen starrten, und von gefährlichen Untiefen umgeben sind. Was ihnen vorzüglich fehlt, ist Wasser; Quellen und Bäche gibt es gar nicht, oder doch nur einzeln, und Brunnenwasser muß aus einer solchen Tiefe hervorgeholt werden, daß es fast gar nicht die Kosten lohnt, und nicht immer findet man es. Man hat, wie auf den Antillen, nur 2 Jahreszeiten, aber ein bei weitem gleicheres und gesunderes Klima, und der Strahl der Sonne ist lange so drückend nicht, wie auf Jamaika und den übrigen Inseln; man kennt hier jene gewaltigen Orkane nicht, die die östlichen Eilande verheeren, und die Erdbeben sind auch lange so fürchterlich nicht. Überall erheben sich große Waldungen, die die schönsten Fächer- und Farbehölzer liefern: auch der Mahagonybaum erreicht eine große Vollkommenheit. Man findet viele nuzbare Pflanzen wild, aber an Säugethieren haben die Inseln mit Ausnahme wilder Schweine nur die, die von auswärts hieher gebracht sind, wol aber eine große Menge von schöngefiederten Vögeln, und das Meer wimmelt von Fischen, aus dem Mineralreiche aber ist Salz das Einzige, was man und zwar durch Abschleimen an den Küsten gewinnt. — Diese Eilande haben die Ehre, daß sie die ersten sind, die Colom auf seiner Entdeckungsreise den Weg zu der neuen Welt zeigten; am 11. Oct. 1492 erblickte er Guanabani, und gab diesem Eilande den bedeutenden Namen S. Salvador. Damals fand er auf dieser Gruppe ein harmloses friedfertiges Volk, das die Spanier gastfreundlich aufnahm; es gehörte zu dem Stamme der Kariben, und schien nicht sehr zahlreich zu seyn. Die Spanier machten sich nun zu Herren der sämtlichen zu der Gruppe gehörigen Eilande; da sie aber das nicht fanden, was sie suchten, Gold und Silber, so schleppten sie die Einwohner in die Bergwerke von S. Domingo, und verließen 1668 die öden Inseln gänzlich, die nun die Schlupfwinkel von Flibustiers und andern Korsaren wurden. Diese rief indeß 1718 der britische Capitain Wood's Rogers auf, nahm die Insel für die Briten in Besitz, welchen sie auch noch gehört, und erbaute auf Newprovidence das Fort Nassau, welches nun der Sitz der britischen Niederlassung wurde. Noch und nach fanden sich auch neue Ansiedler an, die indeß mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und

auch von der Krone nicht gehörig unterstützt wurden; 1781 eroberten die Spanier die Bahamas, gaben sie aber im Versailler Frieden wieder zurück. Seit der Zeit mehrten sich die Einwohner durch Kolonisten aus Nordamerika und andere Abkömmlinge zusehends. 1773 hatte man erst 2052 Weiße und 2241 Sklaven gezählt; 1803 belief sich die Zahl sämtlicher Bewohner schon auf 14,318, worunter 11,305 Schwarze und Farbige waren, welche 265,381 Acres in Anbau genommen haben, und 1814 waren 20,000 Menschen sowol Weiße und Farbige als Schwarze vorhanden; der Zuwachs an Sklaven wurde jährlich auf 293 geschätzt. Das vornehmste, was hier gebauet wird, ist Baumwolle, wovon schon 1787 gegen 1500 Säcke exportirt wurden; nächstdem etwas Kaffee und Zucker, dann Mais, Guineakorn, Yam, Kartoffeln, Kassaba, Erbsen, Pisangs, die für die Volksmenge mehr als zureichend sind. Von edlen Früchten hat man Agrumen verschiedener Arten, auch Pumpelnus, Ananas, Kokosnüsse u. a.; von Hausthieren Rindvieh und Schafe, von Vögeln besonders eine ungeheure Menge von Turteltauben, auch vortrefliche Fische, Schildkröten und Landkrabben, und an die Küsten treibt häufig Ambra an. Die Ausfuhr beruht außer der Baumwolle und dem Kaffee vorzüglich auf Salz, welches die Nordameritaner abholen, und auf einer Menge Mahagony- und Farbehölzern. Der Haupthafen und der wichtigste Handelsplatz ist Fort Nassau auf Newprovidence. Die Regierungsform ist die auf allen britischen Inseln Westindiens; an der Spitze steht ein Gouverneur, ihm zur Seite ein gesetzgebender Rath von 12 Gliedern, welcher zugleich das Oberhaus bildet; die Assembly oder das Unterhaus besteht aus 26 Repräsentanten. Ubrigens sind außer dem Fort Nassau keine festen Plätze auf den verschiedenen Inseln. — Die große Bahama liegt unter 26° 40' bis 27° 5' n. Br. und 95° 44' bis 97° 58' östl. L. an der kleinen Bahamabank und an der Bahamastraße, die die Insel von Florida scheidet, ist 16½ □ Meile groß, hat einen fruchtbaren Boden, eine heitere gesunde Luft, und hinreichendes Wasser, ist aber demungeachtet nicht bewohnt, weil sie keinen Hafen hat und das Anlanden ungemein beschwerlich ist. Sie producirt vorzüglich Guajak, Sapparille, Orleans- und Mahagoniholz\*). (Hassel.)

BAHAR, auch Barre, ein ostindisches Gewicht, welches, schwer und leicht, doch immer in 200 Cat's getheilt wird. Den Unterschied bestimmt bloß die Schwere des Cat's; der leichte ist = 32½ portug. Unzen; der schwere = 38½; so daß sich beide zu einander im Bahar verhalten, wie 481½ Pf. alt franz. Gewicht, zu 401½. Dem indischen Bahar gleich ist der Chinesische, nur wird er in 300 C. getheilt. Der Arabische, womit gewöhnlich der Mehtalaffee gewogen wird, ist = 420 Pf. franz. (G. H. Ritter.)

Bahar, eine der Provinzen; in die Hindostan eingetheilt ist. Sie hieß in ältern Zeiten Magadha und machte ein eignes Königreich aus, das 1199 von Muhammed Gori unterjocht wurde. 1525 kam es unter

\*) Größtentheils nach Mac Kinneir tour through the british West-Indies etc. London 1804. 8.

die Herrschaft der Mongolen; und 1765 nahmen die Briten Besitz von diesem schönen Lande, das in seinem vormaligen Umfange 2286 geogr. oder 51,973 engl. Q. Meilen groß war und 5,800,000 Einw. zählte, die gegenwärtig zum größern Theile den Briten gehorchen, die die Provinz mit Bengalen verbunden und es in 7 Bezirke, deren jedem 1 britischer Richter und Magistrat vorsteht, abgetheilt haben: Bahar oder Gayah, Bhagulpore, Jungle, Mahala, Ramghur, Shahabad und Tirhut. Die Hauptstadt ist Patna; die vornehmsten Festungen sind Monghir, Rotaß und Burar. — Die Provinz liegt zwischen 101½ bis 107½ östl. L. und 22 bis 27° n. Br., gränzt im N. an Nepaul, wovon sie ein mächtiges Gebirge trennt, im O. an Bengalen, im S. an Berar, im W. an Oude und den Mahrattensaat, hat bloß Gränzgebirge und ist sonst bis auf wenige Hügel völlig eben, vom Ganges, Soane, Gunduck, Damudah, Karamnassa und Dewah bewässert. Das Klima ist heiter und gesund, doch außerordentlich heiß, besonders während der trocknen Jahreszeit, wenn der verzehrende West über die Fluren streicht. Die Haupterzeugnisse sind Reis, Zucker, Tabak, Baumwolle, Opium und Bau- und Tischlerholz; man hat Steinkohlen, Eisen und den besten Salpeter in Hindostan; die vornehmsten Manufakturen bestehen in baumwollenen Zeugen, in Salpeter und in Opium, welche auch die Hauptausfuhrartikel abgeben. Der Ackerbau wird mit großer Aufmerksamkeit getrieben; die Viehzucht ist beträchtlich, doch befinden sich die Einwohner nicht in dem Wohlstande, wie in Bengalen, woran die fehlerhaften Eigenthumsrechte Schuld sind. ¼ von denselben bekennen sich zur bramansischen Religion, der Rest zum Islam \*). (Hassel.)

Bahar, arabisch: Fluß, See, See-Provinz in Aegypten und Habesch, so daß die Einwohner von Bahadra, nach Bruce's Berichte, den Nil: Bahar el Nil nennen, zum Unterschied des rothen Meeres, Bahar el Melech s. Nil. Daher der Name der beiden Quellenflüsse des Nils: Bahar el Abiad und B. el Azrek und anderer Flüsse, die wir hier zusammenstellen:

Bahar el Abiad, der weiße Fluß, einer der Quellenflüsse des Nil und zwar der westlichere. Er entspringt aus vielen Quellen auf dem Mondgebirge Dschibba Kumri, etwa unter 8° n. Br. und 43° östl. L., nimmt anfangs einen ganz östlichen Lauf, richtet sich unter 48° n. Br. nach N. O. und dann ganz nach N. und vereinigt sich unter 15° 50' n. Br. und 51° 40' östl. L. mit dem Bahar el Azrek bei Hofseia in Sennaar, nachdem er 185 Meilen lang durch ganz unbekannte Gefilde geströmt, mehre Bergzüge durchbrochen, und sich durch mehre große Flüsse, wie der Indro, Aramla, el Harros, Emdrenje und Maleg verstärkt hat. Nach neuen Hypothesen, die viel für sich haben, empfängt er auch einen Theil des Wassers des Feliba, wenn nicht den ganzen Fluß. Er ist der längste und scheint auch der Hauptquellenfluß des Nil zu seyn; bei Sennaar hat er eine solche Breite, daß man auf dem einen Ufer das Gesicht eines auf dem entgegengesetzten

stehenden Menschen nicht erkennen kann. Auf seinen Eilanden leben die räuberischen Schilakunger.

Bahar el (Assergh) Azrek, der blaue Fluß, der zweite Quellenfluß des Nils und der östliche, den wir wenigstens auf einem Theile seines Laufs näher kennen, da Bruce seine Quellen sah und ihn auf eine geraume Strecke verfolgen konnte. Diese Quellen liegen nach Salt's Charte unter 54° 40' östl. L. und 11° n. Br. im Reiche Amhara und zwar in dem Lande, das von den Agows bewohnt wird: es sind ihrer drei, die in einer kleinen Entfernung von dem Marktplatze von Saccala nebeneinander liegen, sich bald zu einem Strom vereinigen, und nordwärts in den See Triana fließen, den der Strom in einer Länge von 5 Meilen in einer solchen Schnelligkeit von W. nach O. durchfließt, daß sein Wasser sich nicht mit dem des Meeres vermischt, und mit Gewalt aus dessen südöstlichen Winkel wieder hervorbricht, worauf eine südwestliche Richtung nimmt, den Katarakt von Alata macht und in einem weiten Halbkreis das Reich Amhara von den Gallaländern trennt, unter 55° 50' östl. L. und 10° n. Br. sich nach W., und unter 54° nach N. O. wendet, wo er im Lande der Shangallas drei Katarakte macht, wovon der obere 280 Fuß herabfällt, und durch Sennaar sich dem Bahar el Abiad nähert, den er bei Hofseia erreicht. Er ist weder so breit, noch so lang als der Abiad, da er mit allen Krümmungen nur eine Strecke von 160 Meilen bewässert, auch lange so wasserreich nicht, aber wenigstens im Gebirgslande weit reichender und ungestümer. Demungeachtet erhält nicht der Abiad, sondern der Azrek von den Bewohnern den Namen Nil oder Abawi, der eigentlich dem Abiad zukommen sollte.

Bahar Belame, der Fluß ohne Wasser, ein tiefes Thal in der ägyptischen Provinz Dschiseh, durch welche wahrscheinlich in der Vorzeit ein Arm des Nils ging, und diese Gegend, die jetzt als eine traurige Wüste erscheint, bewässerte. Dieser Arm ist jetzt ganz ausgetrocknet, und das Thal, das er durchfloß und das doch 2 Meilen breit ist, mit Flugsande bedeckt, unfruchtbar und ohne Quellen. Die Kalkberge, die es umgeben, schützen das Nilthal vor dem Flugsande der Wüste \*).

Bahar Nagasch, der vormalige habeschische Statthalter der Küstenprovinz des Reichs Tigre, welche zwischen Sennaar und dem rothen Meere gelegen ist und die Städte Artiko und Massowah enthält. Ältere Geographen benannten nach dem Titel wol die ganze Provinz, die eigentlich Midar Bahar heißt. Jetzt haufen darin die Stämme Schiho und Hazorta; die Herrschaft der Habescher am Meere hat ganz aufgehört, und der Baharnagasch residirt gegenwärtig zu Tigran, einer Gränzstadt auf dem Gebirge, das nach Tigre führt. (Nach Salt.)

Im Zusammenhange mit Bahar steht: Bahari, Bahri, Baheire, das Seeland; so nennen die arabischen Geographen den nördlichen Theil von Aegypten, der das Delta und die Umgebungen des Meeres umfaßt. Allein diese Benennung wird im Lande selbst nur derjes-

\*) the East India Gazetteer p. 62 etc.

\*) Andréossy in den Mémoires sur l'Egypte.

nigen Provinz beigelegt, wovon Standeris die Hauptstadt ist. (Hartmann u. Hassel.)

Bahar Sudan, s. Joliba.

Bahariden, s. Mamluken.

Baheire, s. Bahri und Menzale.

Bahgjura, s. Bagjura.

BAHI, BAY, Landschaft auf der den Spaniern gehörenden philippinischen Insel Luzon oder Manila, mit einem unerhöpflichen Reichthum an Schiffbauholz, Arefanüssen und dem vortreflichsten Betel in Indien. (Stein.)

BAHIA, eine von Lagasea neuerlich aufgestellte Pflanzen-Gattung aus der 19ten Linne'schen Classe, die mit Bellium so nahe verwandt ist, daß sie recht wol damit vereinigt werden kann. Lagasea gibt ihr folgenden Charakter: ein vielblüthiger gemeinschaftlicher glockenförmiger Kelch, der aus neun Blättchen besteht, von denen die fünf äußern breiter sind und abstehn; fünf Strahlblümchen; der Fruchtboden nackt; die Samenkronen aus acht Spreublättchen bestehend. Die einzige bekannte Art: *B. ambrosioides*, mit gedrehten, dreifach vieltheiligen Blättern, wächst in Chili. (Sprengel.)

BAHIA de todos los Santos, Allerheiligen-Bai, oder schlechthin Bahia, eine Bai etwa in der Mitte von Brasilien. Sie wird durch eine Halbinsel und durch das Eiland Itapoenica gebildet und erstreckt sich gegen 15 Meilen in das Land, aus welchem die schiffbaren Flüsse Paragassu, Serzipe, Jaquaripe, Matuim, Paranameria und Paraja ihr zufallen: bei ihrer Mündung ist sie 2½ Meilen breit, ihr Durchmesser beträgt 10, ihr Umfang 30 geographische Meilen. Der eigentliche Ankerplatz zieht sich von der Barre an dem Fort St. Antonio bis zur Spitze von Montserrat und dem Strande von Itapagippe hin; er ist von einem solchen Umfange, daß vielleicht alle Seeschiffe der ganzen Erde von allen Winden gesichert auf demselben vor Anker liegen könnten. Ihr Gestade bietet die herrlichsten Umrisse dar; die Schönheit der Gegend und ihre Productenfülle bewogen im 17ten Jahrh. den König Johann hier eine Kolonie zu gründen, die unter der Leitung des Feldherren Thome de Souza und durch die Bemühungen des Jesuiten Padre Manoel bald zu Stande kam. Auf der rechten Seite der Bai erhebt sich auf dem Rücken eines hohen steilen Hügel unter 13° s. Br. und 338° 14' 6" östl. L. die Stadt Bahia, ursprünglich St. Salvador genannt, einst die Hauptstadt des weiten Brasiliens, seit der Erhebung von Rio aber nur noch der Provinz gl. N. Sie ist mit weitläufigen Festungswerken umgeben, die sowohl Stadt als Bai schützen und aus Batterien und Forts bestehen, worunter das von den Holländern erbaute Fort do Mar das stärkste ist; es dient zugleich zur Niederlage für die Marine, und alle Schiffe, die im Hafen anlegen, müssen bis zu ihrer Abfahrt das am Vord befindliche Pulver darin niederlegen. Zwischen diesem Fort und dem von St. Felipe anfern die Schiffe. Andre Forts sind St. Antonio, wo sich der Leuchthurm erhebt, St. Maria, St. Diego, Montserrat, Barbalho und St. Antonio do Carmo. Die Besatzung dieser Forts sowohl als der Stadt beträgt gegen 5000 M., und ist aus 3 Linien- und 3 Milizregimentern und 1 Corps von Mus-

latten und freien Negern zusammengesetzt. Das Innere der Stadt nimmt nicht zu ihrem Vortheile ein: die Straßen, wovon sich nur eine längs der Bai ausbreitet, sind enge, schlecht gepflastert und beständig voller Schmutz; die Häuser, zwar groß und geräumig, aber weder schön noch bequem, gewähren durch die Holzgitter, womit fast alle Fenster der untern Stockwerke verwahrt sind, einen sehr ärmlichen Anblick. Dabei findet man mitten zwischen steinernen Gebäuden viele niedrige, mit Ziegeln bedeckte Hütten, die nicht mehr als eine Oefnung im Dache und ein Fenster mit hölzernen Quergittern haben, worin die niedere Volksclasse wohnt. Der königl. Platz breitet sich in dem Mittelpunkte der Stadt aus: seine 4 Seiten nehmen der Pallast des Statthalterers, die Münze, der Pallast der Casa de Relacao und der Pallast des Stadtsenats mit dem Gefängnisse ein. Der Jesuitenplatz ist der zweite öffentliche Platz. Kirchen und Klöster sind, wie in allen portugiesischen Städten, auch hier zahlreich vorhanden; überhaupt 42 Kirchen, mehr als 60 Kapellen, einige 20 Klöster und einige Hospitäler. Unter den Kirchen ist die weitläufige Kathedrale verfallen, doch sind das dabei stehende Collegium und der erzbischöfliche Pallast stattliche Gebäude; die vormalige Jesuitenkirche, deren Sakristei ganz mit Schildpatt ausgelegt, ist schön, und auch die Kirchen der Karmeliter und der Franziskaner sehenswürdig. Klöster findet man fast von allen Orden, darunter vor allen das sehr reiche Karmeliterkloster. Unter den Hospitälern ist das im alten Jesuitencollegium das größte, auch hat man 1 Findlingshaus für ausge setzte Kinder und 1 Lazareth. Das Zollhaus, die Warenlager, das königl. Schiffswerft, die Seemagazine und die Wohnung des Hafenkommandanten stehen in der Stra ße am Strande: das königl. Schiffswerft ist so klein, daß darauf nur 1 Linien schiff gebaut werden kann, dagegen lassen die Schiffer und Kaufleute ihre Schiffe auf den nahen Werften von Itapagippe aufzimmern. Sowol Grant als Lindley schätzen die Volksmenge auf 100,000 Individuen, worunter 30,000 Weiße, 30,000 Mulatten und der Rest Neger; Morse dagegen in seiner American geography schätzt sie auf 120,000 Köpfe, worunter 40,000 Portugiesen und Kreolen. Sie nährt sich zum Theil von dem Ausflusse der Behörden, zum Theil von Handwerken, worunter die Steinschleifer, Juwelierer, Gold- und Silberschmiede sich auszeichnen, zum Theil von Fabriken, die bis auf die neuesten Zeiten hier gesetlich nicht errichtet werden durften, doch waren Zuckerbrennereien, Rumbrennereien, Gerbereien, die die ganze Küste mit Leder versorgten, zahlreich und auch 1 Glashütte vorhanden, mehr aber noch vom Handel, da Bahia nach Rio die zweite Handelsstadt Brasiliens ist. Man zählte bei Lindley's Anwesenheit 116 Großhandlungen, wovon die meisten Schiffe in der See hatten. Der Handel mit Lissboa und Porto beschäftigte 50 große Schiffe, die Baumwolle, Zucker, Aqua ardente (aus Zuckerrohr und Syrup gebrannt und lieblicher als Rum) Kaffee, Tabak, Mahagony, Atlas- und andre Fischlerhölzer, verschiedene Arten von Gummi, Balsam u. s. w. ausführten, und europäische und indische Manufakten, Wein, Mehl, Stroh-

fisch, Butter, Käse und Salz zurücknahmen. Nach Afrika gingen, da Bahia das Recht hatte, seine Sklaven selbst zu erhandeln, jährlich 10 bis 12 Schiffe, und die Skabotage betrieben mehr als 40 Schiffe, die sich zugleich meistens mit Schmuggellei befaßten. Noch lebhafter war der Binnenhandel; auf den der Bai zufließenden schiffbaren Flüssen brachten mehr als 800 große Boote und Schmacken der Stadt die Producte des Innern dar, die, obgleich zu Bahia eine Menge baares Geld kursirt, doch ihre Bedürfnisse tauschweise zurücknahmen. Der Walfischfang an den Küsten war sehr einträglich. Wie Bahia der Sitz des einzigen brasilianischen Erzbischofs ist, unter welchem die Bischöfe von Cabo Verde, St. Thomas, Angola, Pernambuco, Rio, St. Paulo und Marianna stehen; so ist sie auch der Sitz des Statthalters der Provinz und der Casa de Relacao oder des Appellationsgerichts für die Provinzen Bahia, Goyas, Para, Maranhao und Pernambuco. Der Magistrat führt den Namen Senat; die Gerechtigkeitsspflege in der Stadt verwaltet ein Tribunal, an dessen Spitze der Juiz de Fora gesetzt ist und das das Vortrecht besitzt, Beschwerden gegen den Statthalter unmittelbar vor den Thron zu bringen. Noch bestand ein Inquisitionsgesicht, das aber in neuerer Zeit geschlossen ist. Für den Unterricht sorgen ein paar von Klostersgeistlichen dirigirte Collegien höchst nothdürftig, die Pfrarschulen sind in der elendesten Verfassung; die einzige Bibliothek, die des vormaligen Jesuitercollégiums, die für die Geschichte Brasiliens sehr schätzbare Handschriften besitzt, ist dem Publicum unzugänglich. Es ist eine Buchdruckerei vorhanden, aber kein einziger Buchladen. Obgleich Bahia in einer Gegend liegt, die Überfluß an allem hat, so ist doch alles theuer und kaum zu haben; vom Fleische sieht man nichts als Rind- und Schweinefleisch. Fische sind wohlfeil. Ein Gasthof ist nicht da, bloß elende Restaurationen und Kaffeehäuser. Für das Vergnügen sorgen ein portugiesisches Theater und die ceremoniösen und pomp-haften Feste der Kirche. Die Bettelei ist nirgends ärger als hier. Das Land umher ist vortreflich angebauet. \*) Hier brach am 10. Februar 1821 eine Revolution aus, die zur Folge hatte, daß der König von Portugal und Brasilien auch jenseit des Meeres die neue Constitution annahm, die im Königreiche dießseits des Meeres im Juli 1820 proclamirt, aber erst am 30. März 1821 beschworen wurde. — Die Capitania di Bahia, wovon B. die Hauptstadt ist, erstreckt sich zwischen 330° 20' bis 340° 5' östl. L. und zwischen 10° 10' bis 26° 50' südl. Br. und gränzt im N. an Pernambuco, wovon sie der Rio St. Francisco trennt, im O. und S. an den atlantischen Ocean, im S.W. an Rio, im W. an Minas Geraes und Goyas. Der Flächenraum beläuft sich etwa auf 3435 Q. Meilen, worauf gegenwärtig wol. 600,000 Einw. leben mögen, da sie nach der Natalischen Angabe nur erst 158,000 Einw. zählte. Sie ist sehr gebirgig und von den Ketten Trio und Chapada durchzogen, hat aber auch schöne Ebenen, die von verschiedenen beträchtlichen Flüssen als dem Francisco, Pa-

rajassu, Seripe, Real, Ilheos, Rio grande, Serinhão und Paraíba del Sur bewässert werden, und eine ewig blühende Vegetation. Die Haupterzeugnisse sind Zucker, Kaffee, Tabak, Baumwolle, Gewürze, Reis, Maniok, kostbare Holzarten; unter den Hausthieren ist das Rindvieh häufig, das Meer liefert Fische und Walfische, die Gebirge vielerlei Metalle, worauf aber nicht gebauet wird, edle Steine und andre Mineralien, besonders Salpeter. Im Bezirke Capira fand man vor ein paar Decennien ein Stück gediegenes Kupfer, 2666 Pfund schwer. Mit wilden Bienen sind die Wälder angefüllt, aber man gibt sich die Mühe nicht, den Honig zu sammeln oder das Wachs auszupressen. Ein Ackerbau findet nicht Statt, sondern bloß Plantagenbau, der durch Negers betrieben wird. Unter den Eingebornen sind die Mongayos die stärksten, die bis 1806 im beständigen Kriege mit den Plantagenbesitzern lebten, in diesem Jahre aber einen ewigen Frieden mit der Krone geschlossen und sich unterworfen haben. Die Capitania zerfällt in die Provinzen Bahia, Seripe del Rey, die ihren Namen von einem Flusse hat und deren eingeborne Einwohner als sehr mordsüchtig geschildert werden, Porto Seguro, das erste Land der neuen Welt, wo sich Portugiesen niedergelassen haben, und doch vor allen Provinzen Brasiliens die, die am weitesten in der Cultur zurückgeblieben ist, indem sie jetzt nur noch aus einem dichten Walde besteht, und Espiritu Santo, wo die tapfern, aber hinterlistigen und treulosen Puri zu Hause gehören. Nach Caias corografia brazillica machen die 3 letztern Provinzen gegenwärtig eigne Capitania's unter unabhängigen Gouverneuren aus. (Hassel.)

Bahia de Carlos, Charles Bay, kleiner Meerbusen an der Westküste von Florida, in Amerika. — Bahia del Espiritu Santo, große und ziemlich tiefe Bai an der Westküste von Florida, in der sehr große Flotten Platz finden. — Bahia sin Fondo, oder Puerto de San Matthias, der von dem Cusu Leuvu (d. i. schwarzer Fluß, bei den Europäern Desaguadero segundo oder Rio negro) bei seinem Ausfluß ins Meer gebildete Busen in Patagonien. — Bahia nuevo, Bai im Süden der Halbinsel Patagonien in Amerika. (Stein.)

BAHIL (Matthias), ein durch sein tragisches Schicksal berühmter evangelischer Prediger in Ungern, erst 4 Jahre zu Eserents, dann seit 1734 zu Eperies. Er besorgte eine slavische Übersetzung von Hyprians Belehrung vom Ursprung und Wachsthum des Papstthums und von Meisner's Consultatio orthodoxa de fide Lutherana capessenda et Romana Papistica deserenda, opposita Leonhardo Lessio, und ließ sie unter dem Namen Theodors von Hybla, im J. 1745 zu Wittenberg drucken. Bald als Verfasser dieser Übersetzungen entdeckt, wurde er am 28. Nov. 1746 vom Magistrats zu Eperies gefänglich eingezogen, und war ohne Zweifel einer schweren Rache der Jesuiten ausbehalten. Doch entging er derselben durch seine wunderbare Flucht aus dem Gefängnisse (13. Dec. 1746) nach preussisch Schlessen, wo er nicht nur Schutz und Obdach fand, sondern auch auf Befehl des Königs, von den Breslauer Jesuiten, für die Wegnahme seiner Bi-

\*) Meistens nach Lindley's narrative of a voyage to Brasil, und Grant's hist. memoir of Brasil.



bibliothek durch ihre Eperieser Brüder, einigermaßen ent-  
schädigt wurde. Im J. 1747 gab er zu Breg, latei-  
nisch und deutsch, *Tristissima ecclesiarum Hungariae*  
*Protestantium facies* (247 S. 8.) heraus. Darin ist  
auch seine Leidens- und Befreiungsgeschichte, die Nie-  
mand ohne Nührung lesen wird, ausführlich erzählt.  
Wie lange er noch lebte, und was seine ferneren Schick-  
sale waren, ist unbekannt. (Gamauf.)

Bahjouda, s. Bihuda.

Bahlingen, s. Bahlingen.

BAHMAN, heißt der eilfte Monat im altpersi-  
schen Kalender, nach dem Namen des zweiten Umsch-  
spands und Erstgeborenen Ormuzd, der zugleich als sol-  
cher über den zweiten Tag jedes Monats den Vor-  
sitz führt. (Grotefend.)

Bahn, s. Ambos u. Hammer.

BAHN, Stadt im preuß. Reg. Bez. Stettin, Kr.  
Greifenhagen, am Fluß Thun und am langen See,  
15½ Meile von Berlin, mit 194 Häuf., 1419 Einw.,  
2 Thoren, 7 Straßen, Pfarrkirche, Hospital, Stroh-  
hutfabrik, Getreidehandel. (Stein.)

BAHOL, eine philippinische Insel der Spanier  
(10—11° n. Br.), 8 Meilen lang und breit, mit Palm-  
bäumen, Goldgruben und starker Fischerei. Der Haupt-  
ort ist Lobog oder Loboe. (Stein.)

BAHRDT (Dr. Karl Friedrich), Sohn des als  
D. u. Prof. d. Theologie und Superintendents zu Leip-  
zig 1775 verstorbenen Johann Friedrich B.  
wurde d. 25. Aug. 1741 zu Bischofswerda in der Lau-  
sitz geboren und starb am 23. Apr. 1792 in seiner, der  
Weinberg genannten, Meierei bei Halle im Magde-  
burgischen. Mit der, einigen Hauslehrern von verschie-  
dener Tüchtigkeit überlassenen, Erziehung und Unterwei-  
sung des Knaben, die für diesen die Folge hatte, daß  
er sich durch nichts, als durch einen hohen Grad von  
Lebhaftigkeit, Leichtsinne und Muthwillen auszeichnete,  
unzufrieden, schickte ihn sein Vater erst in die Nikolai-  
schule zu Leipzig, dann auf die Schulpforte.  
So viele Hoffnung er in der letzten berühmten Schul-  
anstalt anfangs erregte: so hatte doch schon 2 Jahre  
nach seiner Aufnahme in dieselbe seine unregelmäßige  
Lebensart die Verweisung daraus für ihn zur Folge. Er  
bezog nun die Universität Leipzig, bekam Geschmack  
an der Crusius'schen Mystik, setzte sie bald der Vor-  
liebe für das Ernestische Bibelstudium nach, schwankte  
zwischen guter und schlechter Anwendung seiner Zeit, pre-  
digte, fing Liebeshandel an, erlangte die philosophische  
Doctorwürde, und hielt mit Beifall Vorlesungen über  
die Dogmatik zu einer Zeit, wo er sich selbst die Be-  
nennung „eines unwissenden Lehrers“ gab. In den  
Stellen, die er von 1762 an. erst als Katechet, dann  
als Adjunct seines Vaters, und als außerordentlicher  
Professor der geistlichen Philologie zu Leipzig bekleidete,  
hatte er auf der Kanzel, wie auf dem Katheder, viel  
Beifall. Auch betrat er hier 1763 zuerst die Schriftstel-  
lerlaufbahn, ohne doch damals viel Glück auf derselben  
zu machen. Unerlaubter Umgang mit dem schönen Ge-  
schlechte brachte ihn 1768 in die Nothwendigkeit, seine  
Stellen in Leipzig aufzugeben. Er erhielt eine gehalt-  
lose Professur der biblischen Alterthümer zu Erfurt

und erwarb sich durch das zu Erlangen erkaufte theo-  
logische Doctordiplom die Erlaubniß, theologische Vor-  
lesungen zu halten; die er aber so, wie sein Schriftstel-  
lertalent, dazu mißbrauchte, durch beleidigende Ausfälle  
auf andere Theologen Streitigkeiten zu erregen und sich  
Feinde zu machen\*). Sein 1770 erschienenen System

\*) Da B's Leben in Erfurt, das auf sein ganzes nachfolgen-  
des von dem entscheidendsten Einfluß war, noch nirgend ganz voll-  
ständig, und unparteiisch geschildert worden; so glauben wir hier  
noch einen Beitrag dazu liefern zu müssen, der aus den Urkunden,  
und zum Theil noch ungedruckten Altenstücken geschöpft ist.

Damals hatte der regierende Kurfürst von Mainz, Clemens  
Joseph, eine völlige Wiederherstellung der Erfurter Universität  
unternommen, und suchte daher auswärtige Gelehrte herbei zu zie-  
hen. Allein die Staatsbeamten, welchen die Leitung dieses Geschäftes  
übertragen war, theilten nicht alle die aufrichtige Gesinnung  
des würdigen Kurfürsten. Sie machten die Wiederherstellung der  
Universität zugleich zu einer Finanzsache, und anstatt auf Gelehrte  
von bewährtem und ausgebreiteten Rufe zu denken, (Lessing  
und Dargès hatten damals, wie ich aus sichern Quellen weiß,  
für Erfurt gewonnen werden können!) glaubten sie das übrige ge-  
than zu haben, wenn sie mit geringeren Kosten, die neuerrichteten  
Stellen entweder durch ihre Lieblinge, oder durch andere junge  
Leute besetzten, die theils noch in gar feinem, theils eben nicht in  
dem besten Rufe standen, und nur die Gabe besaßen, ein großes  
Geschrei zu erregen. Klotz wurde dabei vorzüglich zu Rathe ge-  
zogen, und ermangete nicht, seine Anhänger nach Erfurt zu brin-  
gen, die hier, wie sich ein würdiger Mann aus jener Zeit aus-  
drückt, sich ein Nest zu machen suchten. Bahrdt war von die-  
sen einer der ersten. Er erhielt im Michaelis 1768 eine öffentli-  
che Professur der biblischen Alterthümer, und ob er gleich, nach  
seinem eignen späteren Geständnisse, noch gar nicht recht wußte,  
was zu einem akademischen Lehrer gehört, so glaubte er doch, wie  
Niedel, ein seiner ganz würdiger College, zum Reformator der  
Universität berufen, und über alle älteren Lehrer weit erhaben zu  
seyn. Dieses Selbstgefühl, woraus eine geringschätzende und zu-  
rückstoßende Behandlung der älteren Lehrer entsprang, und eine  
gänzliche Nichtachtung aller hienuntigen Verhältnisse, legten den  
Grund dazu, daß sowohl sein öffentliches als sein Privatleben in  
Erfurt höchst anstößig wurde. Durch die Streitigkeiten, welche  
Bahrdt veranlaßte, so wie durch den hohen Ton, der durch ihn  
und Niedel vorzüglich auf der Universität Eingang fand, wurde  
er der Haupturheber des bald wieder eintretenden Verfalls der  
Erfurter Universität, auf welcher er sich einen Namen hinterlassen  
hat, den man wol mit dem eines Heronstratus vergleichen könnte.  
Sein Privatleben war schon an sich für einen öffentlichen Lehrer  
höchst unanständig, und mußte nun in den Augen der alten, ehr-  
würdigen Erfurter Professoren und Geistlichen, so wie der an Sitt-  
samkeit gewohnten Bürger, noch ungleich anstößiger werden. Er  
kam gleich anfangs durch Klotz's Empfehlung in die genauesten  
Verhältnisse mit Niedel, einem Manne, der die Studentenjahre  
noch nicht vergessen hatte, dem es allerdings zwar nicht an Ta-  
lenten, doch an gründlichen Kenntnissen fehlte; der aber überall eine  
Genialität afficirte, die ihm nicht eigen war, und der sich übrigens  
durch einen unrigen, auch das Heiligste nicht schonenden Witz,  
durch den rohesten jenseitigen Burschentum, durch eine praelerische  
Geschwätzigkeit, und durch eine rücksichtslose Zügellosigkeit im Re-  
den und Betragen auszeichnete. In allen diesen Stücken sah sich  
Bahrdt von ihm weit übertroffen, da er aber gute Anlagen in  
sich hatte, ihm zu gleichen, so gelang es ihm bald, sich zu demsel-  
ben Tone zu stimmen. Beide ließen sich in genaue Verbindungen  
mit mehreren Studierenden ein, und hierdurch entstanden Gesellschaf-  
ten, in denen ausgelassene Lustigkeit und Eponerei der herrschende  
Ton war, wodurch unsäglich Schaden gestiftet wurde. Bahrdt  
ging noch weiter. Ungeachtet er unverheiratet war, legte er  
doch eine eigne Haushaltung an, und nahm seine Freunde unter  
den Studenten zu Kostgängern auf. Da er selbst gut zu essen  
liebte und sich in der Kochkunst theoretische und praktische Ken-  
nisse erworben hatte, so geschah die Zubereitung der Speisen auch  
unter seiner Aufsicht. Durch Niedel kam er dann auch in das



der Moralthologie, welchem eine frühere Schrift seines Vaters zum Grunde lag, erhielt wegen des lichtvollen und angenehmen Vortrages großen Beifall. Abwechselnd beschäftigte er sich übrigens zu Erfurt bald mit dem Plane, eine Verbindung der Theologen zu wissenschaftlichem Zwecke unter seiner Leitung zu stiften, bald mit dem Vorhaben, eine Ausgabe des A. Testaments in Kennicott'scher Manier zu veranstalten,

bald mit dem Projecte, sich zu verheirathen. Nur das Beste ward durch seine mit der Witwe Aßon geb. Welland geschlossene Ehe ausgeführt, ohne jedoch den letzten Zweck, der bei allen diesen Unternehmungen derselbe war, nämlich seine Vermögensumstände zu verbessern, dadurch zu erreichen. Des Lebens in Erfurt müde, war er so glücklich, auf Semler's Vorschlag 1771 Prediger und Professor zu Gießen zu werden. Hier floß

Baummann'sche Haus, dessen häufige gesellschaftliche Airtel sich ungewöhnlich freie Sitten berührte, waren, in denen sich aber Bahr dt eben so wohl gefiel, als er darin gern gesehen war, weil er in den herrschenden zugelassenen Ton gut einzustimmen verstand. Bei den Studierenden, wenigstens einer Klasse derselben, wurde Bahr dt hiedurch eben so beliebt, als bei dem engeren Theile der Professoren und der übrigen Bewohner Erfurts verhaßt; ja man trug von Seiten des geistlichen Ministeriums, noch vor dem Ausbruche seiner gleich zu erwähnenden Streitigkeiten, Bedenken ihm das Predigen zu gestatten. Seine Vorlesungen hingegen waren sehr besucht. — In seiner Unternehmung zeigte sich bald sein unfläuter, unruhiger Charakter. Als Lehrsach waren ihm, wie gesagt, die biblischen Alterthümer, und seine Stelle unter den Professoren der Philosophie angewiesen; allein weit entfernt, sich mit diesem Gegenstande jemals in seinen Vorlesungen zu beschäftigen, las er Collegia über verschiedene Theile der Philosophie und Theologie, namentlich über die Dogmatik, nach eigenen Heften. Dieses war nicht bloß unnöthig, weil fünf Professoren der Theologie ausgingen. Konf. verbanden waren, die zu den besten und tüchtigsten der damaligen Lehrer gehörten, sondern es war auch ordnungswidrig, weil ihm als Professor der Philosophie keine Befugniß zu theologischen Vorlesungen zustand. Ohne also nach dem Inhalte jener Vorlesungen zu fragen, hielt der ateneische Senat sich lediglich an die Form, und untersagte auf die Vorstellung des Collegii Professorum Theol. A. C. Bahr dten, als Prof. der Philosophie, die unbefugten theologischen Vorlesungen. Da aber Bahr dt mit dem damaligen Kurmainzischen Statthalter, Freiherren von Breidbach-Bursheim, in besonders gutem Vernehmen stand, so erhielt er durch diesen die Erlaubniß, als Professor Theologiae designatus, theologische Vorlesungen zu halten, um so leichter, als inzwischen durch den Tod des Prof. Ludw. witz wirklich eine theologische Professur erledigt war; und im J. 1769 mußte er sich auch von der theologischen Fakultät zu Erlangen das Doctoratdiplom zu verschaffen, nachdem er dasselbe kurz vorher in Jena vergebens gesucht hatte. Ihm machte ihm allerdings niemand mehr die Befugniß, theologische Collegia zu lesen, streitig; aber damit nicht zufrieden, suchte Bahr dt auch vor allen übrigen Lehrern zu glänzen, und Aufsehen zu erregen, auch gelegentlich an seinen Collegien, auf welche Art es nur seyn mochte, sich zu üben. Seine Vorlesungen setzten sich von den übrigen möglichst auffallend untersehe; daher ein Bestreben nach Neuerungen, denn er nun so mehr nachhängen mußte, da er ebendies noch kein festes System hatte, und nicht aus innerer Ueberzeugung sprechen konnte; daher die leichtsinnige Behandlung der Glaubenslehren, die, auch wenn er in der Sache selbst nicht von den vernünftigen und angemessenen Sätzen abwich, ihm schon allein der Form wegen den Verdacht der Heterodoxie zuziehen mußte. Dieser blieb denn auch nicht lange aus. Es wurde von Bahr dts Vorlesungen vielerlei öffentlich gesprochen, — was die übrigen Professoren der Theologie, besonders Schmidt und Böhler, zwei Männer von eben so großer Gelehrsamkeit, als fester Unabgänglichkeit an das alte orthodoxe System der evangelischen Kirche, nöthwendig aufmerksam machen mußte. Diese Männer fanden Bahr dts Neuerungen nicht nur schon aus Eifer für die Erhaltung der Heiligkeit der Lehre verdächtig, sondern sie mußten ihnen auch besonders in Hinsicht auf Erfurt und die dasige Universität bedenklich vorkommen, weil der Kurfürst, bei der Wiederherstellung der Universität und Einsetzung des Collegii Prof. Theol. A. C. ausdrücklich verordnet und von seiner Seite versprochen hatte, daß außer der katholischen Lehre nach dem Concilio Tridentino, und der evangelischen nach der augustinischen Konfession und andern frommen Büchern der evangelischen Kirche, keine andere gelehrt werden sollte.

Öffentliche Abweichungen von der reinen evangelischen Lehre würde also das Verhältniß des theologischen Collegii zu dem Landesherren um so mißlicher gemacht haben, je mehr man in Mainz sich streng an den Buchstaben der Reichsconstitutionen hielt, und je weniger man die alten Streitigkeiten der Katholiken und Lutheraner in Erfurt vergessen hatte. Die Professoren der Theologie suchten sich also Bahr dts Hefte zu verschaffen, und fanden bei deren Durchsicht allerdings, nicht wenig Stellen, die ihnen bedenklich und anstößig erschienen mußten. Da sie nun wohl denken konnten, daß eine mündliche Vorstellung bei Bahr dt selbst wenig helfen würde, so sandten sie die Hefte, mit Bezeichnung der auffallenden Stellen, begleitet von einem ganz gemäßigten, nicht im geringsten anzüglichen Schreiben, an das Consilium academicum, um sie dessen weiterer Prüfung und Urtheile zu unterwerfen. Einige Mitglieder von Bahr dt wurden vor das Consilium gefordert, und erklärten auf Befragen die vorgelegten Hefte für richtig und mit Bahr dts Vorträgen übereinstimmend. Bahr dt wurde nun selbst aufgesodert, sich wegen seiner Hefte zu erklären, aber anfangs suchte er sich einer Antwort, so wie der Jurisdiction des ateneischen Senats ganz zu entziehen; und als er endlich antwortete, that er dieses unter den anzüglichen, bittersten Insulten und Spottreizen auf seine Gegner, ohne doch den Grund der Sache eigentlich zu berühren. Die Professoren der Theologie antworteten zwar scharflich, und schlugen vor, die Verhandlungen einer protestantischen theologischen Fakultät zur Beurtheilung vorzulegen; allein eben weiter etwas geschehen war, ließ Bahr dt auf die eifrigste Weise seine Dogmatik in Druck erscheinen, und begleitete die Ausgabe derselben in der Erfurter gelehrten Zeitung wieder mit einer anmaßlichen Spottreize auf seine Gegner. Diese beobachteten jetzt ein ganzliches Stillschweigen, um erst das Urtheil des Publikums abzuwarten; desto geistvoller war hingegen Bahr dt. Da er vorzüglich den Prof. Schmidt für seinen Widersacher hielt, ungeachtet dieser nie für sich allein, sondern nur in Gemeinschaft mit seinen Collegien gehandelt hatte; so suchte er diesen nicht nur mündlich überall des Meides, der Verfolgungssucht und Kegermücherei verdächtig zu machen, sondern er wußte auch mehrere Entwürfe zu einer förmlichen Klageschrift gegen Schmidt aufzubekken, worin sie bitten mußten, den D. Bahr dt gegen Schmidts Vorlesungen zu schützen, weil er sonst von Erfurt weggehen würde. Diese Schrift unterschrieb außer Bahr dts gewöhnlichen Gesellschaftern unter andern auch mehrere Studiosi Juris und Medicinae, die sich vorher gar nicht um den Handel bekümmert hatten; von den meisten hatte man die Unterschriften mit List oder Gewalt erlangt, von manchen sogar untergeheben; auswärtige Studenten, die eben durchreiseten, ließ man mit unterschreiben; ja es fanden sich selbst ganz erdichtete Namen. Bahr dt selbst suchte Schmidt durch die bekannte Schwabtschrift: „Monte Winsche des summen Patrioten“, voll clauder handgreiflicher Anspielungen und erbarmlichen Mißbrauch biblischer Stellen, zu kränken. Anwärts suchte er diesen und seine andern Collegen auf jede Art in den Verdacht des Meides zu bringen, oder sonst verhasst zu machen; allein er selbst that sich zu wenig, sich merken zu lassen, daß Ehr- und Eitelkeit fast die einzigen Triebfedern seiner meisten Handlungen waren, und dadurch wurde er gar bald manchen verdächtig, die anfangs für ihn Partei genommen hatten, z. B. Semler. Mit Schmidt gerieth er nun in einen Schiffswechsel, der von beiden Seiten nicht ohne Persönlichkeit geführt wurde (wiewol sich Schmidt noch immer sehr ernst dabei benahm); aber weiter kein Resultat herbeiführte, als daß die Universität, fast nach ihrer Wiederherstellung, wo man die schönste Blüthe hätte erwarten sollen, durch solche und ähnliche Verfälle gleichsam vergiftet wurde, und wieder zu zerfallen anfing. Der Streit wurde noch verwickelter,

seine Schriftstellerische Ader vorzüglich stark; er gab in kurzer Frist Predigten, eine Homiletik, eine allgemeine theologische Bibliothek, Berichtigungen des kirchlichen Lehrbegriffs, die neuesten Offenbarungen Gottes v. m. dergl. heraus. Polemik war der vornehmste Inhalt, Kränkung seiner Collegen und anderer dem herrschenden Lehrbegriffe ergebenden Theologen erschien als der letzte Zweck von fast allen diesen Schriften. Man darf sich also nicht darüber wundern, daß der unruhige Mann auch in Gießen bald angefeindet, verfolgt, in unangenehme Untersuchungen verwickelt, erst von dem Consistorium zu Buchsweiler, dann von der Geistlichkeit der Herrschaft Epstein, hierauf von seiner eignen theologischen Fakultät, nun von dem geheimen Ministerium zu Darmstadt — seiner Meinungen und Lehren wegen in Anspruch genommen und zuletzt von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, zwar auf Bahrds eigenes Begehren, doch aber wol ganz gegen seine Erwartung — schnell verabschiedet wurde. — Ein neuer Wirkungskreis eröffnete sich ihm, noch ehe er den Ort seines bisherigen verlassen hatte. Auf Basedow's Empfehlung berief ihn Herr v. Salis im J. 1775 als Director seines Philanthropins zu Marschlin in Graubünden mit ansehnlichem Gehalte. Zwar paßten v. Salis und Bahrdt nur wenig für einander. Mit dem leichten Sinne und dem Hang zu einer ungebundenen Lebensart des Letzten vertrug sich des Ersten Liebe zur

als Schmidt Responsa der theologischen Fakultäten zu Wittenberg und Göttingen einholte, die für Bahrds freilich nicht sehr günstig ausfielen. Im Wogel wußte sich Bahrds noch auf eine andere Weise zu rächen, wozu er seinen persönlichen Einfluß bei dem Statthalter mißbrauchte. Er suchte in der theologischen Encyclopädie, welche Wogel damals herausgegeben hatte, einige Stellen auf, die er, aus dem Zusammenhange gerissen, und schülernmäßig überseht, den Katholiken als injuriös schilderte, und verurtheilte dadurch jenem würdigen und gelehrten Manne sehr kränkende Verdrißlichkeiten, daß derselbe sein theologisches Lehramt deswegen niederlegte, ohne jedoch auch dadurch vor den Verfolgungen Bahrds und seiner Freunde gesichert zu seyn. Wurde nun Bahrds durch ein solches Betragen, wie nicht anders zu erwarten war, verhaßt, dann schrieb er über Verfolgung, Verläumdung, Schmähsucht, u. dgl., die doch niemand in höherem Grade ausübte, als er selbst.

Neben diesen Streitigkeiten, und seinen eifertig zu Tage geförderten schriftstellerischen Arbeiten, beschäftigte sich Bahrds vorzüglich mit zwei weitläufigen Unternehmungen, wodurch er ungemein zu glänzen hoffte. Die eine war: eine Verbindung mehrerer Theologen zu stiften, um eine Revision des theologischen Systems zu veranstalten. Bahrds damals herausgegebene Dogmatik und Moral sollten dabei zum Grunde gelegt werden, und die Theilnehmer ihre Urtheile und Gedanken darüber ihm mittheilen, worauf er sie gesammelt in Druck befördern wollte. Wirklich fanden sich einige Männer, welche diesen Plan unterstützten, und so entstanden die Briefe über die systematische Theologie, die jedoch Bahrds ebenfalls zum Tummelplatze seiner persönlichen Streitigkeiten machte; allein Bahrds besaß viel zu wenig Ruhe und Ausdauer, als daß ein solches Unternehmen hätte lange bestehen können. Ein anderes Vorhaben, das noch weit mehr, als jenes, seine Kräfte überstieg, war eine kritische Ausgabe des alten Testaments, wie sie Kennicott schon längst angekündigt hatte, mit dem ganzen Vorrathe der bekannten Varianten, und mit der Vergleichung noch ungebrachter Handschriften. Bahrds besaß hierzu weder Kenntnisse noch Geduld genug; selbst die wichtigsten Erfurter Codices ließ er nach einer einzigen flüchtigen Ansicht wieder ruhen, und so mußte das ganze große Versprechen wol für immer unerfüllt bleiben. (H. A. Kirchart.)

guten Hausordnung, zur strengen Regelmäßigkeit, und dessen Verlangen einer sehr pünktlichen Pflichterfüllung von Seiten seiner Mitarbeiter, nur schlecht. Bald entspann sich zwischen beiden Kälte, Abneigung, selbst Haß. Zwar ließ es Bahrds anfänglich nicht an Fleiß und Ordnung in seinen Geschäften fehlen; aber das war doch nur vorübergehend, und das Verhältniß zwischen ihm und seinem Obern (wofür er Hrn. v. Salis nur schwer anerkennen wollte) wurde immer bedenklicher und unangenehmer. Zum Glück für Beide erhielt Bahrds nach kaum einjährigem Aufenthalte zu Marschlin von dem Grafen (nachherigen Fürsten) von Leiningen-Dachsburg den Antrag zur Generalsuperintendenten- und ersten Predigerstelle zu Dürkheim an der Hardt, welchen er, angeblich nicht ohne Kampf mit sich selbst, aber der Wahrheit gemäß, mit Freude annahm. Schon im Jul. 1776 trat er in seine neue Stelle; und seine Dienstverhältnisse, die seiner Neigung meist angemessenen Geschäfte, der große Beifall, den er als Prediger fand, alles vereinigte sich hier, um ihm seine Lage möglichst angenehm zu machen. Auch wußte er sich durch Mühe, die er auf seine Predigten wendete, durch eifriges Studium der Moral in Beziehung auf seinen Beruf, durch Befolgung des ihm gegebenen Rathes, sich der Schonung und Mäßigung gegen Andersdenkende zu befleißigen, eine Zeitlang mit Anstand und Würde, und selbst nicht ohne Segen, auf seinem neuen Posten zu erhalten. Nur zu bald aber verwickelte er sich in neue Unruhen, in neue Mißverhältnisse. Er beredete seinen Fürsten, ihm das leerstehende Schloß Heidesheim einzuräumen. Hier errichtete er ein Philanthropin, wozu er sich die großen damit verbundenen Kosten durch Herausgabe einer verbesserten Auflage seiner Übersetzung des N. Testaments, und durch andere Schriftstellerpeculationen, zu verschaffen wußte. So vielversprechend aber dieses Institut auch schien, und durch das Geräusch, womit man es dem Publicum ankündigte, wurde: so litt es doch gleich Anfangs an manchen bedeutenden Mängeln und wirklichen Untugenden. Daß einige Böglinge gute Fortschritte in ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Bildung daselbst machten und daß Bahrds als Director von mehreren viele Achtung und Liebe genoß, ist nicht zu läugnen; aber das hinderte nicht, daß nicht das Ganze durch eine große Unvorsichtigkeit bei der Wahl mancher Lehrer und durch andere Uebelstände sehr unvollkommen gewesen wäre. Mehrere Fabrikanstalten, die Bahrds mit dem Lehrinstitute verband und besonders übelberechnete Buchdrucker- und Buchhändlergeschäfte u. dgl. gereichten demselben zum gerechten Vorwurfe der Entfernung von seinem vorgeblichen Zwecke. Das Institut verlor je mehr und mehr seinen guten Ruf; die Zahl der Böglinge verminderte sich; ein gefährlicher Feind, den sich Bahrds durch Mangel an Klugheit und Schonung in dem Hofrath des Fürsten, Kuhl, einem Manne von Gewandtheit und großem Einflusse, zugezogen hatte, trug das Seinige dazu bei, dem Director und dessen Institute manchen Schaden zuzufügen; kurz: Bahrds entschloß sich plötzlich zu einer Reise nach Holland und England, um seinem Institute Böglinge anzuwerben, die besser, als die Deutschen, be-

zahlen könnten und das Institut gegen die ihm drohende Gefahr des Untergangs retteten. Auch auf dieser Reise verläugnete der leichtsinnige Mann seinen Charakter nicht; am wenigsten während seines Aufenthaltes in London. Indessen war ihm das Schicksal, das ihn zwar oft in Verlegenheit setzte, aber doch nie in der Noth stecken ließ, auch diesmal günstiger, als er erwarten durfte. Er kam 1779 von seiner Reise glücklich zurück, und führte seinem Institute 13 neue Zöglinge aus dem Auslande zu. Doch traf ihn, noch ehe er Heidesheim erreichte, ein Schlag, der ihn desto stärker erschütterte, je weniger er seiner gewärtig war. Er erhielt die bestimmte Nachricht, daß er durch einen kaiserlichen Reichshofrathsbefehl von allen seinen Ämtern suspendirt sey. Diesen Befehl hatte der Weibischhof von Worms, v. Scheben, der zugleich kaiserlicher Buchereommissarius zu Frankfurt a. M. war, aus kaiserlicher Noth für eine von Bahrdt in einer seiner Schriften ihm zugesagte Beleidigung veranlaßt; und das Verfahren erscheint besonders dadurch hart und ungerecht, daß man dem Verurtheilten, einem protestantischen Gottesgelehrten und Kirchendiener, nicht nur seine Rechte mittelst zu seiner Verteidigung zuließ, sondern daß ihm sogar befohlen wurde, entweder seine ihm zur Last gelegten Irthümer zurückzunehmen, oder das deutsche Reich zu meiden! Fürbitten von Seiten des Fürsten nicht weniger, als von Seiten der Gemeinde, blieben ohne Wirkung: weil es, wie man Grund hat zu glauben, der Hofrath Mühl unterlassen hatte, dieselben, wozu er beauftragt war, der allerhöchsten Behörde zu übergeben. Bahrdt gerieth es zur Ehre, daß er es vorzog, Meinungen, die er für wahr hielt, nicht zu widerrufen, als zum Verräther an der Wahrheit zu werden; aber von seiner Unbesonnenheit gab er auch bei dieser Gelegenheit einen Beweis dadurch, daß er, wozu er unter diesen Umständen keinesweges verpflichtet war, statt des Widerrufs vielmehr sein Glaubensbekenntniß drucken ließ, und sich in demselben für die ihm Schuld gegebenen Irthümer wiederholt erklärte. Je mehr außerdem diese Schrift die Spuren von Einseitigkeit und Leidenschaft ihres Verfassers an sich trug, desto weniger war sie dazu geeignet, bei seinen Feinden oder seinen Freunden eine vortheilhafte Stimmung für ihn zu bewirken. Doch verdient, als ein gutes Zeichen der damaligen Zeit, bemerkt zu werden, daß jenes Reichshofrathsbefehl, so wie die ganze gegen Bahrdt vorgenommene Procedur, nicht etwa bloß von protestantischen Geistlichen, denen die Rechte ihrer Kirche heilig waren, sondern selbst von berühmten Juristen, welche die Rechtlichkeit des Verfahrens von Seiten des kaiserlichen Reichshofrathes ihrer Prüfung unterwarfen, in Anspruch genommen wurde \*).

\*) Ohne Namen des Verfassers und Verlegers erschien: von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in geistlichen Sachen, bei Gelegenheit des neuesten Dr. Bahrdtschen Rechtsfalles (1779). Der berühmte Böhmer gab heraus: oratio de jure cognoscendi et statuendi de tolerandis his, qui communes Religionum in Germania approbatarum doctrinas publice impugnant (Göttingen 1779. 4.). Und der einsichtsvolle Rechtslehrer, Hofrath Geisler in Marburg ließ ein Programm: de iudicio super religione aliorum ferendo (Marburgi 1780. 4.) drucken.

Aug. Encyclop. d. W. u. K. VII.

freilich konnte hiedurch in dem Schicksale des einmal Verurtheilten keine Veränderung bewirkt werden. Bahrdt verließ eilig seinen Aufenthalt. Nachdem er sich von dem aufgeklärten preussischen Staatsministerium die Erlaubniß angewirkt hatte, in Preußen zu leben — wobei es ihm jedoch zur ausdrücklichen Bedingung gemacht wurde, sich stille zu verhalten, zu keinen Klagen Anlaß zu geben, keine theologischen Collegia zu lesen, auf kein Amt Anspruch zu machen — so entschloß er sich, seinen Aufenthalt zu Halle zu nehmen. Zwar nicht ohne neue Verdrießlichkeiten auf der Reise, die ihm seine hinterlassenen Gläubiger zuzogen, aber doch glücklich und wohlbehalten, kam er mit seiner Familie im Mai 1779 daselbst an. In Berlin war man so menschenfreundlich, nicht nur, mittelst Subscription, seinen ersten Bedürfnissen abzuhelfen, sondern selbst eine jährliche Einnahme von 200 rthlr. ihm zuzusichern; wozu noch andere Wohlthaten aus der Nähe und Ferne kamen. Sein Schriftstellergewerbe, besonders die Herausgabe seiner kleinen Bibel (1780), schaffte bald Rath zu dem, was er, dessen Bedürfnisse nie gering waren, weiter nöthig hatte. Auch vermehrte er durch seine stark besuchten Vorlesungen über die Berechnung, über den Tacitus und Juvenal, dann über Logik und Metaphysik, so wie über Moral, nebst so manchen Schriften, die er herausgab, seine Einkünfte beträchtlich.

So zufrieden und glücklich er nun in jedem Betracht in Halle hätte leben können, so sah er sich doch nicht sobald von der Unruhe, welche ihm die Sorge der Nahrung verursachte, befreit, als er auch schon eine neue Quelle der Unruhe sich selbst dadurch öffnete, daß er, gegen alle Vorstellungen von Seiten seiner Gattin, sich bei Halle einen Weinberg, mit welchem einige Länderei verbunden war, kaufte und auf demselben mit Hilfe seiner bisherigen Dienstmagd, die er zu dem Ende die Stelle und Rechte einer Ehefrau einnehmen ließ, eine Haus- und Gastwirthschaft anlegte. Konnte man bisher seinem Leichtsinne und seinem Wankelmuth manche Schwäche und Thorheit, selbst manche Fehler der Übereilung, zu gut halten: so sieht man ihn doch von jetzt an in einer Lage, worin ihn kein gesitteter und pflichtliebender Mensch ohne Unwillen und Geringschätzung erblicken kann. Noch viel nachtheiliger ist das Licht, worin er erscheint, wenn man erwägt, wie verderblich sein Beispiel den jungen Studirenden auf der nahe gelegenen Universität, die seiner Wirthschaft häufig zusprachen, werden mußte, in welchem Widerspruche seine ausschweifende Lebensart mit der Sittenlehre stand, die er auf den Katheder und in vielen Schriften meistens vortrug, und wie sehr seine anstößige Aufführung den, obwohl ganz grundlosen, Verdacht unterstüßte, den nahe und ferne Leser seiner Schriften faffen konnten: als ob hellere Religionseinstichten und eine liberale Behandlung des herrschenden theologischen Lehrbegriffes die Unsterblichkeit begünstige oder mit einer zügellosen Lebensart Hand in Hand gehe! — Kein Wunder, daß einem verehrungswürdigen Semler und andern geschätzten Professoren der Halle'schen Universität Bahrdts Aufenthalt in und bei Halle je länger, desto widerlicher

wurde! — Sehn Jahre lang hatte dieses sein Unwesen gedauert, als er theils wegen der ihm Schuld gegebenen Errichtung und Leitung einer vorgeblich gefährlichen Gesellschaft, die Union, oder die Gesellschaft der 22 verbündeten Männer genannt, theils als Verfasser eines Lustspiels, das Religion edict, worin eine eben erschienene königl. preuß. Verordnung verhöhnt wurde, in Untersuchung gerieth, und erst 30 Wochen in Halle, dann 1 Jahr lang in Magdeburg in der Gefangenschaft zubrachte: das Letzte nicht um jener Gesellschaft willen, weshalb er sich von der Beschuldigung reinigte; wol aber zur Strafe für das Lustspiel, welches ihn allerdings zum Verfasser hatte. Während der Gefangenschaft arbeitete er eine seiner vorzüglichsten Schriften, die Moral für den Bürger und seine eigene Lebensgeschichte aus, welche Letzte, neben vielem Wahren und Guten, auch manche Spuren seines durch kein Schicksal, durch keine noch so bittere Erfahrung, zu besiegenden Leichtsinnes enthielt. Unter andern scheute er sich nicht, darin aus seinem Aufenthalt in London eine höchst anstößige, ihn selbst und den dortigen um ihn sehr verdienten evangel. lutherischen Prediger Wendeborn betreffende Anekdote zu erzählen, die, wenn sie wahr gewesen wäre, auf beide Männer ein sehr nachtheiliges Licht geworfen hätte, die aber von W. für eine von Leichtsinns und Bosheit eingegebene Erdichtung in öffentlichen Blättern erklärt wurde, ohne daß von Bahr dt irgend eine Erwiderung darauf bekannt geworden wäre. Ein solches Verfahren beweist eben so, wie seine nach überstandener Gefängnisstrafe fortgesetzte leichtfertige Lebensweise auf seinem Weinberge und die nun folgende förmliche Schädigung von seiner Ehegattin, wie unverbesserlich der Mann war, und wie auch die härtesten Prüfungen, die er bestand, weit entfernt, ihn zur Besonnenheit, zu männlichem Ernste, zu thätiger Zügelung zu führen, im Gegentheil nur dazu beitrugen, seinen Charakter zu verschlimmern und in seiner regellosen Denks- und Lebensart ihn zu bestärken. — Inzwischen näherte sich mit starken Schritten der Augenblick, wo er sein zeitliches Leben beschließen sollte. An eben dem Tage, wo er eine von ihm sehr geliebte Tochter verlor, bei deren Tode er zwar nicht ohne Rührung blieb, doch aber auch eben so wenig den Charakter des Leichtsinnes und der Geizigkeit, über jedes unangenehme Gefühl so schnell, wie möglich, hinweg zu eilen, verläugnen konnte, überfiel ihn selbst eine Unpäßlichkeit, die anfangs nur durch unbedeutende Halsbeschwerden sich äußerte, aber bald in eine schwere, langwierige, leidenvolle Krankheit überging, und zuletzt, nachdem er noch kurz vorher im sprachlosen Zustande die Worte: „jetzt schlafe ich ein“ niedergeschrieben hatte, bei voller Geistesgegenwart seinem Leben ein Ziel setzte.

Bahr dt war kein gründlicher Gelehrter; aber er besaß Naturgaben, wie sie nur wenigen zu Theil werden. Er vergrub sein Talent nicht; im Gegentheil, seine Thätigkeit, damit zu wuchern, war eben so unverdrossen, als er in Erfindung der Mittel zu seinem Zwecke unerschöpflich war. Nur schien leider dieser Zweck selbstsüchtiger Natur zu seyn: indem die Rücksicht, die er

bei seiner ganzen unermüdeten Betriebsamkeit auf seinen persönlichen Vortheil nahm, um nicht zu sagen, als die Einzige, so doch als die vorherrschende, allenthalben sich zeigte. Durch seine zahlreichen Schriften, wenn man etwa die Moral für den Bürger oder seine Rhetorik ausnimmt, hat er den Wissenschaften einen eigentlichen Zuwachs verschafft; aber seine fließende Sprache, sein gefälliger Ausdruck, sein ganzer Vortrag, der viel anziehendes hatte, machte, daß alle seine Schriften eine Menge von Lesern fanden. Daß er dem blinden Systemsglauben eine unheilbare Wunde geschlagen und die Unhaltbarkeit desjenigen Theils vom herrschenden Lehrbegriffe, der in leeren Formeln besteht und auf bloß menschlicher Autorität beruhet, in ein helles Licht gesetzt hat, ist eben so gewiß, als man ihn mit Grund beschuldigen kann, daß er durch die Unvorsichtigkeit und den Muthwillen, womit er so oft das Heiligste, was der Mensch hat, Religion, Bibel und Christenthum behandelte, für Tausende seiner Zeitgenossen, besonders der jüngeren, ein Stein des Anstoßes, eine Quelle des Verderbens, ein Verführer zur moralischen und religiösen Gleichgültigkeit geworden ist. Auf gleiche Weise läßt sich behaupten, daß Bahr dt's Einfluß auf das Ansehen und das richtige Verstehen der heil. Schrift von doppelter und sehr verschiedener Art war; denn zu dem vielen Guten, welches er in diesem Betracht durch seine kleine Bibel, durch seine Briefe über die Bibel im Volkstone, durch seine neuesten Offenbarungen Gottes u. s. w. stiftete, gesellte sich auf der andern Seite auch sehr viel Böses; und es möchte schwer seyn, zu bestimmen, ob der Vortheil, den Bahr dt im Ganzen genommen der guten Sache der Aufklärung, Sittlichkeit und Religiosität gebracht hat, oder ob der Nachtheil, den er ihr durch Lehre und Beispiel zufügte, der überwiegende ist. Vielleicht, daß den Letzten mehr seine Mitwelt empfunden hat, und daß der Erste mehr seiner Nachwelt, der wenigstens sein leichtfertiger Sinn und tadelnswerther Wandel nicht zum unmittelbaren Anstoß gereicht, zu gut kommt, und die zugleich gegen das in seinen Schriften hingeworfene Gift in mehreren erst nach seinem Tode erschienenen trefflichen Werken anderer Gelehrten ein heilsam wirkendes Gegengift findet \*).

(v. Gehren.)  
BAHREIN, eine Gruppe von 3 Inseln im persischen Meerbusen, aber nur durch einen geringen Kanal von der Ostküste von Arabistan getrennt: 1) Bahrein, die größte und vorderste dieser Inseln, liegt etwa 3 Meil. von der Küste, hat bloß im Innern Quellsasser, das aber für die anlegenden Schiffe zu entfernt ist, ist sehr fruchtbar und mit Dörfern und Dattelpflanzungen bedeckt. Die Hauptstadt heißt Mendina, steht am nordöstlichen Ende des Eilandes, ist besser gebaut als irgend ein andrer Ort am Golf, hat ein starkes Fort, 800 bis 900 Häuser und einen Hafen, der Schiffe von 200 Tonnen zuläßt. Ihr Basar ist mit

\*) Quellen: Bahr dt's Geschichte s. Lebens, s. Meinungen u. s. Schicksale; von ihm selbst geschriebenen. Berlin 1790. 1—4r Bd. 8. Schlichtegroll's Metroteg auf das J. 1792. B. 1. S. 119—255 und Frieder's Besch. Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. B. 1. S. 224—258.



Korn, Früchten, Gemüse, Vieh, Fischen und Geflügel reichlich versehen. 2) Urad, welche unter Bahrein liegt, ist sehr niedrig und sandig, und von Riffen und Untiefen umgeben. Ein schmaler Isthmus theilt sie in 2 Hälften, die bei der Fluth häufig überschwemmt werden: der nördliche Theil heißt Sammosi, der südliche, worauf die Stadt liegt, Maharag. Diese Stadt ist ummauert, aber kleiner als Mendina, und steht mit dieser mittelst Boote in beständiger Verbindung. 3) Guttar Sabwi, eine kleine flache Insel, welche die Europäer den Meritan-Felsen nennen: sie ist wegen eines darauf befindlichen Grabmals merkwürdig. Die Einwohner dieser Inselgruppe sind Araber: sie treiben im Gelf einen beträchtlichen Handel, und auch wol mitunter Seeräuberei, sonst legen sie sich auf Ackerbau und Viehzucht, haben aber wenigen Reis, den sie vom Auslande holen, dafür aber Vieh, große Schafe und Fische im Überflusse \*). Was diese Eilande von jeher berühmt gemacht hat, ist die Perlenfischerei, die an ihren Küsten getrieben wird. Die Perlenbänke liegen zwischen 25 bis 26° 40' N. Br. 14 bis 20 Fuß unter dem Wasserspiegel; die Muscheln, die 2 bis 10 Zoll im Durchmesser haben, enthalten die Perlen, wovon die unregelmäßigen sich meistens in der Muschel, die runden aber in dem Fleische des Thiers finden. Sie sind theils gelb, die besonders von den Mahratten geschätzt werden, theils weiß, die über Bagdad und Bagdad in den Orient gehen. Sie sollen härter, wie die auf Ceilan seyn, und werden deshalb in Hindostan höher geachtet, indeß haben die seilanischen mehr Glanz, mehr Rundung. Die Perlenfischerei an dieser Küste dauert 2 Monate hindurch, und wird nach den strengsten Regularitäten betrieben. Sonst schlug man den Ertrag derselben auf 100,000 Pf. St. an. Da die Briten indeß ihre Fischerei auf Ceilan so sehr erweitert haben, so ist sie sehr herabgekommen. — Bahrein war von jeher ein Handelsplatz zwischen den Arabern und Persern, die wechselseitig sie besaßen. Als die Portugiesen Herren von Ormus waren, beheimatheten sie sich auch Bahrein's, das ihnen ein arabischer Häuptling wieder abnahm. In neuerer Zeit haben die Wahabiten auch über Bahrein ihre Herrschaft ausgedehnt. Die Alten nannten diese Inseln Tyrus major und minor, auch Aradus (Plinius. Gosselin). (Hassel.)

BAHREIN, BAHIRAIN, بَحْرَيْن (duale von بحر mare), heißt auch zuweilen in Beziehung auf die Lage, bei den Anfängen des persischen und indischen Meeres, oder mit Hinsicht auf den persischen Meerbusen und das Meer von Oman, die ostarabische Küstenprovinz, deren eigentlicher und gewöhnlicher Name La chsa (Al Abhsa) oder Had sch ar ist. (S. Had-schar. Rommel.)

BAHRENBURG, Marktfl. in dem Amte Ehrenburg-Bahrenburg der hannoverschen Provinz Hoya. Er liegt an der Aue, hat 1 Kirche, 72 Häuser und 548 Einw., die mehre bürgerliche Gewerbe treiben und

3 Jahrmärkte halten. Auf der Apotheke des Orts wird eine kleine Chemische Fabrik betrieben. (Hassel.)

Bahri, s. Bahar.

BAHRRECHT, Jus feretri, auch cruentationis, von Trag- oder Todtenabatre, einem bekannten Werkzeug zum Tragen, besonders auch todter Körper, genannt, war eine Art der ehemaligen Ordalien oder Gottesurtheile, welches sich länger als andere erhielt, und bei manchen Gerichten noch in spätern Zeiten zur Entdeckung der Überführung eines Mörders angewandt ward. Es gründete sich auf Erfahrungen, die man häufig gemacht haben wollte, daß die Wunden eines Ermordeten zu bluten anfangen sollten, wenn der eigentliche Mörder sich dessen Leichnam näherte. War nämlich ein Mord begangen, der Mörder aber nicht auf der That ergriffen, oder doch, wenn er die Flucht genommen, nicht so zu überführen, daß er, nach erfolgtem Geruch oder Zetergeschrei über ihn, durch Ahtsgericht auch abwesend verurtheilt werden konnte; oder war auch jemand auf Verdacht als Mörder angeklagt und verhaftet worden, läugnete aber die That: so ließ das Gericht den schon erlaskten Körper auf einer Bahre vor sich bringen, und den Angeschuldigten ebenfalls vorführen. Der um die Wunde etwa angelegte Verband ward abgenommen, und der angebliche Thäter mußte dieselbe, auch wohl den Nabel des Todten einigemal berühren, und dabei gewisse Formeln, des Inhalts: daß, wenn er am Tode Schuld habe, Gott ein Zeichen am Leichnam thun möge, aussprechen. Ringen diese zu bluten an, zeigte sich auch wohl ein Schaum am Munde des Ermordeten; so ward der Angeklagte für überwiesen geachtet, oder doch eine starke Anzeige gegen ihn für begründet gehalten, daß nach der Meinung vieler Rechtsgelehrten mit der Folter vorgeschritten werden konnte. Dagegen hielt man es für einen Beweis der Unschuld, wenn auf die Berührung nichts dergleichen erfolgte. Der älteste Glaube fand in einem und andern Falle eine unmittelbare Einwirkung der göttlichen Allmacht und Gerechtigkeit, die den Schuldigen zur verdienten Strafe bringen, die Unschuld retten wollte. Freilich ereignete es sich dann wol, daß der Versuch fehlschlug, der wirkliche, für unschuldig erklärte Mörder, durch Reue und Gewissensunruhe getrieben, selbst die That eingestand, oder deren auf andere Art überführt ward. Dann mußte Gott seine weisen Absichten gehabt haben, die Wahrheit erst nach einigem Zeitverlauf ans Licht zu bringen. — Später versuchte man die eine und andere Erscheinung aus natürlichen Ursachen, aus nicht genug bekannten Naturkräften, aus Wirkungen einer gewissen Antipathie und Sympathie zu erklären, sie, auch ohne ein eigentliches Wunder, für möglich zu halten, und so dieser Blutprobe die Eigenschaft eines ziemlich untrüglichen Mittels zur Erforschung der Wahrheit zu erhalten. Während der Mordvollbringung konnten seine — dem bloßen Auge des Menschen unsichtbare Substanzen, durch Bosheit und Mordgier in Bewegung gesetzt, aus dem Körper des Mörders in den des Angegriffenen übergegangen seyn, ebenso umgekehrt, aus dem Körper des Ermordeten ähnliche, durch Angst und Abscheu getrie-

\*) nach Zanner in den Asiatick Researches.



bene, in den des Angreifers. Kamen beide Körper nicht zu spät wieder in Nähe und Berührung, so zog jeder die von ihm ausgegangenen spirituellen Theile wieder an, und die in den todtten Körper wieder zurückkehrenden konnten wohl auf kurze Zeit das schon stoffende Blut wieder in einige Bewegung bringen und fließend machen. — Wer die Wirkungen oder Erscheinungen des thierischen Magnetismus nicht sämtlich für Täuschung und Wahn erklärt, möchte auch wol jenen Versuch älterer Physiologen, die Erscheinungen bei der Blutprobe natürlichen, wenn gleich unsichtbaren, Ursachen beizumessen, so ganz verwerflich nicht finden. — Außerdem ließen sich aber auch wol andere, weniger künstliche oder problematische Erklärungen geben, wenn man auch nicht zum bloßen Zufall seine Zuflucht nehmen will. — Denn obgleich Aberglauben und Vorurtheile der frühern Zeiten die Menschen oft Dinge erblicken ließen, welche in der Wirklichkeit nicht vorhanden waren; so ist doch gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß die in so großer Menge von ältern Schriftstellern aufbewahrten, zum Theil aus Gerichtsacten entnommenen Erzählungen, sämtlich auf vorsätzlichem Trug, oder wenigstens auf bloßer Täuschung, nicht einzelner Personen nur, sondern ganzer Gerichtsversammlungen beruhen sollten. Wie aber auch die verschiedenen Ansichten hiervon seyn möchten, so wird doch einstimmig gebilligt werden, daß ein so trüglisches Mittel, wie die Blutprobe war, aus unsern Gerichten längst verbannt und höchstens nur der Gebrauch übrig geblieben ist, den des Mords verdächtigen durch den Anblick des ermordeten Leichnams zu erschüttern, und so vielleicht zu einem Geständniß zu bringen \*). (v. Arnoldi.)

BAHRUM, Pfarrdorf an der Mündung in dem braunschweig. Kreiskamte Salder, und an der Heerstraße nach Eesen. Es hat 1 landtagsfähiges Landgut der Familie Heikenrodt, 47 Häuf. und 349 Einw., und ist besonders als Geburtsort von J. J. Bode, des geschmackvollen Übersetzers englischer Classiker, merkwürdig. (Hassel.)

Bai — Was sich unter dieser Sylbe nicht findet, ist unter Bay zu suchen.

BAI (franz. Baie, span. Bahía), eine natürliche Einweichung der See ins Land, kleiner als ein Meerbusen, größer als eine Bucht, wird jedoch mit dieser gleichbedeutend gebraucht. Sie muß einen guten Ankergrund und eine vor den herrschenden Winden geschützte Lage haben \*\*). (Braubach.)

\*) Der Sache, wenn gleich nicht dem sonderbaren Namen nach, gehört auch hierhin, das Scheingeben, was doch nur in einigen Gegenden von Norddeutschland vorkommt, dem Wesen nach eine Art von Vorrath, werauf doch nur ein starker Wunderglauben, oder der größte Aberglauben verfaßten konnte. War nämlich einem Mörder gar nicht auf die Spur zu kommen, und der Ermordete mußte doch beerdigt werden, so bebielt man eine abgebaute Hand, oder anderes Glied zurück, und hing es im Gerichtshause oder in einem Gefängniß auf. Denn man wollte die Erfahrung gemacht haben, daß oft nach vielen Jahren noch eine solche, schon ganz verderbte, Hand zu bluten angefangen, wenn der Mörder zufällig in die Nähe gekommen. (v. A.)

\*\*) Die einzelnen Baien sind, außer dem Art. Bahía, unter ihren Beinamen zu suchen. (U.)

BAIBUT (Bailbut), eine Stadt im Paschalik Erzerum, 2 Tagereisen von der Hauptst. E., in einem fruchtbaren Thal, welches viel Honig, Wachs und Bauholz liefert, (40° 40' N. 58° 57' E.) auf der Gränze von Trabesun und Guria, welche Provinzen das alte Lazika umfaßten. In den armenischen Geschichten kommt dieser Ort unter dem Namen Castelum Baberda vor \*\*\*). (Rommel.) — Auf einem Hügel bei der Stadt steht ein Schloß, an dessen Ostseite der Fluß Ischorak das aus dem benachbarten Gebirge hineingeworfene Holz schwemmt, und dann seinen Lauf nach Trabesun nimmt. Hier verlor im J. d. H. 878 (1473) Usun Hassan die große Schlacht wider Mohammed II., und im J. d. H. 921 (1515) wurde es durch Bilti Mohammed Bascha erobert \*\*\*\*). (v. Hammer.)

BAIDAR, 1) ein berühmtes Thal, an der südl. Küste der Krimm, welches man seit der Lady Craven Beschreibung mit Tempe, Arkadien u. s. w. verglichen, und welches auch Catharina II. durch ihren Aufenthalt verherrlicht hat. Diefes Thal, zwischen dem Hafen von Balattawa und Alupia, also fast in der Mitte der südlichen Küste, das sich vormals der Fürst Potemkin eigenmächtig zueignete, ist fast ein regelmäßiger Kessel, oder eine, rings von einer Bergkette umgebene Ebene von zwei Meilen Breite und einer Meile Länge, bewässert durch mehre herabfallende Bäche, wenn gleich ohne Hauptstrom, geziert durch reinliche Dörfer, üppige Wiesen, Kornfelder und Gärten, aber nicht vorzüglicher, als manche Thäler des Kaukasus und Sibiriens (wie Palas letzteres versichert, mit dem auch sein Freund Clarke übereinstimmt). — 2) Der nördlichste District des georgischen Armeniens oder Semchetiens, unter Tiflis an der Linken des Kur (s. Semcheten). (Rommel.)

BAIDU CHAN, بايدو خان, oder Baidu ogul, ein Fürst von Irak, Fars und Aderbaidshān, tatarischen Stammes, aus der Familie des Holagu, und Nachkommen Dschengis-chans im fünften Geschlecht, nämlich ein Sohn des Turagai, des Sohnes Holagus, des Sohnes Tulus, des Sohnes Dschengis-chans, lebte gegen das Ende des sechsten Jahrh. der Hedschra. Sein Vetter und Vorgänger in der Regierung, Kandschatu Chan <sup>1)</sup>, ward nach einigen, weil er den Söhnen vornehmer Mogolen Schnelles zugemuthet <sup>2)</sup>, nach andern, nur weil zu

\*\*\*) Chardin. Otter v. A. \*\*\*\*) Dschihannüma S. 424.

1) Bei Abulfeda, Tom. V. p. 120. heißt er in Reistes

Übersetzung: Canachtu, im arabischen Texte: كانشاتو;

bei Herbelot: Kaiktu und Gangiatu; die richtige Schreibart aber ist ohne Zweifel die bei Abd el Gaffar im Nigarißan:

كانشاتو, Kandschatu. Abd el Gaffar Nigarißan hat Auctorität, in so fern er aus lauter wörtlichen Auszügen aus den bewährtesten Geschichtsschreibern, die in der Vorrede aufgeführt sind, und meistens auch im Werke citirt werden, zusammengefaßt ist. Der Name Turagai طرغاي, lautet bei Abulfeda loc:

cit. طرغاي, in Reistes Übers. Taragaih. 2) Abulfeda,

Günsten des Baidu chan eine Verschwörung gestiftet worden<sup>1)</sup>, im Monate des letzten Rabi 694. J. d. H. 1295. J. Ch. in der persischen Landschaft Moghan von den Mogolischen Großen seiner Statuten ermordet, und hierauf Baidu chan zu Hamadan als Nachfolger desselben ausgerufen. Baidu chan machte Entwürfe zu Eroberungen in Kleinasien<sup>2)</sup>, ward aber an der Ausführung derselben dadurch gehindert, daß gegen ihn selbst von einer andern Seite her Angriffe geschahen. Sein Vetter Gasan chan, welcher Chorasjan regierte, beschloß, sich in den Besitz der Länder Baidu chans zu setzen, nahm, um dieses Unternehmen desto leichter durchführen zu können, auf Rathen des Emir Newrus mit zehntausend Mogolen den Islam an<sup>3)</sup>, und brach dann mit eiaem Heere gegen Baidu chan auf, unter dem Vorwande, nur die Bestrafung der Mörder des Randschatu chans zu bewirken. Nachdem einige Gefechte vorgefallen waren, schritt Gasan chan zu Unterhandlungen, und ersuchte den Baidu chan, ihm die Landschaften Fars und Iraf als Lehne zu ertheilen. Baidu chan erklärte sich bereit dazu; inzwischen verließ Gasan chan plötzlich wieder dessen Lager, heimliche Nachstellungen fürchtend. Das gute Vernehmen zwischen beiden ward indeß äußerlich noch erhalten. Der Emir Newrus begab sich aber an den Hof des Baidu chan, mit dem heimlichen Auftrage von Gasan chan, die vornehmen Mogolen durch Ueberredung und Bestechung auf des letztern Seite zu lenken; welchen Auftrag er auch so eifrig ausführte, daß Baidu chan anfang Argwohn zu schöpfen. Als er nun den Emir Newrus nicht wieder nach Chorasjan wollte zurückkehren lassen, betheuerte ihm dieser, er sey ihm aufrichtig ergeben, und wolle ihm, daferne er wieder nach Chorasjan komme, den Gasan gebunden senden. Hierauf nach Chorasjan entlassen, sandte er treulos und höhnisch, als Erfüllung seines Versprechens, einen in einen Sack gebundenen Kessel, weil dieser tatarisch Gasan heißt. Als bald brachen die Feindseligkeiten zwischen beiden Fürsten wieder aus. Die von Emir Newrus verführten Großen der Mogolen verließen den Baidu chan, und gingen zum Heere des Gasan chan über. Baidu chan mußte die Flucht ergreifen, und ward in der Nähe von Hamadan ergriffen, und getödtet; im Monat Dsul hedjeh 694. J. d. H. nach einer Regierung von acht Monaten, worauf Gasan chan dessen Länder im Besitz nahm<sup>4)</sup>. (H. G. L. Kosegarten.)

BAIER. eine gelehrte Familie, ursprünglich aus Nürnberg. Joh. Wilhelm B., Vater und Sohn, waren gelehrte Theologen. Der Vater war der Sohn eines Kaufmanns in Nürnberg, und das. am 11. Nov. 1647 sehr schwach geboren, indem die Mutter, im Schrecken über den Tod seines Vaters, vor der Zeit niederfam. In seinem 17ten Jahre bezog er die Universität Altdorf, ging 1669 nach Jena, und erhielt daselbst 1674 das Lehramt der Theologie und Kirchengeschichte. Er war

ein sehr beliebter Dozent, gegen die Sitte der Zeit der Streitsucht abhold, sanft und gemäßigt, und bei wichtigen Verhandlungen gern zu Rathe gezogen. Als daher die Universität Halle gestiftet wurde, erhielt er 1694 einen Ruf dahin als erster Professor der Theologie, weil man von seiner sanften und gemäßigten Denkart sich versprach, daß es ihm am ehesten gelingen könnte, die damaligen Fehden zwischen der pietistischen und orthodoxen Partei zu verhüten. Da er aber beim Studiren der jungen Theologen auf Kenntniß der alten Sprachen und Philologie drang, sein College Breithaupt aber nur von Aesthetik und Homiletik wissen wollte, so dauerte die Eintracht nicht lange. Auch mit Thomassius konnte er sich nicht gut vertragen, ging daher am 14. Jul. 1695 als Consistorial- und Kirchenrath, Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Weimar, starb aber schon am 19. October dieses Jahrs. Er wurde in eben das Begräbniß gelegt, worin D. Christian Baier, der 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, vor Kaiser Karl V. und den Reichständen, die augsbургische Confession abgelesen hatte, beigesetzt worden war. Rühmlich trat Baier in die Fußstapfen seines Lehrers und Schwiegervaters Johann Musäus, und wurde am meisten durch sein Compendium theologiae positivae berühmt, das 1686 zuerst erschien, und bis 1750 neunmal aufgelegt wurde. Es war noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. das beliebteste Lehrbuch, und verdient auch wohl den Vorzug vor allen theologischen Lehrbüchern des 17. Jahrh. J. V. Neusch hat 1757 sehr gute Annotationes dazu drucken lassen. Baier folgte seinem Lehrer Musäus nicht allein in der scholastischen- und Causals-Methode, sondern auch in Meinungen, die Widerspruch fanden. Sein Compendium theologiae moralis. Jenae 1697. 8. war ehemals auch ein beliebtes Buch, ist aber eine unvollendete Arbeit. Die Zahl der Dissertationen, die er drucken ließ, ist sehr groß<sup>1)</sup>. Sein ältester Sohn, Johann Wilhelm, geb. zu Jena d. 12. Jun. 1675, studierte daselbst und in Halle, kam 1704 als Professor der Mathematik und Physik nach Altdorf, erhielt 1709 ein theolog. Lehramt, und starb den 11. Mai 1729. Er schrieb meist Dissertationen, und gab Mehreres aus dem Nachlasse seines Vaters heraus<sup>2)</sup>. Sein Bruder war der berühmte Arzt und Naturforscher, Joh. Jak. Baier. Er war zu Jena 1677 geboren, und starb zu Altdorf als Professor der Medicin am 14. Jul. 1735. Nachdem er an seinem Geburtsorte die Arzneikunde studirt und dort promovirt hatte, ging er nach Halle, wo er seine Zeit in Vorlesungen und Krankenbesuche theilte, dann aber nach Nürnberg, und 1704 nach Altdorf als Professor der Physiologie und Chirurgie. Auch war er Mitglied der kais. Akad. der Naturforscher, die ihn 1729 zum Director, 1730 zum Präsi-

tom. V. p. 120. 3) *Abd el gaffar* Nigaristan. 4) derselbe, ebendas. 5) derselbe, ebendas. 6) *Abulfeda*, tom. V. p. 120—125. *Chondemir Habib essigar*; *Herbelot* biblioth. Orientale; article: Baidu chan, *Abd el gaffar* Nigaristan, Handschr.

1) *Pipping* Memor. Theolog. Dec. V. p. 614. *Will's* Nürnberg. Gel. Per. 1. Bd. und *Reyisch's* Suppl. 1 Bd. Nürnberg. Münzelust. Th. 1. St. 27. S. 209 ff. Von seiner Berufung nach Altdorf, s. *Strobel's* Beitr. zur Lit. 1 B. 247—251. 2) *J. B. Bernholt* progr. in funere J. Guil. Baierei. Altd. 1729. fol. *Frankische Acta erud. et curios.* 18. Saml. 491—499. *Will* und *Reyisch* a. a. O.

denen wählte. In allen seinen Schriften zeigte er große Kenntnisse und gutes Urtheil. Die früheste: *Oryctographia norica*, (Nürnb. 1708. 4. mit 6 Kpf.), wurde nicht nur in der *Sciagraphia musei sui* (Eb. 1730. 4.), sondern nachher noch durch die von seinem Sohne, Ferd. Jak. B. <sup>3)</sup> herausgegebene *Monumenta rerum petrif. praecipua* (1757. fol.) ergänzt. Noch vor der erwähnten Übersicht seines Museums erschien von ihm: *Adagiorum medic. centuria*. (Aldt. 1718. 4.) Zwei im J. 1726. in fol. einzeln erschienene Schriften von ihm als Director des botanischen Gartens zu Altdorf, vereinigte er unter dem Titel: *Horti medici Acad. Altdorf. historia; acc. ejusd. auct. commemoratio celebr. Germaniae hortorum bot. medicorum* (Eb. 1727. 8.) In der *Biographia Professorum Medicinae qui in Acad. Altdorf. vixerunt* (Nürnb. u. Altd. 1728. 4.), würdigt er die Verdienste seiner, vorzüglich auch mit Botanik beschäftigten, Vorgänger gerecht. Noch hat man von ihm *Oratt. varii argum. fasc.* (Aldt. 1727. 4.), u. *Animadvers. phys. med. in N. T.* (Eb. 1736. 4.). Dieß letzte Werk erschien erst nach seinem Tode, wie die obgedachten von seinem Sohne herausg. *monum. rer. petrif.* Auch besorgte dieser dessen *epist. ad viros eruditos eorumq. responsiones* (1700—1733. 8ff. u. Leipz. 1760. 4.) Außerdem hat man von ihm mehre, größtentheils unter fremden Namen erschienene Dissertationen von 1704—25., und einige Abhandlungen in den Schriften der obgedachten Akademie. Der jüngste Bruder, Joh. David, geb. zu Jena den 30. Dec. 1681, war zuerst Diaconus in Weimar, dann Superintendent zu Dornburg, und seit 1730 Professor der Theologie zu Altdorf, wo er am 11. Sept. 1752 starb. Auch er war ein geschätzter Lehrer, durch Schriften aber wenig bekannt <sup>4)</sup>. (Baur u. H.)

BAIERN, (Bayern; Bojoaria Bajuvaria), vormaliges Herzogth. und nachheriges Kurfürstenthum im bairischen Kreise, gegenwärtig in der Gesamt-Bereinigung aller ältern und neuern Gebietsheile ein souveräner monarchischer Stat, dessen König Mitglied des deutschen Bundes ist.

I. G e s c h i c h t e. Sie ist sehr reich an offenen Quellen <sup>1)</sup>, und hat schon sehr viele Bearbeiter gefun-

den <sup>2)</sup>. Sie umfaßt die Merkwürdigkeiten des bairischen Volkes bei dritthalbtausend Jahren, so wie die Thaten seiner Regenten; allein das Land, welches das bairische Volk unter bairischer Regierung bewohnte, war nach verschiedenen Zeitaltern in seinem Umfange sehr verschieden, bald alle Theile des dormaligen Reichthums und noch mehr in sich fassend, bald auf den Bezirk des Herzogthumes Baiern an den Ufern der Donau beschränkt, je nachdem günstige Verhältnisse das Ansehen und die Kräfte der Regierung und des Volkes mehrten oder minderten. (S. den Art. Baiern, Herzogth.)

Zur bessern Übersicht wird diese Geschichte hier in sechs zehn Absätzen vorgetragen.

#### I. Urgeschichte des bairischen Volkes.

Die Erzählung des Arnpeckh, Aventin und anderer älterer Geschichtschreiber, — daß Bojusz der Sohn des alemannischen Hercules, der Stammvater des bairischen Volkes gewesen sey, — wird längst als Fabel angesehen. Der Ursprung des bairischen Volkes verliert sich gleich dem Entstehen anderer Völker im Dunkel der Vorzeit, uns nimmer ergründbar. Ungefähr 600 Jahre v. Chr. fallen die ersten Strahlen historischer Kunde auf das Land an der Donau und am Rhein. Dazumal wohnten Bojer in der Mitte von Südteutsch-

G. Concordaten mit den benachbarten Bischöfen 1751, 1785, 1789, mit verschiedenen Schriften über die bair. Nunciatur, den Hofbischöf, die Malteser-Zunge, u. s. w. H. Chroniken von Zeitgenossen in *Oefele Scriptor. rerum boicarum* T. 2. Aug. Vind. 1763. dann in beiden *Pez, Frocher, Canisius, Eccard, Schiller, Mencken* etc. I. *Codices diplomatici ad Meichelbeck Histor. Frising. ad Mausoleum St. Emerami, ad Mederer Annales Academiae Ingolstadiensis*, zu Bergmann's Geschichte von München, Fr. v. Löwenthal Geschichte von Nürnberg etc. ad *Tolner Hist. Palatin. etc. Cod. dipl. Episcopatus Ratisbonensis* ed. Th. Ried. 1816 etc. K. Verfassungsurkunde für das Königreich Baiern 1808, 1818; dann die Protokolle des Landtages 1819. 15 Bd.

(Im Reichsarchive wird an einem pragmatischen Repertorium aller Urkunden von 1300 gearbeitet, das in Druck erscheinen soll.)

2) Die hauptsächlichsten sind: a. v. *Arnpeckh Chronicon Bojariae* in B. *Pez Thesaur. Anecd. T. III. b. J. Aventin Annalium Bojorum Lib. VII.* — ed. Ziegler, Cisner, Gundling, Schard, auch teutsch von dem Verfasser. c. *A. Brunner Annalium virtutis et fortunae Bojorum* P. III. Mon. 1626 — 35. d. *J. Adlreiter Annales Boicae gentis* Monach. 1662, 63. 3 T. f. e. *Le Blanc, Th., Histoire de Bavière*. 4 T. Paris 1680. f. *Stratégische des Churfürsten von Baiern. Frankfurt u. Leipzig. 1743.* g. *Stadler, P., Bairische Geschichte.* München 1762. h. *Faltenslein, J. H. v., vollständige Geschichte von Baiern.* 3 B. München 1763. i. *Wessnerrieder, L., Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk.* München 1786. k. *Geschichte und Erdbeschreibung von Pfalz-Baiern*, von den Verfassern der Kinderakademie. 1789, 97. l. *Kehmaier, J. G., Geschichte von Baiern.* Landshut 1803. m. *Milbiller, K., kurzgefaßte Geschichte v. Baiern.* München 1806. n. *Hellersberg, K. v., Auszüge aus den Jahrbüchern des bairischen Volkes.* Landsh. 1812. München 1817. o. *Schelte, H., Bairische Geschichte.* 4 B. Narau 1813 — 18.

Übersehen der bairischen Geschichte haben geliefert: Gundling, Ludwig, Finsterwald, Pütter, Haid, Kaiser, Baumgartner, Westenrieder, Stumpf u. a. Haupttheile davon bearbeiteten: Welfer, Nerttenhofer, Lortz, Mederer, Sirngibl, Gemeiner, Lipowsky, Pang, Pallhausen, Rudhart, Eisenmann u. a.

3) Dieser Sohn (geb. 1707. gest. 1788.), war wie der Vater Präsident der kais. Acad. d. Naturf. (s. 1770.), und gab von deren *novis actis* T. IV — VII. 1776 — 83. heraus. 4) Göckens *gel. Europa*, 2 Th. 370 ff. Will und Kopitsch a. a. O. Beide geben von mehreren andern Gelehrten dieser Familie, die hier übergangen werden können, Nachricht.

1) A. Gesetzbücher, B. Generalien, C. Landständische Akten, f. unter dem Art. Bairisches Recht, D. *Monumenta Boica*, eine von der Akademie der Wissenschaften in München herausgegebene Urkunden-Sammlung von 1764 — 1821. in 24 Bänden bisher bestehend, die bei Klöstern und geistlichen Stiftern vorhandenen Urkunden enthaltend. E. Urkunden zum bair. Münz-, Berg- und Kreisrecht, dann zu einer Geschichte des Lechrains. 6 B. v. J. G. Veri. F. Urkundenbücher zu verschiedenen Streitigkeiten über die Kurwürde, über die österreich. Succession 1740, über die Grafschaft Hirschberg, die Herrschaften Sulzburg, Porbaum, Wörth und Denaufauf, über die Maut-einrichtung, über das Hallensche und Berchtesgaden'sche Salzwesen; insbesondere üb. die bair. Succession u. d. Teshner Frieden 1778. 79.

land neben den Helvetiern. Damals zogen Bojer mit andern Galliern unter Bellowes nach Italien, bauten Podi, Pavia, und andere Städte: Bojer fichten nachher mit den Senonen unter Brennus, und nahmen 390 v. Chr. die Stadt Rom ein, wurden aber in der Folge von Scipio Nasica verdrängt, zogen zu den Tauriskern zwischen den Flüssen Donau und Sau, und wurden mit ihnen 42 J. v. Chr. von den Datiern überfallen und größtentheils aufgerieben, daher nachher die boische Ödung (deserta Bojorum) an dem Neusiedlersee.

Sigowes, ein angeblicher Bruder des Bellowes, soll zu gleicher Zeit mit einem ansehnlichen Heere ausgezogen seyn, und sich im hertinischen Walde niedergelassen haben. Von diesem Volke hat ein Schwarm, Tolistobojer genannt, 280 J. v. Chr. die Heimath verlassen; vereint mit andern Galliern drangen sie unter Anführung eines andern Brennus in Macedonien ein, eroberten Byzanz, und ließen sich in Bithynien nieder, wo sie das Reich Gallogræcia, oder Galatia stifteten, das die Römer erst 25 J. v. Chr. in eine Provinz verwandeln konnten.

Auch Julius Cäsar fand die Bojer im südlichen Teutschlande wohnend, und gab einem Schwarme davon, der 58 J. v. Chr. ausgezogen war, Noreja erobert, und sich mit den ausziehenden Helvetiern vereinigt hatte, auf Bitten der Iduer Wohnsitz in Gallien. — Der spätere Tacitus behauptet, das Volk der Bojer habe in dem heutigen Böhmen (Bojohemum, Heimath der Bojer) gewohnt, und sey von den Markomannen daraus 8 J. v. Chr. vertrieben worden <sup>3)</sup>.

Es ist viel über die Frage gestritten worden, ob die Bojer gallischen oder teutschen Ursprungs gewesen, und ob ihre Wanderungen aus dem heutigen Frankreich, oder von den Küsten der Nord- und Ostsee ausgegangen seyen <sup>4)</sup>. Dieser Streit wird sich von selbst heben, da nun so ziemlich ausgemacht ist, daß Gallier und Germanen lange Zeit das nämliche Volk gewesen, das die Griechen Kelten, die Römer Gallier genannt, ohne Unterschied, ob sie an der Donau, an dem Rheine, oder an der Elbe wohnten; ihre Sprache, die keltische, damals mit der teutschen die nämliche, soll mit der griechischen sehr nahe verwandt gewesen

seyn. Erst zu Cäsars Zeiten wurde der Name Gallien von Germanien getrennt, und auf das heutige Frankreich beschränkt, und in dieser Beschränkung haben die römischen Schriftsteller in der Folge, ganz irrig, von den ältern Galliern gesprochen <sup>5)</sup>. — Schwerer zu lösen ist die Frage: ob die Baiern von den Bojern abstammen <sup>6)</sup>? ja noch mehr, es wird sogar in Zweifel gezogen, ob die Bojer eine bestimmte Völkerschaft unter den Galliern oder Germanen gewesen seyen, oder ob ihr Name nicht einen besondern Ausfluß dieser Völkerschaften, allenfalls einen außerlesenen Kriegerstand (Elites) bedeutet habe, da es sonst kaum zu erklären ist, daß ein mächtiges Volk, welches überallhin Mannschaft zu den größten Heerzügen gegeben, auf einmal verschwunden, und Jahrhunderte lang ungenannt geblieben seyn soll <sup>7)</sup>. Können wir aus Mangel an Urkunden diese Fragen nicht mehr lösen, und bleibt der Ursprung der bayerischen Nation zweifelhaft; so ist sie doch nicht minder edel, da die Geschichte, so lange sie ihren Namen kennt, Großes und Herrliches von ihr zu erzählen hat.

## II. Urgeschichte des Landes Baiern.

Das Land, welches die Baiern, soviel wir zurzeit wissen, seit mehr als 1300 Jahren bewohnen, wurde den Römern zu Augustus Zeiten bekannt unter dem Namen Vindelicien. Er sendete 15 J. v. Chr. seine Stiefsohne Drusus und Tiberius, den ersten nach Pannonien (Ungarn) und Norikum (Österreich), dann beide im nächsten Jahre gegen Rhätien (Tirol) und Vindelicien. Diese Länder wurden erobert, und zu römischen Provinzen gemacht. Vindelicien wurde in der Folge das zweite Rhätien (Rhaetia secunda) genannt <sup>8)</sup>. — Da die Römer bei ihren beständigen Kriegen Hilfsstruppen bedurften; so ist wahrscheinlich, daß sie die dienstfähige Mannschaft dieser Provinzen in fernen Gegenden des Reiches gebrauchten, und deshalb wurde angenommen, daß die aus Böhmen vertriebenen Bojer in dem entvölkerten Noricum, und nachher in Vindelicien von den Römern aufgenommen worden seyen; einige spätere Schriftsteller weisen ihnen diese Wohnsitz an, keiner der gleichzeitigen Römer spricht von einer solchen Einwanderung der Bojer ins römische Reich <sup>9)</sup>. — Die Römer, welche diese Provinzen durch Statthalter (Praesides) beherrschen ließen, waren vorzüglich darauf bedacht, Verteidigungs-Anstalten gegen die Einfälle der germanischen Völker zu errichten. Es wurden Städte gebaut, und befestigt, z. B. Augsburg (Augusta Vindelicorum), Regensburg (Augusta Tiberii); Heerstraßen wurden von Verona bis an die Donau, von Pannonien bis an den Rhein ange-

3) C. Julius Caesar de bello gallico; T. Livius in Hist. Rom. L. V. c. 34, 38. Strabo rerum geographicarum L. IV et VII. Plinius Naturae historiarum Lib. 33. C. Corn. Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae. Plutarchus in Camillo et Mario. Justinus in Historicis Philippicis. Florus in Epitome rerum romanarum etc. 4) Der ersten Meinung sind Cäsar, Livius, Velfer, Brunner, Adzreiter, Vori, Westenrieder, und die Verfasser der Kinderakademie; vorzüglich aber neuerlich Palkhausen, der aus den Namen der Flüsse und andern Ueberresten der keltischen Sprache in Baiern die gallische Abkunft beweisen wollte. Die gegenbezügliche Meinung behaupteten Just. Dillmar in notis ad Tacitum de moribus Germanorum; Leibniz in praefatione ad annales Adzreiteri et Brunneri; Mart. Schookius in Historia Brandenburgensi; Nic. Hier. Gundling im Discours über die Reichshistorie; Falkenstein in der Geschichte von Baiern; Meederer in seinen Beiträgen, und Lipeowsky in seiner bayerischen Geschichte.

5) C. Chr. Barth Deutschlands Urgeschichte, B. I. S. 187. 6) Plato, genannt Wild, hält sie für Longobarden, Krause für Alemannen, Pfister und Mannert für Vöste der Heruler, Sciren, Rugier, und Turcilinger; Palkhausen eiferte sehr gegen diese Meinungen. 7) Barth a. a. D. S. 389. 8) Horatii Carm. Lib. IV. Od. 4 et 24. Dio Cassius in Hist. Romana. Strabo L. 4. Pompon. Mela de sito orbis. 9) Strabo, Posidonius, Jornandes de Germaniarum origine et rebus gestis. — B. Apell von der Ankunft der Bojer in Noricum und Vindelicien.

legt. Mehrere Standlager sind bekannt, z. B. bei Passau, Rünzen, Straubing, Regensburg, Pföding etc. (Castrum Patava, quintana, Augustana, Regina vetera) etc. <sup>10)</sup>. — Kaiser Adrian ließ am linken Ufer der Donau an und über der Altmühl, über Gunzenhausen, Inselfühl, und hinab an den Neßar eine Verteidigungslinie mit Wall und Graben (vallatum, Pfahl, Teufelsmauer) erbauen <sup>11)</sup>. — Diese Verteidigungs-Anstalten hinderten weder den marcomannischen Krieg (v. J. 162—180), noch die Einfälle der Chatten und Alemannen (im Jahr 225), noch weniger den Zug der Hunnen (i. J. 375), und den der Westgothen unter Alarich (i. J. 400). Am fürchterlichsten wurden diese Länder in dem Zuge der Hunnen und ihrer Verbündeten unter Attila (i. J. 450) verheeret. Bei diesen sogenannten Völkerwanderungen war die römische Herrschaft an der Donau vernichtet, obwohl erst Odoaker mit den Herulern durch Eroberung der Stadt Rom (i. J. 476) dem abendländischen Reiche, zu dem beide Rhätien gehörten, ein Ende machte. Allein das neue Reich wurde von Theodorich, dem Könige der Ostgothen erobert, und ein ostgothisches Reich gegründet; dieses begriß auch beide Rhätien in sich, und er ließ sie durch einen Statthalter zu Augsburg (Dux Raetiarum), regiren. Endlich, im J. 553 ward auch das gothische Reich zertrümmert <sup>12)</sup>.

### III. Die Baiern unter den Agilolfingern, (v. J. 554 bis 788).

Gleich bei dem Untergange des ostgothischen Reichs findet sich im heutigen Baiern (und zwar von der Älter bis an die End, von den Gränzen der Thüringer bis an den Fluß Moosius bei Trient), das Volk der Bajuvarier, Bojoarier \*) selbständig, unter

einem Herzoge aus dem Hause der Agilolfinger, in gewisser Verbindung mit den Franken. Wahrscheinlich hatten die Franken dem bairischen Volke zur Unabhängigkeit verholfen, und Agilolf, vielleicht mit Adalwigs Tochter vermählt, erwarb für sein Geschlecht die Regentenwürde von Baiern <sup>13)</sup>. Die Regentensreihe war folgende:

1. Garibald I.	von 554 bis 595
2. Thassilo I.	— — — 609
3. Garibald II.	— — — 640 ungefähr
4. Theodo I.	— — — 680 ungef.
5. Theodo II.	— — — 717
6. Theodobald Theodobert Grimoald	gemeinschaftlich bis ungefähr
	712 723 729
7. Hugibert	bis 735
8. Odilo	— 748
9. Thassilo II.	— 788.

Die meisten dieser Herzoge hatten ihren Sitz in Regensburg; außer einigen Zügen gegen die Claven und Avarn lebten sie friedlich, im guten Einverständnisse mit den Franken und mit den Longobarden, mit denen sie durch Garibalds Tochter, die berühmte Theodelinda, in Verbindung kamen <sup>14)</sup>.

Unter Garibald II. erhielten die Baiern, glaublich mit Luthun des Franken-Königs Dagobert, ein geschriebenes Gesetzbuch (Leges Bajuvariorum). Hier die Hauptzüge davon: Der Regent sey aus dem Geschlechte der Agilolfinger: die Glieder dieses Geschlechtes zu verlegen, unterliegt der vierfachen Strafe einer Unbill gegen andere Freie. Nach ihnen reihen sich fünf edle Geschlechter: Huosi, Drozza, Fagana,

scher Völker waren, die bei den bekannten großen Völkerzügen hier zurückgeblieben, daß sie nach und nach aus Alemannen, Thüringern, Herulern, Rugiern, Sciren, Turcilingern, vereint mit einigen Überresten der alten keltischen und gallischen Einwohner in ein einziges Volk zusammengeschmolzen, und als Bewohner des ehemaligen Baiervandes, Baiarier oder Boioarier genannt werden seyen. Denn ihre Mundart zeigt rein den altteutschen Ursprung, wenn gleich ihre Sprache mit einigen keltischen Wörtern vermischt war. Die Römer sprachen mit keiner Stimme von Bayern, die seit der Vertreibung derselben aus Böhmen in Deutschland vorhanden gewesen wären; auch Euzippus, der gleichzeitige Biograph des h. Severin, kannte im 3ten Jahrh. keine Boier in dieser Gegend. Mehr oder weniger ausführlich ist diese Meinung vertragen in der Geschichte von Schwaben, neu untersucht und dargestellt von J. C. Pfister. Heilbrunn a. N. Erstes Buch, 1803; in der ältesten Geschichte Baiens und seiner Bewohner v. von Conr. Mannert. Nürnberg. 1807. und in dem kurzen Auszuge aus den Jahrbüchern des bairischen Volkes von K. Edlen v. Hellersberg. Landsb. 1812. Die entgegengesetzte Meinung vertheidigte Vincenz v. Pallhausen in der Prüfung der von Mannert aus den Quellen entwickelten Geschichte Boioariens. München 1803, und in mehreren andern Schriften. (Mülller.)

13) P. Warnesfrid. — Gregor, Turonensis, et Virelegar, Scholast. historiae Regum Francorum; Chroniken und Biographien bei Duchesne, Aimoin Monach. Floriacensis. Sigibertus Gemblacensis, Paul. Diaconus, Andreas Presbyter Ratisponensis. — Mederer in seinen Beiträgen. 14) Mederer hat diese Reihe, die bei Aventin, Felsler, Brunner, Adzreiter, Hansz und Pex anders lautet, kritisch aufgestellt, und die Neuern sind ihm hierin gefolgt. 15) Pallhausen, Garibald und Theodelinda, und die dort angeführten Quellen.

10) Das Itinerarium Antonini enthält sechs Heerstraßen, die durch das heutige Baiern führten, mit allen Hauptstationen, die sie berührten. vid. Tabula Peutingerina, aus dem Original der Wiener Bibliothek von Scheib herausgegeben; die k. Akademie der Wissenschaften veranstaltet eine neue Ausgabe. Darüber, und über die vielen aufgefundenen römischen Ruinen, Mäuren, Inschriften, Münzen, Altäre, Bäder, Urnen, Grabhügel, Töpferien sehe man auch Aventin, Felsler, Genard delineatio Norici veteris — Rosch Annales Sabionenses, Nachrichten von Savaria, (Salzburg), Limbrunn, Rattenstein, Ried, Westrieders Geographie, Pallhausen, Stihauer, Stark, Kaiser u. a. 11) Aelius Spartianus in vita Hadriani Imp. — Flav. Vopiscus in vita Aureliani et Probi. — Döderlein, Hanselmann, Kettenbacher, und Buchner. 12) Julius Capitolinus, Aelius Lampridius, Aelius Spartianus, Eutropius. Ammianus Marcellinus, S. Hieronymus, Zosimus, Claudianus, Priscus, Idatius, Sidonius Apollinaris, Jordanes, Procopius, Cassiodorus, Paul Warnesfrid de gestis Longobardorum II. a.

\*) Boioarier, auch Bajuvarier, und Boioarier. So hieß das Stammvolk der heutigen Bayern, welches im ehemaligen Noricum und Rindolien wohnte. Nach dem Zeugnisse des Jordanes de reb. get. c. 55. war es unter diesem Namen bereits in der zweiten Hälfte des 3ten Jahrh. bekannt. Über die Abkunft der Boioarier wird noch heut zu Tage gestritten. Gegen diejenigen, welche sie mit dem bairischen Geschichtsschreiber Aventin durchgängig für Abkömmlinge der alten Boier halten, behaupten neuere Geschichtsforscher mit größerer Wahrscheinlichkeit, daß die Boioarier nichts anders als Reste verschiedener germani-



Haehilinga, Anniona; ihre Verletzung ist durch doppelte Buße verpönt. Dann kamen die Freien, Freigelassenen und Leibeigenen. Der freie, des liegenden Eigenthums Besitzer und Vertheidiger galt vorzüglich; letztere ungleich weniger; der Freie war der Vertheidiger des Landes auf eigene Kosten; er war bei der Berathung der allgemeinen Angelegenheiten, und Besitzer der Gerichte. Landesversammlungen und Obergerichte hielt der Herzog: die meisten Angelegenheiten, die Heerschau, und alles, was Grund und Boden und Freiheit betraf, that der Graf des Gaues in den öffentlichen Versammlungen ab, die alle vierzehn Tage gehalten wurden; er war der Feldhauptmann der Freien seines Gaues. Kleinere Handel besorgte der Centenar. Die Gesetze waren sehr einfach: meist Geld- oder Freiheitsstrafen, bei Unfreien Leibesstrafen. Der Schirm des weiblichen Geschlechts und der Kirchen-Sachen war besonders heilig <sup>16)</sup>.

Das wesentlichste Ereigniß dieser Epoche war die Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion in Baiern durch die Glaubensprediger Agilus, Eustasius, Haimeram, Rupert, Corbinian s. a. den früheren Severin und Marcillus nicht zu vergessen <sup>17)</sup>. Besonders machte sich Odilo verdient, da er im J. 739 den Grund zu den ständigen bischöflichen Sprengeln in Baiern legte, und dieses Geschäft mittelst des h. Bonifacius mit Rom in Ordnung brachte <sup>18)</sup>. Derselbe hat auch mehrere Klöster gestiftet, die damals eigentliche Culturanstalten waren <sup>19)</sup>.

Als die Franken-Könige aus dem Geschlechte der Merovinger von ihren Hauemaieren (Ministern) beschränkt und zuletzt verdrängt wurden, mußten die ihnen verwandten Agilolfinger bald ein Gleiches befahren. Odilo verband sich mit Hililtrud, Karl Martells Tochter; allein ihre Brüder Pipin und Karlmann besetzten Baiern. 743 kam es zur Schlacht: Odilo verlor sie, mußte einen Theil des Landes an den linken Ufern des Lechs und der Donau abtreten, und den Lehnzins an die Franken-Könige leisten. Sein unmündiger Sohn Thassilo wurde an Pipins Hof erzogen, früh in dem Kriege gegen die Longobarden gebraucht, im J. 757 zu Compiegne selbst zum Vasalleneide verwehrt. 763 entzog er sich dem Kriege gegen Aquitanien, ging nach Baiern zurück, und trat hier auf dem Landtage zu Aschheim in die Regierung des Landes an. Eben solche Landtage wurden im J. 772 zu Dingolfing, 774 und 777 zu Neuching gehalten, denen Bischöfe, Äbte, Grafen und Freie des Landes bewohnten. Die darauf gemachten Satzungen in Kirchen- und politischen Sachen werden *Decreta Thassilonis* genannt <sup>20)</sup>.

Thassilo wurde bis an Pipins Tod 768 in Ruhe gelassen; auch nachher hat ihn Pipins Sohn, Karl der Große genannt, nicht beunruhigt, bis er die Unterdrückung der Kinder seines Bruders Karlmann, seines Schwiegervaters, des longobardischen Königs Desiderius und des Herzogs Arichis von Benevent, dessen Schwiegervaters, vollbracht hatte. Thassilo, der Luitburg, des Desiderius Tochter zur Ehe hatte, suchte dem Sturme auszuweichen; er gab Karl Truppen gegen die Saracenen, und glaublich auch gegen die Longobarden; er suchte die Freundschaft der Päpste zu gewinnen, aber umsonst. Karl ließ den Thassilo durch päpstliche Gesandte an den Vasalleneid, den er als Knabe geleistet, erinnern, und forderte ihn nachher auf einen Reichstag nach Worms zu Wiederholung desselben. Da Thassilo nicht erschien, zog Karl mit drei Heeren gegen Baiern; Thassilo unterwarf sich, empfing sein Land als Lehen, und gab Geiseln. Der gute Thassilo war über das harte Benehmen des stolzen Emporkömmlings, seines nahen Verwandten Karls, so entrüstet, daß er den Eingebungen seiner beleidigten Gattin folgend, mit Arichis von Benevent ein geheimes Bündniß mit den Hunnen einging. Karl erhielt davon Kunde, Thassilo wurde auf den Reichstag nach Ingelheim vorgeladen, als Verräther angetlagt und zum Tode verurtheilt; allein Karl begnügte sich damit, ihn und seine ganze Familie (der älteste Sohn Theodo war seit 777 Mitregent, und vor dem Bündnisse als Geisel in Karls Macht, also an allem unschuldig), in Klöster einzusperrn, im Jahre 788. Thassilo mußte sechs Jahre nachher auf einem Reichstage noch einmal erscheinen, und für sich und sein Geschlecht auf das Herzogthum Baiern verzichten <sup>21)</sup>. Unbekannt ist das weitere Schicksal dieser Familie, aber nicht unwahrscheinlich, daß Karls menschlichere Nachfolger einen Sohn Thassilos oder andere Agilolfinger, und die Erhaltung des Geschlechts begünstigt haben. (Man sehe den Artik. Wittelsbacher.)

IV. Die Baiern unter den Karlingern bis zum Vertrage von Verdün. 788 bis 843.

Regententheile: Karl der Große von 788 bis 814  
 Bernhard . . . . . 814 — 817  
 Ludwig der Schwache . . . . . — 825  
 Ludwig II. . . . . — 853

Baiern, nunmehr eine Provinz des fränkischen Reiches, wurde wie die übrigen Theile desselben regiert, insbesondere aber auf einem Reichstage in Regensburg die Herzogswürde abgeschafft, ein Statthalter angeordnet, dann gegen die Gräzen Markgrafen mit größter Macht eingesetzt, und aus dem Erträge der Agilolfinger große Vergabungen an Bischöfe und Klöster, besonders an die Kirche in

16) Mederer zum angeführten Gesetzbuche. 17) Walafrid. Strabo in vita S. Galli, Jonas Bobiens. in vita Eustasii, Aribio et Agilolfried in vita S. Emmerami, vita primigenia S. Ruperti bei Canisius. Meichelbeck. Vita Severini ap. Felsner, Mederer etc. 18) Meichelbeck Hist. Frising. Hund Metropolis Salisburg. Aventin, Hansiz Germania Sacra. Falkenstein für Eichstätt, und Stein über das Bisthum Neuburg. Mederer. 19) Welltenburg, Weidenstephan, Ober- und Niederaltach, Osterhofen, Mendsee, Pfaffenmünster, Niedernburg; ebenso listeten andere Personen Tegernsee, Schünmünster u. a. Monumenta Boica. 20) Aventin, Just Frobenius Allg. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Förster von St. Emmeram, Harduin Acta Conc. T. III. Scholliner, Steigenberger, Wurzer, Mederer, Winter, baier. Kirchengeschichte. 21) Aimoin, Siebert, Gemblac, Regino, Monach. Engol., Astronom. Annal. Metens, Nazarian., Pelav. Laurish. ad a. 787. 788. 794. Eginhard in vita Caroli M. Mederer.

Salzburg, deren Bischof Arno 793 Erzbischof wurde, gemacht <sup>22)</sup>.

Auf dieser und den vielen andern Versammlungen wurden verschiedene Gesetze in geistlichen und weltlichen Dingen gegeben, und die Macht der Bischöfe dadurch vorzüglich gehoben, daß sie auch zu königl. Gesandten (Missi) zur Aufsicht über die Verwaltung der Provinzen ernannt wurden <sup>23)</sup>.

Außerdem begann Karl mit bedeutender Macht einen eifhrigen Krieg gegen die Hunnen, und erweiterte Baierns östliche Gränze bis an die Raab in Ungern. Das Gebiet wurde dem ostbayerischen Markgrafen übergeben, die kirchliche Aufsicht aber unter die Sprengel von Salzburg und Passau vertheilt <sup>24)</sup>.

Karl hatte in seinem Testament Baiern mit der Lombardei seinem Sohne Pipin, und nach dessen Tode seinem Enkel Bernhard zugedacht; allein nach Karls Tode (im J. 814) nahm sein Sohn Ludwig der Fromme Baiern, theilte es im J. 817 seinem Sohne Ludwig II. zu, einem Kinde, statt dessen er die Regierung führte. Bernhard, mißvergnügt darüber, stiftet eine Verschwörung gegen den Oheim, wird entdeckt, unterwirft sich, wird geblendet und stirbt im J. 818. Ludwig II. übernahm die Regierung von Baiern im J. 825 und nannte sich in allen Urkunden König von Baiern (Rex Bojariorum). Als sein Vater dem Sohne zweiter Ehe, Karl (nachher der Kahle genannt), einen Länderbesitz zu verschaffen, dazu auch das bayerische Rhätien gab, verband sich Ludwig mit seinen Brüdern, und kriegte gegen den Vater; in der Folge aber auch gegen die treulosen und grausamen Brüder, bis endlich nach Pipins und des Vaters Tode sich Lothar, Ludwig und Karl zu Verdun im J. 843 über eine Ländertheilung verglichen, in welcher Ludwig nebst Baiern alle teutsche Lande bis an den Rhein, und dazu noch die Städte Mainz, Worms und Speier erhielt <sup>25)</sup>.

V. Die Baiern unter den Karlingern vom Verträge zu Verdun bis zu ihrer Erbschung, v. J. 843 — 911.

Die Regentenreihe ist folgende:

Ludwig II. (v. J. 843) bis 876.	
Karlmann — — — 880.	
Ludwig III. — — — 882.	
Karl der Dicke — — — 887.	
Arnulph — — — 899.	
Ludwig das Kind — — 911.	

Ludwig II. der von den Geschichtschreibern der Deutsche genannt wird, nannte sich in den Urkunden König in Ostfranken, dergleichen auch seine Nachfolger, mit Ausnahme Karlmanns, der sich König der

Baiern nannte <sup>26)</sup>. Alle hatten erschöpfende Kämpfe gegen die Normänner, gegen die Slaven in Norddeutschland, gegen die Böhmen und Mähren zu bestehen, und Ludwig das Kind erlag den wiederholten Angriffen der Ungern <sup>27)</sup>. Im Innern hatten sie durch vernachlässigte Aufsicht über den Heerbann, durch Vergabung an die Kirchen und Bischöfe, Enthebung derselben von den Reichsklaffen, durch Belehnungen und dergleichen Mißgriffe ihre eigene Macht herabgewürdigt. Durch die Einziehung der Grafschaft Babenberg wurde das bayerische Kammergut gemehret <sup>28)</sup>.

VI. Baiern unter Herzog Arnulph und seinen Söhnen, v. J. 911 bis 938.

Als nach Erlösung des Karlingerstammes die Rheinfranken, Sachsen und Thüringer den Grafen Konrad von Friesland als teutschen König anerkannten, fanden die Baiern keinen ihrer Regierung würdiger, als ihren Herzog Arnulph, den Sohn des Markgrafen Luitpold, der im J. 907 in einer Schlacht gegen die Ungern gefallen war. Arnulph an Leib und Seele ein statlicher Mann, vorher schon ausgezeichnet in den Kämpfen gegen die Ungern, der abgegangenen königlichen Verwandter, wollte sich an der Spitze von Baiern behaupten; die Ungern, die den ihnen von den Karlingern gelobten Tribut foderten, wies er männlich ab, und schlug ihren Einfall zurück (im J. 912). Allein König Konrad, der sich durch Schwaben verstärkt hatte, überfiel Baiern, und brachte ihn zum Weichen. Er der Besieger der Ungern mußte zu ihnen flüchten. Nach K. Konrads Tode im J. 917 setzte sich Arnulph wieder in Regensburg fest, entschlossen, den Angriff des neuen Königs Heinrich I. zu erwarten, und sich auf's Äußerste zu vertheidigen. K. Heinrich kam im J. 920 mit einem Heere vor Regensburg; allein nach vergeblicher Gewalt versuchte er den Weg der Güte, und da er nur wünschte, daß Baiern sich nicht von Deutschland trennen möchte, so kam bald der Vergleich zu Stande: „Arnulph und seine Nachkommen sollten Baierns Regenten bleiben, jedoch die Lehnshoheit des Reichs anerkennen.“ Und so hat in der Folge Herzog Arnulph als Vasall des Reiches den Herzog K. Heinrichs gegen die Böhmen im J. 930 begleitet, und im J. 935 erschien er bei der Krönung Königs Otto I. und verrichtete das Ceremoniel des Marschaldienstes. Allein als unabhängiger Regent machte er einen Zug nach Italien, setzte Bischöfe ein, hielt Synoden, und übte das Münzrecht. Als Herzog Arnulph sein ruhmvolles Leben im J. 937 beschloß, folgten seine Söhne Eberhard, Arnulph und Hermann in der Regierung Baierns; allein da sie innerhalb Jahresfrist des Königs Beilehnung nicht suchten, so wurden sie von demselben betriegt, und nach verweifelten Kämpfen des Herzogthumes verlustig. K. Otto beraubte das Herzogthum Baiern aller Vorzüge, und gab dasselbe wie ein Amtlehen an

22) Meichelbek, Monumenta Boica, Nachricht von Zuparia, Chronicon S. Petr. Salzburg. Mederer. 23) Georgisch, Capitularia Regum Francorum. Enhuber Concilia Ratisponensia. Aleuini opera ed. Frobenii Principis ad S. Emmeram. 24) Eginhard. Aleuin. 25) Charta divisionis ap. Boluz. Theganus in vita Ludovici Pii. Annales Pithoeani, Fuldenses, Bertiani, Laurisheimenses ap. Eccard.

26) Ried Cod. dipl. Episcop. Ratisp. 27) Annales Fuldenses, Regino. Mansoleum S. Emmerami. 28) Mon. Boica. Hund Metropolis Salzburg. Regino.

Berchtold den Bruder des Herzogs Arnulph, der bisher Markgraf im Bintschgau gewesen <sup>29)</sup>).

VII. Baiern als deutsche Provinz unter Herzogen als Kronbeamten aus verschiedenen Häusern, v. J. 938 bis 1250.

Während dieser Periode ist die politische Geschichte von Baiern ganz mit jener des deutschen Reiches ver-

webt; denn die Kaiser und Könige waren die eigentlichen Regenten, und überließen den Herzogen außer den Kriegsgeschäften der Provinz nur wenige andere, und trachteten auch öfters, das Herzogthum Baiern in ihrem Hause zu behalten; daher verweisen wir den Leser auf die deutsche Reichs- und Kaisergeschichte, und bemerken hier nur das, was sich eigenthümlich in der bayerischen Provinz zugetragen hat.

### Regentenreihe

#### Deutschlands Kaiser und Könige.

I. Otto I. bis 973.

II. Otto II. bis 983.

III. Otto III. bis 1002.

IV. Heinrich II. oder Heilige bis 1024.

V. Konrad II. bis 1039.

VI. Heinrich III. bis 1056.

VII. Heinrich IV. bis 1107.

VIII. Heinrich V. bis 1125.

IX. Lothar bis 1137.

X. Konrad III. bis 1152.

XI. Friedrich I. bis 1191.

XII. Heinrich VI. bis 1198.

XIII. Philipp bis 1208.

XIV. Otto IV. bis 1215.

XV. Friedrich II. bis 1250.

#### Baierns Herzoge.

- 1) Berchtold, ein Baier bis 948.
- 2) Heinrich I. des Königs Bruder ein Sachse — 955.
- 3) Heinrich II. Sohn des vorigen abgesetzt 976.
- 4) Otto aus Schwaben bis 982.
- 5) Heinrich III. Berchtolds Sohn, ein Baier, tritt ab 985.
- 6) Heinrich II. abermals bis 995.
- 7) Heinrich IV. des vorigen Sohn (als König Heinrich II.) bis 1004.
- 8) Heinrich V. ein Luxemburger, abgesetzt 1008.
- 9) Heinrich IV. abermals, d. i. der König selbst bis 1017.
- 10) Heinrich V. abermals bis 1026.
- 11) Heinrich VI. Sohn des Königs und nachmaliger Kaiser (Heinrich III.) ein Rheinfranke bis 1042.
- 12) Heinrich VII. ein Luxemburger — 1047.
- 13) Konrad I. Graf von Zutphen, v. 1049 bis zur Absetzung 1053.
- 14) Heinrich VIII. des Königs Sohn (nachmals K. Heinrich IV.) bis 1055.
- 15) Konrad II. des vorigen Bruder, ein Kind, stirbt 1055.
- 16) Agnes, Witwe K. Heinrichs III. und Mutter K. Heinrichs IV. tritt ab 1061.
- 17) Otto II. von Nordheim, aus Sachsen, abgesetzt 1070.
- 18) Welf I. aus Schwaben, abgesetzt 1077.
- 19) Statthalter des Königs bis 1096.
- 20) Welf I. abermals bis 1101.
- 21) Welf II. bis 1120.
- 22) Heinrich IX. oder Schwarze, des vorigen Bruder, tritt ab 1126.
- 23) Heinrich X. oder Stolze, des vorigen Sohn, abgesetzt 1139.
- 24) Leopold, Markgraf von Ostbairern bis 1141.
- 25) Heinrich XI. oder Jasomirgott, des vorigen Bruder, tritt 1156 das Herzogthum Baiern ab, wogegen ihm, die ostbayerische Markgrafschaft, zum Herzogthume erhoben, verliehen worden.
- 26) Heinrich XII. oder der Löwe, Sohn Heinrichs X. abgesetzt 1179.
- 27) Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf von Baiern, v. 1180 bis 1183.
- 28) Ludwig I. oder Kelheimer, des vorigen Sohn.
- 29) Otto der Erlauchte bis 1253.

<sup>29)</sup> Continuator Reginonis, Luitprand, Hermann. Con- tractus, Sig. Gomb. Wüttichind. Annal. Dittmar Merseburg.

Hochwart Catal. Ep. Ratisp. ap. Oefele. Agn. Candler Arnulphus uale malus cognominatus.

Da die Herzoge nur Kronbeamte waren, die bis gegen das Ende dieser Periode ziemlich willkürlich ernannt und abgesetzt wurden; so war es natürlich, daß die Baiern an den häufigen Kriegen, welche die deutschen Könige führten, Theil nehmen mußten: solche Kriege führte man gegen die Ungern, gegen die Sarazenen, zur Behauptung der Kaiserkrone in Italien, und selbst in Deutschland, besonders Heinrich IV. gegen die Sachsen. Das bayerische Herzogthum selbst wurde durch Erhebung von Kärnten, Ostfranken und Osterreich zu Herzogthümern, dann durch die Stiftung des Bisthums Bamberg sehr verkleinert. Dagegen wuchs nicht nur die Macht der Bischöfe bedeutend, sondern auch die der Grafen vorzüglich. Diese, ehemals bloß Beamte und Vorkämpfer ihres Hauses, machten ihr Amt erblich, und vereinigten nicht selten durch Heirath, Belehnung und auf andern Wegen mehrere Grafschaften. So erhoben sich die Grafen von Andechs, Abensberg, Bohburg, Bogen, Ortenburg, Leuchtenberg, Lengenfeld, Sulzbach, Hirschberg, Graibach, Wasserburg u. a.; größer noch war das Besitzthum der Welfen, und am vorzüglichsten das der Familie Wittelsbach. Bei dieser Familie war fast immer die Pfalzgrafenwürde, die nächste nach dem Herzoge, bestimmt, ihn in der Abwesenheit zu vertreten, dann des Königs Bann (Criminalrecht), und die besondern Rechte desselben auf seinen Kammergütern und in Fiskalien zu wahren. So wie früher die Kronbeamten alle Freien auf Provinzialtagen versammelten, um über die Landesangelegenheiten zu rathschlagen, so erschienen jetzt Bischöfe und Grafen in eigenem Namen, und ihre Stimmen wurden um so wichtiger, als sie jetzt ihre eigenthümlichen Interessen zu vertheidigen hatten. Allein da besonders in den Zeiten K. Heinrichs IV. die geistliche und weltliche Herrschaft durch den sogenannten Investiturstreit entzweit waren, da die deutschen Provinzen besonders Sachsen und Schwaben den König selbst bekriegten: so führten Bischöfe und Grafen unter einander Krieg, wodurch die Mindermächtigen gar oft beschädigt wurden; und da sie von dem Könige, und den allgemeinen Rechtsinstituten keinen Schirm mehr erhalten konnten: so sahen sie sich genöthigt, sich unter den Schutz eines mächtigen Lehn- oder Vogtherren zu begeben, oder einer Kirche zinsbar, oder gar leibeigen zu werden; ja selbst Bischöfe und Klöster mußten einen Vogt annehmen, weil sie anders nicht sicher waren. So haben Sucht nach Immunitäten, das unselige Lehnssystem der Großen, und die Privatgewalt die öffentlichen Rechtsinstitute und Ordnungen in Deutschland zerstört, und dafür eine beinahe gänzliche Vereinzelung zu Privatverbindungen hervorgebracht, die zum Theile bis auf unsere Zeiten gedauert haben <sup>30)</sup>.

Unter solchen Verhältnissen wurde Heinrich der Löwe des Herzogthums Baiern verlustig erklärt, im J.

1179 und der bayerische Pfalzgraf, Otto von Wittelsbach, um K. Friedrich I. durch Kriege- und Friedensthaten hoch verdient, wurde im J. 1180 damit belehnt <sup>31)</sup>.

Herzog Otto erhielt mit dieser Belehnung eine Amtswürde mit dem Fürstenrange, die wol schon auf seine Nachkommen überging, und ohne schweres Verbrechen nicht entzogen werden konnte, aber nur wenig an Gütern und Einkommen. Sein Erbgut waren die Grafschaften Kelheim, Wartenberg und Scheiern und dazu viele einträgliche Vogteien über Hochstifter und Klöster. Er vermehrte dieses Erbgut durch Ankauf von Aodien, als im J. 1182 der ihm verwandte Graf von Dachau starb. Er selbst starb zu Constanz im J. 1183.

Sein einziger Sohn Ludwig der Kelheimer (zu Kelheim wahrscheinlich geboren, wo er auch 1231 ermordet wurde), erweiterte durch Erbschaft, Kauf und Belehnung sein Gebiet auf eine sehr ansehnliche Weise, da unter ihm mehrere Grafengeschlechter ausstarben. So erhielt er 1185 die Grafschaften Rieden burg, Lengenfeld und Stephaning, 1208 die von der ausgestorbenen Nebenlinie besessene Grafschaft Wittelsbach; ferner 1210 die Markgrafschaft Ram mit der Grafschaft Böhburg; 1219 ergaben sich ihm Stadt und Gericht Reichenhall freiwillig, 1224 erlangte er die Güter des ausgestorbenen Grafen von Kirchberg und Eggmühl; so wie ihm 1228 die bambergischen Lehen in der Gegend von Regensburg ertheilt wurden <sup>32)</sup>. — Vorzüglich merkwürdig ist der Erwerb der Pfalzgrafschaft am Rhein, womit er von K. Friedrich II. im J. 1215 belehnt wurde, in deren ruhigen Besitz er aber erst 1227 kam, nachdem sein Sohn die Tochter des Pfalzgrafen Heinrichs des Schönen geheiratet, und dieser gestorben war <sup>33)</sup>.

Ludwigs Sohn, Herzog Otto der Erlauchte, erweiterte sein Gebiet 1240 als das mit ihm verwandte Geschlecht der Grafen von Phallen erlosch. Im J. 1242 starb sein Stiefvater Albert IV. Graf von Bogen, und alle seine weitläufigen Besitzungen mit den Rechten der Burggrafschaft Regensburg gingen an den Herzog über. Eben so erwarb derselbe die von seinem Oheim besessene Grafschaft Wasserburg 1247, und im nächsten Jahre durch Erbschaft des Geschlechtes der Grafen von Andechs und Dieffen diese Grafschaften nebst Wolfrathshausen, Eßlz und Weilheim; Velburg und Kalmsz kamen ebenfalls an ihn, und dazu wurden ihm Floß und Parkstein 1251 versetzt <sup>34)</sup>. — Durch diese Erwerbungen hatten die Herzoge ihr Erbgut außerordentlich vermehrt, ihr Einkommen vervielfacht, und durch die Vereinigung der Grafengerichte und Vorrechte ihre Macht und ihr Ansehen in Baiern so vergrößert, daß sie als die eigentlichen Herren der Provinz angesehen wurden; die

30) Hiltichind. Conrad. Ursperg. Diltmar. Herm. Contract. Chronographus et Annalista Saxo, Lambertus Schaffnaburgensis. Gerhard in vita S. Udalrici, Adelbold in vita S. Henrici IV. Otto Frisingensis, Berthold Constantiensis, Vita Henrici IV. Chronicon Weingartense, Henric. Stero. Origines Guellicae etc.

31) Geheimer Geschichte des Herzogthums Baiern unter K. Friedrich I. und die daselbst umständlich angeführten Quellen.

32) Hund bayerisches Stammbuch, Attenthofer, Chronicon Salisburg ap. Lasnage. Monumenta Boica. 33) Tolner Historia Palatina. 34) Hund, Attenthofer, Farrago rerum Ratispouensium ap. Oefele.

Kaiser dagegen hatten außer ihrem Ehrenvorzuge kaum mehr etwas zu genießen. Die Urkunden K. Friedrichs II. von den Jahren 1220 und 1232, wodurch er die Gerechtsame geistlicher und weltlicher Fürsten bestimmte, gaben diesen eigentlich nur die Anerkennung der Regentenrechte, die sie sich im Laufe der Zeit bereits allgemein angeeignet hatten<sup>35)</sup>.

VIII. Baiern als selbstständiges Herzogthum unter den Wittelsbachern von der ersten bis zur zweiten Theilung, v. J. 1255 bis 1349.

Der Umstand, daß das Herzogthum Baiern nicht mehr als ein Amt, sondern der ganze Länderbezirk als ein Erb- und Familiengut angesehen wurde, hatte zur Folge, daß die Söhne des im J. 1253 verstorbenen Herzogs Otto des Erlauchten, Ludwig und Heinrich, die von ihm besessenen Ländereien, im J. 1255 unter sich vertheilten, so daß es nun zum erstenmal ein Ober- und ein Nieder-Baiern gab; Ludwig erhielt erstes mit München, dann die meisten Besitzungen auf dem Nordgau, auch die Pfalzgrafschaft am Rhein; Heinrich aber letztes mit Burghausen, Landshut, Straubing, Kam, und den Gerechtsamen in Regensburg<sup>36)</sup>.

A. Geschichte von Niederbaiern bis zum Aussterben der Linie, v. J. 1255 — 1340.

Regentenreihe:

Heinrich I. starb 1290.

Otto, König von Ungern st. 1311.	Ludwig st. 1297.	Stephan st. 1311.
Heinrich III. oder jüngere st. 1333.	Heinrich II. oder ältere st. 1339.	Otto st. 1335.
	Johann I. st. 1340.	

Diese Geschichte ist voll von Fehden und Unruhen. K. Ottokar von Böhmen, der nach Ausgange des bayerischen Hauses durch den Tod Friedrichs des Streitbaren, Herzog von Osterreich wurde, foderte die Grafschaften Schärading und Neuburg am Inn, und fiel im J. 1258 in Baiern ein; allein beide Brüder eilten ihm mit Heeren entgegen; und er wurde bei Mühldorf in die Flucht gejagt und suchte den Frieden. Nach der Wahl K. Rudolphs von Habsburg gerieth Heinrich mit seinem Bruder Ludwig wegen Führung der bayerischen Kur in einen Streit, den der Kaiser vermittelte. Heinrich verband sich näher mit dem Kaiser, und half ihm wider Ottokar, aber plötzlich unterstützte er den letzten, und nur Ludwig, und Heinrichs eigener Sohn Otto, beide Schwiegersöhne des Kaisers, konnten diesen begütigen. Vergebens machten die bayerischen Herzoge

Ansprüche auf das seit uralten Zeiten zu Baiern gehörende, durch Ottokars Tod erledigte Herzogthum Osterreich und Kärnthen; der Kaiser belehnte damit seine Söhne; der ältere davon Herzog Albrecht, nachmaliger Kaiser, bereitete sich sogleich feindselig gegen Baiern, und der Erzbischof von Salzburg mit ihm. Heinrich vergalt dem Salzburger, und Ludwig und der Bischof von Passau vermittelten den Frieden.

Heinrichs Söhne besetzten im J. 1297 die Stadt Regensburg, in welcher ihre Räte und Diener, die eine vom König angewiesene Summe auf die dertigen Juden einsiedeln wollten, waren mißhandelt worden. Bischof Konrad vermittelte den Frieden. Herzog Otto wurde nach dem Tode des Königs Andreas von Ungern zum König erwählt, weil seine Mutter Elisabeth eine ungrische Prinzessin gewesen, und 1305 zu Stuhlweißenburg feierlich gekrönt. Allein im zweiten Jahre darauf wurde er auf einer Reise nach Siebenbürgen vom Herzog Ladislaus gefangen. Er entwichte zwar nach einem Jahre und kam nach Landshut; allein die Gegenpartei in Ungern erhielt die Oberhand, und er konnte den Thron nicht mehr erringen. Inzwischen war der feindselige König Albrecht von Osterreich in Niederbaiern eingefallen, und hatte große Verwüstungen angerichtet. Bald darauf wurde K. Albrecht ermordet, und die Herzoge Otto und Stephan zogen gegen Schärading und Neuburg, beide bezwingend. Indessen kam Friedrich, Albrechts Sohn, mit einem überlegenen Heere gegen Nid und Schärading, die bayerischen Herzoge drängend; allein ein Aufstand des bayerischen Landvolkes trieb die Ostreicher in die Flucht, worauf im Jahr 1311 zu Passau der Friede zu Stande kam.

Herzog Otto hatte noch nicht auf die ungrische Krone verzichtet; er wollte sich zu einem Heerzug rüsten, und erhob daher im J. 1311 eine allgemeine Viehsteuer; dieser Auflage widersprachen geistliche und adlige Gutsherrn in Ansehung ihrer Grundholden, und die Herzoge fanden sich genöthigt, ihnen das Versprechen zu geben, daß jeder, der die Steuer zugeben würde, über diese Grundholden die mittlere Gerichtsbarkeit haben solle; die Urkunde darüber heißt insgemein die ottomanische Handveste oder der erste Freiheitsbrief. Nach dem Tode der Herzoge Stephan und Otto, welcher die Vormundschaft der drei minderjährigen Söhne den Bürgern von Straubing und Landshut und dem Herzoge Ludwig von Oberbaiern übertrug, hatte sich der bayerische Adel mit Herzog Friedrich von Osterreich verbunden, und dieser einen Einfall in Niederbaiern mit zahlreichem Heere gemacht; allein Herzog Ludwig mit den Bürgern von München, Moosburg und Landshut schlug ihn bei Gamelsdorf am 9. Nov. 1313.

Nachdem die Prinzen volljährig geworden, übernahmen sie die Regierung von Niederbaiern; allein sie konnten sich nicht vereinigen, daher machten sie im J. 1331 eine Theilung: Heinrich der jüngere erhielt Degendorf, Otto Burghausen, und Heinrich der ältere erhielt Landshut, allein mit seinem Sohne Johann erlosch die niederbayerische Linie im J. 1340, nachdem sie 85 Jahre regiert hatte. Sie hatte ihr Gebiet 1259 durch Erkaufung des Rottthales, der Grafschaften Kräh-

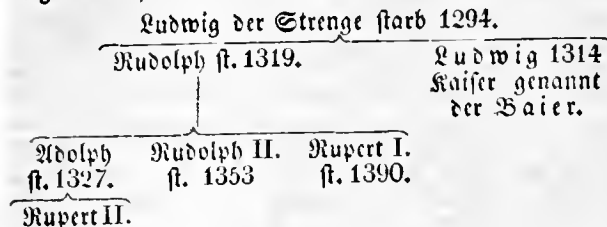
35) Constitutiones Friderici II. de juribus principum in Schmauss Corp. jur. publ. T. I. p. 3 — S. 36) Chron. Augustanum ap. Freher.



burg und Marquadeststein, 1269 durch die Theilung der konradinischen Erbschaft mit Floss, Parkstein, Weiden und Adelsburg, 1280 durch Erwerbung der Grafschaften Moosburg, Rottenburg und Maning, dann durch die Gebiete von Landau, Seidlarn, Massenhausen und Wilsbiburg erweitert <sup>37</sup>).

**B. Geschichte der oberbayerisch-pfälzischen Linie bis zum Vertrag von Pavia, v. J. 1255 bis 1329.**

Regentenreihe:



Ludwig, der Strenge genannt wegen grausamer Übereilung gegen seine erste Gemahlin, Maria von Brabant, führte seine That durch die Stiftung des Klosters Fürstfeld, aber noch mehr durch edles Benehmen gegen seine folgenden zwei Gemahlinnen, und durch seine Fürstentugenden, die ihm Deutschlands Vertrauen so sehr erwarben, daß er in jenen gewaltigen Zeiten sehr viele Handel durch sein Ansehen schlichtete, oder als Schiedsrichter endigte, und daß die Kurfürsten die Königswahl im J. 1272 auf seinen Ausspruch stellten, der dann den würdigen Rudolph von Habsburg dem Reiche zum Oberhaupte gab. Ludwig, der gern in Heidelberg weilte, vergrößerte die Rheinpfalz (man sehe diesen Artikel); allein auch Oberbayern und das oberbayerische Nordgau gewannen Zuwachs. Im J. 1263 erhielt er vom Bischofe in Trient die Grafschaft Hademarsberg zu Lehen. Bei der Theilung der conradinischen Erbschaft fielen auf seinen Antheil das Schloß Hohenstein, die Vogtei Wilssek, Neuburg, Plech und Heersbruk, Neuburg, Neumarkt, Berggau, Donauwörth, Wehring, Schwaben, Ehongau, Ammergau u. Auch belehnte er den Bischof von Bamberg mit allen Rechten, die der Kirche von Bamberg über diese Güter, über Amberg und Rittenau zustanden. 1272 erwarb er das Schloß Muraich mit dem Markte Wiedtack, 1281. die Grafschaft Landsberg und 1282 die leuchtenbergischen Gerechtsame über Bruck und Waldek.

Nach seinem Tode regierte sein Sohn Rudolph; Ludwig war noch unmündig, und die Mutter Mathilde hatte in Neuburg einen eigenen Landestheil; allein da Rudolph ganz die Partei R. Adolphs von Nassau ge-

halten, so suchte ihn Albert von Östreich nicht nur zu bekriegen, sondern seine Mutter, Albrechts Schwester, drang zugleich darauf, daß er den jungen Ludwig zum Mitregenten annehmen mußte. Dieses verdroß Rudolph so sehr, daß er den Konrad Ottlinger, Rathgeber seiner Mutter, enthaupten ließ. Die Brüder waren nicht einig und befehdeten sich; daher theilte man Oberbayern ab; Rudolph erhielt München mit dem Lande gegen den Inn, Ludwig Ingolstadt mit den Ämtern gegen den Lech; doch nach drei Jahren regierten sie wieder gemeinschaftlich. Als Ludwig im J. 1314 König geworden, war Rudolph sein Gegner, und that ihm manchen Abbruch. Allein im J. 1317 begab sich Rudolph aller Regierungsgeschäfte auf die Dauer des Krieges mit Östreich. Während ihrer Regierung fiel im J. 1305 durch das Aussterben der Grafen von Hirschberg die Grafschaft Sulzbach, und die Hoheit über die Grafschaft Hirschberg an Bayern, die nuzbaren Rechte erhielt durch Testament und Spruch die Kirche zu Eichstätt. 1322 ward die Grafschaft Dornberg einverleibt.

Was Ludwig der Baier im sechszehnjährigen Kriege mit Östreich um die Kaiserkrone, im vier und zwanzigjährigen Kampfe mit den Päpsten in Avignon gethan, wie er die herrliche Schlacht bei Ampfing im J. 1322 gewonnen, und seinen Gegenkaiser Friedrich den Schönen zum Gefangenen gemacht, aber in der Folge mit ihm an teutschem Edelsinne gewetteifert — wie er im Zuge nach Rom die Kaiserkrone auf sein Haupt gesetzt und in Italien gewaltet hat, ist in den Artikeln: teutsche Geschichte und Ludwig der Baier umständlich zu lesen.

Hierher gehöret, daß er auf der Rückreise von seinem Römerzuge zu Pavia sich am 4. Aug. 1329 mit den Söhnen seines Bruders, Rudolph und Rupert, verglich, und den bekannten Vertrag von Pavia schloß, diesen Prinzen, und Adolphs Söhne, Rupert II. wurden zu Theil: Heidelberg mit allen pfälzischen Besitzungen am Rhein, dann von den oberbayerischen Besitzungen auf dem Nordgau, die damals das Vicecomamt Lengenfeld genannt wurden, Amberg, Neumarkt Rabburg, mit vielen andern Ämtern, die in der Folge die Oberpfalz ausmachten, in welcher Eigenschaft sie bis zum Jahre 1808 bestanden.

(Die Geschichte der bayerisch-pfälzischen rudolphinischen Linie ist von nun an — bis zum J. 1777 und 1799 unter den Artikeln: Rheinpfalz, Oberpfalz = Neuburg, Sulzbach, Zweibrücken zu lesen).

Außerdem wurde in dem Vertrage ein inniger Verein der Familie, der Wechsel in Führung der Kur, Anstrag aller Streitigkeiten und Beschränkung der Veräusserungen bedungen <sup>38</sup>).

<sup>37</sup>) Chron. Bav. et Austr. ap. Pez Script. rer. Austr. — Henr. Rebdorf. Folmar Abb. Furstenfeld. Chron. ap. Osele H. Stero - Arnpeckh - Chron. Salisb. — Urkunden bei Osele Gemeiner, Sattenstein, Fischer, Hund, Arrenthofer.

<sup>38</sup>) Crollius Beiträge. Bergmann's beurkundete Geschichte von München. Pareus ed. Joannis. Folckmar et documenta ap. Osele. Loris Gesch. des Lechrains, Arrenthofer, Falkenstein nordg. Alterthümer im Bisthum Eichstätt. Cod. dipl. Hund. Mon. Boica. Gemeiner. Birngibl Ludwig, des Baiers Lebensgeschichte.

C. Geschichte der oberbayerischen Linie vom Vertrage von Pavia bis zur zweiten Haupttheilung, v. J. 1329 bis 1349.

Bei dem Aussterben der niederbayerischen Familie vereinigte K. Ludwig dieses Besitzthum mit Oberbayern, im J. 1340 und erwarb dazu die Grafschaft Haidau. Er gab Niederbayern in demselben Jahre eine Gerichtsordnung, 1346 mit seinen Söhnen ein Rechtbuch für Oberbayern, und andere Verordnungen in polizeilichen Gegenständen. Nachdem er einen Einfall seines Gegners, Karls von Böhmen, zurück geschlagen, starb dieser erhabene Regent am 11. Oct. 1347. Seine Söhne Ludwig und Stephan (aus erster Ehe mit Beatrix von Polen † 1323), dann Ludwig der Römmer, Wilhelm, Albert und Otto von Margaretha von Holland, und diese Frau mit königlichem Sinne waren bemüht, nicht nur im Reiche K. Ludwigs Ehre gegen Karl von Böhmen, nachmaligen Kaiser zu verteidigen, sondern auch in ihren Erblanden Ordnung und Frieden zu erhalten, und beides gelang. Allein schon im Jahr 1349 machten sie eine Ländertheilung zu Landsberg, dergestalt, daß

I. Ludwig der Ältere, oder Brandenburger (weil er im J. 1323 mit der Kur und dem Lande Brandenburg belehnt worden) mit seinen Stiefbrüdern Ludwig und Otto Oberbayern, und Brandenburg erhielt; II. Stephan mit seinen Stiefbrüdern Wilhelm und Albert Niederbayern mit den niederländischen Provinzen Holland, Seeland, Hennegau und Friesland, die die Kaiserin Margarethe aus Haus Baiern gebracht hatte.

Die Pfalzgrafen, die Ansprüche auf die Erbschaft von Niederbayern machten, wurden mit sechzigtausend Goldgülden befriedigt<sup>39)</sup>.

IX. Von Baierns zweiter bis zur dritten Haupttheilung, v. J. 1349 bis 1392.

In den nächsten Jahren darauf wurden Unterabtheilungen gemacht. I. Ludwig der Brandenburger überließ im J. 1351 seinen Brüdern Ludwig dem Römmer und Otto die Kur und Mark Brandenburg, und behielt Oberbayern für sich und seine Nachkommen. II. Stephan theilte sich im J. 1353 mit seinen Brüdern Wilhelm und Albert also ab, daß diese zu dem Besitze von Holland noch Straubing mit 22 Gerichten und andern Gütern und Rechten in Niederbayern erlangten; ihm aber und seinen Nachkommen Landshut mit den übrigen niederbayerischen Ämtern verblieb<sup>40)</sup>.

Die gesamte bayerisch-ludwigische Linie verlor im J. 1356 durch die goldene Bulle die ihr im Vertrage von Pavia bedungene wechselweise Führung der Kur, da dieselbe nun ausschließlich der pfälzisch-rudolphischen Linie als von dem ältern Bruder abstammend, zufiel,

was in der Folge manche Irrung unter beiden Häusern veranlaßte.

A. Oberbayerische Linie, v. J. 1351 bis 1363. Regenten:

Ludwig der Brandenburger  
starb 1361.

Mainhard  
st. kinderlos 1363.

Ludwig der Brandenburger, der im Jahr 1342 durch Heirath der bekannten Margaretha Maultasch, Erbgräfin von Tirol diese Grafschaft an sich gebracht hatte, regierte seine Lande in Frieden, und gab ihnen mehr gute Gesetze und Freiheiten; auch söhnte er sich mit dem Kaiser und dem Papste aus. Nach seinem Tode übernahm sein einziger Sohn Mainhard die Regierung von Oberbayern und Tirol; allein da sich der junge Adel mit ihm verband, und er sich Rathgebern überließ, durch welche sich die übrigen Ritter beleidigt glaubten; so riefen sie den Herzog Stephan von Landshut, nebst andern Fürsten des Hauses nach München, und schränkten denselben ein. Er entfloß aus Baiern und starb zu Anfang des nächsten Jahres in Tirol<sup>41)</sup>.

B. Brandenburgische Linie, v. J. 1351 — 1379.

Regenten:

Ludwig der Römmer  
st. 1365 kinderlos.

Otto  
tritt Brandenburg  
ab 1373.  
st. kinderlos 1379.

Über ihre Regierung sehe man den Artikel: Brandenburgische Geschichte. Beide Prinzen, die nach den Theilungs- Urkunden v. J. 1349 und 1351 Mainhards Erben in Oberbayern gewesen wären, nahmen die vom Herzog Stephan für sich und seine Söhne bewirkte Huldigung der oberbayerischen Stände so übel auf, daß sie im J. 1363 auf dem Reichstage in Nürnberg mit dem größten Feinde ihres Hauses, dem K. Karl IV., eine Erbverbrüderung eingingen, und ihn nebst seinen Söhnen sogar die Erbhuldigung in ihren Landen einnehmen ließen. Nach Ludwigs kinderlosem Tode fiel Otto noch jung und unberatnen ganz in die Hände des Kaisers. Zu spät sah er seinen Irrthum ein, und wollte sich losmachen, indem er seinem Vetter Friedrich, Stephans Sohn, huldigen ließ. Allein der Kaiser überzog ihn mit Krieg; ungeachtet ein Zug aus Baiern gegen Böhmen ging, wurde doch Kurfürst Otto so hart bedrängt, daß er gegen Vorbehalt der Kur auf Lebenszeit und gegen eine ziemlich Geldentschädigung die Mark Brandenburg abtreten mußte, und die Verzichtbriefe der übr-

39) Theilungsbrief bei Attenhofer S. 265. Geschichte des Hausvertrages von Pavia. 40) Theilbriefe bei Attenhofer. S. 239 und 272.

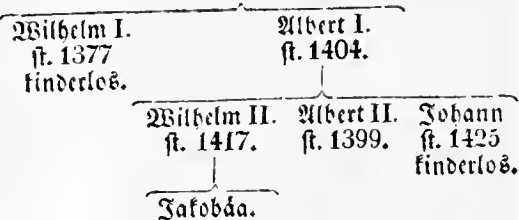
41) Westenrieder's atad. Notizen über Ludwig den Brandenburger, und Markgrafen Mainhard. Sammlung der ständischen Freiheitsbriefe. Monumenta Boica. Attenhofer, Archiv von Süddeutschland, Samler für Tirol.

gen Herzoge von Baiern übergeben ließ; im Jahr 1373<sup>42)</sup>.

An Zahlungsstatt wurden den bairischen Herzogen die von Böhmen erworbenen Orte Floß, Hirschau, Sulzbach, Rosenberg, Buchberg, Lichtenstein, Lichtenek, halb Breitenstein, Reichenek, Heersbruck und Lauf, nicht minder die Pfandschaft Donauauf abgetreten. Otto ging sodann nach Baiern zurück, wurde in Landshut von Bruder und Neffen als Mitregent behandelt, und starb daselbst im J. 1379 kinderlos<sup>43)</sup>.

C. Linie von Straubing = Holland.

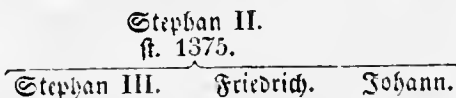
Regenten:



Herzog Wilhelm I. ein vorzüglich geistreicher Fürst regierte aus Vertrag mit seiner Mutter in den Niederlanden; allein ein Zwist mit ihr über das versprochene Jahrgeld gab den beiden Parteien des Adels, vom Stodfisch, und von der Angel genannt, Anlaß wechselseitig das Land zu zerrütten. Wilhelm fiel im J. 1358 in Wahnsinn, und starb in diesem Zustande 1377. Sein Bruder Albert I. übernahm die Regierung (die Mutter, K. Margaretha, war 1356 gestorben) und hielt sich wechselweise im Haag und zu Straubing auf. In seiner Abwesenheit regierten dort und hier Statthalter; unter den bairischen hat sich Johann Landgraf von Leuchtenberg vorzüglich ausgezeichnet<sup>44)</sup>.

D. Landshuter Linie in Nieder- und Oberbaiern, v. J. 1353 bis 1392.

Regenten:



Stephan II. war auch nach der Theilung die Hauptstütze der bairischen Regentenfamilie. Als Bischof Friedrich von Regensburg gegen die Verträge die Feste Donauauf an den Kaiser, eigentlich an Böhmen, zum Nachtheile von Baiern und gegen die bestehenden Verträge im J. 1355 abgetreten, hielt Stephan mit Albert brüderlich zusammen, und zog mit dem Heere desselben zu Felde; die Fehde wurde vertragen, und der Kaiser von Vergroßerungen an der Donau abgehalten. Im

J. 1357 übte der Erzbischof Ortolph von Salzburg Feindseligkeiten gegen Baiern; Stephan zog gegen ihn zu Felde, brachte ihn ins Gedränge; Ostreich vermittelte den Frieden. Seine drei Söhne, Stephan, Friedrich und Johann ließ er frühzeitig an den Regierungsgeschäften Theil nehmen; Friedrich, der durch seine Vermählung mit Anna von Reiffen die Grafschaften Graßbach und Marstetten an Baiern gebracht hatte, gab er am Inn einen Bezirk mehrerer Ämter zu regiren. Als aber dieser Friedrich sich mit andern, statt des jungen Markgrafen Mainhard der Regierung von Oberbaiern unterzog, ergriff der Vater Stephan die Gegenpartei, und setzte einen Ausschuß von Ständen und Rätthen in München ein. Nach Mainhards Tod im J. 1363 unterhandelte er mit den oberbairischen Ständen, und es wurde ihm und seiner Linie gehuldigt, da die kinderlosen Brüder in Brandenburg, Ludwig und Otto nicht geeignet waren, beide Länder zu behaupten. Allein Tirol mußte Stephan zuletzt aufgeben, obwol er und seine Söhne einen mehrjährigen Krieg mit den Herzogen von Osterreich, die von Salzburg und Passau unterstützt wurden, geführt hatte. Im J. 1369 kam zu Scharding der Friede zu Stande. Baiern erhielt eine namhafte Abfindung in Geld, und mehre Pfandschaften zurück, z. B. Scharding, welches dem Herzoge Albert in Straubing, der seinem Bruder treulich beigestanden, zu Theil geworden. Darauf ereignete sich 1372 der erste Krieg mit den Reichsstädten, insbesondere mit Augsburg; es wurde 1374 zu Höchstadt Friede geschlossen. Brandenburg suchten Stephan und sein Sohn Friedrich dem bairischen Hause zu erhalten; allein da sie die Macht dazu nicht besaßen, bedungen sie sich eine gerechte Schadloshaltung. Nachdem Herzog Stephan in seinen Landen verschiedene gute Verordnungen gegeben, starb er den 10. Mai 1375. Seine Söhne regierten siebenzehn Jahre gemeinschaftlich; indessen waltete Herzog Friedrich mehr in Niederbaiern und zog aus dessen Ämtern die Gefälle, hingegen Stephan und Johann waren vorzüglich in Oberbaiern thätig. Im Verein mit den Pfalzgrafen Rupert I. und II. brachten sie die von K. Karl IV. abtretenden Ortschaften in der Oberpfalz in ihre Gewalt; davon wurden Sulzbach, Lauf, Floß, Parstein und Weiden an Baiern überlassen. Donauauf ward dem Bischofe Dieterich von Regensburg, und nachher der Reichsstadt Regensburg verpfändet. Den vorzüglichsten Antheil aber nahmen die Herzoge von Baiern, vereint mit den Pfalzgrafen, an den Kriegen, welche der Bund der Reichsstädte in Schwaben, Baiern, Franken und am Rhein, dann die Städte in der Schweiz geschlossen hatten, anfangs sich zu schützen gegen ungerechte Gewalt, nachher um die Fürstenmacht zu unterdrücken. Herzog Friedrich von Landshut hat durch die Gefangenhaltung des Bischofs von Salzburg, durch die obgleich fruchtlose Belagerung von Regensburg, dann durch seinen Einfluß bei dem Kaiser Wenzel bewirkt, daß durch einen Friedensschluß in Eger im J. 1389 dem Kriege, und dem ganzen Bunde ein Ende gemacht wurde.

Herzog Johann, der sich bisher wenig der Regierungsgeschäfte angenommen, verlangte eine Theilung;

42) Gerken. Op. Wenker. Lünig. Attenkhofer, Pelzl Gesch. K. Karls IV. Gemeiner. 43) Wenker. Attenkhofer, Pelzl, Gemeiner, Mon. Boica, Andr. Ratisb. Adlzreiter. 44) Gohelin. Persona ap. Althum. Sulfid. Petri. Gemeiner, Weßennieder, v. Muffinaw.

diese wurde am 24. Nov. 1392 in München zu Stande gebracht.

I. Herzog Stephan III. erhielt Ingolstadt und dazu die Ämter Rattenberg, Kitzbühel, Kuffstein, Wildenwart, Hademarsberg, Wasserburg, Schwaben, Schönbach, Aichach, Rain, Donauwörth, Lauingen, Höchstädt, Gundelfingen, Weiskirchen, Marktsteden, Graßbach, Neuburg, Hilpoltstein, Holstein, und Kitzingen.

II. Herzog Friedrich erhielt Landshut mit Burghausen, und den dazu gehörigen niederbayerischen Ämtern.

III. Herzog Johann empfing München mit den Ämtern Nibling, Auenburg, Idiz, Wolfrathshausen, Starnberg, Weilheim, Schongau, Landsberg, Mering, Schwabek, Dachau, Pfaffenhofen, Neustadt, Siegenburg, Vohburg, das Landgericht Gaimersheim und Hirschberg, Pföding, Riedenburg, Stadlambek, Hemau, Lengenfeld, Kalmünz, Schmidmühlen, Nieden und Schwandorf. Dieser Theilung ungeschadet gelobten die Brüder freundlichen Verein, gütlichen Austrag der Zwiste, Vorkaufsrecht in der Noth und wechselseitige Erbrechte <sup>45)</sup>.

Durch diese Theilung entstanden, neben der noch vorhandenen Straubing-Holländischen Linie, drei neue, nämlich die Ingolstädter, Landshuter und Münchner Linie.

X. Von Baierns dritter Haupttheilung bis zur Einführung der Primogenitur, v. J. 1392 bis 1508.

Regenten:

#### A. Der Ingolstädter Linie.

Stephan III.

st. 1413.

Ludwig der Gebartete

st. 1447.

Ludwig der Höcker

st. 1445

kinderlos.

#### B. Der Landshuter Linie.

Friedrich

st. 1393.

Johann  
st. 1396  
unmündig.

Heinrich der Reiche,  
st. 1450.

Ludwig der Reiche,  
st. 1479.

Georg der Reiche,  
st. 1503 ohne  
Mannserben.

#### C. Der Münchner Linie.

Johann

st. 1397.

Ernst I.

st. 1438.

Wilhelm III.

st. 1435.

Albert III.

st. 1460.

Johann Sigmund

st. 1463

kinderlos.

Albert IV.

st. 1508.

Christoph

st. 1493

kinderlos.

Welfgang

st. 1514

kinderlos.

Wilhelm IV., Ludwig, Ernst.

Herzog Friedrich zu Landshut, der seinen Länderteil durch Erwerbung der Grafschaften Baumgarten, Tullbach, Frontenhausen, Lonsberg und Geisenhausen vermehrt hatte, starb schon im J. 1393 <sup>46)</sup>. Über seine zwei Söhne Johann und Heinrich (jener starb 1396), führten seine Brüder Stephan zu Ingolstadt und Johann zu München die Vormundschaft; allein letzter ging 1397 ebenfalls mit Tode ab. Herzog Stephan und sein Sohn Ludwig, nachmals der Gebartete genannt, welcher Prinz, an sich eines feurigen Geistes und kräftigen Willens, bei seiner Schwester Elisabeth, Königin in Frankreich, die Vortheile der Primogenitur hatte kennen gelernt, und fortan darnach trachtete, erregten Handel mit den Söhnen Johanns zu München, Ernst und Wilhelm, die in nachtheilige Fehden auskarteten, und erst im J. 1403 ausgeglichen wurden <sup>47)</sup>. In Landshut war Herzog Heinrich kaum volljährig geworden, als er mit dem Magistrat dort selbst in Handel gerieth, deren strenge Bestrafung seinem Rufe schadete <sup>48)</sup>.

Herzog Stephan zu Ingolstadt starb 1413, und sein Sohn Ludwig beleidigte seine Vettern zu München und Landshut durch seine Ansprüche auf Vorrechte, und selbst durch Angriffe auf ihre Besitzungen. Nach vielfährigen Feindseligkeiten ward Ludwig im J. 1422 vom Kaiser zum Frieden gezwungen <sup>49)</sup>. Allein das Aussterben der Straubing-Holländischen Linie im J. 1425 gab neuen Stoff zu Mißthelligkeiten. Ludwig wollte den Straubingischen Länderteil (die Niederlande gingen mit Jakobäa, Tochter Wilhelms II. an ihren Gemahl, Philipp den Gütigen von Burgund über) allein erben, Heinrich in Landshut wollte drei, die Herzoge von München vier Theile machen; nach vierjährigem Streit sprach der Kaiser die Theilung nach den vier Köpfen aus, und die kaiserlichen Stände theilten sodann dermaßen ab:

Ludwig erhielt Scharding, Dingolfing, Kirchberg, die Juden in Regensburg, mit dem Löfungsrechte von Schwarzenberg, Waldmünchen und Reg.

<sup>46)</sup> Hund, Stammbuch Th. I. u. II. Mausoleum S. Emmerami. Mon. Boica XV. Arnpeckh.

<sup>47)</sup> v. Suttner, Note über die Unruhen bei dem Regierungsantritte der Herzoge Ernst und Wilhelm von Baiern-München.

<sup>48)</sup> Bellersberg, Betrachtungen über den sogenannten Aufruhr der Bürger von Landshut.

<sup>49)</sup> Windeck, Hist. Sigismundi Imp. ap. Monchen, Bern. de Haradt Concil. Constant. Gundling. Leben Kurf. Friedrichs I. von Brandenburg. Adlzreiter Annal. P. II.

<sup>45)</sup> Osele, Chron. Salzb. in Pes. Script. rer. Austr. Geom. Sammlung der b. Freiheitsbriefe. Herz. Stephan wegen Verlust der Grafschaft Tirol vertheidigt von Jesumäier und die dastelbst angeführten Urkunden und Schriften. Pelzl. Jesumäier über das Entstehen und Ausblühen des oberbayerischen Städtebundes, und seine Vernichtung durch Herzog Friedrich von Landshut. Artenthofer.

Heinrich Wilschhofen, Hengersberg, Winger, die Vogtei über Niederaltaich, Landau, Ratterberg und Mattling.

Ernst Straubing, Mitterfels, Bogen, Haidau, den Hof, die Münze und andere Rechte in Regensburg.

Wilhelm Dietfurt, Kelheim, Altbach, Falkenstein, Wiedtach, Regen, Eschlkam, Neulirchen, Furth, Adting, mit dem Lösungsrechte von Cham und Degendorf.

Herzog Albrecht V. von Östreich war von seinen Ansprüchen abgestanden <sup>50)</sup>.

Von nun an finden wir in allen bayerischen Landestheilen Landstände; nämlich einen Verein von Prälaten, Rittergutsbesitzern, Städten und Märkten. Sie waren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dadurch entstanden, daß die Herzoge, die nunmehr Landesherren geworden, die Staatsbedürfnisse aus dem älteren Staatsvermögen nicht bestreiten konnten, und daher die Grundherren anzuheben mußten, ihnen die Erhebung der Steuern von ihren Grundholden zu bewilligen. Beide Theile behandelten die Steuern als freiwillige Gaben; die nicht mit Gewalt gefordert werden durften, was im Falle einer solchen Forderung zur Gegenwehr berechnigte. Zuerst verbanden sich die Ritter; mit ihnen vereinigten sich im J. 1347 die Städte in Niederbayern, 1362 die in Oberbayern. Die Prälaten traten den Vereinen bei in Landshut und Straubing im J. 1394, zu München 1396. Besondere Bündnisse wurden 1403, 1416, 1425 und 1429 geschlossen. Das Interesse, das die Stände an der Vertheilung der Straubinger Erbschaft genommen, hatte sie näher gebracht, so daß sie 1430 in Oberbayern einen feierlichen Bund zur Aufrechterhaltung ihrer Ehren, Freiheiten, Rechte und guten Gewohnheiten schlossen. Die steigenden Bedürfnisse machten von nun an in allen Landestheilen ihre Berufung häufig nothwendig; die Versammlungen gaben den Ständen Gelegenheit, nicht nur sich in die Geschäfte des Landes zu mischen, sondern auch manches Vorrecht für sich zu erringen. Und obwol der allgemeine Landfriede im J. 1495 alle Selbsthilfe, die früher den Landständen zugesichert war, aufhob, so erhielt sich doch ihr Ansehen noch über ein Jahrhundert, und ihr Daseyn bis zum Jahre 1808 <sup>51)</sup>.

Noch mehrmals gerieth Herzog Ludwig von Ingolstadt mit seinem Nachbarn in Streit, insbesondere aber mit dem Burggrafen von Nürnberg; im J. 1434 wurde er auf kurze Zeit vertragen; allein bald entbrannte der Zwist und der Krieg wieder; da erklärte sich sein Sohn Ludwig der Höcker, den er wenig leiden mochte, gegen ihn, nahm in Verbindung mit seinen Anverwandten Ingolstadt und andere Städte weg, und belagerte Neuburg, wo der Vater wohnte. Diese Stadt wurde nach langer Belagerung im Sturme genommen, und Ludwig der Gebartete, dem Burggrafen Al-

brecht überlassen im J. 1443. Dieser überließ ihn im J. 1446 gegen Bezahlung von 32,000 Goldgulden Kriegskosten an Herzog Heinrich in Landshut, der ihn in Burghausen bewahrte, wo er im J. 1447 in Gefangenschaft starb, während die Stände immer um seine Lösung handelten, er aber nie in eine Bezahlung willigen wollte. Da sein Sohn Ludwig bereits 1445 gestorben, so war die Ingolstädter Linie erloschen <sup>52)</sup>.

Herzog Heinrich von Landshut nahm nun alle Ingolstädter Besitzungen, mit Ausnahme der für das Wittthum bestimmten Ämter, in Besitz, Herzog Albert III., der statt der verstorbenen Herzoge Wilhelm und Ernst in München und Straubing seit 1438 regierte, sprach einen Erbschaftsantheil an. Noch waren die Unterhandlungen im Gange, als Heinrich von Landshut starb im J. 1450. Dieser Fürst war durch seine Sparsamkeit, und durch die Strenge, mit der er in jenen gewaltigen Zeiten die Ruhe in seinen Landen handhabte, berühmt; er hinterließ seinem Sohne Ludwig sehr vergrößerte Besitzungen, und einen ansehnlichen Schatz. Herzog Ludwig, viel mildern Sinnes, ließ seine Lande vom Hochwild reinigen, und die Inden verjagen; seinem Vetter Albert gab er für seine Ansprüche das Amt Schwaben mit den Festen Lichtenberg und Baierbrunn, und 32,000 Ducaten zu Einlösung von Pfandschaften <sup>53)</sup>.

So hatte Ludwig die Liebe seiner Unterthanen, und die Zuneigung seiner nächsten Verwandten gewonnen. Im Jahre 1451 verband er sich mit Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz, und mit ihm, und mit dem K. Georg von Böhmen widerstand er seinen Feinden, dem Kaiser Friedrich III., dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem Bischofe von Eichstätt, u. a. 1458 nahm er Donaumörth, das Ludwig der Gebartete abtreten mußte, wieder ein, und schlug 1462 die Reichsarmee bei Gienzen. Durch Vermittlung des Königs von Böhmen ward der Friede hergestellt. Ludwig stiftete 1472 die Universität zu Ingolstadt, gab 1474 eine Gerichtsordnung, vermehrte die Lande seines Vaters, und dessen Schatz, obwol nicht selten fürstliche Pracht an seinem Hofe sich zeigte; die Hochzeit seines Sohnes Georg mit der Königstochter Hedwig von Polen ist deshalb in Europa berühmt geworden. Ludwig der Reiche starb im J. 1479 <sup>54)</sup>.

Der fromme Albert III. in München, der die böhmische Krone ausgeschlagen, regierte seine Lande friedlich, überließ aber die Regierung bei annähernder Schwäche des Alters zuerst seiner Gemahlin, nachher theilte er sie mit seinen zwei ältern Söhnen Johann und Sigmund; er starb 1460, verordnend, daß nur die zwei Ältesten jederzeit herrschen sollten. Als aber Johann 1463 an der Pest starb, gelangte der dritte Sohn

50) Urkunden in Fischers kleinen Schriften Th. I. und in Fr. v. Krenners Landtagshandlungen B. II. 51) Über Ursprung und Umfang der landständischen Rechte in Bayern. s. Sammlung der landständischen Freiheitsbriefe. Fr. v. Krenners, bayerische Landtagshandlungen v. J. 1429 bis 1513, in 18 Bänden.

52) Andr. Presbyt. Ratisbon. Chronicon de Ducibus Bavariae, auf Ludwigs Geheiß geschrieben ap. Schiller. Krenners Landtagshandlungen B. 3. und 4. 53) Krenner, B. 4. und 5. Fetter et Laedist. Santhenius ap. Oefele. Aventin. 54) Krenner Geschichte Friedrichs I. von der Pfalz. Fetter, Lad. Santhen. et Burk. Zengg. ap. Oefele. Westenrieder, im Auszug, und B. II. der Beiträge. Mederer Annales Academiae Ingolstadt. Peri über H. Ludwigen den Reichen.



Albert IV. zur Mitregierung. Dieser Albert war einer der gelehrtesten, klügsten und bereitesten Fürsten seiner Zeit, daher heißt er in der Geschichte: der Weise. Da er die traurigen Folgen der Theilungen erkannte, suchte er die Alleinregierung zu erhalten. Sein Bruder Sigmund liebte die Ruhe, häusliche Vergnügungen, und die Kunst; er baute die Frauenkirche in München; gern begnügte er sich mit den Bezirken von Dachau, Starnberg und Grünwald<sup>55)</sup>. Der vierte Bruder, Herzog Christoph der Starke, ein prächtiger Fürst und Liebling des Adels, wollte Theil an der Regierung haben; allein Albert wußte sein Begehren zu vereiteln; der Böhmerbund, von den Rittersn des Waldes für Christoph und gegen Albert errichtet, wurde gesprengt. Nachmal wurde Christoph zu München 20 Monate gefangen gehalten; endlich fand sich Albert damit ab, daß er ihm Weilheim, Landsberg und das Schloß Pöl abtrat. Im J. 1493 starb Christoph auf einer Wallfahrt nach Jerusalem auf der Insel Rhodus, und der jüngste Bruder Wolfgang regierte in Landsberg<sup>56)</sup>. Albert regierte nun ruhig, vereinigte die Herrschaft Abensberg nach dem Aussterben der Familie mit seinen Landen, und bewirkte eine allgemeine Reform der Klöster<sup>57)</sup>.

Zu Landshut herrschte von 1479 an Herzog Georg der Reiche in Frieden, vermehrte seine Lande durch Kauf, besonders der Markgrafschaft Burgau<sup>58)</sup>, stiftete nebst andern das Georgianische Collegium in Ingolstadt, und starb daselbst am 1. December 1503. Sein Testament, sieben Jahre zuvor gemacht, brachte Unheil über Pfalzbaieren. Gegen die alten Erbfolgsordnungen in diesem Hause, setzte er seine Tochter Elisabeth, und ihren Gatten, Rupert, den Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, zu Erben von Land und Leuten und allem Vermögen ein. Vergebens suchten Herzog Albert von München, und Kaiser Max ihn davon abzubringen; Georg verband sich mit Frankreich, Böhmen und den Bischöfen von Eichstätt, Würzburg und Bamberg, und ließ Ruperten in einigen Orten huldigen. Dieser ergriff nach Georgs Tode mit seiner herrschenden Gemahlin die Regierung, und den großen Schatz der drei reichen Herzöge zu Burghausen. Der Vergleich, den die Stände mehrmals, und auch der Kaiser in Augsburg versucht hatten, scheiterte nach mehreren Proben; da entbrannte der Krieg nicht nur in den streitigen, sondern in allen bayerischen und pfälzischen Landen an der Donau und am Rheine. Mit Albert und Wolfgang von Oberbaieren hielten der Kaiser, Hessen, Württemberg, Brandenburg, Braunschweig, Zweibrücken, Leiningen, der schwäbische Bund und die Reichsstadt Nürnberg. Für Ruperten waren Leuchtenberg, Heneberg und die böhmischen Edelleute.

Altenthalben gab es Einfälle, Belagerungen, Verheerungen, Raub, Brand und Mord; in wenigen Monaten war alles erschöpft. Da starb Pfalzgraf Rupert, seine Gemahlin, ihr älterer Sohn Georg. Zu Köln erließ der Kaiser im J. 1505 einen Machtspruch, und 1507 zu Konstanz ein Endurtheil; Ruperts Söhne Otto Heinrich und Philipp erhielten aus Herzog Georgs und Alberts Besitztungen ein neues Herzogthum Neuburg und Sulzbach (man sehe diese Artikel: Erbbesitz. und Geschichte), der Kaiser nahm für sich die bayerischen Ämter in Österreich, die Schirmvogteien über Salzburg und Passau, Neuburg am Inn, Kitzbühel, Ruffstein und Rattenberg mit dem Zillerthale in Tirol; Burgau, Weißenhorn, Kirchberg und andere Orte in Schwaben, den Weißenburger Forst, dann Hölle und Hölzfreibereiten, auch alle seine Kapitalbriefe zurück. Der Markgraf empfing Freistadt, Württemberg Heidenheim mit der Vogtei im Brenzthale, Hessen Zweibrücken und Leiningen, was ihnen Friedrich der Siegreiche abgenommen, Nürnberg behielt Heersbruck, Lauf, Altorf, Velden, Heimbürg, nebst mehreren Schlössern und der Vogtei über Weißenhohe, Gnadenberg und Engelthal. Kleinere wurden mit den nächsten Orten oder Vortheilen entschädigt. Landshut, Burghausen und Ingolstadt mit den übrigen Ämtern erhielt Herzog Albert. Dieses war das Ende des unnatürlichsten aller Kriege im Erbe Wittelsbach<sup>59)</sup>.

Herzog Albert machte mit seinem Bruder Wolfgang im J. 1506 das pragmatische Hausgesetz, daß künftig nur sein Erstgeborner, und dessen Erstgeborene nach ihm in immerwährender Linealfolge die bayerischen Gesammten Lande erben und regieren sollte; die übrigen Söhne sollten den Grafen = Titel führen und eine Abfindung genießen. Der Brief über die Einführung des Rechtes der Erstgeburt wurde von 64 aus den Ständen mitgesiegelt. Albert starb im J. 1508<sup>60)</sup>.

#### XI. Von Einführung der Primogenitur bis zur Regierung Max I. v. J. 1508 bis 1598.

Regentenreihe:

Wilhelm IV. oder Standhafte st. 1550.	Ludwig st. 1545.	Ernst Bischof zu Passau.
---	---------------------	--------------------------------

Albert V.  
oder Großmüthige  
st. 1579.

Wilhelm V. oder Fromme,  
tritt ab 1598, st. 1626.

Max I.

55) Hellersberg über den Verzicht des Herz. Sigmund. Westentrieder, Burghelzer, Zuercher, Beschreibung von München. 56) Krenner, B. 3. 6. 8. 9. Arnpeckh. Rusfinan, Fischer, Meine Söhne B. 1. und II. 57) Fischer, Westentrieder, Weinage B. V. 58) Lad. Santhen. Sartori, Staatsgeschichte v. Burgau. Westentrieder, B. II. Mon. Boica XV. Mederer.

59) Trithemii, hist. belli bav. ap. Freher. Kienler, Zayner. Otto Waldsassens, et Angl. Rampler Abb. Formbac. ap. O. Sebe. Adreiter. A. 8 v. Lowenthal, Geschichte des landesherrlichen Erbfolgekrieges. Müllers Kaiserthumsstaat. 60) Arrenthojer.

Diese Epoche ist die der vollends ausgebildeten Verfassung der Landstände. Von den Vormündern der Prinzen, Herzog Wolfgang, und nachher vom Herzog Wilhelm, erlangten sie Erklärungen ihrer Landesfreiheiten, ließen ihre Freibriefe, die sie in verschiedenen Landestheilen erhalten, sammeln, und suchten die Vermehrung auf den nun häufig werdenden allgemeinen Landtagen. Wilhelm war kaum zur Regierung gelangt, als sein Bruder Ludwig einen Landestheil forderte. Vergebens berief sich Wilhelm auf die pragmatische Ordnung seines Vaters; die Mutter, Kaiser Friedrichs Tochter, und selbst die Stände, unterstützten Ludwig. Da sich nun Wilhelm (im J. 1514) dem Bruder zur Theilung geneigt bewies, war dieser so gerührt, daß er in der Folge (im J. 1516) mit seinem Bruder gemeinschaftlich regierte, und sich nicht vermählte. Hieronimus von Staup, der sie entzweien wollte, büßte es mit seinem Leben <sup>61)</sup>.

Neben verschiedenen Versammlungen landständischer Ausschüsse, wurden förmliche Landtage gehalten; zu München 1519, 1522, 1529, 1539, 1541, 1544, 1550; zu Landshut 1519, 1523, 1532, 1543, 1545, 1547; zu Straubing 1520, 1537; zu Ingolstadt 1526, 1535 und 1542. Auf den meisten dieser Landtage wurde über eine Türkenhilfe, d. i. Aufbringung der nöthigen Summen, um eine Armee gegen die nach Ungern vordringenden Türken zu halten, gerathschlaget, und dabei das Mittel der Steuern und der Landesschulden in Anwendung gebracht. Die Stände waren sehr zurückhaltend mit ihren Bewilligungen, und suchten dabei sich die Einhebung und Verwahrung der Steuern, mithin eine eigene Cassé zu verschaffen, aus welcher sie nur bestimmte Summen an die kaiserliche Cassé abgaben. Insbesondere aber wurde gehandelt auf den Landtagen vom J. 1519 über die im J. 1518 erschienene Reformation des bairischen Landrechtes, und über die 1520 bekannt gemachte neue Gerichtsordnung, und Landbot (Polizeigesetzbuch), so wie über eine Auflage zur Befreiung des Herzog Ulrich von Wirtemberg, und zu den Bedürfnissen des schwäbischen Bundes, deren Mitglieder die Herzoge waren; 1535 wurde eine Abfindung für den Herzog Ernst, Bischof zu Passau bewilligt; 1539 beschloffen, Ingolstadt mit großen Kosten in eine unbewingliche Feste zu verwandeln; 1542 wurde der Geldverlegenheit des Pfalzgrafen Otto Heinrich zu Neuburg abgeholfen, und die Pfandschaft Allersberg, Haideck und Hilpoltstein übernommen; zu Befreiung dieser Ausgabe wurde ein Aufschlag auf Wein, Bier und Vieh zum ersten Mal eingeführt. Diese Auflagen, so wie die Gesetzbücher, benutzten die Stände, besonders die Ritter, um ihre Vorrechte, die Gerichtsbarkeit über ihre Grundholden, die Scharwerksfreiheit ihrer Güter, und selbst die Leistungen ihrer Hinterlassen zu erweitern, und die Rechte der Fürsten auf alle thunliche Art zu beschränken <sup>62)</sup>.

Herzog Wilhelm zog 1519 selbst gegen Wirtemberg zu Felde, und er und sein Bruder Ludwig verhinderten 1525 mit gewaffneter Hand den Einfall des Bauernaufstandes in die bairischen Lande <sup>63)</sup>.

Die Hauptangelegenheit dieser Fürsten während ihrer Regierung war die Reformation Luthers. Die Baiern, von den damaligen Mißbräuchen in der Kirche, und dem regellosen Wandel der Priester nicht erbaut, waren für eine Verbesserung sehr eingenommen; auch die Herzoge waren derselben nicht abgeneigt; allein, da sich Reichs- und Kirchenoberhaupt mächtig dagegen erklärten, da der Bauernaufstand der neuen Lehre zur Last gelegt wurde; so ließen sie, bestärkt von ihrem Hofmeister, von Schwarzenberg, von dem Kanler Leonhard Eck, den Räten Augustin Vösch und Franz Bursard, auf des Professors der Theologie zu Ingolstadt, Johann Maier, bekannt unter dem Namen Johann Eck, Bitten eine Bulle gegen die Anhänger neuer Lehre betannt machen und vollziehen. Den Herzogen ward eine allgemeine Visitation der Klöster in geistlichen Dingen gestattet, der fünfte Theil aller geistlichen Renten auf ein Jahr bewilligt als Beisteuer zur Vertheidigung des Glaubens. Ursacius Seehofen zu Ingolstadt, Argula von Grumbach zu Lenting, Johann Thurmaier von Abensberg, berühmt als Geschichtschreiber unter dem Namen Aventinus, wurden mehr oder minder verdächtig gehalten und verfolgt; viele Kapläne, die im Sinne der neuen Lehre predigten, so auch Pfarrer, die sich dazu bekannten, des Landes verwiesen, oder gar mit dem Tode bestraft; das letztere Loos hatte eine Anzahl von Wiedertäufern. Zu München, Landshut und Schongau fielen solche Opfer. Mancher Klostersvorstand, und wer Gewissensfreiheit suchte, ging aus dem Lande. Luthers Schriften wurden überall weggenommen; die benachbarten Reichsstädte, z. B. Regensburg, wo die Reformation nach und nach Eingang gefunden, wurden hart angefochten. Den Ständen, welche auf Landtagen Äußerungen wegen der evangelischen Lehre ertauschten, wurde Verdrößung auf die allgemeine Kirchensversammlung gegeben, die auch im J. 1545 zu Trient eröffnet wurde. Schon 1541 waren die ersten Jesuiten nach Baiern gekommen, eigentlich bestimmt, der Reformation entgegen zu arbeiten <sup>64)</sup>.

Herzog Ludwig starb 1545, und Wilhelm IV. 1550, nachdem er zuvor das Häußeck der Primogenitur bestätigt hatte <sup>65)</sup>. Die Grafschaft Hals, welche die Herzoge 1517 erkaufen, war die letzte Erwerbung, die dem Hauptlande einverleibt wurde; alle spätern wurden als Nebenländer behandelt, und bei ihrer frühern Verfassung gelassen, mithin dem landständischen Verbande nicht mehr untergeben <sup>66)</sup>.

61) Krenner B. 16, 17, 18. Landtage v. J. 1514, 1515 u. 1516. Über Ursprung und Umfang der landständischen Rechte. Sammlung der Freibriefe vom J. 1514. Erklärungen vom J. 1508, 1510, 1516. 62) Arten dieser Landtage in Manuscripten. Über Ursprung und Umfang der ständischen Rechte. Seifried,

Rudhart. Krenner: über Land-, Hofmark- u. Dorfgerichte. Hellersberg: über Gerichtsbarkeit und Scharwerk. 63) Adlreiter. Zettler's Geschichte von Wirtemberg, Streber's Urkunden an H. Ludwig. 64) Urkunden und Erzählungen bei Defele, Adlreiter, Weichenrieder, Winter, Lipowsky. Adler's Annal. Nebelt's Vericon. Gemeiner's Geschichte der Kirchenreformation in Regensburg. Hist. Societatis Iesu Germ. Sup. Imago primi Seculi S. I. 65) Artenhofer. 66) Hund, Lang und Blondeau, Landtafel.

Albert V. oder Großmüthige hatte diesen Namen, weil er Künste und Wissenschaften unterstützte; an seinem Hofe hatte er die berühmteste Kapelle der Tonkunst, an deren Spitze Orlando Lasso; vortreffliche Maler, Bildhauer, Baumeister; Dichtern war er ein Mäcen. Gelehrte hatte er viele zu München und Ingolstadt; an beiden Orten errichtete er Erziehungshäuser. Prachtvoll waren seine Geschenke an Kirchen und Mönche, besonders an die Jesuiten<sup>67)</sup>. Da er auch die fürstlichen Schlösser baute, oder besserte, die Feste Ingolstadt vorzüglich errichten und besetzen ließ, die Grafschaft Hag, die Herrschaft Hohen Schwangau und andere Anwartschaften kaufte und lehnweise erhielt, so war dieser Fürst beständig in Schulden; die fürstliche Proposition beinahe auf allen Landtagen (sie wurden zu Landebüt 1550, 1553, 1557, 1572, zu München 1556, 1565, 1568, 1570, 1577 und zu Ingolstadt 1552, 1563 gehalten) war Übernahme von Schulden, und Anweisung eines Vorrathes bis zur Besserung des Kammergutes. Die Stände machten jederzeit Vorstellungen von der Ermüdung des Landes, und trugen auf Einschränkung der Ausgaben an; in dessen übernahmen sie für damalige Zeiten große Summen, und deckten sie mit Steuern und vernichteten Aufschlägen. Dabei vergaßen sie ihr Interesse nicht, sowohl da sie 1552 die Landespolicieordnung verriethen, und 1553 die neue Erklärung der Landesfreiheiten bewirkten; als auch da sie 1568 eine Sammlung ihrer Freibriefe (die seit 1514 von 34 auf 64 angewachsen) veranstalteten. Insbesondere hat der Mitterstand 1557 den 60. Freiheitsbrief errungen, und darin das Vorrecht, über alle seine Grundholden, die außer den Hofmarken gelegen sind, die Gerichtsbarkeit ausüben, und die Schwarzwert derselben genießen zu dürfen<sup>68)</sup>.

Eine Hauptangelegenheit des Herzogs und der Stände war die Religion; erster wünschte Aufhebung der Mißbräuche, dann enge Anhänglichkeit an die katholische Kirche; daher begünstigte er die Jesuiten; allein die Stände stellten diese als Inquisition vor, und verlangten Gewissensfreiheit. Da wieder der Passauer Vertrag vom J. 1552, nach der Religionsfriede zu Augsberg 1555 die Ruhe in den Ländern herstellte, so schickte Albert 1561 seinen Rath Augustin Baumgarten nach Trient, und verlangte Priesterehe und Genuß des Abendmahles unter beiderlei Gestalt; allein das Concilium, das 1563 endete, überließ die Sache dem Papste, und dieser 1564 neuerdings angegangen, erklärte sich gegen diese Neuerungen. Daher erließ Albert ein strenges Gebot, sich in allen Stücken nach den Beschlüssen der tridentinischen Kirchenversammlung zu richten. Baiernische Ritter sträubten sich dagegen, und traten in eine Verschwörung; allein sie wurde vor dem Ausbruche entdeckt, und Herzog Albert ließ Gnade ein-

treten; daher wurde auf den übrigen Landtagen der Religion nicht mehr erwähnt; nur 1570 geschah Verwendung in Ansehung einiger Landesverweisungen mit gutem Erfolg<sup>69)</sup>.

Nach Alberts Tod im J. 1579 trat Wilhelm V. die Regierung an. Auf den Landtagen zu München 1579, 1583, 1588, und zu Landebüt 1593 wurden den Ständen bei Unzulänglichkeit des Kammergutes sich immer neu ergebende Schulden zur Übernahme, oder Verzinsung vorgeschlagen, auch deren viele übernommen; nicht minder auch Besserung des Kammergutes und Vorräthe bewilliget, so wie den Brüdern des Herzogs, Ferdinand, und Ernst, welcher nach der 1583 erfolgten Absetzung und Acht des Gebhard Truchseß von Waldburg Kurfürst in Köln geworden, große Beihilfen gegeben. Dagegen wurden die Beschwerden der Stände abgestellt, und ihre Vorrechte gemehrt<sup>70)</sup>.

In Religionsfachen war Wilhelm besonders anhänglich an die katholische Kirche, und an die Jesuiten, denen er die Collegien in München, Regensburg und Altbetting baute, und die Klöster Eberberg und Biburg, zuvor den Benediktinern gehörig, einräumte. Mit den Bischöfen errichtete er im J. 1583 ein Concordat, um alle Irrungen zu beseitigen; auch für sich errichtete er einen Gewissensrath, der in der Folge unter dem Namen des geistlichen Rathes ein nützlicher Rathgeber für die Fürsten, ein guter Verwalter des Kirchenvermögens, und ein standhafter Vertheidiger der landesherrlichen Gerechtsame geworden<sup>71)</sup>.

Im J. 1588 vertrat sich Herzog Wilhelm mit seinem Bruder Ferdinand, der die schöne Kentschreiskerstochter Maria Pettenbekin heirathete, dahin, daß nach dem Rechte der Erstgeburt die Wilhelminische Linie die Erbfolge erhalten, nach deren Abgang aber die Ferdinandische, die unter dem Namen der Grafen von Wartenberg 1726 erlosch, folgen sollte, was auch der Kaiser genehmigte<sup>72)</sup>.

Die immer wachsenden Stürme der Religionsunruhen in Teutschland bewogen den Herzog Wilhelm, den obnehin Neigung mehr zu den Abungen der Frömmigkeit und anderer Privatugenden hinzog, die Regierung niederzulegen, und sie seinem Sohne Maximilian, der frühzeitig großen Verstand, Tapferkeit und Charakter gezeigt, zu übertragen im J. 1598. Wilhelm lebte noch 28 Jahre, sich gänzlich der Andacht und Menschenfreundlichkeit hingebend; daher ihm der Name des Frommen geblieben ist<sup>73)</sup>.

## XII. Die Regierung Maximilians I. vom J. 1598 bis 1651.

Maximilian, 1573 geboren, vortrefflich erzogen, vier Jahre lang zu Ingolstadt in den höhern Wissen-

67) Adlzreiter, Westenrieder's Beilage. 3 Bde. Lj. p. 1057's Künstler-Lexicon, Nebelt's Gelehrten-Lexicon. Mederer. Hist. Soc. J. sup. Germ. Imago primi Seculi. Lj. p. 1057's Beiläufige Geschichte. 68) Landtagkalten, theils gedruckt, theils Manuscript. Seifried's Steuernachrichten. Sammlung der Freibriefe. Über Ursprung und Umfang. Landtagel. Sprengel und Nibler über die bair. Edelmannsfreiheit. Helldersberg.

69) Protocollum Fiecleri seu descriptio rer. gest. in Concilio Tridentino. Paul Carpi. Winter. Streber über eine Denkmünze Herz. Alberts V. Landtagkalten vom J. 1570. 70) Landtagkalten. Rudhart. Hellersberg. 71) Hist. Soc. Jesu et Imago primi Seculi. Concordaten und Reccesse mit Salzburg, Passau, Kreising, Regensburg, Augsberg, Ebienssee aufgerichtet. München 1751 J. Geistliche Nachsordnung. 72) Adlzreiter, Finsterwald. 73) Adlzreiter, Westenrieder. Hist. S. J. Germ. Sup.

schaften unterrichtet, nachher sogleich zu Staatsgeschäften verwendet, war ganz zum Regiren gemacht, dem er auch sein ganzes Leben hindurch pflichtmäßig oblag<sup>74)</sup>. — Auf den Landtagen zu München 1605 und 1612 wurden die Landesschulden, die Landesverteidigung bei den Unruhen im Reiche, und andere Landesbedürfnisse, dann die Mittel dazu, in Steuern und erhöhten Aufschlägen bestehend, und ihre Perrechnung berathen. Da der Herzog die Kunst der Sparsamkeit mit jener der Zweckmäßigkeit in den Ausgaben zu verbinden wußte; so führte er mit den Ständen eine höhere Sprache, gab ihnen, immer auf Erweiterung der Vorrechte zielenden Beschwerden wenig nach, ja er wußte nach 1612 noch 39 Jahre zu regiren, ohne einen Landtag zu halten<sup>75)</sup>. — Auf dem letzten ließ er einen Ausschuß für die Revision der Gesetze wählen, und brachte schon im J. 1616 ein vollständiges Gesetzbuch zu Stande<sup>76)</sup>. Schon im J. 1606 riefen ihn die Handel der Stadt Donaumürth zu den Waffen, 1610 wurde er zum Haupte der katholischen Vereinigung, oder Liga erkoren, 1611 zwang er den Erzbischof Dieterich in Salzburg zur Beobachtung alter Verträge. 1618 begann der dreißigjährige Krieg. Welchen Antheil Max I. daran genommen, da er in Deutschland der einzige Fürst war, der denselben ganz durchlebte, sehe man im Artikel: Dreißigjähriger Krieg. Hier sollen nur die Hauptgegenstände berührt werden, welche dort, als Baiern vorzüglich betreffend, nachgelesen werden sollen; nämlich der Zug des Herzogs Max I. mit einem Heere von 30,000 Baiern nach Oberösterreich, dann sein Marsch nach Böhmen und die Schlacht am Weißenberge, wo König Friedrich am 8. Nov. 1620 geschlagen wurde, so daß er mit den Seinigen das Königreich verlassen mußte; 1621 die Einnahme der Oberpfalz, 1622 die Besiegung der Rheinpfalz durch den bayerischen General Tilly, 1623 die Übertragung der pfälzischen Kur an die Herzoge von Baiern; die Fortsetzung des Krieges in Norddeutschland mit kaiserlichen und ligistischen Truppen unter Tilly's Anführung, 1628 die Übertragung der Oberpfalz an Baiern, statt des bisher für 13 Millionen Kriegskosten innegehabten Oberösterreich, 1630 die Abdankung des General Wallenstein, vom Kurfürsten Max bewirkt; 1631 der Sieg der Schweden über Tilly bei Leipzig, 1632 ihr Vordringen nach Baiern, Tilly's Verwundung bei Rain am Lech, und sein Tod in Ingolstadt, während die Schweden diese Festung fruchtlos belagerten; ihr Zug gegen Regensburg, das der Kurfürst recht zeitig besetzt hatte; worauf sie über Landeshut nach München gingen, welchen Städten Brandschakungen auferlegt wurden; dann K. Gustav Adolph's Zug von München über Augsburg und Nürnberg nach Leipzig, wo der Held in der Schlacht bei Lützen den Tod fand. 1633 Baiern's wiederholte Verheerung durch den Herzog Bernhard von Weimar und den General

Horn, 1634 die Vertreibung der Schweden durch den bayerischen General Werth, und der Sieg der Baiern bei Nördlingen, auf welche Greuel des Krieges eine schreckliche Pest folgte, die in München allein zwölftausend Menschen weggraffte, 1643 Sieg der Baiern gegen die Franzosen bei Tuttlingen, 1645 Sieg derselben unter ihrem General Mercy bei Mergentheim über Turenne. 1647 Waffenstillstand mit Schweden und Frankreich zu Ulm, um den drohenden Einfall der Generale Wrangel und Turenne abzuwenden; des Kaisers Mißbilligung dieses Waffenstillstandes, und seine Aufhebung, worauf 1648 die Schweden und Franzosen mit 24,000 M. in Baiern einfielen, das ganze Land vom Lech bis zum Inn zur Wüste machten, die Stadt München aber, die inzwischen zur Feste umgeschaffen worden, vorbei zogen. Die bayerischen Truppen, die unter General Gronsfeld bei dem Rückzuge vor dem Feinde sich zerstreut hatten, sammelten sich wieder, schlugen denselben bei Dachau, und jagten ihn über den Lech, am 12. Oct. 1648, als zwei Tage darauf zu Münster und Osnabrück der westphälische Frieden geschlossen ward<sup>77)</sup>.

Dieser Friede sicherte Baiern die fünfte Kurwürde, die obere Pfalz und die Grafschaft Ram bis zum Aussterben der Wittelminischen Linie, wofür die pfälzische Linie bis dahin eine achte Kur erhielt. In Ansehung der Religion wurde ein Normaljahr bestimmt, wodurch in den bayerischen Landen der katholische Kirchenglaube unternimmt blieb. Die Herausgabe von Donaumürth wurde auf das Erkenntniß des künftigen Reichstages ausgesetzt.

Kurfürst Max I. hat sowol in der Einleitung zum Frieden für die Anerkennung der Hoheit der Reichsfürsten durch seine Gesandten, G. Christoph von Haslang, und Joh. Adolph Krebs, zu Osnabrück, als auch bei der Vollziehung desselben zu Nürnberg und in der Rheinpfalz für die Sicherstellung seiner Gerechtsame ergiebige Sorge getragen<sup>78)</sup>. Daß er sich von dem Kaiser für seine Kriegskostenfoderung von 13 Millionen statt des Besizes von Oberösterreich mit einem Familien-Erbtheile — der Oberpfalz — abfinden ließ, muß seiner damaligen Ansicht und Lage zu gut gehalten werden; eines Theils war bei dem zahlreichen Stände der bayerischen und pfälzischen Linien an ein Aussterben und den Versein der beiderseitigen Lande nicht zu denken; andererseits sah er sich, und seine Nachkommen neben, oder statt des Kaisers als den Anführer der katholischen Partei in Deutschland an, eine Rolle, nicht ungeeignet, Baiern's Fürstenmacht zu vergrößern. Die Oberpfalz und die Grafschaft Ram wurden dem Herzogthume Baiern nicht einverleibt, sondern als Nebenländer behandelt. Außerdem hat der Kurfürst erworben: die Herrschaften Mindelheim, 3 Wiesenseitz, Mattighofen, die Degenbergischen Besitzungen im Wald, Winger

74) Adtkreiter. Wolf's Geschichte Maximilians I. 75) Landtags-Akten gedruckt. über Ursprung und Umfang. Erklärung des 60. Reichstages 1641. 76) In 9 Theilen: 1) Summarischer, 2) Cantrecess, 3) Gerichtsordnung, 4) Landrecht, 5) Erklärung der Landesfreiheit, 6) Polizeiordnung, 7) Dorf-, 8) Jagd-, 9) Malchzverordnungen.

77) Besondere Quellen für Baiern: der Zeitgenosse; Adtkreiter; ferner Sauter's Gesch. von München während des 30jähr. Krieges; Eisenmann's Kriegsgeschichte von Baiern; Westenrieder's Beiträge und viele Handschriften in Herbartheit und Archiv. 78) Meiern. Acta pacis Westphalicae et Acta Executionis.

und Hattenberg. Neben diesen Erwerbungen, den Kosten des 30jährigen Krieges, und dem Verluste (140 Kanonen mit 30,000 Goldgulden vergraben, und andern Vorräthen, nahm König Gustav Adolph in München weg), bestritt der Kurfürst nicht nur die Befestigungen von Braunau, Scharding, Rain, München und Ingolstadt, sondern auch den herrlichen Bau der Residenz in München, die Jesuitencollegien zu Ulmberg, Burghausen, Mindelheim und Heidelberg, die vortrefliche Salzwasserleitung von Reichenhall nach Traunstein, das prächtige Denkmal Ludwig des Baiers in der Frauenkirche in München, Zeughäuser und andere Statgebäude. Um diesen ungeheuren Aufwand zu bestreiten, verwendete er, außer den Einkünften seiner Kammergüter in den 54 Jahren seiner Regierung, nur 41 Landsteuern, und für die Jahre der größten Anstrengungen für den Krieg im Ganzen 22 Gulden Hofanlagen, die nicht über 600,000 Gulden betrugen. Er hatte für Kriegs- und Friedensgeschäfte die ausgezeichnetsten Männer gefunden, und Gelehrte genossen seine Unterstützung, z. B. Marcus Welser zu Augsburg, ein berühmter Bearbeiter der ältern bayerischen Geschichte, so wie der Kämmerer Adlzreiter die ganze, vorzüglich aber die Geschichte des Kurfürsten selbst durch den Jesuiten P. Fervau bearbeitet ließ<sup>79)</sup>.

Kurfürst Max I. starb zu Ingolstadt am 27. Sept. 1651 mit dem verdienstesten Ruhme eines großen Regenten, nachdem er noch zuvor für seinen Sohn und Nachfolger väterliche Ermahnungen, oder Sitten-, Pflicht- und Klugheitsregeln geschrieben hatte<sup>80)</sup>.

### XIII. Von Kurfürst Max I. bis zum Erlöschen der Ludwigischen Linie vom J. 1651 bis 1777.

Regentenreihe:

Ferdinand Maria  
ft. 1679.

Max Emanuel  
von Baiern vertrieben 1714,  
wieder eingesetzt 1715,  
ft. 1726.

Karl Albert  
1742 Kaiser (Karl VII.),  
ft. 1745.

Max Joseph,  
ft. 1777.

Kurfürst Ferdinand Maria war bei dem Tode seines Vaters, der ihm schon am 9. April 1650 huldigen ließ, noch nicht 15 Jahre alt; daher übernahmen sein Oheim, Herzog Albert, der durch Vermählung mit Mathilde, Erbtochter von Leuchtenberg diese Landgrafschaft erworben (man sehe den Artikel Leuchtenberg), und die Kurfürstin Mutter, Maria Anna,

79) Adlzreiter T. III. Rosers und B. v. Kreitmaiers Staatsrechte, Lori's Pechain und Kreisrecht. Puffendorf de rebus Suecicis. Seisfried's Steuerurkunden. Klart's ältere Geschichte der Saline Reichenhall. 80) Monita paterna ap. Adlzreiter T. III. p. 376.

K. Ferdinands II. Tochter, die vormundschaftliche Regierung. Am 31. Oct. 1654 war er volljährig, und trat nun die Regierung selbst an<sup>81)</sup>.

Als ein Fürst des Friedens war er ganz gemacht, um die Wunden des 30jähr. Krieges zu heilen. Weisse Sparsamkeit füllte seine Cassen, obwohl seine Unterthanen an Steuern und andern Abgaben nicht überlastet waren<sup>82)</sup>. Die meisten seiner Unterthanen waren, wie dieses die alte Heerbannordnung mit sich brachte, pflichtig, die Schlösser und Okenomegüter der alten Grafen zu bauen; mit den Grafschaften ging das Recht auf die Herzoge, und der Genuß auf Landrichter, Pfleger und andere Beamte über. Ferdinand Maria ließ im J. 1665 und 1666 mit den Unterthanen durch Commissarien unterhandeln; es wurde statt der verderblichen Naturalcharwerk eine Geldanlage von jährlichen 6, 8 bis 10 Gulden vom Hofe bestimmt, wodurch dem Landbewohner eine bedeutende Erleichterung zuging<sup>83)</sup>. Andere gute Gesetze über verschiedene Gegenstände wurden erlassen<sup>84)</sup>. (Darunter ist aber die Fideicommisspragmatik für den Adel und die Verzicht der adeligen Töchter auf älterliche und brüderliche Erbschaft vom J. 1672 nicht zu rechnen<sup>85)</sup>.)

Auf Andringen der Stände wurde im J. 1669 ein Landtag nach München berufen. Darauf wurde beschlossen: Auf neun Jahre dauern die Kammerguts-Besserung mit 150,000 Gulden, und die Zinsgelder mit 100,000 G.; für Legations- und Garnisonskosten werden 50,000 G., für die Reichshilfe bis zu eintretendem Frieden jährlich 72,000 G. veraußert; die Landschaft übernimmt an Schulden 1,340,000 Gulden, erhält aber dafür den bisher von den kurfürstlichen Cassen bezogenen Fleisch- und Getränk-Ausschlag. Außerdem wurde übereingekommen: alle Ungleichheit in der Besteuerung soll aufhören, und wenn der Kurfürst eine Steuerordnung gebe, dieselbe genau befolget werden; da alle Mandate gegen das Tabakrauchen nicht geschränkt, so soll statt des Verbotes der Einfuhr eine Auflage von 5 und 10 Gulden auf den Centner gesetzt werden; auf das weiße Bier (damals in Baiern erst ausgebreitet, und häufig getrunken, früher bloß im bayerischen Walde gebraut) möge der Kurfürst einen Ausschlag von 50,000 G. erheben, und damit arme Unterthanen unterstützen. Sechszehn Berordnete und vier Rechnungsaufnehmer, aus den Ständen gewählt, sollen für die Einnahme der Kriegsbeiträge und für genaue Rechnung sorgen. Dieser Ausschuß, der seine abgehenden Glieder selbst ersetzen durfte, jedoch auf die Stände des Rentamtes, und auf dieselbe Classe des Abgehenden beschränkt, sollte nach Bedarf 100- bis 200,000 G. aus dem Vorrathe herbeschaffen, und im Falle kein Landtag zu beschreiben wäre, sollte er, mit einer gleichen Anzahl

81) Ättenhofer, Westendieder's Beiträge B. 10. in dem Leben des Frh. Johann v. Mandl, und Seb. Adlzreiter. 82) Seisfried's Steuerurkunden. 83) H. de Schmid Commentarius ad jus statut. Bavar. T. III. p. 193—201. B. v. Kreitmaier's Anmerkungen zum bayer. Landrechte Th. 2, S. 1604. Generale vom 10. Febr. 1756 in dessen Sammlung. Schriften von Hetttersberg und Kottmanner über Charwerke in Baiern. 84) Theils gedruckt, theils noch in Handschriften. 85) Kreitmaier's Sammlung S. 83.



von Adjuncten verstärkt, mit dem Landesfürsten Alles verathen und beschließen können, was Landesnothdurft erfordert <sup>86)</sup>. Dieser Instruction nach ergänzte sich die Verordnung, und handelte, ohne daß ein weiterer Landtag berufen wurde, bis zu ihrer Auflösung im J. 1807.

Der Streit, welcher sich bei dem Tode des Kaisers Ferdinand III. im J. 1657 zwischen Baiern und Pfalz wegen Führung des Reichsvicariates erhob, und heftigen Schriftenwechsel erzeugte, wurde endlich dahin beigelegt, daß beide Häuser dasselbe wechselweise zu führen sich verstanden <sup>87)</sup>. Die Kaiserkrone, wozu ihm bei dieser Gelegenheit große Hoffnung gemacht wurde, lehnte er ab, um den Frieden seines Landes nicht auf das Spiel zu setzen <sup>88)</sup>. Im J. 1672 kam es zwischen Frankreich und Holland zum Kriege; Kaiser und Reich nahmen sich der gedrängten Holländer an, allein Kurfürst Ferdinand Maria blieb in einer bewaffneten Neutralität; und als selbst der im J. 1678 zu Nimwegen geschlossene Friede keine Dauer versprach, unterhandelte er mit dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen über einen Verteidigungsbund im Reiche; allein, ehe derselbe zu Stande kam, überraschte ihn der Tod zu Schleißheim am 26. Mai 1679 <sup>89)</sup>.

Von den Ganerben zu Rothenberg kauft' er die Feste mit dem Markte Schnaittach. Die am 9. April 1674 großentheils abgebrannte Residenz in München stellte er wieder her, erweiterte das Lustschloß Schleißheim, und verschönerte es mit einer herrlichen Gemälde-Sammlung; das zu Nymphenburg legt' er neu an; den Theatrinern baute er einen schönen Tempel mit Kloster, dergleichen auch den Carmeliten; andern Stiftungen und Orden weihet' er viele und ansehnliche Vergabungen <sup>90)</sup>.

Max Emanuel, sein Sohn von Adelheid von Savoyen, übernahm nach kurzer Vormundschaft seines Oheims Max Philipp die Regierung von Baiern. Um diesen feurigen, wohlunterrichteten Prinzen, der über eine zahlreiche Armee und einen vollen Schatz zu gebieten hatte, buhlten Osterreich und Frankreich. Kaiser Leopold kam selbst nach Altdorf, und wußte den Kurfürsten so zu gewinnen, daß dieser 1682 mit Osterreich ein Bündniß schloß, 1683 mit einem bayerischen Heere die Türken vor Wien vertreiben half; in den folgenden sechs Jahren opferte er in Ungern mit eigener Lebensgefahr in den Schlachten bei Gran und Mohacz, und in der Bestürmung von Belgrad 30,000 Baiern, und die von seinem Vater ererbten Millionen dem Interesse des Hauses Osterreich auf (man sehe die Artikel: Reichsgeschichte, Geschichte von Osterreich, Ungern).

Eben so war der Kurfürst im pfälzisch-französischen Kriege, den nach Aussterben der Simmerischen Linie Frankreich durch den barbarischen Einfall

im J. 1689 am Rheine begann, und den der Rißwitzer Frieden erst im J. 1697 endete, sowol am Rhein, als in Italien thätig (man sehe die Artikel: Rheinpfalz, Reichsgeschichte).

Da ihm seine erste Gemahlin, Maria Antonia, Kaiser Leopolds Tochter, Karls II. Königs von Spanien Enkelin, in ihrem Sohne Joseph Ferdinand den vermuthlichen Erben des spanischen Thrones hinterlassen hatte, so nahm der Kurfürst 1691 die Statthalterschaft der spanischen Niederlande an, zog nach Brüssel, und schlug 1694 die polnische Krone aus, die ihm wegen seiner zweiten Gemahlin, Theresia Kunigunda, K. Johann Sobieski's Tochter, angetragen worden. K. Karl II. setzte 1698 den Prinzen wirklich zum Erben ein; allein dieser starb 1699, als er eben im Begriffe war, nach Spanien überzuschiffen. Nun wurde der französische Prinz Philipp als Erbe eingesetzt, und als K. Karl 1700 am 1. Nov. starb, und französische Truppen die Niederlande besetzten, lehrte Max Emanuel nach Baiern zurück.

In dem über das Erbe von Spanien ausgebrochenen Kriege wollte der Kurfürst neutral bleiben; allein Frankreich wußte ihm die von Osterreich erlittene unbillige Behandlung so fühlbar zu machen, und damit seine feurige Seele so aufzureizen, daß er die französische Partei ergriß; er nahm im Herbst 1702 die Städte Ulm, Memmingen und Neuburg an der Donau in Besitz, worüber Osterreich ihm den Krieg ankündigte. Er vereinigte sich 1703 mit den Franzosen, zog dann mit einem bayerischen Heere dem General Vendome in Tirol entgegen, fand sich aber durch einen Aufstand gezwungen, mit Verlust und Lebensgefahr (die der edle Alce mit Aufopferung seines Lebens abwendete) dieses Land zu verlassen. In Baiern wurden in diesem Jahre manche Vortheile über die Ostreicher gewonnen, und am 20. Sept. bei Höchstädt gegen den General Styrum ein vollständiger Sieg errungen, so daß zu Ende des Jahres ein Einfall in Oberösterreich Statt hatte; allein im J. 1704 drangen die Feinde zahlreicher in Baiern ein; am 2. Jul. wurde ein Gefecht am Schellenberg bei Donaumböhr, der heldenmüthigsten Anstrengung ungeachtet, verloren, und am 13. Aug. erlitten die Baiern und Franzosen bei Höchstädt eine Niederlage von den vereinigten Osterreichern und Engländern unter Eugen von Savoyen und Marlborough. Die Baiern hatten viele Angriffe der Ostreicher kräftig zurück geschlagen, und wollten ihren Sieg verfolgen, allein General Tallard ließ sich fangen, und 15,000 Franzosen im Dorfe Blindheim ergaben sich, ohne Theilnahme an der Schlacht. Der Kurfürst zweifelte an dem Erfolge der weiteren Verteidigung, übergab seiner Gemahlin die Regierung des Landes, und zog mit den Überresten seines Heeres über den Rhein. In Baiern waren die festen Plätze noch besetzt, und die meisten riefen zur Fortsetzung des Krieges; allein die Kurfürstin, für Schonung des Landes besorgt, fiel denen bei, die auf Unterhandlung antrugen. So kam der Vertrag von Ulmsheim zu Stande; Kraft dessen sollte diese Fürstin im Rentamte München neutral regiren, die übrigen bayerischen Provinzen und Länder aber den Osterreichern übergeben wer-

<sup>86)</sup> Landtagsakten vom J. 1669 gedruckt. <sup>87)</sup> Zwölf Gegenschriften verzeichnet in Reßmair's bayerischem Staatsrechte. S. 16. *Londorp Acta publica.* <sup>88)</sup> *Rink et Wagner Hist. Leopoldi Caes. Christi. Aretin's Nachrichten* B. I. <sup>89)</sup> *Attenhofer, Künsterwald.* <sup>90)</sup> *Attenhofer, Meißelbeck, Falkenstein's Analecta Nordgaviensia. Lipowsky's Ursgeschichte von München.*

den. Die Kurfürstin, von Kummer gedrückt, reiste nach Venedig, ihre da ankommende Mutter zu sehen; bei ihrer Rückkehr wurde ihr der Eintritt in Baiern verwehrt, nachdem das ganze Land besetzt, und unter österreichische Administration genommen war. K. Leopolds Nachfolger, Joseph I., ein leidenschaftlicher Feind der Baiern und ihres Kurfürsten, ließ durch seine Administration Erpressungen, Mißhandlungen und Schmach auf die Baiern häufen, dergestalt, daß das bayerische Landvolk in Verzweiflung gerieth. Wir wollten lieber bayerisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben, war die allgemeine Lösung. Bei Gelegenheit einer namhaften Aushebung für den österreichischen Dienst nach Ungern und Italien, suchten die Bauern bei Neuburg und Idz an der Schwarzach die junge Mannschaft mit Gewalt zu befreien; es gelang; da verbreitete sich bei gleicher Noth der Aufstand an die Donau, an die Isar, an den Innstrom. Aienthalben gab es Heerhaufen, bereit für das Vaterland zu sterben; Plinganser, Meindel, Kraus Maninger, Müller u. waren feurige Anführer; allein ein Verein des Ganzen, eine vollständige Bewaffnung, ein bestimmter Plan kam nicht zu Stande; obgleich eine Landesdefension sich bildete. Die höhern Stände leisteten keinen Vorschub, und die genannten Anführer hatten nicht Ansehen genug. Die Östreicher suchten Zeit zu gewinnen, um Truppen zu sammeln, daher wurde in Anzing eine Ausgleichung versucht, auf Bedingungen, welche die Bauern nie annehmen konnten. Ein Heerhaufe, der am 25. Dec. 1705 München nehmen wollte, wurde bei Sendling geschlagen, und grausam mißhandelt; eben so eine Schar bei Aitenbach zerstreut, und geworfen. Die gewonnenen Städte Burghausen, Braunau, Kelsheim, Kam u. a. gingen wieder verloren, und nach wiederholten Anstrengungen mußte das Volk seine Rettung aufgeben. Der Kaiser ließ nun den Kurfürsten mit seinem Bruder Joseph Clemens von Eöln am 29. April 1706 in die Reichsacht erklären, die Eöthne des Kurfürsten nach Klagenfurt abführen, und als Grafen von Wittelsbach dürftig erziehen, gab die Oberpfalz mit der Grafschaft Kam, und die bayerische Kur an Johann Wilhelm von der Pfalz, und verschenkte mehre bayerische Landesstücke an seine Helfer und Bundesgenossen; Baiern selbst aber behielt er für sich. Der Kurfürst strengte sich vergeblich in den Niederlanden an. Endlich starb Joseph I. und Karl VI., sein Bruder, wurde zum Nachfolger gewählt. England, Holland, Preußen, Savoyen u. a., die bisher als Bundesgenossen bloß den Vortheil des Hauses Östreich befördert hatten, machten 1712 zu Utrecht einzelne Frieden mit Frankreich. General Bilsars schlug darauf die Östreicher mehrmal; nun fand es auch der Kaiser für besser, zu Rastatt Friedensvorschläge anzunehmen, worauf dann am 7. Sept. 1714 zu Baden in der Schweiz der Friede wirklich zu Stande kam. Kurfürst Max Emanuel, und sein Bruder wurden in alle Länder, Ehren und Rechte wieder eingesetzt, welche sie vor dem Kriege besessen hatten. Im Januar 1715 wurde Baiern nach zehnjähriger Unterjochung wieder frei, und am 15. April hielt der Kurfürst mit seiner Familie, von welcher er so lange getrennt gewesen, den

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Einzug in München. Mit unbeschreiblichem Jubel empfingen die Baiern ihren Fürsten, ob dieser gleich bisher, immer mit auswärtigen Händeln beschäftigt, nichts für das Beste des Landes hatte thun können; allein Max Emanuel hatte eine natürliche Herzlichkeit, die ihm überall die Herzen des Volkes gewann. Seine Rückkehr wurde mit Stiftungen gefeiert; allein gleich darauf die Vermehrung der Klöster für immer verboten.

Groß waren die Wunden des Landes; große Summen waren in die Niederlande gegangen aus den vermehrten Landesaufgaben; 1690 wurde die Stempelsteuer eingeführt; selbst Gerichtsbarkeit wurde verkauft, um Geld zu erhalten. Die Schuldenmasse war außerordentlich angewachsen, und die Landesunterthanen zu Grunde gerichtet. Max Emanuel minderte die von dem Feinde vermehrten Steuern, indem er Anfangs von den Unterthanen jährlich drei, in der Folge zwei und anderthalb Steuern, von den Ständen weniger, erheben ließ. Statt des Tabakmonopols der Regierung wurde 1717 die Herdstätt-Anlage, meistens in 25 Kr. von der Familie bestehend, und 1719 statt der Naturallieferungen für die Reiterei die Fourage-Anlage mit 7 Gulden vom Hofe eingeführt. Sorgfältig suchte der Kurfürst den Frieden zu erhalten; mit Östreich aber gutes Verständniß; daher sendete er demselben bei dem Wiederausbruche des Türkenkrieges im J. 1717 unter Anführung zweier seiner Eöthne 6000 Mann Hilfstuppen. Auch mit den Fürsten des pfälzischen Hauses wurde 1724 ein engerer Familien-Verein geschlossen. Am 26. Febr. 1726 starb Max Emanuel, dieser thätige Fürst, von seinen Unterthanen herzlich betrauert. Er vereinte 1715 die Landgrafschaft Leuchtenberg wieder mit Baiern, da im J. 1705 sein Großsohn Max Philipp kinderlos gestorben war; kaufte Wiesenstein, Durnau und Gameltshausen, und nach Abgang der Grafen von Zilly fielen 1724 die Lehen Freistadt, Holnstein und Hohenfels wieder an Baiern zurück. Nymphenburg hat er erweitert und verschönert <sup>91)</sup>.

Karl Albert, sein Sohn, ein Mann von großen Eigenschaften, in seiner Jugend hart geprüft, führte seine Regierung friedlich, und bestrebt, die Unterthanen durch geringe Abgaben, meist anderthalb Steuern, und andere nützliche Einrichtungen, z. B. Abschaffung der Jagdscharwerke gegen Entrichtung von zwei Gulden vom Hofe (1733), der freien Vorspann gegen eine eben so geringe Anlage (1736), wieder zu Kräften zu bringen. Als daher 1733 über die Thronfolge in Polen ein Krieg zwischen Östreich und Frankreich ausgebrochen, wußte der Kurfürst sich mit einem Heere von 39,000 Mann in gewisser Neutralität zu halten, bis am 18. Nov. 1738 der Wiener Friede zu Stande kam. In dem darauf folgenden Türkenkriege schickte er dem Kaiser nicht nur 8000 Mann Hilfstuppen, sondern erbot sich in eigener

91) Attenhofer, Meißelbeck, Theatrum Europaeum, J. A. Moser, Falkenstein, Dumont, Seisfried, Generation-Sammlungen, Hellersberg; besonders hat Schottke B. III. aus einer Menge bisher noch ungebrauchter Handschriften und gedruckter Quellen die Geschichten dieser und der nachfolgenden Regierungen vollständiger zusammengestellt und documentirt, als es bisher geschehen war.

Person mit seiner ganzen Macht zur Hilfe. Nach drei Feldzügen wurde der Friede wieder hergestellt.

Am 20. Oct. 1740 starb Kaiser Karl VI. Da er ohne männliche Nachkommen war, machte er 1719 die pragmatische Sanction, daß seine ältere Tochter, Maria Theresia, ihm in dem Besitze aller seiner Staten folgen sollte. Baiern war gegen diese Verordnung, da es ein gegründetes Erbfolgerecht auf die österreichischen Staten zu haben glaubte, theils weil mehrere davon ehemals integrale Theile des Herzogthums Baiern gewesen, die nur zu Gunsten eines Lehenkserben davon getrennt worden, theils weil Kaiser Ferdinand I., der Böhmen und Ungern an sein Haus gebracht, zu Gunsten seiner Tochter Anna, vermählt mit Herzog Albert V. von Baiern, in seinem Testamente nach Abgang männlicher Abkömmlinge die Nachkommen dieser Tochter zu Erben seiner Staten eingesetzt hatte. Als daher der Kaiser 1732 die Bestimmung des Reiches suchte, und von der Mehrheit der Stände erhielt, wider sprach Baiern; es wurde in der Folge ein lebhafter Schriftenwechsel zwischen beiden Höfen geführt. Nach dem Tode des Kaisers übernahmen Baiern und Pfalz nach dem jüngsten Vertrage das Reichsvicariat gemeinschaftlich. Baiern, um seine Ansprüche geltend zu machen, verband sich nun mit Frankreich und Preußen; am 31. Juli 1741 wurde Passau besetzt, und das bairische Heer mit Franzosen, pfälzisch- und kölnischen Truppen verstärkt, zog nach Osterreich, Streifzüge gingen nach Wien, welches mit ängstlicher Besorgniß einer Belagerung entgegen sah; anstatt diese günstige Lage zu nutzen, wurde der Kurfürst verleitet, nach Böhmen zu ziehen; hier wurden mehrere Städte, und mit Hilfe der Sachsen auch Prag genommen. Der Kurfürst wurde am 24. Jan. 1742 zu Frankfurt zum teutschen Kaiser gewählt, und am 12. Febr. als Karl VII. gekrönt. Allein bald darauf änderte sich das Glück der Waffen. M. Theresia schloß mit K. Friedrich II. von Preußen, der Schlessen in Besitz genommen hatte, den Breslauer Frieden, und erhielt einen ergiebigen Beistand der Ungern. Die Ostreicher rückten daher überall in Baiern vor. Auch in Böhmen gingen die erhaltenen Vortheile wieder verloren, und die Franzosen mußten das Land verlassen. Die Baiern sammelten sich wieder und trieben unter Anführung des Generals Seckendorf die Ostreicher zurück, so daß der Kaiser im Anfange des J. 1743 nach München kommen konnte; allein das unglückliche Treffen bei Braunau am 9. Mai, dann die fortwährende Unthätigkeit der Franzosen, die sich nie mit den Baiern vereinigen wollten, und zuletzt gar den Rhein passirten, nöthigten den Kaiser sich nach Frankfurt zu begeben. Die Ostreicher nahmen alle Städte, theils mit Gewalt, theils mit Accord, und setzten in München eine Landesadministration ein. Der Kaiser machte Friedensvorschläge, aber sie wurden nicht angenommen. Daher schlossen nun Baiern, Preußen, Kurpfalz und Hessen-Kassel am 22. Mai 1744 den Frankfurter Verein zur Aufrechthaltung des kaiserlichen Ansehens. Frankreich griff die österreichischen Niederlande an, König Friedrich fiel in Böhmen ein, und die Baiern, mit Pfälzern und Hessen verstärkt, nahmen ihr

Land wieder ein; der Kaiser kam am 23. Oct. nach München, starb aber daselbst am 20. Jan. 1745 im 48. Jahre seines Alters.

Baiern vergrößerte er durch die Erwerbung der Herrschaften Hohenwaldes 1734, dann der wolfssteinischen Herrschaften Sulzburg und Pyrbaum 1740. Durch Stiftung des St. Georgenordens 1729 hat er dem alten unvermischten Adel einen Verein und eine Stierde gegeben. Unter ihm starb im Jahre 1736 die Ferdinandische oder Wartenberger Linie aus<sup>92)</sup>.

Max Joseph, sein Sohn, ein hoffnungsvoller Prinz, noch nicht 18 Jahre alt, wurde von dem sterbenden Kaiser als volljährig erklärt. Allein die neuen Fortschritte der österreichischen Waffen verlummerten dem jungen Kurfürsten den Anfang seiner Regierung und zwangen ihn, sich nach Augsburg zu begeben. Da er nicht hoffen konnte, durch fremden Beistand seine Erbrechte gegen die Übermacht der Erzherzogin geltend zu machen, so ging er zu Fuß am 22. April den Frieden ein, wodurch er Baiern behielt, und sich seiner Ansprüche gegen die pragmatische Sanction begab, auch dem Großherzog Franz von Toskana, M. Theresiens Gemable, seine Stimme zur Kaiserwürde versprach. Es soll ein geheimer Artikel Baierns Streitkräfte auf eine geringe Zahl beschränkt haben, daher fand dieser Friede bei gutgesinnten Baiern, und in der Folge bei dem Kurfürsten selbst, große Mißbilligung. Der Kurfürst suchte die wieder erhaltenen Lande nach Kräften in Flor zu bringen. Das Militär wurde auf den Friedensfuß gesetzt, der kaiserliche Hofstat beschränkt, ungebührliche Veräußerung des Statgutes angefochten, und hingehaltene Beschlüsse vollzogen. Zur Tilgung der Schulden wurde neben dem alten landständischen Zinszahlamte im J. 1749 ein mit der Landschaft gemeines Schuldenableidigungswerk errichtet. Da die Gesetzbücher vom Jahre 1616 den Zeitbedürfnissen nicht mehr entsprachen, so ließ der Kurfürst, durch seinen Staatsvickanzler, Freih. von Kreitmaier verfaßt, 1751 ein sehr strenges Strafgesetzbuch, 1753 eine meisterhafte Gerichtsordnung und 1756 ein vortrefliches Landrecht bekannt machen. Dem Militärwesen gab er eine bessere Einrichtung, und ordnete einen Hofkriegsrath an; an dem siebenjährigen Kriege zwischen Osterreich und Preußen (v. J. 1756—1763) nahm er keinen Theil, als daß er sein Reichscontingent stellte. Zum Besten der leidenden Menschheit errichtete er ein Collegium Medicum, und ließ die Krankenspitäler der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen erbauen. Für die Cultur des Landes gab er viele Verordnungen, besonders in d. J. 1762, 1764, 1775, und ermunterte eine ökonomische sittliche Societät in Burghausen; eben so hat er zu Emporbringung der Gewerbe und des Handels ein Commerzien-Collegium angeordnet, den Bau der Landstraßen

92) Tittenthofers, Faltensteins, Fabri Staatskanzlei, Staatschriften über die österreichische Erbfolge, Histoire de mon temps in den Oeuvres posthumes de Frédéric II. Mémoires und Seckendorfs Leben, Generalien-Sammlung; vorzüglich aber Besjettes B. IV.

vorzüglich befördert, eine neue Zoll- und Mauthordnung im J. 1765 mit großem Widerspruche seiner Nachbarn eingeführt; nicht minder eine Wechselordnung gegeben. Auch für Belebung des Bergwesens war er bedacht, und die Porzellanfabrik in Nymphenburg verdankte ihm ihr Daseyn. Um die geistige Cultur zu fördern, verbesserte er die Universität zu Ingolstadt, nahm die im J. 1759 entstandene Akademie der Wissenschaften zu München in seinen kräftigen Schuß, beschnitt durch Amortisationsgesetze das allzugroße Wachsthum der Klöster, schränkte den Einfluß der Bischöfe in Sponsaliensachen ein, hob viele Mißbräuche auf, und verwendete seine Sorgfalt besonders auf das deutsche Stadt- und Landschulwesen, und nach Aufhebung der Jesuiten im J. 1773 auch auf die Verbesserung der Studien an Gymnasien und Lyceen; auch ein Predigerinstitut gedieh in München. Während der Mißjahre 1770 und 1771 war er nachdrücklich bemüht, durch polizeiliche Maßregeln, und durch Ausauf und Einführung fremden Getreides die Noth seiner Unterthanen zu lindern; bald herrschte wieder Überfluß. Der Kurfürst erwarb den Alleinbesitz von Wiesensteig, die Herrschaften Wertingen, Illerdiessen, Petermann, die Reichspflege Würth. Gegen Salzburg wurden alte Gerechtsame wegen der Stadt Mühldorf, des Salzabfahes von Hallein, der Saalförste; dann gegen Eichstätt wegen des Landgerichtes Hirschberg; gegen das Hochstift Regensburg wegen Donaustauf s. a. geltend gemacht, und durch Vergleiche berichtigt. Max Joseph hatte von seiner Gemahlin Maria Anna von Sachsen keine Kinder; daher wurden, um alle fremde Einmischung in die Erbfolge zu beseitigen, mit dem nächsten Agnaten, Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz in den Jahren 1766, 1771 und 1774 nicht nur die alten Erbverträge erneuert, sondern auch der förmliche Mitbesitz der Länder bedungen. Kurfürst Max Joseph wurde am 8. Dec. 1777 von den Kinderpocken befallen, und starb an dieser Krankheit am 30. d. M., im 51. Jahre seines Alters. Sein Tod versetzte ganz Baiern in den lauteften Jammer; Er, der letzte Sproß Kaiser Ludwig des Baiers, war von Jedermann inniglich geliebt<sup>93)</sup>.

#### XIV. Die Zeiten des Kurfürsten Karl Theodor vom J. 1777 bis 1799.

Karl Theodor von der Pfalz-Zweibrücker Neuburg-Sulzbacher Linie (man sehe diese Artikel) war nach den Graden der Verwandtschaft, nach den Bestimmungen des päpstlichen Vertrages und andern Haugesetzen, so wie nach dem Ubereinkommen mit dem Kurfürsten Max Joseph, nunmehr Regent von Baiern und allen damit verbundenen Ländern, und als solcher ausgerufen. Geboren 1724, Erbe des Herzogthums

Sulzbach nach dem Tode seines Vaters Johann Christian, und von Bergopzoom von seiner Mutter M. Henriette, seit dem Tode Karl Philipps im J. 1742 Kurfürst von der Pfalz, Herzog von Neuburg, Tülich und Berg, Herr von Ravenstein, war wegen seiner klugen Handlungsweise, wegen Vorliebe für Künste, Wissenschaften und Gewerbleiß rühmlich bekannt. Allein das Vertrauen der Baiern vermochte er nicht zu gewinnen, da er allzunachgiebig gegen östreichische Ansprüche den zu Wien am 3. Jan. 1778 abgeschlossenen Tractat genehmigte. Kaiser Joseph II. und M. Theresie hielten mehre von der bairischen Linie erworbene Reichslehen, dann die böhmischen Lehen in der Oberpfalz für erlediget, und machten einen Lebensbrief geltend, den Herzog Albert von Oestreich im Jahr 1426 von seinem Schwiegervater auf das durch den Tod Herzogs Johann von Straubing-Holland erledigte Niederbairern erhalten, aber wieder aufgegeben hatte. Herzog Karl von Zweibrücken, als vermuthlicher Erbe von Baiern und Pfalz wurde der Mitgenehmigung des Vertrages halber nach München beschieden; allein daselbst von der Herzogin Maria Anna, Witwe des Herzogs Clements von Baiern, eines Enkels von Kurf. Max Emanuel, der 1770 gestorben war, einer statstlugen, ganz bairisch gesinnten Frau, wohl berathen, und gestärkt durch die Versprechungen K. Friedrichs II. von Preußen, widersprach standhaft der Zerstückelung der bairischen Länder, und rief nicht nur die Reichsstände, sondern auch die Hauptmächte Europa's zum Schutze seiner Gerechtsame auf. Die bairischen Stände und Unterthanen ergriffen alle dienlichen Mittel, der Trennung des Landes vorzubeugen. Sachsen machte seine Ansprüche auf die Allodialverlassenschaft gegen Baiern geltend, da die Kurfürstin Witwe M. Antonia eine Schwester Max Josephs war. Mecklenburg, Salzburg, Württemberg, Augsburg u. a. machten gleichfalls Ansprüche an Baiern. Oestreich hatte Niederbairern, einen Theil der Oberpfalz, Leuchtenberg, Mindelsheim und andere bairische Herrschaften mit einem großen Heere besetzt. K. Friedrich II. ließ seine Armeen nach Böhmen marschiren; allein eh es zu einer Hauptschlacht kam, endete der bairische Erbfolgekrieg durch den am 13. Mai 1779 zu Teschen unter Rußlands und Frankreichs Vermittlung geschlossenen Frieden. Oestreich erhielt das Innviertel aus sieben Gerichten bestehend, Sachsen wurde mit sechs Millionen Gulden abgefunden. Alle übrigen Besitzungen blieben bei dem Hause Pfalz-Baiern<sup>94)</sup>.

Das Mißtrauen der Baiern wurde im Jahr 1785 neuerdings aufgeregt, als dem Kurfürsten von Seiten Oestreichs ein Austausch von einem Theile der Nieder-

93) Ättenhofer, Falkenstein, Rothamer Biographie Max III. Gesetzbücher und Generalien. Vorl. Vergrecht und Geschichte des Lehnraums. Staatschriften gegen Salzburg, Eichstätt, Regensburg s. a. B. Kreitmayers bürgerl. Staatsrecht. Mon. Boica, Schriften der Akademie, besonders die Geschichten von Wesseriender und Schotte B. IV.

94) Sammlung der Staats-, Hof- und Gesandtschafts-Schriften über die bair. Erbfolge. Wien 1779; eine andere Frankf. u. Leipzig 1779. Vollständige Anzeige der Schriften in Reshmaiers bair. Staatsrecht S. 28 — 35. François de Neufchateau Histoire de l'occupation de la Bavière 1778. Comte de E. Görz Mémoire historique de la négociation en 1778 pour la Succession de Bavière. Traité de paix conclu et signé à Teschen. Addition de quelques Actes connexes. J. S. Moser Teschnerfriedensschluß mit Anmerkungen.



lande unter dem Titel eines Königreiches Burgund gegen Abtretung von Baiern angeboten; Karl Theodor war gegen dieses Anerbieten nicht aufgebracht, allein auf Anrufen des Herzogs Karl von Zweibrücken hat K. Friedrich II. diesen Ländertausch nachdrücklich hintertrieben, und bei dieser Gelegenheit den deutschen Fürstenbund gebildet<sup>95)</sup>. Auch im J. 1797 wollte sich der Kurfürst nicht widersetzen, als sich Osterreich im Frieden von Campo Formio den Innstrom mit der Stadt Wasserburg zur Gränze bedungen hatte, wodurch Baiern sechs der besten Gerichte mit allen Salinen verloren hätte<sup>96)</sup>. Ja noch in den letzten Tagen seines Lebens hatte ihn sein geängstigtes Volk im Verdacht, er wolle das Land verlassen, und es den Osterreichern, die darin in Winterquartieren lagen, preisgeben<sup>97)</sup>.

Im Innern behielt Karl Theodor die alte Verfassung der Landstände bei, ließ alljährlich mit ihren ständischen Verordneten über die Landesbedürfnisse handeln, und gab im J. 1785 eine besondere Genehmigung ihrer Gerechtsame<sup>98)</sup>. Die Landescollegien behielt er bei, gab ihnen verbesserte Instructionen, und errichtete für Landescultur, Gewerwesen, Handel und höhere Polizei die obere Landesregierung<sup>99)</sup>. Für den Ackerbau, für Vermehrung des freien Landeigentums, für Anbau öder Gründe, für Austrocknung des Donaumoores, für Verbesserung der Straßen wurde vieles zweckmäßig gethan; auch das Forstwesen, der Bergbau, die Salinen wurden mit Sorgfalt beachtet<sup>100)</sup>. Als ein besonderer Gönner der Künste und Wissenschaften vermehrte er die Schätze der Hofbibliothek und Bildergallerie, welche er von Schleißheim nach München versetzte; beide wurden den Studien geöffnet. Die Musikcapelle hatte kaum ihres Gleichen in der Welt<sup>1)</sup>.

Des Kurfürsten liberale Denkart war bekannt; allein die Baiern glauben sie nicht empfunden zu haben. Wer im bayerischen Erbfolgekrieg mit besonderer Thätigkeit gegen Osterreichs Interesse handelte, wurde ohne gehört zu seyn, in eine Provinzialstadt verbannt, andere in der Folge in Festungen abgeführt<sup>2)</sup>. Die Güter der Jesuiten, bisher dem Unterrichte der Jugend gewidmet, wurden im J. 1781 zu Errichtung einer ganz überflüssigen Maltheserorden = Zunge verwendet, um einem natürlichen Sohne Würde und Einkommen zu verschaffen; den Mönchen wurden dagegen die Studienanstalten ausschließlich übergeben<sup>3)</sup>. Eine geheime

Gesellschaft, die sich aus der Maurerei und dem Jesuitismus gebildet hatte, die Illuminaten genannt, wurde aus Verdacht, im Interesse von Osterreich zu seyn, angegeben, worauf nicht nur ein Verbot dieses geheimen Treibens erschien, sondern auch lojalistischen Eiferern Gelegenheit gegeben wurde, viele und willkürliche Verfolgung zu üben. Die Bücherzensur wurde mit strenger Strenge geübt. Und als im J. 1789 die französische Revolution begann, und in der Folge fruchtbar an Greuelthaten war, nahm dieser Geistesdruck immer mehr zu<sup>4)</sup>.

Obwol der Kurfürst Herr so vieler Länder war, so hielt er doch nicht halb so viele Soldaten, als ehmal die bayerischen Herzoge gehalten. Es wurden einige Verbesserungen gemacht, allein nicht in Hauptsachen. Und obwol die bayerischen Soldaten im Reichskriege gegen Frankreich die alte Tapferkeit bewährten, so konnte doch der Stand der Krieger das verdiente Ansehen nicht gewinnen. Die Anstrengungen des Reichskrieges, und der Verlust mehrerer Provinzen am linken Rheinufer nöthigte den Kurfürsten größere Forderungen an die Landstände zu machen; diese beriefen 1794 die Adjunkten ein: es wurde ein großes Beschwerdenlibell übergeben, und ein nachdrücklicher Schriftenwechsel geführt, besonders als sich der Kurfürst eine Bulle zu Rom erwirkte, um 15 Millionen Klostergüter zu seinem Bedarfe zu verwenden<sup>5)</sup>. Diese Streitigkeiten veranlaßten aber auch andere Schriften, in welchen die Vorrechte der Stände selbst beleuchtet und angefochten wurden<sup>6)</sup>.

Der unglückliche Gang, den der Reichskrieg nahm, und die Neutralitätslinie, welche Preußen im Basler Frieden bedungen, führte im Sommer des Jahr 1796 zwei Armeen der französischen Republik unter Jourdan und Moreau nach Baiern; erste vorzüglich verheert wurde bei Teining und Amberg am 22. u. 24. Aug. geschlagen, und letzte mußte sich zurückziehen. Der mit großen Opfern erkaufte Waffenstillstand trat von selber ein; allein der Schaden, den Freund und Feind anrichteten, und die Kosten betrug mehr Millionen<sup>7)</sup>. Der Waffenstillstand zu Leoben und der Frieden von Campo Formio sicherten zwar Baiern auf einige Zeit vor Feindegefahr; allein die Oreicher zogen sich mit einer zahlreichen Armee hinter den Lech zurück, und hielten Baiern über ein Jahr lang besetzt. Unter diesen Verhältnissen wurde Kurfürst Karl Theodor vom Schlege gerührt, und starb am 16. Febr. 1799 im 75. Jahre seines Alters, ohne von seinen zwei Gemahlinnen, Elisabeth, Herzogin von Pfalz = Sulzbach, und Maria Leopoldina, Erzherzogin von Osterreich, einen Erben zu hinterlassen. Mit ihm erlosch die Neuburg = Sulzbacher Linie. Die Herrschaften Breitenfeld und Parsberg hat er erworben; so brachte er auch

95) Herzberg Recueil des Deductions, Manifestes, Declarations, Traités etc. Neuß deutsche Staatskanzlei. Dohm über den Fürstenbund. Betrachtung über Vertauschung deutscher Reichsländer. Geheime Aufschlüsse über den im J. 1785 negociirten Ländertausch.

96) Articles secrets et convention additionnelle du traité de Campo Formio Art. V. bei Pöfzell. Handbuch des Congresses von Rastatt.

97) Bschette B. IV. S. 443.

98) Seifried Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit. B. II.

99) Instructionen der Hof = geistlichen Raths = und Hofkammerordnung vom 16. Aug. 1779 in Mayer's Generalien = Sammlung.

100) Die vielen Verordnungen in Mayer's Sammlung; dann Westenrieder's Jahrbücher, Intelligenzblätter, der bayerische Landbote, Schriften über das Donaumeres.

1) Akademische Reden, Westenrieder's Geschichte, Rittershausen's Merkwürdigkeiten von München, Lipowsky's Künstler = und Musik.

2) Peris und Obermaier's Biographien bei Westenrieder.

3) Bschette B. IV.

4) Verhandlungen zwischen

dem Kurfürsten und dem Großmeister von Malta. München 1781. Staatskalender v. J. 1782.

4) Die Schriften gegen und für die Illuminaten machen eine zahlreiche Sammlung aus.

5) Über Ursprung und Umfang der ständischen Rechte. Beschwerden der Landstände. Rudhart. Seifried.

6) Über den Werth und die Folgen der landständischen Freiheiten über Landemal und andere grundherrliche Rechte. Gellersberg über Scharwerke.

7) Nach den Citaten bei Bschette S. 420, 421, 425.



die Administration der Salinen von Berchtesgaden an Baiern, und suchte alte Ansprüche auf das von der Reichsstadt Nürnberg im Landshuter Erbfolgekrieg erwerbene Gebiet geltend zu machen <sup>8)</sup>.

**XV. Baiern unter der Regierung Maximilian Joseph II. bis zur Einführung einer neuen Verfassung; v. J. 1799 bis 1808.**

Maximilian Joseph, geboren den 27. Mai 1756, Herzog von Pfalzweibücken am 1. April 1795, Kurfürst von Pfalzbaiern am 16. Febr. 1799, erschien den Baiern als ein rettender Genius im Augenblicke, wo der Untergang drohte. Mit reger Kraft und mit reinstem Willen für das Beste seines Volkes fing er zu wirken an, und in allen Zweigen erfolgte Verbesserung oder zeitgemäße Umgestaltung. Besonders groß war der Gedanke: Einheit in die Verwaltung zu bringen, und alle Länderteile, die bisher als einzelne Staaten behandelt worden, in ein Ganzes zu vereinigen. Es wurden daher die besondern Administrationen der Kabinetsherrschaften aufgehoben, und alles Familienbesitzthum mit dem Staatsgute, alle vorbehaltenen Gefälle mit dem Staatseinkommen zusammen geworfen, und einer gemeinsamen Verwaltung unterstellt. Ein Staatsrath, aus allen Ministern und Referendarien bestehend, übersah und betrieb alle Maßregeln für das Ganze unter der Leitung des Kurfürsten. Für die Administration wurde statt der vielen Collegien eine General Landesdirection angeordnet (der geistliche Rath allein wurde beibehalten); so auch eine Landesdirection der Oberpfalz zu Amberg, und nachher eine zu Neuburg. Die Justizcollegien wurden auf ihre Sphären beschränkt. Nur tüchtige Arbeiter mit angemessenen Besoldungen wurden aus der großen Zahl der bisherigen Räthe genommen <sup>9)</sup>. Das gekunkene Ansehen des Gesamtstaates zu heben, mußte eine verhältnißmäßige Militärmacht geschaffen werden; bei einem unabwieslichen Andrang von auswärts, und bei unzureichender Unterstützung von den Landständen mußten englische Subsidien angenommen werden. Die Feldzüge v. 1799 und 1800 waren für die Allirten unglücklich; ein großes französisches Heer unter General Moreau drängte die Östreicher von dem Rheine bis gegen den Inn zurück. Sechs Monate hielten beide Heere Baiern besetzt, bis die Schlacht von Hohenlinden am 3. Dec. 1800 den Krieg nach Östreich führte. Der Friede von Luneville vom 9. Febr. 1801 endete den Krieg und die Franzosen zogen gegen Ende Aprils aus Baiern ab. Der Kurfürst hatte indeffen mit einem Theile seines Heeres in der Oberpfalz eine günstige Stellung behalten, und hiedurch eine gewisse Selbstständigkeit behauptet.

In Folge des Friedens von Luneville erschien von der Reichsdeputation, die in Regensburg zur Ausmittlung der Entschädigungen versammelt war, am 25. Febr.

1803 der Recess. Dieser gab dem Kurfürsten für den Verlust von der Rheinpfalz, Zweibrücken, Simmern, Tülich, Lautern, Welden, Bergopzoo, Ravensburg und der im Elsaß und Belgien gelegenen Herrschaften den größten Theil der Bisthümer Würzburg und Passau, die Bisthümer Bamberg, Freising und Augsburg, die Abteien Kempten, Eberach, Irsee, Wengen, Söflingen, Elchingen, Ursberg, Roggenburg, Wettenhausen, Ottoheuern, Kaisheim, und St. Ulrich, dann die Reichsstädte Rothenburg, Weissenburg, Windsheim, Schweinfurt, Kempten, Kaufbeuren, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch, und Ravensburg <sup>10)</sup>.

Baiern gewann dadurch nicht nur eine bessere Abgrenzung, sondern auch nach dem von dem Kurfürsten angenommenen Grundsatz der Einheit seiner Staaten eine namhafte Stärke. Für die Besitzungen in Schwaben wurden zu Ulm, dann für jene in Franken zu Bamberg und Würzburg Landesdirectionen angeordnet. Zu gleicher Zeit wurden alle Abteien, und andere mit Fonds versehene Klöster (die Bettelmönche wurden ein Jahr früher des Bettelns enthoben, die nicht austreten wollten, mit Pensionen in Centralklöster versetzt, und ihnen alle Geschäfte der Selbstsorge unterlagt) aufgehoben, ihre Glieder mit verhältnißmäßigen Pensionen, oder mit Stellen in der Selbstsorge oder beim Unterrichte versehen; ihr Vermögen wurde mit dem Staatsvermögen vereinigt, und daraus die nöthige Anzahl von Pfarreien und Schulen dotirt. Liegende Güter, besonders Ökonomen, Brauereien, Mühlen, wurden an Private verkauft, und dadurch das freie Eigenthum beträchtlich gemehrt. Bei den vielen Verordnungen, welche den liberalen und für alles Gute empfänglichen Sinn, und den offenen Gang der Regierung auszeichnen, kann hier aus Mangel des Raumes nur an einige erinnert werden. Durch eine Domänen- und Fideicommisspragmatik, wozu im Hanck-Vertrage zu Ansbach 1796 der Grund gelegt worden, wurde die Unveräußerlichkeit des Staatsgutes erweitert, und verstärkt; durch Dienstespragmatik und Pensionregulativ wurde der precäre Zustand des Staatsdieners und seiner Hinterlassenen, in einen gesetzmäßigen, sichern verwandelt; durch Anordnungen besonderer Kantämter für Erhebung der Staatsgefälle, durch Einführung neuer Mauthordnungen, der Brandassuranz, durch viele Verordnungen über Cultur, Ablösung von Lehen- und grundherrlichen Lasten, über Gewerbe und Handel, durch Abschaffung des Bierzwanges, und geistlicher Mißbräuche, Verkündung der Toleranz, Aufstellung von bezahlten Gerichtärzten, allgemeine Verpflichtung zur Schutzpockenimpfung s. a. wurde das Wohl des Ganzen, so wie der einzelnen Unterthanen vielfach befördert. Haben auch manche Einrichtungen z. B. die Centralisirung der Administration des Stiftungsvermögens, die Aufhebung der Magistrate in den Städten, den be-

8) Reichshofrath's. Conclusa v. J. 1792. Streitsschriften zwischen Pfalzbaiern und Salzburg, dann zwischen Pfalzbaiern und Nürnberg. 9) Münchner Intelligenzblatt vom J. 1799. Staatskalender v. J. 1800.

10) Reichsdeputationsrecess mit Anmerkungen von H. Ch. Caspari.

gielten Erfolg nicht gewährt; so war die Regierung immer bereit, durch zweckmäßigere Einrichtungen dem Übel abzuhelfen <sup>11)</sup>.

Für die Emporbringung der bayerischen Militärmacht wurden viele Verbesserungen getroffen, 1804 ein Übungslager bei München versammelt, 1805 durch ein Militärcanton = Reglement die allgemeine Dienstpflichtigkeit der bayerischen Jünglinge mit einigen Ausnahmen bestimmt. Bei Wiederausbruch des Krieges im Herbst 1805 war das bayerische Heer schon so kräftig, daß das Begehren Oesterreichs, solches zur Unterstützung unter seine Armee hinzugeben, abgeschlagen werden konnte, und Baiern für Frankreich als hochschätzbarer Alliieter gesucht wurde. Die bayerischen Truppen fochten tapfer bei Kufstein, bei Lafer, bei Ig-lau. Dieser Krieg wurde durch die Gefangennahme der österreichischen Armee bei Ulm, und durch die Schlacht bei Austerlitz in Mähren schnell geendet, und der Friede von Pressburg am 26. Dec. 1805 unterzeichnet. Infolge desselben mußte Baiern das Fürstenthum Würzburg wieder abtreten, und erhielt dagegen die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstätt, einen weitem Theil von Passau, die Graf- und Herrschaften Tirol mit Trient und Brixen, Vorarlberg, Hohenems, Königssee = Rothenfels, Tettnang, Argen, dann die Städte Augsburg und Lindau. Der Kurfürst wurde als König und als Souverain aller seiner Staaten anerkannt <sup>12)</sup>.

Nach einem weiteren Vertrage mit Frankreich erhielt König Max Joseph gegen Abtretung des Herzogthums Berg, die Markgrafschaft Ansbach, welche von Preußen eingetauscht worden <sup>13)</sup>. Da das deutsche Reich nach den Vorgängen, die seit 1795 Statt hatten, nicht mehr bestehen zu können schien, so schlossen die süddeutschen Fürsten, Baiern an der Spitze, mit Frankreich zu Paris am 12. Jul. 1806 den rheinischen Bund. Nach den Bestimmungen der Bundesacte mußte Baiern die Herrschaft Wiefensteig abtreten, und empfing die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem Gebiete, die deutsch-Ordens-Commenden Rohr und Waldstetten, dann die Souveränität über die Graf- und Herrschaften Schwarzenberg, Kastell, Speckfeld, Wiefentheid, Hohenlohe Schillingfürst und Kirchberg, Sternstein, Ottingen, Meresheim, Edelstetten, über die Güter der Fugger, Winterrieden, Burgheim, Thannhausen, über die eingeschlossenen reichsritterschaftlichen Güter s. a. Baiern übernahm zum Schutze des Bundes die Stellung eines Contingents von 30,000 Mann <sup>14)</sup>. Über die Gerechtsame der mediatisirten Fürsten, Grafen und Herrn gab der König am 19. März 1807 eine Declaration, welche im J. 1815 in der deutschen Bundesacte als Basis und Norm angenommen worden <sup>15)</sup>.

Während Baierns Armee nach der eingegangenen Bundespflicht im Kriege gegen Preußen und Rußen bei Breslau, Brieg, Kosel und Glatz, dann bei Pultusk rühmlich gekocht, wurde im Lande selbst das Werk nützlicher Einrichtungen mit Eifer fortgesetzt. Mit königlicher Freigebigkeit ward die Akademie der Wissenschaften, die bisher nur geringe Zuschüsse hatte, ausgestattet, und im nächsten Jahre darauf ihr eine Akademie der bildenden Künste beigelegt. Die Universität wurde bereits 1799, sowohl an Zahl als Gehalt der Professoren, ansehnlich gemehrt, 1800 von Ingolstadt nach Landshut verlegt, und ihr Fond nachher mit drei Klöstern verbessert. Andre Studienanstalten, Bibliotheken, Kunstsammlungen erhielten nicht minder reiche Bezugungen.

Vorzüglich merkwürdig ist die Verordnung, welche der König am 8. Juni 1807 gab. Sie spricht die gleiche Abgabepflichtigkeit aller Unterthanen des Königreiches aus, und hebt die Provincial-Landstände, die Steuerfreiheit zu behaupten suchten, auf, verspricht eine allgemeine Steuerperäquation, und ordnet besondere Provinzialclassen und Fonds zur Schuldentilgung an <sup>16)</sup>. Nun erst war eine vollkommene Einheit des Staats gegeben.

XVI. Baiern unter König Maximilian Joseph, von der ersten bis zur Verwirklichung der zweiten Verfassung v. J. 1808 bis 1820.

Maximilian Joseph gab am 1. Mai 1808 seinem Gesamtsate eine Constitution, in welcher die Einheit desselben, die Sicherheit der Person und des Eigenthums, die Freiheit der Gewissen für die Bürger, Adelsrechte ohne Vorrechte, die Rechte des königl. Hauses, Reichsverwaltung, Repräsentation, Justiz- und Militärwesen in kurzen Linien verzeichnet waren. Zur weitem Auseinandersetzung erschienen mehre Edicte über Gerichtsverfassung, Lehen, grundherrliche Rechte, Gemeindewesen s. a. Der bayerische Staat wurde in 15 Kreise eingetheilt, die Geschäfte der Administration General-Kreiscommissariaten und Kreis-Finanzdirectionen übertragen; ein Oberappellationsgericht des Reiches für die Justiz, besondere Directionen für Post-, Mauth-, Salinen-, Berg- und Forstwesen s. a. angeordnet; die Staatsministerien wurden nach bestimmten Gegenständen in Sectionen unterabgetheilt, und ein geheimer Rath als oberste beratthende, und in administrativ streitigen Gegenständen oberstgerichtliche Stelle eingesetzt. Auch wurde ein Civilverdienstorden der bayerischen Krone eingeführt <sup>17)</sup>. Mit regem Eifer wurde diese neue Gestaltung (mit Ausnahme der Nationalrepräsentation) durchgeführt, Maß und Gewicht im Königreiche abgemessen und gleichgestellt, ein allgemeines Steuerprovisorium bearbeitet; allein ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich, verbunden mit einem von letzterm begünstigten Aufstande in dem Inn-, Eisak- und Etsch-

11) Vom Jahre 1800 an wurden alle Verordnungen der Regierung, und alle Verfügung der Landesstellen in den allgemeinen, oder Provinzialregierungsblättern bekannt gemacht, die fortlaufend wöchentlich erschienen. 12) Friedensinstrument im Regierungsblatte v. J. 1806. S. 50—56.

13) Besitzergreifungspatent v. 20. Mai 1806. Ebendaf. S. 189. 14) Rheinbundacte im Regierungsbl. v. 1807. S. 97—134. 15) Reggsbl. S. 465—490. Bundesacte s. 14.

16) Reggsbl. S. 969—990 nebst einigen erläuternden Verordnungen S. 990—1000. 17) Reggsblätter v. J. 1808, 1809 und 1810.

kreise (Tirol) und im Oberkreise (Vorarlberg) nahm die Kräfte des Landes und die Thätigkeit der Regierung abermals in Anspruch; die bayerische Armee verherrlichte ihren Ruhm in den Tagen von Abensberg, Edmühl und Neumarkt, sie war den Auführern in Tirol fürchterlich, und trug kräftig zur Entscheidung der Schlacht bei Wagram bei, welche den Krieg endigte. Der Wiener Friede brachte neue Abtretungen österreichischer Besitzungen mit sich, die abermals bayerische Gebietsveränderungen zur Folge hatten. Gemäß einem zu Paris am 28. Febr. 1810 geschlossenen Vertrage mußte Baiern das südliche Tirol an Frankreich, nach einem vom 26. Mai an das Großherzogthum Würzburg mehrere Gränzorte, dann nach einem vom 18. Mai an die Krone Württemberg Buchhorn, Wangen, Kärensburg, Leutkirch, Ulm, Bopfingen mit ansehnlichen Gebietstheilen abtreten. Dafür erhielt Baiern die Markgrafschaft Baireuth, die Fürstenthümer Regensburg, Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und einen Theil des Hausruckviertels<sup>18)</sup>.

Diese Abtretungen und Erwerbungen hatten eine neue Eintheilung in neun Kreise zu Folge. Es wurden eine Staatsschuldliquidations- und eine Tilgungs-Commission angeordnet, dann ein oberster Rechnungshof und eine Staatsbuchhaltung; ferner eine Steuerkataster-Commission beauftragt, die Landesvermessung und Abschätzung der Ertragsfähigkeit der Gründe durchzuführen. Im Jahre der Gesetzgebung wurde ein Strafgesetzbuch bearbeitet, und 1813 bekannt gemacht; für die Verbesserung der bürgerlichen Gesetze wurden große Vorarbeiten gemacht. In Ansehung der Landesverteidigung wurde durch einen Aufruf des Königs an sein Volk vom 6. Jul. 1809 eine Nationalgarde (Landwehr) geschaffen, worin im Falle des Bedarfs jeder weisensfähige Bayer bis zum 60. Lebensjahre zu dienen hat. Ein Conscriptiionsgesetz vom 29. März 1812 regelte den Eintritt in die Armee mit gerechten bestimmten Ausnahmen<sup>19)</sup>.

Indessen entstand der Krieg zwischen Frankreich und Rußland. Baiern stellte sein Contingent; die Tapfern, die in den Schlachten von Polozk, Smolensk, Borodino ruhmvoll kämpften, unterlagen dem Mangel und der Kälte: nur wenige entrannten. Zum Ersatz machte Baiern ein Heer von Nationalgardien beweglich, die mit den Resten der Linientruppen im Lager bei München geübt, gegen Osterreich rückten, das, wie Preußen früher, die französische Allianz verlassen hatte. Da, am Innstrome, kam es zu keinem Gefechte, sondern da der französische Kaiser, von seinen nächsten Verbündeten verlassen, bei dem üblen Stande der Dinge in Spanien und an der Elbe, bei sich immer mehrenden Feinden Alles auf das Spiel zu setzen schien, fand sich der König aus Pflicht der Erhaltung für sein Volk aufgefodert, das bisherige Verhältniß aufzugeben, und am 8. Oct. 1813 durch einen Vertrag zu Wien ein freundliches Verhältniß mit Osterreich und seinen Bundesgenossen ein-

zugehen<sup>20)</sup>. Nachdem die Allirten Baierns Integrität garantirt hatten, zogen die Bayern (die mobilen Legionen bereit außer dem Lande zu dienen), mit einem Heere von Osterreichern vereint unter dem Commando des bayerischen Generals Wrede an den Main, lieferten die Schlacht bei Hanau, den Ruhm alter Tapferkeit behauptend. Dann gingen sie mit der Armee der Allirten über den Rhein, belagerten Hünningen, Belfort und Schlestadt, zeichneten sich in den Schlachten bei Brienne, Arcis sur Aube, Troyes, und auf dem Zuge gegen Paris aus. Während dieser Zeit wurde in der Heimath die Nationalgarde überall in Bataillone gebildet, und geübt, so daß bei 400,000 M. die Waffen trugen<sup>21)</sup>. Nach eingetretene Friede wurden Tirol und Vorarlberg mit Ausnahme des Amtes Weiler an den Kaiser von Osterreich abgetreten; dafür erhielt Baiern das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aschaffenburg<sup>22)</sup>.

Auf dem Congresse zu Wien schloß Baiern mit den andern 37 souveränen Staaten Deutschlands am 8. Juni 1815 den deutschen Bund, erhielt darunter den dritten Ranz, mit vier Stimmen in Hauptangelegenheiten<sup>23)</sup>. Inzwischen war die bayerische Armee, bei der Rückkehr des K. Napoleon von Elba, ansehnlich stark nach Frankreich geeilt; allein die Schlacht bei Waterloo entschied plötzlich und endete den Krieg. Verträge der Allirten in Paris vermochten Baiern Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel an Osterreich abzutreten, und dafür Besitzungen auf dem Oberrhein, die seldaischen Unter Brückenau und Hamelburg, nebst Redwiz anzunehmen; nachher wurde noch das Amt Steinhelm zugelegt, für die bedungene Angränzung aller Entschädigungen zahlte Osterreich bis zur Ausmittlung jährlich 100000 Gulden, und hat außerdem andere heilig gemachte Versprechen noch zu erfüllen<sup>24)</sup>.

Der Mißwachs im J. 1816, und die im nächsten Jahre darauf folgende Theuerung machten verschiedene ältere Verordnungen aufleben, und nahmen die Sorgfalt des Königs dergestalt in Anspruch, daß er Getreide aus Rußland, Holland und Osterreich kommen ließ.

Bei eingetretene allgemeinen Frieden wurde nuncmehr Baiern im J. 1817 in acht Kreise getheilt, die bisherigen Generalcommissariate und Finanzdirectionen in eine Kreisregierung verwandelt, jedem Kreise ein Appellationsgericht gegeben, die technischen Behörden enger verbunden, die Ministerien und der Statrath mit bestimmten Wirkungskreisen versehen. Da dem k. Prinzen Eugen das bedungene Territorium nicht ausgemittelt werden, so übernahm Baiern ihm, nebst dem Titel eines Herzogs von Leuchtenberg, das neugebildete Fürstenthum Eichstädt käuflich zu überlassen, und

18) Vollziehungsverträge und Besitzergreifungspatente im Regestbl. 1810. 19) Regierungsblätter von den Jahren 1809, 1810, 1811, 1812.

20) Bayerische Armeebefehle von den Jahren 1812 und 1813. Aufgebot der Nationalgarde v. 28. Febr. 1813. — Nieder Präliminar-Convention — in den Regestbl. beider Jahre. 21) Armeebefehle v. J. 1813, 1814. 22) Besitzergreifungs- und Entlassungspatente v. 19. Jun. 1814. Regestbl. S. 1257 — 1264. 23) Wiener Congreßacten. Regestbl. v. J. 1817. S. 635 — 662. 24) Patente vom 30. April 1816 im Regestbl. S. 307 — 314. 355 — 257. Münchner Tractat zwischen Baiern und Osterreich vom 14. Apr. 1816. Ebendaf. S. 435 — 466.

ihn und seine Nachkommen als das erste fürstliche Haus im Reiche zu erklären<sup>25)</sup>.

Da der Grund aller Ordnung im Volke nur in guten Gemeindeverfassungen gefunden werden kann, so wurde am 17. Mai 1818 eine Gemeindeordnung gegeben, und darin den Land- und Dorfgemeinden die Verwaltung ihres Vermögens, ihrer Stiftungen und die Beforgung der Ortspolizei überlassen<sup>26)</sup>. Am 26. Mai 1818 wurde die neue Verfassung bekannt gemacht. Sicherheit der Thronfolge des Reichs, Freiheit der Gewissen, der Meinungen, gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes, gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen, Gleichheit der Gesetze, und vor dem Gesetze, Unparteilichkeit und Unanfechtbarkeit der Rechtspflege, Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung, Ordnung durch alle Theile des Staatshaushalts, rechtlicher Schutz des Staatscredits, und gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel, Wiederbelebung der Gemeindeförderung, eine Standeschaft, hervorgehend aus allen Classen der Staatsbürger mit den Rechten des Beiraths, der Zustimmung, der Willigung, der Wünsche und der Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte, berufen in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen, endlich der Verfassung Gewehr gegen willkürlichen Wechsel, nicht hindernd das Fortschreiten zum Bessern: — dieses sind die Grundzüge, welche in dieser Urkunde, und den sie ergänzenden Edicten ausgesprochen wurden<sup>27)</sup>. Um diese Verfassung ins Leben zu rufen, wurde ihrer eigenen Bestimmung getreu, eine Versammlung der Stände berufen, am 4. Febr. 1819 von dem Könige feierlich eröffnet, und nach mehreren Verlängerungen am 25. Jul. 1819 geschlossen. Den Ständen wurden umfassende Aufschlüsse über den Zustand des Königreichs, über Bedarf und Einkommen, über die Staatsschulden und ihre Deckung gegeben. Das Resultat war: das sechsjährige Finanzgesetz, das Schulden Tilgungsgesetz, eine neue Zollordnung mit Ausschluß des Rheintreises, Gesetze über Verbesserung der Gerichtsordnung, über Umlagen für Gemeindebedürfnisse, über Peräquation der Kriegslasten<sup>28)</sup>; daneben wurde über viele andere Gegenstände berathen, Anträge und Beschlüsse wurden angebracht und erledigt, oder doch zu künftigen Verbesserungen Veranlassung gegeben<sup>29)</sup>. Mit Jubel feierten die Stände am 26. und 27. Mai den Jahrestag der Verkündung der Verfassung, und den Geburtstag des Königs, des Gebers der Verfassung; Ihm, riefen sie, Heil<sup>30)</sup>! Baiern trat nun aus

dem Zustande der bisherigen geheimen Verwaltung in den einer öffentlichen, controlirten über; es entstand ein öffentliches Leben; allgemein spritzten Vertrauen, Credit, Anhänglichkeit und Interesse für die Sache des Vaterlandes. (Fessmaier.)

Zur Ergänzung des im Eingange Gesagten folgt hier ein besonderer Artikel über Baiarisches Recht<sup>1)</sup>. Das älteste Rechtsbuch der Baiern ist die *lex Bajuvariorum*, welche nach dem später erst hinzugekommenen und nichts beweisenden Prologe von dem Frankenkönige Theodorich angefangen seyn soll, was unrichtig ist, da zu Theoderichs Zeiten (511—54) die bairischen Provinzen nicht unter fränkischer Herrschaft standen. Auf der zu Aschheim 754 gehaltenen Synode wird dieses Gesetzbuch schon als eines lange bekannten gedacht. Da man nachweisen kann, daß die Verfasser (Samler) des Rechtsbuchs, Chadoindus, Agilulf, Claudius, Magnus in den Jahren 606—636 lebten, so gehört auch die Abfassung desselben in das 7te Jahrhundert. Das Rechtsbuch ist in lateinischer Sprache verfaßt, enthält XXIII Titel, von welchen die meisten in Kapitel abgetheilt sind, liefert in Einschaltungen mit den Worten: quod vocant, häufig die in der damaligen Volkssprache gewöhnlichen Ausdrücke, stimmt oft mit der westgothischen und alemannischen Rechtsammlung zusammen, und enthält manche Stellen, die die Bekanntschaft mit dem römischen Rechte verrathen<sup>2)</sup>. Es trägt den Charakter der Gewohnheitsksamlungen der damaligen Zeit an sich, zeigt, daß Geistliche großen Einfluß auf die Abfassung hatten, beweiset aber auch durch die Bestimmungen über Contractsverhältnisse den damaligen bedeutenden Culturzustand der Nation<sup>3)</sup>. Zusätze zum Rechtsbuche liefern 1) die unter Thassilo II. gehaltenen Landtage zu Aschheim, Dingolfing, Neuching in den Jahren 763, 772, 774<sup>4)</sup>. 2) Die von Karl dem Großen gegebenen Capitularia; von diesen Jahren an bis zum Rechtsbuche Ludwigs findet man zwar in Baiern keine eigenen neuen Gesetzsammlungen, der Rechtszustand aber blieb deswegen stets geordnet; denn a) immer blieben noch, wenn auch in Baiern die von Savigny<sup>5)</sup> geschilderte Umwandlung der persönlichen Rechte vorging, die alten bajuvarischen Gesetze im Ansehen<sup>6)</sup>. b) Für an-

1) über Geschichte des bair. R. f. *Senkenberg de legibus gent. bavar. Giessen 1742. Lory Comment. de orig. et progr. iur. boic. Ingolst. 1748. Klemm's Versuch einer Geschichte der bair. Gesetzgebung. München 1801. Lipovskij's Geschichte des bair. Criminalrechts. München 1803.* 2) v. Savigny Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter. II. Thl. S. 80—88. 3) f. darüber Mederer Beitr. zur Geschichte von Baiern, oder ältestes Gesetzbuch der Bajuvarier. Ingolstadt 1793. Winter's Bearbeiten zur Beleuchtung der bair. u. österr. Kirchengeschichte. II. Bd. 1. Abthl. München 1809. v. Palthehausen Carlwald I. (München 1810) im Urkundenbuche S. 25. Die Ausgaben in den bekannten Sammlungen von *Siehard, Herold, Lindenbrog, Georgisch corp. iur. german. antiq. p. 249. Canciani barbar. leges ant. vol. II. p. 236.* und im obigen Werke Mederer's. 4) f. A. Winter in den hist. Abhandlungen der bair. Academie. München 1807. Westenrieder's Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie u. I. Bd. Nr. 1. 5) Geschichte des röm. R. I. Thl. S. 151. 6) *Adlreiter annal. P. I. L. XI. p. 10.*

25) Regrsgbl. v. J. 1816, 1817. 26) In dem von 1818 anfangenden bair. Gesetzblatte. S. 49—96; auch besonders abgedruckt. 27) Gesetzblatt v. 1818. S. 101—452. Der Verfassungs-Urkunde ist das mit Rom geschlossene Concordat, das Religions-Edict, und die Accesurkunde des Kronprinzen Ludwig beigelegt. Dieselbe ist auch besonders in mehreren Formaten abgedruckt. 28) Gesetzblatt v. J. 1819. S. 5—274. 29) Prococelle der Kammer der Abgeordneten, 14 Bände, der Kammer der Reichsräthe, 1 Band. 30) Der König ließ einen Constitutions- thaler, mit dem Würfel, als Sinnbild der Festigkeit, auf bairischem Boden prägen; die Stände erwiderten dieses Geschenk mit einer Medaille mit der Inschrift: Dem Geber der Verfassung Baierns dankbare Stände. XXVI. Mai 1819.



dere Fälle entschied man nach Volksgewohnheiten, deren Daseyn am besten aus den Urkunden der damaligen Zeit erkannt werden kann<sup>7)</sup>. c) In den Städten bildeten sich auf die nämliche Weise, wie im übrigen Teutschland, die von den Regenten bestätigten nach dem Rechte der Autonomie entstandenen Stadtrechte<sup>8)</sup>. d) Auch von der Gültigkeit des römischen Rechts in Baiern finden sich unverkennbare Spuren<sup>9)</sup>. e) Ein vorzügliches Rechtsbuch, welchem man in Baiern folgte, war die unter dem Namen: Schwabenspiegel bekannte Sammlung, für deren Gültigkeit in Baiern sichere Beweise zeugen<sup>10)</sup>.

Eine in Baiern selbst entstandene, aus dem Sachsens- und Schwabenspiegel entlehnte, von einem Advokaten zu Freisingen, Ruprecht, 1296 oder nach andern Msspt. 1332 verfertigte, ist die unter dem Namen Rechtsbuch Ruprechts v. Freisingen bekannte Sammlung von Gewohnheitsrechten<sup>11)</sup>. Es ist merkwürdig, da es manche in den übrigen teutschen Rechtsbüchern nicht vorfindende Bestimmungen enthält, und zur Erläuterung des Ludwig'schen Rechtsbuches viel beiträgt.

Das wichtigste bayerische Rechtsbuch ist das unter der Regierung des Kaisers Ludwig entstandene Rechtsbuch. Sowol in Ansehung des Alters als der Art der Abfassung besteht noch mancher Zweifel. In den gewöhnlichen Msspt. ist das Rechtsbuch erst 1346 unter den Söhnen Ludwigs, welche in dem Prologe sagen: daß sie sein zu rat worden, mit ihrem lieben Herrn und Väterlein Kaiser Ludwig von Rom, verfaßt worden. Da aber schon frühere Urkunden und zwar von 1340<sup>12)</sup>, 1342<sup>13)</sup>, 1343<sup>14)</sup>, 1344<sup>15)</sup> vorhanden sind, nach welchen auf des Herrn des R. Ludwigen Buch, als auf die geltende Rechtsquelle hingewiesen wird, da nach einigen zwar unverbürgten Nachrichten<sup>16)</sup> schon früher ein Rechtsbuch gegolten

haben soll, da selbst das Rechtsbuch von 1346 auf ein älteres Rechtsbuch zurückweist (im Eingang, auch Rubrik Cap. 18. und Art. 15. Cap. 15); so ist es sehr wahrscheinlich, daß schon 1340 ein Rechtsbuch existirt habe<sup>17)</sup>, welches erst von den Söhnen Ludwigs 1346 verbessert worden ist<sup>18)</sup>. Einen unmittelbaren Einfluß der *leges Bavar.* auf dies Rechtsbuch kann man nicht nachweisen; dagegen sind viele Stellen des Schwabenspiegels<sup>19)</sup>, ebenso wie Stellen aus dem Rechtsbuche Ruprechts v. Freisingen<sup>20)</sup>, wörtlich in das Ludwig'sche Rechtsbuch aufgenommen, welches sonst noch als eine Sammlung der in Baiern geltenden Gewohnheitsrechte merkwürdig ist, daher nur als Rechtsbuch, nicht als Gesetzbuch im neueren Sinne betrachtet werden darf.

Ein Einfluß des römischen Rechts auf das Rechtsbuch, welches nur für Oberbaiern galt, läßt sich (wenn man nicht Tit. 17. Art. 1. 2. u. Tit. 13. Art. 19 hieher rechnen will) nicht nachweisen. Von dem nämlichen Kaiser Ludwig erhielt Niederbaiern auch eine Gerichtsordnung vom J. 1340<sup>21)</sup>. Ihm verdanken auch die meisten bayerischen Städte entweder besondere nach dem Münchner Stadtbuche<sup>22)</sup> gegebene Stadtrechte<sup>23)</sup>, oder wenigstens wichtige Freiheitsbriefe, welche von den nachfolgenden Regenten theils bestätigt, theils erweitert worden sind<sup>24)</sup>. Von jetzt an bemerkt man schon den besondern Einfluß der Landstände auf die Gesetzgebung. Bereits im J. 1471 auf dem Landshuter Landtage brachten die Stände ihre Beschwerden wegen der in die Gesetzgebung eingerissenen Mißbräuche vor, und gaben Rathschläge wegen einer verbesserten Gerichts- und Landesordnung<sup>25)</sup>, worüber die Verhandlungen auf dem Landtage zu Ingolstadt 1472<sup>26)</sup> und zu Landshut 1474<sup>27)</sup> fortgesetzt, aber nicht beendet wurden. Im J. 1487 verfügten hierauf die Herzoge von München und Landshut eine Zusammenkunft ihrer Räte zu Erding, um über die Reformation des Ludwig'schen Rechtsbuches von 1346 zu berathschlagen, worüber noch das in jeder Rücksicht merkwürdige Protocoll existirt<sup>28)</sup>, in dem es den Übergang der bayerischen Gesetzgebung

Meichelbek hist. Frising. tom. I. P. II. p. 247. 324. Petz anecd. T. I. P. III. p. 49. Ludwig reliq. Ms. t. III. p. 194. 207. Monum. boic. tom. XVI. p. 283. 305. 307. 425. 434. 440. 446. 7) D. Pinger's Betrachtungen über die bürgerl. Rechtsverfassung Baierns nach dem Aussterben der Karolinger. Landshut 1815. 8) Ältere Urkunden dieser Art, bes. Freiheitsbrief für Landshut von 1279 in v. Krenner's Anleitung zur nähern Kenntniß der bayer. Landtage des Mittelalters. München 1804. S. 107. Eine Sammlung Ingolstädter Freiheitsbriefe in Hübner's Merkwürdigk. v. Ingolstadt aus Urkunden. Ingolstadt 1803. I. II. Heft. Eine Landshuter Urkunde von 1423 mit Erklärungen von Rittermaier in v. Savigny's Schrift für geschichtl. Rechtswissenschaft. II. Bd. III. S. Nr. 14. 9) Meichelbek hist. frising. tom. II. P. I. p. 32. 42. 65. P. II. p. 24. 35. Hund Metrop. Salisburg. t. I. p. 158. 178. 259. t. II. p. 42. 237. Monum. boic. vol. V. p. 161. VII. 347. IX. 370. Lori de orig. iur. p. 33. Lori Geschichte des Vexlains. Nr. 127. 10) Mon. boic. vol. VI. p. 519. X. p. 22. Krenner über den kurfürstl. Reichsvicariatssprengel. S. 32. 33. Krenner über gemischte u. folgende Weibererben. S. 21. Pfeffel über den ehemaligen Gebrauch des Schwabenspiegels in Baiern. München 1764. 11) Abgedruckt in Westenrieder's Beiträgen zur vaterländ. Historie, Geographie u. VII. Bd. und Westenrieder's atad. Rede über das Rechtsbuch Ruprechts. München 1802. 12) Mon. boic. vol. I. p. 437. 13) Hübner's Merkwürdigk. von Ingolstadt. II. Heft. S. 113. 14) Mon. boic. vol. XXI. p. 7. 15) Mon. boic. vol. I. p. 444. XVIII. p. 658. 659. 16) B. Schmid Com. ad stat. prov. t. II. p. 3.

17) R. Sirngibl Preisschrift über Ludwig den Baier in d. hist. Abhdlg. der Akademie. München 1814. III. Bd. S. 437. 18) Abgedruckt ist es v. 1346 J. Neumann opusc. quib. var. iur. germ. arg. expl. (Norimb. 1747) p. 24—164. es finden sich aber viele von dem gedruckten sehr abweichende Msspt. in Baiern. 19) s. B. Schwabenspiegel (Fabr. Ausg.) 313. Ludw. Rechtb. Tit. 11. Art. 9. Schwabsp. Kap. 314. Ludw. Ab. Tit. 16. Art. 16. 20) Rechtb. Rupr. S. 164. Ludw. Ab. Tit. 11. Art. 22. Ab. R. S. 95. Ab. Ludw. Tit. 2. Art. 4. Ab. R. S. 107. Ab. Ludw. Tit. 6. Art. 4. 21) Abgedruckt in Fischer's Geschichte des Despotismus im Anhang S. 134. und Lipomski's Geschichte des bayer. Criminalrechts. S. 143. Nr. V. 22) Abgedruckt in Bergmann's beurkundeter Geschichte von München. Urkundenb. Nr. CXII. f. darüber in d. Versuche über den Ursprung und Umfang der landständischen Rechte in Baiern. II. Bd. S. 116. 23) s. B. Wasserburg, Neustadt, Weißenheim, Ingolstadt, Main, Fischach. Porri's Geschichte des Vexlains S. 49. 59.; die Msspte dieser Stadtrechte stimmen nicht zusammen. 24) Solche Stadtrechte s. B. von Traunstein f. in Westenrieder's glossar. germ. latin. ur. III. p. XXIII. 25) Die Verhandlungen in Krenner's bayer. Landtagsbandlungen. VII. Bd. S. 260. 26) bayer. Landtagsh. VII. S. 372. 27) l. c. S. 400. 28) bayer. Landtagsh. VIII. Bd. S. 505. Abgedruckt in d. Landtagsh. XII. Bd. S. 58—184.



von 1346 — 1518, und zugleich ein schöner Beweis der Sorgfalt ist, mit welchem die Redactoren jeden Artikel emstig prüften. Die Geschichte weist zugleich eine von Herzog Georg herkommende Landesordnung von 1491 Landeshut auf, deren Entstehung jedoch nicht hinreichend aufgestellt ist<sup>29)</sup>. Fortgesetzt findet man die Verhandlungen über die Landesordnung im J. 1501 auf dem Landtage zu Landeshut<sup>30)</sup> und wahrscheinlich 1507<sup>31)</sup> wieder aufgenommen. Das Resultat aller dieser Berathschlagungen war das unter dem Titel: das Buch der gemeinen Landpot Landordnung, Satz- und Nieder-Baiern im J. 1516 publicirte Gesetzbuch, bestehend aus 4 Theilen, wovon der erste den Landfrieden von K. Maximilian mit einigen Zusätzen enthält. Die Grundlage ist das Rechtsbuch von 1346; diese Landesordnung enthält Criminal-, Civil- und Polizeigesetze. Im J. 1520 erschien davon eine neue Auflage, weil gegen einige Artikel der früheren die Landstände protestirten. An diese Ordnung reiht sich die Reformation der bayerischen Landrechte von 1518, 50 Titel enthaltend. Die Herzoge ersuchen in der Vorrede die Landsassen das Gesetzbuch auch in ihren Gerichten gelten zu lassen; die ersten Titel enthalten meist die Gerichtsordnung, Tit. XIV — XX Criminalgesetze, Tit. XXI — L privatrechtliche Bestimmungen, unter welchen jedoch auch Lehenrecht und polizeiliche Normen vorkommen. Die Reformation beweiset, daß damals das römische Recht in Baiern schon allgemeinen Einfluß hatte. Ein Ganzes mit den zwei vorgenannten Gesetzbüchern bildet die Gerichtsordnung von 1520, welche auf Befehl des Herzogs Wilhelm 1588 nur mit einigen Abänderungen wieder abgedruckt worden ist. Schon im J. 1550 hatte Herzog Albrecht wieder darauf angetragen, daß die Landschaft einige verständige Männer delegiren und den fürstlichen Räten beordnen möchte, um eine Reformation der Landrechte vorzunehmen. Das Abspt. eines Landtags zu Ingelstadt nennt als Abgeordnete den Rammerrath Pongraz von Freiber., und den Küchenmeister Schelmann Münich. Erst 1553 am 3. Königstage vereinigte man sich, worauf die bayerische Landordnung von Herzog Albrecht erschien, die landständische Einwirkung dabei wird in der Vorrede anerkannt. Dieser Landordnung ist besonders der Landpot von 1516 zum Grunde gelegt; sie enthält viele polizeiliche Anordnungen und manche Bestimmungen, welche zeigen, daß das röm. Recht in den bayerischen Gerichtshöfen schon allgemeiner gegolten habe. — Als Zusätze zu dieser Landordnung erschien die durch den nachfolgenden Landtag veranlaßte Declaration und Erklärung etlicher in jüngst bayerischer aufgerichteten Polizeiordnung begriffenen Artik. von 1557, und der fürstlich bayer. Landordnung weitere Erklärung samt etlichen neuen angehängten, aufgerichtet 1578; enthaltend Bestimmungen über Siegelmäßigkeit, Kirchengut, Vormundschaft, Gesindeordnung, Aileiderordnung und Gantprozeß. Von dem

J. 1520 an beginnen auch in Baiern die neben den größeren Rechtsamtlungen fortlaufenden einzelnen Verordnungen, gewöhnlich Generalien genannt. Die Art ihrer Bekanntmachung, da man bloß in Briefform den einzelnen Pfliegerichten und Ständen die Exemplare zusendete, erschwert eine zuverlässige und vollständige Angabe dieser Verordnungen, von welchen die geltenden in den Sammlungen von Kreitmair und von Mayr später zusammengestellt sind. Über den Gang der Gesetzgebung enthalten aber die bayerischen Landtagshandlungen nur wenig, bis im J. 1605 auf dem Landtage die Klagen der Stände über Befetzung der Gerichte mit jungen unerfahrenen Leuten, über die Entscheidungen nach gemeinem Rechte, und die vielen Controversen laut werden, und den Beschluß zur Folge haben, nach welchem einem Ausschusse aufgetragen wird, ein Project zu einem Gesetzbuche zu entwerfen. Am 12. März 1610 wurde auch das vorgelegte Project an die damaligen Regierungen Landeshut, Straubing, Burghausen zur Prüfung und zum Gutachten gesendet. Diese Gutachten finden sich noch im Abspt. unter dem Namen: Concordantien des Landrechts vor, und sind merkwürdig für die Geschichte der Gesetzgebung und des Studiums. Auf dem Landtage von 1612 wurde das revidirte Project den Ständen wiederholt vorgelegt, und (27. Sept.) 1616 unter dem Namen: Landrecht, Polizei-, Gerichts-, Malefiz- und andere Ordnungen, zu München publicirt. Das Gesetzbuch ist nicht mehr, wie die früheren es waren, eine Sammlung von bloß einheimischen Gesetzen, das römische Recht wird darin schon aufgenommen, und der Versuch gemacht, durch eine Mischung des gemeinen und des einheimischen Rechts eine Art von Vollständigkeit zu gewinnen. Das Gesetzbuch enthält I. den summarischen Prozeß, II. den Gantprozeß, III. Gerichtsordnung, IV. das Landrecht, V. Erklärung der Landesfreiheit, VI. die Land- und Polizeiordnung, VII. Forstordnung, VIII. Gejaid- (Jagd-) Ordnung, IX. Malefizprozeßordnung. Auch von 1616 laufen in ununterbrochener Reihe allgemeine Verordnungen (Generalien).

Erst unter der Regierung des Kurfürsten Maximilian III. erhielt Baiern umfassende Gesetzsammlungen. Zur Ausführung des Werkes wurde A. B. Freiherr von Kreitmair (geboren 1705) gebraucht<sup>32)</sup>. Unterstützt durch ausgezeichnete Talente, umfassende Kenntnisse des gemeinen Rechts, vertraut mit der Reichspraxis, ausgerüstet mit einem seltenen praktischen Sinne, arbeitete er 19 Jahre an dem Gesetzgebungswerke, von welchem zuerst 1751 der Codex juris bavarici criminalis, 1753 der Codex judicarius, und 1756 der Codex Maximil. bav. civilis (aus 4 Theilen bestehend) erschien. Von dem nämlichen Fr. v. Kreitmair befißt Baiern auch die Stelle einer authentischen Auslegung vertretende Anmerkungen zu allen diesen Gesetzbüchern. Der Zweck des Verf. bei seinen Gesetzbüchern war bloß die große vorliegende Masse von Rechten zu sammeln, das römische Recht in Verbindung mit dem einheimischen Rechte systematisch darzustellen, und be-

29) Abgedruckt in Westenrieder's glossar. germ. lat. nr. V. p. XXXIV. 30) bayer. Landtagsbdgen. XIII. Bd. S. 156.

31) bayer. Landtagsbdgen. XVI. Bd. S. 357.

32) Seine Biographie (freilich nur kurz) in Steingruber's Abhandlungen über dunke Gesetzsstellen, Landeshut 1814. nr. I.

sonders die Controversen des gemeinen Rechts abzuschneiden, und von den verschiedenen Meinungen eine der damals geachteten, oft dem reinen römischen Rechte ganz unbekante, durchaus unrichtige, als künftig geltende zu sanctioniren, daher auch das Publicationspatent selbst sagt: daß nicht viel Neues im Gesetzbuche enthalten sey. Diese Gesetzbücher mit Ausnahme des Codex criminalis gelten noch jetzt in Baiern, erläutert und vermehrt durch einzelne nachgefolgte Verordnungen<sup>33)</sup>. Ein neuer Geist belebte aber die Gesetzgebung Baierns seit dem Regierungsantritte des jetzigen Königs. Überall äußerte sich das wohlthätige Streben, die Hindernisse der Landeskultur zu entfernen, alte Mißbräuche wurden abgeschafft, der Übergewalt der Grundherren wurde durch Gesetze entgegen gewirkt, die Cultur des Bodens sollte, wenn freilich auch oft durch unweismäßige Mittel, z. B. unbedingtes Gebot der Vertheilung der Gemeindegründe, befördert werden; manche Beschränkungen des Eigenthums wurden aufgehoben, z. B. Bannrechte; der Übergang zu einer, gerechte Gleichheit vor dem Gesetze begründenden Gesetzgebung wurde vorbereitet. Im J. 1808 am 1. Mai erhielt das Reich eine allgemeine Constitution, in welcher (Tit. I. § 3.) die Leibeigenschaft aufgehoben, Gleichheit der Unterthanen vor dem Gesetze gesichert, und die große Zahl der Vorrechte des Adels, die zum Nachtheile der übrigen Bürger waren, beschränkt. Die nachfolgenden Edicte<sup>34)</sup> sollten die neue Verfassung ins Leben überführen, wohin vorzüglich die Edicte über den Adel, die Majorate, gutherrlichen Rechte, Patrimonialgerichtsbarkeit u. gehörten; die Ablösung der Renten und die Verwandlung des beschränkten Eigenthums wurde versucht. Vieles wurde versucht, vieles zu früh, was nicht ausgeführt werden konnte, weil es an der Vorbereitung dazu fehlte. Mit der Veränderung des politischen Systems Baierns änderten sich auch manche Ansichten der Gesetzgebung, mancher Schritt mußte rückwärts gemacht werden, die Patrimonialjurisdiction wurde durch das Edict von 1812 ausgebreitet, und die Macht der höhern Stände wuchs wieder, weniger die Regierung ihre frühern Edicte ausführen konnte. Die Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 gab eine neue gewiß dauernde Grundlage der Gesetzgebung, da die Verfassung auf gerechten Grundsätzen beruht, die gleichweit entfernt vom unbedingten Zurückschreiten zum Alten, wie von dem revolutionären Vertilgen aller alten heiligen Institute, mit Mäßigung und Klugheit durchdacht, festgesetzt sind; die früher aufgehobenen Beschränkungen des Privateigenthums und

der persönlichen Freiheit bleiben auch jetzt noch aufgehoben, dem Adel, den höhern Beamten und den Priestern sind Vorrechte garantirt, deren Genuß nicht die übrigen Bürgern drückt, und doch die nothwendige höhere Standesehre fodert. Dem Adel ist unter Bedingungen, wodurch Mißbrauch verhindert wird, das Mittel, den Glanz der Familie durch Familienfideicomisse zu gründen, eröffnet, die Patrimonialgerichtsbarkeit ist auf gerechte Grundsätze zurückgebracht, National- und Privateredit ist durch Hypothekendbücher gesichert, die freie Rede jedem gewährt, und durch eine weise organisirte Landstandschafft das Verhältniß des Herrschers zum Volke vermittelt<sup>35)</sup>. Auch an größern legislativen Arbeiten fehlt es in Baiern seit dem Regierungsantritte des jetzigen Königs nicht. Schon 1800 erhielt Prof. Kleinschrod den Auftrag, ein Strafgesetzbuch zu entwerfen; der Entwurf wurde im In- und Auslande geprüft, aber nicht genehmigt; dagegen bekam Feuerbach (damals in Kiel), der die beste Kritik des Kleinschrod'schen Entwurfs geliefert hatte, den Auftrag, einen neuen Entwurf zu verfertigen, der auch 1810 vollendet, und 1813 unter dem Titel: Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, München 1813, genehmigt wurde<sup>36)</sup>. Schon 1816 wurde das Kapitel über den Diebstahl verändert, so wie eine große Zahl von abändernden und erläuternden Rescripten<sup>37)</sup> existiren. Bei den von 1806—1813 bestehenden Verhältnissen Baierns zu Frankreich, sollte Baiern auch französische Gesetzgebung adoptiren<sup>38)</sup>; obwol auch als Übersetzung und Umarbeitung des Code Napoleon drei Hefte Entwurf: allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für Baiern (München 1808) zu Stande kamen, so wußte man doch mit Klugheit der Annahme des französischen Gesetzbuchs zu entgehen. Entwürfe zu Civil- und Civilproceß-Gesetzbüchern, liegen bearbeitet von Feuerbach, Gönner, Retin zwar zur Berathung vor, haben aber noch keine Genehmigung erhalten. (Mittermaier.)

## Baiern II. Mittlere und neuere Geographie und Staatskunde.

### I. Baiern, als Herzogthum; Gränzen, und Umfang im Mittelalter.

Die wechselnden Marken und der unbestimmte Umfang des Landes in und zu welchem sich die den Namen der Bajuvarier erwdahlenden Stämme zusammenschlossen, während dieses Ereignisses und in der ganzen Übergangszeit der Allobrogerbewegenden Völkerwanderung, gehört nicht zu dieser Untersuchung. (S. Art. Alemannen B. III. S. 9). Erst von da an, als das Land der Baiern zwischen Italien, Alemannien, Thüringen (beides bald darauf minder oder mehr in fränkischer

33) Die ältere Sammlung dieser Generationen von Kreitmair Sammlung der neuen und merkwürd. Gurbairisch. Generationen. München 1771. G. K. Mayr Sammlung der ebnfallsbair. Landesverordnungen. Münch. Bd. I. II 1784. III. IV. 1788. V. 1795. Sammlung der Generationen und Verordnungen seit der Regierung Maximil. Joseph von 1799 (v. Mayr) Münch. III. Bd. 1802. und zweifache Register darüber. 34) Die Gesetze der jetzigen Regierung sind erschienen in den Regierungsblättern, und gesammelt in dem Handbuche der Staatsverfassung und Staatsverwaltung des Königreichs Baiern. München 1809—13. VII Bde. und Döllinger Repertorium der Staatsverwaltung des Königr. Baiern. Münch. 1815—17. VII Bde.

35) Die Verfassungsurkunde mit den Edicten gesammelt in Döllinger's Verfassung des Königr. Baiern. I Bd. Münch. 1818. 36) Die Geschichte der Abfassung dieses Gesetzbuchs erzählen die Anmerkungen zum Strafgesetzbuche. Einleitung. I Zbl. S. 10—19. 37) Gesammelt in d. Jahrbüchern der Gesetzgebung und Rechtspflege im Königr. Baiern, von Gönner und Schmidlein I Bd. Erlang. 1818. und in v. Retin's Jahrbüchern der Gerechtigkeitspflege in Baiern u. Neuburg 1818. II Bd. 38) Den über Einführung des Code Napoleon in Baiern im Statrath gehaltenen Vortrag s. in Feuerbach's Themis oder Beiträge zur Gesetzgebung (Landsh. 1812). nr. I.

Abhängigkeit), Slawischen Völkerschaften, oder den Weisdeplänen avarischer Horden, eine bestimmte Lage bekommen hatte, beginnt seine Geographie des Mittelalters, und kann die Rede davon sehn, seine Gränzen zu stecken. Wir dürfen also so wenig die uns gleichgiltigen Maßsteine der römischen Provinzen Noricum und Rindelicien abschreiten <sup>1)</sup>, welche nun zur Verzerrung der Ansichten in die Untersuchung gezogen sind, als noch weniger in die modernen Gräber fabelhafter bösscher Schattengestalten herabsteigen. Selbst das Nebelgewoge der thüringischen Herrschaft irret uns wenig.

Von dieser Zeit hergestellter Ruhe (der erste Fürst der Baiern wird um 554 genannt) bis zur gänzlichen Einverleibung in das Frankenreich (788), und dann wieder bis zum Untergang der Gauverfassung finden wir im Ganzen das Land und spätere Reichsherrzogthum Baiern in den folgenden Gränzen begriffen.

Im Abend trennten diesen Stamm von den Alemannen <sup>2)</sup> der Lech <sup>3)</sup> von seinen Quellen bis zur Einmündung in die Donau. Dort auf das nördliche Ufer derselben überschreitend, der noch nicht ausgemittelte Punkt, wo das bei Donauidrath an den alemannischen Riesgau gränzende Suasfeld <sup>4)</sup> und der Nordgau mit den bayerischen Landstrichen zusammenstießen <sup>5)</sup>. Vor ihm liegt in Mitternacht die Gränze an der dunkeln Scheidung zwischen jenen, später ostfränkischen Zubehörungen und dem bayerischen Chelsgau, Westermann, Donaugau, die Altmühl, Naab und zehn kleine Bäche durchschneidend, hin, wo der Regen sich im starken Bogen der südlichen Donau zuwendet, alles im Mittag und Morgen dieser Linie liegende Land Baiern zuweisend, das nördlich liegende dem Nordgau: der nordöstliche Theil allmähliche und darum unbemerkte Eroberungen aus dem herabgerückten Slavenlande, welche dem Nordgau (wie den nachbarlichen Radengau), die ungewöhnlich weite Ausdeh-

nung verschafft haben. An dem Regen ferner heraus, wo er den Nordgau und Donaugau und Chambrich trennt, bis Cham, das schon Thassilo gehorchte. Von hier auf der, auch noch nicht erforschten, doch kurzen Linie zum großen Nord = (Böhmer =) Walde <sup>6)</sup>. Im Morgen an diesem, von den Quellen des Main und der Saale bis zu den Marken Mährens, den gleichen Namen führenden Walde, im weitem oder engern Raum, je nachdem das Glück oder die Kriegskunst der Baiern oder Slaven größer war, doch früh auf der natürlichen Scheidung der Höhen und der Wassertheilung laufend <sup>7)</sup>, bis etwa gegenüber der Einmündung der Enns in die Donau <sup>8)</sup>. Dann zu dieser in südlicher Richtung herab in jene <sup>9)</sup>. An ihr, (doch vielleicht noch das Thal der bei dem steiermärkischen Altmarkt in sie einfließenden Salza, einschließend) her-

6) Die Höhen des Fichtelberges heißen Nordwald 1017. *Ussermann Germ. sac. ep. Bamberg. Cod. S. 25.* Im Regen in *sylva communi Nordwald proprietatem Steinungam* (Stephaning über Zwiesel? Im Regen lag der Ort nach der vergehenden Urkunde, und das oberpfälzische Störzing, wie Kied will, kann es nicht seyn, weil der Nordwald doch wol nicht an dieser Stelle bis zum Regen herunter ging). 991. *Pez thes. l. 3. 103. Iried Cod. Ratisbon. l. 112. Ecclesiam in eremo Nortwald a Gunthera constructam Riminchaha 1040. Mon. Boic. XI. 147.* (Rinchach bei Regen). *Portionem sylvae quae vocatur Nordwald in longitudine a fonte fluminis, quod dicitur Utsa* (die bei Passau in die Donau geht), *sursum ad terminum praedictae sylvae, qui separat duas terras Bavariam scilicet et Bohemiam et ita usque ad fontem fluvii qui dicitur Rotala* (Rottal in Österreich, eine große Ausdehnung), *in latitudine vero decursus eorundem fluminum scilicet Utsae et Rotilae usque ad fluvium Danubii.* *Heinr. 2. an Niederburg zu Passau 1010. Predium Zuel in Nortica sylva 1139. Ludwig Rel. MS. IV. 25.* vergl. was Kurz; Beitr. IV. 512 ff. im Einzelnen auf der österr. Gränze nachgewiesen. 7) Meginfrid (nicht Aribio), Anfang des 11. Jahrh. Leben des heil. Emmeram, Canisius, Basnage III. 95. — *Emmeramus in Bajoarios fines, qui meridiem versus Alpinos, ad orientem Ungris, ad aquilonem vero Hircano nemari limitem Germaniae protendunt, devenit.* Daß er Ausdrücke hineinlegt, die Aribio, den er abschrieb, nicht kennen konnte, thut an sich so wenig, als daß er die himmelgelegenden verschiebt, und vom Westen ganz schweigt. Was er will, ist klar. *Heinr. 4. Urk. über die eigentlichen Gränzen des Bisthums Prag 1086. bei Cosmas Prag., Pelzl et Dobrowsky fl. l. 168. Deinde in ea parte, quae meridiem respicit — usque ad fluvium Wag, et ad mediam sylvam, cui nomen est Madre, et ejusdem montis, eadem parochia tendit, quae Bavaria limitatur; Cosmas Prag. ib. S. 120. Caesar (Henricus 3) pertransiens castrum Kamb cum admovent aquilas sylvae, quae dirimit Bavariam atque Bohemiam, und die Unmört. 6. ausgelegene Urk. v. 1010. 8) Ungefähr müssen die Ufer wol gleich abgetheilt gewesen seyn, aber über das Genauere ist auf der Nordseite keine Nachricht geblieben, das Nach- und (östliche) Theil des Unter-Mühl-Bezirks) gehörte nach der Urk. 1076 *Mon. Boic. IV. 298. zum Marchionatus Leupoldi marchionis terre australis, so die Niedmark, (Kurz; Beitr. 4. 502 ff.) der westliche Theil dieses Bezirks, nach der durch v. Hormayr im Auszuge mitgetheilten Urk. von 1115. (Zajchenbuch 1813. S. 106.) zu der Herrschaft des heil. Leopold. (Aber zur Wart?) 9) *Prima castra super Anesum posita sunt. Nam is fluvius inter Bajoariorum atque Hunnorum terminos medius currens, certius duorum regnorum limes habebatur. Eginhard Ann. ad 791. Bouq. V. 210. — Sic ad fluvium rex venit Anesum, qui medius Bajoarios sejungit et Hunnos. Poeta Saxa ib. 155. Die avarischen Eroberungen Karls wurden eine eigene Provinz, und deshalb blieb die Enns auch im 9ten Jahrh. Gränzkren-***

1) Also auch mit dem Sinn der dem heil. Hieronymus (?) (starb 420) zugeschriebenen, unverständlichen Nachricht von der Begränzung Germaniens und der östlichen Provinzen in einem Cod. des 8ten Jahrh. zu Weßebriun (*Mon. Boic. VII. 374.*), dem nämlichen, der uns auch den Spat des Kajungali gebracht hat, uns nicht zu quälen. 2) *Regio Suavorum ab oriente Bajoarios habet. Jarnandes c. 55. (um 552); Noricorum provincia, quam Bajoariorum populus inhabitabat, habet ab oriente Pannoniam, ab occidente Suaviam, a meridie Italiam, ab aquilonis vero parte Danubii fluentia. Paulus Diaconus r. Long. l. 3. c. 31. Mitte des 8ten Jahrh. jedoch von der Zeit um 558 redend. Offenbar wollte er den neuesten Zustand beschreiben, nicht das römische Noricum, das nur seine Gelehrsamkeit herführte. 3) *Drauum Norico, Oenum Breonis, Liccan Boioaria, Danubium Alemannia, Rhenum Germania transiens in Galliam. Fortunatus (um 564.) dedicat. ad Gregor. ep. Turon. und in der Reiseroute, die er seinem Büchlein vom Lech an verschreibt: Pergis ad Augustam, quam Vindo, Lycusque fluentant. Si vacat ire viam, neque te Bajoarios obstat, Qua vicina sedent Breonum loca, perge per alpem, Ingrediens rapido qua gurgite voluitur Oenus, Norica rura petens, ubi Byrrus necitur undis.**

Lechus — is fluvius Bajoarios ab Alemannis dividit. *Eginhard Vit. Caroli c. XI. Für die spätern Seiten ist kein Beweis weiter nöthig. 4) S. eben B. III. S. 9. 5) Wenn der nordgausche Hof Ingoldestadt (Theil. Karls 806) das heutige Ingelstadt an der Donau wäre, so hätte sich der Nordgau allerdings bis zur Donau herabgestreckt, und Suasfeld und Chelsgau getrennt. Es ist aber zweifelhaft.*

auf <sup>10</sup>), zu den Gebirgen des Herzogthums Karantania <sup>11</sup>), (nun in Steiermark). Im Morgen dieser Linie auf beiden Ufern der Donau, dehnten seit der Mitte des 10ten bis zum Ende des 11ten Jahrh. die kräftigen Babenberger allmählich mit der Mark Steierreich mittelbar und statrechtlich zur March und Leitha <sup>12</sup>) die Gränzen des Herzogthums Baiern aus, bis in den Streit, um den Besitz des letztern, der große Höhenstaufe diese Mark und einen unmittelbaren Landstrich im Abend der Enns, davon trennte, und beide zu einem eigenen Herzogthum erhobte. — Auf der Scheidungslinie der steierischen, salzburgischen, kärnthenschen Alpen fort <sup>13</sup>), wie die Wasser zur Enns, Traun, Salza, oder zur Murr, Drau und Sau abfließen, wo an den Quellen der Drau mit den Grafschaften Lurno, Catubria (Cadore) und Pustirra (Pustertal), Kärnten, Italien <sup>14</sup>) und Baiern sich scheiden <sup>15</sup>). Auf diesen Höhen nach Abend weiter, südlich unter Brigen weg, und unter Bozen zur Etsch <sup>16</sup>) und zu

Baierns, und als jene dann verloren ging, brach an der Enns alten und neuen Wälden die Wuth der Ungern, und an sie lehnte sich, nach dem Sieg von 955, die neue, größere Ostmark, Steierreichs Wiege. <sup>10</sup>) Westlich der Enns lag der alte bairische Traungau von den Agilestingen bis die Gauchtheilung abhört. <sup>11</sup>) *Montana Carinthiam respicientia Konrad 2. 1033. Meichelb. hist. Frising. 1. 227.* — *decimationes novallium — ex utraque parte fluminis Ybisae (Ybisa in orientali parte) et ad occidentem usque ad Karinthischneide contulimus ecclesiae Seitenstetten, Bischof Ulrich von Passau 1116. Pez ss. rer. Austr. 2. 302.* Die Mark später von Steier benannt, war kärnthnerisch, (marchio karentinorum Leopoldus Chron. Leob. ap. Pez. ss. 1. 780. Chron. Austral. ap. Freher ss. 1. 444.) aber die Privatgüter der Tribene und Ottofare schlossen an diese ein Gebiet nördlich dieser Berge, und in einer fremden Provinz (Steier lag im Wungau, wovon schon 1072 *Ozzo marchio de Styre* benannt wird), aus welcher die Mark die Benennung helte, welches aber mit der Mark selbst keine Verbindung hatte. Von Kärnten selbst siehe unten. <sup>12</sup>) *Henricus rex — Pannonias petens — regnum usque Leitha flumen partem accipiens — Herrmann. Contr. ad 1043. ed. S. Blas. S. 211.* Die Leithe ist noch nicht an diesem Theil die Gränze — während die kärnthnerischen Marken bis zur Raab gingen. *Fallem, Baumgartenthal sursum usque ad notas definitas Ungariorum terminorum (Baumgarten bei March) an der March), Heinrich 4. an Passau 1056. Hansic Germ. sacra 1. 251. Villa Tyensfurt, et transitum ipsius fluminis, quod dicitur Maracha et infra haec loca: Baumgarten, Staperich, (Stapsenreit nach Hermann, Modzulla (Motsiedel desgl.), quod est praedium Arnesti, marchionis — in pago Austriae in marchia Arnesti marchionis. Heinrich 4. an Passau 1067. (desgl. S. 257.)* Also die March schon damals die Gränze. <sup>13</sup>) *Thassilo schenkte 769 an Freisingen locum India (Innichen), quod vulgus Campo-Gelau vocatur — a rivo quae vocatur Tesido, usque ad terminos sclavorum, id est ad rivolum montis Anarasi. (Meras im Pustertal, welcher Bach gemeint sey, läßt sich schwerlich noch ausmitteln). Meichelb. hist. Frising. 1. 2. 38. 14) A meridie Italiam Paulus Diacon. (Anmerk. 2.) 15) Quaedam loca, in medio horum comitatum constituta, qui vulgo vocantur Pustirra, Larno, Catubria 974. Otto 2. Resch. Annal. lib. 1. 179. Unirzohad (Wiersbach, der nächste Ort östlich von Innichen an der Drau) in partibus karantaniae 965. Hermann Beitr. 1. 97. 16) *Hic (Alahis) dum dux esset in Tridentina civitate cum comite Bajuvariorum, qui Bauzanum, et reliquo castella regebat, conflict. Paulus Diacon. l. 5. c. 36.* Daß Trident stets longobardisch war, davon viele Stellen Paulus, Friboleben S. Cerbinian's c. 12. 16. 17. 18. Meichelb. hist. Frising. 1. 2. 9. 12. Von Trident kam dieser Heilige ad fines Bajuvariorum. Qui dum Moysensem castrum*

Bal di Non, wo von der Longobarden Zeit bis zu Friedrich dem Rothbart, die Endsäulen Baierns und Deutschlands standen <sup>17</sup>), noch in den Namen der Orte bewahrt <sup>18</sup>). Von da nach Abendwärts auf den Felsenkuppen, welche zwischen Ulmenthal, Bal di Non, Bal di Sol und dem Etschthal <sup>19</sup>) des bairischen Vintschgau <sup>20</sup>), der mit seinen Namen zwischen alter und neuer Geographie inne steht, sich erheben, dann mit ihm gen Mitternacht an Rhätians furchtbaren Fürsten (mit dem himmelhohen Ortles diese westlich, die Ferner östlich lassend) über den Inn zum Arlberg, und den Quellen des gränzenscheidenden Lechs.

1) Daß Baiern je über den Lech herübergegangen, und im Abend desselben ein Westbaiern gelegen habe, träumte nur von Palkhausen <sup>21</sup>), und ist eine so von aller Begründung entblößte Meinung, daß sie keiner Widerlegung bedarf. Braun (Gesch. d. Bish. v. Augsburg. Borr. B. 4.), hat einiges auf dieses Höchste Bezügliche bestritten.

2) Es wäre nothwendig, den berühmten Streit über die nördliche Ausdehnung Baierns, und die des Nordgaus insbesondere, wie den über des letztern Angehörigkeit zu Baiern oder Franken hier zu erörtern, und diesen Abschnitt hier zum Theil vorwegzunehmen, weil die oben im Norden und Osten der Donau gezogene Scheidung sonst nicht begründet und deutlich werden kann, da sie von allen bisherigen Annahmen abweichend ausfallen mußte. Allein es fehlt an Platz, und wir können nur das Folgende erzählen, und müssen die Ausführung einer andern Gelegenheit vorbehalten. Über die geographischen und volksthümlichen Verhältnisse des Landes im Norden und Osten der Donau, von der Brenz zum Inn, in der ersten Hälfte des Mittelalters, herrschen nämlich zwei einander entgegenlaufende Meinungen. Die eine will, daß Baiern ursprünglich in zwei große Hälften, den Süd- (= Sund-) Gau und den Nordgau, abgetheilt gewesen sey, deren Scheidungslinie die Donau gebil-

intrasset, captus est de custodibus Grimoaldi ducis (Bajoar.). Kurz darauf aber Magies (= Mays südl. v. Meran) — quia in eodem castro dominabantur tunc in tempore Longobardi (c. 29. S. 16). Der östere Wechsel im Einzelnen kann hier nicht nachgewiesen werden. Siehe deshalb Hermann Beitr. 1. 43 ff. 17) Per Tridentum — ad Bauzanum usque pervenit (Fridericus 1.). Haec villa in termino Italiae Bajuvariaeque posita — Otto Frising. de gest. Frid. 1. 1. 2. c. 26. Urstis. 1. 468. ed. 1670. 18) Mezo tedesco, Mezo Lombardo, Teutsch und Welsch Meß. Daß damit wirklich Landesgränzen angedeutet werden, läßt sich hier nicht läugnen. Das Genauere ist nicht nachzuweisen, wie Hermann Beitr. 1. 21. gezeigt hat. 19) Wir verweisen deshalb bloß auf Hermann a. a. O. 162 ff. 20) Dieser Schriftsteller und Lang sehen den Vintschgau für rhätisch an. Allein, daß er zum Gaur Sprengel gehörte, ein rhätischer Graf auch über ihn gebot, daß selbst ein Theil des comitatus rhaetiae (967) in das Vintschthal hineinging, kann nicht als entscheidend angesehen werden. Das letztere allein deutet auf eine frühere Verbindung, über welche bei dem Wechsel der Dinge in diesen Gegenden, und dem Mangel an Nachrichten sich nichts bestimmen läßt. Das übrige erfordert noch nähere Untersuchung, und ist von Palkhausen richtig bemerkt (Nachtrag 266), es sey mehr als zweifelhaft, ob das 824 genannte Amatia das Vintschgauische Mark? Vielmehr weisen die andern Orte der Urkunden auf das Bittin'sche Mazzo an der Adna hin. 21) Nachtrag. S. 78. und Urgefch. S. 17.







thümliche Reichsprovinz, wie Hessen von Franken, wie (später) Thüringen von Sachsen, wenn gleich (wie auch ersteres) mit keiner besondern Würde, gleich den noch größern Hauptlanden ausgestattet. Der ursprüngliche Nordgau ging nur bis zur Gränze des Eichstädter Sprengels, also zu dem Höhenzug zwischen Laber und Pegnitz einerseits und der Wils andererseits, auf deren Quellen Bamberg's, Regensburg's und Eichstädt's Sprengel zusammentreffen.

3) Ein nicht minder berühmter und durch politische Ansichten und Trennungen vielfach verwirrter Streit, dauert ebenfalls in unsern Tagen noch unentschieden fort — über Österreich's Verhältnisse zu Baiern bis 1156. Auch darüber kann hier nicht so ausführlich gesprochen werden, als nöthig ist, um unsere obige Ansicht zu begründen, und ihr den Beifall billiger österreichischer Schriftsteller zu erwerben. Das Nöthigste wird im Art. Österreich vorkommen.

4) Kärnthens kann nicht anders mit Baiern verbunden gedacht werden, als in dem kurzen Zeitraum von 772 bis 788, doch weiß man auch davon nicht, ob Hassilo solches dem ältern Lande einverleibt, oder in welcher Form er diese slavische Eroberung beherrschte. Karl legte Kärnthens unter Friaul, es wurde aber immer als eine selbständige Provinz betrachtet, wie die Theilung von 817. (*Bouq. VI. 406.*), die *Annal. Eginhard. ad 819. (daf. S. 179.)*, und die *Fuldens. bei 820. (daf. S. 207.)* beweisen. Später wurde Karlmann, Herzog von Kärnthens, (*Annal. fuld. daf. S. 169. bei 863.*) es erhielt zwar darauf einen Gebieter mit Baiern, dieß war aber keine Realverbindung, bis seit 976, auch eine solche persönliche Vereinigung nicht weiter Statt gehabt hat. In der bayerischen Geographie des Mittelalters kann also Kärnthens auch keine Stelle finden.

5) In welche Gauen das obenbeschriebene Herzogthum Baiern in der agilolfingischen Zeit vertheilt gewesen, hat Appell zu erforschen gesucht<sup>31)</sup>; bei der Untersuchung der von ihnen so wesentlich verschiedenen Grafschaften, hat Sirngibl für die karolingische Zeit gelegentlich, wenn auch untereinander wendend, mit aufzuhellen versucht<sup>32)</sup>. Von Lang's Abhandlung und Karten (*Anm. 29.*), umfaßten das ganze Mittelalter für das 1811 bestehende Königreich, so auch ihr Begleiter von Pallhausen. (*Anm. 20.*) (*Delius.*)

II. Baiern, jetziges Königreich (neueste Statist. funde).

Lage, Gränzen, Flächenraum. Dieses Königreich besteht aus zwei, von einander geographisch getrennten, an Größe sehr ungleichen, Ländtheilen, welche beide in Süd- oder Ober-Deutschland liegen. Der größere Gebietsheil (den man das Donau- und

Main-Baiern, oder auch Ostbaiern nennen könnte) erstreckt sich von 26° 31' bis 31° 24' 30" östl. L. (von Ferro), und vom 47° 19' 15" bis 50° 41' 20" nördl. Br. Im Norden gränzt derselbe an die kurfürstlich-hessischen und großherzoglich-weimarischen Gebiete, die Herzogthümer Meiningen, Hildburghausen und Coburg, das Königreich Sachsen und die fürstlich-reussischen Lande; im Osten an das Königreich Böhmen, das Erzherzogthum Osterreich und Herzogthum Salzburg; im Süden an Salzburg, die gefürstete Grafschaft Tyrol und die voralbergischen Herrschaften; im Westen an das Königreich Württemberg und die Großherzogthümer Baden und Hessen. Sein Flächenraum enthält 1246½ Q. M. Der kleinere Gebietsheil, Rheinbaiern, oder der Rheinkreis (den man auch Westbaiern nennen könnte), liegt zwischen 24° 46' und 26° 11' 30" östl. L., und zwischen 48° 57' 15" und 49° 50' nördl. Br. Im Norden hat er zu Gränzen das landgräfllich-hessenhomburgische und großherzoglich-hessische Gebiet, im Osten den Rhein, im Süden die französischen Departemente Niederrhein und Mosel, im Westen preussische und herzoglich-coburgische Gebietsheile. Seine Oberfläche begreift 122 Q. M. Der ganze bayerische Stat nimmt daher einen Flächenraum von 1368½ Q. M. ein, und behauptet, seinem Umfange nach, in der Reihe der europäischen Staaten, den dreizehnten, in der Reihe jener, deren Regenten Mitglieder des deutschen Bundes sind, den dritten, und unter den rein-deutschen Bundesstaaten den ersten Platz.

Boden, Abdachung, Gebirge. Der Boden bietet eine mannigfaltige, angenehme Abwechselung von hohen und niedrigen Gebirgen mit schönen Thälern und großen Ebenen dar, und gebt rücksichtlich seiner Fruchtbarkeit, im Ganzen genommen, zu den segnenreichsten Gegenden Deutschlands. Die Abdachungen des Landes werden hauptsächlich durch die Richtungen der Flüsse Donau und Rhein bestimmt. Im größeren Gebietsheile geht die Hauptabdachung von Süden, dem anscheinlichsten Gebirgslande, nach Norden bis an die Donau, welche das Land von Westen gegen Osten durchströmt, und in welche sich auch fast alle im Süden entspringenden Flüsse ergießen. Im Norden und Nordosten zieht die Abdachung vom Fichtelgebirge und Böhmerwalde gegen Süden gleichfalls der Donau zu; kleinere Abdachungen zeigen sich noch vom Fichtelgebirge gegen Osten, Norden und Westen, in welcher letzteren Richtung der Main hinzieht, gegen welchen der Boden von dem nördlich liegenden Rhöngebirge sich verläßt. Die Hauptabdachung Rheinbaierns wird durch den Rhein bestimmt, welcher diese Provinz im Osten, von Süden gegen Norden, bespült. Der Boden senkt sich von den Vogesen her, theils unmittelbar, theils mittelbar durch die Nahe, Saar und Wieslauter zum Rheine ab. Übers dies durchkreuzen sowol dieses als jenes Land noch viele kleine Berge und Hügel; die meisten derselben stoßen an Flüsse und Bäche an, und bestimmen den Lauf derselben. Beide Gebietsheile des Königreichs sind von bedeutenden Gebirgen durchzogen. Im Süden des größeren Gebietsheiles stellen sich Zweige der voralbergischen (Allgäu, von Allgäu), tyrolischen und salzburgischen (norischen) Alpen dar, oben kahl,

nalisten (Regine, Pistor, Struv 1. 79.) in den locus Suavis sein, welches beides Pallhausen gleich zusammenwirft (S. 114. 131.), wie er auch eine, dies sagen sellende Urkunde Arnulfs von 898 förmlich einschwärzt, erklärt wird. 31) Abb. der Baiersch. Stat. d. Wiss. B. 7. S. 356 — 464. 32) Neue Abb. d. Stat. B. 2. S. 3 — 374, beide ohne alle Karten, deren Entwerfung manchen Irrthum verhindert haben würde.

weiter unten mit Waldungen und futterreichen Almen (Viehweiden) bedeckt, und streichen hauptsächlich von Westen gegen Osten hin. Diese bair. Alpen, eigentlich mehr Voralpen der tyrolischen, ruhen nicht auf uranfänglichen, d. i. Granit- oder eigentlichen Schiefergebirgen, sondern haben zur Hauptmasse Kalkstein älterer Erzeugung, gewöhnlich von lichtgrauer Farbe, einem feinen Korne und splittigen Bruche, mit wenig Thon, hier und da mit Versteinerungen. Die höchsten Bergspitzen dieser Gebirge, mit Angabe ihrer Erhöhungen über dem mittelländ. Meere nach Par. Fuß, sind: 1) die Zugspitze (gewöhnlich der Zugspiz) von 9,099 Par. Fuß, 2) der Wetterstrossen von 8,814 P. F., 3) der Teufels- g'säß von 8,717 P. F., 4) die Almenspitze von 8,086 P. F., 5) die Edler- oder Dreithor- Spitze von 8,061 P. F., 6) die Mädele- Spitze (in- gemein Mädele) von 8,000 P. F., 7) der Hochvogel von 7,957 P. F., 8) der Wackmann von 7,929 P. F., 9) der Wetterstein von 7,619 P. F. 10) der Wdr- ner von 7,579 P. F., 11) die höchsten Spitzen des Eharwendelgebirges, von welchem die eine 7,322, und die andere 7,306 P. F. misst, 12) der Wagnstein von 7,109 P. F. Höhe \*). Auf den bairischen Alpen breiten sich auch einige bedeutende Eissfelder aus, als: der Plattach- Ferner, mit ewigem Schnee bedeckt, ferner der Höllethal- Ferner und einige um die Quellen der Iller. Ein anderes Hauptgebirge ist der Böhmerwald (zum Theile bairischer Wald genannt) im Osten und Nordosten, Gränzmauer zwischen Baiern und Böhmen, ohne besonders hervorragende Felsenspitzen, aber mit einer Vegetation, die fast so hoch hinauf reicht, als das Gebirge selbst. Als Grundgebirge besteht es hauptsächlich aus Granit. Seine höchsten Spitzen sind: 1) der Arber (auch Erwa) von 4,530 P. F., 2) der Rachel von 4,432 P. F., 3) der Dreifesselberg (Vereinigungspunkt der Gränzen von Baiern und Böhmen) von 3,798 P. F. über dem Mittelmeere. Ewigen Schnee gibt es hier nicht, obgleich derselbe sich öfters sehr, manchmal 6 bis 8 Schuh hoch, anhäuft. Durch einen nordwestlich auslaufenden Arm steht der Böhmerwald mit dem Fichtelgebirge in Verbindung, welches seinen Namen von den Fichtenwäldern hat, mit welchen dessen Gipfel begrünt sind. Es dehnt sich im Nordosten Baierns aus; hat Abdachungen gegen Norden, wohin die voigtländische Saale, gegen Osten, wohin die Eger, gegen Süden, wohin die Rab, und gegen Westen, wohin der Main abfließt. Seine Hauptmasse wird von Granit gebildet, zu welchem noch Gneis, Glimmer- und Thonschiefer kommen. Als höchste Bergspitzen ragen auf ihm empor: 1) der Schneeberg von 3,289 P. F., 2) der Ochsenkopf von 3,219 P. F. über der Meeresfläche; ferner: die Kößlein, der große und kleine Waldstein, der große und kleine Kornberg, der Epprechtstein, der Fahren- oder Farnleiten (s. d. A. Fichtelgebirge). Durch niedrige Berge verbindet sich mit dem Fichtelgebirge der aus Sachsen kommende Thü-

ringerwald, so weit er sich im Obermainkreise ausbreitet, Frankenwald geheißen, und meistens mit Waldungen bedeckt. Im Westen schließt sich an dieses Gebirge die hohe Rhön, oder das Rhöngebirge (von Rain, Anhöhe) an, reich an Wäldern und Weiden, und von vielen theils engen, theils weiten — wohlbewässerten Thälern durchschnitten. Seine Grundlage ist Basalt; außerdem trifft man an Zuffstein, Schörl, Kalk- und Sandstein, eine Menge ausgebrannter Vulkane. Der Kreuzberg von 1,962 P. F. und das Dammersfeld von 3,640 P. F. über der Meeresfläche, sind die höchsten Bergspitzen der Rhöne (s. d. A. Rhöngebirge). Im Westen des Untermainkreises zieht vom hohen Engelberge, der Stadt Miltenberg gegenüber, ein Gebirge, losgerissen durch den Main von dem, südlich diesem Flusse liegenden, Odenwalde, von Süden nach Norden zu, und führt seinem größten Theile nach den Namen Spessart. Seine Fläche decken viele Wälder; in seinem Innern verbirgt er häufig Granit, Gneis und Glimmerschiefer, hier und da auch Kalk- und Sandstein. Die größten Höhen dieses Waldgebirges zeigen sich in den Gegenden von Rohrbrunn und Altenbuch, und heißen: der Rohrberg, Geiersberg, die Hockenhöhe (in der gemeinen Sprache Hundelsböhe). Von den kleineren Gebirgen sind anzuführen: der Hatzberg von Bettenburg, bis gegen Königshofen im Grabfelde, und südlich von ihm der Steigerwald — beide im Untermainkreise. In Rheinbaiern zieht aus Frankreich ein Theil der Vogesen von Süden nach Norden zu, so ziemlich parallel mit dem Rhein, bis in den Canton Kirchheim hinab, wo er sich mit dem Donnersberge zu endigen scheint. Dieser Gebirgszug besteht größtentheils aus rothem Sandsteine von der ältesten Formation, und es erscheinen in ihm auch Hornstein und Porphyr, welcher hauptsächlich im Donnersberge angetroffen wird. Dieser, der höchste Berg in Rheinbaiern, misst 350 Klaft. Höhe (s. d. A. Donnersberg).

Waldungen. Ein Drittel des bairischen Bodens ist von Waldungen bedeckt, unter welchen die vorzüglichsten sind: 1) der Wiesfler Wald von 72,819 bairischen Tagwerken, mit dem Wolfssteiner Forste von 42,953 bair. T. in Verbindung stehend; 2) der Mittenwalder Forst von 127,912 b. T., 3) der Röhrer Wald von 60,301 b. T., 4) der Kulmainer Forst von 64,239 b. T., 5) der Lorenzi- und 6) der Sebaldi-Forst, von welchen dieser 36,000 und jener 49,666½ b. T. enthält; 7) der Kempter Wald von 281,947 b. T. 8) der Spessart von 210,000 Morgen — alle diese Waldungen breiten sich in dem größeren Gebietstheile aus. In Rheinbaiern sind die ausgedehntesten Waldungen um Limburg-Dürkheim, Hartenburg, Elmstein, Trippstadt, Kaiserslautern, Fischbach, Wilgartswiesen u. a. \*). — Gewässer. Baiern hat bei der großen Zahl hoher Gebirge, die es in verschiedenen Richtungen durchziehen, eine überaus

\*) Vgl. Südbaierns Oberfläche nach ihrer äußeren Gestalt. Geognostisch-topographisch entworfen im Jahr 1815, von J. F. Weiß u. f. w. München 1820, 8.

\*) Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder. Achtes Heft. August, 1816. S. 234. Und Gemälde von Rheinbaiern, von Phil. Aug. Pauli (Frankenthal, 1817.), S. 23.

reiche Bewässerung von Flüssen, Bächen, Seen und Weihern. Seine zwei Hauptflüsse, die Donau und der Rhein, gehören zu den größten Strömen in Europa. Die Donau tritt bei Ulm in das bayerische Gebiet, strömt, von Westen gegen Osten, in einer Strecke von 57½ deutschen Meilen, und verläßt dasselbe wieder unterhalb Passau, wo sie ein Gefälle über 688 Fuß erhalten (s. d. A. Donau). Der Rhein bespült die Ostseite von Rheinbaiern in der Richtung von Süden nach Norden, und bildet zum Theil die Gränze zwischen dem bayerischen, dem badischen und heffen-darmstädtischen Gebiete (s. d. A. Rhein). Unter den Nebenflüssen sind folgende, ihrer Größe und Wichtigkeit wegen, anzumerken: 1) die Iller, 2) der Lech mit der Wertach, 3) die Isar mit der Loisach und Amper, 4) der Inn mit der Mangfall und Salzach, welche alle auf dem südlichen (oder rechten), 5) die Wörnitz, 6) die Altmühl, 7) die Naab mit der Witz, 8) der Regen mit der Kam, und 9) die Ilz, welche alle auf dem nördlichen (oder linken) Ufer in die Donau fallen; ferner 10) der Main mit der Regnitz (Rednitz, von den zwei Regat gebildet), Rodach, fränkischen Saale, Tauber, Lechr und Kinzig, welcher auf dem östlichen (oder rechten), 11) die Wieslauter und 12) die Nahe mit der Glan, welche auf dem westlichen (oder linken) Ufer in den Rhein sich münden. Die Zahl der Seen steigt, freilich mit Inbegriff vieler, welche nur den Namen von Weihern verdienen, bis gegen 200. Die meisten und größten derselben breiten sich in Südbaiern aus und heißen: 1) der Bodensee, 16 Stunden lang und 6 St. breit, von dessen Ufern nur eine Strecke von zwei Stunden zu Baiern gehört; 2) der Chiemsee, auch das bayerische Meer genannt, beinahe 3½ St. lang und 3 St. breit; 3) der Würm- oder Starnberger-See, 5½ St. lang und 1½ St. breit; 4) der Ammersee, 4½ St. lang und 1½ St. breit; 5) der Bartholomäus- oder Königs-See, 3 St. lang und ¾ St. breit; ferner der Egern-, Kochel-, Walchen-, Tachen- und Staffelsee (s. d. Nubr. unter den betreff. Namen). Im Rheinkreise befinden sich nur in den Gegenden von Winweiler, Landstuhl und Kaiserlautern einige Seen. Folgende bayerische Gewässer fließen in die Weser: die Fulda und Ulster (vermitteltst der Werra), und in die Elbe: die Eger und voigtländische Saale. Mitin gehören sämtliche bayerische Gewässer den vier Stromgebieten, der Donau, des Rheins, der Elbe und Weser, an. Bemerkenswerth sind noch: der Kanal bei Großweil, 13,000 Sch. lang; der Kanal zwischen Rosenheim und Kufstein, 7,400 Sch. lang; die Kanäle von Frankenthal und Landau. In den südbayerischen Gebirgen in der Kirche auf dem Birkenstein treibt ein Bach sogar den Blasebalg der Orgel.

Das Klima ist, im Ganzen genommen, mild und gesund. In den südlichen Gegenden des Isarkreises wehet meistens eine reine Lust; die Winter sind streng und von langer Dauer, Frühling und Sommer mehr feucht als trocken; dagegen der Herbst meistens von der angenehmen Witterung; in den, der Sonne offenen, Thälern die Hitze im Sommer manchmal außerordent-

lich groß. Die Gegenden des Böhmerwaldes und des Fichtelgebirges sind zum Theile rauh und haben sehr strenge Winter; jene in den fränkischen Provinzen, in der Provinz am Rhein und die Umgebungen der Donau haben, bis auf die Districte der Rhöne, des Spejars und der Vogesen, das angenehmste und mildeste Klima in ganz Baiern. Die großen Ebenen zwischen dem Lech, der Donau und dem Inn würden eines italienischen Klima's genießen, wenn die tirolischen Alpen nördlich der Donau lägen, und diesen Landstrich gegen die Nordwinde schützten.

Cultur des Bodens, Producte, Gewerbe. Die meisten bayerischen Provinzen gehören zu den cultivirtesten in Teutschland, und für die Urbarmachung wüster Strecken, wie für die regsame — bessere Betreibung der Landwirthschaft, zu deren Pflege ein eigener, sehr wohlthätiger Verein (gestiftet 1809) besteht, wird unter der gegenwärtigen Regierung immer noch mehr geleistet. Die Brache vermindert sich, die Gemeindebuten und Gemeinde-Grundstücke werden vertheilt, zu große Bauern-Güter zertrümmert, der Anbau der Futterkräuter ausgedehnt, die entbehrlichsten Staats-Waldungen werden verkauft und meistens zu fruchtbaren Aäern verwendet. Ein mildes Klima, ein im Ganzen gesegneter Boden, selbst bis ins salz- und erzeiche Eingeweide der Erde, eine üppige Productenfülle aus allen drei Reichen der Natur, gewähren dem bayerischen State die günstigste landwirthschaftliche Production. Der Ackerbau wird in allen Kreisen mit verschiedenen Graden des Eifers und der Kunst getrieben. In hoher Blüthe steht er in Oberbaiern, vorzüglich in dem, von Regensburg bis Osterhofen in einer Länge von ungefähr 8, und in einer Breite von 5 bis 6 Meilen sich ausdehnenden, Districte unter dem Namen des Dunkelbodens; ferner beinahe in dem ganzen Regat-, Untermain- und Rheinkreise, in dem südwestlichen Theile des Obermain- und dem nördlichen des Oberdonau-Kreises. Roggen (Korn), Gerste, Hafer und Weizen werden überall gebaut, Dinkel besonders in den Gegenden, wo ein schwerer Boden ist. In Mittelhöhen ernten die meisten Kreise, im Durchschnitt, von Roggen und Weizen das achte, vom Hafer und Gerste das zehnte Korn. Auf sehr gutem Boden gibt die Natur, in guten Jahren, sechszehn Samen. Hülsenfrüchte werden überall nicht nur hinreichend zur inneren Consumtion, sondern auch noch zur Ausfuhr gebaut; Hirse in einigen Theilen des Ober- und Untermain- und des Rheinkreises, vorzüglich in der Gegend von Nürnberg bis Berchheim; Kohl- und Rübsamen häufig im Rhein- und Untermain-Kreise (sehr reichlich zu Kleinostheim und Stockstadt); Rüben hinreichend, besonders sehr viele von gutem Geschmacke zu Leipzig, Regensburg und Pfater, auch sonstiges Wurzelwerk; Heideel besonders in mehreren Districten des Obermain- und Regatkreises auf den Steppelfeldern; Kartoffeln, sehr häufig und gut im südlichen Theile des Obermain- und im Untermain-Kreise (vorzüglich auf der Rhöne), wo sie, wie auch in mehreren anderen Gegenden, nicht nur zur Nahrung des Viehes dienen, sondern auch die Hauptnahrung der Einwohner ausmachen. Der Maisbau nimmt in einigen Gegenden zu. Flach- und

Hanf liefern in ansehnlicher Menge und Güte der Rheinkreis (wo der berühmte Pfälzer Glack und der vorzügliche Hanf in den Kreisen Landau und Frankenthal), der Regens- und Unterdonau-Kreis (besonders Glack der bayerische Wald), der Obermain- (besonders das Fichtelgebirge) und Untermain-Kreis (vorzüglich Glack die Rhöne, wo man den einheimischen, Berliner und russischen unterscheidet) und einige Districte der übrigen Kreise. Tabak wird in den meisten Kreisen, vorzüglich aber im Regatskreis erzielt. Im Verwaltungsjahre 1811 u. 12 trugen die Bezirke des Landgerichts und Policeicommissariats Erlangen 5780, des Landgerichts und Policeicommissariats Schwabach 5873, des Stadt- und Landgerichts Nürnberg 5633, und des Landgerichts Cadolzburg 2030 Centner Tabak. Hopfen gedeiht reichlich und sehr gut im Regatskreis (vorzüglich in Spalt, Hersbruck, Altdorf und Lauf), auch im Rheinkreis und in einigen Districten der übrigen Kreise: Grapp, besonders im Rheinkreis seltener und dießseit des Gebirges. Der Kleebau — überhaupt der Anbau von Futterkräutern, wird in vielen Gegenden des Regats-, Untermain- und Rhein-Kreises mit großem Fleiße und vielen Vortheilen betrieben. Die besten Wiesen grünen in den Thälern der Rott, Wörnitz, Altmühl, Renn, Regat, Tauber, Bibert, Günz, den Seitenbälern des Main u. a. Auf vielen Gebirgen wachsen Heilkräuter und Futter fürs Vieh. Das edle Gewächs der Reben hat nur im Untermain-Kreis, wo die besten Weine zu Würzburg (am Stein und an der Leisten), bei Rödelsfer, Randeröder, Sommerach, Eschenbühl, Klingenberg, Kreuzwertheim, Triefenstein (der Kalner), Homburg (der Galmuth) erzeugt werden, und im Rheinkreis vorzüglich gutes Gedeihen, wo die Weine zu Forst, Deidesheim, Wachenheim und am Ruprechtsberge sich auszeichnen. Von großer Wichtigkeit ist der Garten- und Obstbau, welcher jährlich in bessere Aufnahme kommt; erster vorzüglich um die Stadt Bamberg, wo auch viel Süßholz, Anis und Safran wächst, wie auch bei Würzburg, Schweinfurt, Aschaffenburg und Frankenthal (dessen Gegend der Gemüsegarten der Pfalz genannt wird); letzter vorzüglich im westlichen Theile des Obermain- und im südlichen des Starkreises, im nördlichen Theile des Regatskreises und fast im ganzen Untermain-Kreis, wo sich große Baumschulen befinden und ein wichtiger Handel mit Obst getrieben wird. Mehrere Districte des Ober- und Unterdonau-Kreises haben gleichfalls starken Obstbau mit Baumpflanzungen und Kirchgärten, so auch der Rheinkreis Obst von allen Gattungen, jedoch nicht überall von den besten Sorten. Der Meerrettigbau in den Landgerichten Erlangen und Neustadt bietet einen Artikel der Ausfuhr dar. Seltändisches Moos wird in den Wäldern um Hof und Kirchenlamitz auf dem Fichtelgebirge gefunden. Die Waldungen, äußerst bedeutend, machen einen Hauptartikel des Reichthums von Baiern aus. Von den Staats-Waldungen allein belaufen sich die Forst- und Jagdverfälle jährlich auf 2,044,000 fl. Die vorherrschenden Holzgattungen auf dem Fichtelgebirge und in Altbaiern sind Fadelholz (Fichten, Tannen, Föhren), im Untermainkreise Laubholz, besonders Eichen und

Buchen, im Rheinkreis, wo die Waldungen gewiß den fünften Theil des Areal's einnehmen, Eichen, Buchen und Fichten. Auch das Thierreich ist reichhaltig an mannigfaltigen Producten. Die Rindviehzucht ist allgemein verbreitet, war hier und da noch bedeutender Verbesserungen bedürftig, aber doch in vielen Gegenden des bayerischen Waldes, im Regatskreis (öfters von Schweineart), in den südlichen Theilen des Isars (in diesem überhaupt 288,000 St. Rindvieh) und Oberdonau-Kreises (wo häufige Alpenwirtschaft), in einigen Theilen des Obermain Kreises, besonders im Isgrunde, und auf der Rhöne (dem Dammerfeld) blühend. Die Pferde zucht, mehr zur Befriedigung des Bedürfnisses, als zum Verlaufe getrieben, ist in gutem Betriebe an den Ufern der Donau, in einigen Gegenden des Unterdonau-, Isar- (wo 87,000 Pferde) und Regatskreises, und in den Bezirken Zweibrücken und Kaiserslautern. Beschäl-Anstalten bestehen zu Gunzenhausen, Heidenheim, Schwaningen u. a.; Gestüte zu Zweibrücken, Rohrenfels, Achelschwang, Ettingaden, Hindelang, Schwaigenger, Benediktbeuern, Fürstfeld, Grafelsing u. a. Die Schafzucht ist noch nicht in allen Kreisen so weit gediehen, als die meisten Gegenden erlaubten. In einigen Theilen des Regatskreises hat sie indeß durch Einfuhr edler spanischer Merino's-Widder an Veredelung gewonnen; übrigen gibt es viele Schafe im Isarkreis, in den Landgerichten Pfarrkirchen, Eggenfelden u. a., im bayerischen Walde, in den Cantonen Kaiserslautern und Zweibrücken (überhaupt im ganzen Rheinkreis etwa 25,230 Schafe) auf der Rhöne und in einzelnen Theilen des Obermain- und Oberdonau-Kreises. Die Schweinezucht ist besonders im Regens- und Starkreis, in einigen Theilen des Untermain-Kreises (vorzüglich auf der Rhöne und im Speßart, wo Eichen- und buchenreiche Waldungen und der ungemein häufige Kartoffelbau die vortheilhafteste Gelegenheit zu wohlfeilen Mastungen darbieten), im bayerischen Walde und westlichen Theile des Rheinkreises. Die Ziegenzucht ist nur in einigen Gegenden des Rheinkreises, der Rhöne und des Speßarts bedeutend; die Eselzucht selten, nur in einigen gebirgigen Gegenden, und vorzüglich im Cantone Dahn anzutreffen. Federvieh wird überall gezogen: sehr viele Gänse gibt es auf der Rhöne, im sogenannten Ries, in der Gegend von Seefeld, im Oberdonau- und Regatskreis, also allenthalben, wo viele Sümpfe sich finden; auch fehlt es nicht an wildem Geflügel. Die Seidenwürmer werden sehr selten unterhalten. Das rothe und schwarze Wild ist, ohne Nachtheil für das Land, zahlreich. Im Zwiesler Walde, im sogenannten Bärenloche, halten sich gern Bären auf. Die Bienenzucht wird noch nicht in der Ausdehnung und mit dem Vortheile getrieben, als viele Gegenden durch die beste Gelegenheit dazu auffodern. In einigen Gegenden des Obermain-Kreises werden Schnecken gemästet. Baiern besitzt eine große Mannigfaltigkeit von Fischen. Viele derselben sind im Auslande kaum dem Namen nach bekannt. Um den Würmsee leben mehr als 100 Fischer; um Landsberg 139 Fischmeister mit 71 Knechten, und 22 Fischhändlern. Das vormalige Stifte Waldsassen soll auf seinen 13 Quadratmeilen 10



viele Fischweier gehabt haben, als Tage im Jahre sind. Der Würmse nährt Kenten von 7—8, Waller und Karpfen manchmal bis über 30 Pfd. Im Rheine nähren sich Hechte, Karpfen, Barben, Bärse, Störe, Aale, Schleihen, besonders der köstliche Rheinsalm oder Lachs; im Main beinahe dieselben Fische, nur der Lachs nicht. übrigen gibt es noch in den baier. Gewässern Alten, Bürflinge, Näslinge, Haseln, Rohrseideln, Rödcln, Schwarzreuterl, Schadlinge, Grädlinge, Wschen, Lauben, Nerflinge, Amaule, Brachsen, Rothaugen, Huchen u. a. Sehr große Krebse werden in der Altmühl im Tausend- und Klauenbache gefangen. Das Reich der Mineralien zeichnet sich durch große Mannigfaltigkeit aus. Als Hauptproduct gilt das Salz, welches in den Salinen zu Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein und Rosenheim im Isarkreise, zu Kissingen und Orb im Obermain- und bei Dürkheim im Rheinkreise, gewonnen wird. Das Steinsalz zu Berchtesgaden, dessen Lager in drei Hauptstollen angefahren ist, wird entweder in Einkwerten in eine Sole aufgelöst und dann zu Frauenreit, nächst Berchtesgaden, in einer Pfanne gefotten, oder in Stützen nach Reichenhall zur Verstärkung der dortigen Salzquellen geführt, oder auch verkauft \*). Zu Reichenhall wird das Salz durch Salzquellen, deren man im Brunnenhause gegen 30 zählt, mit Zuschuß der aus dem berchtesgadischen Salzgebirge erhaltenen und gesättigten Sole, erbeutet. Von Reichenhall wird eine bedeutende Quantität Sole durch künstliche, von J. v. Baader und v. Reichenbach verbesserte, Wasserleitungen und Druckwerke nach Traunstein geleitet, und daselbst versotten. Eben so empfängt die Saline zu Rosenheim ihre Sole von den reichen Salinen Salzquellen, und versiedet dieselbe auf gleiche Weise in drei Pfannen. Zu Kissingen (in der alten und neuen Saline \*\*), zu Orb und bei Dürkheim (Philippshalle) wird das Salz gleichfalls aus Salzquellen gewonnen (s. die Art. Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein, Rosenheim, Kissingen, Orb und Dürkheim). Die Ausbeute des Salzes von diesen Salinen beträgt jährlich über 714,000 Centner. Gold wird aus der Isar, dem Inn, Rhein (das meiste und beste zwischen Germerseheim und Selz) und der Salzach gewaschen. Silber gewinnt man bei Berneck, Seelberg und Imbsbach; auch gibt es Silber Spuren bei Oberau; Quecksilber auf dem Stahlberge bei Rothenhausen, Lauterecken, Wolfstein, Kirchheim, am sogenannten Urfelde beim Wallersee, am linken Ufer des Lechs, unweit Küssen, bei Landsberg (im Rheinkreise); Kupfer im Obermain-Kreise (dem ehemaligen Baierthaler Oberlande) bei Imbsbach, Salslauf, Rinn bei Wunsiedel und anderen Orten. Eisen wird nicht nur hinreichend für den inneren Gebrauch,

sondern auch noch für bedeutende Ausfuhr gewonnen; die wichtigsten Eisengruben sind im Regens-, Isar- (am Kressenberge), Obermain- und Rheinkreise (der Isar- und Regens-Kreise geben zusammen eine jährliche Ausbeute von 151,000 Cent. Eisen); Roth- und Binn-Erz gewinnt man zu Zitting. Blei und Galmei findet man an mehreren Stellen, am Königsbache im Landgerichte Berchtesgaden, bei Rauschenberg, Erlensbach, Dietkirchen, am Kößberge u. a.; Kobalt auf dem Fichtelgebirge, bei Imbsbach, Kaulsdorf; Marmor sehr häufig und schön zu Weilheim, Länggries, bei Enterbach unweit Tegernsee, Hohenchwangau, Schongau, im Obermainkreise, Muschelmermor bei Berg, Marmorschiefer zu Solnhofen, vortreflich nicht nur zum Lithographiren, sondern auch zu Fußböden, Tischplatten, Gefäßen; Zuffstein zu Pullenhofen, und in den Landgerichten Weilheim und Rosenheim; Chalzedon, Chlorit, Karniol, Achat, (in der Gegend von Großenried bis Sachsbad), Amethyst, auf dem Fichtelgebirge, am Kirchberge, bei Mitterlind. Serpentin im Obermainkreise; Alaun bei Oberreit, Roding, St. Ingbert, Arzberg, im Obermain- und Isarkreise; Mühlensteine, am Reschberge, Fendberge, Lattenbache, bei Neubauern, unweit Raitenbuch, am Wendelsstein, an der Elz, in den Landgerichten Umberg und Neunburg; Schleif- und Wachsensteine bei Flintsbach, Kleinweil, Besenbach unweit Kochel, Oßstadt (vorzüglich), Wallenfels, Unter-Ammergau (die besten in Teutschland, zu Weilheim auf 33 Mühlen geschliffen), bei Guttendorf im Landgerichte Kemnath, Tann; Schiefer im Landgerichte Lauenstein, im Regenskreise u. a.; gute Flintsteine bei Burglengensfeld und Monheim; guten Thon bei Bamberg, Oberreichtädt, um Bachhagel, unweit Passau, im Wilsthal (Krdning), bei Haining, Abtsrode, Klingenberg, Damm; Kreide bei Wallgau u. a. Steinkohlen werden häufig angetroffen, im Birkengraben (in der Gegend von der Schlierach), bei Gschwend westlich von Miesbach, unweit Gemünd nächst der Mangfall, bei Bräunersried, Pensberg, Rimplrain, Hohenpeissenberg, am Stahlweier bei Idz, bei Murnau, am Staffelsee, bei Achselbach an der Amper, bei Altdorf unweit Nürnberg im Cantone Kaiserlautern, bei Kronach u. a.; Steinkohlengruben bestehen zu Mittelberbach, Odenbach, Rott, Obermoschel, St. Ingbert (überhaupt 30 im Rheinkreise), zu Stockheim im Obermainkreise. Torf gräbt man an vielen Orten, besonders im Isarkreise in der Gegend von Prien, den großen Moosen bei Ismaning, bei Schleißheim im Landgerichte Passau und Erding; im Rheinkreise bei Homberg im großen Moore, bei Landstuhl, Kirchheim und im Reichswalde bei Kaiserlautern; ferner bei Wunsiedel, Wettenshausen und auf der Rhöde. Ein natürliches Steindl quillt am westlichen Ufer des Tegernsees und im Achenthale (das berühmte Dürschendl). Gyps und Kalkstein wird überall angetroffen. Zu den vorzüglichsten Mineralquellen in Baiern gehören: die Bäder zu Rosenheim, wo auch ein Solen-Bad eingerichtet ist, zu Kissingen, Brückenau, Moching, Wemding, Burgbernheim, Bodlet, Krumbach, das Alexandersbad, das

\*) Der Salzachkreis. Geographisch, historisch und statistisch beschrieben v. Aug. Winkelhofer u. s. w. Salz. 1813. S. 67.

\*\*) Auch eine Salzquelle bei Neustadt an der Saale, nördlich von Kissingen, hat die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen, und wird benutzt werden. Überhaupt muß man von dem Vorkommen dieses Minerals an der Saale schon in alten Zeiten Kenntniß gehabt haben; dieß läßt sich nicht nur aus dem Namen dieses Flusses selbst, sondern auch aus jenen der verschiedenen, an ihm liegenden, Orte, als: Salz, Saal, Salzburg, Salzpferten, Sulzfeld, Sulzdorf, Sulzthal, schließen.



Bad und der Gesundbrunnen zu Steben, bei Neumarkt, Schäßlarn, der Stahlbrunnen bei Dankelsried.

Gewerblicher Kunstfleiß. Viele neuen Provinzen haben viel Industrie und einen regen Kunstfleiß, so daß namentlich der ganze Staat nicht nur den größten Theil seiner Kunstbedürfnisse selbst aufbringt, sondern auch mehrere Manufacturen und Fabriken eine Menge ihrer Kunstserzeugnisse ins Ausland liefern. Die hauptsächlichsten Manufacturen, welche ihre Stoffe aus dem Pflanzenreiche hernehmen, sind folgende: Leinwandmanufacturen sehr häufig, besonders im Regens-, Unter- und Oberdonaukreise, auf der Rhöde, zu Schweinfurt; Damastwebereien im Rheinkreise; im Isarkreise allein 2553 Leinwebereien und Lederer; Glanzleinwand-Manufactur zu Kaufbeuren, Wachstuch-Manufacturen zu Augsburg, Schwabach, Heilsbrunn; Bandmanufacturen zu München, Langenzenn, Schwabach, Erlangen, Ansbach, Hof, Kaufbeuren; Verfertigung hanfener Schläuche in Sommerhausen; Baumwollen-Manufacturen, Webereien und Spinnereien zu Augsburg, Nördlingen, München, Schwabach, Reichenhall, Hof, Bamberg, im Landgerichte Wunsiedel, Baiereuth, München, Abensberg, Erding, Zweibrücken, Klein-Karlbach, Frankenthal; im Obermainkreise allein 5815 Baum- und Leinenwebereien. Siamoisfabrik zu Homburg; Arrasgarn-Manufacturen zu Dinkelsbühl, Leuterehausen u. a.; Strumpffabriken und Strumpfwirker zu Erlangen (über 560 Stühle), Fürth, Schwabach, Langenzenn, Wilhelmstorf, München, Landsbut, Schwabmünchen, Dinkelsbühl, Ansbach u. a.; Papiermühlen, besonders im Regens-, Regens-, Isar-, Untermain- und Rheinkreise, in welchem letzten 18 sich befinden; Spielkartenfabriken zu München, Nürnberg, Augsburg, Baiereuth, Burghausen, Würzburg u. a.; Dosenfabrikanten zu Nürnberg, Schweinau, Dentelein, Amberg, Wasserburg, Fürth und in der dortigen Gegend; Papier- und Tapetenfabriken zu Augsburg u. a.; Tabakfabriken, vorzüglich im Regens-, Obermain- und Regenskreise; der Rheinkreis enthält 18 solcher Fabriken. Viele Orte liefern das beste braune Bier in Deutschland, vorzüglich Augsburg, München, Bamberg, Regensburg, Eßl, Ingolstadt, Landsberg, Stadlamhof und Raim. Brantwein-Brennereien gibt es überall, vorzüglich im Isar- und Oberdonaukreise, in deren südlichen Theilen der gute Kirschegeist gefertigt wird, auch im Rheinkreise, von der Wichtigkeit, wie in Alt-Baiern die Bierbrauereien; Metzsiedereien in München und Regensburg; Essigsiedereien in allen Kreisen. Holzwaren-Verfertigungen sind sehr verbreitet und von großer Mannigfaltigkeit: im Böhmerwalde, im Isarkreise (zu Berchtesgaden, Uffing am Staffelsee, Ammergau), zu Altdorf unweit Nürnberg, in den Landgerichten Teuschnitz und Lauenstein, im Rheinkreise (zu 36 Holzschuhmacher); musikalische Instrumentenmacher, in München, Augsburg, Nürnberg, Mittenwald (über 80 Bögen- und Geigenmacher), Würzburg, Regensburg, Kirchheim, Wolfstein, Pirmasens u. a.; Schiffbauereien, zu Kel-

heim, Regensburg, Lindau, Aichaffenburg, Marktbreit, Lohr, Speier u. a.; vorzügliche Drechslerwaren zu Fürth u. Nürnberg, Spielwaren zu Nürnberg, wo das Bestelmayerische Magazin sich auszeichnet, und zu München; Hüte- u. Bänderverfertigungen aus Stroh in einigen Gegenden des Oberdonaukreises und im Landgerichte Landsberg. Pottaschesiedereien werden häufig, besonders in waldreichen Gegenden, betrieben: im Böhmerwalde, auf dem Fichtel- und Rhödingebirge (wo zu Silberhof jährlich gegen 32 Centner geliefert werden), im Speiart, Regatskreise, Landcommissariate Kirchheim (worin 154 im Betriebe sind), im Obermainkreise mit 103 an der Zahl. Auch gibt es mehrere Chemische Laboratorien, und in Nürnberg vortrefliche Landchamren-Officinen. Die wichtigsten Zweige der Industrie, deren Materiale aus dem Thierreiche genommen werden, sind: Wollenwebereien, besonders im Regens-, Obermain-, Oberdonau- und Regatskreise, auch in einigen Districten des Rhein-, Isar- und Unterdonaukreises; Tuchmanufacturen in München (die v. Hschneider'sche, welche gegen 300 Menschen beschäftigt, alle Sorten Tücher liefernd, die mit den englischen, französischen und niederländischen die Concurrenz halten), in Baiereuth, Schwabach, Ansbach, Kaiserlautern u. a.; überdies gibt es noch viele Tuchmacher, besonders zu Bischofsheim vor der Rhöde, im Rheinkreise, wo man derselben 141 und in Lambrecht allein 50 antrifft, welche letztere 323 Menschen Beschäftigung geben u. a.; Strumpfwirkerien in Marktstett, Stockheim (im Untermainkreise), Erlangen, Fürth, Schwabach, im Oberdonau- und Regatskreise; im Isarkreise zählt man 89 und im Obermainkreise 114 Strumpfwirker. Mit Verfertigung wollener Schuhe ernährt sich ein großer Theil der armen Leute in Pirmasens. Hutfabriken bestehen in Erlangen, München, Würzburg, Dinkelsbühl u. a.; Lederfabriken, in München, Landsbut, Borchheim, Würzburg, Uffenheim, Erlangen (romantische Leder- und Handschuhfabriken); die Gerbereien werden im Rheinkreise lebhaft betrieben, besonders in den Kantonen Neustadt, Eckenfoden, Grünstadt, Landau, Zweibrücken, Kusel, Annweiler, Obermoschel und Wolfstein; im Isarkreise zählt man 153, und im Obermainkreise 550 Weiß- und Rothgerber. Bürstfabrikationen trift man in Fürth, Stadlamhof, München, im Regens- und Regatskreise, und zu Bamberg, Annweiler, Albersweiler, Godramstein und Speier im Rheinkreise an; Wachsbleichen in Regensburg, Würzburg, Landsberg und Speier, welche Stadt jährlich 25 bis 30,000 Pf. Wachs verarbeitet; Bein- und Horn-drechsler in Bamberg, München, Würzburg, Erlangen, Nürnberg, Fürth und vielen andern großen Städten. Die bedeutendsten Fabriken, welche ihre zu verarbeitenden Stoffe aus dem Mineralreiche nehmen, sind folgende: Eisenwerke: die Berg- und Hüttenämter Bergen, Bodenwöhr, Leidersdorf, Weihenhammer, Schüttendobel, Sonthofen, Fichtelberg, Könighütte, Neu- und Altlind, Stadtsteinach, Kahl, Kaiserlautern und Schönau liefern alle Arten von Gußwaren und Schmiedeeisen, einige derselben auch Eisenvitriol, Drahtplatin,

blei- und Stahl (zu Weihenhammer); Zugs-  
felfabrik im Berg- und Hüttenamte Bodenwöhr;  
Waffenhammer, sehr viele, besonders im Regenz-  
Isar- und Oberdonaukreise, im Böhmerwalde, auf dem  
Fichtelgebirge; Quecksilber-Laboratorien auf  
dem Posberge, Stahlsberge und zu Obermoschel, sämt-  
lich im Rheinkreise; Messingfabriken zu Rosen-  
heim, Nürnberg; Nadelabriken zu Schwabach  
(dem Hauptsitze derselben, wo jährlich mehr als für  
100,000 Fl. Nadeln geliefert werden), zu Nürnberg,  
Laut, Roth, Weidenburg, Menheim, Kleinamberg,  
Niedling; Folien-Hammer zu Nürnberg, Fürth,  
Laut, Roß, Schwaibach und Erlangen, wo bessere Fo-  
lien geliefert werden, als in England; Fabriken von  
Gold- und Silberwaren zu Augsburg, Nürnberg,  
München, Weidenburg, Bamberg, Würzburg, Fürth,  
Speier, Neustadt, Schwabach; viele Rothschmids-  
Drehelmühlen, thyonische Draht- und Ge-  
münddrahtmühlen, besonders zu Nürnberg; Ge-  
wehfabriken zu Amberg, München, Kronach,  
Stadthaus u. a., mechanische Institute in Mün-  
chen (jenes v. H. Schneider, Liebherr und Wer-  
ner — vortreflich \*), Würzburg, Nürnberg, Fürth,  
Augsburg, Dürtheim, in welsch letztem Orte besonders  
das Deutsche Institut sehr berühmt ist; Uhrmacher,  
vortreflich in München, Augsburg, Nürnberg, Fürth,  
Friedberg, Landsbut, Würzburg, Speier u. a.; Gloz-  
keriebereien in München, Würzburg, Bamberg,  
Landsberg, Ingolstadt, Frankenthal, Burghausen,  
Landsbut, Memmingen, im Rheinkreise u. a.; opti-  
sche Institute vortreflich in München, unter der Fir-  
ma von H. Schneider und Frauenhofer (vormals  
in Benediktbeuern), Fernrobre und andere optische  
Werkzeuge für die meisten europäischen Sternwarten,  
für die Marine, das mechanische Institut v. Reichen-  
bach in München u. a. liefernd, in Würzburg, Fürth  
u. a.; Brillenverfertigungen zu München, Fürth  
(wo bloß die Verfertigung der Futterale zu denselben  
sehr vielen Menschen Nahrung verschafft), Nürnberg,  
Augsburg, Würzburg, Schwabach; die besten Spi-  
gel zu Nürnberg, Fürth und Augsburg; viele Glas-  
hütten, besonders im Obermain-, Regenz- und Un-  
terdonaukreise, zu Schleibach, im Speier, 3 im  
Rheinkreise u. a.; Vaterlesfabrikation: Glas-,  
Knopf- und Vaterlehütten zu Warmensteinach, Weiden-  
burg, Fröbershammer u. a., auch im Untermainkreise;  
Porzellanfabriken zu Nymphenburg (bei München)  
mit vortreflicher Malerei, Bruckberg, Iphig, Passau,  
Häusen, Schney; Faience- und Steingutfabri-  
ken in Baieruth, Ansbach, Amberg, Leim bei Mün-  
chen, Gräfenstadt, Niedersteinbach, Lützenbrun bei Augs-  
burg, Steinsberg, Augsburg u. a.; Blei- und Roth-  
schmelze, zu Oberzell, Nürnberg, Gostenhof, Fürth, En-  
sbach, Schweinau u. a.; Farbenfabriken zu Augs-  
burg, Nürnberg, München; Alaun- und Vitriol-

werke zu Berned, Clausen, Bodenmais, Kupferberg  
u. a.; Zöpferwaren-Verfertigungen zu Hof-  
nerzell, Dießen, um Waldsassen, Kroning (das dortige  
Geschir ist in ganz Baiern bekannt), mehr oder weni-  
ger gut in allen Kreisen; Siegellackfabriken zu  
Nürnberg, Fürth, Bamberg, Augsburg, München,  
Würzburg, Roth, Bach u. a.; Pulvermühlen in  
allen Kreisen. Die Steindruckerei, eine Kunst, auf  
Baierns Boden entsprossen und zu einem hohen Grade  
der Vollkommenheit gebracht, wird in vielen Gegen-  
ständen mit großem Vortheile angewendet, und in Eng-  
land und Frankreich bewundert und nachgeahmt.

Handel. Fast in der Mitte des europäischen Con-  
tinent's, von vielen Flüssen und vortreflichen Kunststra-  
ßen (die jezt über 2100 Stunden betragen), nach allen  
Richtungen durchschnitten, ist Baiern unstreitig in einer  
sehr günstigen Lage zum Betriebe des Handels. Die  
vortreflichsten Artikel des Activhandels sind: Salz  
(jährlich nach Wirtemberg ungefähr 100,000, nach der  
Schweiz 135,000 und nach Baden 25,000 Cent.), Ge-  
treide (vortreflich nach der Schweiz), Holz (vortreflich  
nach Osterreich und den Niederlanden), Süßholz, Obst,  
Wein und allerlei Hülsenfrüchte (nach Sachsen), Ei-  
sen, Solnhofener und andere seltene und nützliche  
Steine, Porzelle, verschiedene Glaswaren, Gemüse,  
Eimerieien, Tabaksblätter, sogenannte Nürnberger und  
Berchtesgadener Waren, Garn- und Leinwand, Kleb-  
same (hauptsächliche nach Frankreich), Hopfen, Bier,  
Kindvieh, Schweine, Schafe, optische und mechanische  
Instrumente. Vortrefliche Gegenstände des Passivhan-  
dels: Weine (besonders aus Italien, Ungern, Ost-  
reich, Frankreich, vortreflich nach Altbaiern eingeführt),  
alle Arten von Colonialwaren, Pferde, Käse, Heringe  
und Seefische, Sohlleder, feines Papier, Modewaren  
(aus England und Frankreich), Ole, Süßfrüchte (aus  
Italien), Seidenwaren (aus Frankreich), Sinn, Blei,  
Gold, Stahlwaren. Der Wechselhandel hat sei-  
nen Sitz hauptsächlich in Augsburg, wo er in Ago-  
tage mit öffentlichen Papieren, in Geld- und Wechsel-  
geschäfte im engern Sinne getheilt ist; weniger bedeu-  
tend ist derselbe in München, Nürnberg und Regenz-  
burg. Der Zwischenhandel in Rücksicht der Expe-  
dition und Commission befindet sich größtentheils in den  
Händen der Großhändler zu München, Passau, Re-  
genzburg, Augsburg, Lindau, Nürnberg, Würzburg,  
Fürth, Hof, Speier u. a.

Münzen, Maße, Gewichte. Der Curs der inslan-  
dischen Münzen ist, in Gold: 1 Carolin = 11 Fl.,  $\frac{1}{2}$  Carolin  
= 5 Fl. 30 Kr., 1 Mark'or = 7 Fl. 20 Kr.,  $\frac{1}{2}$  Mark'or  
= 3 Fl. 40 Kr., 1 Ducaten = 5 Fl. 30 Kr.; in Silber: 1  
baier. Kronenthaler = 2 Fl. 42 Kr.,  $\frac{1}{2}$  baier. Kronenthaler  
= 1 Fl. 21 Kr., 1 altb. oder Conventionsthaler = 2 Fl. 24  
Kr.,  $\frac{1}{2}$  Conventionsthaler = 1 Fl. 12 Kr.; 1 Zwanziger  
= 24 Kr., 1 Zehner = 12 Kr.; die übrigen sehr zahl-  
reichen Sorten sind: Sechser zu 6 Kr., Groschen zu 3  
Kr. und 1 Kr.; in Kupfer: 1 Kreuzer,  $\frac{1}{2}$  Kreuzer u.  
 $\frac{1}{4}$  Kreuzerstücke (1 Pfennig), 1 Heller =  $\frac{1}{2}$  Pfennig.  
Obgleich im gemeinen Verkehre auch die ehemalige  
Reichs- und Conventionsmünze gilt, so werden die  
Zahlungen bei Amtskassen, außer dem Rheinkreise, doch

\*) Dieses Institut verfertigt astronomische Kreise und andere  
Instrumente für beinahe alle Sternwarten in Europa; Werk-  
zeuge für die Geodäsie u. s. w., und hat es in der Verbrei-  
tung seiner Arbeiten so weit gebracht, daß man diese jenen  
von England vorzieht.

nur in bairischen Münzen angenommen. Bei dem geometrischen Längen- oder Flächenmaße wird der Fuß oder Fuß zu 100 Linien, der Zoll zu 10 Linien genommen; 10 Fuß geben 1 Ruthe, 100 R. Fuß 1 R. Ruthe, und 400 R. R. oder 40,000 R. F. 1 Tagwerk oder Tauschart (Tuchart). Eine deutsche oder geographische Meile hält 644148257,765776 R. Fuß oder 16,103706441 R. Tauscharte. Wenn der pariser Fuß in 1440 Theile, welches die Norm ist, getheilt wird, so hält ein b. Fuß 1282 solcher Theile, und 1000 pariser Fuß sind = 1113 bair. Fuß. Bei dem technischen Längenmaße wird der Fuß oder Werkfuß in 12 Soße, der Zoll in 12 Linien und 1 Linie in 12 Scrupel getheilt, wernach 1 Klafter 6, 1 Ruthe 12 und 1 deutsche oder geographische Meile 25,380,076 Fuß beträgt. Im merkantilischen Längenmaße hat 1 bair. Elle 2 Fuß, 8 Zoll,  $4\frac{1}{2}$  Scrupel Decimal-Maß; 17 bair. sind 12 par. Ellen. Die bair. Elle enthält 3701 franz. Linien, wernach man alle ausländischen Ellenmaße reduciren kann. Die Klafter Holz ist 6 Fuß hoch und breit; das Scheitholz muß  $3\frac{1}{2}$  Fuß lang seyn, und das ganze Maß enthält 126 Cubikfuße. Das Getreidemaß besteht in einem eigenen Scheffel von 8944 bair. Decim. Cubikzollen oder 15,455,232 bair. Duodec. Cubikzollen; der Scheffel hat 6 Meßen, die Meße 12 Viertel; der Hafer = Scheffel 7 Meßen. Für Wein, Bier, Meth, Brantwein ist die größte Messung 1 Eimer zu 64 Maß; 1 Schenkimer zu 60 Maß, oder 2580 bair. Decim. = Cubikzolle, oder 4,458,240 bair. Duodec. Cubikzolle. Das bairische Pfund, Handelsgewicht, kommt 38,509 Cubikzollen des Brunnengewässers gleich; 100 Pfunde oder 1 Centner wiegen 22,285 Cubikfuße dieses Wassers. In den 7 älteren Kreisen ist ein gleiches Gewicht eingeführt, nämlich 1 Centner zu 100 Pfunden, 1 Pf. zu 32 Loth = 560 Grammes des französischen Gewichts, 1 Loth zu 4 Quintel, 1 Quintel zu 4 Sechszehntel. Nach dem Apothekergewichte enthält 1 Pfund 12 Unzen, 1 Unze 2 Loth, 1 Loth 4 Drachmen oder Quintel, 1 Drachme oder Quintel 3 Scrupel, 1 Scrupel 20 Grane.

**Einwohner. Wohnungen.** Die Zahl der Einwohner des bairischen States ist 3,600,000 Einw. Es kommen demnach, im Durchschnitte, auf 1 Familie etwa 4, und auf 1 Quadratmeile über 2500 Menschen. Nach ihrer Abstammung gehören alle, einige Nachkommen von slavischer Abkunft und mehrer zerstreutelebende Juden ausgenommen, dem germanischen Stamme an. In Ansehung der Religion sind sie theils katholisch, an der Zahl 2,564,344, theils evangelisch, an der Zahl 951,500 (wovon die meisten = 373,647 im Rezatkreise), theils Juden, etwa 50,000 und einige Mennoniten-Colonien, Herrenbuter und Griechen, ungefähr 500 an der Zahl; ihre Abtheilung nach ihrem Geschäfte, bürgerlichem Stande und Range dieselbe, wie fast in allen deutschen Staaten, theils vom Bauernstande, theils vom Adelsstande, theils vom geistlichen, Civil- und Militärstande. Obgleich durch ein politisches Band in ein harmonisches Ganzes innigst vereinigt, unterscheiden sie sich doch noch sehr in Hinsicht auf Körpers-, Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit und Sprache. Der Altbair ist

in der Regel etwas kleiner, weniger lebhaft, aber starker vom Körper, ausdauernder und ernster, als der Schwabe, Franke und Rheinländer; er ist treuherzig, ehrlich, gutmüthig — von Patriotismus entflammt; am talentvollsten scheint der Schwabe, am geschwindesten, geschliffensten, raschesten und unternehmendsten der Franke und Rheinländer. Aus dem Charakter der ganzen Nation leuchten hervor biedere Treue, lebhafter Patriotismus, gute häusliche Sitte, heiterer Ernst und Hang zur Geselligkeit, mannhafter Muth, hohe Achtung des Rechts. Die Sprache des Altbaiern ist hart, die des Schwaben weich, jene des Franken und Rheinländers fließend, und dem Schwäbischen verwandt. Der Dialekt des Oberpfälzers besteht ganz aus bairischem Grundstoffe, und hat durch die fränkische Einmischung nur einige abweichende Anstriche erhalten. Endlich unterscheiden sich die Einwohner auch durch Eigenthümlichkeit in Kleidung, Wahl und Zubereitung der Lebensmittel, Belustigungen, Spiele u. a. Der Bairer ist im Allgemeinen gewöhnlich mäßig in seinen Genüssen, und begnügt sich mit den Erzeugnissen seines Bodens. Seine meiste Nahrung besteht aus Kartoffeln, Weizenbrot und Bier, oder am Main und Rhein auch noch aus Wein und Gemüse, seltener aus Fleisch und Fischen, noch seltener aus Meth. Öffentliche Belustigungen und Spiele sind: das Pferderennen, Wettlaufen, Eisschießen, Kegelspiel, Stelzengehen, Scheibenschießen, Hosen- und Sacklaufen, Baumsteigen, Hahnenkampf, Tanz u. a. \*) In den meisten bairischen Kreisen ist das Verhältniß der Städte zu den Märkten, Flecken und Dörfern ziemlich so beschaffen, wie es ein Land, das mehr Ackerbaubetrieb als Fabrikstat ist, erfordert. Im Ganzen zählt Baiern 180 Städte, ungefähr 400 Marktflecken und 30,000 Dörfer, Höfe und Weiler; im Isarkreise eine ungeheure Zahl Endöden. Die großen Städte sind fast alle sehr gut, zum Theile massiv, häufig aber von Bruch- und Backsteinen gebaut; München gehört, besonders in seinen Vorstädten, in die Reihe der schönsten Städte Deutschlands. Im ganzen genommen sind die Wohnungen auf dem platten Lande besonders gut und dauerhaft; der größte Theil derselben entweder massiv, oder von Fach- und Kiegelwerk gebaut und mit Ziegeln gedeckt. Nur in den Gebirgsgegenden baut man meistens mit Holz und deckt mit Schindeln auf welche in einem Theile des Isarkreises häufig schwere Steine gelegt sind, damit sie nicht von heftigen Winden fortgerissen werden, oder auch mit Stroh. An der nördlichen Gränze findet man viele mit Schiefer gedeckte Dörfer. Die schönsten und größten Dörfer sind im Rezat-, Obermain-, Untermain- und Rheinkreise. Erfreuliche Hoffnungen zur Verbesserung des Landbauwesens erregt ein zu München seit Februar l. J. erscheinendes Monatsblatt, mit dem Zwecke: freundliche Gestaltung und Verbesserung der Städte, Märkte und Dörfer mit ihren Markungen und Fluren, dann Vervollkommen der einzelnen Bau- und Kulturanlagen, besonders durch Ordnung und Reinlichkeit,

\*) Man vergl. die trefflichen Bemerkungen über den Charakter der Baiern vom Prof. Schultes in seiner Donau-Fahrt in seinem Theile.

zur Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens, mit dem Fortgange der Zeit, im ganzen Königreiche anzuregen und zu fördern.

**Staatsverfassung.** Baiern ist, nach der Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818, ein souveräner monarchischer Staat, mit einer allgemeinen in drei Kammern abgetheilten Ständeversammlung; der König Oberhaupt des Staats, in sich vereinigend alle Rechte der Staatsgewalt; die Krone erblich in dem Mannsstamme des königl. Hauses nach dem Rechte der Erstgeburt, und der agnatischen-linealischen Erbfolge. Zur Successionsfähigkeit wird eine rechtmäßige Geburt aus einer ehelichen, mit Bewilligung des Königs geschlossenen, Ehe erfordert. Der Mannsstamm hat vor den weiblichen Nachkommen den Vorzug, und die Prinzessinnen sind von der Regirungsfolge in so lange ausgeschlossen, als in dem k. Hause noch ein successionsfähiger männlicher Sprosse, oder ein durch Erbverbrüderung zur Thronfolge berechtigter Prinz, vorhanden ist. Die Volljährigkeit der Prinzen und Prinzessinnen des k. Hauses tritt mit dem zurückgelegten achtzehnten Jahre ein. Die Reichsverwesung findet Statt, während der Minderjährigkeit des Monarchen, oder wenn derselbe an der Ausübung der Regierung auf längere Zeit verhindert ist, und für die Verwaltung des Reichs nicht selbst Vorsorge getroffen hat oder treffen kann. Der König ist Mitglied des deutschen Bundes, und führt in der engern Bundesversammlung eine, und in der weitern vier Stimmen. Sein gegenwärtiger kurzer Titel ist: Maximilian Joseph von Gottes Gnaden, König von Baiern. Das Wapen enthält ein Haupt- und Herzschilde, wovon ersterer 42 theils silberne, theils lazurne Rauten oder Wecken, von der rechten zur linken Seite in einer Diagonallinie aufsteigend, letzterer aber, auf zinnoberrothem Felde, einen goldenen Scepter und ein blankes Schwert mit einem goldenen Griffe, enthält\*). Die regierende Königin führt denselben Titel, wie der König; alle k. Prinzen und Prinzessinnen haben das Prädicat: Königliche Hoheit. Die Großbeamten der Krone sind: 1) ein Kron-Oberhofmeister, 2) ein Kron-Oberstämmerer, 3) ein Kron-Oberstmarshall und 4) ein Kron-Oberstpostmeister. Das Recht, Orden zu stiften und zu ertheilen ist bei dem Könige. Dieser verleiht gegenwärtig 4 Orden: den Ritterorden vom heil. Hubert, den Ritterorden des heil. Georg, den k. Militär-, Max-Josephs-Orden und den Civil-Verdienst-Orden der baier. Krone. Ein fünfter Orden ist der Ritter-Haus-Orden vom heil. Michael, dessen Großmeisterstelle mit königl. Genehmigung einem Prinzen des Hauses, gegenwärtig dem Herzoge Wilhelm in Baiern, übertragen ist. — Der Ritterorden vom heil. Hubert wurde von Gerhard V., Herzog von Jülich und Berg im J. 1444, zum Andenken eines am Tage des h. Huberts erfolgten Sieges über Arnold von Egmont, gestiftet, im J. 1709 aber vom Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz erneuert. Er ist der erste Orden des Reichs und hat

einen obersten Ordensmeister in der Person des Königs, 3 Ritter aus dem k. Hause, 11 inländische Capitularen und 115 auswärtige Ritter, unter welchen viele geordnete Häupter und Herren aus regierenden und fürstlichen Häusern. — Der Ritterorden des h. Georg hat seinen Ursprung aus den Zeiten der Kreuzzüge. Kurfürst Karl Albrecht (nachher römischer Kaiser) hat ihn den 24. April 1729 zur Ehre der Religion und Beschützung der unbesleckten Empfängniß Mariens und zur Ehre des h. Georg erneuert. Vor der Aufnahme werden strenge Abkennproben erfordert. Er hat an der Spitze den König, als Großmeister; zählt dann 2 Großpriore, 20 Großkreuze, 27 Commendaturen und 28 Ritter. — Der Militär-, Max-Josephs-Orden ist zur Belohnung solcher Kriegsthaten, welche mit Einsicht, Geistesgegenwart und Tapferkeit, aus freiem Antriebe und mit Lebensgefahr, zum Nutzen und Ruhme des königl. Dienstes ausgeführt werden, und welche das erhabene Gepräge des Ungewöhnlichen und ganz außer den Gränzen der Pflicht liegenden an sich tragen, den 1. März 1806 gestiftet worden. Dieser zählt gegenwärtig 1 Großmeister in den Person des Königs, 29 Großkreuze, 50 Commandeurs und 355 Ritter, von welchen der größte Theil Ausländer sind. — Zur Auszeichnung jedes Eingebornen, welcher dem State vorzügliche Dienste geleistet, sich durch höhere bürgerliche Tugenden hervorgethan, oder um den Nutzen und Ruhm des Vaterlandes besonders verdient gemacht hat, ist am 19. Mai 1808 der Civil-Verdienstorden d. b. K. gestiftet worden. Oben an steht der König, als Ordensmeister, dann folgen als Mitglieder des Ordens 56 Großkreuze, 76 Commandeurs und 211 Ritter, von welchen ein großer Theil Ausländer sind. — Dem Ritter-Hausorden vom h. Michael gab der Kurfürst zu Köln, Joseph Clemens als Herzog von Baiern, am 29. Sept. des J. 1693 sein Dasehn. Sein ursprünglicher Zweck ist Aufrechterhaltung der Religion und Verfestigung der göttlichen Ehre, zu welchem neuerlich noch jener der Unterstützung der Vertheidiger des Vaterlandes, bei der am 6. Aug. 1810 erfolgten Modification der Ordensstatute, hinzugekommen. Außer dem Großmeister vereinigt der Orden 20 Großkreuze und 32 Ritter. — Den Hofstat des Königs bilden: 1) der Oberst-Hofmeisterstab, mit dem Hof-Kirchensprengel, der k. Leibgarde der Hatzschier, die k. Cabinets-Cassirer, die Hofärzte, Hofapotheker; 2) Oberst-Kammerstab, mit mehr als 480 Kammerern, die k. Leib- und Wundärzte, und die k. Kammerdiener; 3) der Oberst-Hofmarschallstab, mit dem Oberst-Küchenmeister, Oberst-Silberkammerer, den Truchessen, Ritterportiers, der Proviantkammer, Hofböden, dem Hofstaller, den Mundschentken, der Conditoren, Silberkammer, Tafelwaschkammer und Fischerei; 4) der Oberst-Stallmeisterstab, mit der k. Pagerie, Livree, dem Marstalle, Fouraggemagazin, Hof- und Landgestüte; 5) der Oberst-Ceremonienmeisterstab, mit den k. Hofmusik-, Hoftheater-, Hofjagd-, Hofgarten- und Hofbau-Intendanten. Auch die Königin, die Kronprinzen, die Kronprinzessinnen, und die übrigen Prinzen und Prinzessinnen haben ihren eigenen Hofstat. Die Residenzen für dieselben sind zu

\*) Abbildung und ausführliche Beschreibung desselben findet sich im k. Regierungsblatte von 1807, S. 133.



München, Landshut, Freising, Neuburg a. d. Donau, Würzburg, Aschaffenburg, Bamberg, Ansbach, Bai-reuth, Augsburg, Nymphenburg u. a.; überdies befin-den sich im Lande noch mehrere Lustschlösser. — Grund-züge der b. Verfassung sind: Freiheit der Gewissen und gewissenhafte Scheidung und Schöpfung dessen, was des States und der Kirche ist; Freiheit der Meinungen, mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch; glei-ches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staats-dienstes und allen Bezeichnungen des Verdienstes; glei-che Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen; Gleich-heit der Geseze und vor dem Geseze; Unparteilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege; Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung; Ordnung durch alle Theile des Staatshaushalts, rechtlicher Schutz des Staatscredits, und gesicherte Verwendung der dazu bestimmten Mittel; Wiederbelebung der Gemeindeförp-er durch die Wiedergabe der Verwaltung der ihr Wohl zu-nächst berührenden Angelegenheiten; eine Standeschaft, hervorgehend aus allen Classen der im State anässigen Staatsbürger, mit den Rechten des Beirathes, der Zu-stimmung, der Billigung, Wünsche und Beschwerde-führung wegen verletzter verfassungsmässiger Rechte, be-rufen, um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regi-rung zu schwächen \*).

**Staatsverwaltung.** Die ganze Staatsverwal-tung wird vom Könige, als Oberhaupte der Monar-chie, geleitet. Die oberste vollziehende Gewalt ist das Gesamt-Stateministerium, welches aus den Vorsehern der 5 Stateministerien, nämlich des königl. Hauses und des Äußern, der Justiz, des Innern, der Finanzen und der Armee, in Verbindung mit dem Feld-marschalle und dem Präsidenten des Statraths, zusam-mengesetzt ist. Der Statrath gilt als die oberste beratende Stelle, und als oberste Administrativ- u. Jus-tiz-Instanz. In ihm führen der König, oder der Kron-prinz den Vorsitz, in deren Abwesenheit aber der Prä-sident. Ihnen zur Seite folgen die Vorsteher und Ge-neral-Directoren der oben genannten Statministerien, dann die wirklichen Staträthe im ordentlichen und au-ßerordentlichen Dienste, 30 an der Zahl. Die zwei Kam-meren der allgemeinen Versammlung der Stände des Reichs sind: 1) die der Reichsräthe und 2) jene der Abgeordne-ten. Die Kammer der Reichsräthe ist zusammengesetzt aus den volljährigen Prinzen des k. Hauses, den Kron-beamten des Reichs, den beiden Erzbischöfen, den HAUPT-tern der ehemals reichständischen — fürstlichen und gräf-lichen Familien, als erblichen Reichsräthen, einem vom Könige ernannten Bischofe, dem jedesmaligen Präsi-den-ten des protestantischen General-Consistoriums, und aus denjenigen Personen, welche der König entweder wegen ausgezeichneten dem State geleisteter Dienste oder wegen ihrer Geburt, ihres Vermögens, zu Mitgliedern dieser Kammer besonders ernannt. Die zweite Kammer der Stände bildet sich aus den, nicht zur ersten Kammer gehörigen Grundbesitzern, welche eine gutsherrliche Ge-richtsbarkeit ausüben, aus Abgeordneten der Universitäts-

ten, aus Geistlichen der katholischen und protestantischen Kirche, aus Abgeordneten der Städte und Märkte und aus Landeigenthümern ohne Gerichtsbarkeit durch eine gleiche Zahl jedes der Kreise des Königreichs, in dem Verhältnisse, daß auf 7000 Familien 1 Abgeordneter kommt. Alle sechs Jahre wird eine neue Wahl der Ab-geordneten vorgenommen. Die Stände werden wenig-stens alle drei Jahre zusammen berufen. Die Wirkungs-kreise der Statministerien, deren jedes aus 1 dirigiren-den Minister, 1 Generaldirector, 4 bis 8 Ministerialrä-then, 1 Generalsekretär, und dem nöthigen Bureau-und Kanzlei- = Personale besteht, sind folgende. Das Statministerium des k. Hauses und des Äu-ßern besorgt die Correspondenz mit auswärtigen Höfen, Ministern und Gesandten, die Instruirung bairischer Gesandten im Auslande (zu Berlin, Darmstadt, Dres-den, Frankfurt, Gotha, Haag, Hamburg, Hannover, Hildburghausen, Karlsruhe, Cassel, Coburg, London, Madrid, Meiningen, Neapel, Nassau, Paris, St. Pe-tersburg, Rom, Schweiz, Stuttgart, Triest, Turin, Venedig, Weimar und Wien), die Negotiation, Schlie-ßung und Wahrung aller Staatsverträge, die Angele-genheiten des deutschen Bundes, alle Staatspräntionen, alle k. Gerechtsame außer Landes, alle Gränzangele-genheiten und Streite mit Nachbarn, das Nachsteuers-wesen, Auswanderungen und Vermögens- = Exportatio-nen, die Vertretung bair. Unterthanen im Auslande, die Ordenssachen, Gegenstände der k. Familienverträge und des k. Privatfürstenrechts, die Thronlehen, die Ver-hältnisse mit den Mediatisirten des Reichs, Adels und In-digenats = Verleihungen, das Postwesen, die Archive, die Censur der Zeitungen, das Pafswesen, die Geneh-migung des Tragens fremder Orden, die Formirung und Verwendung aller dahin gehörigen Specialetats. Unter seiner Leitung stehen demnach das geheime Haus- und Statarchiv und das Reichsarchiv in München, die archivalischen Conservatorien zu Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Dillingen, Landshut, Mün-chen, Neuburg, Nürnberg, Regensburg und Würzburg; die General- = Administration der k. Posten, welcher 6 Oberpostämter (zu Augsburg, München, Nürnberg, Regensburg, Speier und Würzburg), 10 Postämter, 22 Postverwaltungen, 7 Postexpeditionen und 188 Post-expeditionen mit Relais, 24 Briefsammlungen und 29 Re-laisstationen, untergeordnet sind. Das Statmini-sterium der Justiz hat die unmittelbare Aufsicht über alle hohe und niedere Tribunale; es sind ihm alle Ge-richtsstellen rücksichtlich ihrer Geschäftsführung in pein-lichen und bürgerlichen, sowol streitigen als nicht strei-tigen Rechtsachen, untergeordnet; es hat Anträge über Anstellung, Entlassung oder Begünstigung der Justiz-be-amten zu machen, die Aufsicht über die Rechtsanwalte, die Formirung und Verwendung des Justiz- = Stats, Vor-schläge in den, die Justiz betreffenden Gnadensachen, in Gesezgebungs- = Gegenständen, bei Justiz- = Competenzcon-sulten, in Majorats- = Angelegenheiten. Zunächst unter ihm steht das Oberappellationsgericht für das ganze Kö-nigreich mit 2 Präsidenten, 4 Directoren und 30 Rä-then, welches in letzter Instanz über streitige Civil- und peinliche Rechtsfälle erkennt. Das Statmini-ster-

\*) Vgl. Verfassungsurkunde des Königreichs Baiern, Mün-chen, 1818. S. 5 und 6.



rium des Innern umfaßt die meisten Staatsanstalten, und zwar beschäftigt es sich mit allen Angelegenheiten in Beziehung auf Religion, Gottesverehrung und Kirchenwesen, auf Geisteskultur, sittliche Bildung und National-Erziehung, auf Verfassung und Verwaltung der Städte, Märkte und anderer Gemeinden, Forst- und Jagdpolizei bei Privat-, Communal- und Stiftungswaldungen, Agricultur, Fabriken, Manufakturen und Gewerbe, Credit- und Assurancegesellschaften, die gesamte Staats- und Landespolizei, die Gend'armie, das Medicinalwesen, die Militair-Conscription, Landwehr, Statistik des Königreichs, Bildung der Sprengel aller inneren Verwaltungen, die Aspiranten zum Staatsdienste, Begutachtung zur Besetzung aller Stellen der inneren Verwaltung, die Geschäftsführung, u. a. Besondere Geschäftsabtheilungen dieses Ministeriums bestehen in der für Schulen- und Studiengegenstände, in jener des Oberbaucommisariats, der Redaction des Regierungsblattes, der Brandversicherungs-Anstalt und der Central-Stiftungscasse. Als Central-Stellen dieses Ministeriums bestehen das protestantische Oberconsistorium und das Obermedicinalcollegium. Dem Staatsministerium der Finanzen kommt die Verwaltung des gesamten Staatsvermögens — der Einkünfte und Lasten zu. Ferner gehören zu seinem Wirkungskreise die Anträge zur Anstellung und Beförderung aller Staatsdiener in der finanziellen Staatsverwaltung, die Staatsbuchhaltung der Finanzen, die Central-Statcasse, das Tagamt, das General-Fiscallat und der oberste Lehenhof, die höchste Aufsicht über das Salinen-, Bergwerks-, Münz- und Lottowesen, die Staatsschulden-Zilgungscommission. Ihm ist untergeben das ganze Zollwesen, an dessen Spitze eine General-Administration gesetzt ist, unter deren Leitung 6 Zollinspectionen (Münchberg, München, Augsburg, Würzburg, Baireuth, Regensburg), 42 Oberzollämter, 33 Hallämter, 47 Beizollämter und 175 Zollstationen stehen. Die sämtlichen Statseinnahmen bestehen jährlich in 81,126,311 fl., welche sich ergeben, aus den directen Staatsauslagen (Grund-, Häuser-, Domainen-, Gewerbe-, Familien- und Zugviehsteuer) = 8,833,230 fl., aus indirecten Staatsauslagen (Zoll, Stempel, Aufschlag-Gefällen, Taren und Sporteln) = 9,016,489 fl., aus Gefällen von dem vollen Eigenthume (Forst-, Jagd-, Oekonomien-, Brauereien- und Fabrik-Gefällen) = 2,644,301 fl., aus Lehen-, Grund-, Zehent- und gerichtsherrlichen Gefällen = 5,890,290 fl., aus Stateregalien und Anstalten = 3,402,000 fl., aus übrigen Einkünften der Beiträge von andern Staaten und der Entschädigung u. s. w. = 778,827 fl.; hierzu kommt noch der jährliche Ertrag der außerordentlichen Familiensteuer für die Hauptschulden-Zilgungscasse in den sechs älteren Kreisen auf drei Jahre = 561,674 fl. Die sämtlichen Staatsausgaben belaufen sich jährlich auf 31,017,596 fl., von welchen zur Deckung der Schulden-Zilgungscasse 7,366,987 und für eigentlichen Staatsaufwand 22,806,209 fl. \*) verwendet werden; die an-

deren Ausgaben sind: Passiv = Reichnisse = 242,400, Nachlässe und ruhenden Gefälle = 602,000 fl. \*). Die Verzinsung der Staatsschuld allein beträgt 3,338,327 fl. Das Staatsministerium der Armee hat die oberste Leitung der allgemeinen und besonderen Angelegenheiten der Armee, und unmittelbaren Bericht an daselbe müssen erstatten: das General-Auditoriat, das obere Administrativ-Collegium, die Militair-Hauptbuchhaltung, und viele untergeordnete militärische Verwaltungsbehörden. Der Militäretat, dessen jährliche Kosten auf 8,248,209 fl. steigen, besteht aus 1 Feldmarschalle, überhaupt 82 Generalen und folgenden Armeeabtheilungen: 1 Leibgarde der Hatzschiere, 1 Corps der Gend'armie, 1 Artillerie-Regiment (mit Durriers, Pontoniers), 2 königl. Garde-Regimentern (1 Grenadiergarde-Regimente und 1 Regimente Garde du Corps zu Pferde), 16 Linien-Infanterie-Regimentern, 2 Jägerbataillons, 2 Kürassier-Regimentern, 6 Chevaulegers-Regimentern, 1 Uhlanen- und 2 Husaren-Regimentern und 1 Artillerie- und Armeefuhrwehensbataillon. Die Landwehr, an deren Spitze der Kronprinz, als Ober-Commandant, steht, ist nach den 8 Kreisen abgetheilt, in deren jedem ein Kreis-Commandant aufgestellt ist. Ohne die Landwehr beläuft sich der gegenwärtige Stand der Armee auf 52,000 Mann. Der Waffendienst, zu allgemeiner Pflicht und Auszeichnung erhoben, knüpft immer stärker und inniger das Band zwischen allen Classen der Staatsbürger. Festungen sind: Landau (im Rheinkreise), Würzburg (Marienburg), Oberhaus bei Passau, Rothenberg, Lichtenau, Vorchheim, Wilzburg, Rosenberg, Königshofen im Grabfelde.

Anstalten für Wissenschaften, Künste und Völkerziehung. Baiern besitzt eine Akademie der Wissenschaften (1759 gestiftet und 1807 erneuert und erweitert) in München, mit 3 Classen: der philologisch-philosophischen, mathematisch-physikalischen u. historischen, 1 Generalsecretär, 3 Classensecretären, 28 ordentlichen u. 5 wirklichen außerordentl. u. 50 Ehrenmitgliedern, auswärts aber 136 ordentlichen und 148 correspondirenden Mitgliedern. Außer den monatlichen werden auch jährlich zwei öffentliche Versammlungen der Akademie gehalten, nämlich am Maximilians-Feste (den 12. Oct.) und an ihrem Stiftungstage (den 28. März), wo der Jahresbericht erstattet wird. Jedes Jahr erscheint ein Band Denkschriften mit der akademischen Geschichte des verfloffenen Jahrs; ferner gibt die Akademie noch die Monumenta boica und andere Schriften heraus, so wie sie auch von Zeit zu Zeit, zur Förderung der Wissenschaft und zur Aneiferung und Ermunterung tüchtiger Köpfe, Preisaufgaben bekannt macht. Attribute der Akademie, der Aufsicht derselben anvertraut, sind: die Central-Bibliothek aus mehr als 400,000 Bänden bestehend, die naturhistorischen Sammlungen, die mathematisch-physikalischen Sammlungen, das Münzcabinet und das Antiquarium. Die 3 Universitäten des Landes, durch eifriges Bestreben für die Beförderung des Wahren, Guten und Schönen im Reiche der Wissen-

\*) Die Zuschußbewilligung für die Landschulen und Universitäten sind hier nicht mitgerechnet.

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

\*) Geseßblatt für das Königreich Baiern. X. Stüd. München, den 7. Aug. 1819. S. 237 — 240.

schaften rühmlich bekannt, sind: 1) Landshut (zu Ingolstadt 1472 gestiftet und 1800 nach Landshut verlegt), mit 48 Lehrern, 13 dazu gehörigen Attributen und 640 Studenten; 2) Würzburg (gestiftet 1403), mit 43 Lehrern, 8 dazu gehörigen Instituten und 560 Studenten, und 3) Erlangen (gestiftet 1743), mit 36 Lehrern, 10 Attributen und 400 Studenten. Zur Bildung der Jünglinge zu Infanterie-, Cavallerie-, Artillerie- und Ingenieur-Offizieren besteht in München eine Militärakademie (Kadeten-corps, gestift. 1747), mit 1 Vorstände (Commandanten), 12 Professoren, 9 Lehrern, 12 Inspektions-Offizieren, mehreren Exercitiemeistern und 200 Jöglingen. Ferner besitzt Baiern für wissenschaftliche Bildung 7 Lyceen (in München, Aschaffenburg, Regensburg, Dillingen, Speier, Bamberg und Ansbach), mit 46 Lehrern; 20 Gymnasien, zum Theil in Vereinigung mit lateinischen Vorbereitungs-schulen, mit 230 Lehrern; 34 isolirte Studiensschulen, Progymnasien, lateinische Vorbereitungsclassen; 8 höhere Bürger (Real-) Schulen. Ueberdies gibt es noch 15 besondere Erziehungs-, Unterrichts- — überhaupt Bildungs- Institute für Geistliche, Schullehrer und Studenten; 2 weibliche Erziehungsanstalten (in München und Schleißheim); 4 Taubstummens-Institute (in Freising, München, Würzburg, Aschaffenburg); 1 Fort-lehr-Institut, in Aschaffenburg; 1 Central-Veterinär-schule (erricht. 1810), in München; 1 Veterinär-schule, zu Würzburg; 2 Hebammen- und mehrere landärztliche Schulen, außer diesen noch viele Privat-Institute zur Bildung in besondern Zweigen der Wissenschaften und Technik. Die Candidaten, welche sich um ein Lehramt bei den Studienanstalten bewerben, müssen sich einer strengen Prüfung unterwerfen. Baiern hat mehr als 5600 Volksschulen. Ueberdies blühen viele Sonn- und Feiertagschulen in den Städten des Königreichs, und dienen vorzüglich zur Bildung der Handwerks-Lehrlinge und dienenden Classe. Die nächste höhere Leitung der Volksschulen ist 30 Stadt- und 290 Districts-Schul-Inspectoren übertragen. — In der großen Reihe der Anstalten für Künste und Kunstbildung steht die Akademie der bildenden Künste (gestift. 1808), in München an der Spitze. Sie soll die Uebersieferung und Fortpflanzung der Künste sichern, und diesen ein öffentliches Daseyn, eine Beziehung auf die Nation und den Staat selbst geben, wodurch sie fähig werden, ihrer Zeit vortheilhaft auf das Ganze zurück zu wirken, und den Sinn für Schönheit und Geschmack an edleren Formen allgemein zu verbreiten. Sie ist Lehr- und Bildungs-anstalt; hat 1 Director, 1 Generalsecretär, 8 Professoren, 43 Ehrenmitglieder, 6 Correspondenten und 16 pensionirte Künstler, und ertheilt gegenwärtig über 80 Akademikern unentgeltlichen Unterricht. Jährlich werden für verschiedene Classen der Jöglinge Preise ausgesetzt; auch zu bestimmten Zeiten Kunstausstellungen veranstaltet. Hierauf folgen die verschiedenen Kunstsammlungen: die Gemäldegalerie, das Kupferstich-Cabinet, die Sammlungen von Handzeichnungen, elfenbeinernen Schnitzwerken, Miniatur-, Email- und Musiv-Gemälden in München, die Gemäldegalerie in dem Schlosse zu Schleißheim und Lustheim, die Gemäldegalerie zu Augsburg, die Spe-

cialkunstschule zu Augsburg, die Gemäldegalerie zu Nürnberg und Bamberg, und noch viele andere im Reich. Der Kronprinz sammelte und sammelt noch auf seinen vielen gelehrten Reisen seltene Denkmäler der Kunst, mit welchen, zur Förderung der Künste wie der Wissenschaft, theils die beiden Akademien, theils dessen Glyptothek bereichert werden.

Bestimmungen in Hinsicht auf kirchliche Verhältnisse. Jedem Einwohner des Reichs ist eine vollkommene Gewissensfreiheit zugesichert. Die drei christlichen Kirchengesellschaften genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte; die nicht christlichen Glaubensgenossen aber werden, als Religions-Gesellschaften und in Beziehung auf Staatsbürgerrecht, nach den über ihre bürgerlichen Verhältnisse bestehenden besondern Gesetzen und Verordnungen behandelt. Jedem Religions-theile ist volles Eigenthum der Güter, Rechte, Capitallen u. s. w. nach den Stiftungs-Urkunden für Cultus, Unterricht und Wohlthätigkeit zugesichert; die weltliche Regierung darf in rein geistlichen Gegenständen der Religionslehre und des Gewissens sich nicht einmischen, als in so weit das oberst-hoheitliche Schutz- und Aufsichtrecht eintritt, wonach keine Kirchenversammlungen, ohne daß der Stat von deren Verhandlungen und Beschlüssen Kenntniß nimmt, Statt finden, und auch sonst keine Verordnungen und Gesetze der Kirchengewalt, ohne vorgängige Einsicht und Genehmigung, verkündigt und vollzogen werden dürfen. Die Kirchen und Geistlichen sind in ihren bürgerlichen Handlungen und Beziehungen, wie auch in Ansehung des ihnen zustehenden Vermögens, den Gesetzen des Staats und den weltlichen Gerichten untergeben, obgleich die Geistlichen daselbst einen besondern Gerichtsstand haben. Nach diesen Grundsätzen wurde dem, am 5. Juni 1817 mit dem römischen Hofe abgeschlossenen Concordate seine Gültigkeit zugesprochen. Nach diesem sind für Baiern 2 Erzbisthümer bestimmt, nämlich: München und Bamberg; diesem sind die Bisthümer Würzburg, Eichstätt und Speier; jenem die zu Augsburg, Passau und Regensburg untergeordnet. Das Königreich enthält 2518 kathol. Pfarreien, unter 191 Decanaten. Die protestantische Kirche hat ein Ober-Consistorium zu München mit 1 Präsidenten, 1 Director und 4 Ober-Consistorialrathen. Unter ihm stehen die 3 Consistorien zu Ansbach, Baireuth und Speier, deren Decanate 1036 evang. Pfarreien inspiciren. Medicinal- und Sanitätswesen. Die oberste Leitung der hieher gehörenden Gegenstände wird von dem Obermedicinal-Collegium in München geführt, welches aus 1 Vorstände und 5 Räten zusammengesetzt ist. Ihm zunächst stehen die Medicinal-Comités in München, Bamberg und Speier, und unter letztern die Landgerichts- und Kantons-Physicate im ganzen Lande. Für das Studium und die Zulassung der Ärzte und Chirurgen zur Praxis bestehen viele zweckmäßige Gesetze. Von den graduirten Ärzten unterscheiden sich die Landärzte, welche an besondern Instituten in der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe bloß dasjenige erlernen, was sich zunächst auf die Anwendung am Krankenbette bezieht. Nur diejenigen Chirurgen dürfen die Wundarzneykunde

ausüben, welche auch die Arzneiwissenschaft erlernt haben. Die Bader sind ganz von den Ärzten und Chirurgen getrennt. In Betreff der Apotheken, welche theils städtisch, theils landgerichtlich sind, bestehen Gesetze, die Zulassung der Subjecte beschränkend, und eine Aufsicht über die innere Ordnung der Verwaltung der Officinen. Zum Unterricht der Hebammen dienen die für solche bestimmte Unterrichtsanstalten zu München und Würzburg. Ein sehr wohlthätiger Geist der Vorfahren hat sowohl in der Hauptstadt, als auch in andern größeren und kleineren Städten, für Kranke durch Stiftung und Errichtung von Kranken-, Leprosen- Irrenhäusern, Spitäler u. a. gesorgt. Insofern von angemessener Behandlung der zum häuslichen Gebrauche notwendigen Thiere nicht bloß Wohlstand und Bequemlichkeit, sondern auch Gesundheit der Menschheit abhängt, so ist auch hier der Thierarzneischule, von welcher schon oben die Rede war, zu gedenken. Polizei- und Sicherheitsanstalten. Sie sind der obersten Leitung des Stateministerium des Innern untergeben; in der Hauptstadt ist ein Polizeidirector, in den andern großen Städten sind (Polizei-) Commissare aufgestellt, deren Wirkungskreis durch die Einsetzung der Magistrate begrenzt wurde. In kleineren Städten und auf dem Lande führt der Land- oder Herrschaftsrichter die Polizeiaufsicht. Zur Erhaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Innern ist seit dem 11. Oct. 1812 eine Gensd'armie errichtet. Rühnenswerth sind: die eifrige Wachsamkeit und treulichen Anstalten gegen Landstreicher, Bettler u. a., die zweckmäßige Einrichtung des Schutts, die genaue Aufmerksamkeit und Strenge in Hinsicht der Pässe, die Einrichtung der Wanderbücher der Handwerksbursche, die Straßenbeleuchtung fast in allen größeren Städten, das Straßenpflaster und das Wasser-Brücken und Straßen-Bauwesen. Seit dem 1. Oct. 1811 besteht eine Brandversicherungs-Anstalt durch das ganze Königreich (den Rheinkreis ausgenommen), welcher, gemäß der Angabe der Hauptrechnung für das Jahr 181 $\frac{1}{2}$ , 507,429 $\frac{1}{2}$  Haupt- und 413,541 $\frac{1}{2}$  Nebengebäude, mit einem Schätzungswerte von 353,411,908 Fl., eingeschrieben waren. — Mehrere Local-Correction- und Armen-Versorgungs-Anstalten bezeugen durch ihre wohlthätigen Wirkungen die Zweckmäßigkeit, mit der sie eingerichtet sind, so wie auch bei den 12 Straßarbeits- und Zuchthäusern die Absicht zu strafen und zu sichern mit jener, nützlich zu beschäftigen und zu bessern, in Verbindung steht.

Einteilung. Baiern ist zum Behufe der Regierung in 8 Kreise getheilt, die ihre Namen von den bedeutendsten Flüssen haben, von welchen sie durchschnitten werden. Sie sind mit Angabe ihrer Größen, Einwohner und jährl. directen und indirecten Steuer \*) folgende: 1) der Isarkreis, mit 281,777 $\frac{1}{2}$  Q. M. 109,045 Familien, 489,045 Einw. und 3,126,916 Fl. St.; 2) der Oberdonaukreis, mit 186,707 $\frac{1}{2}$  Q.

M., 111,126 F., 487,941 Einw. und 2,611,237 Fl. St.; 3) der Unterdonaukreis, mit 141,707 $\frac{1}{2}$  Q. M. 77,157 F., 364,063 Einw. und 1,900,075 Fl. St.; 4) der Regenkreis, mit 166,707 $\frac{1}{2}$  Q. M., 79,422 F., 361,672 E. und 2,109,680 Fl. St.; 5) der Regalkreis, mit 148,707 $\frac{1}{2}$  Q. M., 115,409 F., 488,441 Einw. und 3,117,155 Fl. St.; 6) der Obermainkreis, mit 152,707 $\frac{1}{2}$  Q. M., 103,484 F., 459,919 Einw. und 2,328,333 Fl. St.; 7) der Untermainkreis, mit 169,707 $\frac{1}{2}$  Q. M., 106,807 F., 485,361 E., 2,303,425 Fl. St.; 8) der Rheinkreis, mit 122 Q. M., 87,815 F., 429,695 Einw. und 2,329,536 Fl. St. Die oberste Stelle jedes Kreises wird von einer Kreisregierung gebildet, welche aus 1 Präsidenten (General-Commissare), 2 Directoren, mehreren Räten und Assessoren, und dem übrigen benötigten Personale besteht, und in 2 Kammern, des Innern und der Finanzen, geschieden ist, von welchen erstern die Verwaltung des Stiftungs- und Communalvermögens, die Besorgung der Medicinal-Angelegenheiten, die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden, die gutherrlichen Rechte und Gerichtsbarkeit, letztere aber das Nachlasswesen, das Straß- und Wasserbauwesen, die Verwaltung und Behandlung des Forstwesens, in ihrem Wirkungskreise hat \*). In jedem Kreise besteht ein Appellationsgerecht, welches die zweite Instanz in allen streitigen Civil-Rechtssachen, so wie bei allen Vergehen, welche von den Untergerichten des betreffenden Kreises im Wege der Berufung an dasselbe gelangen, und die erste entscheidende Stelle ist in allen, durch die untergeordneten Behörden instruirten, peinlichen Fällen und in den Civil-Streitigkeiten derjenigen Personen in dem betreffenden Kreise, welchen die Reichs-Constitution einen privilegierten Gerichtsstand verstatet. Ubrigens hat das Appellationsgerecht die unmittelbare Aufsicht über die Untergerichte des Kreises. Zu den unteren Behörden jedes Kreises gehören die Kreis- und Stadtgerichte, Land- und Herrschaftsgerichte, Patrimonialgerichte, Stadt-Commissariate, Kantone (im Rheinkreise), allgemeine und besondere Rentämter, Forstämter, Magistrate u. a. (deren Wirkungskreise durch Verordnungen in dem Regierungsblatte vom 24. März 1802, 18. Juni 1810, 26. Mai 1818, u. a. bezeichnet sind). Die Landgerichte sind das erste Organ der polizeilichen Thätigkeit in allen Zweigen der k. Regierung; die Herrschaftsgerichte von fast demselben Wirkungskreise, aber ein Ausfluß der gutherrlichen Gerichtsbarkeit. Der Isarkreis enthält 27 Landgerichte, 2 Kreis- und Stadtgerichte (zu München und Landsbut), 2 Wechselgerichte, 27 allgemeine und 6 besondere Rentämter, 10 Forstämter und 27 Landgerichte. Die größten Städte sind: München an der Isar, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs und Kreishauptstadt mit dem Sitze des

\*) Bestimmt in Gemäßheit des Finanzrats für 181 $\frac{1}{2}$  und für den Rheinkreis in Gemäßheit des Budgets desselben für das Jahr 1819. Vgl. Verhandlungen der zweiten Kammer der Ständeversammlung. d. K. Baiern. Zwölfter Band, S. 157.

\*) Diese Geschäfte-Competenz ist durch das Edict vom 27. März 1817 über die Formation, den Wirkungskreis und den Geschäftsgang der eberiten Verwaltung in den Kreisen durch das Regierungsblatt von 1817, S. 233. d. 6. März, S. 153; d. 16. April, S. 369; d. 17. Mai, S. 50; d. 26. Mai, S. 222; d. 12. Mai, S. 531; d. 14. Juli, S. 771; d. 5. Nov., S. 915 u. a. bekannt gemacht.

Appellationsgerichts für diesen Kreis, und die Universitätsstadt Landshut. Der Oberdonaukreis vereinigt in sich, 1 Wechsel-Appellationsgericht und 1 Wechselgericht (in Augsburg), 3 Kreis- und Stadtgerichte, 32 Landgerichte, so wie 32 Rent- und 11 Forstämter. Die größten Städte sind: Augsburg am Lech, Kreishauptstadt Kempten, Lindau, Memmingen und Neuburg an der Donau, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis. Der Unterdonaukreis enthält: 2 Kreis- und Stadtgerichte (zu Passau und Straubing), 19 Landgerichte, 20 allgemeine und 3 besondere Rentämter, 5 Forstämter, 200 Patrimonialgerichte und Edelmannssitze; größte Städte: Passau, Kreishauptstadt, und Straubing an der Donau, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis. Der Regenkreis vereinigt in sich: 1 Regierungs- und Justizkanzlei zu Eichstätt des Herzogs von Leuchtenberg und Fürsten zu Eichstätt, 2 Kreis- und Stadtgerichte (zu Regensburg und Amberg), 20 allgemeine Rentämter, 12 Forstämter und 20 Landgerichte; größte Städte: Regensburg an der Donau, Kreishauptstadt Amberg an der Wils, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis, und Eichstätt an der Altmühl, Hauptstadt des Fürstenthums Eichstätt. Der Regierungs- und Verwaltungssprengel des Rezatkreises umfaßt: 1 Justiz- und Kanzlei des Grafen von Pappenheim, zu Pappenheim, 4 Kreis- und Stadtgerichte (zu Ansbach, Nürnberg, Fürth und Erlangen), 1 Handels-Appellations-, 1 Handels- und 1 Mercantil-Friedens- und Schiedsgericht zu Nürnberg, 29 Landgerichte, 27 allgemeine und 4 besondere Rentämter, 12 Forstämter; größte Städte: Ansbach an der fränkischen Rezat, Kreishauptstadt mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis. Der Obermainkreis enthält: 1 Justiz- und Kanzlei (Thurnau), des Grafen v. Giech, 2 Kreis- und Stadtgerichte (zu Baireuth und Bamberg), 34 Landgerichte, 31 allgemeine und 4 besondere Rentämter, 16 Forstämter; größte Städte: Baireuth, Kreishauptstadt, Bamberg an der Regnitz, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis. Im Unter-Mainkreise sind 3 Justiz- und Kanzleien, nämlich der Fürsten von Leiningen und von Löwenstein-Weirtheim, und des Grafen v. Castell, 3 Kreis- und Stadtgerichte (zu Würzburg, Aschaffenburg und Schweinfurt), 44 Landgerichte, 48 allgemeine und 4 besondere Rentämter, 22 Forstämter; die größten Städte sind: Würzburg, Kreishauptstadt, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis, und Aschaffenburg. Der Regierungs- und Verwaltungssprengel des Rheinkreises mit einem Landrathe von 20 Personen, begreift: 4 Bezirke mit eben so vielen Bezirksgerichten (Speier, Landau, Zweibrücken, Kaiserslautern), 12 Land-Commissariate, 31 Kantone, 24 Rentämter, 5 Forstämter; die größten Städte sind: Speier, Kreishauptstadt, Zweibrücken mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis, Landau an der Queich, deutsche Bundesfestung \*).

(E.)

BAIF (Lazare), aus Anjou, geb. 1485 von adeligen Eltern, war Parlamentsrath zu Paris, Requesenmeister, und französischer Gesandter zu Venedig und in Teutschland an mehreren fürstlichen Höfen, endlich Abt von Charroux und Grenetiere. Er starb 1545 oder 47; rühmlich bekannt durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse und seine Bemühungen um Förderung der wissenschaftlichen Cultur. Er schrieb mehr antiquarische

beschrieben ist, mit Umgehung aller andern, welche nur mit einzelnen Theilen desselben sich befassen und obnehin bei der Literatur der einzelnen Provinzen, unter den betreffenden Rubriken, verbleiben. Merian, Topographia Bavariae, Sueviae, Franciae, Palatinatus Rheni, Fh. 1642 — 45. Fol. Geographisch-statistisch-topographisches Lexicon von Baiern, 3 Bände, Ulm, 1796. 8. Höf's Zusätze und Berichtigungen dazu, Ulm, 1802. 8. Per. v. Westenrieder's Erdbeschreibung der bayerisch-pfälzischen Staaten. München, 1784. 8. Derselben Beiträge zur erblandischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirtschaft, 4 Theile, München, 1788 — 92. 8. (Pallhausen's und Furl's) Geschichte und Erdbeschreibung von Pfalz-Baiern für Lehrer und Schüler, herausgegeben von den Professoren der Kinderacademie. Erste Auflage 1787, zweite Auflage 1797, München, 8. J. M. Einzinger's v. Einzig geogr. phys. u. politischer Abriss des heutigen Kurfürstenthums Baiern, München, 1767 — 77. 8. Math. Furl's Beschreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz. München, 1792. 8. Dessen academische Vorlesung über die Gebirgsformationen in den ehemaligen kurpfälzischen Staaten. München, 1805. 8. Meidinger's Beschreibung verschiedener Städte und Märkte der kurpfälz. bair. Rentämter München, Burghausen, Landshut und Straubing. Landshut, 1790. 8. J. v. Haggi's statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern, mit Kurfürst und Churfürst. Nürnberg, 1801 — 1808. 4 Theile mit 8 Bänden. 8. G. Prandl's Erdbeschreibung der gesamten pfälz-bayerischen Besitzungen. 2 Theile. Amberg, 1805. 8. Fr. Rav. Müller's kurze Erdbeschreibung des Königreichs Baiern in seiner neuesten Constitution. Straubing, 1809. 8. Handbuch der Staatsverfassung und Staatsverwaltung des Königreichs Baiern. 4 Theile. München, 1809 — 1810. 8. H. v. Lang's Abhandlung über die Vereinigung des bayerischen Staats aus den einzelnen Bestandtheilen der ältesten Stämme, Gauen und Gebiete. In den Denkschriften der k. Academie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1811 und 1812. Kanfer's Statistik des Königreichs Baiern. Erster Kursum. München, 1809. 8. Dessen Umriss der Geographie und Statistik von Baiern. Erlangen, 1811. 8. und unvollendetes Handbuch der Statistik des Königreichs Baiern. Erster Band. Erlangen, 1814. 8. Elementar-Geographie des Königreichs Baiern. München, 1810. 8. J. D. A. Höf's statistische Übersicht der im J. 1810 der Krone Baiern zugefallenen Länder nach den neuesten Quellen entworfen. Nürnberg, 1811. 8. A. Eisenmann's neueste Erdbeschreibung des Königreichs Baiern. Erste Auflage 1811, und zweite Auflage 1817. München, 8. Derselben topographisches Lexicon von dem Königreich Baiern. Zwei Theile. München, 1819 und 1820. 8. J. v. Obernberg's Reisen durch das Königreich Baiern. Bis jetzt 15 Hefte in 5 Bänden. München, 1815 — 1820. 8. Fr. Jatebi's neue systematische und allgemeine Erdbeschreibung des bair. Königreichs. 7 Bände. Augsburg, 1816 — 1819. 8. H. Jacob. Jäc's neueste Kunde von dem Königreiche Baiern, aus guten Quellen aufs Neue bearbeitet. Mit Charten und Kupfern. Weimar, 1820. 8. A. Fr. Hohn's, neueste Geographie des Königreichs Baiern. Zweite Auflage. Bamberg und Würzburg, 1818. 8. — Fr. v. P. Schranl's bair. Reisen. München, 1786. 8. Fr. v. Treitin über Baierns Streitkräfte. 1800. 8. Joh. Ch. Rie's Leitfaden der Statistik des Königreichs Baiern. Erlangen, 1811. 8. A. Andr. Cammerer's Königreich Baiern nach seinen neuesten Einteilungen in acht Kreise. Zweite Auflage. Kempten, 1820. 12. Freib. v. Treitin's Genie von Baiern unter Maximilian IV. Ersten Bandes. 4 Hefte. München und Amberg, 1802 — 1804. 8. Beschreibung und Abbildung sämtlicher Gemeinden

\*) Verzeichniß derjenigen gedruckten Schriften, in welchen Baiern ganz oder größtentheils geographisch oder statistisch



Abhandlungen über Schifffahrt, Kleidung und Gefäße der Alten, besonders der Römer, denen aber nicht viel mehr, als das Lob eines mühsamen Fleißes zugestanden werden kann: Annotationum in L. vestis M. de auro et argento leg. s. de re vestiaria liber. Basil. 1526. 4.; in Gräv's Thes. Bd. 6. S. 553. Annot. in Leg. II. de captivis et postliminio reversis, in quibus tractatur de re navali; Annot. de auro et arg. leg. etc. de vasculis (1. und 3. in Gronov's Thes. B. 9. S. 677.; Bd. 11. S. 564.). Paris. 1536; Basil. 1537; 1541. Par. 1549. 4. Karl Etienne veranstaltete Auszüge aus diesen Abhandlungen, Paris, 1535. fg. und sie sind zusammengedruckt das. 1553. 8. \*). In französische Verse übersezte Baif die Electra des Sophokles, Paris 1537. 8. und die Heluba des Euripides, eb. 1544; 1550. 8. Er soll auch das Wort Epigramme zuerst in die französische Sprache eingeführt, und Marot seine Gedichte dieser Art zuerst Epigramme genannt haben. Nicht, daß es vorher an

Gedichten dieser Art gefehlt hätte; allein man benannte sie, nach der Anzahl der Verse, aus welchen sie bestanden, Quatrains, Sizains u. s. w. \*). — Er hatte einen natürlichen Sohn, Jean Antoine de Baif, geb. zu Venedig 1532, den er aber legitimirte, und sorgfältig erziehen ließ. Man kennt ihn als einen sehr fruchtbaren, in den mannigfaltigen Dichtungsarten sich versuchenden, aber überaß nur mittelmäßigen Dichter, von dem der Cardinal du Perron sagte: Le rimeur est un fort bon homme, mais un fort mauvais poëte. Seine Schreibart ist weiterschweifig, nachlässig, hart und der Eigenthümlichkeit der französischen Sprache nicht angemessen; aber dennoch fehlt es nicht an einzelnen glücklichen Wendungen. Er war einer der ersten, welcher französische Hexameter versuchte; wenigstens wollte er eigentliche Solbenmaße in die französische Poesie einführen, und hat eine ganze Sammlung reinfreier Verse, welche er selbst versbaß, herausgegeben, auch fand er einige Nachahmer. Mehr Beifall erhielten die sogenannten musikalischen Akademien, oder Concertversammlungen, die er 1570 in Paris einführte, und welche von Karl IX. u. Heinrich III. oft besucht wurden. Sie gaben die nächste Veranlassung zu den Divertissements, Maskeraden und Balleten, welche bis auf Ludwig XIV. Zeiten zu den Hoflustbarkeiten gehörten. Die Sammlung von den Werken dieses Dichters, welche 1572 zu Paris in 2 Octavbänden erschien, ist selten \*\*). (Baur.)

Er starb im J. 1589 am 19. Sept. als königl. Kammersecretär zu Paris. Daß des Vaters Beispiel nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben sey, beweisen mehrere Dramen der Alten die er auf die franz. Bühne verpflanzte, nachdem er in der Schule von Dorat u. Ronsard eine besondre Neigung zur Poesie gefaßt hatte. So bearbeitete er die Antigone und Trachinerinnen des Sophokles, die Medea des Euripides, den Miles gloriosus des Plautus (Le Bravo ou Taillebras, Jam 1567 auf die Bühne), den Eunuchus und Selbstpeiniger des Terenz. Außerdem übersetzte er Gedichte des Hesiodus, Pythagoras, Phokylis des u. a. Von seinen eignen Werken führen wir an: Oeuvres de J. A. de Baif, secretaire de la chambre du roi, contenant neuf livres de poëmes, sept livres des amours, cinq livres de jeux, cinq livres de passe-temps. Par. 1573. 2 Vol. 8. Zu seiner Zeit muß er Aufsehen erregt haben, da man ihn zu dem sogenannten poetischen Siebengestirn Frankreichs im 16. Jahrh. zählte; der Glanz seines Geistes ist jedoch erloschen \*\*\*). (H.)

Baigada, s. Betcoom.

Baikalith, s. Augit.

BAIKALSEE (Russisch Swätoi more, Burätisch Dalai Nor), liegt im südlichen Theil des Sibirischen

und Landgerichte des Königreichs Baiern, bearbeitet von Joh. Jak. Weidenteller u. s. w. 1 Heft, Nürnberg, 1821. 8. J. Rep. Freiherrn v. Peltshoven über die Gewerbe in Baiern. 1818. 8. (Freiherrn v. Arctin's) Baiern nach dem Frieden von Lunewille. 5 Hefte, 1803. 8. Die Hef- und Staats-Handbücher des Königreichs Baiern von den Jahren 1812 und 1819. München, 8. Verzeichniß der vorzüglichsten Charten von ganz oder dem größten Theile von Baiern. Königreich Baiern, herausgegeben von A. L. E. Rheinwald, entworfen und gezeichnet von J. G. F. Hartgen, 1806. Charta vom Königreich Baiern, nach den bewährtesten astronomischen Ortsbestimmungen und den neuesten — zuverlässigsten Hilfsmitteln entworfen, herausgegeben v. Walch zu Augsburg, 1806. Das Königreich Baiern nach seiner neuesten Begrenzung. Wien, bei Mollo, 1807. Charta von dem Königreich Baiern, mit Benutzung der neuern astronomischen Bestimmungen und den besten Specialcharten nach den letzten Friedensschlüssen und Conventionen entworfen und gezeichnet K. J. Kipferling. Wien, 1807. Charta vom Königreich Baiern nach seinen dermaligen Bestandtheilen und der neuesten Einteilung in 15 Kreise, berichtigt im August 1808, entworfen v. K. L. Guffefeld. Weimar, 1808. Die bairische Monarchie in 2 Blättern, entworfen von C. Mannert. Nürnberg, 1808, mehrmals verbessert herausgegeben. Das Königreich Baiern, von Seemann. Nürnberg, 1810. Baiern und die Oberpfalz, gezeichnet von Guffefeld und verbessert, 1807. Das Königreich Baiern nach seinen Kreisen abgetheilt, und herausgegeben von Hemanns Erben. Nürnberg, 1810. Das Königreich Baiern im J. 1809 auf Stein gezeichnet von Schramm. Das Königreich Baiern, entworfen v. Coulon, zu Eisenmanns Geographie. München, 1811. Desgleichen Pestscharte von Baiern, 1810 (eine neue, sehr verbesserte Pestscharte Baierns von demselben Verfass. wird nächstens erscheinen). Charta von Baiern in der allgemeinen Länder- und Völkertunde, beim Art. Baiern. Die bair. Stat. eine neue topog. milit. Charta in 39 Blättern. Weimar. Der große topographische Atlas vom Königreich Baiern, welcher 120 Blätter enthalten wird, und von welchen schon über 26 erschienen, herausgegeben vom topogr. Bureau in München. Die Charten von Baiern, herausgegeben von der Greuer-Katastercommission in München (Vergleiche das treffliche literarische Handbuch für die bairische Geschichte und alle ihre Zweige vom Präsidenten Freih. v. Arctin, 1810. und folg.).

\*) Lob verdient der wissenschaftliche Sinn, mit welchem er die Politianische Vergleichung der Perentiner Pandektenhandschrift erzeigte, wobei nur das zu tadeln ist, daß er die schlechte Handschrift des Politians für absichtliche Geheimnisthüherei hielt. Seine Excerpte sind in der Blaubenurschen Pandektenausgabe, von 1523 benugt. (Spangenberg.)

\*) Baillet Jug. des Sav. T. IV. P. I. p. 203. N. 6. Anst. 1725. 12. Du Bellay, illustrat de la langue fr. Liv. 3. ch. 12. Biogr. univ. T. III. \*\*) Goujet Bibl. franc. Vol. XIII. p. 346. Vol. XIV. p. 128. Biogr. univ. und Nouv. Dict. hist. Caen. \*\*\*) S. über ihn Beauchamp Recherches sur le Théâtre français T. 1. p. 436. der Ausg. in 8.



Gouvernements, zw. 52° 39' und 55° 41' n. Br., ist von Südwest nach Nordost 550 Werste lang und 63 W. von Irkutsk gegen Morgen entfernt. Seine geringste Breite zwischen den Flüssen Selenga und Buguldeicha beträgt 30, seine größte im nördlichen Theile, unter und über der Bargusinschen Halbinsel, 70 — 80 Werst. Nur in diesem nördlichen Theile finden sich Inseln; die größte Olchon, durch einen Sund, die Olchon'sche Pforte genannt, vom westlichen Ufer getrennt. Auf dieser Insel nomadisiren Buraten. Die übrigen Inseln von geringer Größe werden nur abwechselnd von Fischern und Jägern besucht. Die Ufer des Baikals, so wie die Inseln, bestehen aus Granitfelsen, die sich nach Osten und Südwesten ausdehnen; die ersten nennt man die Jablonische, die letztern die Tunkinsche Gebirgskette, welche sich mit der Sajanischen vereinigt; sie sind stark bewaldet, treten an mehreren Stellen in den See hinein, bilden Busen und Vorgebirge, und gestalten nur an wenigen Uferstellen den nöthigen Ankergrund. Am südlichen Ufer läuft die Poststraße von Irkutsk nach Kiachta, 900 W. lang, am östlichen, unweit Bargusin und bei Turkinst befinden sich heiße Mineralquellen (von Dr. Rehmann in Opisanie turkisch mineralisch wod na Baikale, Petersb. 1808. 8. untersucht) und am westlichen, der Insel Olchon gegenüber, sind bisher erst Kupfererze entdeckt worden, so reich auch die Gegend an den mannigfaltigsten Gebirgsarten ist. Die größte Tiefe des Baikals beträgt 80 — 490 Faden; nahe am Ufer ist diese bisweilen größer, als in der Mitte, und so abwechselnd, daß sie in geringer Entfernung von 17 bis auf 70 und mehr Faden steigt — daher die Vermuthung Wahrscheinlichkeit gewinnt: der ganze See sey nur eine ungeheure Kluft, welche die durch Erdbeben von einander getrennten Gebirge aufgethan, und in welchen sich die umliegenden Ströme ergossen haben. — Das Seewasser hat ein meergrünes Ansehn, ist süß und bei stillem Wetter so durchsichtig, daß man in einer Tiefe von 6 — 8 Faden sogar das Moos auf den Steinen wahrnehmen kann, verliert selbst bei den heftigsten Stürmen nichts von seiner Reinheit, und setzt nur, während es blüht (Juli = Monat) einen gelblichen, Geruch und Geschmack verderbenden, Schimmel an. Gegen Ausgang Octobers entstehen diese, mit beträchtlicher Kälte begleitete Nebel, die sich bis Irkutsk erstrecken, erst im Januar verschwinden und alsdann ein Zeichen sind, daß sich der Baikals mit Eis bedeckt hat. Das erste Eis heißt Ischir und ist so biegsam, daß Fahrzeuge, welche um diese Zeit den See passiren müssen, wie halb versunken erscheinen. Die heftigen Windstöße verursachen unter starkem Getöse, mehrere Fuß breite und oft 2 und mehr Werste lange Risse im Eise, die abwechselnd wieder gefrieren und an andern Stellen wieder entstehen; weshalb denn Reisende sich stets mit Brettern versehen müssen. Im Frühjahr werfen die Stürme das Eis an die Ufer, und Mitte May's fängt die Wasserfahrt wieder an, der Fischfang (und selbst Fang der Seehunde) beginnt und die in Reviere getheilten Südufer des Sees werden zum Besten der Krone verpachtet. — Die felsige Einfassung des Sees verursacht die

Unbeständigkeit und den plötzlichen Wechsel der Winde, welche vorzugsweise im Herbst so heftig sind, daß schwer beladene Fahrzeuge auch ohne Hilfe der Segel rasch fortgetrieben werden. Die Wellen erscheinen immer vor dem darauf folgenden Winde, sind nie über einen Faden hoch, wol aber bis 20 lang, und zerfliegen sich wegen der Tiefe des Wassers erst an den Ufern. Die gewöhnlichsten Winde, welche auch nur zur Schifffahrt hier gebraucht werden können, sind NO. und W.; der heftigste und gefährlichste ist der NW. oder Bergwind. — Zu den größten Flüssen, welche sich in den Baikals ergießen, gehören: auf der nördlichen Seite, unter 55° 51' n. Br. die obere Angara, östlich, unter 57°, der Bargusin — an dessen Mündung die Halbinsel, das heilige Vorgebirge, und ein Busen, nach dem Flusse benannt, — die Turfa und Selenga; letztere entspringt unter 52° 7' n. Br. in der Mongolei und fließt durch 3 Mündungen in den Baikals — ihr höchster Wasserstand 2 Urskin; westlich: die Buguldeicha; sie tritt in zwei Armen in den See; — den einzigen Abfluß, südwestlich unter 51° 54' n. Br. und 121° 29' östl. L., macht die untere Angara, welche in den Jenisey fällt und bei  $\frac{1}{4}$  —  $\frac{1}{2}$  —  $\frac{3}{4}$  Faden Tiefe den Baikals mit dem nördlichen Ocean, und die chinesischen Grenzprovinzen mit dem Innern von Sibirien in Verbindung setzt. — Die Fahrzeuge, welche auf dem See und zur Flußfahrt gebraucht werden, heißen Dschitscheniki — Plattschiffe — haben einen flachen Boden, wenig Eisenwerk (etwa 4 Pud jedes), Einen Mast, gehen 1 — 3½ Fuß tief, tragen 1800 — 5500 Pud, haben auf den Seiten 6 bis 10 Ruder und werden mit 10 bis 14 Arbeitseuten bemannt \*). (v. Wichmann.)

Bail, s. den folgenden Art.

BAILAKAN, بایلاقان, (83° 30' L. 39° 50' Br. 2)) Balch Zoria bei Mos. Chor., vielleicht Tacina bei Ptolemäus 3) — in einer steinlosen 4), fruchtbaren 5) Gegend vom König Kobad erbaut 6), und mit hohen Mauern besetzt. Sie scheint früher von geringer Bedeutsamkeit gewesen zu seyn, da Ibn Haukal (900 Chr.) nur wenig von ihr zu sagen weiß. Dem Timur kam, als er einfiel in der Nähe der Stadt mit seinen Truppen überwinterte, der Gedanke ein, diese Stadt, seit lange schon ein Aufenthaltsort wilder Thiere, wieder herzustellen 7). Dieser Entschluß wurde auch mit solchem Eifer ausgeführt, daß, trotz der ungünstigen Jahreszeit, innerhalb eines Monats eine Stadt sich erhob, deren Mauern 2400 Ellen im Umfang und 11 Ellen in der Dicke hatten. Ein Kanal, 15 Ellen breit

\*) Georgi Reise Bd. 1. Pallas Reise Bd. 3. Russkoi Westnik 1812. No. IX.

1) Nach der Orthographie des Samani im Lebab. 2) Balzui Not. et Extr. II. p. 511; nach Abulfeda 78° 30' L. 41° 20' Br. Schult. Ind. Art. Adsorbidshan. 3) Nach ihm unter 81° 40' L. 42° 30' Br. f. Ritter a. a. O. S. 827. 4) Kasvini Atsar el belad. Bafui a. a. O. 5) Abulfeda B. M. V. S. 316. 6) Kasvini. Bafui. Edrisi Vol. V. pars 6. Nach Es-Samani im Lebab erbaute sie Bailatan b. Arefi, b. Feirbi, b. Zunan. 7) Scherif-eddin Ali Histoire de Timur-bee. Trad. en Francois par M. Peiris de la Croix. Delh. 1723. 12. T. IV. p. 118 ff. 130 ff.

und 6 Meilen lang, welcher den Arras mit der Stadt verband und ebenfalls binnen Monatsfrist beendigt wurde, krönte das Werk. Allein Timur begab sich bald wieder in das Lager seiner Truppen zurück, welche er kurz darauf siegreich gegen Bajasid führte (um das J. 1413 Chr.). Der neue Glanz der Stadt Bailakán scheint aber auch nur kurze Zeit gedauert zu haben, und jetzt sieht, ungefähr an der Stelle jener außerordentlichen Schöpfung des großen Timur, ein elender Ort, Namens Bail<sup>8)</sup>. — Wahrscheinlich ist auch der Paß Soria oder Suria<sup>9)</sup> *ῥορυ* bei Procop. de bello Goth. IV, 3. p. 507., durch welchen die wilden Gebirgsvölker in Armenien einzudringen pflegten, hier zu suchen. (Möller.)

**BAILIEBOROUGH**, Bailybourough. Marktfl. in der irischen Grafsch. Cavan, an einem Flüsschen, das dem Blackwater zufließt. In der Nähe liegt ein Teich, der nie gefriert und dessen Wasser in sporadischen Krankheiten mit Nutzen angewendet wird<sup>\*</sup>). (Hassel.)

Baillage, Bailiff, f. Ballei.

**BAILLERIA** Aubl. (Trixis Sw.), eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae, und der vierten Ordnung der 19ten Linne'schen Classe. Char. Geschnitten Kelch. Fruchtboden mit Spreublättern. Samen ohne Krone, an der Spitze behaart. Dreitheilige Strahlblümchen. Arten sind: 1) *B. aspera*, mit eiförmigen an beiden Enden verdünnten scharf haarigen gesägten Blättern und den Blüthen in Rispen. In Westindien. (Aubl. guian. t. 317.) 2) *B. terebinthacea*, mit eiförmigen gesägten scharf behaarten Blättern, und den Blüthen in doldentrauben. (Trixis terebinthinacea Swartz.) Auf Jamaica. 3) *B. erosa*, mit lang gestielten eiförmigen eingeschnittenen runzligen scharfen Blättern. (Trixis erosa Swartz.) In Westindien. 4) *B. Barbascio* Humb., mit eiförmigen, obenhin gesägten Blättern, die auf beiden Seiten behaart sind. Wächst am Orinoco. (Sprengel.)

**BAILLET** (Adrian), ein sehr fleißiger Schriftsteller, geb. zu La Neuville en Hes, einem Dorfe unweit Beauvais, am 13. Jun. 1649, gest. zu Paris am 21. Jan. 1706. Von armen Eltern geboren, konnte er nur durch fremde Unterstützung zu Beauvais studiren. Nachdem er selbst dort mehrere Jahre Lehrer gewesen war und einige Kirchen-Hinter verwaltet hatte, wurde er 1680 Aufseher der Bibliothek des Generaladvokaten Lamouignon, über die er bis 1682 ein Sach-Verzeichniß fertigte, das nicht nur die Schriftsteller, welche die Materie ex professo behandelt haben, sondern auch die Stellen aus andern, wo sie gelegentlich davon sprechen, aufführte. Daneben lieferte er mehrere bedeutende Schriften. Seine Jugemens des savans sur les principaux ouvrages des auteurs (1685 — 86. 9. V. 12.) die von

den Druckern, den Kritikern, Grammatikern und Philologen, den Übersetzern, den griechischen und lateinischen, so wie von den neuern Dichtern handeln, seinem Plane nach aber weit umfassender seyn sollten; sein Werk des Enfants devenues célèbres par leurs études et par leurs écrits (1688. 12.); ein anderes des Satires personnelles, traité hist. et crit. de celles qui portent le titre d'Anti (1689. 2 V. 12.); eine indirekte Antwort gegen Menage's Anti Baillet, und ein viertes: Auteurs déguisés sous les noms étrangers, empruntés, supposés, faits à plaisir, chiffrés, renversés, retournés ou changés d'une langue en une autre (1690. 12.), das nur die Vorrede zu einem großen Werke ist, und welches er aus Veranlassung, noch mehr Autoren gegen sich aufzubringen, als er schon durch die Urtheile über die neuen Dichter in dem ersten Werke gegen sich aufgeregt hatte, aufgab, wurden gemeinschaftlich mit Anmerk. von Lamouignon zu Paris (1722. 7 V. 4.) und in den Amsterdamer Ausgaben (1725. 8 V. 4. u. 17 P. 12.) wiederholt und mit Schriften anderer Autoren vermehrt. — Andere seiner Schriften nicht zu erwähnen, hat man von ihm noch die besser angelegten als ausgeführten Vies des Saints (1701. 3 V. fol. oder 12 V. 8. für jeden Monat ein Band), und eine Histoire des sècles mobiles, les vies des Saints du vieux test., la chronol. et la topogr. des Saints 1703. fol. 5 V. 8. die zu Paris 1704 in 4 Fol. = und 1739 in 10 Quart. wiederholt wurden; doch zieht man die Orig.-Ausgaben vor. — Auch wird in Frankreich seine von P. Le long herausgegebene Histoire des dèclèdes du Pape Boniface VIII. avec Philippe le Bel, Roi de France (1717. 12. R. Aufl. 1718) geschätzt<sup>\*</sup>). (H.)

**BAILLEUL**, Stadt auf einer Anhöhe und nahe am rechten Ufer des Meterbecque (50° 45' Br. und 20° 25' L.) im Bez. Hazebrouck des franz. Dep. Norden, jetzt offen, aber nett und gut gebauet, mit geraden gut gepflasterten Straßen, über 1200 Häus. und 9220 Einw., die eine Menge verschiedenartiger Gewerbe unterhalten, und mit ihren Fabrikaten einen lebhaften Handel treiben, auch vom 10. Juni an einen 14tägigen Jahrmarkt halten; vorzüglich ist die Zwirnerei, wovon man sowohl fil au tour als fil d'once macht, und die Spitzenklöppelei von dem größten Umfange; auch werden leinene Bänder, Leder, Tabak, Potasche, Wachsstück und Töpfe verfertigt, Bier und Brantwein gebrauet und gebrannt u. s. w. Auch sind hier die Gelehrten Jean Briard, Gilles Conink, Jaques und Anton Meyer geboren. (Hassel.)

**BAILLON**, oder Ballonius (Wilh.), ein sehr berühmter Beobachter und medicinischer Schriftsteller des 16ten Jahrh. Er war 1538 zu Paris geboren, wo sein Vater Baumeister war. Als Prof. in Paris und Leibarzt des Dauphins lebte er in großem Ansehen, bis er 1616 starb. Seine Schriften enthalten Beobachtungen über Vollschränkheiten, medicinische Rathschläge und Definitionen, und sind zuletzt von Tronchin zu Genf 1762 in vier Quartbänden herausgegeben. Ihren Werth muß man nach dem Geist ihrer Zeit beurtheilen. Durch

8) Ritter a. a. O. S. 827. Die Vermuthung, daß die Stadt Dschör bei Ibn Cherdad (Kosegarten de Moh. Ebn Batuta p. 31) unser Bailakan sey, ist falsch. Dschör liegt nach dem genannten Geographen im eigentlichen Persien, Bailakan beschreibt er bei Arran, ohne jedoch etwas Neues zu sagen. 9) Mos. Chor. II. p. 184. III. p. 282. Vgl. Wahl's Vorder- und Mittelaffen S. 415 Note. Ritter a. a. O.

<sup>\*</sup>) Vgl. Coote's statist. survey of Cavan.

<sup>\*</sup>) Vgl. Biogr. univ. und Ebert's bibl. sign. Lex.

Hallerius, Boesius und Duretus war das Studium der Hippokratishen Schriften als der wichtigste Theil der medicinischen Kenntniß angepriesen. Die gelehrten Ärzte der damaligen Zeit setzten ihren größten Ruhm darin, ähnliche Beobachtungen zu machen, als Hippokrates, ohne den Unterschied der Klimate zu bedenken oder den Kanon der Hippokratishen Schriften gründlich zu untersuchen. Bailly's Schriften werden auch wegen des sehr breiten, mit einer Menge griechischer Worte untermischten Stils getadelt. Allein einige gute Beobachtungen über die sogenannten mesenterischen und catarrhalischen Fieber und über Entzündungen machen sie doch noch lehrwerth. (Sprengel.)

BAILLY (Jean Sylvain), Mitglied der drei großen französischen Akademien, geb. zu Paris den 15. Sept. 1736, aus einer Familie, in welcher das Aufseheramt über die Gemäldegallerie im Louvre gleichsam erblich war. Sein Vater, Jacques Bailly (geb. zu Versailles 1701 gest. 1768), als Maler und dramatischer Dichter bekannt, bestimmte ihn für die Malerkunst; allein der Sohn, mit allen Anlagen zu einem Gelehrten und philosophischen Denker ausgerüstet, entsagte frühzeitig der Kunst, und legte sich auf ernstere Wissenschaften. Eine feste Richtung aber erhielten seine Studien erst dann, als er den berühmten Astronomen la Caille kennen lernte; denn nun widmete er sich ganz dem Studium der Mathematik und ihrer höhern Stufen, wozu er ein entschiedenes Talent hatte. Unter la Caille's Leitung übte er sich in der Kunst zu beobachten, und machte darin so rasche Fortschritte, daß er schon 1762 der Akademie der Wissenschaften brauchbare Mondbeobachtungen, und bald darauf eine mühsam berechnete Bahn des Kometen von 1759 vorlegen konnte. Die Wirkung davon war, daß ihn die Akademie schon 1763, nach la Caille's Tode, unter ihre Mitglieder aufnahm. In den nächst folgenden Jahren lieferte er 19 mehr oder minder wichtige akademische Beiträge und andere mathematische Arbeiten, meist sternkundigen und größtentheils erheblichen Inhalts. Unter andern berechnete er die Perturbationen der Jupiterstrabanten mit dem glücklichsten Erfolge, bestimmte sowohl ihren Durchmesser, als auch die Dauer ihrer Immersion, brachte die verschiedenen Grade ihrer Bewegung in Tabellen, und fügte denselben historische Bemerkungen über diesen äußerst merkwürdigen Theil der Astronomie bei: *Essai sur la theorie des satellites de Jupiter, avec les tables de Jupiter par Jeaurat*. 1766. 4. Außerdem lieferte er 1771 ein Memoire über das von den Jupiterstrabanten zurückgeworfene Licht, dessen Intensität er auf eine sehr sinnreiche Weise zu messen unternahm. Zur Erholung von diesen anstrengenden Arbeiten schrieb er Lobreden auf mehrere berühmte Franzosen, die nicht ohne Verdienst sind. Als die französische Akademie 1767 eine Lobschrift auf König Karl V. zur Preisaufgabe machte, war Bailly einer der Mitbewerber; sein Aufsatz erhielt zwar eine ehrenvolle Erwähnung, allein den Preis bekam la Harpe. Dagegen wurde seine Lobschrift auf Leibniz im folgenden Jahre von der Berliner Akademie gekrönt (*Eloge de Leibnitz, qui a remporté le prix de l'acad. de Berlin*. 1769. 4.), und in eben diesem Jahre erhielt er

zwei Accessit bei der Akademie zu Rouen wegen seiner Lobschrift auf Corneille, und bei der französischen Akademie wegen seiner Lobschrift auf Moliere. Hieher gehören auch seine literarischen Denkmale auf Cook, Gresset und seinen Freund und Lehrer la Caille, gesammelt in den *Eloges de Charles V. de Moliere, de Corneille, de l'abbé la Caille et de Leibnitz*. 1770. 8. und wieder abgedruckt in den *Discours et Mémoires*, die 1790 in 2 Octavbänden erschienen, wozu noch die *Eloge de Gresset*. Genève 1785. 8. kommt. Obgleich diese historischen Lobreden mit den besten Produkten der Franzosen in diesem Fache keine Vergleichung aushalten, so fanden sie doch so vielen Beifall, daß Bailly dadurch veranlaßt wurde, einen wissenschaftlichen Gegenstand zu bearbeiten, der, eines schönen Vortrags fähig, ihm jenen literarischen Ruf sichern konnte, nach welchen er vor allem strebte. Er wählte dazu die Geschichte der Astronomie, die er nach und nach in 5 Bänden unter dem Titel herausgab: *Histoire de l'astronomie ancienne jusqu'à l'établissement de l'école d'Alexandrie*. Paris 1775; nouv. ed. augm. 1781. 4. (deutsch v. Ch. E. Wünsch. Leipz. 1776. 2 Bd. 8.) *Hist. de l'astronomie moderne (bis 1781)*. Paris 1778—1783; nouv. ed. 1785. Vol. III. 4. (Deutsch von Bartels. Leipz. 1796 2 Bd. 8.) *Hist. de l'astronomie indienne et orientale*. Par. 1787. 4. \*). Bailly beginnt die Geschichte der Astronomie in jenem Zeitalter, welches er ihre Kindheit nannte, erläutert sie durch eine Reihe lichtvoller Rasonnements und Thatfachen, und verfolgt sie durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten. Nirgend hat er seinen philosophischen Geist, seinen ungemeinen Scharfsinn, und seine anziehende Darstellungsgabe in einem so glänzenden Lichte, gezeigt, als in diesem unsrerlichen Werke, das nicht bloß dem Astronomen, sondern dem Freunde der Literatur und jeden gebildeten Leser überhaupt, auch ohne gerade allen einzelnen Hypothesen des Verfassers Beifall zu geben, die angenehmste Unterhaltung gewährt. Mit dieser Geschichte der Astronomie zusammenhängend sind Bailly's *Lettres sur l'origine des sciences et sur celle des peuples d'Asie, adressées à Mr. de Voltaire, à Londres et à Par.* 1777. 8. deutsch Leipz. 1778. 8. und holländ. Amsterd. 1781. 8. und die *Lettres sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie*. Londres. 1771. 8. engl. 1801. 2 Th. 8. In diesen paradoxen- und hypothesenreichen Werken sucht Bailly zu beweisen, daß alle Wissenschaften nicht im südlichen Asien, sondern im nördlichen, unter einem uralten, aus der Geschichte und Überlieferung verschwundenen Volke entstanden, und bis zur höchsten Vollkommenheit getrieben worden seyen; daß folglich die Kenntnisse der südlichen Bewohner Asiens, alter und neuer Zeit, weiter nichts als Bruchstücke der frühern

\*) La Lande hat seiner *Bibliographie astronomique*, als Supplement zu Bailly's Werk eine *Histoire abrégée de l'astronomie de 1781 à 1802* angehängt, und von Voiron hat man eine *Hist. de l'astronomie, depuis 1781 jusqu'à 1811, pour servir de suite à l'hist. de l'astronomie de Bailly*. Par. 1811. 4. Ein Auszug aus allen 5 Bdn. von Bailly's Werk von B. E. C. (Victor Coméras) erschien 1806 zu Paris in 2 Octavbänden.

Aufklärung eines gemeinschaftlichen Stammvolks waren; und daß Asien nicht von Süden gegen Norden, sondern umgekehrt bevölkert worden wäre. Die glänzenden schriftstellerischen Talente und der Reichthum an Kenntnissen, den Bailly in allen diesen Schriften zu Tage gelegt hatte, waren Ursache, daß ihn im Februar 1784 die französische Akademie, und im folgenden Jahre auch die Akademie der Inschriften, zu ihrem Mitgliede erwählte; die schmeichelhafteste Belohnung, die einem französischen Gelehrten damals zu Theil werden konnte. Außerdem war er auch ein Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und des Instituts zu Bologna. Bis zum Jahr 1784 hatte er die seit einem Jahrhundert in seiner Familie fortgeerbte Stelle eines Aufsehers der königlichen Gemäldegallerie bekleidet. Als um diese Zeit Veränderungen damit gemacht wurden, verlor er zwar diese Stelle, behielt aber 2400 Livres als Gnadengehalt, und zugleich seine alte Wohnung im Louvre, was damals Pariser Künstler und Gelehrte für eine ehrenvolle Begünstigung hielten \*\*). Als um diese Zeit der Magnetismus in Paris großes Aufsehen machte, war Bailly einer der Commissarien, die von der Akademie der Wissenschaften zur Untersuchung desselben ernannt wurden. Er erstattete darüber zwei Berichte \*\*\*), voll Vernunft und gesunder Philosophie, die am meisten dazu beitrugen, das Urtheil des Publikums und der Physiker über Mesmer und seinen Magnetismus richtig zu lenken. Eben so durchdacht waren seine Vorschläge zur Verbesserung der Spitäler \*\*\*\*), die er gleichfalls auf Verlangen der Akademie der Wissenschaften, 1786 der Regierung vorlegte. Im Genuß der allgemeinsten Hochachtung, als Tribut seiner Tugenden und seiner Gelehrsamkeit, näherte sich Bailly dem Zeitpunkte der Revolution. Das Wahlkollegium zu Paris ernannte ihn, der auch durch seine ins Auge fallende stattliche Figur dem Volke gefallen mußte, zu seinem Secretär, und in der Folge zum Deputirten des dritten Standes bei der allgemeinen Ständerversammlung. In der Versammlung selbst ward er zum ersten Präsidenten ernannt, und er behielt diese Stelle auch dann, als sich aus den Gemeinen die Nationalversammlung bildete. Er

war es auch, der am 20 Jun. 1789 in jener Sitzung im Ballsaal das Präsidium führte, die gleichsam der Anfang der Revolution war, indem alle anwesende Deputirte sich eidlich verpflichteten, nicht eher aus einander zu gehen, bis eine Constitution auf festen Grundlagen errichtet seyn würde. Wenige Tage nach der Einnahme der Bastille ward er von der Pariser Bürgerschaft einstimmig zum Maire ernannt, und auch auf diesem schwierigen Posten, den er drittehalb Jahre beauftragte, verleugnete er niemals seinen festen redlichen Charakter. Wenn seine Feinde ihm vorwarfen, daß er den Grundsätzen der Revolution mit allzuviel Hitze ergeben gewesen sey, oder andere ihn des Royalismus beschuldigten; so konnten doch auch diese ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er das Beste seines Vaterlandes gewollt, und das Seinige redlich dazu beigetragen habe. Allein seine Lage war zu kritisch, als daß die Privattugenden des Patrioten hingereicht hätten, die Bewegungen eines aufgelaufenen, von entgegengesetzten Parteien mannigfaltig bearbeiteten, Volkshaufen in Schranken zu halten. In der Gunst desselben sank er besonders von der Zeit an, da er bei dem berühmten Aufstande auf dem Marksfelde (den 7. Jul. 1791), der die Absetzung des Königs zum Zwecke hatte, die unruhigen Köpfe durch Militär aus einander treiben ließ. Die Nationalversammlung billigte zwar sein Verfahren, allein Viele konnten es ihm nicht verzeihen, sich als Vermittler zwischen den Thron und den Pöbel gestellt zu haben. Da nun seine Lage immer kritischer und gefährlicher wurde, und seine schwache Gesundheit unter den ununterbrochenen Anstrengungen zu zerfallen anfing, so legte er am 19. Sept. 1791 seine Stelle nieder, und verließ Paris, um in der Gegend von Rantès, und später zu Melun, in der Stille zu leben. Während seiner Abwesenheit von Paris war besonders die Partei des Herzogs von Orleans sehr geschäftig, ihm allerhand Vergehungen aufzubürden, die doch aber niemals hinlänglich bewiesen werden konnten. Seine Freunde suchten ihm Gelegenheit zu verschaffen, Frankreich zu verlassen; allein er mochte den Versuch nicht wagen, sondern ließ es dabei bewenden, sich um so sorgfältiger zu verbergen. Als aber Robespierre's Agenten seinen Aufenthalt ausgeforscht hatten, wurde er im October 1793 zu Melun verhaftet, nach Paris geschickt und am 11. November vom Revolutions-Tribunale zum Tode verurtheilt, weil er in einer heimlichen Verbindung mit Capet (Ludwig XVI.), dessen Frau und Andern gestanden, die Ruhe gestört, den Bürgerkrieg angefaßt, und bei dem Ausbruche auf dem Marksfelde sich gewaltsame Maßregeln erlaubt hätte. Am 12. Nov. wurde Bailly, unter absichtlicher Verlängerung seiner Qualen und mit raffinirter Bosheit, vor den Augen eines ihn verhöhrenden Volkes guillotiniert. Er starb mit vielem Muth. Aus seinen hinterlassenen Papieren wurde ein schon 1781 und 82 geschriebener Essai sur les sables et sur leur histoire, 1799. Vol. II. 8. gedruckt, und später erschienen aus seinem Nachlasse Mémoires d'un témoin de la révolution, ou Journal des faits, qui se sont passés sous ses yeux, et qui ont préparé et fixé la constitution française (des Jahres 1791) Paris 1804. Vol. III. 8. (deutsch

\*\*) J. de Sales sagt in seiner Zeitschrift auf Bailly in den Mémoires de l'Institut national; sciences morales et politiques. T. I. p. 605 sqq. An. IV. „Glaubwürdigen Nachrichten zufolge zog Bailly mehre Jahre lang eine Pension vom Hofe, die man unter dem Titel Belohnung der Weltklugheit (prix de sagesse) kennt. Mit dieser Benennung belegte der Minister Despotismus eine gewisse Geldbelohnung, die blos für solche Gelehrte bestimmt war, welche hinlänglich klug waren, um weder gegen die Intoleranz der in ihrem Vaterlande herrschenden Religion, noch gegen die willkürliche Gewalt seiner Regenten zu schreiben. Ich habe alle mögliche Ursache zu glauben, daß Bailly auf diese Belohnung Verzicht that, sobald er merkte, daß man mit dem Vergeben umging, eine Republik zu gründen.“ S. Anecdotes, Charakterzüge und Anekdoten zur Beleuchtung mehrer Personen und Begebenheiten der neuesten Zeitgeschichte. (Zena 1800). S. 184. \*\*\*.) Rapport des commissaires chargés par l'acad. des sciences de l'examen du magnétisme animal. 1784. 4. Rapport secret sur le mesmerisme (abgedruckt in dem Conservateur von N. France de Neuchâteau, an VIII. Vol. II. 8.) \*\*\*\*.) Rapport des commissaires chargés par l'acad. des sc. de l'examen du projet d'un nouvel Hotel-Dieu. 1787. 4.



im Auszuge von Ch. Weyland. Leipz. 1805. 8.) u. Recueil de pièces intéressantes sur les arts, les sciences et la littérature. 1810. 8. beide von geringer Erhelllichkeit, und nicht für den Druck bestimmt †). (Baur.)

Bailo, s. Ballei.

Bailur, s. Dankala.

BAIN, Marktfl. und Kirchspiel in dem Bez. Reden des franz. Dep. Ille Vilaine und an der Straße von Rennes nach Rantes mit 3062 Einw., die große Erzeugen liefern. (Hassel.)

BAINBRIDGE (John), engländischer Astronom, geb. zu Risby de la Houch, Leicestershire im J. 1582, zuerst Privatlehrer und Arzt am gedachten Orte, dann Privatgelehrter zu London, empfahl sich durch seine astron. descr. of the late comet — 1618. (London 1619. 4.) Sir H. Caville'n so sehr, daß dieser ihm sogleich die von ihm gestiftete Professur der Astronomie zu Oxford übertrug, wo er im J. 1643 starb. Nächst gedachtem Werke gab er heraus: Procli Sphaera, Ptolemaei de hypothesibus planetarum liber singul. (1620. 4.); die Canicularia; a treatise conc. the dog-star and the canicular days wurden erst nach seinem Tode von Greaves (Oxf. 1648) herausgegeben; andere Schriften blieben ungedruckt. (Nach Hutton.) (H.)

BAINDT, ein vormaliges Cisterzienser Nonnenkloster, im württembergischen Oberamt Ravensburg, Donaukreis, von Konrad Schenk von Winterstetten, aus der Familie der Truchessen von Waldburg, 1241 gestiftet, in der Folge unmittelbares Reichskloster. Durch die Vollziehung des Luneviller Friedens kam das Kloster an den Graf von Aspemont Linden, und 1806 unter württembergische Souveränität. (Röder.)

BAINS, (Bäder.) 1) B., Dorf in einem reizenden Thale des Bez. Mirécourt im franz. Dep. Waagau. Es hat 1790 E., 1 Blechhammer, der jährlich für 800,000 Franken Blech liefert, mithin einer der bedeutendsten in Frankreich ist, und in der Nähe 3 Eisenhammer. Die hiesigen Mineralquellen sind von minderm Gehalte, wie die von Plombières und daher nicht so besucht. — 2) Les Bains. Dorf im Bezirke des Bez. Ceret im franz. Dep. der Pyrenäen mit 200 Einw., 1 Eisenhammer, der jährlich 2500 Ctr. producirt und heißen Bädern. Dabei auf einem Felsen das gleichnamige Gränzfort. (Hassel.)

BAINTREE, Ortschaft in dem nordamerikanischen State Massachusetts, merkwürdig als Geburtsort des großen Staatsmannes John Adams † 1803. (Hassel.)

Bairam, s. Beiram.

Bairut, s. Berut, Berytus.

BAITAR (Ebn), ein sehr wichtiger arabischer Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. Er hieß eigentlich Abdallah Ebn Achmed Osiaëddin Ebn Baitar, war aus Malaga gebürtig, und hatte, um sich in der Kenntniß der Natur auszubilden, große Reisen durch die Morgenländer gemacht. In Kahirah ward er von der dortigen hohen Schule zum Meister in der Arzneikunst ernannt, und von dem Khalifen Malek Alfamel

zum Vessir gewählt. Er hinterließ, da er 1248 starb, ein großes Werk über die Pflanzen, worin er aus eigener Ansicht die Beschreibungen des Dioskorides verleserte und viel neue Bemerkungen hinzufügte. Leider kennen wir dies Werk nur aus den Auszügen, die Gesenius im Hierobotanicon und Casiri in der bibl. escurial. vol. I. p. 276 davon geben; denn es ist nur handschriftlich in großen Bibliotheken zu finden. (Sprengel.)

BAITARIA R. u. P., eine nach vorgedachtem Botaniker benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Portulacaceen und der 1ten Linné'schen Classe, deren Stand zwischen Talium, Limeum und Trianthema ist. Char. Zweiblättriger Kelch, noch von zwei Bracteen unterstüzt. Köhrige Corolle, mit fünfstheiligem Saum. Vierzehn bis achtzehn Staubfäden mit der Corolle verwachsen. Ein Pistill mit drei Stigmen. Dreisächerige Kapsel. Es ist nur eine Art unvollständig bekannt, nämlich B. acaulis (Ruiz et Pav. syst. veg. p. 111.). In Peru. (Sprengel.)

Baitosus, s. Sadoc.

BAITYLOS, war nach dem griechischen Mythos der mit einem Ziegenfell — von *βαῖτη*, Fell, abgeleitet — umwickelte und mit Milch besrichene Stein, den Rhea dem Kronos, statt des neugeborenen Zeus, angeblich auf dem Thaumasion in Arkadien <sup>1)</sup> zu verschlingen gab <sup>2)</sup>. Da die Griechen die Verehrung des Zeus zunächst von Kreta empfangen; so gab wahrscheinlich ein alter heiliger Stein dort, der ursprünglich den Gott selbst vorstellte, zu dieser Sage Anlaß; allein sie machten diese Sage bei sich örtlich. Daher lassen sie den Zeus diesen Stein, als ihn Kronos nach dem Brechmittel der Metis nebst den verschlungenen Kindern wieder von sich gab, in dem Apollonstempel zu Delphi niederlegen, wo er unstreitig ein Symbol des Gottes selbst war, und ihn noch in späteren Zeiten täglich, besonders aber an Festtagen, die fromme Andacht mit Öl begoß und mit Wolle bedeckte <sup>3)</sup>. Nach Priëcian <sup>4)</sup> hieß dieser Stein Abadir. Dies ist ein phönizisches Wort, welches nach der Meinung einiger Ausleger runder Stein, nach andern, die den Sinn am richtigsten treffen, mächtiger Vater (*ܐܒܝܪܐ*) bedeutet <sup>5)</sup>. Nicht aber Abadir allein, sondern auch Baitylos ist aus dem Orient zu erklären; denn die griechische Ableitung, die höchstens die erste Sylbe erklärt, muß hier ganz beseitigt werden. Glücklicherweise finden sich Andeutungen, die uns über das Wesen und die Bedeutung der Steine, die man Baitylien nannte, nicht im Dunkeln lassen. Als Jakob <sup>6)</sup> im Traume die Himmelsleiter gesehen hatte, richtete er am Morgen den Stein auf, worauf sein Haupt geruht hat, salbt ihn, und nennt die Stätte *בית* (Bethel), Wohnung Gottes. Sanctioniathon Fr. 2. sagt: „in Phönizien und Palästina habe es eine Menge heilig geachteter und göttlich verehrter Steine gegeben, die man Bethels (Baitylien) genannt habe,

†) Eloge par de la Lande. 1794. Deutsch mit Zusätzen und literar. Anmerkungen (von S. von Bach), Götta 1795. 8. Allg. Literaturg. 1795. März. Intelligenzbl. N. 55. Biogr. univ. T. III.

1) Steph. Byz. *Θαυμας*. 2) Hes. Theog. 467—91. Apollod. I. 1. 5. Hyg. Astr. II. 43. Hesych. *Βαῖτῶς*. 3) Paus. X. 24. 4) Inst. Gr. p. 127 ed. Bas. 1586. 5) Vgl. den Art. ABC. Bd. I. S. 54. 6) Genf. 28, 18 ff.



und gerade die ältesten Götterbilder, welche das griechische und römische Alterthum kennt, sind der Beschreibung nach kegelförmige Steine, von deren einigen man entweder, weil ihr Ursprung sich in Dunkelheit verlor, oder, um ihnen eine größere Heiligkeit zu geben, fabelte, daß sie vom Himmel gefallen wären<sup>7)</sup>. Diesemnach, scheint es, waren diese Steine die ältesten, rohen Fetische, wie noch jetzt die Lappen und mehr asiatische Völker dergleichen Steinfetische haben<sup>8)</sup>; Symbole eines unsichtbaren Gottes, und man nannte sie Bethel, weil man die Gottheit entweder als ihnen inwohnend, oder doch unsichtbar gegenwärtig an dem Orte dachte, wo sie zur Verehrung aufgestellt waren. Daber schmolz auch das ursprünglich drtlliche Beth mit der Benennung des Gottes selbst zusammen, wie Beth=Dagon, Beth=Gader und andere Namen beweisen. Man errichtete sie gern auf Höhen, und verehrte sie durch andächtige Salbung<sup>9)</sup>. Wollte man sie mit Dulaure<sup>10)</sup> nach Anleitung Sanchoniathon's, welcher Bathylos zum Sohn des Uranos und der Gaa macht, zu bloßen Horizont-Gränzsteinen machen, so würde man sicher die Sphäre des Begriffs dieser heiligen Steine zu sehr verengen. Eben so wenig halte ich die kleineren, dem Kronos oder Zeus geweihten Steine, die man als Amulette trug<sup>11)</sup>, mit Falconer<sup>12)</sup> für Donnerkeile, wenn gleich auch diese Steine im Alterthum eine abergläubige Verehrung genossen<sup>13)</sup>; sondern für kleinere Fetische, gleich den Lingams, die den Zeus, Kronos oder irgend eine andere Gottheit vorstellen sollten. (Ricklefs.)

Baizonge, s. Carmoisin.

BAJA, ein deutsch-magyarischer-serbischer privileg. Marktfl. in der Bäger Gespansh. in N. Ungern, im Kr. jenseit der Donau, an der Donau (46° 10' 46' Br. und 35° 56' L.) mit ungefähr 700 H., wegen seiner Lage an der Donau von der Natur zum Handel sehr geeignet, so daß nicht nur viele hiesige Einwohner Handel treiben, sondern auch viele fremde Kaufleute hier wohnen; doch hat der Handel in den neuesten Zeiten aus verschiedenen Ursachen von seiner Blüthe viel verloren. Die Einwohner sind Magyarern, Deutsche, Serben (Raiken) und Juden. Im J. 1817 hatte der Mfl. \*) 8125 Kath., 1074 nicht unirte Griechen, 32 Reformirte und 200 Juden; im J. 1819: 8098 Kath., 2500 nicht unirte Griechen, 15 Evang. M. C., 170 Reformirte, 350 Juden<sup>\*\*)</sup>. Ehemals wurden hier die Comitat's Congregationen gehalten, seit einigen Jahren aber zu Zombor. Die vorzüglichsten Gebäude sind: das fürstl. Graßalkoviczische Castell, dessen Bau 200000 fl. Conv. Münze kostet, das Rathhaus, das Quartier-

haus oder die Caserne für das Militär, das Salmagazin und Salzamt, das vormalige Comitatshaus, die kath. Pfarrkirche inwendig mit Marmor ausgelegt, schön gemalt und mit einer großen Orgel versehen, die Franciskaner-Kirche, das Gymnasial-Gebäude, die reformirte Kirche, die Synagoge, das Hospital, das Posthaus, der herrschaftliche Gasthof. Im J. 1815 wurde hier ein königl. Gymnasium errichtet und den Mönchen anvertraut. Unter den vier großen Jahrmärkten ist der vorzüglichste der Nikolaus-Markt; vorzüglich werden mit Getreide große Geschäfte gemacht. Baja hat oft nicht nur durch Wasserüberschwemmungen, sondern auch durch Feuersbrünste viel Schaden gelitten; die große Feuersbrunst im J. 1807 war Veranlassung, daß Baja ordentlich gebaut und verschönert wurde. (Rumy.)

Bajad, s. Bayadie.

BAJADERE, ist der ursprünglich portugiesische, unter den Europäern allgemein gewordene Name der indostanischen Tänzerinnen, welche Musik, Tanz und erotische Kunst als Gewerbe treiben, um die Sinne der Männer zu fesseln. Diese Tänzerinnen theilen sich indessen in mehrere Classen und haben dann auch verschiedene Benennungen. Ursprünglich war vielleicht ihre Beschäftigung nur ehrenwerth und nichts weniger als anstößig. Die geachtetste Classe führt nämlich den Namen Deve=Daschi (Deve, nach der Sanscritsprache Gott; Daschi, Dienerin, Sklavin) und sie gehören den Tempeln der beiden Hauptgottheiten „Schivas und Wischnus“ an, in denen sie — oft von zarter Jugend an — wohnen, erziehen und von den Priestern unterrichtet werden, selbst in dem, was dem weiblichen Geschlechte der Hindus sonst verboten ist, im Lesen, Schreiben und dem weniger hohen Theil ihrer Religionsbücher. Ihre Beschäftigungen bestehen in manchen geheiligten Ceremonien in den Tempeln, in Tanz und Gesang bei Feierlichkeiten. Sie bezeichnen außerdem jedes Jahr ein Fest, welches Bezug auf ihren Stand hat und an diesem bringen sie dem hindostanischen Groß „Kamadeva“ und der weiblichen Gottheit „Kambei“ eigne Opfer dar.

Unter ihnen, in einer geringern Classe, stehen die Nathe, oder Kartachi, die, ohne einer bestimmten Pagode anzugehören, bei allen religiösen Festlichkeiten tanzen, musciren und singen. Auf diese folgen die Bestiatri, Datscherie und die geringern erhalten den Namen Cancenis oder Sutredarie. Diese keinem Tempel verbundenen Bajadere stehen unter der Anführung einer Daja (meist eine, nun zur Marrone gereiften Bajadere), zuweilen als eine Art Eigenthum, wenn sie sie nämlich in frühesten Jugend als arme Kinder zu sich genommen und alle Sorgen und Kosten, welche ihre Erziehung erforderte, übernommen hatte. Mit ihr ziehen sie durch Indostan's Städte, um Gastmahl reicher Hinduer und alle Feste mit ihren Zauberkünsten zu beleben und das Auge lusterner Männer durch ihre höchst anziehenden Stellungen und die graziose Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen zu ergötzen. Der Wirth bestreitet nicht allein die Kosten für die ganze Gesellschaft, die zuweilen wol ein Paar tausend Rupien ausmachen können, sondern er sendet, wenn er einen

7) App. Mithr. 56. Liv. XXIX. 10. 11. Paus. IV. 33. VI. 22. VII. 22. X. 24. Herodian. V. 3. Tac. Hist. II. 3. 8) Meiner's allg. Mit. Gesch. der Religionen Bd. I. S. 151. 9) de Brosses du culte de dieux fetiches p. 110. 128. 133. 135. 151. 153. 10) des cultes, qui ont. préc. et amené. l'idolatrie p. 160 ff. 11) Phot. Cod. 242. 12) Mém. de l'Acad. des Insér. IX. p. 189. 13) vgl. Münter über die vom Himmel gefallenen Steine. S. 12 ff.

\*) Nach dem Kolerzser erzbischöf. Schematismus. \*\*) Prof. Matthias Sennowicz gibt in seiner tabellarischen Übersicht des Königreichs Ungern im J. 1815 sehr irrig nur 4896 Einwohner in Baja an.

vornehmen Gast beherbergt, diesem sogar das, immer sehr bedeutende, Honorar zu, welches er der Tänzerin geben würde, die gefällig genug war, ihm die Länge der Nacht durch ihre Gesellschaft zu verkürzen. — Die meisten und angesehensten dieser Bajadern erscheinen stets in reichem Aufzuge, vorzüglich mit edeln Steinen geschmückt, deren Werth man zuweilen bis auf 20000 Rupien schätzt und durch die ausschweifende Freigebigkeit ihrer Verehrer gesammelt werden. Die Kunst, durch den Anzug jeden natürlichen Reiz darzustellen und vortheilhaft zu erhöhen, ist bei diesen erotischen Zauberinnen zu einem wahren Studium erhoben. Zwar tragen sie Beinkleider von feinstem Seidenzeug; diese sind aber dem Fleische so anscheinend, daß der sie umfließende, durchsichtige Musselinrock keineswegs die schönen Konturen der Hüften und Schenkel verbirgt.

Die vorzüglichste Sorgfalt wird auf Form und Bekleidung des Busens gewendet; ein seidnes Leibchen mit halben Ärmeln umschließt ihn so, daß seine natürliche Annehmlichkeit ohne allen Zwang erscheint, indem es sich gerade unter demselben so schließt, daß es ihm zum Stützpunkte dient. Doch soll es auch geschehen, daß jeder Theil desselben von einer ungemein künstlich bereiteten hölzernen elastischen Kapsel umschlossen werde. Von der Gränze dieses Leibchens bis zu der der Beinkleider und des Musselinrocks bleibt der Zwischenraum völlig unbedeckt. Der nackte Fuß und Vorderarm sind mit goldenen Ringen geschmückt. Blumengehänge und goldne Ketten umgürten Hals und Brust. Weniger Beifall möchte vielleicht der Kopfschmuck in den Augen europäischer Kunstrichter finden, denn das sehr schwarze, von wohlriechenden Ölen glänzende Haar hängt in einer einzigen mit Goldplättchen durchsetzten langen Flechte bis über die Hüften herab, den Hinterkopf bedeckt eine große goldne Scheibe (Schorensa) und auf der Stirn ist das Haar einfach gescheitelt, nach den Schläfen zu von goldnen Ketten begleitet, auf der Stirn ein Goldplättchen haltend. Auch die Schminke Gondha horiedra (eine Gattung Kur-Kuma) womit alle entblößte Theile goldgelb gefärbt werden, und der schwarze, mit Spiegeglanz geogene Kreis um die Augen möchte dem guten Geschmacke wenig anziehend sehn, so wenig als die Ringe, welche sie, außer den Ohren, auch in der Nase tragen, obgleich Europäer versichern, daß, wie viel Abstoßendes dieser Anblick auch anfänglich habe, er doch im Verfolge dieses verliere und dem Mädchen gewissermaßen etwas Pitantes leibe. Augenzeugen wissen nicht genug von den unnachahmlich schönen Stellungen, der Biegsamkeit der Glieder, der verführerischen Grazie aller Bewegungen, dem seelenvollen Ausdruck ihres großen, belebten Auges zu rühmen, wenn sie unter Anführung ihres Balletmeisters (Schelinki-Skar) und dem Klange der Symbeln, Tambams und Tamburins nun die farbigen, durchsichtigen, sie bis dahin umfließenden Schleier im schönsten Faltenwurf um sich schlagen, und dann die choristischen Vorstellungen nach dem Klange des Schelinkibars-Bekens in den mannigfaltigsten Abwechslungen beginnen und zugleich ihre unnachahmliche Mimik entwickeln. Obgleich alle ihre Stellungen und Bewegungen auf sinnlichen Genuß berech-

net sind; so bemerkt man doch durchaus keine Verletzung des Sittlichen, und sie lassen in dieser Hinsicht die berühmten Tänzerinnen der Südsee und selbst die Spanierinnen weit hinter sich, wenn diese den Fandango, oder Bolero tanzen, die auf Erweckung heißer Sinneslust berechnet sind \*).

Die reizendsten Bajadern fand Ferster in Kaschmir. (Vgl. den Art. Hierodulen). (Ritter.)

BAJADUR (Bogatir) ABULGAZI CHAN, berühmter tatarischer Geschichtsschreiber, stammte in gerader Linie von Tschagatai, zweitem Sohne des Tschingis Khan ab, welchem dieser noch bei seinen Lebzeiten die eroberten Länder an der untern Wolga und dem Don, die damals den tatarischen Namen Daschte-Kipzak (Kapttschak) führten, zum Erbtheile angewiesen, der aber kurz vor dem Vater schon starb; daher jene Länder ebenfalls an den ältesten Sohn des Tschingis, den Tschutschi, fielen; und da auch dieser früher als der Vater starb, auf die Nachkommen desselben übergingen. Bajadur Abulgasi lebte um die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Er verfaßte ein Werk in türkischer Sprache über die Geschichte seines Volks, wovon die Originalhandschrift sich in der kaiserl. Bibliothek zu St. Petersburg, und eine Copie dieser in der Bibliothek zu Göttingen befinden. Die erste gedruckte Ausgabe des Werks erschien in einer französischen Übersetzung, die von schwedischen Offizieren herrühren soll, welche sich nach der Schlacht bei Poltawa (1709) als Gefangene in Sibirien aufgehalten hatten: *Histoire généalogique des Tatares, traduite du Manuscrit tartare d'Abulgasi Baadur Chan, enrichie d'un grand nombre de remarques sur l'état présent de l'Asie Septentrionale, par D. \*\*\* (de Tarennes); à Leyde 1726. 8. Mit Charten.* Nach der französischen Übersetzung ist die Russische gemacht von Wassilj Nikititsch Tatischtschew. Die neueste russische Ausgabe ist: *Abulgasi Bajadur Chan's Geschichte und Geschichte = Buch der Mungalischen Mogerischen Chane; aus dem Türkischen durch Dan. Gottlieb Messerschmidt; St. Petersburg 1780. 8.* Das Volk der Tataren leitet Abulgasi Bajadur von einem alten Erzoater Tatar, im siebenten Gliede von Taphet her. (Buhle.)

BAJAE. Kleine Stadt in Campanien, noch gegenwärtig unter diesem Namen (Baie) bekannt und mit seiner Felsenburg sehr malerisch an dem bekannten Meerbusen desselben Namens liegend, zwischen den beiden, ehemals größeren Städten Puteoli (Pozzuoli) und Misenum (Cap Miseno). Nach Eusebius (Cass. 694) bekam sie ihren Namen von dem daselbst begrabenen Sohne des Odysseus. In ihren nächsten Umge-

\* Im Konversationslexikon wird gesagt: verblühte Bajadern pflegten sich gegen das 17te Jahr in Pagenen unter den Schutz der Braminen zu begeben, doch nicht um, wie die Freudenmädchen in Europa, aus Zuhörinnen Bettstewerern zu werden. Sie seien vielmehr auch beim Dienst im Tempel ihre vorige Lebensart fort und was sie durch dieselbe gewinnen, gehört den Braminen zu. — Dies geschieht wol nie. Im Gegentheil aber gefielen sich nach dem Berichte von Reisenden reduzirte Devadaschis wol zu den vacienden Bajadern, oder treten bei ihnen als Daja auf.

bungen befanden sich die berühmten wärmenden Heilbäder, von denen gegenwärtig mehrere Abtheilungen unter dem Namen der neronianischen Dampfbäder bekannt sind, und eine unbestimmbare Zahl der herrlichsten Willen, wo die Römer gegen das Ende ihres Freistates und unter den Kaisern ihrer Lust zur Uppigkeit im übermäßigen frohnten. Noch erblickt man daselbst, oft weit von dem Ufer entfernt und von den Meeresfluthen umrauscht, die Substruktionen davon †). (Sickler.) — Unter andern hatte Cicero hier zwei Landhäuser, deren eines den Namen *Akademia* führte, wo er mehrere seiner Schriften ausgearbeitet hat. Cäsar, Pompejus, Lucullus, Cenera hatten hier Willen. Von der ehemaligen Stadt sieht man nur noch Ruinen, so wie von ertlichen Tempeln, des Merkur und Herkules, der Venus und Diana, und von dem Palast Nero's mit einer siedendheißen Quelle, jetzt die Bäder von Tritoli genannt. Der berühmte Luftrinersee mit seinen Mustern ist ein sinkender Sumpf geworden, und die Gegend ungesund. Statt *Baja* steht jetzt ein Kastell *Baja* im Stadtgebiet von Neapel. (Röder.)

BAJAMOUT (bei Pococke; *Bijamuh*, bei Wanäleben; *Biamuf*, bei Lucas), ein Dorf im Caschekil Flum, von *Hum*, der Hauptstadt, nur  $\frac{1}{2}$  Meile nordwärts entfernt, der Wohnsitz eines Schicks. Ehemals war hier (wie Wanäleben berichtet worden) ein *Hagiasma*, eine heilige Quelle (Ein *il mandura* von den Arabern genannt), zu welcher am grünen Donnerstage die Christen zu pilgern pflegten, um von ihrem Wasser zu trinken, bis die muhammedanischen Einwohner, die dieses ungern sahen, sie ausfüllten. Hinter dem Dorfe in der Mitte der Landstraße bemerkten Lucas und Wanäleben den Rumpf einer kolossalen Statue auf einem sehr schönen Fußgestelle, welches die Einwohner (wie alles Große) von Pharao benennen. Nahe dabei bemerkte W. noch 5 andere kleinere Fußgestelle, aber ohne Statuen. Die Grotten bei dem Dorfe haben, wie Lucas versichert, nichts merkwürdiges. Pococke bemerkte gegen Norden des Dorfes, insbesondere zu beiden Seiten der Straßen zerfallene Gebäude, welche er für Pyramiden hält, mit der Bemerkung, daß sie auf eine ganz besondere Weise sehr fest von Quadersteinen erbaut sind und vom Volke al *Harem* (Pyramide) *Bajamout* genannt werden. Eine Abbildung gibt seine 22 Kupftaf. Sollte sich das alte *Ursinoc* bis hieher erstreckt haben? Eben hier noch sah Pococke das Volk den Sand sieben, um Siegel und Schatzstücke zu finden. Mehr nach *Hum* zu kam derselbe durch ein tiefes Bett eines Kanals, und sah noch 8 bis 9 Fuß hohe zerbrochene Seitenmauern. Den Boden fand er etwa 3 bis 4 Fuß hoch mit schwarzer Erde bedeckt, unter ihr lagen an 2 Fuß gelber sandiger Erde (wie er in einer Höhle bei Zennours ebenfalls gesehen), und unter dieser war wieder schwarze Erde — ein Product des Nilschlammes. (Hartmann.)

BAJAN, *بايان*, der Name eines festen Schlosses in Kurdistan in der Nähe und etwas südwestlich von

Harir vor dem Pässe Verbendpusch an dem südlichen Ufer eines Sees gelegen, dessen Ausfluß sich vor dieser Stadt mit dem aus dem Sandschake Kestane kommenden Flusse vermischt. Dieses feste Schloß ist berühmt durch die Vertheidigung Schir Beg's, des Fürsten des kurdischen Stammes Hatari, wider Scheref Daghli, den Befehlshaber Isun Hassan's des Fürsten der Dynastie *Alt Kujunli* †). (v. Hammer.)

BAJAN-ULA, oder der reiche Berg, weil er viel Eisen- und Kupfergruben hat, auch Spuren von Gold und Silbererzen zeigt. Er liegt in der mittlern Kirgis-Kaisackischen Horde, und wird für den höchsten Berg im Orenburgischen Districte des asiatischen Rußlands gehalten. Er hat gute Heklung und auf ihm halten sich mehrere Arten von Steppenthieren auf; auch soll eine Höhle mit einem See auf demselben befindlich seyn, bei der sich eine besondere Art Vögel aufhält. Zu dem daselbst befindlichen Grabe eines muhammedanischen Heiligen wallfahrten die Kirgisen, baden sich dort und beugen den festen Glauben, daß sie dadurch von allerlei Krankheiten geheilet werden. (J. Ch. Petri.)

Bajanismus, s. Bajus.

BAJAS, *باجاس*, in dem östlichen Winkel des Meerbusens von Juss, am Fuße des Berges Amanus gelegen, und der Schlüssel des bei den Alten so berühmten Gebirgspasses, der zwischen hier und Scandarone (Alexandria) gelegen war. Es ist nicht zu verwechseln mit dem gerade gegenüber auf der nordwestlichen Seite des Meerbusens gelegenen *Nias* (Nagae). Die schönsten Gebäude dieser Stadt sind das Werk Mohammed Pascha's, des Großwesirs Suleiman's des Großen. In der Gegend sind herrliche Limonen und Orangen, und die Alpen (*Taila*) sind ihrer Schönheit wegen berühmt. *Baja* war in der letzten Zeit der Sitz des berühmten Rebellen Kutschuk Ali Pascha \*). (v. Hammer.)

BAJASID, Bajazet, feste Stadt im Paschalik Arzerum (nach andern im Pasch. Kar) im türkischen Armenien, südlich vom Ararat, östlich von der Quelle des Euphrats an der persischen Gränze, in einer weinreichen Gegend, am Abhange eines steilen Berges mit 2500 armenischen und 1000 türkischen Häusern, 18,000 Einw., worunter 13,000 Armenier, Sitz eines Pascha von 2 Rosschweifen \*), von den Castellen beschützt, mit Getreidebau, Viehzucht, Ziskfabrik und beträchtlichem Handel mit Wein und Früchten nach Persien und Georgien. (Stein.)

BAJASID (Bajazet) I., mit dem Beinamen: Jildirim, der Sohn Murads I., gebohren im J. d. H. 748 (1347), bestieg den Thron, nachdem sein Vater auf dem Schlachtfelde zu Koffora ermordet worden war im J. d. H. 792 (1389), ein Eroberer, der wegen der Schnelligkeit seiner Unternehmungen den Beinamen *Sil-*

†) *Dschihannüma* S. 448.

\*) *Dschihannüma* S. 603. *Rennel's illustration of the History of the Expedition of Cyrus* p. 43. 53. 54.

\*) Nach *Sauvage* ist der dafige Pascha der einzige, der Armenier zu Soldaten annimmt, die darauf sehr stolz sind. — Die Christen werden hier weniger gedrückt, als in den meisten übrigen türkischen Ländern aus Furcht vor ihrer Auswanderung nach Erivan. (Kommel.)

†) *Senec. Ep. 51. Sil. It. L. XII. 114. Mart. Ep. XI. 80. Joseph. Antiq. L. XIII. 9. Alberti Descr. d'It. 173.*

dirim d. i. der Blüßstrahl erhielt. Er begann seine Regierung mit der Erbauung der Moscheen zu Adrianopel und Brussa (der damaligen europäischen und asiatischen Residenzen des osmanischen Reiches) und mit Eroberungen, welche in der Regel erst das Recht zum Bau einer Moschee geben. Sein großer Plan ging dahin, die kleinen asiatischen Reiche, welche sich aus dem Verfall des Reichs der Seldschugiden gebildet hatten, unter seinem Scepter wieder zu vereinigen. Die Heptarchie, die sich aus dem seldschugischen Reiche gebildet, bestand aus den Staaten der Fürsten von Saruchan, Aidin und Menteschä, den Herren des anatolischen Küstenlandes, aus den im Innern Kleasiens gelegenen Ländern der Fürsten von Germian und Karaman, aus den Küstenländern des schwarzen Meeres der Familie eines andern Bajasid unterthänig, welche unter dem Namen Kötürüm Bajasid d. i. der lahme Bajasid, bekannt ist, im Gegensatz mit dem Blüßschnellen, endlich aus den Ländern der Familie Osman's, welche damals aus den jetzigen Sandschaken Rodschä Ili, Chodawentliar und Sultan İgi bestanden, und südlich und östlich von den genannten kleinen Reichen eingeklammert waren. — Bajasid überzog schon im zweiten Jahre seiner Regierung im J. d. H. 792 (1389) die Fürsten von Saruchan, Aidin und Menteschä mit Krieg, und eroberte ihr Gebiet, so wie das seines Schwiegervaters, des Fürsten von Germian, mit dessen Tochter er noch als Prinz im J. d. H. 783 (1381) vermählt worden, und die Landschaften und Städte von Kutaja, Hamid und Begschehi als Mitgift erhalten hatte. Nichts destoweniger setzte er nun seinen Schwiegervater in Europa zu Ipsala gefangen. Nicht so leicht war die Eroberung des angrenzenden Karamanien's, wiewohl noch in diesem Jahre die Städte Afischehr, Afserai und Larende, die größten der Landschaft, mit Hilfe seines Feldherren, des Pascha Timurtasch, erobert wurden. Dieser aber fiel in die Gefangenschaft des Fürsten von Karaman, während Yıldırım Bajasid den Herrn von Kastemuni aufbehielt, die Walachei und Bessarabien samt den Städten Kilia und Akerman erobert hatte. Die Gefangenschaft von Timurtasch und der Krieg wider Karaman hinderten Bajasid, den Sieg in der Moldau zu verfolgen. Er eilte nach Asien zurück, und eroberte dort nicht nur ganz Karamanien, sondern auch die weiter östlich gelegenen Städte von Siwas, Tokat und Kaissarije, welche der Familie Sultan Barhaneddin's zugehörten, im J. d. H. 794 (1391) nach Seadeddin, nach Mola Edris aber 4 Jahre später. Nun fiel die Rache auf die Familie Kötürüm Bajasid's, denen ihre Länder am schwarzen Meere, nämlich Kastemuni, Ischurum, Dschanis und Samssun und Trabessun entrissen wurden, so daß dem Sohne İsfendiar nur die Stadt Sinope eingeräumt ward. Bajasid zog nun zum zweitenmale nach Europa, und eroberte Salonik, Zenischehr (im J. d. H. 796 (1393)), und belagerte Constantinopel, dessen Kaiser gezwungen ward, den Türken nicht nur eine Vorstadt, sondern auch eine Moschee und einen Richter zu gestatten. Diese Vorstadt

wurde mit Colonisten von Tarafdschi Zenidsche und Goinif bevölkert, welche, als sie nach Bajasid's Tod wieder aus Constantinopel vertrieben wurden, sich bei Rodosto niederließen. Zugleich erbaute er auf der asiatischen Seite des Bosporus, auf der engsten Stelle desselben, das Schloß Gudseldsche oder Anatoli Bissar, wodurch er Meister des Kanals ward. Nun zog Bajasid gegen Ungern, die nördliche Gränze des Reichs zu sichern, und erfocht im J. d. H. 799 (1396) den glänzenden Sieg von Nisopolis, wo die Blüthe des französischen Adels auf dem Schlachtfelde blieb, und nur der Graf von Nevers mit einigen wenigen andern gefangen ward. Er verfolgte den Lauf seiner Siege durch die Eroberung von Morea und Griechenland. Zu Karaferia, von wo aus er die Züge seines Heeres leitete, listete er eine Armenlücke, während Tirhala (Trieala) und Athen in Europa, in Asien aber durch seinen unermüdlischen Feldherren Timurtasch, Dimrigi und Malatia erobert wurden. — Unterdessen rollte die verheerende Fluth der Tataren, welche den Blüßstrahl der osmanischen Eroberung auszubüßen bestimmt war, ihre Wogen durch ganz Asien verheerend bis an die Marken der osmanischen Macht, und schon schlug die Brandung der eroberten Fluth Timur's durch die Eroberung von Siwas blutig schäumend empor. Den nächsten Anlaß zum Kampfe zwischen Timur und Bajasid, die sich bisher gegenseitig geachtet und nicht berührt hatten, gab die Flucht der Fürsten Ahmed Dschelair und Kara İzzet, jener der Sohn des Sultan Obeis (welchen die persische Dichter, Haffis und Selman Samedschis im Liede verherrlicht hatten), dieser der Sohn Kara Kojunli d. i. vom schwarzen Schöpfe. Beide durch Timur ihrer Länder beraubt, flohen zum Sultan von Aegypten, von welchem sie Timur durch Gesandte zurückforderte. Barkuk, der Sultan, höbnte so die Flüchtlinge als ihren Verfolger, indem er die Gesandten Timur's ermorden, und zugleich die beiden Fürsten gefangen setzen ließ. Sie fanden Mittel zu entkommen, schlugen sich zu Haleb, wo ihnen Timurtasch, damals dort Statthalter des ägyptischen Sultans, den Weg sperren wollte, glücklich durch, und nahmen ihre Zuflucht zu Bajasid, der dieselben freundlich aufnahm, und sogar die Tochter Ahmed Dschelair's seinem Sohne Mustafa Ischelebi zur Braut bestimmte im J. d. H. 802 (1499). Durch diese Flüchtlinge überredet, zog Bajasid gegen die Stadt Erfsendchan, deren Fürst sich zu Timur flüchtete, in dessen Lager sich auch die von Bajasid vertriebenen Fürsten von Aidin, Saruchan, Menteschä, und Karaman befanden. — Timur, aufgebracht über den Schutz, welchen Bajasid den zwei vertriebenen Fürsten gewährte, schickte Gesandte, ihre Auslieferung zu begehren, und Bajasid erzürnte darüber so sehr, daß er an den Gesandten Timur's bald denselben Krevel rückte hätte, wie der Sultan von Aegypten; nur das Zureden zweier großen gelehrter Männer rettete dieselben vom Tode \*).

\*) Der eine war Seid Mohammed Medschari, bekannter unter den Namen Emir Sultan, der Schwager des Sultans, indem er seine Schwester zur Gemahlin hatte, der andere Seid



Zum zweitemale kamen Gesandte von Timur mit einem Schreiben, dessen federnder und anmaßender Ton in der jüngsten Zeit durch die Bulletins Napoleon's wieder in Schwung gekommen, und welches Bajasid nicht minder grob beantwortete. Der Verf. des Schreibens Timur soll Scadeddin Testasani, der große Gesetzgelehrte gewesen seyn, der mit Seid Ramadani an der Seite Timurs dem Seid Medschari und Janari an der Seite Bajasid's entgegen stand. Da die Worte und Gesandtschaften nichts gefruchtet hatten, kam es im J. d. H. 804 (1401) in der Ebene vor Angora zur entscheidenden Schlacht zwischen Timur und Bajasid, in welcher Bajasid geschlagen ward, und gefangen in die Hände des Siegers fiel. Die Prinzen Mohammed und Muska, seine Söhne, hatten das üble Beispiel der Flucht gegeben, und so kam Bajasid allein mit 300 Reitern in die Macht des Feindes. Er wurde vom Sieger mit Großmuth und allen seiner Würde schuldigen Ehre empfangen. Auf die Nachfrage nach seinen nicht flüchtig gewordenen Söhnen, wurde am folgenden Tage sein Sohn Issa ihm vorgeführt, vom Prinzen Muskafa aber war keine Spur weder seines Lebens noch seines Todes aufzufinden \*\*). Bajasid blieb im Lager des Siegers, und starb zwei Jahre darauf 806 (1403) zu Alfischehr an einer hitzigen Krankheit, während seine drei Söhne, Mohammed, Issa und Muska sich um die osmanische Herrschaft stritten. Die vorzüglichste Statteinrichtung Sultan Bajasid's war eine Reform des so sehr herabgekommenen Richterstandes, daß die wenigsten der Richter lesen konnten, und die meisten nur der Bestechung und nicht dem Rechte zugänglich waren. Bajasid war darüber so ergrimmt daß er in einem Anfälle seines Zorns einmal mehr als 80 Richter zu Jenischehr verbrennen lassen wollte. Die Vollziehung desselben gesprochenen Urtheils wurde nur durch den Einfall eines mit 20000 Aspern gewonnenen Hofnarren verhindert, welcher den Sultan um Erlaubniß bat, 100 Kalogeren oder griechische Mönche aufzutreiben, welche

statt der zu verbrennenden Richter den Rechtgläubigen Recht sprechen könnten. Der Sultan lachte, verzieh, und setzte hinführo Gerichtstagen fest, um den Bestechungen ein Ende zu machen: nämlich für die gerichtliche Urkunde (Huschet) 25, für ein gerichtliches Zeugniß (Siddschil) 7, für den Heirathscontract 12, und für die Erbtheilungsgebühr 1000 Aspern. — Bajasid führte in dem Ceremoniel des osmanischen Hofes die Galafleider, Chalal, (woher das Wort Gala), ein, mit welchem die Emire begleitet werden, und welche unter den Namen der Kastane bekannter sind. Er selbst trug den Turban nach alter Manier, und kleidete sich meistens theils in schweren Samt von Brussa, dessen Fabriken schon damals, wie noch heute, den schönsten Samt liefern. Roth und weiß und rund vom Gesichte, mit blauen Augen und braunem Barte, und einer großen Nase, hatte Bajasid das Ansehen eines Löwen, so daß sich in seinem Ausern das Heftige seines ganzen Lebens aussprach. Auch soll er der erste unter den osmanischen Sultanen gewesen seyn, welcher sich der Trunkenheit ergab. Die Denkmale der Baukunst, wodurch er seine Regierung verherrlichte, sind die Moschee zu Brussa, an welcher er mit seinen Söhnen begraben liegt, und hart an welcher der von ihm durch eine Wasserleitung geführte Bach Alfischaglan vorbei geht, eine Armentüche und ein Collegium daselbst, dann fünf Moscheen zu Adrianopel, Kuthaja, Karaferia, Balisfessi und Dimitoca; endlich setzte er auch den Bau der großen Moschee in Brussa fort, welchen sein Vater Murad I. angefangen, den aber erst sein Sohn Mohammed I. vollendete \*\*\*). (v. Hammer.)

Bajasid II., der Sohn Sultan Mohammed II., geboren im J. d. H. 851 (1447), bestieg nach seines Vaters Tode im J. d. H. 886 (1481) den Thron der Osmanen, den er durch 32 Jahre mit wechselndem Glücke behauptete. Vater von sechs Söhnen, den Prinzen Sultan Schehinschah, Sult. Almschah, Sult. Abdollah, S. Ahmed, S. Korud, S. Selim, wovon die drei letzten das Ende seines Lebens mit Blut besudelten, so wie es der Anfang desselben durch den Kampf mit seinem Bruder Dschem (vom europäischen Geschichtschreiber Sizi-mus genannt) war. Dieser wollte die Herrschaft in Asien behaupten, und es kam zwischen ihm und Bajasid bei Jenischehr hinter Brussa zur Schlacht, wo der erste überwunden, nach Syrien und Aegypten zu Kaitbai, dem Sultan Aegyptens, sich flüchtete, der ihn gastfreundlich aufnahm. Dschem verrieth die Wallfahrt nach Mekka, und kam im nächsten Jahre wieder nach Kleinasien zurück, wo er aber ohne Truppen verfolgt, sich einschiffte, und nach Rhodos zum Großmeister d'Albustion flüchtete, der für ihn mit dem Sultan unterhandelte, ihn endlich aber an den Papst Alexander VI. auslieferte, der ihn auf Ba-

Mohammed Kanari, berühmt durch seine Schriften, wie der vorige durch seine Wunderwerke. \*\*) Ahmed I., der Verf. des Buches Dschamiel-Metann und sein Bruder Hamfabeg erzählen in ihren Geschichten, daß, als beim Abendessen das erste aufgetragene Gericht, die saure Milch (Seghurd) war, Bajasid in tiefes Nachdenken versenkt, dasselbe anstauete; von Timur um die Ursache seines Nachdenkens befragt, antwortete er, daß ihm sein Gast, der Fürst von Bagdad Ahmed Dschelair vorausgesagt habe, er werde sich mit Timur bei einer Schüssel Seghurd zusammenfinden. Eben so wenig als diese Anekdote, ist die Erzählung Arabschah's verbürgt, welcher das Fest beschreibt, wo die Günstlingin Bajasid's, die Tochter des Despoten Kasar, dem gefangenen Sultan zum Schimpfe, als halbnackte Tänzerin die Gesellschaft unterhalten habe. Noch weniger aber als diese beiden Anekdoten ist die Veltessage verbürgt, daß Timur zu Pferde steigend, seinen Fuß auf den Rücken Bajasid's als Auftritt gesetzt, und denselben wie ein wildes Thier in einem eisernen Käfig mit sich geführt habe. Den größten Beweis für die Falschheit dieses Gerüchtes gewährt (wie schon der türkische Geschichtschreiber Scadeddin nach seinen Vorgängern Mela Edris und Meschri bemerkt hat), das Stillschweigen des persischen Geschichtschreibers Scherefeddin von Jedd, des großen Lebendners Timurs, der jede von dem Gegner erlittene Demüthigung vielmehr zu übertreiben als zu verschweigen gewohnt ist. Eben so schweigen hiesigen Hatesi, Mirchond und Chondemir, und es ist kein historischer Grund vorhanden, die Wahrheit dieser Sagen anzunehmen.

\*\*\*) Scadeddin nach Edris und Arabschah und Ibn Meschri den osmanischen, nach Ibn Schahna, Hadfahr den arabischen, nach Hadfahr den arabischen, nach Scherefeddin, Mirchond und Chondemir den persischen Geschichtschreibern. Aeli, Kutschuk Mischand-schi, Dschihannuma und Salwimer-tewarich.



jafid's Verlangen vergiften ließ im J. d. H. 900 (1494). Bajasid fürchtete im Innern nicht minder den mächtigen Großvezir Gedel Ahmed Pascha als von außen seinen Bruder Dschem, und er ließ daher denselben, ungeachtet der großen, seinem Vater geleisteten Dienste aus dem Wege räumen. Durch seinen Tod beruhigt, zog er im vierten Jahre seiner Regierung an die Donau, wo sie die Moldau begrenzt, eroberte die Festung Kilia und Alferman, und empfing die Huldigungen des Chans der Tataren und des Boiwooden der Walachei. Zu gleicher Zeit legte er in den beiden Residenzen des Reichs zu Adrianopel und Constantinopel die Grundfesten der beiden großen Moscheen, die seinen Namen tragen. Um diese Zeit entspann sich der erste Zwist zwischen dem Sultan der Osmanen, und dem der Mamlucken, wozu mehr als ein Anlaß vorhanden war. Außerdem daß Kaitbai dem Prinzen Dschem Zuflucht gewährte, und die von dem indischen Schah Meleibschmen durch den berühmten Vezir und Briefsteller Chadscha Dschiranan Bajasid mit Geschenken abgegangene Gesandtschaft aufgehalten und geplündert hatte, war auch die feindliche Behandlung der Familie Sulkadr, welche in der Landschaft Alaie (dem alten Cilicien) herrschte, die nächste Veranlassung des Streites. Herzog Ahmed Pascha, der Großvezir, eroberte die Festungen Adna, und Ta-sus, ward aber gefangen, und Ali Pascha bei der letzten Stadt von den ägyptischen Tschirkassen ebenfalls geschlagen; worauf Karagds Pascha, dem der Verlust der Schlacht beigemessen ward, die Schuld mit seinem Leben zahlte.

Das Haupt der Familie Sulkadr fiel vom Sultan der Osmanen wieder ab, dem der Tschirkassen zu, so daß sie mit vereinten Kräften sich der Städte Heraclea und Casarea bemächtigten. Dafür erklärte sich aber zu Gunsten der Osmanen Ramasan Ogli, der Fürst der Torkomanen, welche die an das Meer auslaufende Kette des Taurus bewohnen, und welche fortan den osmanischen Sultanen in ihren Zügen wider Ägypten große Dienste leisteten. Gleichzeitig mit diesem syrisch-ägyptischen Landkriege schickte Bajasid im J. d. H. 892 (1486) seine Flotte unter den Befehlen des Admirals Kemalreis nach Spanien, um der sinkenden Dynastie der Beni Ahmer (d. i. die Edhne der Rothén), der Sultane von Granada zu Hilfe zu kommen. Im folgenden Jahre vermählte er drei seiner Töchter an drei Große seines Reichs, an Kasch Beg, an Ahmed Mirsa, den Sohn Ogurlu Mohammed Chan's, und an den Sohn Daud Pascha's, nach dessen Vaters Namen die vom Sultan Bajasid an dem äußersten Ende der westlichen Vorstadt Constantinopels gebaute Moschee genannt ward. Der zweite Ahmed Mirsa machte die Ansprüche seiner Verwandtschaft auf den Thron von Debrh geltend, wiewohl ohne glücklichen Erfolg, indem er in dem deshalb geführten Kriege verschwand. — Die beiden Jahre 894 und 895 (1488 und 1489) wurden durch zwei Unglücksfälle, welche die Residenzen von Adrianopel und Constantinopel trafen, ausgezeichnet. Das erste wurde durch eine große Feuerbrunst fast gänzlich in die Asche gelegt, in dem zweiten fiel der Blitzstrahl in eine alte, am Hippodrom gelegene, zum

Pulvermagazin verwendete griechische Kirche, und sprengte dieselbe in die Luft, so daß die Kuppel ganz unverletzt über die Stadt hinweggetragen, im Meere von Mar-mara niederfiel. In diesem Jahre sandte der Fürst von Tunis, Sultan Osman, aus der Familie Hafs, eine Gesandtschaft nach Constantinopel, um den Frieden zwischen den beiden Sultanen der Osmanen und Tschirkassen zu vermitteln. Statt der gewöhnlichen Geschenke sandte er einen schönen Koran, und mehrere Sammlungen der Überlieferungen des Propheten; ein wohl berechnetes Geschenk für den frommen und Bücherliebenden Sultan, welcher selbst an seiner Moschee zu Constantinopel eine Bibliothek stiftete, und überhaupt ein großer Freund der Schelche und Mystiker war, von denen unter seiner Regierung zwei berühmten Schelche, Ibn Wesa und Chodschä Deidollah aus dem Orden der Derwische Rakschendi lebten. Beide starben in demselben Jahre 896 (1490), und das Andenken Ibn Wesa's hat sich in dem nach ihm genannten Plage, samt der dazu gehörigen Moschee und Bibliothek, erhalten.

In der Friedensunterhandlung mit dem ägyptischen Sultan, bediente sich Bajasid vorzüglich des großen Gelehrten Ceineddin Ali, der unter dem Namen Molla Arab berühmt ist, und durch seine Bemühungen wurde der Friede mit Ägypten glücklich hergestellt. Eine der ersten Feierlichkeiten nach dem Abschlusse desselben, war die Vollziehung der schon oben erwähnten Vermählung seiner drei Töchter, und die Anstellung seiner vier Edhne als Statthalter in den Provinzen des Reichs, so daß S. Ahmed zu Amasia, S. Schehin-schah in Karamanien, S. Alem Schah zu Mentesch, S. Kortud zu Saruchan, und S. Selim, der Nachfolger zu Trabesün als Statthalter angestellt wurden. In der Hoffnung, Belgrad durch Einverständnis des Befehlshabers zu erobern, zog Bajasid mit dem Lager nach Sofia, als er aber seine Hoffnung getäuscht sah, veränderte er den ungarischen Feldzug in einen albanesischen, in welchem er die Festungen Depedelen (den Geburtsort des heutigen Paschas von Janina) und Bajendera eroberte im J. d. H. 897 (1491). Als er an dem ersten dieser Schlösser vorbeizog, wurde er von einem wahren oder verkleideten Derwische meuchelmörderisch angefallen und verwundet. Der Meuchler wurde sogleich in Stücke zerhauen, alle herumstreifenden Derwische wurden aus den Residenzen des Reichs verwiesen, und ein grundgesetzliches Hofceremoniel aufgestellt, vermöge dessen auf Feldzügen den Sultan immer bewaffnete Kämmerer umgeben, und jeden, der sich, wie dieser Meuchler, mit einer Bittschrift dem Sultan nahen wolle, zuvor, ob er bewaffnet sey, untersuchen sollten. Daher das bis jetzt unverändert beobachtete Ceremoniel, daß selbst Gesandte mit keinem Degen bei der Audienz erscheinen dürfen. In diesem Jahre wüthete durch die ganze Türkei und in Ägypten eine so fürchterliche Pest, daß in dem letzten Lande gegen 700000 Menschen, zu Constantinopel aber gegen 100000 derselben erlagen. Die beiden Statthalter von Serbien und Bosnien, jener Michael, aus dem Geschlechte der Paläologen, und dieser Jakub Pascha, ein gebor-

ner Bosnier, baten um die Erlaubniß, nach Ungern und Krain Streifzüge unternehmen zu dürfen, und erhielten dieselbe. Ihnen entgegen stellten sich mehre Chane Ungerns und Kroatiens, unter denen vorzüglich Drandschil (Dranzillo) und Bernhard Frangipan die ausgezeichnetsten waren, zogen ihnen mit 40000 Pferden entgegen, wurden aber geschlagen, so daß über 7000 abgeschnittene Köpfe und Nasen dem Sultan überschickt wurden, und Dranzillo selbst gefangen war. Aus den Schädeln, deren Zahl die osmanischen Schriftsteller bis auf 10000 angeben, wurden als Trophäen des Sieges zwölf Pyramiden erbauet. Dranzillo starb bald hernach in der Gefangenschaft. Nach Beendigung dieses Feldzuges und der Streifzüge, die sich über die Unna bis nach Krain erstreckt hatten, wurde Isak Pascha zum Beglerbeg von Rumili ernannt, und Michael der Paläologe an die polnische Gränze befehligt, um die von dorthier zum erstenmal drohenden Einfälle der Polen abzuwehren. Ernstlicher als dieser Streifzug gegen Polen war der Feldzug zu Wasser und zu Lande gegen Venedig und die Besitzungen der Republik in Morea im J. d. H. 904 (1498). Umsomst hatten erst Sacani und dann Andreas Gritti drei Jahre lang zu Constantinopel frielich unterhandelt, die türkische Flotte, 260 Segel stark, lief aus, traf mit der venetianischen nicht weit von Portolungo zusammen, ohne daß es jedoch zu einer entscheidenden Seeschlacht kam. Das französische Geschwader, 22 Schiffe stark, trennte sich von der venetianischen Flotte ob der Uneinigkeit des Procuratore Grimani, der dafür bald hernach mit dem Verluste seiner Würde und Landesverweisung büßte. Die osmanische Macht warf sich auf die Belagerung von Anabacchi, Medon, Coron und Anvarin, die nach einander, ungeachtet des tapfern Widerstandes der Venetianer, in die Hände der Türken fielen. — Um diese Zeit gingen auch seltene Gerüchte von Erscheinungen und Wundern im Lande. Ein Fuhrmann, der auf dem Wege von Gallipolis nach Adrianopel bei der Anhöhe von Bulair in eine Grube versank, wollte dort den Propheten Chir (den Hüter des Lebensquelles) gesehen haben, und in dem bosnischen (dalmatinischen) Hafen Daut Pascha sollte ein Derrwisch auf seiner Kutte statt eines Schiffes fortgesetzt seyn. Ludwig Sforza, Herzog von Mailand, war in Unterhandlungen mit Bajasid, um sich wider Ludwig den XII. und die Venetianer zu vertheidigen. Diese, durch Ferdinand, den König von Spanien unterstützt, nahmen den Osmanen 20 Galeren und die Inseln Nigina und Cephalonien. Bajasid, um dieselben von der Landseite zu bedrängen, schickte im J. d. H. 905 (1499) seinen Feldherrn Iskender Pascha mit 10000 Tataren nach Friaul, welche bis über den Tagliamento hinaus alles verheerten und plünderten, und die Einwohner als Sklaven mit sich führten. Endlich kam durch die Unterhandlung von Andreas Gritti, der während des ganzen Krieges zu Constantinopel gefangen, und durch die Verwendung des Großwesirs Hersek Daghli nicht übel gehalten war, der Frieden im J. d. H. 909 (1503) zu Stande, vermöge dessen die Republik die Insel Santa Maura abtrat, dafür aber die Freiheit auf dem schwar-

zen Meere zu handeln, und das Recht, zu Constantinopel einen Consul zu halten, zugesichert erhielt.

Den Frieden mit Venedig beschleunigten Unruhen in Asien, wo ein falscher oder wahrer Abkömmling der Dynastie Karaman die alten Rechte seines Hauses geltend machen wollte, und wo die persische Gränze durch den Aufschwung der neuen Dynastie der Sefi in der Person Schah Ismail's beunruhigt ward. Dieser, der damals den Thron noch nicht bestiegen hatte, war über die Gränze hereingebrochen, und hatte sich in dem Districte Kasabad bei Tokat niedergelassen. Der Statthalter Jahja erhielt Befehl, ihn zurückzuweisen, worauf er sich in das Gebiet der Dynastie Sulkadr begab, und sich der Residenz derselben, der Stadt Meraasch bemächtigte, während sich Jahja Pascha bei Angora aufstellte, um die Gränze zu decken. Um diese Zeit wüthete Hunger, Pest und Erdbeben durch die ganze Türkei, und die Mauern Constantinopels stürzten größtentheils zusammen, nicht minder wurde das Reich im Innern durch die Uneinigkeiten der Prinzen, und durch gefährlichen Aufruhr in Asien erschüttert. Der Bruder Dschem war zwar aus dem Wege geräumt, und seine Gemahlin, welche bis jetzt in Agypten geblieben war, wurde vom Sultan dieses Landes an Bajasid ausgeliefert, der sie dem Sohne Sinaan Pascha's vermählte. Dafür wanderte aber nun der Prinz Sultan Korkud, der Statthalter von Magnesia im J. d. H. 915 (1509) unter dem Vorwande der Wallfahrt nach Agypten, wo er von dem Sultan mit den größten Ehren empfangen, und mit den reichsten Geschenken überhäuft ward. Den wahren Anlaß zu dieser Reise hatte die Unzufriedenheit des Prinzen mit dem Betragen des Großwesirs Chodim Ali Pascha, des vormaligen Statthalters von Morea gegeben, welcher verschiedene zur Statthalterschaft des Prinzen gehörige Einkünfte unter dem Titel: daß sie vormals zu denen des Besirs gehört hätten, an sich gezogen hatte. Eben so vielen Stoff zur Unzufriedenheit gab er dem Prinzen Ahmed wegen der Begünstigung seines Bruders Selim, der in Trabesun residirte, während sein Sohn Suleiman, der große Kaiser dieses Namens, die Statthalterschaft von Kassa erhielt; Ahmed aber war mit der Statthalterschaft von Boli, die er statt Trabesun (woraus ihn Selim vertrieben hatte), im höchsten Grade unzufrieden, so wie auch Korkud, der nun aus Agypten zurückgekehrt war, und die Verzeihung seines Vaters erhalten hatte, statt Zelte die Statthalterschaft von Saruhan wünschte, und sich selbst im Besitz davon setzte. Diese Uneinigkeit der Prinzen und die Schwäche Bajasid's, welche dieselben nicht im Schranken zu halten wußte, waren die Lösung zu einem großen und gefährlichen Aufruhr, der in Asien ausloderte. Der Anführer desselben, der sich selbst Schah Kuli d. i. ein Diener des Schahs nannte, aber mit größerm Rechte den allgemein beigelegten Namen Scheitan Kuli d. i. des Teufels Diener verdiente, setzte sich zuerst mit seinem Anhang in den Besitz des festen Passes von Kistilia d. i. des rothen Felsens, und bedrohte bald darauf mit wachsender Macht die Hauptstädte Kleinasien's, Kutahja und Brossa im J. d. H. 917 (1511). Der Großwesir Ali Pascha,

der den Rebellen entgegen zog, wurde von ihnen im folgenden Jahre geschlagen, und verlor mit der Schlacht bei Göktschai d. i. Himmelfluß, sein Leben, aber zu gleicher Zeit verschwand auch Schah Kuli, von dem nie wieder gehört ward. Ihres Anführers beraubt, zogen sich die Rebellen gegen die persische Gränze nach Erzen aus, wo sie vom Schah Ismail mit offenen Armen aufgenommen wurden. Auf dem Wege plünderten sie eine Karawane, von der sie mehr als 1000 Menschen, und darunter auch den Sohn des Scheichs Ibrahim des Verfassers Enbiana d. i. des Propheten-Buches tödteten. Fast gleichzeitig mit dem Großvesir starb auch der Prinz Schahinschah, der vormalige Statthalter von Karaman; und Sultan Bajasid, durch diesen doppelten Verlust gekränkt, erklärte nun den Prinzen Ahmed zum Thronfolger, und nachdem er in einem Diwan den Großen des Reiches seine Gründe vorgebracht, wurde er mit einem Einladungsschreiben nach Constantinopel berufen. Der Prinz Sultan Selim, der die Janitscharen gewonnen hatte, unternahm es mit bewaffneter Hand, seinen Vater zu einem andern Entschluß bewegen zu wollen; es kam bei dem Dorfe Ograschidi, an dem Wasser von Ischorli, entfernt von der gleichnamigen Stadt, zur Schlacht, wo Selim geschlagen ward, und sich nach Kassa (der Statthalterschaft seines Sohnes Suleiman) zurückzog. Indessen sprach sich die Stimme des Volkes und des Heeres laut wider Sultan Ahmed aus, welcher, da er den Aufbruch in Asien nicht dämpfen konnte, um so weniger das Reich gegen die Feinde desselben zu vertheidigen im Stande seyn würde. So kam es im Jahre d. H. 917 (1511) zu einem blutigen Aufstand zu Constantinopel, in welchem der Großvesir Herschef Ahmed Pascha nebst zwei andern Paschen (Mustafa und Hassan), der Hereserichter Moesidsade Abdorrahman und der Rischandschi Tadschisade Dschasfer Ischelewi, der berühmte Briefsteller, ihr Leben verloren, und die Stadt eine ganze Nacht lang von den Janitscharen geplündert ward. Zugleich besetzten sie alle Zugänge der Stadt von der Seeseite, so daß keine Möglichkeit war, von Skutari, wo der Prinz Ahmed sich befand, nach Constantinopel zu kommen. So ward Bajasid gezwungen, die Abdankung vom Throne, die er im Sinne gehabt, für diesmal aufzugeben, und den Prinzen Ahmed, wie bisher, in Kleinasien zu lassen, wo er den Prinzen Mohammed Schah, den Sohn seines verstorbenen Bruders Schahinschah, welcher sich widerspenstig bewies, zu Paaren trieb. Bajasid, hiedurch gezwungen, seinen Sinn zu ändern, berief nun seinen Sohn Selim von Kilikien und Alernan nach Constantinopel. — Da sich die Abneigung der Janitscharen wider den ältesten Prinzen Sultan Ahmed deutlich ausgesprochen hatte, versuchte es sein Bruder Korkud, der schon vor 32 Jahren nach dem Tode seines Großvaters Sultan Ahmed bis zur Ankunft seines Vaters Sultan Bajasids, durch einige Tage die Zügel der Regierung gehalten hatte, sich derselben abermals mit Hilfe der Janitscharen zu bemächtigen. Die Gunst derselben sprach sich aber so laut für Sultan Selim aus, daß, als er nach Constantinopel kam, dieselben ihn laut zum Sultan ausrie-

fen, während Bajasid, der freiwillig abzutreten scheinen wollte, sich nach Dimitola zurückzog. Aber ehe er noch den Ort seiner Bestimmung erreichte, starb er in der Nähe von Adrianopel in dem Dorfe Ebgüdü, und wie die türkischen Geschichtschreiber sagen, am Podagra, nach der Versicherung mehrerer gleichzeitigen europäischen Geschichtschreiber aber an dem ihm auf Befehl des Sultan Selims von einem jüdischen Arzte beigebrachten Gifte.

Er war von großer Statur, offenen Gesichtes, mit zusammenstoßenden schwarzen Augenbraunen, und einer Löwenase, von mächtiger Brust und stattlichem Ansehen. Da er ein großer Freund der Derwische und Mystiker war, so pflegte er gewöhnlich die Kutte und den Kopsbund derselben zu tragen, sonst aber erschien er im Diwan mit dem Mudsawese, dem cylinderförmigen Staatsurbane, (der *tiara recta* der alten Perser) auf dem Kopfe; auch trugen zu seiner Zeit die Sipahi ähnliche Hüsen aus rothem Samt und Kleider aus Atlas. Diefem steigenden Luxe entsprach auch die Einführung des Silbergeschirrs am osmanischen Hofe, welches nach dem großen Erdbeben und nach der Wiederherstellung der Mauern von Constantinopel im J. d. H. 915 (1509) eingeführt ward. Bajasid war fröhlicher Natur, so, daß unter seiner Regierung mehr als einmal der Schatz geleert ward, und er in der Hungersnoth von 909 (1503) allein die Summe von 8,600,000 Aspern vertheilen ließ. Große Summen verwandte er auf den Bau öffentlicher Gebäude, worunter das herrlichste, die seinen Namen tragende Moschee zu Constantinopel, mit einer reich gestifteten Armenküche und Akademie, begonnen im J. d. H. 904 (1497), und vollendet im J. d. H. 911 (1505). Auch zu Amasia, wo er als Kronprinz residirt hatte, bauete er eine Moschee mit Spital und Armenküche, mit Kloster und Akademie, desgleichen zu Adrianopel. Er stellte auch zu Brussa die verfallenen Bäder her, und bauete drei schöne Brücken, die erste gegenüber von Ösmanschik über dem Kizilirmak (Halys), die zweite in dem Districte von Kiwa über den Sakaria (Sangaris), und die dritte in dem Sandschake von Midin, nebst vielen Brunnenhäusern u. Karawanseraien\*\*\*\*). (v. Hammer.)

Bajasid, der Sohn Sultan Suleimans des Großen, der sich zu Ende der Regierung seines Vaters wider denselben empörte, indem er als Statthalter von Kutahja seinen ältern Bruder und bestimmten Thronfolger, den Statthalter von Magnesia, mit Krieg überzog. Der Vater veränderte die Statthalterschaften, indem er dem Prinzen Selim die von Konia, und dem Prinzen Bajasid die von Amasia auftrug. Dieser weigerte sich zu gehorchen, und gab den an ihn abgeschickten Befehlen seines Vaters kein Gehör; so zog dann der Vater wider ihn selbst im J. d. H. 965 (1557) zu Felde, und schlug ihn in der Ebene von Konia. Bajasid flüchtete sich zu dem Schah von Persien, Tahmasb mit seiner ganzen Familie, mit welcher er auf wiederholtes gesandtschaftliches Begehren seines Vaters im J. d. H.

\*\*\*\*) Nali, Seadeddin, Dschihannüma, Takwimot-tewarich.

1069 (1658), hingerichtet ward. Sein Leichnam wurde nach Simas bestattet. Dieser unglückliche Prinz war, wie der unglückliche Dschem (der Bruder Bajasids des II.), auch Dichter, und die Historien haben sowohl türkische als persische Elegien aufbewahrt, welche er zur Zeit seiner Niederlage und Flucht verfaßte. Die Geschichte dieses Bruderkrieges hat der Geschichtschreiber Ali in einem besondern und gereimten Gedichte unter dem Titel: Nadiretol Maharib (d. i. die Seltenheit der Gesichte) beschrieben. (Ali). (v. Hammer.)

Bajasid, ein Sohn Sultan Ahmeds I., der durch eine Intrigue der Weiber im J. 1045 d. H. (1635) noch vor der Rückkehr des Sultans von der Eroberung Erivans, mit dem Prinzen Suleiman, seinem Bruder, hingerichtet wurde. Dieses ist die geschichtliche Wahrheit, welche nicht nur in der berühmten Tragödie Racine's Bajazet, sondern auch in der historischen Vorrede zu derselben entsteht ist, indem der Prinz Bajasid nicht allein, sondern mit seinem Bruder Suleiman hingerichtet war. Der damalige Großvezir war Mohammed Pascha, erst im folgenden Jahre abgesetzt, und nicht Ahmed, der bei Racine Neomat heißt. (S. Naima I. S. 606.) (v. Hammer.)

Bajasid (Bajazet) Bey, s. Nogair.

BAJAZZO. Von dem italiänischen Wort Baja, Spaß, Scherz (Bajaccia, ein schlechter, gemeiner oder alberner Spaß). Der bekannte Name des Possenreißers der Seiltänzer, Lustspringer, Kunstreiter, Marktschreier und anderer herumziehenden Gantler. Er gehört also als ein freilich sehr untergeordnetes Mitglied zu der hochansehnlichen Gesellschaft der Harlekins, Pulcinell's, Sanni's, Baglaffen, Gracioso's, Tabarin's, Balladin's, Lipperl's, Casperl's, Thaddödl's, Macchero-ni's, Pifelhering's, Jack Pudding's und Jean Potage's, die man unter dem Artikel Hannswurst, als dem deutschen Repräsentanten dieser Gattung der sogenannten komischen Personen, zusammengestellt findet. Vgl. auch die Artikel: Buffone, Carricatur, Commedia dell' arte, Grotesk-komisch, Masken, Narr, Pantomimen und Schauspielkunst der Römer bei Erwähnung der Mimen und Atellanen, von denen, wie schon Fölgel in seiner Geschichte des Grotesk-komischen, und A. W. v. Schlegel in seinen classischen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur (Th. 2, S. 9) treffend bemerkt, dieses ganze lustige Geschlecht, als der eigentlichen Wurzel seines glorreichen Stammbaums, ursprünglich hergeleitet ist. (Schütz.)

BAJMOTZ, Bajmocz (auch Bojaitz, Weinitz, slowak. Bojnicze, Bajnyicze), Marktfl. der Neutraer Gespanschaft in N.-Ungern, dieselbe der Donau, im Bajmocer Bezirk (unter 48° 47' nördl. Br.), der ziemlich lebhaften Handel mit Obst, Leinwand und Tuch treibt, mit einer katholischen Pfarre und einer Poststation am Flusse Neutra. Die Einwohnerzahl beträgt 1264 Katholiken. Das dabei befindliche, vormals feste, Schloß ist auf einer beträchtlichen Anhöhe erbaut, und beherrscht den Ort. Es soll zuerst von einem berühmten Räuberhauptmann errichtet worden seyn, dessen Bildniß noch in einem der Säle gezeigt wird; gewiß gehört es unter die älteren des Landes, und war zuerst ein Eigen-

thum der Könige, die es mit dem umliegenden Bezirke \*) an verschiedene Große verliehen. Später kam Schloß und Herrschaft an einen gewissen Dnuphrus, der sich dann Graf von Baimos nannte, und 1470 hier eine reich begabte Propstei stiftete, die auch gegenwärtig noch besteht, und von dem jedesmaligen Herrschaftsbefizer vergeben wird. Nach dessen Tode fiel diese große Besitzung an den König Matthias, der sie seinem Sohne Johann Corvin verlich. Diesem wollte es jedoch der treulose Commandant nicht übergeben, vielmehr suchte er den Prinzen, der sich indeß in dem anliegenden Bade aufhielt, durch Mordmörder aus dem Wege zu räumen. Der Anschlag wurde aber vereitelt, das Schloß mit Gewalt genommen, und der Commandant in Stürzen gehauen. Da Johann Corvin unbeerbt starb, bemächtigte sich Johann Zápolya, Ferdinand I. mächtiger Gegenkönig, des Schloßes, wurde jedoch durch kaiserliche Truppen daraus vertrieben, und die Grafen von Thurzo, zur Belohnung der wichtigen Dienste, die sie dem östreichischen Hause zum Erlangen der ungrischen Krone geleistet hatten, damit belehnt. Als endlich diese mächtige Familie 1637 erlosch, kam Baimos an die Grafen Paßffy, die es auch gegenwärtig besitzen. Im J. 1705 hatten sich die ratholischen Wölfer des Schloßes bemächtigt, allein Graf Joh. Paßffy leitete mit ungeheurer Anstrengung das Wasser aus den Gräben, und nöthigte durch Ableitung des Trinkwassers die zahlreiche Garnison die Waffen zu strecken. Bemerkenswerth ist der durch zwei Stockwerk fortlaufende Rittersaal, der vielleicht der größte im Lande seyn dürfte, so wie die mit prächtigem gothischen Schnitzwerk reich verzierte Kapelle. — Am Fuße des Berges befindet sich ein warmes alauhaltiges Bad, das häufig besucht wird, und durch seine Klarheit zum Gebrauch einladet. Man badet gemeinschaftlich in großen, mit Marmor ausgefästelten Badesstuben, in welche das Wasser durch Röhren geleitet wird, allein da es für sich viel zu heiß wäre, durch den beständigen Zufluß von kaltem eisenhaltigen Wasser gefühlt werden muß. Das Badegebäude enthält eine beträchtliche Anzahl von Wohnungen, in denen die Gäste unterkommen können, die aber auch, wenn sie sich gar zu sehr häufen, in dem Markte Wohnungen finden. Die Wärme des Wassers ist 35° nach Reaumur \*\*).

(Baron Mednyanszky.)

BAJNA, oder BOJNA, 1) slowak. Marktfl. in der Neutraer Gespanschaft in N.-Ungern, im Kr. dieselbe der Donau, Bodoker Bezirk, der gräfl. Erdödy'schen Familie gehörig, hat guten Acker-, Obst- und Weinbau, gute Wiesen und Waldungen, liegt am gleichnamigen Bache Bajna, und treibt Getreidehandel. Hat 980 katholische, 6 evangelische und 45 jüdische Einwohner †). Das hier neugebaute große Militärspital

\*) Der Bezirk von B. oder Bajmocer Megesß begreift, außer B., die ansehnlichen Ortschaften Primiz, deutsch Pron, Sambotereb, Szasten, Komarcz, Appenn, Koles, Bilig, Westeriz; s. deren Besch. vom Jbrn. Mednyanszky in Andre's Hosp. 1819. Dec.

\*\*) S. Erinnerungen aus dem Bajmocer Bade in Andre's Hosp. 1819, Dec. S. 529—532. Vgl. Hesperus 1817. No. 4. und 1818. No. 63, 64.

†) S. Schematismus Cleri Archi-Dioecesis strigoniensis pro Anno 1821 (Tyrnaviae).



gehört unter die vorzüglichsten Gebäude der Neutraer Gespanisch. 2) B., magyar. Dorf in der Graner Gespanisch. in U. = Ungern, im Kreise jenseits der Donau, Graner Bezirk, der gräflich Sándorschen Familie gehörig, mit einem schönen Castrum und Thiergarten, auch einer schönen kathol. Pfarrkirche. Zahl der Einwohner ††) 1555 Katholiken, 2 Evangelische, 6 Juden. 3) B. luka, f. Banja Luka. (Rumy.)

Bajocasses, Biducasses, f. Bayeux.

BAJOCCO, franz. Bajoque, kaufmännisch abgeürzt: Bc., ist eine Scheidemünze der päpstlichen Staaten, theils von Kupfer, theils von geringhaltigem Silber, in beiden Metallen von der Größe eines doppelten Dreiers, 5 Quattrini, nach unserm Gelde vier Pfennige werth. Sehn gehen auf den Paolo, zwanzig auf die Papetta, dreißig auf den Testone, hundert auf den Scudo romano. Man hat auch doppelte und halbe. Er ist die Grundscheidmünze, nach welcher alle übrige berechnet werden, und der gewöhnliche Maßstab des Kleinhandels, daher man das kleine Geld überhaupt Bajocchi nennt, wie man bei uns: Münze sagt. Der Name bedeutet ursprünglich das Knacken der Finger, wenn man sie reakt, und ist von dem Klappern beim Aufzählen hergenommen, so daß er der ältern deutschen Münzbenennung Klappert entspricht. Das Gepräge stellt auf der Vorderseite entweder die Schlüssel Petri, in ein Kreuz gebunden, dar, oder das Familienwappen des zeitigen Papstes, auf dem Schlüsselkreuz liegend. Die Umschrift enthält den Namen des Papstes und das Regierungsjahr. Auf der Rückseite steht in einer Cartouche der Nennwerth der Münze, als: Un Bajocco, Due Bajocchi, oder Mezzo (½) Bajocco. Dabei ist zugleich der Münzort bemerkt, aus welchem zu ersehen ist, für welche Provinz die Münze zunächst geschlagen ward. So steht auf einigen Un Bajocco Rom.; auf andern Fer. oder Ferrar; auf andern Rav. (Legation Romagna); auf noch andern Gub. oder Gubbio (Delegation Urbino)\*).

Bei den Bajocco's der Legation Bologna wird das Hauptwort weggelassen, und man liest bloß Un Bolognino, Due Bolognini oder Mezzo Bolognino. Der Grund davon ist, daß diese bönischen schwerer und eigentlich zu 6 Quattrini (4½ Pfennig) ausgemünzt sind, so daß ihrer zwanzig eine Lira ausmachen, nach welcher in Bologna Buch gehalten wird. In Rom gelten sie jedoch für Bajocchi. Das besondere Gepräge der silbernen und kupfernen Bolognini, die man auch Bouligni nennt, ist ein stehender Löwe mit fliegender Fahne und der Umschrift: Bononia Mater studiorum, oder Bononia docet\*\*).

(Schmieder.)

BAJOIRE nennt man nach dem Französischen eine Medaille, auf welcher zwei Brustbilder so hinter einander stehen, daß die Profile beinahe zusammentreffen. Mehrentheils werden auf Vermählungsmedaillen die fürstlichen Paare so vereinigt. Man leitet die Benennung von Baisoire, wie sie anfänglich geheißen habe, weil die Bilder einander zu küssen scheinen. Die älteste

Schaumünze von dieser Gattung war die, welche Albert, Erzherzog von Osterreich, 1598 ausprägen ließ, als er mit seiner Gemahlin, Isabella von Spanien, die spanischen Niederlande erhielt. Es ist ein Dufaton oder Dreiguldenstück von Laubthalergröße. Hauptseite: Die Brustbilder des Erzherzogs und der Erzherzogin hinter einander, mit der Umschrift: Albertus et Elisabeth D. G. Rückseite: das Wapenschild, von zwei Löwen gehalten, die zugleich eine darüber schwebende Krone stützen. Am Schilde hängt die Ordenskette des goldenen Vlieses. Fortlaufende Umschrift: Archiduces Austriae, Duces Burgundiae Brab. Z. Dergleichen Gemeinschaftsmünzen wurden auch 1618 und 1619 ausgegeben. Jener erste Schlag fand in Frankreich Beifall, weil den Parisern das Bonmot vom Küssen gefiel, und deshalb baldige Nachahmung, als Heinrich IV. sich 1600 mit Marie von Medicis vermählte. Ob diese französische Medaille, oder jene burgundische zuerst Bajoire genannt worden, ist eben so ungewiß als gleichgiltig. Eine dritte Bajoiremedaille wurde 1615 auf die Vermählung Ludwigs XIII. mit Anna von Spanien zu Bordeaux geprägt. Neuere dergleichen hat man von Franz I. und Maria Theresia, ingleichen von Friedrich Wilhelm III. und Louise von Preußen, welche letztere man den Louisenthaler genannt hat.

Man hat auch Bajoire mit mehr als zwei Profilen auf einander folgender Regenten. Dahin gehört vor allen der Fünfstönigethaler, eine Denkmünze, welche 1801 auf das Jubiläum der preussischen Königskrone geprägt wurde. Die Hauptseite führt die zusammengehobenen Brustbilder von Friedrich I., Friedrich Wilhelm I., Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. Man hat von dieser Jubelmünze zwei verschiedene Arten, von Loos und von Abramson, beide als dreifache Species\*). Die Erfindung der Bajoire ist eine wesentliche Verbesserung der neuern Münzkunst, da sie gestattet mehrere Bildnisse treu und würdig in engem Raume darzustellen. Ihr Werth springt in die Augen, wenn man den preussischen Fünfstönigethaler zusammenhält mit einem weimarischen Achthbrüderthaler von 1607—15, der auf jeder Seite vier herzogliche Brustbilder führt, oder gar mit einem dito von 1616—19, wo alle acht Herzöge auf Einer Seite geharnischt neben einander stehen, so daß man ein Puppentheater zu sehen glaubt.

(Schmieder.)

Bajoli, Bajolenser, f. Katharer.

BAJOT (Simon und Michael), zwei spanische Ritter, die mit der Königin Constanze von Aragon, Tochter Alphons II. und Gemahlin des ungrischen Königs Emerich oder Heinrich, nach Ungern kamen, und eine mächtige Familie im Odenburger Comitatz, wie die von Martinsdorf, Groß- und Klein-Marton und Güssingen, stifteten, von denen die letzten auf Ungerns Schicksal großen Einfluß hatten (f. Güssingen) †).

(Joh. Genersich.)

††) f. Graner erzbischöfl. Schematismus von 1821.

\*) Vgl. Benavon Caissier Italien Tab. 28. 29. 45. 49.

\*\*) Vgl. Benavon Caissier Italien Tab. 40. 41.

\*) Vgl. Schlichtegroll's Annalen der Numismatik. I. S. 363, Tab. 4.

†) Engel's Geschichte des ungrischen Reichs. Th. 1. S. 275



**BAJTAI** (Anton von), Freiherr, Propst des Preßburger Domkapitels, zuletzt Bischof von Siebenbürgen, auch kais. k. k. geheimer Rath, gestorben am 15. Januar 1775. Er war geboren zu Ssido in der Pester Gespansch. am 14. Dec. 1727. Er trat in den Piaristen-Orden, studirte die Theologie zu Rom, hielt sich dann einige Zeit zu Paris auf, machte vor seiner Rückkehr ins Vaterland noch einige gelehrte Reisen, lehrte dann die Philosophie zu Ofen mit Beifall, ward hierauf in dem Eugenschen militärischen Stift zu Wien Professor der Geschichte und der Antiquitäten, auch Lehrer des Kronprinzen (nachmaligen Kaisers) Josephs in der Geschichte von Ungern, im J. 1760, und später erhielt er die obgedachte Würde. Er starb zu Grad am 15. Januar 1775. Seine Schriften hat Horányi in seiner *Memoria Hungarorum scriptis editis clarorum* verzeichnet. In der Handschrift hinterließ er die dem Kaiser Joseph II. vorgetragene Geschichte von Ungern in lateinischer Sprache. (Rumy.)

**BAJONET**, ein bekanntes Stoßgewehr, soll zuerst in Bayonne erfunden worden seyn, und daher seinen Namen erhalten haben. Es war in den vorigen Zeiten sehr kurz und zweischneidig, und ward vermittelst eines hölzernen Stieles in den Lauf der Pflinte gesteckt; später wurde es wegen mehrer Dauer und Leichtigkeit dreieckig und hohl ausgeschliffen. Die Klinge wird an den Arm einer Dille geschweißt, um sie auf den Flintenlauf befestigen, und dennoch feuern zu können, welches bei der ersten Einrichtung nicht möglich war. Zu dem Abschleifen der geschmiedeten und gehärteten Bajonette bedient man sich mehrer Steine, deren einer gerippt ist, um die Klinge hohl schleifen zu können. Die Länge des Bajonets ist verschieden, von 1½ — 3 Fuß, die untere Breite beträgt ungefähr 14 Linien. Sein Gewicht ist etwa 12 Unzen. — Die Franzosen bedienten sich der Bajonette 1647 in Flandern zuerst, wo man sie den auf Partei ausgeschickten Soldaten anstatt der Degen gab, weil sie öfters durch die Stänäle gingen, und dann mit den naß gewordenen Gewehren nicht feuern konnten. (v. Hoyer.)

**Bajophoros**, βασιφόρος sc. εὐφρῆ (in der griechischen Kirche der Palmsonntag, weil er Palmzweige mit sich bringt), s. Palmsonntag.

**Bajulus**, s. Ballei.

**BAJUS**, oder de BAY (Michael), geb. 1513 zu Melin im henegauischen District von Aeth, und auf der Universität Löwen, wo er seine gelehrte Bildung erlangte, 1546 Principal des Collegiums Standort, 1549 Principal des päpstlichen Collegiums, 1550 Doctor der Theologie und seit 1551 Professor derselben, ist als Vorläufer des Jansenismus merkwürdig. Um der, auf die ersten Quellen des Christenthums sich berufenden Theologie der Protestanten mit gleichen Waffen begegnen zu können, verließ er den auch zu Löwen noch herrschenden scholastischen Scholendrian, und trat in seinem Lehramte mit einem, unmittelbar aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern geschöpften, theologischen System auf, in dem er durchgängig den Antipelagianischen Grundsätzen des heil. Augustinus folgte, welchen er neun Mal las, und daher mit dem, unter den katholi-

schen Theologen eingeschlichenen Semipelagianismus in offenen Widerspruch kam. Diese von ihm in Gemeinschaft mit Johann Hessel, seinem Collegen, unternommene Neuerung regte zuerst die 1552 aus Trient zurückkehrenden Löwenischen Theologen, Zapper und Ravesteyn, und bald auch die belgischen Franciscaner wider ihn auf, welche als Scotisten zur Vertheidigung der scholastischen Methode berufen zu seyn glaubten. Sie rissen daher 18 Sätze des Bajus aus dem Zusammenhange seiner Vorträge heraus, und legten sie als ketzerische Lehren der theologischen Facultät zu Paris vor. Darauf erschien 1560 eine Censur, worin drei dieser Sätze für irrig, und funfzehn für zum Theil, oder ganz ketzerisch erklärt wurden. Zu den letzten gehörten die charakteristischen Behauptungen: „daß der sich selbst überlassene freie Wille des Menschen nichts anders thun könne, als sündigen; daß jeder Gebrauch desselben vor der Rechtfertigung, ja selbst sein Bemühen, sich auf dieselbe vorzubereiten, eben so sündlich sey, als der schlimmste Mißbrauch der natürlichen Gaben des Menschen; daß Niemand, außer Christo, auch seine Mutter nicht, ohne Erbsünde, und ihr Leiden und Tod, wie bei andern Gerechten, Strafe ihrer Erb- oder wirklichen Sünde gewesen wäre; daß durch die Neue, ohne Gebrauch des Sacraments der Taufe oder der Buße, keine Vergebung der Sünden erlangt würde u. dergl. m.“ Obgleich die Censur dieser Sätze weder ihn, noch Hessel selbst nannte, auch keinesweges als verfassungsmäßig gefälltes Urtheil der Sorbonne gelten konnte, und nur von einigen Mitgliedern derselben unterzeichnet war, schrieb Bajus doch Anmerkungen dazu, in denen er einige seiner Sätze dem Tadel preisgab, die meisten aber als wörtliche Lehren oder richtige Folgerungen aus der Bibel und dem Augustinus, und seinen Widerspruch gegen die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, wodurch er den Scotisten freilich ans Herz gegriffen hatte, als eine zulässige (bekanntlich von den Thomisten stets behauptete) Privatmeinung rechtfertigte. Die Franciscaner wendeten sich nun mit einer neuen Liste ketzerischer Sätze, die sie aus den Schriften des Bajus gezogen haben wollten, aber wirklich mehr verdreht und erdichtet, als mit seinen Worten wiedergegeben hatten, an den Cardinal Granvella, damaligen Statthalter der Niederlande. Dieser aber vermittelte bei dem Könige von Spanien und . . . Papste, daß beiden Parteien Stillschweigen aufgelöst wurde, ja seine kräftige Verwendung bei Philipp II. für Bajus und Hessel bewirkte, ungeachtet der päpstliche Reunius in Brüssel, Commendon, sehr dagegen arbeitete, die Sendung beider Freunde als Theologen der Krone Spanien nach Trient. Sie kamen den 21. Jun. 1563 daselbst an, um den drei letzten Sessionen der Kirchenversammlung beizuwohnen, und nahmen an den Vorarbeiten dazu thätigen Antheil. In dieser, für ihn günstigen Periode legte Bajus seinen Augustinismus in mehrern Abhandlungen theils vor seiner Reise, theils nach seiner Rückkehr von Trient 1564 ohne Rückhalt dar. Sie erschienen zu Löwen erst einzeln, dann mit andern dogmatischen Schriften in zwei Sammlungen. In der ersten kamen die Abhandlungen: *De meritis operum* L. II.

de prima hominis justitia et virtutibus impiorum L. II. de sacramentis in genere contra Calvinum, de forma baptismi 1565, in der zweiten: De libro hominis arbitrio, de charitate et justificatione L. III. de sacrificio, de peccato originis, de indulgentiis, de oratione pro defunctis 1566, zusammengedruckt heraus. Aus einigen dieser Schriften zogen seine Feinde abermals eine lange Reihe keßerisch seyn sollender Sätze, und schickten sie mit Betried Ravefeyns nach Spanien, um den Hof und die Universitäten gegen Bajus zu gewinnen, und nach Rom, wo Pius IV. sie verdammen sollte. In Spanien verschob man den Bescheid, und in Rom gelang es erst bei Pius V. die vom 1. Oct. 1567 datirte Bulle: *Ex omnibus afflictionibus*, auszuwirken, welche, ohne den Bajus zu nennen, 76 Lehrsätze aus seinen Schriften als Irrthümer sonst rechtschaffener und gelehrter Männer verdamnte. Der Hauptinhalt dieser, in der Bulle zum Theil entstellt und undeutlich vorgetragenen Sätze besteht, außer den schon oben angeführten, in folgenden Lehren: „Die Unschuld und Gerechtigkeit des Menschen vor dem Sündenfalle sey seine, ihm von Gott anerschaffene Natur, und nicht Gnade, daher auch hinlänglicher Grund zum ewigen Leben gewesen, nach dem Falle aber jede Handlung Sünde, die der Mensch ohne Gnade vollbringt, auch die unfreiwillige Regung sinnlicher Luste; alle Liebe des Menschen sey entweder sündhafte Weltliebe oder Liebe zu Gott, welche die Gnade hervorbringt, Gehorsam gegen das Gesetz ohne Liebe zu Gott, nicht wahrer Gehorsam, und überhaupt Alles Sünde, was nicht aus dieser Liebe komme; der Mensch könne durch Werke der Buße keine Genugthuung leisten, sondern die Genugthuung Christi, in Rücksicht auf die Werke werde ihm nur zugerechnet.“ Die tridentinische Kirchenversammlung hatte sich freilich nach dem Vorgange des semipelagianischen Scholasticismus, zu Gunsten der einträglichen Bußpraxis und im Gegensatz der dogmatischen Bestimmungen der Protestanten über Erbsünde, Rechtfertigung und Gnade anders erklärt, als Bajus in seinen Sätzen, aber sie waren doch, wie er sie gelehrt hatte, im Sinne des heil. Augustinus schriftmäßig, und wirklich auf die Lehren dieses und anderer Kirchenväter gegründet. Daher begnügte sich die Bulle, sie ohne besondere Angabe, was daran, in welchem und aus welchen Gründen es verwerflich sey, ja ohne Unterscheidung des Grades der Unrichtigkeit oder Verdammungswürdigkeit der einzelnen Sätze in globo als keßerische, irrige, verdächtige, verwegene, ärgerliche und frommen Anstöße Meinnungen zu verdammen und zu verbieten, und sie entkräftet dieses unbestimmte Urtheil sogar noch durch die Einschränkung: „*quas quidem sententias, quamquam nonnullae aliquo pacto sustineri possent in rigore et proprio verborum sensu ab assertoribus intento, haereticas etc. etc. damnamus*.“ die, wenn man das Comma nicht nach possent, sondern erst nach intento setzt (die Bulle hat im Original keine Interpunction), ausdrücklich zugesetzt, daß einige dec in Bausch und Bogen verworfenen Sätze im strengen Wortverstande, und nach dem Sinne ihrer Urheber, oder, wenn man das Comma schon auf possent folgen läßt, doch ge-

wissermaßen behauptet werden könnten. Ganz un- beantwortet blieb also die Frage, welche von diesen Sätzen die zulässigen und welche die keßerischen wären. Klar wird aber die Absicht der Bulle, Befriedigung der Kläger mit Schonung des Angeklagten zu verbinden, und eigentlich nichts zu entscheiden, sondern beiden Parteien bloß Stillschweigen aufzulegen, aus dem angesetzten Verbote alles Redens, Schreibens und Disputirens über diese Sätze bei Strafe des Banns oder Verlustes aller Ämter und Würden, und aus dem Auftrage an Granvella, die Streitigkeiten gänzlich zu unterdrücken. Diese in das Bullarium magnum, wahrscheinlich wegen ihrer innern Nullität, nicht aufgenommene Bulle wurde auch nicht förmlich publicirt, sondern nur durch Morillon, damaligen Generalvicar zu Mecheln, am 29. Dec. 1567 dem engeren Ausschusse der theologischen Facultät zu Löwen vorgelesen. Bajus erklärte sich zur Unterwerfung bereit, schrieb aber doch unter dem 8. Januar 1569 dem Papste, es scheine dem päpstlichen Ansehen nachtheilich, daß diese Bulle offenbare Verläumdungen enthalte, und ausdrückliche, in seiner beigefügten Bertheidigungsschrift nachgewiesene Aussprüche der Kirchenväter verdamme, woraus Ec. Heiligkeit ermeßlen könne, ob die Bulle für echt, oder vielmehr für ein von seinen Feinden erschliches Urtheil zu erklären sey. Darauf antwortete ihm der Papst hart und drohend, er müsse unbedingt gehorchen, und Bajus wurde erst, nachdem er die verurtheilten Lehrsätze vor Morillon knieend abgeschworen hatte, von den angedrohten Kirchenstrafen losgesprochen. Doch versöhnte diese Nachgiebigkeit keinesweges seine Feinde, vielmehr fing man seitdem an, ihn ungeahndet auf Kanzeln und Kathedern zu schmähen, und als er 1570 in seinen Vorlesungen geäußert hatte, daß die verdamnten Sätze theils gar nicht die seinigen, theils in einem ihm angedichteten, verfänglichen Sinne verworfen worden wären, beschuldigte man ihn des Ungehorsams gegen den Papst. Auf Antrieb des Herzogs von Alba und der Synode zu Mecheln publicirte Morillon die Bulle nun förmlich zu Löwen, und erhielt darauf von der theologischen Facultät daselbst die Versicherung, die verurtheilten Sätze nie zu lehren. Die verlangte Unterzeichnung der Bulle verweigerte die Facultät, und machte überhaupt die Sache des Bajus immer mehr zu der ihrigen. Auch stieg, trotz aller Verfolgungen, sein Ansehen zu Löwen in dem Grade, daß er 1575 Decan der Collegiatkirche zu St. Peter, und 1578 Canzler der Universität und Conservator ihrer Privilegien, später noch königlicher Generalinquisitor in den Niederlanden ward. Um die weit verbreiteten und, weil Morillon keine Abschrift der Bulle gegeben hatte, sehr natürlichen Zweifel gegen ihre Echtheit zu heben, gab endlich Gregor XIII. 1579 durch seine Bulle *Provisionis nostrae* etc. die Entscheidung, daß er die darin eingerückte Bulle Pius V. *Ex omnibus afflictionibus* etc. vorgesunden habe, und für glaubwürdig erkläre. Der Jesuit und päpstliche Beichtvater, Franz Toledo, brachte sie nach Löwen, wo Bajus ihm nicht nur die Versicherung gab, daß er die 76 Lehrsätze ganz in dem Sinne und nach der Absicht der Bulle verdamme, son-

den auch schriftlich bekennen mußte, daß wirklich mehrer der verurtheilten Sätze von ihm gelehrt worden wären. Ja noch 1585 nöthigte der päpstliche Nuncius, der ganzen theologischen Facultät zu Löwen eine dem Sinne und Inhalte jener Sätze völlig entgegenge setzte Erklärung ab. Aber bald zeigte es sich, daß Bajus und die Facultät, deren Orakel er war, der päpstlichen Gewalt, wo die Noth es erforderte, nur für den Augenblick weichen, ihren strengen Augustinismus keinesweges aufgegeben hatten. Zu den Franciscanern, welche den Streit angefangen, und die Verfolgungen gegen Bajus am eifrigsten betrieben hatten, gesellten sich auch die Jesuiten als natürliche Gegner der ihren Oedenmaximen unangenehmen Strenge Augustin's. Die Jesuiten, Leonhard Less und Johann Hamel, lehrten damals zu Löwen Theologie. Aus ihren Vorlesungen zogen Bajus und seine Collegen 1587 vier und dreißig den, in der Velle verurtheilten, Lehren meist geradezu widersprechende Sätze, und verwurfsen sie als Pelagianische Irrthümer. Die Theologen von Douai und einige belgische Bischöfe traten 1588 diesem Urtheile bei, doch noch ehe es zu entscheidenderen Schritten kam, gebot der päpstliche Nuncius beiden Parteien Stillschweigen. Die Feinde des Bajus ließen es nicht an neuen Verdächtigungen seiner Rechtgläubigkeit fehlen. Da sollte er in seinen Briefen an Philipp von Marnix zur Vertheidigung der kathol. Lehre von der Tradition, und vom Abendmahl, diesen reformirten Gelehrten zu glimpflich behandelt, in seinen Schriften die Lehre von der Kirche allein auf die Bibel gestützt, und das Ansehen der Bischöfe zum Nachtheil des päpstlichen zu stark geltend gemacht haben. Er hatte aber doch die reformirte Lehre in jenen Briefen nachdrücklich widerlegt, im zweiten Punkte die Kirchenväter für sich und, was den dritten Punkt betrifft, die Behauptung der vom Papste niedergetretenen bischöflichen Rechte mit den angesehensten und gelehrtesten Repräsentanten der spanischen Kirche auf dem Concilio zu Trient gemein. Weiteren Handeln entging der 77jährige Greis durch seinen Tod den 16. Dec. 1589 \*). Sein Vermögen hinterließ er den Armen \*\*). Das Zeugniß vorzüglicher Gelehrsamkeit und Bescheidenheit, und eines unbescholtenen Lebenswandel's, haben ihm auch entschiedene Gegner nicht versagt: Baio nihil doctius, nihil humilius sagte der Jesuit Ledo von ihm. Seinen großen Einfluß verdankte er, nächst seinen Kenntnissen und Gaben, die Zuhörer und Collegen an ihn fesselten, besonders den Parteilungen, welche die katholische Theologie in der Epoche seines Ruhms bewegten. Was man Bajanismus nennt, sind Folgerungen aus den bekannten Lehren des heil. Augustinus vom Ebenbilde Gottes, vom freien Willen, von der Erbsünde, Gnade und Rechtfertigung, die durch

die angeführten Sätze kentlich werden, und in den diesen Dogmen gewidmeten Artikeln ihre Würdigung erhalten. Die auf den zeitlichen Vortheil der Hierarchie berechnete Kirchenlehre erschütterten sie zu sehr, als daß Bajus hätte ohne Anfechtung bleiben können, obwohl er, wo es auf Festhalten alter Christ- und Tradition's lehre ankam, orthodorer und ein nicht weniger eifriger Katholik war, als seine Gegner und Richter. Sein Hauptverdienst ist, der laxen Moral, die Franciscaner und Jesuiten in der Kirche einschmälzten, entgegen gearbeitet, und zur Herstellung einer strengen christlichen Sittenlehre neuen Antrieb gegeben zu haben. Die gegen ihn erregte Streitigkeit verlor sich in die, um die Zeit seines Todes beginnenden Molinistischen Händel, und lebte in den Jansenistischen wieder auf, wo die von ihm verhandelten Controversen gründlicher durchgeforcht wurden. Seiner Theorie von der reinen, ungetheilten Liebe zu Gott, haben die Quietisten sich angenommen. Seine Werke gab der Benedictiner Gerberton unter dem Titel: *Michaelis Baji Opera*, cum Bullis Pontificum et aliis ipsius causam spectantibus, jam primum ad Romanam ecclesiam ab convitiis Protestantium, simulac Arminianorum, caeterorumque hujusmodi Pelagianorum imposturam vindicandam collecta, expurgata et aucta: studio A. P. Theologi. Colon. (wahrscheinlich aber in Holland) Balthas. ab Egmont. 1696 in zwei Theilen, die einen starken Quartband ausmachen, heraus. Der zweite Theil enthält bis dahin ungedruckt gebliebene Schriften des Bajus und gute, hier benutzte Nachrichten über seine Streitigkeiten. In der Vorrede wird noch ein Commentar über den Magister sententiarum, und eine Erklärung der Psalmen Davids von Bajus angefügt. Diese Manuscripte sind aber meines Wissens nicht herausgekommen, und würden auch den Kennern der Dogmatik und Exegese des heil. Augustinus schwerlich etwas Neues gesagt haben, da Bajus sich nur in dem Ideenreife dieses Kirchenvaters bewegte \*). (G. E. Petri.)

BAKA, Stadt auf der Insel Midillii (Mytilene) mit einem Hafen, die gute Säbel und Messer liefert. (H.)

BAKABANYA, Fluß in der Honter Gespansch. in N. Ungern, im Kr. dießseit der Donau, der auf den Honter Gebirgen entspringt und sich in einen Arm des Flusses Gran (Garam, Hron) ergießt, worauf er den Namen Szikincez erhält. Er verursacht oft großen Schaden durch Überschwemmung der Felder und Unfahrbarmachung der Landstraßen. (Rumy.)

Bakabánya, Baka-Bánya, Pnkancz, Pukanec, eine kön. Freistadt in der Honter Gespansch. in N. Un-

\*) Banke will den 16. Sept., doch hat obiges Datum noch Le Plat in Canon. et Decreta Concilii Trident. Antv. 1779. 4. p. 375. Dieser Löwen'sche Theolog sah 1776 das Eritarium des Bajus in der Capelle des päpstlichen Collegiums zu Löwen. \*\*) Das Collegium Bajinum zu Löwen, eine Stiftung für arme Studierende, rührt nicht von ihm her, wie man hier und da erröthet findet, sondern von seinem Vorfahren Jakob B., der dort als Prof. d. Theol. 1614 starb.

\*) über ihn und seine Händel vgl. Pallavicini Hist. concil. Trident. Libr. XV. ep. 7. Du Pin Nouv. Biblioth. des auteurs eccles. T. XVI. p. 139 sqq. Apologie historique des Censures des deux Universités de Louvain et de Douai p. Gerg. Cologne 1688. Bayle Diction. hist. et crit. art. Bajus. Histoire du Bajanisme, avec des notes, éclairciss. et pièces justifiées. par le P. J. B. Duchesne. Douai 1731. 4. Apologie de Bajus. Rouen 1665. Dissertation sur les Bulles contre Bajus, où l'on montre, qu'elles ne sont pas reçues par l'Eglise. Utrecht 1737. 8. (als dessen Vsf. Ep. Couderette angegeben wird.) Schröder's Kirchengesch. seit der Reformat. IV. 284 pag.

gern, im Kr. dieſſeit der Donau (48° 21' 20" n. Br.). Sie iſt eine von den ſieben Bergſtädten Ungerns. Sie liegt am Fuße eines gold- und ſilberhaltigen Gebirges, allein die Ausbeute der Bergwerke hat ſehr abgenommen. Die Einwohner ſind meiſtens Slowaken und einige Teuſche, die ſich vom Feld-, Wein- und Gartenbau, vom Bergbau, vom Brantweinbrennen und von einigen Handwerken, beſonders von der Töpferei nähren. Nach dem Graner erzbisch. Schematismus waren hier im J. 1817: 776 Kathol. und 1495 Evang. A. C., im Jahr 1821 aber: 880 Kath. und 1332 Evang. A. C. In der Militär-Conſcription von 1805 fand man 2338 Unadelige. Die Häuſerzahl beträgt über 500, die Contribution der Einwohner, nach 2½ Porten vertheilt, 1761 fl. 25½ fr. Es iſt hier ein k. k. Poſtamt und eine königl. Normalschule. (Rumy.)

BAKACS (ließ Bakátsch), Thomas, der Sohn eines Bauern und Unterthan der Familie Dráſſi aus Erdd im Szaboltscher Comitai in Ungern, wurde von dem ungrischen König Matthias Corvin zu ſeinem Secretar ernannt und in den Adelsſtand erhoben. Ein ſchlauer, durchtriebener Mann, trat er zur Partei der Königin Beatrix und arbeitete gegen die Nachfolge des unehelichen Prinzen Johann Corvin. Er nahm eifrigen Antheil an der Wahl des polniſchen Vladislaus II., und wurde bei deſſen Regierungsantritte Reichskanzler. Den ſchwachen König konnte er bei ſeiner Thätigkeit um deſto mehr nach ſeinem Willen lenken, und erpreſte von dem verarmten Monarchen ein Geſchenk von beinahe 2000 Dukaten. Er nahm nun den Titel eines oberſten geheimen Kanzlers an, und ward nach freiwilliger Entſagung des durch Matthias Corvin beſörderten Hippolyt von Eſte, der mit den Erlauer Biſthum ſich begnügte, Erzbischoff von Gran mit Beibehaltung ſeines vorigen Amtes. Noch blieb ihm der geheime Wuſch der Cardinalswürde. Nicht zufrieden mit 25 Pfründen, die er trotz eines 1498 gegebenen Geſetzes, das einem Geiſtlichen nur ein Beneficium geſtattete, befaß, ſtrebte er nach dem Miſchofer Biſthum und der einträglichen Zipſer Propſtei. Sein Ehrgeiz war mit der Erlangung der Cardinalswürde, wofür er das Kanzleramt an Georg Szakmáry abtrat, nicht geſtillt. 1505. Bis zu dem Beſiße des päpſtlichen Stuhles erhob ſich ſein Stolz. Geſtützt auf ſeinen Reichthum und auf den Beſtand des Kaiſers Maximilian I. reiſete er mit dem Dichter Stephan Taurinus (Stierböckſel) zu dem Lateraniſchen Concil. Von dem Papſte Julius II. erlangte er für ſich und ſeine Nachfolger zu Gran 1512 den Rang eines Primas und päpſtlichen Legaten in Ungern und allen Nebenländern dieſer Krone. Er zog nun das Miſchofer Biſthum an ſich und ließ die, biſher nur von dem Papſte abhängigen, Decanate Hermannſtadt und Kronſtadt in Siebenbürgen ſeinem Sprengel zuweiſen. Die letzte Abſicht erreichte er ſo wenig als die Zipſer Propſtei, weil der Propſt Johann Horváth von Romniz ein Client des Zapolyiſchen Hauſes, ſich auf ein älteres Privilegium Pius II. berief, und ſeine Unabhängigkeit behauptete. Der Tod Julius II. entzündete neue Hoffnungen in Baſács, ſchon entließ er ſeine ungeriſche Dienſtſchaft, um ganz ſich nach italiſchen Sit-

ten und Gebräuchen zu bequemen; ſchon hatte er einige ältere Cardinäle auf ſeine Seite gebracht, als er in ſeinen Erwartungen ſich durch die Erhebung Leo X. auf den päpſtlichen Stuhl bitter getäuſcht ſah (1513). Zur Entſchädigung beſtätigte ihn der neue Papſt in der Würde eines Primas und päpſtlichen Legaten a latere. — Vor ſeiner Abreiſe von Rom ließ er ſich, unzufrieden mit dem türkiſchen Frieden, die Erlaubniß ertheilen, das Kreuz wider die Türken zu predigen, und wollte ſich dadurch den Ruhm erwerben, der Urheber der Vertreibung der Türken aus Europa zu ſeyn. Er brachte dadurch Verderben über ſein Vaterland. In Ungern angelangt, eilte er, ohne in ſeinem Siege zu verweilen, nach Ofen, ließ ein vergoldetes Kreuz ſich vortragen, und ward fogar von dem Kronprinzen Ludwig glänzend empfangen. In einem Conſeil ward die Bulle vorgeleſen und die Stimme der Vernunft verſtummt vor dem Übergewicht des Factiongeiſtes. Georg Doſa, gewöhnlich Székely genannt, ein glücklicher Parteigänger, ward zum Anführer der aus Bauern und liederlichem Gefindel beſtehenden Kreuzarmee ernannt. In kurzem ſtieß das Heer auf 40,000 Mann und wandte ſeine Waffen gegen den Adel. Ein innerer Krieg folgte und die empörten Bauern wütheten gegen jeden, der ihren Abſichten entgegen war, bis Johann Zápolya die Hauſen zerſtreute, und an dem Anführer blutige Rache nahm (1514). Der unermüdete Erwerber Baſács ſtarb 1521, und ſeine Nepoten, Vorfahren der Familien Erddi und Pálfi, theilten ſein ſchönes Vermögen \*). (Joh. Genersich.)

Bakchae, ſ. Dionysos.

Bakchi und Antibakchi Insulae, ſ. Bakchias.

BAKCHIADEN (*Bakchiadaí, Bakchiadai*), die do-riſchen Ariſtokraten in Korinth. Nachdem etwa von 1074 vor Chr. das Königthum in der geraden Nachkommenschaft des Herakliden Alates fortgeerbt hatte, brachte 924 Bakchis <sup>1)</sup> die höchſte Gewalt an ſich. Seine Nachkommen verwandelten 774 die lebenswierige Königswürde in einen jährlichen Staatsvorſtand oder Prytanen. Regierungsfähig waren nur die Bakchiaden, an 200 Familien, die dadurch, daß ſie nur unter ſich heiratheten, eine abgeſchloſſene Ariſtokratie bildeten. In dieſe Zeit fällt Korinths Macht; wichtige Kolonien werden gegründet; ein Durchgangszoll am Iſthmos erpreßt <sup>2)</sup> und die Kolonie Megara in Abhängigkeit erhalten <sup>3)</sup>. Als Bakchiaden werden genannt: 1) Chersokrates, Stifter von Korkyra <sup>4)</sup>; vielleicht auch Archias, Stifter von Syrakus, wenn er gleich nur unter dem allgemeinen Namen der Heraklide vorkommt <sup>5)</sup>. 2) Eumelos, der lytiſche Dichter <sup>6)</sup>. 3) Philolaos, Geſetz-

\*) E. Engel's Geſchichte des ungrischen Reiches. 3r Theil, 1ſte Abtheil. S. 390. 2te Abtheil. S. 24—221. Horanyi Memoria Hungarorum etc. 1. Theil S. 93—104. Ungrischer Plutarch von Kólcſy und Melezer, 2. Theil (Peſth 1816.) S. 67—79. Magyar Ország polgar historajora való Lexicon a' XVI. Század végéig (Vericon zur politiſchen Geſchichte von Ungern bis zu Ende des XVI. Jahrh.) von Franz Budai, 1. Bd. (Großwardein 1804) S. 79—84.

1) ſiehe, nach Heraclid. Pont. p. 982. Heins. d. b. nicht aus der echten Königsfamilie. 2) Strab. VIII. p. 378. 3) Schol. Pind. Nem. ult. 4) Schol. Apollon. Rhod. IV, 1212. 5) Strab. VI. p. 269. 6) Pausan. II, 1.



geber von Theben<sup>7)</sup>. 4) Demaratos in Etrurien<sup>8)</sup>. Aber nach 2 Jahrhunderten wurden sie allmählig durch Ippigileit<sup>9)</sup> entkerot, durch Knipselos theils ausgerottet, theils verbannt. S. Kypseliden<sup>10)</sup>. (Döderlein.)

BAKCHIAS und Antibakchias, nach Plinius zwei Inseln im arabischen Meerbusen, die bei Ptolemaeus und Stephanus Bakchi und Antibakchi insulae genannt werden. (H.)

BAKCHIOS aus Tanagra, ein alexandrinischer Arzt aus der Herophilischen Schule, der wahrscheinlich im dritten Jahrh. vor unserer Zeitrechnung lebte. Er wird, wie mehre Anhänger des Herophilos, zu den Empirikern gezählt, schrieb Commentarien über die Hippokratrischen Aphorismen, und ist bloß wegen seiner Pulslehre und wegen seiner Theorie der Blutflüsse bekannt. Den Puls hatten nämlich die Erasistrateer aus dem Herzen abgeleitet, und einen allmähigen Fortgang der bewegenden Kraft angenommen. Herophilos und Bakchios nahmen an, daß das ganze Gefäßsystem auf einmal angefüllt werde, und daß der Puls überall gleichmäßig erfolge. Die Blutungen hatte Erasistratos aus dreierlei Ursachen hergeleitet, nämlich aus Verletzung, oder dem Durchbruch, aus Säulniß und aus der Anastomose oder dem unmittelbaren Übergang des Bluts aus seinen eigenen in andere Gefäße, die mit den letzten zusammen hängen. Bakchios setzte zu diesen Ursachen noch das Auspressen hinzu, da nämlich bei der Anlegung des Verbandes in Knochenbrüchen oft Blutstöße im Verbande gesehen werden, die durch Pressen entstanden sind<sup>\*)</sup>. (Sprengel.)

Bakchos, s. Dionysos.

BAKCHYLIDES (*Bakchylidēs*), von Julius aus der Insel Keos, des Milon oder Melon Sohn<sup>1)</sup>, schließt als der Jüngste die Reihe der zehn großen Hellenischen Dichter. Simonides, sein Landsmann und wiewol bedeutend älterer Zeitgenosse, war ihm überdies durch Blutsfreundschaft nahe<sup>2)</sup>, und um so wahrscheinlicher, wo nicht sein unmittelbarer Lehrer, so doch sein frühestes Vorbild. Seine Blüthenzeit wird nach den sichersten Andeutungen um 470 v. Chr. anzunehmen seyn<sup>3)</sup>. Senf Schweigt das ganze Alterthum über sein Leben, und auch aus den wenigen auf uns gekommenen Bruchstücken seiner Werke ergibt sich in dieser Hinsicht nichts weiter, als daß er wie Pindar und Simonides in freundlichem Sängerverhältniß zu dem musenliebenden Syrakuserfürsten Hieron stand<sup>4)</sup>.

Daß aber zwischen ihm und dem damals schon hochbetagten Pindar am Hofe des Hieron, der den Gesängen des Bakchylides den Vorzug gegeben habe, und an dem des Hieron zu Agragäs der dichterische Wettstreit in bitterm persönlichen Haß entartet sey, und daß Pindar im zweiten olympischen Siegergesange unter den „schwärmig allfertiger Junge wie die Raben unlauteres Schreienden, deren er sich als Zeus Adler gegenüber stellt, den Bakchylides und Simonides gemeint habe<sup>5)</sup>, ist eben nur ein unlauteres Geschwätz allfertiger Scholiasten, die durch dergleichen Auswitterung ihren Deutungen einen gewissen Hochgeschmack zu geben suchen, oder die eigne kleinliche Zanksucht unwillkürlich auf die edelsten Geister des Alterthums hinübertragen. Stellt uns doch auch Pindars erster olympischer Gesang ein ganz andres Bild auf von dem ruhmvollen Dichterkreise, der sich einträchtig um des Hieron gastlichen Herd zu des Wirthes Preise versammelt hatte.

Die wahrscheinlich ebenso zahlreichen als mannigfachen Gedichte des Bakchylides waren, nach dem Vorgang der frühern Meister in der Lyrik, in der durch sie zu diesem Gebrauch ausgebildeten dorischen Mundart abgefaßt, obgleich sie nicht die dem Dichter angestammte und angeborne war: doch scheint er sie mehr als einer seiner Vorgänger durch attische Form gemildert, und der dichterischen Mischung in den Chören der Tragiker angehnlicher zu haben. Insbesondere namhaft gemacht werden von ihm Hymnen, Prosodien, Páane, Dithyramben, deren Einer, wenn auch gewiß nicht vollständig, auf uns gekommen ist<sup>6)</sup>, Epinikien, (Preisgesänge auf die Sieger bei den großen hellenischen Kampfspiele) Hyporchemata, Parthenien und Erotika, von welchem reichen Dichtungsschatze alles bis auf wenige, abgerissne Überbleibsel untergegangen ist.

Wir haben daher kein eignes Urtheil über des Bakchylides dichterischen Werth oder Charakter: nach Longinus<sup>7)</sup> stand er an Erhabenheit und alles mit sich fortreisender Kraft dem Pindar nach, war aber durch Fleckenlosigkeit und durchgängige Glätte ausgezeichnet, womit das Urtheil anderer<sup>8)</sup>, die ihn anmuthig und eine tonreiche Sirene nennen, wohl zusammenstimmt. In den uns erhaltenen Bruchstücken, unter denen neben dem dithyrambischen ein Loblied auf die Friedensgöttin hervorglänzt<sup>9)</sup>, vereint sich dichterisch kühner Aufschwung mit reicher Fülle in der Ausführung; häufig wiederkehrende, tief empfundne Klage über die äußerliche Abhängigkeit des Sterblichen von dunkeln Schicksalsmächten und über die Unvollkommenheit des menschlichen Lebens überhaupt, erinnert mehr an den Ernst der Tragiker, als an des Simonides Elegi-

7) Aristot. Pol. II, 10. Heins. 8) nach Dionys. Halic. Arch., geläugnet von Niebuhr, röm. Gesch. I. S. 213. und H. W. Schlegel in den Heidelb. Jahrb. 1816. S. 893. 9) Aelian. V. II. I. 15. 10) Hauptstellen: Herodot. V, 92. Pausan. II, 4. Diodor. Sic. ap. Syncell. p. 179. Scalig. Isagog. III. p. 341.

\*) Cael. Aurel. chron. 2, 10.

1) Epigr. in novem Lyr. bei Böckh Schol. Pindar. p. 8. nach andern hieß er Medon, van Goens de Simonide, p. 42. 2) Pindars adelgeloß heißt er bei den Alten, es bleibt also ungewiß, ob seines Bruders oder seiner Schwester Sohn, s. van Goens a. a. O. 3) Gewöhnlich wird 450 angenommen: da aber Hieron 466 starb, muß er schon viel früher ein namhafter Sänger gewesen seyn. 4) Aelian. var. hist. 4, 15., auch hatte er, wie Pindar, Hierons siegreichen Kenner Pherenitos gepriesen, s. das Bruchstück bei Schol. Pind. Olymp. I. zu Anfang.

5) Schol. Pind. Ol. 2, 154, welchem Gerde, dem über ein ähnliches Mißverhältniß zwischen Xenophon und Platon ähnlich, zuerst von Hieron zu dieser Pindarischen Stelle mit Nachdruck widersprochen ist. Dasselbe gilt von Schol. Pind. Pyth. 2, 131. 161. 167. 171. 6) bei Athen. 2. p. 39. E. F. bei Brunck. fr. 11. 7) Longin. de subl. 33, 5. 8) Epigr. adesp. 519 u. 520. 9) bei Stob. floril. 53. bei Brunck. fr. 9. aus den Páanen.



sche Weichheit; aus andern Bruchstücken spricht männlich edle Lebensweisheit und hochsinniger Freimuth mit Pindarischer Würde an. Die Mannigfaltigkeit seiner Rhythmen zeigt sich noch in dem Wenigen, das wir von ihm besitzen; kenntliche Strophen sind nicht darunter: für die Erotika scheint er den trochäischen Tetrameter gebraucht zu haben <sup>10)</sup>.

Außer seinen lyrischen Gedichten bewahrt uns die griech. Anthologie zwei Epigramme, ein dorisches und ein ionisches, unter seinem Namen auf; ihre Echtheit in Zweifel zu ziehen ist kein Grund, und vielleicht verdankte ihnen Bakchylides seinen Platz im Dichtersranz des Meleagers <sup>11)</sup>. Aus dem ersten derselben, einem Anruf an die Siegesgöttin, erhellt, daß Bakchylides zu Athen in lyrischen Ehden mit um den Preis gekämpft hat.

Seine Fragmente, die bei weitem noch nicht vollständig beisammen gefunden werden, stehen zum Theil in den Sammlungen von Neander, Stephanus und Ursinus, 18 derselben nebst den beiden Epigrammen bei Brunck Anal. T. I. p. 149. sq. dazu Jacobs animadv. T. I, 1. p. 278., fünf hinter Brunck's Anacreon; der Dithyrambos und das Friedensgedicht sind oft besonders überfekt, von Herder, Arndt, Reide u. A. Eine vollständige Sammlung dieser Überreste hoffen wir von Welcker zu erhalten <sup>12)</sup>. (Passow.)

BAKE. (Reinhard), geb. zu Magdeburg am 4. Mai 1587, Doctor der Theologie, ein Schüler des dortigen bekannten Rector Nollenhagen, wurde schon 1616 erster Domprediger in seiner Vaterstadt. Bei der Eroberung derselben durch Tilly am 10 Mai 1631 flüchtete er klüglich mit seinem Kollegen Decenius und mehr als tausend Menschen verschiedenen Standes und Alters in den Dom, welcher verschont blieb, und erst am dritten Tage nachher auf Tilly's Befehl geöffnet wurde. Bake begrüßte den gefürchteten Krieger mit einer lateinischen Anrede, die Worte Virgils von Trojas Zerstörung auf den Untergang Magdeburgs anwendend, welches von Tilly, der ohnehin seine zu große Härte bereuen mochte, wohl aufgenommen wurde. Dieser Umstand erwarb ihm in der Folge, als er am 19 Februar 1637 zu Magdeburg gestorben war, die Ehre des Begräbnißes im Dom, wo sein Denkmal noch vorhanden ist. Seinen Zeitgenossen empfahl er sich durch mehr theologische, besonders homiletische und ascetische Schriften, welche jetzt vergessen sind \*). (Rese.)

BAKER, ein hohes Gebirge auf der Nordwestküste von Amerika unter 48° 39' N. Br. und 255° 54' O. L., welches mit ewigem Schnee bedeckt ist und, da es unweit dem Ocean liegt, mithin gesehen werden kann,

den Schiffen zum Merkmale dient. — Baker's Point ist die nordwestlichste Landspitze derselben Küste gegen Prinz Wales Insel über unter 56° 2' N. Br. und 244° 8' O. L. — Baker's Fluß drachstündt Newhampshire und fällt in den Merrimack. — Baker's Island liegt im Oceane nahe an der Küste des Staats Maine unter 44° 14' N. Br., und Bakerstown ist eine Ortschaft eben dieses Staats und an dem vorbenannten Fluße belegen, die 1,200 Einw. zählt. (Hassel.)

BAKER (Richard), ein englischer Ritter, geb. 1568 zu Sissingherst in Kent, ein Enkel Sir John Baker's, Kanzlers der Schatzkammer unter Heinrich VIII. Er studirte zu Oxford, bereiste den größten Theil von Europa, und wurde 1620 Oberherif der Grafschaft Oxford, starb aber, weil er sich für seinen verschuldeten Schwiegervater verbürgt hatte, und nicht bezahlen konnte, nach mehrjähriger Verhaftung am 18 Febr. 1645 zu London im Schuldthurme. Man hat von ihm, außer mehreren unbedeutenden Schriften, die er größtentheils im Gefängnisse verfertigte, genaue und vollständige Jahrbücher der englischen Geschichte vom römischen Zeitalter bis zum Tode Jacobs I. die zuerst 1641 erschienen, oft gedruckt und von mehreren Verfassern fortgesetzt wurden, und ein ganzes Jahrhundert lang in ihrer Art für ein Hauptbuch bei den Engländern galten, obgleich dem Verfasser kein anderes Verdienst gebührt, als das eines fleißigen Compilators. Die neueste Auflage hat den Titel: A Chronicle of the Kings of England from the time of the roman government to the death of K. James I. With a continuation to the year 1660 by E. Philips. Wheretois added a second continuation containing the reigns of K. Charles II. and George I. London. 1730. fol. †). (Baur.)

Baker (Thomas), Mathematiker, s. Gleichungen. Baker (Henry), ein scharfsinniger Naturforscher, zu London ums Jahr 1700 geb., erlernte die Buchhandlung, widmete sich nachher dem Unterrichte der Taubstummen mit einem sehr rühmlichen Erfolge, und schrieb daneben manches gelungene Gedicht, unter andern einige Erzählungen, so wichtig und schalkhaft als Prior. Seine spätern Jahre waren der Erforschung der Natur und physikalischen Versuchen gewidmet. Er ward 1740 ein Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London, kam bald darauf in die königl. Societät, und zeigte sich dieser Auszeichnung dadurch würdig, daß er sich die Aufnahme der Handwerke, der Künste und der Handlung sehr angelegen sehn ließ. Am 25. Nov. 1774 starb er zu London. Die Naturlehre verdankt seinem unermüdeten und genauen Forscherfleisse viele wichtige Entdeckungen, besonders in Ansehung der Wasserpolyphen und anderer ähnlicher Thiere, der Electricität und der Botanik. Schon 1744 wurden seine microscopischen Entdeckungen über die Crystallisationen und Bildungen der Salztheilchen mit der, vom Ritter Copley gestifteten, goldnen Schaumünze belohnt. Viele neue Beobachtungen legte er in einer Reihe von Abhandlungen nieder, die in den Philosophical Transactions abgedruckt sind,

10) s. Athen. 15. p. 667. C. Dahin gehört nach Inhalt und Veremäß auch das Bruchstück bei Athen. XI. p. 500. A. bei Brunck. fr. 13. 11) Meleag. I. 34. 12) Vgl. Fabric. Bibl. Gr. T. II. p. 114. Saxe onom. T. I. p. 36.

\*) Nachricht von diesen und dem Verf. gibt Friedrich Goul. Kertner in seinem Clerus Mauritanius (d. i. Lebensbeschreibungen der magdeburgischen Domprediger) Magdeb. 1726. 4. wobei aber die Nachträge nicht zu übersehen sind, welche sich hinter dem Clerus Neostadio-Australis desselben Verfassers (Magdeb. 1733. 4.) befinden.

†) Biogr. univ. T. III. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 1 Bd. 2 Abthl. 832.

und in folgenden Schriften: *The microscope made easy*. Lond. 1742. 8. m. Kupf. sehr oft neu aufgelegt; holländ. Amsterd. 1744. 8. *Employment for the microscope in two parts*. Lond. 1753. 1764. 8. mit Kupf.; französ. Paris 1754. 8.; holländ. Harlem 1754 und Amsterd. 1756. 8.; deutsch von J. L. S (teiner), Zürich 1753, neue Aufl. 1756. 8. Augsburg 1754. 8. beide Übersetzungen mit Kupfern. *Microscopical observations*. Lond. 1768. *Attempt towards a natural history of the polype*. Lond. 1743. 8. m. Kupf.; franz. von M. V. Demouré. Paris 1744. 8. m. Kpf. — Von Bakers' Sohne, David Erskine Baker, der zuerst Kaufmann, dann Mitglied einer herumziehenden Schauspielergesellschaft war, hat man außer Gedichten ein in seiner Art schätzbares Werk unter dem Titel: *Companion to the play-house, or an historical account of all the dramatic Writers and their works, that have appeared in Great-Britain and Ireland from the commencement of our theatrical exhibitions etc.* Lond. 1764. Vol. II. 8., sehr verm. und verbeß. von Jos. Reed, unter dem Titel: *Biographia dramatica*. Lond. 1782. Vol. II. 8. \*). (Baur.)

BAKEWELL, Marktl. in der engländischen Grafschaft Derby an dem Zusammenflusse der Wye und Derwent mit 1485 Einw., die sich meistens mit Baumwollweben und Marmor-Arbeiten beschäftigen. — Eine Arkwright'sche Maschine unterhält allein 300 Baumwollweber. In der Nähe gibt es Blei- und Galmeiminen, Marmorbrüche und den schönen Landsitz des Herzogs von Devonshire Chatsworth, der durch seinen großen Park und die darin befindlichen Wasserkünste sich auszeichnet. (Hassel.)

BAKHTISCHWAH ist der Familienname der Gründer wissenschaftlicher, besonders medicinischer, Bildung unter den Arabern in Bagdad, deren Name **بکته یسوع** syrisch ist, und Knechte Jesu bedeutet. Es waren aber christliche Nestorianer und Lehrer an der gelehrten Schule zu Schindisabor am Euphrat, die, wegen ihrer Geschicklichkeit in der Ausübung der Medicin und wegen ihrer Gelehrsamkeit so berühmt waren, daß der Khalif Almanfur 772 den ersten dieser Familie, George nach Bagdad rief, um seinen Rath in einer langwierigen Unverdaulichkeit zu erhalten. Als George zum Khalifen kam, sprach er, ein Syrer, so gut arabisch, daß sich der Khalif darüber wunderte. Noch mehr wunderte sich dieser über des Arztes Enthaltbarkeit, da er die ihm vom Khalifen geschenkten drei schönen griechischen Mädchen wieder zurückschickte. Nachdem er den Khalifen geheilt hatte, ward er auf sein Verlangen wieder entlassen, und sein Schüler Isa, Schahlat'h a's Sohn, von ihm zum Leibarzt des Khalifen vorgeschlagen, der sich aber nicht in dem guten Ruf zu erhalten wußte, den sein Lehrer genossen hatte <sup>1)</sup>. Sein Sohn Abuschiail diente dem Khalifen Harun Alraschid <sup>2)</sup>. Dessen Sohn Dschibrail war ebenfalls in Diensten desselben Khalifen, den er nicht allein vom

Schlagfluß durch Aderlaß <sup>3)</sup>, sondern auch dessen Bgischläferin durch erregtes Schrecken von einer Lähmung befreite <sup>4)</sup>. Dschibrail's Sohn war Leibarzt des Khalifen Motawakil <sup>5)</sup>. (Sprengel.)

BAKHTJARI, ein braves kühnes Bergvolf, welches vorzüglich die Gebirge Laristan's (Persiens) bewohnt, von dem man indessen auch zerstreute Stämme in Meylak's und Kischlak's findet, welche sich von Kerman nach Kanzeruhn und von Kom nach Schaufter ausdehnen. Über ihren Ursprung haben sie verschiedene und entgegengesetzte Traditionen. Einige versichern auf eine unbestimmte Art, daß sie von Osten herkommen; Andere aus Koum (die persische Benennung der Türkei), welches andeutet, daß sie sich durch aus nicht von persischer Abkunft halten. Ihre Sprache könnte indessen einen Beweis gegen die letzte Behauptung geben; denn sie hat eine Menge Wörter aus dem alten Farsi und eine große Verwandtschaft mit der der Zend's. Doch haben sie verschiedene Gebräuche, welche sie von den heutigen Persern unterscheiden. — Ihr Nationaltanz, der Dschuppib, gleicht ganz vorzüglich der Arnautika der modernen Griechen, der allgemein für altgriechischen Ursprungs gehalten wird. Eine unbestimmte Menge Tänzer führt ihn auf, indem sie sich beim Gürtel fassend, einen geschlossenen Reigen bilden; dann schwingen sie sich seitwärts hin und her, bezeichnen den Takt durch Stampfen mit den Füßen, welche sie, mit den Zehen aufwärts, wechselseitig aufheben. Der Anführer tanzt abgesondert von den übrigen, ein Tuch in der Hand schwingend und singend. — Bei ihren Begräbnissen herrscht Freude statt Traurigkeit. Sie versammeln sich bei dem Grabe, singen und tanzen den Dschuppib noch dem Klange der Musik. Ist der Todte im Gefechte umgekommen, so ist ihre Freude um so lauter, und ist er entfernt von seiner Heimath gestorben, so errichten sie ihm für eine Zeitlang eine Art Kenotaph, welchen sie mit seinem Kopfschmucke, seinen Waffen und andern Geräthschaften behängen und dann umtanzen.

Im Laristan bewohnen sie Dörfer von 20 — 30 Häusern in engen Bergwinkeln gelegen, wo sie nur immer Gras und Wasser finden können; manche wohnen in Höhlen. Sie behaupten, daß sie Gastfreundschaft in eben dem Maße üben, als Nomaden, und führen zum Beweise an, daß eine alte Frau ihres Volkes sich lieber selbst verkaufen würde, ehe sie es ihrem Gaste an Nahrung gebrechen ließ. Die Perser behaupten indessen, daß sie Fremde recht ungern unter sich fassen und sie sich kein Gewissen daraus machen, einen Reisenden seiner ganzen Habseligkeit zu berauben. Ihr berühmtester fester Platz ist Dezful, oder kurzweg Dez im pers. — in der Bakhtiarisprache heißt er aber „Dezi Mianidezu“ und soll im Mittelpunkte eines Engpasses liegen, den er beherrscht.

Der Volkstamm der B. theilt sich in zwei Heste, den „Hast = Leng“ und „Dschahar = Leng“, die beide wieder eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen in „Zir“ haben. „Leng“ bedeutet in ihrer Sprache

\*) Biograph. britann. Bamberger's Anekdoten von groß. brit. Gelehrten. 2r Bd. S. 67 — 72.

1) Abulfarag. hist. dynast. p. 223. 2) ib. p. 235.

3) Elmacins hist. sarac. p. 155.

4) Abulfarag. p. 236.

5) ib. p. 262.

„Füße“; Haft-Leng: 7 Füße; Dschahar-Leng: 4 Füße, sagen sie, käme von einem Aufgebote an ihre Stämme in alter Zeit, zu gewissem Contingent an Reiterei, wozu der eine Theil des Stammes 7 Füße, d. h. = 14, der andre 4 Füße, d. h. = 1 stellen mußte. Die Bände, welche jeden Stamm umschließen, sind sehr fest, ihren Khans hängen sie mit großer Treue an und stehen als Vertheidiger ihrer Sache da, sobald sie dazu aufgerufen werden. Demungeachtet herrschen, nach der mündlichen Versicherung eines Bakhtiari's (die Morier erhielt) in ihren geselligen und häuslichen Zirkeln stete Streitigkeiten, und der Erzähler selbst hatte 16 Wunden in ihren „Meilis“ (Versammlungen) von seinen Verwandten bekommen.

Sobald sie Gelegenheit und Beistand fänden, so würden sie wahrscheinlich bald sich der pers. Oberherrschaft entziehen; der König ist deswegen auch sehr besorgt und behält zu dem Ende viele ihrer Familien in Dörfern nahe bei Teheran als Geiseln für die gute Aufführung ihres Volkes. So, wie es jetzt steht, betrachtet man bereits einen Theil desselben als „Yaghi“ im Aufreubr Begriffene, die von Assad Khan, einem ihrer Häuptlinge, angeführt werden, der das ganze Land in einer Art Aufstand erhält und selbst Ispahan bedroht \*).

(G. H. Ritter.)

BAKHUISEN oder Bakhuizen (Ludolph), einer der berühmtesten Maler der niederländischen Schule, im 17ten Jahrh., der aber nach seiner Geburt nicht Holland, sondern Teutschland angehört, geboren 1631 am 18. December zu Emden in Ostfriesland, und gestorben zu Amsterdam am 9. Nov. 1709. — Nach seinem holländischen Biographen soll sein Großvater ein Prediger in Ostfriesland gewesen seyn, und sein Vater, Gerhard B., Sekretär bei dem Magistrat zu Emden †). Bei seinem Vater soll er bis in sein achtzehntes Jahr als Schreiber gearbeitet haben, dann aber nach Amsterdam auf ein Handlungs-Comtoir gekommen seyn. — Gegen diese holländischen Behauptungen hat sich in Emden bis jetzt die Sage erhalten, daß er daselbst von geringer Geburt gewesen, und in seinen jüngern Jahren in einer dortigen Seiler-Fabrik für seinen Unterhalt gearbeitet habe. Er sey schon damals, ohne allen Unterricht, sehr geschickt im Zeichnen gewesen, und einst habe ein in Emden auf einer Reise befindlicher Holländer an der Thüre der Seiler-Fabrik, worin Bathuizen arbeitete, von ungefähr die Zeichnung eines Schiffes bemerkt, die dieser mit Kreide gemacht hatte, und daran ein solches Wohlgefallen gefunden, daß er den jungen Menschen mit nach Amsterdam genommen, damit er dort mit seinem Talente Glück machen möchte.

In Amsterdam war er seit 1650 erst auf einem Handlungs-Comtoir, bei einem berühmten Kaufmann, Namens Barthelot, und zeichnete sich daselbst in der Schreibekunst aus. Dann aber machte er die Zei-

chenkunst zu seinem Hauptgeschäft, und zeichnete mit der Feder Schiffe nach dem Leben, welche Zeichnungen ihm bereits mit 100 und mehr Gulden bezahlt wurden. Dann veranlaßte ihn der berühmte holländische Maler Aldert von Everdingen, sich der Malerei zu widmen, und gab ihm selbst Anleitung dazu. Er erhielt Zutritt zu den Werkstätten der dortigen besten Maler, insbesondere bei dem Seemaler Heinrich Dübels. So wurde er bald selbst ein berühmter Landschafts- und Seemaler zu Amsterdam. — Den Stoff zu seinen Seestücken, die seine vorzüglichsten Gemälde sind, schöpfte er unmittelbar aus der Natur. Zuweilen ließ er sich bei einem herannahenden Sturm oder Gewitter in einem Boot auf das Meer fahren, und beobachtete, selbst mit Lebensgefahr, die Ereignisse daselbst, Schiffbrüche und die Bewegungen der empdrten Wellen. Wenn er von einer solchen Fahrt zurückkam, schloß er sich, ohne mit Jemand zu sprechen, in seine Kunstwerkstatt ein, und brachte mit der größten Treue das Gesehene auf die Leinwand. Daher ist er denn auch in seinen Seestücken ein Maler vom ersten Range. Das Ausgezeichnete und Vorzügliche derselben besteht in einer höchst wahren und treuen, und zugleich schönen Darstellung der See und der großen Erscheinungen auf derselben. Unvergleichlich treffend und höchst lebendig sind seine Abbildungen der Meereswellen. Vorzüglich groß ist die Wirkung derselben (der Werk redet nach eigener Ansicht), wenn man sie in einiger Entfernung betrachtet; es ist, als sehe man die Wogen wirklich daher strömen. Auch seine Himmel sind besonders leicht und unendlich mannigfaltig. Überhaupt sind alle seine Zusammensetzungen voll Leben und Feuer, und auch das Colorit seiner Gemälde ist vorzüglich schön. — Man findet seine Seestücke noch allenthalben in Holland, England, Frankreich und auch in Teutschland. Bei der Auction der Gemälde des Hrn. Pieter de Smeth in Amsterdam, im J. 1810, wurden 4 darin befindliche Stücke von Bathuizen mit 550, 805, 980 und 1400 fl. bezahlt. — Im J. 1665 verfertigte er ein großes Gemälde von allerlei Schiffen, mit der Stadt Amsterdam im Hintergrunde, für den Magistrat dieser Stadt, wofür derselbe ihm 1300 fl. bezahlte, und es dem Könige Ludwig XIV. schenkte, der ein großes Wohlgefallen daran fand, und es im Louvre aufstellen ließ, woraus es nachher ins Museum Napoleon kam. Außerdem verkaufte Bathuizen mehrere Gemälde an den König von Preußen, Friedrich I., an den damaligen Großherzog von Toskana, den Kurfürsten von Sachsen, und andere teutsche Fürsten, die ihn auch alle persönlich besuchten, und sich von seinen Gemälden die ihnen gefallenden auswählten. Auch Peter der Große besuchte ihn, und ließ sich von ihm zur Abzeichnung von Schiffen Anleitung geben.

Bathuizens Haupt-Charakterzüge waren — natürliche Gutmüthigkeit, große Bescheidenheit bei seinen ausgezeichneten Talenten, sittliche Rechtschaffenheit, und ein beständiger, sehr reger Fleiß. Seine Lebensweise war einfach, doch anständig. Neben der Malerei beschäftigte er sich mit der Schreibekunst, worin er nach einer eigenen Methode einzelnen Kindern angesehener

\*) Vgl. Morier's second Journey through Persia, Armenia.

†) Nicht — wie das Conversations-Lexikon will — Sekretär der Generalstaten.

Kaufleute Unterricht gab. Auch verfertigte er, selbst noch in seinem hohen Alter, Kupferplatten von Seeansichten, und beschäftigte sich nebenher mit der Dichtkunst, wodurch er mit den holländischen Dichtern *Natonides*, *Broekhuysen* und *David von Hoogstraten* in Freundschaft kam, von welchen der zweite ein lateinisches und der letztere ein holländisches Lobgedicht auf ihn gemacht hat, die in den Werken dieser Dichter aufbehalten sind \*). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

*Bakhuysen* (*Ludolph*), der jüngere, ein Enkel des vorigen, und vorzüglicher Maler von Kriegsszenen, besonders *Pferden*; seine Geburt fällt im J. 1717, er verlor seinen Vater, einen ansehnlichen Kaufmann, schon im J. 1731, und Lust zum Kriegesleben und zur Kunst — die man aber nicht sehr oft in Einer Person beisammen findet — war Ursache, daß er den väterlichen Handel vernachlässigte. — Schon seit 1732 hatte ihn die Lebensgeschichte berühmter Maler von *Houbraken*, vorzüglich das Leben seines Großvaters, angezogen, im J. 1738 verließ er den Handel, und widmete sich der Malerkunst, doch die Sucht für den Soldatenstand überwog diese Neigung, und im J. 1743 ging er als Freiwilliger zur Armee von 20,000 Mann, welche die Holländer der *Maria Theresia* zur Hilfe schickten. Hier fand er Gelegenheit, mit seiner neuen Lebensart auch Kunstübung zu verbinden. In der Gegend von *Mainz* wagte er es, in der Nähe eine feindliche Verschanzung zu zeichnen; er ward entdeckt, gefangen, und wäre als Spion hingerichtet worden, wenn nicht ein französischer Offizier, der früher im Haag seine Bekanntschaft gemacht, ihm das Leben gerettet hätte. Obgleich er sich in diesem Feldzuge sehr tapfer betrug, scheint doch jener Vorfall seine Kriegslust abgekühlt zu haben und wenigstens kehrte er bald darauf nach Holland zurück, wo er seine Skizzen ausarbeitete. In seinen letzten Jahren wohnte er zu *Rotterdam*, ohne die Kunst zu üben. Er starb im J. 1782 †). (*v. Kampen.*)

**BAKI** oder **ABIDAL-BAKI** *باني عبدالباي*, unstreitig der *Pyriker* der Türken, der vielleicht ganz übersetzt zu werden verdiente. Er war geboren im J. d. H. 993 (1726). Sohn eines *Mosems* der *Moschee Sultan Mahommeds* zu *Constantinopel*, ward in seiner Jugend *Sattler*, gab aber bald das Handwerk auf, um sich unter der Leitung *Karaman*, *Sade's* und *Kafisade's* den Wissenschaften zu weihen. Im J. d. H. 969 (1561) ward er auf *Ebusunds* Verbitte *Danischmend*, und zwei Jahre später *Moderris*, als

welcher er im Jahre d. H. 983 (1575) an dem *Collegium Suleimans* stand. Zu dieser Zeit d. i. im Anfange der Regierung *Sultan Murads*, wäre er bald in gänzliche Ungnade gefallen, weil seine Reider und Feinde ein *Gesel* des Dichters *Nami* als eine Arbeit *Baki's* vorlegten. Im J. d. H. 984 (1576) ward er *Moderris* im *Collegium Sultan Selims* und im J. d. H. 987 (1579) *Richter* zu *Metla* und im folgenden Jahre mit einem Geschenke von 1000 Ducaten nach *Medina* versetzt, hierauf *Richter* zu *Constantinopel*, *Heeresrichter* von *Rumeli* und *Anatoli* zu wiederholten Malen. Er starb im J. d. H. 1008 (1599) und liegt bei dem *Adrianopolitanenthore* an der *Heeresstraße* begraben. Außer dem *Diwane* seiner Gedichte, hinterließ er eine Übersetzung des Werkes *Almevahir-al dinije des Scheich Kastelani*, einer sehr berühmten Legende des Propheten. *Baki* betitelt seine Übersetzung *Maalimal jakin*, d. i. *Wahrzeichen der Gewissheit*. Eine andere Übersetzung des Werkes *Kasaili aschibad*, d. i. *Vortheile des heiligen Krieges*, und eine Geschichte *Metla's*. — Ein anderer Dichter Namens *Baki*, der Sohn *Utschaki Sade's*, der bei seiner Rückkehr aus *Metla* im J. d. H. 1096 (1679) zu *Konia* starb und dort begraben wurde, hinterließ außer Gedichten auch *Randglossen* zu dem Werke *Beidawi's* (*Sifeti*). (*v. Hammer.*)

**BAKICS** (*I. Bakitsch*), *Paul*, ein tapferer ungarischer Held gegen die Türken im 16. Jahrh. aus serbischem Geblüt in *Slavonien* entsprossen. Von *Paul Tomori* aufgefodert, kam er mit seinen vier Brüdern *Peter*, *Clemens*, *Manuel*, *Demeter* und *Michael*, unter Lebensgefahr aus der Türkei nach *Ungern*, wo ihm der König *Ludwig II.* das Schloß *Lak* in der *Schimegher* Gespanschaft schenkte. Mit *Paul Tomori* kämpfte er gegen den türkischen *Pascha Ferhat* im J. 1524. Zwei Jahre später war er in der unglücklichen Schlacht bei *Mohács*, aus der er glücklich entkam. Hierauf diente er einige Jahre unter *Johann Zápolya* gegen *Ferdinand I.*, als aber der Graf *Salm* im J. 1527 *Zápolya's* Heer bei *Tokaj* geschlagen hatte, zog er sich nach *Segedin* zurück, und trat bald darauf, vom *Polatin Stephan Batori* aufgefodert, zu *Ferdinand I.* über, von dem er die *Commandantenstelle* von *Raab* samt den *bischöflichen Einkünften* der *raaber Diöcese* erhielt. Als zu Ende des J. 1527 *Zápolya's* General, *Franz Bodo*, vormalig der *Kriegsgefährte* des *Paul Bakics*, von *Erlau* aus gegen *Ferdinands* Armee vorrückte, wurde er von *Bakics* geschlagen. Als im J. 1529 *Wien* vom türkischen Kaiser *Soliman* belagert wurde, trug *Bakics* viel zur Befreiung der *Kaiserstadt* bei. Er verteidigte mit 200 *Kaisern* lange Zeit die *Donaubrücke*, und machte auch mit *Emrich Nagy* einen glücklichen Ausfall auf die Türken, von welchen viele niedergehauen oder gefangen wurden. Im J. 1537 zog er unter *Johann Rak* neuerdings gegen die Türken und befehligte, nebst *Ludwig Vekri*, die ungarischen Husaren. Als das Lager bei *Verbeze* (*Wierowiz*) in *Slavonien* geschlagen war, schickte der General *Rak* den *Bakics* mit 1000 Husaren und einigen *Italienern* nach der türkischen Festung *Sophia*, um

\*) *Bakhuysens* Leben ist am vollständigsten beschrieben von *Arnold Houbraken*, in dessen *Wert: de groote Schouburgh der Nederlandtsche Kunstchilders etc.* *Amsterd.* 1718, im 2. Theil, S. 236 — 242, mit seinem in Kupfer gestochenen Bildniß. Sene auch in *D. van Hoogstratens Woordenboek*, *Amsterd.* 1725, im 1. Th., Lit. B. S. 30. Ferner in *Nierstle's* Geschichte der zeichnenden Künste, III. 76. ff. und — vom Verfasser d. Art. in den *Nordalbingischen Blättern*, *Hamburg* 1820. 4. Heft, S. 246 — 255. vgl. auch *Bartsch's* *Peintre-Grav.* IV. 275 — 83. und *d'Argenville's* *Mspr.* III. 245.

†) *S. J. van Gool*, *Nieuwe Schouburg des Ned. Schilders*, II. D. Bl. 366. *R. van Eynde et A. van der Willigen*, *Geschiedenis der Vaterlandsche Schilderkunst*, 1817. II. D. Bl. 81 — 83.



einige türkische Gefangene zu machen, von welchen man die Maßregeln der Türken erfahren könnte. Als Bafies ankam, vermeinten die Türken, die ganze christliche Armee sei im Anzuge; sie zündeten daher die Festung an und flüchteten sich auf die Schiffe. Doch nahm er einige Türken gefangen, welche aussagten, daß die Paschen den Christen bei Egeß ein Gefecht zu liefern beschloßen hätten. In diesem Gefecht bei Egeß verlor B. durch eine Kugel den Kopf, worüber die österreichische Armee so bestürzt wurde, daß auch die Heerführer flohen. Der Pascha Mahomed schickte seinen Kopf dem türkischen Kaiser nach Constantinopel. — Sein Bruder Peter, war ein treuer Anhänger Ferdinands I. gegen den Gegenkönig Johann Zápolya. Als im J. 1547, in Folge des Schmalkaldischen Bundes, Franz Nyári ein ungrisches Heer gegen den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich führte, erhielt Peter B. das Obercommando, nachdem Nyári in Böhmen krank geworden war. Bei Mühlberg an der Elbe traf das kaiserliche Heer, bei welchem Kaiser Karl V. und sein Bruder, König Ferdinand, selbst gegenwärtig waren, und das protestantische Heer unter Johann Friedrich zusammen. Nur die Elbe trennte beide Heere. Joh. Friedrich ließ die Schiffbrücke auf der Elbe abbrennen und fing an sich nach Wittenberg zurückzuziehen. Indessen fingen die spanischen Soldaten in der Elbe die Trümmern der Schiffbrücke auf, woraus eine neue Brücke geschlagen wurde, Bafies aber erhielt den Befehl, mit seinen Husaren durch die Elbe zu schwimmen und dem Johann Friedrich nachzusetzen, was bald auch die spanischen Reiter thaten, welchen dann später auf der geschlagenen Brücke das Fußvolk nachfolgte. Ohne sie zu erwarten, griff B. die Protestanten an und nahm Johann Friedrich selbst gefangen. Dadurch erwarb er sich die Gunst des Kaisers Karl V., der seinen Bruder bat, ihn zu belohnen. Als Ferdinand durch Böhmen zurückkehrte, wollten ihn die Prager nicht durch ihre Stadt ziehen lassen. Bafies drang mit seinen Husaren auf der Moldauseite ein und richtete unter den Pragern ein großes Blutvergießen an. Ferdinand zog nun ruhig ein und verhängte über die Urheber der Widersäcklichkeit Strafen. Im J. 1552 kämpfte B. auch in der unglücklichen Schlacht bei Siegedin gegen die Türken. (Rumy.)

BAKIS (Bacis), hieß 1) der heilige Stier, der zu Hermionthis in Oberägypten auf ähnliche Weise verehrt wurde, wie der Apis zu Memphis. Sein Haar sollte borstenähnlich seyn, und seine Farbe sich alle Stunden verändern <sup>1)</sup> — 2) einer der ältesten Seher Griechenlands, aus dem ältesten Lande der Göttersprüche, Böozien. Es scheint, daß Bafis überhaupt einen von Nymphen begeisterten Seher bedeutete <sup>2)</sup>; von diesem heißt es, daß ihn die Nymphen der Korymbischen Grotte in der Weissagung unterwiesen <sup>3)</sup>. Seine Orakel theilte er in dem Flecken Heleon <sup>4)</sup>; sie standen in großem Ansehen, und bei Herodot sind uns noch einige aufbewahrt <sup>5)</sup>. Wenn der Scholiast *Lykophron*s

(zu B. 1278) drei Seher dieses Namens angibt, aus Heleon in Böozien, aus Athen und aus Arkadien, so ist dies wol aus der allgemeinen Bedeutung des Namens zu erklären. (H.)

Bakker, Joh. de, s. Pistorius.

BAKKER (Jakob), ein niederländischer Maler, ward im J. 1609 zu Harlingen in Friesland geboren, doch kam er in seiner Jugend nach Amsterdam, wo er sich bis zu seinem Tod im J. 1651 aufhielt. Man rühmt vorzüglich seine ungemeine Fertigkeit als Porträtmaler; und nach einigen Berichten soll er den Oberleib einer Frau, mit beiden Händen und völliger Kleidung in Einem Tage ausgearbeitet haben; selbst früh genug, daß die Frau noch den nämlichen Tag nach Harlem zurückkehrte. Unter seinen Gemälden wird eine schlafende Schäferin besonders geschätzt \*).

Bakker (Adrian), Bruderssohn des vorigen, war auch Geschicht- und Porträtmaler. Sein berühmtestes Stück ist das jüngste Gericht, welches lange das amsterdamer Rathhaus schmückte. Sein Geburtsjahr ist unbekannt; er starb im J. 1686 \*\*).

Bakker (Meenws Meindertszoon), von Amsterdam, war im J. 1690 Erfinder des für seine Geburtsstadt so überaus nützlichen Werkzeugs, des Kammeles, welches die schwersten Kriegsschiffe über die Untiefen des Südersees nach dem Hafen vom Texel bringen sollte. Sein Geburts- und Sterbejahr sind unbekannt geblieben \*\*\*).

(v. Kampen.)

BAKNANG, 1) Oberamt im Neckarreise, in Württemberg, um das Flüsschen Murr, ist sehr gebirgig. Vieles Holz, meist Nadelholz, welches einen bedeutenden Handel für Brennholz, Breter, Latten, Schindel, Wagner und Küblerholz abgibt. Auch ist der Handel mit Vieh bedeutend. Die Einwohnerzahl war 1818: 24,713 evangelischer Religion. Sie bewohnen 2 Städte, 1 Marktflecken, 7 Pfarrdorfer, 29 Dörfer, 39 Weiler, 61 Höfe und Mühlen, auch findet man 1 Bad, 1 Glashütte, 1 Spiegelfabrik und ein eingegangenes Salzwerk. Häuser sind im Oberamte 5104. — 2) Stadt im gleichnamigen Oberamte, in einem Thale, an der Murr, an und auf einem Hügel, hat 3224 Einw., evangel. Religion, ist der Sitz des Oberamtes, und einer Superintendentenz, hat 3 Vorstädte und viel städtisches Gewerbe, besonders Gerberei, liefert Tuch und Musselin; auch ist die Leinweberei hier und in der Umgebung stark. — Das Stift des h. Paneratiuss, von der Stadt abgesondert, mit eigener Mauer umgeben ist sehr alt, so daß man seinen Stifter nicht weiß. 1116 stand es schon, und wurde vom Markgraf Hermann von Baden beschenkt. 1122 wurde es regulierten Mönchen übergeben, und die Kirche 1477 in eine weltliche Collegiatkirche verwandelt. 1693 brannte das Stift ab, nur die Kirche blieb stehen. — B a k n a n g gehörte ehemals den Markgrafen von Baden und kam

1) Macrob. Sat. 1. 21. Montfaucon. ant. expl. II. 109.  
2) Paus. 10. 12. 3) Clem. Al. Str. 1. p. 348. 4) Schol. Aristoph. Pax. 1278. 5) 8, 20 — 77. 9, 43.

\*) S. Houbraken, Schouwwb. der Nederl. Schilders I. D. Bl. G. 336. \*\*\*) Houbraken, III. D. Bl. 186.

\*\*\*) Wagenaer, Besch. van Amsterdam II. St. Bl. 177. J. A. de Cholmot, Biographisch Woordenboek II. D. Bl. 42.



1297 theils als Erbe und Heirathsgut, theils an Bezahlungskraft an Wirttemberg. (Röder.)

**BAKONY** (i. Bakonj), nach französ. Schreibart Bacogne), Bakonger Wald, Silva Bacuntia. Großer Wald in der westpriner Gespanschaft in N. U., im Kr. jenseit der Donau, 12 M. lang und 2 bis 5 M. breit. Er prangt mit den schönsten Eichen, Buchen und Linden, doch ist er schon ziemlich gelichtet. Man mästet darin viel Schweine mit der außerordentlichen Menge von Eichen und Bucheln, die man Bakonger nennt. Von letztern preßt man auch ein gutes Öl zu Lampen und zu Speisen. Man findet in diesem Walde viel Wildpret. Das übermäßige Poraschebrennen hatte diesem Walde schon sehr geschadet, bis der Hof im Jahr 1770 eine Forst- und Waldordnung bekannt machte. Vormalß hielten sich in diesem großen Walde, als er noch dichter war, zahlreiche Räuberbanden auf \*).

(Rumy.)

**BAKONYBEL**, Dorf in der Mitte des Bakonger Waldes, am Bache Gereina in einem anmuthigen Thale, zwischen waldigen Bergen. Auf der Spitze des Berges Dorosthäns erbauten sich der erste ungrische Eremit, Günther, ein Blutsverwandter des Königs Stephan, eine Einsiedelung nebst einer der Himmelfahrt der heil. Jungfrau Maria gewidmete Kapelle, wo er auch starb. Nach dessen Tode baute sich der heil. Gerhard, Erzieher des Prinzen Emrich des Heiligen, einzigen Sohnes des Königs Stephan I., in demselben romantischen Thale, aber mehr gegen Morgen eine Einsiedelung, in der er 7 Jahr seinen Leib kasteite, bis er zum Bischof ernannt wurde. König Stephan I. errichtete hier die Abtei des heil. Mauritius. Als sich nach der Niederlage Ludwigs II. bei Mohács die Türken näherten, flüchteten sich sowohl die Mönche als auch die Bauern und das Kloster blieb nebst dem Dorfe lange Zeit leer. Erst der Abt Franz Widlinzky bewog zu Anfang des 18. Jahrhunderts Landleute den Ort wieder zu bewohnen, indem er ihnen einen Theil des Waldes zur Aukrottung und Urbarmachung überließ. Nach seinem im J. 1730 erfolgten Tode traten seine Nachfolger in seine Fußtapfen, und beförderten das Wiederaufblühen des Klosters. Unter Kaiser Joseph II. wurde dieses Kloster so wie die übrigen aufgehoben. Franz I. stellte die Abtei wieder her. Der Ackerboden ist mittelmäßig, die Weide hinlänglich. (Rumy.)

**BAKSAN**, eine der größern Caucasischen Ströme (dem Terek gleich) der an der Seite des Schneebirgs Elburz entspringt, die große Kabarden durchströmt (mit deren Kabaden er seit der Aufnahme des Flusses Gundelen 30 Werste herunter besetzt ist) und zum Kalk fließt. (Rommel.)

**BAKTEGAN**, ist ein Salzsee in der Provinz Fars, zehn englische Meilen südöstlich von Schiraz, fast 20 Farsangen im Umfang. Er trocknet im Sommer fast aus und die Anwohner sammeln dann das Salz, mit welchem der Boden incrustirt ist. Das-

selbe ist sehr fein und wird im ganzen Fars gebraucht \*).

(Kanngiesser.)

**BAKTRIA**, Baktriana, Provinz im östlichen Persien. Der Name des Landes ist bald Baktria bald Baktriana, sowie die Einwohner Baktri, Baktrii und Baktriani heißen. Die Gränzen sind: gegen N. und N. der Fluß Oxus, der Baktriana von Sogdiana trennt; gegen S. das hohe Gebirge Paropamisus; gegen W. die Provinz Margiana <sup>1)</sup>. Der heutige Name dieses Landes ist Balk <sup>2)</sup>. Der Paropamisus, an den sich der südliche Theil von Baktriana anlehnt, enthält die Quellen von mehreren Flüssen, deren drei bedeutendere dies Land von S. nach N. durchströmen, und sich in den Oxus ergießen. Da die Beschreibung der Flüsse bei Ptolemäus auffallend mit der Angabe auf Elphinstons Charte übereinstimmt, so wollen wir ihm bei der Aufzählung derselben folgen. Der Oxus ist der westlichste, er nimmt den Dargomanes (nach Andern Orgomanes) in sich auf und ergießt sich dann in beinahe nördlicher Richtung in den Oxus <sup>3)</sup>. Östlich vom Oxus entspringen der Sariaßpis und Arsamis, nach ihrer Vereinigung nehmen sie einen fast parallelen Lauf mit jenem. Wieder östlich von diesen entspringt der Dargidus. Strabo erwähnt eines Flusses Baktra, welcher durch die Stadt gleiches Namens strömt und sich in den Oxus ergießt <sup>4)</sup>. Plinius nennt als Flüsse in Baktrien den Gridinus, Mandrus und Taurus <sup>5)</sup>, wahrscheinlich nur andere Namen für schon genannte Ströme. Das durch diese Flüsse gut bewässerte Land ist äußerst fruchtbar und selbst noch in seinen nordwestlichen Theilen, die an die Sandwüste von Margiana gränzen, der Cultur fähig. Die große Fruchtbarkeit und das schöne Klima bewirkten, daß dies Land, außer dem Obstbaume, einen Überfluß an Naturproducten jeglicher Art darbot <sup>6)</sup>. Es war gut bevölkert, enthielt viele und große Städte, unter welchen sich Baktra, die Hauptstadt des Landes und der Königsitz in alter Zeit, vorzüglich auszeichneten. Sie übertraf bei weitem alle übrigen durch ihre Größe und die Festigkeit der Burg <sup>7)</sup>. Sie lag nach Curtius am Paropamisus und der Fluß Baktras benetzte ihre Mauern <sup>8)</sup>. Nach Arrian <sup>9)</sup> ging Alexander von Baktra augenblicklich zum Oxus; es scheint daher aus dieser Zusammenstellung zu erhellen, daß Baktra in der Nähe vom Oxus lag. Es erheben sich über die Lage von Baktra Schwierigkeiten und Widersprüche, welche kaum ein bestimmtes Resultat gewinnen lassen. Nach einigen Schriftstellern ist Baktra einerlei mit Sariaßpe <sup>10)</sup>, nach Andern verschieden von ihm <sup>11)</sup>. Aus dem hohen Alter,

<sup>\*)</sup> Kinneir Geogr. memoir. p. 60.

1) Strabo p. 782. Ptolemaeus. Plinius. VI. 18. 2) Kinneir geograph. memoir of the Persian empire p. 187. Vgl. den Artikel Balk. 3) Ochus et Orgomanes iuncti convenis aquis augent immania Oxi fluenta, Amm. Marcellinus, XXIII. 26. 4) Strabo p. 786. 5) H. N. VI. c. 18. 19. 6) Strabo p. 124. 125. 785. Plinius VI. 18. 7) Diodorus Sic. T. I. p. 118. ed. Wessel. Arrian III. 28. 8) Curtius VII. 4. Strabo p. 786. 9) Arrian III. 29. Mannert's Geogr. IV. p. 457. 10) Strabo p. 785. Plinius VI. 15. 11) Arrian IV. 1.

<sup>\*)</sup> Mehr über den Bakonger Wald findet man in Johann v. Uebösch's Reise von Pesth nach Weizspern im 2. Bde. von Brecht's Beiträge zur Topographie des Königreichs Ungern.

welches alle Asiaten dem heutigen Balk geben <sup>12)</sup>, aus der Idee von Heiligkeit, die man an diesen Ort knüpft <sup>13)</sup>, aus den Mythen, und endlich aus dem großen Umfange der Ruinen dieser Stadt glauben wir mit mehr als Wahrscheinlichkeit folgern zu dürfen, daß Baktra einst die Stelle des heutigen Balk einnahm <sup>14)</sup>. Von den übrigen Städten wissen wir fast nichts als ihre Namen, die uns bei Ptolemäus erhalten sind. Die Begleiter Alexanders nennen uns noch Drapsaca <sup>15)</sup>, wahrscheinlich das Darapsa oder Adropsa des Strabo <sup>16)</sup>, wohin Alexander vom Paropamisus kam, und von wo er nach Korni (verschieden von dem Felsen dieses Namens <sup>17)</sup>) und Baktra ging. Strabo nannte uns ferner noch die Stadt Eucratidia <sup>18)</sup>, von ihrem Beherrscher so genannt, und sagte uns, daß Alexander in Baktriana und Sogdiana 8 Städte erbaut, jedoch auch einige zerstört habe <sup>19)</sup>. Stephanus von Byzanz kennt mit Plinius auch ein Alexandria in Baktrien <sup>20)</sup>.

Wirft man einen Blick auf die Charte von Asien, so findet man, daß Baktrien in jener Länderreihe einen Platz behauptet, der ganz dazu geeignet war, als Stapelplatz für die Verpflanzung der Cultur aus dem Höhern in das mittlere Asien zu dienen. Durch Klima und natürliche Beschaffenheit des Bodens begünstigt, lag dieß Land an einem der größten Flüsse Asiens <sup>21)</sup>, auf dem zum Theil der Handel in das höhere Asien betrieben wurde <sup>22)</sup>. Die Nähe von Indien, und der Handelsverkehr mit diesem Lande mußte früh in Baktrien das Licht der Cultur anzünden, welches hier glänzte, als noch mehre Jahrhunderte hindurch das Mittelland von Persien nur rohe Nomadenhorden durchkreuzten. Es ist bewiesen, daß Zoroaster, wenn auch nicht ursprünglich in Baktrien einheimisch, doch von hier aus vorzüglich seine Lehre verbreitete <sup>23)</sup>. Wahrscheinlich scheint es uns mit Rhode, daß Zoroaster in eine Periode gesetzt werden muß, welche der Gründung des Perser-Reichs durch Cyrus weit voraus liegt <sup>24)</sup>. Deshalb wird Balk von Persern als heilige Stadt betrachtet und als Quelle ihres Gottesdienstes angesehen. Nach übereinstimmenden Traditionen war Balk (Baktra) uralte Gründung, und lange Zeit hindurch die Hauptstadt der alten Könige von Persien <sup>25)</sup>. Hiermit stimmen die Nachrichten der Griechen überein. Will man auch immerhin wenig auf Diodor <sup>26)</sup> geben, der die Kriegsunternehmungen des Mithras gegen Baktrien verflochten in die Geschichte der fabelhaften Semiramis uns erzählt; so zeigen doch wenigstens diese Sagen in welchem Rufe

des Alters und der Macht Baktrien bei den Griechen stand. Herodot <sup>27)</sup> und Ctesias <sup>28)</sup> melden uns von Kriegen, welche Cyrus gegen die Baktrer führte; letzterer sagt, daß der Krieg von beiden Seiten mit gleichem Glück geführt sey, daß aber die Baktrer nachher sich freiwillig dem Cyrus ergeben hätten. Wenn aus diesen Zeugnissen einmal erhellt, daß Baktrien ein für den Eroberer lothender Besitz schon in den frühesten Zeiten war, so zeigen sie auch zweitens, daß sich ein Reich hier gebildet hatte, welches stark genug war den Nachbarländern die Spitze bieten zu können. Von den Zeiten des Cyrus an trat Baktrien in ein abhängiges Verhältniß zu Persien. In den Satrapienverzeichniß erscheint es als bedeutende Provinz. Das abhängige Verhältniß dauerte fort trotz der einzelnen Versuche sich unabhängig zu machen <sup>29)</sup>. In dem Kriege gegen die Griechen hatte Xerxes Baktrer in seinem Heere. Nach Auflösung der altpersischen Herrschaft versuchte es Bessus sich hier zum König von Asien aufzuwerfen <sup>30)</sup>; allein vom Alexander erobert erhielt das Land den Artabazus zum Satrapen, und als er nach Indien ging, so ließ er den Amyntas mit einem Corps von 3500 Reitern und 10,000 Mann zu Fuß als Besatzung in Baktrien zurück <sup>31)</sup>. Ein Beweis, daß dies Land noch damals ziemlich mächtig und der Besitz desselben für Alexander von bedeutender Wichtigkeit seyn mußte. Von dieser Zeit an blieb Baktrien unter Satrapen oder Statthaltern und bildete einen Theil des Reichs der Seleuciden, bis Theodotus sich unabhängig machte von der syrischen Herrschaft, und das baktrische Reich gründete, welches, obgleich nur für kurze Dauer (von 254 bis 134 vor Christus <sup>32)</sup>), eine Macht und Ausdehnung bekam, mit der nur der Glanz des Reichs der ältesten Zeiten hier wetteifern konnte. Nach dieser Periode fiel Baktrien in die Hände der Parther; darauf in die Gewalt der Sassaniden. Vorzüglich unter dieser Dynastie scheint es zu einigem Glanz sich wieder erheben zu haben. Ardshir Babeg an erster König des Stamms der Sassaniden ließ sich hier krönen und in die Religion der Mager einweihen; mithin hatte das Land noch jetzt religiöse Bedeutung. Die Stadt Baktra wird noch in den Zeiten des Košru Anuscharvan als sehr groß, volkreich und prächtig beschrieben <sup>33)</sup>. (Höck.)

BAKU, bei den arabischen Geographen باکو Bakonia \*) nach den persischen Etymologen von Baadku, Bergstürmen, benannt \*\*), wo sich eine vortrefliche Zusammenstellung orientalischer Nachrichten über Baku, besonders nach dem in Baku gebornen, und im Anfang des 15. Jahrhunderts schreibenden Bakui \*\*\*), findet, liegt an der Küste des caspischen Meeres (nördl. Br.

12) Elphinston's account of Cabul p. 464. Malcolm history of Persia I. p. 13. 13) Allgemeine Weltgesch. IV. p. 378. 401. 14) Elphinstone p. 464. Malcolm I. p. 262. Rennell's geogr. system p. 297. 15) Arrian III. 29. 16) Strabo p. 785. 1055. 17) Curtius VIII. 11. 18) Strabo p. 786. Ptolemäus. 19) Strabo p. 787. 20) Steph. Byzant. s. h. v. Plinius VI. 25. 21) Mit Ausnahme der indischen Flüsse war er der bedeutendste von Asien. Strabo p. 776. Arrian. III. 29. 22) Strabo p. 777. Man vgl. Heeren's Ideen I. p. 340. 23) Heeren's Ideen I. c. p. 462. Rhode, die heilige Sage der alten Baktrer, Meder und Perser p. 68. 137. 24) Rhode heilige Sage p. 137. 25) Malcolm's history I. p. 13. 262. Gihan - Numa, geographia orientalis, versa a Matth. Norberg I. p. 403. 26) Diodor. Sic. I. p. 116. sqq.

27) Herod. I. c. 153. 28) Ctesias apud Photium p. 107. 29) Ctesias bei Photius p. 119. 30) Arrian. III. 29. 31) Arrian. IV. 22. 32) Bayer, historia regni Graecorum Bactriani. p. 44. 33) Kinnear p. 188.

\*) S. Notices et extraits des Manusc. Tom. II. p. 509. \*\*) Vgl. außer Reinégg's Beschreibung des Kaukasus, Ritter's Erdkunde T. II. S. 878. \*\*\*) Ebn Nuri Jafuti in Notices etc. T. II.

zw. 40 und 41, westl. L. zw. 66 und 67), eine durch die Naphtaquellen der benachbarten Ebene, die in jedem Momente Feuer gewähren, berühmte Hauptstadt des Districts gleiches Namens, so wie der ganzen jetzt zu Rußland gehörigen Provinz Schirwan; welche seit dem J. 1805, wo hier der russische Fürst Sizianow durch Verrätherei umkam; ihren eigenen Chan verloren hat. Außer der schwarzen und weißen Naphta, deren von hier aus eine große Menge nach Ghilan und nach allen den asiatischen Gegenden geführt wird, welche Seidenbau treiben (weil man dieß Brennmaterial den Seidenwürmern zuträglich hält), gibt auch der trockene Boden von Baku viel Safran, der besonders aus dem hiesigen, meistens mit russischen Schiffen besetzten Hafen nach Astrachan verführt wird. Salzhandel und Fischfang so wie der für ganz Schirwan wichtige Seidenbau geben auch hier wichtige Nahrungszweige für die armen Bewohner ab. (Rommel.)

BAKUM, Kirchdorf im ehemals Münsterschen, jetzt herzoglich-sachsenburgischen Kr. und Amte Bechte, hat mit den zum Kirchspiel gehörigen Dörfern Westerbakum, Buschel, Harne, Carum, Meschendorf, Sudholz, Weihe, Moekenstraße, Elmeloge und Schleddehausen, 336 Feuerstätten und 1912 Einw., katholischer Religion, 1 Pfarrer mit 2 Vicarien, mehrere Edelhöfe und Güter. (Hollmann.)

BALA, בלע, ein Ort in Palästina, der dem Stammgebiete Simeon zugetheilt war<sup>1)</sup>, auch בלע genannt<sup>2)</sup>; vielleicht ist dieselbe Stadt b. Joseph.<sup>3)</sup> gemeint, wo erzählt wird, der König Saul habe seine Truppen bei Balā gemustert; denn daß Steph. Byzant. dieses Bala eine πολις τῆς Γαλιλαίας nennt, ist von keinem Gewicht<sup>4)</sup>. (Winer.)

BALA, ein Marktflecken und der Hauptort der walesischen Grafschaft Merioneth. Er liegt am äußersten Ende des Bala Boos oder Vimbles Meer, des größten Binnensee in Wales, der doch nur 4 englische Meilen lang und 1200 Yards breit ist, und vom fließenden See durchflossen wird. Der Ort, der die Vorrechte eines Boroughs hat, und in dem mit Dolgelly abwechselnd die Wälder der Grafschaften gehalten werden zählt 521 Häuf. und etwa 2000 Einw., die Flanellen und wollene Strümpfe verfertigen, und besuchte Märkte halten. (Hassel.)

BALABALAGAN, auch die kleinen Vater-Islande genannt, ein Archipel von 13 kleinen Inseln in der Straße von Macassar des indischen Archipels. Sie sind mit Holz bedeckt, und von Badtschuern bewohnt, sonst aber wenig bekannt und besucht. (Hassel.)

Balaban. s. Skanderbeg.

BALABEA, eine Australieninsel unter 20° 7' s. Br. und 181° 56' östl. L. auf der Westküste von Neucaledonia. Sie ist von Cook entdeckt und in der Folge von d'Entrecasteaux und andern Seefahrern besucht, hat Gebirge, aber einen ziemlich fruchtbaren Boden, der mit Walde bedeckt ist; die Einw., die zu der Papuarasse zu gehören scheinen, waren freundlich und boten den ankommenden Seefahrern ihre Waffen zum Tausche an;

Schildkröten und Fische sind im Überflusse vorhanden, und ihre Felder mit Yamis, Arum, Zuckerrohr und Pissangs, so wie mit Brodfrucht, angefüllt. (Hassel.)

BALACHANSK, eine kleine Stadt ohne Kreis in der irkutischen Statthalteresch. in Sibirien. Sie liegt in einer Ebene an der Angara, war ursprünglich ein Ostrog, wurde aber bei Errichtung der Statthaltereschenschaft unter Katharina II. zu einer Stadt erhoben, ob sie gleich größtentheils nur schlechte und hölzerne Gebäude, 1 Kirche, etliche Krongebäude und höchstens 500 Einw. hat. In der Umgegend wohnen viele Buräten (Brakli russ.), welche starke Viehzucht treiben, vornehmlich Kameele halten. Der Bezirk enthält noch 6 Ostroge, 1 Slobode und 3 Wachtposten, welche einem Fort gleichen, mit Palisaden umgeben oder auch von der Natur durch Berge und Flüsse besetzt sind. (Petri.)

BALACHIAN, eine bei den Chinesen, Siamern, Tonquinesen, Peguanern und Arafanern gebräuchliche Würze zu ihren Reiskerichten, die hauptsächlich aus einem Brei von sinkenden Fischen besteht, und dort wie in Europa der Senf gebraucht wird. Nach Percoto wird dieses Gemisch in Ava und Pegu auch Poah genannt. (Schnurrer.)

BALACHNA (56 Gr. 15 Min. n. Br.), eine altväterisch gebaute Kreisstadt in der Nischnei-Norgorod'schen Statthalteresch. Rußlands, am rechten Ufer der Wolga; mit 780 Wohnh. und 3200 Einw., welche allerlei städtische und ländliche Gewerbe, Schiffbau, Salztransport und Handel, besonders nach St. Petersburg, treiben. Sie ward 1536 erbaut, ist mit Wall und Graben besetzt und hat 15 Kirchen und 1 Kloster. Die Krongebäude bestehen in den kaiserlichen Gerichtshöfen und in hölzernen Salzmagazinen. Ehemals waren hier sehr reiche Salzquellen mit mehr als 50 Brunnen und große Salzfiedereien, wo jährl. an 3000 Pud (à 40 Pfund) Salz gekocht wurde, welche aber, zufolge der 1755 und 1805 ergangenen Ufsen eingegangen sind. Der Kreis dieser Stadt enthält 12,000 Kron- und 15,000 adelige Bauern und mit den Bürgern und Kaufleuten zusammen an 31,000 Einwohner. (J. Ch. Petri.)

Balaena. s. Wallfisch und Wallfischfang.

Balaghant. s. Ghants.

BALAGUER, (18° 14' l. 41° 43' B.) Ciudad in der spanischen Provinz Catalonien, Begeria de Lerida, in einer fruchtbaren Gegend, an einem Hügel, am Fluß Segre, mit 3800 Einw., Citadelle, Pfarrkirche, 4 Klöstern, Landwirtschaft, Handwerken. (Stein.)

BALAKLAWA, eine südliche Hafenstadt, fast in der Küstenmitte der taurischen Halbinsel, deren Name entweder von dem alten Palladium, einer gegen Mithridates errichteten Festung \*) oder vom tatarischen Wort Balysch Fisch, zu erklären ist; obgleich die Lage von Balaklawa selbst mit dem Symbolon der Alten übereinstimmt; für das erstere stimmt Pallas in seiner südlichen Reise (Th. II.). — Von dem Hafen von Balaklawa, einem großen herrlichen tiefen Busen, den hohe Berge gegen alle Winde decken, dessen südlich gele-

1) Jes. 19, 3. 2) 1 Chron. 4, 29. 3) Ant. 6, 6. 4) E. Relandi Palest. p. 614.

Wlg. Encyclop. d. W. u. K. VII.

\*) Strabo lib. VII.

gener Eingang aber sehr schmal ist, bis zum Hafen von Achtiar sind 8 Werste; dies sind die 40 Stadien des Strabo, in deren Länge eine Mauer zwischen beiden Punkten den kleineren Chersones bildete (vgl. Achtiar). Peyssonnel (sur le commerce de la mer noire), der den Hafen von Balaklawa für einen der schönsten in der Welt hält, glaubt auch, daß er der passendste zum Hauptsis des ganzen südrussischen Handels sey, weil hier die Schiffe von Constantinopel und vom schwarzen Meere mit der größten Bequemlichkeit zu allen Zeiten einlaufen können (Cherson ist fast 6 Monate vom Eis belagert). In der Gegend von Balaklawa, das schon die Genuesen sehr ausgezeichnet, fällt gute Wolle. Auch gibt es hier Wein und Melonen. Bei der russischen Einnahme der Krimm zogen sich die tatarischen Einwohner fast alle weg. Man legte daher ein armenisches Regiment hieher (das Catharina aus Griechenland, die im Archipel gedient, zusammen gesetzt hatte). Zum Bau der Festung hat man von der benachbarten alten Mauer die Steine genommen. Der Berg, auf welchem die Festung liegt, zeichnet sich durch eine mürbe leicht zerfallende Breccia aus; so wie der Streusand von B., eine goldfarbige Mica, der beste und schönste seiner Art ist. Die ganze Küste von B. besteht aus Marmor. Die Straßen der Stadt, die zu Pallas Zeit nur 200 Einwohner enthielt, gleichen den verschütteten von Pompeji, nur sind sie nicht mit Lava, sondern Marmor rother und weißer Art gepflastert \*\*).

BALALAIKA, eine Art von zweisaitiger Leier, von sanftem und angenehmen Tone, welche der gemeine Mann in Rußland, am meisten die Bauern auf den Dörfern, zu spielen, und Männer und Weiber mit ihrem Gesänge zu begleiten pflegen. Die Zigeunerinnen bedienen sich desselben auch zur Unterstützung und Zerkleinerung ihrer wilden Tänze und mimischen wollüstigen Gesticulationen, womit sie für Geld öffentlich das Volk an Jahrmärkten oder Festtagen in Flecken und Städten, mitunter selbst gebildete Personen in Häusern und auf Landsitzen, des Ansehenden für den Pöbel und Auffallenden wegen, welches der natürliche Ausdruck heftiger brutaler Leidenschaft hat, zu belustigen pflegen. (Buhle.)

BALAMBANGAM, ein Eiland im östlichen Meere des indischen Archipels unter 7° 15' n. Br. und 134° 39' östl. L., zwischen Bornes und Magindanao gelegen. Es gehört zu dem Suluh-Archipel, ist etwa 3 Meilen lang und  $\frac{1}{2}$  bis 1 $\frac{1}{4}$  breit, hat Wasser und Holz im Überflusse und 2 gute Häfen. Der König von Suluh überließ 1773 dies Eiland der ostindischen Gesellschaft, die hierauf eine Ansiedlung versuchte, die aber keinen Fortgang hatte; auch ein anderweiter Versuch, den dieselbe 1808 mit neuen Planzen machte, hatte kein besseres Gedeihen, und das Eiland ist jetzt ganz aufgegeben.

BALAMBUAN, ein District auf der Südküste der Insel Java, der den Niederländern unterworfen ist, die in der jetzt fast gänzlich verlassenen Stadt Balambuan eine Factorie haben.

Es sind hier treffliche Pfeffer- und Kaffeeplantagen, aber die Luft äußerst ungesund, und die an der Straße von Bali belegne Bai von Balambuan hat theils einen so gefährlichen Eingang, theils ist das Gestade so schroff und gefährlich, daß darin bloß ein geringer Handel Statt findet.

BALAMIR (Balamber), ums Jahr 376 Anführer westhunnischer Horden und anderer Nomadenstämme, welche auf dem Zuge von der Tatarei bis an den maotischen Sumpf mit ergriffen und fortgerissen wurden; einzig dadurch wichtig, daß unter ihm die Hunnen dem östlichen Europa drohend näher kamen, indem sie über den Palus Maotis setzten, über welchen ihnen eine von den Jägern verfolgte Hündin oder ein wildgewordener Ochse oder eigener Unternehmungsgeist eine Furth gezeigt haben mag. Dort, dießseit des Don, stießen sie auf Alanen, und mordeten, was sich ihnen nicht fügte und nicht anschloß. So verstärkt stießen sie an das Reich der Gothen unter Ermanarik; doch weder dieser, der am Siege verzweifelnd sich entweder selbst den Tod gab, oder durch Fritrathe Kogolamischer Jünglinge fiel, noch seine Nachfolger mochten den Hunnen dauernd widerstehen. Da baten um ihre Sicherheit besser besorgt, die Westgothen den Kaiser Valens um Aufnahme in das römische Gebiet. Die Hunnen aber blieben fünfzig Jahre in Südrußlands, Polens und Ungerns Steppen und Wäldern; wann Balamir starb, ist unbekannt †).

(C. IV. Böttiger.)  
Balanae myristicae, Beheu Nüsse, f. Hyperanthera.

Balance, Balancier u. s. w., f. Gleichgewicht.

BALANAE, auch Balanä, Balanäa und Balanea, verschrieben auf der Tab. Pent. Balneä, ein Städtchen an der syrischen Küste zum Gebiet von Arad gehörig \*, nach Ptolemäus (V. 15.) unter 68° 20' 34' 30' nach der Tab. Pent. 26., nach den Itinerarien 24 Mil. nördlich von Antarakos. Der Name hat sich in dem verwüsteten Baneas erhalten. Von dem Orte sind Münzen vorhanden; aber nur wenige \*\*).

BALANINUS, nenne ich eine, aus der Familie der Rüsseltäfer (Cuculionites) aufgehobene Käfergattung. Ihre unterscheidenden Merkmale sind: ein langer, feiner, gekrümmter Rüssel: lange, dünne, bei der Mitte des Rüssels eingesezte Fühler, die zwischen Schaft und lang gezogener Kolbe sieben Glieder führen, von denen das erste und zweite sehr verlängert sind; die Fühlergrube gerade, linienförmig; ein deutliches Schildchen; Deckshilde dreieckig, nicht ganz so lang als der Hinterleib; Tarsenglieder dreieckig, das vorletzte sehr groß, zweilappig. Das Halsschild ist hier kegelförmig,

†) Desguignes histoire générale des Huns. Paris 1756. 4. T. I. seconde Part. S. 292. und ff. hat richtig gesammelt, was Procop. de bello Gothico. IV. 5. Ammian XXXI. 3. Jordanes de reb. Get. c. 37. Agathias, Sozomenus u. a. darüber zu sagen oder zu fabeln mußten. Man sehe den Artikel Hunnen.

\*) Strab. XVI. 2. 12. \*\*) Rasche Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 1444.

\*\*) Die Ansicht des Hafens von Balaklawa gibt die 9te Platte in Pallas südlicher Reise, Theil II. Vgl. auch Clarke in seinen Reisen.

unten ohne Rüsfeleinne, hinten fast so breit als die Deckshilde, so daß der Käfer von oben gesehen, ohne Rüsfele, einen rhomboidalen Hauptumriß zeigt. Unter den Deckshilden liegen Flügel, und die Beine sind lang, die Schenkel oft gegabnt, und die Schienen am Ende meißelförmig. Die Arten leben als Larven in Rüsfelezen, und bohren sich zur Zeit der Verwandlung heraus. Es gehören unter andern hieher: 1) *B. nucum*. *Curculio nucum* Linn. *Herbst. Oliv. et reliq. Rhynchaenus nucum* Fabr. Seine Verwandlungsgeschichte hat Roessel \*) beschrieben. Er macht die Haselnüsse wurmförmig. 2) *B. villosus*. *Rhynchaenus villosus*, *esuriens et cerasorum* Fabr. *Curculio cerasorum* Panz. lebt in Eichen. 3) *B. Crux*. *Rhynchaenus Crux* Fabr. *Curcul. Herbst. Curculio Salicis* Panz. 4) *B. Brassicae*. *Rhynchaenus Brassicae* Fabr. *Curculio salicivorus* Payk. *Herbst. Gyll. (Germar.)*

Balaniten, s. folg. Art.

**BALANUS** (*Balarog* Aristot.), Meercrechel. Bei Linné der Specialname einer Art der Lepaden; sonst ein in verschiedener, weiterer oder engerer Bedeutung genommener Gattungsname dieser Schalthiere. Früher erhielten nämlich Lockenfüßler (*Cirripedia*) †), ohne Unterschied, sowohl gestielte als ungestielte, obigen Namen, an dessen Stelle aber Linné die Benennung *Lepas* setzte, welche sonst für Napfschnecken gebraucht worden war. Gronov, Bruguière u. A. verstanden dagegen bloß diejenigen *Cirripeden* oder *Lepaden* Linnés darunter, deren tönnchenartige Schale unmittelbar fest sitzt; und in noch eingeschränkterem Sinne wurde von Lamarck nur eine der Gattungen, in welche er die Balanen, Gronov's und Bruguière's spaltete, also benannt, indem er letztere zusammen genommen unter dem Titel der ungestielten Lockenfüßler (*Cirripedes sessiles*) zum Rang einer Familie erhob.

Wir nehmen hier die Gattung *Balanus* in Gronov's und Bruguière's Sinne als Inbegriff aller ungestielten *Cirripeden*, und stellen Lamarck's Gattungen derselben nur als Unterabtheilungen oder Untergattungen auf. — Sonach haben die Balanen folgende gemeinsame Eigenheiten: Der Körper ist ganz in eine feste, kalkige, tönnchenartige, übrigens verschieden gestaltete Schale eingehüllt, welche unmittelbar mit ihrem hinteren Ende oder ihrer Grundfläche fest sitzt. Am entgegengesetzten freien Ende ist die Schale abgestutzt und mit einer weitem oder engeren Öffnung versehen, an oder in welcher 4, seltener 2, kleine bewegliche Schalsstücke (Klappen, gewöhnlich Deckel genannt), befindlich sind, die, wenn sie sich von einander thun, den gegliederten Lockenfüßen nebst der Asterröhre des Thieres den Austritt verkraften, im Gegentheil aber die Öffnung der Schale mehr oder weniger verschließen. — Die Seitenwände dieser Schale sind fast immer aus mehreren und zwar meist aus 6, selten nur aus 4 oder 3, fast

immer fest verbundenen Längsstücken oder Blättern zusammen gesetzt. Von der inneren Seite sind diese Stücke durch deutliche, meist parallel und gerade laufende Nähte getrennt, und es nimmt sich da die Zusammensetzung und Form der Blätter fast so aus, wie am Knochenring eines Vogel- zumal Eulenauges; allein von außen sind diese Nähte nicht deutlich und es erscheint die Schale da gewöhnlich in doppelt so viele, meist zwiebelartige oder länglich trianguläre Felder abgetheilt, als eigentliche Seitenstücke oder Blätter da sind. Es wechseln nämlich äußerlich trianguläre mit der Spitze nach der Mündung der Schale gerichtete, zugleich erhabene und oft der Länge nach gestreifte oder gefurchte Felder mit solchen ab, welche die umgekehrte Richtung der Spitze haben, weniger erhaben und der Quere nach gestreift sind. Diese weniger erhabenen Felder nenne ich: Zwischenfelder, jene: Hauptfelder. Auf jedes Seitenstück der Schale kommt ein Haupt- und ein Zwischenfeld. Indessen passen die Grängen von je 2 äußern Hauptfeldern meist nicht genau auf die Nähte der innern Seite, weil hier, wie am Knochenring des Vogel Auges, eine schiefe Zusammensetzung oder Anlage der Blätter Statt findet. Noch ist zu bemerken, daß die Schale inwendig von der Mündung an ungefähr bis zur Hälfte oder ganz, noch mit einer besonders ebenfalls kalkigen Lamelle ausgekleidet ist, welche der Länge nach zwar durch eben so viele Nähte oder Harmonien wie die eigentliche innere Schale wand aber in einer mehr der Gränge von je zwei äußern Feldern entsprechenden Richtung abgetheilt ist.

Seltenere Abweichungen von der beschriebenen gewöhnlichen Bildung der Balanenschale sind: 1) der Mangel aller äußern Felder oder Zwischelabtheilung, 2) das Schwinden der Zwischenfelder, bei noch deutlicher Abtheilung der Hauptfelder, 3) das Unverwachsen-seyn oder die nur lose Verbindung der Blätter oder Stücke der Schale überhaupt; 4) die Bildung der Schale aus einem einzigen Stücke.

Im Ganzen scheint zwar die Form der Balanenschale der strahligen Bildung der Pflanzenthier zu entsprechen, allein bei genauerer Untersuchung ist nicht zu verkennen, daß die vollkommene hälftige Bildung des Thieres der Balanen auch mehr oder weniger in der Schale ausgesprochen oder wenigstens angedeutet ist. Wenn nämlich 6 Längsstücke oder Blätter da sind, so ordnet sich eins zur Rückseite, eins zur Bauchseite oder zum Vorderende des Thieres, zwei rechts, zwei links; wenn vier Längsstücke vorhanden, ist eins zur Rückseite, eins zur Bauchseite, eins zur rechten, eins zur linken. Das Rückenstück und Bauchstück differiren oft merklich von den übrigen in Größe und Breite, während die links und rechts angebrachten einander gleich sind. Sind drei Blätter überhaupt da, so ist eins zum Rücken in die Linie der, gleiche Hälften gebenden, Theilungsfläche gestellt. Zugleich ist die Bauchseite der Schale, welche der eingebogenen oder innern Seite der Lockenfüße entspricht und leicht nach selbigen bestimmt werden kann, gar oft (voraus gesetzt, daß die Schale nicht durch die Art ihres Bodens und der Umgebungen in ihrer regelmäßigen Bildung gehindert wur-

\*) Inf. Betust. III. 385. tab. 67.

†) *Cirripedia* oder *cirripoda*, wie alle Welt schreibt, ist unrichtig. — *Cirrus*, die Locke, ist nicht griechisch; *καλός* aber heißt gelb. Wollte man die Familie so griechisch bezeichnen, so müßte *Bostrychopoda* gesagt werden.



den) etwas kürzer oder niedriger als die Rückseite. Dasselbe gilt von den beweglichen Klappen an der Mündung, die meist deutlich paarweise gestellt, und als ein hinteres, längeres und vorderes kürzeres Paar unterschieden sind. — Da indessen die Form der Balanuschale von der Form der Fläche, auf welcher sie ruht und angewachsen ist, sehr abhängig ist, und diese Schalthiere häufig in sich drängenden Gruppen zusammen und wol auf und übereinander sitzen, sie folglich in der regelmäßigen Ausbildung ihrer Schale oft mehr oder weniger gehindert werden, so sind hier die zufälligen und individuellen Abweichungen und Unregelmäßigkeiten sehr bedeutend und gewöhnlich.

Was das, fast ganz quer in der Schale liegende, Thier der Meereshelme betrifft, so kommt dasselbe größtentheils mit dem der gestielten Lepadon überein. (Vgl. Cirripedia und Lepas). Die gegliederten und bewimperten Lockensüße, die zwischen denselben befindliche Afterröhre (welche ehemals, wie noch von Oken, für Rüssel oder Mundröhre gehalten ward) und die Mundtheile sind der Bildung und Zahl nach bei denen, wo man diese Theile kennt, die nämlichen wie dort; jedoch soll eine Untergattung nicht 12, sondern nur 4 paar Lockensüße haben. Nur die Kiemen unterscheiden sich wesentlich, als welche nämlich in Gestalt zweier gestänkter Flügel an der innern Fläche des Mantels ansetzen. Der Mantel ist röhrenförmig, Heidet die Schale inwendig überall aus und mündet zwischen den Klappen, die sich an seinen vordern Rand oder bei demselben anfügen. Das Thier hängt mit dem Mantel bei der Öffnung desselben zusammen und bewegt die Klappen durch 2 Muskeln, welche, wenn 4 Klappen vorhanden sind, wenigstens sich an die beiden größeren deutlich anfügen. — Unstreitig sind diese beweglichen Klappen der Balanen vollkommen analog den zusammenge-drückten Klappen der gestielten Lockensüßler, vor denen die Balanen folglich nicht, wie Einige namentlich H. Roissy meinen, diese Klappen wol aber die tönnchen-artige Schale voraus haben.

Man findet die Balanen in allen Meeren. Sie sitzen auf sehr verschiedenen Körpern zeitlebens fest; als an Felsen, Pfählen, Schiffsböden, Korallen, festen und beweglichen Schalthieren, Krustenthieren. Manche selbst auf Seeschildkröten und Wallthieren.

Die Unterabtheilungen oder Untergattungen, welche Lamarck als besondere Genera seiner cirripedes sessiles aufstellt, sind folgende.

### I. Untergattung Tubicinella Lam.

Die Schale ist drehrundlich, fast cylindrisch, nach unten jedoch enger werdend mit Querrippen wie Reusen besetzt, am Grunde offen oder vielmehr nur durch Haut verschlossen, an der Mündung mit 4 stumpfen Klappen. Bloß an Wallfischen (Balanen), wo sie tief in die Haut eingewachsen nur den obern Mündungsrand zeigen. Eine Art ist: *Balanus Tubicinella* N. — *Tubicin. balaenarum* Lam. H. n. d. anim. sans vert. V. S. 385. — *Tubic. major et minor* Lam. Annal. du mus. I. S. 461. t. 30. f. 1. — *Roissy* H. n. d. moll. VI. t. 72. f. 4. Schale weiß, Ständerförmig,

aus Längsstücken, welche von außen nicht zwiefelartige, sondern länglich viereckige, über die Querreifen der Länge nach fein gestreifte Hauptfelder und kaum merkliche, sehr schmale Zwischenfelder haben. Auf Wallfischen südamerikanischer Meere.

### II. Untergattung Coronula Lam.

Schale rundlich, niedrig an beiden Enden abgeschnitten, mit zumal nach dem Grunde zu sehr dicken, fahigzelligen Wänden, welche aus 6 Stücken bestehen, die äußerlich deutliche, zwiefelartige Haupt- und Zwischenfelder haben; unten offen, nur mit Haut verschlossen; oben mit 4 stumpfen in Haut liegenden Klappen. Diejenigen Arten, welche, wie vorige, an Cetaceen vorkommen, wachsen auch tief in die Haut derselben ein. Die Schale vergrößert sich offenbar durch Ansätze nach hinten und vielleicht vergrößern alle Meereshelme ihre Schale auf ähnliche Weise \*). Man kennt 3 Arten: 1) Bal. (Coron.) *Diadema Brugui.* *Lepas Diadema* Lam. — *Coronula Diad.* Lam. — Die Wallfischpode Chemnitz, Conch. VIII. S. 319. t. 99. f. 843 — 844. Schale weiß, fast wie Türkenbund, an der Mündung eingestümt. Die 6 Hauptfelder stehen weit von einander und jedes ist wieder in 4, 6 rundlich erhabene, durch tiefe Furchen getrennte Längsrippen getheilt, übrigens fein in der Quere körnig gestreift. Die Zwischenfelder quer gestreift. Auf *Balaena boops* und andern, oft viele beisammen. — Ich habe ein vollkommen gut erhaltenes Exemplar mit dem Hautstücke in dem es sitzt, vor mir, an welchem aber nur 2 Klappen in der Haut der Mündung zu sehen sind; es ist nicht möglich, daß ein Paar fehlen kann, da Haut und Mündung ganz unversehrt sind. 2) Bal. (Coron.) *balaenaris*. *Lepas balaenaris* Linn. Gmel. — *Coronula bal.* Lam. Laus des Nordaplers Chemnitz Conch. VIII. t. 99. f. 845. 846. — Dufresne in Annal. du mus. I., t. 30. f. 2 — 4. Der vorigen sehr ähnlich aber viel flacher, die Hauptfelder viel breiter als die Zwischenfelder und mit mehrern Längsrippen (6 — 12) als bei *Diadema*. An Wallfischen zumal am Nordcap. 3) Bal. (Coron.) *testudinaria* N. *Lepas testudin.* Linn. — *Coron. testud.* Lam. — Schildkrötenlaus Chemnitz Conchyl. VIII. t. 99. f. 847. 848. Schale flach, halbkugelig, mit kleiner Mündung, die Hauptfelder glatt, viel breiter als die Zwischenfelder. An Seeschildkröten.

### III. Untergattung Balanus Lam.

Schale kegelförmig oder pyramidalisch seltener länger röhrenförmig, der Grund mit einer ordentlichen Kalklamelle verschlossen; innerhalb der oft dreieckigen, oder rhomboidalischen Mündung 4 ungleiche, 2 Paare bildende Klappen, welche sich in Form einer schiefen Pyramide zusammen legen. Sie sitzen an Körpern verschiedener Art, zumal am Holze, an Steinen, Schalthieren, Krebsen u. s. w., zum Theil in dichten sich drängenden oder aufgethürmten Haufen, die kleinern

\*) Vgl. Schweigger ungetheilte festsitzende Thiere S. 607.

öfters wieder auf größeren Arten. 3. B. 1) Bal. (Balan.) *sulcata* Brug. Linn. — *Lepas Balanus*. Linn. — Die größere mehr erhabene Meereichel *Che m n i s* Conch. VIII. S. 301. t. 97. f. 820. Schale weiß, stumpf-kegelförmig oder pyramidalisch, am Grunde viel breiter als an der Mündung; die Hauptfelder ungleich, meist viel breiter als die Zwischenfelder, mit mehreren scharfen Längskanten, die Zwischenfelder quergestreift; Mündung gewöhnlich fast dreieckig; die hintern beiden Klappen viel länger, als die beiden vordern und geschnäbelt. Gemein in der Nordsee zumal auf Schnecken, Muscheln, Krebsen u. s. w. 2) Bal. (Balan.) *Tinnabulum* Lam. — *Lepas Tint.* Linn. — Die Kuschelle, Seetulpe, *Che m n i s* Conch. VIII. S. 307. t. 97. f. 828 — 831. — Schale glatt, violett, blau- oder grauröthlich, abgestuft kegelförmig, am Grunde nicht so breit wie vorige, jedoch sehr abändernd; die Hauptfelder der Länge nach dunkler liniert; Mündung weit, fast dreieckig; Klappen fast wie bei voriger. Ist eine der größten Arten, sehr gemein, vorzüglich am Boden der Schiffe oft in großen gethürmten Haufen, eben deswegen häufig sehr unregelmäßig oder mißgestaltet. Kommt wie vorige fossil in Italien vor. — 3) Bal. (Balan.) *spinosa* Lam. — *Lepas spinosa* L. — Die dornige Meereichel *Che m n i s* Conch. VIII. S. 317. t. 98. f. 840. 99. t. 841. Schale röthlich bauchig-kegelförmig, die Hauptfelder mit röhrigen Stacheln besetzt.

An Schiffen und Schalthieren in südlichen Meeren. — 4) Bal. (Balan.) *porosa*. *Lepas porosa* L. Die poröse Meereichel *Che m n i s* Conch. VIII. t. 98. f. 836. 837. Schale niedrig kegelförmig, am Grunde sehr breit, Mündung eng, ohne Spur von Felderabtheilung nur mit unregelmäßigen, dichten, etwas gekörnten in einander laufenden Längstreifen; die Wände nach hinten sehr dick und von der Grundfläche her voller röhriger Zellen; Farbe äußerlich dunkelgrün, die Klappen glatt, ziemlich stumpf. — Ist leicht wie Bimsstein. — Die Schale des vor mir liegenden Exemplars besteht nur aus 4 Blättern, wie man sehr deutlich von innen sieht; jede der vier Röhre bildet einen Winkel; die innere Lamelle geht von der Mündung bis zur Mitte, ist dunkelgrün wie die Außenseite der Schale und fein der Quere nach gestreift. — An indischen Küsten, nicht eben häufig in Sammlungen. — 5) Bal. (Bal.) *stultosa* Brug. Lam. — Röhrenförmige Meereichel. — *Lepas elongata* Chemnitz Conch. VIII. t. 98. t. 838. Schale röhrig, sehr lang; die Hauptfelder gestreift, am Ende blattförmig und aus einander weichend; die Zwischenfelder sehr schmal, hinten schwindend. — Im Norden, wird wol 8 Zoll lang.

#### IV. Untergattung *Acasta*, Leach. Lam.

Die Schale eiförmig oder fast kegelförmig, aus 6 trennbaren Seitenstücken und einer patellenförmigen nach innen geböhten, nach außen aber gewölbten Grundlamelle; mit vier Klappen an der Mündung. Wegen der Form der Grundlamelle sieht diese Schale auf ebener Fläche nicht. Die Meisten sitzen, so viel man weiß, bloß zwischen Seeschwämmen (*Spongia*). — Lamarck führt

3 Arten an: *Ac. Montagni* Leach. — Glans, und *sulcata*. Auch soll *Lepas spongites* Poli I. S. 25. t. 6. f. 5. hierher gehören. Die 2te und 3te Art wurden an Neuholland gefunden.

#### V. Untergattung *Crensia* Lam.

Schale rundlich oder flach kegelig, aus 3 oder 4 ungleichen Seitenstücken bestehend; am Rande der Mündung nur 2 Klappen. Das Thier soll nur 4 paar Fühlfüße haben. 3. B. Bal. (Cren.) *Verruca*. — *Lepas Verruca* Spengler in Schriften der berlin. Ges. naturf. Fr. I. S. 101. f. 5. — Die Warzeneichel, *Che m n i s* Conch. VIII. S. 312. t. 98. f. 834. Die Schale sehr niedergedrückt, in der Quere blätterig gestreift; die Mündung trapezisch. Zwischenfelder nur durch Vertiefung, nicht durch bestimmte Gränzen angedeutet, in der Mitte derselben aber eine Art Längsnabt, wo die Querstreifen abgesetzt sind und zwischen einander eingreifen. Diese sehr kleine Art findet sich in nördlichen Meeren zumal an Muscheln und Schneckenhäusern. Die, welche ich vor mir habe, sitzen auf Schalen des *Buccinum undatum* theils unmittelbar, theils an den ebenfals daran befindlichen Schalen der *Balanus sulcata*. An diesen Exemplaren zähle ich nicht mehr, als 3 Hauptfelder; die Klappen sitzen ganz am Rande der Mündung und verschließen diese so dicht, daß alsdann keine Spur der Mündung zu sehen ist.

#### VI. Untergattung *Pyrgoma* Savigny, Lam.

Die Schale kugelig-bauchig, oben erhaben, aus einem Stück bestehend, mit kleiner Öffnung und nur 2 Klappen daran. Der obere Theil der Schale bildet einen elliptischen, mit einem gekerbten Rande umgebenen Raum, in dessen Mitte die Mündung sich befindet. Sitzt in der Substanz einer Koralle aus der Gattung *Madrepora* L. oder *Astraea* Lam. Art ist: *Balanus Pyrgoma* N. — *Pyrgoma cancellata* Leach. Lam.; im rothen Meere. (Nitzsch.)

Die fossil vorkommenden Arten der Balanen sind die **BALANITEN**. Man hat hier eigentlich nur die dem Genus *Balanus* (s. vorigen Art.) gleichenden zu rechnen, und die damit vereinigten *Lepaditen* zu trennen. (S. *Lepaditen*). Die echten Balaniten bestehen gewöhnlich aus sechs aufrechten Muschelstücken, wie die unserer jetzigen Schöpfung, und sitzen auf Geschieben, Feldstücken und Steinen, fossilen Musterschalen und andern Conchilien, ja fossilen Rhinocerosknochen u. s. auf; ihr Deckel fehlt gewöhnlich. Es finden sich welche von zwei Zoll Höhe und eben so viel Breite, andere, wie die gemeinen, haben nur einige Linien im Durchmesser. Man trifft sie im Muschelkalkstein verschiedener Perioden, aber nicht im ältesten und auch nicht in der Kreide, Vormalis wurden sie für sehr selten gehalten, gegenwärtig kennt man eine Menge aus Deutschland, zumal Thüringen, Niedersachsen, der Pfalz, Schlessen, und der Schweiz, Frankreich, Italien, Malta, Polen, Schweden, England u. s. w. Die Species sind noch nicht alle hinlänglich bestimmt. Abbildungen findet man z. B. bei Walch (Versteinerungen II. Th.), Blumenbach (Specimen Archaeolog. tellur. I.), Brocchi (Conchiliologia subapennina) u. s. w. (Voigt.)

Balari, f. Sardinien.

**BALARUC**, ein Dorf am See Ithau, im Bez. Montevellier des franz. Dep. Herault, mit 98 Häusern und 404 Einw.; in der Nähe vom See eine warme Mineralquelle von 42 bis 43° Reaumur. Auch findet sich hier ein Bitterwasser, das jedoch den Transport nicht verträgt. (Hassel.)

**BALASCHEW**, kleine Kreisstadt in der Saratowschen Statthaltertschaft Rußlands am südlichen Ufer des Choper, mit etwa 1500 Einw., welche meistens Landwirtschaft und dabei etwas Handel treiben, 31 Meil. von Saratow; bis 1783 ein Dorf, wurde der Ort bei der neuen Eintheilung Rußlands in Statthaltertschaften zur Kreisstadt erhoben. Im Süden der Stadt sind nichts als die Steppen, und gegen Norden, längs dem Choper, Eichenwälder. Am Choper haben viele neu angelegte Colonien das Land gut angebaut, und bringen ihre Producte nach Balaschew. (Petri.)

Balaskalva, f. Blasendorf.

**BALASORE**, eine der wichtigsten Handelsstädte von Hindostan, (21° 30' 20" N. Br. und 105° 13' östl. L.) liegt in der Provinz Orissa, an dem Flusse Buree Bellane, welcher indeß bloß Schiffe von 100 Tonnen aufnehmen kann, zählt 32,000 Einw., unterhält Manufacturen von sehr feinen weißen Kattunen und andern baumwollenen und seidnen Zeugen, und hat einen Hafen, dessen Eingang zwar gefährlich ist, der aber noch immer einen bedeutenden Handel treibt, und von Schiffen verschiedener Nationen besucht wird. Sonst waren hier britische, holländische und portugiesische Factoreien; letztere besitzen noch 1 katholische Kirche. Die Stadt ist jedoch seit 1803 den Briten von dem Nadscha von Nagpur überlassen, nachdem sie von 1751 an in den Händen der Maratten gewesen war. (Hassel.)

Balassa Gyarmath, f. Gyarmath.

**BALATA**, in mehrern orientalischen Städten, z. B. Constantinopel der Name des von den Juden bewohnten Quartiers verstümmelt aus dem lateinischen Balatium, (v. Hammer.)

Balaton-See, f. Plattensee.

**BALATRO**, ein Wort von ungewisser Ableitung <sup>1)</sup>, dessen wahre Bedeutung auch aus den wenigen Stellen der Alten, in denen es vorkommt, nicht mit Bestimmtheit erkannt werden kann. Nach Festus bezeichnete es den Koth, der sich beim Gehen an die Schuhe hängt, und möchte dann auf die verächtliche Menschenklasse übertragen worden seyn, die sich, wie die Parasiten und Scurren, an die Vornehmen und Reichen hing. In der Gesellschaft, die den Sänger Tigellinus umgab, den sein Reichthum in den Stand setzte, die Sitten vornehmer Verschwender nachzuah-

men, nannte Horaz <sup>2)</sup>, neben den Marktschreibern, Gauflern und Comödiantinnen (mimae) auch balatrones; und Propertius <sup>3)</sup> warnt, daß man den väterlichen Nachlaß nicht den rechtmäßigen Erben entziehe, und an Mimen und Balatrones verschleudre. Diese Verbindung macht wahrscheinlich, daß das Wort balatro ursprünglich eine besondere Art von Possenreißer — einer großen Familie unter den Römern — vielleicht ursprünglich eine bestimmte Rolle in den Atellanen und Mimen <sup>4)</sup> bezeichnet habe, und dann in unbestimmter Bedeutung in das gemeine Leben übergegangen sey. Dieser Meinung ist es nicht zuwider, daß balatro auch den Verschwender (der niedrigeren Gattung) bezeichnet <sup>5)</sup>.

Als Beiname eines Servilius kommt dieses Wort beim Horaz <sup>6)</sup> vor, und da dieser Servilius Balatro den Mäcenat als ein ungebeter Gast (umbra) zu der Mahlzeit des Nasidienus begleitet, und er hier offenbar die Rolle des Scurra spielt <sup>7)</sup>, so sind die Ausleger ungewiß, ob dieser Beiname der ganzen Familie, oder nur diesem einzelnen Individuum zustehe. Gewiß aber ist es ein leeres Vorgeben des Scholiasten <sup>8)</sup>, daß der an sich unschuldige Name des Servilius Balatro, wegen der Sitten dieses Mannes, zur allgemeinen Bezeichnung üppiger und verworfener Menschen (luxoriosorum et perditorum) gemacht worden. (F. Jacobs.)

Balayan, f. Luçon.

Balazea, f. Baumwollenzeuge.

Balbacos-Inseln, f. Neu-Guinea.

**BALBASTRO, BARBASTRO** (17° 30' N. 41° 54' Br.), Einbade in der span. Prov. Aragonien, Correg. de Balbastro, der sich von den Pyrenäen bis nahe an den Ebro erstreckt; am Fluß Bero, der sich in der Nähe mit dem Cinca verbindet, mit 8 Thoren, 3 Plätzen, 9 Hauptstraßen, 3 Springbrunnen, 6000 Einw., Kathedrale, 7 Klöstern, Hospital, 9 Armenh., einem

2) Horat. l. Serm. II. 1. Ambubajarum collegia, phar-macopolae, mendici, mimae, balatrones. Eine Gesellschaft ähnlich der des Kaisers Verus bei Jul. Capitol. Vit. Veri. c. 8. adduxerat secum et fiducinas et tibicines et histiones scurras-que, mimarios et praestigiatos, et omnia mancipiorum genera. — 3) Vita Carini c. 21. In welcher Bedeutung der scherzende D. Lucienus beim Varro de R. R. II. 5. 1. die ihn wegen seines späten Erscheinens schaltenden Freunde Balatrones nennt, ist ungewiß. Es fällt aber in die Augen, daß er Leute bezeichnen will, die einen Schlag mit dem Stöcke oder der Peitsche nicht übel nehmen. — 4) Porphyrius z. Horaz leitet balatro von balare her, das von den Reden des Einfältigen gebraucht (S. Interpp. Varr. de R. R. II. 1. 7.), gar wohl den Namen zu einer der stehenden Rollen der alten Comedici dell' Arte hätte hergeben können. Aber die profödische Beschaffenheit beider Wörter (balare und balatro) spricht gegen diese Ableitung. Vielleicht aber hängt balatro mit balordo zusammen, welches Wort den ursprünglichen Charakter des italienischen Arlecchino bezeichnet. — 5) Glossae ap. Labbe: ácoros, ganearius, luxuriosus, prodigus, profusus, balatro. In dieser Bedeutung hat man dieses Wort mit πάγος gepaart. S. Falcken. ad Ammon p. 42. Beim Horat. II. Serm. III. 166. schwant die Lesart zwischen barathronedones und balatroni. S. Bentler. Vgl. Wakefield z. Lucret. III. 968. — 6) Horat. Serm. II. VIII. 21. — 7) S. v. 64 und 83. — 8) ad Horat. l. Serm. II. 2. hos luxuriosos ac perditos vocat, a Servilio Balatrone — ex hujus autem nomine similis vitae homines balatrones sunt appellati.

1) Salmastius ad Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 865. verheißt in seinem Etymologico von diesem Worte zu handeln: nam docti homines, qua veteres, qua recentes, in ea exponenda et deducenda nugantur. Er hat sein Wort, so viel wir wissen, nicht gelöst. Die mannigfaltigen Ableitungen und Deutungen des Wortes sehe man in Martini Lexic. Philol. V. p. 75. —

unter den Erzbischof zu Saragossa gehörigen Bisthum. Die Einwohner liefern besonders Sohlenleder. (Stein.)

Balbazes, f. Spinola.

Balbeck, f. Hieropolis.

Balbes, f. Chieri.

BALBI oder de BALBIS (Jeh.), ein Dominikaner aus Genua, nach seinem Eintritt in den Orden, gewöhnlich St. Johann von Genua (Joannes de Janua oder Jannensis) genannt, gestorben um's Jahr 1298. Er schrieb und vollendete 1286 eine Art klassischer Enchyclopädie zur Erlernung der lateinischen Sprache, die den Titel Summa oder Catholicon führt. Es ist ein aus fünf Theilen bestehendes Wörterbuch, das aus Isidor, Papias und Ugutio ohne Ordnung und Plan, und, wie der Compiler gesteht, ohne alle Kenntniß der griechischen Sprache, zusammengetragen wurde. Der vielen Fehler und Unrichtigkeiten ungeachtet, war diese Compilation, die auch grammatische und rhetorische Regeln enthält, bis zum 16ten Jahrh. die Hauptquelle aller Sprachbestimmungen, und der vornehmste Führer beim Studium der Latinität. Dieses Werk ist zugleich in der Geschichte der Buchdruckerkunst merkwürdig, denn es erschien unter dem Titel: Summa grammaticalis valde notabilis, quae Catholicon nominatur, Moguntiae per Joannem Faustum 1460, Fol. Aug. Vindel. 1469, Fol. apud Petrum Schöffer, 1472, Fol. Norimb. per Koberger 1483 et 1486. Fol., und dann öfter zu Venedig, Lyon, Paris, Wien und Rouen; zum letztenmal zu Lyon 1520. Fol. \*).

(Baur.)

BALBI (Hieronymus), Erzbischof von Gurk in Kärnten, geb. zu Venedig, etwa um die Mitte des 15ten Jahrh. \*\*). In seiner Jugend war er ein Schüler des berühmten Humanisten Pomponius Lätus zu Rom, der seiner Neigung für die alte Literatur die erste Richtung gegeben zu haben scheint. Er kam 1485 nach Paris, und wurde einige Jahre nachher als Lehrer der Humanioren bei der dortigen Universität angestellt. In offne Fehde verwickelt mit Wilh. Tardif, Publ. Faust. Andrelini und dessen Vertreter N. Gaguin, hatte er zwar nicht selten die Lächer auf seiner Seite, mußte aber dafür auch manche derbe Anzüglichkeit von seinen Gegnern hinnehmen, und sah sich 1496 genöthiget, sein Lehramt niederzulegen. Nach einem kurzen Aufenthalt in England \*\*\*) begab er sich nach Padua, und ward von da 1497 als Lehrer des kais. Rechts (Professor juris Caesarei) nach Wien, und von da 1499 als Lehrer der Humanioren nach Prag berufen, wo er aber seinen Charakter, oder doch seine Sitten verdächtig machte. Der üblen Gerüchte ungeachtet, die sich über ihn verbreiteten, verlangte ihn dennoch der König Ladislaus von Ungern 1512 zum Erzieher seines Sohnes und seiner Tochter, und be-

lohnte seinen dreijährigen Fleiß 1515 mit einer Propstei in Presburg. Im Namen seines Herrn übernahm er verschiedene Gesandtschaften nach Wien, Kratau, Augsburg, Aachen u. a. D., wo seine Beredsamkeit mehr als einmal siegte, da er mit tiefer Einsicht in die Geschäfte, nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen, auch eine ungemeine körperliche Beredsamkeit verband. Unter andern hat man von ihm drei, im ersten Band seiner Werke abgedruckte Reden, die er vor Kaiser Karl V. und dem deutschen Reichstage zu Worms 1521, vor Hadrian 1522 zu Rom, und ebendasselbst nicht lange darauf, vor Clemens VII. hielt. Alle drei hatten zur Hauptabsicht, den Kaiser und Papst zur Theilnahme an dem Türkenkriege seines Herrn, des Königs von Ungern, zu bewegen, welches ihm auch bei dem ersten geglückt zu haben scheint. Der Erzherzog Ferdinand von Osterreich, seine Verdienste anerkennend, übertrug ihm 1522, das durch die Ernennung des berühmten M. Lang zum Erzbischof von Salzburg erledigte Bisthum von Gurk, dessen Geschäfte er schon seit 1519 als Coadjutor verwaltet hatte. Noch in eben diesem Jahre ging er als Abgeordneter des Erzherzogs nach Rom, und bald darauf zum zweitenmal eben dahin, wo er sich geraume Zeit aufhielt, und die Vertraulichkeit Clemens VII. genoß. Schon im März 1523 hatte ihm der Papst, mit seiner Einwilligung, einen Coadjutor gegeben, und im Juni 1526 war seine Resignation, mit Beibehaltung der erzbischöflichen Würde in der allgemeinen Kirche angenommen worden. Im hohen Alter begleitete er noch, als geheimer Rath, den Kaiser Karl V. nach Bologna, wohnte der Krönung desselben bei, und schrieb bei dieser Veranlassung sein merkwürdiges Buch de coronatione \*\*\*\*). Seitdem lebte er im Stillen, und starb vermuthlich 1535 †). Balbi war für sein Zeitalter ein merkwürdiger Mann, dem es so wenig an Kopf als an Thätigkeit fehlte, der auf die wissenschaftliche Cultur einen nicht unerheblichen Einfluß hatte, und als freimüthiger Denker Geist und Leben um sich her verbreitete. Alles dieses bezeugten seine öfters einzeln erschienenen, zum Theil wiederholt gedruckten Schriften, von denen wir folgende sehr schätzbare Ausgabe haben: H. Balbi Opera poetica, oratoria et politico-moralia e codd. mss. primisque

\*\*\*\*) Der vollständige Titel desselben heißt: De coronatione Riber singularis ad Carolum V. Imp., in quo de romani imp. origine, progressu, mutationibus, tum dignitate et praecellentia; denique quam necessaria sit electo imperatori coronatio pontificia apud urbem Romam, eleganter disseritur. Lugd. 1530. 8. Argent. 1621. 4., und im 2n Bde. seiner Opp. Balbi erörtert in dieser Schrift eine Menge staatsrechtlicher Fragen, die man zu seiner Zeit für sehr wichtig hielt. Da er mit einer Sachkenntniß zu Werke ging, die man einem Ausländer kaum zutrauen sollte, und die bei dem Mangel an brauchbaren Hilfsmitteln doppelt verdienstlich war, so hat Pütter die Inhaltsanzeige dieser Schrift in seine Lit. d. deutsch. Staterechts I. B. 105 aufgenommen. Die Schrift kam aber auch in den römischen Index expurgatorius, weil Balbi die Krönung von den Händen des Papstes für etwas sehr außerordentliches erklärt hatte. Aller Weisbrauch, den er außerdem an den päpstlichen Stuhl verschwendete, konnte diesen Fehler nicht gut machen. (H.)

†) Mehrere handschriftl. Nachr. geben schon d. J. 1525 als sein Todesjahr an (f. Netzer S. 38); man weiß aber, wie oft in Handschriften die Jahre verwechselt sind. (Mohnike.)

\*) Fabricii bibl. lat. med. T. I. 437. Hamburger's unverl. Nachr. 4. Bd. 454. \*\*) Der Referent über Netzer's unten genannte Schrift in Meusel's hist. liter. bibliogr. Mag. Et. 6. hält mit Recht dafür, daß B. schon 1465 oder noch früher geboren seyn müsse. (Mohnike.)

\*\*\*) Netzer hält diese Flucht B. nach England, über die Andrelini ein heißendes Spottgedicht schrieb, für eine Erdichtung seiner Feinde. (Mohnike.)

typis coll. et praefat. est Joh. de Retzer. Vindob. 1791 — 92. Vol. II. 8. Der erste Band enthält, außer einem 80 Seiten betragenden Vorbericht de vita et scriptis H. Balbi, Briefe, Gedichte, Dialogen und Reden; der zweite alles übrige, was Balbi über Philosophie, Politik und Moral geschrieben hat. Mehreres ist nach Handschriften geliefert, die so gut als vergessen waren, und anderes nach alten Drucken, die sich eben so unsichtbar gemacht hatten ††). Die größtentheils kleinen und mitunter ziemlich freien und leichtfertigen †††) Gedichte, 227 an der Zahl, zeichnen sich durch eine meist sich gleichbleibende Wärme, bisweilen treffenden Witz und ein naives Gefühl aus, das man von jener Zeit kaum erwarten sollte. Die moralischen Schriften enthalten viel Selbstgedächtnis, und die Staatsreden, von denen sich Auszüge bei Retzer finden, verrathen, bei einer nothwendigen Bequemung nach den Bedürfnissen sophistischer oder scholastischer Zuhörer, die glücklichsten Anlagen. — Sie geben Aufschlüsse über den Geist jener Zeit, die auch für jetzt noch ihren Werth haben. Dies gilt auch von seinem Briefwechsel mit Fürsten, Staatsmännern und Gelehrten (Erasmus, Bohusl. von Hassenstein u. a.) Die Dialogen sind voll Witz, Gewandtheit und Geschmack. Der wichtigste, aber nur aus eine Vermuthung des hier nicht wenig verdächtigen Erasmus Balbi'n zugeschriebene, jedoch in die Reizersche Ausg. aufgenommene ist: der von dem heil. Petrus von der Himmelspforte zurückgewiesene Papst Julius II. Er machte bei seiner Erscheinung außerordentliches Aufsehen, und es gibt daher mehr als 18 Ausgaben: Libellus de obitu Julii, ursprünglich schon 1513. 8. und seitdem sehr oft, z. B. unter der Aufschrift Julius s. l. e. a. (1517. 4.) Ferner bei der Orat. ad Christ. Opt. Max. pro Julio Sec. . . . s. l. e. a. (Straßb. 1523.) 12. In Wolff's Lect. Memor. Bd. 2. S. 21. u. a. D. m. Auch ist eine alte deutsche Übersetzung davon vorhanden ††††). Einige hielten Erasmus für den Verfasser dieser blutigen Spottschrift \*), andere wieder Ulrich von Hutten \*\*).

††) Vgl. die Bemerk. zu dieser Ausgabe von L. Santenius im Nög. Lit. Anz. 1801. S. 1785 ff. †††) Erste seltene Ausgabe: Opusculum epigrammatum feliciter incipit. — Exaratum fuit industria J. Winterburg in urbe Viennae. 1494. 4. geth. 20 Bl. Auch ohne Ort und Jahr 28 Bl. (B.) Außer den Epigrammen lieferte B. elegische Gedichte im Sinne der Alten. Von den Epigrammen hat Retzer einige auch verteuert in seinen Nachr. über B.-B's Gedichte (siehe auch zum Tht. in den Delicis ital. Poët. coll. Ranulfo Ghero (Jano Grutero) 1608. 12. (Mohnike). ††††) Baumgartens Nachrichten von einer Haß. Bibl. Bd. 2. S. 405. Anz. d. Bibl. 98 B. S. 555. (B.) \*) Von Leo Juda; f. Adami vit. Theolog. p. 97., auch von Matthesius in Historien von M. Luther S. 8. a. (B.) \*\*) Mir scheint, was auch Retzer S. 65 und Ebert in dem Anz. über Andrelini im 4n B. dieser Encycl. dafür sagen mögen, es noch keineswegs ausgemacht zu seyn, daß dieser Dialog den Balbi zum Verfasser habe, und es ist mir der aus den Anfangsbuchstaben F. A. F. (Faust. Andrelini Foroliviensis) vor der Originalausgabe wohl mit Recht zu machende Schluß, daß Andrelini der Verfasser des Dialogs sey, immer noch das Wahrscheinlichste. Daran, daß Hutten der Urheber desselben sey, zu denken, ist gar kein Grund vorhanden, wie Retzer auch ganz richtig behauptet. Im J. 1513, oder wenigstens 1514 war übrigens der Dialog schon geschrieben, vielleicht auch schon

zum Schluß hier noch die Hauptquellen dieses Artikels \*\*\*). (Baur.)

BALBI (Gaspar), ein Juwelier aus Venedig, machte, wahrscheinlich in Handlungsangelegenheiten, eine Reise nach Ostindien, blieb 9 Jahre (von 1579 bis 1588) daselbst, und ließ nach seiner Rückkehr eine genaue, von gutem Beobachtungseifer zeugende Beschreibung der von ihm durchwanderten Länder drucken: Viaggio delle Indie orientali nel quale si contiene quanto egli in detto viaggio ha veduto dall'anno 1579. sino al 1588. In Venezia 1590. 8.; 1609. 8., deutsch in des de Bry Ostindien, Bd. 7. \*\*\*\*). (Baur.)

BALBINUS (Clodius), wurde 238 n. Chr. nebst Maximus Pupienus von dem römischen Senate gegen den Kaiser S. Jul. Verus Maximinus, den Bauer aus Thracien seiner Herkunft nach, zum Augustus ernannt, wie schon früher in Afrika der Proconsul Gordianus und sein Sohn gleiche Ehre erhalten, aber gegen Capellianus, Statthalter von Mauretanien, ihr Leben eingebüßt hatten. Balbin stammte aus vornehmer Familie, ein Abkömmling des L. Corn. Balbus, dem Cicero durch seine Vertheidigung einst das Bürgerrecht gerettet hatte. Schon hatte er in Asien, Afrika, Bithynien, Galatien, Pontus, Thracien und Gallien bürgerliche Ämter verwaltet; aber auch Heere geführt, und zweimal das Consulat bekleidet, war aber mehr durch Tugenden im Frieden als durch Talente im Kriege ausgezeichnet. Ansehnliche Gestalt und Reichthümer, Beredsamkeit und Dichtkunst schmückten ihn. Wein und Liebe verschmähte er nicht. Um das eine

gedruckt, was aus Erwähnungen desselben von Erasmus in seinen Briefen deutlich hervorgeht, wenn man auch die Jahreszahl MDXIII auf dem Titel der Originalausgabe auf das Todesjahr des Papstes Julius II. beziehen wollte. Daß Hutten während seines ersten Aufenthalts in Italien Spottgedichte auf den Papst Julius gemacht hat (man s. die Opera poetica, Ausg. vom J. 1538. 8.), gibt keinen Grund, anzunehmen, daß er auch Verfasser dieser Satyre seyn müsse; vielmehr halte ich mich davon überzeugt, daß Hutten keine einzige Schrift ohne Angabe seines rechten Namens auf dem Titel oder auf sonstige Weise, etwa unter der Ueberschrift oder unter der Dedicatio, herausgegeben hat. Es wurde übrigens Andrelini nach einem Briefe des Erasmus (cit. von Kießli im schweizerischen Museo Jahrg. 5. S. 739.) gleich beim Bekanntwerden der Satyre von Einigen auch schon für den Verfasser gehalten. In was für einer Zeitschrift Retzer die in den Nachrichten u. s. w. von ihm versprochene Übersetzung hat abdrucken lassen, kann ich aus dem Gedächtnisse nicht angeben, daß sie erschienen ist, erinnere ich mich aber, irgendwo gelesen zu haben. Nach Panzer (Ulrich von Hutten in litter. Hinsicht S. 189.) erschien, wie auch anderswo bekannt ist, nicht nur bald nach dem Druck des Originals eine teutsche Übersetzung, (ist dieses vielleicht die von Joachim Curäus, die Kießli S. 738 aus Melchior Adam nennt?) sondern auch eine neuere im Jahr 1784, wahrscheinlich zu Wien. (Mohnike.)

\*\*\*) Außer von Retzers Nachrichten von dem Leben und den Schriften des ehemaligen Bisch. v. Gurk, D. Balbi. Wien 1790. 8. und vor den Opp. vgl. Anz. d. Bibl. Bd. 98. S. 555. Bd. 111 S. 222. und Neue allg. d. Bibl. Bd. 1. S. 60. Singuene im 3n Bde. der Biogr. univ. Tiraboschi Storia lett. d'Italia im 6n Bd. 2 Th. S. 353. Denis, Wiens Buchdruckergesch. S. 3—7. (B.)

\*\*\*\*) Mazzuchelli degli Scritt. d'Italia, der von mehreren ital. Gelehrten dieses Namens Nachricht gibt, und nach ihm Adelung in der Fortf. Jähres. Die Balbi waren einer der ältesten edeln Familien in Venedig.



wie um das andere liebten ihn die Römer gleich sehr. Ganz makellos zu seyn, wäre damals Verbrechen gewesen. Man verglich ihn und seinen Mitkaiser mit Cäsar und Cato, als hätte man damals noch Männer wie diese zu fassen gewußt. Balbin blieb in Rom mit den Prätorianern, als Maximus mit dem Heere gegen Maximin gesendet nach Ravenna zog. Gladiatorenspiele und Thierkämpfe waren vorausgegangen, damit die Soldaten Wunden und Bürgerblut vorher gesehen hätten. Allein die Wahl der beiden Kaiser durch den Senat war auch ihr Verbrechen; die Prätorianer vergaßen nicht, daß sie allein die Kaiser zu wählen pflegten. Nach Maximus Abzug kam es zwischen Volk und Truppen zu blutigem Aufstand, Blut floß in Tempeln und Straßen; die Stadt brannte. Balbin wurde fast ein Opfer seiner Bemühungen, die Ruhe herzustellen. Es galt einen kühnen Entschluß. Auf die Schultern des längsten Mannes, den er fand, setzte er den Knaben Gordian, Sohn- und Enkel des in Afrika gebliebenen, und des Volkes Liebling wurde zum Cäsar ernannt; so wurden damals Kaiser! Aber neuer Aufstand brach aus, das Volk belagerte die Prätorianer in ihrem Lager, und schnitt ihnen das Wasser ab; so gaben jene Frieden. Unterdessen war der Kaiser Maximin (man verglich ihn den Cyclophen) durch seines eigenen Heeres Aufstand vor Aquileja, das er belagerte, gerödtet, und von diesem sein Kopf nach Rom gesendet worden. Balbin opferte eine Hecatomb; zwanzig Senatoren und der Senatsbeschluß, daß ihm goldene Statuen gesetzt werden sollten, gaben dem Maximus entgegen, zu Balbins großem Verdrusse, da Maximus fast nur müßig zu Ravenna gesessen hatte. Mit Triumph wurde das Heer empfangen, aber zu deutlich gab der Senat seinen Wunsch zu erkennen, daß alle Kaiser, die das Heer gewählt, so enden möchten; sehr unklug, da aus Maximins Heer sich Truppen jetzt mit angegeschlossen hatten, und kaum ihren Zorn verbargen. Unisono regierten beide Kaiser mit Mäßigung und Weisheit; immer waren die Heere zur Meuterei geneigt, weil es nicht ihre Kaiser waren. Unglücklicherweise herrschte zwischen beiden Fürsten eine dem Heere nicht klug genug verhehlte Spannung; auf diese wurde ihr Untergang gebauet. Schon sollte Balbin gegen teutsche Völker, die das Reich im Norden bedroheten, und Maximus gegen die Parther aufbrechen, als die Verschwörung reif geworden war. Bei Gelegenheit öffentlicher Spiele, wo beide Kaiser mit der teutschen Leibwache, die auf Balbins Flügel war, in ihrem Palast allein geblieben, die übrigen Soldaten und Hofleute aber zum Fest gegangen waren, drangen die Rebellen vor. Schnell bat Maximus, der sich allein bedroht glaubte, Balbin um seine Teutschen. Dieser, argwöhnend, Maximus wolle sich zum Alleinherrscher machen, verweigerte die Hilfe; über diesen Streit hatten sich die Auführer des Palastes bemächtigt, die Kaiser ergriffen, sie ihrer Kleinodien und Gewänder beraubt, und sie schwer verwundet auf die Straße ihrem Lager zugeschleppt. Als aber die Teutschen ihnen nachsahen, hieben sie die Kaiser nieder, ließen sie liegen, und eilten ins Lager. Dort erhob das ganze

Augem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Heer den 13jährigen Gordian, „den Sohn des Senats, das Kind der Soldaten, und den Liebling des Volks“, auf den von Balbin und Maximus nur einige Monate besessenen Thron, (15. Jul. 238. nach Chr. \*\*).

(C. W. Böttiger.)

**BALBINUS** (Bohuslaus Alonius), Jesuit, geb. 1621 zu Königgrätz, aus einem ritterlichen böhmischen Geschlechte. Er studierte in dem Benedictinerkloster zu Braunau, und in dem kaiserlichen Convict zu Olmütz, trat darauf 1636 in den Jesuitenorden, und theilte nunmehr seine Zeit zwischen dem Unterrichte der Jugend und historischen Forschungen über die Alterthümer, Geschichte und Literatur Böhmens. In der letzten Absicht durchreiste er beinahe das ganze Königreich, spürte überall alten Denkmälern nach, durchsuchte Bibliotheken und Archive, und brachte allmählig einen großen Vorrath alter Urkunden, Handschriften und anderer historischer Denkwürdigkeiten zusammen. Aus diesen Sammlungen erwuchsen seine, für die böhmische Geschichte, Genealogie und Topographie reiche Materialien darbietenden Werke: *Epitome rerum bohemicarum* lib. I—V. Pragae 1677. lib. VI—VII. ib. 1673. Vol. II. Fol. (die 2 letzten Bücher selten). *Miscellanea historica regni Bohemiae*. Decas I. lib. 1—8. Pragae 1680—88. Vol. II. Decas II. lib. 1 et 2. ib. 1687. Fol. *Bohemia docta, opus posthumum*, edit. notisque illustr. ab Raphaelae Ungar. Pragae 1777—80. Vol. III. 8. Der erste Theil dieses letztern Werks enthält eine Geschichte der Universität Prag, und im Anhang eine Abhandlung von den ältesten Schulen in Böhmen, der zweite Theil gibt von berühmten böhmischen Gelehrten Nachricht, und der dritte liefert ein Verzeichniß der Handschriften, die in böhmischen Bibliotheken befindlich sind. Vollständige Exemplare dieser Werke, die eigentlich zusammen gehören, sind selten. Ebenfalls aus des Balbinus Nachlasse gab F. M. Pelzel eine *Dissertatio apologetica pro lingua Slavonica, praecipue Bohemica*. Pragae 1776. 8. heraus, die aber sogleich nach ihrer Erscheinung conquiret wurde, und großes Aufsehen erregte. Außer diesen seinen Hauptwerken schrieb Balbinus auch historische Nachrichten von den Gnadenbildern der Mutter Gottes zu Warta in Schlessen, zu Turzan in Mähren, und am heil. Berge zu Pzibram in Böhmen (*Diva Wartensis, Turzanensis et S. Montis*) in drei verschiedenen Bänden; ferner: *Origines Comitum de Guttenstein*; *Vita Ven. Arnesti, primi Pragensis Archiepiscopi*, auch *Epigramme* (*Examen Melissaeum, seu Epigrammatum libri VI*) u. a. Gedichte. Sehr beträchtlich ist die Anzahl seiner ungedruckten Arbeiten. In Ansehung seiner theologischen Denkart blieb er den Grundsätzen seines Ordens und seiner Kirche treu, und war nicht frei von abergläubischen Meinungen. Er starb zu Prag den 29. Dec. 1688 (nicht 1689) als Professor der Rhetorik und Praefect der Schulen und Congregationen der heil. Jungfrau \*).

(Baur.)

\*\*) Vgl. *Herodian* VIII. 5. fg. *Jul. Capitolin.* in Max. et Balb.

\*) Leben Balbins, beschr. v. St. Wpdra, Prag 1788. 8. *Adaucti Foigtii Effigies viror. erud. Bohemiae et*

Balbis, f. Balbi.

**BALBISIA**, eine von Willdenow nach dem berühmten Balbis in Turin benannte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der neunzehnten Linne'schen Classe. Sie gränzt an Leyssera, Amellus und Tagetes. Char. Einfacher, achselblättriger Kelch. Fruchtboden mit Spreublättern. Gefiederte Samentreue. Strahlblümchen dreitheilig. Wir kennen vorzüglich eine Art: Balb. *elongata*, welche, aus Mexico stammend, in den botanischen Gärten häufig vorkommt. Es ist ein Sommer-Gewächs, mit rauchhaarigen, graulichen Blättern, sehr verlängerten Blumenstielen und bleichen Strahlblümchen. (Sprengel.)

Balboa, f. Südamerika.

**BALBRIGGAN**, ein von Fischern bewohnter Marktflecken an der Bai von Dublin, in der irischen Grafschaft Dublin, und nur 3 Meilen von der Hauptstadt. Sein Kai ist gut, daher hier viele Seeschiffe befrachtet und ausgeladen werden. (Hassel.)

**BALBUS**, 1) Lucius Cornelius, aus Gades in Spanien (Cadix) gebürtig, zeichnete sich zuerst in Kriegsdiensten unter N. Metellus und Pompejus gegen Sertorius aus. Pompejus ertheilte ihm das römische Bürgerrecht, und da nachher die Consuln Lucius Gellius und Cnejus Cornelius das Bürgerrecht derer bestätigten, denen es Pompejus ertheilt hatte, so nahm er von dem einen den Namen Lucius, von dem andern den Namen Cornelius an. Die Ersten Roms, Pompejus, Crassus, Cäsar, Cicero waren seine Freunde, und Theophanes adoptirte ihn (weßhalb er bei Capitolinus auch Balbus Theophanes Cornelius genannt wird), und setzte ihn zum Erben ein. Dieß zog ihm jedoch auch Feindschaft zu und Angriffe auf sein Bürgerrecht, dessen Rechtmäßigkeit aber Cicero in einer noch vorhandenen Rede verteidigte. Der Krieg zwischen Pompejus und Cäsar brachte ihn in Verlegenheit, weil er Beider Freund war, und es scheint, daß er Ausöhnungsversuche gemacht, nachher aber mehr auf Cäsars Partei sich hingeneigt habe. Nach Sidonius Apollinarius schrieb er ein Tagebuch über Cäsars Thaten, welches sehr gerühmt wird. Durch Verwendung Cäsars erhielt er, der erste Ausländer, im J. R. 714 das Consulat. Er starb so reich, daß er jedem römischen Bürger 25 Drachmen vermachend konnte. Wenn Vellejus Paterculus (2, 51.) ihn auch als den ersten Ausländer nennt, dem ein Triumph zugestanden worden, so verwechselte er ihn — 2) mit seinem Neffen Cornelius Balbus, wie Plinius ausdrücklich sagt \*). Er ist es auch, der die Neustadt von Gades erbaute \*\*). Jener wird major, dieser minor genannt, und von ihm spricht Cicero \*\*\*). Außerdem finden wir noch — 3) Luc. Lucilius Balbus, einen trefflichen Rechtslehrer um das Jahr 670, Schüler des Mucius Scaevola und Lehrer des Servius Sulpicius. Er darf nicht verwechselt werden mit — 4)

N. Lucilius Balbus, dem Stoiker, welchen Cicero in seinem Dialog von der Natur der Götter eingeführt hat, oder mit — 5) Luc. Balbus, einem andern Stoiker \*\*\*\*) — 6) Publ. Octavius Balbus wird von Cicero wegen seiner Kenntniß der Rechte, seines Geistes und seiner Rechtschaffenheit gerühmt †). — 7) Luc. Octavius Balbus. Einer dieser beiden letzteren ist es, von welchem Valerius Max. (5, 7.) erzählt.

Balbus, (Hier.), f. Balbi.

**BALBY**, Dorf in dem Westriding der engl. Grafschaft York, unweit Doncaster, merkwürdig durch die Zusammenkünfte der Quäker in den ersten Jahren ihrer Entstehung, wo sich oft mehr 1000 derselben einfanden. 1660 wurde eine dergleichen zahlreiche Versammlung durch Militär auseinander gesprengt. (Hassel.)

Balchasch, f. Mongolei.

Baldachin, f. Babylonische Zeuge.

**BALDASSERONI** (Pompeo), geboren zu Livorno, gest. am 6. Dec. 1807. im 64ten Jahre seines Alters zu Brescia, als Großkreuz des päpstlichen Löwen-Ordens und Mitglied des Appellationsgerichts. Eine ähnliche Eccle hatte er in Venedig bekleidet. Unter Ercole III. von Este, der ihn in den Grafenstand erhob, und ihn zu seinem Kammerherrn ernannte, stand er bei dem höchsten Gericht in Modena; früher war er Auditore di Rota in Genua, und zu allererst Secretär der Consulta und Beisitzer des Handelsrathes in Siena gewesen. Nach vollendeten Rechtsstudien in Pisa, wo er auch die Doctorwürde erlangte, bildete er sich unter seinem Vater Giovanni, dessen Mazzeuchelli als gelehrten Juristen und Philologen in seinen Scrittori classici d'Italia erwähnt. Auch der Sohn verband mit gründlichem Wissen, Klarheit, Leichtigkeit und Eleganz im schriftlichen Vortrage, wie die von ihm gelieferten Beiträge zu der im Jahre 1766 in Florenz begonnene Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani beweisen. Die beiden folgenden Werke stellen ihn zur Seite der ausgezeichnetesten italienischen Rechtskundigen. Das erste: Leggi e costumi del Cambio ossia Trattato delle lettere di Cambio ist das Vollendetste, was die italienische juristische Literatur aufzuweisen hat. Es sind davon vier Ausgaben veranstaltet worden, als zu Peschia, Florenz, Venedig und Modena; die letzte 1805 in drei Quartbänden. Das zweite Werk: Dissertazione sulla necessità ed importanza della compilazione di un Codice generale pel Commercio di terra e di mare del Regno d'Italia, e sulle basi fondamentali, sulle quali debb' essere compilato. kam zu Mailand 1807 in der königlichen Buchdruckerei als Vorläufer eines Handelsgesetzbuches heraus, mit dessen Ausarbeitung die Regierung den gelehrten Verfasser beauftragt hatte ††).

(Graf Henckel v. Donnersmarck.)

Baldaya, f. Heinrich Pr. v. Portugal.

Moraviae; deutsch: Abbitz, böhm. u. mähr. Gel. 1 Th. 49 — 52; und des Balbinus Bohemia docta. P. II. p. 8 sq.

\*) Il. N. 5, 5. \*\*) Strab. 3. p. 169. \*\*\*) epp. ad div. X 32. ed. Schütz VI, 348.

\*\*\*\*) Cic. de or. 3, 21. †) Or. pr. Cluent. 38. ††) Vgl. Pompilio Pozzetti im Giornale della Società d'Incoraggiamento cel. Milano 1808. Tomo I. p. 336. und S. 77 des ersten Bandes dieser Zeitschrift.

BALDE (Jacob), ohne Zweifel einer der vorzüglichsten unter den neuern lateinischen Dichtern. Er war geboren zu Ensisheim im Elsaß 1603, trat 1624 in den Orden der Jesuiten, lehrte einige Jahre die schönen Wissenschaften, war aber die größte Zeit seines Lebens hindurch Prediger am bair. Hofe zu München, und starb am 8. August 1668 zu Neuburg an der Donau.

Balde, dem schon seine Zeitgenossen den Ruhm eines großen Dichters zuerkannten <sup>1)</sup>, ist als lyrischer, heroischer, elegischer, idyllischer, epigrammatischer, satyrischer, ja auch dramatischer Dichter <sup>2)</sup> zu nennen; am glänzendsten ist aber wol unbedenklich das Verdienst, welches er sich als lyrischer Dichter erworben hat. Durch ein gründliches und gelehrtes Studium der Alten gebildet, und nach diesen, besonders Horatius, als Mustern arbeitend, zeigte er sich zuweilen sogar als Nachahmer durch Beibehaltung derselben Worte, mittelst kleiner Veränderungen und Übertragung derselben auf geistliche, so wie auf neuere Gegenstände <sup>3)</sup>. Diese Gegenstände nun sind historischer, beschreibender, philosophisch-moralischer und religiöser Art; Thaten und Begebenheiten des Alterthums, so wie der Mithzeit des Dichters, aus der letzten besonders die Vorfälle des dreißigjährigen Krieges, und die dem Dichter sowohl werthen als von ihm gehaßten Helden desselben, werden gelobt oder getadelt <sup>4)</sup>; Gegenden und einzelne Plätze in dem neuen Vaterlande des Dichters werden verherrlicht; die Tugenden und Laster seiner Zeit werden, die ersten, mit stiltlicher Begeisterung gerühmt, und die andern mit strengem Ernst getadelt; die Lieder geistlichen und mystischen Inhalts beziehen sich auf Lehren des Christlichen Glaubens, auf die Verherrlichung des Heilandes, und auf das Lob der Maria und mehrerer Heiligen der katholischen Kirche. Die lateinische Sprache war es vorzüglich, welche Balde sich zum Organ der ihm inwohnenden Begeisterung wählte, und man erstaunt über die Virtuosität, mit welcher er sich die verschiedenartigsten und schwierigsten prosodischen Formen der Alten aneignen gekonnt hat <sup>5)</sup>, und über die gelehrte Kenntniß des Alterthums und die Belesenheit in den Werken der Alten, welche sich überall in seinen

Gedichten ausdrückt. Würde und Ernst ist der Charakter der lyrischen Ergüsse Balde's; alles Edle und Große in der Menschheit, Tugend, Pflicht, Vaterland, Religion, Glaube und Andacht, hat in ihm einen begeisterten Lobredner gefunden. Die Lehre der Protestanten ist ihm verhaßt, und in vielen seiner Gedichte läßt er seinen Widerwillen gegen dieselbe, so wie namentlich auch gegen die großen Häupter der Reformation aus <sup>6)</sup>. Seine deutschen Gedichte sind den lateinischen so ungleich, daß durch jene Balde schwerlich auf die Nachwelt gekommen wäre; sie sind plump, ja niedrig und gemein <sup>7)</sup>; Eines unter denselben, und zwar ein geistliches, der Ehrenpreis Maria, macht jedoch auch eine rühmliche Ausnahme <sup>8)</sup>, und steht im Ganzen seinen bessern lateinischen Gedichten auf die Jungfrau Maria nicht nach. — Was zu Balde's Lobe gesagt werden kann, hat der vortreffliche Herder, der in seiner Terpsichore auf eine eben so geistreiche als würdige Weise das Andenken Balde's wieder erneuert, ja unter uns Protestanten gewissermaßen erst hervorgerufen hat, in dem Kenotaphium auf Jacob Balde (Terpsichore B. 3) gesagt, ohne jedoch das Mangelhafte und Tadelnswerthe, namentlich den Überfluß, die Einseitigkeit, und die Spielereien Balde's mit Gedanken, Sentenzen und prosodischen Formen zu verschweigen; was ein anderer berühmter Dichter und scharfsinniger Ästhetiker unserer Zeit, A. W. Schlegel <sup>9)</sup>, über Balde sagt, mag, da es hinsichtlich der Beurtheilung noch mehr in das Einzelne geht, zum Theil eine Stelle finden. „Ein tiefes, regsameres, oft schwärmerisch ungestümes Gefühl; eine Einbildungskraft, woraus starke und wunderbare Bilder sich zahllos hervordrängen; ein erfinderischer, immer an entfernten Vergleichen, an überraschenden Einkleidungen geschäftiger Witz; ein scharfer Verstand, der da, wo er nicht durch Parteilichkeit oder früh angewohnte Vorurtheile geblendet wird, die menschlichen Verhältnisse durchschauend ergreift; große stiltliche Schnellkraft und Selbstständigkeit; kühne Sicherheit des Geistes, welche sich immer eigene Wege wählt, und auch die ungehabtesten nicht scheut: alle diese Eigenschaften erscheinen in Balde's Werken allzuhervorstehend, als daß man ihn nicht für einen geborenen, und zwar einen ungewöhnlich reich begabten, Dichter erkennen müßte. Auf der andern Seite erheben sich nur wenige seiner Lieder zu einer fleckenlosen Vollendung; manche werden durch die seltsamsten Ausschweifungen entstellt. Oft wird sein Ausdruck durch

1) Man s. Herder's Kenotaphium des Dichters Jac. Balde S. 70 u. f. w. Papst Alexander VII. gab dem Dichter für seine Urania Victrix eine goldene Ehrenmünze, und seine Feder wurde als eine Reliquie verwahrt. Balde und Herder (man nannte Balde den Horatius in Deutschland). Zwei Briefe des Barlaus an Balde hat Herder (Terps. Th. 3. S. 221 u. f. w.) lateinisch mitgetheilt. 2) So schrieb Balde um 1637 (Lyric. lib. I. Od. 33.) unter andern ein Trauerspiel: Die Tochter Cephras. M. v. Herder im Kenotaphio S. 65 u. 66. 3) Eine Menge von Bisphiten ließe sich hierfür anführen; man sehe nur Lyric. lib. I. Od. 43. I. II. Od. 12. I. III. Od. 15. 29. Philom. Od. 28. 4) Gustav Adolph von Schweden, auch Wallenstein sind ihm verhaßt. Hinsichtlich des Letzten, besonders Lyric. lib. II. Ode 13 u. Ode 37. Testomehr verherrlicht er die Ferdinand von Osterreich, Maximilian von Bayern und den General Tilly. Wie rühmt er unter andern Tilly's Strenge und Mannszucht Lyr. I. IV. Od. 11. 5) Hierüber hat Herder in dem Kenotaphio S. 22 u. f. w. sich weitläufig ausgelassen. Sogar in der alten italien. Bauernsprache, der Oseischen, in welcher auch Mariangelo Accorso (s. dies. Art.) gedichtet hatte, dichtete Balde ein Drama

über die Uebel des Kriegs und das Gute des Friedens (Poesis Osea sive Drama Georgicum de belli malis et pacis bonis carmine antiquo Atellano. Osea, Casco. 6) Man sehe Stöckel's Gesch. der rom. Litter. B. 3. S. 423 u. f. w., wo ein eigenes Werk Balde's gegen Luther: das Paradoxon musicum, das ist, neues geistliches Lied von einer wilden Sau u. f. w. aus des vernünftigen Weislinger's Wertwürdigkeiten Th. 3. S. 86 angeführt wird. 7) S. die von Stöckel mitgetheilten Proben. 8) Man findet dieses Gedicht, jedoch nicht ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, in Silbert's Dem heiliger Sänger S. 298 u. f. w. 9) In den Charakteristiken und Kritiken von A. W. u. Fr. Schlegel, B. 2. (Königsb. 1801.) S. 342 bis 348.

das Bestreben nach Kraft und Neuheit hart, gesucht und verworren; die Darstellung ist nicht selten überspannt und mit völliger Aufopferung der Natur und Wahrheit ins Ungeheure getrieben; sein Reichthum ermüdet, wenn er zuweilen gar kein Ziel zu finden und nichts zu verschweigen weiß. Von Schonung und dichterischer Enthaltensamkeit scheint er gar keinen Begriff gehabt zu haben; er verweilt manchmal, wie mit Wohlgefallen, bei ekelhaften und empörenden Schilderungen. Dennoch kann man ihm Gefühl für das Schöne nicht ganz (?) absprechen, das er in einzelnen Stellen bis auf einen sehr hohen Grad erreicht. Eher gebracht es ihm wol an eigentlichem Kunstsinne; wenigstens lassen viele seiner Lieder im Ganzen ihres Baues Rundung, harmonisches Ebenmaß und zart gehaltene Einheit des Tons vermissen. Eine wickelnde Spielerei unterbricht dann und wann den Erguß der Empfindungen, ohne daß man doch zweifeln kann, es sey ihm der heiligste Ernst damit gewesen. Die Gränze des Schicklichen überspringt er oft bis ins Abgeschmackte hinein. Vielleicht waren hier alle persönlichen Anlagen zu einem großen Dichter vorhanden; nur eine dichterische Welt und eine dichterische Muttersprache fehlte. Die Summe der für seine Bildung ungünstigen Umstände, ob sie sich gleich in die wenigen Worte: er war ein deutscher Jesuit und lebte zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs in Baiern, zusammenfassen läßt, war so groß, daß man über das, was dennoch aus ihm geworden, billig erstaunen muß.“ — Daß Balde übrigens über seine Kunst nachgedacht hatte, beweist seine lateinische Abhandlung über das poetische Studium, aus welcher Herder eine Stelle in deutscher Übersetzung mitgetheilt hat <sup>10)</sup>. Auch mit der bayerischen Geschichte beschäftigte sich Balde <sup>11)</sup>, so wie er im J. 1642 im Begriff war, eine Geschichte seiner Zeit zu schreiben <sup>12)</sup>.

Die Werke Jacob Balde's waren wol fast alle zuvor einzeln erschienen, ehe die erste Sammlung derselben herauskam. Von den vier Büchern Lyrischer Gedichte, und dem einen der Epoden habe ich eine Duodezaußgabe: Monach. apud Haeredes Cornelii Leysseri 1643, und von den vier Büchern der Wälder gleichfalls eine in eben diesem Verlag erschienene Duodezaußgabe vor mir <sup>13)</sup>. Von dem Gedichte: De vanitate mundi kenne ich zwei einzelne Ausgaben: Monach. 1638. und Herbig. 1659. 12; von dem Ehrenpreis Maria's eine Münchner von 1647. In demselben Jahre erschien auch eine Ausgabe des Agathyrus (vom Lobe und Wohlstande der dürren Gesellschaft); vom Antagathyrus oder der Apologia pinguium adversus Agathyrsum hat man eine

Ausgabe: Monach. 1658. 12; die Urania Victrix Monach. 1663 ist vielleicht Balde's zuletzt geschriebenes Gedicht. Die erste vollständige Sammlung der Balde'schen Schriften ist die zu Edln im J. 1660 in 4 Theilen erschienene, die Herder vor sich gehabt, und deren Inhalt er genau angegeben hat <sup>14)</sup>; noch vollständiger aber ist die Münchner aus 8 Theilen bestehende Ausgabe vom Jahr 1729 <sup>15)</sup>. Als einen Auszug aus denselben kann man die Ausgabe ausgewählter Gedichte Jac. Balde's von J. C. Orell betrachten <sup>16)</sup>. Wol wenige neuere lateinische Dichter haben sich einer so geistreichen Bearbeitung und Verpflanzung in die deutsche Sprache zu erfreuen gehabt, als Herder vielen lyrischen Gedichten Balde's in seiner Terpsichore, Lübeck 1795 bis 1796, 3 Theile, 8. hat zu Theil werden lassen; drei und zwanzig von den geistlichen Liedern Balde's hat ganz jüngst auch J. P. Silbert in dem Dom heiliger Sänger u. s. w. Wien u. Prag 1820. gr. 8. übersetzt, unter welchen sich auch vier finden, die schon von Herder bearbeitet sind. Silbert ist dem Originale treuer geblieben als Herder <sup>17)</sup>, <sup>18)</sup>. (Mohnike.)

BALDE, Baldaeus (Philipp) aus Delft, acht Jahre lang Prediger der Generalsaten auf der Insel Ceylon, ließ 1671 eine Beschreibung von Ceylon, Malabar und Coromandel, drucken, in der er, als prüfender Augenzeuge, von dem bürgerlichen, religiösen und häuslichen Zustande der von ihm bereisten Länder genaue und glaubwürdige Nachrichten mittheilt. Vieles Interesse haben besonders seine ausführlichen Nachrichten von der indischen Mythologie; auch rückt er eine tamulische Sprachlehre nebst dem tamulischen Vater=Unser mit lateinischen Buchstaben ein; zwar eine dürftige Arbeit, aber doch merkwürdig als die erste, in Europa über eine indische Sprache, gedruckte Abhandlung. Das Ganze führt den Titel: Beschryving der Oostindischen Landschappen Malabar, Choromandel, Ceylon etc. Amsterd. 1671. Fol. mit Kpf.; deutsch, ebendaf. 1672. Fol. mit Kpf. Diese Kupfer und Charten, an sich schon nützlich, sind auch größtentheils schön gestochen <sup>19)</sup>. (Baur.)

10) Kenotaphium S. 38 u. s. w. 11) Ebend. S. 76 u. s. w. 12) Lyricor. lib. IV. Od. 47. 13) Jac. Balde e Societate Jesu. Sylvarum libri VII. Vignette, unter welcher steht: Cantemus. pueri, scindite fistulas. Der Schluß fehlt leider in dem vor mir liegenden Exemplare. Daß diese Wälder gleichfalls 1643 zu München in derselben Officin herausgegeben seyn müssen, erhellt aus der Nachschrift hinter der gedachten Ausgabe der lyrischen Gedichte. In den spätern Ausgaben befinde die poetischen Wälder aus neun Büchern.

14) Jacobi Balde Poematum T. I. complectens Lyricorum libros IV. Epodon lib. unum et Sylvarum libros IX. T. II. Heroica T. III. Satyrica T. IV. Miscellanea. Colon. Ubiorum 1660. 12. 15) Jacobi Balde Opera poetica omnia, nunc primum collecta. Monachii 1729. 8 Vol. 8. 16) Jacobi Balde Carmina selecta ed. et notis illustr. J. C. Orell. Turici. 1805. 8. maj. Ed. II. emend. et auct. ibid. 1818. 8. maj. Ich kenne die Orell'sche Arbeit nicht durch eigenen Gebrauch; (In der hren Ausg. des Convers. Lex., wo auch die an Vollständigkeit die Cöllnische überwiegende Münchner Ausg. fehlt, ist aus dieser Zürcher Ausg. eine Züriner geworden). 17) Unter den von Silbert übersetzten Stücken finden sich S. 131 u. s. w. auch die sieben, das Apianum bildenden Gedichte im zweiten Bunde der Wälder. Daß diese sieben Gedichte zu den schönsten Arbeiten des Dichters gehören, möchte ich mit Silbert nicht behaupten. 18) Über Balde sehe man, außer den schon angeführten Herder und A. W. Schlegel, auch Bayle Art. Balde und C. F. Flögel's Geschichte der kemischen Literatur B. 3. (Viegn. u. Leipzig 1786. S. 422 bis 427. 19) Meusel Bibl. hist. Vol. II. P. I. 358. P. II. 74.



BALDELLI (Franz), aus Cortona gebürtig, lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., und machte sich verdient durch Übersetzungen älterer und neuerer Werke in seiner Muttersprache, von denen wir bemerken das Leben des Apollonius von Philostratus, Dio Cassius, Diodor von Sicilien, Josephus und Jul. Cäsar. Von diesem letzten ist die Ausgabe von 1575, 4. merkwürdig wegen der Vorrede des berühmten Architekten Palladio über die Kriegskunst der Alten, und der theils von ihm selbst, theils von seinen Edhnen dazu verfertigten Kupferstiche. Die Gedichte Baldelli's zeichnen sich nicht aus. (H.)

BALDENBURG (auch Ball, Ball-de-olde, poln. Bialenbunskie), Stadt im Reg.-Bez. von Marienwerder in Westpreußen, Königer Kr., mit 150 Häusern, und 800 Einw., größtentheils Tuch- und Schuhmacher, 1 evangel. und 1 kathol. Kirche. (v. Baczko.)

BALDER, Baldur, Baldur hin Gode (Balder der Gute), auch Ha-Bolder genannt. Einer der sianavischen Götter, ungefähr von der Bedeutung Apollon's bei den Griechen. Der Mythos von ihm wird sowohl in der Edda, als in des dänischen Historiographen, Sæto Grammaticus, dänischer Geschichte erzählt; dort macht er den 43. bis 45. Mythos aus, hier findet er sich im 3. Buche. Weichen beide Dichtungen zwar in manchen Stücken von einander ab, so stimmen sie doch in Folgendem mit einander überein: Balder war der Sohn Odins, des Hauptes der Asen (Götter), und dessen Gemahlin Frigga. Diejenige Gegend des Himmels, wo man sich seine Wohnung dachte, hieß Breidablik. Im Gegensatz gegen den Urheber alles Bösen, Loke, war Balder der Gott, dem der Ursprung alles Guten zugeschrieben wurde. Er war der liebenswürdigste und geschätteste unter allen Göttern, voll Schönheit und Anmuth, umgänzt von einem beständigen Lichte. Seine Augenbraunen glichen der lieblichsten aller Pflanzen, der nach seinem Namen genannten Pflanze Balder'sbraa (Anthemis Cothula, Linn.). Durch Sanftmuth, Weisheit und Wohlredenheit zeichnete er sich vor allen Asen aus. Im immerwährenden, heftigen und ungleichen Kampfe mit Loke, veranlaßt durch Balder's leidenschaftliche Liebe zu Nanna, seiner Gemahlin, unterlag Balder zuletzt, trotz des mächtigen Schutzes von seiner Mutter. Nach dem einen Mythos wird er zu seiner Zeit dem Tode sich wieder entwinden, und den übrigen Asen zugesellen; nach dem andern ist keine Hoffnung dazu vorhanden.

Zwei der berühmtesten dänischen Dichter der neueren und neuesten Zeit, Ewald und dessen glücklicher Nachbildner, Ohlenschläger, haben aus Balder's Tode den Stoff zu zweien ihrer bekanntesten dramatischen Werke entlehnt; jener unter dem Titel: Balder's Tod, ein heroisches Trauerspiel in drei Aufzügen; dieser unter der Aufschrift: Balder der Gute, ein mythologisches Trauerspiel — das zweite Stück in Adam Ohlenschläger's Nordiske Digte, Kbhvn. 1807. Der letzte Dichter erhält von dem würdigen Professor Sander in Kopenhagen den nicht unverdienten Vorwurf, daß er, verleitet durch die neueste poetische Schule,

in seinem Gedichte den gefährlichen Versuch gemacht habe, „die trostloseste aller Lehren, den ewigen Sieg des bösen Princip's über das Gute, der Phantasie einzuprägen“ \*).

(v. Gehren.)

BALDERICUS, BALDRICH, eigentl. BAUDRY, Bischof von Dol in Bretagne, geb. zu Meun-sur-Loire um die Mitte des 11. Jahrh., studirte in der damals berühmten Schule zu Angers, trat zu Bourgueil in Anjou in den Benedictinerorden, wurde daselbst 1079 Abt, und 1107 Bischof von Dol. Als Abt weltlichen Freuden ergeben, und seines Standes Pflichten vergessend, lebte er als Bischof sehr erbaulich, und wandte großen Fleiß an, ein rohes Volk zu civilisiren. Da seine Bemühungen nicht den erwünschten Erfolg hatten, besuchte er mehrere engländische Klöster, hielt sich zuletzt unsern Dol auf, beschäftigte sich mit dem Unterricht des Volks, baute zwei Kirchen, und starb in hohem Alter d. 7. Jan. 1129. Er machte als Abt und Bischof mehrere Reisen nach Rom, wohnte fast allen Kirchenversammlungen seiner Zeit bei, und schrieb, außer einigem minder Erheblichen: Historiae Hierosolymitanae Libri IV, eine, nach glaubwürdigen Zeugnissen verfaßte Geschichte des ersten Kreuzzuges von 1095 — 1099, abgedr. in Bongars Gesta Dei per Francos, T. I. p. 81. Er hinterließ auch historische Gedichte von wenig Werth †).

Ein anderer Baldericus, mit dem Zunamen der Rote (Rubens), Sohn Albert's, Herrn von Sarchonville in Artois, war Bischof von Repon und Tournay, und starb 1112. Man hat von ihm eine reichhaltige Chronik von Cambrai und Arras, die mit Chlodoväus anfängt, und bis 1070 reicht. Sie ist eine Hauptquelle zur Geschichte jener Gegend: Chronicon Cameracense et Atrebatense, sive historia utriusque ecclesiae, abhinc sexcentis annis conscripta a Balderico, Noviomensi et Tornacensi episcopo; nunc primum edita et notis illustr. per Georg. Colveneriam. Duaci 1615. 8. Die Anmerkungen des gel. Herausgebers (Gr. Colvener, Prof. der Theol. zu Douai), der auch ein Glossar beifügte, sind fast eben so reichhaltig, als die Chronik selbst ††).

(Baur.)

BALDERN, Schloß und ehemalige Grafschaft, zur Grafschaft Sttingen-Wallerstein, unter württembergischer Souveränität, gehörig, im württemberg. Oberamt Aleresheim, im Jart-Kreise. Das Schloß, Hohenbaldern genannt, war bis 1798 (Stamm- und Wohnsitz der Grafen von Sttingen-Baldern, welche in genanntem Jahr ausstarben. Ihre kleine Grafschaft fiel an Sttingen-Wallerstein, und kam 1810 unter württembergische Souveränität. Das Schloß wird schlecht im Bau erhalten. Das Dorf Baldern hat 580 katholische Einwohner. (Röder.)

\*) f. Nyerup's Wörterbuch der standin. Mythologie, übersetzt von Prof. Sander. Kopenh. 1816. S. 2 u. 3. Dalin's schwed. Reichsgesch. Th. I. S. 99 ff. Kurf's Briefe über die dänische Literatur. Th. I. S. 34 ff. Kiob. Laerde Esterr. for Aar 1808. p. 55 sqq.

†) Fabricii Bibl. lat. med. et inf. T. I. p. 164.

††) Fevret de Fontette Bibl. hist. de la France T. I. p. 573. Meusel Bibl. hist. Vol. X. P. I. p. 146 u. 377.



**BALD-HEAD**, Vorgebirge an der Mündung von König Georgs Sund auf der Südwest-Küste des Australandes oder Neuhollands unter 35° 6' südl. Br. und 135° östl. L.; es ragt etwa 400 Fuß empor, und ist mit prächtigen Korallenbänken umgeben. — **Bald-Head** heißt auch ein Vorgebirge an der Küste des nord-amerikanischen Staats Maine, ferner ein kleines Eiland vor der Mündung des Flusses Cape-Fear auf der Küste von Nordcarolina, und ein Vorgebirge am Norton-Sunde auf der Nordwestküste von Amerika unter 64° 43' nördl. Br. und 215° 52' östl. L. — **Bald-Island** ist ein Eiland an der Südwest-Küste des Australandes unter 34° 55' südl. Br. (Hassel.)

**BALDI** (Bernardino). Dieser auch durch seine gelehrten Kenntnisse, besonders als Mathematiker, ausgezeichnete Dichter, wurde 1553 zu Urbino geboren, und bezog, nachdem er in seiner Vaterstadt den ersten Grund einer wissenschaftlichen Bildung gelegt hatte, die Universität Padua, wo er in vielen Fächern der Gelehrsamkeit\*), namentlich aber in der Mathematik, unter dem berühmten Federigo Commandino, und in der griechischen Sprache, unter Manuello Maragunio, mit Eifer und Glück studirte. Damals übersetzte er Arat's Phaenomena in italienische Verse, anderer Übersetzungen nicht zu gedenken. Im J. 1576 kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, durch die Pest aus Padua vertrieben, und nicht lange darauf berief ihn Don Ferrante II., Herzog von Guastalla, mit einem bedeutenden Gehalte zu seinem Mathematiker, und ernannte ihn einige Jahre später zum Abt von Guastalla. In dieser Würde lebte Baldi ununterbrochen zu Guastalla, einige Reisen, namentlich nach Rom, abgerechnet, bis 1617, in welchem Jahre er sein Amt niederlegte, und sich nach seiner Vaterstadt zur Ruhe begab. Hier starb er 1617.

Als Dichter hat sich Baldi durch das Lehrgedicht *La Nautica*, und durch Eklogen einen Namen erworben. Weniger bekannt sind seine Sonette und sein Gedicht *Diluvio Universale\*\*)*, ein Versuch in achtzehnsylbigen Versen, die keinen Beifall und keine Nachfolge fanden. Allen seinen Gedichten fehlt der Schwung freier Begeisterung und Reichthum der Phantasie; aber eine edle Sprache und ein künstlich gebildetes Versmaß haben ihnen bei den italienischen Kunstrichtern, die auf diese Vorzüge, oft mit Hintansetzung der wesentlichsten Erfordernisse poetischer Werke, sehr viel geben, das Ansehen verschafft, in dem sie noch jetzt stehen. Seine *Versi sciolti* gelten überall für klassisch. Außerdem schrieb Baldi noch hundert Fabeln\*\*\*) in schlichter, schmuckloser Prosa, nach dem Muster der griechischen, die den Namen *Isopo's* führen †).

Von Baldi's gelehrten Arbeiten verdienen noch Erwähnung: eine italienische Übersetzung der *Automaten*, und eine lateinische der *Kriegsmaschinen*

des Heron. In *mechanica Aristotelis problemata Exercitationes*. De verborum Vitruvianorum significatione. Cronica de' Matematici, Auszug eines größern verloren gegangenen Werkes. Mehrere Übersetzungen und Paraphrasen aus dem alten Testamente, z. B. des Pentateuch's. Fünf Bücher *De nova Gnomonice*. Sechs Bücher *De Aula*. *De Firmamento et Aquis*. *De Legibus scribendae Historiae*. Man zählt gegen hundert Bücher, die er theils herausgegeben, theils in Manuscripten hinterlassen hat ††).

(W. Müller.)

**BALDINGER** (Ernst Gottfried). Dieser berühmte Arzt wurde in dem Flecken Groß-Bargula im Gebiete von Erfurt den 13. Mai 1738 geboren, und starb zu Marburg den 2. Jan. 1804. Sein Vater Joh. Friedrich Baldinger, damals Prediger zu Bargula, stammte aus einer alten, in der Schweiz, im Elß und Breisgau ausgebreiteten Familie, seine Mutter, geb. Sahl, verheirathete in Dr. Luther einen ihrer Stammväter. Seine Schuljahre verlebte E. G. Baldinger zu Gotha und Langensalka, an welchem letzten Orte seine Wohnung bei einem Apotheker ihn, gegen den Wunsch seines Vaters, der ihn lieber der Theologie sich hätte widmen sehen, für die Medicin gewann. Von 1754 an studirte er zu Erfurt, wo unterdessen sein Vater Prediger geworden war, Halle, Jena; er erwarb sich auf der letzten Universität 1760 die medicinische Doctorwürde, und hielt daselbst, nachdem er zwei gelehrte Streitschriften: *de caloris febrilis effectibus*, und: *de methodo medendi, quae adstruit, per morbos produci salutares effectus*, öffentlich vertheidigt hatte, mit Beifall medicinische Vorlesungen. Mit der Absicht seines Vaters, der ihm eine reiche Gattin in Erfurt zugedacht hatte, im Widerspruche, ging Baldinger 1761 als Feldarzt in das preussische Lager bei Torgau, und wendete seinen anderthalbjährigen Dienst darin zur Vermehrung seiner Kenntnisse und Erfahrungen vortreflich an. Dieses setzte ihn in den Stand, im J. 1763 zu Wittenberg, wohin er, um sich unter den dortigen berühmten Ärzten in seiner Wissenschaft zu vervollkommen, sich begeben hatte, seine Streitschrift: *de militum morbis, praecipue Prussici exercitus*, auf Luthers ehemaligen Lehrstuhle mit seltenem Ruhme zu vertheidigen. So wie sein angestrebter Fleiß zu Wittenberg eine reiche Belohnung in der vorzüglichen Achtung eines Triller u. a. ausgezeichneten Arztes fand, so verdankte er seinem beschwerdevollen Aufenthalte bei und in Torgau die Bekanntschaft mit einem der geistreichsten und vortreflichsten Frauensimmer, Dorothea Friederike Gutbier, die im J. 1764 seine ihn beglückende Gattin wurde. Seit 1768 war er erst dritter, dann zweiter Professor der Arzneiwissenschaft zu Jena, hatte daselbst als Lehrer großen Beifall, und erwarb sich zugleich als Schriftsteller einen so ausgebreiteten Ruf, daß ihn nach und nach die gelehrten Gesellschaften zu München, Erfurt, Frankfurt a. d. Oder, Gießen, Halle, Jena,

\*) Seine Grabchrift gibt einen hohen Begriff von dem Umfange seiner Kenntnisse, und sagt unter andern, daß er zwölf Sprachen verstanden habe. \*\*) *Il Diluvio Universale*, cantato con nuova maniera di versi. Pavia 1604. 4. \*\*\*) *Apo-logi*, in den Versi e Prose. †) *Erescimbeni* hat sie in Verse gebracht.

††) Baldi's Leben beschreibt P. Ireneo Affo. Parma 1783. 4. Außerdem s. *Mazzuchelli Scrittori Ital.* und *Ginguené Histoire liter. d'Italie*. Tom. VIII, 379. T. IX, 27 seq.

Cassel u. s. w. zu ihrem Mitgliede aufnahmen. Im J. 1773 erhielt er durch Vermittlung seines Freundes und Gönners, des Ritters Zimmermann in Hannover, einen ehrenvollen Ruf nach Göttingen, und trat seine Stelle als Professor der Medicin und Vorsteher des klinischen Instituts mit einer Abhandlung *de seculi huius in medicina inventis* an. Hier befand er sich 9 Jahre lang sowol durch Benutzung der großen Bibliothek, als durch den Umgang mit den berühmtesten Gelehrten, und besonders durch seinen bedeutenden Einfluß auf das Krankenhaus und andere der besten Verfassung sich erfreuende öffentliche Institute in der glücklichsten, genussreichsten und gemeinnützigsten Lage. Aber große Anerbietungen des Landgrafen Friedrich II. von Hessen bewogen ihn, im J. 1782 Göttingen gegen Cassel zu vertauschen, und die Stelle eines Leibarztes des Fürsten, des Directors aller medicinischen Anstalten in Hessen und ersten Lehrers der Arzneikunde am Collegio Carolino zu Cassel anzunehmen. So glücklich hier in jedem andern Betrachts seine Lage war, so sehr wurde doch sein häusliches Glück erst durch den Verlust seines einzigen, von vier Söhnen ihm übrig gebliebenen, Sohnes, und bald nachher durch den Tod seiner Gattin verbittert. — Nur vier Jahre dauerte Baldingers Aufenthalt zu Cassel. Um dem alten Musensitze Marburg, der eben damals, besonders in medicinischer und chirurgischer Hinsicht, in einem verfallenen Zustande sich befand, seinen frühern Glor wieder zu geben, versetzte Landgraf Wilhelm IX. (nachher Kurfürst Wilhelm I.) bald nach seinem Regierungsantritte, außer mehreren andern tüchtigen Ärzten, einem Stein, Michaelis u. A., auch Baldinger als ersten Professor der Medicin, mit dem Titel eines geheimen Rathes, einer sehr ansehnlichen Besoldung und andern bedeutenden Vortheilen, nach Marburg; und er trat diese seine neue Stelle im J. 1786 mit einer Rede: *de Hippocratico studio medico* an. Wesentlich und groß waren die Verbesserungen, welche Marburg seiner Mitwirkung und seinem unermüdeten Eifer für den Ruhm der Universität zu verdanken hatte. Es gehören dahin z. B. die Anlegung eines anatomischen Theaters, die Erweiterung und neue Gestaltung des botanischen Gartens, ein chemisches Laboratorium, ein Hebammeninstitut, regelmäßige Vorlesungen für Chirurgen, die Einrichtung einer Anatomie für die Vieharzneikunst u. s. w., welches Alles denn, in Verbindung mit Baldingers weit verbreitetem Rufe und der Tüchtigkeit der andern neu angestellten Ärzte, einen bisher ungewohnten Zufluß von Medicin-Studirenden zur Folge hatte. Auch benutzte B. das große Vertrauen, dessen der Fürst ihn würdigte, dazu, daß er ihn bewog, auch für andere wissenschaftliche Fächer vorzügliche Gelehrte dahin zu berufen, und zugleich für Katholiken, woran es bisher zu Marburg gänzlich gefehlt hatte, die öffentliche Religionsübung einzurichten, und in dem Canonikus Falcicola den ersten Prediger dieser Confession daselbst anzustellen. Haben zu dieser Umbildung der Universität auch andere würdige Männer, ein Ries, Robert, Curtius u. c., das Ihrige beigetragen, so war doch B. das Hauptorgan. Auch erworb er sich zu Marburg nicht weniger, als an den

Orten seines frühern Wirkungskreises, sowol durch seine äußerst zahlreich besuchten Vorlesungen, als durch die glückliche Ausübung seiner Wissenschaften in- und außerhalb der Stadt und des Landes, und durch die ausgetreitetste Correspondenz in der Nähe und in der weitesten Ferne mit einer großen Menge von Leidenden, die sich bei ihm Rathes erholten, große Verdienste. Was er aber auf seiner Schriftstellerlaufbahn, die er über 40 Jahre lang mit steigendem Ruhme durchwandte, leistete, das verschaffte ihm — nicht bloß wegen der großen, nahe an 90 sich belaufenden, Zahl seiner Schriften, sondern auch (wiewol er eigentlich kein Entdecker war) wegen der ausgebreiteten Belesenheit, und der gesunden Urtheilskraft ihres Verfassers — in den Jahrbüchern der Arzneikunde einen noch spät fortdauernden Namen.

Daß Baldinger nicht ohne Fehler war, daß hatte er mit allen seinen Mitmenschen gemein; daß man sie aber an ihm, dessen Rang, Gelehrsamkeit und Ruhm ihn auf einen höhern Standpunkt stellte, leichter, als an Andern, bemerkte, lauter und oft unbilliger, als an Andern, rügte, theilte er mit so manchen seiner ausgezeichneten Mitmenschen. Am meisten, und nicht ohne Grund, bedauerten seine Freunde an ihm den Mangel an Enthaltensamkeit und eine überwiegende Neigung zu geistigen Getränken, die, besonders in seinen letzten Lebensjahren, seine Thätigkeit sehr beschränkte, und welcher allmählig seine Gesundheit, zuletzt selbst sein Leben, unterlag. Sowol hierdurch, als durch den Ueberrest von einer gewissen Rauheit der Sitten aus dem Studenten- und Feldleben, wurde sein Einfluß auf die jungen Studirenden in sittlicher Hinsicht oft eben so gefährlich, als er ihnen in wissenschaftlichem Betrachts heilsam, und durch seinen vortreflichen Unterricht segensvoll wurde. Ein so gastfreier Mann und munterer, angenehmer Wirth er war, wenn man ihn zu einer ihm gelegenen Zeit besuchte; so wenig wußte oder suchte er seine üble Laune zu verbergen, wenn man ihm zur Unzeit kam — worüber manche Kranke, besonders durchreisende Fremde, mit Recht klagten. Seiner Geradschheit und fast gränzenlosen Offenheit war es zuzuschreiben, daß er Leidenden, die sich seiner Kur anvertrauten, ihren wahren Zustand — den sein scharfer und geübter Blick schnell und richtig erforschte, — selbst wenn er an ihrer Rettung gänzlich verzweifelte, ohne allen Rückhalt eröffnete; nicht selten sogar sich unzeitigen Ausbrüchen einer scherzhaften und muntern Laune überließ. So wie er gern seine vortheilhafte Seite bemerklich machte, und von seinem Ruhm und seinen Verdiensten selbst redete, und Andere reden hörte; so verbarg er sich und Andern auch keinesweges seine ihm wohlbelannte nachtheilige Seite, und man hörte ihn zuweilen ganz ohne Verstellung mit Schmerz und Demuth über seine großen Schwächen und Mängel klagen. — Über seine Neigennützigkeit gegen dürftige Studenten und Kranke, herrschte nur Eine Stimme. Seine Religion bestand mehr in Gefühl und Gesinnung, als im Festhalten an unfruchtbaren ältern oder neueren Meinungen und Lehren. Den Wissenschaften diente er mit Herz und Eifer; und zwar fand nicht allein die Medicin, sondern

Alles, ohne Ausnahme, was Literatur, Wissenschaft, Kunst betraf, an ihm einen sehr warmen Freund und thätigen Gönner. Schon im J. 1792 belief sich die Zahl der Männer, die ihm ihre gelehrte Bildung hauptsächlich zu verdanken hatten, und die bereits als Professoren der Medicin angestellt, und in ihrem Fache zum Theil sehr berühmt waren, auf 25; wie hoch mag die Gesamtzahl derselben, bis jetzt, gestiegen seyn! — Seine Bibliothek war eines so ausgezeichneten Gelehrten würdig. Sie bestand, laut eines, von dem Prof. Conradi zu Marburg wissenschaftlich geordneten und im J. 1805 in zwei Bänden gedruckten Cataloges, aus 15,559 ausführlicheren Werken und 12,657 Dissertationen und kleineren Schriften, vorzüglich auch für die Literaturgeschichte, insonderheit der Medicin, worin sich seine Bibl. hippocratica auszeichnete \*).

(v. Gehren.)

BALDINI (Joh. Franz), geb. zu Brescia 1677, gest. zu Livoli 1765, ein Ordensgeistlicher, welcher zu Mailand die Rhetorik und Philosophie lehrte, und nachmals zu den höchsten Würden seines Ordens erhoben wurde, hat sich als Archäolog ein rühmliches Andenken erhalten. Die Ausgabe von Baillant's numismata imperatorum roman. Rom 1743. 3 Bde. 4. ist um die Hälfte von ihm vermehrt. Die Denkschriften der Akademie von Cortona (Bd. 2. 3. 4.) enthalten schätzbare Aufsätze von ihm, besonders die Dissertazione sopra vasetti di Creta in gran numero trovati in una camera sepolcrale.

(H.)

\*) Ihr pecuniärer Werth wird, vielleicht etwas übertrieben, zu 80,000 Gulden angegeben; für ihren Samler und Besitzer hatte sie, wie er sich oft äußerte, einen durch kein Geld zu bestimmenden Werth. Da er seinen Leibeserben hinterließ, der sie benutzen konnte, und da es Baldingers jüngster Tochter, der Frau A. von Gehren, darum zu thun war, daß die Sammlung nicht durch den Verkauf im Einzelnen ihren Hauptwerth verlieren möchte, so stand sie, in Ermangelung eines Käufers im Ganzen, den man in Marburg und dem ganzen (damaligen) Königreiche Westphalen vergeblich suchte, Jahre lang unbenuzt. Der Hofrath Sternberg (derselbe, welcher als ein Opfer der Insurrection 1809 fiel) bot zwar 1000 Carolinen, aber man zog es vor, die Bibliothek Er. königl. Heheit, dem Großherzoge von Hessen, für 12,000 Gulden zu überlassen; ein Gebot von 14,000 fl., welches die Universität zu Landshut that, kam zu spät. Gegenwärtig befindet sich also dieser seltene Bücherschatz in dem Schlosse zu Darmstadt unzerstückelt, und steht eben so, wie die ganze großherzogliche, über 150,000 Bände reiche, Bibliothek daselbst jeden Nachmittag offen; eine Bestimmung, welche mit Baldingers letzter Absicht beim kostspieligen Ankauf derselben vollkommen übereinstimmt; denn, als man ihn einst bei einer neuen beträchtlichen Ausgabe für Bücher warnte: „er werde einmal, wenn er die Welt verlasse, seinen Töchtern viel Bücher, aber wenig Geld hinterlassen:“ so erwiderte er: „ein Bücherschatz sey mehr werth, als ein Geldschatz; der letzte mühe nur einer Familie, der erste einem ganzen großen Publicum.“

†) Quellen und Hilfsmittel, außer persönlicher Bekanntschaft und Privatnachrichten, *Cruzer Memoria Ernesti Godofredi Baldingeri*, Marburg 1804, 41 S. in 4. *Schlichtegroll's Metrol. der Teutschen* für das 19. Jahrh. B. 4. S. 294—328, nebst *Hirsching's* Beschreibung merkwürdiger Bibliotheken, B. 2, S. 425 u. *Strieder's* Grundl. zu einer best. Gelehrten- und Schriftst.-Gesch. 18. u. 1. B. (1819). In diesen und in *Neufel's* gel. Teutschl. sind Verzeichnisse seiner Schriften zu finden, die hier zu viel Raum wegnehmen würden.

BALDINUCCI, Philipp, geb. zu Florenz 1624, gest. 1696, hat sich als Geschichtschreiber und Kritiker der Kunst einen nicht unrühmlichen Namen erworben. Im Wohlstand erwachsen, widmete er sich den schönen Künsten und studirte deren Theorie. Die Gunst des Cardinals Leopold von Medici setzte ihn nachher in den Stand, eine Reise durch die Lombardie zu machen, auf welcher seine Kunstkenntniß noch zu größerer Reife gedieh. Als nachmals der Großherzog Kosmus III. ihm die Aufsicht der Kunstsammlung des Cardinals übertrug, erwuchsen ihm aus einem Catalog, den er verfertigen wollte, seine schätzbare Notizie de' Professori del disegno da Cimabue in qua, in Jahrhunderte und Jahrzehende abgetheilt, von 1260—1670, welche Arbeit jedoch sein Tod unterbrach †). Sie wurde nach seinem Tode von seinem Sohne und dem Ritter Gabburi fortgesetzt von 1702—1728 ††). B's sämtliche Schriften bestehen aus 21 Bänden, unter denen wir auszeichnen sein Vocabolario del Disegno.

(H.)

Baldo, s. Monte-Baldo.

BALDOCK, Marktflecken an der Heerstraße von London nach York in der Hertfordsh., mit 1 ansehnlichen Kirche, die von den Tempelrittern herrührt, 1 Armenhaufe, 330 Häuf. und 1,438 Einw., die mit Malz und Korn handeln.

(Hassel.)

BALDOVINI (Francesco), 1635 zu Florenz geboren, studirte zu Pisa die Rechte. Nachdem er dort zum Doctor promovirt worden war, begab er sich 1664 nach Rom, wo er bis 1674 als Secretär des Cardinals Mini diente. In seinem 40. Jahre nahm er die Consur, ward 1676 Pfarrer zu St. Leonardo d'Artemino, 1694 Prior zu St. Maria d'Orbatello in Cassaggiolo, und starb 1716 als Prior des Klosters und der Kirche St. Felicità zu Florenz. — Von seinen Gedichten, die zum Theil noch ungedruckt liegen, hat nur eins, eine Jugendarbeit, den Namen dieses Dichters der Nachwelt aufbewahrt: *Lamento di Cecco di Varlungo*, das zuerst 1694 zu Florenz in Quart erschien, nachdem es bereits eine lange Zeit in Handschriften im Umlauf gewesen war. Es ist in der Lingua Contadinesca \*) geschrieben, und besetzt in 40 Stanzas in Ottava rima die Liebesklagen eines jungen Bauerburschen aus Varlungo, einem Dorfe am Arno. — *Drazio Marzini* schrieb einen weitläufigen gelehrten Commentar zu

†) 1. N. Flor. 1681—88. 6 Bde. 4. ††) 2. N. mit den Num. von Manni. Flor. 1767—74. 20 Bde. 8.

\*) Unter Lingua Contadinesca, Bauernsprache, versteht man vorzugsweise die Mundart, die von den Landleuten in Toscana, und namentlich in der Gegend von Florenz und Siena gesprochen wird. Sie ist reich an sprüchwortlichen, naiven und kernischen Ausdrücken, und entfernt sich nicht, wie die meisten übrigen italienischen Mundarten des Landes, so weit von der Bauernsprache, daß nicht jeder Italiener sie verstehen könnte. Schon seit dem 15. Jahrh. haben mehrere florentinische Dichter in dieser Mundart geschrieben, und namentlich Lorenzo de' Medici, der als Erfinder dieser Bauernpoesie (*Poesia rusticale*) nennen sie die Italiener gilt. Seine *Ottave rustiche: La Nencia da Barberino*, werden, nebst dem *Lamento* des Baldovini, als Muster dieser Gattung gepriesen. Außerdem haben sich Luigi Pulci, Berni, Lorenzo Lippi, Forteguerria und Michelangelo Buonarroti, Neffe des berühmten Künstlers, mit Glück in der *Poesia rusticale* versucht.

dem Lamento, mit dem es 1755 in Quart zu Florenz erschien \*\*).

Baldrian, s. Valeriana.

**BALDUIN I.**, König von Jerusalem. Er wurde 1058 dem Grafen Eustache von Boulogne von der frommen Ida von Lothringen geboren. Jüngster Bruder des jüngern Eustach und des berühmtern Herzogs Gottfried von Bouillon und zum geistlichen Stande bestimmt, vertauschte er aber bald seine reichen Pfünden zu Rheims, Lüttich und Cambrai mit Waffentrock und Ritterwürde und einer englischen Gemahlin. Als er mit seinen Brüdern Urbans Kreuzzüge folgte, starb Godeskilde in Kleinasien und Ida, des armenischen Fürsten Tasroc Tochter, wurde seine zweite, und endlich nach ihrer Verstoßung, Adele von Flandern, Witwe Rogers des 1ten Grafen von Sicilien und Apulien seine 3te Gemahlin 1113 — 1117, wo er aus Gewissensbissen auch diese Ehe trennte. — Anfangs bloß Graf von Edessa folgte er seinem Bruder Gottfried, damals Schirmvogt des heiligen Grabes und Baron von Jerusalem, als dieser am 18. Jul. 1100 gestorben war, nicht ohne Streit auf dem Throne jener christlich-päpstlichen Kolonie in Syrien. Seinem Neffen und Schweftersohne Balduin von Bourg, gebornen Grafen von Bethel, trat er sofort Edessa ab. Gleichzeitige schildern ihn, der zuerst den Königstitel von Jerusalem führte, als einen Herrn von königlichem Ansehen, aber an Adel und Reinheit der Gesinnung und Sitte seinem Vorgänger und Bruder weit nachstehend, oft ungerecht und eigennützig in seinen Entwürfen, grausam in ihrer Ausführung; eitel auf morgenländische Pracht und Anbetung, die er von den Eingebornen verlangte, verschwenderisch und wollüstig. Das Herrschen war ihm nicht Mittel zu einem schönen Zwecke, sondern der Zweck selbst. Nur an Tapferkeit that er es den Besten gleich; aber sie war nicht durch Klugheit gemäßigt, meist vergaß er über dem Soldaten den Feldherrn und seine häufigen Niederlagen waren um so vollständiger, weil er meist nur der unterschiedenen Unmöglichkeit wich, das Treffen fortzusetzen. Doch findet man auch manchen edeln Zug in seinem Leben und den letzten Jahren seiner Regierung (1100 — 1118) scheint eine größere Weisheit durch bittere Erfahrung erworben, nicht abzuspochen. Seine Regierung ist ein fortwährender Streit, theils mit ehrsüchtiger Geistlichkeit, mit unzuverlässigen Vasallen, mit ihnen oder durch sie mit den benachbarten türkischen und arabischen Sultans und Emiren, und wie es nach Außen der Abrundung und Sicherung des Staates durch Schlachten, Belagerungen oder Errichtung von Burgen galt, so blieb ihm für die innere Befestigung nicht Zeit genug; daß er das ausgestorbene Jerusalem mit neuen Einwohnern versah, die er aus dem offnen Lande zog, Bethlehem zum Bischofthum erhob, weil er daselbst gesalbt und gekrönt worden, mag indeß dahin gehören. Seine einzelnen Thaten und Unternehmungen sind zu genau mit der Ge-

sichte der Kreuzzüge selbst und der des Königreichs Jerusalem verknüpft, als daß eins ohne das andere erzählt werden könnte. Seine Hauptabsicht war und mit Recht auf die vollständige Erwerbung der Küste Syriens gerichtet, weil durch ihren Besitz die Verbindung mit Europa sicherer war, als durch die zweifelhafte Freundschaft der griechischen Kaiser, hauptsächlich die offene Verbindung der Küste mit der Hauptstadt. Daher die Eroberungen von Asfut, Cäsarea, der frühere aber vergebliche Zug gegen Askalon, die Unternehmungen gegen Jassa, Bairut (Verpus) Sidon und Tyrus, und endlich der Streifzug nach Aegypten, wo aber eine alte Wunde, deren er viele zählte, plötzlich wieder aufbrach und zu El-Arisch, auf dem schnellen Rückwege nach Jerusalem seinen Tod herbeiführte. Kaum konnte er, da er ohne Kinder geblieben, noch seinen Bruder Eustach, und käme dieser nicht wieder nach dem gelobten Lande, den Grafen Balduin von Edessa als den bezeichnen, auf welchen bei der neuen Wahl gesehen werden könne. Sein balsamirter Leichnam kam nach Jerusalem. Bei Arisch ruhen bloß seine Eingeweide unter einem Hügel, nach welchem der vorübergehende Muselmänn mit Steinen warf, daß Balduin für des Islams furchtbarsten Feind galt. Auf dem Calvarienberge im Vorhof der Kirche des heiligen Grabes wurde Balduin neben Gottfrieds Leiche beigesetzt und auf seinem marmornen Grabmal ein andrer Judas Maccabäus, die Hoffnung des Landes und die Kraft der Kirche genannt. Er war der letzte von den ersten Eroberern Jerusalems \*).

**Balduin II.** (1118 — 1131). Der alte Graf von Edessa wurde (2. Apr. 1118) vom Patriarch Arnulph in der Kirche des heiligen Grabes zum König gesalbt, und gab die Grafschaft von Edessa, welche immer als Vormauer Jerusalems (obgleich von diesem durch die Statuten der Sultane von Aleppo und Damaskus getrennt) betrachtet wurde, an Joscelin von Courtenay, Herrn von Zabartha oder Iberias, der zu seiner Wahl gegen Eustachs Anhang am meisten beigetragen hatte. Den neuen König bezeichnete ein milderer Geist, eine hellere weiterreichende politische Umsicht, aber bei höhern Alter nicht die gleiche Energie des Willens und Handelns. Seine harten Schwielen an den Knien galten als Zeugniß seiner Frömmigkeit, aber seine Vasallen sahen bald, daß der frommere nicht auch der kräftigere Regent sey, und daß sich ihm gegenüber leicht eine Opposition bilden lasse. Auch seine Regierung ist eine fortlaufende Kette von Kriegen, unter denen der Hilfszug nach Edessa, dessen Fürst Joscelin vom Emir Balak gefangen worden, dadurch wichtig wurde, daß der König selbst unterwegs (1122) aufgehoben und gefesselt nach Hortobret oder Kortobret, einer Feste Balaks, wo auch Joscelin in Ketten schmachtete, gebracht wurde. Eustachius Werner, Herr von Sidon und Cäsarea, später dann Wilhelm von Buris wurden Reichsverweser. Zwar nahmen 50

\*\*) Von dieser Ausgabe findet man auch die Biographie Baldevini's von Domenico Maria Manni. Außerdem s. Mazzuchelli Scrittori Ital. und Ginguené in der Biographie universelle.

\*) Hr. Wilken's Geschichte der Kreuzzüge. 2r Bdt. Leipzig 1813. S. 69 — 413. — Joh. Chr. Lud. Patens Gemälde der Kreuzzüge. Frankfurt. a. D. 1810. 2r Bdt. S. 3 — 154. — K. H. W. Spalding's Gesch. des christlichen Königreichs Jerusalem. Berlin 1803. I. S. 97 — 226.



Amenier von Edessa die Burg durch List und befreieten ihre Herren, wurden aber von den Feinden eingeschlossen. Doch stahl sich Joscelin heraus und brachte in Antiochia und Jerusalem ein Entsatzheer zu Stande; aber Balak kam durch Unterminirung seines Schlosses, welches Balduin auf den Entsatz hoffend tapfer vertheidigte, dem Entsatz zuvor und schleppte nun den König nach Harran und von da in die Burg von Haleh. Erst nach Balaks Tode wurde Balduin wieder (1124) frei, indem er eidlich eine ungeheure Auslösung versprach, nachher aber sich vom Eide entbinden ließ. Während seiner Gefangenschaft wurde ein Einfall des ägyptischen Kalifen und die Belagerung von Jaffa durch die Venetianer abgewendet, welche die feindliche Flotte vernichteten und mit Ausbedingung großer Vorrechte die wichtige Seestadt Tyrus (1124) mit erobern halfen. Balduin vermählte seine Erbtochter Melisenda an den alten Grafen Fulk von Anjou (1128), den er zu seinem Nachfolger bestimmte, und starb bald nachher im Wöchnerleide 21. Aug. 1131. Noch gehörte ihm der Landtag (die Landprache) zu Naplusa (Neapolis in Samarien) an (1120), wo mit Hilfe der Geistlichkeit wichtige Gesetze gegen die Entartung der Sitten gegeben und Geseze und Verfassung ergänzt wurden, und ein Gesetz von 1121, wodurch die Zufuhr von Lebensmitteln nach Jerusalem befördert wurde. Vor allem aber gebührt ihm der Ruhm zur Organisation der beiden großen Ritterorden beigetragen zu haben: der Johanniter, die nach dem heiligen Johannes Elemon oder dem Barmherzigen, Patriarchen von Jerusalem (nicht nach Johann dem Täufer), sich nannten, und 1118 unter Ritter Raimund Dupuy größern Umfang und gemessene Ordnungen erhielten — und der Tempelherren 1119, deren Orden durch Hugo von Payens, Gottfried von St. Omer und sieben andere Ritter gestiftet wurde. Ihnen räumte Balduin einen Theil seines Palastes neben dem Tempel ein \*\*).

Balduin III. (1143 — 1162), König Fulkos Sohn, war bei seines Vaters Tode erst 13 Jahr und stand unter der Regentschaft seiner verständigen und klugen Mutter Melisenda, die zugleich mit ihrem Sohne die Krönung und Salbung erhielt. Gleich in der ersten Zeit ihrer Regierung fiel Edessa, welches Joscelin der jüngere nur nachlässig beschützte, in die Hände des Athabeken Zengi (13. Dec. 1144), die Vormauer christlicher Herrschaft in Asien, und von dem Falle Edessa's an, mag billig der allmähliche Verfall des Königreichs Jerusalem gerechnet werden. Zwar starb Zengi schon 1146, aber er lebte in seinen Söhnen Nureddin und Seifeddin, den Sultanen von Haleh und Mosul, doppelt fürchtbar fort. Aber der Fall der ältesten christlichen Stadt entflammte auch Bernhards von Clairvaux heiligen Eifer und den zweiten großen Kreuzzug. Noch stand das Königreich in seiner höchsten Blüthe, und wenn auch die Begeisterung der ersten Eroberer mit diesem selbst verschwunden war, wenn man den Gedanken an weitere Eroberungen über innerer Zwietracht und getheil-

tem Interesse der einzelnen Lehnsfürsten aufzugeben anfang, und wenn auch die Mohammedaner allmählig die Schwäche ihrer Gegner zu gewahren und zu benutzen anfangen, so brachten doch die immer wieder zufließenden größeren und kleinere Pilgerscharen neue Kräfte und neuen Eifer. Nach Unterwerfung der Seestädte erstreckte sich das Königreich von El Arisch in Aegypten bis nach Tarsus in Cilicien, bis an die Gebirgsköpfe des Taurus und an die Quellen des Euphrates. Das eigentliche Königreich Jerusalem dehnte sich nördlich nur bis an den Hundesfluß aus, und begriff ziemlich den Umfang der alten Königreiche von Judäa und Samaria. Antiochia, Edessa und die Grafschaft Tripolis waren Bundesstaaten; sechzehn Baronien, Tabaria, Jaffa, Askalon, Karach, Arsuf, Ibelin, Ramla, Bairut, Sidon, Tyrus, Kaifa, Toren und Apamea u. a. gingen unmittelbar von der Krone zu Lehen, zur Baronie Jerusalem gehörte Naplusa, Accon und Darun. Schon ehe das Kreuzheer kam, hatte der 17jährige Balduin, durch sein Äußeres wie durch seine inneren trefflichen Eigenschaften des Volkes Stolz und Liebling, in dem unglücklichen Kampfe gegen Anar und Nureddin Beweise seines Heldenthums gegeben, und seine Schuld war es nicht, wenn später von den Kreuzheeren Ludwigs VII. von Frankreich und des deutschen Konrad III., die schon in Kleinasien fast aufgerieben worden, die unkluge Unternehmung gegen das befreundete Damaskus und dessen Fürsten Anar völlig scheiterte, und Konrad schon 1148 und Ludwig Ostern 1149 rehmlos nach Hause kehrten. Balduin ertrug nur mit Unmuth noch die Vormundschaft seiner Mutter und den hochfahrenden Stolz ihres Vertrauten, des Connetable Menassier von Herges, und am Osterfest 1151 nahm er eigenmächtig, von der Partei der Unzufriedenen unterstützt, den königlichen Schmuck, doch theilte er mit seiner Mutter, der er die Herrschaft über Jerusalem und Naplusa ließ, während er für sich Accon und Tyrus nahm. Doch bald sah er den Nachtheil dieser Theilung ein, und entriß Melisenda Jerusalem, das er ihr vor kurzem zugestanden hatte, mit Gewalt. Damaskus erhob Manuel, der griechische Kaiser, Ansprüche auf Edessa, und Balduin, der es nicht schützen konnte, trat es ab; Nureddin selbst griff 1152 Jerusalem an, aber Balduins Sieg am 23. Nov. 1152 befreite es. Um diese Zeit vereinigte man sich wieder zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung, der größten seit Jerusalem's Eroberung, zu der Belagerung von Askalon. Nach achtmönthlicher Belagerung (12. Aug. 1153) fiel es und wurde ein Lehn des königlichen Bruders Amalrich. Dafür nahm Nureddin jetzt selbst Damaskus in Besitz. Balduins Finanzen waren durch seine Kriege und den theuern Bau der Festung Gaza so erschöpft, daß er ein Bettler in seiner eigenen Hauptstadt war. Nur die Ritterorden, übermüthiger als je, sammelten Schätze auf Schätze und suchten nur, wenn es eigenen Vortheil galt. Nureddins Nacht scheiterte dreimal an der Eroberung der Festung Paneas, jetzt Jerusalem's Vormauer, aber die unglückliche Schlacht an der Jacobsfurt über den Jordan, wo der Tempelmeister Bertrand mit 80 Rittern gefangen wurde (1157) und Balduin kaum nach Accon entkommen konnte, drohte

\*\*\*) Vgl. Witten. II. 414 — 502. — Spalding. I. 227 — 272. — Hagen. II. 216 — 230.



Jerusalem selbst von neuem die größte Gefahr, doch bei Putaba wurde Nureddin's Macht gebrochen; er wagte sich nicht wieder an Balduin. Mit Ruhm gekrönt warb nun der König um des griechischen Manuels schöne Tochter Theodora, und mit reicher Aussteuer, die ihm sehr willkommen war, wurde ihm die 13jährige Prinzessin (1158) zu Theil. Dafür konnte er dem eiteln Griechen die Oberherrschaft über Antiochien wol gönnen; hatte er doch nun an seinem Schwiegervater einen mächtigen Rückenhalt gegen seine Feinde und eine nie versiegende Geldquelle. Die letzten Jahre dieses merkwürdigsten unter den Königen Jerusalems verfloßen ohne ausgezeichnete Verrichtungen nach Außen, desto mehr nahm er sich der innern Verhältnisse des States an, sorgte für Festungen und haltbare Waffenplätze, eine geübte Kriegsmacht und Tilgung seiner Schulden. Der Tod seiner Mutter (11. Sept. 1161) ging dem seinigen nur kurz vorher. Auf der Rückkehr von Antiochien nach Jerusalem starb er zu Tripolis am 10. Febr. 1162, ohne einen Erben zu hinterlassen im 33sten Jahre, von allen Unterthanen tief betrauert, weil er von den Schwächen früherer Zeit in den letzten Jahren keine mehr gehabt, und selbst sein großer Gegner Nureddin antwortete auf den Vorschlag, Balduin's hilflose Unterthanen jetzt zu überfallen: „Laßt uns ihren Schmerz ehren; er ist gerecht, denn sie haben einen König verloren, wie es wenige gibt.“ Auf ihn folgte sein Bruder Amauri Graf von Joppe und Askalon \*\*\*).

Balduin IV., König Amauri's 13jähriger Sohn (1173—1185), für welchen Graf Raimund von Tripolis die Vormundschaft und Reichsverwaltung führte. Balduin war nicht ohne viele natürliche Anlagen des Geistes, selbst nicht ohne körperliche Geschicklichkeit, aber schon in der Jugend trug er die Anlage zu dem schrecklichsten Ausfalle an sich, der ihm jede Ehe verbot, und nach 12 Jahren des fürchterlichsten Schmerzes zum frühen Grabe führte. Während seiner Regierung suchte sich Emir Saladin, der zwar Nureddin's Sohn scheinbar anerkannte, auf dessen Kosten auch in Syrien auszubringen, nahm Damaſcus, Hama, Emessa und belagerte Aleppo. Graf Raimund, statt ihn zu bekämpfen, vertrat sich mit ihm, in seinem Plane auf Nureddin's Staten ihn nicht zu stören, ohne zu ahnden, daß dieser Mann in wenigen Jahren selbst die Hauptstadt Jerusalem besetzen werde. Balduin um einen Nachfolger besorgt, vermählte seine Schwester Sibylle an den Markgraf Wilhelm Longospatha von Montferat (1176) und gab ihm die Städte Joppe und Askalon; aber der derbe kräftige Jüngling starb schon 1177, und nach drei Jahren vermählte der König seine Schwester plötzlich an den schönen Ritter Beit (Guido) v. Lusignan (einen Abenteurer, der kürzlich erst aus Frankreich angekommen war), weil er von dem Fürsten von Antiochien eine Thronentsetzung fürchtete. Die kriegerische Thätigkeit des Königs war fast nur gegen Saladin gerichtet, der nach

und nach, besonders durch die Eroberung Aleppo's, das christliche Königreich fast ganz umschloß. Zwar suchte der trank König selbst mehrmals glücklich gegen ihn, aber dafür gewann auch Saladin wieder Vorteile. Auf dem Reichstage zu Jerusalem (Febr. 1182) beschloß man, um kräftiger gegen ihn kämpfen zu können, eine allgemeine Vermögenssteuer. Eben sammelte man sich gegen ihn an der Quelle von Cesphoriz, als des Königs Krankheit, die ihm schon die Augen fast entrißen und Hände und Füße verweset hatte, diesen nöthigte die Regierung seinem Schwagermanne Beit, Grafen von Joppe, den aber alle schon der königlichen Schwester unwürdig gehalten hatten, zu übergeben. Sich selbst behielt Balduin die königl. Würde, Jerusalem und 10,000 Byzantiner jährlich vor. Doch mußte Beit beschwören, bei Balduin's Leben nicht nach der Krone zu trachten, noch irgend eine königliche Stadt oder Feste zu veräußern. Aber die Fürsten und Barone verschmähten des Grafen von Joppe Anführung und unterstützten von seiner eigenen Gemahlin, die die Krone lieber ihrem Sohne erster Ehe Balduin gönnte, bewogen sie den König, die Regierung ihm wieder zu nehmen, Beit von Joppe abzusetzen und seinen 5jährigen Neffen, Balduin V., zu trönen. So hatte Jerusalem 2 Könige, einen halb verfaulten und ein Kind, und das Mißgergnügen vieler Großen darüber zwang Balduin, den Grafen Raimund von Tripolis zum Feldhauptmann und Reichsverweser zu machen, so wie er Beiten auch seine Gemahlin wieder nehmen wollte. Aber in dem innern Kriege darüber erlitt Balduin ein lang ersehnter Tod (am 16. März 1185). Das Härte und Mißtrauische seines Wesens mag sich aus seiner schrecklichen Krankheit, die auch Nase und Ohren ihm noch raubte, erklären lassen, und die Regentenschaften brachten Jerusalem seinem endlichen Schicksale mit schnellen Schritten näher. — Sieben Monate nachher starb plötzlich auch der junge 6jährige König Balduin V., ob natürlichen Todes, ob am Gifte seiner Mutter, bleibt ungewiß. Beit wurde König und am 2. October 1187 fiel Jerusalem in Saladin's Gewalt \*\*\*\*).

(C. W. Böttiger.)

Balduin (Thomas), Erzbischof von Canterbury, war von niedriger Herkunft aus Excester in Devonshire, daher er den Beinamen Devonius erhielt. Nach vollendeten Studien ward er erst Schullehrer, dann Archidiaconus in Excester, trat darauf in den damals vor andern blühenden Cisterzienserorden und stieg bald nach überstandnem Noviciat zur Abtwürde im Kloster Joroda, erhielt 1181 das Bisthum Worcester und 1184 durch die Wahl der englischen Bischöfe das Erzbisthum Canterbury. Das Capitel der Benediktinermönche daselbst, welches allein zur Wahl des Erzbischofs berechtigt zu seyn glaubte, widersehte sich ihm anfangs und wählte ihn erst auf Andringen des Königs Heinrich II. nochmals, worauf er im Mai 1185 eingesetzt wurde. Dem Mönchscapitel entzog er mehrere Kirchen, Besitzungen und Gefälle und wendete sie zur Stiftung von Canonicaten bei der von ihm ausgebauten Colle-

\*\*\*). Vgl. Willen. Ihl. III. 1. u. 2. Abthlg. S. 1—74. — Spalding. II. S. 1—86. Besonders wichtig ist hier: Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. 1. Ihl. Cancreb, Balduin III. Leipzig 1821, b. hieher gehört S. 289—528.

\*\*\*\*). Vgl. Willen. III. 2. Abthlg. S. 155—249. Spalding. II. S. 143—197.

giatlirke Halington für die Weltgeistlichen bei seiner Kathedrale an, um den mit den englischen Bischöfen verabredeten und vom Könige gebilligten Plan zur Errichtung von besondern Secularecapiteln bei den Bischöflichen in Ausführung zu bringen. Hiedurch sollte den durch die Mönchscapitel eifrigst beförderten und seit der Demüthigung des Königs wegen Thomas Becket's Ermordung immer weiter schreitenden Annäherungen der Papstgewalt über die englische Kirche gesteuert und das bischöfliche und königliche Ansehen wieder gehoben werden. Ungeachtet der anfangs zu diesen Maßregeln erlangten päpstlichen Genehmigung, appellirten die Mönche dagegen nach Rom und wirkten dort Gegenbefehle aus. Balduin suspendirte die Appellanten, hielt ihre Einkünfte zurück und verschloß sie in ihrem Convent. Papst Urban III. Tod 1187 und die Gunst seines Nachfolgers Gregor VIII. gegen Balduin ließ es zu seiner Entscheidung kommen. Erst König Richard I., den Balduin 1189 krönte, vermittelte einen Frieden zwischen dem Erzbischof und den Mönchen, zufolge dem jener den Mönchen ihre Güter erstattete, aber die Kirchen und Gefälle für seine Weltgeistlichen behielt und mit diesen Fonds die Collegiatirke Lambeth bei London (noch jetzt die erzbischöfliche Residenz) mit Canonicate für dieselben gründete. Den von Richard eifrig betriebenen Kreuzzug predigte Balduin in England und Wallis und begleitete 1190 diesen König nach Palästina, wo er bei der Belagerung von Ptolemais 1191 oder im folgenden Jahre starb. Als einen entschlossenen Vertheidiger der englischen Kirchenfreiheit, aber zugleich als einen nachgiebigen Freund des Königs bezeichnen ihn seine Streitigkeiten mit dem mönchischen Anhang der päpstlichen Curie, für deren Geschichte Johannes Gervasius Dorobernensis, ein Augenzeuge, aber auch gegen Balduin partieller Benedictinermönch von Canterbury, in seiner Schrift *Imagines de discordiis inter Monachos Cantuar. et Balduvium Archiep.* <sup>1)</sup> und in seinen *Actibus Pontificum eccl. Cantuar.* <sup>2)</sup> die Hauptquelle ist. Was Urban III. ihm geschrieben haben soll: „*Monacho ferventissimo, Abhati calido, Episcopo tepido, Archiepiscopo remisso*“ spricht nur den Verdruss über das Erfalten Balduins im Eifer für den röm. Stuhl aus. Sylvester Giraldus Cambrensis, der ihm beim Predigen des Kreuzes und nach Palästina begleitete, schildert ihn <sup>3)</sup> als einen wohlgebildeten Mann von mittler Größe, schlanker Gestalt, unbescholtenen Sitten und stillem, zurückhaltendem Wesen. In Bertrand Lissier's *Bibliotheca vett. Patrum Ord. Cisterc. Bonofonte* 1662. fol. T. V. p. 1 sqq. sind 16 Abhandlungen Balduins meist dogmatischen und ascetischen Inhalts abgedruckt. S. B. *De dilectione Dei; de duplici resurrectione, quae per obedientiae perseverantiam obtinetur; de efficacia divini eloquii; de vulnere charitatis, quod sponsa infligit sponso; de salutatione Angelica; de*

pulchritudine Nazaraeorum; de sacramento altaris etc. etc. Er hat auch Predigten und kleinere Aufsätze hinterlassen, von denen Anton Possevin in *Apparatu sacro ad scriptt. V. et N. Testam. Colon.* 1608. T. I. p. 165. und Karl von Witsch in *Bibliotheca scriptt. ord. Cisterc. Colon.* 1650. 4. p. 30. 31. Nachricht gibt <sup>4)</sup>. Die Streitigkeiten des Erzbischofs von Canterbury mit seinen Mönchen wurden nach Balduins Tode von Innocenz III. zum Vortheil der letzten entschieden <sup>5)</sup>. (H. E. Petri.)

Balduin (Jacob) aus Bologna, und Lehrer der Rechte, so wie Advocat, daselbst. Er war ein Schüler des Mo, tadelte denselben aber häufig, freilich wol hauptsächlich in der Absicht, um seinen eignen Ruf zu vergrößern. Er starb 1235. Sein gewöhnlicher Name ist de A. Barbatiano. Man hat von ihm einen Commentar über die Pandekten, und den Coder, welchen Haubold als vorzüglich lobt <sup>†)</sup>. (Spangenberg.)

Balduin [wol nicht Baudouin] (Franz). Geboren den 1. Jan. 1520 zu Arras in der damals niederländischen Grafschaft Artois, wo sein Vater königl. spanischer Fiscal oder Procurator war, studirte zu Löwen unter Gabriel Mudee (Madaeus), und darauf zu Paris, wo er ein Gehilfe des Dumolin (Molinaeus) in dessen Praxis wurde, und mit Lazare Baif und Cujas in Bekanntschaft kam. Etwa um 1544 trat er zu Genf zur reformirten Religion über, verließ dieselbe aber wieder, als er 1545 nach Paris zurückkehrte. Im J. 1547 reiste er zum zweiten Male nach Genf, zu Calvin, und scheint hier wiederum zur reformirten Religion übergetreten zu seyn, ging von neuem nach Paris, und hielt sich zur katholischen Religion. Im J. 1549 erhielt er, nachdem er sich schon als Schriftsteller gezeigt hatte, nach Duaren's Abgang eine Professur zu Bourges, gerieth aber mit demselben, der nachmals als Lehrer und Rath der Herzogin von Berry zurückkehrte, in Streitigkeiten, welche Unordnungen unter den Studenten und Tumulte hervorbrachten. Verhaftet und verachtet entfernte er sich 1555 ohne Abschied von Bourges, begab sich wiederum nach Genf zu Calvin, und trat zum dritten Male öffentlich zur reformirten Religion über. Von hier aus erhielt er eine Professur in Straßburg an dem damaligen Gymnasium, gerieth aber auch hier bald mit seinem Kollegen Hofmann in Zankereien, weshalb er im J. 1557 nach Heidelberg abging, Lutheraner wurde, und dort eine Professur erhielt. Indessen auch Heidelberg ward ihm bald zuwider; er verließ seine Stelle 1561, unter dem Vorwande dringender Geschäfte, und reiste aufs Ungewisse nach Frankreich, wo er die lutherische Religion von neuem mit der Katholischen vertauschte, um sich eine günstige Zukunft zu bereiten. Einige Personen, u. A. der an dem Hofe zu Cleve in großem Ansehen stehende

1) In *Rog. Twisdoni et J. Seldeni Hist. Anglicae scriptt.* X. Lond. 1652. fol. T. I. p. 1303 sqq. 2) *Ibid.* p. 1675 sqq. 3) Girald. de rebus a se gestis in *Henr. Wharton Anglia sacra* Lond. 1691. fol. P. I.

4) Vgl. *Oudinii Commentarij de scriptt. eccl. Lips.* 1722. T. II. p. 1611 sqq. 5) f. *Gründlins allgem. Kirchengesch. von Großbritannien.* Götting. 1819. I. 222. 223.

†) *Sartu de clar. Archig. Bonon. Profess.* T. I. P. I. p. 111 — 115. *Tiraboschi Storia della letteratura italiana.* T. IV. p. 273. *Fantuzzi Notizie degli scrittori Bolognesi.* T. I. p. 331 — 333.

röm. Geistliche G. Cassander, hatten ihn schon, da er noch in Heidelberg lebte, aufersehn, den König Anton von Navarra von dem reformirten Glauben abzubringen. Um dem König desto eher zum Uebertritt zur katholischen Religion zu bewegen, wurde ihm vorgespiegelt, daß der Papst ihm zu Wiedererlangung desjenigen Theils seiner Länder, dessen sich Spanien bemächtigt hatte, verhelfen werde; auch suchte man ihn zu überreden, daß ein Religionsvergleich getroffen werden könne, worauf sich die Protestanten in Deutschland ohne Zweifel zu seinem Besten vereinigen würden. Zu diesem Zwecke wurde Balduin dem König empfohlen, und dieser nahm ihn gütig genug auf. Der Tod des Königs verhinderte aber die Erfolge jener Pläne, und so wurde Balduin eine Zeitlang Hofmeister bei dem natürlichen Sohne desselben, Karl von Bourbon. Aber auch in den Niederlanden wurde der Wunsch eines solchen Religionsvergleichs rege, der Prinz Wilhelm von Oranien berief deshalb Balduin 1564 nach Brüssel. Er fing das ihm übertragene Geschäft mit einer meisterhaften Darstellung der Religionsverwirrungen an, die an den König von Spanien gefandt wurde. Alsdann fertigte er die Bittschrift der Geusen an die Statthalterin Margarethe, in welcher dieselben um eine freie Religionsübung nachsuchten. Diese wurde am 3. April 1566 unterzeichnet. Im folgenden Jahre kam aber der Herzog von Alba nach Brüssel, und Balduin schlug sich auf dessen Seite. Um das ihm mitangefonnene Richteramt über die Grafen Egmont und Horn abzulehnen, reiste er nach Paris, und las daselbst mit vielem Beifall. Im J. 1569 erhielt er eine Professur in Angers, wo er sich aber ebenfalls nicht gefiel. Im J. 1573 reiste er nach Paris, um bei dem Einzuge der polnischen Gesandtschaft, welche an den Herzog von Anjou gerichtet war, um ihm die polnische Krone anzutragen, gegenwärtig zu seyn. Hier erhielt er einen Ruf nach Krakau, den er annahm; bevor er aber dahin abgehen konnte, starb er am 11. Nov. 1573 zu Paris.

Sein Privatcharakter war der eines Hofmanns; schlechter Thaten kann man Balduin nicht zeihen, wiewohl er im höchsten Grade veränderlich, leichtsinnig, und zänkisch. Seine vielen Religionsveränderungen zogen ihm die Beinamen Tritapostata und Ecceholius, eines alten Sophisten zu, welcher um seinen Vortheil zu besondern, unter Constantinus ein eifriger Christ, unter Julian ein Gözendiener, und nach dessen Tode wieder ein Anhänger der Christlichen Gemeinde war. Sein schriftstellerischer Charakter macht ihm viele Ehre. Mit umfassenden historischen und philologischen Kenntnissen sind seine Schriften ausgearbeitet, so daß sie auch noch heut zu Tage von großer Wichtigkeit und äußerst belehrend sind.

Zu seinen gelungensten Werken sind zu rechnen: 1) Justiniani Imp. Leges de re rustica, et Novella Constitutio I. de heredibus et lege Falcidia, gr. et lat. cum scholiis; die letzte Paris. 1540, die erste 1541; beide zusammen 1542. 4. eine Jugendarbeit. 2) Justiniani Institutiones, magna diligentia et fide illustratae justis annotationibus. Paris 1554. zuletzt Jelf. a. M. 1582. fol. Bemerkenswerth auch wegen der

Nachricht von einem alten, und sehr abweichenden Institutionenmanuscript, welches an der Ostsee aufgefunden sey, und worin man nachmals den Brachylogus hat erkennen wollen. 3) Breves Commentarii in praecipuas Justiniani Novellas. Lugd. 1548. 4. 4) In Leges Romuli et leges XII tabularum libri II. zuerst Lugd. 1550, zuletzt Francof. et Lugd. 1583. fol. 5) Constantinus M. sive de Constantini Imperatoris legibus ecclesiasticis atque civilibus Commentariorum libri II. zuerst Basil. 1556, zuletzt Hal. et Lips. 1717. 8. 6) Juris civilis catechesis. Basil. 1557. 8. zuletzt Halae 1723. 8. — eine vortrefliche Anleitung zum römischen Rechte für Anfänger. 7) Notae ad Lib. I. II. Pandectarum. Basil. 1557. 8. 8) Commentarii de pignoribus et hypothecis etc. Basil. 1557. 8. 9) Commentarius ad Edicta veterum principum Romanorum de Christianis. Basil. 1557. 8. und hinter der neuesten Ausgabe des Constantinus. 10) Commentarius de jurisprudentia Muciana. Basil. 1558. 8. zuletzt Hal. 1729. 8. 11) Commentarii ad leges de jure civili, Voconiam, Falcidiam, Julian, Papian, Poppaeam, Rhodiam, Aquiliam. Basil. 1559. 8. zuletzt Hal. 1730. 8. 12) Justinianus, sive de jure novo Commentariorum libri IV. Basil. 1560. 8. zuletzt mit N. H. Gundling's Vorrede Hal. 1778. 8. 13) Disputationes II ex jure civili de Papiniano. Heidelb. 1561. 8. 14) De institutione Historiae universalis, et ejus cum jurisprudentia conjunctione. Paris. 1561. 4. zuletzt mit N. H. Gundling's Vorrede Hal. 1726. 8. 15) Ad leges de famosis libellis et calumniatoribus Commentarius. Paris. 1562. 8. 16) Ad leges Majestatis sive Perduellionis libri II. Paris. 1563. 8. — Diese Werke, mit Ausnahme des Institutionencommentars finden sich auch in Heineccii jurispr. Rom. et Attica. T. I. zusammen gedruckt. Seine übrigen Schriften sind: 17) Praefata de jure civili. Par. 1545. 4. und bei Heineccius. 18) Juris civilis schola Argentinensis. Arg. 1555. 4. — seine Antrittsrede zu Straßburg. 19) Responsio Christianorum Ictorum ad Fr. Duarenii Commentarios de ministeriis ecclesiae et beneficiis Argent. 1556. 8. — eine anonyme Schmahschrift. 20) Minucii Felicis Octavius, restitutus cum prolegomenis. Heidelb. 1560. 8., worin er die Entdeckung des wahren Verfassers dieses sonst dem Arnobius zugeschriebenen Werks bestätigte. 21) S. Optati libri VI. de schismate Donatistarum. Par. 1563. 8. und mit dem sechsten Buche 1569. 22) Discours sur le fait de la Reformation de l'Eglise. 1564. 8. 23) Disputatio adversus impias theses Jacobi Andreae de maiestate hominis Christi. 1565. (?) 8. 24) Historia collationis Carthaginensis. Par. 1566. 8. 25) Relatio ad Henricum Andium ducem. Paris. 1570. 4. 26) Panegyrique sur le mariage du Roy (Karl IX.). Angers. 1571. 4. 27) Histoire des Rois et Princes de Pologne, anonym, und eine Uebersetzung aus dem Lateinischen, Paris. 1573. 4. 28) Oratio de legatione Polonica. Paris. 1573. 4. 29) Notes sur les Coutumes generales d'Artois, in den Ausgaben dieser Landrechte. — Eine Sammlung von Balduin's Werken,

die Thomasius ankündigte, kam nicht zu Stande \*).

Balduin (Friedrich), Professor der Theologie in Wittenberg, geb. zu Dresden den 17. Nov. 1575. Er studierte zu Wittenberg, wurde 1602 Diaconus zu Freiberg, 1603 Superintendent zu Stenitz im Weigeltlande und im folgenden Jahre Prof. der Theologie in Wittenberg, wo er 1607 auch die Superintendentur erhielt. Als ein sehr beliebter Kanzelredner mußte er 1610 den Kurfürsten Christian II. als Hosprediger nach Prag begleiten, kehrte aber aus Neigung zu seinen akademischen Beschäftigungen nach Wittenberg zurück, und starb dort den 1. März 1627. Unter seinen Schriften wurde besonders der Comment. in omnes epistolas Pauli geschätzt, und öfters gedruckt, zuletzt Frankfurt 1710 in Fol.; auch war er der erste, der die Casuistik in eine wissenschaftliche Form brachte. Er hielt in Wittenberg casuistische Vorlesungen, und nach seinem Tode wurde seine Handschrift, mit Vorrede und Zeugniß der theologischen Fakultät und mit Zusätzen aus seinen und anderer Theologen Schriften, von einem Ungenannten herausgegeben, und dann öfter neu aufgelegt: Tractatus de casibus conscientiae. Wittenb. 1628. 4. Tractatus luculentus, posthumus, toti rei christianae utilissimus de materia rarissime adhuc enucleata casibus nimirum conscientiae summo studio elaboratus a Fr. Balduino. Praef. 1654. 4. Er handelt darin vom Gewissen und dessen Fällen überhaupt; von den Handlungen der Menschen in Rücksicht auf Gott und die Religion; in Beziehung auf die himmlischen Geister, endlich in Ansehung menschlicher Dinge. Ob er gleich alle Entscheidungen auf die Schrift zurückführt, so hat doch seine Arbeit nur einen sehr mittelmäßigen Nutzen. Unerheblich war Balduins Streitigkeit mit dem Helmstädtischen Theologen Heinr. Voetius über die Frage: ob die Gottlosen einmal durch die Kraft des Verdienstes Christi auferstehen werden? Voetius bejahte die Frage, und Balduin verneinte sie †). (Baur.)

BALDUINA Nutt., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Radiaten unter den Compositis und der dritten Ordnung der 19ten Linné'schen Classe, die Nuttall dem Dr. W. Balduin zu Savannah in Georgien zu Ehren nannte. Die Gattung gränzt an Helenium und Galardia Lam., unterscheidet sich aber durch geschuppten blattartigen Kelch, fahlen zelligen Fruchtboden, in dessen Zellen die Samen eingesenkt sind, durch borstige Anhänge an den Antheren, durch spreublättrige Samentrone, deren Spreublätter nicht in Grannen übergehen. Die dreitheiligen Strahlblümchen hat sie aber mit Helenium und Galardia gemein. 1) B. uniflora Nutt., mit einblüthigem Sten-

gel, spatelförmigen, glattrandigen fleischigen Blättern. In Sümpfen von Florida und Carolina. 2) B. multiflora Nutt., mit ästigem vielblüthigen Stengel und linienförmigen Blättern. Auf Sandhügeln am Altamaha in Westflorida. (Sprengel.)

BALDUINSTEIN, eine alte Burg, mit einem ärmlichen Pfordorf auf dem linken Rahnauer zwischen Ditz und Arnstein unter dem Schlosse Schaumburg. Die Erbauung der Burg wird dem kriegerischen Erzbischofe Balduin von Trier, aus dem Hause Luxemburg, in der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. zugeschrieben. Balduinstein liegt aber ganz eingedrängt an der Lahn von der Herrschaft Schaumburg umgeben, und mit ehemaligen trierischen Besitzungen gar nicht zusammenhängend. Es ist daher wahrscheinlicher, daß dieser Ort zur Herrschaft Schaumburg ursprünglich gehörte, mit dieser von Limburg an Westerbürg kam, und in der Fehde Balduins mit Reinhard, Herrn zu Westerbürg, von dem ersten im Frieden zurückbehalten und mit dem Erbstift vereinigt ward. Eine alte Burg, welche Balduin hier schon fand, mag er erweitert und ihr den jetzigen Namen gegeben haben. Sie ist nun verödet. Mit dem Dorf kam sie durch den Lüneviller Frieden 1803 an das Nassau-Weilburger Haus, ward durch den Haager Vertrag im J. 1814 an Nassau-Oranien abgetreten, und ist nun mit dem Ante Ditz, welchem der Ort untergeben war, dem Herzogl. Nassauischen Hause wieder zugefallen. (v. Arnoldi.)

BALDUNG (Hans), auch Grien oder Gruen genannt; geb. zu Gemünd in Schwaben ums J. 1470; blühte zu Anfang des 16ten Jahrh. Er arbeitete in der Schweiz, Straßburg und den dortigen Umgebungen, und wir finden ihn als einen bedeutenden Künstler seiner Zeit in dem schönen Altargemälde, das er für die Hauptkirche zu Freiburg in Breisgau verfertigte. Das Hauptblatt dieses Gemäldes stellt die Krönung der Maria dar, und auf den beiden Seiten desselben befinden sich die zwölf Apostel; ferner der englische Gruß, die Heimjuchung Elisabeths, die Geburt Christi und die Flucht nach Aegypten. Auf der Rückseite dieses Bildes sieht man die Kreuzigung Christi, woran er sein gewöhnliches Zeichen anbrachte, nebst den Worten: Johann Baldung. cogn. Grien, Gemundianus, Deo et Virtute Auspicibus faciebat 1516. Wie man zu jener Zeit einen großen Theil der Holztafeln gründete, indem man die Leinwand auf die Tafel leimte, und mit einem Kreidegrund überzog, so findet auch hier diese Behandlung Statt. — Die Köpfe der Figuren sind voll Ausdruck und Wahrheit; jeder Theil ist mit der möglichsten Sorgfalt ausgearbeitet, das Colorit ist wahr, und bis auf die neueste Zeit schön erhalten. Seine frühern Werke waren hart und trocken, und durch übelangebrachte Schraffirungen noch mehr entstellt; seine spätern Gemälde aber können mit Recht den Dürer'schen an die Seite gestellt werden. — Auch als Kupferstecher und Formschneider hat Baldung viel Verdienst. Er bediente sich folgenden

Monogramms:  \*). (Weise.)

\*) C. Massonii Elogia. P. II. p. 255 — 68. Adami vita Ict. p. 90. Nicéron mém. T. XXVIII. p. 255. Sugter's Beiträge zur jurist. Biographie. Bd. II. S. 41 — 77. Ch. Thomasi Epist. ad fautores jurispr. et Hist. de nova edit. germ. Fr. Balduini Lips. 1689. und mit einigen Zusätzen in den Progam. Thomas. Hal. 1724. p. 42 — 100.

†) Wittenii Memor. Theolog. Dec. II. p. 269. J. G. Neumanni Progr. de Fr. Bald. Witteb. 1709. 4. Walch's Religionskrit. in der luth. Kirche. 4 Bd. 542. Staudlin's Gesch. der theol. Wissensch. 1. Thl. 344.

\*) Bartsch T. 7. p. 304 beschreibt zwei Kupferstiche, und bis S. 322 die Holzschnitte, 59 Stücke.



Baldur, s. Balder.

**BALDURSBERGS - HÅLA** (Höhle), eine halbe Meile von Christiansstadt in der schwedischen Landschaft Schonen, unweit des Gutes Nabelöf, eine etwa 100 Faden tiefe unterirdische Höhle, in welcher sich nicht bloß Gruben und Vertiefungen finden, sondern Pfeiler, Bänke und Thüren ausgehauen seyn sollen, die wahrscheinlich alten Kallbrüchen ihren Ursprung verdanken; denn der Berg besteht aus Kalkstein und einer Art von Muschelschalen, die mit den Schalen großer Muscheln vom mittelländischen und rothen Meer große Ähnlichkeit haben sollen \*).

(v. Schubert.)

**BALDUS DE UBALDIS**, geb. 1319 oder 1324 (ganz gewiß läßt es sich nicht bestimmen) zu Perugia, daher er auch Perusinus genannt wird, ein Schüler des Bartolus, lehrte anfangs zu Bologna, 1357 zu Pisa, 1359 zu Perugia, 1378 zu Padua, dann wieder zu Perugia und zuletzt zu Renua, wo er am 28. April 1400 an dem Bisse eines tollen Hundes starb. Als Lehrer trat er vorzüglich gegen seinen ehemaligen Lehrer Bartolus auf; erwarb sich sehr großen Ruf und Vermögen, besonders soll er sich viel Geld mit Prozeßten über Fideicommissen verdient haben. Seine Werke zeigen von vielem Scharfsinn, doch wechelt er häufig in den von ihm vorgetragenen Ansichten. Die vier durch Heinricus so gangbar gewordenen Arten des Jus in re (Eigenthum, Servitut, Pfandrecht, Erbrecht) soll er zuerst aufgebracht haben. Sein Charakter scheint zweideutig gewesen zu seyn; man wirft ihm vor, auf eine scandälöse Art sich Zuhörer erworben, und Schriften verfälscht zu haben. Er hatte Streit mit einem unbekannten Franz Accursius, und schickte deshalb nach Pisa, um dort die älteste, nachmals nach Florenz gekommene Handschrift der Pandekten vergleichen zu lassen; und dieser Umstand gibt eine der ältesten Spuren über jene Handschrift der Pandekten ab. — Seine Werke sind zu Parma 1473 in fünf Folianten erschienen; nachmals aber zu Lyon 1585, und zu Venedig 1615 wieder abgedruckt. Unter ihnen zeichnet sich aus: 1) Commentarius in Digesta. Venet. 1477. häufig aufgelegt und nachgedruckt. 2) Lectura super Institutiones. Colon. 1477. und häufig aufgelegt. 3) Commentarius in Codicis libros novem priores. Mantuae 1479. f. und öfter. 4) Commentarius in tres posteriores libros Codicis. Venet. 1497. f. und öfter. 5) Commentarius in Authenticas sive Novellas; in der Sammlung seiner Werke. 6) Commentarius in Decretales. 7) Lectura super libros Feudorum. — Weniger bedeutend sind gegenwärtig seine Consilia. Außerdem hat er de illustribus utriusque juris doctoribus geschrieben, welche Schrift aber schon Panciroli für verloren gegangen hielt; — unstreitig ein großer und unerfeglicher Verlust für die juristische Literaturgeschichte. Er hatte zwei Brüder, die sich ebenfalls als Juristen auszeichneten †).

(Spangenberg.)

**BALE** (Balens, Joh.), geb. zu Cove in Suffelt 1495, war Carmeliter, trat aber auf die Seite der Protestanten, und schrieb nun viel und heftig gegen seinen vorigen Glauben, was von dessen Anhängern unter Heinrich VIII. ihm so heftige Verfolgungen zuzog, daß er nach den Niederlanden zu flüchten rathsam fand. Unter Eduard VI. kehrte er zurück, und wurde Bischof von Ossory in Irland. Die strengen Maßregeln, die er zur Ausbreitung des neuen Glaubens nahm, machten ihn aber auch hier so verhaßt, daß er das Land zu verlassen beschloß. Während Maria's Regierung lebte er zu Basel; als Elisabeth den Thron bestieg, kehrte er nach England zurück, nahm aber nur ein Kanonikat an der Kirche von Canterbury an, wo er 1563 starb. Er hat viel in Prosa und Versen geschrieben. Sein Hauptwerk ist Summarium illustrium majoris Britanniae scriptorum 1549. 4., nachmals verbessert und vermehrt zu Basel 1557 und 1559 unter dem Titel script. ill. maj. Brit., quam nunc Angliam et Scotiam vocant, catalogus, a Japheto per 3618 annos usque ad annum hunc Domini. Man hält ihn für den ältesten dramatischen Dichter in engländischer Sprache. Seine Schriften sind selten geworden.

(H.)

Balearica, s. Grus.

**BALEARISCHE INSELN**, Namen der spanischen Inseln Majorca oder Mallorca, Minorca, Cabrera, Conceira, Foradade, Planas u. im mittelländischen Meere, nicht weit von den Küsten der spanischen Provinz Valencia. Sie erhielten in der alten Zeit ihren Namen von der außerordentlichen Fertigkeit der Einwohner im Schleudern, wurden von Jacob I. 1259 den Mauren entzissen und mit Aragonien verbunden; jetzt bilden sie mit den Pitiasen die Provinz Mallorca (s. d. Art.).

(Stein.)

Balechaolish, s. Glenco.

**BALECHOU** (Jean Jacques), geb. zu Arles im J. 1715, lernte bei Bernard Lepicq. Ungeachtet des Kühnens und glänzenden Stiches in seinen Werken, wodurch die Liebhaber so sehr bestochen werden, verdient die Behandlung dieses Meisters in jener Hinsicht doch Tadel; denn, indem er allen Fleiß auf die mechanische Ausführung verwendete, entfernte er sich von der Wahrheit, und alle sanften und rauhen Stoffe gestalten sich durch seine Behandlungsart zu Brenze. Daher verfehlte er auch völlig den Charakter der Gemälde, nach denen er arbeitete; und so sehr auch seine heilige Genovefa von den Kunstsammlern geschätzt wird, so sucht man doch vergebens in diesem Stich den Styl und übrige Behandlungsweise des Vanloo, nach welchem er arbeitete. Außer einer großen Anzahl Bildnisse, welche er stach, ist das Bildniß August III., Königs von Polen nach H. Rigand, sein Meisterstück. Unter den Blättern nach Bernet, verdient sein Sturm das größte Lob. Balechou starb zu Avignon im J. 1784.

(Weise.)

**BALEN** (Heinrich van), geb. zu Antwerpen 1560. Er verließ seinen Lehrer van Dort frühzeitig, und reiste

servazioni sopra alcuni punti principali, ma dubbiosi, della vita del Baldo; in dessen Osservazioni sopra i sigilli antichi. T. VII. p. 69 — 83. Tiraboschi Storia della letteratura italiana. T. V. p. 280 — 284.

\*) s. Linné Skanska Resa. S. 84. Promell Lithograph. Succ. S. 62. Harlemans Dagbok. S. 69.

†) Panciroli de clar. Leg. Interpret. L. II. c. 70. Bayle Dictionnaire und Mazzuchelli scritt. d'Italia h. v. Manni Os-



nach Italien, wo er sich zu einem ausgezeichneten Meister bildete. Die viele Beschäftigung, die ihm sein ausgezeichnetes Talent erwarb, setzte ihn in den Stand, als wohlhabender Mann ins Vaterland zurück zu kehren, wo er auch zu Antwerpen im Jahr 1632 starb. Er gehörte unter die besten niederländischen Maler; als geschickter Zeichner suchte er in seinen Gemälden immer das Nackte anzubringen, in dem aber eine treue und schöne Natur sichtbar ist. Seine Compositionen sind gut geordnet, der Ausdruck wahr, und das Colorit vorzüglich. Zu vielen seiner Darstellungen malte Johann Breughel die Hintergründe. — Unter der großen Anzahl Gemälden, die dieser Meister ausführte, nennen wir nur zwei. Das Erste stellt die Versammlung der Götter dar; eine große Composition von vielen Figuren, wozu Breughel den Hintergrund malte. Auch das zweite Gemälde (das Urtheil des Paris darstellend), ist ein Meisterstück. — Sein Sohn Johann von Baelen, geboren 1611 ahmte dem Vater nach, aber mit minderer Geschicklichkeit \*).

**BALESTRA** (Antonio), geb. zu Verona 1666, war Kaufmann, widmete sich aber in seinem 21. Jahre der Malerei. Seine Studien machte er erst zu Venedig unter Bellucci, dann zu Rom unter Carlo Maratti. Nachher eröffnete er selbst eine Schule zu Venedig, aus der mehrere Künstler hervorgegangen sind, starb aber in seiner Vaterstadt, nach Einigen 1734 nach Andern 1740. Man rühmt an ihm einen correcten Styl voll Kraft und Grazie. Die Geburt Jesu in der Muttergottes-Kirche zu Venedig, ist eins seiner schönsten Gemälde. Die von ihm in die Lettere Pittoriche eingerückten Briefe enthalten vortreffliche Vorschriften für die Kunst. (H.)

**BALFOURIA**, R. Br., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Contorten und der süßsten Pinnlichen Classe. Sie ist nach Andr. Balfour, dem Gründer des bot. Gartens zu Edinburgh (1680) genannt. Sie gehört zur Gruppe der Apocineen unter den Contorten. Char. Trichterförmige Corolle, die noch ein geferbtes Röhrchen auf dem Rachen stehn hat. Pfeilsförmige Antheren in der Röhr. Fadenförmiges Pistill. Neun Schuppen im Boden des Kelches, außer der Corolle. Die Frucht ist noch nicht bekannt. Die einzige bekannte Art, *Balk. saligna*, ist ein Baum auf Neu-Holland, der entgegengesetzte schmale Blätter hat †).

**BALFRON**, ein Dorf und Kirchspiel in der schottischen Grafschaft Stirling, etwa 5 Meilen von Glasgow, mit 1,986 Einw. und einer ansehnlichen Baumwollweberei, die seit 1789 hier ihren Anfang genommen. (Hassel.)

**BALFROSCH**, Balfrosch, eine Stadt in der persischen Provinz Mazanderan an dem Flusse Mtesch-dissar, nahe am caspischen Meere gelegen, mit einem Hafen, steht zwar im Range der Hauptstadt Sari nach, ist aber doch größer, als diese und hat  $1\frac{1}{2}$  engl. Meilen im Umfange. Sie liegt in einem niedrigen Thale, ihre

Häuser sind klein und im Winter die Straßen sehr kostig. Es sind darin vier Karavansereien und der Bazar, der die Hauptstraße bildet, deutet auf einen lebhaften Handel \*).

(P. F. Kanngiesser.)  
**BALG** (der), Jagd = Kunstausdruck für die sonst gewöhnlichen Wörter Haut oder Fell, wenn von Haarwildarten und Raubthieren, welche beklaute Beuten haben und gestreift werden, die Rede ist. Der Ausdruck ist auf den Bär deshalb nicht anwendbar, weil dieser nicht gestreift wird; auf ihn wird daher der sonst vom edlen Haarwilde gebräuchliche, Haut, oder Decke angewendet. (a. d. Winckell.)

Balg, Blasebalg, im Allgem. s. Gebläse.

Balg, bei musical. Instr. heißt das Werkzeug, welches den künstlichen Wind erzeugt, durch welchen die Orgelpfeifen, so wie auch die tonerzeugenden Theile anderer Instrumente, z. B. die Zungen der Clavaoline, die Saiten des Anemochord u. a. m. zum Tönen gebracht werden. Hier sey die Rede nur von Orgelbälgen, von den für andere Instrumente bestimmten aber nur überhaupt angeführt, daß diese im Wesentlichen ganz dasselbe, nur meist in verkleinertem Maße sind.

Die Einrichtung des Orgelbalgs ist im Wesentlichen ganz die, welche wir täglich an unsern gewöhnlichen Feuerbälgen vor uns sehen. Er besteht nämlich aus zwei hölzernen Matten, als Ober- und Untertheil; die Seitentheile aber bestehen nicht aus in Falten gelegtem Leder, sondern ebenfalls aus mehreren Brettern, welche, durch Leder verbunden, sich faltenförmig zusammenlegen. Sind solcher Faltenbretter auf jeder Kante nur zwei, der Balg also im ganzen einfaltig, so heißt er ein Spanbalg; Faltenbalg hingegen heißt der, welcher sich in mehr Falten legt, welches jedoch bei größern Orgelwerken selten der Fall ist.

In der Unterplatte, welche unbeweglich liegt, befinden sich eine, auch mehrere Klappen Fangventile genannt, welche sich zwar einwärts, aber nicht auswärts öffnen, und daher die Luft wol ein-, aber nicht wieder ausströmen lassen. Wenn nun die Oberplatte gehoben, und so der Balg aufgezogen wird, strömt in seinen, sich dadurch erweiternden Bauch, die äußere Luft ein, um ihn zu füllen. So wie aber die Kraft, welche die Oberplatte gehoben, wieder nachläßt, so strebt diese, vermöge ihrer eigenen, durch gehörig angebrachte Gewichte, oder sonstige Mittel, noch vermehrten natürlichen Schwere, wieder herabzusinken, drückt also den Balg wieder zusammen, und so wird der Wind durch die Mündung herausgepreßt.

Die Mündungen der mehreren an einer Orgel angebrachten Bälge vereinigen sich in dem sogenannten Hauptkanal, welcher den Wind in Masse der Orgel zuführt. Dabei ist aber noch eine nöthige Vorrichtung zu bemerken. Wenn ein gewöhnlicher Handblasebalg aufgezogen wird, so strömt in denselben die Luft durch jede Öffnung, und also auch durch die Mündung ein. Eben so würde ein Orgelbalg beim Aufziehen nicht durch das Fangventil allein, sondern zugleich auch durch die

\*) Vgl. Descamps Tb. 1. S. 237.

†) R. Brown in Werner. transact. 1. p. 70. Prodr. nov. holl. p. 467.

\*) Kinneir Geogr. memoir. p. 163.

Mündung, Luft schöpfen, und da durch den, den mehreren Bälgen gemeinschaftlichen, Hauptkanal die Mündung des einen mit der des andern in Verbindung steht, so würde natürlich der eine, welcher eben im Schöpfen begriffen ist, neben der Luft, welche er durch das Fangventil schöpft, auch zugleich durch seine Mündung von der Luft einschlucken, welche ein anderer Balg so eben aushaucht, und dessen Wind gleichsam wegstehlen, oder sich von diesem in seinen Bauch blasen lassen, wodurch die Wirkung nicht nur geschwächt, sondern auch ungleichförmig würde. Um dies zu verhindern liegt vor der Mündung ein eigenes Kanal = Ventil, welches den Wind zwar frei aus dem Balg in den Kanal austreten läßt, sich aber jedem Rücktritt der Luft aus diesem in jenen widersteht.

Das Hebwerk, d. i. die Mechanik um die Bälge in Bewegung zu setzen, kann auf sehr verschiedene Weise eingerichtet werden. Am gewöhnlichsten ist es, unten, oder auch oben an jedem Balg, einen langen starken Hebel (Balg = Clavis, Kalkatur = Clavis) anzubringen, dessen einen Arm der Balgtreter oder Kalkant niedertritt, und wodurch der andere die Oberplatte des Balges empor hebt oder zieht. An andern Orgeln werden die Bälge auch mittelst Riemen aufgezogen. Auch kann man sie durch Umdrehen einer Kurbel in Bewegung setzen, wie dies an dem, im Residenzschloß in Darmstadt befindlichen, von Vogler erbauten reichen Orgelwerke, Mikropän genannt, so wie an allen sogenannten Drehorgeln, dem Guck = oder Mählschen Panharmonicon, u. a. m. der Fall ist.

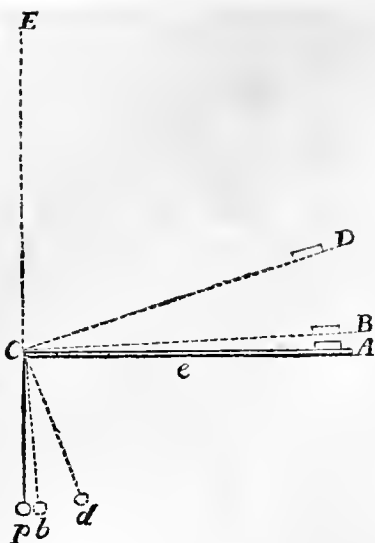
Jeder Balg muß einen hinreichend kräftigen Wind geben. Die Stärke des Windes hängt, wie natürlich, von der Kraft ab, mit welcher die aufgezogenen Theile des Balges (die Oberplatte, die Wände, und die jener noch beigesfügten Gewichte) wieder herabsinken streben. Für die gewöhnlichen Kirchenorgeln muß der Wind so stark seyn, daß er dem Gewicht einer Wasserfäule von 3 bis 4 Zoll Höhe das Gleichgewicht zu halten vermag. (S. den Artikel Windvage).

Es ist aber auch wichtig, daß der Wind stets gleich stark sey. Darum darf von den an einer Orgel angebrachten zusammenwirkenden Bälgen keiner stärkeren Wind geben als der andere.

Es ist ferner nöthig, daß jeder Balg an und für sich selbst in jedem Augenblicke gleich starken Wind gebe. Da nun die Stärke des Windes von der größern oder geringern Kraft abhängt, mit welcher die Oberplatte herab zu sinken strebt, so kann eine stets gleiche Windstärke nur in so fern Statt finden, als das Abwärtzstreben der Oberplatte in jedem Augenblicke gleich stark ist. Um dies letztere zu erreichen, ist aber eine eigene Vorrichtung nöthig, ohne welche die Stärke des Druckes sich in jedem Augenblicke ändern würde.

Wenn wir uns nämlich unter Fig. C A die Oberplatte in horizontaler Lage, und etwa durch ein Gewicht P beschwert, vorstellen, so erkennt man leicht, daß sie in dieser Lage mit der ganzen Kraft ihres Ge-

wichtes herabsinken streben, d. h. die Oberplatte möglichst fest auf die Unterplatte andrücken wird. Wollen wir, im Gegensatz hiervon, uns die Oberplatte bis in die Lage CB, CD, CE, aufgehoben denken, so erkennen wir leicht, daß sie in der Lage CB noch sehr stark nach der Richtung A hinwiegen wird, bedeutend minder aber in der Lage CD und in der Stellung CE gar nicht mehr. Offenbar wirkt also das Gewicht der Oberplatte eines Balges in dem Augenblicke, wo er ganz aufgezogen ist, am schwächsten, von da an aber immer stärker, je mehr sie sich der Lage CA nähert, in welcher letztern ihr Gewicht erst seine höchste Wirksamkeit erreicht. Natürlich ist also der Wind Anfangs am schwächsten, am stärksten aber in dem Augenblicke, wo die Platte die horizontale Lage berührt. Um diesen Uebelstand zu compensiren, hat man verschiedene Vorrichtungen erfunden, unter welchen die der sogenannten Strebefedern die gewöhnlichste ist. Sie besteht darin, daß man den Druck der Oberplatte, außer den darauf gelegten Gewichten, auch noch durch hölzerne Federn vermehrt, welche dem Ausziehen der Platte entgegenstreben und daher freilich bei der höchsten Aufhebung derselben den stärksten Gegendruck äußern, bei fortwährendem Sinken der Platte aber nachlassen. Da wir aber bei dieser Einrichtung durchaus keine Gewähr haben, daß der Druck der Federn jederzeit in gleichem Maß und Verhältniß ab- und zunehme, in welchem die Wirkung des Gewichtes zu- oder abnimmt, so ist diese Einrichtung höchst unzureichend. — Ein anderes Auskunfts mittel besteht darin, daß man den Balg hinten tiefer legt, als an der Mündung; wodurch aber, wie leicht zu bemerken, das Übel nur getheilt und vermindert, aber durchaus nicht aufgehoben wird. Ohne noch andere ähnliche Vorrichtungen aufzuzählen, genüge es hier, zu bemerken, daß die leichteste und zugleich unträglichste wol darin bestünde, daß man an einer oder jeder Seite der Oberplatte in der Nähe der Age einen im rechten Winkel abwärts gerichteten Hebelarm Cp, und an dessen Ende ein Gewicht p anbrächte. Dieses würde bei der Lage der Oberplatte CA gar nicht wirken. Bei der Stellung CB würde es sich in b befinden, und schon einige Wirkung haben, größere aber bei CD, wo p sich in d befinden würde; im Falle CE würde es bis zu e gehoben seyn, und seine stärkste Wirkung äußern und so immer in direkt entgegengesetztem Verhältnisse wirken. Die Wirkung solcher Angehänge oder Gegengewichte, sowohl durch Mehrung oder Minderung der Gewichte P und p, als durch Verlängerung oder Kürzung des Hebelarmes, zu steigen oder zu vermindern, und so aufs allergenaueste abzuwägen, kann nicht die allgeringste Schwierigkeit haben. Ubrigens ist die durch die höhere oder tiefere Stellung der Oberplatte entstehende Windesungleichheit, zumal bei recht langen Bälgen, welche eben darum sich auch verhältnißmäßig nicht so weit zu öffnen brauchen, an sich selbst nicht allzu merklich, und man findet daher sehr viele Orgeln, bei welchen auf diesen ganzen Uebelstand gar keine Rücksicht genommen ist.



Eine andere Art von Ungleichheit des Windes kann auch daraus entspringen, daß das Fangventil zu klein ist. Dasselbe muß nämlich so groß seyn, daß der Balg die zu seiner Ausfüllung erforderliche Luftmasse während des Aufziehens leicht zu schöpfen vermöge, und nicht durch eine zu enge Ventil-Öfnung gleichsam gewaltsam einsaugen müsse. Letzteres erschwert nicht nur die Arbeit des Aufziehens, sondern veranlaßt auch leicht Windstöße. Wenn nämlich der Balg während der Zeit, wo er durch die Kraft des Kalkanten aufgezogen wird, noch nicht hinreichende Luft eingesogen hat, und die innere Luft also, in Verhältniß gegen die äußere, noch verdünnet ist, so wird diese, im Augenblick, wo der Kalkant zu wirken aufhört, den noch nicht vollgesogenen Balg wieder bis zu einem gewissen Grade plötzlich zusammen-drücken, wodurch also natürlich ein Windstoß hervorgebracht wird, welcher um so heftiger ist, je plötzlicher der Kalkant den Balg fahren läßt.

Darum also ist es wesentlich, das oder die Fangventile nicht zu klein zu machen. Gar zu groß wäre freilich, wie alles Überflüssige, zwecklos; wenn jedoch unsere besten Lehrbücher über Orgelwesen, z. B. Schlimbach's Buch über Structure der Orgel, Seite 47, 48, von einem genau abzapfenden Verhältniß der Größe des Fangventils gegen den Umfang des Balges sprachen, damit jenes auch ja nicht zu weit werde, weil dieser sich durch ein zu großes Ventil nicht gehörig schnell füllen könne, indem die Luft durch eine zu große Öfnung zu leicht und bequem, und folglich nicht gewaltsam, folglich nicht schnell genug einströme — so ist das freilich so, als wenn einer empfehlen wollte, ein Stadthor doch ja eng genug zu bauen, damit recht viele Leute auf ein Mal hereindringen können.

Noch eine andere unvermeidliche Ungleichheit des Windes findet bei Faltenbälgen Statt, welche eben

darum mit Recht aus den Orgeln meist verbannt sind. Da nämlich beim Ablaufen eines solchen Balges, sich eine Falte nach der andern auf die Unterplatte niederlegt, so wird dadurch, im Augenblicke des Niederlegens, der Druck plötzlich um das volle Gewicht der, diese Falte bildenden 4 oder 6 Falten = Breiter, vermindert.

Eine eigene bemerkenswerthe Vorrichtung ist die der sogenannten Schöpfbälge. Nach der bisher beschriebenen Einrichtung muß nämlich jeder Balg seine Luft selber schöpfen, indem er seinen Bauch erweitert, um die Luft, welche er demnächst als Wind wieder aushauchen soll, erst einzusaugen, und so besteht sein Spiel in zwei wesentlich verschiedenen Verrichtungen: Schöpfen und Blasen (gleichsam Einathmen und Ausathmen). Da er aber diese beiden einander gerade entgegengesetzten Verrichtungen unmöglich zu gleicher Zeit versehen, in dem Augenblick, wo er einathmet, unmöglich auch zugleich blasen kann, so begreift man leicht, daß, um eine Orgel mit ununterbrochenem Winde zu versehen, allemal wenigstens zwei solche Bälge erforderlich sind, damit immer wenigstens Einer blase, in dem der oder die andern Wind schöpfen. Man kann aber einem Balg auch eine solche Einrichtung geben, daß er, statt seine Luft selbst schöpfen zu müssen, dieselbe von einem oder mehreren Nebenbälgen eingeblasen bekommt, so daß er, statt Luft an sich zu ziehen und sich also selbstthätig füllen zu müssen, vielmehr bloß von den Nebenbälgen, welche ihre geschöpfte Luft in seinen Bauch hauchen, sich füllen und ausblasen läßt, in dem er selbst nichts Anderes zu thun hat, als sich durch den Druck seiner Oberplatte wieder zusammen zu drücken, und dadurch seinen Inhalt in den Hauptkanal auszu-leeren. Man sieht leicht, daß ein Balg, welcher solchergegestalt der Verrichtung des Schöpfens entzogen ist, sich ausschließlich und ununterbrochen mit Blasen beschäftigen, und daß auf diese Art ein Orgelwerk, auch wol mit nur einem einzigen, durch einen oder mehrere Schöpfbälge hinreichend versorgt werdenden Hauptbälge, versehen werden kann.

Die Kraft der Schöpfbälge muß, um den Hauptbalg ausblasen zu können, natürlicherweise allemal stärker seyn, als der Druck der Oberplatte des Letztern. Außerdem aber braucht sie nicht genau abgemessen zu seyn, weil, wie stark der Wind der Schöpfbälge auch sey, die Stärke des Windes, welchen die Orgelpfeifen aus dem Hauptbalge erhalten, doch immer nur von dem Grade der Spannung oder Zusammendrückung der Luft in diesem Letztern abhängt, diese aber lediglich durch den Druck seiner Oberplatte bestimmt wird. Nur wenn der Hauptbalg bis zur völligen Ausdehnung aufgeblasen, und so zu sagen vollgefüllt wäre, könnte die aus einem Schöpfbälge noch ferner hineingedrängt werdende Luft eine Art von Überfüllung, oder besser zu sagen, eine höhere Spannung oder Compression derselben in seinem Bauche, und somit eine Verstärkung des Windes hervorbringen. Damit aber eine solche Überfüllung nie möglich werden könne, wird an dem Hauptbalg ein eigenes Entladungsventil (Evacuant) angebracht, welches so vorgerichtet ist, daß es in dem Augenblick,

wo jener seiner vollen Ausdehnung nahe gebracht ist, sich öfnet, um die eine Überfüllung drohende Portion Luft entweichen zu lassen.

Die Schöpfbälge werden übrigens gewöhnlich unmittelbar unter dem Hauptbalg angebracht, und sind hauptsächlich bei Dreh- oder Walzenorgeln gebräuchlich, welche mit Bälgen anderer Art zu versehen, nicht wol thunlich wäre. Es ist aber gewiß, daß sie auch bei andern förmlichen Orgeln anwendbar, und auch wol mit manchem Vortheil verbunden sind, wie dieß unter andern auch schon das vorhin angeführte Micropan beweist.

Es ist übrigens bei jeder Orgel von der höchsten Wichtigkeit, sie mit einer hinreichenden Anzahl gehörig großer Bälge zu versehen. Zu Orgelwerken größerer Gattung gehören wol 4 bis 6 und mehr Bälge von 10 bis 12 Fuß Länge und 5 — 6 Fuß Breite. Gar manchem, an Registern und Pfeifen überreichen Orgelwerke, fehlt es am erforderlichen Wind, um die vorhandenen Pfeifen zu kräftigem Tönen zu bringen, und wenn in solchen Fällen unverständige Halbtenner, dem Werke durch Hinzufügung noch mehrer Pfeifen aufzuhelfen meinen, so ist das gerade, als wollte man einer Armee, welche Mangel an Munition leidet, durch einen neuen Transport Kanonen und Flinten beispriegen. — S. übrigens die verwandten Artikel: Balgclavis, Balglocke, Balgkammer, Balgtreter. (Gottfr. Weber.)

Balgclavis, nennt man das eine Ende des zum Aufziehen eines Orgelbalges dienenden Hebels, welchen der Balgtreter niederzutreten hat, und

Balgclaviatur, heißt die Reihe der gewöhnlich in einer Ebene nebeneinander liegenden und darum allenfalls mit der Tastenreihe einer Claviatur vergleichbaren Balgclaves. S. den Art. Balg. (Gottfr. Weber.)

Balglocke oder Balgregister, heißt an der Orgel der, nicht selten im Außern einem Registerzug ähnlich gebildete Klingelzug, mittelst dessen der Organist, nachdem die Orgel eine Zeitlang geschwiegen, und der Balgtreter die Bälge sämtlich ablaufen lassen, demselben das Zeichen zu neuer Thätigkeit gibt. Begreiflich muß solches Zeichen allemal wenigstens schon etwas früher gegeben werden, als der Organist zu spielen anfangen will, denn wenn der Kalfant auch unmittelbar nach dem Zeichen zum Werke greift, so muß doch immer der Balg erst schöpfen, ehe er Wind geben kann, und darüber geht also allemal wenigstens einige Zeit verloren; wie viel mehr aber, wenn der Arbeiter sich etwa in der Zwischenzeit von seinem Posten etwas entfernt hat, oder sonst nachlässig und schläfrig ist. In jeder Hinsicht zweckmäßiger und zuverlässiger wäre daher eine sehr leicht anzubringende Vorrichtung, vermöge welcher während des Ruhestandes jederzeit sämtliche Bälge, oder wenigstens Einer, ausgezogen festgehalten würden, jedoch so, daß der Spieler durch Anziehen des Balgregisters sie augenblicklich loslassen, und dadurch sich alsbald und unschbar Wind verschaffen könnte. S. d. A. Balg. (Gottfr. Weber.)

**BALGGESCHWULST** (Sackgeschwulst, Zellauggeschwulst) tumor cysticus (von *κύστις*, die Blase), tumor tunicatus; franz. loupe, eine langsam entstehende, nicht entzündete, an sich unschmerzhaft

Geschwulst, die eine Materie enthält, welche nicht bloß von den gemeinsamen Bedeckungen und andern benachbarten Theilen umgeben wird, sondern auch in einer eigenen, ganz neu gebildeten, oder im gesunden Zustand zwar schon vorhandenen, aber beträchtlich ausgedehnten Sack eingeschlossen ist. Die Dicke und Dichtigkeit des Sackes ist sehr verschieden, man findet ihn so dünn, wie die feinste seröse Haut, aber auch eine halbe, ganze und mehre Linien dick, callös = häutig, taorpelartig, hornartig, mit Lamellen von Knochenmasse durchzogen. Wenn die Haut über Balggeschwülsten, deren Sack aus dichter Masse besteht, berstet, so bilden sich hornartige Auswüchse <sup>1)</sup>. Gewöhnlich ist der Sack nur einfach, manchmal aber auch doppelt, dann ist der äußere mit den benachbarten Theilen verwachsen; die Höhle desselben ist einfach, oder in mehre Fächer getheilt. — Nicht weniger verschieden ist die in dem Sack enthaltene Masse, man hat diese vorzüglich nach ihrer Consistenz unterschieden, und danach die Balggeschwülste verschieden benannt; ist der Sack dünn und enthält eine wässerige oder gallertartige Flüssigkeit, so nennt man sie eine Wassersackgeschwulst, hygroma (von *ὕγρωμα*, ich mache von Wasser aufschwellen), oder Wasserblasen, hydatis (Dimin. von *ὕδωρ*, oder dem alten *ὕδωρ*); ist die Masse dicklich, gelb, honigartig, Honiggeschwulst, meliceris (von *μέλι*, Honig, und *κύστις*, Wachs); ist sie breiartig, Breigeschwulst, atheroma (v. *ἀθήρα*, *ἀθήρη*, *ἀθήρη*, feines Mehl, Brei); wenn sie dick, weiß, dem Talg ähnlich ist, Talggeschwulst, Speckgeschwulst, steatoma (von *στέα*, *στέον*, ich mache fett, sammle Fett), ist sie aber dem Fette gleich, Fettgeschwulst, lipoma (von *λίπος*, fett); finden sich zwischen der Talg- oder Fettmasse knochenartige Concremente, Knorpelgeschwulst, osteosteotoma (von *ὀστέον*, Knochen, und *steatoma*). Doch sind dieses nur Bezeichnungen für die Hauptarten der Massen, welche die Balggeschwülste enthalten, die übrigens in ihrer Mischung und Beschaffenheit sehr mannigfach sind: ganz wasserhell, milchig, blutig, gelb, flebrig, weißlichgrau, körnig, fettig, dem Fettwachs ähnlich; zuweilen hat man auch Haare und Zähne in denselben gefunden. — Die Form ist meistens rund, länglich rund, gleichmäßig erhaben, oder platt gedrückt, mit glatter Oberfläche. Den Balggeschwülsten, welche auf dem Kopf ihren Sitz haben, hat man auch nach dieser Beschaffenheit eigene Namen gegeben; man nennt sie Schildkrötengeschwülste, testudines, wenn sie platt und weich, Maulwurfseschwülste, talpae, talpinariae, wenn sie rund und hart sind. — Sie sitzen entweder mit einem breiten Grunde auf, oder hängen an einem Stiele (gestielt, pedunculati). Sein innerer oder äußerer Theil des Körpers bleibt von ihnen verschont, am häufigsten zeigen sie sich aber unter der Haut und auf dem Kopfe. Man sieht sie einzeln und in großer Anzahl, ich selbst habe 53 größere und kleinere Balggeschwülste an dem Körper eines übrigens vollkom-

1) Euerard Home in den Philosophical Transactions for the year 1791. Astley Cooper and B. Travers surgical Essays P. II. London 1820. pag. 233. Samuel Cooper Dictionary of practical Surgery. Lond. 1818.

men gefunden Bauern gezählt, Astley Cooper sechs-  
zig. — Zuweilen sind sie nicht größer, als eine Erbse,  
andere wie eine Walnuss, sie können aber auch eine so  
beträchtliche Größe erreichen, daß sie 30 bis 50 Pfund  
wiegen; dann ist jedoch meistens der Sack geborsten,  
und eine frei liegende Fett- oder Speckgeschwulst ent-  
standen. Petit hat eine Geschwulst dieser Art extirpirt,  
die 48 Pfund schwer war. —

In Hinsicht der Arten der Geschwülste, welche zu  
den Balggeschwülsten zu rechnen sind, und der Einthei-  
lung dieser in Arten, sind die Schriftsteller verschiedener  
Meinung. Einige (Delpsch) rechnen nur diejenigen  
Geschwülste hierher, bei welchen die Materie in einen  
neu gebildeten Sack eingeschlossen ist, van Gesscher  
hingegen rechnet sogar auch die Nervenknotten und Frosch-  
geschwülste zu den Balggeschwülsten, da doch jene nie,  
diese nur zuweilen aus solchen krankhaften Bildungen  
bestehen. — Chambon theilt diese Geschwülste in  
wahre und falsche, zu jenen gehören die Honig-, Brei-  
und Speckgeschwülste, zu diesen diejenigen, welche eine  
wässerige, schleimige, lymphatische Flüssigkeit enthalten  
(warum sollen aber jene falsche, diese wahre Balgge-  
schwülste seyn?). Van Gesscher trennt Fett- und  
Speckgeschwülste mit Unrecht ganz von den Balgge-  
schwülsten, und nimmt folgende durchaus unrichtige Ein-  
theilung in fünf Arten an: Breigeschwülste, Bohnen-  
geschwülste, Überbeine, Nervenknotten, und Froschge-  
schwülste. Nicht besser ist die Aufzählung der Arten in  
Jakobsen's unten genannter Schrift; ohne richtigen  
Eintheilungsgrund stehen hier Überbeine, Muttermäler,  
Froschgeschwülste und Knochen-speckgeschwülste neben ein-  
ander. — Da aber alle Geschwülste, deren Gehalt in  
einen besondern Sack eingeschlossen ist, in Hinsicht der  
Ursachen, der Entwicklung und der Heilung viele Ähn-  
lichkeit mit einander haben, so ist es nach meiner Mei-  
nung das Zweckmäßigste, alle unter der Benennung  
Balggeschwülste zusammen zu fassen, und zwei Haupt-  
arten anzunehmen: 1) Balggeschwülste mit einem neu  
gebildeten Sack, 2) Balggeschwülste mit Ausdehnung  
eines früher normalmäßig gebildeten Sackes, Schleim-  
beutelgeschwülste und Ansammlungen in den Talgdrüsen  
der Haut. — Will man die Materie, welche sie ent-  
halten, näher bezeichnen, so kann man sich der oben  
angegebenen Benennungen bedienen, und specielle Re-  
geln für das operative Verfahren, wie es die Balgge-  
schwülste an den Augenlidern, dem Halse, in der Unter-  
leibshöhle u. dgl. m. nöthig machen, sind bei der Betrachtung  
der Krankheiten nach den einzelnen Theilen des mensch-  
lichen Körpers beizufügen. Zu der ersten von jenen  
beiden Arten gehören alle Wasserblasen, Honiggeschwülste,  
Breigeschwülste, viele Fett- und Speckgeschwülste; nehm-  
en auch Zellstoffzellen an der Bildung des Sackes An-  
theil, so ist derselbe doch immer als ein krankhaftes Er-  
zeugniß und als ein neues pathologisches Secretions-  
organ anzusehen, durch welches der enthaltene Stoff  
ausgeschieden wird. Astruc's Meinung, daß alle  
Balggeschwülste von ausgedehnten Sanguadern entstehen,  
ist gewiß irrig, bei manchen Wasserblasen kann dieses  
der Fall seyn, aber auch dann wird die Sanguader so  
umgeändert, daß sie ihren Charakter ganz verliert. —

Zu der zweiten Art gehören zwei Arten von Ge-  
schwülsten, die man mit eigenen Namen bezeichnet, und  
die auch in mehreren Handbüchern getrennt von den Balg-  
geschwülsten beschrieben werden: a) die Schleim-  
beutelgeschwülste, krankhafte Ansammlungen in den  
Schleimbeuteln der Flecken und unter der Haut (van  
Gesscher, Delpsch), an dem Ulceranon, an der  
Kniescheibe u. s. w., und dadurch bewirkte Ausdehnung  
dieser Säcke. Den kleinen Geschwülsten dieser Art hat  
man den Namen Bohnengeschwülste gegeben. —  
Auch das Überbein, Sehnenknotten, Ganglion  
oder Ganglion, Nodus, ist hieher zu rechnen, denn  
es ist eine Geschwulst der Schleimbeutel an den Flecken  
der Hände und Füße, die sich durch eine vorzügliche  
Härte und Elasticität auszeichnet<sup>2)</sup>. Die reichlich ei-  
weißstoffhaltige Flüssigkeit, welche man in diesen Ge-  
schwülsten findet, verdickt sich gemeinlich, wird gallert-  
artig, und zuweilen mengen sich ihr erdige Concretionen  
bei. b) Die Geschwülste, welche durch An-  
sammlung des Auscheidungsstoffes in den  
Talgdrüsen der Haut entstehen; den kleinen  
Geschwülsten dieser Art hat man den Namen Mit-  
esser, Comedones, Crinones, Dracunculi, gegeben;  
sie erreichen aber auch bisweilen eine beträchtliche Größe,  
und zeigen sich vorzüglich in dem Gesichte und auf dem  
Kopfe. Von andern Balggeschwülsten unterscheiden sie  
sich dadurch, daß man auf ihnen einen bräunlichen oder  
schwärzlichen Punct sieht, durch welchen man mittelst  
einer Sonde in das Innere der Geschwulst dringen kann.  
Astley Cooper hat aber nicht Recht, wenn er glaubt,  
daß alle Balggeschwülste in diesen Talgdrüsen sich er-  
zeugen.

Es entstehen und wachsen diese Geschwülste lang-  
sam, manche bleiben die ganze Lebenszeit des Kranken  
unverändert. Deutliche Zeichen von Entzündung gehen  
nur selten voraus, doch ist es nicht unwahrscheinlich,  
daß der neu erzeugte Sack und die vermehrte Secretion  
öfter ein Product eines leichteren Grades entzündlicher  
Reizung ist. — Die Materien, welche diese Geschwülste  
enthalten, eben sowol, als die Beschaffenheit des Sackes,  
verändern sich während der Dauer der Krankheit: zu-  
weilen berstet der Sack, dann entstehen aus den Balg-  
geschwülsten frei liegende Geschwülste, wie wir dieses  
vorzüglich bei den Fett- und Speckgeschwülsten sehen. —  
Die entfernten inneren Ursachen der Balggeschwülste sind  
arthritische, scrophulöse, herpetische Disposition, auch  
hat man sie nach venerischen Krankheiten, schnell ab-  
zehrenden Hautausschlägen, besonders nach dem Kopf-  
grind, entstehen sehen. Die äußerlichen veranlassenden  
Ursachen sind: Druck, Fall, Stoß, Schlag, Quetschung,  
Vernachlässigung der Hautcult. Bisweilen erscheinen  
sie, ohne daß eine Gelegenheitsursache aufzufinden ist,  
und überhaupt sind uns die inneren Verhältnisse noch  
unbekannt, welche diese Aferorganisationen erzeugen,  
da die angegebene Gelegenheitsursache öfters zu gering  
ist, als daß in ihr allein der Grund gesucht werden  
könnte, da man sie angeboren und erblich gefunden hat.

2) Eller's phys. chem. medicin. Abhandl. S. 76, auch in  
dem Hamb. Magaz. VII. B. S. 385.



Die in dem Inneren des Körpers befindlichen Balggeschwülste sind sehr schwer, vor dem Tode meistens gar nicht zu erkennen, erst in dem Leichname überzeugt man sich von der wahren Umänderung der Theile, welche während des Lebens unter die große Classe der unbekannten organischen Fehler gerechnet worden ist. Nur die größeren Wasserblasen, oder Sackwassersuchten in der Unterleibshöhle erkennt man in mehreren Fällen mit Bestimmtheit; andere Geschwülste kann man zwar auch fühlen, allein unmöglich ist es, zu bestimmen, ob es Balggeschwülste sind.

Haben die Balggeschwülste auf der Oberfläche des Körpers ihren Sitz, so sind sie leichter zu erkennen; vorzüglich zeichnen sie sich aus durch die rundliche oder länglich-rundliche Form, die glatte Oberfläche, die Beweglichkeit, und die Elasticität, wenn sie eine flüssige oder honigartige Substanz enthalten. Von den Blut- und Lymphgeschwülsten unterscheiden sie sich dadurch, daß diese mit einer breiten Grundfläche aufliegen. Doch schüzen diese Zeichen nicht jedes Mal vor Täuschung, mit allen andern sogenannten kalten Geschwülsten kommen sie darin überein, daß sie nicht mit Entzündung begleitet sind, nicht wie Eiterbeulen nach dieser schnell, sondern langsam und schmerzlos entstanden sind. Besonders leicht können die Balggeschwülste mit Speckgeschwülsten ohne Sack und mit Scirrhen verwechselt werden. Denn die größere Härte, und die Unebenheit der Oberflächen dieser Geschwülste, reicht nicht immer zur Unterscheidung hin. Zum Besten der Kranken ist eine Verwechslung dieser Krankheiten nicht von so sehr nachtheiligem Einfluß, nur vor der Anwendung der Hymittel muß man sich hüten, wenn man zweifelhaft ist, weil diese den Scirrhus leicht in Krebs verwandeln; und unternimmt man die Operation, so muß man behutsam schneiden, bis man sich von der Beschaffenheit der Krankheit genauer unterrichtet hat, um den Balg nicht zu verletzen.

Sind die Balggeschwülste nicht von beträchtlicher Größe, schaden sie nicht durch Druck auf benachbarte Theile, dadurch veranlaßte Schmerzen, drehen sie nicht Zerstörung des nahe liegenden Knochens, und ist nicht Gefahr vorhanden, daß sie in Scirrhus und Krebs übergehen, was doch selten geschieht, so können sie ohne allen Nachtheil das ganze Leben hindurch getragen werden. Wegen der Entstellung aber, und mancherlei Beschwerden, die sie bei dem Gebrauch der Glieder verursachen, dann auch, weil man die Operation um so weniger zu fürchten hat, je kleiner diese Geschwülste sind, und man nie wissen kann, ob sie nicht zu einer beträchtlichen Größe anwachsen, so ist es immer zweckmäßiger, die Operation sobald nur möglich vorzunehmen, wenn es ihre Lage und die Beschaffenheit der benachbarten Theile gestattet. Gerard <sup>1)</sup> rechnet zu den nachtheiligen Folgen, welche diese Geschwülste haben können, auch die zu starke Entziehung der Säfte, wodurch Entkräftung entstehen kann. Ohne Grund; nie habe ich selbst diese Folge bemerkt, oder eine glaubwürdige Beobachtung hierüber aufgezeichnet gefunden.

Die Heilung kann 1) durch Zertheilung, und 2) durch die Operation versucht werden.

I. Zertheilung; sie ist nur bei kleinen neu entstandenen Balggeschwülsten, vorzüglich bei den Schleimbeutelgeschwülsten, und wenn eine leicht zu beseitigende innere Ursache zum Grunde liegt, möglich. — Man forsche sorgfältig nach den innern Ursachen, und den krankhaften Dispositionen, um diesem gemäß die zweckmäßigen Heilmittel anwenden zu können. Sind schnell abgeheilte Hautausschläge Ursache, so veräume man nicht, zu versuchen, ob sie nicht durch Hautreizmittel wieder hervorzulocken sind. Zum äußerlichen Gebrauch empfiehlt man im Allgemeinen den ganzen Apparat der zertheilenden Mittel. Umschläge von zertheilenden Kräutern, dem Liqueur Mindereri, Hirschhorn, Salmiak-Seifengeist, Gi. Galbanum und Asa foetida in Essig aufgelöst, nebst Salmiak und Schierlings-Extracte, der Spiritus Potii, welcher durch die Destillation von 2 Unzen Salz und Terpentinöl, und 1 Unze Vitriolöl bereitet wird, frisch gestoßene Blätter der Belladonna, des Schierlings, des Andorn, der Blätter und Wurzel der Bardana, Dämpfe, die sich durch die Vermischung des Salmiaks mit feuerbeständigem Laugensalz oder mit ungelöschem Kalt entwickeln, Dämpfe von Essig allein, oder von einer Mischung aus Harn, Weinessig und Salmiak <sup>4)</sup>. Trockene Frictionen, Einreibungen des flüchtigen Vinimentis, der Quecksilbersalbe, der Althäensalbe, mit flüchtigem Hirschhorngeist, Balthazars Salbe aus 1 Unze gemeiner Seife und Vorbeerd, nebst 10 Unzen Quellschwefel <sup>5)</sup>, und der meisten oben zu Umschlägen empfohlenen Mittel; Trophäen, alkalische Bäder, Electricität; die zertheilenden Pflaster von Quecksilber, Schierling, Gi. Galban., Gi. Ammoniac. Sagapen in Weinessig aufgelöst mit Spießglas vermengt, nach Roux; das Eisenpflaster, Cavalier's Pflaster, welches auf folgende Weise bereitet werden soll: 1½ Pfund von Visgon's Pflaster mit Quecksilber werden bei gelinder Wärme aufgelöst und dann darunter gemengt, Ammoniacum, Salmiak, und mit Honig abgeriebenes lebendiges Quecksilber, von jedem ¼ Pfund <sup>6)</sup>. Mit diesem Mittel kann man auch die Einwickelung verbinden. Hat sich die Geschwulst zertheilt, so ist es rathsam, einen Druck mittelst einer Binde allein oder mit einer Bleiplatte verbunden, anzuwenden.

II. Die Operation ist das sicherste Heilmittel, durch welches die Krankheit gründlich gehoben werden kann, wenn nicht innere Ursachen vorhanden sind, welche die Entstehung neuer Balggeschwülste begünstigen. Die Bestimmung der Beschwerlichkeit und Gefahr bei der Operation hängt von dem Sitze der Geschwülste ab: sie ist gefahrlos, wenn dieselben oberflächlich unter der Haut ihre Lage haben, sie ist beschwerlich, wenn die Balggeschwulst in den Augen und der Nasenhöhle oder an der inneren Fläche der Augenlider ihren Sitz hat; durch die Nähe großer Gefäße und Nervenstämme, wie z. B. an dem Halse, kann sie gefährlich werden, und erfordert

4) Huisard Diss. de Steatomate, Argentorat. 1768. 5) Neue Samml. auß. Abb. für Wundärzte. 8. Th. 6) Gerard a. a. D. S. 143.

eigene Modificationen, um mit Sicherheit vollendet werden zu können. Nach Exstirpationen solcher Geschwülste auf dem Kopfe, hat man zuweilen eine heftige reichlauffartige Entzündung entstehen sehen, vielleicht von starker Reizung der sehnigen Ausbreitung, die man schonen muß. — Man kann von folgenden verschiedenen Arten des operativen Verfahrens nach den individuellen Verhältnissen des Kranken und der Geschwulst, das zweckmäßigste wählen:

a) Das Ausschneiden oder Ausschälen ist den übrigen Methoden vorzuziehen, wenn nicht durch die Nähe großer Gefäße und Nervenstämmen, oder die tiefe Lage der Geschwulst, wichtige Gegenanzeigen vorhanden sind, oder der Kranke eine zu große Furcht vor dem Messer hat. — Um die Balggeschwulst auszuschälen, durchschneidet man die Haut behutsam, damit der Balg nicht verletzt werde, mit einem Längens-, Kreuz-, T-, V- oder halbmondförmigen Schnitt; ist man mit diesem Einschnitte noch nicht bis auf den Balg gekommen, so präparirt man den Zellstoff, der über einem Theil desselben liegt, noch hinweg, faßt den Sack mit der Pinzette, oder zieht einen Faden durch denselben, und schält die ganze Geschwulst heraus. Ist ein Theil der Haut verdorben, so wird er mit der Geschwulst weggenommen. Die Wunde wird wie eine einfache Schnittwunde behandelt.

b) Einstich mit einer Nadel oder Sonde und Ausdrücken des Inhaltes, kann nur dann angewendet werden, wenn die Geschwulst klein ist, eine flüssige oder talgartige Materie enthält, und keine beträchtliche Gewalt bei dem Ausdrücken angewendet werden darf; Astley Cooper<sup>7)</sup> empfiehlt auch dieses Verfahren. Allein es bleibt der Sack zurück, der sich leicht wieder füllt, und man hat nach unbehutsamen Drücken beträchtliche Schwammgewächse aus demselben herauswachsen sehen.

c) Aufschneiden des Sackes und Abtrennen desselben nach Entleerung der Materie; von Bell und Astley Cooper empfohlen; bisweilen trennt sich wol der Sack sehr leicht los, wenn man die Haut von allen Seiten drückt, besonders bei Wasserblasen, öfters hält es aber schwerer, als wenn man die Balggeschwulst ganz gelassen hat; es ist daher gewiß immer besser und sicherer zuerst zu versuchen, die ganze Geschwulst auszuschälen.

d) Abbinden, man legt den Faden um den Grund oder Stiel der Geschwulst, ohne die Haut zuvor zu verletzen, oder man durchschneidet die Haut und legt die Schnur so tief als möglich unter den Grund der Geschwulst<sup>8)</sup>, oder man macht bei Balggeschwülsten, die einen Stiel haben, einen Kreischnitt durch die Haut, und legt in diesen den Faden. Es ist dieses Verfahren schmerzhafter als das Ausschneiden, doch hat man Beispiele, daß sehr beträchtliche Geschwülste auf diese Weise entfernt worden sind<sup>9)</sup>.

d) Ausschälen zum Theil und Abbinden des Restes des Balges nach dem Vorschlag von Brun-

ningshausen dann, wenn die Geschwulst in der Nähe großer Gefäße ihren Sitz hat<sup>10)</sup>.

f) Anwendung des Äskmittels, um einen Theil der Haut zu zerstören, und die Lösung der ganzen Geschwulst zu bewirken. Man kann sich hierzu am besten der Schwefelsäure (Vitriolöl), oder des Antimonchlorid (Spießglanzbutter) bedienen<sup>11)</sup>; auch eine Lösung salpetersauren Silbers (Höllenstein) hat man zu diesem Zwecke empfohlen.

g) Aufschneiden der Geschwulst und Auflegen von Reiz- oder Äskmitteln, um den Sack loszulösen, oder durch die Eiterung zu zerstören. Bisweilen löst sich der Sack in kurzer Zeit nach der Anwendung gelinder Äskmittel los, man kann ihn selbst zuweilen ausziehen, ohne daß solche angewendet worden sind. Dzondi hat den Sack einige Mal herausziehen können, nachdem er das Emplastrum Diachylon compositum einige Zeit auf die geöffnete Wasserblase gelegt hatte<sup>12)</sup>. Chambron empfiehlt eine Salbe aus Ung. digest. 2 Unz., Merc. praec. rubr. und Alum. calc. zu gleichen Theilen, 1 Scr. Lap. caust. 12 Gr. Auch ein ähnliches Verfahren, wie beim Wasserbruch, nämlich Einspritzungen von Portwein, Brantwein, Salzmiahl u. s. w. hat man angerathen.

h) Das Haarfeil, von Bell empfohlen<sup>13)</sup>, wie bei der Eitergeschwulst; das Haarfeil wird durch die Geschwulst gezogen, und bleibt so lange liegen, bis dieselbe zerstört ist. Könnte bei tiefliegenden Balggeschwülsten versucht werden, sieht aber den übrigen angegebenen Verfahren weit nach.

Bei den Schleimbeutelgeschwülsten und überbeinen ist im Allgemeinen dasselbe Heilverfahren zu wählen, welches für die Balggeschwülste überhaupt empfohlen worden ist, doch ist Folgendes in besonderer Beziehung auf dieselben zu bemerken. Bei den Geschwülsten der Schleimbeutel unter der Haut, und an größern Flecken, ist durch die zerschneidenden Mittel mehr auszurichten, als bei Überbeinen; bei diesen scheint der anhaltende Druck besser zu wirken; man wählt hierzu Bleistücke, welche man mit Quecksilber reiben kann, und die mit einer Binde befestigt werden. Daß die behutsame Öffnung dieser Geschwülste ohne Nachtheil geschehen, und gründliche Heilung bewirken kann, bestätigen mehrere Wundärzte<sup>14)</sup>.

Man kann entweder mit einer dreieckigen Nadel, einer Haarfeilnadel, oder einem Treifar einen Einstich machen, die Flüssigkeit austreten lassen, und dann einen Druck anbringen, oder die Geschwulst bloßlegen, und die obere Hälfte des Sackes wegschneiden. Vor der Verletzung der Nerven und Flecken hat man sich zu hüten, denn entzündeten sich diese, so werden sie leicht,

7) N. a. D. S. 239. 8) Von Fabre empfohlen, Observat. de Chir. Avignon. 1778. 9) Eine neuere Beobachtung s. in d. Zeitschrift f. Nat. u. Heill., herausg. v. d. Prof. der Chir. medicin. Acad. zu Dresden. II. B. 2. St.

10) Über die Exstirpation der Balggeschwülste am Halse. Würzburg 1805. 11) Erdmann in d. Zeitschrift für Nat. u. Heill., herausg. v. d. Prof. d. Chir. medicin. Akademie zu Dresden. I. B. S. 404. 12) Über eine neue Heilart der Sackwasserfuchsen und Balggeschwülste, in Dzondi's Beiträgen zur Vervollständigung der Heilkunde, Halle 1816. S. 33. 13) Syst. of Surgery. Vol. V. p. 468. 14) Warner's Cases in Surgery with Remarks. 10. 16. 17. Cas. Scheden's neue Bemert. u. Erf. I. B. S. 24. Schmucler's Chirurg. Wahrnehm. I. B. S. 571.

zum Theil wenigstens, zerstört; auch ertheilt man den Rath, die Lust so viel möglich von der Wunde abzuhalten. — Man hat den Vorschlag gemacht, mit einem Hammer so lange auf die Geschwulst zu schlagen, bis sie zerpringt; allein man kann dadurch benachbarte Theile verletzen, und die Öffnung mit schneidenden Werkzeugen ist daher sicher vorzuziehen <sup>15)</sup>. (Seiler.)

BALGA, Domänenamt und Marktlecken im brandenburgischen Kreise in Ostpr. (mit 400 Einw.), hieß zu heidnischen Zeiten Honeda, wurde 1239 vom deutschen Orden erobert, der hier eines seiner wichtigsten Schlösser anlegte, wovon jetzt nur noch Trümmer übrig sind. Die Mündung des östlich davon zwischen zwei Landspitzen befindlichen Flüsschens Wolica diente zur Zeit des deutschen Ordens zu einem Hafen für die Kriegsfahrzeuge, deren er sich auf dem frischen Haffe bediente. (v. Baczko.)

BALGE (die), im Plural Balgen — sind kanalartige, von der Natur hervorgebrachte Vertiefungen, in dem Boden des sogenannten Watto außerhalb der Küste der Nordsee in Ostfriesland, Friesland und Oldenburg, in welchen Vertiefungen auch zur Zeit der niedrigsten Ebbe, wenn sonst das Watt trocken wird, das Seewasser nicht abläuft, sondern stehen bleibt, und welche sich breiter und schmaler in Menge durch das Watt hindurch schlängeln. — Sonst heißt in der plattdeutschen Sprache eine Balge überhaupt eine Wasserleitung in Städten und Dörfern, wodurch Unrath abgeführt wird. Ob davon die Belgen oder Belgier — wegen der natürlichen Beschaffenheit ihres Landes, das in verschiedenen Gegenden viele von der Natur hervorgebrachte Wasserleitungen hat, ihren Namen führen \*) — muß dahin gestellt bleiben. (J. Ch. H. Gittermann.)

BALHORN, Pfarrdorf an einem Bache und am Fuße des Silberbergs im Amte Raumburg des kurfürstenthums Brixlar, mit 116 Häuf. und 695 reform. Einw. Im Balhorne Walde findet man 7 Steinbrüche, die Sandsteinplatten von 16 bis 20 Fuß Länge und 3 bis 4 Fuß Durchmesser liefern, und seit etwa 120 Jahren gebrochen werden. (Hassel.)

BALI, eine Insel in dem östlichen Meere des indischen Ozeans. Sie breitet sich im O. von Java zwischen 132° 6' bis 133° 38' östl. L. und 8° 7' bis 8° 52' südl. Br.

15) Reichel et Baersch Diss. de tumoribus tunicatis capitis post cephalalgiam exortis. Lips. 1765. Chopart und Chambon über die Balgeschwülste in den Mém. sur les sujets proposés p. l. Prix de l'Acad. Roy. d. Chir. T. X. Par. 1778. Loupologie, ou Traité des Tumeurs connues sous le nom de Loupes, par Girard, Paris 1775. Ein Auszug in Richter's Chirurg. Bibl. III. B. S. 445. Ohne hinlängliche Gründe anzugeben, will Girard die Geschwülste, welche man Loupes nennt, von den Balgeschwülsten unterscheiden wissen. Viele unnütze theoretische Betrachtungen machen diese Schrift ganz unnöthig sehr weitläufig. — Astruc's Abhandlung von d. Geschwülsten, überf. von Hebenstreit. II. B. Leipzig. 1791, S. 147. Jakobsen Diss. de tumoribus cysticis, Jen. 1791. überf. in Feder's Beobachtungen und Erfahrungen über die Balgeschwülste, herausgeg. von H. Jakobsen. Leipzig. 1793. Delsprek précis element. d. Malad. répnt. chirurgie. III. T. Par. 1816, p. 411. Fr. v. Walther über die angeb. Hauthautgeschwülste, Landshut 1814.

\*) Bremisch-niederländisches Wörterbuch, Bremen 1767. I. Th. S. 43.

aus, wird im W. durch die gefährliche Straße Bali von Java, im O. durch die Straße Lombok von Lombok geschieden \*), und stellt ein längliches Dreieck vor, das einen Flächeninhalt von 134,18 □ Meil. einnimmt, (nach Waller's Charte). Die Insel führt auch wol den Namen Klein Java, den ihr die Holländer wegen der Nachbarschaft der Hauptinsel in frühern Zeiten beilegte. Die Ostseite ist voller Berge, und hier erhebt sich im Gebiete von Karang Assam der Pik von Bali, ein Vulkan, der nicht selten lebendig wird, aber meistens Asche auswirft. Das nördliche Gestade ist voller Klippen und Felsenriffe, aber die ganze südliche Hälfte eben, ein herrliches fruchtbares Land unter dem Tropenhimmel, das durch 12 Flüsse und zahllose Bäche, die dem Schoße der nördlichen Gebirge entquellen, vortreflich bewässert wird, die Gebirge sind mit Waldbäumen, worunter auch das Zichholz, dicht bestanden. Die Flora sowohl als die Fauna sind die von Java, und wenigstens erste wohl nicht minder reich als dort. Die Berge erzeugen Gold, Kupfer und Eisen, und am Meere wird vieles Salz abgeschlemmt. Reis ist auch hier die Haupternte; man hält ansehnliche Heerden von Rindvieh, Büffeln und Ziegen, und verarbeitet den großen Vorrath an Baumwolle nicht allein zu Garn, sondern auch zu Chefs und andern baumwollenen Zeugen, die ihnen die Chinesen auf Junken abholen, und theils nach China, theils nach Java bringen. Auch Opium wird sehr viel bereitet, und dient mit dem Meise und Tabak zur Ausfuhr. Ihre Anzahl schätzte Thörn auf 100,000 Köpfe; nach andern, und wahrscheinlicher, soll dieselbe doppelt so viel ausmachen, ob sie gleich seit Einführung des Sklavenhandels sich vermindert hat. Die Sprache ist ein Dialekt der javanesischen, wie denn die Einwohner auch wahrscheinlich von Javanern abstammen, oder wenigstens malayischen Ursprungs, aber die Religion ist nicht die des Buddha, sondern nach Crawford (Vol. II. p. 236) die der Hindus oder der Bramanischen. Die Regierungsform ist aristokratisch-monarchisch; die Insel enthält nach Waller's Charte 6 Districte: Blesleng (bei Thörn Babeling), welcher die Westspitze, Karang Assam, welcher die Ostspitze einnimmt, Tabanan (bei Thörn Tapan Bali), Klung = Kung, Mangwi und Badang im Süden; Thörn hat dafür 8 Districte. Jeder derselben steht unter einem unabhängigen Radscha, der indeß durch die Hauptlinge der Dörfer mehr oder weniger eingeschränkt ist: alle hängen von den Niederländern ab, oder stehen mit denselben im Bunde. Die beiden Hauptörter sind Karang Assam mit 2 Häfen, und Badang, beide auf der Ostseite der Insel, auch wird Blesleng auf der Nordküste zuweilen von Schiffen besucht. Im Süd-Osten von Bali liegt das Eiland Rusa Bali \*\*). (Hassel.)

\*) Zwischen Bali und Lombok wird durch das Fest Bannewangan auf der Ostküste von Java, an der Straße v. Bali Verbindung unterhalten. \*\*) Nach Thörn conquest of Java, Crawford's history of the Indian Archipelago und the East-India Gazetteer.

Bali war zu Makrizi's Zeiten das fruchtbarste Königreich des Landes Saila, das 20 Tagereisen in der Länge und 6 in der Breite hatte, dessen Einw. Handel ohne Geld (Tauschhandel) trieben, und sich zur Secte der Hanisiten bekannten. La Croix führt Bali als eines der 35 zu Habessinien gehörenden Reiche an. Es wird vom Hamasch bewässert, und hat weder Städte noch Flecken. Nach Ludolf ist Bali das östlichste Reich, und das erste, welches die Galläer 1537 eroberten, und von wo aus sie häufige Einfälle in Habessinien machten. Bruce, bei welchem sehr oft von Bali die Rede ist, stimmt dem von Ludolf Bemerkten vollkommen bei, und setzt nur noch Folgendes hinzu: die ehemalige Habessinische Provinz Bali liegt südwestlich von der Provinz Damaro, nordöstwärts von Narea, westwärts von Adel, wodurch es von der See getrennt wird, und südlich von Amhara. Die Galläer, welche sie 1537 eroberten, vertauschten die Sucht der Kammele mit der Pferdezucht, und machten vom J. 1559 an weitere Einfälle in Habessinien. Die Einwohner von Bali pflegen die Messe von Adal zu besuchen. (Hartmann.)

BALI, Beli, Birgen, Name des Riesen, welchen Wischnu in seiner fünften Verkörperung als der zwergartige Braman Waman besiegte. (S. Wischnu). Nach dem Glauben der Hindu soll dieser in die Unterwelt gestiegene Riese alljährlich einmal aus derselben hervorgehen. Man feiert deshalb 8 Tage lang das mit Fasten verbundene Fest Onam, die Malabaren im August, Andere im November. Es wird dann ein Palmbaum vor den Pagoden verbrannt, und die Geschichte Bali's dramatisch dargestellt. Eine Abbildung derselben hat Baldaus \*). Nach dem Wörterbuch des Amarasinha ist Bali Herrscher der Unterwelt, und diese, gewöhnlich Padalam genannt, heißt daselbst Balisatma, Wohnsitz des Königs Bali. Bali bezeichnet außerdem im Sanstir ein Opfer für die Dämonen (Bhuder), denen zur Nachtzeit Reis als Speise hingestellt wird. Aus allem diesem folgert Fra Paolino, daß Bali weder ein indischer, noch viel weniger der afrikanische König Belus gewesen, sondern ein Dämon sey, der, auch nach seiner Besiegung, dem Glauben der Hindu zufolge, jährlich einmal die Unterwelt verlässe, aber eben so oft von Wischnu wieder vertrieben werde \*\*).

(H.)

Baliabadra, Badradschik, s. Patras.

Balicassio, s. Drongo Balicassius.

BALICOURT (Margarethe Theresen), berühmte Schauspielerin des théâtre français zu Paris, wo sie am 29. Nov. 1727 als Kleopatra in Corneille's Rodogune, mit so außerordentlichem Beifall debütierte, daß sie auf der Stelle mit vollem Gehalt für das Fach der ersten Heldinnen-Kosten engagiert wurde, obschon ihre Jugend demselben nicht angemessen war. Mit einem ausgezeichneten tragischen Talente verband sich in ihr ein schönes wohlklingendes Organ, und eine imposante Gestalt. Ihr Spiel empfahl sich besonders durch den

damals auf der französischen Scene, nur durch Baron erst bekannt gewordenen Charakter der Natur, Wahrheit und Gemüthlichkeit. Die Clairon nennt sie zwar in ihren Memoiren eine steife und frostige Schauspielerin, allein diesem harten Urtheil, das wahrscheinlich nicht frei vom Einfluß weiblicher Kunstseifersucht ist, widersprechen der fortdauernde allgemeine Beifall des Pariser Publikums, und das einstimmige Lob der Kenner, die Zeugen ihrer trefflichen Darstellungen waren. Die Dumesnil, Clairon und Lekain machten sie freilich, aber mit Unrecht, vergessen. Mlle. Dumesnil debütierte 1737, und mit rühmlicher Bescheidenheit überreichte ihr bald darauf die Balicourt den tragischen Septer, indem sie am 22. März 1738, bei immer zunehmender Kränklichkeit, ihren Abschied nahm. Sie erhielt die gewöhnliche Pension von 1000 Livr., und starb, in noch jugendlichem Alter, 4 Jahre darauf am 4. Aug. 1743. (Schütz.)

BALIKESSRI, eine Stadt im Sandshahs Karassi in Anatolien, 4 Tagereisen südlich von Brussa, und nicht weit von Bergama (Pergamos). Sultan Orchan gewann dieselbe im J. d. H. 737 (1336) durch gütliche Unterhandlung von der Familie Adschlan. Sagnun Bascha leitete ein Wasser hieher, dessen Quellenort ein angenehmer Spaziergang ist, er selbst liegt hier begraben. (v. Hammer.)

BALINGEN, Oberamt in Württemberg, im Schwarzwald. Kreise, an der Gränze des Fürstenthums Hohenzollern. Es enthält hohe und raube Gebirge, die Lothen, das 2385 F. über dem Meer liegende Gebirg Bis, das raube Gebirg Hardt, den kleinen Heuberg. Zwischen diesen Bergen sind tiefe, aber doch hoch liegende, zum Theil 2167 Fuß über dem Meer erhabene Thäler. Aus diesen Bergen entstehen kleine Flüßchen, die der Donau und dem Neckar zufließen. Die Einwohner nähren sich theils vom Ackerbau und der Viehzucht, theils von Wollen=Arbeiten, und der Gerberei; auch finden sich viele Zeugmacher, Strumpfwerber, Tuchmacher; auch wird Klotseide und Baumwolle gesponnen. Wichtig sind Vieh=Maftung und Viehhandel. Unter den Einw. 26,170, sind 23,075 evangelischer, 11 reformirter, 3059 katholischer Religion, und 25 Sektirer. Das Oberamt enthält 2 Städte, 1 Kloster, 2 Marktflecken, 13 Pfarrdörfer, 12 Dörfer, 1 Weiler, 7 Höfe, 2 mineralische Wasser, und 4391 Gebäude. — Die gleichnamige Oberamts=Stadt (48° 16' der Br.), an der Schweizer=Straße und dem Flüßchen Eisch, ist ein längliches Viereck, neu, schön und regelmäsig gebaut, mit guten Häusern, 2 Kirchen, einem Mineralbad, Gesundbrunnen, Post, Spitale, 2 Vorstädten und 2978 evangel. Einw. Außer dem Oberamte ist hier eine Superintendenz. Unter den Einw. sind viele Zeug- und Tuchmacher, Strumpfwerber, Gerber und Färber. Vorzüglich als diese Gewerbe sind der Fruchtbau und die Viehzucht. Es werden hier viele Ochsen gemästet, und ins obere Schwaben, selbst bis nach Schaffhausen verkauft. Das hiesige Mineralwasser ist außer der Stadt. Es leistet in Gliederkrankheiten, Ausschlägen, kontraktirten Gliedern, und gichtischen Anfällen gute Dienste. — Die Stadt Balingen ist von den Grafen von

\*) Th. 1. Taf. 40. \*\*) Darst. d. brabman. indischen Götterlehre S. 103. 256 fg. Reliq. der malab. Hindus S. 110.

Bollern 1039 gebaut, und 1403 mit vielen Dörfern an Württemberg verkauft worden. In der Umgebung findet man versteinertes Holz, Ammonshörner, Schwefelfies, Belemniten und Dendriten. (Röder.)

BALIOL (John), ein unglücklicher Monarch auf Schottlands Thron. Er war des Königs Eduard von England Zeitgenosse. Sein Geburtsjahr mochte etwa das J. 1260 seyn. In damaliger Lehnzeit besaßen auch Prinzen vom Regentenhause große Güter und oft sehr zerstreute. Baliol war ein Besitzer von Lehen in Frankreich, in England und in Schottland. — Baliol sowol als Bruce (beide waren Bewerber um die erledigte Krone von Schottland), stammten vom Grafen David von Huntingdon, drittem Sohne des Königs von Schottland David I. ab. Margaretha, die älteste Tochter dieses Regenten, heirathete den Vater des John Baliol, der das Baliolcollegium auf der Universität Oxford gründete. John Baliol, der Thronbewerber, war Margarethens Enkel; Isabella, die zweite Tochter des vorgedachten Königs Davids, war die Mutter des andern Thronbewerbers Bruce. Dieser war folglich dem Stamme näher als Baliol, jenen dagegen begünstigte die noch jetzt im Regentenhause Großbritanniens übliche Linealerbfolge der erstgeborenen Tochter, in Ermanglung von Brüdern †). Vermuthlich war damals in der schottischen Nation (freilich sonderbar genug), der Vorzug der königl. Thronfolge nicht statutarisch bestimmt, und noch heute selbst im civilisirten Deutschland, sind ähnliche Fragen des Thronerbrechts unsrer Fürsten nicht über alle Zweifel erhaben, zum Unglück der Völker, die bei aller Verehrung der Legitimität, nicht immer gewiß sind, wer in gegebenen Thronerbsfolgen, der wahre legitime Thronprätendent ist.

Durch eine der Eigenheiten der Vasallenuneigleitz in Schottland trug es sich zu, daß zwar weder die Partei Baliol's noch Bruce's ihren Schützling aufgeben, jedoch keine dieser beiden Parteien den damals so gewöhnlichen Vasallenkrieg über die Königswahl entscheiden lassen wollte. Selbst ehrenwerthe Männer, glaubten sie, die Ruhe des Reichs zu befestigen, wenn sie gemeinschaftlich den benachbarten König Eduard zum Schiedsrichter des Thronanspruchs beider Bewerber um die schottische Krone ernannten. Eduard berief die Barone Schottlands zu einem Reichstage nach Durham (Mai 10. 1291), und bewog die Barone, und selbst die Thronprätendenten, die Krone Schottlands als ein Lehn des engl. Königs anzuerkennen. Zugleich verlangte er den Militärbesitz von Schottland, um ohne Schwierigkeiten den anerkannten Thronbewerber in die Oberherrschaft Schottlands wirklich einzusetzen zu können. Auch dies gestand man zu. Nun ernannte König Eduard, Baliol zum König von Schottland, weil er nach seiner Einsicht das größere Recht zur Erbfolge hatte, und Baliol leistete dem Könige von England den Eid der Lehnstreue. — Was

Lehnstreue sey, erklärte Eduard weiter und Baliol enger. Der Schottensönig glaubte dem stolzen Geiste der Unabhängigkeit seiner Vasallen zu genügen, wenn er nicht jedem Lehn-Befehl des britischen Königs folgte. Es kam zur Fehde, und so sonderbar dachte Schottlands ritterlicher Adel, der häufig auch Eduards Vasall in seinen französischen Lehen und in England war, daß die übrigen Glieder des alten schottischen Königsstammes unter dem Banner des Königs von England fochten, der die Unabhängigkeit der schottischen Barone zügeln wollte. Baliol unterlag in ungleichen Kämpfen, schlecht unterstützt von übermüthigen Vasallen, denen er früher zu sehr Herr war, und hintergangen vom Kronenträger Frankreichs, der Baliol erst zum Kampfe ermunterte, und hernach im Stiche ließ. Freilich war für Frankreichs Erweiterung gegen die Gränze der engl. damal. Besitzungen am Ocean, der lange Krieg um Schottlands Unabhängigkeit vortheilhafter, als ein schneller Sieg der schottischen Unabhängigen. Er dankte ab, und ging auf seine Güter in Frankreich, wo er um das J. 1314 als Privatmann starb. (Röder.)

Balipatna, s. Patna.

BALISTES, Hornfisch. Eine Fischgattung, welche zuerst Artedi mit diesem Namen belegt hat, wahrscheinlich deswegen, weil ein vorzüglich starker und langer Strahl ihrer vordern Rückenflosse vermöge seiner Artikulation mit einem eigenthümlichen Knochen, der mit dem Hinterhauptbein zusammenhängt, die Eigenschaft hat, aus der Vertiefung, in die ihn in ruhiger Lage jener Knochen aufnimmt, sich schnell aufzurichten, wodurch der Vergleich mit den Balisten der Alten, einem Kriegsgeschütze zum Fortschleudern von Pfeilen und Steinen, einigermaßen gerechtfertigt werden kann. — Ihre Hauptkennzeichen sind: Der Körper und der Kopf von der Seite zusammengedrückt; der Mund am Ende der von oben und unten etwas zugespitzten Schnauze, wenigstens 8 starke, öfters schneidende, oder in der Mitte ihres obern Randes ausgeschnittene Zähne in jedem Kiefer; die Kiemenöffnung eng, linienförmig, an der Seite; eine vordere Rückenflosse, bestehend aus einem oder mehreren, durch eine sehr feine Haut verbundenen Strahlen, von denen die vorderste immer ausgezeichnet lang und stark ist; und eine hintere, vielstrahlige, weiche Rückenflosse, der ziemlich ähnlichen Afterflosse gerade gegenüber; eine Bauchflosse ist bei vielen Arten äußerlich nicht sichtbar, fast alle aber sind mit einem Beckenknochen (Tragknochen der Bauchflossen) versehen, der unter den Brustflossen sitzt, und öfters eine Hervorragung bildet, und dann wohl auch einen oder mehrere Strahlen oder Strahlen trägt, die hervorragend die Stelle der Bauchflossen vertreten; die starke Haut ist mit körnigen, knochenartigen, doch nicht wirklich knöchigen, oder auch feinstacheligen Erhabenheiten besetzt, die sich bei verschiedenen Arten in regelmäßige Felder gruppieren. — Die Färbung dieser Fische zeigt die größte Pracht; es ist fast keine Farbe, die bei ihnen nicht vorkäme, und zwar meistens sind eine große Anzahl, zum Theil sehr lebhaftes Farben, in der buntesten Zeichnung zusammengestellt. — Sie haben das Vermögen, ihre Bauchhöhle und Haut stark aufzublasen, wodurch ihnen das Schwimmen auf der

†) Wir bemerken dabei, daß diese vom Parlament Großbritanniens bei der Berufung des Hauses Braunschweig zum britischen Thron ausgesprochene, in keiner andern europäischen Monarchie hergebrachte Erbfolge, das gemeine Erbfolgegesetz der Pairs sowohl als jedes Briten von Grundeigenthum ist.



Meeresoberfläche sehr erleichtert, und der Abgang, wenigstens vollkommener Bauchfloßen in dieser Rücksicht einigermaßen ersetzt wird. Sie leben in großer Anzahl in den Meeren der Tropenwelt beider Hemisphären, an steilen Felsen, und nur drei Arten findet man auch im mittelländischen Meere. Das Fleisch verschiedener von ihnen kann zwar gegessen werden, wird aber wenig geschätzt, auch soll es vom December bis April, wegen der großen Menge Corallenbewohner, die sie um diese Zeit verzehren, schädlich seyn; doch hat Cuvier in den von ihm zergliederten Fischen dieser Gattung nur Seetange gefunden. — Man kann die zahlreichen Arten nach Cuvier's Vorgang unter vier Abtheilungen oder Untergattungen vertheilen:

I. Die eigentlichen Hornfische (*Balistes* Cuv.), haben den ganzen Körper bekleidet mit deutlich von einander getrennten, größeren, rautenförmigen Erhabenheiten, deren jede aus vielen kleinen Körnchen zusammengesetzt ist; drei Strahlen in der ersten Rückenflosse; der Beckenknochen bildet immer eine Hervorragung. — Einige von ihnen haben an den Seiten des Schwanzes keine Stacheln, und auch keine größeren, schuppenförmigen Erhabenheiten hinter der Kiemenöffnung. Dabin gehören: 1) *B. Caprisus* L., Caper, pesce balestra Salvian. fol. 207. 208. *Caprisus* Ray p. 47. Gesn. p. 181. — In den Meeren beider Indien, und im mittelländischen Meere. 2) *B. maculatus*, Bl. L.Gm. Bl. P. tab. 151. *Guaperva longa* Macrgr. Wird gegen 2 Fuß lang, 8 Zoll breit. Sein Vaterland ist Ostindien; der hell- oder dunkelbraune Körper ist mit bläulichen oder grünlichen Flecken bezeichnet. Hieher gehört noch: *B. luniva*; *B. stellaris*. Andere, mit ebenfalls unstacheligem Schwanz, haben hinter der Kiemenöffnung einige größere, rundliche, schuppenförmige Erhabenheiten. 3. B. 3) *B. ciliaris*, Bl. S. B. *forcipatus* L.Gm. *Guaperva lata*, cauda *forcipata* Willoughb. p. 21. Bei Brasilien, 13 Zoll lang, 6½ breit. 4) *B. Vetula* L., das alte Weib. Bl. P. tab. 150. Eine deutliche, wenigstens zwölfstachelige Bauchflosse, und ein Scheerenschwanz. An beiden Indien, lang 1½ Fuß, breit 7½ Zoll. 5) *B. fuscus* Bl. S. Le *Baliste grande tache* Lacep. I. 378. Merkwürdig durch 6 Reihen Warzen in der nackten Wangengegend. Hieher gehört noch: *B. niger* Lacep. — Noch Andre haben an den Seiten des Schwanzes mehr Reihen verschiedenlich gefärbter Stacheln, die mit ihren Spitzen nach vorn gekrümmt sind. 3. B. 6) *B. lineatus* Bl. S. t. 87. An der Küste von Koromandel: 1 Fuß lang, 6 Zoll breit. — 7) *B. aculeatus* L. Bl. t. 149. Lacep. I. 17. 1. Mit einigen Stacheln am Bauche; im indischen und rothen Meere, 8 Zoll lang, 3 Zoll breit. — 8) *B. americanus* L.Gm. *B. conspicillum* et *americanus* Bl. S. Große weiße Flecken an der untern Seite des Leibes. Im amerikanischen Ocean. — Noch gehören hieher: *B. acmaeus*; *B. ingulae* Pralin Lacep. (*verrucosus* L.); *B. viridis*; *B. cingulum*; *B. rectangulus*; *B. viridescens*; *B. ringens*; *B. lunula*; *B. bursa*; *B. frenatus*; *B. arcuatus*; *B. chrysopterus*; *B. brasiliensis*.

II. Die einfacheligen Hornfische, *Monacanthus* Cuv. Die Haut ist mit feinen, sammetartigen Hervorragungen bedeckt, die in keine bestimmten Figuren zusammengestellt sind, sondern gedrängt den ganzen Körper bekleiden; ihr Becken bildet eine Hervorragung; der Rückstachel einfach, wenigstens ein zweiter kaum wahrzunehmen. 3. B. 9) *B. chinensis* L. Bl. tab. 152. Bei China und Brasilien; ½ Fuß lang; die Haut ist in der Gegend des Beckenknochens so aufgetrieben, daß sie den Anschein einer mehrstrahligen Bauchflosse hat. — 10) *B. hispidus* L. Seba III. tab. 34. fig. 2. 4 Zoll lang, 1½ Zoll breit. — Noch gehören hieher: *B. tomentosus*; *B. scopas*; *B. longirostris*; *B. papillosus*; *B. villosus*, *B. guttatus*.

III. *Aluterus* Cuv. S. diesen Artikel.

IV. Die dreistacheligen Hornfische, *Triacanthus* Cuv. Der Beckenknochen trägt zwei starke, nach hinten und seitwärts hervorragende Stacheln, welche die Stelle der Bauchfloßen vertreten; hinter dem ersten großen Rückstachel noch vier kleinere, durch eine Membran verbunden; die Haut ist mit kleinen, an einander gedrängten Hervorragungen bedeckt. Man kennt nur eine hieher gehörige Art: *B. biaculeatus* L. Bl. t. 148. f. 2. 8½ Zoll lang, 2½ Zoll breit; im indischen Meere. — Zweifelhafte Arten bleiben: *B. curassavicus*; *B. scaber*. (Lichtenstein.)

BALIZE, ein Fluß auf der neuspanischen Halbinsel Yucatan oder in der Intendantur Merida, welcher unter 14° 50' N. Br. sich in die Bai von Honduras mündet. Er ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil die Briten durch den Frieden von 1783 das Recht erhalten haben, zwischen diesem Fluße und dem Rio Hondo, welcher in die Handverbai fällt, so viel Mahagoniholz zu fällen, und unentgeltlich auszuführen, als ihnen gefällt. An der Mündung des Flusses und zur Seite eines ansehnlichen Sees, der in der trocknen Jahreszeit ein wahrer Sumpf wird, liegt die niedliche Stadt Balize, der Hauptstadt der britischen Niederlassung, und ein Ort, der jetzt 200 Häuser, 1 Kirche, und mit den Sklaven 3,700 Einw. zählt, auch einen guten Hafen hat. Die Häuser sind meistens von Mahagoniholz gebaut, und die Pflanzungen der Einw., worunter es mehrer reiche Kaufleute gibt, erstrecken sich längs dem Fluße herunter; indeß fällt das, was von Kolonialwaren gebaut wird, doch unbedeutend, und die Hauptgeschäfte werden mit Mahagoniholze gemacht, dessen Gewinnung auf eine eigne, von Henderson dargestellte Art geschieht. Die Stadt ist offen, und darf tractatenmäßig nicht befestigt, oder dabei ein Fort angelegt werden. (Größtentheils nach *Alcedo* u. *Henderson's account of the british settlement of Honduras* etc. Lond. 1811. 12.) ††). (Hassel.)

BALK, Provinz des östlichen Persiens, das alte Baktriana (vgl. diesen Artikel), wird im N. durch den Amu (Oxus), gegen S. durch die Gebirge Hindu Kush (Paropamisus), östlich durch den Badakshan, und westlich, allgemein gesprochen, durch die Wüste von

††) In der Nähe liegen die Inseln Turneff, St. Georg's und Ambra-Insel, s. Hondurasbay.

Choareem begränzt. Der Umfang dieses Gebiets kann beinahe 250 engl. Meil. in der Länge von N. nach W. und 100—120 in der Breite von N. nach S. betragen <sup>1)</sup>. Enger wird die östliche und westliche Gränze von Kinneir gezogen <sup>2)</sup>. Wie das alte Baktriana in verschiedenen Zeiten verschiedenen Umfang hatte, so in neuern Zeiten Balk; wo überhaupt im Orient die Natur nicht selbst scharfe Gränzen gesteckt hat, da sind sie stetem Wechsel unterworfen. Der südliche Theil dieses Landes enthält viele Berge, die, mit dem Hindu Kusch verbunden, im allgemeinen steinig sind, jedoch auch manche gute und bewässerte Thäler darbieten. Die Nähe der Berge sichert dem mittlern Theile des Landes, der eben und fruchtbar ist, hinreichende Bewässerung. Der Osten dieser Provinz, der beinahe ein Bergland ausmacht, ist besser als der westliche, der benachbart einer Wüste fast selbst zur Wüste wird. Die Abdachung des Landes von der großen Gebirgskette (Paropamisus), ist sehr schnell, und die niedrigen Theile von Balk gegen den Drus sind niedriger und heißer als die Striche, welche unmittelbar südlich dieser Kette liegen <sup>3)</sup>. Das Land wird von vielen Klüssen durchschnitten, von denen wir aber erst eine richtige Ansicht durch die Karte von Elphinstone erhalten haben. Selbst die großen Karten von Kinneir und Arrow-smith <sup>4)</sup> sind hierin weniger genau, indem auf ihnen der Lauf der Klüsse von S. O. nach N. W. gezeichnet ist, da doch die meisten fast in nördlicher Richtung sich in den Drus ergießen. Der östlichste dieser Klüsse ist der Kosscha oder Badatschan, nachdem er sich mit einem andern Strome vereinigt, ergießt er sich oberhalb des Dorfs Katschagar in den Drus. Westlich vom Kosscha ist der Alserai, der durch die Ströme Farkar, Bantschi und Gori gebildet wird. Der Gori ist der bedeutendste. Alle drei ergießen sich durch ein gebirgiges Land, das aber viele äußerst reiche und fruchtbare Thäler enthält, die alle Arten von Früchten im Überflusse hervorbringen, so daß diese Thäler als vollkommene Gärten erscheinen <sup>5)</sup>. Fast parallel mit dem Gori ergießt sich ein anderer nicht unbedeutender Strom gleichfalls in den Drus. Der westlichste Fluß in der Provinz Balk ist bei Elphinstone als ein Steppenfluß angegeben, der die Stadt Balk nicht ganz erreicht. Nach Arrow-smith ergießt auch dieser sich in den Drus. Es ist wahrscheinlich der Derbas des türkischen Geographen <sup>6)</sup>. Die Provinz ist gegenwärtig in verschiedene Districte getheilt, und zwar in: Mimana, Andku und Schibergan; das eigentliche Balk d. i. das Land unmittelbar rund um die Hauptstadt, Kullum, Kasrat Imman, Kosi, Inderab und Talikan. Die 3 ersten Abtheilungen sind klein und unbedeutend, sie gränzen an die Wüste, und haben Mangel an Wasser; da jedoch ihr Boden gut ist, so

sind sie wenigstens einer Cultur fähig. Sie sind gegenwärtig vorzüglich von wandernden Hirtenstämmen der Usbeken und Turkomanen besetzt. Balk genannt nach der Stadt gleiches Namens, die den Griechen zu Alexanders Zeiten unter dem Namen Bactra bekannt war, wird als Hauptstadt Persiens in einer bei weitem frühern Periode angeführt <sup>7)</sup>. Jetzt ist sie höchst unbedeutend. Die Ruinen derselben bedecken eine große Strecke. Nur ein Theil ist jetzt noch bewohnt. Das Land um die Stadt ist eben, fruchtbar und gut bebaut. Es soll 360 Dorfschaften enthalten; ist bewässert durch 18 Kanäle, die ihren Zufluß durch einen großen Wasserbehälter im Paropamisus erhalten. Kullum, südlich von Balk, ist eine bei weitem bergigere und nacktere Provinz. Kasrat Imman, jetzt mit Kullum vereinigt, ist arm und sandig. Kundus ist hauptsächlich eben, obgleich der südliche Theil Berge hat, welche vom Hindu Kusch sich erstrecken, und manche schöne und reiche Thäler bilden. Kosi u. Inderab sind kleine gebirgige, aber fruchtbare Länder, an der nördlichen Seite des Hindu Kusch; sie werden von den Tadschiks bewohnt, und sind jetzt mit Kundus vereinigt. Dschalikán, ein schmales und bergiges Land, im nördlichsten Theile von Balk, gränzt an Badatschan; ist fruchtbar und gut bevölkert <sup>8)</sup>. Nach den besten Nachrichten enthält die Provinz Balk, in dem Umfange, wie wir sie eben nach Elphinstone angegeben haben, eine Bevölkerung von etwa einer Million <sup>9)</sup>. Das Land hat, wie in ältern Zeiten, so auch später, viele Revolutionen erfahren. Nach dem Sturz der Sassaniden-Herrschaft in Persien, blieb doch Balk die Hauptstadt von Chorasán; sie war es noch, als Afras, der Sohn Alkais, und Oberhaupt der Araber, sie unter dem Kalifat des Othmann einnahm. Balk hat vor den übrigen Städten das Vorrecht, den Titel: Cubat al eslam zu führen, welches bedeutet: Hauptstadt des Islamismus <sup>10)</sup>. Im Jahre nach Christi 1221 ward sie eingenommen und zerstört durch Dschingis Chan <sup>11)</sup>. 1369 belagerte Tamerlan hier den Sultan Husain, den letzten Prinzen aus dem Geschlechte des Dschingis Chan, und nöthigte ihn, ihm diese Stadt einzuräumen <sup>12)</sup>. Von dieser Zeit an haben sie die Nachfolger des Tamerlan besessen, bis diese durch die Usbeken daraus vertrieben wurden. Jetzt ward sie die Quelle beständiger Kriege zwischen den Persern und Usbeken <sup>13)</sup>. Die Usbeken gehören zu dem Tatarischen Stamme; sie gingen ungefähr zu Anfange des 16. Jahrh. über den Tatarste; verbreiteten sich über die Besitzungen der Abkömmlinge des Tamerlan, und vertrieben sie bald aus Bokara, Choareem und Fergana, welche Länder sie auch noch jetzt nebst Balk besitzen. In Balk machen sie nicht nur den herrschenden Volksstamm, sondern auch den bedeutendsten Theil der Bevölkerung aus. Kilitsch Ali Beg ist ihr jetziger Beherrscher <sup>14)</sup>, der, obgleich Balk zum

1) Elphinstone's account of Caubul p. 462. 2) Geographical memoir of the Persian empire p. 187. 3) Elphinstone's account p. 463. 4) Outlines of the country between Delhi and Constantinople 1814. 5) Elphinstone's account p. 650. 6) Gikan Numa, geographia orientalis ex Turcico in Latinum versa a Matth. Norberg. Lond. Goth. 1818. p. 404.

7) Man sehe oben den Artikel Bactriana. 8) Elphinstone's account p. 465. 9) Elphinstone p. 473. 10) d'Herbelot bibliotheque orientale s. h. v. 11) Histoire des Tatars trad. du MS. Tatar d'Abulgasi-Bayadar-Chan, p. 284. Gikan Numa p. 404. 12) Cherefeddin histoire de Timur-Beg, trad. par Petit de la Croix p. 193. T. I. 13) d'Herbelot biblioth. orient. s. h. v. 14) Elphinstone p. 473.

Königreich Cabul gehört, und Kilitsch Ali keine Ehrfurchtsbeweise gegen den König unterläßt, doch eigentlich für einen unabhängigen Fürsten gehalten werden kann <sup>15)</sup>. (Höck.)

Balkan, s. Hämus.

BALKAR, ein Bassianen = Stamm (so werden sie auch auf georgisch genannt), der sich selbst Malkar oder Malkar = Aul (malkarische Dörfer) nennt, am Ursprung der Tscherek und Argudan, zweier Bäche, die in die Rechte des obern Tereks fließen. Sie sind unter den Bassianen am caucasischen Elburz das östlichste Volk; dann folgen die Tschegem nach Westen zu, mit denen sie, wie man sagt, die gemeinschaftliche Sitte haben, russisches Kupfer zu erhandeln und einzuschmelzen. Beide bereiten auch Salpeter und verkaufen Pulver. Der Balkarer Haupthandel geht aber südlich nach Radscha, dem Imeretischen District, dessen Hauptort Oni an der Linken des Rhion (Phasis), 55 Werste von ihrem Hauptort entlegen ist. Gegen Fiskmäntel, Regenschappen, Felle, hellgelbes und braunes Tuch, erhalten sie kurzen Kram, Gold- und Silber-Lahn, Nähnadeln, Tabak und Baumwollenzug. Auch kaufen sie daselbst Steinsalz, in Stücken von 5 bis 6 Pud (aus dem hinter Eriwan gelegenen Bergwerk bei Bajasid), welches sie nicht selten wieder den Sassen überlassen. Man schätzt sie zu 1200 Familien, deren älteste Mohammedaner sind, ob sich gleich noch Spuren des Christenthums, namentlich das Essen des Schweinefleisches, unter ihnen finden. (Vgl. Bassianen.) (Rommel.)

Balken in der Baukunst, s. Gebälk.

BALKEN (in Instrumenten). nennt man an unfern geigenartigen Saiteninstrumenten die Leiste, welche, parallel mit den Saiten, und zwar gerade unter der tiefsten, an die innere Fläche der Decke oder des Resonanzbodens oder Daches, angeleimt ist. Er dient theils um der Decke den Druck der Saiten tragen zu helfen, und ihr überhaupt Haltung und Festigkeit zu geben, theils ist er aber auch für die Ausbreitung der, von den Saiten ausgehenden Schwingungen über die ganze Decke, von größtem Einflusse, weshalb denn auch die Stärke und Schönheit des Klanges gar sehr wesentlich von der Beschaffenheit dieses Balkens abhängt, und zwar insbesondere bei Bogeninstrumenten in so hohem Grade, daß oft ein kleiner Span mehr oder weniger davon abgenommen oder darangesügt, die auffallendste Veränderung des Klanges bewirkt. Um so mehr ist es zu bedauern, daß wir über die bestmögliche Beschaffenheit des Balkens, so wie überhaupt über den Bau resonirender Körper, noch durchaus weder zuverlässige Regeln, noch viel weniger demonstirte Grundsätze besitzen, sondern nur durch Erfahrung eine Form heilsam gefunden haben, welche, unter allen bis jetzt versuchten, sich am besten bewährt, daß wir aber durchaus nicht wissen, ob, oder warum diese unter allen möglichen die beste sey; und so kann denn auch die ge-

hörige Einrichtung des Balkens sogar bei jedem einzelnen Instrumente mehr nur durch Versuche gefunden, als nach Grundsätzen bestimmt werden. — Manche nennen den Balken, weil er vorzüglich das Gewicht der tiefsten oder sogenannten Basssaiten zu tragen hat, auch Basssteeg. (Gottfr. Weber.)

Balken in der Heraldik, s. Herald. Figuren.

Balken-Wage, s. Wage.

Balkis, s. Saba.

Balkon, s. Altan.

BALL, im Italischen: Ballo von ballare tanzen, im Französischen: Bal vom altgallischen baler und dem neulateinischen Zeitwort balare, welches wieder vom griechischen βαλλειν, werfen, hüpfen, springen, abgeleitet ist <sup>1)</sup>. — Ein gesellschaftlicher Tanzverein der gebildeten Stände beiderlei Geschlechts (im Gegensatz der Tanzbelustigungen niedrer Volksklassen), — Nach tigall (in seinen Volksagen von Otmar, Bremen 1800. 8.) erklärt die Benennung Ball aus einer alten niederdeutschen Sitte, die er folgender Gestalt beschreibt: „in den Dörfern versammelten sich die erwachsenen Mädchen am zweiten und dritten Osterfeiertage, um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzt hatten, einen mit Wolle oder Federn angefüllten Ball zu überreichen. Erst wurde dieser auf einer geschmückten Stange durch das Dorf getragen, dann vor dem Hause aufgespannt, endlich im Hause selbst der jungen Frau überreicht, wogegen diese verpflichtet war, der auf eigne Kosten schmausenden Gesellschaft und ihren Liebhabern freies Tonspiel zum Tanze zu geben. So viel junge Eheleute da waren, so vielen wurde ein Ball gegeben, und auf jedes Ballgeben getanzt.“ — Allein aus dieser süddeutschen Volkssitte läßt sich der ursprünglich französische Name Ball nicht herleiten, vielmehr hat offenbar der Gleichlaut dieses Wortes mit dem Spielball (welcher Ausdruck übrigens gleichfalls französischer Abkunft, und nach derselben Ableitung gebildet ist, Balles von balare und βαλλειν werfen), erst auf diese Sitte geführt. Unter der oben angegebenen Benennung und Bedeutung (als eines geselligen Tanzfestes), ist nun der Ball unstreitig neuern und zwar französischen Ursprungs, denn bei den Alten war der Tanz durchgängig nur gymnastisch oder theatralisch, entweder Gegenstand kriegerischer körperlicher Übungen unter Männern, oder eines Schauspiels, sowohl auf der Bühne selbst als bei andern öffentlichen Festen und feierlichen Handlungen. In Beziehung auf den Begriff eines gesellschaftlichen Vergnügens haben die Franzosen (die unter allen Nationen des neuern Europa überhaupt, die Tanzkunst am höchsten ausgebildet haben, wie sie auch fortdauernd die größten Meister darin sind), unstreitig die Sache mit dem Namen zugleich erfunden, und bei dem canonischen Ansehen, welches die französische Geschmacksbildung überhaupt, im Zeitalter Ludwigs XIV. durch das ganze übrige gebildete Europa erlangte, wurde auch die Form, welche die Bälle zu jener Zeit

15) Elphinstone p. 475. Über die Geschichte dieses Landes vergleiche man im Allgemeinen „Malcolm's history of Persia“ an mehreren Stellen, und über die jüngsten Ereignisse Elphinstone's, der die Hauptquelle für die Kenntniß dieser Länder ist.

1) E. du Fresne Glossar. ad script. med. latinitatis. Halaë 1772. Tom. 1.

in Frankreich erhielten, unterstützt durch zahlreich auswandernde französische Tanzmeister, die überall mit offenen Armen, wie ihre Sprachlehrer empfangen wurden, von den meisten andern europäischen Nationen nachgeahmt. Alle Bälle in den Hauptstädten Europas wurden jetzt nach französischem Fuß eingerichtet, und dies gab zugleich Anlaß zur Erfindung der sogenannten Choreographie oder der Kunst Tanztouren durch Linien zu zeichnen und in Kupfer zu stechen, dergleichen uns das Beckersche Taschenbuch zum gesell. Vergnügen noch jährlich liefert. Man gab damals in Paris alle Jahr eine solche Sammlung von Balltänzen, von den ersten Tanzmeistern des Hofes componirt mit königl. Privilegium heraus, die sich bald in ganz Europa verbreitete, und so tanzte man damals in Petersburg den nämlichen Tanz, den man vier Wochen vorher in Versailles getanzt hatte.

Der Ball gehört demnach der Lehre von der gesellschaftlichen, das Ballet aber der von der theatralischen Tanzkunst an. Auf diesem Begriff beruht nun auch die Eintheilung der Bälle in ihre verschiedenen Gattungen und gesellschaftlichen Formen. Zuerst unterscheidet man den Privatball, zu dem die Theilnehmenden unentgeltlich in eine geschlossene Gesellschaft eingeladen werden, von dem öffentlichen Ball, zu welchem der Eintritt für Bezahlung und unter den Bedingungen der Ballstatuten jedem Mitglied der gebildeten Stände offen steht; dann werden sie nach der Rangordnung der verschiedenen Classen dieser Stände, wo dann die Hofbälle obenan stehen, und endlich nach den verschiedenen damit verbundenen Sitten, Gebräuchen und andern Belustigungszwecken, eingetheilt. In dieser letzten Beziehung steht der einfache Ball dem Bal en masque entgegen. Bei jenem ist es bloß auf den Tanz, bei diesem zugleich auf eine Maskerade abgesehen, daher der letzte, auch Redoute genannt (s. diesen Art.), als ein wesentlicher Theil mit zu den sogenannten Carnevalslustbarkeiten, die sich noch von den Saturnalien der Römer herschreiben, gehört (s. die Art. Carneval, Masken und Maskerade). Auch für diese Maskenbälle gab der französische Hof, der Jahrhunderte hindurch bis zur Revolution, in allen Sachen des Geschmacks und der Mode den Gesetzgeber bildete, schon im 14ten Jahrhundert zuerst den Ton an. Um auch dem größern Publikum dieses Vergnügen zugänglich zu machen, wurde die, noch bestehende, Einrichtung getroffen, Schauspielhäuser zu diesem Zweck in einen Redoutensaal umzuschaffen, indem der Boden des Parterres in die Höhe geschraubt und dem der Bühne gleich gemacht wurde, eine Erfindung, die von einem Mönch herrühren soll. Die Logen des Theaters wurden nun zu Plätzen für die Zuschauer des Maskenballs, die Bühne aber zum nöthigen Raume für die Buffets, Musikorchester u. s. w. benutzt. Das Aesthetische des Tanzes, die Kunst selbst ging aber dabei bald völlig verloren, indem dieses Vergnügen in ein bloßes Poffenspiel von durcheinander laufenden sich anfassenden und neckenden Masken überging, wobei unter zahllosen platten und langweiligen Späßen, wahrhafter und geistreicher Witz (wie auf der Redoute zu Weimar im J. 1802, s. das weim. Modejournal 1802)

nur eine sehr seltene Erscheinung ist. Die Annahme eines fremden Charakters durch theatralische Verkleidung führte auf diesen Maskenbällen von selbst zu gewissen Rechten, Maskenfreiheit genannt, die bei den bloßen Tanzbällen die conventionellen Gesetze des Anstandes verbieten, allein um eben dieser Freiheit in sittlicher Hinsicht doch wieder die nöthigen Gränzen zu setzen, welche die Ausgelassenheit der Freude unter dem Schutze der Maske bald überschreitet, sind diese Maskirten Bälle vorzüglich polizeilichem Vorsichtsmaßregeln unterworfen worden, die in unserm Zeitalter, welches ohne Widerrede das sittlichste von allen genannt werden kann, immer strenger jene Freiheit beschränken, die in früherer Zeit oft bis zu offenkundiger Zügellosigkeit ausartete, ja mehrmals sogar lebensgefährlich ward, wie z. B. bei dem selbst geschichtlich merkwürdigen französischen Maskenball der Herzogin von Berry am 29. Jan. 1393, wo König Karl VI. mit mehreren seiner Hofleute, als Wilde verkleidet erschien, und beinahe lebendig verbrannt worden wäre, indem der Herzog von Orleans, um ihn zu betrachten, sich ihm mit einem Licht so unvorsichtig näherte, daß der Flack, in den er und seine Begleiter eingehüllt waren, sich entzündete. Die Grafen von Lau und Foix verloren ihr Leben wirklich dabei, und ein Hofmann Montouillet, rettete sich nur durch einen Sprung in ein zufällig entdecktes Faß, welches glücklicherweise mit Wasser angefüllt war. Solche Vorfälle veranlaßten dann natürlich immer mehr Vorsichtsmaßregeln, denen noch Sicherheits- und Anstandsgesetze beigelegt wurden, um den Unsittlichkeiten vorzubeugen, die der Mißbrauch der Maskenfreiheit herbeiführte. In neuerer Zeit ist man auch auf den Einfall gekommen, zu Paris, Wien u. a. Orten, Kinderbälle en Masque zu veranstalten, die aber jetzt, in Hinsicht auf die moralische Erziehung und Charakterbildung, mit Recht als nachtheilig erkannt worden sind. Unter den Hofmaskenbällen haben sich in Deutschland in unserer Zeit besonders die drei überausglänzenden und nach den gelehrten Anordnungen des Hofrath Hirt und des Intendanten der königl. Schauspiele Grafen von Brühl, mit wahrhaftem Kunstsinne ausgeführten, des berliner Hofes am 12. März 1804 zur Feier des Geburtstags der regierenden Königin von Preußen, am 8. Januar 1818 zur hohen Vermählungsfeier des Prinzen Friedrich von Preußen (die Weihe des Groß Uranios, auch literarisch merkwürdig, weil hierüber sich der bekannte Streit zwischen Hirt und Böttiger, über die Hierodulen entspann), und am 27. Jan. 1820 zu Ehren des Großfürsten Nikolaus (das Festspiel Lalla Rukh) durch ihre Prachtkunstschönheit und dichterische Bedeutsamkeit zugleich ausgezeichnet, wovon der geschmackvolle Kunstbändler Wittich zu Berlin drei treffliche Kupferwerke herausgegeben hat. (Der große Maskenball in Berlin. Neue Ausg. Berlin, 1818. 4. Die Weihe des Groß Uranios, Berlin 1818. Fol. und das Festspiel: Lalla Rukh. Berlin 1821. Fol.).

Werden die Hofbälle um besonderer feierlichen Gelegenheiten willen veranstaltet, so heißen sie auch Ceremonienbälle, weil sie alsdann nach einem be-

stimmten vorgeschriebenen Ceremoniel angeordnet werden, das ehemals, zumal am französischen Hofe, dem auch hierin alle andere in Europa nachfolgten, ein bis zu wirklicher Peinlichkeit steifes war, jetzt aber auch immer mehr vereinfacht wird. Ein solcher ceremoniöser Hofball, bei welchem die stete Gegenwart eines besondern Tanzmeisters (s. d. Art.), um während des Tanzes Acht zu haben, daß keine Fehler geschehen oder in diesem Fall schnell zu recht zu weisen, unentbehrlich war, hieß <sup>2)</sup> im 16ten und 17ten Jahrhundert auch *Bal paré*, weil er eine vorzüglich ausgesuchte Paare der Tanzenden erforderte <sup>3)</sup>, worunter man aber gegenwärtig einen jeden glänzenden Ball der von einer vornehmen Gesellschaft gebildet und von vorzüglicher Ele-

ganz geschmückt wird, versteht. Der Ausdruck *bal réglé* bezeichnet eine Nachahmung der Hofbälle durch den Adel oder andere hohe Personen, wobei die Tanzenden vormalß auch einem ungleich steifern Ceremoniel als heut zu Tage unterworfen waren <sup>4)</sup>. Ehedem, besonders in Frankreich im Zeitalter Ludwigs XII. XIII. und XIV., wo bei festlichen Gelegenheiten, besonders bei hohen Vermählungsfeierlichkeiten, auch noch die *Fackeltänze* Mode waren, wo vor und hinter dem tanzenden neuvermählten Paar mehr der vornehmsten Herren mit Fackeln gingen, wurden diese Bälle mit einer fast gränzenlosen aber überladnen und geschmackwidrigen Pracht gegeben, die jetzt einem einfacheren und reinern Geschmack glücklich gewichen ist <sup>5)</sup>. Doch

2) Vor Eröffnung des Balls saßen die Damen vorn, die Herren hinter ihnen. Sollte der Ball anheben, stand der König oder Fürst auf, und mit ihm die ganze Versammlung. Der König stellte sich auf den Platz, wo der Tanz anging, und tanzte mit der Königin oder ersten Prinzessin. Alle andern stellten sich nach dem Range hinter ihn, die Damen zur rechten, die Herren zur linken Seite. Wenn der König tanzte, durfte niemand sitzen. Der erste Tanz war gewöhnlich die *Braule*, dann *Courante* und *Gavotte*, welcher der *Menuet* folgte. Die Person des höchsten Ranges tanzte den ersten *Menuet*. Hatte der König geendet, setzte er sich an seinen Platz, und nun konnte sich Jedermann wieder setzen. Der Prinz des ersten Ranges kam, machte dem König eine tiefe Verbeugung, sodann der Königin, mit welcher er tanzte. Nach beendigtem Tanz blieb jedesmal die zuletzt aufgetretene Person auf dem Tanzplatz, und forderte durch ein paar Schritte und Verbeugung die Person auf, welche tanzen sollte. Der Tänzer führte seine Dame nicht auf den Platz, sondern erwartete sie, und begleitete sie nach dem Tanz bloß ein paar Schritte. Durch den ganzen Ball wiederholte sich diese Ceremonie, und außer der *Braule*, wo mehrere mitrangen konnten, war bei den übrigen Tänzen nur ein Paar tanzend zu sehen. Die Hofbälle unsrer Zeit werden durch die höchsten Personen mit *Polonaisen* eröffnet; unsere Tänze beschäffigen viele Tänzer und Tänzerinnen auf einmal, und jener lästige steife Zwang ist jetzt aus ihnen völlig verbannt.

(Roller.)

3) Diese *Parure* erhöhte bei der damaligen Mode den peinlichen Zwang noch um Vieles. Die Damen tanzten in Gattakleiden, ungeheuern Fischbeinrocken und so steifen Nischelbändern an den Schnürbüsten, daß sie, so weit auch die Schultern entblößt waren, dennoch den Arm kaum heben konnten. Eng und pressend waren die Schuhe mit spitzen hohen Absätzen. Ein Kleid von schwerem dicken reichgestickten Stoff, einer unmäßig langen Schleppe, ein Kopfschmuck von ungehörlicher Höhe, Kopf und Hals mit Brillanten überladen, machten einen leichten flüchtigen Tanz unmöglich, und unter dieser Last, die der Körper zu tragen hatte, mußten die Tanzenden sich mehr einer glütlich überwindenen Schwierigkeit, als eines gewissen Vergnügens erfreuen. Die Herren erschienen in Kleidern von schwerem Zeug, die Nähte und Knanten breit gestickt, mit einer Schärpe, und lederen, in einer Flechte aufgesteckten Haaren.

(Roller.)

4) Man wählte einen König und Königin des Balls, welche ihn eröffneten. Nach dem ersten Tanz führte der Herr seine Dame zurück und fragte sie, mit wem sie befehle, daß er tanzen sollte, und botte dann die benannte Dame. Diese Höflichkeitssformel, die größte Galanterie bei jenen Bällen, wurde vom Anfang bis ans Ende beobachtet. Kam der erste Tänzer wieder an die Reihe, welches nicht selten konnte, nachdem alle Anwesende getanzet hätten, und Niemand übergangen werden durfte; so wurde es unhöflich gewesen seyn, nicht wieder die Dame aufzufordern, mit welcher er den Ball eröffnete, und diese Regel galt auch für die Damen. Wer zum Tanz aufgerufen wurde, mußte sich mit auf den Platz begeben, wo der Tanz angefangen wurde, und entweder tanzen, oder wenn er dies nicht konnte oder wollte, die ersten

gewöhnlichen Verbeugungen des Tanzes machen, und, sich dann auf das höflichste entschuldigend den Platz verlassen. Diese Complimente durften nie weggelassen werden, um die Ordnung nicht zu stören. Wenn Mästen erschienen, überließ man ihnen sogleich die Ehre des Tanzes, hatten sie aber der Reihe nach alle getanzet, so wurde die letzte Maste durch die Person, welche die Aufsicht der Ballordnung hatte, sogleich jener Person zugeführt, bei welcher die Tanzerordnung unterbrochen wurde, und an der Reihe war, um die Ordnung des Balls sogleich wieder herzustellen. Die Aufsicht führende Person mußte in steter Aufmerksamkeit seyn, daß jede tanzende Person nach der Reihe an den Tanz kam, und niemand übersehen wurde; und aus diesem Ceremoniel geht hervor, daß, so stark die Ballgesellschaft auch seyn mochte, zu jener Zeit meistens nur ein Paar tanzte.

(Roller.)

5) Die Königin Katharina von Medicis zeichnete sich durch ihren verschwenderischen Aufwand bei ihren Festen und andern Feiern besonders aus. Während ihrer Regierung führte sie den König nach *Bavonne*, wo ihre Tochter, die Königin von Spanien, Herzog Alba, die Herzoge von Savoyen, Verbrüngen und mehrere fremde Prinzen sich um ihren prächtigen und zahlreichen Hof versammelten. Sie gab zweimal des Tages Ball, viele Schauspiele und Feste, wovon die Beschreibung eines derselben zur Beurtheilung des Geschmacks und der Erfindung jener Zeit hier stehen mag: Auf einer mit hohen Bäumen bewachsenen Insel des *Bayonneflusses* wurde ein runder Saal erbaut, um welchen im Kreise zwölf grüne Lauben errichtet wurden. Eine Menge Kronleuchter mit Blumen verziert, hingen an den Bäumen, und in jeder Laube war eine Tafel für zwölf Personen. In der Mitte des runden Saals, von wo aus man alle Lauben übersehen konnte, war die Tafel für den König, Königinnen und die Gräfinen des Hofes, die übrigen waren in die Lauben vertheilt. Die Musik war hinter den Bäumen verborgen, man hörte sie bloß, ohne sie zu sehen. Die Hofräthe der beiden Königinnen bedienten die königliche Tafel als Nymphen und Nymphen geteilt. Die Bedienten als Satyren geteilt, brachten alle Speisen und Getränke aus dem Walde herbei. Während der Tafel kamen verschiedene Cötre von Tänzern und Tänzerinnen in ihre Landes-trachten geteilt, mit ihrer eignen Musik, und tanzten ihre Nationaltänze. Wie durch Zauber verschwand alles nach aufgehobener Tafel, und wurde in einen grünen Platz verwandelt, mit einem grünen Ambrosienkraut umgeben. Ein Ceremonienball mit jenem üblichen neblen, gravitätischen, seriösen Tänzen machte den Beschluß. Diese Einfälle und deren Ausführung benahm jenen Bällen das Langweilige, welches die einförmigen Tänze verursachten. Die kurze Beschreibung eines Balls, welchen Ludwig der XIV. bei der Vermählung des Herzogs von Burgund gab, gibt die beste Ansicht jener prächtigen aber kalten Ceremonien. Die große Gallerie von Versailles wurde durch vergoldete Geländer von vier Fuß Höhe in drei gleiche Räume getheilt. Der mittlere Raum hatte ringsum eine Erhöhung von zwei Stufen, auf einer Seite mit dem schönsten Gefirnissarten bedeckt, auf welchen die prächtigsten Armstühle mit carmoisin Samt mit goldenen Ransen besetzt standen. Diese waren bestimmt für den König, Königin und Königin von England,



hat diese Vereinfachung unsrer Sitten leider auch eine unverantwortliche Vernachlässigung des ästhetischen Tanzes, besonders in Deutschland zur Folge gehabt, wo jetzt auf unsern Bällen von eigentlicher Tanzkunst, ja selbst von einer nur graziosen Haltung und Bewegung, vornämlich unsrer Tänzerinnen, kaum mehr die Rede ist. Nur die Franzosen behaupten noch immer den Vorzug, auch im gesellschaftlichen Tanz, die Kunst

Herzog und Herzogin von Burgund und die höchsten Prinzen u. Die drei andern Seiten waren ebenfalls mit reichen Armuthälen für die fremden Prinzen, Gesandte und hohe Personen besetzt. Zur rechten und linken Seite der mittleren Abtheilung waren Amphitheater für die Zuschauer errichtet, welche nur einzeln durch eine kleine Thüre ein und ausgehen konnten, um Gedränge und Verwirrung zu vermeiden. Auf einem kleineren Amphitheater waren 36 Musiker (zu se einem Prachtstücke eben nicht viel). Die ganze Gallerie war mit großen Wachskerzen auf großen Kristalleuchtern und einer Menge Armleuchter erleuchtet. Alle anwesende Personen beides Geschlechts waren durch Karten eingeladen, mit dem Befehl, nicht anders, als in sehr reicher und geschmackvoller Kleidung und Puz zu erscheinen. Der Anzug manches Herren soll drei bis vierhundert Louisd'or gekostet haben. Manche Kleider waren von Samt mit Gold und Silberstickereien, mit Brocat gefüttert, wovon die Elite 50 Thlr. kostete, andere waren von Gold und Silberstoff. Der Glanz der Edelsteine, welchen die Damen verbreiteten, soll bei dieser höchst brillanten Erleuchtung einen bewunderungswürdigen Effect hervorgebracht haben. Die ganze Versammlung soll 7—800 Personen stark gewesen sein. Der Herzog und die Herzogin von Burgund eröffneten diesen Ball mit einer Courante (siehe die Wert) Ihnen folgten die Könige, Königinnen, Herzöge, Prinzen und die Großen nach ihrem Rang. Die größte Bewunderung soll der Herzog von Chartres erregt haben, welcher mit der Prinzessin von Conti ein Menuet tanzte, und dem auch Bennet seine Geschichte der Tanzkunst widmete, aus welcher diese Beschreibung gezogen ist. Nachdem dieser Ball eine Zeitlang gedauert hatte, wurden sechs mit Speisen und Confituren aller Art reich besetzte Tafeln für die höchsten Personen in die Mitte gesetzt, und eine halbe Stunde zu deren Genuß bestimmt. In einem Nebensaale waren auf Pyramiden-Tischen (gradins) eine unabhägliche Menge von Trinkschirren mit allen erfindlichen Getränken gefüllt, und einer bezaubernden Reinlichkeit aufgestellt. Nachdem der Hof einiges davon genossen, wurde es dem Publikum Preis gegeben, und nach einer halben Viertelstunde war alles wie durch eine Pflunderung verschwunden. In einem andern Saale waren zwei Schenktische mit Bedienung, einer mit allen Sorten Wein, der andere mit den feinsten Liquors, um die Tanzenden zu jeder Zeit während des Balls nach Wunsch zu befriedigen. Die Pracht in den geringsten Kleinigkeiten und alle Sorgfalt welche dabei angewendet wurde, konnte doch bei der Stille, dem Zwang des Ceremoniels, der Unthätigkeit derer, die nicht tanzten, den einfachen gravitätisch ernsthaften Tänzen, obschon voll Grazie, schöner Haltung und noblen Anstand, und der nach Regeln gesetzmäßigen Wiederholung derselben nicht verhüten, daß diese Bälle oft, statt zu vergnügen, Langeweile herbeibrachten. Ein gut gezierter Menuet allein war damals das Mittel, sich als Tänzer einen Ruf zu verschaffen, und Don Juan von Österreich, während der Niederlande, reiste incognito von Brüssel nach Paris, um Margaretha von Valois, welche den Ruf der besten Tänzerin von Europa hatte, bei einem Ceremonienball unerkannt tanzen zu sehen. Vergleicht man jene Bälle mit denen unsrer Zeit, so haben wir zwar mehr Abwechslung in den Tänzen, sie sind aber dafür zu kunstlos, ohne alle Grazie, die Langeweile ist nach kurzer Zeit ebenfalls vorherrschend, da der Tanz nicht das mindeste beiträgt, die Zuschauer zu beschäftigen. Unsere kunstlosen Tänze sind bei ihrer Einseitigkeit von unausföhrlicher Dauer, die Anstrengung ermüdet dabei oft bis zur Erschöpfung und gesellschaftliche Tänzer, welche sich künstlerischen Ruf und andern ein ästhetisches Vergnügen verschaffen, weiß man nur in Frankreich, aber bei uns am wenigsten zu nennen. (Holler.)

nie aus dem Auge zu verlieren, und die meisten ihrer heutigen Balltänzer und Tänzerinnen, würden sogar in einem Ballet bei uns eine ausgezeichnete Figur spielen, dagegen so mancher unsrer deutschen Ballettänzer auf einem Pariser Ball kaum bemerkt werden dürfte. Auf unsern deutschen Gesellschaftsbällen scheint der Tanz immer mehr nur um einer heilsamen Leibesbewegung willen, da zu sehn, und unsre unglücklichen Tanzmeister werden, als Socii malorum unsrer Artisten, ihrem immer bedauernswerthen Schicksal selbst ohne alle Regung des Mitleids überlassen.

Die verschiednen Balltänze, aus denen das Ganze eines Balls zusammengefest ist, gehen aus der Verschiedenheit der Nationaltänze in Europa hervor. Die Franzosen haben sich auch hierin als die eigentlichen Schöpfer der neuen Tanzkunst durch den vorzüglichen Reichthum ihrer Erfindungskraft bewährt. Ihnen verdankt die tonzünftige Wissenschaft, den Menuet, die Branle, Contrante, Lourante, Bourrée, Passepied, Sarabande, Rigaudon, Gavotte, Perigotine, Quadrille, Seize, Contretanz, Cotillon, Gaillarde, Galoppade, Gigue, Musette u. s. w. und selbst die auf unsern Bällen eingeföhrten Nationaltänze der Polen, Engländer, Schotten und Deutschen haben durch sie französische Namen, Polonaise, Anglaise, Ecossaise und Allemande erhalten. Anfänglich tanzte man in Frankreich besonders bei den Ceremonienbällen nur seriöse Tänze, die sich durch pathetischen ersten Anstand charakterisirten. Später ging man von diesem gravitätischen Charakter zum fröhlichen und scherzhaften über <sup>6)</sup>. Auf unsern deutschen Bällen sind nur noch der wilde Walzer, der jetzt leider allgem ein an die Stelle des frühern, langsamern und ungleich graziosern Schleifers, Länders oder Dreher's gekommen ist, die Quadrille, Ecossaise, Polonaise und der Cotillon, denen zuweilen noch der alte ehrliche deutsche Grobkvater oder Kehr aus hinzugefügt wird, gebräuchlich, der Menuet aber (der in Frankreich mit vollem Recht als der edelste, kunstvollste und für die ästhetische Bildung des Körpers vortheilhafteste aller Tänze, noch immer sehr geschätzt wird), leider längst völlig vergessen. Spanische, Italische, Russische und Ungrische Nationaltänze, sind auf den Bällen in den übrigen europäischen Ländern, nur eine außerordentliche Erscheinung, weil sich sehr selten ein Tänzerpaar findet, daß sie auszuführen versteht, und sind sie selbst dann, mehr nur als eine Schauspielartige Darstellung, bei der alle übrigen Tänzer sich bloß als Zuschauer verhalten, zu betrachten.

Die Festsetzung der Folge der einzelnen Tänze, die gewöhnlich im Tanzsaale selbst auf einer angeschlagenen Tafel verzeichnet zu werden pflegt, so wie die Bestimmung der Vortänzer, und Reihenfolge der Tänzerpaare in Colonnen, durch Loose, heißt die Ballordnung. Die übrigen bei einem Balle noch nöthigen Bedingungen und Vorschriften (z. B. in Schuhen zu erscheinen, mit Handschuhen zu tanzen, an den vorge-

6) S. die Beschreibung dieser Balltänze und ihre Quellen unter ihren besondern Artiteln.

tanzen Touren nichts zu ändern u. dgl. m.), werden unter dem Namen der Ballregeln, Ballgesetze oder Ballstatuten begriffen. Das Weitere in dem Artikel Tanzkunst, welcher die Theorie und Geschichte derselben, so wie auch die hieher gehörige Literatur enthält. (Schütz.)

Ball, s. Ballspiel und Tanz, auch Destillir-Anstalten.

BALL, ein Dorf in der irischen Grafschaft Mayo, wo man einen 150 Fuß hohen Thurm und die Trümmer eines Klosters sieht, wohin von jeher viele Gläubige wallfahrteten. Noch jetzt wird hier im Herbst ein Fest gehalten, mit welchem mancherlei abergläubige Ceremonien verbunden sind; es wird so stark besucht, daß während desselben wol 300 Hammel verzehrt werden. (Hassel.)

BALLADE. Von einem Worte, das in den romanischen Sprachen Tanz bedeutet, im Italienischen ballo, im Französischen bal, im Spanischen báyle, und vielleicht, wie das Französische aller, vom Deutschen Wallen abstammt, hat eine lyrisch-epische Dichtungsart, bei welcher an die uralte Verbindung zwischen Gesang und Tanz nicht mehr zu denken ist, zufällig den Namen Ballade erhalten. Die Italiener oder vor ihnen die Provenzalen, bedienten sich dieses Wortes zuerst, aber auch noch nicht in dem jetzt bei uns gewöhnlichen Sinne, um eine Dichtungsart zu bezeichnen. Eine italische ballata ist ein ganz lyrisches Gedicht, ursprünglich verwandt mit den Sonetten, noch näher mit dem Madrigal, von dem es sich nur durch eine geringe Abweichung in der metrischen Form unterscheidet. Dergleichen Balladen finden wir schon bei den ältesten italienischen Dichtern, namentlich bei Dante. In dieser Bedeutung ging das Wort zu den Franzosen über, in deren älteren Poesie auch solche Balladen vorkommen, die von den erzählenden Gedichten ganz verschieden sind. Über Frankreich kam das Wort mit den normanischen Eroberern nach England. Hier änderte es unvermerkt seine Bedeutung. So lange die französische Sprache unter den normanischen Eroberern die herrschende blieb, und den alten angelsächsischen Volksgesang unterdrückte, scheint auch in England kein lyrisch-episches Gedicht Ballade genannt worden zu seyn. Aber während in der nun entstehenden englischen, durch ein Zusammenfließen der angelsächsischen mit der normannisch-französischen sich bildenden Sprache unter den höheren Ständen in England die Nachahmung der französischen Dichtungsarten in Aufnahme kam, besonders unter der glänzenden Regierung Eduard's III. im 14. Jahrh., nahm der nun wieder auflebende, aber auch schon englische, nicht mehr angelsächsische Volksgesang den Namen Ballade an. Von sehr frühen Zeiten her scheint bei den germanischen Völkern eine erzählende Poesie im Style des Volksliedes einheimisch gewesen zu seyn. Daß die jetzt in England und seit dem letzten Viertel des 18. Jahrh. auch in Deutschland sogenannte Ballade echt germanischen Ursprungs ist, läßt sich nicht wol bezweifeln. Die ältesten deutschen Gedichte, von denen sich eine Spur erhal-

ten hat, sind balladenartig\*). Da nun der Stoff dieser Gedichte zu denselben germanischen Fabelkreisen gehört, der von einer Seite die Dichtungen der nordischen Edda berührt, von einer andern mit dem teutschen Liede der Nibelungen aus dem 13. Jahrh. verwandt ist; und da überdies die alten dänischen Heldenlieder mit den alten englischen und schottischen Balladen in ihrem ganzen Charakter und zum Theil auch in dem Stoffe übereinstimmen; so dürfen wir unbedenklich annehmen, daß die alten englischen und schottischen Balladen nur als locale Fortsetzungen jener noch ältern, unter allen germanischen Völkern verbreiteten Dichtungsart anzusehen sind, die mit den Westgothen vielleicht auch nach Spanien hinüberwanderte, und dort die Entstehung der castilianischen Romanze veranlaßte, die ihren Namen eben so zufällig von dem Romanzo (der romanischen Sprache) erhalten hat. Bekanntlich gebraucht man im Deutschen die Wörter Romanze und Ballade als Synonyme.

Der Charakter der Dichtungsart selbst, die man dann nach Belieben Romanze, oder Ballade, nennen mag, ist einer der natürlichsten und einfachsten, und dessen ungeachtet im Allgemeinen nicht leicht zu bestimmen. So verschieden auch die lyrische Poesie von der erzählenden ist, nimmt doch die erzählende Poesie leicht den Ton der lyrischen an, wenn die Wärme des Gefühls den Dichter fortreißt. Wie viele Stellen in den berühmtesten epischen Gedichten haben nicht diesen lyrischen Ton! In der Kindheit der Poesie ist dieser Übergang des Epischen in das Lyrische um so natürlicher, da die Dichtungsarten überhaupt noch nicht so, wie in späteren Zeiten, aus einander getreten waren. Die ursprüngliche Ballade oder Romanze ist also ein eigentliches Volkslied, sowol dem Charakter, als der malerischen Form nach. Daher hießen auch in Deutschland dergleichen Gedichte nicht anders, als schlechthin Lieder, bis man ihnen in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrh. die ausländischen Namen gab, als die Nachahmung spanischer Romanzen und englischer Balladen in der deutschen Literatur anfang, und zugleich die artige Meinung sich verbreitete, die ganze Dichtungsart sey eine spanische und englische Erfindung. Von dem rein lyrischen Volksgesange unterscheidet sich die ursprüngliche Romanze oder Ballade nur durch den epischen Stoff, der sehr mannigfaltig seyn kann, immer aber volksthümlich ist. Episch heißt hier alles, was sich dichterisch erzählen läßt. Öffentliche und Privatereignisse, Heldenthaten, Liebesabenteuer, komische Anekdoten, wahr, oder erdichtet, können Stoff von Balladen werden. Die Volksthümlichkeit der Darstellung schließt die anspruchslose Einfachheit dieser Art von Gedichten in sich. Der ursprüngliche Ton des eigentlichen Volksliedes verlangt einen raschen Gang der Erzählung, und verträgt sich nicht mit malerischer Umständlichkeit. Auch können solche Gedichte, die wie Volkslieder gesungen zu

\*) S. die schätzbare Schrift: die beiden ältesten teutschen Gedichte aus dem achten Jahrhundert, zum ersten Male in ihrem Metrum hergestellt und erläutert durch die Brüder Grimm. Cassel, 1812, 4.

werden, bestimmt sind, nicht gar lang seyn, also auch keine kunstreiche Verwickelung enthalten. Sie beschränken sich also meistens auf Ereignisse, die sich kurz erzählen lassen, oder sie heben aus einer längeren Reihe zusammenhängender Begebenheiten nur interessante Bruchstücke als ein Ganzes im Kleinen hervor, wie zum Beispiel die spanischen Romanzen vom Eid, aus denen deswegen Herder durch geschickte Zusammenstellung eine Art von epischem Ganzen im Großen machen konnte. So ist höchst wahrscheinlich das alteutsche Lied der Nibelungen aus epischen Volksliedern entstanden; und die Meinung, daß die homerische Iliade und Odyssee auf eine ähnliche Art entstanden seyn möchten, ist wenigstens nicht geradezu von der Hand zu weisen. Wenn wir überhaupt die epische Poesie überall, wo sie sich in einer vollkommenen Entwicklung zeigt, bis zu ihrem Ursprunge verfolgen könnten, so würden wir vermuthlich ihre Elemente in Balladen oder balladenartigen Volksgefangen finden. Daß die Dichtungsart nicht bloß germanisch, oder gar nur spanisch, oder englisch ist, kann man unter andern auch aus den natürlich in einer deutschen Nachbildung herausgegebenen altrussischen Heldenliedern\*) lernen. Aber zufällige Umstände konnten leicht bewirken, daß bei mehreren Völkern, die eine epische Poesie erhielten, die Ballade, als das ursprüngliche Epos, erlosch. Mit Recht hat man die alten castilianischen, englischen und schottischen Romanzen und Balladen einer besondern Aufmerksamkeit werth gefunden; denn in ihnen ist eine größere Fülle von gediegener Naturpoesie aufbewahrt, als in vielen neuern und kunstreichern Erzeugnissen der Phantasie. Mit der Anspruchslosigkeit dieser Gedichte harmonirt auch die Anonymität der meisten derselben. Sie sproßten auf, wie Blumen auf dem Felde. Einer sang sie dem Andern nach; und aufgeregt durch ihren natürlichen Reiz fügte, wer einigermaßen dichten konnte, ein neues Lied dieser Art hinzu, ohne im mindesten dadurch berühmt werden zu wollen\*\*).

Daß nun aber der Charakter der Romanze oder Ballade, ungeachtet der einfachen Natürlichkeit dieser Dichtungsart, im Allgemeinen doch, wie schon gesagt, nicht leicht zu bestimmen ist, haben die neuern Gedichte bewirkt, die mit jenen ältern denselben allgemeinen Titel führen, auf die sich aber der Begriff von Volkspoesie in der strengern Bedeutung nicht immer anwenden läßt. Von den Nachahmungen der ältern oder ursprünglichen Ballade ist hier nicht die Rede. Vergleichen finden sich schon in der spanischen Literatur seit dem 16. Jahrh. Aber in Spanien wurde die echte Romanze auch zuerst entstellt durch den Dichter Gon-

zora in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. Die versierten und doch recht naiv seyn sollenden Romanzen dieses Gonzora wurden in Deutschland früher bekannt, als die ältern und echten, die man in den spanischen Romanzen-Büchern (romanceros) findet. Gleim, Lörke, und einige Andre ahmten sie nach. Als nun Bürger, dem die echte Ballade in der deutschen Literatur ihre Wiederherstellung verdankt, den Weg bahnte, auf den ihn die alten englischen und schottischen Balladen geführt hatten, schritt er auf diesem Wege weit über die Gränzen der bloßen Nachahmung hinaus. Den wahren Volkston behielt er bei, aber er entfernte sich desto mehr vom Charakter des Liedes im lyrischen Sinne, ungeachtet der lyrischen Versart seiner von ihm selbst sogenannten lyrisch-epischen Gedichte. Er gab mehreren seiner Balladen eine Ausdehnung, die sich mit mahlerischer Ausführlichkeit verträgt. Seitdem nun das Wort Romanze in Deutschland wieder üblicher geworden ist, nachdem Göthe und Schiller einigen ihrer trefflichsten Gedichte diese Überschrift gegeben haben, ist der allgemeine Begriff, den jenes Wort bezeichnen soll, nach schwankender geworden, weil die Farbe der Alterthümlichkeit nicht nothwendig zum wesentlichen Charakter irgend einer Dichtungsart gehört, auch zwischen dem eigentlichen Volksmäßigen und dem, was nicht mehr so heißen darf, keine scharfe Gränzlinie sich ziehen läßt, und eben so wenig das wahre Verhältniß des Lyrischen zum Epischen in einem Gedichte genau bestimmt werden kann. Auf dieses Verhältniß kommt aber doch zuletzt alles an, was die Romanze oder Ballade von andern erzählenden Gedichten unterscheidet, worüber also das Gefühl entscheiden muß, wo die klaren Begriffe nicht hinreichen, und doch geurtheilt werden soll, ob ein erzählendes Gedicht für eine Romanze oder Ballade gelten soll, man müßte denn die lyrische Versart allein zum Unterscheidungszeichen machen wollen. (Vgl. Romanze). (Bouterweck.)

Die musikalische Composition, so wie auch der Vortrag der Ballade, hat durchaus nichts Eigenes, sondern mit jeder andern Composition und jedem andern Vortrage das gemein, daß beide dem Gedichte angemessen seyn müssen. (Gottfr. Weber.)

BALLSPIEL, 1) B. der Alten. Diese Leibesübung ist von hohem Alterthume, denn schon Homer erwähnt ihrer verschiedentlich in der Odyssee, und damals nahm selbst der vornehmste Theil des weiblichen Geschlechts Theil an diesen Spielen. So spielte die Prinzessin Nausikaa nach dem Bade am Meeressufer mit ihren Gefährtinnen, deren Eine den Ball verfehlte, worauf er ins Wasser fiel und das darüber erhobne Geschrei den nahebei schlafenden Odysseus weckte. Später wurde diese Übung in die Gymnasien unter der Benennung der Sphäristik aufgenommen und gehörte zur Tanzkunst (Chorestik oder Orchestik), mit der sie früher schon verbunden war, wie eine Stelle in der Odyssee deutlich angibt, wo Alkinoos Tänze anordnete, mit denen das Ballspiel verbunden wurde. Ein hoher Grad von Geschicklichkeit in diesem Spiele wurde eben so bewundert, als in jedem andern Zweige der Gymnastik, wie das Gedicht von Damophenos im Alkandros andeu-

\*) Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde. Leipzig, 1819. 8.

\*\*) Bibliographische und andre Nachrichten über die alten oder ursprünglichen Balladen bei den Spaniern, den Engländern, den südlichen Schotten, und den Deutschen, findet man in den Schriften mehrer Literatoren, unter andern in der Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit, Band III. S. 46. — Band VII. S. 31. — Band IX. S. 71, wo aber die Fragmente der beiden ältesten deutschen Gedichte noch für Fragmente eines Heldenromans in Prosa angesehen sind, und weiter S. 252. vom Verfasser dieses Artikels.

tet. Gestattete die Witterung das Spiel nicht im Freien, so wählte man die Kysten (unbedeckte Galerien) oder die Sphäristerien (bedeckte Ballsäle) in den Gymnasien zum Spielplatze. Die Lekten gingen dann zu diesem Gebrauche auch in die Palaestra der Römer über.

Die gewöhnlichsten Bälle (*σφαίραι*), deren man sich bediente, waren klein, von Leder, auch wollenen Zungen und mit Wolle, Mehl, Feigenkörnern u. aus- gestopft. Das kleinere Ballspiel empfahlen die Ärzte am meisten in ihrer Diätetik; es war das einfache Fangballspiel, welches nur mäßige Bewegung heischte. Zwei andre Gattungen erforderten größere Anstrengung; die Spieler in zwei Hälften getheilt, schlugen den elastischen Ball entweder gegen die Erde und trieben ihn wechselsweise zurück, oder man schlug ihn in die Luft, die Gegenpartei fing ihn auf und schickte ihn zurück. Im Spiele, *Harpaston* genannt, suchten zwei Partien sich einen in der Mitte gelegenen Ball zu entreißen und über die, einer jeden vorgezeichneten Gränze zu werfen, wozu große Gewandtheit des Körpers, Ringen und List gehörte. Zum Schlagen der leichten Bälle bediente man sich der bloßen Hand; bei schweren umwand man sie mit ledernen Riemen. Vom Spiele mit dem Ballen, der von Leder und aufgeblasen war, haben wir keine ganz genaue Beschreibung. Er war der größte, wie Darstellungen auf griechischen Medaillen schließen lassen, wol zweimal so groß wie ein Kopf, und vermuthlich war es dieser, der mit dem Fuße geschlagen wurde, wie man es noch hie und da in unsern Tagen in einigen Gegenden Frankreichs, den Niederlanden und Teutschland sieht. War er aber solid gefüllt; so schlugen ihn Athleten mit Riemen umwundner Hand. — Das Spiel mit dem *Korymbos* gehört nicht zur Sphäristik.

Bei den Römern finden wir 1) den Dörflerball (*pila paganica*); 2) den kleinen Ball (*p. trigonalis*); 3) den Ballon (*lollis*); 4) das bei der griechischen Sphäristik gedachte Harpaston. Der Erste ging vom Lande in die Palaestra über, war sehr fest mit Federn gestopft, mit Leder überzogen, der größte von Allen und sein Spiel erforderte viel Kraft. Der zweite, kleinste wurde von drei Reiben Spielern, im Dreiecke zusammengestellt, gespielt. Wer den Ball zu fangen versuchte, verlor. — Das Ballspiel wurde bei beiden Nationen, gleich allen Leibesübungen, für etwas sehr nützlich, die Gesundheit erhaltendes, Gewandtheit und Stärke Beförderndes geachtet und wurde nicht etwa bloß als ein Zeitvertreib für das Knaben- und erste Jünglingsalter, wie bei uns, betrachtet. Auch der ernsthafteste Mann, der Dichter, Schriftsteller und die angesehensten Staatsbeamten spielten Ball; ja selbst die Imperatoren besorgten nicht ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie sich damit belustigten. August verließ, wie Suetonius erzählt, nach geendigten Bürgerkriege, die gewohnten Waffen und Reitübungen und trieb zuerst das Spiel mit der *pila*, später das mit der *lollis*. Eine 1591 in Rom gefundene Inschrift beweist, daß die Römer auch das Glas zu ihrem Ballspiele angewendet

und sich zuweilen hohler Glasugeln statt der Bälle bedient haben.

2) Ballspiel der Neuern. Ob unsre Altvordern bei ihrem Einbruch in Italien das Ballspiel von den Überwundenen lernten, oder ob sie einst, der Bärenhäuterei überdrüssig, es selbst erfanden, oder ob sie etwa gar, wie Iudiens Bewohner, nach Herodots ernsthafter Erzählung, den Hunger damit vertreiben wollten, wissen wir freilich nicht; aber doch, daß es von undenklichen Zeiten her im Vaterlande üblich war und früher auch von gelehrten Männern nicht verschmäht wurde.

Von neuern Erfindungen dieser Art bemerken wir den Federball (*Volant*). Dieses Spiel erfordert von allen Ballspielen die wenigste heftige Leibesbewegung, und da es sich auch ganz bequem im Zimmer spielen läßt, so eignet es sich vorzüglich für das weibliche Geschlecht und das kindliche Alter, um z. B. im Winter, oder bei schlechtem Wetter die mangelnde Bewegung im Freien zu ersetzen. Die dazu nöthigen Geräthschaften sind: 1) das Racket, ein fast gleichseitiges Dreieck, dessen Winkel stark abgestumpft sind, mit kurzer Handhabe; es gleicht einem großen ungerischn Steigbügel und wird aus dünnen Leisten von jungem, erst falt, dann heiß eingeweichem Eschenholze zusammengebogen, dressirt, geleimt, gepreßt, planirt, darauf in einem Ofen mit Sägespänen geräuchert, später mit Lötlern durchbohrt, um den Rindsdärmen, oder den gespaltenen Ochsensehnen zum Durchgange und Stützpunkte zu dienen, womit das Racket netzförmig überstrickt wird, so daß die Maschen  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{3}{4}$  Zoll im Gevierten halten und endlich mit Pergament überzogen. Dieß sind die besten Rackete und zu dem im Verfolge zu beschreibenden jeu de peanme unentbehrlich, weil die Bälle bei diesem Spiele solider und schwerer sind. Zum Federballspiel bedient man sich häufig einer weit leichtern, mit geringerer Sorgfalt verfertigten Gattung, die nur mit gefirnisktem Bindfaden und Schafleder überzogen sind. Der Federball selbst ist von der Gestalt eines großen, in seiner Mitte durchschnittenen Taubeneies, von leichtem rothem oder grünem Leder, mit Pferdehaaren gestopft; auf der Durchschnittsfläche stecken im Kreise herum 2" lange Taubenfedern, um zu bewirken, daß der Ball bei seinem Niederfallen immer die konvexe Spitze dem Rackete darbietet.

Le noble jeu de courte-peanme (auch la paume und paulme). Dieses Spiel wird in eigends dazu erbauten Häusern (engl. Tennis-court) getrieben. Ehedem fand man solche Ballhäuser auch in teutschen größern Städten. Sie sind aber im Laufe der Zeit verschwunden, indem man den Geschmack an dieser gymnischen Übung verlor. Doch findet man noch hie und da den Namen „Ballplatz“ „Ballhaus“, wenn gleich die Sache nicht mehr besteht, oder die Gebäude zu andern Zwecken verwendet werden sind. Diese Häuser haben eine Länge von 120 bis 150' und sind gegen 16' breit; die Mauern, auf welchen, ohne weitem Zwischenhoden, der Dachstuhl gesetzt ist, sind wol bis 30' hoch; zu beiden Seiten laufen Gallerien; doch sind sie zuweilen auch ohne Dach. Quer durch die Mitte des



Hauseß ist ein starkes Seil gespannt, von welchem herab ein Netz hängt; dieses scheidet die Spielenden, welche immer in zwei Partien gegen einander über stehen und gewöhnlich zwei gegen zwei sind. Jede Partie hat einen Martör, der das Spiel genau versteht, nach den bestehenden Regeln alle Zwiste, zuweilen durch Stimmenthemen der Zuschauer, entscheidet und laut zählend die Vortheile und Nachtheile der beiden Partien berechnet. Die gewöhnliche Zählart ist mit 15, oder auch mit halb 15. So zählt man bis 60, welches ein Spiel ist, und 4 Spiele machen eine Partie. Es würde schwer seyn, die verschiednen üblichen franz. Kunststücke im Deutschen wiederzugeben, welche dazu dienen, um das Vor- und Rückwärtstreiben der Bälle, ihren Fall nach dieser oder jener Gegend des Hauses, auf diesen, oder jenen Fleck zu bezeichnen, indem auch die getreueste Übersetzung derselben unverständlich bleiben würde. Genaue Belehrung darüber findet man in Académie univ. des Jeux. Amst. 1770. Sonst pflegte man zuweilen in Frankreich besondere feierliche Ballspiele zu begeben, bei denen Preise, Ehrenrädete, schöne Handschuhe, silberne Gefäße, Blumentronen aufgesetzt waren und jeder Liebhaber wurde als Preisbewerber zugelassen. Sie dauerten 3 Tage vom Morgen bis auf den Abend; die Spieler durften sich nur entfernen, um die Wäsche zu wechseln und, während einer Stunde, zu Mittag zu essen. Man pflegte eine eigne Kleidung bestehend in leinemem Wamse, Mütze, Hosen, Zwirnstrümpfen, einem breiten Leinwandgurt um den Leib und ganz leichten Schuhen, zu diesem Spiele anzulegen, und sich nach beendigtem Spiel entkleidet in besondern Zimmern am Feuer reiben zu lassen, ehe man sich wieder anzog. — Nach allen Nachrichten hat aber die Revolution die Ballhäuser in Frankreich in den meisten Städten auch verschlungen, die ehemals nebst dem Hecht- und Veltigirboden die gallische Gymnastik ausmachten und es ist zu bedauern, daß diese vortrefliche, der Gesundheit so förderliche Leibesübung verschwindet. Im J. 1786 sah der Verf. in mehren Städten jenes Reichs mit Vergnügen dieser schönen Übung zu, die oft die junge Welt der ersten Stände versammelte. Nur in den Niederlanden findet man dieses Spiel noch öfter; allein die Gebäude dazu sind armselig und das Spiel selbst wird nur noch von Handwerksgesellen getrieben und ersetzt dort die Regelsbahn.

Das Spiel, welches man *longue-peaume* nennt, wird im Freien gespielt; statt der Rackete bedient man sich Schlagbreter und es ist überhaupt viel einfacher. Auf den pariser Boulevards sieht man es oft, so wie auch das Ballonspiel von der Jugend der geringern Stände spielen.

Immer bleibt das Ballspiel eine treffliche, diätetische Übung, die unter der Leitung eines verständigen Arztes auch ein Heilmittel mancher kränklichen Beschwerden werden kann. (G. H. Ritter.)

**BALLANTIRE, BALLANTREE**, Dorf und Kirchspiel in der scotischen Grafsch. Ayr, da, wo der Eithar sich in das Meer mündet, mit einem kleinen

Hafen; seine 980 Einw. nähren sich von dem Fischefange und der Baumwollweberei. (Hassel.)

Ballas, s. Rubin.

**BALLAST** nennt man diejenigen schweren Körper, die ein Schiff einnimmt, um zum bequemern Segeln der Schiffe ein gehöriges Verhältniß gegen die Schwere des Wassers und gegen den Widerstand der Wellen hervorbringen. Selbst mit Waren geladene Schiffe haben immer einigen Ballast, gewöhnlich in Eisen oder schweren Seeinen bestehend. Oft werden auch wohlfeile Waren als bloßer Ballast geladen, wie z. B. Mauersteine nach Westindien, Selter Wasserkrufen nach Ostindien. Der gewöhnliche Ballast für Schiffe, die leer versегeln, besteht in Sand oder Steingruß. Es sind in den mehrsten Häfen Polizeiverfügungen, weder da zu graben, wo das Abgraben, noch da auszuwerfen, woselbst das Auswerfen schädlich ist. Die Fahrt mit Ballast ist, da dieser während einer stürmischen Reise sich werfen kann, viel gefährlicher als mit einer gut gestreuten Ladung. In der Verklarung der Schiffer ist es wohl zu bemerken, in welcher Abtheilung der Ballast gelagert wird, weil in vielen Fällen bis zur gänzlichen Löscherung die Asscuradeure haften. So wie der Ballast dem Schiffe Geld kostet, ist er auch gewöhnlich für eini- ges Geld wieder zu verkaufen, worüber die Abeder was- chen lassen müssen. (Jacobsen.)

**BALLE** (Nicolai Edinger), wurde als der Sohn eines Küsters und Vorsängers zu Westenskow und Kappel n auf der Insel Volland den 12. Oktbr. 1744 am letztgenannten Orte geboren und starb als Dr. und Prof. d. Theologie, Bischof des Stiftes Seeland, königlicher Confessionarius und Kommandeur des Danesbrog-Ordens den 19. Okt. 1816 zu Kopenhagen. — Seinen Schulunterricht hatte er zu Raskow und Elagel se erhalten, an welchem letzten Orte er seiner großen Armuth wegen fast einzig von der Wohlthätigkeit guter Menschen lebte. Nach vollendetem theologischen Studium zu Kopenhagen setzten ihn Reisestipendien in den Stand, von 1766 an noch einige Jahre zu Leipzig zu studiren, wo er sich das besondere Vertrauen und Wohlwollen von Ernesti und Gellert erwarb. Als Führer der jungen Grafen Reventlow lebte er 1769 und 1770 in Göttingen, und wurde daselbst eine ihm angetragene außerordentliche Professur der Theologie angenommen haben, wenn er nicht als dänischer Stipendiarius den Dienst im Vaterlande hätte vorziehen müssen. Vom J. 1772 an, wo er zum Prediger der Kirchspiele Kjetterup und Gidstrup im Stifte Halsborg ernannt wurde, schwang er sich in dem kurzen Zeitraum von 11 Jahren durch mehre theologische Stellen, die er in Kopenhagen bekleidete, bis zur Würde des obersten Geistlichen in beiden Königreichen auf, indem er schon 1783 zum Bischof des Stiftes Seeland ernannt wurde. In diesem Amte zeichnete er sich 30 Jahre lang durch musterhafte Amtstreue, rastlose Thätigkeit, den frömmsten Sinn und wärmsten Eifer für die Religion aus. Selbst nachdem ihn einige Jahre vor seinem Tode Alterschwäche schon gendthigt hatte, die beschwerlichsten seiner bischöflichen Amtsverrichtungen aufzugeben, machte er sich noch immer durch Schriften, Predigen und auf



andere Art um die Verbreitung des Evangeliums verdient. — Nicht leicht hat ein Bischof in Dänemark neuerer Zeit den geistlichen und andern milden Stiftungen, die unter seiner Aufsicht standen und ihm zum Theil ihre Gründung zu danken hatten, so große Dienste geleistet, als er. Schon 1791 belief sich allein der Kapitalsfonds von den 22 geistlichen öffentlichen Stiftungen, denen er vorgesetzt war, auf mehr als 4,200,000 Rthlr., und weit höher noch stieg diese Summe in seinen folgenden 20 Amtsjahren durch seinen uneigennütigen und menschenfreundlichen Diensteser. Besonders haben dem Manne, der zu Elagelse als Schüler darbt, die Witwen und Waisen unvermögender Prediger und Schullehrer in seinem Stifte eine seltene Unterstützung zu danken. — Zu den anderweitigen Verdiensten, die er sich als Bischof erwarb, gehören: die Ausarbeitung eines in ganz Dänemark zum Gebrauche beim Unterrichte der Confirmanden obrigkeitlich eingeführten Lehrbuchs der evangelisch-christlichen Religion; die Herausgabe des gleichfalls in den meisten dänischen Kirchen eingeführten evangelisch-christlichen Gesangbuchs, gemeinschaftlich mit einigen der ersten dänischen Dichter; die Anlegung und Leitung eines catechetischen Institutes und die damit verbundenen Katechisationen, die er öffentlich in den Kirchen hielt; besonders seine populären Vorlesungen über die Bibel, die er mehrere Jahre lang in den Wintermonaten an den Sonn- und Festtag-Abenden in erleuchteten Kirchen zu Kopenhagen vor Tausenden von Zuhörern hielt und deren Hauptinhalt er wöchentlich gedruckt herausgab. Diese und andere seiner Verdienste wurden von dem bessern Theile des Publikums nach ihrem vollen Werthe anerkannt. Unter andern Beweisen, von der Schätzung seiner Verdienste, erhielt er am 24. Apr. 1798 von einer großen Zahl seiner Mitbürger und Mitbürgerinnen eine zu seiner Ehre geschlagene goldene Medaille, auf welcher die Sinnbilder der unerschrockensten Amtstreue in den für die Religion bedenklichsten Zeiten geprägt waren; zugleich wurde seiner Gattin sein eignes Willen, an einer goldenen Kette, zugelegt, und das Ganze war von einem Schreiben begleitet, welches die ausgezeichnetste Achtung und Dankbarkeit der Absender ausdrückte. Groß ist die Zahl der von ihm im theologischen Fache herausgegebenen Schriften; besonders werden seine, in einem herzlichen Ton und einer populären Sprache verfaßten Erbauungsschriften gern gelesen. Aus mehreren Vorfällen weiß man, von welchem vorzüglich warmen Eifer er für das Wohl und die Ehre der ihm untergebenen Lehrer an Kirchen und in Schulen besetzt war; sie hatten an ihm mehr einen väterlichen Beschützer, als einen strengen Vorgesetzten: und die Folgen davon waren für Kirche und Schule gleich heilsam. Schien er in Predigten und in Schriften nicht immer den Geist der Schonung und Duldung zu äußern, den die Lehre Jesu selbst gegen vermeinte oder wirkliche Irrlehrer zur Pflicht macht; so weiß jeder, der ihn kannte, eines Theils, daß sein Unwille nur zu oft durch höhnende Angriffe auf ihn und die Lehre, die er verkündete, gereizt wurde, andern Theils, daß er sich desto duldsamer in seinem Handeln als Mensch und desto schonender in seinem Berufe als erster Aufseher der Geistlichen bewies. Dänemark wird ihm den Ruhm

eines der redlichsten, frommsten und fürs Gute wirkksamsten Bischöfe, die es je gehabt hat, nicht absprechen \*).

(v. Gehren.)

Ballen, in d. Gewerbsk., s. Buchdrucker. Formschneider u. s. w.; im Handel, s. Papier u. Waren.

Ballen, Kugeln; in der Heraldik, s. heraldische Figuren.

Ballenden, J. u. W., s. Bellenden.

BALLENESSE-INSELN, eine Gruppe von 4 kleinen Inseln, Beg, Dowe, Bofin und Maghera-Wallen an der Küste der irischen County Donegal. (R.)

BALLENSTEDT, Stadt und Amt. 1) B. Stadt (51° 43' 28" nach der Berechnung von Fritsch) am Fuße des nördlichen Unterharzes im Herzogth. Anhalt-Bernburg, mit 491 Häusern und 3400 Einw., seit 1765 die Residenz des Herzogs zu Anhalt-Bernburg. Sie besteht aus der alten Stadt, der Neustadt und der alten und neuen Straße, welche letzte das Schloß mit den ersten beiden Theilen verbindet, wodurch der ganze Ort die Länge von  $\frac{1}{2}$  Stunde erhält. — Der Ursprung der alten Stadt ist ungewiß. Im 9ten Jahrh. soll sie schon als Dorf da gewesen seyn. Späterhin ward ein Flecken daraus, und Mauern und Stadtgerechtigkeit erhielt sie 1525, vom Fürsten Wolfgang zu Anhalt. Sie ist der Sitz eines Justizamtes und hat ihren Magistrat. Die Stadtkirche zu St. Nikolai wurde 1500 von den Familien von der Heiden und von Stammer erbaut. Letzte besitzt die zwei beträchtlichen Rittergüter in der Stadt und das  $\frac{1}{2}$  St. davon gelegene Vorwerk Altmußstedt. Die Neustadt, in welcher das Haus noch steht, worin Arndt, der Vf. des Paradiesgärtlein, geboren ward, ist seit 140 Jahren angebauet; den Anbau der nach dem Schlosse führenden Straßen veranlaßte seit 1765 die Verlegung des Hoflagers von Bernburg hiesher. — Das Schloß liegt auf einem Berge, von welchem man reizende Umsichten hat. Es ist der Wohnsitz der regierenden Familie, und enthält außer vielen Zimmern und Sälen auch eine Kirche für die Schloßgemeine. — Wo das Schloß steht, stand früher ein Kollegatstift, das von Eilfus IV., Grafen von Ballenstedt und Alschersleben, im J. 940 gestiftet ward †). Sein Enkel, Graf Otto, verwandelte es in ein Benediktinerkloster, das die Päpste in besondern Schutz nahmen und ihrer unmittelbaren Gewalt unterwarfen. Die Fürsten von Anhalt waren Erbschutzvögte desselben. Seine Besigungen waren nie beträchtlich, daher es gegen das Ende des 15ten Jahrh. so herabgekommen war, daß es Fürst Georg II. von Anhalt, der Starke genannt, im J. 1485 ganz wiederherstellen, reformiren und mit neuen Benefizien versehen mußte. Im Bauernkriege wurde es 1525 aufgehoben. Abt und Konvent hatten die Flucht genommen. Nachher waren sie nicht im Stande die ruinirten Gebäude wieder aufzubauen, und da sie auch glaubten mit gutem Gewissen nicht länger im Kloster bleiben zu können, indem sich die evangelische Religion immer mehr ausbreitete, so übergaben sie das Kloster

\*) Quelle: Lahde u. Nyrup Samling af fort. Danske Maends Potr. Anden Deel. Kjöbenh. 1799. u. Privatnachrichten.

†) S. Anhalt, die Burg, im IV. Bde. S. 115.

ihrem Schuß- und Landesherren, dem Fürsten Wolfgang zu Anhalt. Hierauf hielten sich die Fürsten bisweilen der Jagd wegen darin auf, veränderten und erweiterten es nach und nach durch verschiedene Anbaue, bis endlich im Jahr 1765, Fürst Friedrich Albrecht (gestorben 1796) seine Festehaltung von Bernburg hierher verlegte. Die jetzige Schloßkirche nimmt größtentheils den Raum der vormaligen Klosterkirche ein, in welcher die Gebeine des Markgrafen Albrecht des Bären ruhen. Doch ist der Stein, welcher die Asche dieses merkwürdigen Mannes des 12ten Jahrh. deckt, so wie viele andere Denksteine, bei den, in frühern Zeiten schon, hier vorgenommenen Umänderungen nicht mehr vorhanden. — Am Fuße des Schloßberges liegt der Schloßgarten, das Komödienhaus, die 241 Fuß lange Reithahn, der herzogliche Marstall und ein herzogliches Gut, dessen Einrichtungen vorzüglich genannt werden können. — Vom Schlosse bis zur Neustadt führt eine 1804 angepflanzte Kastanienallee, auf beiden Seiten mit Häusern bebaut. Nie ihr parallel läuft die neue Straße.

Die Gegend um Ballenstedt ist höchst angenehm und fruchtbar. Sehr cultivirter Ackerbau und Viehzucht machen den größten Theil des Verkehrs und der Nahrung aus, indessen wird auch Flanell, Leinwand und viel Lösserware hier verfertigt, und der Obstbau ist bedeutend. — Die Luft ist rein und gesund. Wegen der hohen Lage und Nähe des Harzgebirges wehn aber häufig starke Winde und gewöhnlich empfindet man Luftzug. Eine Folge davon sind rheumatische Krankheiten, wogegen epidemische unter die Seltenheiten gehören. — Um Ballenstedt herum sind viele Teiche zum Aufsameln des Wassers angelegt, da es an einem fließenden Wasser fehlt. Der Ausfluß derselben geht als ein ansehnlicher Bach durch den Ort und erhält unterhalb desselben den Namen: krumme Getel.

2) Zum Amte Ballenstedt gehören, außer einzelnen Mühlen und Häusern, die drei Dörfer Baderborn, Nabisleben, Opperde und das Vorwerk Kämstedt, in welchen zusammen im J. 1820 5551 Menschen gezählt wurden. — Gegen Morgen gränzt das Amt an das preussische Amt Ermleben und an das Asseburgsche Gericht Falkenstein = Meisdorf. Gegen Mittag und Abend an die bernburgischen Ämter Harzgerode und Gernrode und gegen Mitternacht, an das preussische, vormalig Stift = Quedlinburgsche Gebiet und an das bernburgische Amt Hohn. (F. Gottschalck.)

BALLERINI (Hieronymus und Peter), Brüder, beide Weltpriester aus Verona. Peter, der ältere, war am 7. Sept. 1698 geb., studirte bei den Jesuiten, lehrte in seiner Vaterstadt Humaniora und Theologie, kam 1748 nach Rom, und starb um J. 1764. Sein Bruder Hieronymus, geb. d. 29. Jan. 1702, überlebte ihn mehrere Jahre. Beide Brüder, aus Neigung einerlei Beschäftigungen treibend, und in der engsten Verbindung lebend, haben gemeinschaftlich mehrere, die Kirchengeschichte erläuternde Schriften herausgegeben, die von anerkanntem Werthe sind. Peter wurde zuerst durch seine Schrift: Il Metodo di S. Agostino negli studj. Veron. 1724. Rom. 1757. 12. franz. von Nicole de la Croix. Par. 1760. 12. bekannt, wodurch er

einen langwierigen Streit über die Wahrscheinlichkeit in der Moral veranlaßte. Auch sein Werk de usuris licitis et illicitis, vulgo nunc compensatorii et lucratorii, secundum jus naturale, divinum, vet. atque nov. Test. ecclesiast. et civile etc. lib. XII. Bonon. 1747. Vol. II. 4. blieb nicht unangefochten. Mit reichhaltigen Zusätzen und gründlichen Untersuchungen begleitete er folgende Werke: Sancti Zenonis, Episcopi Veronensis, sermones, nunc primum editi. Ver. 1739. 4. Sancti Antonini, Archiepiscopi Florentini, summa theologica. ib. 1740. Vol. II. fol. Sancti Raymundi de Pennafort summa etc. ib. 1744. fol. Sancti Leonis magni R. pontificis opera. Vened. 1757. Vol. III. fol. De vi ac ratione primatus Romanor. Pontificum etc. Veron. 1776. 4. An den meisten dieser Werke hatte Hieronymus wesentlichen Antheil. Er selbst edirte, ebenfalls unter thätiger Mitwirkung seines Bruders, Henrici Norisii, Veronensis Augustiniani S. R. E. presbyteri cardinalis, opp. omn. nunc primum collecta et ordinata. Veron. 1729 — 34. Vol. IV. fol. und Joan. Matth. Giberti, Episcopi Veronensis, opp. nunc primum coll. etc. ib. 1732. 4. Peter hatte seine Hauptstärke in der Theologie und im kanonischen Recht, Hieronymus aber in der Kritik und Geschichte \*).

(Baur.)

BALLEROY, Marktflecken auf einem von der Dromme umflossenen Hügel, im Bez. Bayeux des franz. Dep. Calvados. Seine vorzüglichste Merkwürdigkeit ist das von Mansard aufgeführte Schloß mit seinem Garten und die Kirche; er hat 361 Häuser und 1391 Einwohner, die an der Epizentildoppel Bayeux's Theil nehmen. (Hassel.)

BALLET, ein französischer Ausdruck vom Worte Ball (s. d. Art.) abgeleitet, und eigentlich das Verkleinerungswort davon, Bällchen, aber nach dem damit verbundenen Kunstbegriff etwas ungleich Größeres und Wichtigeres als selbst ein Ball, nämlich eine, durch Tanz und Pantomime theatralisch dargestellte und von der Musik geleitete und begleitete Handlung. Das Ballet ist daher ein ausschließlicher und zwar der wesentlichste Theil der höhern oder theatralischen Tanzkunst im Gegensatz der niedern oder gesellschaftlichen. Der eigentliche Ursprung dieser Gattung theatralischer Darstellung durch Tanz, Mimik und Musik ist allerdings in den Pantomimen der alten Römer zu suchen, aus denen sie sich in dem spätern Italien, eben wie die, noch in unsern komischen Ballets üblichen stehenden Theatermasken der improvisirten Possen der Italiäner, Commedia dell arte genannt, aus den altrömischen Mimen und Atellanen oder Possenspielen der Osken entwickelte. Allein völlig falsch ist es, das Ballet, in der Bedeutung, die man mit diesem Namen verbindet, und wie es auf der französischen Bühne, besonders durch M. de la Harpe, von der Mitte des 18ten Jahrh. zu einer bestimmten Gestalt ausgebildet worden ist, mit den römischen Pantomimen vergleichen, oder diese gar (wie in der französischen Encyclopädie im Art. Ballet geschehen) selbst ein Ballet

\*) Mazzuchelli scriitt. d'Italia. Biogr. univers.

nennen zu wollen. Denn in diesem war die Mimik, in jenem aber ist der Tanz die Hauptsache; in der römischen Pantomime herrschte das Plastische, in dem französischen Ballet herrschte das Rhythmische vor, und die Neuerer verbinden überhaupt mit dem Ausdruck Tanz bekanntlich einen ganz andern Begriff, als die Alten unter dem Worte *Opyros* und *Saltatio* verstanden<sup>1)</sup>. Demzufolge ist der ganze Gegenstand der römischen Pantomime auch nur auf diesen Artikel zu verpazern, und hier bloß vom Ballet als einer eigenthümlichen Gattung der modernen Tanz- und Schauspielkunst, mit Beseitigung jedes Vergleichs mit der antiken, zu handeln.

Die älteste Form des Ballets war eine durch Tanz, aber zugleich mit Rede und zuweilen auch Gesang verbundene (wodurch es sich schon in seiner Entstehung wesentlich von der reinen Pantomime unterschied) ausgeführte theatralische Handlung. In dieser Gestalt finden wir es zuerst in Italien zu Anfang des 16ten Jahrh. ausgebildet. Doch war es damals noch kein öffentliches Schauspiel, sondern bloß Gegenstand außerordentlicher Feste und Feiertlichkeiten der Höfe, deren damaligen Prachtliebe man also auch diese Erfindung, wie so viele andere des Luxus und der Mode, zu verdanken hat. Besonders zeichnete sich dadurch der Turiner Hof aus, wo der Savoy'sche Graf Aglio, ein Mann von unerschöpflicher Erfindungskraft in galanten Festlichkeiten aller Art, sie anordnete. Die Fürsten, Prinzen, Prinzessinnen und Großen des Hofes tanzten, declamirten und sangen selbst

bei diesen Ballets, und gewöhnlich wurden sie nach dem galanten Ton der damaligen Zeit zugleich zur Auszeichnung fürstlicher Geschenke an die hohen Personen, welche daran Theil nahmen, benützt. Seitdem gehörte das Ballet zu den glänzendsten Festen und Feiertlichkeiten aller Galanterie und Pracht liebenden Höfe in Europa, die oft mit einem alle Gränzen übersteigenden Aufwand, ausgeführt wurden. Seine eigentliche künstlerische Ausbildung erhielt aber das Ballet unter den Franzosen, die noch gegenwärtig auf ihrem Theater der großen Oper zu Paris, das vollkommenste Ballet von ganz Europa besitzen.

Noch im 16ten Jahrh. waren die Ballets von Italien nach Frankreich hinüber gekommen. Baltazarino mit dem Zunamen Beaujoyeux, einer der größten damaligen italischen Violinspieler, den der Marschall von Brisac der Königin Maria von Medicis empfahlen, und den sie hierauf auch zu ihrem Kammerdiener angenommen hatte, führte das italische Ballet zuerst in Paris ein. Im Anfang des 17ten Jahrh. wurde die Form dieses Ballets schon um Vieles verbessert, besonders durch den Italiener Ottavio Rinuccini, den Maria von Medicis gleichfalls darin mit wahrhaft königlichem Aufwand unterstützte, und den Cardinal von Richelieu, der nach seiner eignen Erfindung prachtvolle Ballets am Hofe zu St. Germain aufzuführen ließ, auf deren einem im Jahr 1625 sogar Ludwig XIII. selbst mittanzte. Auch Ludwig XIV. tanzte in seiner Jugend mit den Herren und Damen seines Hofes und den eigentlichen Tänzern in diesen Balleten gemeinschaftlich, i. B. in dem zur Feier seiner Vermählung veranstalteten italischen Oper-Ballet: *Ercole amante*, und mehren Moliere'schen Komödien-Balleten, bis zum J. 1670, als dem 32. seines Alters, da ihn die Verfe in Racine's *Britannicus*, wo es vom Nero heißt:

„Pour mérite premier, pour vertu singulière,  
Il excelle à trainer un char dans la carrière;  
A disputer des prix indignes de ses mains,  
A se donner lui-même en spectacle aux Romains.“

so lebhaft ergriffen, daß er seitdem nie wieder auf dem Theater tanzte. Aber er liebte das Ballet fortdauernd als eine der glänzendsten Verschönerungen seines Hofes, und unterstützte sie mit verschwenderischer Freigebigkeit. Doch waren alle diese Ballets; sowol in ihrem überladnen und schwerfälligen Prunk, als in Hinsicht auf die eigentliche Kunst, noch sehr geschmacklos. Cahusac in seinem *traité de la danse* sagt von ihnen im Allgemeinen: es sey zwar viel Bewegung, aber doch keine eigentliche Handlung darin gewesen; der Tanz habe zwar einige Personen der Mythologie und Geschichte darzustellen gesucht, allein gleich einem Gemälde, das nur einen Moment zu fixiren vermag, und der wirklich mimische und charakteristische, Leidenschaften und Handlung malende Tanz, habe nur vorübergehend darin Platz gefunden. Um den Tact dieser Ballets, zur Jugendzeit Ludwigs XIV., machte sich besonders der Dichter Benfesa rade verdient. Die berühmtesten franz. Balletmeister jener Zeit waren Chéanneau, Noblet, St. Andre und Magnus. Erst gegen das Ende des 17ten Jahrh. begann die höhere künstlerische Ausbildung des Ballets

1) Wie wesentlich dieser Unterschied zwischen der antiken Pantomime und dem modernen Ballet ist, läßt sich aus folgenden Werken erschen: *Abbé de Pure Idée des spectacles anciens. et nouv.* Paris 1668. 12. — *Cl. Franc. Menetrier des ballets anciens et modernes.* Par. 1682. 12. — *Octav. Ferrarius Dissert. de mimis et pantomimis.* Guelph. 1724. 8. und im 2ten Bande des Sallengre'schen Thesaurus S. 677. in *Nic. Cagnacchi de ludis scenic. mimor. et pantomim.* Patav. 1713. 4. und bei Sallengre ebendas. S. 199. so wie bei *Veranus* in der 16ten bis 18ten seiner Dissert. zu der Antologie im 1. Bd. seiner Opera Flor. 1717. fol. Ferner in *P. Bourdelot histoire de la danse sacrée et profane depuis son origine jusqu'à présent.* Paris 1724. 12. *John Weaver history of the mimes and pantomimes.* Lond. 1728. 8. *Cl. Franc. Boulanger de Rivery recherches hist. et crit. sur les mimes et pantomimes.* Paris 1751. 12. *Louis Cahusac traité de la danse anc. et moderne.* Paris 1753. 3 Bde. 12. *J. B. Dubos Reflexions crit. sur la poesie et la peinture.* im 13. und 14ten Bande der *Dresdner Ausgabe*, S. 209. — Abhandlung von Pantomimen. Hamburg 1729. 8. und Account of the pantomimes of the ancients bei den Remarks on the favourite Ballad of Cupid and Psyche. Lond. 1788. 8. Beide Schriften von ungenannten Verfassern. Auch ist hierüber noch nachzulesen: das 4te Kap. des 1sten Abshn. im 2ten Bd. von *Condillac Essay sur l'origine des connoissances humaines*, Ausg. von 1746. welches die Überschrift hat: *Des progrès que l'art du geste a fait chez les anciens*, so wie das was *Cl. Calmasius* in seinem Commentar. zu den Scriptt. Hist. Augustae, Bd. 2. S. 828; *Varle* in seinem Dictionnaire hist. et crit. in den Artikeln *Dacchylus* und *Pylades*. *Quadré* in seiner *Storia e Rag. d'ogni Poesia* Bd. 3. Th. 2. S. 252—275. *Kambach* im 3ten Bd. seiner Übersetzung der Potter'schen Archäologie von der Dichtkunst der Alten, Bergsträßer im 3ten Bd. des *Schirach'schen Magazins* der teutschen Kritik, über den Tanz der Alten und *Wanzenburg* in seinen litt. Aufsätzen zu *Sulzer's Theorie der schönen Künste* im Art. Ballet, in dieser Beziehung zusammengestellt haben.

in Frankreich, mit der Gründung der großen französischen Oper, durch den berühmten Tonkünstler Giovanni Battista Lully und Operndichter Philippe Quinault, der dazu eine vorzügliche Gelegenheit fand, nach dem im J. 1669 der Dichter Abbé Perrin und sein Componist Lambert das Privilegium zu einer französischen Oper, unter dem Namen einer Academie de Musique, erhalten hatten. Quinault, um den Glanz seiner Dichtungen auf das Höchste zu steigern, schmückte sie zugleich mit Tänzen und Pantomimen aus, und versuchte auf diese Weise das Ballet in die Oper, so daß es von nun an aufhörte, ein für sich allein bestehendes Schauspiel zu bilden. Der erste Versuch dieser Art, den er aber noch nicht Ballet, sondern Pastorale nannte, waren seine *les Fêtes de Bacchus et de l'Amour* im J. 1671, die als eine völlig neue Erscheinung den außerordentlichsten Beifall erhielten, und 1681 ward sein triumphale *l'Amour*, dem er nunmehr den Namen Ballet gab, mit Lully's Musik sogar vom französischen Hofe selbst zu St. Germain aufgeführt. Seitdem wurden die eigentlichen Ballets nur noch in den Jesuiten-Collegien bei feierlichen Gelegenheiten gegeben, sogenannte Ballets de College, dergleichen der gelehrte Vater Menétrier in seiner angeführten Schrift und auch der Jesuit Vater le Jay im 2. Theil seiner Werke mehr beschrieben hat. In dieser gemischten Gattung von Recitation, Gesang, Musik, Tanz und Pantomime, die Quinault erfand und Ballet nannte, wurde indeß der Tanz dem lyrisch-musikalischen Theil völlig untergeordnet; so daß er eigentlich nur dazu diente, die Handlung, Rede und den Gesang zu schmücken und zu beleben. Die hiezu componirten und eingelegten Tanzstücke wurden *Divertissements* oder *Fôtes* genannt, in welchen aber weder der Tanz eine eigentliche Handlung, noch die Handlung des Ganzen den Tanz herbeiführte; die darin auftretenden Personen erschienen nicht um einen, für sich oder mit dem Inhalt der Dichtung überhaupt zusammenhängenden Act darzustellen, sondern um die Zuschauer bloß durch Tanz zu vergnügen und meistens durch eine allegorische Pantomime Ludwig XIV. Huldigungen und Schmeicheleien darzubringen. Der Tanz war also hier nur ein verzierendes Beiwerk des Gesanges und der Recitation, gleichsam die Arabeske der Oper. Nach Quinault's Tode 1688 fuhren seine Nachfolger fort, die von ihm gebrochne Bahn zu verfolgen, allein ohne daß auch nur einer ihn erreicht hätte, und selbst das Ballet, dieser von ihm vernachlässigte Theil seiner Schöpfungen, wurde bloß sclavisch nachgeahmt, und es blieb in dieser noch sehr mangelhaften Verfassung bis zum J. 1697, wo sein zweiter Reformator la Motte erschien, und durch eine völlig veränderte Form die höhere Vervollkommenung desselben begründete.

Antoine Houdart de la Motte hat das Verdienst gehabt, die Oper und das Ballet dadurch wesentlich verbessert zu haben, daß er in beiden das Interesse der Handlung verstärkte, und besonders das letzte in engere Verbindung mit der dramatischen Wirkung brachte. Seine erste Ballet-Oper dieser Art war die *Europe galante* im J. 1697, wozu Campra

die musikalische Composition lieferte, und welche mit einem so ausgezeichneten Beifall gegeben ward, daß sie das eigentliche Vorbild und Muster des franz. Ballets für die folgende Zeit geblieben ist, und Ludwig XV. selbst in diesen neuen Ballets, welche in den Tuilleries aufgeführt wurden, während seiner Jugendzeit mehrmals mitgetanzt hat. Sie bestanden aus einem sogenannten Prologue und drei oder vier Entrées. Jede dieser Abtheilungen stellte eine besondere in sich abgeschlossene Handlung dar, mit einem oder zwei *Divertissements*, aus Tanz und Gesang zusammengesetzt. Das Ballet blieb also noch immer mit der Oper verbunden, bildete aber eine für sich bestehende Folge von Handlungen, die jedoch in ihrem Charakter und Ton mit der Haupthandlung im Zusammenhange standen, und also nach dem Inhalt derselben sich richtend, bald ernsthaften, bald heitern Ausdrucks waren. Wie in der Oper Gesang und Tanz aus dem Stoff der Handlung oder Fabel sich entwickelten, so ging im Ballet aus dem Tanz und Gesang wieder eine diesem Stoff analoge Handlung hervor, die aus der eignen Gemüthsstimmung der handelnden Personen, die also la Motte zum ersten Mal als selbstthätige Wesen in das Ballet einführte, entsprang. Allein mit alledem war das Ballet noch immer nicht zu einer selbstständigen Kunstgattung erhoben, und die Handlung selbst hat weder in den Ballets des la Motte, noch in denen seiner Nachahmer, eigentliche Einheit; die verschiedenen Entrées machen kein, unter sich, und durch sich selbst verbundenes Ganze, sondern nur eben so viel kleine Handlungen aus, welche bloß durch gleiche Zwecke, oder allgemeine gleiche Beziehungen, die mit den verschiedenen einzelnen Handlungen nichts gemein haben, unter einander verknüpft sind. Auch ist der eigentliche Tanz noch so wenig charakteristisch darin, daß z. B. in der *Europe galante*, die vier darin auftretenden Nationen sich nicht einmal durch ihre nationalen Eigenheiten von einander unterscheiden. Auch la Motte blieb daher mit seiner Erfindung, auf die er sich als Verbesserer der Oper und des Ballets so viel zu Gute that, auf halbem Wege stehen, indessen leitete sie bald zu einer immer höhern Vervollkommenung derselben. Schon im J. 1699 versfertigte Regnard das *Carneval* von Venedig, welches Campra in Musik setzte, und in welchem, an die Intrigue eines doppelten Liebeshandels, verschiedene Vergnügungen des Carnevals, und also auch Tänze geknüpft sind, ohne daß sie jedoch mit der Handlung selbst auf andre Art in Verbindung stehen, als in sofern diese sich zur Zeit des Carnevals zuträgt. Er ließ das Stück *Comedie-Ballet*; und obgleich viel spätere Stücke der französischen Bühne, welche Zwischenspiele hatten, wie *Psyché*, die *Prinzessin von Elis*, und sogar *George Dandin* und der *eingebildete Kranke* von Molière, schon diesen Namen führen, so ist er denn doch nachher nur derjenigen Gattung, von welcher der Tanz sich nicht so, wie von jenen, die auch ohne ihn können vorgestellt werden, gänzlich trennen läßt, verblieben. Aber dieses Stück wirkte minder, als ein ähnliches von la Motte selbst: *le Carneval et la Folie*, das in Beziehung auf das damit verbundene Ballet unstreitig



auch einem wesentlichen Vorzug hat, denn der Tanz wird darin durch die handelnden Personen selbst ausgeführt, oder doch veranlaßt; indem diese Personen übernatürliche und allegorische Wesen, z. B. der Gott Pluto, die Jugend, die Thorheit und das Carneval sind, obgleich der Dichter auch wirkliche Wesen, wie einen Trupp Matrosen, einen Dichter, einen Musikus u. d. m. als Untergebene der Thorheit mit eingeführt hat. — Dies war ein sogenanntes Ballet allegorique. Aber auch die Erfindung des Pastorale-Ballet rührt von La Motte her. Zwar nannte, wie gedacht, schon Quinault sein vorzüglich aus Tänzen zusammengesetztes Fest des Bacchus und der Liebe auch Pastorale; aber in der Ffse des La Motte, die bereits 1697 und vermehrt 1708 auf dem Theater erschien, hängt der Tanz mehr mit der Handlung der Personen zusammen, oder vielmehr das Stück hat eine, für sich selbst bestehende Handlung, und die darin tanzenden Schäfer, Faunen, Satyren, Dryaden u. s. w. verbinden damit einen eigenen Zweck. Ubrigens haben alle diese Gattungen, in der Folge, verschiedene Abänderungen oder Zusätze erhalten. So führte z. B. Danget 1710 in den, von Campy in Musik gesetzten, Fêtes Venitiennes komische Entreen oder Tänze ein, und bald traten nun auch Helden, Könige, Fürsten im Ballet auf, welches zur Unterscheidung von dem gewöhnlichen, nun Ballet heroïque genannt wurde. Zu der wichtigsten Verbesserung aber machte Füselier mit seinen 1723 geschriebenen, und von Colin de Blamont componirten Fêtes grecques et romaines, einen Anfang. Er versuchte darin zuerst auch den Tanz darstellend zu machen, oder einen eigentlichen Theil der Handlung wirklich tanzen zu lassen. Aber er brachte diesen Tanz unschicklich an. Er ließ z. B. dadurch den Kampf der Ringer in den olympischen Spielen vorstellen, der in dem Stück selbst schon als geendigt dargestellt ist. Den wichtigsten Schritt aber that Cahusac mit seinen 1747 gespielten und von Rameau componirten Fêtes de l'Hymen et de l'Amour. Er verband darin nicht allein das Wunderbare, oder die sogenannte Maschinerie mit dem Ballet, sondern der Tanz in seinem Stück ist auch zu gleicher Zeit ein wesentlicher, nothwendiger Theil des Inhalts. Allein das Stück schien nicht Beifall zu finden, und der wirklich handelnde oder Handlung ausdrückende Tanz ist dadurch nicht auf dem lyrischen Theater eingeführt worden. An Tanzgedichten aller Art, das heißt an Ballets, Comedies-Ballets und Pastorales-Ballets, hat es indessen nicht gefehlt <sup>2)</sup>. Ubrigens blieben auch in den

eigentlichen, französischen und italienischen, Opern, noch immer Tänze, oder Ballets als Zwischenspiele, selten aber stehen sie in eigentlicher genauer Verbindung mit dem Stücke, oder sind vollkommen gut darin angebracht. Und noch übler wirkt es, daß nicht die handelnden Personen, sondern andre bloß Tanzende sie ausführen. Auch herrscht, die Manigfaltigkeit der Costüme ausgenommen, eine viel zu große Einförmigkeit darin.

Endlich erschien Jean Georges Noverre, der eigentliche Schöpfer des Ballets, als einer besondern Gattung der theatralischen Kunst, indem er es von der Oper völlig trennte, und zu künstlerischer Selbstständigkeit, als einer bloß durch Tanz, Mimik und Musik ausgeführten Handlung aus mehreren oft selbst fünf Akten bestehend erhob. Die ganze Geschichte der Tanzkunst hat keinen zweiten Mann aufzuweisen, der wie als ausübender Künstler, so als theoretischer Schriftsteller, also mit Fuß und Kopf zugleich, sich einen solchen Ruhm als Noverre in dieser Kunst erworben hätte. — Im J. 1760 gab er seine allgemein bekannten Lettres sur la danse et sur les ballets (Lyon. 2 Bde. — nachher mehrmals gedruckt, übers. Hamb. u. Lpz. 1769. 8.) heraus, welche durch Voltaire's Lob empfohlen, ihm auch als Theoretiker seiner Kunst den größten Ruf erwarben, und noch immer das schätzbarste Werk sind, was die Ästhetik über die theatralische Tanzkunst aufzuweisen hat <sup>3)</sup>. Ihm muß ohne Widerrede der Ruhm zugestanden werden, der eigentliche Begründer der neuern theatralischen Tanzkunst geworden zu seyn. Er sonderte zuerst das Ballet als eine für sich bestehende durch Tanz, Mimik und Musik theatralisch dargestellte Handlung von der Oper völlig ab, und erhob es zu einer selbstständigen Rhythmisch-plastischen Gattung der schönen Künste; und obschon längst vor ihm, wie bereits erwähnt, die komische italische Pantomime auf der französischen Bühne eingeführt war, und auch im höchsten ernstlichen Styl, bereits im J. 1732 eine berühmte französische Tänzerin, Mlle. Sale, in Paris einen Pygmalion, eine Ariadne u. a. mythologische Charaktere mehr, mit glücklichem Erfolg durch den Tanz darzustellen versucht hatte, so war er doch der Erste, der das Wesen der antiken Pantomime studierend, diese mit dem Ballet in die genaueste Verbindung zu setzen unternahm. Doch würde man irren, wenn

2) Außer den bereits genannten Dichtern haben J. Freé, Duché († 1704), Desj. de Carroux († 1725), de la Bruere († 1750), Mich. de Bonneval († ), Jean Fr. de la Noue († 1760), Fr. Rena. de Moncrif († 1770), Fr. Arouet de Voltaire († 1778), Pierre Eb. Roy († ), Friedr. Marmontel († 1788), Sedaine, Brunet, Monnier, Coudray, Desfontaines, u. a. m. deren noch geschrieben, und außer den schon angeführten Componisten haben Blaise, der Marq. de Brassac, Bois-Mortier, Colasse, J. J. Mouret, Cervaix, Fr. Francoeur, Bourgeois, Mondonville, Grenet, de la Garde, Fr. Rebel, Royne, Mich. Montclair, de la Barre, J. B.

Jenlquier, Monsigny, Flequer, Agolan u. a. m. dergleichen gesetzt. Erhalten haben von diesen ältern Ballets sich nur wenige auf dem französischen Theater; außer der Europe galante gab man von ihnen bis zum Anfang der franz. Revolution, nur noch zuweilen les Elements, les amours des Dieux, den Zélinde, Roi des Sylphes, und die Fêtes grecques et romaines. Gegenwärtig sind sie, durch die neuern Ballets seit Noverre, von Vestris, Gardel u. s. w. verdrängt, völlig vergessen, und Kunstrichter von Geschmack dürften wol überhaupt das Urtheil, welches Rousseau in s. Dict. de Musique, Art. Ballet, von ihnen gefällt hat, unterschreiben. 3) Vorgearbeiten in der Theorie der theatralischen Tanzkunst hatten ihm indeß besonders Cahusac durch seinen traité de la danse, Rousseau in seinem Dictionnaire de Musique Art. Ballet, und Diderot in seinen dramaturgischen Abhandlungen. Seine berühmtesten Schüler sind Gardel, Gallet und Vestris.



man auch die Noverreschen Ballets mit den römischen Pantomimen vergleichen wollte, da in jenen der eigentliche Tanz, obwohl er ihn zum wirklichen dramatischen Charaktertanz erhob, doch die Hauptsache und der mimisch-plastische Theil ihm nur untergeordnet blieb, so daß auch in Noverre's Ballets das Rhythmisches noch immer vorherrscht, und die Handlung nicht bloß den Tanz herbeiführt, sondern auch größtentheils nur durch den Tanz ausgeführt wird. In dieser Beziehung aber hat sich Noverre in gleichem Grade als ein eben so großes dichterisches Genie, wie als einer der gelehrtesten Kenner und meisterhaftesten ausübenden Künstler der theatralischen Tanzkunst ausgezeichnet. Denn er wählte die anziehendsten und für den höhern ernsten theatralischen Tanz geeignetsten Stoffe aus der Mythologie und Geschichte, mit eben soviel Wissenschaft als Kunstsinne für seine Compositionen aus, und stellte sie mit einem gleich hohen Talent für die lebende mimische Malerei in ihnen dar. Alle seine Ballets zeichnen sich daher durch die sinnigste Anordnung, glänzende Maschinerie, die trefflichsten Handlungen, reizendsten Gemälde und Gruppierungen, wie überhaupt einen wahrhaft dramatischen Effect, in Bezug auf Tanz, Mimik und Charakterdarstellung, die nur hinsichtlich des Costümes durch die damalige steife französische Mode der Reifröcke, Perücken u. sehr beeinträchtigt wurden, gleich rühmlich aus, und bewahren auf das Glänzendste die seltene Verbindung der Virtuosität eines Tänzers, Tonkünstlers, Dichters, Malers und Schauspielers zugleich, die in diesem ausgezeichneten Künstlergenie Statt fand. Seine Ballets sind daher auf der Pariser Bühne auch das Muster für alle folgenden geblieben, und wo seine Schüler, wie Gardel und Vestris, die von ihm vorgezeichnete Bahn durch versuchte Neuerungen verließen, haben sie zum Verfall der theatralischen Tanzkunst in Frankreich geführt, wie sich z. B. aus den Beschreibungen und Beurtheilungen mehrerer dieser neuesten Pariser Ballets, in Reichardt's (eines eben so kenntnißreichen als feinen Kunstrichters) vertrauten Briefen über Paris, 2te Aufl. Hamb. 1805. 3 Bde. 8. erkennen läßt.

Eine völlig neue, höchst eigenthümliche und glänzende Erscheinung aber, auf diesem Gebiete der schönen Kunst waren, seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts in Dänemark, die großen pantomimischen Ballets des königl. dänischen Balletmeisters und Ritters des Danebrog-Ordens, Vincenzo Galeotti zu Kopenhagen, dessen herrliche Kunstschöpfungen jedoch leider außerhalb Dänemark <sup>4)</sup> nur wenig bekannt geworden, und in Kopenhagen selbst, mit seinem 1817 erfolgten Tode, wie es scheint, für immer wieder untergegangen sind. Er faßte vollkommen im Sinn und Geiste der antiken Pantomime das dramatisch-plastische Princip für die mimische Kunst auf. Der eigentliche bloße Tanz, der bei Noverre stets die

Hauptsache blieb, erscheint daher in seinen Ballets der wirklichen Handlung immer nur untergeordnet, und er legte ihn überall nur da ein, wo er ihn mit wahrhaft genialer Erfindungskraft aus der Haupthandlung selbst herzuleiten wußte. In seinem großen aus 5 Akten bestehenden, einen ganzen Theaterabend allein ausfüllenden Ballet: Romeo und Julie, wird sogar nur ein einziges Mal wirklich getanz, bei der Darstellung des Maskenballs nämlich, auf dem Romeo und Julie, in den reizendsten Schlingungen durch die tanzenden Paare sich windend, einander suchen, endlich sich zusammen finden, sich gegenseitig erkennen, und dann selbst ein zärtliches Pas de deux mit einander ausführen. Der Tanz tritt daher in seinen Ballets nie als ein bedeutungsloses, den Gang der Handlung aufhaltendes Zwischenspiel, wie z. B. die berühmten Pas de deux in Noverre's Don Juan und Adelheid von Penthieu hervor, sondern jedesmal höchst dramatisch mit der Handlung selbst in das geschlossenste poetische Ganze zusammen, ja selbst die musikalische Begleitung hört zuweilen, bei einem besonders ausdrucksvollen und zarten mimischen Moment, wie z. B. dem Kuß von Romeo und Julie, wo G. das liebende Paar auf einige Augenblicke in der unaussprechlich reizenden Stellung von Amor und Psyche zusammen stehen läßt, zu einer kurzen charakteristischen Pause, ganz auf; und wenn Noverre's Darstellungen eigentliche Ballets waren, so sind die seinigen daher im vollkommensten Sinn des Wortes, große rhythmisch-plastische Pantomimen zu nennen, in denen er den reichsten, im vertrautesten Studium der Antike gebildeten Schönheitsinn, durch die zahlreichsten im edelsten Styl der bildenden Kunst angeordneten einzelnen Attitüden wie ganzen großen, oft aus mehr als 100 Figuranten bestehenden kunstreichsten Gruppen, die bald Staunen, bald Freude, Liebe und Schmerz, Streit, Kampf und Tod ausdrückend, von Männern, Frauen und Kindern ausgeführt, die Bühne jeden Augenblick wie ein reiches belebtes Basrelief dem Auge des Zuschauers vorüberführen, auf eine eben so unerschöpfliche als bewundernswerthe Weise entfaltet. Vgl. d. Art. Galeotti und Tanzkunst.

Aus dieser Uebersicht der Geschichte des Ballets, welche als die einer neuern Kunstgattung von der der antiken Pantomime ganz getrennt werden muß, (am wenigsten aber, wie im Art. Ballet der französischen Encyclopädie geschehen, gar bis auf die astronomisch-hieroglyphischen Tänze der alten Ägypter zurückgeführt werden kann), geht der ästhetische Werth desselben, als einer Gattung der mimischen Künste, nach der verschiedenen Gestaltung, die es hauptsächlich durch Noverre und Galeotti erhalten hat, von selbst hervor, daß ein bloßer

4) In Deutschland bloß durch meine Abhandlung über ihn, in der Zeitung für die elegante Welt 1815 Nr. 169, 170. und 171. wo sich auch eine Darstellung des Inhalts einiger seiner vorzüglichsten Ballets findet.

5) In Deutschland kennt man bis jetzt durchaus noch nichts Ähnliches. Nur auf dem Theater zu Breslau machte meine Gattin im Winter 1814 einmal einen Versuch mit einer Darstellung des ersten Aktes von Galeotti's trefflichem Ballet Blaubart, der ungeachtet der sehr beschränkten Verhältnisse dieser Bühne von dem glücklichsten Erfolge war, und wozu Herr Musikdirector Bieren, nach der unvergleichlichen Original-Composition des dänischen Kapellmeisters Schall die Musik arrangirte.

figurirter Tanz auf der Bühne, obwohl man noch immer auch diesen schon Ballet zu nennen pflegt, nicht den Namen eines eigentlichen Ballets verdient, lehrte Noverre (der Erste, der diesen Gegenstand philosophisch betrachtete) zuerst, wie er denn auch die Theorie des Ballets in so weit schon vollkommen richtig auffaßte, als er die Nothwendigkeit der Verbindung einer dramatischen Handlung damit erkannte, und jedes Ballet, das ohne eine solche, nur aus Tänzen besteht, für eine bloße Belustigung erklärte. „Tout Ballet“ sagt er in seinen Briefen: „qui ne me tracera pas avec netteté et sans embarras, l'action, qu'il représente, dont je ne pourrais diviner l'intrigue; tout ballet dont je ne sentirais pas le plan, et qui ne m'offrirait pas une exposition, un noeud, un dénouement, ne sera plus qu'un simple divertissement de danse.“ Denn nur durch die Einflechtung des dramatischen Princips scheidet sich eben das Ballet als theatralische Tanzkunst von der bloß gesellschaftlichen, und es muß daher den Charakter eines Schauspiels nothwendig an sich tragen. Auch darin hatte Noverre vollkommen Recht, daß eine solche Handlung, die durch ein Ballet zur Vorstellung gebracht werden soll, eine klare, durch sich selbst verständliche, allgemein faßliche seyn müsse (versteht sich, so weit als diese Deutlichkeit auch beim Schauspiel, hier mit Hilfe eines sogenannten Programms, zu erreichen ist), eben weil sie ohne Rede, nur durch Mimik und Tanz ausgeführt werden soll, und so erhob er zuerst das Ballet zu einer selbstständigen, von jedem Antheil der redenden Kunst völlig unabhängigen, in sich selbst abgeschlossenen Gattung, da vor ihm das Ballet entweder mit Rede und Gesang verbunden war, indem durch Recitative so viel als zum Verständniß der Handlung nöthig, dem Zuschauer gesagt, und das Tanzen auch noch durch Arien unterbrochen wurde, oder aber, seit Quinault, nur ein hors d'oeuvre der Oper bildete. Allein darin fehlte Noverre unstreitig wieder, daß er den eigentlichen Tanz, oft bloß um des Tances willen, seinen Ballets einlegte, und ihn doch gleichwol zur Hauptsache der ganzen Darstellung machte. Sein Hauptverdienst ist daher in dieser Hinsicht nur, daß er die hölzernen Symmetrien und steifen Tanzmeistercouren verbannte, denn jeder Act eines Ballets war sonst regelmäßig in 3, 6, 9, zuweilen auch 12 sogenannte Entrées abgetheilt, die aus einer oder mehreren Quadrillen bestanden, deren Tänzer sämtlich uniform gekleidet, auch gleichmäßig alle dieselben Couren ausführten. (In den Opern-Ballets bilden die Entrées einen ganzen für sich bestehenden Act, z. B. l'Entrée des Incas dans les Indes galantes, l'Entrée de Vertumne et de Pomone dans les Elements u. s. w.). Da Noverre nun zudem meist historische Stoffe für seine Ballets wählte, so erscheint der Tanz darin der Handlung, den Charakteren und den Situationen, meist eben so wenig analog oder selbst contradictorisch, als z. B. der Gesang Sterbender, Verweisender u. in unsern meisten Opern; und er hätte daher wenigstens das Princip, was Quinault für die Oper aufstellte, auch auf das Ballet anwenden sollen, nämlich das Tan-

stastische und Wunderbare zum eigentlichen Element der Handlung zu wählen, denn so ist Müllners bekannter Ausspruch über die Oper, daß sie ein Nüchrei von Kunst und Unsinn sey, vollkommen auch auf das Noverrische Ballet anwendbar, indem der Tanz bei seinen geschichtlichen Handlungen und Personen, meist eben so unnatürlich und ungereimt erscheint, als der Gesang in unsern auf historischen Stoffen beruhenden Opern. Sollte das Ballet bloß auf den Tanz zurückgeführt werden, so würde es für die Mimik das seyn müssen, was die Oper für die Poesie ist. Hier traf also unlängbar erst Galeotti das Rechte, indem er den Tanz im Ballet der Mimik unterordnete, und ihn überall nur da, wo er aus der Handlung hervorgeht, einlegte, wie in dem angeführten Beispiel von Romeo und Julie. Eben so in seinem Blaubart, wo die Racheffinnenden Geister der ermordeten Frauen die neue Braut dem schlafenden Blaubart, in ängstlichem Traum, tanzend an sein Lager führen, das sie mit drohenden Gebärden, ihm ihre Wunden und Dolche zeigend und auf die lebende Braut als ihre Rächerin deutend, in tragisch fantastischem Geistertanze umkreisen; so in seiner Nina, wo sie mit ihrem Geliebten im Vollgefühl des Glücks ihres Herzens einen heitern Tanz ausführt, den sie nachher im Wahnsinn, von schmerzlich süßer Erinnerung verworren, zu einem unbeschreiblich ergreifenden mimischen Effect, wiederholt, und in allen übrigen seiner Ballets. Hier herrscht überall die mimische Darstellung der Handlung mächtig vor, und nur in einem einzigen seiner Ballets, das er dem bekannten Gardel'schen, der Danseomanie nachgeahmt hat, ist der wirkliche Tanz die Hauptsache, weil er hier schon vom Stoff, unstreitig dem glücklichsten, der für ein Ballet, wo Alles eben nur auf den Tanz ankommen soll, nur immer erfunden werden konnte, dazu bestimmt wird. Durch den bloßen Tanz eine abgeschlossene poetische Handlung, zumal eine tragische, darzustellen, ist schon wegen der abgemessenen Bewegung des Körpers, die der Tanz erfordert, unmöglich. Er kann daher entweder nur einzelne Gefühle oder einzelne Situationen veranschaulichen, die Verbindung derselben aber zur Einheit einer großen Handlung ist nur durch die mimische Kunst erreichbar.

Dies ist Galeotti's Hauptverdienst. Wie sehr dagegen in dem jetzigen Pariser Ballet man selbst schon Noverre's Vorbild wieder aus den Augen verloren, und alles fast nur auf Tanz und Theaterprunk zurückgeführt hat, zeigt folgendes Urtheil Reichards in seinen vertrauten Briefen über Paris, 1 Th. S. 113. „In dem prächtigen Ballet sah und fühlte ich mehr als je, daß bei allem dem Reichthum an einzelnen vortrefflichen Künstlern, das große pantomimische Ballet doch sehr verloren hat. Die ehemalige hohe Grazie ist nicht mehr da, die Würde und Vollendung im Ensemble fehlt. Es ist nicht mehr die einzige große unennnbare Vorstellung, wovon man keinem Menschen durch Worte nur irgend einen Begriff geben konnte. Es ist dasselbe, was man auch in andern Hauptstädten sieht, nur besser, reicher und größer, es ist eine lustige tanzende Welt, in der alles auf reizende üppige Ta-

bleaux berechnet ist. Auch selbst in Gardel's neuern Compositionen ist dies der einzige Theil, der Werth hat; hierin ist er vollkommen. Aber die ganze Composition als großes pantomimisches Ballet, ist klein, oft recht kindisch.“ Und ganz so fand auch ich das Pariser Ballet, 14 Jahre später als Reichardt, im Jahre 1817.

Galeotti ist also unläugbar der Erste, der das Ballet zu einem eigentlichen, mit Tanz und Musik verbundenen großen mimischen Schauspiel, und zugleich in so hoher Vortreflichkeit erhoben hat, daß es zu den ergreifendsten ästhetischen Wirkungen führte, und ihm mithin der Rang einer sehr bedeutenden und eigenthümlichen Gattung auf dem Gebiete der schönen Künste zuerkannt werden muß. Die Möglichkeit einer solchen ästhetischen Begründung des Ballets als einer besondern Kunstgattung hat auch schon Sulzer in seiner Theorie der schönen Künste, geahndet, wo er im Art. Ballet, folgendes darüber sagt: „Wie die Ballette auf der Schaubühne gegenwärtig sind, verdienen sie schwerlich unter die Werke des Geschmacks gezählt zu werden, so gar nichts Geistreiches und Überlegtes stellen sie vor. Man sieht seltsam gekleidete Personen, mit noch seltsamern Geberden und Sprüngen, mit gezwungenen Stellungen, und gar Nichts bedeutenden Bewegungen, auf der Schaubühne herumrasen, und Niemand kann errathen, was dieses Schwärmen vorstellen soll. Es ist nichts Ungereimteres als nach einer ernsthaften dramatischen Handlung eine so abgeschmackte Lustbarkeit auf der Bühne zu sehen. Es scheint also kaum der Mühe werth, daß diese Materie in einem ernsthaften Werke in eine besondre Überlegung genommen werde. Da es aber nicht unmöglich ist, diesen Theil der Schauspielkunst zu veredeln, und dem Ballet einen ansehnlichen Rang unter den Werken des Geschmacks zu geben, wenn es nur Balletmeister gäbe, die wie Roverre dächten, so wollen wir es hier nicht ausschließen. Die Mittel, welche der Maler hat, wichtige Werke des Geschmacks hervorzubringen, hat auch der Balletmeister und noch dazu in einem weitem Umfange. Der Maler und der Schauspieler bringen Scenen aus dem moralischen Leben vor unsre Augen, die sehr wichtige Eindrücke auf uns machen; dergleichen Vorstellungen hat auch der Balletmeister in seiner Gewalt. Er verdient also eben so gut als jene, daß ihm die Kritik zu Hilfe komme. Daß jede interessante Handlung durch ein stummes Spiel so vorgestellt werden könne, daß der Zuschauer einen starken Antheil daran nimmt, beweisen die historischen Gemälde. Diese stellen jedoch nur einen einzigen Augenblick einer solchen Handlung vor. Das Ballet aber kann eine Folge solcher Vorstellungen enthalten, wo alles ein ganz andres Leben bekommt. Die Musik, von welcher es beständig begleitet wird, verstärkt die Empfindung, vermehrt den Antheil an der Handlung und vertritt dabei die Stelle der Sprache.“

Alle diese Bemerkungen sind vollkommen treffend. Wenn aber Sulzer nun die Frage aufwirft: „warum man eine interessante Handlung durch ein stummes Spiel vorstellen solle, da das Drama sie voll-

kommen vorstellen kann; und wozu also das Ballet eigentlicher nütze?“ so hat er (so wie auch Engel in seiner Mimit, in dem, was er, sehr einseitig, über die Unmöglichkeit der Wiederherstellung der antiken Pantomime [im 30ten Briefe] sagt, worin ihn seine eigene Schülerin Händel = Schüh durch ihre Pantomimischen Darstellungen so siegreich praktisch widerlegt hat), sich keine Vorstellung von den großen Wirkungen solcher Darstellungen und Ballette wie die, freilich zu seiner Zeit noch nicht existirenden, Schüh'schen und Galeottischen machen können, indem er diese Frage dahin beantwortet, daß sich das Ballet nur auf die Darstellung solcher Handlungen beschränken müßte, „die sich zum eigentlichen Drama nicht schicken, weil es ihnen an der Größe der Ausdehnung fehlt.“ (also eigentlich nur eine einzelne Scene bilden, wozu er als Beispiel eine Anekdote des Valerius Maximus vom ältern Scipio, als dieser auf seinem Landsitz von Räubern überfallen wurde, empfielt), oder „solcher Empfindungen und Leidenschaften, deren Äußerungen eben nicht notwendig in einer großen Handlung vorgestellt zu werden brauchen.“ Und wenn er endlich gar vorschlägt, das Ballet, bloß zur sinnlichen Verstärkung des dramatischen Effects, als ein analoges Zwischenspiel in das Drama selbst aufzunehmen, und auch selbst hier mehr nur sittliche Gegenstände (z. B. öffentliche Feierlichkeiten) als Leidenschaften dadurch auszudrücken, indem er sagt: „besondre Handlungen in dem Ballet darzustellen ist höchst schwer, weil es gar zu leicht ins Abgeschmackte fällt,“ und noch hinzufügt: „daß das Ballet nicht die Handlung selbst“ (warum nicht?), „sondern nur gleichsam eine Allegorie derselben seyn könne“, so hat er sich hier offenbar in dem, was er kurz vorher ganz richtig von der Analogie des Ballets und der historischen Malerei bemerkt, sogar selbst widersprochen, und das eigentliche Wesen der Pantomime völlig verkannt. Wenn man die Sache auch schon aus bloß theoretischem Gesichtspunkte betrachtet, so ist schlechterdings nicht einzusehn, warum nicht auch große Handlungen durch die bloß mimische Kunst eben so vollkommen als durch die dramatische sollten dargestellt werden können, denn wer überlegen will, welche erstaunliche Kraft in der menschlichen Gestalt und Gesichtsbildung liegt, wird sich bald überzeugen, was diese Form, mit veränderten Stellungen und mit Bewegungen verbunden, auszudrücken vermöge, so daß die pantomimische Kunst an Stärke der ästhetischen Kraft jeder andern an die Seite gestellt zu werden verdient, und die römischen Pantomimen, die Roverreschen Ballette, und die pantomimischen Darstellungen der Händel = Schüh, und Galeottis haben es in der Praxis bewiesen, welche erstaunlichen Kunstwirkungen durch das stumme Spiel der bloßen Geberdentunst oder körperlichen Beredsamkeit allein, ohne allen Zusatz von Recitation, die nach Schiller's Ausspruch „Spricht die Seele“ u. hier sogar störend seyn würde, erreicht werden können. („De tous les ouvrages,“ heißt es im Art. Ballet der franz. Encycl.: „du théâtre lyrique, le Ballet est celui qui paroît le plus agréable aux Français. La Va-

riété qui y regne, le mélange aimable du chant et de la danse, les actions courtes qui ne sauroient fatiguer l'attention, des fêtes galantes, qui se succèdent avec rapidité, une foule d'objets piquants qui paroissent dans ce spectacle, forment un *Ensemble charmant* qui plaît également à la France et aux étrangers). Aber freilich steht ein solches rein mimisches Schauspiel, um diese Effecte hervorzubringen, auch eben so große mimische Künstler voraus.

Was nun also die Theorie des Ballets, als einer theatralischen, durch Dichtkunst, Mimik, Tanz, Musik, scenische Decoration und Maschinerie dargestellten Handlung betrifft, so ergibt sich aus diesem Begriffe von selbst, daß in Beziehung auf alle diese genannten Künste, die in ihrer vereinten Zusammenwirkung das wahre Ballet hervorbringen, die nämlichen Anforderungen an dasselbe gemacht werden müssen, die in dieser Hinsicht an das dramatische Schauspiel zu machen sind. Ja, es ist selbst nichts anders, als ein stummes Schauspiel, eine stumme Poesie, wie Plutarch die alte Pantomime nennt, die nach dem Ausdrucke des Sidenius Apollinaris „Clausis faucibus et loquente gestu, nutu, crure, genu, mano, ornatu, toto in schemate, vel semel patebit.“ Alle mimische Kunst ist, ihrem ursprünglichen Charakter zufolge, dramatisch, und Zwillingsschwester der dramatischen Poesie, sagt vollkommen treffend Bouterweck in seiner Ästhetik. Handlung, also ein bewegtes fortschreitendes Leben, will sie darstellen, und in diesem Sinne folgt auch das mimische Ballet den Gesetzen der dramatischen Poesie. Das Erste also bei der Composition eines Ballets ist die poetische Erfindung des Sujets, der Handlung oder Fabel, die vollkommen der des Drama gemäß, dramatisches Interesse, und dramatische Wirkung, sowohl ihrem Stoff als ihrer scenischen Anordnung nach, haben muß, und gleich der dramatischen eben so gut eine wirklich historische, als rein dichterisch erfundene Grundlage haben kann. Auch hinsichtlich der Einheit, Mannigfaltigkeit in der Einheit, Gedrängtheit und lebhaften Fortschreitung der Handlung, wie ihrer Exposition, Entwicklung und Auflösung, finden in dem Plane des Ballets ganz dieselben Gesetze, wie bei dem Schauspiel; Statt. Die Einheit der Zeit und des Orts, wird wol keinem deutschen Kunstrichter jetzt noch einfallen, vom Ballet zumal, zu verlangen, daß aber Klarheit der Handlung, eben weil sie hier durch bloß mimische Verfinalichung zur Anschauung gebracht werden soll, vorzüglich bei einem Ballet bedingt werden muß, ist schon oben bemerkt worden. Doch geht Engel, indem er Roverre's Grundsätze hierüber beleuchtet, in seiner Mimik (im 29., 30. und 31. Briefe) offenbar viel zu weit, wenn er von der Pantomime (von der er überhaupt höchst einseitig und beschränkt gehandelt hat, so wie auch Eberhard in seiner Ästhetik im 142. bis 145. Briefe, wo er dem pantomimischen Ballet nicht nur alle Sittlichkeit abspriecht, sondern sogar behauptet, daß es „eben so wenig dem Interesse, als dem Vergnügen des Verstandes, des Gefühls und Herzens günstig sey“!) absolute und allgemeine Verständlichkeit verlangt, und deshalb die Möglichkeit

der Wiederherstellung der antiken Pantomimen läugnet, weil uns die Gegenstände der alten Mythologie nicht so allgemein bekannt seyen, als sie es den Alten wegen ihrer religiösen Beziehungen gewesen, unsere Religion aber nicht gestatte, Gegenstände derselben mimisch darzustellen. In letzter Hinsicht hat ihn seine eigne Schülerin, deren italienische und altteutsche Madonnen-Darstellungen gerade den Triumph ihrer mimischen Kunst bezeichneten (s. die Art. Mimik, Pantomimen und Stellungen), bereits durch die That widerlegt, und überhaupt von einer pantomimischen Handlung zu fordern, daß sie allen Zuschauern gleich verständlich seyn solle, heißt eigentlich Unmögliches begehren, da eine solche Deutlichkeit selbst bei dem recitirenden Schauspiel nicht Statt finden kann, denn wie sollten wol Göthe's Tasso, Schiller's Braut von Messina, Müllner's Schuld u. s. w. jemals in diesem Grade allgemein und vollkommen, sowohl vom Zuschauenden, als selbst dem lesenden Publicum — verstanden werden? Auch die Verständlichkeit eines Ballets wird sich daher immer, wie die eines dramatischen Gedichts, nach dem Grade der Bildung, der Kenntnisse und des Kunstgefühls bestimmen, den der Zuschauer mitbringt, und da jedes Theaterpublicum eine gemischte Masse von Gebildeten, Halbgebildeten und Ungebildeten ist, so versteht es sich, daß auch die deutlichste Handlung eines Ballets, besonders aber wenn ihr Stoff geschichtlichen, mythologischen oder allegorischen Inhalts ist, der Hilfe eines Programms, worin das Thema und der Gang der Handlung dargelegt ist, so wenig als das Schauspiel des Schauspielkettels, entbehren kann. (Nach selbst Rousseau, der sogar den, fast lächerlichen, Vorschlag that, die sichtbare mimische Action im Ballet, durch eine unsichtbare Declamation hinter dem Theater, zu unterstützen, womit er bewiesen, daß er den wahren Charakter der Pantomime gar nicht einmal aufzufassen verstanden, hat jene Anforderung an Deutlichkeit bis zum entschiedensten Mißverständ übertrieben.) Die Voraussetzung einer solchen Erklärung aber mit eingerechnet, darf nun die Handlung eines Ballets allerdings Nichts enthalten, was in ihrem innern Zusammenhange selbst, mit Beziehung auf jene gegebene allgemeine Erläuterung, dem Zuschauer dunkel oder völlig unverständlich bleiben könnte. Dies ist aber eine Anforderung, die eben so gut, wie an das Ballet, auch an jedes eigentliche Schauspiel gemacht werden muß, und nicht minder hat endlich der Dichter eines Ballets auch in Absicht der Zeichnung der Charaktere seiner handelnden Personen die nämlichen Gesetze dramatischer Individualisirung zu befolgen, die der Dichter eines redenden Schauspiels ins Auge zu fassen hat. Freilich läßt sich der Zuschauer hierüber leicht täuschen, und dies erklärt den jetzigen Verfall des mimischen Ballets. Der Zauber der Musik, Beleuchtung und Maschinerien, die Pracht der Decorationen und Costümes, die Grazie und schwere Kunst des Tanzes, erregen schon für sich allein seine Bewunderung, allein durch alles dies entsteht noch keine interessante Handlung und dramatische Wirkung, der er gerade den Hauptgenuß verdanken soll. Alles, was der dramatische Dichter in Absicht auf



Handlung und Charaktere durch die Sprache ausführt, soll nun der Componist eines Ballets durch Mimik und Tanz zur Darstellung bringen, woraus von selbst folgt, daß er zugleich ein eben so geschickter plastischer Künstler seyn müsse, als die Erfindung der Handlung den Dichtenden in ihm bedingt. Neben dem eigentlichen Tanzmeister, muß er daher auch ein eben so vertrauter Kenner der Malerei und Skulptur seyn, und vor allem die Natur und Wirkungen der menschlichen Geberdensprache, als Psycholog und Ästhetiker, gleich gründlich zu beurtheilen verstehen. Als Psycholog liegt es ihm ob, die Wahrheit, als bildendem Künstler, die Schönheit des mimischen Ausdrucks der Handlung, Charaktere, Leidenschaften und Gemüthszustände seiner handelnden Personen überhaupt, sowohl in jeder einzelnen, als in ganzen Gruppen, oder sogenannten *Tableaux* u. z. zur Anschauung zu bringen. Mannigfaltigkeit in der Einheit ist auch hier ein Hauptgesetz, um alle steife Symmetrie (wie selbst in den meisten *Novorreschen* Ballets, wo die gleich gekleideten, und sich sämtlich gleichmäßig bewegenden und gruppirenden Tänzer den Anblick gaben, den man erhält, wenn man eine einzelne Person durch ein vervielfältigendes Glas betrachtet) und langweilige Monotonie glücklich zu vermeiden, und je mehr es ihm gelinzt, wie einem *Galeotti*, die treffendste mimische Darstellung von Handlungen und Leidenschaften in einzelnen Personen, mit der reichsten plastischen Fülle und rhythmischen Bewegung vieler solcher belebten Gemälde in großen Tänzen, und bald stehenden, bald in voller Bewegung durch einander handelnden Gruppen, gleich einem reich mit Gefalten besetzten lebenden Basrelief, auf der Scene abwechseln zu lassen, um so mehr wird er seine Meisterschaft und die Vollendung seines Kunstwerks bewahren. Da nun aber das Ganze eines solchen Schauspiels durchgängig innern dramatischen Zusammenhang haben soll, so folgt daraus, daß von dem eigentlichen Tanz darin auch nur in steter Beziehung auf die Handlung und Charaktere der handelnden Personen, Gebrauch gemacht, und er also überall nur da, und zwar mit analogem Charakter (wobei die Verschiedenheit des ernsten und scherzhaften, des festlichen, feierlichen, fröhlichen und kriegerischen Tanzes u. s. w., so wie auch die Eigenthümlichkeit der *Nationaltänze* bei historischen Ballets in Betracht kommt) eingeschaltet und angeordnet werden muß, wo er aus der Handlung selbst, wie dem Charakter und der Gemüthsstimmung der Handelnden, ungewungen hervorgeht, niemals aber gar nur als Lückenbüsser, als ein bloßes, vom Ganzen völlig getrenntes Zwischenspiel, oder charakterloses Beiwerk, wie ein sogenanntes *Divertissement*, oder *Intermezzo*, erscheinen darf. Wo der Tanz also weiter Nichts, als eben nur Tanz ist, werde er aus dem Ballet in die Zwischenacte der Oper verwiesen. Das Ballet setzt zwar den Tanz voraus, aber ein Tanz ohne Handlung ist kein Ballet. Endlich ist auch in Hinsicht auf charakteristisches und doch nicht peinlich streng historisches Costume und alle übrige theatralische Scenerie durch Decoration, Perspektive (in Betreff der richtigen Behandlung des

Vors-, Mittel- und Hintergrundes, besonders bei Gruppirungen) Maschinerie, Beleuchtung u. s. w. das Ballet gleichfalls denselben Gesetzen und Regeln, wie das Schauspiel und die Oper unterworfen, und eben so die Classification der verschiedenen Gattungen des Ballets, ganz nach denen der dramatischen Poesie zu bestimmen.

Das Ballet ist daher, wie das Schauspiel, nach der Verschiedenheit seines ästhetischen Charakters, zuvörderst eintheilen in die beiden Hauptgattungen: 1) das tragische und 2) das komische Ballet. In der ersten unterscheidet sich noch das heroische oder grand sérieux vom halb ernsthaften Ballet oder dem sogenannten *demi-caractère*; das komische wird wieder 1) in das feinkomische (*galant comique*), 2) das grotesk-komische und 3) das *mezzo-caractère* Ballet, eingetheilt. In Betreff der Verschiedenheit der für die Handlung gewählten Stoffe gibt es 1) rein poetische, denen ein Werk der Dichtkunst zum Grunde liegt, wo also der Stoff selbst eine bloß dichterische Erfindung ist (wie *Rina*, *Blaubart*, *Don Juan* u. s. w.); 2) historische (z. B. die Siege *Alexanders*, *Troja's* Belagerung, *Cäsars* Tod, *Hermann's* Schlacht u. d. m.); 3) mythologische oder fabelhafte (als das Urtheil des *Paris*, die Geburt der *Venus*, *Amor* und *Psyche*, *Bacchus* und *Ariadne*, *Diana* und *Endymion*, *Apollo* und *Daphne*, *Medea* und *Jason*, das fast weltberühmt gewordne neuere *Gardel'sche* Ballet *Serphir* und *Flora* u. s. w.); 4) allegorische, die im Zeitalter *Ludwigs XIV.* besonders zu galanten Hoffesten und Feierlichkeiten häufig benutzt wurden (z. B. die *Elemente*, *Zeitalter*, die *Jahreszeiten*, *Opferfeste*, der *Triumph der Liebe*, *L'Europe galante* u. s. w.); 5) lyrische (die bloß Darstellungen von Gefühlen und Gemüthsbewegungen ohne eine bedeutende dramatische Handlung enthalten, wie es in diesem Sinn auch lyrisch-dramatische Gedichte gibt) und 6) pastorale (*Pastorale*) Ballets. Auch hinsichtlich ihres Umfangs findet ganz dieselbe Verschiedenheit der Zeit ihrer Dauer von Einem bis zu Fünf Acten, wie beim Schauspiel und der Oper Statt.

Das Hauptgesetz für jede Gattung des Ballets ist wie bei aller Kunst die ästhetische Schönheit. Das Niedrigkomische verträgt sich also eben so wenig damit als die Satire, weil sie der Hauptwirkung, dem Gefühl des Schönen, Eintrag thun und das Werk herabwürdigen. Aus gleichem Grunde haben die Ballettänzer sich eben soviel vor bloß mechanischer Bewegung, als dem Ausdruck eigentlicher Wollust zu hüten; denn im ersten Fall werden sie zu Marionetten, im zweiten zu Boechanten. In dem mythologischen Ballet kann dem eigentlichen Tanz unstreitig der größte Antheil gestattet werden, eben weil sich die Handlung hier ganz in dem Reiche des Fabelhaften, Fantastischen und Wunderbaren bewegt. Von allen Gattungen des Ballets aber ist die allegorische, aus ästhetischen Gesichtspunkte betrachtet, die unbedeutendste, ja eine eigentlich ganz zu verworfende. Denn einmal ist jede Allegorie (s. d. A.) an und für sich schon, nur die Andeutung eines Dinges durch ein andres, also eine Nachahmung. Die Dar-



stellung einer Allegorie durch ein Ballet ist mithin gar nur eine Nachahmung von einer Nachahmung, die, wie geistvoll sie auch sey, nie das Interesse einer wirklichen dramatischen Darstellung ersetzen kann, und den Zuschauer, statt ihn auf das Innigste an die Bühne zu fesseln, vielmehr absichtlich davon entfernt, indem sie ihn nöthigt, fortwährend noch an Etwas Andres als das, was ihm vorgestellt wird, zu denken. „La pure sorte des Ballets,“ sagt Rousseau im Art. Ballet seines Dictionnaire de Musique, „est celle, qui roule sur des sujets allegoriques et où par consequent il n'y a qu'imitation d'imitation. Tout l'art de ces sortes de drames consiste à présenter sous des images sensibles des rapports purement intellectuels, et à faire penser au Spectateur, tout autre chose que ce qu'il voit, comme si, loin de l'attacher à la scene, c'étoit un mérite de l'en éloigner.“ Ferner liegt es in dem Wesen der Allegorie, daß ihre Bedeutung errathen seyn will, und dadurch schadet sie der im Obigen bedingten Klarheit der Handlung eines Ballets, zumal da schon jede allegorische Personifikation für sich allein völlig unverständlich ist, indem sie erst durch allegorische Attribute, also unbestimmte Symbole, begreiflich wird, und endlich beschäftigt die Allegorie bloß den Verstand (durch die Verknüpfung contradictorischer Begriffe, nämlich des Allgemeinen oder Abstrakten mit dem Individuellen, der das Allgemeine durch ein einzelnes Bild des Allgemeinen anschaulich machen soll) und hat daher fast gar keinen Reiz für die Einbildungskraft und das Gefühl, denen sie um dieses, alle Darstellung von Leidenschaftlichen und Gemüthszuständen überhaupt gänzlich ausschließenden, ungleich mehr didaktischen als ästhetischen Zwecks willen (denn alles Sinnbildliche ist bloß für die Belehrung) nothwendig als frostig und todt erscheinen muß. Auch der Mißbrauch, der von der Allegorie im Ballet gemacht worden ist, gründet sich daher entweder auf Geschmacklosigkeit oder eine völlig falsche Theorie, und das allegorische Ballet kann folglich auch höchstens nur zu Anspielungen bei feierlichen Gelegenheiten, Hoffesten, Huldigungen u. dgl. m. benutzt werden, da es sich dann zur scenischen Tanzkunst eben so wie das allegorische Gelegenheitsgedicht zur Poesie verhält. Überhaupt aber ist ein vollkommenes Ballet, nach Allem bisher gesagt, eine sehr außerordentliche Kunsterscheinung, und wir sind daher noch ungleich ärmer an guten Ballets als an guten Opern. (S. den Art. Tanzkunst, wo sich auch die Literatur über das Ballet verzeichnet findet.)

Zur Vollständigkeit dieses Artikels ist schließlich noch zu bemerken, daß es auch Pferde-Ballets gibt, Ballets de chevaux, welche schon im 16ten Jahrh. gleichfalls zur Verherrlichung prachtvoller Hoffeste, besonders in Italien und Frankreich, Mode waren. Die beiden glänzendsten der damaligen Zeit fanden zu Florenz 1608 und 1615 Statt. Am französischen Hofe führte Muvinel, einer der königl. Stallmeister Ludwigs XIII., ein besonders prachtvolles in dem berühmten Carrousel dieses Monarchen auf, und noch gegen-

wärtig gehören sie zu den besuchtesten Lustbarkeiten der Pariser, in dem bekannten Cirque olympique ihres großen Kunstreiters Franconi. Die Franzosen sind überhaupt auch in dieser centaurischen Tanzkunst (obschon sich diese auch Deutschland bekanntlich häufig durchziehenden Künstler englische Bereiter zu nennen pflegen), als die größten Meister zu nennen, indem sie diese Ballets de chevaux zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und zu einem wirklichen besondern System der scenischen Reitkunst ausgebildet haben, daher auch die hieher gehörigen, aus der französischen Sprache in die unsrige nicht einmal zu übertragenden, zahlreichen Kunstausdrücke (termini tecnici) sämtlich ihrer Erfindung sind. In der französischen Encyclopädie bildet das Ballet de chevaux sogar einen eignen Artikel, wo vier besondre Gattungen desselben angegeben und beschrieben werden: „La danse de terre à terre, celle des courbettes, celle des caprioles, et celle d'un pas et un haut.“ Dies wird den Anhängern der Krug'schen Geschmackslehre, welche auch die „orchestrische“ Reitkunst mit in die Reihe der schönen Künste aufnimmt, willkommen seyn; wir enthalten uns aber, um nicht Gefahr zu laufen, auf diesem Wege mit unserm Artikel endlich gar bis zu den animalischen Ballets tanzender Hunde, Affen und Varen, zu gerathen, hier mehr darüber zu sagen, indem wir den Leser, der das Weitere davon zu erfahren wünscht, auf den Artikel Reitkunst verweisen. (Schütz.)

Balletmeister (Maitre de Ballet). Er ist entweder der bloße Vorsteher des sogenannten Corps de Ballet, der die von Andern gedichteten Ballets seinen Tänzern einstudirt, sie scenisch anordnet, und unter seiner Leitung und Aufsicht ausführen läßt, oder zugleich Balletdichter selbst. Im letztern Fall gehört, wie sich aus dem, was im Art. Ballet gesagt ist, ergibt, zu einem wahren Balletmeister ein außerordentliches, eben so vielseitig schaffendes als unterrichtetes Kunstgenie, denn er muß nicht nur Dichter, Tänzer und mimischer Künstler (der wieder den Psychologen und Physiognomen voraussetzt), zugleich seyn, sondern sich auch die gründlichsten Kenntnisse in der Musik, Malerei, Sculptur, auch den bloß technischen Künsten der theatralischen Perspektive, (wobei er nicht nur auf die Decoration, sondern auch auf die perspectivische Stellung der Tänzer selbst, damit sie sich nicht einander decken, die größern nicht den kleinern in den anzuordnenden Gruppen vortreten u. dgl. m. Rücksicht zu nehmen hat), Scenerei, Mechanik und Maschinerie erworben, ja selbst die Mythologie und Geschichte, Länder- und Völkerkunde, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Nationen, besonders in Hinsicht auf ihre eigenthümlichen Nationaltänze und Costümes, studirt haben, um auf den Rang eines Meisters in seiner Kunst Anspruch machen zu können. In alle diese Künste und Wissenschaften soll er eingedrungen seyn, um keine Mißgriffe sowohl bei der Wahl als der Behandlung seiner so mannigfaltigen Gegen-

stände zu begeben. Ist, wie Roverre sagt, das Ballet ein Gemälde, die Bühne die Leinwand, die Bewegung der Tänzer die Farbe, und der Balletmeister selbst ein Maler, so muß er sich auch vor allen mit den bildenden Künsten überhaupt vertraut gemacht haben. Er muß aber auch in eben dem Grade die Charakteristik der Musik und ihre Wirkungen verstehen, die mit dem mimischen Ausdruck verbunden, den sie begleiten und tragen soll, ihm in seinen Dichtungen die Stelle der Sprache vertritt, um sie, als das Einzige beim Ballet Hörbare, durchgängig verfolgen und sich mit dem Componisten überall verständigen zu können, damit beide in der Auffassung und Darstellung ihrer Ideen genau zusammentreffen, und aus der innigsten Verbindung der Musik und Gebardensprache zugleich die eigentliche Seele des Ballets hervortritt. In eben dieser Beziehung muß er auch die richtige Anwendung von der Tanzkunst, mit steter Hinsicht auf die wahre Theorie des Ballets, (wie wir sie im Art. Ballet entworfen haben) zu machen verstehen, und den Tanz also nicht als bloßen Tanz, als ein bloßes Ensemble springfertiger Tänzer, die Sprung auf Sprung, Entrecht auf Entrecht, Pirouette auf Pirouette bedeutungslos häufen, und durch Überladung des Tanzes mit battirten pas und tours de force nur den Beifall der Nichtkenner und Gallerie zu erschaffen suchen sondern als wesentlichen integrierenden Theil der Handlung, stets charakteristisch anzuordnen wissen. Als Psycholog und Physiognom muß er mit reicher Menschenkenntniß und Erfahrungsfelenkunde ausgerüstet seyn, die vielfältigen Gemüths- und Selenzustände des Menschen, alle seine Affecten und Leidenschaften, genau beobachtet, und ihren mimischen Ausdruck in seinem tiefsten und geheimsten Leben beschaufelt haben, selbst als mimischer Künstler und Tänzer aber, außer der Virtuosität seines Talents in jeder Art der körperlichen Beredsamkeit, auch noch von den günstigsten äußern Naturanlagen in Hinsicht auf Gestalt und Gesichtsbildung nothwendig unterstützt seyn, und welcher hohe Grad von ästhetischem Gefühl, schneller und richtiger Auffassungskraft, vorzüglicher Gabe der Mittheilung, und allseitiger Umsicht und Aufmerksamkeit gehört erst dazu, wenn er nun mit all jenen Eigenschaften aus der Theorie in die Praxis tritt, und selbst als ordnender und leitender Kopf, der Ausführung des von ihm entworfenen Ganzen vorsteht. Hieraus folgt, daß auch schon zu einem Balletmeister, der sich bloß mit der scenischen Darstellung befaßt, ein Künstler von vielseitigen Talenten und Kenntnissen erforderlich ist. Steht er noch überdem an der Spitze einer eigentlichen Balletschule, so versteht es sich, daß er außer seiner eignen Meisterschaft in der Tanz- und Gebardensprache, auch noch allen Anforderungen, die man dann an ihn auch als Lehrer seiner Kunst macht, zu entsprechen wissen muß. In dieser Hinsicht hat er sich besonders vor dem, den gewöhnlichen Balletmeistern eignen, Despotismus (der Eitelkeit, Pedanterie oder Ungeduld) zu hüten, um die Freiheit des Genies, die eigentliche Seele aller Kunst, bei seinen Schülern nie aus dem Auge zu verlieren. Er soll ih-

nen daher durch eigne Meisterschaft wohl als Vorbild und Muster zu dienen vermögen, aber nicht fordern, daß sie ihn als ein ausschließendes Original betrachten und slavisch nachahmen sollen; denn wie überall, will auch hier das Talent zwar geleitet, aber nicht gegängelt oder gar tyrannisch beherrscht werden. Mimit und Gesticulation sind gerade die eigenthümlichste und intensivste Sprache der menschlichen Seele, unsrer Empfindungs- und Einbildungskraft, mithin auch ihre getreuesten Dolmetscher. Der höchste Reiz und Zauber des mimischen Ausdrucks beruht daher eben auf dieser Individualität, die keine Regel tödten wollen muß. Der tüchtigste Balletmeister kann also nicht weiter gehen, als der dramatische Dichter, der zwar den Schauspieler über sein Stück und die darin dargestellten Charaktere belehren, ihm auch wohl seine Ansicht für die Behandlung einer einzelnen Rolle mittheilen kann, alles weitere aber dem eignen Genius des Künstlers überlassen muß. Dieß gründet sich auf die Verschiedenheit der menschlichen Organisation, beim Tänzer und Mimiter zumal, auch noch auf die Verschiedenheit seiner äußern Bildung, wie beim Sänger auf die verschiedene Eigenthümlichkeit des Organs.

Die berühmtesten Balletmeister, welche die Geschichte der scenischen Tanzkunst zugleich als Balletdichter bisher aufzuweisen gehabt hat, sind außer Roverre und Galeotti, unstreitig den größten Meistern dieses Fachs, noch Angiolini, Beauchamp, Bianchi, Eröz, Duport, die Brüder Garde, Silberding, Lauchery, Marcel, Wilson, Niccolini, Vitrot, Rdöler, Wigan, Bogt, und die drei Vestris, Vater, Sohn und Enkel. Der genialste jetzt lebende Balletmeister aber ist unstreitig Horschelt zu Wien, dem man die Errichtung des dortigen so beliebten und in seiner Art ganz einzigen Kinderballets verankt. (S. alle diese Namen unter ihren eignen Artiteln). (Schütz.)

Balletmusik. Derjenige Theil der Tonkunst (s. d. Art.), der ausschließlich die musikalische Composition eines Ballets zum Gegenstande hat. In der Theorie der Musik ist gerade dieser Theil bisher noch am wenigsten untersucht und bearbeitet worden. Er unterscheidet sich aber wesentlich von der eines bloßen Tanzstücks, da die Musik zu einem Ballet, indem sie gleichsam der Text seyn soll, nach dem der mimische Tänzer seine Bewegungen, Stellungen, Handlungen und Gebarden einrichtet, nicht so regelmäßig seyn kann, als andere Tanzmelodien, weder die Einheit des Charakters dieser, noch die Gleichförmigkeit ihrer Einschnitte duldet, und sich dadurch dem Recitativ nähert. — Aus dem, was wir über das Ballet selbst gesagt haben, geht hervor, daß wie der Tanz, so auch die Musik eines Ballets, der Handlung und dem ganzen psychologischen wie ästhetischen Charakter desselben, vollkommen analog seyn muß. Dieß setzt die höchste Reichhaltigkeit aller Arten des Rhythmus, und der musikalischen Bezeichnung der Charaktere und Empfindungen durch denselben in ihr voraus. Sie soll daher zwar ihren eigenthümlichen Charakter haben, oder originell seyn, aber sich doch der dargestellten

Handlung wie der Gemüthsstimmung der Handelnden durchgängig genau anschließen, gleichsam als Leitfaden derselben dienen, und so den mimischen Ausdruck eigentlich hörbar ausprechen. Sie hat sich daher besonders durch einen scharf markirten Tact auszeichnen, weil sie dem mimischen Künstler und Tänzer gleichsam Worte geben soll, die ihm in der Verstandlichkeit seiner stummen Beredsamkeit noch zu Hilfe kommen, und die Erklärung dessen vollenden, was die bloße Geberde allein nicht vollständig auszudrücken vermöchte. Der eigentlichen Tonmalerei öffnet sie mithin das weiteste Feld, indem sie den Wegreifer für jede Bewegung, jedes Bild, jeden Ausdruck der Seele und Leidenschaften, wie der Modulation und Fortschreibung in der Handlung für den Künstler und Zuschauer zugleich bildet. Für jenen ist sie noch überdem ein sehr wesentliches Mittel der Begeisterung, deren er zur Hervorbringung seines mimischen Kunstwerks bedarf. Alles, was er ausdrückt, muß schon durch die Melodie und Harmonie angedeutet seyn. „La Musique d'un Ballet“ sagt der Verf. dieses Art. in der französischen Encycl. „doit avoir plus de cadence et d'accent que la musique vocale, parcequ'elle est chargée de signifier plus de choses; c'est à elle seule, d'inspirer au danseur la chaleur et l'expression que le chanteur peut tirer des paroles, et qu'il faut de plus, qu'elle supplée, dans le langage de l'ame et des passions, tout ce que la danse ne peut dire aux yeux du spectateur“. In Hinsicht auf alle diese Anforderungen sind unstreitig Rameau, Gluck und Schall die größten Balletcomponisten, deren es jetzt überhaupt nur wenige noch gibt, denn gegenwärtig macht man es sich mit der Ballettmusik leider sehr leicht, indem gewöhnlich die Composition der Ballets aus der Musik der beliebtesten Symphonien und Opern zusammengetragen wird. Dies ist selbst der Fall bei den größten Gardelschen Ballets, worüber schon Reichardt in seinen vertrauten Briefen über Paris klagt. „Was mir“, sagt er Th. I. S. 116. „den Genuß an diesen Ballets um Vieles verkümmert, ist die chaphodische, oft ganz unsinnig zusammengesezte Musik, die der Balletmeister selbst, aus einzelnen Sätzen, aus Quartetten, Symphonien, Sonaten oder auch Operettengesängen zusammenkoppelt. So ward im Ballet Paris, zu Jupiters Entscheidung gespielt: ein Männchen und ein Weibchen, aus Mozarts Zauberflöte; ein andermal: als ich auf meiner Bleiche, von unserm Hüller. Alle die großen bedeutungs- und charaktervollen Formen des echt-theatralischen Tanzes, in welchen Rameau vor allen andern wahre Meisterstücke in großer Menge gesetzt hat, sind jetzt vom Theater verbannt. Die unbestimmtesten, charakterlosesten Instrumentalsätze werden getanzt und ohne allen Unterschied behandelt.“ — Die berühmtesten Balletcomponisten, die eigends Ballets wirklich in Musik gesetzt haben, sind, in geschichtlicher Folge: Kully, Campora, Rameau, Blaise, Marquis von Brassac, Bois Mortier, Colasse, Moutret, Gervais, Francoeur, Bourgeois,

Mondonville, Grenet, de la Garde, Rebel, Royné, Montclair, Laujon, de la Barre, Sodi, des Brosse, Foulquier, Montsigny, Floquet, d'Agou, Trial, Gluck, Piccini, Cherubini, Boland, v. Apell, Benda, Bieren, Burmann, Dunkel, Heine, Kozeluch, Reichardt, Kellstab, Righini, Rudolph, Sacchini, Starzer, Steibelt, Umlauf, Weigl, Wiesner, Winter, Branitzky, und der Däne Schall, als trefflicher Componist der Galeottischen Ballets, (S. diese unter ihren eignen Art.) (Schütz.)

Der Tonsetzer hat bei der Composition einer Ballettmusik ein noch freieres Feld als in der Oper. In dieser ist er theils durch die der Musik anzupassenden Worte in gewissem Grade technisch gebunden, theils aber ist ihm die geistige Auffassung der Situation und der Ton der auszudrückenden Empfindungen bereits vom Dichter angedeutet: beim Ballet aber ist er in beiden Hinsichten mehr sich selber überlassen, sein Spielraum mithin freier, eben dadurch aber auch sein Geschäft in verschiedenen Hinsichten theils leichter, theils schwerer. Denn eben, weil seine Musik keine Worte hat, liegt ihm die Pflicht auf, alles allein durch Musik zu sagen, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gebührt also das Dichten einer Ballettmusik allerdings unter die höchsten Aufgaben der Instrumentalcomposition. (S. den Art. Instrumental-Musik).

Ebendaram wird man dem Ballet-Componisten auch mehr als jedem andern, sogenannte Tonmalereien erlauben, und in eben dieser Hinsicht möchte in einem mit der Oper verbundenen Ballette auch das Einflechten bedeutsamer Reminiscenzen aus Arien, und andern bezüglichen Stellen der Oper selbst, oft sinnig und zweckmäßig seyn.

Was man übrigens von der Ballet-Musik gewöhnlich so im Allgemeinen zu sagen pflegt, daß darin vorzüglich der Rhythmus fühlbar und vorherrschend seyn müsse, so ist dieses doch nur in Ansehung derjenigen Tonstücke wahr, welche zum rhythmischen Tanze bestimmt sind, nicht aber auch von den zum pantomimischen Tanze, zur eigentlichen Pantomime bestimmten, welchem letztern jede Gattung von Rhythmus, ja selbst das gedehnteste Adagio angemessen ist; wovon besonders auch der berühmte Componist der Galeottischen Ballets, Herr Schall zu Copenhagen den glücklichsten Gebrauch gemacht hat. (S. übrigens den Art. Tanzmusik und Tanzstück). (Gottfr. Weber.)

Ballettänzer, s. die Art. Tänzer u. Tanzkunst. BALLETTTE ist eine ehemals sehr bekannte seidene und reiche Verzierung, welche um die Knopfschlocher der Männerkleider genäht wurde. Die Knopfmacher und Bortenwirter versetzten sie auf einer eignen aus Rädern, Getrieben, beweglichen Stangen, gekrümmten Haken und Kurbeln bestehenden Maschine, dem Ballettenrade. Mittelft desselben werden Seide und Gold- oder Silberfäden um einen Pergamentstreifen nach bestimmten Richtungen gewunden, und zwar auf ähnliche Art, wie sich beim Spinnen mit dem Handrade Garn um die Rolle windet. (Poppe.)

**BALLEXSERD** (Jacob), Arzt zu Genf, geb. 1726, gest. 1774, ist der Vf. einer Preisschrift über die körperliche Erziehung, worin über das Selbststücken, über die erste Nahrung der Kinder, über die Ausbildung ihrer Körperkräfte und ähnliche Gegenstände schon alle besseren Grundsätze der Neuern gelehrt werden. Die Schrift hat den Titel: *Dissert. sur l'éducation physique des enfans*. Paris. 1762. 8. Sie wurde von der *Harlemer Akad. d. Wiss.* gekrönt. Eine andere Schrift: *Diss. sur cette question: quelles sont les causes principales de la mort d'un aussi grand nombre d'enfans et quels sont les préservatifs etc.* erhielt 1772 von der *Acad. zu Mantua* den Preis, erschien 1773 in ital., 1775 in französ. Sprache. Beide Schriften sind auch ins Deutsche übersetzt. (Sprengel u. H.)

**BALLEY** (Bailli — Bailiff — Baillage — Bailment — Bailo — Bajulus) †), Verwalter der Balley. Balley ist sowohl das Amt eines Würdenträgers in den deutschen christlichen ehemaligen militärisch-geistlichen Orden, als der Territorialbezirk, worin er sein Amt ausübte. Etwas sehr Angenehmes hierbei war, daß derjenige, der im Namen des Ordens ein solches Amt verwaltete, die meisten oder alle Ordenseinkünfte daraus bezog. Die Caste, welche in jedem Volke die meiste Civilisation und die meisten Reichthümer besitzt, leitet immer die andere, theils durch Gesetzgebung und Einrichtung, die von ihr ausgeht, theils durch Nachahmung. Dies war im Mittelalter, besonders bei der Geistlichkeit, der Fall, und so wie der *Commenthur* (Bailli, Bajulus), Besitzer und Hüter einer Balley das Ordenshaupt durch Amtsdelegation in der Balley sichtbar vorstellte; so stellte in bürgerlicher Polizei, Justiz, Lehnconscription und Verwaltungsverhältnissen und selbst in der Domänen- und Regalienbenutzung der Bailiff, (Statthalter, Oberamtmann, Landvogt, Landdrost, Richter, Vicedom, Amtmann, Gewogt, Centgraf etc.) seinen delegirenden Souverän im Umfange seines Territorialbezirks und seiner Amtspflichten (Bailment, Grafschaft, Amt) vor. War der Lehnadel der militärische Arm der damaligen Regenten, ihr Rathgeber und der Theilnehmer ihrer Vergnügungen, von Geburts- und Amtswegen: so mußte im Mittelalter eine den Souverän vorstellende Obrigkeit aus den gebornen Räten der Fürsten genommen werden. Da aber damals ein Stattdiener vielerlei Amtspflichten in Friedens- und Kriegzeiten hatte, und alle Verwaltung nicht allein von dem Provinzial- oder Districtstatthalter ausgehen konnte: so entstanden Unteramtleute (Vögte, Richter) unter höchst verschiedenen Titulaturen, immer aber mit der wesentlichen Charakteristik, daß sie nur in einzelnen Amtspflichten oder in kleineren Districten ihren Chef repräsentirten, aber freilich je weniger die Besitzer der höheren Ehrenämter in gegebenen Fällen persönlich ihren Beruf

selbst wahrnahmen oder wahrnehmen konnten, je bedeutender wurden diese untern Stattdiener, zuletzt von den Landesfürsten selbst ernannt und bestallt und auf jeden Fall bestätigt, indem sie dem Landesfürsten für ihre redliche Dienstführung selbst verantwortlich wurden. — Der Rittergutsbesitzer strebte im Mittelalter mit Erfolg bald dahin, sich Patrimonialgerichtsbarkeit durch Privilegien zu erwerben und deputirte zur Vollziehung eben der Rechte, als der Landesfürst in seinen Ämtern ausüben ließ, Beamte, denen er im kleineren Bann gleichen Titel des Amtmanns gab. In den teutschen Staaten, in welchen die Rittergutsbesitzer erst spät zur Patrimonialgerichtsbarkeit gelangten, führen diese Beamte des Adels den Titel Amtmann niemals. — Bailo war der beständige Gesandte der Republik Venedig in Constantinopel. Andre europäische Abgesandte hatten bei dem dortigen Großsultan nur bloß einen diplomatischen Charakter und Controle über die Amtsführung der Consulate der Franken, d. h. der vom Sultan unabhängigen christlichen Nationen. Venedigs Bailo stellte aber in Constantinopel jede Macht des venetianischen Doge und zugleich seines Senats vor, daher hatte er über die venetianischen Unterthanen in den Staaten des Großsultans die höchste Gerichtsbarkeit, und ließ seine Beschlüsse unter seiner gesetzlichen Verantwortlichkeit unmittelbar so gut wie ein türkischer Pascha und Kadi vollziehen. (Rüder.)

Ballhetze, s. Keifhetze.

**BALLHORN** (Johann), ein durch seine kleinlichen Verbesserungen und Vermehrungen der von ihm gedruckten Bücher zum Sprichwort gewordener Buchdrucker zu Lübek, dessen Pressen von 1531 bis 1599 thätig waren. Seine Celebrität gründet sich nach allen einstimmigen Sagen vorzüglich auf eine Fabel, auf deren letzten Seite er das bis dahin übliche Bild eines an den Füßen gespornten Hahns in das eines ungespornten, dem ein paar (nach andern ein ganzer Korb) Eier zur Seite liegen, verwandelte. Dieser Erfindung freute er sich so sehr, daß er gleich auf dem Titel durch die Worte: „Verbessert durch Johann Ballhorn“ auf sie aufmerksam zu machen suchte. Daher bezeichnet man noch jetzt durch diesen Ausdruck, so wie durch die Worte *verballhornen* oder *ballhornisieren* alle unnützen und lächerlichen Verbesserungen und Änderungen \*). (Ebert.)

**BALLMORE** †), Marktst. in der irischen Grafsch. Westmeath, der 1798 von dem Militär bei der Annäherung der Insurgenten abgebrannt wurde, nachher aber wieder aufgebaut ist. Seine Einw. nähren sich von der Landwirthschaft, von der Garnspinnerei und Leinweberei. (Hassel.)

**BALLINA** (Belleek), Stadt am Moy in der irischen Grafsch. Mayo. Sie ist ziemlich gut gebaut, hat gegen 3000 Einw., eine starke Lachserei, und einen ansehnlichen Leinenmarkt, der jeden Montag gehalten wird. Der Moy stürzt sich in der Nähe von ei-

†) Alle diese Worte stammen ab von dem lateinischen *bajulus* (*bajulus*), welches ursprünglich einen Träger, Lastträger bedeutet, im Mittelalter aber für Geschäftsträger gebraucht wurde, und in mancherlei Zusammenfügungen vorkommt. Bei den Franzosen wurde *Bail*, bei den Italienern *Balio* daraus, und im Latein des Mittelalters finden wir *Baillivus*, *Ballivus*, *Balius*, *Baillivia*, *Balivia*, *Balliva*, *Ballia*. C. Dufresne *Bajulus* 4.

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

\*) Vgl. Allg. literar. Anzeiger 1800, Nr. 134, 135.

†) Balli oder auch Bally sind die Anfangssylben mehrer Ortschaften in Irland; die hier nicht zu finden, sind unter *Bally* — zu suchen.



nem Felsen herab, 1798 nahmen die Franzosen unter General Humbert diesen Ort ein. (Hassel.)

**BALLINAHINCH**, Dorf in der irischen Grassch. Down, 2½ Meile von Belfast mit 1 Kirche, 1 Bethause und 1 Armenischeule, vorzüglich bekannt, weil in der Umgehung ein Gesundbrunnen hervorquillt. 1798 erlitten hier die Insurgenten eine blutige Niederlage, wobei die Hälfte des Orts in Feuer aufging. (Hassel.)

**BALLINAKIL**, Marktfl. in der irischen Grassch. Queens, einst ein Borough; er treibt Wollenzugweberei. In der Nähe sieht man die Trümmern eines Schlosses. — Von einem gleichn. Dorfe in der Grassch. Galway hat der auf der Westküste von Ireland belegne Ballinakil Harbour den Namen. (Hassel.)

**BALLINASLOE**, Stadt am Flusse Suir in der irischen Grassch. Galway, 6 Meilen von Galway. Ein nahrhafter Ort, der gegen 5000 Einw. zählt und besonders berühmt durch seine großen Vieh- und Wollenzmärkte, worauf jährlich 80 bis 90,000 Hammel verkauft werden. (Hassel.)

**BALLINROBE**, Stadt in der irischen Grassch. Mayo, wo die jährlichen Assisen derselben gehalten werden. (Hassel.)

**BALLON**, Marktfl. im Bez. le Mans des franz. Dep. Sarthe unter 48° 10' Br. und 17° 58' L. an der Orne; einst ein fester Platz, der in den französisch-engländischen Kriegen häufig vorkommt. Sein Schloss zerfällt jetzt in Trümmern. Der Ort selbst hat 409 H. und mit dem Kirchspiele 3561 Einw., die sich von der Landwirthschaft und der Hanfweberei nähren. (Hassel.)

Ballonen, f. Ball.

Ballonné, f. Tanzschritt.

Ballot, f. Glasfabriken.

**BALLOTA**, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und 14ten Linné'schen Classe. Unter den Labiaten gehört sie zu der Abtheilung der Respeteen, die einen fünfzähligen regelmäßigen Kelch haben. Bei dieser Gattung ist der Kelch zugleich fünfzählig und mit zehn Nerven versehen. Die Oberlippe der Corolle steht aufrecht: der mittlere Lappen der Unterlippe ist ausgerandet. Wir kennen folgende Arten: 1) *B. vulgaris* Link. (*B. nigra* L. Gl. ed. 2.) mit eisförmigen gesägten Blättern, die Kelche unten mit Borsten besetzt, die Kelchzähne gerade stehend und kürzer als die Corollenröhre. Unter dem Namen schwarzer Andorn ist dies Gewächs bei uns überall bekannt. Es wächst an wüsten Stellen, Wegen und Zäunen. (Schf. L. 161. Fl. dan. 673.) \*. 2) *B. nigra* L. Gl. ed. I. (*B. alba* L. Gl. ed. 2. *B. foetida* Lam.) mit eisförmigen entfernt gesägten Blättern, offen stehenden Kelchen, die Kelchzähne eisförmig und länger als die Corollenröhre. Diese Art heißt in Frankreich Marrube noir, in England Black horehound, und wächst in Teutsch-

land seltener (Engl. bot. 46.) \*\*. 3) *B. lanata*, mit ganz wolligem Stengel, handförmig getheilten Blättern und bläugelter Blume. In Sibirien. (Gmel. fascic. 3. t. 54.) *B. disticha* ist Anisomeles R. Br. (Sprengel.)

Ballotade, f. Sprung.

Ballotte, f. Tanzschritt.

**BALLSTA**, ein Maßförmiges in der schwedischen Landschaft Angermanland, in einer reizenden Lage an einem Busen des großen Angermanstromes; hier wird Gußeisen für die Hüttenwerke Gäthjö und Björkä in Angermanland bereitet; das Erz kommt von Utdö (in Südermanland) und von Roslagen. (v. Schubert.)

**BALLS PYRAMIDE**, kleines Eiland im Australmeere unter 31° 35' südl. Br. und 176° 34' östl. L., 1788 vom Kapitän Ball entdeckt. (Hassel.)

**BALLSTON**, Ortschaft in der Grassch. Saratoga des nordamerik. States Newyork, die jetzt über 3000 Einw. zählt und einigen Handel treibt. — Ein andres Ballston liegt in der Grassch. Lincoln des States Maine. (Hassel.)

**BALLUDSCHISTAN**, eigentlich Ballodschatthán, das Land der Balludschys. Ein großer Landstrich im W. des Indus, zwischen 25° u. 30° 40' n. Br. und 76° 30' u. 86° 40' östl. Länge. — Gränzen: im W. die persischen Provinzen Laristan und Kerman; im N. Sejsistan und Kandahar oder Afghanistan; im O. Multan und Sinde; und im S. Sinde und das indische Meer. Doch sind die politischen Gränzen nicht wohl zu bestimmen, da sie allsehr von Umständen abhängen. Auch ist nicht dieser ganze Landstrich dem Khan von Kelát, der im Allgemeinen Herr des Landes ist, unterworfen, so wie noch einige Länder außerhalb desselben Emiren von Stämmen der Balludschys gehorchen. — Der Boden ist äußerst verschieden. Im östlichen Theile durchzieht das weßl. Seitengebirge des Indus, von Pottinger nicht unpassend die brahuische Gebirgskette benannt, das Land vom Vorgeb. Maunáry (Cap Mons) in nördlicher Richtung und geht über in die Gebirgskette Solhman Koh. Nach Abul Fasel führt der weßl. Zweig dieses Gebirges von der Seelüste bis zur Stadt Kuhbar den Namen Rámgar und in Serwistan heißt es Lachhy; in O. sind zwei Zweige, von denen der nördliche Khatther, der südl. Karch genannt werden; letzter vereinigt sich mit dem Gebirge Lachhy. Der nördl. Theil der brahuischen Bergkette ist bei weiten der niedrigere. Das Gebirge besteht hauptsächlich aus grauem oder schwarzem Steine, und ist überhaupt unfruchtbar; doch sind mehrere Thäler wol angebaut und fruchtbar. Nach Abul Fasel Atbars Biographie muß im Innern dieser Provinz ein zwei Tagesreisen langer Landsee Mandshur liegen, (vielleicht

\*) Innerlich empfahl sie Rajus gegen Hypochondrie, noch mehr gegen Hysterismus, äußerlich im Podagra; auch soll sie im langwierigen und eingewurzelten Ohrenweh wirksam seyn, daher ihr Name Ballota. Die ganze Pflanze stinkt und wird von den Schafen nicht gefressen. Der schwedische Landmann gebraucht sie in Hündiehrantheiten. (Th. Schreger.)

\*\*) Unter dem Namen weißer Andorn (*Marrubium album* s. *vulgare*) ist sie bei uns officinell, und ein kräftiges Reizmittel, das wohl mehr beachtet zu werden verdiente. Senft empfahl man den frisch ausgepreßten Saft davon (1 — 2 Unz.), oder einen wässrigen, auch weinigen Aufguß von 1 Unze des Krauts, sowie in Absterben, oder auch das Extractum Marrubii albi (10 Gran — ½ Dr. u. drüber) in Auflösung innerlich bei Absterbenverstopfungen, in der Gelbsucht etc., besonders bei Störungen im Uterinsystem, in der Bleichsucht etc., dergleichen bei eingekletterten Katarthen, asthmatischen Beschwerden, selbst bei Schwindelkräften, und in asthenischen Entzündungen und Gefäßfebern. (Th. Schreger.)



der Weibend). Außer dem Indus, der die östl. Gränze bespült, gibt es nur kleine Küsten- und Steppenflüsse. Das Klima und die Jahreszeiten des östlichen gebirgigen Theiles von Balludschistan gleichen ziemlich denen von Europa; auch ist die Kälte im Dec., Jan. und Febr. streng. In Katsch-Gandäwa ist das Klima äußerst heiß, und die herrschenden Sommerwinde (Sium) den Einwohnern selbst gefährlich. So auch in dem westlichen Theile des Landes, welcher größtentheils aus salzigen dürren Sandwüsten besteht, mit angebauten Oasen untermischt. Doch hier nur von dem eigentlichen Balludschistan, oder dem Gebiete des Schans von Kelat. — In den fruchtbaren Thälern wird Weizen, Gerste und andres Getreide, in Gandäwa auch Indigo, Baumwolle u. s. w. gebaut; auch trifft man herrliche Gräsung, von zahlreichen Schaf- und Viehherden beweidet. Die Kamele sind von vorzüglicher Güte. Wasser ist selten; kein Fluß, außer dem Indus, ist irgend schiffbar. Ubrigens liefert das Land fast gar keine Gegenstände für den Handel. — Die Einwohner bestehen hauptsächlich aus den beiden Völkerschaften der Balludschys und der Brähuy in mehreren Stämmen, die einander anfeinden, und ihren Häuptern nur dem Namen nach Folge leisten; doch finden sich auch Hindus zerstreut unter ihnen. Beide erstern sind sunnitische Mahomedaner und strenge Gegner der Schiiten. Die Balludschys sollen von den Arabern aus Hedschas abstammen, was auch ihre zügellose, jeder Bildung widerstrebende Lebensart zu bestätigen scheint. Sie sind überhaupt großen Wuchses, mit schwachem Knochengebäude; sehr unbändig und zum Rauben geneigt. Die westlichen Balludschys sind vom Stamme der Nharroy oder Kotschany, welcher sich auch in Seistan verbreitet hat. Oft unternehmen sie Raubzüge nach Mekran, wo sie, wer ihnen aussteht, als Sklave mit sich nehmen, welche sie zum Theil nach Kelat und Kandahar verkaufen, theils aber ihrer Herde einverleiben. Auf diese Art haben sie fast alle Landbauern aus dem nördlichen Mekran verschleucht. Sie pflegen Persisch zu verstehen. Die östlichen Balludschys sind von den aus Mekran eingewanderten Stämmen Kinde und Magry. Sie leben meist in Dörfern. Vor etwa 30 Jahren hat sich der Stamm der Balludschy Kossahs aus Sinde über die große Sandwüste in Osten des Indus verbreitet, welche ihre Raubzüge bis ins Gebiet von Schudpur ausdehnen. Sie führen Schwerter, sind wohlberitten, und ziehen in Abtheilungen von 100 bis 500 Mann stark umher. Durch einige Beispiele außerordentlichen Muthes haben sie sich den Indiern sehr furchtbar gemacht. Ihre Kleidung ist wie die der Bewohner von Sinde; nie schneiden sie ihr Haar, welches sie in einen Knoten auf dem Scheitel zusammenbinden. Die Gesamtzahl der Balludschys dieser indischen Wüste beläuft sich etwa auf 12,000, welche kein Oberhaupt anerkennen, nach Belieben in den Dienst einzelner Räuberhauptleute treten, und von ihren Streifereien leben. — Die Brähuy sind ein starker, muthiger Menschengeschlag, von kurzem, ungewöhnlich dickem Knochengebäude. Ihre Gesichtsbildung weicht sehr ab von der allgemeinen asiatischen, und ähneln an Run-

dung und Abgeschliffenheit der Züge mehr der europäischen. Sie bewohnen vorzüglich das von Pottinger nach ihnen benannte Brähuische Gebirge (s. oben), jedoch nicht in Katsch-Gandäwa. Obgleich die Balludschys starke Arbeiter sind, so übertreffen die Brähuy sie dennoch an Stärke und Ausdauer. Diese essen, oder fressen vielmehr halbgares Fleisch und saure Milch. Vorzügliche Sorgfalt verwenden sie auf die Zucht ihrer Jagdhunde, für deren einen sie oft ein oder zwei Kammeel vertauschen, ja 400 Rupien (oder eben so viele Gulden Conventionsgeld) hingeben, wenn er von vorzüglicher Güte ist. Auch ihre Schäferhunde sind vorzüglich. Einige ziehen große und muthige Pferde, welche die Kälte zu Kelat so gut als die Hitze von Gandäwa ertragen, aber oft tüdtlich sind. Ihre Lieblingsvergnügen bestehen in Übungen mit dem Schwerte, und Schießen nach einem Ziele. Gewöhnlich tragen sie ein dicht ansetzendes Unterleid über das Pettraken oder Hemd, und auf dem Kopf ein rundes flaches Käppchen von Seidenfilz; ihre langen weiten Beinloden hängen sie über den Knöcheln fest. Die Schäfer tragen im Winter eine weiße Filzdecke über dem Hemd, weite tuchene Hosen, und Filzkäppchen, und wohnen in Hütten, welche sie da aufrichten, wo sie gute Weide finden. Die vorzüglichsten Stämme der Brähuy sind: die Kambaranüs (zu denen das Oberhaupt Mahmud Khan gehört), welche man auf 1000 dienstfähige Männer schätzt; die Stämme Mengel, 12,000 M.; Saken 6000 M.; Pandarany 6000 M.; Nahary 6000 M.; Imám Hossing 4000 M., und Begangdsch 1000 M. Die Sprache der Brähuy ist von dem Kurgaly, das die Balludschys reden, verschieden, obgleich ein Dialect des Balludschy. — Einige wenige zerstreute Hindus betreiben den geringen Handel des Landes und Geldwechsels, dienen auch zugleich als Agenten der Landes-Häupter. Ihre Zahl hat aber in den letzten Jahrhunderten sehr abgenommen, da sie dem Drucke der Balludschys nicht zu widerstehen vermochten, weshalb die meisten von ihnen entweder Mahomedaner wurden, oder auswanderten. Indeß ist es wahrscheinlich, daß sie noch lange nach dem ersten Einfall der Mahomedaner die Hauptbewohner, wenigstens des östlichen Theiles von Balludschistan blieben. — Beinahe ein Jahrtausend nach Alexanders berühmtem indischen Zuge, sandten die Khalifen von Bagdad mehrmals Heere längs der Küste dieses Landes nach Sinde, dessen Eroberung ihnen aber erst 677 gelang. Doch blieb ihnen das Innere des Landes unbekannt. Zu Anfange des 11. Jahrhunderts eroberte Sultan Mahmud der Gasnevide das Thal des Indus bis an das Brähuische Gebirge. Sein Sohn Massaud dehnte die Eroberungen westlich nach Mekran aus, hütete sich jedoch, wie sein Vater und alle späteren Eroberer von Sinde, vor der hohen Bergkette. Vielleicht wurden nun zuerst diese Gebirge, als Zuflucht der Vertriebenen, bewohnt. Um diese Zeit erwähnt nämlich die Geschichte zuerst der Balludschys bei Gelegenheit der Eroberung Khorasans durch die Seldschuken. Zu Anfange des 17. Jahrhunderts besaß Sewah Radschah die Stadt Kelat mit der Umgegend. Die-

Balludschy hielten damals Schaafherden in den Gebirgen, wurden jedoch sehr von den Bewohnern des Indus-Thales bedrängt. Deshalb nahm der Radschah das Haupt der Balludschys, Namens Kamber, in Sold. Dieser vermehrte seine Leute, bemächtigte sich der Regierung, erhöhte den Tribut, und foderte oben drein eine Contribution von Pferden, Kameelen und Fußvolk. Noch jetzt treibt der Khan von Kelat diesen Tribut zu Zeiten von den Landbauern der Nachbarschaft ein, die aus Persien herkommen sollen, im Äußern und an Sitten aber mehr den Hindu gleich. Dem Thronräuber Kamber folgte sein Sohn Sambar, der Vater des folgenden Mahomed Khans, dem wieder dessen Sohn Abdallah Khan folgte, der Vater Kassir Khans. Dieser Kassir Khan verursachte den Tod seines Bruders Hadschi Khan, und erstieg dadurch den Thron. Er leistete dem Nadir Schah einige wichtige Dienste, der ihm dafür die Gebiete von Schäl und Mastuna (in d. von Kelat) mit dem Titel eines Vizekönigs von Balludschistan verlieh, ingleichen den Bezirk Annand Dadschel am rechten Ufer des Indus. Kassir Khan war ein Mann von großen Fähigkeiten, der sein Reich beträchtlich erweiterte, und es in gleichsam blühendem Zustande 1795 seinem Sohne Mahmud Khan, dem gegenwärtigen Herrscher hinterließ. Dieser besitzt nicht die Talente seines Vaters; auch haben die Emirs von Sinde und andere benachbarte Fürsten seine Jugend und Unerfahrenheit benutzt, um sein Gebiet zu verkleinern. Jetzt ist er etwa 30 Jahr alt, und sein Bruder Mustapha Khan, von thätigem kriegerischen Sinn, den man zugleich als einen für höhere Regenteneigenschaften empfänglichen Prinzen schildert, etwa ein Jahr jünger. —

I. Das jetzige Gebiet Mahmud Khans begreift nur einen Theil von Balludschistan, und gränzt in N. an Kandahar, in O. an Mektan, in S. an Sinde, in S. an Kasch, und in S. und SW. an Mektan. Es begreift 1) das Gebirgland Semistan. Dieses enthält a) die Provinz Dschalamán mit dem Gebiete von Kelat, welches die Residenz ist, und den Bezirken von Batten und Baghwan, darin die wohlbedauten und fruchtbaren Thäler von Ward, Khesdar und Schrad; in letztem liegen die Dörfer kaum eine Viertelstunde aus einander. b) Die Provinz Saharawan mit der Stadt gleiches Namens, und den Bezirken von Khatan in S. und Kasch in NW. mit gleichnamigen Städten. Letzter ist dürr, und die Sandhügel werden vom Winde beständig hin und her geweht; doch wässert ein im Sommer vertrocknendes Flüsschen, der Kefsar, einen kleinen Strich desselben, und vereinigt sich wahrscheinlich mit dem, Saharawan durchfließenden, Flüsse-Bell. Der starken Sommerhitze und Dürre pflegen die Bewohner von Kasch dadurch auszuweichen, daß sie dann ins Gebirge ziehen. Ihr Getreide holen sie aus Kasch Gandawa, so wie Datteln aus Mektan. 2) Die Bezirke von Schäl und Mastung vom südlichen Kandahar, mit den Städten gleiches Namens und Tyrip. 3) Ein Theil des indischen Reiches Muktan, nämlich der südliche Theil der Provinz Hadschi Khan, besteht aus den beiden Bezirken Kasch-Gandawa und

Annand = Dadschel, zwischen dem bräunlichen Gebirge und dem Indus. Der Boden dieses breiten Thales ist schwarz, sehr und äußerst fruchtbar, und liefert alle Getreidearten, Baumwolle, Färberrotthe, Indigo u. s. w. Die drei Sommermonate, Junius, Julius und August sind eine wahre Regenzeit, auch regnet es etwas im Frühling. Der heiße Sommerwind Semum ist sehr schädlich. Man führt hier viel Getreide aus nach den Seehäfen Karatsch und Sonmehy, von da es nach Maskat, Mektan u. s. w. verschifft wird. Die Hauptstädte heißen Gandawa und Dadschel. Mahmud Khans gesamte Einkünfte übersteigen nicht 3 Lack Rupien (= 200,000 Rthlr. Conv.) und bestehen aus den Einnahmen in Kasch-Gandawa und Annand-Dadschel, und dem Marktzolle (des Basars) von Kelat. Er soll 25,000 Mann zu Roß und zu Fuß ins Feld stellen können, was aber noch nie geschehen ist. Überhaupt erkennen die Khans von Balludschistan die Lehnsherrschaft der afghanischen Beherrscher von Kabul an; doch richtet sich ihre Folgsamkeit nach den persönlichen Eigenschaften der Herrscher und den politischen Zufälligkeiten. — Außerdem gehören noch zu Balludschistan: II. die Provinzen Mektan und Kasch, (s. Mektan). III. Die Sandwüste zwischen Kerman und Seistan. — Ferner hat diese Völkerschaft sich noch über das in W. dieser Wüste liegende Kohistan (d. i. Gebirgland) verbreitet, und dem indischen Reiche Sinde seine jetzigen Emirs gegeben (welches Pottinger daher, obwohl mit Unrecht, zu Balludschistan rechnet), so wie der hindustanischen Provinz Kasch (engl. Cutch) ihre Semmadars (s. Sinde und Kasch). Auch hat sich der zahlreiche und räuberische Balludschy-Stamm der Kossahs über den ganzen Strich in N. von Kasch verbreitet, welcher auf unseren Charten mit Unrecht als eine große Wüste vorgestellt wird, und zu dem hindustanischen Reiche Adschmyr gehört (siehe Adschmyr \*).

(Albers.)

Ballustrade, s. Geländer.

BALLY \*, eine bedeutende Handelsstadt auf der Ostküste der Insel Lomok im östl. Meere des indischen Ozeans unter 8° 31' südl. Br. und 144° 2' östl. L. Sie hat einen Hafen, und treibt einen lebhaften Handel mit den Niederländern, welchen sie besonders Sklaven liefert, mit Amboina und Celebes. (Hassel.)

BALLYCASTLE, eine Stadt in der irischen Grafschaft Antrim unter 55° 12' Br. 41° 28' L. Sie liegt auf der Ostseite einer kleinen Bai, wird in die Ober- und Unterstadt getheilt, und hat 700 Einw., einen kleinen Seehafen und 1 Fleischschule für 60 Lämmer. Man macht hier gute Lörpe und Mülhsteine, und in der Nähe findet sich eine Steinkohlenmine. (Hassel.)

BALLYCOTTON, Insel im St. Georgeenkanale auf der südwestlichen Küste von Irland unter 51° 50' Br. und 9° 45' L. Sie ist unbewohnt und fast nur

\*) Vgl. Pottinger's Travels in Beloochistan and Sinde, Lond. 1816. Elphinstone's Account of Caubul, Lond. 1815. Kinneir's Geogr. Memoir of the Persian Empire, Lond. 1813. M. Murdo's ungedrucktes Tagebuch. W. Hamilton's East-India Gazetteer, Lond. 1815.

\*) Vgl. eben Bally.

eine ungeheure Felsenklippe, die jedoch von unzähligen Seeecheln umschwärmt wird. Von derselben hat eine über ihr belagene Bai der irischen Küste den Namen. (Hassel.)

**BALLYET** (Emanuel, geb. zu Marnay 1700). Dieser Parfükermönch erhielt, da er Bischof und französischer Consul in Bagdad wurde, Gelegenheit, einen Theil der Levante beobachtend zu durchreisen, und sein Bericht an Papst Benedict XIV. (gedr. Rom 1754) enthält interessante Mittheilungen. Aus seinem Reisetagebuche in der Bibliothek des Herzogs von Orleans hat d'Anville im Auszuge geliefert *Description d'un monument de sculpture, découvert dans une montagne*. Von seinem trefflichen Münzcabinet hat sein Neffe einen Catalog drucken lassen. B. starb zu Bagdad 1773 an der Pest. (H.)

**BALLYHAYS**, Marktst. in der irischen Grafschaft Cavan, jetzt verfallen, aber einst ein beträchtlicher volkreicher Ort. (Hassel.)

**BALLYMENA**, Stadt am Maine in der irischen Grafsch. Antrim, 5 Meilen von Belfast. Sie hat 2500 Einw., die Leinweberei unterhalten und Wochenmärkte haben. Auf ihrem Stadthause werden die Quartalsgerichte der Friedensrichter gehalten. (Hassel.)

**BALLYMONEY**, Dorf in der irischen Grafsch. Antrim, 6 Meilen in O. von Londonderry mit 1800 Einw. Hier wird monatlich ein lebhafter Leinenmarkt gehalten. (Hassel.)

**BALLYNAHINCH**, Dorf in der irischen Grafschaft Galway am Ufer eines romantischen Sees, bekannt durch seine Heilquelle. (Hassel.)

**BALLYRAGGET**, Dorf in der irischen Grafschaft Kilkenny am Flusse Nore und 10 Meilen von Dublin. Es hat 214 Häuser. Seine Einw. beschäftigen sich vorzüglich mit Brauen und Brantweinbrennen. In der Nähe findet man einen Bruch von schwarzen Kalksteinen, die eine schöne Politur annehmen. (Hassel.)

**BALLYSHANNON**, Stadt in der irischen Grafschaft Donegal unter 54° 31' Br. und 9° 32' L. Sie liegt an einer Bai, und an der Mündung des Flusses Erne, worüber eine Brücke von 14 Bögen führt, hat 2640 Einw., eine starke Leinweberei, die sich über die ganze Nachbarschaft verbreitet, und einen guten Hafen, woraus Korn und Fische versührt und Bauholz, Steinsalz, Eisen und irdenes Geschirre eingeführt werden. In dem Flusse findet eine reiche Lachs- und Kalfischerei statt. Merkwürdig in demselben ist ein 15 Fuß hoher Statarakt, wobei ein Lachssprung. (Hassel.)

**BALME** (la), eine der berühmtesten Höhlen von Frankreich, im Bez. la Tour du Pin des Dep. Isere. Sie liegt etwa 1½ Meile von Cremieu und dem Weiler la Balme am hohen Rhoneufer, hat einen Eingang, der 20 bis 30 Fuß weit und 100 Fuß hoch ist, und ihr Inneres die Ansicht eines ungeheuern Schlundes, auf dessen rechter Seite eine Kapelle Notre Dame de la Balme errichtet ist, zu welcher viele Andächtige pilgern. Man findet weiterhin mehr große Abtheilungen oder Gänge, die sämmtlich mit Stalaktiten angefüllt sind;

eine dieser Abtheilungen ist 120 bis 130 Fuß hoch. Sie verdient im Ganzen mehr die Aufmerksamkeit des Fremden, als die Baumannshöhle in Teutschland, und die Höhlen des Peak in England, galt auch bisher als eins der 7 Wunder der Dauphiné. (Hassel.)

**BALMERINO** (Balmarino), Dorf und Kirchspiel am Flusse Tan in der scottischen Grafschaft Fife mit 921 Einw. und den Ruinen einer Abtei, die im Jahr 1229 von Alexander II. und dessen Mutter Irmgard gestiftet ward. (Hassel.)

**BALOGH**, 1) Fluß in der Gömörer Gespansch. in O. Ungern, im Kr. dießseits der Theiß, entspringt im Gebirge Klonowko, durchläuft einen großen Theil der Gespanschaft von N. W. nach S. O., und vereinigt sich unter Penársalva mit dem Flusse Sajó (Schajo). 2) eine jetzt in Ruinen liegende Burg auf dem Berge Bárhegy oder Gradište (37° 40' d. L. und 48° 20' 9" d. n. Br.), neben den Dörfern Alsó- (Unter-) und Felső- (Ober-) Balogh in der Gömörer Gespansch. in O. Ungern, auf welchem Berge jetzt neben den Ruinen der alten Burg ein Thiergarten für wilde Schweine angelegt ist. Die Burg ist in der ungrischen Geschichte merkwürdig \*). Die Burg gehörte im 13. Jahrh. der Familie Balogh, die von ihr den Namen hat; dann der Familie Széchy. Als im 15. Jahrh. Labislauß und Pet. Széchy die Burg den Böhmen, die es mit der verwitweten Königin Elisabeth gegen den König Ladislaw I. (aus Polen) hielten, übergeben hatten, zogen sich dadurch beide die nota infidelitatis bei dem Gubernator Johann Hunyadi und dessen Sohne, dem König Matthias I. zu. Als dieser die Burg wieder im Besitz hatte, verließ er sie zuerst dem Ulrich Komjath im J. 1460, und dann dem Sebastian Rozgonyi, Wojwoden von Siebenbürgen im J. 1463 \*\*). Im J. 1481 kam die Burg wieder an die Familie Széchy (l. Székely), und blieb ihr bis 1646. Während dieser Zeit wurde sie in den Türkenkriegen als königliche Gränzfestung angesehen. Im J. 1560 wurde der tapfere Georg Bebek in einem der Burg benachbarten Walde von den Türken mit List gefangen. Im J. 1563 ward Andreas Balogh Commandant der Burg \*\*\*). Im J. 1619 besetzte Georg Széchy die Burg noch mehr. Im J. 1646 unterwarf sich Wesselényi die Burg, und fügte im J. 1661 neue Festungswerke bei. In der Lippai-Wesselényischen Verschwörung ergab sich die Burg im J. 1671, und kam an den Fiscus Regius. In den letzten Köfölyschen und Rákóczy'schen Unruhen wurde die Burg zerstört. Das zur Burg gehörige Gebiet erhielt in den Jahren 1691, 1701 und 1720 die gräfliche Kohornysche Familie. — Das Dorf Alsó Balogh, am östlichen Ufer des Flusses Balogh, hat 74 Häuser, 106 Bauer-Familien, 554 maghar. reform. Einw.). (Bis zum J. 1650 waren die Einw. Evangelische A. G.). Größer ist das Dorf Felső

\*) Die Geschichte derselben erzählt ausführlich Lúdláslaus Bartholomaeides in seinem Werke: Comitatus Gömöriensis Notitia historico-geographico-statistica (Leutschau, 1808, in 4. C. 487—489. \*\*) E. Caroli Hegner Collectanea historico-genealogica et Kopriny in Hungaria diplomatica Pars II. p. 430 sqq. \*\*\*) Istvánfi Histor. Lib. XXIV. fol. 324.

Balogh, am westl. Ufer des Flusses Balogh, mit 93 Häusern, 114 Familien, 787 magyar. reform. Einwohner. (Im J. 1720 waren hier nur 24 Bauern). Der Ackerboden ist ergiebig, der Obstbau blühend, der Weinbau mittelmäßig, Holz hinreichend. Gehört den Grafen Kobáry. (Rumy.)

BALOGH von Oesa, (Peter). Dieser als Staatsmann und Gelehrter gleichwichtige Mann, geboren am 24. Aug. 1748, wählte, nachdem er sich auf den evangel. Lyceen in Kásmark und Preßburg gebildet hatte, die politische Laufbahn. Mit bewundernswürdiger Schnelligkeit schritt er von einem ehrenvollen Amte zum andern. Das Neograder Comitatus benutzte zuerst seine Talente und seinen musterhaften Eifer, indem es den 23jährigen Balogh einstimmig zum Stuhlrichter, später zum Vice-Gespan wählte. Er bekleidete diesen ehrenvollen Posten zur Zufriedenheit des Comitatus und der höhern Stellen, die ihn in ihren Kreis als Beisitzer der königl. Tafel, und dann als Beisitzer der Septemviral-Tafel beriefen. Wie sehr er sich auch hier durch seine Kenntnisse, seine Denkkraft und seine Gerechtigkeitsliebe hervorgethan, läßt sich aus der Beförderung zum Referenten bei der ungrischen Hofkanzlei schließen, welche Stelle er mit dem unzweideutigsten Beifalle bis zu der Zeit bekleidete, als ihn die zerrütteten Gesundheits-Umstände von diesem Posten abriefen. Kaiser Franz belohnte ihn durch die Ernennung zum wirklichen geheimen Rathe und Obergespan der Torontaler, später zum Obergespan der Szolter Gespanschaft. Neben diesen Würden, denen er ganz lebte, war ihm auch seit 1789 die ehrenvolle Stelle eines General-Inspectors der evangel. Gemeinen U. G. in Ungern anvertraut. In den Annalen des Vaterlandes und der gesamten Menschheit wird der merkwürdige Landtag vom J. 1790 und 1791 ausgezeichnet bleiben, auf welchem unter andern wichtigen Gegenständen auch das Werk der gesetzmäßigen Religionsfreiheit ohne Verletzung der Rechte der übrigen Mitbürger zu Stande kam. Hier war es Balogh vorzüglich, der bei der Verhandlung dieses Gegenstandes die Kraft seiner Redekunst in vollem Glanz entwickelte, der mit aufgetrübtem Eifer seine Glaubensgenossen zur gegenseitigen Liebe ermahnte, zur weisen und dankbaren Benutzung ihrer Rechte ermunterte, und ihre Klagen und Bitten, wenn es nöthig war, vor den königl. Thron brachte. Als im J. 1791 mit allerhöchster Genehmigung des Kaisers Franz eine Synode dekretirt wurde, welche die kirchliche Leitung der evangelischen Glaubensgenossen zum Zwecke hatte, übertrug er das Präsidium mit der ihm eigenen Bescheidenheit dem Freiherrn Radislaus von Prónay, zum Beweise seiner Anerkennung für den mächtigen Einfluß dieses Veterans auf seine Bildung. Die Huld, mit welcher er die Gelehrten ermunterte, und die Lernenden anfeuerte, die vielen Waisen, die er versorgte, die vielen unbemittelten aber hoffnungsvollen Jünglinge, die er unterstützte, und auf die Bahn des Ruhms leitete, die vielen brauchbaren Beamten, deren Emporkommen er bewerkstelligte, so wie auch seine Unterthanen, denen er nicht sowohl Grundherr als Vater war, sind Denkmale seines edlen,

thatenreichen Lebens. Er starb 70 Jahre alt am 16. Oct. 1818 \*\*\*\*. (Zipser.)

BALOMON, (*Bálomón*), ein Küstenstrich der Ichthyophagen in Gedrosien zwischen Bagisara (Zerkumutt) und Aniza (Noa point), dessen Bestimmung aber zweifelhaft ist †). (P. F. Kanngiesser.)

Balon Baelchen, s. Wargau.

Balsa, s. Tavora.

BALSAM, (*balsamus, balsamum*), heißt ursprünglich jener geruchreiche, dickflüssige Baumsaft, der aus einer oder der andern Artresinart, oder auch aus andern Harzbäumen von selbst ausschwißt, oder durch gemachte Einschnitte in die Rinde ausfließt. Außerdem nennt man uneigentlich eine Menge künstlich zubereiteter Arzneimittel geistiger, ölig, harziger oder salbenartiger Natur, ebenfalls Balsame, unterscheidet mithin natürliche, und künstliche.

1) Die natürlichen, *B. nativa*, werden entweder auf obige Art gewonnen, oder lassen sich aus den hohigen Theilen der Bäume, durch Erhitzen mit wenigem Wasser abscheiden. Sie sind klar, von syrupartiger Consistenz, und einem auffallenden mehr oder weniger angenehmen Geruche; sie charakterisiren sich, wie die Harze, (s. Harze), nur sind sie etwas leichtflüssiger, folglich in der gemeinen Temperatur schon so zähe und halbflüssig, als die Harze erst in höherer werden. Sie zeichnen sich, wie diese, durch Geruch, Geschmack, Farbe, Consistenz, Schmelzbarkeit, Auflöslichkeit, und einige auch nach ihren Mischungs-theilen und Mischungsverhältnissen mehr oder weniger von einander aus. An der Luft werden sie allmählig dickflüssiger, verlieren am Geruch, und trocknen endlich zu Harzen ein. Sie bestehen entweder aus Harz und vielem ätherischen Öle, welches beides erst bei der Destillation aus ihnen hervorgeht, oder sie selbst stellen nur ein einfaches Pflanzenprodukt dar. Erstere nennt man benzoesäurefreie oder harzartige Balsame, wohin die mancherlei Terpentinarthen, (s. Terpentin), der Copaiya- und Mecca balsam gehören. Die andern benzoesäurehaltigen, namentlich: der Peru-Solubalsam, der flüssige Storax und Amber, (s. diese Artikel), unterscheiden sich von den erstern, theils durch ihren benzoeartigen Wohlgeruch, theils dadurch, daß sich aus ihnen, in der Wärme, nicht allein Ätheröl, sondern zugleich Benzoesäure verflüchtigt, und diese auch auf andern Wegen sich davon trennen läßt, theils endlich durch ihre unvollständigere Auflöslichkeit im Äther und in Fettölen.

Als innerliche Arzneimittel wirken sie kräftig, besonders auf die Secretionsorgane, außerdem werden sie auch äußerlich, theils für sich, als reizende Mittel, bei manchen Wunden und Geschwüren oft gemißbraucht, theils zum Zertheilen schlaffer Ge-

\*\*\*\*) Vgl. Trauerrede auf Sc. Exc. d. hochg. Pet. Balogh v. Osa vom Suprint. Kisch. Pesth 1819. (Ungarisch): Memoria Excell. ac Illustr. Vni. Petri Balogh de Oesa etc. Posonii 1818. Feralia pia memoriae Excell. D. Petri Balogh etc. in amplissima Inclyt. Stat. et ord. J. Cottus Zoliensis corona celebrata etc. interprete sensuum comm. Adamo Lorich Superintendente etc. Neosolii 1819. †) Arrian lud. 17. cf. Vincent periplus. p. 221.



schwüre, theils zu zertheilenden, und reizenden Salben, Pflastern u. überhaupt angewendet, sowie mit zu 2) den zusammen gesetzten sogen. Kunstbalsamen, Bals. artific. (s. unten), die entweder geistige, d. i. durch Auflösung wohlriechender Aetheröle in Weingeist entstandene Tincturen, oder schmierige sind, d. i. durch Verbindung flüchtiger Öle mit fetten, und wachs- oder harzartigen Substanzen gebildete dicke Salben.

Technisch benutzt man die Naturbalsame zum Theil in der Malerei, zum Wachspouffiren, zum Einbalsamiren der Leichen, zu anatom. Injectionsmassen, zu Siegelwachs, Firnissen, Lacken u. (Th. Schreger.)

Balsamum s. Balsamum Arcae, Arcäusbalsam, ein von dem holländ. Arzt Arcäus 1638 erfundener Balsam aus Serpentin, Elemi, Hirschtalg, Johannisöl und Santelholz, den die preussische u. a. neuere Pharmacopöen in seiner Zusammensetzung vereinfacht haben. Bei schlaffen Geschwüren, alten Wunden, und zum Verband der Blasenzüge ist er ein gutes, Eiterung beförderndes äußerliches Mittel. Als Balsam. Arcae liquefactus, d. i. derselbe mit gleichviel Eigelb und 8 Theilen Weingeist zusammengerieben, läßt er sich zu Injectionen bei Hohlgeschwüren anwenden.

Balsamus aromaticus Scherzeri, nach dem Lipp. Dispensat. ein Kunstgemisch aus Muscatenöl (1 Unze) rectific. Bernsteinöl ( $\frac{1}{2}$  Dr.), Nelken-, Rosmarinöl, Perubalsam, (von jedem 1 Dr.), zu äußerlichen, reizenden Einreibungen in die Haut bei Unterleibsfrankheiten, Pähmungen, eingekalteten Sacknoten u.

Balsamus s. Terebinthina Canadensis, canadischer Balsam, eine vorzügliche Terpentinarart von Pinus balsamea und Canadensis L., in Virginien, Kanada, frisch weiß, älter gelblich, dünnflüssig, aber sehr zähe, so durchsichtig wie Glas, von lieblichem Geruche, und einem sehr milden, würzigen Terpentinengeschmack. Er wirkt innerlich viel weniger erhitend, als so manche andere Balsame, (s. Terpentin).

Balsamus Carpathicus, s. Libani, karpathischer Balsam, ein natürlicher Balsam von Pinus Cembra L., auf den Karpathen, in Tyrol, der Schweiz und in Sibirien, der aus Ungarn zu uns kommt. Er ist farblos, sehr liquid, ganz durchsichtig, riecht und schmeckt wie Wachholderöl. Arzneilich wird er durch guten Terpentin ganz ersetzt.

Balsamus Copaivae, s. de Copaiha, Copahu, Kopaiwabalsam, ein aus der Copaifera offic. L., dem brasilianischen schwarzen Ölbaume, durch tiefe Einschnitte von selbst ausfließender, frisch sehr klarer, blaßgelblicher, Anfangs wie dickes Öl, dann wie Honig flüssiger, 0,95 specif. schwerer, eigenwohlriechender, scharf und bitter schmeckender Balsam, der im Alter zwar immer hell bleibt, aber, dickflüssiger, in Wasser untersinkt, und unkräftiger wird. In ganz altem fand man durchsichtige Krystalle von Gediger Tafel- und hexagon. Prismenform, welche die Eigenschaft von polarisirendem Lichte besaßen. Eine geringere Sorte kommt von den Antillen. Den bessern brasilianischen löset absoluter Weingeist ganz auf. Schwefeläther und Aetheröle vereinigen sich leicht mit ihm; mit Eigelb,

Mandelteig, und Gummischleim bildet er eine Emulsion. — Mit Wasser destillirt, schäumt er stark auf, und liefert, nach Schönberg,  $\frac{1}{4}$  flüchtiges Öl, das wasserhell, dünnflüssig, 0,9 specif. schwer ist, stärker, als der Balsam, riecht und schmeckt, und zu seiner Auflösung 8 Theile durch Mildkali entwässerten Weingeists bedarf; das nach der Destillation rückständige Harz ist graulichgelb, spröde, erweicht zwischen den Zähnen, schmilzt in der Wärme zu einer braungelben, durchsichtigen Masse, riecht schwach nach dem Balsam, und gibt, trocken destillirt, wenig kohlenf. und viel brennbares Gas, saures Wasser, Anfangs gelbliches, dann dickes braunes Öl und Kohle. Für sich bis zu 125° erhitzter Copaiwabalsam entwickelt nur Spuren von Öl und von Wasser. Erst bei 262° fängt er an, unter Gasbildung zu kochen, und Öl zu entwickeln, (1 Pfd. gibt wohl 5—8 Unzen), nämlich bei 287° geht 0,38 Anfangs farbloses, dann gelbes übelriechendes Öl und wenig saures Wasser über; bei stärkerer Hitze erst helles, dann dickes dunkelbraunes Öl, und es bleibt nicht ganz 0,01 leichte Glanzöle zurück. Das dabei entbundene Gas ist wenig kohlen-saures, und viel mit starker öli-ger Flamme verbrennendes Gas. Ubrigens löst sich der Balsam in Salpetersäure auf unter Bildung künstl. Bitters, wird, mit Nitriolöl digerirt, schwarz, und erzeugt vielen Kunstgerbstoff. — Terpentinzusatz verräth sich durch seinen Geschmack und Geruch, besonders in dem auf Glüh-eisen getropften Balsam, dessen Verfälschung mit irgend einem Fettöle aber durch die Auflösung theils im Alcohol, wo das Öl liegen bleibt, theils im Äther, wo dann die Auflösung trübe und milchig wird. — Als innerliches Arzneimittel (zu 10—30 Tropf. auf Zucker oder in einer Emulsion), ist er, wie andere balsamische Mittel, bei alten Katarrhen, in der sogen. Schleim-schwindsucht, wo allein Erschlaffung zum Grunde liegt, ferner bei Geschwüren u. a. Krankheiten der Harnorgane, in Wassersuchten bei großer Torpidität und Schleichheit des Harnsystems und der Secretionsgefäße, bei schmerzhaften Hämorrhoiden mit Hartleibigkeit (nach Bell zu 1 Dr. früh und Abends), so wie im eingekalteten Nachtripper (zu 40—60 Gran), daneben ein Magenmittel, und bei äußerl. Behandlung des Übels nicht ohne Nutzen, schädlich aber innerlich und äußerlich bei den Trippern i. d. Entzündungsperiode, und ebenso verwerflich in der Eiterlungen-sucht. Äußerlich wirkt er, entweder allein, oder in 3 Theilen, Alcohol aufgelöst, wie der Terpentin. — Oft verursacht sein Mißbrauch bei Sanguinischen einen mäsernähnlichen Hautaus-schlag.

Balsamus Hungaricus, Krumholz-balsam, ein aus Pinus Mugho Math. einer Varietät des Pinus sylvestr. auf den östreich. und unger. Gebirgen, in Tyrol, der Schweiz u., freiwillig ausfließender seiner Terpentin von rothgelblicher Farbe, dicklicher Consistenz, terpentinartigem Geruche und Geschmacke. Er wirkt innerlich und äußerlich, wie der Terpentin. Aus ihm wird das Krumholzöl, Oleum templinum, ein helles, dünnes, wohlriechendes, ölig-scharf, bitterlich,



doch nicht so scharf, als Terpentindöl schmeckendes Öl durch die Destillation mit Wasser erhalten.

Balsamus Litthavicus, f. Betula alba.

Balsamus Locatelli, aus Baumöl, venet. Terpent., gelbem Wachs, Perubalsam und rothem Sandelholze, mit Kanariensect behandelt, vormalig in der Lungenstich sehr gerühmt, jetzt bloß noch ein guter Wundbalsam zum äußerlichen Gebrauch.

Balsamus Meccanensis, Mechae, de Gilead, orientalis verus, judaicus, Opobalsamum, Meffabalsam, ein natürlicher Balsam, angeblich von Amyris gileadensis s. Opobalsamum? einem Strauche im glücklichen Arabien, ist seit den ältesten Zeiten schon bekannt, aber zu selten und kostbar, als daß er ganz echt zu uns käme. Frisch soll der echte farblos, dünn, und trübe ausfallen, angenehm riechen, und scharf aromatisch, bitterlich zusammenziehend schmecken. Mit der Zeit wird er blaßgelb, röthlich, dicker, als Copaivabalsam, heiß und durchsichtig. Er ist leichter, als Wasser, der ältere sinkt darin unter; er riecht fortdauernd lieblich gewürzhaft, bis er ganz alt wird, schmeckt aber dann noch immer gelinde herbitter, anhaltend würzig. Ein Tropfen davon soll sich auf kaltem Wasser zu einem weißlichen, dünnen Häutchen ausbreiten, das man mit einer Nadel unversehrt abnehmen kann. Alkohol und Äther lösen ihn geschwind auf. Ubrigens gewinnt man daraus fast eben so viel Benzoesäure, wie aus der Benzoe; wenigstens gaben Trommsdorff 500 Theile lufttrockner Opobalsam 440 trocken Harz, 60 Benzoesäure und 1 äther. Öl. Etchionmetrisch geprüft, bestand das Harz aus 3 Sauerstoff, 6 Kohlenstoff, und 8 Wasserstoff. — Gewöhnlich unecht läßt sich der Meffabalsam in der Heilkunst nicht anwenden.

Balsamus mercurialis, f. Quecksilber.

Balsamus Nucistae (oleum Nucistae, ol. nuc. moschatae expressum), Muscatbalsam, Muscatnußöl u., ein aus der mit Wasserdämpfen vorbereiteten Frucht der Myrica moschata Thunb. warm ausgepreßtes dickes Öl, das aus Indien, gewöhnlich über Holland, zu uns kommt, und selten von dem Apotheker selbst bereitet wird. Das echte von 0,948 spec. Gewicht steht selbst an Ort und Stelle in sehr hohem Preise. Es besteht aus einem auf dem Wasser schwimmenden, erst wasserhellen, dann gelblichen, höchst aromatischen, und aus einem in Wasser niedersinkenden weißen, butterartigen Öle, das, erhitzt, zuerst nach Muskatnuß, dann nach schmorender Butter riecht. Der ganze Balsam entzündet sich mit rauchender Salpetersäure, und läßt ein braunes Hartharz zurück. Statt des echten erhalten wir aus Banda eine geringere Sorte in länglich-viereckigen,  $\frac{1}{2}$ —1 Zoll dicken, ziemlich consistenten, glatten Tafelchen, von röthlichgelber Farbe; meist ist dieser mit gelben Wachs und Thierfette verfälscht, wonach er schon riecht und schmeckt. Auch löst er sich nicht, wie der echte, in heißem Alcohol und Äther vollständig auf, sondern bildet damit, bei Thierfett-Verfälschung, ein trübes, milchiges Magma. Von Alcohol aber, der den ätherischen Öltheil des echten aufnimmt, und den butterartigen farblos zurückläßt, wird das zu-

gesezte Gelbwachs nicht entfärbt. Alle übrige Künsteleien lassen sich schwierig, und kaum durch Vergleichung mit einem notorisch echten Selbstpräparat erforschen. Von letzterm erhielt Schrader aus 16 Unzen guten Muskatnüssen  $1\frac{1}{2}$  Unz. und 1 Skrup. Siemlich hart, etwas pulverartig trocken, und im Ganzen röthlich gelb, löste es sich, fast zur Hälfte, ganz in Äther auf; die rückständige größere Hälfte stellte eine schneeweiße, geruchlose, talgartige Masse dar, welche mit Seignatonsfeste Seife gab. Aus käuflichem holländischen Balsam zog er  $\frac{2}{3}$  äther. Öl,  $8\frac{1}{2}$  einer gelben, weichen Masse, die etwas fester und hellfarbiger war, und 7 Theile der weichen Masse, die sich ebenso, wie beim Selbstpräparate, verhielt. Diese Sorte war also echt und probehaltig.

Arzneilich wendet man den Muskatbalsam nur äußerlich an, theils allein, theils mit andern flüchtigen Reizmitteln verbunden: bei Magenkrampf, Windcolik, Hyperemesis, Krampfwehen, Durchfällen, Gliederlähmungen, Epilepsie, allgemeiner und örtlicher Nervenschwäche u. s. w. Die ältern Ärzte benutzten ihn daher auch häufig zum Körper für Balsame und Salben.

Balsamus ophthalmicus a) ruber Plenkii, eine innige Mischung aus 2 Unz. ungesalzner Butter, 3 Dr. weiß Wachs, und 55 Gran rothen Quecksilberoxyd; b) Yveanus aus 3 Unz. ungesalzner Butter mit  $\frac{1}{2}$  Unze Weißwachs zusammengeschmolzen, und nach dem Erkalten mit 2½ Dr. feinsten Pulv. v. rothem Quecksilberoxyd, 1 Dr. Zinkoxyd, und 45 Gr. in Eieöl aufgelösten Kampfers innig vermischt. Diese u. a. Augensalbsame (f. Unguentum), kann man zweimal täglich etwa  $\frac{1}{2}$  Linse groß, bei langwierigen und asthenischen, auch drüsigen Augenentzündungen aller Art, beim Augentriefen, Pterophthalmie u. auf die Augenslieder streichen, bei Fehlern der Bind- und Hornhaut des Auges aber unmittelbar in dieselben bringen, läßt dann dieses schließen, und reibt darüber gelinde den Augendeckel. Dergleichen Balsame dürfen übrigens nicht in Vorrath bereitet, noch dem Lichte und der Luft ausgesetzt werden, sonst verändern sie sich, und werden grau u.

Balsamus Opodeldoc, f. Opodeldoc.

Balsamus Peruanus s. Indicus a) albus, weißer Perubalsam, quillt freiwillig aus der Rinde des Myroxylon peruvianum L., eines Baumes in Peru, Mexico und Brasilien, als ein heller, durchsichtiger, weißgelblicher Saft, der weit liquider, als Terpent., und von sehr angenehmen Geruch und Geschmack ist, sich in Äther schnell auflöst, unter Absetzung einer weißen Materie, und, destillirt, ein wesentliches, so gleich in Benzoesäurekrystallen anstehendes Öl gibt. Durch allmähliges Eintrocknen bildet sich daraus der trockne weiße Perubalsam (Opobalsamum siccum), der, als ein trockner, zerreiblicher, gelblichrother, wohlriechender, scharfer und bitterer, als Zolubalsam, schmeckender Körper, in kleinen, mit einer eigenen Masse verklebten Kürbisschalen zu uns kommt. Beide werden aber ihrer Seltenheit und Kostbarkeit wegen häufig verfälscht, besonders ersterer, mit Copaivabalsam, feinem Terpent. und Ölen, letzterer auch mit

Geigenharz und Benoe. Der Copaivabalsam wallt beim Eintröpfeln in Vitrioldl auf und erhitzt sich, wogegen echter reiner Perubalsam sich damit ruhig vereinigt. Den Terpentins- und Kolophoniums-Zusatz verräth dessen Geruch auf Glühkohlen etc. Officinell bei uns ist allein b) Balsam. Peruanus s. Indicus niger, schwarzer Perubalsam, ein durch Auskochen der Rinde, Wurzel und der Zweige von *Myroxylon peruiferum* L. in Wasser gewonnener, dunkelbrauner, durchscheinender, honigdicker, 1,15 specif. schwerer, durchdringend vanilleähnlich riechender, warm und scharf würzig schmelzender, sich in seine durchsichtigen Fäden ziehender Balsam, der tropfenweise in kaltem Wasser unter sinkt, aber in siedendem sich in einen leichtern, oben häutig schwimmenden und in einen schwerern, zu Boden fallenden Theil scheidet. Mit absolutem Alcohol löst er sich, nach Wass. in allen Verhältnissen mischen, aber in 6 wäskr. Weingeist nicht ganz hell auflösen. Andere, wie Scherf etc. versichern das Gegentheil. Sicher nimmt bloß seine Benzoesäure, sein flüchtiges Öl, und einen Theil seines Harzes auf. In Terpentindl löst er sich wenig in der Kälte, aber in  $\frac{1}{2}$  in der Wärme, mit bräunlicher Farbe auf, und läßt ein wenig syrupdicke, oben auf schwimmende, und eine schwarzbraune, steife, körnige Materie auf dem Boden unauflöslich zurück. Fettsäuren lösen die Hälfte desselben unverändert auf, und hinterlassen ein schwarzbraunes, flebrigtes Magma. Mit Copaivabalsam läßt er sich mischen. Durch Zucker, Mandelmel, Eigelb und Gummischleim bildet er mit Wasser eine Emulsion, woraus in langer Ruhe, so wie aus dessen Aetheröl Benzoesäure krystallinisch sich absondert. Er erhärtet nicht an der Luft; er tritt an kochendes Wasser und an kalte Natronlauge Benzoesäure ab, und entwickelt, mit Wasser destillirt, nach Lichtenberg, nur einige Tropfen Öl, nebst sublimirter Benzoesäure, nach Hoffmann  $\frac{1}{4}$  rothes Öl. Für sich bis zu 100° erhitzt, liefert er nur eine Spur Öl, mit etwas Benzoesäure. Bei 287° siedet er, und gibt zwischen 287 und 325° C. außer 0,29 eines gelblichen, wie Perubalsam riechenden, in 12 Weingeist und Aether löslichen Öls, das, nochmals destillirt, dünn und farblos ist, Benzoesäure ausgibt, und Harz zurückläßt, etwas Benzoesäure, wenig Wasser und 2 Maße kohlenf. Gas gegen 1 M. Kohlenwasserstoffgas; das rückständige Harz liefert, stärker erhitzt, brennbares Gas, fast ohne kohlenf. Gas, braunes dickes Öl und Koble. Mit Kalilauge bildet er 2 flüssige Schichten: die obere, über die Hälfte desselben betragende, besteht aus einem bräunlichgelben, flüchtigen Öl, die untere, dunkelbraunrothe aber aus dem Kali mit Benzoesäure und einem etwas über  $\frac{1}{2}$  des Balsams betragenden undurchsichtigen, in Farbe und Bruch der Aloe gleichen, nur in der Wärme nach Perubalsam riechenden, in Weingeist, aber nur wenig in reinem Aether löslichen Harze. Unser Balsam verbrennt übrigens mit heller, ruhender Flamme, löst sich unter heftiger Einwirkung und Blausäurebildung in der Salpetersäure auf, sublimirt, mit Vitrioldl digerirt, Benzoesäure und erzeugt, wie beim Abdampfen, nach Harebert, Kunstgerbstoff. — Das betrügerisch ihm

August. C. L. P. M. u. R. VII.

zugesezte Mandelöl läßt der Weingeist unaufgelöst liegen, den Syrupzusatz verräth der süße Geschmack, den Terpentin dessen Geruch auf Glühkohlen etc., die übrigen Artefacte Geruch und Geschmack, äußeres Ansehen, und die obige chemische Analyse.

Als innerliches Arzneimittel empfiehlt man den reinen Perubalsam gegen Pleuritis, schleimiges Asthma, von Verkältung entstandene Zuckungen, bei Vereiterungen der Abdominaleingeweide, bei schon ausgebildeter Lungensucht? (Marcus), zugleich äußerlich gegen Wundstarrkrampf und Lähmungen überhaupt. Gabe: zu 20—40 u. m. Tropfen nach und nach gestiegen, mit Zucker, oder Syrup, oder in Pillen. Äußerlich benützt man ihn vorzüglich bei Nerven- und Fleckenwunden, in faulen, freßenden, selbst Knochen-Geschwüren, in Weingeist aufgelöst zu Einreibungen beim Seitenstechen, bei Durchfällen, Koliken, habituellen Erbrechen, bei Gichtnoten und Contracturen, zu 1 Dr. nebst  $\frac{1}{2}$  Dr. Mandelöl, und 2 Dr. Mimosen-gummi, mit 1 Unze Rosenwasser versetzt bei wunden Brustwarzen (Dannemann). — Außerdem fügt man Perubalsam den flüssigen Zimmerparfüms etc. bei, fest ihn mißbräuchlich, statt Vanille, der Chokolade, dem Eierpunsch etc. zu.

Balsamus Racazzira, s. Rakasiri, Rhadastir oder Rakastirabalsam, ein sehr zäher, dicker, schwerer ind. Naturbalsam eines noch unbekannten Baumes, von rothbrauner Farbe, und einem bitteren Harzgeschmack, und, erweicht oder angezündet, von einem dem Tolu balsam ähnlichen Wohlgeruche. — Er gehört unter die stärksten harntreibenden Mittel, zu 1—5 Gran, bei Wassersuchten, bei Nierensteinen, und Vereiterungen der Harnorgane, bei chronischen Gonorrhöen.

Balsamus saccharinus, ein dem Copaivabalsam sehr ähnlicher erotischer Balsam. — Balsamus saponis Hass., ein Kunstbalsam aus spanischer Seife, Kali und Terpentindl, zum äußerlichen Gebrauch bei Lymphabscessen, Lähmungen und dergl.; gegen Verstauchung des Kesselgelenks etc. der Pferde mit Kampferessenz.

Balsamus sulphuris, Schwefelbalsam, jede Auflösung des Schwefels in irgend einem Aether- oder Fettsäure, von rother oder brauner Farbe, und von einem besondern höchstwidrigen Geruch und Geschmack. Alle dergleichen ätherölige Balsame, wie Bals. sulph. anisatus, succinatus, terebinthinatus u. s. w. schwimmen auf dem Wasser, die fettsäure aber, wie B. s. amygdalatus, Corpus pro balsamo sulphuris (aus Baumöl), B. s. Ralandi (aus Leinöl) etc. sinken darin unter. Sie sind jetzt in der Menschenheilkunde außer allem Gebrauch.

Balsamus Tolutanus, Tolu balsam, ein angeblich aus Einschnitten der *Tolulera Balsamum* L., eines südamerikanischen Baumes, fließender, hellrothbrauner, dicker, zäher, wohlriechender, erwärmend, süßlich beißend schmeckender Saft, der an der Luft zu einem spröden, geleen Harz eintrocknet, ohne seine Kraft zu verlieren. Er löst sich in 6 Weingeist, und in Aether vollkommen auf, verbindet sich mit ätherischen, schwierig aber oder gar nicht mit fetten Ölen, liefert, mit Wasser destillirt, wenig flücht. Öl, und ein Öl-

und benzoesäurehaltiges Wasser; die Benzoesäure wird auch bei fortgesetzter Destillation aufgetrieben. Mit Vitriol digerirt, gibt er, nach Hatchett, unter Sublimation von Benzoesäure vielen Kunstgerbstoff; in Salpetersäure löst er sich unter Blausäureentwicklung auf, liefert bei weiterer Digestion damit, sublimirte Benzoesäure, und zurückbleibenden Kunstgerbstoff. Ost wird er für Meßkabalbalm oder Opobalsamum siccum verkauft; mit Colophonium verfälscht, verbreitet er auf Glühkohl einen Terpentingeruch. — Seines angenehmen Geschmacks und seiner milden Wirkung wegen, wendet man ihn häufiger, als andere Balsame, an: bei Krankheiten der Harnorgane, beim Nachströper, bei der Leukorrhoe u., mit Eigelb, Zucker und Schleimen in einer Emulsion, unsicherer in Syrup- oder Tincturenform nach den Londoner und Edinburgher Dispensatorien.

Balsamus vitae: a) externus, aus Olseife, Terpentindl und kohlenf. Kali, ein kräftiger Kunstbalsam bei sogen. kalten Geschwülsten, Pähmungen und Contracturen; b) internus Hoffmanni, etwas verdünnt die Mixtura oleoso-balsamica Bol., aus Perubalsam, in Alcohol aufgelöst, und verschiedenen Aetherölen. Innerlich ist diese Mischung (zu 5—30 Tropfen alle  $\frac{1}{4}$ —1 Stunde), ein angemessenes Erregungsmittel in höhern Schwächeparaden bei Typhusfebern u. s. w., so wie auch äußerlich (1 Theil mit 2 Weingeist oder Spirit. Angelicae compositus u. dergl.), bei asthenischen Fieberformen mit örtlicher Schwäche: Krämpfen, Kopfweh, asiben. Entzündungen, Meteorismus u., und bei chronischen Localleiden: Gelenkwaferstucht, Gichtnoten, Gliederschwamm, Frostbeulen, hypochondrischen Beschwerden, Flatulenz u., zum Einreiben in und um die leidenden Theile. (Th. Schreger.)

Balsamine, s. Impatiens Balsamina L.

BALSAMIREN: darunter versteht man die kunstgemäße Behandlung frischer Leichname, welche dadurch, daß man sie mit Salzen behandelt, und dann mit Substanzen anfüllt, die den freiwilligen Zersetzungsproceß hindern, gegen die Fäulniß geschützt werden. — Viele Völker Asiens und Afrikas haben diesen Gebrauch in frühern Zeiten mehr oder weniger allgemein geübt, und wir finden ihn nicht allein bei den Griechen und Römern, sondern sogar in der neuen Welt, in Peru, auf den kanarischen Inseln u. \*). Von allen Nationen indeß, bei denen der Gebrauch, Leichname zu balsamiren,

üblich war, hat es keine zu höherer Vollkommenheit gebracht, und ihn methodischer betrieben, als die ägyptische in früherer Zeit, ehe sie von Barbaren unterjocht wurde; später ging aber die Kunst verloren, und der Gebrauch erlosch (man sehe hierüber den Art. Mumie nach). Hier wollen wir bloß von außerägyptischen handeln \*\*).

\*\*) Die Mumien der Urbewohner der kanarischen Inseln, der „Guandios“, gleichen hinsichtlich der Zubereitung den ägyptischen, nur statt daß diese mit Leinwand umwickelt, sind jene in Siegenfelle sehr sauber und mit vieler Genauigkeit gewickelt. Auch bei ihnen, so behaupten die wenigen Nachkommenlinge jener Guandios, war es eine eigene Kasse, welche das Gewerbe des Balsamirens trieb. Der todte Körper wurde zuerst ausgeweidet, mit einer Lauge von Fichtenrinde gewaschen; dann in der Sonne, im Winter im Ofen getrocknet, darauf oft mit einem salbenartigen Balsam, aus Fett und verschiedenen aromatischen Kräutern bereitet, inwendig und auswendig eingerieben, und dazwischen mit dem Ausstrecken immer fertigefahren; endlich in Siegenhäute gewickelt, die bei den Vernehmen entbaart, bei den Lebenden raub waren. Solche balsamirte Leichen nannten sie „Kares“, verschlossen sie in Särgen von Sadebaumholz und stellten sie auf Tafeln von Zainenholz, indem sie je zwei und zwei, die Köpfe gegen die Mäße gerichtet, zusammenbanden, und sie in ihren Todtenhöhlen bewahrten. Nicht allein diese, sondern auch ihre Pyramiden, die Art der Öffnung der Leichname, mit einem geschärften Basalte, „Tabana“ genannt, erinnern an die altägyptischen Gebräuche. Nicholls (vgl. Historie aller Reiseschreibungen u. 2. Bd.) wurde von Guimar, einer Stadt auf Teneriffa, aus nach solchen Kareshöhlen geführt, wo er an 400 Körper zählte. Die Kares, welche im königl. Pflanzengarten zu Paris aufbewahrt werden, sind aus der Katacombe von Baranco de Perque in der Provinz Albena jener Insel, die deren mehr als 1000 enthält. Sie sind trocken, gelb, leicht, wehlich und von Würmern durchbohrt. Vor der Ankunft der Spanier in Peru war das Balsamiren in diesem Lande üblich, und wurde mit vieler Vollkommenheit verrichtet. Die nähern Berichte der dabei üblichen Proceße sind freilich nicht auf uns gekommen; indeß wissen wir, daß die Leichname ihrer Antas so vortreflich balsamirt waren, daß sie stets der Luft ausgesetzt im Sonnenmangel zu Kusto aufbewahrt werden konnten, wo sie als die Ehne des großen Gefirnis in zwei Reihen zu beiden Seiten von dessen Symbol auf goldenen Stühlen saßen. Ohne Zweifel hatte an dieser guten Erhaltung die besondere Güte und Trockenheit der Luft dieses Landes großen Antheil, die sich auch noch in manden andern Provinzen dieses Welttheils findet, und oft allein hinreicht, die Fäulniß und Auflösung todter Körper abzuhalten. Solche natürlichen Mumien fand A. v. Humboldt in Mexiko (s. dessen Ansichten der Natur S. 509), und Reisende sahen auf Schlachtfeldern, mit todten Spaniern und Peruanern seit lange bedeckt, ihre Leichname ausgetrocknet und erhalten auf einem Boden des Regens beraubt, aber unter einem brennenden Himmelsstrich, wo selbst Insekten nicht ferthommen. Trockenheit der Luft scheint indeß die notwendigste Bedingung zu seyn; denn auf den Gipsfeldern der Andes erhalten sich die Leichname Ungetömmener viele Jahre unverändert bei niedriger Temperatur. Indes gibt es auch in Europa Locale, die der Verwesung nicht günstig sind und sie oft ganz hindern. Wir dürfen uns nur des sogenannten Bleitellers in Bremen und des Zerkengewölbes in Toulouse erinnern. Die große Menge von Leichnamen, welche hier beigesetzt waren, wurde nach langen Jahren in vollkommenem Zustande der Trockenheit und sehr gut erhalten, ausgenommen und längs den Mauern aufgestellt. Vorzüglich gut, und die Hauptbildung des Antlitzes nicht unentfänglich darstellend, sind auch die Leichen in der trockenen, und scharf luftigen Gruft der Cistercienser zu Duedlinburg erhalten, dergleichen jene in einem Gewölbe der Pfarrkirche zu Wertheim in Franken, wie denn überhaupt die meisten unterirdischen Grotten, z. B. der Umgegend von Palermo u., diese Eigenschaften besitzen. In Aethiopien hatte der Ueberfluß an Gummi (Kommü) zu dem Gebrauche geführt, todte Körper mit dieser durchsichtigen Substanz ganz zu überziehen, und sie eben so genau darin zu verschließen, wie wir dies zuweilen in Stücken Bernstein mit Insekten wahrnehmen. Ein grober Irrthum früherer Autoren ist es,

\*) Erst jüngst (1820) fand Friedr. Cailliaud bei seinem siebenten Besuche zu Theben in einem der Hypogäen dieser vermaligen Hauptstadt noch eine Mumie aus den Zeiten der Griechen. Die einbalsamirte Person trägt auf dem Haupte eine vergoldete Krone in Lotus-Form. Der Körper ist nach ägyptischer Weise mit Bänderschnüren umwunden. Auf dem Kopfe des Sarkophags, sind theils mit griechischen Schriftzügen, theils in Hieroglyphen u. a. ägyptischen Gegenständen bedeckt. Am Innern des Koffers finden sich die Bilder des Thierkreises dargestellt. Alle Zeichnungen, Ornamente und Farben sind aber nicht so verjünglich, wie bei Kunstwerken aus ältern Zeiten, welche gerade durch ihre vorzügliche Arbeit ihren uralten ägyptischen Ursprung beurkunden.

(Th. Schreger.)

Seit dem 17. Jahrh. erfanden einige Europäer Methoden, Körper zu balsamiren, die der ägyptischen mehr oder weniger nachgebildet sind: Louis de Bils präparirte zuerst die Muskeln, Gefäße und Eingeweide als ein geschickter Zerlegender; das übrige Verfahren aber blieb ein Geheimniß. Clauderus, der später eine Schrift über diesen Gegenstand herausgab, glaubte einen salzigen Geschmack an dessen Präparaten wahrzunehmen, Andere bemerkten einen balsamischen Geruch. Hiedurch geleitet, behandelte er Leichname mit einer Lauge von Pottasche und muriatischem Ammonium, in der Vorauflösung, daß dadurch alles zur Säulniß im Körper Neigende neutralisirt werde, welche aber irrig ist; denn es wird dadurch nur alles Fett und Schleim gelöst, und die dann leicht zu trocknenden Fibern bleiben allein übrig. Mit Soda erreicht man diesen Zweck vollkommen. Nach Monate langem Verweilen des Körpers in dieser Lauge verstärkte er sie durch flüchtiges Ammonium, und endlich badete er ihn einige Stunden in Alaunlösung, und trocknete ihn an der Luft, oder im geheizten Gemache. Später machten sich französl. Wundärzte um diese Kunst noch mehr verdient. Venier schrieb ein eigenes Werk darüber, und beschrieb die Methoden der Alten und die seiner Zeit, und Dionis das Verfahren, welches bei dem Balsamiren der Dausphinen von Frankreich beobachtet wurde. Boudet, mit dem Balsamiren der Leichname französischer Senatoren beauftragt, hat seine Behandlung folgendermaßen angegeben: Er bereitet dazu: 1) ein Pulver aus Loh, abgeknistertem Kochsalz, China, Zimmet und andern adstringirenden und aromatischen Substanzen, Judenpech, Benzoe &c. Alles wohl gemischt zu feinem Pulver gerieben, und mit wesentlichen Ölen besprengt. Die Loh zur Hälfte, das Salz zum Viertel des Gewichts. 2) Alkohol mit Kampher gesättigt. 3) Kampheressig mit Wasser gemischt. 4) Einen Firniß aus Peru und Kopasbalsam, flüssigem Storax, Muskat- und Lavendel- und Thymianöl. 5) Alkohol mit salzsaurem Quecksilber gesättigt. Ist alles bereitet, so schneidet man die großen Höhlen auf, nimmt deren Eingeweide aus, öffnet den Schädel durch den gewöhnlichen Sägenschnitt, um das Hirn wegzunehmen, spaltet den Darmkanal, macht viele tiefe Einschnitte in die Eingeweide, spült Alles genau, drückt aus, wäscht nun erst mit Kampheressig, dann mit Kamphergeist, überstreut Alles mit dem Pulver Nr. 1, und so ist die Bereitung bis zum Wiedereinlegen fertig. Ehe dies geschieht, werden tiefe Einschnitte auf der Oberfläche der großen Höhlen und der Länge nach in alle ihre Muskeln gemacht, mit Wasser, dann mit Kampheressig, endlich mit Kamphergeist gewaschen, darauf die Lösung des Sublimats mit Pinseln aufgetragen, wodurch die Oberfläche schnell trocknet. Nun werden die Höhlen und Einschnitte gefirnißt, mit dem Pulver

überstreut, die Eingeweide eingebracht, die Leere mit dem Pulver ausgefüllt, die Bedeckungen zusammengeknüpft, indem man die, welche auf Knochen liegen, inwendig firnißt und bepülvert. Dann wird die ganze Oberfläche gefirnißt und auch bestreut, und der Körper methodisch eingewickelt, gefirnißt, bepudert, in einen bleiernen Sarg gelegt, die Zwischenräume mit dem Pulver ausgefüllt, und der Deckel zugelöthet. — Bei diesem Verfahren ist das mangelnde Austrocknen zu tadeln, und das Pulver muß als ein die Feuchtigkeiten anziehendes Hygrometer betrachtet werden.

Pelletan, der Sohn, schlägt vor, die Methoden der Ägypter, des Clauderus und Rouelle's folgendermaßen zu verbinden: alle Eingeweide ganz wegzulassen, die Bedeckungen sorgfältig zu vereinigen, den Körper einige Wochen in eine Lösung von souscarbonate de Soude zu legen, womit auch alle Höhlen ausgefüllt werden; dann wohl auszuspülen, in eine Alaunlösung einige Tage lang zu bringen; an der Luft, oder in der Wärme zu trocknen; alle Höhlen mit aromatischen Substanzen auszufüllen; nach vollendetem Trocknen zu firnissen und mit doppelten und gefirnißten Binden einzuwickeln.

Chaussier fand, daß der Sublimat das beste Mittel sey, thierische Theile vor Zersetzung zu schützen, und schnelles Austrocknen zu bewirken, indem er kräftig auf den Thierstoff reagire, und sich völlig mit ihm zu verbinden scheine. Hiezu kann eine große Menge verbraucht werden. Indes gibt es doch einen Sättigungspunkt, den man nicht überschreiten darf. Das Abtrocknen geschieht so schnell, daß es wohl gemäsiget werden muß, um das Hornigwerden der weichen Theile zu vermeiden. So behandelte Thierkörper sind starr, hart, graulich und vor Säulniß so gut, als vor Insekten bewahrt.

Beclard, der Baron Larrey und Boudet haben diesen Fund benutzt, und auf Bereitung der Leichname zu Mumien angewendet \*).

Der Vf. d. Art. vor langen Jahren mehreren Fällen entgegen stehend, in denen er Balsamirungsproceße würde leiten müssen, hatte sich folgende Methode ausgedacht, von der er sich viel versprach: es sollte 1) ohne Verzug die Harnblase des Leichnams entleert werden, beim männlichen Geschlechte vermittelst des Blasenstichs durch den After, beim weiblichen durch die Scheide; dann mit Wasser ausgefüllt werden. 2) Durch eine Spritze, deren gebogene Röhre bis auf den Magen Grund, vielleicht durch den pylorus reicht, eine große Menge Wasser durch den ganzen Darmkanal, um diesen völlig zu reinigen, getrieben †); dann das Wasser durch Mund und After theils durch Drücken und Streichen, theils durch Spritzen, mit der nöthigen Ventilvorrichtung in beide Öffnungen gesetzt, wieder ausgeleert werden. 3) Der Leichnam dann in heißem Wasser erwärmt, und das System der Blutgefäße mit einer Arseniklösung, in

daß sie jene Summierung für Glas genommen haben. Ohne Zweifel bogte Kortring seine Idee, Leichname mit Bernstein zu umgießen, von den Äbrioren, wenn es anders wahr ist, daß er sie je ausgeführt hat, welches man wenigstens von einem eben Gebornen behauptet, der so in Utrecht aufbewahrt worden sey. Ist diese Aufbewahrung der Leichname wirklich anwendbar; so ist sie ohne Widerrede die beste und gewiß am wenigsten widerliche.

\*) Nähere Beschreibung ihres Verfahrens findet man im Dict. des sc. med. Art. Embaument.

†) Vielleicht könnte das am zweckmäßigsten nun geschehen, wenn man den Schlund mit einer keilförmigen Wasserprelle in Verbindung brachte.



destillirtem Wasser und Weingeiste, eingespritzt werden ††). 4) Ohne Verzug alle Höhlen damit ausge-  
spritzt; die Schädelhöhle, nachdem durch eine Trepan-  
krone am Hinterhaupt das Gehirn entfernt, die Pauken-  
höhle durch das Tympanum; Rachen, Mund und Na-  
senhöhlen; die Augäpfel, nach ausgelassenen Contentis;  
die Brusthöhle durch eine innere Incision der Luftröhre,  
oder in der Achselgrube; der Darmcanal eben so, wie  
beim Auswaschen; die Bauchhöhle durch den Nabel,  
oder den Uterus, oder das intest. rectum; das Scro-  
tum durch eine kleine Öffnung von hinten. 5) Die  
ganze Oberfläche des Körpers mit der Arsenitlösung be-  
strichen, und dies so oft wiederholt werden, als die  
Haut trocken geworden; jedoch mit Ausschluß der Au-  
genlider, Nase, Mund und Kinn, die mit Essigäther,  
aber ebenso, behandelt werden sollten. 6) Dabei der  
Körper fleißig umgedreht, und nach zwei Tagen in ein  
stets zu 24° R. geheiztes Zimmer gebracht und darin  
die Behandlung bis zum achten fortgesetzt. 7) Am  
neunten das, was in den Höhlen noch von Flüssigkeit  
enthalten seyn könnte, ausgeleert, und diese dann theils  
mit folgendem flüssigen Balsame †††), theils mit dem aro-  
matischen Pulver ††††) ausgefüllt, das Trocknen so lange  
als nöthig fortgesetzt, und dann der Leichnam in seine Lein-  
wand knapp eingeräht, das Gesicht mit linnerer Maske  
bedeckt, und Alles mit obigem balsamischen Firniß über-  
zogen, der Körper in verlöthetem Bleisarge verschlossen  
werden.

Ob durch diese Methode das lange Einlegen der  
Körper in solche scharfe Flüssigkeiten zu vermeiden ob  
sie in ihrem ganzen Umfange, oder nur theilweise an-  
wendbar sey? würde durch Versuche an kleinen Thier-  
körpern, oder auf anatomischen Theatern leicht auszu-  
mitteln seyn. Die als möglich angesehenen Fälle traten  
zum Glück nicht ein. Sollte sich die Entdeckung, die  
man gemacht zu haben glaubt: „daß die brandige Holz-  
säure (Acide pyro-ligneux) im Stande seyn, alle in  
sie eingetauchte animalische Theile für immer in frischem  
Zustande zu erhalten“, bestätigen; so wäre in ihr das  
bequemste und wohlfeilste Mittel gefunden, Leichname  
zu balsamiren. In unsern Zeiten können wir indeß ei-  
ner gewissen Skepsis nicht ganz entzathen. Besser viel-  
leicht und realischer dient auch wol die hyperoxygenirte  
Salzsäure \*).

††) Der Arsenit besitzt nach des Vfs. Erfahrung noch eine  
größere Kraft, als der Sublimat, um die Fäulung thierischer  
Theile zu verhindern, und hält die Säulniß von ihnen, auch unter  
den ihr günstigsten Umständen durchaus entfernt. †††) Balsami  
canadensis Libras quatuor. Copahu libr. dimidiam, Olei cinamomi  
orientalis Uncias octo. Olei Nucistae Uncias quatuor, Alco-  
hol. vini q. s. pro consistentia. ††††) Herbae Majoranae, Thymi,  
Salviae, singulorum libras duas. Cort. peruviani libram, Rad. Zin-  
giberis, Caryophyllorum et Nuc. mosch. singulorum libram  
dimidiam. M. f. pulvis subtilissimus.

\*) Nach verdient hier die H. H. untersehe Methode, Leichen  
dauerhaft einzubalsamiren, eine Erwähnung (s. Neuf in Crelle's  
n. Entdeck. d. Ch. X. S. 56 u.). Sie besteht darin: der Leich-  
nam und hart gewordene Leichnam wird vor eintretender Säulniß mit  
warmen Wasser abgewaschen, dann in die bloßgelegte und geöff-  
nete rechte oder linke Inguinalschlagader eine Mischung von Eba-  
millenöl (2), Lavendelöl (8) und Rosmarinöl (16), oder von  
blauen, mit etwas Sinner geäußerten, Terpentinöl mit folgender

**BALSAM, BALSAMBACH, BALSAM-  
GRABEN.** Ein kleiner Bach der Altmark, jetzt des  
Osterburger Kreises des Reg.-Bez. Magdeburg, eigent-

Gevalt eingespritzt, daß jede kleine Schlagader, und selbst das  
Seilgewebe sich damit anfüllt. Nach einiger Zeit nimmt man alle  
Eingeweide der Brust und des Unterleibes, mit Ausschluß des  
Stammes der Neta, des Mastdarms, und bei Frauen der innern  
Geschlechtstheile, heraus, säubert sorgfältig die Gedärme, trocknet  
die andern Eingeweide, so wie das Hirn, welches jedoch in seiner  
Höhle auch liegen bleiben kann, mit oft zu wechselnden Tüchern  
ab, und entleert den Körper durch starkes Reiben, von oben und  
unten nach der Mitte zu, möglichst vom Blute, und dem vorher  
injicirten Öle, damit zu wiederholten Malen das Arterien-system,  
nach unterbundenen Brust- und Unterbauchspuladern, u. a. zer-  
schnittenen größern Blutgefäßen, mit einer säulnißwidrigen Mi-  
schung aus 6 Pfd. Terpentinöl, 5 Unz. Terpentin, 11 Unz. Bin-  
nener, 2 Unz. Kampher, und 3 Pfd. Weinalcohol ausgefüllt  
werde. Eben damit bestricht man fleißig die trocknenden Muskel-  
partien, und füllt auch die Gefäße der herausgenommenen Ein-  
geweide an, die man sodann wieder in ihre natürliche Lage bringt,  
und zwischen seriel von einem Pulver aus 10 Pfd. gelbem Harze  
oder Pech, 6 Pfd. Salpeter, und 5 Unz. zerriebenen Kampher  
better, daß alle Zwischenräume damit ganz angefüllt werden.  
Hiernach gießt man von der obigen Flüssigkeit etwas in Brust- und  
Bauchhöhle, näht die Haut wieder zu, reinigt dann Mund, Hals,  
Schlund und Luftröhre durch Einspritzung, füllt diese Höhlen, nebst  
den Ohren, Nasenlöchern, After und Geburtsstellen, so wie die  
entleerten Augäpfel und die Augenwinkel mit dem eben genannten  
Pulver gut aus, und reibt die ganze, zuvor abgewaschene und  
abgetrocknete Körperoberfläche mit Kampher-essenz, zuletzt aber  
mit Rosmarin- und Lavendelöl stark ein. Endlich wird der ein-  
balsamirte Körper, um ihn ganz auszutrocknen, in einen Sarg  
auf getrocknetes Stroh gestreckt, so daß dieses ihn bis zur Hälfte  
hoch an allen Seiten wohl bedeckt; neben ihn legt man Kampher-  
brennen, stellt ringsherum mit Atherte angefüllte offene Gläser  
Reihenweise, und verschließt den Sarg mit einem gut passenden  
Deckel, worin ein großes Glas eingelassen ist. Den Sarg kann  
man nach vier Jahren, und so oft bis der Körper vollkommen  
ausgetrocknet ist, wieder erneuern (vgl. den Art. Mumien). —  
Weißfeiler und zweckdienlich genug sucht man für zoologische Mu-  
seum Thierkörper in der Art aufzubewahren, daß man deren durch  
viel eingestreuten Arsenit, oder ein Pulver aus Arsenit und Alaun,  
zu dem man bei größern Thieren gestrichelte Holzstücke fest, und durch  
hinlängliches Abtrocknen vor Säulniß und Würmern geschützte  
Häute ausstreckt, die Stellen aber, welche sich nicht bequem ein-  
hängen lassen, erst durch eingebrachten Kamphergeist und Terpen-  
tinent, sodann durch Arsenit austrocknet. Amphibien der Arsenit  
nur jene Theile am meisten, und auf die Dauer fast einzig vor  
der Säulniß, worauf er unmittelbar gewirkt hat: selbst die Insek-  
ten werden dadurch von der Zerstörung der übrigen Theile nicht  
abgehalten. — Für Vögel bestimmte Eudham zu demselben  
Zweck einen Firniß aus Terpentin, Terpentinöl und Kampher,  
und eine trockene Beize aus Bismut (1), Quecksilbersublimat (1),  
Salpeter, Alaun und gereinigtem Schwefel (von jedem 2), schwar-  
zem Pfeffer und grob gestammtem Tabak (von jedem 4); Cha-  
patal dagegen räth, Schwefeläther in die Vögelshäute und in die  
ausgeleerten Därme einzuspritzen. Draviez neue Art, Thiere  
in Sammlungen aufzubewahren (s. G. Gervais und M. H. Ju-  
lius Magaz. der anat. Literat. der gesammten Heilkunde. 1821. I.  
S. 2) besteht in Folgendem: man soll trockene Seife aus Kali  
und Natrium pulvern, dann mit einer Auflösung von Kampher  
und Bismut in Alcohol wieder flüssig machen, mit diesem Liniment  
die von Fett gereinigte Haut des Vogels u. überziehen, und das  
elstige Eisenpulver zwischen die Federn streuen, worauf der Vogel  
erst etwas an einen feuchten Ort gestellt, und sodann wieder ge-  
trocknet wird. — Der Engländer Coef will neuerlich anatomische  
Präparate in einer Kochsalzlauge (aus 3 Pfd. Kochsalz in etwa  
1 Pfd. Wasser gelöst) gut aufbewahren haben. Auch den Holz-  
essig hat man dazu vorgeschlagen. Weingeist bleibt jedoch immer  
verfüglicher, nur muß man den Weingeistpräparaten ihre Wei-  
chheit und Farbe durch einen möglichst luftdichten Verschluss der  
Gläser, und durch dem Weingeiste zugesetzten milden Salmiatgeist



lich nur die Benennung des obern Theils des (Bachs) Grabens, die Kusitte. Sein Ursprung ist bei Klein-Ellingen, er geht bei Krusemark, Bertkau, Gethlingen vorbei, und legt dann die obigen Namen (von denen der letzte jetzt der gewöhnlichste ist) schon an der Gränze der Feldmarken, Mohrbeck und Waldeleben, ab, und heißt, bis zur Einmündung in die Biese bei Dobbrun, Kusitte \*). Der Reg.-Bez. Magdeburg 1820 nennt ihn wol S. 358, beschreibt ihn aber nicht. Die obigen Bestimmungen sind meist aus amtlichen Nachrichten, die dem Verf. einzusehen vergönnt waren, gezogen. Von ihm soll der Balsamergau den Namen haben (s. folg. Artikel). (Delius.)

BALSAMER-GAU (auch Belinesheim — Ludwig I. Urk. für Halberstadt 814 — Belkesheim, Belxern, Belxa), ostfälischer Gau Sachsens, zwischen der Elbe im Morgen und Mitternacht, wo das große Slavenland gränzte, in dem nur unsichere Eroberungen gemacht wurden, zwischen der Biese und Milde (dem Mland?) im Abend, der Höhe, von welcher die Licht und die Bäche der Tanger herabrinnen, im Mittag, wo er an den Gau Mosidi (nicht sein Untergau) stieß. Er lag innerhalb des halberstädtischen Bischofsprengels, dessen Schiedung in diesem Winkel auch die seinige, mit Ausnahme der südlichen Seite, war, wie das Archidiaconat dieser Gegend von ihm den Namen borgte. Er bestand also aus Theilen der jetzigen landrätthlichen Kreise Stendal, Osterburg, Gardelegen des Reg.-Bez. Magdeburg. Schwerlich ist er von dem Balsambach benannt (s. vorherg. Artikel), dem unbedeutendsten seiner Wasser, sondern von einem, wahrscheinlich slavischen Stamm, der ihn bewohnte. Denn er heißt nicht Balsamgau, sondern Gau, Land der Balsamer, terra, regio Balsamorum. Slaven, und feindlich gesinnte Slaven, müssen seine Einwohner noch im 10. Jahrh. gewesen seyn, weil in (und an?) ihm die Nordmark Sachsens gegründet wurde, welches nur im feindlichen Neu-Lande geschehen konnte. In ihm lagen zugleich die Hauptvertheidigungs- und Waffenplätze gegen die Slaven dieser Seite, Arneburg, Werben (ob der Strich von da bis zur Einmündung des Mland in die Elbe Nordmark, oder Balsamergau war?), Tangermünde, wechselnden Besitzes. Ein Theil dieses Gau's muß also als Nordmark davon ausgeschieden gedacht werden, wenn wir auch schwerlich dahin gelangen werden, deren

Bestandtheile, auch nur in einzelnen Stücken, nachzuweisen. Die Hauptstärke dieser Mark sollte freilich immer auf der östlichen Elbseite liegen, westlich war nur ihr Fuß. Der Grund, weshalb die slavischen Angriffe so häufig, und mit Erfolg, auf diesen Gau gingen, wird doch mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Abstammung der Mehrzahl seiner Einwohner gesucht werden müssen. Auch die, bei allen Fabeln des Pegauer Mönchs, ganz unverkennbare slavische Abkunft des ersten historisch nachzuweisenden Besitzers des Balsamerlandes, Wipertz, des Vaters des gleichgenannten Markgrafen der sächsischen Ostmark, seit der Mitte des 11. Jahrh., weist darauf hin. Der letztgenannte Wipertz vertauschte das Balsamerland um 1073 \*) gegen den Bezirk von Groitzsch an der Elster, und das später besonders erworbene Tangermünde gegen andere von der Nordmark abhängige Lehnsgüter an den Markgrafen Udo 2. von Stade \*\*). Der Beweis aus Annal. Saxo zu 983 S. 339 ff., daß die Tanger selbst im Balsamergau geflossen, nicht etwa die Gränze desselben gegen den Mosidi gemacht, dürfte unzulässig seyn. Wenn Udo diese Erwerbung mit der Nordmark verband, so erhielt solche dadurch zuerst ein bedeutendes Gebiet auf der westl. Elbseite †). (Delius.)

BALSAMITA Desfont, eine Pflanzen-Gattung aus der 19. Linné'schen Classe und der natürlichen Familie der Compositae, unter denen sie zu der Gruppe der Eupatorieen gehört. Char. Geschnupppter Kelch. Nackter Fruchtboden. Kaum ein häutiger Kranz an der Spitze des Samens. Alle Blümchen gleich röhrig. Folgende Arten sind bekannt: 1) Bals. vulgaris Willd. (Tanacetum Balsamita L.), Frauenmünze, römische Salbei, franz. Coq des Jardins: ein in unsern Gärten sehr bekanntes Gewächs, welches aus der Schweiz und dem südlichen Frankreich stammt, und sich durch seinen gewürzhaften angenehmen Geruch auszeichnet. Es hat ablange, gestäbe, graugrüne Blätter und gelbe Blumen. (Echt. T. 240.) 2) Bals. annua Desfont. mit gefiederten behaarten Blättern und linienförmigen Blättchen. Diese Art wächst auch im südlichen Frankreich. (Elichrysium Ulus. hist. 1. p. 326.) 3) Bals. ageratifolia Desf., strauchartig, mit umgekehrt eiförmigen gestägten Blättern und sparsam stehenden Blumen. In Areta. (Bellis spinosa Alpin. exot. p. 326.) 4) Bals. grandiflora Desf., mit einblüthigem, krautartigem Stamm, umgekehrt eiförmigen gestägten wurzel- und lanzettförmigen tief eingeschnittenen Stammblättern. Wächst um Algier unter dem Getreide. 5) Bals. virgata Desf., mit ästigem krautartigem Stamm, einblüthigen Zweigen, und ungefielten lanzettförmigen gestägten Blättern. (Chrysanthemum discoidenum Allion. fl. pedem. t. 11. f. 1.) Bei Rizza. 6) Bals. flabeliformis Willd., strauchartig, mit feilförmigen, graugrünen, an der Spitze abgestugten, getriebten Blättern. Im Kap. (Herit. sert. angl. tab. 21.) Pentzia Thuub. (Sprengel.)

Balsamo, s. Cagliostro.

\*) Nach Schöttgen Leben dess. S. 24. \*\*) Mon. Pegav. ap. Reinneccium l. 1. Hoffmann ss. rer. Lusat. p. 1. †) Gruppen Orig. Germ. II, 225. Wedekind's Noten zu einigen Gesch. Schr. d. Mittel. I, 69. (Vergl. die Charte von Ostfalen.)

(‡) u. zu erhalten wissen. Vgl. Herodoti Histor. L. II. C. 86 — 88. ed. Gronovii L. B. 1715. fol. p. 118 etc. — Diod. Siculi Bibl. hist. L. I. C. 83. ed. Wesseling. Amstel. 1746. fol. T. I. p. 91. 94. 101 etc. — Belloni de admirab. op. antiqu. etc. Paris 1553. 4. p. 28 etc. T. Bergmann Opp. Vol. IV. p. 29 etc. Rouelle in d. Mém. de Par. 1750. p. 140, und im Recueil period. etc. T. IV. p. 299 etc. — Hardten in den Phil. Trans. 1764. C. 12. — W. Hunter in Cress's n. Entdeck. d. Chemie. XI. S. 56; Eutham ebendaj. S. 177. — Chaptal in Rejier's Obs. sur la phys. T. XXVII. p. 61 etc. — Blumenbach i. d. Götting. Magaz. v. Lichteberg u. Forstcr. I. 1. S. 109 u. — C. F. Langguth de Mumiis avium in labyrintho apud Sacaram repertis. Viteb. 1803. 4. c. tab. aen.; im deutschen Auszuge in Gehlen's n. a. Journ. d. Chemie. u. II. 6. S. 677 u. — Soga — Böttiger — Belzoni. (Th. Schreyer.)

\*) Wedekind, Noten zu einigen Geschichtskr. I, 69 u. u. lassen ihm die ursprüngliche Bezeichnung irrig bis dahin.

**BALSAMON** (Theodor). Geboren zu Constantinopel um die zweite Hälfte des 12. Jahrh., und gest. um 1204, nach Andern 1194; Diaconus, Chartophylax oder Archivarius der Kirche daselbst, und geistlicher Richter, nachmals (1186) zum Patriarch zu Antiochien ernannt, doch ohne daß er diesen Posten antreten konnte, weil die Kreuzbrüder die Stadt besetzt hatten; — schrieb auf Befehl des Kaisers Manuel Comnenus, zwischen 1170 bis 1192, einen Commentar über die Canonensammlung des Photius, welcher unter den Griechen einen sehr großen Ruf erhielt. Dieser erschien zuerst zu Paris 1615. 4. von Justellus besorgt, und ist sodann in dessen, und des Voellus Bibliotheca juris canonici veteris (Tom. II. p. 789 fgg.) nach einem Orford Manuscript verbessert herausgegeben, auch in *Beveregii* Pand. Can. (Oxon. T. II. 1672.) abgedruckt. Außerdem schrieb er ein Buch *Μελετών και Αποκρισεων*, welches in Leunclav's *Jus Graeco-Roman*: T. I. p. 442 — 478 abgedruckt ist. — Ihm wichtigsten aber, und selbst für die Kritik des Justinianischen Rechtsbuchs unentbehrlich, ist die ihm zugeschriebene *Collectio canonum ecclesiasticorum*, in drei Büchern, von denen das erste: Auszüge aus dem Codex, das zweite: aus den Pandecten und Institutionen, und das dritte: aus den Novellen enthielt. Von diesem letzten Werke erschien zuerst eine lateinische Übersetzung des Leunclavius, mit seinen libris Notatorum, unter dem Titel: *Th. Balsamonis Paratitla*. Frankf. am Main 1593. 8.; das griechische Original dagegen zuerst in *Justelli et Voelli* Bibl. jur. canon. vet. T. II. p. 1217 fgg., verbunden mit Leunclav's latein. Übers. u. Not. v. R. H. Fabrot. — Daß dieses letztere Werk viel älter als Balsamon sey, und ihm fälschlich zugeschrieben werde, hat neuerlich F. A. Siener \*) zu erweisen gesucht; und in der That scheint es kurz nach dem Kaiser Justin verfaßt zu seyn \*\*).

(Spangenberg u. Baur.)

**BALTA**, Kreisstadt im Gouvernement Podolien, (47° 56' 31" Br. und 47° 18' 21" L.) an der Kodima. Unter den Einwohnern gibt es viel Altgläubige, auch Juden und Polen. Das kleine Stadtgebiet, so wie der balta'sche Kreis, gehörte ehemals zum krimmischen Chanat.

(v. Wichmann.)

**BALTA**, der Name eines Schlosses in Kurdistan, in dem Districte von Amadia, auf dem Wege nach Mossul, auf einem steilen Hügel gelegen. Die Einwohner und Kurden umher sind meistens Jesidid. (Ewlia IV.).

(v. Hammer.)

**BALTA LIMAN**, Hafen des Beils, wurde die auf der europäischen Seite des Bosphorus unmittelbar in der größten Enge gelegene Bucht von dem Admiral Mohammed II. genannt, der hier die Flotte zur Besatzung Constantinopels sammelte; früher hieß sie portus mulierum.

(v. Hammer.)

Baltadschi Mohammed Pascha, s. Frieden am Pruth.

**BALTEUS** (seltner balteum<sup>1)</sup>), nach Varro, ein türkisches Wort<sup>2)</sup>, bezeichnet ursprünglich den Gürtel, der über den Hüften um den Unterleib gelegt, bald zum Festhalten des Gewandes<sup>3)</sup>, bald zum Schutze der verwundbarsten Stelle des Leibes dient<sup>4)</sup>. Er ist daher ganz vorzüglich den Soldaten eigen<sup>5)</sup>, wie auch, aus demselben Grunde, den Amazonen<sup>6)</sup>, in deren Sagen der vom Herkules entführte Gürtel (ζωστήρ) ihrer Königin merkwürdig ist<sup>7)</sup>. Oft wird er auch über die Schulter gehangen, und dient bisweilen den Krieger<sup>8)</sup>, öfter das Schwert<sup>9)</sup> zu tragen, in welchem Falle er, da das Schwert verschiedentlich, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite hängt<sup>10)</sup>, sowohl auf der einen als auf der andern Schulter ruhen kann<sup>11)</sup>. Bei dieser doppelten Bestimmung des balteus ist es wohl ganz natürlich, daß er auf alten Denkmälern zugleich als Gürtel und Wehrgehäng<sup>12)</sup>

1) In der mehrfachen Zahl ist hingegen baltea gewöhnlicher als baltei. Ohne hinlänglichen Grund, wie es scheint, suchte Plinius b. Charisius l. p. 59. ed. Putsch. zwischen beiden Formen einen Unterschied der Bedeutung. S. Centr. Lexop. Schenckers ausführl. Grammatik der lat. Sprache. 1 Th. 472 S. Minder richtig wird baltheus geschrieben. 2) S. Charisius p. 59. Doch scheint Varro de L. L. IV. p. 33. ed. Bip. eine Ableitung aus dem Lateinischen zu geben: balteum, quod cingulum e corio habebant ballatum, balteum dictum. 3) Mit einem balteus zieht beim Nemesian. Cynege. 92. Diana das Gewand in die Höhe, indem sie es über den Hüften gurtet: corrugaeque Sinus gemmatis balteus artat Nexibus. S. Wernsdorff Poet. minor. T. I. p. 258. 4) Daher sagt Silius Ital. X. 181. tergo, qua balteus imo Sinuatus, coxaeque sedet munimen utraque, Conjecto fodit ense super. mit gewohnter Rücksicht auf seinen Virgil. Aen. XII. 273. ad medium, teritur qua sutilis alvo Balteus, et laterum (der Enden des Gürtels) juncturas fibula mordet. 5) Wie Jörn und Ziegler beim Themist. Or. XXIII. p. 292. ζωνάδες beim Theocrit. Idyll. XV. 6. den Soldatenstand bezeichnet, so beim Juvenal Sat. XVI. 48. quos balteus ambit. 6) Seneca Hercules Fur. 542. quae viduis gentibus imperat, Aurato religans ilia balteo. Er diente ihnen bloß als Schutzwaffe. S. Böttiger Vasengemälde III. S. 176 f. und Millin Monumens inedit. T. I. p. 358. 7) S. Heyne ad Apollod. II. 5. 9. p. 153. über der Thür der Rückseite des Jupitertempels zu Olympia war Herkules vorgestellt, τὸν ζωστήρος τῆς Ἀμαζόνια ἀγαυοῦμενος. nach Pausan. V. 10. p. 400. wo die Übersetzung von Clavier T. III. p. 71. hat, on a sculpté sur les portes de l'opisthodomée ce héros enlevant le bouclier de l' Amazone. was aber nicht ein Mißgriff des gelehrten Übersetzers, sondern eine falsche Lesart für baudrier ist. Die Entföhrung jenes Gürtels legt Lycophron v. 1329 dem Theseus bei, der davon (nicht aber Hercules, wie Millin l. c. schreibt), ζωστήροζέλης genannt wird. 8) Virgil. Aen. V. 312. pharetram-lato quam circumplectitur auro Balteus. 9) Idior. XIX. 33. und Servius ad Aen. l. c. balteus dicitur non tantum, quo cingimur, sed etiam a quo arma dependent. Daher die Schwerter immanis pondera baltei heißen bei Virgil. Aen. X. 496. Vergil. Aen. VIII. 459. XII. 940. Homer. Il. p. 135. Lipsius Anal. Milit. Rom. in Opp. T. III. p. 440. 10) Lipsius de Re Milit. Rom. T. III. p. 130. Auf der Columna Trajani tragen die Anführer den Regen auf der linken Seite, die gemeinen Soldaten auf der rechten. S. Steuchius ad Veget. de Re Milit. l. 20. p. 38. 11) Quintil. Institut. Or. XI. 3. 140. Vergil. Ferrar. de Re Vestiar. l. 38. p. 127. 12) Beziehung auf die schiefe Richtung des Wehrgehängs ist der Eidkreis beim Manilius l. 677. der stellatus balteus orbis. 13) Das franz. baudrier ist aus balteus gebildet.

\*) Hist. authenticarum Codici et Institutionibus Justiniani insertarum. Diss. I. p. 16 sq. \*\*) S. Beveregii Praefat. ad Pandect. Can. §. 14 — 21. Fabricii Bibl. gr. V. IX. p. 184. Maastricht hist. jur. eccl. p. 377. Petreus Histor. des fan. R. S. 89. und Hamburger's zurecht. Nachr. IV. 290.

vorkömmt <sup>13</sup>). Gewöhnlich ist er von Leder, wird aber, sowohl um des Schmuckes, als der größern Sicherheit willen, mit Blechen von Metall, welches oft Gold und Silber war, auch mit solchen Buckeln und andern Verzierungen <sup>14</sup>), endlich selbst mit edeln Steinen besetzt <sup>15</sup>). Dieser Luxus nahm vornehmlich unter den Kaisern überhand, und wurde von den Freunden der alten Sacht für weibisch gehalten <sup>16</sup>). Beim Mahl wurde der halteus abgelegt, daher der Prinz Saloninus einst die vergoldeten und bestirnten <sup>17</sup>) Bändel der Officiere, die bei seinem Vater, dem Kaiser Gallienus, speisten, entwenden konnte <sup>18</sup>). In dem Gürtel pflegten auch die Soldaten ihr Geld aufzubewahren <sup>19</sup>).

In der Baukunst sind haltei pulvinorum beim Vitruvius III. 3. die Polstergurte am jonischen Capital d. i. das breite Band, womit die Kissen oder Polster in der Mitte gebunden scheinen. Auch die breiten Gänge, welche als Abtheilung zwischen den verschiedenen Reichen der Sitze im Theater laufen, werden haltea, διαζώματα genannt <sup>20</sup>). (F. Jacobs.)

BALTHASAR, Landgraf von Thüringen; Sohn des Land- und Markgrafen Friedrich II., geboren 1336. Bei dem Tode des Vaters (1349), war er erst 13 Jahre alt; der älteste Bruder, Friedrich III. der, 17 Jahre alt, dem Zeitpunkte der Mündigkeit nahe war, übernahm, wahrscheinlich mit Bewilligung des Kaisers Karls IV., für sich und seine jüngern Brüder, die Statöverwaltung, und 7 Jahre nach dem Tode des Vaters (1356), schlossen die drei Brüder, Friedrich, Balthasar und Wilhelm, zu Gotha, einen Vergleich, durch den sie sich verbindlich machten, die vom Vater geerbten Länder Thüringen, Meissen und das Osterland, nicht, wie es dem Herkommen gemäß war, zu theilen, sondern vielmehr in gemeinschaftlichem Besitze zu behalten. Diesem Ver-

gleiche blieben sie auch bis zu dem 1381 erfolgten Tode des Landgrafen Friedrich III. treu. Durch die 1382 vorgenommene Theilung fiel fast ganz Thüringen dem Landgrafen Balthasar zu \*).

Während der gemeinschaftlichen Regierung nahm der Landgraf Balthasar an verschiedenen Kriegszügen Theil. Er ging (1369) nach den Niederlanden, um, für den König Eduard III. von England, gegen den König Karl V. von Frankreich zu sechten. Er hatte keine Gelegenheit, seinen Muth zu beweisen; doch soll er damals die Ritterwürde erlangt haben \*\*). In das Vaterland zurückgekehrt, leistete er (1372) seinem Nachbarn, dem Landgrafen Hermann von Hessen, gegen den Herzog Otto den Quaden (Böhen) von Braunschweig Beistand \*\*\*). Sein jüngerer Bruder Ludwig, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, wünschte Kurfürst von Mainz zu werden. Ein Graf Adolf von Nassau machte ihm jedoch diese Würde streitig, und die damals mächtige Stadt Erfurt ergriff diese Gelegenheit, die ihnen so gefährliche Gewalt der Landgrafen einzuschränken. Sie schloß sich daher, nebst mehreren thüringischen Städten und Herren, an den Grafen Adolf und dessen Bundesgenossen an. Der Landgraf Balthasar und sein Bruder belagerten, in Verbindung mit dem Kaiser Karl IV. (1374) die Stadt Erfurt, und wenn ihm diese auch 16 Wochen hindurch Widerstand leistete, so erhielten sie doch für ihren Abzug eine ansehnliche Geldsumme.

Als Regent zeichnete sich Balthasar unter Deutschlands damaligen Fürsten vorzüglich aus. Mit dem Landgrafen Hermann von Hessen schloß er (1372) einen Vergleich, der zu der Erbverbrüderung zwischen den Häusern Sachsen und Hessen, den Grund legte \*\*\*\*). Durch mehre Verträge, die Balthasar mit den benachbarten Fürsten, und mit einigen der vornehmsten thüringischen Herren und Städte einging, suchte er dem Vaterlande den Frieden zu erhalten, und dennoch konnte er manche Fehde nicht verhindern. Das Andenken eines seiner Regentenverdienste feiert die Stadt Gotha, die ihm das Wasser der Leine verdankt †). Das Gebiet der Landgrafen wurde, unter seiner Regierung, durch einen Theil der Besitzungen der (1385) ausgestorbenen Grafen von Käfernburg vergrößert ††).

Balthasar vermählte sich zuerst (1374) mit Margarethen, Tochter des Markgrafen Albrecht von Nürnberg. Sie war die Mutter seines Nachfolgers, Friedrichs IV. Sie starb im J. 1400, und einige Jahre hernach (1404) verband sich der schon 68jährige Landgraf mit Anna, der Witwe Herzog Friedrichs von Braunschweig, einer Tochter des Herzogs Rudolfs II. von Sachsen, deren Bruder, Ru-

13) E. Millin Monum. inéd. T. I. p. 358. 14) Virgil. Aen. XII. 940. infelix humero cum adparuit alto halteus, et notis fulserunt cingula bullis Pallantis pueri. E. Salmas. ad Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 246. Hierauf sind beim Petron. c. 83. die Worte zu beziehen: qui pugnas et castra petit, praecingitur auro. Auf Vasengemälden findet man den halteus mit Treddeln und Fäden verziert. E. Vases grecs. II. 1. u. 10. 15) Vom Macrinus sagt Herodian. V. 2. 4. προῖε τε πόρπαις καὶ ζωστήρι χροὸν πολλὸν καὶ λίθοις τιμωτοῖς πεποικιλμένοις κεκοσμημένος. Vom Gallienus bemerkt Trebellius Pollio c. 16. gemmato halteo usus est; und dasselbe Iovianus vom Carinus c. 17. 16) E. Casaubon. ad Scriptt. Hist. Aug. T. I. p. 88. 17) Trebellius Pollio Vita Gallien. c. 2. erwähnt halteos auratos et constellatos, wo der ungewöhnliche Gebrauch des letzten Wortes zu ungebührlichen Muthmaßungen veranlaßt hat. Baudelot in den Mémoires de l'Acad. des Inscrip. T. II. p. 353. deutet es auf astrologische Zeichen, die von den abergläubischen Soldaten auf dem Bändel eingegraben getragen wurden; eine Deutung, welche keinen Beifall verdient. 18) Trebellius Pollio in Vita Gallienorum c. 2. Seitdem kam es auf, daß die Officiere an der laierten Tafel umgürtet speisten. 19) Hierauf wird der Befehl des Kaisers Aurelianus bezogen, inßes stipendium in halteo, non in popina habeat, welche Worte aber auch auf die eben erwähnte Ausschmückung des Webgürtels bezogen werden können. Daß die Zona zur Aufbewahrung des Geldes diente, erzählt aus Horat. II. Epist. II. 42. Sueton. Vita Vitell. c. 16. 20) E. Lipsius de Amphib. c. 13.

\*) Horn's Geschichte Friedrichs des Streitbaren, S. 104. Geschichte Thüringens, IV. 4. \*\*) Norbe's erfürsche Chronik, S. 1806. \*\*\*) Norbe 1802—1809; Gesch. Th. III. 323—325. \*\*\*\*) Gesch. Thüringens, III. 325—328. †) Gesch. des Herzogth. Gotha, II. 44. ††) Norbe, 1815; Gesch. des Herzogth. Gotha, III. 194.

dolf III., sein Schwiegersohn war †††). Die junge Gemahlin machte jedoch einen so großen Aufwand, daß die ihr angewiesenen Einkünfte nicht zureichten, und fast scheint es, als wenn, um die von ihr gewirkten Schulden zu bezahlen, Balthasar seinen Unterthanen (1405) eine neue Abgabe, den sogenannten Vår (mit Barschaft verwandt), hätte auferlegen müssen ††††). Balthasar überlebte den neuen Ehebund nur 2 Jahre und 3 Monate. Er hatte (am 19. Mai 1406) 70 Jahre gelebt, und 24 allein regirt. In seiner Gemüthsart zeigte er viel Munterkeit und Frohsinn, und an der Unterhaltung mit Frauen fand er ein vorzügliches Vergnügen †††††). (Galetti.)

Balthasar, Graf zu Nassau, f. Nassau.

BALTHASAR. Mehrere Männer dieses Namens haben sich in Pommern rühmlichst ausgezeichnet.

1) Augustin B. Er wurde geboren den 23. Sept. 1632 zu Anklam, wo sein Vater, Jakob B., Pastor und Präpositus war. Im J. 1656 ward er Dozent auf der Universität Greifswald, und seines erfolgreichen Fleißes wegen bald darauf außerordentlicher Professor, 1659 Frühprediger an St. Nikolai zu Stralsund, und 1664 Pastor zu St. Jacobi daselbst. Die Königin von Schweden, Hedwig Eleonora, wollte ihn 1667 als ihren ersten Hofprediger und Beichtvater nach Stockholm ziehen, ließ ihn aber, auf Bitte seiner Gemeinde, in Stralsund. 1671 ward er Doctor der Theologie, und 1679 von den Landständen einstimmig zum General-Superintendenten erwählt. Nicht lange darauf verfertigte er, einem Auftrage der königl. Regierung zu Folge, ein neues Kirchen-Gebet. Dieses Gebet, das die Geistlichen zu Stettin, besonders drei von ihnen, nicht ablesen wollten, gab Veranlassung zu den heftigsten Streitigkeiten, die fast in ganz Deutsch-land Aufsehn erregten, und noch nicht beigelegt waren, als er am 26. Nov. 1688 starb. Mehrere Predigten und Disputationen hat er drucken lassen <sup>1)</sup>.

2) Jakob Heinrich von B. wurde den 19. Oct. 1690 zu Greifswald geboren, wo sein als herzogl. Reg. Rath zu Rostock verstorbener Vater, Jakob Balthasar, Neffen des obenerwähnten General-Superintendenten A. B., zuerst außerordentlicher Professor, und dann Universitäts-Syndicus war. Er studirte zu Greifswald, wo er sich durch den Gebrauch der Bibliothek des Gener. Superint. Mayer, seine pommerschen kirchenhistorischen Kenntnisse erwarb. 1710 ward er Dr. der Philosophie, 1719 Professor der Theol. und Pastor der Jacobi-Kirche zu Greifswald, 1722 Doctor der Theol., 1729 Consistorial-Assessor (1730 des Pietismus wegen angeklagt), 1732 und 1744 war er Rector der Universität, 1746 wurde er am 22. Aug. als General-Superintendent eingeführt, und mit seinem Bruder, dem dormaligen Professor und Consistorial-Director, Augustin Balthasar, im October-

Monate <sup>2)</sup> in den Adelsstand erhoben. Er starb am 2. Jan. 1763 <sup>3)</sup>.

3) Augustin von B., des vorigen Bruder, den 20. Mai 1701 zu Greifswald geboren, studirte dort und zu Jena, besuchte dann Leipzig, Wittenberg, Dresden, Halle, Weimar, Erfurt, Marburg, Gießen, Bielefeld, Frankfurt a. M., Köln, Leiden, Amsterdam, Hamburg, Wiemar, und kam im Jan. 1726 in seine Vaterstadt zurück. Hier wurde er 1726 <sup>4)</sup> Licentiat, 1727 Adjunkt der Juristenfacultät zu Greifswald, 1734 ordentlicher Professor, 1739 Director der deutschen Gesellschaft, 1745 Director des königl. Consistoriums, 1763 Assessor beim königl. hohen Tribunal, 1778 Vice-Präsident dieses höchsten Gerichts, und 1781 Ritter des Nordstern-Ordens. Am 20. Jun. 1786 starb er, nachdem er an diesem Tage noch Geschäfte vollzogen hatte, eines sehr sanften Todes. Seine zahlreichen Schriften sind für den pomm. rügen'schen Historiker zum Theil höchst schätzbar <sup>5)</sup>. (C. D. Gustav v. d. Lancken.)

4) Philipp Jacob von B., beschließt als Gelehrter die Reihe der in der pommerschen Literaturgeschichte rühmlichst bekannten Mitglieder dieser Familie. Er war der Sohn des obgedachten Generalsuperintendenten Jac. Heinr. v. B. zu Greifswald, studirte dort und zu Göttingen, hielt darauf mehrere Jahre lang als Privatdozent Vorlesungen auf der Hochschule seiner Vaterstadt, wurde 1761 <sup>6)</sup> substituierter Pastor und Präpositus zu Grimmen, einer kleinen Stadt im jetzigen Neuvorpommern, und wirklicher Pastor und Präpositus daselbst 1768. In diesem Amte starb er am 29. Julius 1807 auf einem ihm zugehörigen Landgute nahe bei Grimmen im 82ten Jahre seines Lebens. Von ihm ist auf der Superintendentur zu Grimmen eine handschriftliche Geschichte der Grimmen'schen Synode seit der Reformation vorhanden, welche er bald nach dem Antritte seines Amtes zu Grimmen ausgearbeitet haben muß, und bei welcher er mit rühmlicher Sorgfalt und Genauigkeit alle Quellen benutzt hat, daß diese Handschrift allen abhän- gend gedruckten Werken für Pommern sich tübn zur Seite stellen kann; auch enthält sie keinesweges allein die Biographien der vorhanden gewesenen Prediger, sondern ist als eine histor. Statistik der gedachten Synode seit der Einführung der Reformation in Pommern zu betrachten <sup>7)</sup>.

2) Vergl. in den Pommerschen Nachrichten von gelehrten Sachen. Viertes Jahr. 1748. Greifswald 609 — 673.

3) Joh. Brand. Engelbrecht ad justa Exequialia Jac. Henr. de Balthasar die XI. Jan. 1763 solenni ritu paranda invit. — Seine Schriften hat Mentel im Ver. der v. J. 1750 — 1800 veröff. teutschen Schrifft. I. 167 — 169 mit Uebergabe einiger Progr. verzeichnet. Vgl. Acad. Grypsw. Bibliotheca etc. descripta a Joh. Car. Dühnert. (Grypsw. Aliae. 1775. gr. 8. I. T. p. 109. 110. 4) Dr. E. C. R. Geserding's Pommersche Manuskriptigkeiten. (Neubrandeb. 1796. 2. 161. 62.). 5) Die Angabe dieser Schriften in Mentels obgedachten Ver. hat Dr. Ober-Sprell nach Fragemeister in Franz Phil. von Breitenstern's Abhandl. von der Querel u. s. w. Straß 1806. S. XXXII. vervollständigt. 6) Mgt 1760, wie bei Biederstedt steht. Die Vermacht König Adolph Friedrich's ist vom 3. Mai 1761 datirt. 7) Biederstedt hat sie bei seinen Beiträgen zur Geschichte der Sitten und Prediger in Neuvorpommern (Th. I bis 4. und

†††) Horn, 48, 51. ††††) Horn, 232. †††††) Gesch. Thüringens, IV. 18.

1) Vgl. Jacob Heinr. Balthasar's andere Sammlung einiger zur pommerschen Kirchen-Historie gehörigen Schriften u. s. w. (Greifsw. 1735. 4. S. 746—94.

**BALTHASAR.** Aus dieser Familie, welche aus dem Meinthal im jetzigen Kanton Tessin herkam, und in das Luzernerische Patriziat aufgenommen wurde, war Franz Urs, geb. 1689. Er trat in den Dienst seines Stades, wurde 1727 in den innern oder kleinen Rath aufgenommen und starb 1763. Er ist Verf. mehrerer Schriften und Abhandlungen über eidgenössisches und luzernerisches Staatsrecht, schweizerische Kriegsdienste, einheimische Sittenverhältnisse, u. s. f. durch seine „patriotische Träume eines Eidsgenossen, von einem Mittel, die veraltete Eidsgenossenschaft wieder zu verjüngern. Freistadt (Basel) bei Wilhelm Tells Erben. 1758. 8. 39. S.“, in denen er auf gemeinschaftliche Erziehung junger Schweizer, Bildung derselben zu staatsrechtlichen und historischen Kenntnissen, zu echtem Freiheitsfinne, Unererschrockenheit, u. s. f. anrath, trug er wesentlich zur Errichtung der helvetischen Gesellschaft bei, welche sich zuerst in Schinznach, und hernach in Olten jährlich versammelte, und bis zur schweizerischen Statsumwälzung 1798 dauerte. Er war 1761 zum ersten Vorsteher derselben gewählt worden \*). — Sein einziger Sohn Josef Anton Felix, geb. 1736, betrat die nämliche Laufbahn, erhielt nach dem Tode des Vaters desselben Stelle im Kleinen Rathe, und wurde 1775 zum Stades- = Seckelmeister (erste Finanz-, und zugleich eine der ersten politischen Stellen in den schweizerischen Kantonen), erwählt. Nach der Statsumwälzung trat der allgemein geachtete Mann aus dem angesehenern öffentlichen Verhältnisse an die Spitze der luzernerischen Stadtverwaltung, legte zwei Jahre vor seinem Tode die Stelle nieder, und st. 1810. Die vaterländische Geschichte war sein Lieblingsstudium. Seine sehr bedeutenden handschriftlichen Sammlungen in diesem Fache besitzt jetzt die Stadt Luzern. Hallers schweizerische Bibl. gibt ihre wesentlichen Bestandtheile an. Unter seinen Schriften ist: *de Helvetiorum iuribus circa sacra*, d. i. kurzer historischer Entwurf der Freiheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidsgenossen in sogenannten geistlichen Dingen. Zürich 1768. 8. (ohne des Verfassers Namen) vorzüglich bemerkenswerth. Mit gründlicher Kenntniß der schweizerischen Geschichte und Archive wird gezeigt, wie die katholischen Schweizer bei vielen Anlässen sich gegen hierarchische Anmaßungen zu schützen, und schon in ältern Zeiten die von der galli-

kanischen Kirche angesprochenen Freiheiten durch eigenen Taet geleitet zu behaupten wußten. Das Buch wurde zu Rom verdammt, und der Bischof zu Konstanz verlangte dessen Unterdrückung. Später wurde Balthasar noch während seines Lebens in öffentlichen Schriften, Hallers schw. Bibl., u. a. m. als Verf. genannt. — *Defense de Guillaume Tell*. 8. Zürich. 1760. — *Museum viroorum Lucernatum etc.* 4. Lucernae. 1777. — *Urkundliche Geschichte des 4. Waldstätter Bundes*. 8. Luzern, 1782. — Seine übrigen zahlreichen historischen, staats- und kirchenrechtlichen Schriften, Lobreden u. s. f. geben Meusel, Hallers schw. Bibl. und Holzhalb an. Die Geschichte der Nunciatur zu Luzern, und der dazu gehörende diplom. Codex bilden einen der merkwürdigsten Theile seines handschriftlichen Nachlasses. (Meyer v. Knonau.)

Baltia, s. Abalus.

**BALTICUS** (Martin), Rector in Ulm, geb. in München 1532, studirte zu Joachimsthal unter Matthesius und zu Wittenberg unter Melanchthon. In seine Vaterstadt zurückgekehrt wurde er daselbst Praefectus Scholae poeticae, und wagte es, beim Religionsunterricht Luthers Katechismus zum Grunde zu legen. Seine dabei unverkennbare Anhänglichkeit an die Reformation brachte ihn ins Gefängniß, und nur auf Fürsprache von Männern, die seine humanistischen Kenntnisse schätzten, wurde er nicht ausgepeitscht, aber doch zeitweilig aus seinem Vaterlande verbannt. Er wandte sich nun nach Ulm. Da man hier seine Sprachkenntnisse, seine Tüchtigkeit zu einem Schullehrer, und was damals vorzüglich empfahl, seine Stärke in der lateinischen Dichtkunst kennen lernte, so vertraute man ihm, als der bisherige Rector Peter Agricola 1559 in Pfalzneuburgische Dienste trat, dessen Stelle. Als ein einsichtsvoller und thätiger Schulmann nahm er mancherlei wohlthätige Reformen vor, wurde aber 1592 wider seinen Willen pro emerito erklärt, und starb 1601 nach mancherlei pedantischen Schulverfolgungen. Er war ein sehr gewandter und glücklicher lateinischer Dichter, und versertigte unter andern verschiedene, von seinen Schülern aufgeführte lateinische und deutsche Schauspiele, wozu er den Stoff meistens aus der biblischen Geschichte nahm: *Poematum M. Baltici lib. III. additus est et Epigrammatum libellus eod. autore. Augustae Rhaeticae Phil. Vhardus excud. S. a. 8.* Drama comico – tragicum Danielis prophetae leonibus objecti. Addita est Enripidis Tragoedia Cyclops. ita lat. carmine redditus. ut versus versus fere respondeat. Ang. Vind. 1558. 8. Josephus, h. e. Comodia sacrae Josephi historiam complectens. Ulmae 1579. 8. u. a. m. \*).

(Baur.)

Baltimor, Baltimor – Trupiale, Baltimorus, s. Xanthornus.

**BALTIMORA**, ist eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der vierten

Nacht. 1 u. 2. Greifsw. 1818 bis 1820. 4.) nicht benutzt, noch genannt. Schon vor Balthasars hatte ein Diacenus zu Grimmen, Matthias Thuring (von 1691 bis 1713) ein noch in der Handschrift vorhandenes tabellarisches Verzeichniß der Pfarren, Räte, Patrone, Prediger u. s. w. der Grimmenischen Synode seit der Reformation verfertigt, (s. d. Art. Thuring (Matthias)), doch scheint Balth. dasselbe nicht gekannt zu haben, da er nirgend desselben erwähnt, sich auch manche Verschiedenheiten in den Angaben beider finden. Die etymologischen Beiträge, welche, nach Biedersiedt, Balthasar zu mehreren Schriften in diesem Fache geliefert hat, kenne ich nicht. Über die Lebensumstände Ph. Jac. v. Balthasars vgl. man das oben genannte Biedersiedtsche Werk Th. 1. S. 96. (Mohrke.)

\*) Seine Gedächtnisrede von Rud. Vassentin Meyer in den Verhandl. der Schinznach. Gesellschaft 1764. *Eloge de Mr. de Balthasar* 16 S. 8. (v. G. E. v. Haller). — Holzhalb Suppl. zu Leu und Hallers Bibl. d. schw. Gesch.

Aug. Encyclop. d. W. u. K. VII.

\*) G. Voesenmeyers Nachricht von Joh. Balticus Leben. Ulm 1793 u. 94. 4. ausgeg. in Weyermanns Nachr. von Ulm. Gel. St. 34 – 45. und in Hummels neuem theol. Journ. Jahrg. 1797. St. 7. S. 675.



Ordnung der 19. Classe Linné's (Syngenes. necessar.), welche er zu Ehren des Fr. Calvert, Baron Baltimore in Maryland benannte, da ihn dieser auf seiner nordischen Reise besucht und ihm eine bedeutende Menge americanischer Pflanzen-mitgebracht hatte. Linné stellte diese Gattung im Jahr 1771 in seiner Mantiss. II. p. 158. auf. Der Charakter besteht in einem einfachen vielblättrigen Kelch, in dem mit geschlitzten Spreublättern besetzten Fruchtboden, in fünf Strahlblümchen und Samen ohne Krone. Die einzige Art, welche Linné kannte, ist ein Sommergewächs, mit entgegengesetzten, eiförmigen, dreinerigen behaarten Blättern, langen Blumenstielen und blaßgelben Blumen. Sie wächst bei Baltimore, und ist von Schuhr T. 261. b. abgebildet. (Sprengel.)

**BALTIMORE**, Stadt in der irischen Grafschaft Cork 51° 27' Br. und 8° 18' L' an dem gleichn. Meerbusen auf einem Vorsprunge, hat einen kleinen, aber guten Hafen, und war vermals ein Borough, ist aber gegenwärtig verfallen und nahrungelös. 1631 wurde dieser Ort von 2 algierischen Korsaren nicht allein ausgeplündert, sondern auch alle E. weggeführt. (Hassel.)

Baltimore, Hauptstadt der gleichn. Grafschaft des nordamerikanischen Staats Maryland, und in Hinsicht der Größe und Volksmenge, die fünfte Stadt im freien Nordamerika. Sie liegt unter 39° 21' n. Br. und 299° 46' o. L. auf dem Nordufer des Flusses Patapsko, der sich 3 Meilen davon in die Chesapeatbai mündet und bis an ihre Kaien Schiffe trägt; die Gegend umher ist fruchtbar, aber die Stadt selbst steht so niedrig, daß sie für ungesund gehalten wird, daher auch das gelbe Fieber häufige Verwüstungen in ihr angerichtet hat. Sie ist nach dem Muster von Philadelphia gebaut; die Straßen, die gut gepflastert sind, durchschneiden sich rechtwinkelig, die Hauptstraße läuft in einer Richtung von O. nach W., ist etwa  $\frac{1}{2}$  Meile lang und 80 Fuß breit, die übrigen Straßen haben eine Breite von 40 bis 60 Fuß. Diese bilden zusammen 8 Quartiere. Unter ihre öffentlichen Gebäude gehören 14 Kirchen und Bethäuser, worunter 6 kath., 1 deutsch-luth., 1 protest., 2 episkopal, 1 presbyterianische, 1 baptistische, 1 methodistische Kirche, 1 Bethaus der Quäker und 1 der Mikoliten oder der neuen Quäker, 1 Hospital, 1 Waisenhaus, 1 Gefängniß, 3 Schauspielhäuser; die 3200 Häuser sind von Ziegelfsteinen oder angestrichenen Bohlen gebaut, und die Stadt hat ganz das Ansehen einer englischen Stadt; man findet mehrere öffentliche Plätze und Squares. Die Zahl der Einw. beläuft sich gegenwärtig auf 45,000; 1810 waren bereits 35,583, worunter 14,000 Katholiken, 10,000 Deutsche und 7686 Ellaven sich befinden, 1793. 13,503 vorhanden, und die Stadt, die vor 1763 noch ganz unbedeutend war, wächst von Tage zu Tage mehr an, welches sie ihrem guten Hafen und ihrer glücklichen Lage verdankt, da sie auch für die innern Grafschaften von Pennsylvania, Virginia und die westlichen Provinzen den Hauptstapelplatz macht. Es hat hier 1 kath. Bischof den Sitz; es sind hier 1 medizinische Gesellschaft, eine Bibliothek, die freilich jetzt kaum 4000 Bände zählt, eine gelehrte Schule, ein kath. Seminar und mehrere Frindlys So-

cietys, worunter eine Gesellschaft zur Abschaffung des Sklavenhandels, eine deutsche Gesellschaft zum Besten armer Einwanderer, eine Rettungsgesellschaft für Ertrunkne und andre Verunglückte und eine Gesellschaft zur Versorgung abgelebter Seefahrer; es sind hier 1 Börse, 2 Banken, worunter die Baltimorebank ein Kapital von 300,000 Dollars profitirt hat, und ein Hafen, der für einen der besten in ganz Nordamerika gilt und aus einem großen Bassin besteht, das der Fluß bildet und wol 2000 Kauffahrer fassen kann; längs desselben sieht man Docks, große Schiffswerfte, auf welchen Schiffe von 600 Tonnen in völliger Sicherheit gebaut und ausgebessert werden können, und eine große Menge von Warenlagern. 1818 Harirten in dem Hafen 1394, 1802. 1104 und 1796. 1109 Schiffe ein, 1818. 1549, 1802. 1047 und 1796. 1389 Schiffe aus. Die Tonnenzahl der eignen Schiffe betrug 1810 nicht weniger als 72,210, der Werth der Exporten 1814. 12 Mill. Dollars. Überhaupt ist Baltimore nach Philadelphia und Boston die vornehmste Handelsstadt Nordamerikas. Auch unterhalten die Einw. mancherlei Manufacturen, besonders Zuckerriedereien, Rumbrennereien, Eisenwerke, Taudereieren und Schnupstabsfabriken; man verfertigt Schuhe, Hüte, Tischlerwaren besonders von Ebenholz, Sattlerwaren u. dgl. — Die Grafschaft Baltimore liegt im State Maryland zwischen den Flüssen Patapsko und Gunpowder, und enthielt 1810 auf 44 Meilen 75,810 Einw., deren Beschäftigungen vorzüglich in Ackerbau, Viehzucht, Tabaksbau und Eisnarbeiten bestehen (größtentheils nach Merse und Amerikan Review). (Hassel.)

**BALTINGLASS**, Stadt am Staney in der irischen Grafsch. Wicklow mit 500 Einw., die sich vorzüglich mit der Leinen- und Wollenzeugweberei beschäftigen. Hier fiel 1798 ein Geßicht zwischen den Briten und Insurgenten zum Nachtheile der letztern vor. In der Nähe sieht man die Trümmern eines alten Schlosses und einige Denkmäler aus den Zeiten der Druiden. (Hassel.)

Baltistan, s. Klein-Tibet.

Baltisches Meer, s. Ostsee.

**BALTISCHPORT**, der Baltische Hafen (59° 22' der Br.), eine neue Kreisstadt in Estland (Statthalterschaft Reval), beim Einflusse des Padis in die Ostsee, in einer sandigen, unfruchtbaren und holarmen Gegend, der Sitz des Kreis- und Niederlandgerichts, welches in einem neu erbauten schönen steinernen Hause seine Sitzungen hält. Der Ort hat etwas über 100 Häuser und 350 Einw., welche einigen Handel, Handarbeiten und Fischerei treiben. Der Hafen ist gut und faßt mehr als 100 Kriegss- u. Kaufschiffe, von welchen letztern aber selten mehr als 6 — 10 ankommen \*). Die Stadt hat eine russische

\*) Der Hafen besteht aus dem sogenannten Molo, und einer in Fels gebauenen fünffedigen Schwanz. Schon Peter I. hatte einen hölzernen Hafen hier bauen lassen und nannte die Stadt von der gegen über liegenden Insel Noeg Negermied. Er faßte ungefähr 20 Schiffe, verfiel aber zuletzt ganz, bis man ihn 1793 wieder neu erbaute. Unter der Kaiserin Anna fing der berühmte Feldmarschall Münnich den Bau eines steinernen Hafens an,

Kirche, deren Bau 1785 angefangen wurde, und eine deutsche; auch eine Kreisschule mit 4 Lehrern. Die Straßen sind sehr breit, doch nicht gepflastert, sondern bloß mit Kieselsteinen und Wassersand überworfen, weil der Boden von Natur felsig und steinig ist. Die Häuser sind fast durchgehends schlecht und meistens von Holz, nur einige neuere dem Adel gehörige oder herrschaftliche Gebäude von Steinen. Der Seeluft ausgesetzt und rings herum frei, ist es ein kalter und ungesunder Ort. Im Frühjahr 1790 ward der Platz von dem schwedischen Schiffscapitän Arcovito, der es mit 2 Fregatten angriff, sehr geängstigt, mehrere Bomben und Haubitzgranaten wurden hinein geworfen, ein Kronmagazin zerstört und 10,000 Rubel Brandschadung genommen. Der 120 Stufen hohe Leuchtturm, auf welchem über einem ungeheuren eisernen Kesse vom October bis in den April (mit Ausnahme des Jänner und Februar) des Nachts ein beständiges Feuer unterhalten wird, liegt 4 Werst ( $\frac{1}{2}$  Meile) von der Stadt, am äußersten Ende einer Erzdunge. (J. Ch. Petri.)

Baltium, s. Les Baux.

BALTRUM (hochgelegener Ort, auf Emnius Charte Baltring, hohe Rundung), eine zum Fürstenthum Ostfriesland, und zwar zum Amte Berum gehörende Insel, nach Camp's Vermessung des Fürstenthums Ostfriesland \*)  $\frac{1}{27}$  □ Meile groß. Sie liegt nördlich von der Küste, etwa  $1\frac{1}{2}$  St. von derselben, und zwar nach Camp \*\*), mit ihrem Westende auf  $24^{\circ} 59' 6''$  N. und  $53^{\circ} 43' 54''$  Br. Zwischen der Insel und der Küste befindet sich ein ziemlich hohes, sogenanntes Watt, daher man zur Zeit der Ebbe auch zu Fuß oder Wagen dahin kommen kann. Sie hat nur 19 Häuser und 90 Einwohner, lutherischer Religion, die ungeachtet ihrer geringen Anzahl, eine Kirche und einen Prediger haben, der zugleich Schulmeister ist. Der Boden ist durchaus sandig, und besteht aus einer Reihe

von Sandhügeln, Dünen genannt, die theils kahl, theils mit Sandhafer oder Helm (*Elymus arenarius*) bewachsen sind. An und zwischen denselben stehen am Westende die Kirche und Häuser. Die baltrumer Dünen sind die höchsten auf den ostfriesischen Inseln; man sieht daselbst bei hellem Wetter die mehr Meilen weit entfernte Insel Helgoland. In den Dünen halten sich viele wilde Kaninchen auf. Die Vegetation ist auf der ganzen Insel sehr gering. Die Einwohner leben von der Fischerei und von dem Aufholen der in der Nähe im Meeresboden befindlichen kleinen Conchylien, in Ostfriesland Schille genannt, die sie mit etwa 6 Schiffen, welche sie besitzen, heranholen, und dann ans feste Land bringen und verkaufen, wofür selbst Sialt daraus gebrannt wird. (J. Ch. H. Gittermann.)

BALTSCHIK, der Name eines Hafens der dobrobruzischen Tatarei an dem westlichen Ufer des schwarzen Meeres, an dem Fuße eines Kalkfelsens. Der Ort hat nicht mehr als 500 Häuser, mit 5 Moscheen. Der Hafen ist gegenwärtig meistens verschlemmt, so daß derselbe wider Süd- und Ostwinde keinen Schirm gewährt. Das beste Bad ist eine Stiftung der Sultane Esma han. (Ewlia.)

(v. Hammer.)

Balu, s. Masuah.

Balua, s. Bulua.

BALUE (Jean), Cardinal und Günstling König Ludwig XI. von Frankreich, der Sohn eines Schneiders oder Müllers aus Bourg d'Angle in Poitou 1421. Nicht durch Talente und Gelehrsamkeit, sondern durch Intriken und Laster schwang er sich empor. Jean Jacques Juvenal des Ursins, Bischof von Poitiers, bestimmte ihn zum Exekutor seines Testaments, aber Balue fand Mittel, den besten Theil des Nachlasses sich selbst zuzueignen. Als Großvicar des Bischofs von Angers, Jean de Beauveau, trieb er einen schändlichen Handel mit Beneficien. Nach der Rückkunft von einer Reise nach Rom erschien er am französischen Hofe, und wußte sich bei Ludwig XI., der gern niedrigen und nichtswürdigen Menschen, die er im Grunde verachtete, sein Vertrauen zu verschaffen, so einzuschmeicheln, daß er ihn in raschen Beförderungen zum Staatssecretär und Bischof von Evreux erhob. In alles mischte sich der Emporkömmling; seine bischöflichen Obliegenheiten hingegen und die Angelegenheiten seiner Diöcese vernachlässigte er gänzlich. Im Chorhemde und die Bischofsmütze auf dem Haupte musterte er mehr als einmal die Bürgermiliz, zog auf die Wache, und vollzog die Verrichtungen eines Officiers. Um seinen Ehrgeiz zu befriedigen scheute er kein Verbrechen, und bahnte sich dadurch den Weg zum Bisthum von Angers und zur Cardinalwürde, die er 1466 von Paul II. erhielt. Als erster Minister entschied er über die Angelegenheiten des Staats und der Kirche, über Krieg und Frieden, und verhinderte unter andern 1469 die Ausöhnung des Königs mit seinem Bruder, dem Herzoge Karl von Berry, der das Haupt der Ligue wider ihn gewesen war, weil er befürchtete, sein Ansehen möchte dabei leiden. Als aber sein verrätherischer Briefwechsel mit dem Herzog von Burgund entdeckt wurde, und dadurch das Gerücht seiner Bosheiten ans Licht kam, entzog ihm der Kö-

den die Kaiserin Elisabeth mit großen Kosten fortsetzen ließ. Katharina II. forderte das Werk mit noch größeren Kosten, doch ohne Erfolg, weil die erstaunliche Tiefe und die hohen Wellen bald wieder das gebaute verschlangen. Jetzt sieht von dem steinernen Damm, von der Landseite her, noch ein Stück von etwa 600 Schritten, das aber auf beiden Seiten von den Wellen sehr zerrissen ist. Die oberste Breite beträgt etwa 30 Schritte. Von dem andern Damm von der Seite der Insel nach dem festen Lande zu sieht man nur noch ein kleines Stück. In der Tiefe auf dem Meeresgrunde mag der große Molo gegen 70 Klaftern breit seyn; die über dem Wasser hervorragende Höhe beträgt 24 Schuhe. Man gab endlich 1770, da man alle darauf gewandte Mühe und Kosten vergeblich fand, den Bau gänzlich auf, der über 6 Millionen Rubel gekostet hatte. Neben diesem unvollendeten Molo ist auf der Nordwestseite der Stadt noch eine Schanze, um die Einfahrt in den zu erbauenden Hafen gegen feindliche Angriffe zu decken; ein regelmäßiges Fünfeck, dessen Werte (wie in la Valetta auf der Insel Malta) in lauter Granitfelsen eingehauen sind, mit breiten in Stein gesprengten Gräben, deren Wälle größtentheils aus ungeheuren gesprengten Steinblöcken bestehen. Unten am Fuße der Schanze sind niedrige Batterien zur Befestigung des Wassers angebracht.

\*) Diese Vermessung geschah in den Jahren 1798 bis 1802, und das Resultat derselben ist eine neue Charte von Ostfriesland, welche Hr. W. Camp, 1804 von Jätnig in Berlin stechen ließ.

\*\*) Freese's Erläuterung der Camp'schen Charte u. (Aurich 1806, S. 18.).

nig endlich seine Gunst und bewilligte seine Bestrafung. Nach einer eilfjährigen harten Verhaftung in einem eisernen Käfig von acht Fuß im Viereck, den Balue selbst für Andere erfunden haben soll, erhielt er auf die Verwendung des päpstlichen Legaten, Cardinals de la Rovère, 1480 seine Freiheit wieder, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Papst dem treulosen Minister und unwürdigen Cardinal den Proceß machen, und seine weitere Bestrafung verfügen sollte. Aber Sixtus IV. ließ den Verbrecher, der freilich das Interesse des römischen Hofes während seiner Allgewalt nie aus den Augen verloren hatte, nicht allein ungestraft, sondern überhäufte ihn bei seiner Ankunft in Rom mit Ehrenbezeugungen, ja er sandte ihn sogar 1484 mit wichtigen Aufträgen als Legaten nach Frankreich. So sonderbar diese Wahl scheinen mag, so überlegt war sie doch. Sixtus hätte keinen verschämteren und mit den französischen Angelegenheiten bekanntern Mann finden können. Balue selbst sehnte sich nach Frankreich zurück, nicht nur, weil ihm seine Erscheinung in einem öffentlichen Charakter der süßeste Triumph über seine Feinde dünkte, sondern auch, weil er die Einkünfte seines Bisthums und seiner Pfründen wieder zu erlangen hoffte. Mit dem Könige war er, wenigstens dem Scheine nach, wieder ausgehört, und nachdem dieser 1483 gestorben war, hatte er einen Briefwechsel mit dessen Nachfolger Karl und der Regentin Anna, seiner Schwester, unterhalten, die ihn sogar als Legaten verlangten. Er wurde daher in allen Städten, durch die er reiste, mit den seinem Range schuldigen Ehrenbezeugungen empfangen, allein als er sich der Hauptstadt näherte, verbot ihm das Parlament den Eintritt in dieselbe. Nach einigen Tagen wurde zwar das Verbot zurückgenommen, allein da der Tod Sixtus IV. die Verhältnisse änderte, kehrte er nach Rom zurück, wurde Bischof von Albano, und starb 1491 als Legat in der Mark Ancona. Die Geschichte spricht nur mit Verachtung von einem Manne, der in Intriguen lebte, alles mit Füßen trat, was er dem Vaterlande, dem Regenten und der Religion schuldig war, und alle Empfindlichkeit für Schande und Gewissen bisse unterdrückt hatte \*).

(Baur.)

BALUZE (Etienne). Dieser gründliche und gelehrte Geschichtsforscher ward geb. zu Tulle 1630. Nachdem er zu Toulouse seinen philosophischen und humanistischen Cursus vollendet hatte, besuchte er die Rechtsschule, wurde aber von seiner Neigung stets zur Geschichte hingezogen, und die Bibliothek des Hrn. v. Montchal, Erzbischofs von Toulouse, bot ihm die beste Gelegenheit sie zu befriedigen. Bald erkannte man seinen Werth. Er wurde 1667 Colberts Bibliothekar, und 1670 Professor des canonischen Rechts am königl. Collegium. Wegen einiger Mittheilungen in seiner Histoire généalogique de la maison d'Auvergne, die dem königlichen Interesse zuwider schienen, fiel er in Ungnade, wurde verwiesen, und kehrte zwar nach eini-

gen Jahren (1713) zurück, aber ohne bis zu seinem Tode (1718) wieder angestellt zu werden. Seinem Eifer, Handschriften zu sammeln, glich nur seine Einsicht und Geschicklichkeit, diese zu benutzen, und seine Gefälligkeit, sie mitzutheilen. Von seinem anhaltenden Fleiße zeugen seine Werke, deren Anzahl sich auf 45 beläuft, und worunter manche von mehreren Bänden sind. Als die vorzüglichsten heben wir aus: Regum Francorum capitularia 1677. f. 2 Bde. (R. A. von Chéniauc 1780). Conciliorum nova collectio 1683. f. (wurde wegen Rücksichten nicht fortgesetzt). Vitae Paparum Avenionensium. 1693. 2 Bde. 4. (eines seiner besten Werke). Historia Tutelensis 1717. 2 Bde. 4. — Miscellanea s. collectio veterum monumentorum, quae hactenus latuerunt. 1678 — 1715. 7 Bde. 8. (R. A. von Mansi. Vucca 1761. f.). Außerdem verdienen Bemerkung seine Ausgaben von verschiedenen Kirchenvätern. Nach seinem Tode erschienen mehr von ihm handschriftlich hinterlassene Stücke unter dem Titel: Bibliotheca Baluziana, Par. 1719. 8. — Sein Leben von ihm selbst beschrieben und vollendet von dem Buchhändler Martin und das Verzeichniß seiner sämtlichen Schriften findet man vor Chéniauc's Ausg. der Capitularien \*).

(H.)

BALVE, ursprünglich der Stammsitz einer gleichnamigen adeligen Familie, jetzt Stadt und Amt im Herzogth. Westphalen. 1) Die Stadt liegt an der Hönne, hat 98 Häuser und 650 Einw. Sie wurde angelegt in den sechzehnten Zeiten des Grafen Eberhard von der Mark, um 1290. Der kölnische Erzbischof Dietrich von Mörs, gab ihr um die Mitte des 15. Jahrh. förmliche Stadtrechte, welche sie besser bewahrt hat, als ihren ehemals sehr blühenden Wohlstand, dem sie einst ihre Aufnahme in die Hanse verdankte. Auch ihr früher in ganz Westphalen berühmtes weißes Bier, Balver Kull genannt, sucht man jetzt vergebens. Ihre heutigen Einwohner nähren sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht; doch befinden sich in ihrer Nähe auch bedeutende Eisen- und Stahlfabrik, nebst Sl- und Schneidemühlen, welche meist alle einer Familie zu Alena gehören. 2) Das Amt enthält 2 Städte, 3 Freiheiten, 8 Ritterfidei und 71 einzelne Ortschaften und Höfe, welche in 6 Pfarreien und 15 Schultheißenbezirke getheilt sind. Hierin befinden sich in 868 Häusern, welche zu 357,255 Rthlr. in der Brandcasse versichert sind, 1236 Familien mit 6925 Seelen; ferner 917 Pferde, 183 Ochsen, 3556 Kühe und Rinder, 1253 Schweine, 257 Siegen, 24 Esel, 11,628 Schafe und Hammel. Das reine Grundsteuer-capital beträgt 44,840 Rthlr. — Zu den Provinzialmerkwürdigkeiten dieses Amtes gehören noch: eine sehr geräumige, nicht weit von Balve gelegene, Tropfsteinhöhle und der halber Wald, welcher sich durch seine Größe, wie durch seine hohe Lage über dem Meere auszeichnet. (J. S. Seibertz.)

BALWIERZYSKY, 41° 33' 20" L. 54° 30' 55" Br.) an der Memel, adl. Stadt in der Wojwodschafft Augustowo des Königreichs Polen, mit einem Schlosse,

\*) Die Geschichtschreiber Ludwigs XI. (verzeichnet in Meusel's Bibl. hist. Vol. VII. P. II. p. 148 — 166.) erzählen ausführlich seine Verbrechen.

\*) Vgl. Nicerons Nachr. I. 459. fgg.

110 Häuf. und an 1000 Einw., unter welchen sich an 200 Juden befinden. (H.)

BALZAC (Jean Louis Guez, Herr von), geb. zu Angoulême 1594, erwarb sich zu seiner Zeit einen bedeutenden Namen, und man muß ihm noch jetzt das Verdienst zugestehen, daß er zur Bildung der französischen Prosa viel beigetragen hat, wenn gleich kein Zweifel darüber obwaltet, daß er nicht unter die großen Geister zu zählen ist. „Sein Verstand, sagt Bouterweck (Gesch. d. Poet. und Bereds. V. 311), erblickte nie eine neue, und nur selten die interessanteste Seite eines Gegenstandes. Noch weniger hatte er Talent zu mehr als oberflächlichen Reflexionen. Alm an nicht gemeinen Gedanken, und doch immer rasonnirend, bot er seine ganze Rhetorik auf, durch Wendungen, Einkleidungen, und überhaupt durch Schönheit des Vortrags die innere Trivialität seiner Geistesprodukte zu heben. In diesem Sinne schrieb er seine sämtlichen didaktischen Werke.“ Unter diesen ist das ausführlichste sein Fürst (le Prince), außer welchem wir noch seinen Aristipp und den christlichen Sokrates bemerken. (Diese Werke hat der Abbé Caillaud 1665. 2 Bde. 8. herausgegeben. Die sämtl. Werke erschienen Amst. 1684. 3 Bde. 12.). Am meisten Aufsehen erregte er durch seine Sammlung von Briefen, auf die jedoch Voltaire's und Laharpe's Urtheil über ihn, daß er sich um die Worte mehr bekümmert habe als um die Gedanken, am meisten passen möchte. Merſan, der Herausgeber der Pensées de Balzac av. des observations critiques sur cet écrivain. Par. 1807, bemerkt indeß nicht mit Unrecht, daß man in Briefen auch mehr Numuth des Stils und den Details als Tiefe der Gedanken suche. — B. hatte die besondere Gunst des Cardinals Richelieu, durch den er in die von ihm gestiftete französische Academie kam, eine Pension von 2000 Franken und den Titel als königl. Staatsrath und Historiograph erhielt. Die kritischen Streitigkeiten aber, die der Vater Goulu mit bitterm Haß gegen ihn führte, vertrieben ihn aus Paris; er zog sich auf sein Gut Balzac an der Charente zurück, wo er auch im J. 1655 starb. Er vermachte dem Hospital Angoulême, worin er begraben wurde, 12,000 Franken, und 2000 Franken der franz. Academie zu einem Preise im Fache der Beredsamkeit. (H.)

BALZEN, wird in der Weidmannssprache von allen zur hohen und Mittel = Jagd gehörigen Federvildarten, die in Vielweiberei leben, gesagt, wenn das Regieren des Begattungstriebes — besonders bei den Männchen — auf mehr oder weniger auffallende (bizarre) Weise, durch sonderbare körperliche Bewegungen und meist durch einen eigenthümlichen Laut, sich kund thut — wie, z. B. beim Auerhahn, Wierhahn etc. Das Hauptwort: Balz bezeichnet den Ort, wo, so wie Balzeit die Monatsperiode, während welcher die gedachten Vögel sich begatten. (a. d. Winkell.)

BALZHEIM, Herrschaft an der Iller im württembergischen Oberamte Wiblingen, im Donaukreise, aus den Dörfern Ober- und Unterbalzheim, und dem Dörfchen Ninningen bestehend, zusammen mit 890 Einw., von welchen 727 evangel., 163 kathol. Religion sind. Die Herrschaft hatte ehemals eigene Grafen von Balz-

heim, die ausgestorben sind; gegenwärtig gehört sie dem Fürst Palm, unter württembergischer Souveränität. (Röder.)

BAMALIP, ist in der Logik die Bezeichnung des letzten Falles in der letzten Schlussfigur, in welcher beide Prämissen (vgl. Barocco) die umgekehrte Stellung haben, wie folget:

$$\begin{array}{r} P - M \\ M - S \\ \hline S - P \end{array}$$

Der Anfangslaut dieses Namens deutet an, daß sich ein Schluß dieser Art in die Schlussform Barbara der ersten Figur (s. Barbara) verwandeln lasse; die Selbstlaute a, a, i, bedeuten, daß jede der beiden Prämissen eines solchen Schlusses allgemein =, der Schlussatz aber besonders bejahend sey; daß in der ersten Sylbe endlich weist auf eine Versetzung der Prämissen (Metathesis), so wie das p am Ende auf eine Umkehrung des Schlussatzes mit veränderter Quantität (conversio per accidens) hin, daß l aber ist ohne alle logische Bedeutung und dient nur zur Ausfüllung der Sylbe. Die innere Beschaffenheit des Namens zeigt also an, daß, wenn man eine Versetzung der Prämissen in der Schlussform Barbara vornehme, der Schlussatz mit veränderter Quantität umgekehrt werden müsse, mithin nicht, wie in der Schlussform Barbara, allgemein bejahend, sondern nur besonders bejahend seyn könne, z. B. Statt in Barbara zu schließen:

Alle Menschen sind sterblich; = a

Alle Gelehrte sind Menschen; = a

Also sind alle Gelehrte sterblich. = a

schließt man in Bamalip nach der vierten Figur:

Alle Gelehrte sind Menschen; = a

Alle Menschen sind sterblich; = a

Also sind einige Sterbliche gelehrt. = i

Man erkennt leicht, daß, da das Prädicat des Schlussatzes der terminus major oder höhere Begriff, das Subject aber der terminus minor oder niedere Begriff ist, bei der Umkehrung desselben die Quantität verändert, und statt des allgemein bejahenden Urtheils ein besonders bejahendes gesetzt werden müsse. (Grotefend.)

BAMBA, eine der reichsten und bevölkerlichsten Provinzen des Reichs Kongo in Africa, die sich längs der Küste auf 30 Meilen zwischen den Flüssen Koonza und Ambria erstreckt, und nach Lopez 400,000 wehrhafte Männer, welches den sechsten Theil der Völkmenge ausmacht, aufstellen kann. Wenn dies auch übertrieben ist, so ist doch soviel gewiß, daß das Land recht gut bevölkert sey. Der Statthalter, der jedesmal den Titel eines Mani führt, residirt in der großen und volkreichen Stadt Bamba, welche im Innern unter 7° 2' s. Br. und 13° 52' o. L. liegt. (Hassel.)

Bamban, s. Magindanao.

BAMBARRA, ein Vegerreich im Innern von Sudan. Es breitet sich zwischen 12° bis 20° östl. L. und 12° bis 18° n. Br. aus, gränzt im N. an die Sahara, im O. an Tombuktu und Baedu, im S. an Kaffala und Kong, im W. an Zuladu, Koarta und Ludamar, und bildet eine höchst fruchtbare und reizende Landschaft.

die von Zweigen des Konggebirgs begleitet und von dem majestätischen Tolibä oder Dialli-Ba durchflossen wird. Die Nachrichten, die wir über dieses Land haben, rühren meistens von Mungo Park her, und sind freilich äußerst dürftig, indeß stimmen sie doch darin überein, daß es äußerst bevölkert sey, indem es Städte darin, wie die Hauptstadt Sego mit 30,000, Tenne mit mehr als 20,000 und Sansanding mit 10,000 Einw. gebe, daß die Einw. theils aus Mauren, theils aus Negern bestehen, wovon jene barbarisch und fanatisch, diese sanft und gefällig seyn, daß der Herrscher zwar ein Negger, die Obrigkeiten in den Städten aber Mauren seyn, die auch Schulen unterhielten und durch diese den Islam immer mehr zu verbreiten suchten. Der Handel wird allein durch Kierwanen geführt, die entweder von Marokos oder vom Senegal aus in das Land zögen, und besonders Sklaven, kattunene Zeuge und Gold aufkaufen, allein dieses Gold soll nicht in Bambarra selbst gefunden, sondern von Bambuk eingeführt werden. Ubrigens hat das Land alle Produkte der Tropenländer, unter andern auch die Schoabutter, sehr vielen Reis, Durra, Baumwolle, Indigo, Datteln, Hausthiere und Fische. Der Tolibä ist innerhalb der Gränzen des Landes durchaus schiffbar und wird mit breiten Booten befahren; seine niedere Gestade machen Häufen von Löwen unsicher, aber die Hügel, die es begleiten, sind mit Negerdörfern und Städten angefüllt. Die Einwohner sind überhaupt fleißig und nicht ganz unbekannt mit den Künsten; sie verstehen gute Seife, zum Theil aus der Schoabutter, zu bereiten, Schafe und Ziegenfelle zu gerben, Eisen zu schmieden und daraus allerhand kurze Waren zu verfertigen, goldnes Geschmeide zu schmieden, und auch eine Art von Bier aus ihrem kleinen Mais und aus Lotusbeeren zu brauen (größtentheils nach Mungo Park). (Hassel.)

**BAMBERG**, I. das ehemalige Hochstift, im obern Mainkreise Baierns, hatte eine nördliche Breite von 49° 30' bis 50° 26' und eine Länge von 28° bis 29° 30'. Der Statistiker Schneidawind rechnete 65 □ Meilen für das ganze Gebiet vor der Säkularisation. Durch die Reformation verlor Bamberg als Bisthum mehr als 150 Pfarreien; es erstreckte sich nachher aber doch noch von Aschm über Nordthalben bis Herzogenaurach bei Erlangen auf 30 Stunden, und von Kupfersberg bis Burgebrach auf 20 St. — Ursprünglich war Bamberg der Sitz der Grafen von Babenberg, aus welchem Namen wahrscheinlich der erste zusammen gezogen ist. Vom Tode Adalberts I. von Babenberg im J. 908 bis 975 wurde Bamberg von Gausgrafen verwaltet, und in diesem Jahre vom K. Otto II. dem Herzoge Heinrich oder Hezzilo in Baiern übergeben, nach welchem es sein Sohn Heinrich II. nachmaliger Kaiser, im J. 995. erhielt. Dieser, der als Jüngling Bamberg zum Lieblingaufenthalte erlor, verschrieb das Erbe, nachdem er es durch Anlegung von Dörfern, Straßen und neuen Gebäuden sehr verbessert hatte, als Morgengabe seiner Gemahlin Kunegunde, Tochter des Grafen Sigfrieds v. Rugenburg. Nach 5 jähriger kinderloser Ehe, als er durch den Tod Otto's III. im J. 1002 römischer König geworden

war, entschloß er sich, mit Einwilligung seiner Gemahlin, und gegen die Widersprüche seines Schwagers in Bamberg ein Bisthum zu errichten. Er unterhandelte mit den Bischöfen von Eichstädt und Würzburg über die Abtretung eines Theils ihrer Kirchensprengel zum Bezirke des neuen Bisthums, ließ sich im Januar 1007 vom Papst Johann XVIII. die Bestätigung erteilen und erwirkte auch die Einwilligung einer allgem. Kirchenversammlung zu Frankfurt am 1. Nov. desselben Jahres. (Jäck.)

**Bisthum (Gränzen und Eintheilung).** Bei der Gründung dieses eingeschobenen Stiftes konnte für dasselbe nur durch Abreißungen von andern Sprengeln ein geistliches Gebiet gefunden werden. Bischof Heinrich von Würzburg gab den Theil des Volkfeldes, der auf dem westlichen Ufer der Rednitz, zwischen dieser, der Aurach<sup>1)</sup> und dem Bach bei Vieritz liegt, und den neuen Bischofsitz enthielt<sup>2)</sup>, und die Grafschaft Ratenzgau, mit Ausnahme der Parochialkirchenbezirke auf dem westlichen Ufer der Rednitz. Acht Jahr später wurde auch vom Bischof Günther von Eichstädt die Abtretung des Theils des Nordgau's, der zwischen Rednitz, Pegnitz und Schwabach liegt, ausbedungen<sup>3)</sup>. Doch müssen nachher Veränderungen eingetreten seyn, weil der Bamberger Sprengel mehrere Orte auf dem westlichen Ufer der Rednitz zwischen der Aisch und nördlichen Aurach begriß<sup>4)</sup>.

Dieser Bezirk war vor der Reformation in 4 Archidiafonate vertheilt, nämlich Bamberg, Kronach, Hollfeld, Isolsheim (Eggelsheim), wie solche

1) Nicht die große, welche bei Frauenauroach in die Rednitz einmündet, sondern die, welche bei Buch gleich südlich Bamberg einbeht. Durch Verwechslung beider ist das Märchen im zweiten Theil der Schneidawind'schen Beschreibung von Bamberg, wenn es auch obachin nicht so leer wäre, ganz unbrauchbar geworden. Die Eharten in der Bamberger Deduction wegen Jürb 1774 und die Schultes'sche (jedoch mit Verzicht) ersetzt solche. S. die unsrige von Mittern.

2) *comitatum Ratenzgomi et quandam partem pagi Volckfeld dicti inter fluvios Vraha et Ratentza sitam*, Urk. der Synode zu Frankfurt 1007. *Ussermann germ. sacra episcopat. Bamberg. S. Blasii 1802. 4. Urk. S. 13. quendam locum Babenberg cum pago qui Redenzegewi dicitur. — prefatum locum cum predicto pago, tribus parochianis ecclesiis cum suis adiacentiis exceptis, — Wacherrod, Lonerstadt, Mulinbusun. Alterius autem pagi, qui Volckfeld nominatur, in quo prefatus locus situs est, partem eidem regi concessit, quantum est de Babenberg usque ad flumen Vraha de Vraha in Ratennam flumen et sic iuxta decursum eiusdem fluminis in Moin, et inde ad rivulum Vihiripahe, deinde ad caput eiusdem rivuli, sicque quam citissime ac proxime perveniri potest ad Vraha. Urk. Bisch. Heinrich v. Würzburg 1008. das. S. 18. Quendam Wirceburgensis dioeceseos partem, comitatum videlicet Ratenzgomi dictum exceptis tribus ecclesiis Wachenrod et Mulinhusen ac Lonerstat cum capellis ad easdem ecclesias respicientibus, et quandam partem pagi Volckfeld dicti videlicet a loco, ubi flumen Vraha dictum influit Ratenzam, et per descensum Ratenzae usque in fluvium Moin, et per descensum Moin usque in locum Fibriet dictum, et per ascensum rivuli, qui eandem villam dividendo preterfluit, usque in eiusdem rivuli caput et ortum, et a capite illius rivuli secundum quod rectius et vicinius potest venire in supra dictum flumen Vraha. Urk. K. Heinrichs von eben dem Tage. Schultes hennenberg. Gesch. I. S. 77. Ussermann ep. Wirceburg. Urk. 16.*

3) Urk. 1015. Ussermann ep. Bamberg. 22.

4) wie die Archidiafonatregister bezeugen.



nach einem Verzeichniß von 1510 Schuberth <sup>5)</sup>, und nach andern Registern Würdtwein <sup>6)</sup> liefern, aus denen solche von Schultes <sup>7)</sup> und Ussermann <sup>8)</sup> genommen haben. Das erste begriff die Volksselschen Orte <sup>9)</sup> und die in der Nähe der Kathedrale belegenen Radenzgauischen; das zweite, was zwischen Main, der vom thüringer Walde kommenden Steinach, der Saale, dem Böhmerwalde, Fichtelberge, der davon herabfließenden Steinach, Rothmain und der Höhe liegt, welche die Wasser zwischen diesem und der Wisent trennt; das dritte, was zwischen dieser Höhe, der Rednis und Schwabach liegt, beide also den übrigen Theil des Radenzgau's; das vierte das Land zwischen Schwabach, Rednis, Pegnis bis zum Kulen, also den von Eichstädt abgetretenen Theil des Nordgau's. Die Stadt Bamberg bildete ein eigenes Kapitel. Nach dem Verluste durch die Reformation, wurde von Kronach ein neues Kapitel Steinach abgetrennt, und der Bambergische nahm die Benennung Scheflis an. Ussermann's angef. Werk. (Delius.)

Sogleich nach der Stiftung ernannte Heinrich seinen Kanzler Eberhard zum ersten Bischofe, und setzte die Stiftungsgüter fest. Zur Erhöhung des politischen Ansehens des Bisthums ernannte er auch vier weltliche Fürsten als Ministerialen von Bamberg, nämlich den Markgrafen von Brandenburg als Oberstkämmerer, den Pfalzgrafen am Rhein als Obertruchseß, den Herzog von Sachsen als Obermarschall, und den Herzog von Böhmen als Oberschenk des Bischofs mit gleichen Verbindlichkeiten, wie am königl. Hoflager selbst. Doch wurden diese Ämter als Unterämter in späteren Zeiten an 4 Ritter, als Vasallen Bambergs, übertragen. Ubrigens sollte das Bisthum in weltlichen Angelegenheiten unter dem besondern Schutze des teutschen Reichs-Oberhaupt's — in geistlichen unter dem Papste mit der Beschränkung stehen, daß der Mainzer Erzbischof als Metropolitane den Bischof von Bamberg zu Kirchen-Versammlungen einladen könne u. s. w. — Das Bisthum hatte (vom J. 1007 bis zur Säkularisation im J. 1803) 62 Bischöfe. Die 8 ersten Bischöfe (v. J. 1007 — 1139) wurden von den Kaisern unmittelbar ernannt, die 8 folgenden (v. J. 1139 — 1242) — von diesen zum Theile empfohlen — durch die höhere Geistlichkeit, durch die Magnaten und Volks-Vorstände aus den Gliedern des Domkapitels selbst erwählt, und von den Päpsten bestätigt. Bischof Heinrich (angeh. von Schmiedefeld) erlangte zuerst besondere Hochheitsrechte, und ward vom K. Friedrich II. dessen lieber Fürst genannt. Während seiner Regierung (1242 — 57) gewann noch Bamberg ganz außerordentlich an Ansehen und Macht durch den im J. 1248 erfolgten Tod des Herzogs Otto II. von Meran, dessen meiste fränkische Güter und Rechte dem Bisthume zufielen. Mit gleicher Selbstständigkeit wählten die geistl. und weltlichen Stände Bambergs auch die 3 nächsten

Nachfolger des B. Heinrich I. von 1257 bis 1304. Aber in diesem letzten Jahre wagte schon P. Benedict XIII. wieder, dem Domkapitel einen seiner Günstlinge aufzudringen, und die Wahlfreiheit desselben beschränken zu wollen, jedoch ohne Erfolg. Desto wirksamer drang P. Johann XXII. im J. 1320, als die Mitglieder des Domkapitels über die neue Bischofswahl sich nicht sogleich vereinigten, auf die Annahme Johann's von Güttingen aus Schwaben, welcher vorher Bischof zu Brigen war, 1324 aber schon wieder nach Freisingen versetzt, und zugleich durch Heinrich von Sternberg aus päpstlicher Machtvollkommenheit ersetzt wurde. Nach dessen Tode gelang es zwar den Domkapitularen wieder, fünf Bischöfe (v. J. 1328 — 66) aus ihrer Mitte ungehindert zu wählen; allein K. Karl IV. drang ihm 2 despotische Günstlinge zu Bischöfen auf (1366 und 1374). Erst nach deren Tode konnte das Domkapitel sein freies Wahlrecht wieder erlangen und durch stets vermehrte Kapitulationspunkte so besessigen, daß es vom J. 1398 an bis zur Säkularisation im J. 1802 nur sehr selten noch durch eine geheime kaiserliche oder päpstliche Empfehlung in der Bischofswahl etwas beschränkt wurde.

Die Bischöfe folgten in nachstehender Ordnung auf einander: 1) Eberhard, zuerst Kanzler K. Heinrich II., gleich nach der am 1. Nov. 1007 erfolgten Einwilligung der Kirchen-Versammlung in Frankfurt zur Errichtung des Bisthums Bamberg, von demselben als Bischof ernannt, hatte die Freude, mehre Reichstage und 2 Kirchen-Versammlungen daselbst zu feiern, stiftete das St. Theodorspital für arme Kranke und Reisende, und starb 1040. 2) B. Euidger, aus der sächs. Familie von Mayendorf, zuerst Kaplan des Erzbischofs von Hamburg, auch Kanzler K. Heinrich II. und K. Konrad II., wurde am 24. Dec. 1046 als Clemens II. zum Papste gewählt, starb aber schon am 9. Oct. 1047 an einer Vergiftung zu Pesaro. Er hatte 1043 die Benedictiner-Abtei Theres am Maine gestiftet. 3) B. Hartwich aus der gräflichen Familie von Bohnen, zuerst Kanzler K. Heinrichs III., benutzte 1052 dessen und des Papstes Leo III. Aufenthalt in Bamberg, auf einer öffentlichen Kirchenversammlung die Rechte und Freiheiten des Bisthums gegen die Anmaßungen des B. Adalbero von Würzburg zu sichern. Er starb den 6. Nov. 1053. 4) Adalbert aus Kärnten, ein Verwandter K. Heinrichs III., verschied am 14. Febr. 1057. 5) B. Günther, zuerst Propst in Goslar und Kanzler K. Heinrichs III., hielt 1058 zur Beseitigung vieler Sehen- und Ehe-Streitigkeiten eine Kirchenversammlung, beförderte die 1063 vollendete Stiftung des Collegiatstiftes St. Gangolph zu Bamberg, reiste 1064 an der Spitze von 7000 Teutschen nach dem gelobten Lande, mußte sich aber, als er sich der Stadt Jerusalem bis auf 2 Tagereisen genähert, mit Verlust und Lebensgefahr zurückziehen, und starb in Folge der Anstrengungen zu Weiskenburg in Ungern am 23. Juli 1065. 6) Unter dessen Reisegefährten befand sich Hermann, Vicedom in Mainz und Dompropst zu Bamberg, welcher sich durch Geschenke an die Vormünder K. Heinrichs IV. den Weg zur bischöflichen Würde bahnte. Auch mußte er den ge-

5) hist. Verf. d. Bamberger Gerichtsverf. 233. 6) Nova subsid. VII. 195. 7) hist. Schriften 2. S. 206. in den Ann. 8) In den a. B. Xc. 9) von welchen, sanderbarer Weise, aber in diesen Registern keiner erwähnt wird.

gen ihn gereizten P. Alexander II. durch Geld so zu besänftigen, daß er mit dem Pallium und andern erzbischöflichen Insignien 1073 von Rom zurückkehrte. Schon 1071 hatte er die Stiftung der Benedictiner-Abtei Banz durch die Gräfin Alberada befördert, 1073 errichtete er aus eigenem Vermögen das Stift St. Jacob zu Bamberg, und besetzte es mit Augustinern; als er es ihnen wieder entreißen, und den Benedictinern im Mischelsberge übergeben wollte, vereinigten sich jene mit den längst unzufriedenen Domherren zu einer gemeinsamen Beschwerde bei dem P. Gregor VII., welcher ihn nach Rom vor eine Kirchenversammlung zur Verantwortung wegen Simonie und Verschwendung der Kirchengüter rief. Da er nicht erschien, wurde er 1075 vom Papste entsetzt, mit dem Banne belegt, und ein anderer Bischof statt seiner ernannt. Verlassen von seinen hohen Gönnern, dem K. Heinrich IV. und Erzbischof Sigibert zu Mainz, fügte er sich in sein Schicksal, und starb als Bisker in der Benedictiner-Abtei Schwarzach am Main (1084). 7) B. Rupert, als Abt zu Augusta seiner Würde entsetzt, und von der Kirchengemeinde ausgeschlossen, 1074 schon wieder Abt zu Gengenbach, und 1075 zum Bischof in Bamberg vom K. Heinrich IV. ungeachtet seiner Geldwäschereien ernannt, wurde wegen der am 23. Jan. 1076 zu Worms auf der Reicherversammlung gemachten Erklärung gegen P. Gregor VII. mit dem Banne belegt. Zu dessen Versöhnung wollte er sogleich mit vielen Kostbarkeiten nach Italien reisen; er wurde aber 1076 am Weihnachtstage vom Herzoge Welf in Baiern beraubt, verhaftet, erst am 24. Aug. 1077 wieder befreit, bald darauf vom Papste losgesprochen, und in seine Würde wieder eingesetzt. Er starb am 11. Jun. 1102. 8) B. Otto I. von Meran, zuerst geb. Kaplan K. Heinrichs IV., 1103 Bischof, verewigte sein Andenken durch Stiftungen, Begünstigungen und Bereicherungen vieler Stifte, Kirchen und Klöster, und durch mühsame und lebensgefährliche Befehung der Heiden in Polen und Pommern, durch Wiedererbauung der 1081 schon abgebrannten Domkirche in Bamberg, wo er auch am 30. Jun. 1139 starb. Er wurde 1189 am 30. Sept. in die Zahl der Heiligen aufgenommen. 9) B. Egilbert, zuerst Domdechant in Bamberg, durch Güterbereicherung des Bisthums merkwürdig, starb am 29. Mai 1146. 10) B. Eberhard II. aus Baiern, erwarb durch die Gunst des ihm sehr geneigten K. Friedrich I. viele Rechte und Güter für das Bisthum, und starb am 15. Juli 1172. 11) B. Hermann II. aus dem gräfl. Hause von Meissen, zuerst Domdechant, folgte ihm schon am 12. Juni 1177 im Tode nach. 12) B. Otto II. von Andechs, vorher Dompfropst, starb, da er viele Güter und Rechte des Bisthums verschenkte, mit dem Rufe eines Verschwenders im April 1196. 13) B. Thie mo, zuerst Propst im Dom und bei St. Stephan, durch Auflagen und Kirchenzucht verhaftet, verschied am 16. Oct. 1202. 14) B. Konrad starb schon vor dem ersten Regierungsjahre am 11. März 1203. 15) B. Ebert, Sohn des Grafen Berthold V. von Andechs und Herzogs zu Meran, im 30. Lebensjahre schon vom P. Innocenz bestätigt, für dessen Interesse gegen den Kaiser Philipp eidlich verbunden, mußte sich

1207 über die Verbindung mit seinem Schwager K. Andreas von Ungern und über den allgemeinen Verstand eines Majestätsverbrechers auf dem Reichstage zu Augsburg rechtfertigen. Diese Reinigung war jedoch nur von sehr kurzer Dauer: denn am 23. Juni 1208 schon wurde K. Philipp auf der alten Burg zu Babenberg von Otto von Wittelsbach aus Rache unter B. Ebert's Mitwirkung erstochen. Ebert flüchtete sich zu seinem Schwager nach Ungern, wurde seiner bischöflichen Würde entsetzt, und in die Acht erklärt. Erst 1214 setzte ihn K. Friedrich II. wieder ein, worauf er durch eine Reihe guter Handlungen sich wieder zu empfehlen suchte. Im J. 1217 zog er mit seinem Bruder Herzog Otto I. von Meran und mit dem Grafen Poppo von Henneberg nach Syrien, woher er mit großem Verluste an Mannschaft zurückkehrte. In seinem hartnäckigen Streite mit dem Herzoge Bernard von Kärnten wegen der Bambergischen Güter und Rechte daselbst ward er 1233 von dessen Ministeriale Heinrich von Zintenstern ergriffen, während der ganzen Haftenszeit gefangen gehalten, und nur durch die Vermittlung des Erzbischofs Eberhard von Salzburg gegen ein großes Lösegeld befreit. Im J. 1236 stiftete er ein Prämonstratenserkloster zu Grieffen in Kärnten. Am 5. Juni 1237 starb er als Statthalter des K. Friedrich II. zu Wien mit dem Ruhme eines großen Weltmannes, unermüdeten Kriegers und gewandten Diplomaten, welcher sich jedoch seiner bischöflichen Pflichten nur selten erinnerte. 16) B. Poppo, ein Sohn Herzogs Otto I. von Meran, verschleierte den Domschatz, viele Kirchengüter und Lehen, und machte sich vieler anderer Vergehen schuldig, so daß K. Friedrich II. ihn des bischöflichen Amtes 1242 entsetzte und alle seine Veräußerungen für ungültig erklärte; er starb als Verwiesener 1245. 17) B. Heinrich von Schmiedefeld, wurde zuerst vom K. Friedrich II. mit dem Beinamen eines Fürsten belegt. Nachdem er vom P. Innocenz IV. am 2. Oct. 1245 zu Lyon bestätigt, und als dessen Gesandter nach der auf der Kirchenversammlung daselbst vollzogenen Entsetzung K. Friedrich II. nach Thüringen gesendet worden war, nahm ihn Graf Berthold von Crumberg gefangen, und entließ ihn erst nach der Verpfändung seines Kirchenschatzes, und nach der Ernennung eines sicheren Bürgen für dessen Auslieferung. Er starb zu Welfsberg in Kärnten am 17. Sept. 1256 mit dem Ruhme eines guten Bischofs und Regenten. 18) B. Berthold, Graf von Leiningen, löste mehr verpfändete Güter ein, verglich sich 1260 mit Hermann und Otto von Orlamund über die durch den Tod des kinderlosen Herzogs Otto II. von Meran angefallenen vielen Güter, unterstützte die Stiftung des Cistercienserklosters Schlüßelau bei Bamberg, und nahm 1279 auch Karmeliten daselbst auf; er starb am 17. Mai 1285. 19) B. Arnold von Solms erließ 1292 die ersten Stadtgesetze, wodurch er die ältern Freiheiten der Bambergischen Städte beschränkte, und starb am 19. Juli 1296. 20) B. Leopold von Grundlach, zuerst Dompfropst, starb am 22. Aug. 1304. 21) B. Wulffing von Stubenberg in Steiermark, zuerst Dominikaner, stiftete für seine Ordensbrüder 1310 ein Kloster

in Bamberg, übergab den außer der Stadt seit 1223 wohnenden Franziskanern das Gebäude der vertilgten Tempelherren, beförderte 1314 die Stiftung eines Klosters für regulirte Chorherren zu Neunkirchen am Brand, und für Dominikanerinnen in Bamberg, und starb am 14. März 1319. 22) B. Johann von Güttingen aus Schwaben, machte die Pfarreien zinsbar, und sich dadurch sehr verhasst. Er ließ 1323 das Schloß des Edlen Wolfram v. Rotenhan auf Befehl des Reichsoberhauptes schleifen, und übertrug dessen Mundschenkamt dem Otto v. Aufsee, ehe er sich als Bischof nach Freisingen 1324 begab. 23) B. Heinrich v. Sternberg, aus dem Dominikanerorden, starb am 5. April 1328. 24) B. Werntho Schenk v. Reichenegg befreite 1332 das Bisthum von lästigen Zinsen der Judenschulden, hielt 1334 einen allgemeinen Landtag, und starb im April 1335. 25) B. Leopold v. Egloffstein unterstützte 1341 die Stiftung des Clarissenklosters zu Bamberg, erwarb dem Bisthume viele Güter und Rechte und starb am 27. Juni 1344. 26) B. Friedrich Graf v. Hohenlohe, erwarb viele durch den Tod des Grafen Konrad v. Schlüsselberg ererbte Güter, und starb am 26. Dec. 1351. 27) B. Leopold III. v. Wehenburg, ein Schüler des berühmten Johann Andreas v. Bononien, vereinigte mit vielen Talenten und Kenntnissen im geistl. und weltlichen Rechte die Gabe eines guten mündlichen und schriftlichen Vortrags, hatte schon als Domherr mehrere selbst jetzt noch als vortreflich anerkannte Schriften verfaßt, errichtete 1353 ein Kollegiatstift in Vorchheim, setzte für alle Stadtbewohner Bambergs nur eine Steuersumme von 1000 fl. fest, und starb am 4. Nov. 1363. 28) B. Friedrich, Graf v. Trubendingen, widerstand sich den Angriffen K. Karls IV. und P. Urbans V. auf die Unmittelbarkeit des Bisthums zu Gunsten des Erzbischofs von Prag, und starb am 19. Mai 1366. 29) B. Ludwig, Landgraf in Thüringen und Meissen, ein Günstling K. Karls IV., verließ 1373 das Bisthum Bamberg, um das Erzbisthum Magdeburg zu übernehmen, er soll 1379 zur Fastenzeit auf einem Tanzsaale, welcher über ihn zusammenstürzte, gestorben seyn, weswegen man ihn nur Ludwig den Tänzer nennt. 30) Lambert v. Brunn aus Elsaß, zuerst Benedictiner daselbst zu Neustadt, dann Abt zu Gengenbach, Kanzler K. Karls IV., 1360 Bischof in Brigen — 1364 in Speier — 1371 in Straßburg — 1374 in Bamberg, reiste im Auftrage des Kaisers 1375 nach Italien, bestimmte nach seiner Rückkehr eine Franksteuer, weswegen der Bierpfennig nach Jahrhunderten noch der Lambertiner genannt wurde. Er hielt 1376 im Dom eine Kirchenversammlung, versetzte die Stiftheeren von Neunkirchen nach Vorchheim in das Katharinenspital, bestimmte 1377 die Erhebung eines Schutzgeldes von allen jüdischen Unterthanen, und wurde 1379 von den aufrührerischen Bürgern aus der Stadt gejagt, welche er im folgenden Jahre mit Sturm eroberte. Mit Unterstützung des K. Wenceslaus nahm er ihnen dafür alle Lehen in und außer der Stadt, und 15,000 fl. als Büßgeld ab. Er erwarb dem Bisthume viele Güter und Rechte, besonders von der Abtei Langheim, hielt

1387 eine Kirchenversammlung, stiftete 1395 das Spital zu Schellig, beförderte jenes von Lichtenfels, wählte den Grafen Albert v. Wertheim als Coadjutor in seinen Regierungsangelegenheiten, und starb am 13. Juli 1398 im Rufe eines großen Despoten. 31) B. Albert, Gr. v. Wertheim, wurde durch Kapitulationspunkte beschränkt, wohnte 1400 der Jubelfeier in Rom bei, versetzte 1404 das Augustinerkloster wieder von Vorchheim nach Neunkirchen, verkaufte die dem Spital zu Schellig vermachte Büchersammlung seines Vorgängers 1408 an die Universität zu Heidelberg, erweiterte das städtische Gebiet, wohnte mit 3 Äbten und vielem Gefolge 1415 der Konstanzer Kirchenversammlung bei, verwandelte 1418 das kärnthische Spital Pirn in ein Kollegiatstift, flüchtete sich wegen innerer und äußerer Unruhen 1420 nach Kärnten, wo er am 19. Mai 1421 im Rufe eines leichtsinnigen Verschwenders starb. 32) B. Friedrich v. Aufsee gab auf einer Kirchenversammlung nachdrückliche Gesetze gegen die Habsucht und Sittenlosigkeit der Geistlichen, schränkte seinen Hofstaat ein, versuchte sich zu größerem Ersparnisse nach Kärnten, legte theils wegen des Hussitenkrieges, theils wegen der den Bürgern Bambergs vom K. Sigmund ertheilten Begünstigungen, die Regierung 1431 endlich gar nieder, und starb zu Pirn am 25. Febr. 1440. 33) B. Anton v. Rotenhan, zuerst Domdechant in Bamberg und Dompropst in Würzburg, wurde 1435 von den mißvergnügten Stadtbewohnern auf der Rathhausbrücke mißhandelt, und aus der Stadt gejagt. Dafür erhielt er von dem Baseler Kirchenrathe und P. Eugen IV. die Erlaubniß, mit dem Kirchenbanne vorzuschreiten, die Stadt wieder zu erobern, die Mauern und Schloßer nieder zu reißen, Ruhestörer hingerichten, große Strafgelder zu erheben, und die Freiheiten der Bürger Bambergs zu vernichten. Er verpfändete nachher so viele Güter an Juden gegen ungeheure Zinsen, daß er endlich sich auf 6 Jahre nach Kärnten begeben, und die vormundschaftliche Zwischenregierung des Grafen Wilhelm von Henneberg anerkennen mußte. Unter seiner Regierung erbauten die Bürger das Rathhaus. Mit dem Rufe eines großen Verschwenders und Liebhabers der Alchymie starb er am 5. Mai 1459. 34) B. Georg v. Schaumberg, zuerst Dompropst, eiferte für Kirchen- und Klosterucht, erließ 1463 eine neue Consistorial- und Decanatgerichtsordnung, beförderte die unter ihm entstandene Buchdruckerkunst, und starb am 4. Febr. 1475. 35) B. Philipp, Graf v. Henneberg, löste alle Stiftsgüter ein, jagte die Juden aus der Stadt, schaffte das kleine Getränkmaß ab, und hinterließ volle Getreideböden und Geldkisten, als er am 26. Jan. 1487 starb. 36) B. Heinrich III., Groß v. Trockau, führte das kleine Getränkmaß wieder ein, bewies kriegerischen Muth gegen den Markgrafen Kasimir v. Brandenburg, hielt 1491 eine Kirchenversammlung, und starb am 27. März 1501. 37) B. Veit Truchseß v. Pommerfelden, der die Beschwerden der Unterthanen möglichst zu erleichtern suchte, starb am 5. Sept. 1503. 38) B. Georg II., Marschalk v. Ebnet, starb im Rufe eines gerechten Fürsten am 30. Jan. 1505. 39) B. Georg III., Erbschenk v. Limburg, ermunterte

die ihm untergeordnete Geistlichkeit zur genauern Beobachtung der Synodalkaruten, ließ 1507 die bis auf unsere Zeiten berühmte Halsgerichtsordnung durch seinen Minister Johann v. Schwarzenberg herausgeben, war Rathgeber K. Maximilian I. besonders 1518 auf dem Reichstage zu Augsburg, stand mit berühmten Gelehrten und selbst mit Luther in vertrautem Briefwechsel, untersagte in seinem Sprengel die Verkündigung der durch Dr. Eck verbreiteten päpstlichen Bulle gegen Luthern, gestattete volle Pressefreiheit, und starb den 31. Mai 1522. 40) B. Weigand v. Redwitz flüchtete sich vor den aufständischen Bayern in die Altenburg, bestimmte zur Entschädigung 300,000 fl., führte neben der Vermögenssteuer noch Herd- und Rauchgeld ein, drang am Landtage 1529 zwar auf Bewaffnung des Landes, widersetzte sich aber 1532 auf dem Reichstage zu Regensburg dem Beitrage zum Türkenkriege. Nach vielem vergeblichen Bemühen gegen das Fortschreiten der Lehre Luthers sah er sich 1535 endlich zu deren urkundlicher Anerkennung genöthigt, wodurch er mehr als die Hälfte seines Kirchsprengels verlor. Noch mehr Schaden und größere Unruhe litt er während des mehrjährigen Überfalls des Markgrafen Albrecht Alcibiades, welcher das Land verheerte und brandschatzte. Er starb am 24. Aug. 1556, nachdem er die 2 letzten Regierungsjahre durch seinen Nachfolger als Coadjutor sich erleichtert hatte. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war die Altenburg bei Bamberg, und Rosenburg bei Cronach. 41) B. Georg IV., Fuchs v. Rügheim, ein Fürst von vieler Thätigkeit und dem besten Willen, starb schon am 22. März 1561. 42) B. Veit II. von Würzburg bemühte sich die Landes Schulden zu tilgen, und hinterließ doch noch viel Geld und Getreide bei seinem am 8. Juli 1577 erfolgten Tode. 43) B. Johann Georg Sobel v. Giebelstadt verewigte sein Andenken durch die Anlage eines kostspieligen Gartens auf dem Geyerswörthe, und starb am 7. Sept. 1580 vor dem 40. Lebensjahre. 44) B. Martin v. Eyb, vorher Propst bei St. Stephan und Jakob, beförderte die Einführung des Gregorianischen Kalenders, und legte wegen Kränklichkeit die Regierung am 26. Aug. 1583 ohne allen Vorbehalt nieder. 45) B. Ernst v. Mengersdorf, aufwachsen hohen Schulen, zuletzt in Bologna ausgebildet, wurde schon im 30. Jahre zum Fürsten gewählt, errichtete 1583 das noch bestehende Priesterhaus, gewöhnlich nur das Ernestinische genannt, versetzte die Carmeliten in das aufgelöste Nonnenkloster St. Theodor aus der Mitte der Stadt, woselbst er ein Gymnasium stiftete, erbaute das noch existirende Residenzschloß Wernerswörth, erhöhte die Vermögenssteuer, und starb am 20. Okt. 1591. 46) B. Veithard v. Thüngen, geb. 1545, vorher Domdechant und Dompropst zu Würzburg, auch Domdechant zu Bamberg, verfolgte als Fürstbischof mit fast un-menschlicher Grausamkeit die Hingeländigen, um sie zum römisch-katholischen Glauben zurückzuführen. Er hinterließ viel Geld für Stiftungen bei seinem am 26. Dec. 1598 erfolgten Tode. 47) Johann Philipp v. Gebfattel, vorher Domdechant, beförderte die katholische Liga gegen die protestantische Union, ließ sich durch wiederholte päpstliche Befehle nicht bewegen, Prie-

ster und Bischof zu werden, sondern starb als Diakon im Juni 1609. 48) B. Johann Gottfried v. Aschhausen, vorher Dechant zu Kumburg und Propst im Stift Lang zu Würzburg, war sehr streng gegen die ganze Geistlichkeit, rief 1610 die Jesuiten zum Lehr- und Predigamt herbei, verfolgte, wie B. Veithard, die Protestanten, vollendete die von diesem ausgesprochenen Schul- und Wohlthätigkeits-Stiftungen, und errichtete das noch bestehende kleine Gymnasialgebäude. Er war 1610 Dompropst und 1617 auch Fürstbischof v. Würzburg geworden, wozu er schon 1612 vom Papste das Wahlfähigkeitsbrevé erlangt hatte. Er starb auf dem Reichstage zu Regensburg, nach Einigen an einem vernachlässigten Stedhusten — nach Andern an einer Vergiftung — am 29. Dec. 1622. 49) B. Johann Georg II., Fuchs v. Dornheim, setzte den Eifer seines Vorgängers für die Wiederherstellung des Katholicismus fort, mußte sich aber bei dem Einfälle der Schweden nach Kärnthen flüchten, wo er am 29. März 1633 starb. 50) B. Franz v. Hasfeld, vorher Propst am Stifte St. Gangolph zu Bamberg und Fürstbischof zu Würzburg, lebte während der Anwesenheit der Feinde in weiter Ferne von seinen 2 Bisthümern, und schäzte sich glücklich, nach deren gänzlicher Erschöpfung wieder eingesetzt zu werden. Ein Schlagfluß endigte plötzlich sein Leben am 30. Juli 1642. 51) B. Melchior Otto, Veit v. Salzburg, zuerst Dompropst und Statthalter in Bamberg während der Abwesenheit seines Voraängers, sendete 1645 den gelehrten Cornelius Gobelius als Gesandten nach Münster zu den westphälischen Friedensverhandlungen, stiftete im Aug. 1648 die Universität zu Bamberg, und starb am 4. Januar 1653. 52) B. Philipp Valentin, Veit v. Kienack, vorher Dompropst zu Bamberg und Bicedom in Kärnthen, bewies sich äußerst wohlthätig gegen Arme, stiftete ein Waisenhaus, schützte das Land gegen Diebe und Straßenräuber, und verbesserte die Festungen Wertheim und Cronach. Er verschied am 3. Februar 1672. 53) B. Peter Philipp v. Dernbach, vorher 21 Jahre Bicedom in Kärnthen, wurde nach Dompropst und Fürstbischof zu Würzburg, und starb auf dem Bergschloße Marienberg am 22. April 1683. 54) B. Marquard Sebastian v. Staufenberg, unterstützte die Kirchengebäude der Franziskaner in Wertheim und der Jesuiten in Bamberg, erbaute das Schloß Seehof bei Bamberg, verminderte die Landes Schulden, und verschied am 9. Oct. 1693. 55) B. Lothar Franz, Graf v. Schönborn, bald auch Coadjutor und Erzbischof von Mainz, leistete in jener kriegerischen Periode dem Hause Pfircich sehr wichtige Dienste, beförderte seinen Neffen und Nachfolger 1705 zum Reichs-Vizekanzler — 1708 zum Coadjutor in Bamberg, erbaute 1702 — 7 die jetzige Residenz dafelbst, 1711 — 19 die Schloßer Pommersfelden und Gaibach, und versah sie mit einer Gemäldegallerie. Den Kapuzinern stiftete er 1711 zu Hildbradt, 1723 zu Gießweinheim und 1726 zu Bielsch Klöster. Wegen seines und seines Neffen kurzen Aufenthalts zu Bamberg ließ er alle erledigte Hospitallen unbesetzt, wodurch der Statkaffe mehr als 70,000 fl. jährlich erspart wurden. Er starb im 75. J.



am 30. Juni 1729. 56) B. Friedrich Karl, Gr. v. Schönborn, vorher Dompropst und später auch Fürstbischof zu Würzburg, erbaute das jetzige Priesterhaus, das vorige Büroerspital auf dem Marktplatz, das Domkapitelhaus, die untere Brücke am Rathhause, die großen und kostspieligen Glashäuser am Schlosse Seebhof, das ehem. Straßforst- und Zeughaus zu Bamberg, führte einen heiligen Streic mit dem Domkapitel und den 3 Collegiatstiften über die Grenzen der Gerichtsbarkeit an dem Reichsgerichte, erweiterte 1735 die Universitäts mit der medizinischen und juristischen Facultät, ward als Wohlthäter gewöhnlich nur der deutsche Fleury genannt, und starb am 25. Juli 1746 in Würzburg, wo er sich gewöhnlich aufgehalten hatte. 57) B. Philipp Anton v. Frankenstein erbaute 1752 die steinerne Seebücke, welche 1784 durch Wasserschaden zerstört wurde, erwarb dem Bisthume neue Güter, und starb am 3. Juni 1753. 58) B. Franz Konrad v. Stadion und Lannhausen, vorher Domdechant, auch Propst am Dom und Stift Hain zu Würzburg, wurde erst im 74. Jahre zum Fürstbischof erwählt, und verschied am 6. März 1757. 59) B. Adam Friedrich, Graf v. Seinsheim, vorher Fürstbischof zu Würzburg, hatte bald nach seinem Regierungsantritte das Unglück, beide Fürstenthümer von den Preußen wiederholt überzogen und von Seuchen und Hungersnoth verheert zu sehen. Er erblickte 1772 nicht bloß alle herrschaftlichen Speicher, sondern ließ auch Getreide aus großer Ferne kommen. Zur Beförderung der Wissenschaften errichtete er 1772 einen Theil eines neuen Universitätsbaues, dessen Vollendung wegen der gleichzeitigen Aufhebung der Jesuiten unterließ. Er ließ durch seinen geh. Rath Hanauer aus dem früheren Gewohnheitsrechte ein neues bürgerliches Gesetzbuch verfertigen. Er jagte den Vergnügungen nach, wohnte aber auch gern dem Gottesdienste bei. Er verschied zu Würzburg am 18. Febr. 1779. 60) B. Franz Ludwig v. Erthal, zuerst Regierungsrath in Würzburg, kaiserl. geh. Rath und Visittator des t. Kammergerichts in Weimar, auch Concommissar am Reichstage zu Regensburg, besuchte bald nach dem Regierungsantritte seine beiden Fürstenthümer im ganzen Umfange, um die Mängel und Fehler der Weltlichen und Geistlichen genau kennen zu lernen. Talentvolle Jünglinge unterstützte er zu Studientreisen, und durch Preisfragen suchte er die schlummernden Geisteskräfte zu wecken. Durch ein neues peinliches Gesetzbuch verbannte er den Schrecken vor den Gerichtshöfen. Zur Beförderung der Wissenschaften erbaute er 2 große Säle für die öffentl. Bibliothek und das Naturalienkabinett in Bamberg, wozu er auch noch Bücher und Naturalien schenkte. Armen half er durch Geld und Arbeit — Kindern durch verbesserte Unterrichtsanstalten. Durch Aufhebung des Lotto's, durch gleiche Verteilung der Staatslasten auf alle, durch ernstes, beschädnendes, verabschließendes, gütiges und zuvorkommendes Benehmen gegen Jedermann, durch ruhiges Anbören und Erwägen jeder Angelegenheit, durch sein Selbststreben, durch genaue Geschäftsordnung, durch strenge Prüfung der schon angestellten oder erst anzustellenden Statthalter, durch seine reine Religiosität, welche er

besonders in den von ihm verfaßten jährlichen Hirtenbriefen ausdrückte, durch seine Abneigung gegen jeden Schein von Despotie, durch die Stiftung des allgemeinen Krankenhauses in Bamberg und der Badhäuser in Badklee, und durch seine beispiellos unermüdete Thätigkeit in allen Staatsgeschäften, wurde er seinen Zeitgenossen und Nachkommen ein unvergeßliches Muster. Er starb an Entkräftung im 65. Jahre den 14. Febr. 1795 zu Würzburg. Er hatte den einzigen Fehler, zu großes Vertrauen auf seine eigenen Einsichten zu setzen. 61) Durch Parteisucht der Domherren, welche aus Mangel an Patriotismus sich in der Wahl nicht vereinigen konnten, und auf den Sieg einer Partei über die andere im Verlaufe der nächsten Jahre hielten, wurde Christoph Franz v. Busch wider seinen Willen im 71. Jahre gewählt. Ergrauter Feind alles Ceremoniells und Prunkes ward er um so sparsamer, als er 1796 und 1799 durch die wiederholten Einfälle der Franzosen zur Flucht nach Prag und Saalfeld veranlaßt wurde, und das Vaterland ganz erschöpft sah. Nach seiner zweiten Rückkehr ließ er seinen Neffen, den Fürstbischof Georg Karl v. Felsenbach zu Würzburg als Coadjutor und Nachfolger zu Bamberg am 26. Mai 1800 auktufen. Allein beide traf noch das Loos der Säkularisation; erster starb als pensionirt mit 40,000 fl. am 5. Oct. 1805, letzter als pensionirt mit 60,000 fl. für Würzburg und 30,000 fl. für Bamberg im März 1807 daselbst. Christoph Franz hatte zwar guten Willen, aber große Alters- und Geisteschwäche, und machte viele Familien besonders durch Dienstadjuncturen und Expectanzdecrete ohne sein Wissen unglücklich. Nach der Säkularisation lebte Christoph Franz, unbekümmert um alle Ereignisse der Welt, in seiner Residenz bis zum Tode ruhig fort. Georg Karl verweilte 7 — 8 Monate jedes Jahres in Würzburg und 3 — 4 zu Bamberg, und besorgte in beiden Bisthümern die Firmung und Priesterweihe bis zu seinem Tode; der Weibischof Beck zu Bamberg war schon vorher gestorben. Seitdem wurden beide Sacramente von den Bischöfen zu Eichstädt und Würzburg besorgt. Nach dem im Juni 1817 projectirten Concordate sollte das Bisthum Bamberg zum Erzbisthum über die Bisthümer Eichstädt, Würzburg und Speier erhoben, und der jetzt 80jährige Bischof von Eichstädt, Joseph von Stubenberg, der erste Erzbischof werden; allein bis jetzt am 9. Mai 1821 ist das Project noch nicht in Erfüllung gegangen. (Jück.)

II. Bamberg, als Landgericht und -so weiter. Das erste Landgericht dieses Namens im Obermainkr. Baierns auf dem rechten Ufer der Regnitz in der Umgebung der Stadt Bamberg hat auch seinen Sitz daselbst — das Rentamt in Hallstadt. Es besteht aus 41 Dörfern und dem ehemal. fürstbischöf. Lustschlosse Seebhof mit Zugehörungen, hat in denselben 626 Gewerbesbesitzer und 560 gewerbetreibende Einwohner auf 12,238 gebundenen oder ungebundenen Gütern, kemeierten Eölden oder Bauerngütern, und besondern Wohnhäusern. Die meisten Besäzungen sind waldend — große Bauerngüter existiren beinahe gar keine; fast alle sind nur Mittelgüter und Eölden. Die Gütervertheilungen und Verkäufe verbunden mit Streitigkeiten nehmen durch



die Nähe vieler Juden zum Nachtheile der Gläubiger und Schuldner zu, obgleich die Cultur des Bodens auch sehr zunimmt. — Das zweite Landgericht dieses Namens residirt auch in Bamberg, begreift das linke Ufer der Rednitz mit 49 Dörfern, 5 geschlossenen Rittergütern, hat 1777 Besitzer von Gewerberechten und eben so viel sonstige Gewerbetreibler auf 231 gebundenen und 16,432 ungebundenen Gütern, bemeierten Familienstellen und besondern Wohnhäusern. — Das protestantische Decanat Bamberg hat 15 Pfarreien und 8300 Einwohner. (Jäck.)

III. Bamberg, die Stadt, liegt amphitheatralisch in der fruchtbarsten Gegend der Mitte Deutschlands, sie wurde wahrscheinlich von den im J. 804 eingewanderten Sachsen gegründet, bald vom K. Karl dem Großen mit der Kirche zum h. Martin versehen, und erst am Ende dieses Jahrhunderts von den Grafen von Babenberg vollends erbaut, welche ihre Burg nahe bei derselben auf einem Hügel hatten. Nach der Enthauptung Adalberts von Babenberg im J. 908 \*) wurde die Stadt und deren Umgebung mit den königlichen Domänen vereinigt, von Gaugrafen vorerst verwaltet, und endlich den Herzogen von Baiern übergeben. Als der Herzog Hezilo in die Acht erklärt war, schenkte sie K. Otto II. dem Sohne desselben, nachherigen Kaiser Heinrich II. (s. oben Bisthum B.). Bis auf die letzten Jahrhunderte war die eigentliche Stadt ganz klein in der Mitte weitaufziger Vorstädte gelegen, und von diesen durch Thore, Mauern, Waldung und Gräben getrennt, von welchen man gegenwärtig fast keine Spuren mehr findet. Die unter dem Namen Feuerstadt einst bekannte Vorstadt — jetzt Steinweg genannt — bildet das längste und volkreichste Stadtviertel der arbeitsamsten Einwohner — vorzüglich Gärtner, und ist seit Jahrh. durch eine große Brücke mit dem Innern verbunden. Die tiefen Gräben der zum Theile abgetragenen Stadtmauern sind in die angenehmsten Spaziergänge und geschmackvollsten Gärten umgeschaffen, die meisten Thore abgetragen, ein offener Zutritt auf allen Seiten gebahnt. Die meisten Bewohner der Vorstädte, einst Immunitäten genannt, wurden von der jetzigen Regierung aus dem Verhältnisse der Hinterlassen zu Bürgern der Stadt emporgehoben, und theilen mit diesen jetzt gleiche Rechte. Die Regnis bildet die 3 Stadttheile: als den Steinweg oder District II., die Mitte oder District I., und den an die Hügel angelehnten übrigen Bezirk, welcher in den III. und IV. District abgetheilt ist. Das Ganze steht unter der Aufsicht eines Stadtgerichts, Stadtkommissariats und Magistrats, ist nach 2119 Hausnummern in 4 kathol. Pfarreien und 30 Gassenhauptmannschaften abgetheilt.

Zu den merkwürdigsten Gebäuden der Stadt gehört die vierthürmige Domkirche, vom K. Heinrich II. erbaut, und nach dem Brande von 1080 in ihrer jetzigen Gestalt vom Bishofe Otto I. hergestellt. Die Grabmäler K. Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunegunde, des Papstes Clemens II. (vorher unter dem Namen Guidger, Bischof zu Bamberg) und vieler Bischöfe

würden als Proben der Kunst bewundert werden, hätten nicht übel unterrichtete Zeitgenossen mehre der letzten mit Oelfarbe überstreichen lassen. Unter mehren schönen Altargemälden dieses Tempels verdient vorzüglich jenes von Joachim Sandrart eine rühmliche Erwähnung. Das anstoßende Gebäude, einst Kapitelhaus genannt, worin die ehemaligen Domherren ihre Sitzungen hielten, ist jetzt der wöchentliche Versammlungsort des bischöflichen Generalvicariats. Der alte Bau auf der andern Seite war die Residenz des K. Heinrich II. und der meisten Bischöfe. Der übrige Theil des Gebäudes ist den Soldaten der zweiten Stadtwache, den herzoglichen Pferden, Chaisen und Bedienten angewiesen. Die meisten der in der Umgebung liegenden 16 Domherrenhöfe sind zu Staatszwecken verwendet, oder in Privateigenthum verwandelt; der größte und geschmackvollste gehört der Familie des verstorbenen Freiherren Phil. Ant. v. Guttenberg. Dem Dom gegenüber steht die ehemals fürstbisch. und jetzt herzogliche Residenz, welche durch den Kurfürsten und Fürstbisch. Lothar Franz von Schönborn 1702 bis 11 im italienischen Geschmacke 3 Stocke hoch von Leonard Dinzehofer erbaut, jedoch nur zur Hälfte vollendet wurde. Ihr sogenannter Kaisersaal, mehre Speise- und Wohnzimmer zeichnen sich noch durch schöne Fresco- und Ölgemälde aus. Sie war der Sitz der Regierungsbehörden von 1740 bis zum April 1817. Noch befindet sich in ihrem Erdgeschosse das Provinzial-Archiv und die Kreisfilialkasse für die hiesigen Statdiener sowohl, als für die Stadtpensionisten. Die Jakobskirche erinnert an das ehem. Canonicatsstift gleiches Namens, welches vom Bishofe Hermann I. 1073 errichtet, und 1803 aufgelöst wurde. Sie zeichnet sich durch ein schönes 1771 nach der Leitung des würzburgischen Baumeisters Fischer errichtetes Portal, durch die vom würzburgischen Hofmaler Fessel gefertigte Kuppel als Fresco, und durch mehre gute Altarblätter aus.

Die ehemalige Benedictiner Abtei Michelsberg wurde 1803 in ein allgemeines Versorgungs- und Altershaus abgetheilt, worin Bürger und Bürgerinnen, deren frühere massige Wohnung in der Mitte der Stadt um 33,500 fl. verkauft wurde, und die zur Abtei gehörige und nahe anstoßende Propstei St. Getreu in eine gute Irrenanstalt, verändert. — Das im J. 1738 mit 300,000 baaren Gulden gestiftete, bald darauf erbaute, und wegen scheinbarer Zeitwidrigkeit 1803 aufgelöste v. Aufseßische Seminar (Erziehungshaus) 36 armer Studenten, welche jetzt Stipendien von 80 — 150 fl. erhalten, ist ein Haus der Unheilbaren geworden. — Das Karmelitenkloster, welches vor der Reformation ein Benedictiner-Nonnenkloster St. Theodors war, ist seit der Säkularisation in eine Anstalt von Krankenwärterinnen, deren viele einst in 5 Schwesterhäusern der Stadt verstreut waren, und in ein weibliches Polizei-Gefängniß, die ihrer Mätre, Stühle und Orgel entblößte Kirche in ein Heu- und Strohmagazin verwandelt. Die altgothische obere Pfarrkirche u. l. Frau auf dem Haulberge, erbaut von frommen Bürgern, und eingeweiht 1387 vom Bishofe Lambert v. Brunn, zeichnet sich durch ein 1392 gefertigtes sehr künstliches Sacramentarium, durch eine hölzerne

\*) S. Adalbert Bd. I. S. 396.

Krippe von Veit Stof, durch mehre schöne Gemälde u. Bildhauer-Arbeiten aus, und wurde seit 1812 noch besonders von Innen durch den kunstliebenden Pfarrer und geistl. Rath Schellenberger verschönert. Das nahe Collegiatstift St. Stephan 1008 vom K. Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunegunde errichtet, wurde 1803 gegen anständige Jahresgehälter der Chorherren aufgelöst. Die 1628 und 1677 von den Baumeistern Bonalino und Petrino aufgeführte Kirche desselben, welche einst schöne Altarblätter enthielt, ist der im J. 1806 neu gebildeten protestantischen Gemeinde von 600 Mitgliedern eingeräumt. — Das aufgehobene Seelhaus — eine 1671 durch den Bischof Philipp Valentin Voit v. Rieneck für die Erziehung 26 armer älternloser Knaben errichtete Anstalt ist in ein Schullehrer-Seminar umgeschaffen. — Die ehem. Judentapelle, eigentlich Marienkirche genannt, ist zuerst eine Privatniederlage von Büchern und Gemälden, und dann ein niedliches Meubles-Magazin geworden. — Das vom Fürstbischöfe Franz Ludwig von Erthal 1789 gestiftete allgemeine Krankenhaus hat sich in Verbindung mit dem von der K. bayerischen Regierung angeordneten Entbindungshause, (welche beide von ihrer Entstehung bis May 1816 unter der wirksamen Leitung des berühmten Medizinaldirectors Dr. Marcus standen) auch in der stürmischen Kriegsperiode erhalten. — Das Strafarbeitshaus, welches zugleich eine Frohnveste und ein Zwangsarbeitshaus war, hatte für die weiblichen Sträflinge eine Spinnanstalt mit Baum- und Schafwolle, für die männlichen eine Marmor- und Glaskleisanstalt in sich vereinigt. Die zum Zwangshause bestimmten Sträflinge wurden im Herbst 1820 nach Baireuth verlegt. Das ehem. Dominikanerkloster, welches vom Bischof Wulsing 1310 an der Regnitz querf erbaut, im vorigen Jahrhunderte erneuert und 1803 gegen Jahresgehälter aller Geistlichen säcularisirt wurde, ist in eine Kaserne für 1000 Infanteristen — die einst durch mehre Grabmäler und schöne Altarblätter ausgezeichnete Kirche in eine Mauthhalle verwandelt. Das ebenfalls vom B. Wulsing 1311 gestiftete, und 1803 säcularisirte Franziscaner-Kloster ist für die Geschäftszimmer des K. Stadtgerichts und Stadtcommissariats umgeschaffen, die Kirche aber niedergerissen und der Platz zum Obstmarte bestimmt worden. Der ehem. Geyerswörth in der Mitte der Stadt, welcher durch zwei Arme der Regnitz eine Insel bildet, von 1591 bis 1740 die vom B. Ernst von Mengersdorf erbaute fürstl. Winter-Residenz, dient jetzt im Erdgeschoße zur K. Salzniederlage — der obere Stock ist seit 10 Jahren der Sitz des K. Appellationsgerichts. Der anstossende fürstl. Lustgarten, woselbst einst die vornehmsten ausländischen Blumen und Früchte gezogen wurden, ist theils in ein Gemüßfeld, theils in eine schöne Bad-Anstalt, theils in eine offene Straße verwandelt, die ehemal. Stadtwage und das Hochzeithaus am Kranich sind zu Zoll- und Mauthanstalten verwendet. Das Rathhaus, ebenfalls von 2 Armen der Regnitz umschlungen, durch eine steinerne 1456 vom B. Anton v. Notenhay erbaute Brücke mit dem obern und untern Stadttheile verbunden, ist ein Denkmal der Baukunst aus der Mitte

des vorigen Jahrhunderts; die Außenwände sind von Anmänder bemalt.

Die schönste Kirche der Stadt ist seit 1804 der Pfarrei St. Martin gehörig, einfach, ohne Säulen, zwischen dem Chore und Schiffe mit einer sehr künstlichen Kuppel versehen, worin der Jesuit Andreas Pozzo einen architectonischen Säulengang zeichnete und Franz Marcolini malte, wurde von den Jesuiten von 1690—1693 erbaut. Sie zeichnet sich durch mehre schöne Altarblätter von Oghers, Reinhard und Steudel, durch eine herrliche Außenseite und sehr geschmackvolle Bauart im Ganzen aus. An dieselbe schließt sich das ehemalige Jesuiten-Collegium, worin die Wohnung des Pfarrers, der vier Kaplanen und des Kircheners — die große Bibliothek, welche sich nicht allein durch viele Druckwerke über alle Zweige der Wissenschaften, vorzüglich über Geschichte, Jurisprudenz und Theologie, sondern auch durch mehr als 800 lateinische Handschriften auf Pergament auszeichnet, erst unter der königl. bayer. Regierung eingerichtet, und von dem Verf. dieses Art. vollendet wurde. Neben ihr befindet sich das vorzüglich an Conchilien und Insekten reiche Naturalien-Cabinet — das mit Branderschen Instrumenten ausgestattete physikalische Cabinet neben den philosophischen Hörsälen — die Zimmer für theologische Vorlesungen — Wohnungen von drei Aufsehern der Lehranstalten und von zwei Dienern — die landärztliche Schule mit dem chemischen Laboratorium, und zwei große Wein-Niederlagen. In der nämlichen Straße sind die 1616 und 1772 errichteten zwei Schulen-Gebäude für die Gymnasialisten, in deren einem auch viele Feuerlöschanstalten verwahrt werden. Das Hospitium Marianum wurde 1803 in eine, unterdessen berühmt gewordene, Chasensfabrik verwandelt.

Zur Verschönerung der Stadt dient besonders der neue oder innere Markt, Mayplatz genannt. Auf der einen Seite desselben war in dem großen 1731 bis 33 erbauten Gebäude das im Oct. 1803 in den Michaelsberg versetzte Bürger-Verorgungshaus, oder Spital — auf der andern ist das 1733 u. 35 errichtete Priesterhaus, nach seinem bischöflichen Stifter das Ernestinische genannt, worin ein Regens und Subregens mit 12—15 jungen Geistlichen. Der vorz. d. Theil dieses schönen Gebäudes — einst von Weihbischöffen als Oberpfarrern der ehemaligen Kirche St. Martin bewohnt — ist seit 20 Jahren gewöhnlich der gemiethete Sitz eines weltlichen Großen. — Das Kapuziner-Kloster, 1626 gestiftet, hat sich gegen die allgemeine Auflösung der Orden erhalten, und zählt noch fünf bejahete Priester und fünf Laienbrüder. Auch das Kloster der englischen Frauen, welche sich mit dem Unterrichte der Mädchen beschäftigen, besteht noch aus fünf Mitgliedern auf Rechnung der 1717 gemachten Stiftung. Das am äußern Steinweg befindliche Collegiatstift St. Gangelph, welches seine Entstehung im J. 1063 dem Bischofe Günther und dem Bürger Eberhard verdankte, und 1803 gegen Jahresgehälter der Mitglieder aufgelöst wurde, ist die größte der vier Stadtpfarreien geworden, indem alle Einwohner des zweiten, jenseit des Regnitzarmes befindlichen Districts

mit ihr vereinigt wurden. Die vom B. Otto I. mit zwei Thürmen versehene, im J. 1200, 1300 und 1564 verbesserte und erweiterte St. Gangolphs-Kirche empfiehlt sich durch gute Altarblätter von D. Onghers, A. Schott, T. K. Byß und Scheubel. Das ehemalige Kapitelhaus ist zum Pfarrhause eingerichtet und erweitert worden; die umliegenden Canonicathöfe sind Privateigenthum geworden. Die benachbarte 1136 vom B. Otto I. erbaute Gertrauden-Kapelle ist in eine Spiegelfabrik verwandelt. Die 1689 — 92 von A. Klubenspiß gestiftete und erbaute Kapelle auf der Wunderburg ist die Zillalkirche und exponierte Kaplanei der Pfarrei St. Gangolph. Die Privatkapelle zum heil. Sebastian wird nur im Februar während dessen Namensfeier besucht. Das geringste und schmutzigste aller Bethäuser ist die jüdische Synagoge im Zintenwörthe — für eine Gemeinde von 64 Familien oder 270 Seelen viel zu klein, in einen Winkel versteckt. Desto schöner zeichnet sich das nahe Theatergebäude aus, welches 1803 u. 4 vom Grafen Julius von Soden erbaut, im Sommer 1808 von der Kaurerschen Familie erweitert und mit einem großen Tanzsaale für die sogenannte Harmonie verherrlicht wurde. — Nebenbei hat die Stadt noch viele große und schöne Privatgebäude. Fünf Hauptstraßen sind lang, breit und ziemlich gerade, alle Gassen gut gepflastert, und wenigstens vom October bis zum Mai Nacht beleuchtet. Die Volksmenge beläuft sich fast auf 17,000 Menschen, unter welchen sich 600 Evangelische und 270 Juden befinden. Dazu kommen noch 2—3000 Soldaten und Fremde. Die Zahl der Sterbenden, insbesondere der unehelich gebornen Kinder, übertrifft die der Gebornen.

Der frühere Nahrungszweig vieler Stadtbewohner, welcher sich auf das Daseyn eines bedeutenden Hofes, einer zahlreichen Geistlichkeit höheren Ranges, eines größtentheils vermögenden Adels und sehr vieler Dittasterianten gründete, ist schon durch die Sacularisation — noch mehr aber durch die Verlesung der Regierungsbefehle nach Baireuth sehr beschränkt worden. Auch der Vortheil der Lage Bamberg's an der Hauptstraße, von Frankfurt nach Böhmen und von Sachsen nach Italien, ist durch den 20jähr. Krieg und dessen Folgen sehr vermindert worden. Zwar hat der Handelsstand durch Familien und öffentliche Läden sich außerordentlich vermehrt; allein der Geschäftsdrang, und mit ihm der Wohlstand, auch desto mehr sich vereinnelt. Der Aetichhandel in dürrern Obst, in Alee, Hirschen etc., welche besonders 10 — 16 einspännige Fuhrleute aus Sachsen wöchentlich gegen eingeführtes Salz umtauschten, hat an Lebhaftigkeit sehr verloren. Desto eifriger sind alle Classen von Gewerben für ihre Nahrung. Unter den Hünften ist die betriebfamste die der Gärtnern, welche aus 508 Meistern, 70 Gesellen und 280 Tagelöhnern bestehen. Der höchste Gewinn kommt aus dem Anbaue officineller Pflanzen, und besonders des Süßholzes, welches nur alle drei Jahre gegraben werden kann. Die Ernte desselben beträgt jährlich 360 Centner nur für das Ausland zu 40 — 46 Fl.; nicht unbedeutend ist die an Samereien aller Art. So z. B. werden 1600 Centner weiße,

und 150 Centner gelbe Rüben — 200 Cent. Anis und Koriander — 100 Cent. an Sallat, Gurken und Zwiebelsamen — 1000 Simmern an Zwiebeln — 20,000 Fuhren Gemüse aller Art, wovon mehr als 3000 Fuhren außer der Provinz abgesetzt werden — und endlich mehr als 100,000 Butten unzerre Kohlräben, weiße und gelbe Rüben, Rangres etc. gebaut. und in die benachbarten Gegenden zur Ape oder zu Wasser verführt. Mehr als 300 Cent. Samen werden noch überdies nach Holland und England, Ostreich, Preußen und Sachsen gesendet; die Gurken und Zwiebeln sind besonders in Holland beliebt. — Auch die 60 Bierbrauer haben noch einen starken Absatz nach Frankfurt und in die Rheingegend sowol, als nach Sachsen; ihr Gerstenbedarf wird größtentheils aus der Schweinfurter Gegend durch Wassersfabrik befriedigt. Ihr jährliches Umgeld beträgt mehr als 60,000 Fl. übrigen gibt es außer 3 Tabakfabriken und 1 Porcellanfabrik in B. keine Industrieanstalt, die viele Menschen beschäftigte.

Die Stadt B. hatte vor der Stifung des Bisthums eine unabhängige bürgerliche Verfassung. Ihre Selbstständigkeit hatte sich durch kaiserliche Privilegien beinahe 4 Jahrh. erhalten. Der Magistrat übergab im 15. Jahrh. noch nicht einmal seinem Fürsten die Stadtschlüssel, als Zeichen der vollen Unterthänigkeit. Noch 1433 nannte Kaiser Sigmund in einer Bulle die Bürger unsere und des Reichs liebe Getreue — sie sigen an ihre Stadt mehr zu besetzen, ohne den Fürsten nur zu fragen. Der aus Patruilern und ansehnlichen Bürgern von ihnen selbst gewählte Magistrat entschied über alle polizeiliche Gegenstände, Stiftungsangelegenheiten und bürgerliche Streitigkeiten. Da aber zwischen dem ehemaligen Bürgermeisterrath und den vier Immunitäten sowol, als den vielen privilegierten Gerichtsstellen stets Mißhelligkeiten herrschten, und auch viele peinliche Fälle zur Entscheidung des Fürsten gehörten, so ernannte dieser den in seinem Namen dem Bürgerrathe vorgesetzten Schultheißen zum Stadtrichter, welcher der Beurtheilung aller oben genannten Streitigkeiten beizuwohnte. Mit der Ausbildung der Landeshoheit verschwand auch das Ansehen des Magistrats, die von diesem unabhängig erhobenen Abgaben der Bürger wurden bald der fürstlichen Anordnung überlassen. Auch die Wahl der Rathsglieder und Bürgermeister wurde durch die fürstl. Genehmigung beschränkt.

Durch die Constitution von 1818 ist ein Magistrat erster Classe in Bamberg hergestellt worden, welcher aus 2 Bürgermeistern, 2 rechtskundigen und 12 bürgerlichen Magistratsrathen, 2 Secretären, 5 Schreibern, mehreren Officianten und Registranten besteht; die Bürgermeister und Räte wurden von den Wahlbevollmächtigten der Stadt gewählt. — Das königl. Appellationsgericht ist die Berufungsstelle aller Stadt- und Landgerichte des obern Maintreises, von welcher, als zweiter Instanz, eine fernere Berufung an das Oberappellationsgericht in München Statt findet. Der königl. Regierungskammer des Innern und der Finanzen zu Baireuth sind alle Administrativbehörden Bamberg's untergeordnet. — Diesen Behörden zur Seite steht das Medicinal-Comité, welches aus einem Vorstande,

einem Rathe und vier Assessoren besteht, als zweite Instanz alle chirurgisch = medicinischen Angelegenheiten des Obermain-, Neist- und Regentkreises zu entscheiden hat, und wovon nur an das Obermedicinal-Collegium in München berufen werden kann. Die meisten Glieder dieses Comités sind zugleich Professoren der landärztlichen Schule und dirigirende Ärzte der Kranken- und Verforgungsanstalten Bamberg's. Diese Schule trat 1804 an die Stelle der mit der ganzen Universität 1803 u. 4 aufgehobenen medicinischen Facultät — sie zählte jährlich 40—60 Zuhörer, deren einstige Anstellung als Landärzte auf die erfolgreiche Theilnahme am öffentlichen Unterrichte bedingt war. Die ehemal. jurid. Facultät ist seit 1804 ganz aufgehoben, und der kleine Fond zur Besoldung ihrer Lehrer an die gräfliche Familie von Schönbern zurückverablt worden. Die theologische lebte bisher fort in drei Lehrern; in der philosophischen Classe beschäftigten sich 4 Professoren mit der Geschichte, Philosophie, Mathematik und Physik nach allen Zweigen. Auf dem Gymnasium, Progyumnasium und in den dazu gehörigen Vorbereitungsschulen erteilen 8 Professoren den für diese Classen gewöhnlichen Unterricht über die deutsche, lateinische und griechische Sprache in Verbindung mit den historischen Wissenschaften — denselben stehen noch 5 andere Lehrer der Musik, Schreib- und Zeichnungskunde, und französischen Sprache zur Seite. Wären nicht die meisten Studirenden, welche sich der Theologie nicht widmen, gewohnt, bei dem Eintritte in die philosophischen Classen auf eine der drei Landesuniversitäten sich zu begeben, so würden das Lyceum und Gymnasium von Bamberg, welche gewöhnlich 700 Studirende zählen, an Zahl der Candidaten viele Lehranstalten übertreffen; denn in den untern Vorbereitungsschulen drängen sich fast jedes Jahr 100—130 zusammen. Das Schullehrer-Seminar hat 2 Inspectoren, als Lehrer des zweijährigen Curfes aller Candidaten, deren Zahl sich gewöhnlich auf 50 beläuft. Außer einem vollständigen Unterricht über die Theorie und Praxis ihres eigentlichen künftigen Wirkungskreises erhalten sie auch Unterricht in der Gartenkunde, in allen Zweigen der Musik, im Schönschreiben und Zeichnen. Für ganz unvorbereitete Jünglinge ist noch ein Präparandenlehrer aufgestellt. Den Elementarunterricht der deutschen Schulen besorgen 16 Lehrer und 6 Lehrerinnen, welche in den vier Stadtdistricten vertheilt sind; mehrere derselben, nebst einigen Lehrern am Gymnasium, besorgen zugleich die Feiertags-Schulen. Für vermögende Mädchen ersterbener oder entzweiter Ältern kann das obgedachte Kloster der engländischen Fräulein zur Erziehung benutzt werden. — An mehreren der hier gedachten Unterrichts-Anstalten arbeiten Gelehrte, die auch auswärts bekannt genug sind; auch fehlt es nicht an Kunstsin. — Der geheime Rath von Stengel besitzt eine Sammlung von Holzschnitten und Kupferstichen von mehr als 13,000 Stücken. Herr Joseph Heller sucht sich ihm im Sammeln zu nähern, und ist zugleich der eifrigste Pfleger der fränkischen, politischen und Literatur-Geschichte, wie seine Schriften schon zur Genüge beweisen. Die Maler, Ruprecht, Scharnagel, Neureuther, lieferten mehr An-

sichten der Stadt in Kupfer. Kaufmann Riboudet hat die kostbarste Gemäldesammlung. Unter den Malern verdient der Restaurateur, Joseph Dorn — unter den Bildhauern A. Wurzer den Vorzug. Die vom Major Westen 1793 gestiftete, und von seinem Schwager Adalb. Senßburg fortgesetzte Zeichnungsschule hat auf dem Gymnasium durch die, von der königl. bair. Regierung gestiftete Schule der freien Handzeichnung eine Nebenbuhlerin erhalten. Unter den fünf Buchhandlungen zeichnen sich die Göbhardt'sche und Kunz'sche durch thätige Benutzung der vier Buchdruckereien aus. (Jück.)

BAMBERGER (Joh. Peter), königl. preuß. Hofprediger und Kirchenrath zu Potsdam, geb. zu Magdeburg 1722. Er war viele Jahre reformirter Prediger in Berlin, dann Kirchenrath und Prediger an der Dreifaltigkeitskirche auf der Friedrichsstadt daselbst, kam 1780 als Hofprediger, Kirchenrath, Garnisonsprediger und Aufseher des großen Waisen- und Predigerwirthshauses nach Potsdam, wurde 1799 wegen Alterschwäche in den Ruhestand versetzt, und starb am 4. Sept. 1804. Ein geachteter, sanfter und toleranter Theolog, Lehrer des jetzigen Königs von Preußen in der Religion, der ihm noch in spätern Jahren Beweise eines huldvollen Andenkens gab, und auch ein nützlicher Schriftsteller. Er ist Herausgeber der Predigten von protestantischen Gottesgelehrten. (6 Samlungen. Berl. 1771—1776. 8.) die durch Auswahl der Materien und deren Ausführung sich vorthellhaft auszeichnen, und ließ 1784 zu Dessau Predigten drucken (neue Aufl. 1794), die viele gemeinnützige Belehrungen in einem gründlichen und gemeinfaßlichen Vortrage enthalten. Außerdem hat man von ihm viele Übersetzungen engländischer, vornehmlich theologischer Werke von Benson, A. B. des Vocur, Farmer, Watson, Ornard, die zur Zeit ihrer Erscheinung für die deutschen Theologen einen entschiedenen Werth hatten, so wie das von ihm herausgegebene britische theologische Magazin. 4 Bde. Halle 1769—74. 8. Britische theol. Bibliothek. 2 Bde. Ebd. 1774 u. 75. 8., und der britische Theolog. 4 Th. Eb. 1780 u. 1781. 8. Unter seinen andern Übersetzungen aus dem Engländischen sind die wichtigsten: Anderson's Geschichte des Handels. 7 Th. Alga 1773—79. 8. Joh. Entik's gegenwärtiger Zustand des britischen Reichs. 5 Bde. Berl. 1778—81. 8. B. Knox's moralische und literarische Versuche. 2 Th. Eb. 1781. 8., und die biographischen und literar. Anekdoten von den berühmtesten großbritannischen Gelehrten des 18. Jahrh. 2 Bde. Eb. 1786 u. 87. 8.; eine Compilation aus verschiedenen engl. Schriften, vornämlich aus W. Lowmyer's Biographical and literary anecdotes, die Joh. Nichols 1782 zu London herausgab, zwar brauchbar, aber ohne literarische Genauigkeit. Bamberger hat auch einen großen Theil der bei Mylius in Berlin herausgegebenen Reisen aus dem Engl. übersetzt. — Seine Gattin Antonie, geb. Sad, gest. zu Berlin d. 29. Jun. 1805, hat einige Aufsätze drucken lassen, die ihrem Verstande und Herzen Ehre machen \*). (Baur.)

\*) Hering's Beiträge zur Gesch. der evangel. ref. Gemeinden Th. 2, S. 264. Meusel's gel. Deutschl.



Bambla, f. Myiotheres Bambla.

**BAMBOCCIADEN** (Bambochades) nennt man 1) Darstellungen mißgestalteter Figuren, nach dem holländischen Maler Peter van Laar, welchem die Italiäner wegen seiner Mißgestalt den Namen Bamboccio (Krüppel) gaben, 2) aber auch jede Darstellung aus dem gemeinen Leben, Dorfschenten, Zigeuner-, Räuberbanden, Bettler u. s. w. Ostade, Teniers, van Wlit, Bega u. A. haben dergleichen geliefert. Man darf auf keine Weise glauben, daß van Laar selbst gemein dargestellt habe, wenn er auch zuweilen das Gemeine darstellte, wie die eben genannten Künstler. (Weise.)

Bamboo, f. Porcellan u. Steingut.

**BAMBOROUGH** — Dorf in der britischen Grafschaft Northumberland mit 378 Einw., vormals ein Borough, der zwei Deputirte zum Parlamente sendete. Es hat ein Bergschloß, welches am Strande des Meeres steht, und in der englisch-schottischen Geschichte merkwürdig ist. In den neuesten Zeiten ist in demselben von Dr. Sharp eine Stiftung für verarmte oder verunglückte Seeleute eingerichtet, die noch besteht. (Hassel.)

**BAMBUK**, ein Negerreich im Innern von Senegambien, das von jeher für das Peru von Afrika galt, aber doch noch sehr unbekannt ist, da die Einwohner sich fast von allen ihren Nachbarn isoliren, und die wenigen Nachrichten, die wir darüber haben, fast nur aus einer Quelle fließen, aus Compagnon, welcher sich im Anfange des 18. Jahrhunderts 1½ Jahr lang unter ihnen aufhielt<sup>1)</sup>; Pelay, der 1730 in Bambuk reiste, kam nur bis zur Goldgrube von Natak<sup>2)</sup>, und le Coste so wenig<sup>3)</sup> als Mollien<sup>4)</sup> sahen das Land, und Houghton hielt sich 1790 nur wenige Wochen darin auf. — Bambuk liegt zwischen 13 bis 15° nördl. Br. und 8 bis 10° östl. L. zwischen den Flüssen Senegal und Faleme, fast unter dem lothrechten Strahle der Sonne, umgeben von Bondu, Kadschaga und Fula du; die Hitze ist fürchterlich, und würde alles in Staub verwandeln, wenn das Land nicht von ziemlich hohen Bergen bedeckt und von unzähligen kleinen Flüsschen und Bächen bewässert wäre, die ihm eine immerwährende Frische verleihen. Es ist ein wahres Alpenland, und Rindvieh- und Ziegenzucht der Hauptnahrungsweig, doch bauet man auch Reis, Hirse, Mais und Hülsenfrüchte; die Wälder bestehen aus Datteln und Tamarinden, auch erhebt sich der majestätische Baobab, und der Schibbaum gibt die wohlschmeckende Pflanzenbutter. Man findet fast alle Arten von Afrika eigenen wilden und zahmen Thieren, auch die Giraffe und eine große Mannigfaltigkeit von Affen, bloß das Pferd ist selten. Was indeß dem Lande seine größte Berühmtheit ertheilt, ist sein Reichthum an Metallen, besonders an Golde, das in den reichen Gruben von Natak, 1200 an der Zahl, in einer Tiefe von 20 bis 25 Fuß unter der Oberfläche gediegen, aber mit Erde vermischt gegraben, und dann von den Weibern abge-

schlemmt wird. Auch sind reiche Gruben zu Nambia, Semaylla und Kombadirere, deren Gold die Mauren von den Bambockern einhandeln und meistens mit Salz saldiren. Unter den übrigen Metallen ist das herrliche stahlhaltige Eisen das vornehmste. Die Einwohner, deren Anzahl Coste auf 60,000 schätzt, gehören zu dem Negerstamm der Mandingoes, mithin zu den gebildeten Negerstämmen; sie sind eifrige Mohammedaner und verstehen die Kunst, Gold und Eisen zu schmieden. Da sie aber von wilden und kriegerischen Nachbarn umgeben sind, so haben sie den auswärtigen Verkehr fast ganz abgebrochen, und suchen bei ihrer eigenen Schwäche bei Kriegen und feindlichen Überfällen auf ihren Bergen Schutz und Sicherheit. Ihre Regierungsform ist zwar monarchisch, aber des Königs Macht äußerst eingeschränkt; jedes Dorf hat seinen Häuptling, einen erblichen Edelmann, der Herr über Leben und Tod seiner Unterthanen, und dessen Gehorsam bei getheiltem Interesse sehr precär ist; der König gilt bloß als das Mittel, diese für sich so gut als unabhängige Gewalten unter einen Hut zu bringen. Merkwürdig ist, daß die Bambocker keine Marabuten unter sich dulden, auch nur selten einen Fremdling in ihr Land lassen; man schiltet sie als treulos und höchst grausam. Das Land soll in drei Provinzen zerfallen, Bambuk, Sata du und Konkoda, und die Hauptstadt Ferbannah am Seracoles oder dem Goldflusse, wohin der britische Major Houghton 1790 gelangte. Nach Compagnon heißen die drei Provinzen von Bambuk: Thomone Niacalel, Macan und Massa, wovon jedes seinen eigenen König oder Siratig hat, aber die Charte von Mollien nennt diesen Namen nicht. (Hassel.)

**BAMBUSA**, Bambus-Kohr, ist eine merkwürdige Gras-Gattung, welche sich durch baumartigen Wuchs und sechs Staubfäden auszeichnet. Sie trägt vielblütige Ähren, deren untere Blüthchen neutral oder männlich sind. Die letzten haben nur eine Spelze, die Zwitterblüthen aber zwei Kelch- und zwei Blüthenspelzen. Das Pistill ist, nach Kunth's Bemerkung<sup>1)</sup>, tief dreispaltig, und um den Samen stehen drei Schuppen her. Diesen Gattungs-Charakter hat Valsot Beauvois<sup>2)</sup> abbilden lassen: doch ist das Pistill mit Unrecht zweitheilig. Obwol in Ostindien mehrere Arten vorkommen, so kennen wir mit Gewißheit doch nur folgende: 1) *B. arundinacea* Schreb., das gemeine Bambuskohr, welches sich durch eine sperrige Rispe und Blüthenährchen, die zu dreien sitzen, unterscheidet. Abgebildet in Roxburgh's plants of Corom. 1. t. 79. Der Stamm wächst oft zu einer Höhe von zehn und mehr Klaftern, ist knotig, ästig, holzig und glatt, und mit glatten rohrartigen Blättern versehen. Wegen dieser Ähnlichkeit rechnete Linné, der die Blüthen wol nicht untersucht hatte, die Pflanze zur *Arundo*: Jussieu aber zu seiner Gattung *Nastus*: doch unterscheidet sich die letzte durch zweispaltiges Pistill und zwei Schuppen am Fruchtknoten. Diese Art ist eines der nussbarsten Gewächse. Da das Holz sehr leicht, zähe und dauerhaft ist, so wird es allgemein zu Stangen, Pfählen,

1) Labat relation de l'Afrique occidentale T. IV. p. 5.  
2) Golberry fragmens sur l'Afrique T. I. p. 376. 3) Voyage au pays de Bambouk. Par. 1789. 4) Voyage dans l'interieur de l'Afrique T. I. p. 331—337.

1) Humb. nov. gen. 1. p. 201. 2) Agrost. t. 25. f. 4.



Betten und Stühlen, Trögen und Rinnen gebraucht. Die jungen Schwämme geben Spazierstöcke, und die Dohleiten machen Flöten daraus. In China flechtet man aus den schmalen Streifen Hüte. Aus den Knospen schmilzt eine süße Substanz, die sich als Zucker erstarrt, aber den größten Theil Kiesel-erde enthält. Sie heißt Tabaschir, und wird zuerst von Theophrast \*) erwähnt. Er sagt nämlich, es komme auch Honig aus Rohr. Wahrscheinlich hatte er diese Nachricht von Nearchus, dem Begleiter Alexanders, dessen Bericht darüber auch Strabo \*) benutzte. Genauer beschreibt diesen Baumzucker unter dem Namen, σακχαρος, Dioscorides (2, 104), und Paul von Aegina nennt ihn *εὐς ἰνδία*, indischen Zucker (7, p. 247). Außerdem hat Rumphius \*) viele andere sehr verwandte Pflanzen, die er Arundarbores, baumartiges Rohr nennt; aber ohne genauere Bekanntschaft mit den Blüthen kann man nicht wissen, ob sie zu dieser Gattung oder zu dem asiatischen Nastus gehören. Eben so ist es mit den Arten Arundo, welche Lourcero auführt. — 2) Bamb. *Guadua* Humb., mit achselblüthigen Ähren, die lang gestielt sind, und scharfen Blättern \*). Wächst an den westlichen Abhängen der Andes in Peru und Nuito. Diese Art gewährt dieselben Vortheile, als der ostindische Bambus. Auch findet man in den hohlen Halmen ein sehr klares wohlschmeckendes Wasser, bisweilen auch ähnliche feste Massen, als das Tabaschir, worin Bauquelin 70 Procent Kiesel fand. 3) Bamb. *latifolia* Humb., mit büschelförmigen, cylindrischen, acht- bis zehnblüthigen Ähren und lanzettförmigen Blättern \*). In den schattigen Wäldern am Drinoco \*).

Bambyke, s. Hierapolis.

BAMCENY, Insel auf der Küste von Chittagong und der britischen Provinz Bengalen,  $1\frac{1}{2}$  Meilen lang,  $\frac{1}{2}$  breit, und in der Mündung des Flusses Megna gelegen. Es wird auf derselben auf Kosten der ostindischen Gesellschaft eine große Menge Boissak abgeschlemmt. (Hassel.)

BAMESSE, Baesmis, Baemis, ein in Urkunden und andern alten Schriften, besonders niederländischen, häufig vorkommendes Datum, welches doch weder Hakraus, Pilgram, Helwig, noch andere Kalendarien erklären. Es ist nichts anderes, als das abgekürzte Bavonsmesse, der erste October, an welchem Tage das Fest des heil. Bavo oder Bavo gefeiert ward. Er soll ein Niederländer von Adel gewesen seyn, der in seiner Jugend sehr ausschweifend lebte, nach seiner Befehung durch den heil. Amandus aber durch einen frommen Wandel sich besonders auszeichnete, vorzüglich wol durch reichliche Stiftungen und Geschenke an Kirchen und Klöster einen großen Ruf

der Heiligkeit erwarb, darum auch nach seinem Tode († 655) unter die Schar der Heiligen aufgenommen ward. Seine Verehrung war in den Niederlanden sehr allgemein und ausgebreitet. Die reichen Cathedralkirchen zu Gent und Harlem erkannten ihn als ihren Schutzheiligen, dem sie Besitzungen und Schätze verdankten. In vielen andern Kirchen waren ihm eigene Altäre geweiht. Dieser großen und allgemeinen Verehrung ist es zuzuschreiben, daß die Niederländer die Bezeichnung des 1. Oct. in Daten so häufig, statt von dem gewöhnlichen Kalendernamen, von dem Feste Bavons hernahmen \*).

(v. Arnoldi.)

Bamiff, s. Bamff.

BAMIAN, Stadt im nördlichen Theile des östlichen Persiens, und zwar im Reiche Cabul, 8 Tagesreisen nordwestlich von der Stadt dieses Namens entfernt. Sie besteht ganz aus Felsengemächern, die in einen von den übrigen Gebirgszügen getrennten Berg gebauen sind. Einige dieser Felsengrotten sind Privatwohnungen, andere haben das Ansehn von Tempeln; sie sind mit Sculpturen und Nischen geziert, und zum Theil noch bewohnt. Auch Spuren von Malereien finden sich hin und wieder. Vorzügliche Aufmerksamkeit erregen eine weibliche und eine männliche Figur von außerordentlicher Colossalität; sie füllen zwei Nischen aus, und hängen von hinten mit dem Felsen, aus dem sie gehauen sind, noch zusammen. Zwischen den Schenkeln der männlichen Statue ist der Eingang zu einem Tempel, der, nach den Berichten von Reisenden (deren Nachrichten Wilford benutzte), von ungeheurer Umsfange seyn soll. Das ganze Gebiet der Stadt Bamian ist voll dieser Grotten, deren Anzahl sich gegen 20,000 beläuft; die kunstreichsten derselben befinden sich zwischen Bamian und Balk. Auch Stücke zertrümmerter Statuen sieht man hin und wieder, und Ruinen von steinernen Gebäuden \*). Die einzelnen Nachrichten über diese Monumente werden von Elphinstone bestätigt, obgleich er keine eigentliche Beschreibung derselben gibt \*). Mag immerhin in den Berichten über sie hin und wieder Übertreibung Statt finden, so kann man doch an dem Daseyn dieser Monumente nicht zweifeln. Ihre Beschaffenheit läßt auf ein grottenbewohnendes Volk schließen, welches die Perser nie waren. Die Vergleichung mit indischen Monumenten macht es höchst wahrscheinlich, daß jene größere Statue am Eingange des Tempels Abbildung des Budda ist, und daß dieses ungeheure Gemach dem Buddadienste angehört. Es scheinen sich in früher Periode Anhänger dieses Cultus, aus Indien vertrieben, hier niedergelassen zu haben \*). Traditionen des Orients bestätigen dies; sie wird als die Metropolis der Budda-Anhänger betrachtet, als die

\*) Vgl. Mabillon Annal. Bened. u. Hoynck u. Papendrecht Annal. Belg., auch mehrte Leben der Heiligen.

1) Hyde religio veterum Pers. p. 132. Ayeen Akbery or the institutes of the emperor Akber translated from the original persian by Francis Gladwin. Vol. II. p. 183. Notices et extraits des MSS. du Roi, II. p. 473. Wilford in den Asiatic Researches, Vol. VI. p. 462 ed. 8. 2) Elphinstones account of Cabul p. 153. 318. 457. 3) Hoeck, veteris Mediae et Persiae monumenta. p. 184.

3) Fraga. de melle, p. 837. ed. Schneid. 4) Lib. 15. p. 40. 5) Herb. amboin. tom. 4. 6) Humb. et Bonpl. pl. equin. 1. t. 20. nov. gen. 1. p. 200. 7) Humb. et Bonpl. equin. t. 21.

\*) Nächt 70 Kiesel-erde fand Bauquelin 30 Kalk, Kalk, Wasser und Pflanzenstoff; 30 b n 72 Kiesel-erde, 8 Kalk, Thonerde, Eisenoxd, Pflanzenstoff und Wasser nebst 20 Kali. (Th. Schreger.)

Quelle alles Reinen und Vortreflichen, und heist im Sanscrit Vami-nagari, Vami-gram, d. i. die sehr schöne und vortrefliche Stadt \*). (Höck.)

BAMOTH, בִּמְתָר (Höhen), Ort Palästina's, jenseit des Jordans an der moabitischen Gränze, den die Israeliten auf ihrem Zuge nach Kanaan bereiseten †). Später wurde er den Rubeniten zugetheilt ‡). Einige Araber fassen auch Jes. 15, 2 בִּמְתָר als Eigennamen dieser Stadt auf, Andere deuten aber dieses Wort appellativ: Höhenhöhen †). Nach Eusebius lag übrigens jenes Bamoth am Fl. fl. Arnon. (Winer.)

BAMPTON, Marktfl. an einem Arme des Eze, der Batham genannt wird, in der engl. Grafsch. Devon. Ein kleiner unregelmäßig gebauter Ort mit 1432 Einw., die Sergeen und Töpfe verfertigen, und in der Nähe eine Heilquelle besitzen. Er ist bekannt wegen der Niederlage, die hier 1614 die Briten von den Westsachsen erlitten haben, auch ist er der Geburtsort des Philosophen und Karmelitermönchs John de Bampton († 1361). — Ein anderer gleichnamiger Marktflecken, mit dem Zunamen in the Bush, liegt an der Isis in der engländ. Grafschaft Oxford, und zeichnet sich durch eine ansehnliche Kirche, durch eine Freischule für 20 Arme, und die Überbleibsel eines Schlosses aus; seine 1232 Einw. unterhalten beträchtliche Ledermanufacturen; ihre Schuhe und Kürschnerarbeiten gehen auswärts. (Hassel.)

Bamus, s. Sattel.

BAMY, ein kurzer Fürstenmantel, mit kostbaren Perlen, Edelsteinen und Heiligenbildern besetzt, der ehem dem russischen Zaren bei ihrer Krönung noch über ihr Kleid angelegt wurde. (Buhle.)

BAN, Banus, eine alte Reichswürde (Erzamt) oder ein Reichsbaronet in Ungern; benannt von dem slawischen Worte Pan, nicht Ban, d. h. Herr. Die ungrischen Bane sind nur dem Namen nach von den alten Markgrafen Deutschlands verschieden †). — Der Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien (oder jetzt auch nur der Ban von Croatien genannt) ist unter den Erz-Kron- und Reichsbeamten des Königreichs Ungern der Dritte (nach dem Palatin und dem Erz-Hof- und Landes-Richter oder Judex Curiae). Bei der Krönungsfeier trägt er den goldenen Reichsapfel. Ehemals hatte er die Pflicht, die Gränzen von Ungern zu beschützen, im Kriege seine Gränz-Miliz anzuführen, und in Friedenszeiten dem Volke Recht zu sprechen; eine offenbare Ähnlichkeit mit den alten deutschen Markgrafen. In der Folge gerieth aber dieses wichtige Erzamt, zugleich mit den Gränz-Provinzen, Dalmatien, Croatien und Slavonien, welchen er vorstand, in Verfall, und wenn gleich auf den Reichstagen des 17. und 18. Jahrh. der Ban von Croatien mit ansehnlichen, politischen und militärischen Vorrechten wieder hergestellt wurde, so ist doch sein Wirkungskreis theils durch den Verlust, den das Königreich Ungern in

jenen Gegenden wider die Türken und Venetianer erlitten hat, theils durch die eingeführte militärische Gränzverfassung, und die Errichtung des neuen Königreichs Aulien, weit enger, als derselbe vor den Zeiten des Königs Ferdinand I. gewesen ist †). Ehemals gab es in dem Königreiche Ungern mehre Bane, z. B. den Zeseriner in der heutigen Walachei. — Der Bezirk ihrer Herrschaft hieß Banat. Am längsten erhielt sich der Name des Temeschwarer Banats, der noch im gemeinen Leben üblich ist; auch heist er vorzugsweise Banat (siehe Temeswar). (Rumy.)

BAN. 1) Bán, slaw. Banowetz, ein volkreicher slowak. Marktfl. in der Trentschiner Gespansch. in N.-Ungern, im Kreise diesseits der Donau, auf einer Anhöhe am Flusse Ba'n, gehört dem Grafen Illýés há'yn. Der Marktfl. hat 5 Gassen. Das gräfliche Kastell ist ansehnlich. Die Einwohner sind Katholiken und Juden. Von den zwei kathol. Kirchen wird die eine von der Herrschaft, die andere von den Unterthanen unterhalten. Der Boden ist fruchtbar. Es werden hier jährlich 9 Jahrmärkte gehalten. Es befinden sich hier verschiedene Handwerker, Wirtschaft- und Handelsleute, die Frucht-, Woll- und Eisenhandel treiben. Der Mangel an Holz wird von den umliegenden Dorfschaften ersetzt. Der Einwohner sind (nach dem Neutraer Diöcesan-Kalender) 2195 Katholische, 6 Evangelische, 364 Juden. Ehemals waren hier die meisten Einwohner Protestanten, und es blühte hier eine evangelische Schule. Von diesem Orte führt die ganze Illýés há'yn'sche Herrschaft, Ba'n oder Banowetz, ihren Namen, welche aus dem Kastell und dem Marktfl. Ba'n und 14 Dörfern besteht. 2) Bán, großes deutsch-serbischer Dorf in der Baranher Gespansch. in N.-Ungern, im Kr. jenseit der Donau, zur Herrsch. Belne gehörig, mit 122 Bauernhöfen, und (nach dem Stuhlweisburger Diöcesan-Kalender) 1056 kathol., 530 von der nicht unirten griech. Kirche, 7 evang., 8 reform., 7 jüd., zusammen 1608 Einw. Hier sind Ruinen des alten Quadriburgums, welches mit dem römischen Kastell Quadriburgium am Rhein †) nicht zu verwechseln ist. (Rumy.)

Ban, s. Ladronen.

BANAGAPPILLY, ein Dorf in Hindostan unter 14° 28' nördl. Br. und 96° 34' östl. L., welches zu den abgetretenen Baloghautgebieten der Präsidentschaft Madras gehört. Es ist wegen seiner Diamantengruben berühmt, die in einer niedrigen Hügelreihe, 16 bis 20 Fuß unter der Erde liegend, gegraben werden; man findet sie in einem Bette, das auch andere Kiesel, Quarz, Chaledons und Jasps enthält. Das Bergwerk wird regelmäßig durch bestellte Bergleute gebauet, und die gefundenen Steine zum Zerschleifen nach Madras gesendet. (Hassel.)

BANAGHAN, Banagher, eine Stadt am Shannon in der irischen Grafsch. Kings, die vor der Union 2 Mitglieder zum irischen Parlamente sendete. Sie

4) Asiatic researches, Vol. VI. p. 462.

1) 4 Mos. 21, 19. 2) Jes. 13, 17. 3) s. Gesenius Commentar z. Jesaias 1, S. 518.

†) Vgl. Schwartzner's Statistik von Ungern. 1. Th. S. 65.

\*) Schwartzner's Statistik von Ungern. 1. Th. S. 73. 74. †) Vgl. darüber Mannert's Germania, Rhaetium, Noricum, Pannonia, 2te Aufl. S. 224.

unterhält einige Leinweberei, und hat eine kleine Kasernen. (Hassel.)

Banalbufar, f. Mallorca.

Banale u. Banal – Tafel, f. Kroatien.

Banal-Gränze, f. Kroatien.

Banal – Militär – Gränze, f. Militär – Gränze.

Bananas – Inseln, f. Bulamer.

Bananista, Bananen – Wenzel, f. Sylvia.

BANARA Aubl., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Eiliaceen, und aus der Linne'schen Polyandrie, deren Charakter in dem sechsblättrigen Kelch, der sechsblättrigen Corolle, dem einfachen Pistill und der einsächerigen vielkörnigen Beere besteht. Die einzige bekannte Art, *B. fagifolia* Aubl. wächst auf Cayenne. Es ist ein zehn Fuß hoher Baum mit grauer Rinde, ablangen, gezähnten, unten wolligen, eben glatten Blättern. Die gelben Blüthentrauben stehen in den Blattachseln. (Sprengel.)

Banat, f. Ban.

BANBURY, Marktst. am Eharwel in der engl. Grafsch. Oxford. Er sendet 1 Deputirten zum britischen Parliamente, und zählt 558 Häus. und 2841 Einw., die Plüsch und Sattelgürtel verfertigen, ein gutes Ale brauen, und vorzüglich Banbury Cafes oder Gemürskuchen zu bereiten verstehen. Um die Stadt her ist Alles mit Wiesen bedeckt, und Viehzucht und Käsebereitung erheblich. 1469 fiel hier ein Gefecht zwischen der rothen und weißen Rose vor, worin Graf Pembroke und dessen Bruder gefangen, und zu Banbury enthauptet wurden. (Hassel.)

BANCA, Insel im indischen Ozeane zwischen 122° 49' bis 123° 44' L. und 1° 21' bis 3° 4' südl. Br., von der Sundainfel Sumatra durch die Bancastraße geschieden. Sie ist etwa 25 Meil. lang, 8 bis 10 breit, mit Gebirgen bedeckt, und besitzt die meisten Producte von Sumatra, besonders Holz, und vor allem Zinn, welches in 7 Bergwerken, und zwar durch chinesische Bergleute zu Tage gefördert wird. Jährlich werden 40,000 bis 60,000 Pefals (zu 133½ Pfd.) ausgebracht, die den Niederländern für einen gewissen Preis vertragsmäßig überlassen werden müssen. In frühern Zeiten gewann die niederländisch-ostindische Gesellschaft dabei beträchtlich; neuerdings aber theilen britische und nordamerikanische Schleichhändler den Gewinn. Herr der Insel ist der Sultan von Palembang und Sumatra, der indeß von den Niederländern ganz abhängig ist, wie denn von den Briten 1814 die Insel Banca an die Niederländer gegen Kochin zurückgegeben wurde. Auch besitzen die Niederländer auf der Insel das Fort Nugent. Die Volksmenge wird auf 60,000 Köpfe geschätzt, worunter 25,000 Chinesen, der Rest Malaien. Die Insel ist in 3 Bezirke: Nord, West und S. O. abgetheilt; im N. hat sie die große, aber gefährliche Bai Kalabak, im S. O. das Eiland Pulo Lepa, das nur durch einen schmalen Kanal von ihr geschieden wird (nach Simore und Marsden). — Noch führt ein gerinnes Eiland auf der Nordostspitze von Seirbes unter 1° 40' nördl. Br. und 142° 34' L. den Namen Banca; es ist gut bewohnt, hat einen Ueberfluß an Kotoenüssen,

indianischen Vogelnestern, Ziegen und Fischen, und wird häufig von malatischen Korsaren besucht. (Hassel.)

Bancalaan, f. Palawan und Sulu – Inseln.

BANCALLARY, Stadt auf der Westspitze der bei Java belegenen niederländischen Insel Madura, und die Residenz des Sultans von Madura. Sie ist groß und sehr volkreich, und die Einwohner bekennen sich zum Islam. Das dabei stehende niederländische Fort hat das Fort Ludowick auf Java gegenüber. (Hassel.)

BANCE, ein Archipel von 8 Eilanden auf der Küste von Senegambien und war in der Mündung des Sierra Leona, worunter Bance war die geringste, aber deshalb die vornehmste ist, weil sich auf derselben die Stadt, der Hafen, der Schiffswerft und die Magazine befinden, auch der Sitz der Verwaltung ist. Bance selbst liegt unter 8° nördl. Br. und 4° 34' östl. L., ist ganz ohne Anbau, und mit Ausnahme der Fische des Flusses auch ohne Producte, doch hatte sie in den blühenden Zeiten des Sklavenhandels gegen 1800 Einw., die indeß seit dessen Abschaffung bis auf 200 sich vermindert haben. Die übrigen zu dieser Gruppe gehörigen Eilanden, als Tasso u. s. w., sind fruchtbar, gut angebaut und bevölkert, und bringen vorzügliche Baumwolle, Kaffee, Reis, Indigo, Ananas, Orangen, Pissangs und Bananen hervor, haben auch, doch nicht im Ueberfluß, Hornvieh, Ziegen, Schafe und Hausgeflügel. Die Eiam. sind ein Gemisch von mehreren Negerstämmen. Der Archipel gehört unter britische Oberhoheit der Familie Anderson \*). (Hassel.)

Banchus, Insekten-Gatt., f. Ichneumon.

Banco, f. Bank und Makbeth.

BANCUK, befestigte Stadt und Seehafen am Flusse Mekong im Reiche Siam, unter 13° 40' Br. und 118° 34' L., die während der Verbindung der Franzosen mit Siam denselben abgetreten war. Sie verloren sie indeß in der Folge. Bei den Siamesen heißt sie Koc. Ihre Ausfuhr besteht in Elfenbein, Sandel- und Sapanholze, Reis, Edelstein, Gummi, und der Gewürzbrühe Balichong. (Hassel.)

BANCUT, auch wohl Fort Victoria, ein besetztes Eiland an der Küste von Cunean in Hindostan, (unter 17° 56' N. Br. und 90° 7' östl. L.), mit einem guten Hafen. Es sind auf demselben große Salzschlemmereien, und es wird mit Salze und Vieh ein starker Handel getrieben. (Hassel.)

BAND, Bänder. Man gebraucht dies Wort in eigentlicher und fäullicher Bedeutung. In eigentlicher Bedeutung bezeichnet man damit jedes Mittel, um verschiedene Theile, die sonst nicht beisammen bleiben würden, zusammen zu halten. Es würde sehr unnützlich seyn, diese Bänder nach ihren Bestandtheilen, oder ihrem Gebrauche bei verschiedenen Handwerken und Künsten, oder nach den Gegenständen, an denen sie angebracht werden, oder nach ihrer Form, hier einzeln aufzuführen. Wir beschränken uns daher in dieser Beziehung auf den technolog. Art. Bandfabriken, u. verweisen auf die Art. Bauholzstücke u. Beschläge.

\*) Nach den Allgem. Geogr. Ephem. L. 3. 110 u. f.

Band, Bänder, (Bänderlehre, Synonymologie), insofern sie zur Anatomie gehören, werden bei den Artikeln Knochen und Muskeln erklärt werden.

In figürlicher Bedeutung versteht man unter Band 1) natürliche und künstliche Gegenstände, welche, wegen der Ähnlichkeit mit einem Bande, mit diesem Namen selbst bezeichnet werden. Von dieser Art führen wir nur das Unbekanntere auf, was in bergmännischer Hinsicht darüber zu sagen ist. 2) Jegliches Mittel der Vereinigung des Verschiedenen. Hievon kann hier noch weniger gehandelt werden. Selbst die symbolische Bedeutung, nach welcher man den dänischen Elephanten-Orden das blaue Band, oder den Hosenbandorden in England das Hosenband nennt, bedarf nur der Andeutung. Dagegen lassen wir einen Artikel, der nur hier seine Stelle finden kann, über den Orden des gelben Bandes folgen. (H.)

Bandfabriken, Bandmanufacturen, heißen diejenigen größeren Anstalten, worin von Garn aus Wolle, Baumwolle, Flachs, von Seide, von Gold- und Silbersäden u. vielerlei Sorten Bänder, Borten, Schnüre, Franzen und Treffen gewebt werden. Auch einzelne Handwerker, die Bortenwirker, Bandmacher, Lintwirker oder Possamentirer, beschäftigen sich mit der Verfertigung jener Ware \*). — Den Materialien nach gibt es: Wollenbänder, Baumwollenbänder, Seidenbänder, Ganzseidenbänder, Halbseidenbänder, Floretseidenbänder, Frisoletbänder (halb aus Seide und halb aus Floret, oder den kurzen gekrämpelten Seiden-Seconsfäden), Kamelhaarbänder, Goldbänder, Silberbänder. Der Verschiedenheit des Gewebes nach gibt es: breite, halbbreite und schmale Bänder; Strohbanden; Schnurbänder; Körperbänder; glatte, gebäumte, fagonnirte und gestreifte Bänder; Atlasbänder; Taffetbänder; Glauebänder; Sarschbänder; Sammetbänder; zackige Bänder; gewässerte oder moirirte Bänder (Moirbänder); Franzbänder; Lothbänder; Doppelbänder; Zwirnbänder; Rollenbänder; gestickte Bänder; bemalte Bänder; Treffenbänder; Ligaturbänder; Lissierbänder u. s. w. — Außer den Bändern ist Gegenstand der Bandmanufactur die Verfertigung von allerlei Schnüren, Lizen, Bordeln, Franzen, Kreppinen, Treffen u. — Die wichtigsten Bänder sind die Seidenbänder, und die Hauptsache sowohl in der Bandmanufactur, als in der Werkstatt des Possamentirers, ist das Weben der Bänder. Voran geht das Spuhlen und Scheren, und nach dem Weben folgt das Appretiren. Das Weben geschieht auf dem Bortenwirkerstuhl (s. Weberstuhl); in den Fabriken auch oft auf eignen Webermaschinen, den sogenannten Bandmühlen, welche, durch Kräfte

lebloser Wesen (z. B. durch Wasserräder, Dampfmaschinen u.) getrieben, oft 40 bis 50 Bänder zugleich liefern, (s. Webemaschinen). Solche Bandmühlen bewahren ihren Nutzen hauptsächlich bei den schmalen wohlfeilen Bändern und Schnüren, namentlich bei den Schnurbändern oder Schnürrömen, die sonst unmöglich um einen so äußerst geringen Preis geliefert werden könnten. Eine einzige Bandmühle zu Elberfeld, Barmen, Iserlohn u., macht in der Stunde tausend Ellen Band fertig. — Das Appretiren der Seidenbänder wird auf dieselbe Art und mit denselben Mitteln vorgenommen, wie das Appretiren der Seidenzeuge (s. Seidenmanufacturen). Die gewöhnliche Appretur geschieht mit Gummi, womit man die Oberfläche bewischt, und den man durch Wärme auf der Oberfläche befestigt. Eine bessere Appretur, wie diese (die das Waschen und den Regen nicht vertragen kann, und gewöhnlich mit den dünnen Taffetbändern vorgenommen wird), ist das Kalandern, d. h. das Pressen mit blanken stählernen, auch wol durch glatte hölzerne oder durch papierne Cylinder (s. Glättmaschine), sowie das Wässern oder Moiriren (s. Moiriren und Seidenmanufacturen). (Poppe.)

Band, 1) eine Bergfeste, die an 4 Seiten ringsum gebrochen ist, und die Wände in einer Grube unterstügt. S. Bergfeste. — 2) große Nieren oder Strecken von unfündigen Gebirgsarten, welche in Ergängen, besonders in Eisensteingruben, sich befinden, und alsdann den Namen Feldsteinbänder erhalten. 3) Bei der Silbergrube zu Kongeberg in Norwegen, schmale 1 — 3 Zoll breite Striche, die gemeinlich aus schwarzem Hornstein und Glimmer bestehen, und dem Ersfalle parallel in Norden und Süden nach der Bergablieferung in und bei derselben folgen. (Fischer.)

Band, Orden des gelben Bandes. Unter der großen Menge von Orden, welche da gewesen sind, noch da sind und kommen möchten, wird es wol keinen zweiten mit solchen sonderbaren Sagen geben, als sie der Orden des gelben Bandes hatte. Ihn stiftete während der Regierung König Heinrichs IV. von Frankreich, ein Herzog von Nevers, aus einer Anzahl Ritter, katholischer und nicht katholischer Religion. Das Ordenszeichen war ein gelbes Band, das von der rechten Schulter nach der linken Seite hing. Im Kapittel mußten die Ritter mit zwei Pistolen an der Seite erscheinen, und ihr Ross durfte nur ein Grauschimmel mit Geschirre oder Zaum von rothem Leder seyn. Ihre Verbindung war so innig, daß sogar eine Güter-Gemeinschaft unter ihnen Statt fand. Wenn z. B. ein Ritter kein Pferd hatte, so konnte er, ohne Anfrage, eins aus dem Stalle eines Ordensbruders nehmen, selbst wenn dieser nicht anwesend war. Wenn er kein Geld hatte, konnte er von jedem Bruder bis zu hundert Thaler Geld verlangen, ohne daß dieser es wieder fordern noch darüber böse werden durfte, was sonst mit Verweis oder gar mit Aufstoßen aus dem Orden bestraft ward. Beistand und gegenseitige Vertheidigung war, wie bei allen ältern Orden, auch bei ihnen Grundfatz, der Feind mochte ein Freund, Verwandter, Vater oder Bruder seyn. Diese sonderbaren und

\*) Der Name Lintwirker kommt von dem holländischen Worte Lint, ein Band; der Name Possamentirer von dem französischen Passementier her.

lächerlichen, zu großem Mißbrauch veranlassenden Ordensregeln, führten aber auch bald seine Aufhebung herbei. Heinrich IV. selbst verbot seine Fortdauer, nachdem er kaum einige Jahre bestanden hatte. (F. Gottschalk.)

Band. Mit diesem Worte sind viele Namen von Naturkörpern zusammengestellt, wie Band = Achat und Jaspiß, s. Achat und Jaspis.

Bandfisch, s. Cepola.

Baudkäfer, s. Epomis.

Band-Kuruku, s. Trogon fasciatus.

Band-Natter, s. Coluber Situla u. C. lemniscatus.

Band-Ralle, s. Rallus torquatus.

Band-Rücken, s. Taenia notus.

Band-Schlange, s. Coluber Calamarius.

Band-Specht, s. Picus maior.

Band-Trappe, s. Otis bengalensis.

BANDA, eine Inselgruppe im östlichen Meere des indischen Ozeans. Sie liegt im S. von Ceram, und etwa 26 Meil. von Amboina entfernt, unter 147° 34' östl. L. und 4° 30' S. Br., und besteht aus 10 unbedeutenden Eilanden: Banda Neira, Gonong = Api, Banda = Lantoir, Pulo\* = Ah, Pulo = Mondo, Rossingen, Pulo = Pisang, Kraka, Kapella und Sonangay. Diese Eilande haben sämmtlich eine ziemlich hohe Lage, und sind mit Bergen angefüllt; auf Gonong = Api, das 1910 Fuß über dem Meere erhaben ist, sieht man einen feuerpeienden Berg, und die Oberfläche des Eilandes ist ganz mit Schwefel und Kalke bedeckt; bis zu der Mündung des Vulkans ist alle Vegetation erloschen. Pulo = Ah hat den fruchtbaren Boden, aber keine dieser Eilande bauet Cerealien, bloß hie und da findet man Plantagen von Ignamen. Auch tragen sie kein Futter für Vieh, sondern ihr ganzer Reichthum besteht in der Muskatennuß, weßhalb auch die Niederländer sie in Besitz genommen haben, und mit großen Kosten unterhalten; außerdem findet man einige indische Frucht bäume, das Sandelholz, den Mandelbaum, und wahrscheinlich auch den Sagebaum. Die Muskatennuß wird allein auf den Eilanden Neira, Lantoir, Pulo = Ah und Pulo = Mondo gebaut; auf diesen 4 Inseln gab es 1796, 57 Pflanzungen mit 1700 Sklaven, die im gedachten Jahre gegen 163,000 Pfund Nüsse und 48,000 Pfund Blüten gewannen, (halbjährlich an Rüssen 81,618, an Blüten 23,885 Pfund). Zu der Zeit belief sich die Zahl aller Einw. nur auf 5763, worunter 119 Europäer, der Rest Sklaven oder Eingeborne, welche letztere indeß sämmtlich von den Holländern abstammten, und theils Kreolen, theils Malatten waren. Seit der Zeit und unter der Herrschaft der Briten soll sich aber die Volkszahl sehr vermindert haben; 1814 fand man überhaupt nur noch 4000 Einw., worunter 1000 Freie waren. Da die Inseln keine Cerealien, kein Vieh besitzen, so muß ihnen dies alles, so wie alle Fabrikate von Batavia gebracht werden, wofür sie nichts als ihre Muskatennüsse zurückzugeben haben; auch Sklaven, wodurch hier die

ganze Arbeit geschieht, erhalten sie von daher oder von den hier etablirten chinesischen Handelsleuten. überhaupt kostet den Niederländern diese Beszung weit mehr, als sie einbringt, und sie ist ihnen nur deshalb vom Werthe, weil sie den Muskatennußbaum auf diese leicht zu bewachende Eilande eingeschränkt, und sonst, wo es nur immer von ihnen abhing, auf dem ganzen indischen Archipel ausgerottet haben. Nach Crawford \*\*) produciren die Bandainseln gegenwärtig 4500 Pakuls oder 600,000 Pfund Muskatennüsse, und 1125 Pakuls oder 150,000 Pfund Blüten, deren vorzügliche Abnehmer Europa, China, Bengalen und Amerika sind, auch geht davon ein Theil nach dem westlichen Asien; die Consumtion ist jedoch in Europa bei weitem so stark nicht mehr, als in ältern Zeiten. — Die Bandainseln waren von den Portugisen früh in Besitz genommen, die sie indeß mit den Molukken an die Holländer verloren, die sogleich den Entschluß faßten, und in der Folge auch ausführten, den Muskatennußbaum hier zu isoliren: sie scheinen keine Eingeborne vorgefunden zu haben. 1796 und 1810 fielen sie in die Hände der Briten, die sie jedoch 1801 und 1814 an die Niederländer zurückgaben. Diese haben daraus ein eignes Gouvernement gebildet, welches bloß von dem Generalgouvernement zu Batavia abhängig ist, und wozu auch die 7 südwestlichen Eilande, wovon Kisseir das wichtigste ist, gehören. Der Sitz des Gouvernements ist auf der Insel Banda Neira, auf deren Mittagsseite die Festung Nassau, das Schloß Belgica, die Magazine für die Muskatennüsse und ein guter Hafen befindlich sind; auf Banda Lantoir ist ebenfalls eine Festung angelegt, die den Zugang zum Hafen von Lantoir dominirt, auch sind die übrigen Inseln mit Schanzen und Militärgassen zur Verhinderung des Schleichhandels und der Einfälle der räuberischen Papuas umgeben. Das niederländische Gouvernement besteht aus 1 Statthalter, einem ihm zugegebenen Rathe von 3 Personen, und einem Gerichtshof. Die ganze Militärmacht zehet aus 170 Köpfen, und zu Kisseir auf den südwestlichen Inseln befindet sich 1 Resident und eine Besatzung von 50 Mann \*\*\*). (Hassel.)

BANDA ORIENTAL, ein Name, der erst in den neuesten Zeiten in die Erd- und Länderkunde eingeführt ist. Er bezeichnet das Land, was Buenos Ayres gegenüber zwischen dem Parana, dem la Plata und den Grängen Brasiliens liegt, und führt diesen Namen, weil dieser Landstrich östlich vom la Plata sich ausbreitet. Er hält gegen 120 Meilen in der Länge von N. nach S., über 100 Meilen in der Breite von O. nach W., und zählt ohne die Indianer, zwischen 60,000 bis 80,000 Einw., die gegenwärtig eine Art von unabhängigem State unter der Rigide von Artigas bilden, der mit Buenos Ayres in steter Fehde lebt. Die Hauptstadt ist Montevideo, allein diese ist seit längerer Zeit im

\*) Pulo bedeutet Insel.

\*\*) Vol. III. p. 418. \*\*\*) Nach Mercatour statist. Gr. märke von Amboina und Banda, in den Allgem. Geogr. Eyb. XXXII. S. 364, nach der East India Gazetteer, und Edinburgh Gazetteer verglichen mit Dandels und Crawford.



Besitze der Portugisen; die übrigen bedeutenden Plätze sind Maldonado, Rio Negra, S. Carlos, Colonia, Capilla de Mercedo, Capilla nueva, S. Salvador, Paissanda, Concepcion del Uruguay, Gualeguay, Gualeguichu und Parana. Der Hauptnahrungsweig ist die Viehzucht; die Einw. meistens Nachkommen der Spanier, arm, ohne moralische und religiöse Grundsätze, höchst unwissend und ohne alle Kultur. (Hassel.)

Bandage. Baudagist, s. Bruch und Verband.

**BANDELLO** (Matteo). Einer der vorzüglichsten italienischen Novellisten; nach Boccaccio der vorzüglichste. Er war geboren um das J. 1480 zu Castelnovo im Piemontesischen. Wie Viele, trat er in den geistlichen Stand, ohne von der Natur dazu berufen zu seyn; denn sein Sinn hing sehr an weltlichen Dingen. Als der Krieg zwischen dem Kaiser Karl V. und dem Könige von Frankreich Franz I. in den Jahren 1520 bis 1525 die Lombardei verwüstete, war B. in Mailand Dominicanermönch, oder Mitglied des Predigerordens. Seine Gelehrsamkeit und seine Talente standen schon in so gutem Rufe, daß ein Fürst aus dem Hause Gonzaga ihm den Unterricht seiner, nachher auch als Schriftstellerin berühmten Tochter Lucretia anvertraute. B. unterrichtete sie im Griechischen und in der Moral. Was für eine Art von Moral die seinige gewesen seyn mag, kann man ungefähr aus seinen Novellen abnehmen. Wahrscheinlich ergriff er gern die Gelegenheit, bei den Männen in Mailand sein Kloster zu verlassen. Er nahm, wie mehrere italienische Gelehrte seiner Zeit, französische Partei, sah sich aber ebendadurch genöthigt, als die östreich. und spanischen Waffen siegten, sein Glück in Frankreich zu suchen. Um das Jahr 1550 wurde er zum Bischof von Agen ernannt. Bald darauf erschien die erste vollständige Ausgabe seiner Novellen. Sie wurden in Italien und Frankreich mit einem Beifall aufgenommen, der noch keinem Novellenerzähler seit Boccaccio zu Theil geworden war. Aber der eigentliche Inhalt mehrerer dieser Novellen gab auch der damals noch mächtigen protestantischen Partei in Frankreich neuen Stoff, ihren Unwillen über die Sitten der katholischen Geistlichkeit zu äußern. Von der katholischen Seite scheint man keinen Anstoß daran genommen zu haben, am wenigsten in Italien, wo man dem Übermuthe zwar allen möglichen Spielraum ließ, wenn nur der Glaube nicht gefährdet wurde. Auch war von B. bekannt, daß er, mit den Einkünften seiner Pfründen zufrieden, die Seelsorge sich wenig zu Herzen nahm. Nach ungefähr fünf Jahren soll er indessen veranlaßt worden seyn, freiwillig sein bischöfliches Amt wieder aufzugeben. Er starb vermuthlich um das J. 1562. Von der ersten vollständigen Ausgabe seiner Novellen waren die drei ersten Bände zu Vercia (Prima, seconda e terza parte delle novelle del Bandello) schon 1554 herausgekommen. Ein vierter Band folgte nach dem Tode des Verfassers, 1573, zu Lion. Dann erschienen verstümmelte Ausgaben, die den guten Sitten angemeßener seyn sollten. Im 18. Jahrh. ist der vollständige Text mehrere Male wieder abgedruckt, z. B. zu Lon-

don (wenigstens angeblich) 1740 in vier kleinen Quartbänden; und wieder zu Livorno, auch unter den angeblichen Druckorten London; le quatre-parti delle novelle del Bandello. 1791—1793. in neun Bänden. Eine gute deutsche Uebersetzung in einer Auswahl, in der das Anstößigste weggelassen oder gemildert ist, erschien vor einigen Jahren unter dem Titel: Bandello's Novellen von Adrian, Brff. a. M. 1818—19. 3 Bände in 8.

Bandello hat im Ganzen den Boccaccio nachgeahmt, und ihn in der lieblichen Naivität beinahe erreicht. Aber sein Erzählungsstyl geht einen mantrern und rascheren Gang. Auch sollen mehr der erzählten Anekdoten von ihm unmittelbar aus dem wirklichen Leben aufgegriffen und nur ein wenig umgebildet worden seyn. Mit der Sprachrichtigkeit und der Theorie des Stils machte er sich, nach seinem eignen Geständnisse, nicht gern etwas zu schaffen. Destomehr frische und anziehende Natur spricht aus seiner Manier. Auch ist sein Styl nicht so überreich, wie der des Boccaccio. Wer den Maßstab der strengern Sittlichkeit nicht an Geisteswerke legen will, die mehr bestimmt sind, darzustellen, als zu belehren, wird die im Vergleich ihrer Zeit galanten Gemälde des Bandello nicht anstößiger finden, als die ähnlichen bei Boccaccio. Beide Dichter hielten ihre wollüstigen Scherze für unschuldige Spiele des Witzes \*).

(Bouterwek.)

**BANDI**, ein Fluß auf der afrikanischen Küste Benin, welcher das Meer in der Landschaft Kalabar mit zwei Mündungsarmen erreicht. In diesem finden die Schiffe einen Untergrund von 12 bis 14 Faden. Ein Eiland liegt vor demselben, worauf ein Negerdorf von 300 Häusern steht, wohin die Niederländer handeln. (Hassel.)

**BANDINELLI** oder Baccio, Bildhauer, geb. zu Florenz 1487, gest. das. 1559. Er war noch Knabe, als einstmals in seiner Vaterstadt ein tiefer Schnee fiel, den er benutzte, um eine kolossale Figur zu bilden, welche das Erstaunen der Künstler erregte, und dieß war entscheidend für sein Leben, daß er nun selbst der Kunst widmete. Der Geschmack für das Kolossale blieb ihm, und er wurde darin bestärkt durch Michel Angelo, dessen mit Vasari in Concurrenz verfertigten Cartons zu Gemälden für den großen Rathsal das Studium aller Künstler wurden, vorzüglich aber das seinige. Er setzte sich nichts Geringeres vor, als mit Michel Angelo zu wetteifern, was zwischen beiden Künstlern eine lebenslängliche Eifersucht veranlaßte. Als Maler erreichte er seinen Zweck nicht, desto besser als Bildhauer. Sein Merkmal, den er an Franz I. sendete, sein heil. Petrus in der Kathedrale zu Florenz, sein Orpheus im Palast Pitti, sein Sieg des Hercules über den Cacus verdienen rühmliche Erwähnung; doch ist sein Hercules zu hart, die Handlung kalt, die Stellung steif. In Composition von Basreliefs war er sehr glücklich, und mehrere derselben sind von Mart. Anton, Mario von Ravenna, Agostino

\*) Vgl. Mazzuchelli's Scritt. d'Italia II. a.

no und Morgen in Kupfer gestochen. Eins derselben machte er Kaiser Karl V. zum Geschenk, der ihn dafür zum Ritter ernannte, was ihn sehr eitel machte. Mehrmals veränderte er seinen Geschlechtsnamen Baccio, und blieb zuletzt bei Bandinelli, weil vergänglich seine Vorfahren aus der Familie Bandinelli zu Siena abstammten. Eitelkeit und Reid waren die Hauptzüge seines Charakters, und man beschuldigte ihn, daß er die Cartons Michel Angelo's zerrissen habe. Nach dem Tumult zu Florenz im J. 1512 fand man sie in Stücke zerrissen \*\*).

BANDINI (Salustio Antonio), geb. zu Siena den 10. April 1677, gest. ebend. den 8. Juni 1760. Erst nach einer mehrjährigen Verwaltung weitläufiger Familiengüter kehrte er zu den früher bei den Jesuiten begonnenen Studien zurück, und widmete sich auf der Universität zu Siena der Theologie. Im 28ten Jahre ward er Baccalaureus beider Rechte und fast gleichzeitig ordinirt. 1713 wurde er Erzpriester, 1723, ohne sein Zuthun, Archidiaconus. Seine geistliche Aemter gaben ihm Gelegenheit, mit Beifall als Redner aufzutreten, wie unter andern seine auf den Großmeister von Malta, Sonda d'ari, gehaltene Lobrede beweist im Giornale dei Letterati d'Italia XXXII. Mit großem Aufwande, wozu er namentlich die Einkünfte einer reichen Pründe verwendete, sammelte er eine sehr beträchtliche Bibliothek, die, noch ehe er sie 1758 der Universität seiner Vaterstadt schenkte, allen Gebildeten, vorzüglich aber den armen Theologen zum Gebrauche offen stand. Seine Ernennung zum Vorsteher (Archisifico-critico) der wieder auslebenden Accademia sisico-critica, setzten ihn, wie die Abhandlungen dieses gelehrten Vereins beweisen, wiederum in den Stand, die mannigfaltigsten Kenntnisse in allen Zweigen der Naturwissenschaften, einen seltenen Beobachtungsgeist, endlich die auf frühern Reisen durch fast ganz Italien gesammelten Erfahrungen an den Tag zu legen. So verfloß das lange Leben dieses Weisen, getheilt zwischen der strengen Erfüllung seiner Pflichten, der Wohlthätigkeit, der Bereicherung eigener tiefer Einsichten, und dem Nutzen und Frommen seiner Nebenmenschen. In dieser letzten Beziehung hat er durch seinen Discorso economico einen unverwundlichen Zweig in seine Bürgerkrone gestochen. Diese Schrift, mit Recht von Pietro Custodi in seiner lehrreichen Sammlung der Scrittori classici italiani di economia politica <sup>1)</sup> aufgenommen, entwickelt mit eben so viel Scharfsinn als Klarheit eine Reihesfolge damals völlig neuer statswirtschaftlicher Wahrheiten. Der Ähnlichkeit der Ansichten wegen kann man ihren Verfasser als den Vorläufer der französischen sogenannten Economistes betrachten. Durch Nachlässigkeit, völlig verkehrte Statswirtschaft und nicht minder fehlerhafte Verwaltung war die Maremma di Siena, ungefähr zwei Drittel von Toscana, in den traurigsten Zustand gerathen. Es galt, das sonst so gesegnete Land zu

retten. Man erstaunt über die würdevolle Freimüthigkeit, die tiefe Sachkenntniß, mit der im Discorso das Übel gleichsam zerlegt, und die zur Abhilfe desselben dienlichen Mittel vorgetragen werden. Doch, der redliche Staatsbürger durfte es wol ohne Scheu thun, der selbst Priester und selbst Besitzer großer Ländereien in der Maremma, dennoch über die herrschenden Vorurtheile erhaben, alle Abgaben in eine einzige von den Grundbesitzern allein zu erhebende verwandelt wissen will, und die Geistlichkeit ermahnt, ihre Steuerbefreiung freiwillig aufzugeben. Ferdinando Paoletti <sup>2)</sup> tadelt zwar im Discorso den Vorschlag zur Beibehaltung von Fruchtmagazinen und einige Vorschriften über den Getreidehandel als widersprechend der vom Verfasser allenthalben vertheidigten möglichen bürgerlichen Freiheit, dennoch bleibt Bandini ein Wohlthäter seines Vaterlandes, denn es ist erwiesen <sup>3)</sup>, daß der Discorso, den er den toskanischen Behörden bereits 1737 handschriftlich vorgelegt hatte, und der sonderbarer Weise erst 1775 in Florenz zum Drucke gelangte, den Entschluß der Großherzoge aus dem lothringischen Hause mit veranlaßte, die Maremma Sanese aus dem Elende zu ziehen, worin sie unter den Medicern gesunken war <sup>4)</sup>. (Graf Henckel v. Donnersmark.)

BANDINI (Angiolo Maria), ein berühmter Literator, Bibliograph und Archäolog aus Florenz, wo er am 25. Sept. 1726 geboren war. Er studierte bei den Jesuiten, und äußerte schon damals eine besondere Vorliebe zu Manuscripten, seltenen Büchern und Inschriften. Literarhistorie, Bibliographie und Archäologie waren und blieben seine Lieblingsstudien, und schon im 22ten Jahre schrieb er eine Dissertatio de veterum saltationibus, die der gelehrte Doctor Lami, dessen Rath und Unterstützung der junge Forscher viel zu danken hatte, im 5ten Bande seiner Ausgabe der Werke des Meursius abdrucken ließ. Als Secretär des Bischofs von Volterra kam Bandini 1747 nach Wien, und machte daselbst und auf der Reise viele Bekanntschaft mit gelehrten Männern. Nach seiner Rückkunft begab er sich im folgenden Jahre nach Rom, wo er die geistliche Weihe erhielt. Alle seine Zeit brachte er in der vatikanischen, oder in den Bibliotheken der Cardinale Passionei und Corsini zu; da aber die römische Lust seiner Gesundheit nachtheilig wurde, so beaab er sich nach Florenz zurück, und ward daselbst 1750 Aufseher der Marcellinischen Bibliothek. Der Kaiser verlieh ihm 1756 zu Florenz ein Kanonikat, und machte ihn zum Oberaufseher der Laurentianischen Bibliothek. Fast ein halbes Jahrh. bekleidete er ehrenvoll diese Stelle, denn er starb den 1. Aug. 1803. Unfern Florenz besaß er die schöne Villa des heil. Antonius, wo er stehend ein öfentli-

\*\*\*) Casari II. 578. 1) Parte moderna. Tomo I. Milano MDCCCIII.

2) Opere Agrarie. Firenze 1789. I. p. 395. 3) Lami Nouvelle litteraire. 1760. fol. 498. — Targioni-Tozzetti Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse partie della Toscana. IX. p. 153. 4) Vgl. Guido Savini Elogio istorico del Bandini in den Atti dell' Accademia de' Fifico-critici di Siena III. p. 315. Elogio di Salustio Antonio Bandini scritto da Giuseppe Gorraui in dem eben erwähnten Bande der Scrittori classici p. 1.

des Erziehungsbaus gründete; auch sein übriges Vermögen bestimmte er zu wohlthätigen Zwecken. Seinem unermüdeten Forscherfleisse dankt die Literatur vornämlich folgende Werke: *Specimen literaturae saeculi XV. Florentiae, Vol. II. 1747. — 1751. 4.* De Obelisco Caesaris Augusti, e campi Martii rudibus nuper eruto commentarius (mit beigefügter italienischen Übersetzung). *Accedant claror. viror. epistolae et opuscula. Romae 1750. fol. mit Kpf.;* während seines Aufenthalts in Rom, aus Auftrag Benedict's XIV. geschrieben. Bandini zog die berühmtesten Astronomen in Europa, über den ehemaligen astronomischen Gebrauch dieses Obelisks, zu Rathe, und ihre Antworten sind dem Werke beigefügt. Viele dieser Briefe sind von deutschen Gelehrten, Euler, Wolf, Heinsius, u. a. m. \*). *Vita e lettere di Amerigo Vespucci, raccolte ed illustrate. Firenze, 1745. 4., deutsch, Hamburg 1747. 8.,* mehr Lobrede als Biographie, soll beweisen, daß A. Vesp. die neue Welt entdeckt habe. *Collectio veterum aliquot monumentorum, ad historiam praecipue litterariam pertinentium. Arretii 1752. 8.* *Elogio dell' ab. Francesco Marucelli, fondatore della pubblica libreria Marucelliana. Livorno 1754. 4.* *De vita et scriptis Joan. Bapt. Donii, patricii Florentini, libri V., adnotationibus illustrati; accedit ejusdem Donii litterarium commercium nunc primum in lucem editum. Florent. 1755. fol.* *Vita di Filippo Strozzi. Livorno 1756. 4.* *Vita del cardin. Niccolo da Prato. ib. 1756. 4.* *Claror. Italorum et Germanorum epistolae ad Petrum Victorium, cum ejus vita et notis. Flor. Vol. III. 1758 — 60. 4.* *Catalogus Codicum MSectorum Bibliothecae Mediceae Laurentianae. Codices graeci. Tom. I—III. Flor. 1764—70. Codices latini. T. I—V. (der fünfte Band enthält die italienischen Manuscripte). ib. 1774—78.* *Bibliotheca Leopoldino-Laurentiana s. catalogus Cod. MSector. qui jussu Petri Leopoldi in Laurentianam translati sunt. Tom. I—III. ib. 1791—93. fol. zusammen 11 Bände mit Kupf., wovon noch die Verzeichnisse über die orientalischen Handschriften von Assemani und Biscioni kommen.* Bandini hat sich durch dieses mit musterhaftem Fleiß und ungemeiner Genauigkeit bearbeitete gelehrte Literaturwerk, das unter andern auch zu einer gründlichen bibliothekarischen Bildung die nützlichsten Dienste leistet, ein unsterbliches Verdienst erworben, aber vollständige Exemplare davon findet man in Deutschland nur selten. Seine letzte bibliographische Arbeit handelte *De Florentina Juntarum typographia ejusque censoribus. Lucae 1791. Vol. II. 8.* geht aber nur bis 1550, und ist auch in diesem Zeitraum unvollständig. Im Jahr 1764 hatte Bandini angefangen, theils aus der laurentianischen, theils aus der marucellischen Bibliothek, griechische Dichter, mit

latein. und italien. Übersetzungen und mit Varianten und andern Anmerkungen herauszugeben; die latein. Übersetzungen sind von verschiedenen Gelehrten, die italienischen aber von dem Abt Ant. Maria Salvini. Diese, in Deutschland ziemlich unbekannte Ausgaben sind: *Callimachi Hymni et Epigr. 1764. 8.* *Nicandri Theriaca et Alexipharmaca. 1764. Musaei de Herone et Leandeo carmen. 1765. Coluthi raptus Helenae. 1765. Arati apparentia. 1765. Tryphiodori excidium Trojae. 1765. Theognidis sententiae, Phocylidis Poema admonitorium, Pythagorae aurea carmina. 1766; endlich auch Theophrasti Eresii de hist. plantar. L. 10. fragmentum nunc primum graece cum lat. interpret. Jani Planci in lucem prodit. 1770. Mehrere einzeln oder in Sammlungen abgedruckte Abhandlungen von Bandini müssen hier übergangen werden \*\*).*

**BANDITEN**, Leute, die zur Verübung von Mordanschlägen feil sind, und dazu gedungen werden, dem eigentlichen Wortverstande nach, (von Bandito) Gedächte (vgl. Bann), daher Banditenmord, jeder von einem für Sold hiezu gedungenen Menschen verübter Mord. Zur Beurtheilung dieser Art des Mordes bedarf es keiner besondern Regeln, da die allgemeinen Bedingungen des Thatsbestandes des Mordes eintreten, nur mit dem besondern Merkmale, daß der Mörder von einem Andern, bei dem Verbrechen Interessirten gedungen seyn muß, daher hier die Grundsätze über das Verhältniß des intellektuellen Urhebers oder Anstifters zu dem physischen in so fern eintreten, als beide Urheber gleiche Strafe, und zwar des Mordes leiden, da die Bedingungen des Todschlages wegen der zum gedungenen Morde gehörigen Überlegung, und der Gemeinheit der That jeder nicht eintreten können. Das gemeine Criminalrecht kennt keine besondere Bestimmung für den Fall, daher die Strafe des Rades nach Art. 137. C. C. C. angewendet werden muß \*\*\*).

**BANDON** (Irish Drohid), Stadt an dem Flusse Bandon, in der irischen Grafschaft Cork. Sie ist offen, aber ziemlich gut gebauet, und zählt 2 Kirchen, 1 kathol. Kapelle, 1 Rathhaus, worauf die Quartalsessionen gehalten werden, 2 Markthäuser oder Hallen in verschiedenen Theilen der Stadt, einen Kai auf der Südseite des Flusses, gegen 1800 Häuf. und 14,120 Einw. Die vornehmsten Manufakturen bestehen in Leinwand und wollenen Zeugen, auch sind ansehnliche Brauereien, Gerbereien und Färbereien, besonders in Blau, vorhanden: von Leinwand werden blaues und weißes Bänderzeug, halbgebleichtes Leinen,

\*) Siehe von diesem Werke die Nova acta erudit. vom Jahr 1754. S. 456—465., und Meusel's Bibl. hist. Vol. III. P. I. p. 71—75.

\*\*) Mazzuchelli Scritt. d'Ital. Vol. II. P. I. p. 217—224. Saxii Onomast. Vol. VII. 69. Bernoulli Zusätze zu den neuesten Reisebesch. v. Ital. 1 Th. 221. Singuener im 3ten The. der Biogr. univ., wie auch Ebert's bibliogr. Veric. \*\*\*) Vgl. Lauterbach de assassinio. Tab. 1655. Al. Zach. Cramer de assassinio. Lip. 1676. J. H. Böhmcr Jus eccles. Prot. lib. V. tit. 12. §. 26. Tittmann Handb. der Strafrechts-wissenschaft. II. Thl. §. 204. 205.

und von Wolle vorzüglich Kamelotte verfertigt. Ueberhaupt ist der Ort sehr lebhaft, und der Fluß trägt Barken bis zum Kai; er ist erst seit 1613 angelegt. (Hassel.)

**BANDURA**, ist der Name der Pandora bei den Russen, die ein Ausländer, namentlich ein Teutscher, der dabei eher an Panduren denkt, nicht darunter vermutet. (Buhle.)

**BANDURI** (Anselm), aus Ragusa in Dalmatien, geb. ums Jahr 1670 aus einer sehr angesehenen Familie. Schon im jugendlichen Alter trat er in den Benedictinerorden, und studirte zu Neapel, wo die Congregation, deren Mitglied er war, ein Haus hatte. Die Liebe zu antiquarischen Untersuchungen brachte ihn nach Florenz, und seine Sprachkenntnisse verschafften ihm das Amt eines Aufsehers über die Studien seiner jüngern Ordensbrüder. Als der Großherzog Cosmus III. um diese Zeit einen Lehrstuhl der Kirchengeschichte auf der Universität zu Pisa stiftete, beschloß er denselben Banduri'n zu übergeben, ihn jedoch zuvor, zu seiner weitem Ausbildung, nach Paris in die berühmte Abtei St. Germain des Prés zu schicken. Dies hatte der gelehrte Alterthumsforscher Montfaucon, der auf seiner italienischen Reise mit Banduri bekannt geworden war, dem Großherzoge gerathen. Banduri fand in Paris, wohin er 1702 reiste, in den Bibliotheken reiche Nahrung für seinen wißbegierigen Geist; da aber der Großherzog sich weiter nicht um ihn bekümmerte, so blieb er daselbst, wurde 1715 ein Ehrenmitglied der Akademie der Inschriften, 1724 Bibliothekar des Herzogs von Orleans, und starb den 14. Jan. 1743. Geschichte, Archäologie, und besonders Patristik und Numismatik sind die Fächer, auf die sich sein gelehrter Ruf gründet, und sein Name lebt in folgenden, die Geschichte, Verfassung und Verwaltung des oströmischen Reichs vielfach erläuternden Schriften: *Imperium orientale, sive antiquitates Constantinopolitanae, in IV. Partes distributae; quae ex variis scriptorum Graecorum operibus, et praesertim ineditis, adornatae commentariis, et geographicis, topographicis, aliisque quam plurimis monumentorum ac numismatum tabellis illustrantur.* Paris. 1721. Vol. II. fol. Der erste Band hat außer einem Titellupfer 2 Charten, der zweite 32 Kupfer und Charten und 7 Blätter Münzen; nachgedruckt zu Venedig 1729 in 2 Foliobänden mit Kpf. Mit kritischer Sorgfalt berichtigt und erklärt Banduri den Text aus authentischen und gut geordneten Quellen, benützt seine Vorgänger und erörtert besonders die Topographie sehr genau. In den *Byzantinae historiae scriptt.* (Paris. 1648. fol.) steht das Werk unter N. 24., est aber auch anders geordnet \*). Durch diese Arbeit wurde Banduri veranlaßt, eine Sammlung von allen Medaillen der römischen Kaiser, von Trajan bis zur Einnahme von Constantinopel zu veranstalten, die er unter dem Titel her-

ausgab: *Numismata imperatorum romanorum a Trajano inde Decio ad Palaeologos Augustos.* Paris. 1718. Vol. II. fol., ebenfalls ein schätzbares Werk, wenn man damit verbindet: *Numismatum imperatorum romanorum a Bandurio editorum supplementum, confectum stud. et op. St. Taninii.* Romae, 1791. fol. mit 12 Kpf. Banduri hat seinem Werke eine *Bibliotheca nummaria*, oder ein rationirendes Verzeichniß aller die Münzstände erläuternden Schriften vorgesetzt, das Joh. Albr. Fabricius 1719 zu Hamburg mit Anmerkungen und Registern in 4. herausgab \*). Banduri nannte sich auf den Titeln der hier angezeigten Schriften Bibliothekar des Großherzogs von Florenz, allein er war es eigentlich niemals, sondern hatte bloß die Erlaubniß, sich dieses Titels zu bedienen. Mit scheinbaren Gründen hat Mercier de St. Leger zu behaupten gesucht (*Esprit de Journaux* 1779. Janv. p. 210.), daß die unter Banduris Namen erschienenen Werke von L. Fr. Jos. de la Barre (s. diesen Art.) herrühren; allein das Wahre ist, daß dieser ihn bei seinen Arbeiten unterstützte, was Banduri dankbar anerkannte \*\*).

**BANDUSIA** (Blandusia), eine kleine, durch die Dichtungen des Horaz berühmt gewordene Quelle auf seinem Landgut oder Villa in den Sabinergebirgen. Sie entspringt an dem östlichen Abhange des Bergs Lucretius in einer tiefen Felsengrotte, theilt sich, nach einem kleinen Abfall, in zwei Arme, mit denen sie das ganze ehemalige kleine Landgut des Horaz umschließt, und vereinigt sich zum Bach *Digentia*, der bei *Vico = Vico* sich in den *Anio* ergießt †).

**BANDWURM**, Benennung einer oder mehrer Gattungen flacher, langer, oder doch länglicher, bandförmiger Eingeweidewürmer. Gewöhnlich versteht man darunter die Gattung *Taenia*; Bremser hingegen nennt vielmehr die Grubenköpfe (*Bothriocephalus*) so. Auch die *Ligulae* werden von Unkundigen oft mit jenem Namen belegt. *S. Taenia Bothriocephalus, Ligula, auch Cestoidea.* (Nitzsch.)

Bandwürmer, als Bezeichnung einer Familie der Eingeweidewürmer, s. *Cestoidea.* (Nitzsch.)

**BAÑERES**, Villa in der spanischen Provinz Valencia, Governo de Xirona, mit 2228 Einw., die Esparto- und Wollweberei, Brantweinbrennerei und Papiermühlen unterhalten. (Stein.)

**BANFALVA**, auch Apetlan, großes teutsches Dorf in der wieselburger Gespanschaft in Nieder-Ungern, im Kr. jenseit der Donau, am Reusiedler-See, dem Fürsten Eszterházy gehörig, mit 1397 kathol. Einw. Bei diesem Dorfe sind Salzpfügen, aus welchen mineralisches Laugensalz (*Soda, Natrum, ungrisch Szék-só*) in Menge gewonnen und zu Seifensoden benützt wird. (Rumy.)

\*) Ausführliche Nachricht von diesem Werke geben die *Acta erud.* a. 1712. p. 455. sq. a. 1713. p. 49. sq. (Baumgarten's) Nachrichten von einer holl. Bibl. Bd. 5. S. 467. ff. und *Neufel's Bibl. hist.* Vol. V. P. I. 127. sq.

Aug. Encyclop. d. W. u. K. VII.

\*) Von den *Numism. imp.* s. die *Acta erud.* a. 1718. p. 385. sq. und die *Mém. de Trevoux.* 1720. April S. 684. ff.

\*\*) *Eloge de B. par Freret* in der *Hist. de l'acad. roy. des Inscript.* T. XVI. p. 348 — 355. *Fabricii hist. Bibliothecae P. V.* 248. Weisß im 3n Bde. der *Biogr. univ.*

†) *Horat.* Ep. III. 13. 16. Od. I. 17. ff.

**BANFF**, **BAMFF**, eine scotische See- und Provinz zwischen 14° bis 15° 12' östl. L. und 57° 8' bis 57° 43' nördl. Br., im N. von dem deutschen Meere, im O. und S. von Aberdeen, im W. von Murray umgeben, und 34 $\frac{1}{2}$  geogr. oder 750 engl. □ Meilen groß. Sie zählte 1811 in 8612 Familien, wovon 3815 bei dem Ackerbau, 2195 bei dem Handel und den Fabriken und 2602 auf andre Weise beschäftigt waren, überhaupt 36,668 Einw., die 2 königl. Marktstellen Banff und Cullen, 23 Kirchspiele und 8043 Häuf. bewohnten. Dies vom Grampian bedeckte, mit Haiden und Morästen angefüllte, und vom Spey und dem Deveron umflossene Ländchen liefert den Kornbedarf nicht, hat auch auf seine 18,000 Acres Waldung nicht hinreichendes Holz, und wegen Mangel an Wiesen nur eine geringe Viehzucht. Die Hauptbeschäftigung macht die Fischerei aus; der Lachsfang allein liefert in den Mündungen des Spey und des Deveron für 8000 Pfd. St., auch werden Häringe und Hummern gefangen. Unter den Mineralproducten machen Kalk, Marmor, Wechsteine und Zepse, die von ihrem Fundorte Cairngorms genannt werden, Ackerfruchtproducte aus. Von Fabriken hat man etwas Tuchweberei, Gerbereien, Leinweberei, Seilerei und Brauereien. Die Einkommensart schlägt Glasfabrik auf 79,200 Pfd. St. an. Jährlich werden 20 Märkte in der Grafschaft gehalten; sie zerfällt in die Districte Banff, Balvenie, Bonne, Enzie, Strathdeveron, Strathkilla und Strathaven. Man findet mehrere geschmackvolle Landhäuser, Daffhouse der Familie Gise, Cullenhouse der Findlater, und Gordoncastle der Gordons. Der Hauptort Banff liegt unter 57° 38' Br. und 13° 14' L. an der Mündung des Deveron, der hier eine Brücke von 7 Bögen trägt, und einen unbedeutenden Hafen bildet, der durch Sandbänke und Springsfluthen verdorben wird. Der Ort, ein königl. Borough, der mit Cullen, Elgin, Kintore und Inverary einen gemeinschaftlichen Deputirten in das britische Parl. sendet, ist eine der bestgebautesten Städte des nördlichen Scotlands, hat 1 geschmackvolles Stadthaus, 1 Kirche, mehrere Erziehungsanstalten, 450 Häuf. und 2860 Einw., die sich von der Zwirnerei, der Leinweberei, der Strumpffabrikerei, der Seifensiederei, der Gerberei und dem Schiffbau nähren, auch etwas Handel und eine starke Fischerei auf Lachs treiben. Ein mit 8 Kanonen besetzter Halbmond verteidigt den Hafen. In der Nähe wird eine Heilquelle angetroffen. (Nach *Playfair* geogr. and stat. descr. of Scotland und der *Edinb. Gazetteer*.)

**BANFFYA**, Baumg. eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie des Caryophyllen und der zehnten Linnschen Classe, welche Baumgarten dem Grafen Banffy, Statthalter von Siebenbürgen, zu Ehren genannt hat. Als Charakter gebe B. zwar einen viertheiligen Kelch an; ich finde ihn aber in fünf Stücke tief gespalten. Röhrenblättrige Corolle. Von zehn Staubfäden schlägt die Hälfte fehl. Zwei Pistille. Einfache, eine bis vierkammerige Kapself. Obgleich die Gattung *Gypsophila* nahe steht, so ist sie doch durch die angegebenen Merkmale, besonders durch die wenigen Samen hinlänglich unterschieden. Die einzige Art, welche

bis ist bekannt ist, *B. petraea*, fand B. auf den höchsten dinarischen Alpen. Sie hat ganz das äußere Ansehen einer *Gypsophila*, wächst einer Hand hoch, hat sehr schmale Blätter und die schwach rothen Blümchen stehen in einem Knospe\*). (*Sprengel*.)

**BANFI**, ein altes adeliges Geschlecht in Ungern. Unter dem Gubernator Johann von Hunyad zeichneten sich Benedict B. von Kosseny und Stephan B. von Alsó-Lindva aus. Unter dem trügen Vladislav II. ward Nicolaus B. einer der Unterfeldherren gegen den mächtigen Herzog Lorenz von Ilfak. Joh. B. nahm Theil an der unglücklichen Schlacht bei Mohács 1526, d. 29. Aug., entran der Niederlage, ward Valatin des Asterkönigs Johann Zápolya und starb 1534. Dafür ergriff Balthasar B. die Partei des rechtmäßigen Königs Ferdinand I., von dem er zum Weiswoden von Siebenbürgen ernannt ward. Dionys B. reiste als Abgeordneter der Siebenbürger nach Wien und war einer der vornehmsten Rathgeber des letzten siebenbürgischen Fürsten Michael Apafi I.). Früher schon zeichnete sich aus: Lucas Bánfi (Bánfy), zuerst Bischof von Erlau, dann (von 1158 bis 1174) Erzbischof von Gran, unter den Königen Geysa II., Stephan III. und Stephan IV., gestorben im Jahre 1174. Er war ein frommer Prälat, warmer Patriot und statthaltender Mann, der Ungern von der Unterjochung durch den schlaunen byzantinischen Kaiser Manuel rettete. Die Familie besitzt den Marktort Banfy-Hunyad in der Gespansch. Klausenburg mit einem Schlosse. (*J. Genersich*.)

**BANG**, Bangius, der Name einiger dänischen und schwedischen Gelehrten, die vornehmlich über Sprachen und Theologie geschrieben haben. Thomas, geb. zu Flemboe in Fünland d. 18. Febr. 1600, besuchte die akademischen Vorlesungen zu Kopenhagen, Rostock, Francker und Wittenberg, reiste durch Frankreich nach Kopenhagen zurück, wurde daselbst 1630 Professor der orientalischen Sprachen, 1652 der Theologie, 1655 zugleich Bibliothekar, und starb den 27. October 1661. Unter seinen Schriften, meist exegetischen Inhalts zur Erläuterung der Bibel, sind die *Observationum philologicarum lib. II. jussu regio in usum scholarum Daniae et Norvegiae ad illustranda Jani Dionysii Jersini grammaticae latinae praecepta*, Hafniae 1640. Vol. II. 8. die wichtigste und sehr gehalten. Viele seltene Meinungen und Grissen enthält sein, *Christe zugeweihter Coelum orientis et prisici mundi lib. 1657. 4.*, oder mit einem neuen Titel: *Exercitationes philologico-philosophicae de ortu et progressu literarum*. Cracov. (Hafn.) 1691. 4. mit Kupf. 1). — Matthias, aus Medelford in Fünen, wurde 1653 Rector des Gymnasiums zu Odense

\*) *Baumgart. fl. transylv. 1. 385.*

†) *S. Engel's Geschichte des ungrischen Reiches, Theil 3, erste Abtheilung S. 127., zweite Abth. S. 72. 195., Th. 4. S. 45. 49., Th. 4. S. 40. 72. Vgl. auch Magyar Ország polgári historaijára való Lexicon, von Franz Budai, 1. Theil (Grazwarden 1804), Seite 131. ff.*

1) *Bayle Dict. Hittorien Mem. Theol. Dec. X. p. 1387. Clement Biblioth. curieuse. T. II. p. 403.*



see, 1663 Prof. der Philosophie daselbst, und starb 1668. Er schrieb eine Narratio. de cometa anni 1664 et 65; Commentar in Logicam Bartholini; in doctrinam sphaericam Hilarii; in theoriam planetarum u. c. a., wovon Møller im Cimbria liter. Nachricht gibt. — Peter, zu Helsingborg 1633 geb., war Prof. der Theologie zu Åbo, dann Bischof zu Wiborg, und starb 1696. Während er zu Åbo lehrte, bekam er wegen einiger Sätze einen sehr lebhaften Streit mit Nicopodius, Prof. der Philosophie, wodurch ein Schisma auf der Universität Åbo veranlaßt wurde. Unter seinen lateinischen Schriften sind sein Commentar über den Brief an die Hebräer, und seine Kirchengeschichte die bekanntesten. In der letztern, die 1675 erschien, findet man viel sonderbares, z. B. Adam sey der erste Bischof von Schweden gewesen<sup>2)</sup>. — Zu Attendorf im Hessendarmstädtischen wurde 1736 Joh. Christian Bang geboren. Er studierte zu Halle, wurde 1766 Lehrer am luther. Waisenbause in Marburg, 1772 Warzer zu Gossfelden bei Marburg, und starb das. 1803. Man hat von ihm: Diss. qua demonstratur, nullum in ethica christiana praeceptum esse, quo et singuli cives in commodis suis sequendis et principes in rep. administranda impediuntur; eine Preisschrift, die in den Verhandlungen der Leidner Akad. ohne des Verf. Namen abgedruckt ist, (Leiden 1782. 4.) S. 193 — 240. Disp. qua inquiritur, quatenus Jesus ejusque Apostoli sese in tradenda religionis doctrina captivi Judaeorum accommodaverint; eine Preisschrift in het Genootschap tot Verdediging van den christ. Godsdienst (1789). Mehrere ergetische Verhandlungen in ähnlichen holländischen Verhandlungen<sup>3)</sup>. (Baur.)

Bang, f. Cannabis.

BANGALUR, BANGALORE, eine feste Stadt in dem hindostanischen State Mysore. Sie liegt unter 12° 57' nördl. Br. und 94° 31' östl. L., hat einen beträchtlichen Umfang, und war einst eine der besten Städte und Festungen Hyder Ali's, dessen Sohn Tippu Sahib hier einen prächtigen, mit schönen Gärten umgebenen Palast bauete. Allein seine unpolitischen Handelsmaximen richteten die Stadt zum Theil zu Grunde. Doch unterhält sie noch ansehnliche Wollenzengmanufacturen, und treibt Handel mit Betelnüssen, schwarzem Pfeffer, Sandelholz, wollenen und baumwollenen Zeugen und Seide. Die Einw. sind meistens Mohammedaner, doch finden sich auch viele Hindus und selbst einige Christen. (Hassel.)

BANGIA Lyngb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Algen, welche Lyngbye dem Gutbesitzer Hofmann-Bang auf Fünen zu Ehren genannt hat. Sie gränzt an Oscillatoria u. Vaucheria, unterscheidet sich aber durch Häufchen von fuzigen oder länglichen Keimförmern, welche sich in den einfachen nicht gegliederten Röhrchen ansetzen.

I. Einfache. 1. B. *crispa*, blaßrothe, gekräu-

selte Röhrchen enthalten drei Reihen solcher Körner. An Meerfelsen bei Norwegen (Fl. dan. 1601. t. 2. Lyngb. hydroph. t. 24). 2) B. *fusco - purpurea*, gerade dunkelrothe Fäden, mit fünf Reihen Körner (Lyngb. l. c. Conferva atropurpurea Dillw.). An den Färder. 3) B. *Laminariae*, buschige, grüne Fäden, mit doppelter Reihe Körner. Auf der Laminaria esculenta an den Färder. (Lyngb. l. c.). 4) B. *rutilans*, haarförmige gerade, rothbraune, wie mit Fieniß überzogene Fäden, mit länglichen Körnern. In der Nordsee. (Lyngb. l. c. Conferva rutilans Roth.). 5) B. *micans*, sehr zarte, blaßgelbe, gerade Fäden, die an der Ruppia maritima sitzen (Lyngb. t. 25.). II. Ästige. 6) B. *atrovirens*, steife, schwarzgrüne Fäden, deren Zweige sparrig sind, und die Körner in drei Reihen stehen. An Felsen auf dem Lande der Färder. (Lyngb. t. 25. Conferva atrovirens Dillw. t. 25.). 7) B. *mammillosa*, borstige, schwarzgrüne, gebogene Fäden, deren Zweige mit Warzen besetzt sind, und drei Reihen Körner in der Quere enthalten. (Lyngb. t. 25.). An Steinen in norwegischen Flüssen. 8) B. *quadripunctata*, schlaffe, verwirte, schmutzig braune Fäden, deren Körner vier Punkte haben. An Conserven des Ufers von Fünen. (Lyngb. t. 26. Conferva foetida Dillw. t. 104.?). (Sprengel.)

Bangigkeit, f. Angst.

Bangla, f. Jyzabad.

BANGOR, 1) City in der walesischen Grafschaft Carnarvon (53° 20' Br. und 13° 24' L.), an einer Bai und dem nördlichen Ende der Menaisstraße, ist der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbischof von Caerwary steht und 107 Kirchspiele unter sich, nach dem Kataster aber nur 131 Pfd. 16 Sch. jährliche Einkünfte haben soll, und war vormalß ein sehr ansehnlicher Ort, der durch ein starkes Schloß vertheidigt wurde, jetzt aber sehr herunter gekommen ist. Selbst die Kathedrale, ein stattliches gothisches Gebäude, 208 Fuß lang, liegt zum Theil in Ruinen. Jetzt hat die Stadt mit dem Kirchspiele 456 Häuf. und 2393 Einw., wovon etwa  $\frac{1}{2}$  auf die Stadt kommen. Der Hafen ist neu gebaut. Die Einwohner halten Wochenmärkte, und verschren mit Schiefer. — 2) Stadt in der irischen Grafschaft Down. Sie liegt unter 54° 40' Br. und 11° 52' L. auf der Südseite der Bai von Carrickfergus, hat einen Hafen, Kai und Mühlen, und treibt starke Seefischerei im Sommer auf Schollen, Platteise und Butten, im Winter auf Austern und Stockfische. In der Nähe liegt die Shirreen-Brig Bai, die jetzt nicht mehr angethan wird. (Hassel.)

Banguay, f. Suluh.

Banho, f. Baños.

Banienbaum, f. Ficus.

Banier, Panier, f. Banner.

BANIER (Antoine), ein gelehrter Alterthumsforscher, geb. zu Dalet in Auvergne d. 2. Nov. 1673. Er studierte im Collegium der Jesuiten zu Clermont, und erhob sich durch seine leichte Fassungs-gabe und ein außerordentliches Gedächtniß so sehr über alle andere Schüler, daß seine unbemittelten Eltern dadurch bestimmt wurden, ihn zur Fortsetzung seiner Studien

2) Conr. Quensellii Memor. P. Bangii. Wiburg. 1696. 4.

3) Striedederh. Gesch. 13 Bd. 253, 18 Bd. 94. (Kordes) in der Leipz. Litt. Zeit. 1812. N. 21.

nach Paris zu senden. In kurzem mußte der Schüler, um leben zu können, selbst Lehrer werden, und glücklich Weise fand er in dem Präsidenten Dumetz einen Förderer seiner Studien, und in dessen Sohn, der ihm zum Unterricht übergeben wurde, einen talentvollen Jüdling, mit dem er vornehmlich alte Literatur trieb. Da er sich nun auch durch Schriften vorthailhaft bekannt machte, so wurde er 1713 ein Mitglied der Akademie der Inschriften, und blieb unter wissenschaftlichen Beschäftigungen in Paris bis an seinen Tod, welcher am 2. Nov. 1741 erfolgte. Baniers Studien bezogen sich hauptsächlich auf griechische und römische Mythologie, um die er sich dadurch verdient machte, daß er dem historischen Grunde der poetischen Dichtungen nachforschte, und die eigentliche historische Grundlage von der spätern poetischen Ausschmückung zu sondern suchte, um auf diesem Wege in das Dunkel der ältesten Geschichte einiges Licht zu bringen. Nach seiner Meinung gab es kein andres Mittel, die reine und einfache Wahrheit aufzufinden, als wenn man sie sorgfältig vom Erhabenen und Wunderbaren trennte, und diese Kunst hielt er für den Leitfaden, mit dessen Hilfe man bis auf die Entstehung der Fabeln zurückgehen könnte. Obgleich dieses Verfahren zu vielen willkürlichen Hypothesen führt, und überhaupt zu einseitig ist, um Probe zu halten, so empfahl es sich doch durch seine Einfachheit und kalte Klarheit, und fand auch außer Frankreich einen lange dauernden Beifall. Nach dieser leitenden Idee ist Baniers Hauptwerk bearbeitet, das zuerst unter dem Titel erschien: *Explication historique des fables, où l'on découvre leur origine et leur conformité avec l'hist. ancienne.* Paris 1711. Vol. II. 12., umgearbeitet 1715 in drei Duodezbanden, und zum dritten Mal, gleichsam als ein ganz neues Werk, unter dem Titel: *La mythologie et les fables expliquées par l'histoire.* Paris 1738 — 40. Vol. III. 4. und Vol. VIII. 12., welche letzte Ausgabe gesuchter, und nicht gemein ist. deutsch (v. J. A. Schlegel) und mit Anmerkungen begleitet von J. M. Schröckh. Leipz. 1754 — 66. 5 Bde. 8.; auch zu London ins Englische überfetzt. Baniers ziemlich genaue, aber kalte und trockene französische Übersetzung von Ovids Verwandlungen verdankt das ausgezeichnete Glück, das sie in Frankreich machte, zum Theil den sehr schönen Kupfern von Bern. Picart u. a., womit sie geschmückt ist. Die erste Ausgabe hat den Titel: *Les metamorphoses d'Ovide, en lat. et en franç., avec des remarques et des explications hist. par Banier.* Amsterd. (bei Wetstein und Smith) 1732. Vol. II. fol. mit 131. Kpf. von Picart u. a. Ed. II. ib. 1732. Vol. III. 12. Ed. III. Paris 1738. Vol. II. 4. Prachtausgabe, sehr gesucht, avec des figures gravées sur les desseins des meilleurs peintres franç., par les soins des Sieurs le Mire et Basan. Paris (bei Pissot) 1767 — 71. Vol. IV. 4. mit 140 Blatt sehr schönen Kupfern; neueste Ausgabe, Paris, 1807, in 2 Octavbänden. Eine deutsche Nachahmung: Ovids Verwandlungen mit 136 von vorzüglichen Künstlern gefertigten Kupfern vorgestellt und mit hist. Erläuterungen begleitet. Wien 1791. 3 Th. 8. n. Aufl. eb. 1804. 4 Bd. 8. — Die letzte literarische

Arbeit, an der Banier Antheil nahm, war eine mit Maserier besorgte neue Ausgabe der *Histoire gén. des cérémonies, mœurs, et coutumes religieuses de tous les peuples du monde, représentées en 243 figures dessin. par Picart avec des explicat.* Paris 1741. Vol. VII. fol., die aber weniger geschätzt wird als die amsterdamer Ausgabe 1733, weil diese in Ansehung der Kupfer vorzüglicher ist. Zu den *Voyages de Paul Lucas* verfertigte Banier einen dritten Theil, und neue sehr verbesserte Auflagen besorgte er von den *Voyages de Corneille Lebrayn*, von des d'Argonne *Mélanges d'hist. et de littérature* und des P. Gautruche *Hist. poétique*. In den *Mém. de l'acad. des inscript.* stehen von ihm viele Abhandlungen, in denen er Gegenstände der Mythologie oft mehr scharfsinnig als historisch richtig zu erläutern sucht. Ein Verzeichniß dieser Abhandlungen liefert Sage in seinem *Onomast. lit.* Vol. VI. p. 168. \*).

BANISTER, (Joh.), ein britischer Botaniker des 17ten Jahrh., der mit W. Vernon nach Virginien ging, um die christliche Religion auszubringen und Pflanzen zu sammeln. Die Verzeichnisse der von ihm gesammelten Pflanzen liefern Joh. Ray (*hist. plant.* 2. p. 1928) und Petiver (*memoirs for the curious*, p. 227.). Er fand seinen Tod durch einen Sturz vom Felsen, und seine botanische Hinterlassenschaft kam an Sloane, mit dessen Sammlungen sie dem britischen Museum einverleibt ist. (Sprengel.)

BANISTERIA, eine nach Banister benannte Pflanzen-Gattung, die W. Houston zuerst aufstellte und Linné dann annahm. Sie gehört zur natürlichen Familie der Malpighiaceen und zur achten Linné'schen Classe. Mit *Malpighia* hat sie den fünfblättrigen auswendig mit Drüsen versehenen Kelch, die fünf zugrundeten, lang genägelter Corollenblätter, zehn an der Basis verbundene Staubfäden und drei Pistille gemein. Allein sie unterscheidet sich durch blattartige Stigmen und durch drei einfach und seitwärts geflügelte Früchte, von denen gewöhnlich nur eine vollkommen wird. Alle Arten dieser Gattung wachsen auf den westindischen Inseln und in Südamerika: es sind größtentheils kletternde Sträucher.

1. Mit Drüsen an den Blattstielen. 1) *Ban. angulosa* L., mit herzförmigen, selten buchtigen, an der Spitze ausgeschweiften, schwach behaarten Blättern, den Blüthen in Dolden und großen weißen Drüsen außen am Kelche. Auf S. Domingo. Jacqu. schönbr. 4. t. 443. *Ban. palmata* Cav. diss. 9. p. 430. ist wahrscheinlich dieselbe; denn die Blätter der *B. angulosa* spielen mit den Formen. Auch *B. sagittata* E. bleibt zweifelhaft, obgleich sie nicht zu dieser Art gehören kann. 2) *Ban. heterophylla* Willd., mit herzförmigen eiförmig zugrundeten, unten filzig-seidenartigen Blättern, die an den kleinern Zweigen freistehend sind. — Die Blumen stehen in Dolden. (Cav. diss. 9. t. 253.) Auf S. Domingo. 3) *Ban. auriculata* Cav.,

\*) Eloge par de Boze in den *Mém. de l'acad. des inscript.* Vol. XVI. p. 299 — 306. Weiß im 3u Bde. der *Biogr. univ. Eckert's bibliogr. Lex.*

mit herz- pfeilsförmigen glatten Blättern und Blüthen in Dolden. Um Rio Janeiro (Cav. l. c. t. 255.). 4) *Ban. ciliata* Lam., mit herzförmigen treisbrunden, ringsum gewimperten Blättern und Blüthen in Dolden. In Brasilien (Cav. l. c. t. 249.). 5) *Ban. chrysophylla* Lam., mit ablang- eiförmigen unten mit goldgelbem Filz überzogenen Blättern. Die Blattstiele haben an der Basis zwei braune Drüsen. Die Blüthen stehen in Doldentrauben in den Achseln (Cav. l. c. t. 245.). In Brasilien. 6) *Ban. sericea* Cav., mit elliptischen, an der Spitze mit krautartigem Stachel versehenen, unten mit goldgelbem Filz versehenen Blättern, und Blüthen, die am Ende der Triebe in Rispen stehn. In Brasilien (Cav. l. c. t. 258.). 7) *Ban. dichotoma* L., mit ablangen, an der Basis zugerundeten, an der Spitze verdünnten, oben glatten, unten seidnartig schwach behaarten Blättern, gabelartig gespaltenen Zweigen und Blüthen in Dolden (Plum. ic. 13. *Ban. convolvulifolia* Cav. l. c. t. 256.). Auf S. Domingo und Martinique. 8) *Ban. ovata* Cav., mit eiförmigen, auf beiden Seiten glatten Blättern und doldenartigen Blüthen (Cav. l. c. t. 257. f. 1.). Auf S. Domingo. 9) *Ban. fulgens* L., mit mehrentheils eirunden, stumpflichen, unten wolligen, oben glänzenden Blättern, von denen die jüngern eine kleine Spitze haben. Die dunkelgelben Blüthen am Ende der Triebe in Dolden. In Westindien.

II. Die Blattstiele ohne Drüsen. 10) *Ban. emarginata* Cav., mit elliptischen, fast herzförmigen, ausgerandeten, mit krautartigem Stachel versehenen, unten filzigen Blättern und Blüthentrauben, am Ende der Triebe (Cav. l. c. t. 249.). In Südamerika. 11) *Ban. Quapara* Aubl., mit eiförmigen zugespikten, unten filzigen Blättern, und den Blüthen = Dolden in den Blattachseln (Aubl. fl. guian. t. 186.). 12) *Ban. sinuata* Aubl., mit eiförmigen, lang zugespikten, auf beiden Seiten mit angedrückten Borsten besetzten Blättern und doldenartigen Trauben in den Blattachseln (Aubl. l. c. t. 185.). 13) *Ban. purpurea* L., mit rundlichen, stumpfen, glatten Blättern, und röthlichen Blumen, die in Trauben stehn (Plum. ic. 15.). In Südamerika. 14) *Ban. laurifolia* L., mit ablang eiförmigen, steifen, glatten Blättern, und Blüthentrauben am Ende der Triebe. In Jamaica und S. Domingo. 15) *Ban. coerulescens* Lam., mit ablangen, an beiden Enden zugespikten, auf beiden Seiten glatten Blättern und rispenartigen Blüthentrauben am Ende der Triebe (Plum. ic. 14.). In Jamaica und S. Domingo. Ist wegen ihrer blauen Blumen ausgezeichnet. 16) *Ban. nitida* Lam., mit lanzettförmigen, unten silberartig glänzenden Blättern und rispenartigen Blüthentrauben (Cav. l. c. t. 244.). 17) *Ban. muricata* Cav., mit eiförmigen, unten filzigen Blättern. Die Früchte sind mit krautartigen Stacheln besetzt. In Peru (Cav. l. c. t. 246. f. 2.). 18) *Ban. Leona* Cav., mit ablang eiförmigen zugespikten, glatten, neßförmig geaderen Blättern und rispenartigen Blüthentrauben. In Sierra-Leona (Cav. l. c. t. 247.). 19) *Ban. ferruginea* Cav., mit eiförmigen, lang zugespikten, unten rostfarbenen Blättern, schuppigen Zweigen und rispen-

artigen Blüthentrauben. Bei Rio Janeiro (Cav. l. c. t. 248.). 20) *Ban. longifolia* Sw., mit ablangen, zugespikten, glatten, oben glänzenden, steifen Blättern, und einer sparrigen Blüthentrispe am Ende der Triebe. Auf den caribischen Inseln. Zweifelshaft bleiben noch *Ban. brachiata* L., *microphylla* Jacq. und *macrocarpa* Juss. (Sprengel.)

Banjak, s. Pogy-Inseln.

BANJA, Bansas-Inseln, eine Gruppe von 36 Inseln an der Westküste von Sumatra die Ambra und Vogelnester liefern, dem Sultan von Atschin auf Sumatra gehörrig, mit Ausnahme der den Niederländern zuständigen Insel Riako. (H.)

BANJALUKA, Bagnaluka, eine Stadt mit einem festen Schlosse in Bosnien am schiffbaren Flusse Verbas, welcher türkisch Bosnien und türkisch Croatien trennt und hier den kleinen Fluß Bania oder Bania aufnimmt, von welchem der Ort vermuthlich seinen Namen hat. Die Stadt enthält 2700 Häuf. und 15,000 Einw., Türken und Griechen, welche letztere die Vorkstädte bewohnen, 2 Schlösser, 40 Moscheen, 1 Pulvermühle, die das beste Pulver des Landes lieferte und hat in der fruchtbaren Gegend mehrere warme Bäder. Im J. 1737 fiel in dieser Gegend eine große Schlacht zwischen den Österreichern und Türken zum Nachtheil der Ersteren vor; auch in dem letzten österreichisch-türkischen Kriege erschien es mehrmals in Kriegsberichten. — Es ist nicht zu verwechseln mit Banjaluck, einem am Flusse Ischettina gelegenen Flecken. (v. Hammer.)

BANJANEN, der indische Handelsstand, welcher zur dritten Kaste gehört, und sich früh über ganz Asien verbreitet zu haben scheint, wo er hie und da Kolonien gestiftet hat. Noch jetzt finden sich Banjanen in Arabien, welche die Sanskritsprache reden und allen Großhandel an sich gezogen haben, noch jetzt bewohnen sie die Städte und den Golf von Iran, am Kaspischen Meer, an der Wolga in Astrakhan, in ganz Afghanistan, in Buchara, ja selbst in Peking als Händler, Kornhändler, Geldarbeiter, Drechsler, Handelsleute u. s. w., aber meistens nur in Städten und selten in Dörfern. Sie sind die Armenier Westasiens, die Juden Europas. In den außerhindusischen Ländern nennen sie sich selbst Ausgewanderte. In Baku und Astrakhan gehören auch die Parsen oder Feueranbeter zu ihrer Kaste. Sie allein waren es, die im Mittelalter den ganzen Handel Westasiens an sich gerissen hatten, sie, die ihn noch jetzt in Aserbaidschan betreiben. (Hassel.)

BANJARMASSIN, ein Stat auf der Insel Borneo, welcher den südöstlichen Theil derselben einnimmt, und den Namen von einem beträchtlichen Flusse hat, der denselben bewässert. Er ist, wie die ganze Insel, von der einen Theil ausmacht, noch ziemlich unbekannt; man weiß nur, daß er Goldstaub, Diamanten, Eisen, Wachs, Eago, Zucker und Pfeffer produziert, die die Hauptgegenstände seines Handels ausmachen; daß in diesem Lande eine Menge Stahl fabrizirt werde, und daß die Einwohner aus Malaien von mehreren Stämmen bestehen. Nach niederländischen Berichten hat dieser Stat ein Areal von 1080 □ Meilen und eine Volksmenge von 2,200,000 Menschen (eine Annahme, die

auch Gräberg in seinen *leçons elementaires* adoptirt). Der Oberherr desselben ist ein Radscha, der zu Kota-Tengab residirt; die vormalige Hauptstadt Martapura führe seit 1771 den Namen Bunire Kintschana. Die Holländer sind die einzigen, die mit diesem State im Verkehre stehen; sie haben seit 1709 an dem Strome und neben dem Dorfe Banjarmasin das Fort Tatas zur Beschützung ihres Pfefferhandels, da der Radscha sich in einen Vertrage von 1648 verbindlich gemacht hat, denselben jährlich 600000 Pfund Pfeffer, für 3 Stüber das Pfd., zu überlassen, wofür die Holländer ihm andre Vortheile bewilligt haben. Ein Versuch der Briten, im Anfange des 18. Jahrhunderts sich hier festzusetzen, mißlanggänzlich. — Das Dorf Banjarmasin, wobei Fort Tatas steht, liegt etwa 3 Meilen oberhalb der Mündung des Flusses, und zählt 300 Häuser, wovon ein Theil von Chinesen bewohnt wird, die auch hier sich eingeschlichen haben (nach Bruce, Staverinus und der East India Gazetteer). (Hassel.)

BANK, 1) als Erhöhung des Erdbodens in der Schiffahrtskunde und im Festungsbau, s. Sandbank und Brustwehr; 2) als hölzerner Sitz oder auch Tisch und Gerüste, wie z. B. bei den Maurern und Steinhauern, um auf demselben Steine zu bearbeiten, was sie auf-banken nennen — dann auch gebräuchlich 3) für Leih- u. a. dgl. Geldanstalten und 4) für Ge-richt.

Bank, als staatswirthschaftliche Anstalt ist das Hilfsmittel des Geldverkehrs, wodurch die Ausglei-chung zwischen Schuld und Forderung erleichtert, das Zählen und Wiegen der Münzen erspart, ein unverän-derlicher Richtwerth zwischen den veränderlichen Wer-then der umlaufenden Münzen gegeben, und der um-laufende Geldvorrath mit dem Geldbedarf ins Gleichge-wicht gebracht werden. Das Bankwesen in seiner wis-senschaftlichen Allgemeinheit ist das unentbehrliche Haupt-getriebe zur raschesten und richtigsten Abrechnung im Großhandel \*), und zur leichtesten und wirksamsten Bewegung der Geldkräfte. Fehlt einem Volksbauzucht das Bankwesen, so fehlt ihm das Becken, welches sei-nen Ueberschuß an Geld aufnimmt und vertheilt, oder woraus Vorschuß geschöpft wird; so fehlt ihm sein Zahl- und Rechnungsbuch, welches Statécassen nicht ersetzen können. Das Bankwesen theilt sich in Leih-banken, Umschreibebanken, Settelbanken, und Wechselbanken.

Die Leihbanken gehören hieher nur in ihrer Be-ziehung auf den Verkehr im Großen, und nicht in Rück-sicht auf das Armenwesen (s. Leihhäuser, Sparcas-sen) oder auf eine mangelhafte Rechtspflege, und auf geringes Vertrauen in die Sicherheit der einzelnen Schuld-ner \*\*). In Beziehung auf den Großhandel dürfen die Leihbanken nur auf Kaufpfand und nicht auf Grund-pfand Darlehen geben. Die Annahme von Grundpfän-dern gefährdet ihren Vermögensstand bei plötzlichen Sinken des Grundwerthes durch Krieg und andere Be-drängnisse der Grundeigenthümer; die Schuldforderungen

lassen sich nach dem eigenen Geldbedarf der Bank nicht wieder einziehen, weil die Versteigerung des Grundeigenthums große Weitschichtigkeit macht; und es ist sehr bedenklich den Grundbesitzern das Schuldenmachen zu erleichtern, weil dadurch ein Vermögen beweglich wird, welches seiner Natur nach unbeweglich ist, und weil der Geldumlauf eine solche Richtung bekommt, wenn in den aufgenommenen Schulden der Gutebesitzer der Werth des Grundvermögens umläuft. Selbst auf Kaufpfän-der darf die Leihbank nicht unbedingt Borg geben, son-der nur auf edle Metalle, und Staatsschuldsscheine, mit kurzen Fristen zur Rückzahlung, so daß sie nur zu Erwerbanleihen und nicht zu Nothanleihen benutzt wird, weshalb auch das Pfand einigermaßen dem Betrage großhändlerischer Unternehmungen entsprechen muß, so daß ferner die Bank nöthigenfalls durch Versilberung des Pfandes ihr Geld sogleich wieder einziehen kann, wenn sie dessen bedarf, und daß sie durch das Sinken der Staatsschuldsscheine keinem Schaden ausgesetzt wird. Bei dem immer schwankenden Preise derselben erfordert die Annahme solcher Pfänder große Vorsicht, und aus-ländische werden mit Recht ausgeschlossen. Nimmt die Bank aber inländische Schuldsscheine als Pfänder an, so vermindert sie dadurch die Menge derer, welche zum Verkauf ausgesetzt werden, steigert dadurch den Preis der verkauften und wirkt günstig auf den Stand der öffentlichen Schuld. Um deswillen wird diese Pfand-leihe von Staatswegen auch wol befördert.

Die Umschreibebank (Giro oder Depositenbank), nimmt gemünztes oder ungemünztes edles Metall nach seinem Feingehalt an, schreibt dem Ein-leger dafür den Betrag in Bankgeld mit einem gerin-gen Abzug für Verwaltungskosten gut, und zahlt die-sen Betrag des Feingehalts auf Erfordern zurück. Sie gründet sich also auf die Bestimmung eines Bankgeldes, als unveränderlichen Werthmaßers zwischen den Han-delmünzen und umlaufenden Geldarten. Dieses Bank-geld besteht aber nur in einer Rechnungsmünze, und drückt bloß den Feingehalt aus, worin die Bank mit ihren Einlegern Buch hält. Es wird nicht ausgeprägt als in einzelnen Reichthümern (Bankthalern) und folglich gar nicht zu wirklichen Zahlungen gebraucht. Aber mittelst dessen berechnet der Kaufmann seine Zah-lungen im Geben und Nehmen. Hat er z. B. zu Ham-burg eine Anweisung von Conventionsgeld eingelöst, so schreibt er den Betrag in Mark Banco (300 Mk. B. gegen 145 Rthlr.  $\frac{1}{2}$ ) dem Anweiser zur Last, und hat er einen Wechsel auf Pfund Sterling eingezogen, so schreibt er gleichfalls den Betrag in Mk. B. (1 L. St. 33 Sch. fl.  $\frac{1}{2}$  8 Sch. fl. 3 Mk.) dem Einsender gut. Das Bankgeschäft erfordert ferner die Wardirung der Bank-einlagen, oder die Bestimmung des Feingehalts der Barren und Münzen; letztere werden wol von der Bank auf guten Glauben angenommen. Dieses geschieht z. B. bei der hamburger Bank mit den neuen Zwei-drittelstücken (Gulden nach dem leipziger Fuß) und erspart den Einlegern die Wardirungskosten; wegen dieser Ersparung hebt sich eine solche Münze im Umlaufpreise. Die Bankeinlagen können dadurch erleichtert werden,

\*) Storch's cours d'économie politique übersetzt von Rau 2. 92. \*\*) S. Credit-Anstalten, Rau a. D. S. 2. 23.

daß die Münzstätte mit der Bank in Verbindung gesetzt wird, und ihr unverzüglich für Einlagen von unbestimmtem Feingehalt das Gewisse liefert, über den Mehrbetrag aber sich mit dem Einleger berechnet. Die Bank einlagen unterscheiden sich vom niedergelegten Gelde dadurch, daß sie nicht wie dieses in seinem eigenen Bestande, sondern nur ihrem Feingehalt nach zurück gegeben werden. Sie gewähren weder Zins noch andern Gewinn, können aber auch nicht in Verlust gerathen, wenn die Bankverfassung und das Eigenthum unangestastet bleibt. Die Einlagen werden auf den Namen des Einlegers in das Bankbuch eingetragen, und entweder auf den erhaltenen Empfangschein oder mündliches Anmelden wieder auf der nebensiehenden Seite nach kaufmännischer Art, abgeschrieben. Jeder Einleger hat also sein besonders Blatt (Bankfolio mit Credit und Debet) in dem Bankbuche. Will er die Einlage nicht aus der Bank ziehen, sondern sie theilweise einem andern überweisen, so geschieht diese Überweisung durch das einfache Abschreiben ihres Betrages von seinem Bankblatt auf das Bankblatt des andern. Die Umschreibebank ist die kaufmännische Hauptcasse und ein gemeinschaftliches Cassenbuch. Sie gewährt die Vortheile, daß der Kaufmann nicht nöthig hat, einen großen Cassenbestand in seinem Hause zu verwahren, wo derselbe unsicherer ist, als unter öffentlicher Bewachung, und überdem die Mühe des öftern Cassensturzes macht; ferner daß er durch die Bankeinlage das Vertrauen in seine Zahlungsfähigkeit sichert, daß er im Geben und Nehmen von Zahlung alle Weiterungen über Auschuß oder Ausfall vermeidet, und des Werthes, den er gibt und nimmt, völlig gewiß ist; endlich daß er Zeit und Kosten bei seiner Cassen- und Buchführung erspart, und sich bei Geldmangel leichter helfen kann. Hiermit verbindet sich zugleich, daß er mit dem Ausländer immer in Vortheil ist, wenn er bei sich mit ihm gebend oder nehmend Zahlung hat. Seine Zahlung berechnet sich nämlich, wie schon gesagt, nach dem Bankgelde, in welcher Münzart auch die Schuld oder Forderung gestellt seyn mag, und an ihm als dem Unveränderlichen bemißt sich der veränderliche Preis des übrigen Geldes. Es steht nicht immer höher als das umlaufende Geld. Der Wechselkurs fällt, wenn das Ausland mehr Zahlung empfängt als leistet, und nicht mit Wechseln sondern nur mit Barsendungen gedeckt werden kann. Nun vermittelt aber die Bank durch Ab- und Zuschreiben zwischen den Einlegern, daß sich Schuld und Forderung zwischen ihnen und dem Auslande soweit ausgleichen, als es immer geschehen kann, und also daß die Barsendungen bis dahin vermieden werden. Sie macht, daß Zeit gewonnen wird, und damit ist für den Kaufmann viel gewonnen. Es kommt hinzu, daß durch das Sinken des Wechselpreises die auswärtigen Forderungen gehoben werden, und daß durch die Bank die Benutzung dieses Vortheils zur Abtragung der auswärtigen Schuld erleichtert wird. Gesezt, zu Leipzig fallen 300 Mrk. B. von 147 auf 143 Rthlr., so kann der hamburger Gläubiger für den letztern Betrag einen Wechsel von 300 Mrk. B. beziehen, ihn seinem Nachbar verkaufen, und dieser damit eine Schuld von gleichem Betrage decken.

Beide machen die Zahlung unter sich durch Ab- und Zuschreiben bei der Bank ab, vertauschen dadurch gleichen Werth unter einander, und übertragen auswärts den Gewinn an einer Forderung auf eine Schuld, welches ohne Vermittlung der Bank nicht geschehen könnte, weil die Barzahlung mit wandelbarem Werth hinzukommen würde. Hieron ist die Abfolge, daß eine solche Bank dort am wirksamsten ist, wo der lebhafteste Zwischenhandel besteht, und die Ausgleichung zwischen auswärtiger Schuld und Forderung nicht schnell genug geschehen kann. Aus dieser Darstellung werden sich folgende Grundsätze der Bankverfassung ergeben. Die Umschreibebank muß die Einlagen vollständig und unverbrüchlich verwahren und vor jeder Gefahr sichern. Sie muß dieselben so bereit halten, daß sie dieselben sogleich bei drohender Gefahr den Eigern zurück geben kann. Die Bankbücher müssen heiliges Geheimniß seyn, weil sie Kenntniß von dem kaufmännischen Vermögen geben. Das Einschreiben muß unverzüglich nach Anmeldung der wardirten und gewogenen oder gezählten Einlagen geschehen, das Umschreiben nicht minder auf die ordnungsmäßige Anzeige. Die Bank als öffentliche Anstalt darf von jedem Bürger benutzt werden. Sie kann ihrer Natur nach nur an einem Hauptort des Handels vollständige Wirksamkeit haben, diese beschränkt sich aber nicht auf die Einwohner des Orts, und eine solche Beschränkung gehört zu dem Sperrwesen.

Die Zettelbanken werden durch Geldeinlagen (actions) errichtet, welche von den Eigern nicht zurück gefordert werden können, ihnen aber den Gewinn bringen, der sich aus dem kaufmännischen Vertriebe der Geldeinlegen und noch mehr aus dem Absatz der Bankscheine ergibt, die von der Bank nach Sicht an den Inhaber gezahlt werden. Die Bankscheine unterscheiden sich von den Wechseln dadurch, daß sie auf den Inhaber lauten, und ohne weiteres dem Gelde gleich von einer Hand in die andere gehen. Sie unterscheiden sich von dem Papiergelde dadurch, daß sie keinen Zwangsumlauf haben, sondern in Zahlung nach Belieben angenommen oder zurückgewiesen werden können. Die Ausgabe und der Umlauf der Bankscheine gründet sich auf die Unbeholfenheit der klingenden Münze zu Zahlungen im Großen und in die Ferne. Das Bedürfnis derselben ist also desto größer, je lebhafter der Handel ist, und ebenfalls je ausgedehnter ein Land ist; so hat aus sehr verschiedenen Ursachen England und Rußland dasselbe Bedürfnis nach Bankscheinen. Diese sind die vollkommene Münze nach dem statenwirtschaftlichen Begriff von einer allgemeinen und öffentlichen Bankanstalt. Sie können von ihr allein durch den Handel in Umlauf kommen, weil sie niemand nehmen würde, wenn sie die Kaufleute nicht nähmen. Sobald sie aber von diesen genommen werden, gehen sie schnell und ohne Zurückziehen von Hand zu Hand, weil sie des Rückganges gewiß sind und durch die Kraft des Volksverkehrs gehalten werden. Haben sie diesen Gang einmal geordnet, so kommt nur verhältnißmäßig ein geringer Theil von ihnen an die Bank zurück, und die Erfahrung darüber läßt dann berechnen, wie viel bares Geld die Bank vorräthig haben muß, um die zurück-



kommenden Scheine sonder Verzug und Verlegenheit einzulösen. Indes kann die Bankverwaltung doch die außerordentlichen Fälle nicht voraussehen, wodurch ein plötzlicher Mangel an edeln Metallen, und also für sie die Verlegenheit wegen Anschaffung ihrer Zahlungsmittel entstehen kann, und sie hat daher die böse Wahl, entweder einen großen Vorrath von barem Gelde ungenützt in ihren Gewölben zu verwahren, oder bei plötzlichem Andrang zur Einlösung der Bankscheine die größten Opfer zu machen. Ist sie indes im Vertrauen fest begründet, so kann sie auf den Beistand der Kaufmannschaft zur Steuer eines solchen Andrangs rechnen, und selbst durch ein Statutgesetz, ohne bedenkliche Folgen, von der Verpflichtung der Barzahlung für die größeren Bankscheine freigesprochen werden. Ihr Geben und Einlösen von Bankscheinen steht mit dem Großhandel der edeln Metalle in Beziehung, und dieses Verhältniß bewegt sich zwischen Gewinn und Verlust, es läßt sich im voraus nicht bestimmen, und macht daß jemand einen Barren Gold heute der Bank theurer verkauft, als er ihn morgen von ihr wieder kauft. Wenn aber die Bank auch nicht das bare Geld zur gleichzeitigen Einlösung aller umlaufenden Bankscheine vorräthig halten kann, so besitzt sie doch nicht bloß den vollen Werth für ihren Gesamtbetrag, sondern außerdem auch den Werth der ersten Geldeinlagen. Indem sie Bankscheine ausgibt, nimmt sie dafür entweder bares Geld oder Wechsel und Zahlungsanweisungen ein. Die Bankverwaltung hat in dieser Rücksicht das Geschäft eines Wechselhauses, nur im gesteigerten Verhältniß und mit dem Unterschiede, daß sie kein sogenanntes gewagtes Geschäft eingehen darf, sondern ein jedes auf kaufmännisch sichere Gewinnrechnung gründet, die sich in kurzen Fristen abschließt. In dieser Rücksicht, als Wechselbank hat sie es nicht mit der Sicherheit auf Sachen, sondern auf die Leute zu thun, mit denen sie handelt. Es kommt also darauf an, daß sie ihre Leute, deren Vermögen und Geschäftsbetrieb kennt. Wo sie nun volles Vertrauen hat, da würde sie sich selbst schaden, wenn sie nicht Vorschüsse geben, und z. B. für Gemeinheiten die Geldverwaltung übernehmen wollte. Da die Bank der Hebel für die großen Geldgeschäfte ist, so kann sie die Berührung mit dem Statisthas auch nicht vermeiden, und daraus entsteht das nützliche aber zugleich auch gefährlichste Verhältniß, daß sie dem State ihre entbehrlichen Barschaften leiht, und dagegen ihren Bankscheinen den Eingang in die Staatscassen verschafft, auch wol die Rechnungsführung über Verzinsung und Abtrag der Staatsschulden übernimmt. Hat dieses Verhältniß seine feste Ordnung, so hat das Bankwesen seine Vollkommenheit erreicht; die Bankscheine werden dem baren Gelde vorgezogen, die Bankeinlagen haben einen höhern Preis als ihr Nennwerth beträgt, die Eigener beziehen einen reichen Gewinnfaß (*Dividende*) und neben dieser Zinszahlung wird noch ein Überschuß (*fonds de reserve*) von Rechnung zu Rechnung übertragen. Der Hauptvorteil ist überdem, daß so viel bares Geld in dem Volkshaushalt erübrigt wird, als der Betrag der umlaufenden Bankscheine ausmacht, daß dadurch auf der einen Seite die Kosten erspart werden,

welche das bare Geld als Tauschmittel erfordert, und daß auf der andern Seite das ersparte bare Geld einen Erwerbstamm bildet, besonders für auswärtige Handelsunternehmungen; ferner daß durch die Ausgabe der Bankscheine der Zinsfuß vermindert wird, und innere Gewerbanlagen erleichtert werden, insofern sie durch die Anschaffung des baren Geldes erschwert worden, und endlich daß die gesamten Geldkräfte des Volkshaushalts Einheit der Bewegung und dadurch ihre größte Wirksamkeit erlangen. Adam Smith vergleicht das bare Geld mit einer Heerstraße, auf welcher die Landeszweignisse sich bewegen und zu Markt kommen, aber kein Graskorn wächst. Die Bank ihrerseits läßt sich mit einem Strome vergleichen, der an sich selbst fruchtbar, sein Land befruchtend hier wässert und dort entwässert, zugleich auch die Unterhaltungskosten jener Heerstraße guten Theils erspart.

Die Wechselbank ist eine Anstalt des Vertrauens. Die Geldeinlagen sind Sachen des Vertrauens, weil sie die größten Vorstandselder der Verwaltungsbeamten weit übersteigen. Die Beurtheilung der Sicherheit bei den Bankgeschäften ist Sache des Vertrauens, weil man sich auf die Beamten verlassen muß, da kein Gesetz ihre Überzeugung im voraus bestimmen kann, ob ein Wechsel gut oder schlecht sey u. s. w. Die Annahme der Bankscheine ist mehr als alles Sache des Vertrauens. Die Bankverwaltung muß sich daher auf Öffentlichkeit stützen, und durch öffentliche Rechnungsablage rechtfertigen, um das allgemeine Vertrauen zu haben und zu behalten. Und sie setzt zugleich eine festgeordnete Staatsverfassung voraus. Sie steht nach ihrer Natur als Stiftung bei den Eigenthümern der Bankeinlagen unter Staatsaufsicht und Gesetzgebung. Doch können die sämtlichen Bankeinleger das Verwaltungsrecht nicht ausüben; es geht an einen Ausschuß über, der die Verwaltung leitet und die Beamten (*Bankvorsteher*) wählt. Ohne der Verwaltung zu schaden, kann das Bankgesetz weder den Betrag der Bankscheine noch des eisernen Cassenbestandes bestimmen. Zweckmäßig wird die Nachforderung eines Einlagezuschusses verboten. Nothwendig ist die Vorschrift, daß die Bankscheine nicht auf einzelne Thaler lauten dürfen, damit sie nicht in den kleinen täglichen Verkehr gerathen, über den Bedarf des Großhandels nicht vermehrt werden, und nicht plötzlich zurückströmend sich selbst und die Bank zerstören. Noch nothwendiger sind die strengsten Strafgesetze wider falsche Bankscheine, zu deren Verfälschung der Steindruck ein neues Kunstmittel anbietet, in dem Augenblick, worin der Preis des englischen Parlaments auf unnachahmliche Banknoten gewonnen zu seyn schien. So wird wol das am schwersten nachzumachen bleiben, eine recht leserlich geschriebene Namensunterschrift. Daran erkennt man die echten Bankscheine am besten. Wenn die Bank auch verfassungsmäßig den Werth der Bankscheine gewinnt, welche verloren gehen und bei ihr nicht geltend gemacht werden können; so erfordert doch das Recht, daß der gewesene Inhaber eines verlorenen Bankscheins, dessen Zahl er weiß, auf öffentliche folgenlose Vorladung des zeitigen Besitzers entschädigt werde. Insofern die Bankgeschäfte kaufmännischer Art sind,

kann ihre Behandlung von der kaufmännischen Ordnung nicht abweichen, und eine argwöhnische Geseßgebung durch ihre Vorschriften und Bindungen nur Unsehlhalt und Störung veranlassen. Über streitige Bankfachen wird kein Gericht Recht sprechen können, welches nicht handelskundige Beisitzer hat. Indes bedarf es dazu keines besondern Gerichts; es müßte sonst der ständische Ausspruch in solchen Fällen erfordert werden, worin nach englischer Verfassung das Parlament spricht, weil theils kein Geseß darüber vorhanden, theils Staatsbeziehungen dabei zu berücksichtigen sind.

Nachdem nun das Bankwesen als ein statzwirtschaftliches Ganzes beschrieben, ist zu betrachten, wie und was davon in der Wirklichkeit entstanden und festgehalten, woraus zugleich die Mißgestaltungen, die fehlerhaften Einrichtungen und ihre Folgen, so wie die Vorsichtslehren erkennbar werden. Das Bankwesen entwickelte sich langsam im Mittelalter mit dem erweiterten Geldverkehr. Auf den Handelsmärkten waren Geldwechsler unentbehrlich, welche das fremde Geld oder rohes Gold und Silber gegen marktübliches Geld oder umgekehrt vertauschten. Dieses Geschäft war einträglich und größtentheils in den Händen der Juden, die, wegen ihrer Beschäftigung davon, mit dem öffentlichen Münz- und Markteinkommen in den Urkunden gewöhnlich zusammen genannt werden. So hat man in der Folge auch die Banken als Gegenstand des Statseinkommens betrachtet. An den Marktplätzen des Großhandels geschah die Geldberechnung nach dem einheimischen Marktgewicht, zum Vortheil der dortigen Kaufleute, und das hat sich in die heutige Berechnung der Wechselzahlung und des Bankausgeldes übertragen. Als ferner die päpstliche Schatzkammer Geldeinkommen aus allen europäischen Ländern bezog, und die reichen italienischen Handelshäuser auf den auswärtigen Hauptmärkten fortdauernd Bedienten zum Geldwechsel hielten; so mochte es sich wol ereignen, daß ein Kaufmann zu Venedig durch sein kölnner Haus dem dortigen Erzbischof einen Wechsel gegen Schuldverschreibung auf sein kölnisches Haus geben ließ, welchen dieses von der päpstlichen Schatzkammer in Zahlung für Seidenstoffe empfing, und nach Venedig einsendete. Von einem solchen Wechselwesen zum Bankwesen war nur ein kleiner Schritt, und in der That wird beides unter einem Namen begriffen. Auch findet sich, daß die erste Bank aus dem Zahlamt entstand, welches zu Venedig die Theilnehmer an der Zwangsanleihe von 1171 errichteten, um den Erbzins von 4 pCt. aus der Statseasse zu erheben und den Gläubigern auszuführen. Die Einlage selbst konnte nicht zurück gefodert werden, und ward doch zu dem sichersten Vermögen gerechnet; der Erbzins ging richtig ein, und übertrug sich in den Büchern des Zahlamtes, nach dem Recht der Erbfolge oder des Verkaufs, und diese leichte und beglaubigte Übertragung gewährte also die Vortheile der Bankumschreibung. So ward denn das Zahlamt zur Bank, deren Einkommen 1423 auf 1,302,000 Rthlr. stieg, und worauf sich das Vertrauen hielt, so lange sich der Stat, auf den es gegründet, hielt. Die nächste Bankanstalt war die Leihbank (lombard nach den auswärtigen

fälligen italienischen Kaufleuten, den Lombarden genannt) zu Perugia unter dem Namen monte di pieta. Ihr ursprüngliches einfaches Leihen und Verleihen gegen Zinsen erweiterte sich zu allen Bankgeschäften. So entstand oft unvermerkt mit zunehmendem Geldverkehr eines Ortes seine Bank, und wie der Großhandel sich vom Süden nach Norden zog, nahm er die Bankanstalten mit sich. Das Aufströmen von allerlei Geld veranlaßte zu Amsterdam 1609 die Errichtung einer Umschreibbank mit spanischem Silbergelde (Ducaten), dessen Umlaufspreis 3 Fl. 3 St. war, wofür die Bank aber nur 3 Fl. einscrieb (sie nahm in der Folge alle Geldarten). Der Bankgewinn sollte der Stadt verrechnet, das eingelegte Geld nicht ausgeliehen, jeder Wechsel von 600 Fl. in Bankgeld bezahlt werden. Der Stadtrath hatte die Verwaltung, und ließ 1672 bei der Kriegsgefahr die Einlagen allen zurückfordernden ausbändigen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machte die Bank aber dem State und der ostindischen Handelsgesellschaft Vorschüsse, welche sich 1790 auf mehr als 10 Millionen beliefen. Nun verlor das Bankgeld 16 pCt. und die Bank verfiel. Nach ihrem Muster bildete sich 1619 die Hamburger Bank aus Specieenthalern. Ihr Bankthaler besteht aus 528<sup>2</sup> holl. Aßen fein, der hollsteinische Specieeth. nur aus 429 Aßen, woraus sich ein Unterschied von 23 pCt. ergibt. Die Bank berechnet die feine Mark zu 27 Mrk. 10 Sch. in Einnahme und zu 27 Mrk. 12 Sch. in Ausgabe, also mit einem Gewinn von  $\frac{1}{4}$  pCt. zu ihrem Vortheil. Sie leiht auf spanische Piaster und auf Kupfer, auch auf andres Silber- und Goldunterpfand zu  $\frac{1}{4}$  pCt. monatlich, in vierteljährlichen Einlösungskristen; früher hat sie sich durch unbehutsames Leihen geschadet. Ein Bankblatt darf nur einheimischen Kaufleuten gegeben werden (Büsch Darstellung der Handlung II. 513.). Die Bücher werden am 1. Jan. geschlossen, und binnen den folgenden 14 Tagen keine Geschäfte gemacht. Die Bortrefflichkeit der Selbstverwaltung bewährte sich bei der Wegnahme des Bankthesaurs von 7,459,343 Mrk. durch die Franzosen 1813. Es fand sich ein Cassenüberschuß. Durch den Vertrag vom 27. Oct. 1816 entschädigte Frankreich mit 500,000 Fr. Erbzinsen auf sein Schuldbuch und mit Bezahlung der rückständigen Zinsen, nur zum Th. den Bankverlust. Sie wurde im J. 1814 wieder hergestellt und genießt des größten Vertrauens.

Das ungeheuerste Bankwesen ist aber das Englische. Neben der öffentlichen Bank (Bank of England) bestehen über 600 Privatbanken, welche gesekmäßig einen eisernen Bestand in Banknoten von jener halten müssen, und in eigenen Bankcheinen nicht bloß laufende Wechsel kaufen, sondern auch ihren bekannten Kunden in Stadt und Land Vorschuß geben. Die öffentliche Bank ward 1694 unter Newton's Mitwirkung gestiftet, der Venezianischen dadurch gleich, daß sie sich auf einen Erbzins von 100,000 Pfd. für eine Statkanleihe von 1,200,000 Pfd. zu 8 pCt. gründete; und nicht minder der Genuesischen, der ältesten Zettelbank (1407) dadurch gleich, daß sie für dieses Stammvermögen Banknoten ausgab, und deren Einlösung durch eine Einlage von 300,000 Pfd. verbürgte. Seitdem ist ihr Vermögen auf 11,642,000 Pfd. angewachsen, aber nicht

blos dieses sondern noch 44,400 Pfd. mehr, sind dem State zu 3 pCt. geliehen. Ihr Gesetz enthält der Freisbrief, welchen das Parlament bewilligt, und wonach außer ihr keine andre öffentliche Bank in dem eigentlichen England gestattet werden darf. Sie hat die Selbstverwaltung unter Aufsicht des Parlaments, dem sie Rechnung ablegt. Die Anzahl ihrer Einleger wird auf 25,000 berechnet. Sie rechnet nach englischem Münzfuß. Außer den eigentlichen Bankgeschäften schießt sie dem State jährlich den Betrag der Grund- und Malzsteuer vor, besorgt auf Rechnung des Stats die Verzinsung der meisten Staatsanleihen, vermittelt die Zahlung und Verwendung neuer Darlehne, setzt die Schatzkammerscheine um, und verwaltet die Lotterie. Bis 1796 hatte sie fast immer an Baarschaft  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{3}{4}$  des Betrages ihrer umlaufenden Banknoten vorräthig gehabt, in diesem Jahr nur  $\frac{1}{4}$  und in dem folgenden nur  $\frac{1}{8}$  halten können, während sich die schwebende Schuld des Stats bei ihr auf mehr als 10 Millionen belief, und  $\frac{3}{4}$  ihrer Banknoten zu Staatszahlungen gebraucht wurden. Die Banknoten kamen so schnell zur Einlösung zurück, daß sie nicht geschehn konnte, und das Parlament stundete unter 26. Febr. 1797 die Baarszahlung, und befahl die Annahme der Banknoten bei den Steuereassen. Darauf ward die Zahlung von  $\frac{1}{4}$  des Betrages einer Banknote von 500 Pfd. und die Ausgabe von geringern Banknoten als 5 Pfd. erlaubt. So sollte es fortgehen bis einen Monat nach dem Frieden, wenn die Bankverwaltung nicht früher auf erneuerte Barzahlung antragen würde. Das konnte nicht geschehn, weil England den Wechselpreis gegen sich hatte, und weil der Kaufmann zu Baarsendungen gezwungen war, die nicht wohlfeiler als durch Bankzahlungen zu haben waren. So verloren die Banknoten 1811 gegen Gold bis 20 pCt., und das Gesetz vom 25. Jul. d. J. wegen ihres Zwangsumlaufs verbot diese Verlust nicht. Als sich nach dem Frieden der Wechselpreis hob, hoben sich auch die Banknoten, und so ward endlich nach langen Verhandlungen im Mai 1819 die allmähliche Aufhebung der sogenannten Bankbeschränkung (restrictions) beschlossen, die Bank sollte nämlich vom 1. Febr. 1820 an zuerst die Unze Gold zu 81 Sch. dann zu 79½ Sch. und dann zu dem Münzpreise 77 Sch. 10½ P. in Zahlung geben. Da die umlaufenden Banknoten über 27 Mill. betrugen, so mußte die Bank das Gold an sich ziehen, welches sich auf dem Festlande vertheuerte. Ihr Einkommen gibt Hamilton auf 3,425,668 Pfd. St. und die Ausgaben 1,147,500 Pfd. St. für 1815 an. Der Gewinn zur Vertheilung auf die Einlagen schätzte sich auf 10 pCt.

Die ersten schönen Wirkungen der englischen Bank vor Augen, übergab ein sinnreicher Schotte Law dem dortigen Parlament 1705 den Plan zu einer Bank, den er durch die Schrift über Handel und Geld rechtfertigte, und dort zurück gewiesen, in Frankreich mit königlicher Genehmigung 1716 auszuführen suchte. Seine glänzende Einbildungskraft verführte ihn, und machte ihn zum Verföhrer durch die Vorstellung, daß alles Geld nur auf der Meinung beruhe, die es für Zeichen

des Reichthums gelten lasse, daß es Reizmittel zu Erwerb und Wohlstand sey, und daß man also durch die gewonnene Meinung Geld und Wohlstand schaffen könne. Das Gewinnen der Meinung glückte; die Bank mit Einlagen errichtet, zahlte mit baaren harten Thalern auf Sicht ihre Scheine; diese dadurch schnell beliebt, kamen nicht aus dem Umlauf zurück, sondern thaten Aufgeld, und die Thaler blieben in der Bank. Mehr konnte man nicht verlangen; aber der Hof verlangte mehr, und Law versprach sich selbst mehr. So übernahm denn schon 1717 die Bank mit ausschließlichem Vorrecht die verdorbenen Geschäfte der westindischen Handelsgesellschaft, ließ 200,000 Einlagen in entwertheten Staatsschuldscheinen je zu 500 Liv. machen, und sich dafür einen Erbzins von 4 pCt. vom State verschreiben. Natürlich stiegen die Staatsschuldscheine im Preise, und bald standen sie auf ihrem Nennwerthe. Nun sollte die Bank die ganze Staatsschuld tilgen, sie zahlte die Geldeinlagen zurück und erschien mit Neujahr 1719 als königl. Bank. Aber der Absah der Bankscheine gegen baares Geld stockte; doch dadurch ließ man sich nicht auf den rechten Weg, sondern noch tiefer auf Irrwege bringen. Die Bankscheine sollten bei den Steuereassen angenommen, und, bei verschlechterter Münze, mehr als baares Geld gesucht werden. Die Bank sollte ihre Verwaltung über statswirtschaftliche Gegenstände möglichst ausdehnen, und dafür Einlagen zu dem Betrage der ganzen Staatsschuld annehmen, diese Einlagen sollte jedoch der Stat kaufen mit Papiergelde, das sie ihm wieder lich, um damit die Staatsschuldscheine und mit den Einlagenscheinen das Papiergeld einzulösen. In 17 Monaten gab die Bank 2237 Mill. aus. Anfänglich stiegen die Einlagenscheine unglaublich, und das baare Geld sank im Preise; doch dem steuerte die Ausfuhr schnell. Die Bank konnte das zurückströmende Papiergeld nicht einlösen; der strengste Befehl, daß Jedermann nicht mehr als 500 Liv. baar besitzen durfte (27. Febr. 1720), füllte ihre Casse nicht. Am 21. Mai ward das Papiergeld auf die Hälfte herab gesetzt, die Verwirrung ward unermesslich, und die Parlamente als die Schatten (und selbst als solche nicht einmal ermächtigt) der Stände schritten ein. Seitdem fürchtete man sich in Frankreich vor dem Bankwesen. Erst 1776 kam eine Discoutocasse auf 4000 Einlagen zu 3000 Liv. zu Stande, welche die Scheine richtig einlöste und mit gutem Gewinn arbeitete. 1783 gerieth sie wegen zu geringer Baarschaft, und wahrscheinlich wegen geheimer Vorschüsse an den Stat in Verlegenheit. Ihre Einlagenscheine hoben sich im folgenden Jahre auf die Kenntniß von dem guten Bankzustande und bei der Annahme von 1000 neuen Einlagen sehr, gaben aber zum Bucher Anlaß; deswegen sollte nach dem Statrathsbeschluss vom 16. Jan. 1785 nicht mehr Gewinn an die Einleger für die letzte Hälfte des verfloffenen Jahres vertheilt werden, als für die erste vertheilt war. Indes bewirkten die Einleger die Aufhebung dieses Beschlusses wieder. 1787 lich die Bank dem State 70 Mill., wogegen ihre Scheine Zwangsumlauf erhielten. So lich sie denn fort bis 1790 Mill., und ging unter, als sie dieselben 1789 in Assignaten bezahlt erhielt. Nachdem in Frankreich eine

neue Ordnung sich begründet hatte, fühlte man das Bedürfnis einer öffentlichen Bank, sie ward 1800 mit 30,000 Einlagen zu 1000 Fr. begründet (1803 auf 45,000 vermehrt, und später bis auf 90,000 beschloffen), zum Handel mit Gold und Silber, und zum Wechselgeschäft berechtigt, ausschließlich endlich zur Ausgabe von Bankscheinen. Sie trat, wie die engländische, mit dem Staatskassas in Geschäfte, übernahm die Zahlung von Staatsschuldzinsen, die Verrechnung der Lotteriegelder, und Vorschußleistungen. Die letzten veranlaßten 1805 und 1814 eine Stockung in ihren Zahlungen, und selten nach Pichon 80 Millionen betragen haben. Seitdem bewegt sie sich im geordneten Gange. Sie wird durch die Inhaber von Einlagen verwaltet und kostet jährlich ungefähr 900,000 Fr. Ihr Geldverkehr betrug 1818 nahe an eine Milliarde. Der gefegliche Bankgewinn ist 6 pCt., doch ward immer ein höherer vertheilt (mit Ausnahme eines einzigen halben Jahres),  $\frac{1}{3}$  des bleibenden Überschusses wird zurückgelegt, welches Neujahr 1820 in 21,529,178 Fr. bestand.

In Osterreich ward 1703 eine Umschreibebank gestiftet, dann 1714 eine Leibbank, welche Zahlungen für den Stat besorgte. Hiermit verband sich während des siebenjährigen Krieges die Ausgabe von 12 Millionen Bankscheinen, welche bei Steuerzahlungen angenommen, und nach großer Vermehrung 1797 durch Zwangsumlauf gehalten, 1811 aber auf  $\frac{1}{2}$  ihres Nennwerthes herabgesetzt wurden. Am 1. Jun. 1818 erschien die kaiserliche Genehmigung zur Stiftung einer öffentlichen Bankanstalt unter Selbstverwaltung und öffentlicher Rechnungskablage, mit 50,000 Einlagen, je mit 2000 fl. Einlösungsscheinen (worunter jene herabgesetzten Bankscheine mitbegriffen) und 200 fl. baar. Sie ist zu allen Bankgeschäften vollberechtigt, und erhält von dem Staatskassas für die eingelegten Einlösungsscheine Schuldverschreibungen zu 2  $\frac{1}{2}$  pCt. verzinslich, und zu 50 pCt. einlöslich. Aber die Einlagen wurden nicht vollständig, sondern es fehlten noch 25,000 Stück, selbst als zur Erleichterung ihres Eingangs auch die Hälfte des Betrages angenommen wurde; und zuletzt ersannzte der Stat die Einlagen, ohne jedoch an der Bankverwaltung größer als den verfassungsmäßigen Antheil zu nehmen. Die Bank hat in den Königreichen, mit Ausnahme von Italien, Unterbehörden, und ihre Bankscheine nicht unter 5 fl. in Werth erhalten, welche auch bei allen öffentlichen Casen angenommen werden. Die Ausgabe derselben betrug 1819 nicht viel über 17 Mill., der Wechselankauf fast 24 Millionen, das Leihwesen besonders auf Staatspapiere 36  $\frac{1}{2}$  Mill. Der ganze Werthumsatz belief sich auf 221 Mill.; die Einnahme auf 1,758,643 fl., die Verwaltungsausgabe 70,827 fl. Der feste Gewinn von der kleinen Einlage (1100 fl. Nennwerth) ist 30 fl., dazu kommt die Hälfte des bleibenden Überschusses, die andere Hälfte wird zum Ankauf verzinslicher Staatsschuldsscheine angelegt. Der Preis der Einlagen schwankt noch zwischen 5—600 fl. — Die Berliner Bank von 1765 rechnet nach Bankpfunden oder Thalern zu 1  $\frac{1}{4}$  rthlr. des 21 fl. Fußes und gibt zwar auch Bankscheine aus, beschränkte sich aber mehr auf die verzinsliche Annahme und Verwendung von Darlehen. Sie mußte 1806 ihre

Zahlungen einstellen, vermogte sie aber seit dem Frieden wieder zu ordnen.

Nicht unähnlich dieser war die Bank zu Stockholm von 1657. Sie gab den Einlegern von 300,000 Species Schuldverschreibungen zu 4 pCt. Zinsen, und ließ selbst zu 6 pCt. So befaß sie bei dem Tode Karl XII. 5 Millionen. Nun ging sie in eine Bank über, welche Scheine zahlbar in Kupfer zuletzt zu dem Betrage von 600 Mill. ausgab, welche auf  $\frac{1}{4}$  herabgesetzt wurden. 1776 ward die Ausgabe neuer Scheine zwar verboten und die Einlösung der umlaufenden in Silbergelde geboten; doch beides nicht gehalten. Auch hat weder die Aufsicht der Reichskasse ihren Verfall verhüten, noch die Bezahlung der Kriegsgelder an Schweden und die Staatsaufmerksamkeit in der neuesten Zeit ihre gründliche Verbesserung bewirken können. Die Bank zu Kopenhagen von 1736 gründete sich auf eine Einlage von 500,000 rthlr. konnte aber schon 1745 ihre Bankscheine wegen Vorschüsse an den Stat nicht mehr bezahlen, und das war noch weniger möglich, als sie 1773 völlig auf Rechnung des Stats betrieben wurde und 27 Millionen Scheine in Umlauf setzte. Nun ward zwar 1791 eine neue Bank errichtet, die unabhängig seyn sollte, dem unerachtet aber gleiches Schicksal mit der vorigen hatte. Und wiederum ward 1813 eine Reichsbank angeordnet, welche 100 rthlr. in Bankscheinen mit 1 rthlr. (18  $\frac{1}{2}$  auf die feine Mark) ihrer Scheine einlösen und an allem unbeweglichen Grundeigenthum eine Forderung von 6 pCt. seines Werthes haben sollte. Die Bezahlung dieser Forderung oder ihre Verzinsung mit 6 pCt. fand jedoch Schwierigkeit und die Bankscheine verloren über 50 pCt. So erklärte man am 8. April 1818 die Bank zu einer Nationalbank, deren Eigener alle Grundeigenthümer seyn sollen, welche 100 rthlr. an dieselbe zu zahlen haben, und deren Selbstverwaltung 5 Beamten mit einem Ausschuss von 15 Vorstehern aus den einzelnen Reichslanden anvertraut ist.

Der Türkenkrieg veranlaßte 1768 die Stiftung der Assignatenbank zu Petersburg, deren Scheine auf den Inhaber lauten, aber die Frage unentschieden lassen, in welcher Münze sie gezahlt werden sollen. Die Bank zahlt die Scheine in Kupfer, aber nur in kleinem Betrage, weil Niemand große Zahlungen in Kupfer verlangt, das er weder einschmelzen noch ausführen darf. Die Scheine gewannen bis 1788 1 bis 5 pCt. gegen Kupfer. Die Stiftung der Leibbank zu Darlehen an Grundeigenthümer und Hausbesitzer veranlaßte großentheils Prachtaufwand unter den Schuldner und eine Vermehrung der Bankscheine, die sich 1797 auf 157 M. Rubel beliefen, und über 40 pCt. gegen Silber verloren. So ging es durch Mehrung sinkend fort bis 75 pCt. im J. 1811, das Silber verschwand aus dem Umlauf und das Gewicht des Kupferrubels ward von 2  $\frac{1}{4}$  auf 1  $\frac{1}{4}$  Pf. verringert. Nach dem Kriege vereinigten sich günstige Handelsumstände mit einem kräftigen Verwaltungsvorfahren um den Werth der Bankscheine (richtiger des Papiergeldes) zu heben, und nach dem Bericht des Creditconseils von 15. Mai 1818 beliefen sich die Bankassignationen nur noch auf 214 Millionen. Sie werden umgetauscht, aber nicht weiter vermehrt. Mit



dem Vermögen des Discontirungscomtoirs zu 17,295,345 R. ward 1818 die Handelsbank gegründet, welche ihre Wechselgeschäfte mit Geld oder den ebengenannten Assignaten macht, und zugleich theils eine Umschreibebank, theils eine Leihbank ist. Ihr Wechselgeschäft belief sich 1819 auf 54 Mill. Die niedergelegten Gelder zum Umschreiben betrugen 64 Mill.; die verzinslich angeliehenen Gelder 47 Mill. Der Geldverkehr war 596 Mill. Ihre Empfangscheine werden bei den Zollämtern in Zahlung angenommen. — Nordamerika hat, neben einer Menge schwankender Banken in den einzelnen Staaten, seit 1787 eine allgemeine öffentliche Bank für Wechselgeschäfte zu 34½ Mill. Dollar 1818, und das Leihwesen auf Gold, Silber und Staatsschuldcheine. Sie trägt dem Staat als Gewinnantheil 420,000 Doll. ein.

Hieraus wären allgemeine geschichtliche Ergebnisse: daß die Bankanstalt nirgends in der Wirklichkeit ihre Vollkommenheit erreicht hat, daß sie aber schon häufig mit allen ihren Bestandtheilen vorhanden ist; daß alle Banken verunglückt, oder wenigstens gelähmt sind, in die sich die Staatsverwaltung gemischt hat, daß aber auch unter ständischer Aufsicht Banken verwahrloset werden; daß sie sich nicht halten, wenn sie sich nicht an den Handel halten, und daß sie verderblich gewirkt haben, wenn sie mehr Bankcheine ausgaben, als der Großhandel zu verbrauchen vermogte; daß sie dagegen sicher in ihren Bewegungen und gewiß in ihren guten Wirkungen gewesen sind, wenn sie die Geschäfte auf den Geldverkehr beschränkt, nach dem Geldbedarf des Großhandels abgemessen, sich selbst an dem baaren Gelde festgehalten, und als das Hauptgehirn seiner Bewegungen im Volkshauhalt die Abrechnungen und Zahlungen vermittelt und erleichtert haben \*). (v. Bosse.)

BANK, Banca, Banca, Bancus, in der alten Rechts- und Urkundensprache soviel als Gericht, Gerichtsversammlung, in welcher Bedeutung es heutiges Tages noch in England (the Kings Bench) gebräuchlich ist, und früher auch außer Deutschland üblich war. — Es ist kein Zweifel, daß diese Redensart deutschen Ursprungs und von dem bekannten Wort Bank, einem langen für mehrere Menschen zugleich eingerichteten Sitz, hergenommen ist, weil bei Gerichtsversammlungen für die Beisitzer oder Schöffen des Gerichts Bänke gesetzt wurden, auf welchen sie, wie es scheint, nach dem Alter, so lange das Gericht dauerte, ihre Plätze einzunehmen hatten. Der Richter oder Vorsitzende des Gerichts, Graf, Gaugraf, Centgraf, Freigraf, Schultheiß, Vogt hingegen hatte seinen Sitz auf einem Stuhl, welcher höher als die Bänke und gewöhnlich dreibeinig gewesen zu seyn scheint. Wenigstens kommen solche Stühle bei einer Art gerichtlich-symbolischer Einweisung in ein

Gut oder Grundstück vor, bei welcher der Richter den künftigen Eigenthümer desselben an die Gränze des erworbenen Grundstücks führte, und dann denselben auf einen dreibeinigen Gerichtsstuhl setzend, zu dreien Malen zum Zeichen des ergriffenen Besizes auf das Grundstück hob +). — Von dem Sitz des Richters auf einem Stuhl wurden dann in eben der Art, wie von den Bänken der Schöffen, die Gerichte auch Stühle genannt, wie die Stühle der Sachsen in Siebenbürgen u. die bekannten Freistühle oder heimlichen Gerichte in Westfalen. Auf dem Westerwalde bestand ein Landgericht der Grafen von Dieck unter dem Namen des Stuhlgerts, oder auch, weil der Gerichtesplatz unter einer Linde war, des Stuhllindengerichts, wovon noch in neueren Zeiten ein Theil des nun herzogt. Nassau'schen Amts Kenneroth häufig das Stuhlgebiet genannt ward. Auch in einem Kaufbriebe über den Kd-nigstein'schen Antheil an der Grafschaft Dieck vom J. 1530 wird ein gewisser Landesbezirk mit dem Namen: zu den Stühlen bezeichnet. — Eben so ward in engerem Sinn durch Stuhl auch das eigentliche Richteramnt angedeutet, und die Redensart: den Stuhl besetzen, war mit Gericht halten, oder das Richteramnt ausüben, gleichbedeutend. In dieser Beziehung verordnen die alten Statuten der Stadt Soest in Westfalen: „Wen dem Richtere in dat Gerichte būdet, wan he ene beklagen will, so sall he upstann — „und setten einen anderen Richter up den „Stuell und antworte dem Klāgere als ein ander „Mann.“ Es ist nämlich hier von dem Falle die Rede, wenn während der Gerichtssitzung ein Kläger gegen den Richter selbst auftrat. Dieser mußte alsdann sein Richteramnt in Ansehung dieser ihn selbst betreffenden Sache niederlegen, und durch einen andern, während der Verhandlung derselben, das Amt an seiner Stelle verwalten lassen. Umgekehrt ward es eben so gehalten, wenn der Richter als Kläger gegen Jemand auftreten wollte. — In gleicher Beziehung wird anderwärts vorgeschrieben, daß, wenn ein Graf oder anderer Richter wegen Abwesenheit den Stuhl mit einem Stellvertreter besetzt hatte, aber, während dieser Gericht hielt, zurück — und selbst wieder in die Gerichtssitzung kam, um den Vorsitz einzunehmen, der Stellvertreter dennoch den Stuhl nicht räumen dürfe, bis die Sache, über welche eben verhandelt werde, abgeurtheilt worden. — Das angeführte Soester Stadtrecht bestimmt übrigens auch noch auf eine seltsame Art, wie sich der Richter auf seinem Stuhl zu verhalten habe, mit folgenden Worten: „Der Richter soll sitzen auf dem Richterstole „als ein grüßgrimmender Löwe, und sall den rechteren „Kneß schlafen über den linkerem und gedenden an das „gestrenge Urtheil and das Gerichte, das Gott über ihm „richten will an den letzten jüngsten Tage. Item der „Richter soll recht richten nach Klage und Antwort; „und bedünket dem Richter daß der was unrechts mede „sen, oder ein Mißverständnis, dann mag dey Richter

\*) Über die Bücherkunde vom Bankwesen Handbuch der deutschen Literatur von Ersch 1. B. 3. Abth. Aufs. samml. Schriften über Banken und Münzwesen. Hamburg 1801. Storch's angef. cours d'économie politique. Petersbourg 1815 gibt die beste geschichtliche Übersicht. Man vermehrt sie in der Uebersetzung: Handbuch der National-Wirtschaftslehre. Hamburg 1819. Nebenius schildert den neuesten Zustand: der öffentliche Credit. Karlsruhe 1820.

+ ) f. Schminck Monim. Hass. II. p. 741. Auch Bodmann in Nyeing. Alterth. erwähnt dieses alten Gebrauchs.



„die Sache 1 2 3 mahl in Bedenken nehmen auff daß kein an seinen Rechte zerkucket werde“ ††).

Da in den Land- oder Grafengerichten, so wie in den Stadtgerichten, der Richter meistens sieben bis zwölf Beisitzer hatte, so waren auch für diese und den Schreiber mehre Sitze nöthig, und gewöhnlich wurden vier Bänke gestellt, worunter doch wol die höhere, welche als Tisch diente, begriffen war. Denn das Wort Bank ward auch für Tisch, besonders einen langen schmalen Tisch gebraucht, wovon noch die Ausdrücke: die Fleishebänke, der Ort wo die Metzger Fleisch ausschauen und verkaufen, die Wechselbank u. a. üblich sind. — Wegen jener Zahl der Bänke in den Gerichten kommen dann die Redensarten: die vier Bänke, vor den vier Bänken, coram quatuor bancis, in Rechtsschriften und Urkunden häufig vor, um das Gericht selbst, das Erscheinen und die Verhandlung vor Gericht zu bezeichnen. — So wird in den oben angeführten Statuten der St. Soest der Richter angewiesen, wenn er selbst von Jemand belangt werde, „so soll he — rümen (räumen) de vier Bänke“, und in einer Urk. K. Johann von Böhmen von 1329 heißt es: „der soll antworten in der Stadt vor dem Erbrichter und vor den vier Bänken da die Stadtschöppen sitzen, und ihr Urtheil leiden“ (ihren Rechtsspruch erwarten).

Andere gewöhnliche Redensarten waren: die Bank, das Gericht, spannen und hängen, vor — oder mit gespannter Bank, die Bank bekleiden und besetzen. Sie rühren aus den ältesten Zeiten her, als die Gerichte, so wie andere öffentliche Versammlungen, meistens noch unter freiem Himmel, auf dem Felde und einem schicklichen, ebenen Platz, unter einer großen Eiche oder Linde, auf Kirchhöfen, d. i. auf den an Kirchen stoßenden Plätzen, auf Brücken, gehalten wurden. Der eigentliche Raum, den das Gericht mit seinen Bänken einnahm, ward mit vier Pfählen, auch wol mit vier Lanzen, abgesteckt, und damit in Friede und Bann gethan, für einen heiligen, unverletzlichen Ort erklärt. Um den Andrang des Volks desto mehr abzuhalten, mochte Anfangs wol nur ein Seil von einem der Pfähle zum andern gezogen oder gespannt worden seyn, wovon der Ausdruck: spannen blieb, als statt der Seile Querstangen oder Latten gebraucht, oder später in den Gerichtsstuben hölzerne oder eiserne feststehende Schranken errichtet wurden, um die Parteien von den Gerichtspersonen abzusondern. — Der Eingang in den abgesteckten Platz konnte mit einem Seil, einer Kette, oder einem Querholz, Schlagbaum, wie die Schranken mit einer Thüre, geschlossen werden, so bald die Sitzung anfang und gehandelt werden sollte. Die Pfähle, womit der Gerichtsplatz abgesteckt war, wurden in einigen Gegenden Dingstöße, von Ding, einer Gerichtsversammlung, genannt, und da, sobald der Eingang geschlossen war, Niemand mehr

ohne Erlaubniß des Richters in die Schranken treten durfte, so kommt in alter Gerichtsordnung auch wol die Bestimmung einer Geldbuße für den vor, der nach gehegtem Gericht in die vier Dingstöße, d. i. in die Schranken eindringen würde. — Weil die Abpfählung des Gerichtsplatzes auch wol in die Runde geschah, wie denn in einigen Gegenden sich noch dergleichen runde mit Steinen besetzte Plätze, wo vormalß Gericht gehalten worden, finden sollen; so mag dieses zur Benennung desselben und eines Gerichts selbst, mit Ring, Anlaß gegeben haben, wie denn auch oft beide Benennungen zusammen gebraucht wurden, nach der bekannten Redensart: zu Ding und Ring gehen. — Hängen ist mit spannen gleichbedeutend, und bezeichnet, daß ein Ort mit irgend einer Art Schranken gegen den Anlauf gesichert sey, wozu dann bei dem Hängen eines Gerichts jedesmal noch die Bekanntmachung des Strafverbots gegen Störung kam.

Jede Gerichtssitzung ward nach altem deutschem Gebrauch mit gewissen Feierlichkeiten eröffnet, wenn gleich mit den Gerichtspersonen keine Veränderung vorgegangen, Richter und Schöffen die nämlichen waren, welche vielleicht kurz zuvor zu Gericht gesessen hatten. So wenig wesentlich diese Formlichkeiten waren, so gingen sie doch immer dem Anfang der eigentlichen gerichtlichen Handlungen voraus. Dahin gehörte die Frage des Richters an die Schöffen oder Vorsprecher: ob es so fern am Tage sey, um Gericht hängen und spannen zu können; worauf denn die Antwort erfolgte, daß die Sonne schon hoch genug und der Tag so weit verklärt sey, um Gericht zu halten, was zwar Morgens Frühe, doch nicht vor Sonnenaufgang geschehen durfte. Nach mehreren dergleichen überflüssigen Fragen, und wenn Streit und Schimpfen verboten, das Gericht gegen Störung durch Bann oder Strafverbot noch mehr gesichert worden, Jedermann, dem nicht, wie wol dem Adel und dem Geistlichen, innerhalb den Schranken zu bleiben vergönnt war, aus denselben herausgewiesen, und der Eingang geschlossen worden, rief der Richter zu drei Malen aus, daß das Gericht, die Bank gehängt und gespannt, bekleidet und besetzt sey, worauf dann die Verhandlungen der Parteien angingen. Hatte das Gericht zugleich den Blutbann, oder Königsbann, so wurden bei dem Spannen zugleich Schwert, Strick, eiserne Handschuhe u. s. w. auf eine Gerichtsbank oder den Tisch gelegt †††). Bei den Freigerichten waren dergleichen Symbole ebenfalls ausgelegt. Besonders ward bei diesen sorgfältig darauf geachtet, daß nicht Jemand, der nicht zu den Wissenden gehöre, sich in die Schranken einschleiche. Ward ein solcher entdeckt, so verordnete das Soester Recht für die freien Stühle: „den soll man bei den Halse nehmen und thuen ihm en Strick an Hals und hangen ihn an den nächsten Baum dar man by kumpt.“ — Die Ausdrücke: bekleiden und besetzen, scheinen sich auf den Gebrauch, die Sitze mit Tüchern oder Teppichen zu belegen, und auf das Geschäft des Richters,

††) de Westphalen Monum. ined. IV. p. 3094. Bodmann in Rheing. Alterth. S. 614 ee. gedentt auch dieser Vorchrift, verwandelt aber durch einen sonderbaren Irrthum die Stelle: 1. 2. 3 Mal, in „hundert drei und ;wanzig Mal“.

†††) Bodmann a. a. O. S. 644.

jedem seinen Sitz anzuweisen, zu beziehen. Auch sollte die Erklärung des Richters, die Bank sen besetzt, wol zugleich anzeigen, daß die erforderliche Anzahl Schöffen gegenwärtig sen. — Den Beschluß der Gerichtssitzung zeigte das Umwerfen der Gerichtsbank, auch wol der Ruf des Richters: Baum auf, an, womit dem Frohnboten die Öffnung der Schranken befohlen ward.

Noch ist hier die in alten Stadtprivilegien vorkommende Redensart: *bancum plenum*, zu bemerken, womit angezeigt ward, daß der Stadt das Recht eines vollständigen Schöffengerichts zustehe. Gewöhnlich war zwölf die Schöffenzahl. So erklärt auch das Privileg der St. Mecheln vom J. 1338 die Formel: „habent in „perpetuum plenum bancum sive sedem duodecim „scabinorum.“

Bis auf die neuern Zeiten ist der alte Begriff von Bank gewissermaßen in mehreren reichständischen Gerichtshöfen durch den Unterschied übrig geblieben, welcher zwischen den adeligen und bürgerlichen Mitgliedern eines Gerichts gemacht ward, indem jene zusammen die Adels-, diese die Gelehrtenbank genannt wurden, gleichsam, als ob jene durch die Geburt, diese durch Fleiß und Anstrengung die Kenntnisse und Fähigkeiten über Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger zu richten, erlangt hätten. Zur Ehre unsers Zeitalters ist zu wünschen, daß dieser Unterschied, den die rohen Altvordern nicht kannten, wenn er etwa irgendwo noch bestehen sollte, unter die Alterthümer verwiesen werden möge. — Eine ähnliche Abtheilung des Reichshofraths in die Herren- und Gelehrtenbank ist mit diesem Gericht selbst zu Grabe gegangen.

Ein anderes Ueberbleibsel der Vorzeit war die bei Reichserfamlungen eingeführte Abtheilung der Stände nach Banken, als die geistliche und weltliche Fürstenbank, die Grafenbank, die Prälatenbank, die rheinische und die schwäbische Bank der Reichsstädte. Auch diese Banken haben in der allgemeinen Zerstörung eines deutschen Reichs ihren Untergang gefunden. (v. Arnoldi.)

**BANKEPOR**, Stadt am Ganges in der britischen Prov. Patna der Präsidentsch. Calcutta, deren Einwohner Manuf. in Seide, baumwollenen Zeugen und Tapis unterhalten. (H.)

Bankert Bastard, s. Bastard.

**BANKERT**, war der Name zweier niederländischer Seehelden, wovon Justus wahrscheinlich der Vater Adrian war; da aber die republikanische Gleichheit eben nicht viel auf Stammbäume hält, so ist dieser Punkt nicht vollkommen gewiß. Justus war, wie de Ruiter, zu Vlissingen in Seeland in einem niedern Stande geboren, und erhob sich vom Matrosen allmählig zum Schiffskapitän, Commandeur (Commodore) und Admiral von Seeland. Er war auch 1628 als Vice-Admiral bei der berühmten Eroberung der spanischen Silberflotte auf der Küste von Cuba; half 1629 Pernambuco in Brasilien erobern, und focht in den folgenden Jahren (1637 u. 1638) glücklich wider die Dänkircher. Es war nämlich diese einzige, damals zu Spanien gehörende Seestadt, welche durch ihre beherzten Schiffer und glücklichen Kapereien den Holländern fast eben so viel zu schaffen

machte, als die ganze spanische Seemacht, und alle ihre Eroberungen in beiden Indien. Darum ward auch ein Sieg über diese muthigen Feinde, den Bankert mit der Flotte unter Tromp's Befehl davon trug, von den Staaten mit einer goldnen Kette und 800 Gulden belohnt. Gegen die Dänkircher zeigte sich überhaupt Just. Bankerts Muth am vorzüglichsten. Mit Einem Schiffe bestand er den Kampf gegen dreizehn jener Kaper, wovon er drei zu Grunde richtete, und glücklich entkam. Die Feinde, seinen Muth bewundernd, hatten ihn (bei dieser oder einer andern Gelegenheit) fast gebeten sich zu ergeben, damit ein so tapftrer Mann nicht fruchtlos erliegen möge: doch Bankert stellte seinen Sohn an die Pulverkammer, und befahl ihm bei Todesstrafe, auf einen Wink des Vaters den Vorrath anzuzünden. Dieser Befehl löste dem Schiffsvolke den Muth der Verzweiflung ein, und verschaffte ihm den Sieg. Nicht so glücklich war er (1646) in einer Unternehmung, daß von den Niederländern abgefallene Brasilien wieder zu erobern. Durch Aufruhr des Schiffsvolks und andere Unglücksfälle ward der Hauptzweck der Unternehmung verfehlt; jedoch nahm Bankert fünf portugiesische Schiffe, zwei Millionen am Werth, auf welchen sich der Admiral, Vice-Admiral, und der neue Vicekönig von Brasilien befanden. Auf der Rückreise starb er. — Adrian B. commandirte zuerst, wie es scheint, 1659 im Kriege, den die Republik zur Hilfe Dänemarks gegen Schweden führte. Sein Schiff ward durchs Eis auf die schwedische Insel Whoon bei Schonen geworfen; die Schweden wollten ihn mit zwei Kriegsschiffen, vier Scheerenbooten, einem Brander und 400 Mann Landstruppen zur Übergabe zwingen, doch er schlug sich durch, wie J. B. im ähnlichen Falle. Im J. 1666 verlor er sein Schiff durch Feuersbrunst bei der zweiten Seeschlacht Ruiter's gegen die Briten, worin der Sieg die Holländer verließ; doch entkam er noch glücklich, und zeichnete sich in den beiden folgenden Tagen dieser furchterlichen Schlacht besonders aus, wie auch in den vier ersten Schlachten des glorreichen Krieges, worin Holland seit 1672 mit England und Frankreich verwickelt war, und worin Ruiter seinen Namen verewigte. A. B. durchdrang mit diesem Helden (wie nachher Nelson) die Mitte der feindlichen Flotten, und machte den Sieg wenigstens zweifelhaft. Im J. 1674 eroberte er Noirmoutiers, und hatte in diesem Jahre einen Zwist mit dem jüngern Tromp wegen des Vorranges, nicht so sehr seiner Person, als seiner Provinz (ein unvermeidliches Uebel in einem Föderativstate), der aber bald durch Wilhelm III. beigelegt wurde. Sein Tod fällt ins J. 1684 †). (v. Kampen.)

Bankerut, f. Falliment.

**BANKS** (John \*), ein englischer Advocat, der sich in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. als Trauer-

†) s. über die beiden Bankert Smallegange Kronyk van Zeeland. S. 772. Brandt Leven van de Ruiter. S. 520. 672. 800. 816. 857. de la Rue Heldheftig Zeeland. S. 127 — 130. 273. Commelin Fredrik Henrik. II. Theil. S. 38. 271. III. Th. S. 33. 39. Kok's Vaderlandsch Woordenboek. V. B. S. 86 — 97. und daraus fast wörtlich in Chalmot Biographisch Woordenboek. II. B. S. 74 — 82.

\*) Nicht zu verwechseln mit John Banks, einem Dichter

spielsdichter einen Namen erworben hat. Von seinem Leben ist wenig mehr bekannt, als daß er aus Liebe zur dramatischen Poesie die Advocatur aufgab, welches er nachmals zu bereuen Veranlassung fand, da seine Stücke weder Ruhm, noch Geld genug einbrachten, um ihn für diese Aufopferung zu entschädigen. Die Nachwelt hat ihn mit einem Denkmale in der Westminsterabtei geehrt. — Sein erstes Trauerspiel, das Anfangs von der Bühne zurückgewiesen, nachmals aber auf einen Befehl der Königin Anna aufgeführt wurde, ist: *The Island Queens, or the Death of Mary, Queen of Scots*, und erhielt bei der ersten Aufführung 1706 allgemeinen Beifall. Später geschrieben, aber früher auf dem Theater erschienen sind: *The Rival Kings, or the Loves of Orondates and Statira*, 1677; *The Destruction of Troy*, 1679; *Virtue betrayed, or Anna Bullen*, 1682; *The Earl of Essex, or the unhappy Favourite*, 1682, das berühmteste Trauerspiel von Banks, das sich in der Dyfischen Bearbeitung auch auf dem deutschen Theater behauptet; *The Innocent Usurper, or the Death of Lady Jane Gray*, auf dem Theater verboten, gedruckt 1694; *Cyrus the Great*, anfangs von der Bühne zurückgewiesen, späterhin mit Beifall aufgeführt, gedruckt 1696. — Banks Trauerspiele unterliegen besonders dem Vorwurfe, in dem Streben nach dem Erhabenen in Schwallst und Bombast zu verfallen. Rührung ist das Princip aller, und Banks hat es in der That ganz gut verstanden, durch Situationen und Reden auf das Herz des Zuschauers thranenziehend zu wirken. Schon in der Wahl seiner Helden und Heldinnen erkennt man dieses Princip; und wenn der Werth eines Tragikers nach dem Maße der Thranen, die seine Stücke kosten, bestimmt würde, so möchten wenige unserm Banks den ersten Rang streitig machen \*\*).

(H. Müller.)

BANKS (Joseph), Ritter des Bathordens, Präsident der königl. Societät zu London. Banks war aus Lincolnshire gebürtig, am 13. Decr. 1743 in Resby Abbey geboren und hatte einen in England einheimisch gewordenen Schweden, William Banks Hodgekisson, Esq., einen reichen Güterbesitzer, zum Vater. Schon auf der Schule zu Eton und nachmals auf der Universität zu Oxford, war Naturgeschichte sein Lieblingsstudium und Linné sein bewundertes Vorbild. Von höchster Wichtigkeit für seine Wünsche und Plane, so wie für die Wissenschaft überhaupt, war die freundschaftliche Verbindung, welche mit ihm ein höchst bedeutender Nachbar, Lord Sandwich, in der Folge Präsident der Admiralität, schloß. Da dieser mächtige Gönner fortan alle Plane seines Freundes begünstigte, und ihn bei allen Entwürfen zur Förderung seiner Lieblingswissenschaft kräftigst unterstützte, wozu bald auch noch

des wissenschaftliebenden Königs, Georgs III., Gunst und Hilfe hinzukam, so mußte dem feurigen, unermüdeten, kühnen und für sich selbst sehr begüterten Banks es wol gelingen, sein edles Ziel, Förderung der Naturwissenschaften, gleich dem Linné, zu erreichen. — Sobald er, nach seines Vaters frühzeitigem Absterben, von Oxford abgegangen (1763) und, als einziger Sohn, in den Besitz reicher Güter eingetreten war, gab er den Bequemlichkeiten des gewöhnlichen Lebens der Reichen so gleich Abschied, segelte nach Neufundland und Labrador (denn Jamaica, Virginien und Barbadoes waren bereits von Sloane durchforscht) und kehrte mit reichen Sammlungen und verstärkter Lust zu neuen und größern Unternehmungen zurück. Und die schönste Gelegenheit dazu bot sich unverweilt dar. Wallace war eben aus der Südsee heimgekehrt; aller Blicke waren auf das noch so wenig bekannte Australien gerichtet worden. So wurde denn, besonders auf König Georgs Anregung, eine neue Entdeckungsfahrt nach der Südsee beschlossen. Hier gesellte dem kühnen und kenntnißreichen Seemann Cook sich mit Freuden Joseph Banks zu, und führte, auf eigne Kosten, in seinem Gefolge den Naturforscher Dr. Solander, Linnés Landsmann und Schüler, 2 Zeichner, (worunter Friedrich Bauer der vorzüglichste war), einen Secretär und 4 Diener mit sich. Diese erste Fahrt, welche, unter Cooks Leitung, am 26. Aug. 1768 begannen und am 12. Juni 1771 glücklich vollendet und für Naturgeschichte, Länder- und Völkertunde so wichtig geworden ist, hat dem Namen Joseph Banks, der durch Muth, Freundschaft und rastlosen Eifer hauptsächlich zum Gelingen beitrug, die Unsterblichkeit zugesichert. Die Vortreflichkeit seines Gemüths insbesondere leuchtet auch aus dem eifrigen Bestreben hervor, den entferntesten Nationen nützliche Samereien aller Art zuzuführen. Nach kurzer Ruhefrist unternahm Banks, und dieses Mal ganz auf eigne Kosten, eine Fahrt an den Schettlands-Inseln hin nach dem damals noch wenig durchforschten Island. Auf jenen entdeckte er die bis dahin unbeobachteten Säulenstratificationen von Strassa, auf Island war die Ausbeute für die Wissenschaft noch reicher. Jetzt kam die Zeit, wo Banks der Früchte seiner ruhmwürdigen Bemühungen in Ruhe froh und auch zugleich ein Auspender derselben für Andre werden sollte. Er nahm seinen Sitz hauptsächlich in London, machte sein reich-  
ausgestattetes, gastfreies Haus zum Sammelplatz aller Wissenschaftsfreunde, wozu besonders die Sonntagssabende bestimmt waren; stand in Briefwechsel mit den bedeutendsten Köpfen des Auslands; erwarb sich die warmste Gunst König Georgs III., über dessen Gärten und Merino-Herden er die besondere Aufsicht übernahm; trat als Mitglied in die königl. Societät, zu deren Präsidenten in der Folge (1777) erwählt wurde, auch ward er, der erste Civilist, dem diese Ehre wiederfuhr, vom Könige mit dem Bathorden geschmückt und in den Geheimen-Rath aufgenommen. Das französische Nationalinstitut erwählte ihn (1802) zum Mitgliede. Den großen Einfluß, welchen er durch diese mannigfachen, günstigen Verhältnisse gewonnen hatte, benutzte er iest vornehmlich zu der Errichtung einer „afrikanischen

aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrh., der sich durch verschiedene mittelmäßige Gedichte, noch mehr aber durch seinen seltsamen Lebenslauf, als Leinwender, Buchhändler, Buchbinder und Seilungsschreiber bekannt gemacht hat. *C. Cibber's Lives of the Poets of Great Britain*. V. 310 seq.

\*\*) Vgl. *Cibber's Lives of the Poets etc.* III. 174. *Baker's Biographia Dramatica*. I. 13. Zur Beurtheilung s. Lessing's Hamb. Dramaturgie. Bd. 2. S. 11 fgg.

Association", um auch diese bis daher fast verschlossenen Länder für Wissenschaft und Handel zu eröffnen. Was Redyard, Lucas, Houghton, Mungo Park, Burkhard, Hornemann, Seekeu entdeckt haben, davon gebührt wenigstens ein Theil des Verdienstes auch Joseph Banks und jener afrikan. Gesellschaft.

In seinen spätern Jahren litt Banks sehr an der Gicht, erreichte aber dennoch ein Alter von 81 Jahren. Er starb am 9. Mai 1820. Seine unschätzbaren Sammlungen vermachte er dem brittischen Museo. Aus dem reichen Vorrath seiner Handschriften hat er selbst nur Folgendes im Druck erscheinen lassen; 1) An Account of Staffa, abgedr. in *Pennant's Tour in Scotl.* 1. 261 und in *U. v. Troils letters on Iceland.* p. 288. 2) Mehrere Aufsätze in den *Philosoph. Transactions*, naturhist. u. ökon. Inhalts. 3) Eine kleine Schrift: *On the Blight in Wheat 1805* \*). (*Chr. Niemeyer.*)

BANKSIA, eine der schönsten Pflanzen-Gattungen in Neu-Holland, welche der jüngere Linné dem berühmten Jos. Banks zu Ehren nannte. Sie gehört zur natürlichen Familie der Proteaceen und zur vierten Linnéschen Classe. Als sie zuerst bekannt wurde, konnte man, wegen geringer Zahl bekannter Arten, noch nicht generische Unterschiede derselben auffinden. Nach und nach aber hat man eingesehen, daß die ursprüngliche Gattung in mehrere zerfällt, und durch R. Brown's treffliche Untersuchungen über die Proteaceen (*Linn. transact.* 10. p. 202. *Prodr. Flor. nov. holl.* p. 391.) ist die Gattung Banksia auf folgende Charaktere beschränkt. Die Blumen in Röhren, Paarweise, von drei Bracteen umgeben; viertheilige Blume, mit den hohlen Enden der Theile die Antheren aufnehmend. Vier Nektardrüsen. Die Frucht ein holziger Balg, der zweifächerig ist, und geflügelte Samen enthält. R. Brown theilt die bekannten Arten in zwei Gruppen:

I. Wahre Banksien, haben cylindrische Röhren und das Pistill ist länger als die Blume. 1) *B. pulchella* R. Br., mit nadelförmigen stumpfen Blättern, wolligen Röhren der Blume und kugeligem Stigma. 2) *B. sphaerocarpa* R. Br., mit nadelförmigen, in Stacheln auslaufenden Blättern, ganz behaarten Blumen und pfriemenförmigem Stigma. 3) *B. nutans* R. Br., mit ähnlichen Blättern, seidenartigen Blumen und nickenden Röhren. 4) *B. ericaefolia* Lam., mit nadelförmigen Blättern, deren Spitze in zwei Zähne ausläuft, seidenartigen Blumen und anderthalb Fuß langen Blumendhren. Wächst häufig bei Port Jackson. (*Andr. repos.* t. 156.) 5) *B. spinulosa* Sm., mit nadelförmigen, an der Spitze dreizähligen, am Rande etwas fein dornigen Blättern, Blumen, deren Grund unbehaart ist, und einem pfriemenförmigen Stigma. (*Smith bot. nov. holl.* t. 4.) 6) *B. collina* R. Br., mit liniensförmigen, am Rande und an der Spitze gezähnelten, unten venösen Blättern, stumpfen an der Spitze filzigen Bracteen und unbehaarten Blumen. 7) *B. oc-*

*cidental* R. Br., mit liniensförmigen, etwas gezähnelten, unten venenleeren Blättern, glatten Bracteen, inwendig bärtigen Blummänneln und filzigen Fruchtbälgen. 8) *B. littoralis* R. Br., mit ähnlichen Blättern, deren untere Fläche weiß filzig ist und zusammengedrückt, an der Spitze filzigen Fruchtbälgen. 9) *B. marginata* Cav., mit liniensförmigen, abgestuften, etwas gezähnten Blättern, deren Venen unten kaum zu sehen sind, rauchhaarigen Zweigen und glatten Bracteen. (*Cav. ic.* 6. t. 544.) *B. microstachya* Cav. l. c. t. 541 gehört als Abart hierher. 10) *B. depressa* R. Br., mit feilsförmigen, abgestuften, gezähnten und etwas dornigen Blättern, deren Rippen unten nicht deutlich zu sehen sind, mit stumpfen, filzigen Bracteen und rauchhaarigen Zweigen. 11) *B. patula* R. Br., mit ähnlichen Blättern, die aber viel schmäler und unten neßförmig geadert sind; die Bracteen sind eben so; aber die Zweige filzig. 12) *B. australis* R. Br., mit liniensförmigen, abgestuften, glattrandigen Blättern, deren Rand umgebogen und deren untere Fläche neßförmig geadert ist, die Bracteen sind gleich, aber die Blumenblätter haben der Länge nach eine seidenartige Linie. 13) *B. integrifolia* L. fil., mit ablang lanzettförmigen, an der Spitze mit krautartigem Stachel versehenen, unten neßförmig geaderten Blättern, die in Wirbeln stehn, und filzigen Bälgen. (*Cav. ic.* 6. t. 546.) *C. oleaefolia* Cav. t. 545 gehört auch hierher. 14) *B. compar* R. Br., mit zerstreut stehenden, bandförmig ablangen, stumpfen, unten schneeweißen, venenleeren Blättern, filzigen Zweigen und seidenartigen Blumen. 15) *B. verticillata* R. Br., ganz wie die vorige, nur daß die Blätter in Wirbeln stehn. 16) *B. coccinea* R. Br., mit feilsförmigen, umgekehrt eiförmigen, abgestuften, gezähnten, unten neßförmig geaderten Blättern, die wechselseitig stehn, mit pfriemenförmigen Bracteen, und wolligen Blumen. 17) *B. paludosa* R. Br., mit gleichen Blättern, die aber in Wirbeln stehn und seidenartigen Blumen. 18) *B. oblongifolia* Cav., mit ablangen schmalen, abgestuften gezähnt-gesägten Blättern, die unten neßförmig geadert und zerstreut stehn, mit filzigen Zweigen, lang zugespitzten Bracteen und seidenartigen Blumen. (*Cav. ic.* 6. t. 542.) 19) *B. latifolia* R. Br., mit umgekehrt eiförmigen, ablangen, dornig gesägten, unten neßförmig geaderten, grau filzigen Blättern, mit seidenartigen Blummänneln. (*B. Robur* Cav. ic. 6. t. 543, der aber irriger Weise die Pflanze als einen Baum von 30 Fuß Höhe beschreibt, da, nach R. Brown, es nur ein Strauch ist, der 4 — 5 Fuß hoch wird.) 20) *B. marcescens* R. Br., mit feilsförmigen abgestuften gesägt-gezähnten Blättern, die zerstreut stehn, mit filzigen Zweigen und glatten Blumen. (*B. praemorsa* Andr. repos. t. 258.) 21) *B. attenuata* R. Br., mit langen, liniensförmigen, abgestuften, an der Basis verdünnten, gesägten, unten neßförmig geaderten, filzigen Blättern, mit glatten Blumen und filzigen Früchten. 22) *B. elatior* R. Br., mit ähnlichen Blättern, nur daß sie späterhin glatt werden. 23) *B. serrata* L. fil., mit langen liniensförmigen, abgestuften, gesägten, unten neßförmig geaderten, Blättern. (*Lam. ill.* t. 54. f. 1.) 24) *B. aemula* R. Br., der

\*) s. The annual Biography and Obituary, for the Year 1821. Vol. V. London 1821. Auch gaben schon die Publ. Characters of 1800 — 1801 Nachricht von ihm. Vgl. Reuß gel. England. Nachtr. I. wo ihm auch eine epistle to Oborea, Queen of Otaheite 1773. 4. zugeschrieben wird. (*N. u. II.*)



vorigen gleich, nur strauchartig, da jene ein Baum ist. 25) *B. dentata* L. fil., mit keilsförmig = ablangend abgestuften, buchtig gezähnten, wellenförmig gebogenen, unten schneeweißen, geäderten Blättern und stielartigen Blumen, die kleiner sind als bei den übrigen. 26) *B. quercifolia* R. Br., mit keilsförmig ablangend, abgestuften, gesägten, eingeschnittenen, glatten Blättern und gegrannten Blumenplatten. 27) *B. speciosa* R. Br., mit linienförmigen halb gefiederten, unten schneeweißen Blättern, deren Köpfe dreikantig und zugespitzt sind, wolgigen Blumen und filigen Früchten. 28) *B. grandis* W., mit halb gefiederten, unten ziemlich glatten Blättern, deren Köpfe dreikantig sind, glatten Blumen und Früchten. 29) *B. repens* Labill., mit halb gefiederten, ablangend, unten rostig filigen Blättern und niederliegenden, wurzelnden Stämmchen. (Labillard. voy. t. 23.)

II. Isostylen, haben abgestufte Köpfe, und das Pistil ist so lang als die Blume. 30) *B. ilicifolia* R. Br., mit keilsförmigen, gesägten, unten glatten Blättern: macht den Übergang zu der Gattung *Dryandra* R. Br. (Sprengel.)

**BANKS-INSEL**, eine Australinsel auf der Nordostküste der neuseeländischen Insel *Tawai Poenammu*, deren Südspitze unter 43° 32' südl. Br. gelegen ist. Sie hat etwa 12 Meilen im Umfange, erhebt sich in Gestalt eines Firkels ziemlich hoch über das Meer, ist äußerst zerföhren, und hat keine lebenden Bewohner. — Eine andere gleichnamige Insel liegt auf der Nordwestküste von Amerika unter 53° 30' nördlicher Br., etwa 12 Meilen lang und 5 breit, und reich an Seeottern. Banks = Port ist ein Hafen auf eben dieser Küste, zwischen Cap Edgcumbe und dem Seeotterfunde. (Hassel.)

Banks-Strasse, f. Bass-Strasse.

**BANN** und **BANNEN** scheinen Wörter deutschen Ursprungs zu seyn, wurden aber auch im verderbten Latein des Mittelalters mit lateinischen Endungen und Umformungen, als *bannum*, *bannus*, *banneiare*, *bannire* u. s. w. gebraucht, und gingen fast in alle europäische Sprachen über. Wachter nimmt die Herleitung von dem veralteten *Ban*, auch *Fan*, an, welches eine Erhöhung, eine Spitze, bedeutete, und wonach figürlich *Ban* als Benennung des obersten Wesens, dann auch eines jeden Oberen, oder Herrn, gebraucht ward, wie noch heutiges Tages der Titel: *Ban* von *Croatien* u. s., und die Benennung *Banat*, üblich ist \*). Adelung gibt dagegen der Herleitung von *binden* den Vorzug, welches doch schon als Hauptwort *Band* hat, und wobei nicht abzusehen ist, warum auf *binden* zurückgegangen werden soll, da *bannen* vielleicht noch älter als das Wort *binden* ist. Auch möchte das von ihm zur Bestätigung dieser Herleitung nach Frisch angeführte alte Sprichwort: alte Hunde sind böse zu *bannen*, wol eher das Gegentheil beweisen; denn es ist hier nicht an *binden*, sondern an *bezwingen*, *herrschen* oder *Meister* von etwas werden, zu denken, in welchem Sinne *bannen*, noch heut zu Tage, wenn auch nicht in der Schrift, doch in der Volkssprache sehr gewöhn-

lich ist, und im gemeinen Leben häufig gebraucht wird, so z. B. um das Verhältniß körperlicher Stärke und Gewandtheit, und die Überlegenheit eines Menschen oder Thiers über ein anderes Wesen auszudrücken, hört man oft: er kann ihn *bannen*, statt *bezwingen*, *übermächtigen*. So wird häufig in Beziehung auf den Genuß geistiger Getränke von Jemand gesagt: er kann so und so viel Maß Wein *bannen*, um anzuzeigen, daß der Trinkende von dem Wein nicht bemeistert oder berauscht wird.

In Urkunden und andern alten Schriften kommen *Bann* und *bannen* häufig, aber auch in mannigfaltigen Bedeutungen vor, bei welchen doch in der Regel eine obere oder höhere Macht und Gewalt, als Hauptbegriff zum Grund liegt. — Eben so sind auch die Zusammensetzungen mit *Bann* sehr häufig, und in den damit gebildeten Wörtern steht solches theils vor, theils nach, z. B. *Bannfasten*, *Bannforst*, *Bannglocke*, *Bannmeile*, *Bannmühle*, *Bannstrahl*, *Bannwart*, *Bannwein* u. s., oder: *Blutbann*, *Heerbann*, *Kirchbann*, *Königsbann*, *Mühlbann*, *Wildbann* u. s. — Von den mancherlei Bedeutungen des Wortes *Bann* sind mehrere veraltet, andere aber noch im Gebrauch. Zu jenen gehört:

1) *Bann*, als Inbegriff der ganzen höchsten Gewalt in einem Lande. In diesem Sinne wird es in den Urkunden deutscher Kaiser und Könige gebraucht. So von K. Conrad III. in einem Schuttbrief für das Kloster *Bischofsberg* 1140, dessen Schluß ist: „hoc superscriptum — regalis *Banni* nostri auctoritate confirmavimus.“ Hier ist *Bann* mit den spätern Ausdrücken: *plenitudo potestatis nostrae*, unsere kaiserliche Machtvollkommenheit, gleichbedeutend. Mit dem Namen *Bann* wurden aber auch

2) einzelne Bestandtheile und Wirkungen dieser höchsten Macht, wie sie von den Kaisern selbst, oder Kraft ihres Auftrags von den Reichsbeamten geübt ward, bezeichnet. Dahin ist zu rechnen:

a) *Bann* in der Bedeutung von *Gerichtbarkeit* überhaupt. Von solcher *Gerichtbarkeit*, welche immer als Ausfluß der obersten Macht betrachtet werden, ist dann auch zu verstehen, wenn K. Wilhelm in einer Urkunde von 1254 der Äbtissin zu *Quedlinburg* sagt: „Hinc est, quod in villa *Quedlingeburgensi* *bannum Imperii* tibi ex liberalitate nostri culminis committimus exercendum.“

b) *Bann* in der specielleren Bedeutung: höhere oder peinliche *Gerichtbarkeit*, *Gericht* über Hals und Haupt, wo doch häufiger das zusammengeflochtene *Königsbann*, und noch bestimmter: *Blutbann* gebraucht ward, welches letztere aus, wol noch üblich ist.

c) *Bann* als *Proclama*, *Edict*, öffentlich ergangene obrigkeitliche Verfügung, insonderheit

d) statt *Aufgebot*, es sey zur Erscheinung bei den jährlichen öffentlichen Gerichten, oder gegen den Feind (*Heerbann*), in welchen Fällen der *Bann* durch ausgesandte Boten, durch ein Landgeschrei, oder auch durch die *Bannglocke* erging. Auf ähnliche Art ward

e) *Bann* von der Geistlichkeit für *Austruf*, oder

\*) Eine andre Herleitung dieser Namen s. oben unter *Ban*.  
Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.



Aufgebot der Verlobten von den Kanzeln vor der wirtlichen Trauung, gebraucht.

f) Bann für Gebote und Verbote, womit ein gewisser Zwang und eine Beschränkung verknüpft ist, oder durch welche Verbindlichkeiten auferlegt werden. Dahin gehören: Bannwerk, statt Frohndienste, Bannwein und Weinbann, Mühlenbann und Bannmühlen, Bannforst- und Wildbann u., denen in unsern Zeiten in mehren Staten der noch verhaßtere Tabak- und Salzban beigefügt werden könnte.

g) Bann, als Strafe überhaupt, besonders auch als Strafe der Ausweisung aus einem Ort oder Land, wofür jetzt: Verbannung, gebraucht wird. Ferner Einziehung der Güter, Consecrationen und Geldbußen. Eben so

h) Abgaben und andere Hobeitsgesälle; so sagt K. Otto II. in einer Schenkung an das Stift Worms von 979: „quicquid intra ductum novae et antiquae urbis ad nostram utilitatem — visum est tam in *bannis* quam in *toletis* pertinere, a nostro jure in ejusdem ecclesie jus transfundimus (ita), ut omnes *cujuscunque negotiationis utilitates*, (in) *toletis* videlicet et *bannis*, sive ex ipsa urbe. vel ex suburbio, villae adiacentis conlinio provenientes, idem — Episcopus suique successores — pleno jure possideant.“ Nach der Verbindung mit „toletis“, sollen, und der Bezeichnung: „*cujuscunque negotiationis utilitates*“ zu schließen, sind hier wol unter Bann gewisse, seither für den kaiserl. Fiskus erhobene Abzugsgefälle zu verstehen.

i) Bann als Anlegung eines Arrests oder gerichtlichen Beschlages auf Personen und Güter. Endlich scheint

k) Bann auch für gerichtliche Bestätigung einer Handlung, besonders der Veräußerung liegender Güter, gebraucht worden zu seyn, welcher dann wol eine öffentliche Aufforderung an Jeden, der dagegen eine Einwendung zu machen hätte, vorherging. — Das Stift St. Johann zu Mainz hatte Lehnsgüter während der Minderjährigkeit eines der Theilhaber verkauft, welcher deswegen den Kauf anfocht, doch im Vergleichswege seine Einwilligung nachholte. Die darüber 1258, VI. Cal. Dec. ausgefertigte Urkunde sagt am Schlosse: „*Judicibus etiam secularibus, videlicet Sculteto — et aliis, Bannos juxta consuetudinem Civitatis adjacentibus super eo.*“ So heißt es in einem Mainzer Schenkungsbrief 1416, fer. 5. p. Thomae: „und hat die vorgen. Pape (welche die Schenkung machte) geborgit für sich und ir Erben — dyke Gifte feste und stede zu balden und — Werkschaft zu dun, byß das sie sich darüber bestedigen mit — dren (dreien) Benennen — als recht is.“ Unter „dren Benennen“ ist wol nichts anders, als die gewöhnliche dreimalige Bekanntmachung und darauf erfolgende gerichtliche Bestätigung zu verstehen.

Von den in neueren Zeiten noch üblichen Bedeutungen sind zu bemerken:

1) Bann als geschlossener Bezirk, und zwar a) in Beziehung auf Gerichtsbarkeit, Gerichtsbann,

wo es mit Zente gleichbedeutend ist. So sind noch die Namen: Bann Nassau und Bann Selter, jetzt Bestandtheile des Nassau- und wiedischen Amtes Selter, bekannt und üblich. So ist in einer Quedlinburger Urkunde von 1338 von „*personis ecclesiasticis vel civilibus per bannum Quedelingheburgensem constitutis*“ die Rede. b) In Rücksicht auf die Ausübung der Orts- oder Gemeinheitsrechte, daher: Burabann, Stadtbann, Dorfbann. Hierauf bezieht sich auch Bannmeile, Banleuca, Banlenga, wodurch der Umfang, meistens von einer Meile, angedeutet werden soll, innerhalb dessen eine Stadt, oder auch ein Kloster Zwangs- und Strafrechte ausüben konnten. c) Nannten die Archidiaconen den ihnen zur Aufsicht und Ausübung ihrer geistlichen Rechte anvertrauten Sprengel ihren Bann. So wird in einer andern Quedlinburger Urkunde von 1345 gesagt: „ego Jacobus Archipresbyter ac iudex Archidiaconi *Banni Quedelingheburg.*“ Ein solcher Archidiaconatsbann war oft von großem Umfange, und erstreckte sich über mehre Decanate, unter welchen wieder mehre Kirchspiele standen (vgl. Archidiaconat).

2) Bann, als gleichbedeutend mit Aht, besonders mit der kaiserlichen und Reichsmacht, wie dann auch häufig Aht und Bann zusammen verbunden werden. Genauer wird jedoch Aht, als von einer weltlichen Macht erkannt, dem Bann entgegen gesetzt, in so fern unter letztem, in der gewöhnlichsten Bedeutung,

3) der geistliche oder Kirchenbann, die Excommunication, oder Ausschließung von der Kirchengemeinschaft, verstanden wird. Wer kennt nicht den Bann, in dieser Bedeutung, als furchtbares Mittel der römischen Geistlichkeit in den finstern Jahrhunderten, eine Despotie damit zu gründen, härter und grausamer, als je die Welt gekannt hatte? Hier mag von solchem geistlichen Bann (von dem in kirchengeschichtlicher Hinsicht unter Kirchen-Bann zu handeln sein wird) nur in diplomatischer Hinsicht noch bemerkt werden, daß, so lange der blinde Aberglaube an dessen Wirksamkeit dauerte, dieser Bann der Geistlichkeit den kräftigsten Schutz für ihre mit Recht oder mit Unrecht erworbenen Güter und Reichthümer gewährte. Darum findet sich nicht leicht eine zu ihrem Vortheil ausgefertigte Urkunde, welche nicht mit einer Bannandrohung bekräftigt ist. Diese Schnitt alle Untersuchung über die Frage ab: ist die Urkunde echt oder unecht? ist die Erwerbung rechtmäßig, oder erschlichen? Daraus läßt sich dann auch leicht erklären, daß die Stifts-, Kloster- und Kirchenarchive eine Menge Jahrhunderte lang für echt gehaltene Urkunden aufbewahrten, welche jetzt von Kennern für falsch und untergeschoben erklärt werden.

Was hier kurz, \*) von dem mancherlei Bedeutungen des Wortes Bann angeführt worden, läßt sich auch

\*) Auf das so häufig und in mannigfacher Bedeutung vor Alters gebrauchte Wort Bann, haben von iber Sprachforscher und Rechtsgelahrte ihre besondere Aufmerksamkeit gerichtet. Am vollständigsten sind die sieben Bedeutungen, von mancherlei mit diesem Wort gebildeten Einsäuren in dem Adelung'schen Glossar. Man. zusammengestellt, und Beispiele aus Urkunden u. d. alten Schriften beigebracht. Es schien also hier eine ausführlicher Aus-

meistens auf das Zeitwort: bannen, anwenden. Es bedarf also keiner besondern Erklärung, die nur Wiederholung seyn würde. Hier also nur die Bemerkung, daß die Alten bannen auch wol unregelmäßig conjugirten, so daß oft, statt gebannet, gebannen vorkommt, womit dann auch andere Hauptwörter verbunden wurden, als gebannene Tage, statt Gerichtstage, gebannene Feiertage, von der Obrigkeit besonders angeordnete Festtage, gebannene Besteltage (Fasttage), eben so, besonders und außer den gewöhnlichen befohlene Fasttage, womit auch Bannfasten übereinkommt. Denn daß Heltaus und nach ihm Scherz Bannfasten nur von besonders, im Erstste Mainz ehemals wegen einer Seuche auf den Sonntag Misericord. und den 19. Sonnt. nach Trinitat. angeordneten Fasten verstanden haben wollen, ist irrig, da auch anderswärts von Bannfasten geredet wird, und Scherz selbst aus der kölnischen Chronik solcher Bannfasten im Eölnischen erwähnt. (v. Arnoldi.)

Bannrecht (*jus bannarium*) ist die Befugniß einer Person, von Anderen zu verlangen, daß sie wegen Verschaffung oder Zubereitung gewisser Bedürfnisse an Niemanden, als an den Berechtigten sich wenden, z. B. daß sie ihr Bier in keinem andern Brauhause, als in dem mit dem Bannrechte versehenen, holen, oder ihr Mehl nur in der Zwangsmühle mahlen lassen. In einem engeren Sinne nennt man es nur dann Bannrecht<sup>1)</sup>, wenn die Befugniß dem Berechtigten gegen alle Einwohner eines gewissen Bezirks, oder gegen gewisse Classen derselben zusteht, während man es Zwangsrecht nennt, wenn sich die Befugniß nur auf einzelne Personen bezieht. Häufig üben moralische Personen oder Corporationen, z. B. Stifter, Klöster, das Recht aus, welches oft auch mit dem Besitze eines gewissen Grundstücks oder Gutes verbunden ist. Die Entstehungsgründe dieser Bannrechte im Mittelalter sind 1) in der Kunstverfassung des Mittelalters und den städtischen Vorrechten, 2) in der grundherrlichen Gewalt, 3) in der Bildung der Gewerbe in den Dörfern, 4) an manchen Orten auch in der Leibeigenschaft zu suchen. Zu 1) Als die Städte blühend wurden, und einen vorzüglichen Grund ihrer Blüthe in der Kunstverfassung erkannten, suchten sie den fremden Eingriffen, welche die Verfassung bedrohten, vorzubeugen, und thaten dies durch Bestimmungen, welche die Bürger verbanden, ihre Bedürfnisse nur bei den in der Stadt um Gewerbe Berechtigten zu befriedigen, und daher alle außer der Stadt Wohnenden von dem Rechte, für die Bürger zu arbeiten, und gewisse Gegenstände in die Stadt zu bringen, ausschlossen<sup>2)</sup>. Oft gelang es selbst den Städten, von den Fürsten, die häufig in Geldnoth sich befanden, Privilegien zu erhalten, nach welchen die benachbarten Landbewohner gezwungen waren, gewisse Bedürfnisse bloß in der berech-

tigten Stadt zu holen<sup>3)</sup>. 2) Ein vorzügliches Recht der Grundherren bestand darin, daß nur sie Bier verkaufen durften, obwohl jeder Andere auch zum eigenen Bedürfnisse brauen konnte<sup>4)</sup>. Um die herrschaftlichen Brauhäuser zu heben, suchten die Grundherren bald ihre Grundholden zu zwingen, ihr Bier nur im herrschaftlichen Brauhause zu holen, und übten ein Bierverköhrungsrecht aus, dessen Durchführung ihnen um so leichter gelang, als die Bauern vor ihren Grundherren immer ättern mußten, die Grundherren gewöhnlich auch Gerichtsherren waren, und die geldbedürftigen Fürsten ihre Adelligen nicht zu beschränken wagten. Auf ähnliche Weise suchte man, um eine Mühle oder ein anderes Gewerbe empor zu bringen, die Unterthanen daran zu binden; und dem Beispiele der Adelligen folgten die Klöster und Stifter<sup>5)</sup>. Oft setzten die Grundherren, auch wenn sie Gewerbe an Jemanden verliehen, ihm geradezu die Bedingung, daß er gewisse Gegenstände an bestimmten Orten holen mußte, oder zwangen sonst auf leicht ausführbare Weise ihre Untergebenen. 3) Da auf dem Lande manche Gewerbe nicht Nahrung gefunden hätten, so wurde es Sitte, daß die Bewohner des Dorfes gewissen Personen, welche Gewerbe im Dorfe ausüben wollten, sich verpflichteten, nur bei ihnen ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und ihnen dadurch Nahrung zu verschaffen, wodurch die Gewerbetreibenden ein Bannrecht erhielten (s. Ehehaken). Mißbrauch, unrichtige Anwendung der Grundsätze von der Verjährung vermehrten allmählig die Zahl dieser Befugnisse.

Um diesen Bannrechten einen Platz im Rechtssysteme anzuweisen, betrachtete man sie als *Servituten*, indem man sie als Einschränkungen der natürlichen Freiheit eines Eigenthümers ansah, und entfernte Ähnlichkeiten aufsuchte. Um aber durch den römischen Rechtsfals: *servitus in faciendo consistere nequit*, nicht gestört zu werden, behauptete man, daß es nach deutschem Rechte auch *servitutes in faciendo* gebe<sup>6)</sup>. Da aber der Begriff von *servitutes* mit solchen Rechten unverträglich ist, da darin gar keine Einschränkung des Eigenthums, sondern bloß ein gegen Personen ausgeübter Zwang liegt; so muß man diese Ansicht aufgeben, und die Bannrechte als eigene Rechtsverhältnisse, am besten als Arten der dinglichen Foderungsrechte betrachten<sup>7)</sup>. Das Rechtsverhältniß ist zweifach; es liegt darin 1) ein Abhaltungsrecht (*jus prohibendi*), in so fern der Berechtigte nicht duldet, daß der Verpflichtete bei einem Andern seine Bedürfnisse be-

einandersetzung und Ausföhrung in Rücksicht auf Urkundensprache über häufig zu fern; manches hier noch Einzuclagendes wird ohnehin unter andern Titeln verkommen.

1) 4. euk. Landrecht. I. Ehl. tit. 23. §. 1—4. 2) Sachsen-spiegel III. Art. 56. Stadtrecht von Winterberg von 1331 in Walch's Beiträgen z. d. Recht. VI. Ehl. S. 257.

3) Hüllmann's Geschichte des Ursprungs der Städte. III. Ehl. S. 119. 4) Hund Metrop. Salisburg. Dipl. v. 1230. T. I. p. 160. Schröder's verm. jur. Abh. zur Erläuterung des teut. Rechts. I. Ehl. S. 461. 5) Da Aufhebung des Weinwangs Joannis rer. Mogunt. tom. II. p. 500. Guden cod. diplom. vol. III. p. 258. 6) E. Gerhard de servitut. in faciendo. Jen. 1710. J. J. Titius de servitut. faciendo. Lips. 1710. Runder's Grundsätze des teutsh. Privatrechts. §. 274. Pfeiffer's verm. Aufsätze über Gegenstände des teut. und röm. Privatrechts. S. 223. Gebhardt über d. Unterssch. zwischen Servituten und Zwangs-Banngerechtigkeit. Leipzig 1807. Gluck's Comment. der Pand. 10. Ehl. S. 7. G. A. Hafffeld *servitus in faciendo. consist. nequit, nec jur. rom. nec german.* Marburg. 1817. 7) Mittermaier's Verf. einer wissenschaftl. Behandlung des teutshen Privatrechts. S. 39.

friedige; 2) ein wahres Zwangsrecht (*jus cogendi*). Da das Bannrecht seiner Natur nach nur bei der Anschaffung oder Zubereitung von Bedürfnissen vorkommt, da jeder Zwangswirth Bier braucht, oder jeder Mehl mahlen lassen muß, und der Zwang dann ausgeübt werden kann; so ist auch ein Zwangsrecht vorhanden, aber nur ein begränktes, in so fern nämlich der Berechtigte nicht darauf klagte, daß der Verpflichtige z. B. Bier trinke, aber dann, wenn der Verpflichtige das Bedürfnis befriedigen will, ihn zwingen kann, es nur bei dem Bannberechtigten zu thun. Bei manchen Zwangsrechten, z. B. Bannwein, war aber das Zwangsrecht unbedingt, wenn der Verpflichtige zur Abnahme einer bestimmten Quantität von Wein verbunden war. — Jedes solche Zwangsrecht ist 1) streng auszulegen, darf aus zweideutigen Handlungen nicht gefolgert werden, 2) auch darf von einer Art keine Ausdehnung auf die andere gemacht werden, 3) aus dem bloßen Privilegium, welches einer Person verliehen wird, z. B. eine Mühle anzulegen, folgt noch kein Zwangsrecht; 4) das Bannrecht enthält nicht die Befugniß, den Zwangspflichtigen die eigene Zubereitung ihrer Bedürfnisse zu verbieten, z. B. Bier zu brauen<sup>8)</sup>. Erworben werden diese Rechte auf die gewöhnliche, Rechte begründende Weise; durch Verjährung nur dann, wenn Jemand die sonst nöthige Verjährungszeit hindurch ein Verbot einlegt, daß der Andere bei einem Andern sein Bedürfnis nicht befriedige, und wenn auf dies Verbot der Letzte schweigt, und von einer unternommenen Handlung absteht<sup>9)</sup>. Verloren durch Verjährung wird das Recht, wenn der Verpflichtige sich in den Besitz, das sonst Verbotene zu thun, ohne Widerspruch des Andern gesetzt hat, und im Besitze der Verjährungszeit hindurch bleibt. Arten der Zwangsrechte sind der Mühlenzwang, Bierzwang, Weinbann, Bannwein, Kelterzwang, Branntweinzwang, Zwangschenke, Zwangsblicke, Zwangsbäcker (siehe davon unter diesen Art.)<sup>10)</sup>. Der Widerspruch, in welchem alle diese Rechte mit der natürlichen Freiheit stehen, ihre an Feudalverfassung und Zwingherrschaft erinnernde Natur, der Umstand, daß sie die Gewerbefreiheit hindern, schädliche Monopole gründen, und den Grundsätzen der Staatswirtschaft entgegenstreiten, veranlaßten mehrere Gesetzgebungen<sup>11)</sup>, alle Zwangsrechte aufzuheben. (Mittermaier.)

BANN, ein Fluß in Irland, welcher etwa 14 M. von Newry bei Stivegullen in der Grafsch. Armagh der Erde entquillt, dann durch den Lough Neagh

geht, und dessen Wasser  $\frac{1}{2}$  Meil. im Westen von Coleraine dem deutschen Meere zuführt. (Hassel.)

BANNAGOR, Stadt in der britisch-ostindischen Provinz Bengalen, in der Präsidentschaft Calcutta, mit einem niederländischen Comptoir; die Einwohner liefern Musselin und Taschentücher. (H.)

BANNER, BANIER (Panner, Panier). Dieses in mehrere europäische Sprachen aufgenommene Wort wird doch gewöhnlich für deutschen Ursprungs gehalten, ungeachtet es fast veraltet ist. Über die Herleitung sind die Meinungen getheilt. Mit Kanon, Fane, Fahne im Grundbegriff gleich, vielleicht auch einerlei Wort, wie denn in einer Urkunde St. Otto III. fano, oder fanon durch vexillum imperiale erklärt wird, soll Banier von Band, Binde, also von dem an einem Spieß oder einer Stange befestigten Stück Zeug hergenommen seyn. Andere nehmen die längst nicht mehr übliche Bedeutung des Wortes Band, signum, besonders signum militare an. Beide Herleitungen fallen gewissermaßen in eine zusammen, wenn vorausgesetzt wird, was sich freilich nicht erweisen läßt, daß die ältesten Zeichen für das Kriegsvolk bereits wie die heutigen Fahnen gestaltet gewesen. — Wächter zieht dagegen Bann, in der auch veralteten Bedeutung von hoch, erhaben, vor. Soll inbessen nicht Band, sondern Bann das Grundwort seyn, so ist weniger gezwungen, bei der bekannten Bedeutung von Bann für obere Gewalt oder Macht stehen zu bleiben. Denn Fahnen waren von jeher und sind noch häufig Zeichen der Hebe, oder des Oberbefehls, so wie das Aufstecken der Heerfahne üblich war, wenn ein Aufgebot an den Heerbann erging. — Allenfalls läßt sich auch an Ban, Bahn, Weg, besonders gekneter, oder vorgezeichneter Weg, denken, weil Banier oder Fahne dem Kriegshaufen den Weg, die Richtung, andeutet, wonach die Bewegung geschehen soll. — Welche Herleitung aber auch gewählt werden mag, so ist über die Bedeutung der Worte Banier und Fahne kein Zweifel, und sie ist allgemein bekannt. Beide werden auch gleichbedeutend gebraucht, und die Verschiedenheit liegt, wenn man sie näher bestimmen will, nur im Größern und Kleinern; denn Bannier ward eigentlich nur von der Haupt- oder Heerfahne gebraucht. Sie ward aufgepflanzt, wo der Befehlshaber des ganzen Heeres sich befand, und wenn das Heer sich in Bewegung setzte, vor demselben hergeführt. In früherer Zeit mußte das Banier der Größe und des Gewichts wegen auf einem Wagen aufgestellt werden; davon der in Italien übliche Name Carrociun. — So wird im Schilterschen Anhang zu Könighovens Chronik das Straßburger Banier beschrieben, daß es achthalb Ellen hoch oder lang, siebenthalb Ellen breit und an einer neun Ellen hohen Stange befestigt gewesen. — In Deutschland war das kaiserliche und Reichsbanner das vornehmste, und kommt auch unter der Benennung Standarte vor. Wenn der Kaiser zu Feld lag, einen Kriegszug unternahm, ward das Reichsbanner mitgeführt, und das Aufpflanzen desselben erinnerte die Reichsfürsten an ihre Pflicht, das Oberhaupt auf seinen Zügen mit ihrer Mannschaft zu begleiten. Die Gestalt

8) Preuß. Landr. I. c. §. 14. 9) Ebbaut über Besitz und Verjährung S. 116. 10) über diese Rechte im Allgem. Kunder's Grundr. des deut. Pr. §. 278. Smelin's und Elsässer's gemeinnützige Jurist. Beobachtungen. 4. Bd. S. 251. Sanger's Beitr. zum deut. R. S. 250. Hagemann's Landwirthschaftsrecht S. 271. Thomas System des römischen Privatr. S. 227. Curtius sächsisches Civilrecht. II. Bd. S. 496. 11) Österreichische Gesetze bei Hauer's practischer Darstellung der in Oesterreich für das Unterbankfach bestehenden Gesetze. IV. Ebl. S. 79—86. Baiersche Gesetze v. 22. Januar 1802, u. 28. Jul. 1807. §. 33. Hieher auch die Schriften: über die Schädlichkeit des Bierzwangs und der Notwirth in Baiern. 1799. Einige Bemerkungen über Zwangsrechte überhaupt 1802. Gespräch über den aufgehobenen Bierzwang 1801. Antwort darauf 1802.

des Reichsbanners läßt sich mit Zuverlässigkeit nicht angeben, änderte sich auch vielfältig. Von K. Heinrich I. und Otto dem Großen ist bekannt, daß sie das Bild des Erzengels Michael, als Überwinder des Drachen, in ihrem Banner führten. Friedrich I. bediente sich des Adlers, ob nach Art der römischen Legionen, oder in einer Fahne abgebildet, ist zweifelhaft. Otto IV. ließ den Adler über einem Drachen schweben, zu seiner Zeit war es noch üblich, das Banner auf einem Wagen zu führen. Unter K. Siegmund, vielleicht schon früher, ward der schwarze einköpfige Reichsadler in einem goldenen Feld, für immer gebräuchlich, der sich später in den weitköpfigen verwandelte. — Es scheint zwar in früheren Zeiten schon Regel gewesen zu seyn, das Banner nur da aufzumachen, wo der Kaiser in Person gegenwärtig war, und der Speiersche Reichsabchied vom J. 1542 machte solches ausdrücklich zum Gesetz. Doch finden sich Beispiele in Menge, daß dazu auch wol einem Fürsten oder anderen Stand des Reichs mit Zusendung des kaiserlichen Banners der Auftrag erteilt ward, womit dann zugleich die Führung des Oberbefehls über das Reichsheer auf den Gewählten überging. Dieser trat dadurch in die Stelle des Kaisers, und ihm waren, wenn er gleich geringeren Standes war, in Allem was den Krieg betraf, selbst die ersten Fürsten des Reichs untergeben. — War der Kaiser selbst bei dem Heere anwesend, so ward zwar auch die besondere Obhut über das Banner einem der anwesenden Vasallen übertragen; damit waren aber solche Vorzüge, wie in jenem Falle, nicht verknüpft. Dem Kaiser stand übrigens in beiden Fällen die freie Wahl zu, und er wählte in dem einen und anderen denjenigen seiner Vasallen, zu dem er gerade das meiste Vertrauen hatte, ohne sich an irgend eins der ständischen Häuser zu binden. Dennoch entstand am Ende des 17. Jahrhunderts ein heftiger Streit über das Recht, das Reichsbanner zu führen, als das Haus Hannover mit der Kurwürde zugleich ein Erant zu erlangen strebte, und zu dessen Befriedigung das Reichsbanneramt in Vorschlag kam. hauptsächlich widersprachen kurfürstlichen und Württemberg; jener wollte unter seinem Erzmarschallamt auch das Recht, die Reichsfahne zu führen, begreifen; Württemberg berief sich darauf, daß seit den ältesten Zeiten das Reichsfahndruchamt mit der Grafschaft Gröningen, als Lehen, verbunden gewesen, mit derselben also an das württembergische Haus übergegangen sey, und deswegen auch von ihm die Reichsfahne im Wapen geführt werde. — Publicisten erschöpften sich in weitläufigen Ausführungen und Gegenansführungen über eine Frage, die eigentlich ganz eitel geworden war, da die ehemaligen Heerfahnen längst außer Gebrauch waren, obnehin auch kein Reichsstand sich durch das Aufwerfen des Reichsbanners nach alter Sitte, es hätte durch Sachsen, Hannover oder Württemberg geschehen mögen, zur Theilnahme an einem Reichskriege würde haben in Bewegung setzen lassen. Hannover sah dieses auch wohl ein, und beehrte darum nur bei Kaiserkrönungen und anderen Feierlichkeiten das Banner zu führen. Kaiser Leopold ließ aber die Frage zur weiteren Erörterung ausgelegt bleiben, und vergab damit dem kaiserlichen Ansehen, indem

er früher dem Hause Hannover die Reichsfahne schon zugesichert hatte, die dagegen erhobenen Widersprüche aber ganz leer waren. Denn ihm stand, wie seinen Vorfahren, das unbezweifelte Recht zu, die Führung der Reichsbeerfahne nach Willkür zu verleihen. Sachsen hatte also kein ausschließliches Recht. Württemberg's Ansprüche stützten sich zwar auf eine an sich auch unbestrittene Bezeichnung; nur verwechselten seine Deducenten zwei ganz verschiedene Gegenstände, die alte Heerfahne des Reichs, das eigentliche schwerfällige Banner, mit der Kenn- oder Sturm- oder Sturmfahne, die zwar auch eine kaiserliche und Reichsfahne, aber nur für die Provinz Schwaben war. Die letzte hatte Württemberg mit Gröningen als Lehen übernommen. — Außer der Hauptfahne waren nämlich, wie bei jedem Heere, so auch bei dem deutschen Reichsheere, für die besondern Haufen

Kenn- oder Sturm-, auch Ritterfahnen gebräuchlich, kleiner und leichter, als die Banner, so daß sie in der Schlacht vorgetragen werden konnten. Daß sie an einer Lanze befestigt gewesen, also dem Träger zugleich als Waffe dienten, geht aus der Nachricht hervor, daß Heinrich's IV. Gegenkaiser Rudolf mit einer solchen Sturmfahne im Treffen unweit Merseburg erlegt, oder doch tödtlich verwundet worden. Eine solche Sturmfahne hatten, außer der Heerfahne, die Kaiser ebenfalls, wenn sie persönlich einer Schlacht beizuwohnten, und gaben sie demjenigen ihrer Lehmannen zu führen, der ihr besonderes Vertrauen hatte. Es ward aber auch wol das Recht, eine Reichssturmfahne zu führen, einem und anderem Stand des Reichs für immer verliehen. Von Gröningen, nachher Schlüsselburg und Württemberg, gibt die Sturmfahne in Schwaben ein Beispiel. Die alten Grafen von Arnberg hatten sie auf gleiche Art in Westphalen zu führen, und sie kam mit ihrer Grafschaft an das Erbsitz Eöln. — In gleicher Art hatten die Reichsstädte Straßburg, Eöln, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und Ulm eine solche Reichsfahne von den Kaisern erhalten, mit deren Führung sie einen Tag um den andern im Kriege abwechselten. — Mit solchen Verleihungen scheint das Vorrecht verknüpft gewesen zu seyn, wenn der Kriegsschauplatz gerade in der Provinz war, alsdann auch den Vorstreit zu führen. Bei der westphälischen wenigstens war dieses der Fall. Nach dem Aussterben der Grafen von Arnberg (1371) hatte Eöln die Grafschaft zwar an sich gezogen, Erzbischof Friedrich aber dem Gr. Johann I. von Nassau, Ottomischer Linie, wegen seiner Ansprüche an dieselben, neben anderen Entschädigungen, auch die westphälische Sturmfahne mit dem Rechte des Vorstreits verliehen. Johann und seine Nachfolger belehnten damit von 1392 an ihre Vasallen, die Herren v. Renneberg, und es wird in den Lehnreversen darüber gesagt: „Wo auch myn Herre von Colne uff diffits Rynes sturmen, oder striden sulde, da myn Herre van Nassauwe in dem Welde nyt en were, so sal ich den Stormphanen han, da sal mir oder mynen Erben enn Ross vone werden.“ Diese Lehnenschaft bestand noch im 16. Jahrhundert. In neueren Zeiten ward aber von nassauischer Seite das Recht auf die westphälische Sturmfahne als nutzlos nicht mehr beachtet, und darum auch nicht widersprochen, als

nach dem Lüneviller Frieden dem Titel der Landgrafen von Hessen-Darmstadt, als Besitzer des Herzogthums Westphalen, das Prädicat: Vorstreiter in Westphalen, beigelegt ward.

Außer den Reichssturmfahnen führte jeder Anführer einer Landsmannschaft oder eines besondern Heerhaufens eine dergleichen, und da unter den Vasallen der Fürsten, Grafen und Herren des Reichs, die Begütertesten auch meistens wieder ihre Lehnleute hatten, die sie zum Feldzuge unter ihrer Anführung ausbieten konnten, so erschienen auch diese kleinern Rotten bei dem Heere unter der Ritterfahne ihres Lehnsherrn. Auf gleiche Art zog die Mannschaft der Reichsstädte unter der Hauptfahne oder dem Banner einer jeden Stadt, woneben aber in den großen Städten wenigstens jede Kunst auch wieder ihre kleine Fahne mit einem besondern Abzeichen führte, wie dieses in Ansehung der Stadt Straßburg aus den Schilterschen Anmerkungen zu Königs-Hovens Chronik und den beigefügten Abbildungen der verschiedenen Fahnen und Fähnlein (S. 1107) zu sehen ist.

Durch diesen häufigen Gebrauch kleiner Fahnen ward es üblich, die zu einer Hauptfahne sich versammelnden Rotten selbst metonymisch Fähnlein zu bezeichnen. Wenn daher in Erzählungen von Kriegsbegebenheiten die Stärke eines unter einem Oberbefehlshaber vereinigten Haufens angegeben werden soll; so geschieht solches meistens nach der Zahl der Fähnlein, so wie früher nach Gleven (Glavea, Lanien) gerechnet ward. Es läßt sich aber nach dem einen so wenig, als nach dem andern die Zahl der Mannschaft bestimmen. Denn so wie vor Errichtung der Reichsmatrikel und Festsetzung des von jedem Stand zu stellenden Contingents, die Zahl der Mannschaft, welche jeder Reichsvasall bei einem allgemeinen Aufgebot dem kaiserlichen Banner zuzuführen die Pflicht hatte, an keine feste Regel gebunden war, solche vielmehr von der größern oder geringern Anzahl der Lehnsmannschaft eines jeden abhing, daneben aber der sonst im Allgemeinen sehr kampflufige hohe und niedere Adel doch nicht blindlings für jeden Kriegszug gestimmt war, zumal wenn durch den Krieg die Freiheit und Unabhängigkeit eines Genossen gefährdet werden konnte; so war solches auch bei den Lehnsmännern der Stände der Fall. Konnte sich einer dem Kriegszuge, den er mißbilligte, auch nicht ganz, allenfalls durch Auftragen seines Lehns, entziehen; so minderte er wenigstens die Zahl der Krieger, die er unter seiner Fahne ziehen ließ. So war also den Umständen nach ein Fähnlein bald stärker, bald schwächer an Mannschaft: doch kann als das gewöhnlichste angenommen werden, daß es wenigstens aus vier Reifrigen oder Berittenen bestand, deren jeder wieder mehrere bewaffnete Fußknechte mitführte.

Von Banner ist am wahrscheinlichsten die Benennung Bannerherr entnommen, indem das Wort, wenn es nach der Meinung einiger von Baan, Herrschaft, Gerichtsbarkeit abgeleitet, also Gerichtsherr darunter zu verstehen seyn sollte, nicht Banner sondern Bannherr lauten müßte. Einige Dunkelheit liegt

aber immer noch auf dem eigentlichen Begriff, der mit dieser Benennung verbunden war. Unrichtig ist, den Bannerherren mit dem Fahnenführer (vexillifer) zu verwechseln, dem ein fremdes Banner anvertraut war. Dieser Vorzug ging nur auf einen einzelnen Fall, wie oben bei Reichsbanner vorgekommen ist. Die Würde eines Bannerherren scheint dagegen auf das Recht, eine eigene Fahne zu führen, sich zu beziehen. Und dieses stand nur dem zu, der mit eigener Mannschaft einen Feldzug machen konnte. Wie stark diese Mannschaft seyn mußte, darüber sind die Angaben verschieden. Nach einigen wurden wenigstens zehn Mann erfordert, nach andern nur vier. Beide Meinungen laufen aber auf eins hinaus, wenn angenommen wird, daß — wie der des Ritterwesens kundige Caspar Lerch von Dirmstein sagt — wer Bannerherr seyn wollte, wenigstens vier Ritter aus seinen Lehnsmännern unter sich haben mußte; daß aber jeder Ritter auch einen oder etliche Waffen- oder Fußknechte mit sich führte, so daß die ganze unter dem Bannerherren stehende Mannschaft sich leicht auf zehn und mehr belaufen konnte. — Nach Lerch mußte zugleich der zum Bannerherren sich eignende, vorher in zwei Schlachten eine Fahne verlassen, oder geführt haben, also Fahnenträger eines andern Herrn gewesen seyn, wenn ihm der Kaiser oder König die Würde eines Bannerherren ertheilen sollte. — Hiernach gehörte die Ernennung derselben zu den kaiserlichen Vorrechten, und war nichts anders, als eine Art von Standeserhöhung, wahrscheinlich älter als der Briefadel. Sie hatte ursprünglich auf das Ritterwesen Beziehung, und die Vorzüge, die sie gab, waren daher Anfangs auch nur im Kriege bemerklich. Der Candidat mußte vom Adel seyn, aber auch die Ritterwürde haben, indem sonst andere Ritter sich seinem Befehle nicht würden untergeben haben. Diese militärischen Standeserhöhungen scheinen aber nur bei dem niedern Adel Statt gefunden zu haben. Der hohe oder fürstenthümliche Adel, wozu ohne allen Zweifel die Grafen nicht nur, sondern auch die Herren oder Dynasten gehörten, bedurften deren nicht. Ihm stand ohnehin das Recht zu, seine Mannen unter seiner Fahne ins Feld zu führen. — Eben darin, daß nur der niedere Adel sich um ein Banner, eine Fahne zu bewerben hatte, mag die Ursache hauptsächlich liegen, warum von Bannerherren wenig vorkommt. Denn so zahlreich dieser auch in Deutschland war, und so wenig es an Beispielen fehlt, daß ein gemeiner Ritter von ihm abhängige Vasallen hatte, so mag doch nur der kleinste Theil als reich und begütert genug angenommen werden, um mehrere Ritter auf seine Kosten ins Feld haben führen, also um die Bannerherrenwürde sich haben bewerben zu können. — Nachdem aber die alte Kriegsverfassung allmählig eine gänzliche Änderung erlitten hatte, verlor der Titel: Bannerherr, seine ursprüngliche Bedeutung. Zwar ward er noch immer bis auf die neuern Zeiten von den Kaisern verliehen, fiel aber mit dem eines Barons oder Freiherren zusammen, gab auch keine weitem Vorzüge, als eine gewisse Anzeichnung vor dem gemeinen Adel. Allenfalls würde man die Bannerherren oder Barone, wenn



zwischen dem hohen und niedern Adel noch ein mittlerer angenommen wird, in diese Classe setzen können, obwohl mancher Bannerherr, so wie mancher Baron nicht zur ehemaligen Reichsunmittelbarkeit gelangt seyn mag, und ursprünglich die Würde des Bannerherren nur persönlich war.

Mit der hier angenommenen Beschränkung derselben auf den niedern Adel dürfte übrigens wohl nicht im Widerspruch stehen, daß die Dynasten in früherer Zeit, z. B. in einer von Schilter angeführten alten deutschen Übersetzung der goldenen Bulle, auch zu weissen Bannerherren genannt, oder das im lateinischen Text gebrauchte Wort *barones* durch Bannerherren übersetzt worden. Denn das Mainzer Exemplar der G. B. übersetzt dagegen *barones* durch Freiherrn, und überhaupt waren die ältern Schreiber im Gebrauch der Titularen nicht sehr genau, daher dann auch noch zweifelhaft ist, ob unter Baronen in der G. B. die eigentlichen freien Herren (Dynasten), oder nur Freiherrn in der spätern Bedeutung haben verstanden werden sollen. — Über alles das würde weniger Zweifel vorwalten, wenn es früher bereits Sitte bei dem Adel gewesen, das Prädikat Bannerherr auch im Titel zu führen, wie in neuern Zeiten geschah. Es möchten sich aber wohl keine Urkunden finden, in welchen ein Bannerherr sich selbst so genannt hätte, oder hätte nennen lassen. — Doch scheint die in einem Bündniß zwischen dem Landgrafen Heinrich von Hessen und Erzbischof Gerhard zu Mainz gegen Herz. Albrecht von Braunschweig vom J. 1293 \*) vorkommende Stelle über die Vertheilung der Kriegsgefangenen das Obengesagte zu bestätigen. Sie enthält die Bestimmung: „Si in conflictu s. bello aliquos „capi contigerit per homines utriusque Nostrum; „Capitaneos et illos qui Banniriis utuntur propriis „pro equali portione dividemus. Ceteros autem „Milites, Famulos, seu alias quascunque personas dividemus juxta numerum Armatorum quod „Manzal vulg. appellatur; ita quod qui plures „Armatus habuerit, majorem percipiat portionem“. Capitaneus bezeichnet jeden Oberbefehlshaber eines Heers oder eines besondern Heerhaufens, der hier von den Bannerherren zwar unterschieden, doch in Rücksicht des Werths, den die Gefangenen bei einer künftigen Auslösung hatten, mit den Bannerherren in eine Classe gestellt wird, wegen diese den übrigen Ritters, Edelknechten u. entgegengesetzt werden, die unter ihrer Fahne fochten, und anderwärts unter dem gemeinschaftlichen Namen Bannerleute vorkommen, weil sie sich unter der Fahne ihres Lehnsherrn, oder der Bürgerschaft, der Sunst, zu der sie gehörten, zu stellen und derselben zu folgen verpflichtet waren.

(v. Arnoldi).

BANNER, auch Bannier, Baner und Banier (Johann) genannt <sup>1)</sup>, schwedischer Reichsrath und

Feldmarschall, ein berühmter Held des dreißigjährigen Krieges, stammte aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter seines Vaterlandes, welches lange schon in Dänemark geblüht hatte, ehe es sich im 14. Jahrh. nach Schweden wandte <sup>2)</sup>. Unter den 14 Kindern des Reichsraths Gustav Banner, eines schlauen und tapfern Mannes, der wegen seiner Unabhängigkeit an den von den Schweden gekaiserten König Siegmund zu Linköping am 17. März 1600 zum Tode verurtheilt, und nebst drei andern Reichsräthen <sup>3)</sup> enthauptet wurde, war Johann eines der jüngsten, und auf dem väterlichen Gut Djurholm am 23. Juni 1596 geboren. Er erhielt die einfache, abhärtende Erziehung des damaligen schwedischen Adels, und zeigte früh einen entschlossenen Charakter und entschiedene Neigung für den Krieg. Dem Könige Karl IX., der ihn lieblosend fragte, ob er Dienste bei ihm nehmen wolle, erwiderte der Knabe: „Dir mag der — dienen, und ich nicht; du hast meinen Vater erschlagen“. Die großen Eigenschaften Gustav Adolfs, dem Banner nicht nur an Muth und Besonnenheit, sondern auch an Gestalt und Wuchs sehr ähnlich war, und dessen Zuneigung er früh erwarb, söhnten den Erwachsenen mit dem regierenden Geschlecht aus. Er trat 1615 als gemeiner Reiter unter das Regiment seines Bruders, des Obersten Swante Banner, und folgte der Armee in dem Feldzuge gegen die Russen, wurde 1617 Cornet, und 1620 Capitain, nachdem er sich bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet hatte. Im J. 1621 begleitete er den König Gustav Adolf in den polnischen Krieg, und wohnte der denkwürdigen Belagerung von Miga bei, wo er bei einem Sturm auf ein Außenwerk stark verwundet, und gleich darauf vom Könige zum Obersten und Ordensritter ernannt wurde. Im Laufe dieses Krieges eroberte er unter andern noch Mitau und Koltenhusen, und stieg durch tapfere Thaten immer höher in der Gunst des Königs, wurde 1626 Commandant zu Miga, 1629 Bevollmächtigter bei den polnischen Friedensunterhandlungen <sup>4)</sup>, im folgenden Jahre schwedischer Reichsrath <sup>5)</sup>, und General der Infanterie. Teutschland war der letzte und wichtigste Schauplatz seiner Thaten. Er landete mit Gustav Adolfs kleinem Heer von 15000 Mann am 24. Juni 1630 in Pommern, wo er mehre feste Plätze erobern half, und das zwischen im Verein mit Gustav Horn ein fünfjähriges Bündniß Schwedens mit Frankreich unterhandelte, und zu Barwalde in der Mark am 13. Januar 1631 ab-

Eines dieser Schreiben ist in der Monatschrift Emma, erstes Heft (Halberstadt 1819), ein anderes in den sächsischen Provinzialblättern (Erfurt 1821), Aprilheft, abgedruckt. Bei letztern ist die Unterschrift Banner ein Druckfehler.

<sup>2)</sup> Nachrichten von diesem Geschlecht finden sich im Saxo Grammaticus Lib. X., in Wormii Monum. Danic. Lib. I. p. 315, in Messenii Theatr. Nobilit. Suec., in dem Meilinschen historischen Veriten und an m. a. Orten.

<sup>3)</sup> Diese waren Erik Sparre, Thure Bielke und Gustavs Bruder, Sien Banner. Vier andere Reichsräthe hatten sich پیش از dem Reichsverweser, Herzog Carl Wasa, Gnade erbeten.

<sup>4)</sup> Seine Bevollmächtigten waren der Reichszantler Orensterna und der Feldmarschall Hermann Wrangel. Es wurde aber statt des Friedens nur ein fünfjähriger Waffenstillstand geschlossen.

<sup>5)</sup> Zugleich mit dem Feldherrn Gustav Horn und Alf Tott.

<sup>\*)</sup> Gudens Cod. dipl. I. p. 869.

<sup>1)</sup> In der rathhauslichen Registratur zu Halberstadt finden sich mehre Originalschreiben Banners an den künftigen Magistrat aus den Jahren 1531 und 1532, worin er sich mit sehr festen und kräftigen Sätzen Johan Baner uneingetragener hat.

schloß. Im Laufe des folgenden Sommers befehligte er unter andern bei der Eroberung von Hazelberg, und führte in der Schlacht bei Leipzig am 7. Sept. 1631, unter Gustav Adolph, der ihn absichtlich, als eine sichere Stütze, auch für Nothfälle, in seiner Nähe behielt, den rechten Flügel des schwedischen Heers an, mit welchem er gleich Anfangs die wiederholten stürmischen Reiterangriffe Pappenheims nach seiner gewohnten Festigkeit zurückschlug, und zu dem entscheidenden Siege über Tilly viel beitrug. Hierauf beobachtete er mit einem kleinen Heer das von den Kaiserlichen besetzte Magdeburg, wohin der Marquis von Hamilton die Überreste der 6000 Mann, welche er für den König von Schweden in England und Schottland gewonnen hatte, ihm zuführte <sup>6)</sup>. Der erst 25jährige eitle Schotte glaubte, vermöge seiner Verhältnisse zu Gustav Adolph, den Oberbefehl verlangen zu müssen; aber auch abgesehen von dem Übergewicht, welches Bannern Alter, Erfahrung und Ruf gaben, hielt dieser sich für wenigstens eben so edel geboren, und hatte des Königs Entscheidung für sich. Bittere Feindschaft zwischen beiden war die Folge. Am 1. Nov. 1631 nahm Banner mit einiger Cavallerie die von Rostock ausgezogene kaiserliche Besatzung, gegen 2000 Mann, zu Kankleben im Magdeburgischen gefangen, nachdem er in einem Reitergefecht den kaiserlichen Obersten Böninghausen geschlagen hatte. Im Anfang des J. 1632 besetzte er Magdeburg, aus welchem Pappenheim die kaiserliche Besatzung weggeführt hatte, vereinigte sich mit dem Herzog Wilhelm von Weimar, und folgte dem kaiserlichen Feldherren bis nach Westphalen, trennte sich aber bald wieder von dem Herzoge, und führte seinen durch andere schwedische Corps verstärkten Heershaufen zum Könige, der eben damals (Anfangs April) im Baiern eindrang. Er deckte den Rückzug des Königs von Ingolstadt, und führte von der Hauptarmee getrennt, den Krieg eine Zeitlang in Schwaben, wurde aber, als Wallenstein mit furchtbarer Macht bei Nürnberg dem Könige gegenüber stand, von diesem zurückgerufen, und brachte im Verein mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, den Herzogen Wilhelm und Bernhard von Weimar, dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld und andern verbündeten Heerführern eine bedeutende Macht glücklich und ungestört von Wallenstein, zur schwedischen Hauptarmee. (Mitte August). Hier, dem Feinde gegenüber, war Banner wieder sehr thätig; er wurde aber wenige Tage nach seiner Ankunft in einem kleinen Gefecht schwer am Arm verwundet, und dadurch auf lange Zeit dem Dienst entzogen <sup>7)</sup>. Gustav Adolph ließ ihn, als er im folgenden Herbst dem Wallenstein nach Sachsen entgegen zog, mit 12000 Mann an Baierns Grenzen zurück,

und nahm zu Donauebersturz herzlichen Abschied von ihm; beide sahen sich nicht wieder. Banner fühlte sich nach einiger Zeit so schwach, daß er Ruhe zu Magdeburg suchte; sein durch Gefechte sehr verringertes Heer zog der Feldmarschall Gustav Horn im Januar 1633 an sich. Im Herbst 1633 finden wir Banner, der in eben diesem Jahr auch zum General-Gouverneur in Pommern ernannt war, an der Mittel-Elbe als Anführer eines von ihm gesammelten kleinen Heers wieder, mit welchem er den Rest des Jahres unthätig blieb, obgleich der sächsische Feldmarschall Arnim, der Frankfurt an der Oder Ende Novembers vergebens belagerte, seine Hilfe nachgesucht hatte. Im Anfang des folgenden Jahres (1634) wurde Banner zum Feldmarschall und kommandirenden General im niedersächsischen Kreise ernannt, und ihm von Orensterna zunächst der Krieg an der Oder übertragen. Der schwedische Reichskanzler drang sehr auf Eröffnung des Feldzugs, um, wo möglich, noch die durch Wallensteins letzte Anschläge und seinen Tod verursachten Bewegungen im kaiserlichen Heer zu benutzen; doch umsonst; denn erst im Mai konnte Banner den Feldzug eröffnen. Vereinigt mit den brandenburgischen Truppen eroberte er Frankfurt und Crossen, und drang in Schlesien ein. Hier führten, getrennt von ihm, auch die Sachsen unter Arnim den Krieg, und beide Feldherren stritten sich, wer von ihnen eine feindliche Festung (Glogau) zu belagern habe. Nach einigen vergeblichen Versuchen der Sachsen, Bannern zur Entfernung aus Schlesien zu vermögen, vereinigte man sich zu einem gemeinschaftlichen Zuge nach Böhmen, (Ende Juni), wo man, nach einem misslungenen Angriff auf Prag, meistens unthätig blieb. Dieß mußte den unternehmenden Banner um so mehr schmerzen, da der Feind ihm in Böhmen keine bedeutenden Streitkräfte entgegensetzte, sondern mit ganzer Macht auf die Schweden und ihre Bundesgenossen in Oberdeutschland drückte. Unter vergeblichen Bemühungen, den Kurfürsten von Sachsen zu einer Unternehmung zu bewegen, war der August vergangen, als Banner die Unglücksbotschaft von der Niederlage des schwedischen Hauptheers bei Nördlingen (27. Aug.) erhielt. Von diesem Unfall beginnt die letzte und thatenreichste Periode Banners. Auf ihm und seinem kleinen Heere beruhten jetzt vornehmlich die Hoffnungen Schwedens, nachdem ihre Hauptmacht bei Nördlingen vernichtet, der Feldmarschall Horn gefangen, und Herzog Bernhard von Weimar die Hilfe Frankreichs zu suchen genöthigt war. Die schwedischen Angelegenheiten gerieten durch jene unglückliche Schlacht in einen tiefen Verfall; durch ganz Oberdeutschland breiteten die Kaiserlichen siegreich ihre Waffen aus; Festungen, Truppen und Hilfsmittel gingen verloren; Bundesgenossen wurden überwältigt, wankten und verwandelten sich in Feinde; der Soldat war entmuthigt, unbezahlt und deshalb schwierig; das Ansehen der schwedischen Waffen tief gesunken. Selbst Banners Muth und Standhaftigkeit vermochte Anfangs nicht, den Strom des allgemeinen Unglücks zu hemmen; erst in der Folge wurde die Ehre der schwedischen Waffen durch ihn

6) Sie waren erst am 26. Juli (1631) in Pommern gelandet, und schon zu Anfang des Winters, fast allein durch Krankheiten, auf weniger als ein Drittel zusammengekommen. 7) Dieser Unfall traf Bannern nicht, wie mehrere neuere Schriftsteller annehmen, in dem Hauptangriff, welchen Gustav Adolph am 24. Aug. 1632 auf das feste Lager Wallenstein's machte, sondern einige Tage vorher, wie aus Ehemnitz (Th. 1. S. 401.) deutlich hervorgeht.

gerettet. Der Reichskanzler Orensterna hatte nach der Niederlage nicht gleich alle Hoffnung aufgegeben; er glaubte die Angelegenheiten in Oberdeutschland noch herstellen zu können, indem er die schwedischen und verbündeten Heere aus ganz Deutschland zu Hilfe rief, aber der Erfolg zeigt die ganze Größe des Unfalls. Einige der zu Hilfegerufenen Fürsten gehorchten nicht; Banner zieht zwar aus Böhmen, wo Sachsen und Brandenburger sich von ihm trennen, nach Thüringen, (Sept. 1634), wo er sein Heer bis auf 16000 Mann verstärkt, darf aber aus Mißtrauen gegen die Bundesgenossen, besonders Sachsen, welches damals mit dem Kaiser unterhandelte, und am 13. Nov. zu Pirna einen vorläufigen Frieden schloß, kein weiteres Vorrücken wagen, und muß die schwedischen Besatzungen in Franken und Schwaben ihrem Schicksal überlassen. Noch drückender wurden die Umstände im Jahr 1635. Die schwedische Regierung, deren Verlegenheit durch den von Polen her drohenden Krieg <sup>8)</sup> auf's Höchste gestiegen war, befahl Bannern, sein Heer möglichst zu schonen, keine Schlacht zu wagen, und sorgfältig jede Veranlassung zu neuen Feindschaften zu vermeiden. Er mußte daher von den gewissen Bundesgenossen Manches ertragen; der Kurfürst von Brandenburg versagte ihm Winterquartiere für einige Regimenter, und die Sachsen drängten seine Truppen fast mit Gewalt aus ihren Quartieren in Thüringen zurück. Banner bleibt bis in den Sept. des J. 1635 untthätig in der Nähe von Magdeburg. Hier, wo der Reichskanzler Orensterna seit dem Juni selber zugegen war, scheint das größtentheils aus Deutschen bestehende, wegen des steten Geldmangels längst verstimte Heer, sich seiner Auflösung zu nähern; die Officiere unterhandeln öffentlich mit dem Kurfürsten von Sachsen, ohne daß Banner und Orensterna es zu ahnden wagen, bis endlich jener im Anfang des Octobers die Schweden feindlich anfällt, und dadurch die fast erloschene Kampflust der Truppen wieder erweckt. Dem im Mai 1635 zwischen dem Kaiser und Sachsen geschlossenen Prager Frieden waren die meisten protestantischen Stände beigetreten, so daß, außer dem Landgrafen von Hessen-Cassel, den Schweden kaum noch ein Bundesgenosse blieb. Seitdem nahm der Krieg, unter Banners Leitung, eine veränderte Gestalt an; nicht länger beschränkt durch lähmende Unterhandlungen mit Verbündeten, von denen jeder seinen eignen Vortheil im Auge hatte, konnte man schneller und mit durchgreifender Willkühr verfahren. Banner eilte nach der Kriegserklärung Sachsens der Elbe zu, und kam seinem Gegner glücklich zuvor; sein Unterfeldherr Rudwen überraschte mit der schwedischen Cavallerie bei Dömitz 7000 Mann sächsisch Fußvolk ohne Reiter und Geschütz, welches dem ungleichen Kampfe erlag (22. Oct.); ein Ereigniß, welches zuerst wieder das Selbstgefühl der Schweden belebte <sup>9)</sup>. Dennoch blieben die Truppen schwach, und die Sachsen stärker an Mannschaft als Banner, so daß sie, ungeachtet ihres

Verlustes bei Werben, über die Elbe gingen, und in Mecklenburg eindringen. Um diese Zeit verstärkte sich Banner durch mehre treu gesinnte Regimenter unter Torstensohn's Befehlen, die bis zu dem neu abgeschlossenen Vergleich zwischen Polen und Schweden (2. Sept.) in Preußen gestanden hatten. Hierauf trieb er unter glücklichen Geschehnissen die Sachsen aus Mecklenburg, drang in die Mark, und im Anfang des J. 1636 bis Rannburg in Sachsen vor, dessen Bewohner den Abfall ihres Fürsten hart büßen mußten. Auch den Mißvergnügten in seinem Heer begegnete er jetzt, unter günstigeren Umständen, mit kräftiger Entschlossenheit. Mit dem Kurfürsten vereinigte sich ein bedeutendes kaiserliches Heer unter Haxfeld, (31. März), worauf Banner sich nach mehren Hin- und Herbügen Anfangs Mai bei Werben festsetzte, um den Feind vor den wohlverwahrten Mauern Magdeburgs sich abmühen zu lassen. Allein der Versuch gelang übel; denn die mit verzweiflungsvoller Beharrlichkeit angegriffene, zwar brav, aber nicht bis auf's Äußerste verteidigte Festung ergab sich <sup>10)</sup>, ehe Banner sie entsetzen konnte. (Anfangs Juli). Nun dringt das verbündete Heer nach einigem Zögern gegen die Ostsee vor, Banner aber eilt, mit seiner kaum 10,000 Mann starken Armee ins Lüneburgische, zieht die schwedische Heeresabtheilung in Westphalen unter Leske, und einen Theil der pommerschen unter Wikthum an sich, geht durch Mecklenburg, und greift am 24. Sept. bei Wittstock den hoch- und wohl postirten, 30,000 Mann starken Feind mit seinem kleinern Heer so muthig an, daß er einen der entscheidendsten Siege davon trägt. Nie hatte Banner einen gleichen Kampf gesehen; die Regimenter des rechten Flügels setzten unter seiner Anführung acht und zehnmal an den Feind, bis sie endlich ermatteten, und dem linken Flügel die Entscheidung überließen. Die kaiserliche Infanterie war fast ganz aufgerieben; Banners Heer hatte 41 Kanonen (damals eine sehr bedeutende Anzahl), 151 Fahnen, allen Kriegsvorrath, alles Gepäck, und sogar des Kurfürsten Silbergeschmuck erobert; sein Ruhm breitete sich über ganz Europa aus, das Ansehn der schwedischen Waffen war wieder hergestellt. Der Kurfürst war mit wenigen Tausenden nach Leipzig, Haxfeld nach Thüringen geflohen; Banner folgte ihm dahin, trieb die Kaiserlichen aus Hessen bis nach Westphalen, kehrte dann zurück, besetzte Erfurt, und bezog auf kurze Zeit Winterquartiere in Sachsen; entschlossen, den Krieg in den Ländern der Feinde zu führen. Aber das Jahr 1637 war für die Schweden unglücklich, wenn auch für Banner nicht untrüblich. Gleich Anfangs eroberte er Jorgau (6. Jan.), und belagerte hierauf das wohlbesetzte und verwahrte Leipzig (Febr.), welches aber durch die herbeieilenden kaiserlichen Heere unter Haxfeld und Göke befreit wurde. Banner ging ihnen zwar entgegen, und fügte ihnen bedeutenden Verlust zu, mußte sich aber zuletzt doch in sein besetztes Lager bei Jorgau ziehen, wo er bis

8) Der im Jahr 1629 unter Banners Mitwirkung geschlossene Waffenstillstand ging jetzt zu Ende. 9) S. d. Art. Baudis. 10) Ugl. Encyclop. d. W. u. K. VII.

10) Nicht allein dieses Ereigniß, sondern auch Banners kriegerische Thaten und Tüge vor und nachher, findet man in Rathmann's Geschichte der Stadt Magdeburg (IV. Bandes 2tes Heft) mit lobenswerther Genauigkeit dargestellt.

in den Juni blieb. Unterdeß verstärkten sich seine Gegner von allen Seiten bis auf 40,000 Mann, er selber hatte nur noch 11,000, seine Lage wurde immer mislicher. Da verließ er sein Lager, und rettete sich mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit und Klugheit durch die Feinde, die ihm an der Oder und Warthe schon zuvorgekommen waren, und ihn diesmal sicher zu fangen hofften, nach Pommern. Der kaiserliche General Gallas folgte ihm mit seinem mächtigen Heer, überschwenkte Vorpommern, und eroberte einen Theil seiner Festungen; bis nach Hinterpommern sahen sich die Schweden zurückgedrängt. Erst im Juni des folgenden J. 1638 erhielt Banner aus Schweden die sehnlich erwartete Verstärkung von 14,000 Mann, die ihm zu neuen Unternehmungen nöthig war; er trieb nun den Gen. Gallas, dessen Armee durch den langen Aufenthalt in gänzlich verwüsteten Ländern äußerst gelitten hatte, aus Pommern, und drang in Mecklenburg ein; viele kaiserliche Soldaten, von Mangel gedrückt, gingen zu seinen Fahnen über. Im J. 1639, nachdem Gallas den Rest seiner aufgeriebenen Armee in die kaiserlichen Erblande zurückgeführt hatte, konnte Banner, der bisher meistens auf den Vertheidigungskrieg beschränkt gewesen war, endlich Angriffswise verfahren, und nach seinem eifrigen Wunsche, den Krieg in die Länder des Feindes tragen. Er geht mit Anfang des Jahrs bei Lauenburg über die Elbe, und dringt über Halle in Sachsen ein, worauf er mit der Reiterei voraus eilt, den kaiserlichen General Salis, der mit sieben Regimentern nach Böhmen entziehen will, bei Elsterburg einholt und schlägt, Zwickau und Chemnitz erobert, dann aber Freiberg im Erzgebirge, einen nicht sehr festen, aber durch den standhaften Sinn der Bewohner fast unbesiegbaren Ort, mit großem Ungestüm und eben so großem Verlust fruchtlos belagert. Hierauf geht Banner nach Zeitz zurück, vereinigt sich mit seiner Infanterie, greift das versammelte feindliche Heer unter dem sächsischen Feldmarschall Marazin und dem kaiserlichen General Buchheim bei Chemnitz an, (4. April), und erringt einen glänzenden Sieg, so daß Marazin sich mit weniger Reiterei flüchtet, Buchheim mit 3 Generalen und 5000 Mann gefangen, und das feindliche Heer fast ganz vernichtet wird. Nun vertont Banner nochmals Freiberg vergebens, erobert dagegen Pirna, und dringt in Böhmen ein, wo er die kaiserliche Reiterei unter Hoffkirch am 19. Mai bei Brandeis schlägt, und die Generale Hoffkirch und Montecuculi gefangen nimmt. Mehrere feste Plätze werden erobert, Prag selber bedroht, und eine Abtheilung des Bannerschen Heers unter Stallhantisch geht nach Schlesien über. Aber die Kaiserlichen verstärken sich von allen Seiten, Hassfeld eilt aus Westphalen, Piccolomini aus den Niederlanden herbei, und der Bruder des Kaisers, Erzherzog Leopold, übernimmt statt des unfähigen Gallas den Oberbefehl. Dieser vereinten Macht ist Banner mit einem Heer von 12,000 M. nicht gewachsen, und er muß daher seinen Lieblingsplan, in Mähren und Osterreich einzudringen, diesmal aufgeben. Seine Lage wurde jetzt wieder schwieriger; vor Allem nachtheilig war ihm der am 8. Juli 1639

erfolgte Tod des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, dessen glückliche Unternehmungen, besonders seit dem J. 1638, die Macht des Kaisers gebrochen hatten.

Banner verließ im Anfang des J. 1640 Böhmen unter furchtbaren Verheerungen, wobei über tausend Städte, Flecken und Dörfer in Flammen aufgingen: er setzte sich Anfangs in Meissen, dann, nachdem sein Unterfeldherr Wittenberg von Piccolomini im Vogtlande geschlagen war, bei Erfurt, wo er den Angriffen der Feinde standhaft trostete. Hier stießen zu ihm die herbeigerufenen Bundesgenossen, das von Herzog Bernhard nachgelassene Heer unter dem Herzog von Longueville und dem Marschall Guebriant, die Hessen unter Melander, und selbst die Lüneburger unter Klising; denn eben damals hatten die Herzoge von Lüneburg von Neuem die Partei des Kaisers verlassen. Ein mächtiges, wohlgerüstetes, kampflustiges Heer, worunter allein 20,000 Reiter, war jetzt versammelt (7. Mai); aber es stand unter den Befehlen Mehrerer, und Banner längst an alleiniges Herrschen gewöhnt, konnte sich in dieser Lage nicht gefallen. Man rückte gegen den Feind, aber Piccolomini stand im festen Lager bei Saalfeld unangreifbar, und selbst eine Beschießung desselben blieb ohne Erfolg. Banner will hierauf nach Francken gehen, aber der Feind ist ihm schon zuvorgekommen, und verwehrt ihm den Übergang über die Saale; er muß seinen Weg in das verarmte Hessen nehmen. Wüde der hier ausgestandenen Noth, bietet er dem Feinde bei Friedlar nochmals die Schlacht an, aber wieder vergebens. Endlich hat sich Piccolomini hinlänglich verstärkt, um seinen Feind nicht mehr zu fürchten; rasch geht er auf Hörter los, um über die Weiser in das lüneburgische Gebiet einzudringen. Schon ist Hörter nach tapftrer Gegenwehr erobert, als Banner herbeieilt, den Feind mit großem Verlust zurücktreibt, und die Länder der Bundesgenossen rettet, in denen er sein eigenes Heer einige Wochen rasten läßt. Der Feldzug dieses Jahrs, — der Rückzug aus Böhmen zumal, — war für Banners Ruhm nicht so vortheilhaft ausgefallen, als der von 1639, und dieser Umstand bewog ihn ohne Zweifel zu der außerordentlichen Unternehmung, womit er das Jahr 1641, das letzte seines Lebens, eröffnete. Der Kaiser, und die der Mehrzahl nach katholischen, ihm ergebenden Stände, waren in Regensburg zum Reichstage versammelt, und Banner wollte sich das Verdienst erwerben, diesen, der schwedischen Partei gehässigen Verein auseinander zu sprengen. Er rechnete dabei auf den fortien Winterfrost, der den Übergang über die Flüsse erleichterte. Im Verein mit dem Weimar'schen Heer unter Guebriant, eilte er durch Thüringen, das Vogtland und die Oberpfalz so rasch auf die Donau zu, daß er am 12. Januar allen unerwartet vor Regensburg eintraf. Der ganze Reichstag gerieth in Schrecken, aber der Kaiser blieb standhaft, und das einfallende Schauerwetter, welches den Übergang über die Donau hinderte, vereitelte Banners Vorhaben, der sich begnügen mußte, die Stadt mit 500 Kanonenkugeln beschießen zu haben. Zu seinem größten Verdruss verließ ihn Guebriant, der von Frankreich abgeschnitten zu werden fürchtete.



Banner glaubt bei Cham einige Zeit rasten zu können, um von dort in Böhmen einzubringen, als plötzlich die gesammte feindliche Macht von 30,000 Kriegern aus Baiern auf sein 10,000 Mann starkes Heer eindringt. (Anfangs März). Jetzt galt es wiederum einen der gefährlichsten Rückzüge durch ein weit und breit feindliches Land, zwischen Strömen und Wäldern, bei tiefem Schnee und von feindlicher Uebermacht verfolgt. Drei Schwedische Reiterregimenter unter dem Obersten Schlang werden zu Neuburg vom Feinde umringt, und trogen den feindlichen Schreien drei Tage lang, während Banner, von 10,000 Reitern verfolgt, über die Eger und den Böhmerwald nach Sachsen entkommt. Piccolomini hatte mit dem Fußvolk und Geschütz einen nähern Weg über Schlackenwalde genommen, um vor Bannern den Paß bei Priesnitz einzunehmen. Die schwere Banner in größerer Gefahr; die Rettung seiner Armee hing an der halben Stunde, um welche sie dem Feinde bei Priesnitz zuvor kam. Endlich erreichte Banner nach einem dreizehntägigen erschöpfenden Marsche, mit einigem Verlust an Geschütz und besonders an Gepäck, Zwissau, wo er sich wieder mit Guebriant vereinigte. Bald aber drangen die Kaiserlichen so mächtig heran, daß Banner nach Altenburg, und von da nach Merseburg sich zurückzog (April), mit dem Vorsatz, die Saale zu verteidigen. Piccolomini aber ging, als der Übergang anderwärts nicht gelingen wollte, bis nach Bernburg herunter, und bemächtigte sich dieses Orts, wodurch die Schweden genöthigt wurden, sich nach Halberstadt zu ziehen. Banner war nicht lange nach seiner Rückkunft in Sachsen von einem heftigen Fieber befallen worden, welches ihn dergestalt abmattete, daß er kaum reden, und durchaus weder Bewegung noch Lust ertragen konnte. Die Ärzte ließen ihn Gensung hoffen, wenn er nur einige Zeit volle Ruhe genießen könnte, aber der Drang der Umstände, und sein eigener kriegerischer Eifer gestatteten ihm diese nicht, und er ließ sich sogar in einer Sänfte ins Feld tragen, als Guebriant bei Weiskensfeld den Strom gegen den Feind verteidigen mußte. Zu Merseburg, wo er vier Wochen zubrachte, schien er sich etwas zu erholen, aber so dringend ihm auch die von Erfurt, Halle u. a. D. herbeigerufenen Ärzte vor der freien Luft warnten, so blieb ihm, bei der schon ganz nahe drohenden Gefangenschaft, doch kein Ausweg übrig, als am 6. Mai in seiner Sänfte weiter zu fliehen. So gelangte er unter steten düstern und abmattenden Sorgen über das Schicksal seines Heeres nach Eisleben, Tags darauf nach Quedlinburg, und endlich am 8. Mai mit dem Gepäck und Troß der weichen Armee nach Halberstadt, wo er das Hinterzimmer einer Domherrenwohnung bezog, und schon am 10. Mai früh um 4 Uhr, nicht unvorbereitet auf sein Ende, verschied. Vor seinem Tode bezeichnete er den damals in Schweden befindlichen General Torstensohn als seinen würdigsten Nachfolger, und verbot streng, seine Leiche zu öffnen, was auch höchst wahrscheinlich nicht geschehen ist. Seine Überreste wurden nach Schweden abgeführt; sie sind in neuern Zeiten, auf Veranlassung einiger schwedischen Großen, in die

Mitterholmskirche zu Stockholm verlegt worden <sup>11)</sup>. Banner's Tod erregte unter seinem Heer, welches Tags darauf, den 11. Mai zu Halberstadt anlangte, eine solche Bestürzung, daß Guebriant kaum dessen gänzliche Auflösung verhindern konnte. Und in der That hatten seine Krieger und sein Vaterland an ihm die mächtigste Stütze verloren. In seinem hoch- und starkgebauten, obwohl nicht durchaus gesunden Körper, wohnte ein Geist voll Kraft und Entschlossenheit, nicht weniger scharfsichtig und besonnen, als kühn, standhaft und unermüdet. Als einer der erfahrensten Krieger aus der Schule Gustav Adolph's hatte er auch das Glück desselben geerbt. Unter seiner Anführung blieben die Schweden Sieger in jedem bedeutenden Gefecht; seine durch feindliche Uebermacht mehrmals erzwungenen Rückzüge gelangen, auch wenn man ihn schon allgemein verloren gab, und erwirken ihm die höchste Bewunderung; nur bei Belagerungen verließ ihn mehrmals das Glück <sup>12)</sup>, und er zeigte wenig Ausdauer in diesem Geschäft. Man hat berechnet, daß die Schweden unter seiner Anführung in zahlreichen Gefechten 80,000 feindliche Soldaten getödtet, und daß er 600 eroberte Fahnen nach Stockholm geschickt habe. Niemand verstand besser als er, den Ort zum Lager auszuwählen, das Treffen zu ordnen, den rechten Punkt des Angriffs zu treffen, und die Geschlagenen wieder zu sammeln. Im Gefecht war er allezeit an der Spitze. Er schonte das Blut der Soldaten, wachte sorgfältig über die Verpflegung derselben, und sagte ihnen bei angemessenen Gelegenheiten Schmeichelsworte; Vertraulichkeit ward weder ihnen, noch selbst den Officieren gestattet. Die nach Gustav Adolph's Tode, zum Verderben Deutschlands, gänzlich verfallene Mannszucht suchte er durch wiederholte strenge Verordnungen <sup>13)</sup> und Strafen wieder herzustellen, aber der stete Geldmangel, die Verdrängung der deutschen Länder, die mit dem Kriege wachsende Verwilderung der Gemüther setzten ihm unübersteigliche Hindernisse entgegen, und es läßt sich auch wol bezweifeln, daß er jenes Ziel ganz mit dem gewissenhaften Eifer Gustav Adolph's erstrebt habe. Das große Ansehen, welches er über die Armee erlangt hatte, gebrauchte er zur Ausübung einer unbeschränkten Gewalt; er entdeckte den Officieren seine Pläne erst im Augenblick der Ausführung, zog den schwedischen Reichsrath nur scheinbar zu Rath, und erkannte es selber an, daß ihm diese Verfahrungsart ein Übergewicht über die feindlichen Feldherren gebe. Indes waren die Officiere oft unzufrieden deshalb, der gemeine Soldat aber war ihm unbedingt ergeben. Sein Ansehen war nicht minder groß bei den Bundesgenossen <sup>14)</sup> und den Feinden; Kaiser Ferdinand III.

11) S. die Schrift: Banner's Ehrengedächtniß, auf der letzten Seite. 12) Am auffallendsten bei Freiberg in Sachsen, welches er zweimal heftig und dennoch vergeblich angriff. 13) Chemnitz (Schwedischer Krieg Th. II.) hat mehrere dieser Verordnungen nach ihrem ganzen Inhalt aufbehalten. 14) Ludwig XIII. König von Frankreich schrieb nach seinem Tode an Guebriant: La couronne de Suède a perdu un Grand Chef de guerre, et moi une personne, à qui je devois beaucoup d'estime et une bonne volonté particulière.



unterhandelte mit ihm, und bot ihm die Würde eines Reichsfürsten und die Herzogthümer Glogau und Sagan an, um ihn dem schwedischen Heer zu entziehen; aber er blieb dem Vaterlande treu<sup>15)</sup>. Seine Sitten waren rauh von Jugend auf<sup>16)</sup>; Herrschsucht, Stolz und heftige Leidenschaften lagen in seiner Gemüthsart. Man hat ihn ausschweifender Wollust beschuldigt; durch allgemeines Zeugniß bestätigt ist seine Unmäßigkeit, zumal im Wein, wodurch er gewaltsam seine Gesundheit bestürmte. Aber er versäumte über den Freuden der Tafel nie die Pflichten des Feldherrn, und entzog sich keiner Beschwerde des Krieges. Man hat seinen Tod einer Vergiftung zugeschrieben, welche auf einem Gastmahl zu Hildesheim im November 1640 geschehen seyn soll, von dessen Theilnehmern mehrere schnell nacheinander starben. Aber jene fortgesetzte Unmäßigkeit, die Mühen eines gefährlichen Feldzugs im Winter, die Sorge und Unruhe nach schon ausgebrochener Krankheit, konnten hinlängliche Ursachen seines frühen Todes seyn, obwohl sich der Natur der Sache nach hierüber keine Gewißheit erlangen läßt. Banner hinterließ ein Vermögen von 200,000 teutschen Reichthalern, welches auf keine übertriebene Habsucht hinzudeuten scheint, da seine jährliche Besoldung etwa 6000 Dukaten betragen hatte. Er hatte nacheinander drei Gemahlinnen, die ihm, nach damaliger Sitte, auf seinen Feldzügen folgten. Die erste, ein Fräulein Catharina Pful, starb 1636 zu Magdeburg. Nach ihrem auf dem Todtbette gedauerten Wunsch heirathete Banner nicht lange darauf, im Lager zu Werben, die Witwe eines Grafen von Löwenstein, Elisabeth Juliane, geborne Gräfin von Erbach. Sie war eine schöne und kluge Dame, die oft seine Heftigkeit zu mildern wußte, und die er überaus liebte und betrauerte. Sie starb 1640 im Lager vor Saalfeld, und bei ihrem Begräbniß zu Erfurt erblickte Banner, dem sein Schmerz fast den Verstand zu zerrütten drohte, am Fenster eine Markgräfin Johanna von Baden, die er auf der Stelle zu seiner neuen Gattin außer sich, und nach drei Monaten ehelichte. Einige französische Schriftsteller haben ihn beschuldigt, daß er durch Liebe zu dieser neuen Gemahlin nachlässig in Erfüllung seines Berufs geworden sey, doch schwerlich mit Grunde. Kinder hatte er nur von seiner ersten Gemahlin fünf, und nur zwei, ein Sohn, Gustav, den man allgemein den tollen Banner nannte, und der als General-Gouverneur von Ingermannland 1677 ohne Nachkommen starb, nebst einer Tochter, überlebten ihn<sup>17)</sup>. (Rese.)

**BANNIZA** (Joh. Peter und Joseph Leonhard von), Vater und Sohn, zwei bekannte Rechtslehrer. Johann Peter, der Sohn eines Kaufmanns zu Achafsenburg, war daselbst am 4. Jan. 1707 geboren. Er studirte zu Mainz, Heidelberg und Würzburg, und reiste 1733 auf Kosten des Fürsten Friedrich Karl zu Würzburg nach Wien, Regensburg und Wehlar, um sich mit dem Rechtsgange bei den hohen Reichsgerichten bekannt zu machen. Nach Würzburg zurückgekommen, wurde er dort im Decemb. 1734 Professor der reichsgerichtlichen Praxis, und kam von da 1755 nach Wien als kais. k. königl. Hofrath, ordentlicher Lehrer der Pandekten und des peinlichen Rechts, wie auch der Theresianischen Ritterakademie ordentl. Lehrer und niederösterreich. Regierungsrath. Er starb in Wien den 11. Jun. 1775. Man hat von ihm eine Einleitung zu dem kais. k. Reichskammergerichts-Proceß. Würzburg 1740; Wehlar 1769. 4. Systema jurisprudentiae criminalis. Viennae 1755. 8., und viele das Staatsrecht erläuternde Dissertat. und Progr. †). — Sein Sohn, Joseph Leonhard Banniza von Bazan, war am 29. März 1733 zu Würzburg geboren. Er studirte in seiner Vaterstadt, ging dann auf Reisen, und besuchte die vornehmsten protestantischen Universitäten. Als sein Vater 1755 nach Wien ging, begleitete er ihn dahin, und wurde 1762 bei der hohen Schule daselbst Professor des gemeinen und besonders östreich. Proceßes. Im Jahr 1768 wurde er zur Übernahme des bürgerlichen und peinlichen Lehramts nach Innsbruck berufen, und hier starb er den 20. Dec. 1800 als niederösterreich. Regierungsrath, ordentlicher Professor der Rechte und Präsident des Universitätsconsistoriums. Er schrieb: Delineatio juris criminalis secundum constitutionem Carolinam Theresianam. Oenipont. P. II. 1772. 8. Disquis. de tortura, nec ex integro reprobata, nec ex integro approbata. ib. 1774. 8. Disquisitiones juris plani ac controversi ad J. G. Heineccii Elem. jur. civ. ib. P. III. 1780—82. 8. Anleitung zu dem allgem. bürgerlichen Gesetzbuch. 1 Th. Wien 1787. 8. Alphabet.

niz (Königlich schwedischer in Deutschland geführter Krieg Th. I. Stettin 1648. Th. II. Stockholm 1653.) genannt zu werden, welcher letztere vornehmlich durch die Periode vom Herbst 1633 bis Ende Juni 1636, (wo das schätzbare Werk im Druck unvollendet abbricht), ein sehr genügender Führer ist. Auch die Vie du Maréchal de Guebriant von La boureur ist nicht zu übersehen. Die aus dem Schwedischen übersezt und von Carl Theodor Dahlgren zu Petersburg 1783 herausgegebene Schrift: Banners Ehrengedächtniß, ist eine Lebensrede, reich an Declamationen, düstig und oft nachlässig in den historischen Ereignissen. Auch in Siegler's täglichem Schauplatz der Zeit S. 517 fgg., in Köblers Müßiggelustigungen Th. X. S. 345—352, in dem Leben Gustav Adolfs von Harre (deutsch übersezt, mit einer Vorrede von J. G. Böhmen, Leipzig 1760. 61. 2 Bände. 4.), und in mehreren historischen und biographischen Wörterbüchern findet man Nachrichten über Banner, obwohl meistens nicht mit hinlänglicher Genauigkeit, gesammelt.

†) Weidlich's zuverl. Nachr. von jetzleb. Rechtsgel. 1 Th. 96—106. Pütter's Litt. d. deutsch. Stat. 1 Th. 465. Rahmenberg's Litt. des Reichskammerger. 126. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst.

15) Fidem Patriae nulla promissa labefactarunt sagt Pufendorf von ihm. Comment. de reb. succ. Lib. XIII. §. 15. 16) Nach Einigen hatte Banner in seiner Jugend einen trefflichen Unterricht genossen, Andere sagen das Gegentheil. Daß er aber nicht ganz vernachlässigt war, scheint seine sehr ausgebildete Handschrift, und der Umstand, daß Gustav Adolph ihm Unterhandlungen auftrag, zu beweisen. 17) Banner's öffentliches und kriegerisches Leben ist aus den Geschichtschreibern der schwedischen, teutschen, und polnischen Angelegenheiten seiner Zeit, und aus den Erzählern des dreißigjährigen Kriegs insbesondere zu entnehmen. Unter diesen verdienen Pufendorf und Chem-

Gefesleriten über das allgem. bürgerl. Gesetzbuch. 1 Th. Ebdaf. 1788. 8. u. a. ††).

(Baur.)

**BANNOCKBURN**, Dorf am Bannock in der schottischen Grafschaft Stirling, bekannt wegen zweier blutiger Schlachten im J. 1314, wo die Engländer unter König Eduard II. eine gänzliche Niederlage erlitten, und zur Räumung von Scotland genöthigt wurden, und im J. 1488, zwischen König Jacob III. und seinen empörten Unterthanen.

(Hassel.)

Bannrecht, s. Bann.

Bannreidel, Bannreiss, s. Lassreidel u. Lassreiss.

**BAÑO, BANHO** (Bad), Villa in der portug. Provinz Beira, Correiçao de Viseu, am Vouga, über den eine steinerne Brücke von 10 Bogen führt, mit 104 Häuf. und Heilquellen.

(Stein.)

Banocz, Banowce, s. Sotaken.

**BAÑOLAS** (19° 24' N. 42° 8' W.), Villa in der span. Prov. Catalonien, mit 3200 Einw. und einem beträchtlichen Weinwandhandel.

(Stein.)

**BAÑOS** (Bäder), 1) Villa in der spanischen Provinz Jaen, auf dem rechten Ufer des Guadalquivir, am Fuß der Sierra Morena, mit 1200 Einw. und einem heißen Schwefelbade. — 2) Baños de Ebro, Name zweier Villen in Spanien; a) in der Prov. Burgoß, Landschaft Rioja, am Ebro, mit Bädern; b) in der Prov. Alava, Cuadrilla de Guardia, auch am Ebro, mit Heilquellen und Bädern. — 3) Dorf in der span. Prov. Galicia, Distr. Tuy, am Miño, mit warmen Bädern.

(Stein.)

**BANOW**, Marktfl. Mährens, Grad. Kr. der Herrschaft Ungrischbrod, 1 Stunde südöstlich von der Stadt gleiches Namens, am nordwestl. Fuße des ungrischen Gränzgebirges, an der Straße nach Ungern, mit 172 Häuf. und 965 Einwohnern. In der Nähe ein unbenußter Sauerbrunnen \*).

(André.)

Banowetz, s. Ban.

Banquo, s. Macbeth.

Banschas Inseln, s. Banja.

**BANTAM**, ein Haufen von Trümmern auf der nordwestlichen Küste von Java, die von einer blühenden Stadt und der Residenz eines mächtigen Sultans übrig geblieben sind. Die Lust ist in neuern Zeiten so ungesund geworden, daß die Eingebornen sich genöthigt gesehen, den Ort zu verlassen; der Hafen und die Bai, von welcher das Eiland Pulo Panjang sich ausbreitet, stehen leer, das vormalige holländische Fort Speelwyk ist geschleift, und das Vano, welches 231,604 Einw. zählte, seit 1809 zu einer der niederländischen Regentenschaften auf Java geschlagen, der Sultan aber jetzt ein niederländischer Pensionär \*\*).

(Hassel.)

Bantayan, s. Zebu.

††) de Luca gel. Ostreich. 1 Bd. 1 St. 10. Ebd. Journ. d. Lit. 1 Bd. 22. Weidlichs biogr. Nachr. 1 Th. 37. Neufels gel. Deutschl.

\*) Das Geschichtliche gibt Schwenk Topographie Mährens. II. Brünn. 1793. S. 479.

\*\*) Nach Thorns conquest of Java und Daendels.

**BANTELN**, Pfordorf und geschlossenes adeliges Gericht im Umfange des Amtes Lauenstein, in der hennob. Provinz Kalenberg. Es gehört der Familie von Bennigsen, hat 81 Häuf. und 582 Einw., und war vormalß durch eine jetzt nicht mehr vorhandne Tapetenfabrik bekannt, übrigens das Stammhaus des russischen Generals Bennigsen.

(Hassel.)

**BANTI**. Eine noch vor 20 Jahren sehr berühmte italische Sängerin, von niedrer Herkunft, 1757 zu Crema geb. Sie kam als ein noch junges Mädchen nach Paris, wo sie 1778 in einem Kaffeehause des Boulevard Italien zur Unterhaltung der Gäste sang und durch ihre ausgezeichnete herrliche Sopranstimme, die Aufmerksamkeit des damaligen Directors der komischen Oper auf dem Theater der königlichen Akademie der Musik, in so hohem Grade auf sich zog, daß er sie für dieselbe engagirte. Hier erwarb sie sich bald einen so glänzenden Ruf, daß man sie hinsichtlich ihrer Stimme und Methode, als eine der größten Sängerinnen ihrer Zeit bewunderte. Nachdem ihr Künstlereruhm in Frankreich begründet war, bereiste sie auch England und Italien, wo ihr überall gleiche Bewunderung, und sogar der Name: „Virtuosin des Jahrhunderts“ zu Theil ward. Die Londoner Oper verherrlichte sie 9 volle Jahre lang. Später zog sie sich ganz in ihr Vaterland zurück, wo sie im J. 1806 zu Bologna starb.

(Schütz.)

**BANTIA**, kleine Stadt Apuliens, gegenw. S. Maria de Bange, am Berge Vultur, bekannt durch die sie umgebenden großen Wälder, die saltus Bantinos \*).

(Sickler.)

**BANTRY**, Stadt in der irischen Grafsch. Dorf unter 51° 34' 36" Br. an der gleichnamigen Bai, mit einem unbedeutenden Hafen. Die Bai, welche auch den Namen Veerhaven führt, ist 5 Meilen lang, 1½ breit, mithin so geräumig, daß sie die ganze Flotte des britischen Reichs fasset, hält 10 bis 40 Faden (Rathons von 6 Fuß) Wasser, und ist rundum von hohen Gebirgen umgeben. Sie hat die beiden Eilande Bear und Whiddy. 1689 fiel in derselben ein unentschieden gebliebenes Seegefecht zwischen den Briten und Franzosen vor.

(Hassel.)

**BANU** oder Benu, بنو, ein arabisches Wort, welches Kinder, Söhne, bedeutet. Es wird gewöhnlich dem Namen der Geschlechter vorgesetzt, zum Beispiel den Namen der arabischen Volksstämme, wie: Banu Usad, die Kinder Usad, oder die Usaditen, Banu Tagleb, die Kinder Tagleb, oder, die Taglebiten. Deswegen findet man es auch als Bestandtheil und Anfang der Namen mehrerer regierender Geschlechter, oder Dynastien, unter den Moabiten; s. B. Banu Merin, eine arabische Dynastie in Nordafrika, Banu Kasar, eine arabische Dynastie in Spanien. Die Namen dieser Dynastien werden jedoch in diesem Werke zweckmäßig, mit Weglassung des Banu, auf ihre europäische Form zurückgeführt, indem sonst, nach dem Sprachgebrauche der moabiten

\*) Horat. Od. III. 4. T. Liv. XXVII. 26. Plutarchus Marcell.

sehen Schriftsteller, fast alle moslemische Dynastien in den Titel Banu gebracht werden mußten. Daher suchte man Banu Merin in: Meriniden, Banu Nasar in Naseriden, und dergleichen weiter.

(H. G. L. Kosegarten.)

BANYA (sprich Bánja), ein ungrischer Ausdruck, worunter man 1) eine Grube (Bergwerk) oder Berg-handlung versteht und der in Ungern und Siebenbürgen sehr vielen durch Grubenbau bezeichneten Ortschaften die Benennung gab. Hierher gehört Abud-Bánya, Baka-Bánya, Csino-Bánya, Felső-Bánya, Libeth-Bánya, Rego-Bánya, Rima-Bánya u. s. w.; 2) heißt ein großes Dorf im Neograder Comitate in Niederungarn, im Kreise dießseit der Donau, das eigentlich Bóno- oder Lovino-Bánya geschrieben wird. In frühern Jahren hat es sich durch silberhaltigen Bleigrubenbau einen Namen erworben, dormalen bestanden nur noch einige unbedeutende Schürfungen, die sich gegen die Szino-Bányer Glammerschiefer-Gebirge hinstreckten. Die slavischen Einw. 1052 an der Zahl, sämtlich evangelisch-luth. Religion ernährten sich vom Feldebau; auch werden hier Bauernwägen nach ungrischer Art, klein und kurz gemacht, und unbeschlagen benutzt. (Zipser.)

Banyawagy, s. Bali.

BANZ, ehemalige Benedictiner Abtei, jetzige Herrschaft. Der Graf Gebhard, Sohn Otto's I. im Saalgau, und Bruder Otto's II., Stammvater der Grafen von Henneberg, besaß dieses Gebiet vom Jahr 1014 bis 1018. Von seinen Söhnen Gozwil und Otto III. hielt Ersterer sich gewöhnlich zu Hirschfeld auf, und hatte einen Sohn gleichen Namens, welcher Stifter des Klosters Mönchaurach geworden ist<sup>1)</sup>. Otto III., aus Urkunden vom J. 1025 bis 1050 bekannt, hatte viele Güter bei Volkach und Heydenfeld im östlichen Grabfeld im Hatzgau aus der Verlassenschaft Alberts oder Adalberts von Babenberg bei dem Städtchen Hatzfurt, und in der Pflege Coburg. Er war mit der Dynastin Alberada von Geldern verheiratet, und hatte von ihr 3 Söhne, welche in früher Jugend starben, und eine Tochter Namens Alberada. Bei der geringen Hoffnung auf männliche Nachkommenschaft schloß sich die Mutter zur Stiftung eines Theils ihres Vermögens für Klöster. Nach der Schenkung der drei Höfe mit Zugehörungen an Feld, begann sie den Bau eines Klosters zu Banz, und übergab am 19. Juni 1058 vor dem in Ottelmannsbaußen bei Königshofen versammelten Landtage der Fürsten (zur Berathung über die Mittel für die Herstellung des Landfriedens) ihr Kloster dem Abte Egbert v. Fuld mit der Bitte, dasselbe mit Mönchen seines Ordens zu besetzen. Die übergebenen Güter bestanden aus 4 Markungen im Banzgau, aus 5 in Salungen und aus 7 in Hatzgau, welche der fuldische Stiftsvegt Gerhard vor vielen Zeugen annahm. Bei der vernachlässigten Berathung mit den Vasallen, Ministerialen und dem Bisthofsanbischofe Adalbero von Würzburg, und der unterlassenen Bestellung eines Schutvogts blieb jedoch die Stiftung um so mehr unvollendet, als Abt Egbert von Fuld noch

am 17. Nov. 1058 starb, und Alberada I. ihn nicht lange überlebte. Ihre obgedachte mit dem Markgrafen Hermann von Rohrburg in Baiern vermählte Tochter, begab sich in dessen Begleitung zu dem Bisthofs Adalbero von Würzburg, und sie vereinigten sich mit ihm über die Stiftung einer Propstei daselbst und eines Klosters zu Banz. Am 7. Juli 1069 bestätigte der Bisthof die Stiftung des Klosters Banz, verwahrte sie gegen alle feindliche Eingriffe mit dem Kirchenbann, und schenkte noch demselben die Zehnten der banzischen Vorwerke. Der Kirche gestattete er die Freiheit, daß auswärtige Gläubige in ihr dürfen begraben werden. Zugleich erhob er die beiden gräflichen Dorfskirchen Mupberg und Esfelder zu Pfarreien, und räumte den Mönchen die geistliche Gerichtsbarkeit darüber sammt den dazu gehörigen Einkünften und Zehnten ein. — So gegründet auf diese Art Banz war, so übertrugen doch der Markgraf und seine Gemahlin ihre Abtei noch zur Sicherung gegen die Raubfucht der Freileute dem Hochstifte Bamberg 1071 als Lehen mit dem Vorbehalte der lebenslänglichen Selbstverwaltung und des Übergangs der Gerichtsbarkeit nach ihrem Tode an ihre rechtmäßigen Erben. Die ersten Mönche wurden aus den benachbarten Klöstern genommen; allein sie schienen ihren Eifer für das neue Kloster bald nach dem wahrscheinlichen am 1. Jan. 1081 erfolgten Tode der Gräfin Alberada II. zu verlieren. Auch waren die Zeitverhältnisse dem Ausblühen der Anstalt nicht günstig, die klösterliche Ordnung war bald auch hier, wie in den meisten deutschen Stiftern, um so leichter gesunken, da der würzburgische Bisthof Adalbero selbst im Besitze seines Bisthums wegen der Spaltung zwischen St. Heinrich IV. und P. Gregor VII. beunruhigt, der bambergische B. Hermann seiner Stelle entsetzt, und dessen Nachfolger Rupert schwach und unwirksam war. Die meisten Vasallen und Dienstmannen von Banz waren denen von Bamberg einverleibt worden, wodurch ihre Macht und ihr Ansehen zunahm. So lange sie von den Mönchen noch einige in Banzgau gelegene Stiftungsgüter, als Lehen erhalten konnten, hielten sie es zum Scheine mit denselben. Zuletzt verbanden sie sich mit dem Schutzherrn oder seinem Stellvertreter, und theilten, was übrig war. Dadurch waren die Mönche in die Nothwendigkeit versetzt, auszuwandern, und das Kloster Preis zu geben. Erst nach mehreren Jahren der Verödung faßte der h. Bisthof Otto von Bamberg den Entschluß, das Kloster wieder herzustellen. Er ernannte den für alles Gute empfänglichen Mönch Balduin, vermuthlich aus dem Kloster Triefingen oder Hirschau, woher auch alle übrigen Mönche genommen wurden, zum Abte, setzte ihn nebst andern bewährten Geistlichen zu Banz ein, und weihte die Kirche zur Ehre der H. Petrus und Dionys am 9. October 1114. Zugleich bemühte er sich, die als Lehen unrechtmäßig verschleuderten oder vom Adel gewaltsam abgerissenen Stiftungsgüter wieder zu erwerben, belegte alle ferneren Eingriffe auf dieselben mit dem Kirchenbanne, verpflichtete den Abt, nichts zu veräußern, und selbst die erblichen Lehen der Vasallen wieder zu gewinnen, sobald sich günstige Gelegenheiten sich darbieten würden. Den

1) Haas Geschichte.

eine Stunde von Banz entfernten Räuberfih Steglis mit dem umliegenden Walde schenkte er dem Kloster gleichfalls, jedoch mit dem Verbote, das zerstörte Schloß je wieder zu erbauen. Bald war die Zahl der Conventualen auf 40 angewachsen.

Auf die Beschwerde des für sein Kloster höchst eifrigen Abtes Balduin, daß die dem Schutzvogte Rasvo to, Grafen von Henberg, jährlich zu leistenden Abgaben die Kräfte des Einkommens überstiegen, wurde derselbe vom h. B. Otto im J. 1128 bewogen, daß er die Schutzgefälle abtrat, und sich mit jährlichen 2 Zaelerten für sich und seine Nachkommen zufrieden erklärte. Dieß scheint er auch bis zu seinem wahrscheinlich 1178 erfolgten Tode erfüllt zu haben. Unter dessen Nachfolgern zeichneten sich als wohlthätige Schutzvögte Berthold, Vater u. Sohn, Herzoge v. Meran, vorzüglich aus. Sie übertraf noch Herzog Otto I. durch mehrer Geschenke, Begünstigungen u. durch Befchränkung der Untervögte. Allein sein Sohn Otto II. wollte nicht nur 1239 die Burg Steglis wieder herstellen, sondern machte auch gewaltsame Eingriffe in die klösterlichen Zehnten, Waldungen, Güter und andere Rechte, und ließ noch andere Ubelgesinnte solche Thatlichkeiten ungestraft verüben. Abt Otto I. und sein Convent führten 1245 deswegen bei dem Papste Innocenz IV. Beschwerde, welcher dem Abte und Prior zu Saalfeld am 5. Juli 1246 auftrug, die Streitsache zu untersuchen, und ihren Spruch durch Kirchenstrafen, jedoch ohne Bann, gegen den Herzog geltend zu machen. Dieser wurde aber jetzt andern Sinnes, er schenkte dem Kloster am 16. Juni 1248 Güter in der Markung von Neustadt an der Haide nebst seinem ganzen Zehnten zu Coburg, und trug seinem Vetter dem Grafen Hermann von Henneberg den Schutz darüber auf. Nach Herzogs Otto II. Tode findet sich keine Spur mehr von einem obersten Schutzherrn über Banz. Dafür benutzten die Päpste die Unruhen Deutschlands zu Eingriffen in die weltlichen Gerechtsame zum Besten der Klöster; so ertheilte P. Innocenz IV. dem Kloster Banz 1250 die Zollfreiheit und die Freiheit, ihre geistlichen Pfünden selbst zu vergeben. — Zum steigenden Kler der Abtei trug sehr viel bei, daß benachbarte Edelleute z. B. die Familien Rakenberg, Henneberg, Rotenhan, Füllach, Lichtenstein, Redwitz u., ihre Söhne gegen eine Übergabe von Gütern und Rechten daselbst erziehen ließen. Mehrere dieser Söglinge gewannen so viel Vorliebe für das Kloster, daß sie sich ihre Güter und Rechte nur zur lebenslänglichen Befriedigung ihrer Privatbedürfnisse vorbehielten, und für den Fall des Todes dem Convente abtraten, wodurch denn freilich nicht selten Veranlassung zu Zwistigkeiten im Kloster, zu Eingriffen und Streitigkeiten der Pfaffen entstand. Erst im Anfange des 14. Jahrh. gelang es dem Abte Konrad III. von Redwitz das Kloster durch Begründung dauerhafter Einkünfte in einen blühenden Zustand zu setzen. Doch kam es unter seinem Nachfolger Karl v. Lichtenstein (1337 — 61) über die geforderten Einkünfte der Conventualen schon wieder zu einem heftigen Streite zwischen ihm und dem Prior als Sprecher des Convents, daß man sich nur durch erwählte Schlichter über

die Verwaltung der Oekonomie vereinigen konnte. Noch im nämlichen Jahrh. versetzte jedoch der Abt Ulrich von Plinzard das Stift durch mehrer Mißgriffe in so tiefe Schulden, daß er Güter abtreten, die Zahl der Conventualen beschränken, und endlich seine Stelle niederlegen mußte. Der durch den P. Gregor XII. 1408 aus dem würzburgischen Stifte Bartard ernannte Abt Eberhard II. von Schaumburg hatte theils wegen der päpstlichen Annaten, theils wegen der durch die coburger Pfleger verübten Neckereien, theils wegen der fortwährenden Eingriffe benachbarter Edelleute einen äußerst schweren Stand. Doch erleichterte sich das Kloster, von mehrern drückenden Schulden durch seine kluge Haushaltung und durch vortheilhafte Beschlüsse der Kirchenversammlungen von Konstanz, wo Eberhard persönlich erschienen war, und von Basel. Unter dem Abte Johann IV. Schütz von Hachenbach wurde im J. 1525 im Bauernkriege das Kloster zerstört.

Nach geendigtem Bauernkriege lehrte zwar der Abt mit seinen 6 Conventualen nach Banz zurück; aber keiner wollte die klösterliche Ordnung mehr beobachten. Als der Abt darüber Beschwerde bei dem Fürstbischöfe Konrad von Würzburg anbrachte, wanderten sie alle nach Coburg. Erst nach geraumer Zeit kehrten die 3 jüngsten in das Kloster zurück. Unter den 3 zurückgekehrten befand sich Alexander v. Rotenhan, welcher von seinen beiden Mitgenossen 1529 zum Abte erwählt, durch die Stiftung einer Bibliothek und gelehrten Schule für Jünglinge jedes Standes bis zu seinem 1554 erfolgten Tode sich sehr berühmt machte, und das Kloster wieder in guten Zustand versetzte. Allein nach seinem Tode entspannen sich zwischen den Regenten von Bamberg = Würzburg, Sachsen = Coburg und dem Abte Georg I., Truchseß von Henneberg, so hartnäckige Streitigkeiten über Banz, daß der ganze Convent endlich 1567 zur Auswanderung und nachher größtentheils auch zur Annahme der neuen Glaubenslehre sich veranlaßt fand. Mehrere Jahre wurden die Geistlichen durch Weltliche in der Verwaltung der Klostergüter vertreten. — Endlich ernannte B. Julius von Würzburg 1575 den Abt Johann Burchard in Schwarbach auch zum Abte in Banz. Dieser rief gelehrte und fromme Religiösen aus mehrern Klöstern dahin, schickte hoffnungsvolle Jünglinge auf öffentliche Lehranstalten zur Ausbildung, erwarb mehrer Güter, errichtete und verbesserte verschiedene Gebäude, und brachte alle Verhältnisse von Banz in so guten Zustand, daß man diese Zeit wol die zweite Stiftungs = Periode nennen könnte. Fast übertraf ihn noch sein Nachfolger Thomas Bach, wozu die Gunst des K. Ferdinand II., des Herzogs Casimir von Coburg, und des Fürsten Joh. Gottfried von Ansbach in Bamberg vorzüglich beitrug.

Am Ende seines Lebens aber und noch mehr nach seinem Tode wurde der Convent durch den 30jährigen Krieg gedrängt; er wurde durch die Schweden gewaltsam vertrieben, das Kloster aller Kostbarkeiten beraubt, und mit der ganzen Gegend zerstört, der Abt selbst auf seiner Flucht in Lichtenfels noch von den Feinden ergriffen, und nach Königsbosen in das Gefängniß geschleppt, wo er nach 4 höchst kummervollen Jahren am



12. November 1635 starb. Der schwedische Kanzler Orenstierna hatte sogar das Kloster mit allen Zugehörungen dem Markgrafen Georg von Baireuth geschenkt, welcher es auch sogleich in Besitz nehmen, und streng verwalten ließ, bis er selbst nach dem Tode des Königs Gustav wieder daraus verdrängt, und die Conventualen eingekerkert wurden. Diese hatten jedoch während des noch übrigen 17. Jahrh. nur eine höchst kärgliche Existenz. Erst durch die Erbschaft einer Mill. Gulden und vieler Kostbarkeiten, welche Otto de la Bourde als Bischof zu Gurk in Kärnten wegen seiner von 1664 bis 1677 besseren Zustand verbessert. Dazu trug auch die Wahl des Abts Kilian Düring, welcher den Abt Otto II. 1677, nachdem dieser seine Stelle niedergelegt, nach Dresden begleitet hatte, und daselbst einige Zeit Secretär der kaiserlichen Gesandtschaft gewesen war, vorzüglich bei. Unter ihm wurde die Kirche und der größte Theil des Klosters durch den Baumeister Dienzenhofer neu errichtet<sup>2)</sup>.

Unter den gleich thätigen Nachfolgern zeichnete sich besonders Gregor Stumm während seiner 39jährigen Abtswürde durch Erbauung und Einrichtung der einst so berühmten Bibliothek, durch Belebung des wissenschaftlichen Geistes unter seinen Mitgenossen, durch Anlage eines Münz-, Kunst- und Naturalienkabinetts, und durch Verzierung der Kirche aus. Auch die 3 noch folgenden Abte errichteten allgemeine Achtung hoher und niedriger Personen ein. Nur hatte der letzte Gallus Dennerlein das Unglück, schon im dritten Jahre seines Amtes das Kloster aufgelöst zu sehen. Der Abt erhielt 6000 Fl. rheinl. als lebenslängliches Jahreshalt nebst dem Fortgenusse des Klosterhofes zu Ing am Forst, jeder Conventual 600, 500, 400 Fl., mit dem Versprechen in die höhere Pension nach dem Verhältnisse vorzurücken, ob er 30, 20 oder 10 Jahre im Kloster gelebt hatte<sup>3)</sup>. Den Novizen wurde eine dreijährige Unterstufung von 300 Fl. zur Ausbildung auf ei-

ner Universität ertheilt. Die kostbare Büchersammlung und das Naturalienkabinet wurden zur Grundlage zweier großer öffentlicher Anstalten nach Bamberg, das Münzkabinet aber nach München gebracht. Die Gebäude wurden anfangs für ein Landgericht, Rentamt und für Pächterwohnungen eingerichtet, im J. 1813 aber mit den nächst gelegenen Dörfern, Böfen, Waldungen, Feldern und Wiesen an den noch lebenden Herzog Wilhelm von Baiern um 309,000 Fl. rheinl. verkauft. Die Hälfte der Glocken wurde bei der Sacularisation zer schlagen, und als altes Metall an Juden verkauft. Ubrigens ist die herrliche Kirche allein noch das unveränderte Erinnerungszeichen der Vorzeit<sup>4)</sup>. (Jäck.)

Banz, Banzgau, ostfränkischer Gau zwischen dsl. Grabfeld u. Radenzgau, dem Main, der Is und Steinsach, jetzt Landgericht Lichtenfels des Obermainkreises des Königreichs Baiern. S. Fr. Schultes Charte in den hist. Schriften, und dessen coburg'sche Landesgesch. S. 6., außerdem die im Art. Baiern angeführten Werke von v. Lang (S. 91.) und v. Pallhausen (S. 124.) auch Sprengers Geschichte des, von der hier begüterten Gaugrafenfamilie und der eingeheiratheten markgräflich Rehburg'schen gestifteten Klosters Banz S. 27. ff. (S. die Charte von Ostranken). (Delius.)

Baobab, s. Adansonia.

Baodan, s. Irland.

BAOL, ein geringes Negerreich auf der Küste von Senegambien im N. v. Kajor, im O. von Salum, im S. an Sin, im W. an den Ocean gränzend. Es hatte sonst einen eignen Häuptling, der Tin genannt wurde und in dem Dorfe Baol seinen Sitz hatte, in neuern Zeiten ist es indeß von Kajor abhängig. In dem Dorfe Portudal hatten die Franzosen eine Faktorei. (Hassel.)

BAPAUME, Stadt im Bezirk Arras des französl. Dep. Pas de Calais (50° 6' 12" Br. und 20° 30' 52" L.), in einer wasserarmen Gegend, ist stark befestigt, hat 3 Thore, 1 altes Schloß, mehrere Kirchen, 650 zum Theil gut gebaute Häuf. in regelmäßigen Straßen und 3145 Einw., die Woll- und feines Garn spinnen, Leinwand und baumwollne Zeuge verfertigen, und mit Bijouterie und Quincaillerie handeln. (Hassel.)

Baphe, Baphia, s. Roth (rothe Farbe).

	Fl.	Fl.
2) 1603 war d. bloße Geldeinnahme	20,262	die Ausg. 11,236
1630 . . . . .	8,164	8,013
1703 . . . . .	10,976	9,215
1743 . . . . .	20,927	14,151
1783 . . . . .	9,308	10,517
1803 nach 20jährigen Quotienten aller Natural- und Geldrenten	45,000 Fl.	

3) Die Abtei Banz hatte in jedem Jahrhunderte, und besonders im letzten, mehrere Conventuale, welche durch Geistesprodukte auf die Mit- und Nachwelt rühmlichst einwirkten. Ich erwähne nur beispielsweise: Wolfgang Engelhard, Balthasar Welter, Placidus Bonberger, Agidius Schwarz, Ignaz Brentano Cinarelo, Burchard Hienlebe, Roman Mes, Maurus Büchner, Valentin Rathgeber, Placidus Hubmann, Coelestin Lutz, Dominik Schramm, Benedict Martin, Columban Köhler, Gregor Herzog, Burchard Volpert, Placidus Sprenger (Hauptverf. der 1775 — 90 von ihm, und nachher von Jb. Schwarz herausgegebenen Literatur des kath. Deutschlands.) Joh. Bapt. Koppelt, Adolphus Schwarz, Amilian Grafer, Roman Schatt (jetzt zu Vena), Othmar Grant (jetzt in München), Chrysostemus Canter, und Adolphus Schab. (Vgl. Jäck's Pantheon der Literaten und Künstler Bamberg's in 2 Hefen. Erlang. 1812 — 21.)

4) Vgl. Plac. Sprenger's diplom. Geschichte der Benedictinerabtei Banz v. 1050 bis 1251 oder Theil I., wovon die Materialien zu den übrigen Theilen, im Banz'schen Archiv des Herzogs Wilhelm von Baiern verwahrt — für das Publikum noch zu hoffen sind. Ferner Koppelt's und Schueibawind's Beschreibung von Bamberg. Bunschuh's Vericon von Franken. Hofmann's annales Bamberg. Lechart corpus hist. medii aevi et comm. de rebus Franciae orient. Bamberg. Deductions-Coder wegen der Landeshoheit über Jürth. Bucelini Germania sacra et profana. Dinnert's Bantho s. catalogus et descriptio monasterii Banthensis. Gruner's Beschreibung des Fürstenth. Coburg. Usseman's episcopatus Wirzburg. Gropp collect. scriptorum et rerum Wir. Gruner's opuscula. Schannat diocesis et traditiones Fuld. Pfeuffer's Beiträge zu Bamberg's Geschichte. v. Ludewig's Geschichtsschreiber v. Würzburg. Schultes's dipl. Geschichte von Henneberg etc. Ganz vorzüglich aber: S. J. Schatt's Lebensabrisß des letzten Abtes Gallus Dennerlein von Banz. Nebst 10 merkwürdigen Beilagen aus der Chronik dieser Abtei von 1071 — 1803. Bamberg, bei Göttschardt. 1821. 8. (Jäck.)



Baphius, f. Basiliken.

Baphomet, f. Tempelritter.

BAPTAE, der Titel einer Komödie des Eupolis, wahrscheinlich so von dem Chore genannt, das aus Halbmännern oder Kinäden bestand, welche einen weiblichen Tanz aufführten <sup>1)</sup>. Daß dieses Drama die schändlichen Sitten entarteter Wollüstlinge darstellte, erhellt aus Lucian. adv. Indoct. c. 27. T. VIII. p. 27., wo es in Verbindung mit der Rede des Aischines gegen den Timarchus erwähnt, und dem Gegner des Schriftstellers als ein Bild seiner Sitten vorgeschoben wird. Da in demselben hauptsächlich Alibiades mit Bitterkeit angegriffen war, so ging die Sage, Alibiades habe den Eupolis (mit Anspielung auf den Titel seiner Komödie) in das Meer stürzen lassen; welcher Sage Eratosthenes widersprach <sup>2)</sup>. Es ist eine gewöhnliche, durch die Wörterbücher verbreitete Annahme, Bapta wären Priester der schlüpfrigen Göttin Kōtytto gewesen, und hätten ihren Namen von dem Gebrauche gehabt, die Einzuweihenden in warmes Wasser zu tauchen (ἀπο τοῦ βάπτειν). Dieser Annahme fehlt es an einer günstigen Bekräftigung. Denn die Verse Juvenals Sat. II. 91. Talia secreta coluerant orgia taeda Cecropiam soliti Baptae lavare Cotytto. bezeugen kein wirkliches Priestertum, und sind vielleicht nur als Anspielung auf die Erdichtung des attischen Komikers zu erklären, aus der wol allein ihre bestimmte Ausdeutung geschöpft werden mußte <sup>3)</sup>. (F. Jacobs.)

BAPTANA, heißt bei Isidorus (Char. p. 6.) eine Stadt auf einem Berge mit einer Statue der Semiramis, in einer Landschaft Rambadana, südwestlich von Erbatana. Wahrscheinlich ist derselbe Berg gemeint, der von andern Bagistanus genannt wird (s. diesen Artikel). (P. Fr. Kanngiesser.)

BAPTISIA, Venten. ist eine Pflanzen = Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der zehnten Linne'schen Classe, die sonst mit Podaliria Lam. vereinigt war, sich aber durch einige künstliche Merkmale unterscheidet. Diese bestehen in der Hinsässigkeit der Staubfäden, da sie bei Podaliria stehen bleiben, in dem zweiflüppigen Kelch, der bei P. bloß etwas ungleich ist, und in den gleich langen Corollen = Blättern, da bei P. der Wimpel größer ist als die übrigen. R. Brown rechnet (Lit. hort. kew. ed. 2. tom. 3. p. 5) folgende Arten dazu:

1) *B. perfoliata* R. Br., mit durchgewachsenen, glattrandigen, rundlichen Blättern (*Rafnia perfoliata* W. Dill. elth. t. 102. l. 122.) In Carolina. 2) *B. australis* R. Br., mit gedritten, gestielten Blättern, keilförmig lanzettförmigen Blättchen und lanzettförmigen Blattansätzen, die länger als die Blattstiele sind. Die schönen blauen Blumen machen diese Art zu einer beliebten Stierpflanze unserer Gärten. Sie stammt aus Ka-

rolina (*Sophora australis* L. Schf. T. 112.). 3) *B. tinctoria* R. Br., mit gedritten, gestielten Blättern, rundlichen Blättchen, borstenartigen, Blattansätzen und gelben Blumen (*Podaliria tinctoria* W. Bot. mag. 1099.). In Carolina. 4) *B. alba* R. Br., mit gedritten, gestielten Blättern, elliptischen ablangen Blättchen, borstenartigen Blattansätzen und weißen Blumen (*Podaliria alba* W. Bot. mag. 1177.). 5) *B. lanceolata* Ell., mit gedritten, kurz gestielten Blättern, keilförmigen Blättchen, kaum merklichen Blattansätzen, und schmutzig gelben, in Trauben stehenden Blumen (*Podaliria uniflora* Mich.). In Georgien und Carolina. 6) *B. villosa* Ell., mit gedritten, lanzettförmigen, behaarten Blättern, linienförmigen Blattansätzen, zottigen Stamm und Kelchen, grauen, in Trauben stehenden Blumen (*Sophora villosa* Walt.). In Carolina. 7) *B. bracteata* Mich., der vorigen ähnlich, nur daß sehr große, soll lange Bracteen und große graue Blumen sie auszeichnen (*Elliott's bot. of South-Carol. p. 469.*). Wächst in Columbia u. Georgien. (Sprengel.)

Baptisten, f. Taufgesinnte.

BAR, bedeutet 1) im Persischen: Land, und kommt so in vielen Zusammensetzungen vor, z. B. Hendubar, Land der Hindu, Senguebar, Land der Sengen, Malabar, Land der Malaien u. a. m. Herbelot vermutet, daß Barbar gleichen Ursprungs sey. 2) Im Syrischen und Chaldäischen: Sohn (Ben bei den Hebräern), und so kommt es ebenfalls in vielen Zusammensetzungen vor. (H.)

BAR (Gau) Bargau, Pagus Barrensis (le Barrois), an beiden Seiten der Ornain im lothringischen Reichtheil, nachher im Mosellande und Oberlothringen, im Naasdep. In der Theilung von Procaspiß 970 wurde er zum französischen Loos gelegt \*). Er ist nicht zu verwechseln mit einem gleichnamigen französischen Gau an der Aube und Seine, daher Nithard \*\*) bei der Theilung 837. utrosque barrenses erwähnt. In ihm wurde lange nachher Bar le due (sur Ornain) erbauet, welches von ihm den Namen erhielt, nicht umgekehrt \*\*\*). (Delius.)

BAR, le Barrois, Herzogth., ehemal. Provinz des alten Frankreichs, die, seit dem 15. Jahrh., mit Lothringen unter einem Beherrscher vereinigt war, jedoch immer als eine besondere Landschaft behandelt wurde, weil Lothringen ein souveränes, oder, wie die teutschen Publikenisten wollen, ein Reichsland, Bar aber größtentheils französisches Leben war, aus welchem die Appellationen an das Parlament zu Paris gingen. Das Land ist im Ganzen fruchtbar und angenehm, reich an Getreide, Wäldungen und Eisenerz, seine Stapelware jedoch ein leichter, sehr gesunder und beliebter rother Wein, der am vorzüglichsten um die Hauptstadt Bar-le-Duc, dann um Bussy, Rambercourt und Barney wächst. Es zerfiel in zwei Haupttheile: des Lehen und das Eigenthum, Barrois mouvant und non-mouvant; zu dem ersten gehörten das große Amt Bar-le-Duc, von 162, und das Amt Bassigny oder la Marche,

1) Schol. Juvenal. Sat. II. 91. Vgl. Politian. Miscell. c. 10. Geener ad Lucian. adv. Indoct. c. 27. T. VIII. p. 379. 2) Cicero ad Attic. VI. 1. Vgl. Suidas in Eupolis. T. I. p. 903. 3) Vielleicht auch mit Beziehung auf jene Komödie werden Kinäden beim Synesius Epist. 44. p. 184. D. Ἰσχυῖρας ἢ Κόρυος genannt.

\*) Bouq. VII. 112. \*\*) Bouq. VII. 14. \*\*\*) S. Charle von Lothringen.

von 68 Ortschaften, zu dem andern die Ämter Bourmont, Brion, Etain, Longuion, Pont-à-Mousson, St.-Mihiel, Thiaucourt und Viller-la-montagne, zusammen mit 389 Ortschaften.

Bar, ein Alodium der Herzoge von Oberlothringen, aus dem Ardennischen Geschlechte, brachte Sophie, Friedrichs II. Erbtochter, an ihren Gemahl, den Grafen Ludwig von Mömpelgard und Pfist; Sophie starb im J. 1092, und ihr Sohn und Erbe, Theoderich I., Graf von Mömpelgard, Bar, Mousson, Pfist und Verdun, der Gründer der Abteien St. Walburg (1074) und Bilsheim, bei Hagenau, im J. 1105; seine unermesslichen Besitzungen wurden unter seine Kinder vertheilt. Ludwig, der älteste, Graf von Mousson, starb kinderlos, Theoderich besaß die Grafschaft Mömpelgard, Reynald, von dem unten die Rede seyn soll, Bar; Friedrich wurde der Ahnherr der Grafen von Pfist, Stephan Bischof zu Metz, die eine Tochter die Gemahlin des Grafen Hermann von Salm, in den Ardennen, welchem sie den weitläufigen Landstrich in den Vogesen zubrachte, aus welchem späterhin die obere Grafschaft, das Fürstenthum Salm erwuchs, Gunthildis endlich, die Heilige, war die erste Äbtissin zu Bilsheim. — Reynald I., wie gesagt, Graf v. Bar, auch, nach des Bruders Ludwig Tode, von Mousson und Verdun, lebte in steter Fehde mit Richard, dem Bischof zu Verdun, erzürnte auch den Kaiser Heinrich V., der im J. 1113 Bar einnahm, und den Grafen zum Gefangenen machte. Reynald pilgerte hierauf nach dem heiligen Lande, und stiftete die Prämonstratenser Abtei Réval bei Commercy (1124), eine der ältesten im Orden; er starb 1149 und sein Sohn und Nachfolger Rennald II., welcher mit Agnes von Champagne die Castellanei Ligny erheiratete, den König Ludwig VII. auf seinem Kreuzzuge begleitete, auch vor Tiren (1153) den Stolz der Mekker beugte, im J. 1170. Sein ältester Sohn, Graf Heinrich I., fiel vor Acre (1191), daher ihm der jüngere Bruder, Theobald I., der Stifter der Collegiatkirchen zu Ligny und Pont-à-Mousson folgte. Theobald regierte mit außerordentlichem Ansehen: er eroberte das Schloß Clermont-en-Argonne (1204) und vereinigte das Ländchen Clermontais mit seinem Gebiete, löste die Schloßer Luxemburg, la Roche und Darbury an sich, in Gemäßheit des Anspruchs seiner dritten Gemahlin, Ernestinda von Ramur, und führt daher in Urkunden (namentlich 1203) den Titel eines Grafen von Luxemburg, machte in einer Fehde seinen Schwiegersohn, den Herzog Friedrich von Lothringen, samt dessen zwei Brüdern zu Gefangenen (1208), nahm 1211 das Kreuz, um gegen die Albigenser zu streiten, und starb 1214. Heinrich II., sein einziger Sohn aus der zweiten Ehe, kämpfte bei Bouvines gegen Otto IV. und die Flamen, und hatte entscheidenden Antheil an dem Siege, befehdete den Herzog Mathäus II. von Lothringen, dem er um Weihnachten 1230 mehr denn 70 Dörfer verbrannte, half dem Bischof zu Metz, Johann von Apremont, gegen seine unruhigen Bürger (1232), stiftete die Cisterzienserinnen-Abtei Ste. Houlde, nördlich von Bar, und die Trinitarier zu la Marche (1239),

und blieb im nämlichen Jahre bei Gaza, im Kampfe gegen die Ungläubigen. Theobald II., des vorigen Sohn, war sein ganzes Leben hindurch in Fehden verwickelt; als Helfer seines Schwagers, des Grafen Guido von Flandern, gerieth er in holländische Gefangenschaft (1253), späterhin in Uneinigkeit mit dem Bischof Lorenz zu Metz, nahm ihn bei Marsal gefangen, wurde dafür von dem Bischof excommunicirt, ließ sich durch die Dominikaner lössprechen, die aber dafür von Lorenz ebenfalls in den Bann gethan wurden, setzte endlich den Bischof auf dem Concilium zu Lyon, in Gegenwart Papst Gregors X., in Freiheit, und starb 1287, nachdem er noch vorher der Stadt Pont-à-Mousson ihren Anfang gegeben. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich III., der Schwager und Bundesgenosse König Eduards I. von England, gerieth, nach manchem glücklichen Unternehmen, in französische Gefangenschaft, und mußte, um seine Freiheit wieder zu erlangen, in dem Vertrage von Brügge (1301), Bar und Metz, was er im Westen der Maas besaß, als Lehen der Krone Frankreich erkennen (+ 1302). Eduard I. war gegen die Lothringer eben so unglücklich, als sein Vater gegen die Franzosen gewesen, obgleich er seinen Oheim, den Bischof Reynald von Metz, zum Helfer hatte; er wurde in dem Treffen bei Crouard 1313 zum Gefangenen gemacht, und mußte sich zu einem Lösegeld von 9000 thlr. verstehen, auch der wichtigen Lehensherrlichkeit über Baudemont entsagen. Er starb auf der Insel Cyprien 1337. Heinrich IV. erheirathete mit Yolantha von Flandern Cassel, Dünkirchen, Bourbourg, Gravelingen, Cassel in Flandern, dann die Baronien Brou, Montmirail, la Basoche, Alluze und Auton in Verche, und starb an dem Hofe Philipps von Valois 1344, mit Hinterlassung zweier unmündigen Söhne, Eduard II. und Robert. Yolantha übernahm die vornehmlichste Regierung, wurde jedoch darin durch die Ansprüche des nächsten Agnaten, Heinrich von Bar-Pierrefort, beunruhigt, und selbst in dem Schlosse Bourmont von ihm und seinen Helfern belagert. Sie behauptete doch ihren Besitz, und Heinrich wurde endlich gar ihr Gefangener.

Eduard II. starb unvermählt im J. 1352, ihm folgte daher sein Bruder Robert, welcher den herzoglichen Titel annahm (zwischen dem Dienstag vor St. Thomas 1354 und dem 8. Febr. 1355), und für Pont-à-Mousson vom Kaiser Karl IV. die markgräf. Würde erwarb (22. Oct. 1356). Robert starb 1411, seine Gemahlin Maria, des Königs Johann von Frankreich Tochter, welcher zu Ehren Johann von Arras den Roman von der Melusine schrieb, hatte ihm 11 Kinder geboren. Von Heinrich, dem ältesten Sohne, wird unten gesprochen werden, Philipp starb kinderlos auf dem Zuge nach Bulgarien, Eduard III. wurde durch der ältern Brüder Absterben, obgleich Heinrich einen Sohn hinterlassen, Herzog von Bar und Markgraf von Pont-à-Mousson, er lebte in kinderloser Ehe mit Blanca von Navarra, und fiel bei Vincourt 1415. Ludwig, Administrator des Bisthums Poitiers seit 1391, wurde Bischof zu Langres 1395, Cardinal 1397, Bischof zu Porto, vertauschte das Bisthum Langres gegen das von

Chälon-sur-Marne 1413, erbte nach Eduards III. Tod das Herzogthum Bar, verschaffte jedoch solches, durch Schenkung unter den Lebendigen (13. Aug. 1419), seinem Großneffen; dem Prinzen Renat von Anjou, damals nur erst Grafen von Guise, nachmals aber berühmt unter dem Namen des guten Königs René, welcher, durch seine Vermählung mit Isabelle, Herzog Karl I. von Lothringen Erbtochter, die von allen Inassen gewünschte Vereinigung von Lothringen und Bar zu Stande brachte. Der Cardinal Ludwig starb, als Bischof zu Verdun, den 23. Jun. 1430. Karl, der fünfte von Herzog Roberts Söhnen, starb ohne Nachkommenschaft bald nach 1399, und Johann, der sechste und jüngste, wurde an des Bruders Seite zu Vincourt getödtet. Die fünf Söhner wurden sämtlich vermählt, namentlich die älteste, Solantha, an den König Johann I. von Aragonien, dem sie mehrere Kinder gebor, von denen jedoch nur eine Tochter, Solantha wie die Mutter genannt, die Kinderjahre überlebte, und durch ihre Vermählung Bar, und ein sehr wohlgegründetes Recht an die aragonische Königskrone in das Haus Anjou brachte. Noch haben wir von Heinrich zu sprechen, dem ältesten von Roberts Söhnen. Auch ihn begeisterte der Gedanke, an Bajazeth Ildirim, dem Bezwinger und Verderber des Ostens, seine Kräfte zu versuchen. Er zog in Begleitung Johannis des Unerfrohen von Burgund und vieler andern Großen nach Ungern, wurde in dem Treffen bei Nicopoli von den Türken gefangen, und mit schwerem Gelde von den Seinen ausgelöst, erkrankte aber auf der Heimreise und starb zu Venedig 1398. Seine Gemahlin Maria von Concy, Gräfin von Soissons, Frau auf Coucy, Disy, Marle, la Fere &c., die Erbin ihres gewaltigen Hauses, hatte ihm zwei Söhne geboren, von welchen der jüngste, Robert, den Vater überlebte. Robert wurde zwar durch seine Oheime von der Erbfolge in dem Herzogthum Bar ausgeschlossen, dagegen machten sie ihm, in dem Verträge vom 8. April 1409, alle von seiner Urgroßmutter, Solantha von Flandern, herrührende Besitzungen, Dürkichen, Bourbourg, Warneton, Bornhem, Gravelingen, Reode, Nieppe, Cassel, wie auch die Güter in Perche abtreten. Er war Obrist-Mundschenk von Frankreich, auch der erste weltliche Präsident der Rechnungskammer, ließ im Aug. 1413 seine Herrschaft Marle, samt la Fere und Montcornet zu einer Grafschaft erheben, und fiel endlich, gleichwie seine Oheime, an dem großen Tage von Vincourt. Seine Witwe, Johanna von Bethune, eine sehr reiche Erbin, indem sie von ihrem Vater die Vicomté Meaux, Bendeuil, Condé in Brie, la Ferté-Ancoul, Fresnes, Ecteren, Rumpst und Hoboten in Brabant, 1 der Grafschaft Flandern &c., von ihrer Mutter, Isabelle von Ghisel, die Besitzungen dieses mächtigen Hauses, Ghisel, Rive, Inactmünster &c. erbt, vermählte sich in zweiter Ehe mit Johann von Luxemburg, dem Überwiner der Jungfrau von Orleans. Die einzige Tochter, die sie mit Robert von Bar erzeugt, Johanna, Gräfin von Soissons und Marle &c., wurde den 16. Jul. 1435 arf dem Schlosse Bechain, unweit St. Quentin, mit Ludwig von Luxemburg, dem nachher so unglücklich gewordenen Connetable von St.

Paul, getrauet, und starb 1462, als die letzte des Namens und Stammes von Bar. Durch sie sind die Besitzungen der Häuser Flandern, Cassel, Coucy, Bethune und Ghisel an die Luxemburg und endlich an die Bourbons gekommen.

Das Wapen von Bar sind 2 goldne Barsche (ursprünglich Forellen) im blauen, mit goldenen Kreuzen besetzten Felde \*).

(v. Stramberg.)

**BAR LE DUC.** Die Hauptstadt des franz. Dep. Mosas und eines Bez., der auf 26 Q. Meilen 74,539 Einw. in 8 Cantonen u. 128 Gemeinden enthält. Sie liegt am Abhange eines Hügel, der von dem Ornain bespült wird, und ist zwar keine Festung, hat aber Ringmauern, aus welchen 7 Thore führen, und kann sich, gehört, eine Zeitlang halten. Sie wird in die Ober- und Unterstadt abgetheilt: zwischen beiden steht das Schloß, und außerdem hat sie noch eine Vorstadt, in allen diesen Theilen aber 7 Kirchen, 1 Hospital, 1100 Häuser, die gut gebaut und in geraden gut gepflasterten Straßen stehen, 1 Schauspielhaus, und 9970 Einw. Als Departementalsstadt ist sie der Sitz der Departemental Autoritäten und eines Handelsgerichts, hat auch einige Privatunterrichtsanstalten, aber nicht einmal ein öffentliches Gymnasium. Die Manufakturen sind von weniger Bedeutung, und die 4 Rattundruckereien, die Gerbereien, die Wollenzeugweberei, die Hutfabriken, die Strumpfwirkei von keinem großen Umfange. Dagegen ist der Handel mit Wein und Holz sehr lebhaft, auch werden vorzügliche Konfitüren von Himbeeren, Erdbeeren, u. dergl. gemacht, und in der Vorstadt wohnen viele Arbeiter in Stahl, die gute Waren liefern. Es ist der Geburtsort des Malers Jerome Dubois, und war vor der Revolution der Hauptort des Landes oder Hgth. Barrois. Vgl. Bargau. (Hassel.)

**BAR SUR AUBE.** Die Hauptstadt des gleichn. Bez., welcher auf 19 Q. Meilen in 4 Cantonen und 92 Gemeinden 37,508 Einw. zählt, im franz. Dep. Aube. Sie liegt am rechten Ufer der Aube in dem wiesreichen Aubethale, ist alt und unausgeprägt gebaut, und hat ein Collegium, 670 Häuf. und 4000 Einw., die Gerbereien, Handschuhmachereien unterhalten. Aber der Haupthandel besteht in Weinen und Brantweinen, die sie in der Nachbarschaft aufkaufen, und in Korn, wovon sie jährlich 10,000 bis 12,000 Scheffel nach Gray und von da auf der Sarne nach Lyon bringen. Hier ist der Dichter Nicolas Bourbon geboren. In der Nähe liegt an der Aube das Dorf Bayel mit 1 Glashütte. (Hassel.)

**BAR SUR SEINE.** Die Hauptstadt eines franz. Bez. im Dep. Aube, welcher auf 30 Q. Meilen 50,449 Einw. in 5 Cantonen und 86 Gemeinden zählt. Sie breitet sich am Fuße eines Berges auf dem linken Ufer der Seine, worüber eine schöne Brücke führt, aus, wird von hohen Bergen umkreist, die ihr selten den Anblick der Sonne gönnen, und zählt in ihren Mauern 1 Kirche, 1 Hospital, 455 Häuf. und 2299 Einw., des

\*) Vgl. de Maillet memoires alphabetiques pour servir à l'histoire, au pouillé et à la description du Barrois. 1749. 8. Histoire de la maison de Bar-le-Duc, par André du Chesne. à Paris 1631. fol.

ren vorzüglichster Erwerb in Weinhandel besteht, wovon die Ricen sehr geschätzt werden. Auch verfertigt man wollne Strümpfe und Mützen, Leder und Papier, aber von der vormaligen bedeutenden Messerfabrication sind kaum Überreste vorhanden. Die Stadt hält 2 Märkte, und hat angenehme Promenaden längs dem Flusse. (Hassel.)

BAR, Flecken im Citynschen Kreise des Gouvernements Podolien, mit 400 Häus. und gegen 2500 Einw., meist Juden und Polen; — berühmt durch die Consecration von 1768. (s. Stanislaus II. August). Im Flecken befindet sich ein Jesuitencollegium. (v. Wichmann.)

Bar, Antivari, s. Antivari.

BAR, (Georg Ludwig), geb. zu Osnabrück 1701 gest. 1767 auf seinem Gute Barenau als Domsenior zu Münster und Erblandpredigt des Stiffts Osnabrück. Obgleich von Geburt ein Teutscher, dichtete er in französischer Sprache und erwarb sich den Ruhm, unter allen seinen Landeleuten wol die besten französischen Verse gemacht zu haben. Seine Epitres diverses sur des sujets différens (London 1740 und 1753. 2 Bd. Amsterdam 1755. 3 Bd. 8.) in Boileaus Manier, bleiben nicht weit hinter ihrem Vorbilde zurück. Sie sind viel gelesen und auch ins Teutsche (von Liebertshahn) übersetzt worden. (Berlin 1756. 3 Bde. 12.) (Rese.)

Bara, (Baar-) Gau, s. Bertholdesbara.

Bara, Paros, s. Paros.

BARABA oder Barabinskische Steppe, zwischen dem Ob und Irtsch in Sibirien, und zwar im südlichen Theile der tobolskischen und dem nördlichen der kolymaschen Statthalterschaft, gegen das Altaigebirge, den Fluß Tara und Wassagun hin: bestimmter und genauer aber wird sie nördlich nur bis an und über der Tara und dem Wassagun, südlich bis gegen den Altai, oder vielmehr nur bis an den Barnaulschen Kreis, östlich bis an den höhern Landrücken, dessen östliche Flüsse dem Ob zufließen, gerechnet. Diese weite Gegend, welche sich in der Länge von Norden nach Süden nahe an 100 Meilen, und in der Breite von Westen nach Osten gegen 57 Meilen hin erstreckt, ist eine große Fläche, vom Tara und Om und deren Flüsschen und Bächen, und wenn man ihre Ausbreitung bis zum Ob annimmt, von mehreren kleinen Obflüsschen und Bächen bewässert, mit weniger Waldung und kleinem Gehölz von Espen und Birken, nördlich ziemlich gut angebaut und da mit Dörfern besetzt, wo ein fruchtbares, graureiches, oft auch wasserreiches Erdreich angetroffen wird. Der Boden ist sehr verschieden, überhaupt aber meistens thonig, trocken, überall, besonders aber im südlichen Theile, sehr salzig, und in einigen Gegenden mit reichen Salzseen versehen. Indessen ist der salzige Boden der Baraba nur an wenigen Orten der Fruchtbarkeit hinderlich. Die meiste trockene Fläche ist zum Kornbau geschikt, liegt aber bis jetzt größtentheils noch öde. Falk<sup>1)</sup> und Pallas<sup>2)</sup> machen es wahrscheinlich, daß die Baraba vor Zeiten ein allgemeiner Morast, wo nicht gar ein großer See gewesen sey, welches die Menge kleinerer Seen daselbst zu bestätigen scheinen. Nach einstim-

miger Versicherung der ursprünglichen Einwohner (Barabinken) wird auch die Verkleinerung der Seen und das Austrocknen der Sümpfe und Lachen in einem Menschenalter sehr merktlich. Mit der sich immer mehr verbreitenden Trockenheit dieser sogenannten Steppe erhebt sich auch der Pflanzenstolz; die kleinen Birken- und Espenhaine werden durch eigne Fortpflanzungen zu großen Waldungen und gewähren dadurch jetzt, und noch mehr in der Zukunft, ein Mittel, gegen die Rauheit des Klima zu kämpfen. Die Baraba hat nirgend Berge; aber auch die Flußstriche an ihren Flüsschen sind sehr unterbrochen und mehr Höhen als Hügel. Der Flüsse in der Baraba sind 8, der Seen 17; alle, bis auf einige wenige, sind mit einer Salzsäure in der Nähe des Omflusses, süß, haben aber, bis auf die sehr großen, als den Uba kul, Tschan u, Sum u re. schlechtes Wasser, schlammigen Boden, sind seicht, ziehen sich des Sommers sehr ein, und führen meistens nur Karawusen, manche noch Barsche und einige auch Hechte. Der Winter ist ziemlich streng und anhaltend. Der Mai ist fast der einzige Frühlingsmonat, mit schönen warmen Tagen und dazwischen abwechselndem Regen. Die Luft ist selten rein, meistens selbst mitten im Sommer, voll dicker Nebel, Regen ist im Sommer selten, noch seltener aber sind Gewitter. Seit der Regierung der Kaiserin Katharina II. (v. 1762) sind in der Gegend des Flusses Om, Ufa und Tarataş, als der eigentlichen Baraba, nach und nach viele Dörfer mit neuen Anbauern, so wie auch an der Heerstraße gegen den Ob zu, mehrere neue Dörfer angelegt worden. Gegen den Ob hin im tomskischen Gebiete, sind auch einige Tataren-Dörfer. Die Kolonisten wohnen zu beiden Seiten des Om für den tatarischen Kreis in 25 Dörfern, und in dem östlichen Theile stehen beinahe ebenso viele unter Tomsk. Sie bestehen theils in unausglichen Rekruten und verlausenen Bauern, theils in Dieben und andern Taugenichtsen. Fast alle treiben den Ackerbau und säen Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, viele Spelt, Erbsen, Bohnen, etwas Hanf und Lein. Der Boden bedarf keines Düngers und trägt 5, 6, 8 bis 10fältig; doch erfordert die Saatzeit wegen der Nachfröste viele Vorsicht und Aufmerksamkeit. Jeder Ansiedler hat auch einen Küchen- und Hopfengarten. Die Pferdeucht ist auch schon beträchtlich, und die übrige Viehucht nimmt von Jahre zu Jahre zu, so daß mancher schon im Wohlstande lebt, obgleich von Zeit zu Zeit eintretende Viehseuchen großen Schaden bringen. Die ursprünglichen von der Steppe benannten Einwohner, die Barabinken, tatarischen Ursprungs, haben auch ansehnliche Heerden, mit welchen sie in der Steppe herumziehen. Sie machen 7 Woloste (Stämme) mit etwa 5000 Familien aus, und wohnen im Winter in hölzernen Hütten, die an 70 Dörfer ausmachen, im Sommer aber, wenn sie mit ihren Heerden umherwandern, in Schilf- und Ritzjurten. Früher oft durch die Kalmücken und Kirgisen bedrängt, leben sie, seitdem bei der Berichtigung der sibirischen Gränzen, durch die russische Regierung im J. 1730, eine Reihe Schanzen angelegt wurden, in Ruhe. Der Ackerbau ist den Barabinken eine Nebensache. Zur Jagd haben sie wenige Gelegenheit,

1) Reisen, V. 1. S. 284.

2) Reisen, Thl. 3. S. 461.



aber von der Fischerei ernähren sich viele. Die Weiber gärben die Häute der Fische und anderer Wasservögel, von denen sie noch die Federn benutzen, und, zu Pelzen oder Mägen an einander genäht, verkaufen. Auch machen sie Butter, Käse und Kumiß, und sind große Freunde vom Tabakrauchen. Bis gegen das J. 1750 waren sie Heiden; von der Zeit an sind sie durch die Befehrer, welche ihnen ihre Nachbarn zuschickten, fast alle zur mohammedanischen Religion gebracht, aber noch immer höchst unwissend und voller Aberglauben. Nur wenige ihrer Priester können lesen und schreiben, und noch weniger verstehen das Arabische. (J. Ch. Petri.)

Baraberge, Baraburg, f. Baar.

**BARABRAS** \*), ein afrikanisches Volk Nubiens, weder Araber noch Neger, sondern ein besonderes Urvolk von eigenthümlicher Gesichtsbildung und Farbe, das eine eigne, von den übrigen afrikanischen ganz verschiedene Sprache redet. Ihr Charakter ist sanft und friedfertig; werden sie aber angefallen, so flüchten sie sich in die Felsen ihres Landes, und wissen sich daselbst gut zu vertheidigen. Ihr Vaterland, das Gebirgsland von Nubien, ist arm; daher viele von ihnen, wie die Tyroler und Sarojarden, nach Aegypten ziehen, um dort Arbeit zu suchen, doch kehren die meisten, wenn sie sich etwas erworben, in ihre Gebirge zurück. Ihre Religion ist der Islam. Gastfreundschaft liegt nicht in ihrem Charakter, und Fremde sehen sie ungern in ihrer Mitte. Ihre Farbe gleicht dem polirten Afahubolz; ihre Zähne kommen mehr mit den Europäern, als den Negern überein, auch haben sie langes, etwas krauses, aber kein wolliges Haar, und durch die zarten Wangen schimmert das Roth durch. Ihre Sprache ist sanft, und hat die Kehllaute der arabischen nicht. Sie sind eifersüchtig, doch verschleiern sich die Weiber nach orientalischer Sitte nicht. Dies Volk bewohnt die Ufer des Nils oberhalb Philä bis Syene, wo es sich in Flecken und Dörfern sammelndrängt, aber auch und mehr noch die Gebirge und Granitfelsen, die den Strom einschließen. Die Dörfer stehen unter eignen Obriheiten, die Semelis heißen, und fast dieselbe Macht als die arab. Scheichs haben. Die Barabras zahlen dem Pascha von Kahira Tribut. Sie bauen vorzüglich Durrah und Datteln, welche letztere ihren vornehmsten Reichtum ausmachen; sie bringen solche auf eignen Schiffen nach Aegypten und tauschen dafür zu Cēne meistens Leinwand ein \*\*). (Hassel.)

**BARACOA.** Stadt auf der nordöstlichen Küste der spanischen Insel Cuba (21° 4' n. Br.) mit einem Hafen und 2600 Einm., der älteste Ort der Insel mit Ebenholmwäldern. Ein gleichnamiger Regierungsort und Hafen liegt auf der Goldküste von Afrika unter 5° 28' n. Br.; die Niederländer besaßen daselbst ein starkes Fort. (Hassel.)

Baradaeus, f. Monophysiten.

**BARAGUN,** ein Kalmuckisch-tatarischer Ort 2 Werste vom Tereck am Sundsche Fluß, merkwürdig

durch das dabei gelegene warme Kaufassische Bad, welches Dr. Schöber St. Petersbad genannt hat, so wie durch seine Naphthaquellen †). (Rommel.)

**BARAHONA Y SOTO** (Luis), um die Mitte des 16. Jahrh. in Andalusien geboren, Art zu Archidona, wird von Nic. Antonio \*) als Verfasser des Gedichtes: die Thränen der Angelita, genannt, von welchem Cervantes in dem berühmten Bericht über Don Quixotes Bibliothek (B. I. K. 7.) mit dem größten Lobe spricht, zugleich den Dichter, der auch als Übersetzer Ovids genannt wird, als einen der berühmtesten Dichter Spaniens preisend. Dies Gedicht war eine Fortsetzung von Ariosto's rasendem Roland, und der Anfang davon erschien unter dem Titel: Primera parte de la Angelica por Luis Barahona de Soto, en Granada, por Hugo de Mena 1586. 4. Don Gregorio de Mayans im Leben des Cervantes N. 115 will jedoch jene Lobspriiche auf ein Gedicht in Stanzen von dem Hauptmann D. Francisco de Aldana beziehen: Angelita und Medoro. Dieses Gedicht ist leider verloren gegangen. (H.)

**BARACHE.** Hauptstadt eines Bezirks in der britischen Prov. Aude der Präsidentsch. Calcutta, (27° 31' n. Br. u. 99° 10' östl. Br.) ist ein blühender Ort, der besonders durch die Pilger, die hier zu dem Grabe der beiden mohammedan. Heiligen Rejeb Sallar und Mussad Jazb wallfahrten, Leben und Nahrung erhält. (Hassel.)

Barak, f. Kathai.

**BARAKE** (Βαράκη), 1) B. hieß nach Plinius (VI, 26) ein indischer Seehafen, welcher dem Volke der Nekandä gehörte. Pandion herrschte daselbst, dessen Hauptstadt, ein Handelsort, Modusa, (wahrscheinlich Modura) auf dem Festlande (auf der südlichen Spitze der Halbinsel) lag. Sein Gebiet reichte aber bis an die Landschaft Limyrike, die Gegend des heutigen Goa. Nach Barake wurde aus Kottonara (Cottchin) auf leichten Fahrzeugen der Pfeffer gebracht, der hier weiter verladen wurde. Der Periplus †) nennt B. einen Flecken *λίμνη*, an der Mündung eines Flusses, an dem 120 Stadien (3 Meil.) aufwärts die Stadt Neklynda lag, von welcher Boote die Ladung in jenem Flecken und Hafen herabführten. Auch diese Orter standen unter Pandions Botmäßigkeit. Da beide Autoren augenscheinlich aus einer Quelle geschöpft haben: so hat man im Plinius einen Irrthum, oder Schreibfehler vermutet und statt Nekandön zu lesen Neklyndön vorgeschlagen. Nach Kennell's und Mannert's †) gründlicher Entwicklung ist Baraka an die Stelle des heutigen Barcelore auf der Westküste von Decan zu setzen. — 2) B. wird auch in der alten Geographie eine Insel des diesseitigen Indiens genannt, die Mercator und Mannert (V. p. 169) für die heutige Insel Peram in dem Meerbusen von Kambai halten. Von dieser Insel B. wurde selbst der zwischen der Insel und Guxerate

†) über das Petersbad, so wie über die drei andern warmen Bäder des nördlichen Kaukasus (St. Carharinen, St. Marien und St. Pautsbad) f. Guldenspäders Reisen S. 200 und 498.

\*) Bibl. hisp. nova II. 17.

1) mar. Erythr. p. 32.

2) Alte Geograph. V. S. 202.

\*) Bei Bruce Bärber, bei Pencet Barauras.

\*\*) nach Costaz Mémoire sur la Nubie et les Barabras in der Description de l'Égypte.



beständige Theil des Meerbusens Barake genannt, dagegen derjenige Theil, welcher der Insel östlich lag, der Barygatische hieß. Vgl. Barygaza. (P. F. Kanngiesser.)

Baraken, s. Lager und Kasernen.

Baralipton, s. Schlüsse.

Baranis, s. Schlüsse.

Baramos, s. Makarius.

**BARANCA DE MALAMBO**, wichtiger Handelsplatz im Gouv. St. Martha des Vicednigr. Neugranada in Südamerika an der Mündung des Magdalenaflusses. (Stein.)

Baranga, s. Cynospolis.

**BARANOW**. Außer einem Städtchen im Reg. Bez. von Posen und einigen Marktl. in Galizien führt diesen Namen auch eine der Fuchsinselfn, s. F.

Barantola, s. Lassa.

Barantschinskische Eisenhütten, s. Blagodatsche Hütten.

**BARANY** (Johann), lutherischer Superintendent im rechten Donaufreise Ungerns und Prediger zu Felpéc im Raaber Comitatz, ein Sohn des gelehrten Predigers Georg Bárány zu Nagy Básony, im Westprimer Comitatz, wo er auch geboren wurde (27. Febr. 1726), erwarb sich ein bedeutendes Verdienst durch die Uebersetzung des alten und neuen Testaments in die ungrische Sprache, welche er gemeinschaftlich mit seinem Vater und seinem Vorfahren im Predigtamt zu Felpéc, Johann Sarosi, besorgte, von welcher aber nur die des Neuen Testaments gedruckt erschien (Rauban 1754. 8.) (Gamauf.)

Baraque, la, s. Chamberlin.

Barasit Grün, s. Grün.

**BARAT** (Nicolaus), dieser gelehrte Orientalist, geb. zu Sens (in welchem Jahre finde ich nicht angeführt), gest. zu Paris 1706, hat zwar für sich bestehende Werke nicht herausgegeben, aber an Ludw. Thomassin's Lexicon universale Hebraicum und an Joh. Bapt. du Hamel's Bibelausgabe bedeutenden Antheil gehabt. Er war einer der Unterlehrer an dem Mazarrinischen Collegium zu Paris, und wurde seiner bekannten Gelehrsamkeit wegen von der Akademie der Inschriften u. s. w. zum Mitgliede aufgenommen, welches er aber nur ganz kurze Zeit war, da sein schnelliger Tod seiner Wirksamkeit bald ein Ende machte \*). (Mohnike.)

Barath, s. Valona.

**BARATHRON**, nannte man einen mit Reihen scharfer und spiziger Eisenstäbe besetzten Abgrund, in welchen die athenischen zum Tode verurtheilten Verbrecher gestürzt wurden. Ob diese Stäbe Verführung oder Verlängerung der Qual, oder Verhinderung des Entkommens bezweckten? geht aus den ältern Schriftstellern nicht deutlich hervor. Ein Neuerer, Barthelémy, entscheidet sich für das Erste. In Sparta war die gleiche Hinrichtungsmethode üblich und dort hieß die Grube „Kaiadas“. Es geschah auch zuweilen, daß man ausgezeichnete Verbrecher, nachdem sie eine andere Todes-

strafe, vielleicht die des Giftbechers oder des Schwertes, erlitten hatten, zu Erhöhung der Strafe dahinein warf. (G. H. Ritter.)

**BARATIER** (Joh. Philipp), das berühmte frühreife Genie, geb. zu Schwabach bei Nürnberg d. 19. Jan. 1721. Der Vater, Franz, zu Romank im Delphinat um 1682 geb., war nach Aufhebung des Edicts von Nantes mit seiner Mutter in die Schweiz geflüchtet, hatte sich dem Studium der Theologie gewidmet, und war nach zwei früheren Besordnungen, Prediger der französischen Gemeinde zu Schwabach geworden. Er widmete sich ganz der Bildung seines einzigen Sohnes, der in der frühesten Kindheit eben so viel Fähigkeit als Lernbegierde zeigte. Schon im dritten Jahre konnte er schreiben, und noch ehe das vierte verfloßen war, sprach er lateinisch, französisch und deutsch, ohne Buch oder Grammatik, bloß durch Umgang, Gewohnheit und pädagogische Kunstgriffe des verständigen und nachdenkenden Vaters so weit gebracht. Das Griechische und Hebräische lernte er eben so leicht, im sechsten Jahre mußte er alle hebräische Psalmen auswendig, verfertigte sich selbst ein hebräisches Wörterbuch, und übersetzte im zehnten Jahre aus einer hebräischen Bibel ohne Punkte ins Lateinische oder Französische und zwar ohne Vorbereitung und Anstoß. In der Folge brachte er es darin zu einer ganz außerordentlichen Fertigkeit. Fand er z. B. ein Buch, welches er Freunden mitzutheilen wünschte, die den Grundtext nicht verstanden, so las er es ihnen, es mochte Griechisch, Hebräisch, Arabisch, oder in einer neuern Sprache geschrieben seyn, sogleich französisch, deutsch, oder lateinisch, so fließend und in so gewählten Ausdrücken vor, daß man hätte glauben sollen, man höre das Original. Ohne mündlichen Unterricht lernte er das Rabbinische, Syrische, Arabische und Äthiopische, las daneben den Illian, Josephus, Diodor von Sicilien, Lucian und andere Griechen, und sammelte philosophische und kritische Observationen <sup>1)</sup>. Mit besonderer Vorliebe studirte er inzwischen die Rabbinen, und die Frucht dieser Studien war eine französische Uebersetzung der rabbinischen Reisebeschreibung des Benjamin von Tudela, die er in seinem dreizehnten Jahre anfang, und in unbegreiflich kurzer Zeit vollendete <sup>2)</sup>. Eine neue reiche Ernte von gelehrten Observationen,

<sup>1)</sup> Das Publikum auf diese außerordentliche Erscheinung aufmerksam zu machen, schrieb sein Vater um diese Zeit einen Aufsatze über seinen Sohn, der von einem Ungenannten aus der französischen Handschrift übersezt, und unter dem Titel gedruckt wurde: *Mémoires de la vie de M. de Baratier, fils de M. de Baratier, un des plus célèbres Rabbins de France*. Paris 1735. 4. Die *Œuvres et histoires possibles*, die der Vater 1724 für seinen Sohn verfertigte, stehen in *Choffin's lecture rendue facile et agréable*. Halle 1763. 8.; auch einzeln unter dem Titel: *Le jouet des jolis petits garçons*. Götting. 1776. 8. <sup>2)</sup> Sie erschien unter dem Titel: *Voyages de Rabbi Benjamin, fils de Jona de Tudela, en Asie et Afrique, depuis l'Espagne jusqu'à la Chine etc.* Traduits de l'Hebreu et enrichis de notes et de dissert. hist. et crit. sur les voyages. Amsterd. 1734. Vol. II. 8. etwa 2 Arab. part., mit dem Bildnisse des jungen Uebersetzers. Außer der eigentlichen Uebersetzung enthält das Werk viele gelehrte Bemerkungen von Baratier, und den ganzen zehnten Band füllen acht Abhandlungen von ihm, voll scharfsinniger Bemerkungen, großer Belesenheit und tiefer Kenntniß der hebr. Sprache. Einen Auszug aus diesem Werke

\*) Hist. de l'Acad. des Inscr. I. 465. Uebers. durch Gottsch. d. I. 399 fgg. Uebersetzung zum Tode her.

Reflexionen und Dissertationen sammelte Baratier, als er nunmehr die Alterthümer der christl. Kirche und die Theologie zu studiren anfing. Mehreres davon ist gedruckt, vieles hinterließ er in seinen Manuscripten<sup>1)</sup>. In rascher Folge widmete er jetzt seinen Fleiß dem Studium der Kirchenväter, Concilien, der Philosophie, Mathematik und besonders der Astronomie. Schon nach zehn Tagen war er im Stande, wichtige Probleme zu lösen; bloß aus Büchern lernte er die Gestirne kennen, ihren Lauf berechnen, verfertigte ein Astrolabium, astronomische Tafeln und andre Instrumente, ersand sich selbst den Calcul, und bildete sich neue Methoden aus, die er indeß meistens nur darum für neu hielt, weil er in seinen Büchern nichts davon fand. Erst drei Monate hatte er die Astronomie studirt, als er, in seinem 14ten Jahre seine Ideen über die Längenmessung zu Papier brachte, die er hernach den königl. Akademien zu London und Berlin vorlegte<sup>2)</sup>. Im Jahr 1735 verließ Baratier mit seinen Ältern Schwabach, um nach Stettin zu reisen, wohin sein Vater einen Ruf als Prediger bei der dortigen französischen Gemeinde erhalten hatte. In Halle ließ er sich, auf der Durchreise, von dem Kanzler Ludwig bereden, die höchste Würde in der Philosophie anzunehmen, unterwarf sich vor der ganzen philosophischen Fakultät einer Prüfung, schrieb nach derselben in Gegenwart einiger Professoren 14 Theses kritischen, philologischen und philosophischen Inhalts, die in der Nacht gedruckt wurden, und verteidigte sie Tags darauf (d. 9. März 1735) vor mehr als 2000 Zuhörern mit einer Fertigkeit und Gewandtheit, die gerechtes Erstaunen erregte. Tags darauf reiste er mit seinen Ältern nach Berlin, wo nicht nur der König Friedrich Wilhelm I., der ihn in seiner Gegenwart durch den Hofprediger Jablonski scharf prüfen, in der Folge oft zu sich rufen und von dem berühmten Pesne in Lebensgröße malen ließ, sondern auch der ganze Hof und die gelehrtesten Männer sich eben so sehr über den Umfang seiner Kenntnisse, als über die Unbefangenheit, mit der er sprach und sich benahm, verwunderten. Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, der König schenkte ihm 100 Rthlr. zum Ankauf mathematischer Instrumente, wies ihm zur Fortsetzung seiner Studien auf vier Jahre 50 Rthlr. jährl. an, und befahl ihm, nach Halle zurückzukehren, und daselbst die Rechte zu studiren, weil der unliterarische Monarch dieß als den sichersten Weg betrachtete,

dem State nützlich zu werden. Zur bequemen Ausführung dieses Plans mußte auf königl. Befehl der Presidien bei der französischen Gemeinde zu Halle sich nach Stettin begeben, und Baratiers Vater an dessen Stelle in Halle treten. Die Familie lebte also nach einem fünfswöchentlichen Aufenthalte in Berlin und Potsdam nach Halle zurück, und Baratier studirte nun die Jurisprudenz nach allen ihren Theilen, legte sich daneben auf römische Alterthümer, Numismatik und neuere Geschichte, ohne darüber Mathematik und Astronomie aus dem Auge zu verlieren. Über verschiedne wissenschaftliche Gegenstände, die noch nicht hinreichend erörtert waren, schrieb er gelehrte und inhaltsreiche Abhandlungen, von denen mehre in der Bibliotheca germanica abgedruckt sind<sup>3)</sup>. Er glaubte (1737) eine neue Art von Compaß erfunden zu haben, und theilte sowol hierüber als über einige verwandte Gegenstände den Akademien zu London und Paris Vorschläge mit<sup>4)</sup>. Seine letzten Studien betrafen die ägyptischen Alterthümer, zu deren Erklärung er einen neuen Weg gefunden zu haben glaubte, als der Tod am 5. Oct. 1740 seinem irdischen Daseyn ein Ende machte, in einem Alter von 19 Jahren 8 Monaten u. 16 Tagen. Von Person klein und öfters tränklich, hatte er schon in seinem zehnten Jahre ein böhartiges Geschwür bekommen, das ihm mancherlei Beschwerde verursachte, und wol die nächste Ursache seiner allmähigen Abiehrung war. Baratier glich einer zu früh aufgeschossenen Blume, die trotz der sorgfältigsten Pflege, schnell dahin welkte. Ein ganz außerordentliches Gedächtniß, die umfassendste Gelehrsamkeit, ein sehr lebhafter und origineller Geist, der mit Leichtigkeit in die tiefstinnigsten metaphysischen Untersuchungen eindrang, Klarheit in den Ideen und Präcision im Ausdruck zeichneten ihn als eine seltene Erscheinung aus. Er schrieb eine reine Prosa, auch warf er mit großer Leichtigkeit zuweilen recht artige Verse hin. Ohne alle bemerkbare Anstrengung sprach er über die abstractesten Gegenstände, und wußte selbst das Trostlose interessant zu machen. Wenige Menschen, vielleicht keiner seines Alters, hatten eine so ungeheure Menge von Büchern gelesen, allein so schnell er las, so behielt er doch mehr davon, als die meisten, die alles aufs langsamste durchstudirt hatten. Fast noch mehr, als von ihm im Druck erschien, hat er gesammelt, z. B. eine Geschichte des 30jährigen Krieges, wovon 37 Bogen fertig lagen, eine neue Geschichte der Ägypter, eine griechische Sprachlehre, ein griechisches Wörterbuch u.

findet man in der Bibliotheca german. T. XXX. p. 115. und in den *Novis actis erudit.* v. 3. 1736 im Jan. Vgl. auch *Leipz. gel. Zeit.* 1744. St. 20. S. 177. Baumgarten's *Berr.* zum 3. Bde der allgem. Welthist. S. 13. und *Mathesis* jectil. Gel. 2 Bb. 554 u. 56. 3) Zu dem Gedruckten gehört seine ausführliche kritisch-theologische Prüfung des Systems der Unitarier, voll Scharfsinn und ausgebreiteter Kenntnisse, unter dem Titel: *Antitartemouius, seu initium evangelii S. Joannis, apostoli, ex antiquitate ecclesiastica adversus iniquissimum L. M. Artemoni, neophotiniani, criticam, viadicatum atque illustratum.* Norimb. 1735. 8. 1½ Alphab. 4) Die Pöndener Akademie ließ sich durch J. Hodson über diese Eingabe Bericht erstatten. Dieser urtheilte zwar, daß die Entdeckung nicht neu, aber doch ein Beweis der großen Kenntnisse des jungen Verf. sey. Er bekam eine ehrenvolle Antwort, und ward zur Correspondenz mit der Societät eingeladen.

5) Die gelehrteste und umfassendste ist die, 45 Bogen betragende *Disquisitio chronologica de successione antiquissima Episcoporum roman. usque ad Victorem, ubi occasione data de pluribus aliis ad hist. ecclesiast. spectantibus agit.* Accessunt quatuor dissertat., duae de constitutionibus, apostolicis dictis, una de scriptis Dionysii pseudoapocryphae, et una de annis Agrippae junioris, Iudaeorum regis. Ultraject. 1740. 4. S. Nova Acta Erud. Lips. 1742. Febr. Nr. 2 u. 5. 6) Von beiden Akademien erhielt er höchst verbindliche Antworten, wiewol sie nicht nur die Neuheit der Entdeckung, sondern auch deren Nützlichkeit bezweifelten. Besonders äußerte Fontenelle als Secretair der Pariser Academie, seine Bewunderung der außerordentlichen Kenntnisse des jungen Gelehrten in den schwierigsten Ausdrücken.

dergl. Es ergab sich überhaupt aus seinem literarischen Nachlasse, daß außer der Medicin, für die er sich nie interessirte, keine Wissenschaft war, in welcher er nicht irgend einmal gearbeitet. So ausgebreitet aber sein Wissen war, so ging doch sein Verstand noch über seine Kenntnisse. Er war ein Originalkopf, erschraf nie vor dem Neuen, bahnte sich überall eigene Wege und bildete neue Systeme. Mit diesem großen Umfange des Wissens verband er eine aufrichtige Bescheidenheit, und suchte seine Kenntnisse vor Fremden mehr zu verbergen, als geltend zu machen. Im engeren Kreise der Freunde war er offen und heiter, oft fröhlich, und sein sittliches Verhalten erwarb ihm eben so viel Hochachtung als sein Wissen <sup>7)</sup>. (Baur.)

Baratowja, s. Saratow.

Baratta, Baratto, s. Tauschhandel.

**BARATTERIE** — ein See-Ausdruck, der in Frankreich sowol Betrug, als auch Unvorsichtigkeit, Unachtsamkeit und Unerfahrenheit des Capitäns und der Mannschaft bedeutet, und wofür der französische Assécureur in der Regel nicht, der hamburgische aber haftet. In England haftet der Assécureur für Baratterie, in so fern darunter nur diejenige Betrügerei verstanden wird, welche der Capitän und die Mannschaft sich gegen den Schiffseigenthümer zu Schulden kommen lassen. Ein Fehler also, welcher der Unvorsichtigkeit oder dem Mangel an Kenntnissen oder Überlegung zuzuschreiben, ist in England nicht Baratterie. In Dänemark und Holland ist der Versicherte gegen alle Verschöden des Schiffers und der Mannschaft, und der Verlader gegen ihren Betrug durch den Versicherer gedeckt. Nur auf die Capitäne, die nicht Selbstbeder sind, und deren Mannschaft ist der Ausdruck Baratterie anwendbar. (F. J. Jacobsen.)

Barauras, s. Barabras.

Baraze, Jesuit, s. Missionen.

**BARBACENIA** Vandell., eine noch wenig bekannte Pflanzen-Gattung aus Brasilien, die zur natürlichen Familie der Onagren und zur 6. Linné'schen Classe gehört. Auf der drüsigen, dreiklappigen, vielstannigen Kapsel steht ein sechsblättriger Kelch und eine sechsblättrige Corolle. Die Staubfäden sind gezähnt, den Corollenblättern ähnlich und verwachsen. Die Antheren sitzen an den Seiten der Staubfäden. (Vandell. in Römer. plant. hisp. p. 98. t. 6. f. 9.) Von der einzigen Art, *B. brasiliensis* Vand., wissen wir zur Zeit noch nichts Näheres. (Sprengel.)

**BARBACOA**, Insel vor dem Golf von Darien, welche zu dem spanischen Vicekönigreiche Neugranada gerechnet wird. — Eine gleichnamige Stadt liegt unter

1° 42' südl. Br. in der Provinz Emeraldos der spanischen Landschaft Quito, zwischen den Flüssen Guachi und Telembi; ein anderes Barbacoa in der Provinz Venezuela des Generalcapitanats Caracas, nahe am Ursprunge des Tucuja. (Hassel.)

Barbadico, s. Barbarigo.

**BARBADORO** (Bartholomäus), aus Florenz, um die Mitte des 16. Jahrh., als Förderer der alten Literatur, besonders des griechischen Sprachstudiums, rühmlich bekannt. Er war der erste, der mit Hier. Mei des Euripides Elektra aus dem Dunkel hervorzog, worauf sie Pet. Victorius 1545 bekannt machte. Ebenfalls mit Hier. Mei entdeckte er zuerst des Aeschylos Agamemnon, emendirte ihn, und setzte den Victorius in den Stand, ihn ebenfalls (Paris 1557. 4.) herauszugeben. Dieser rühmt überhaupt Barbadoro's Verdienste um die alten griechischen Schriftsteller <sup>8)</sup>. (Baur.)

**BARBADOES**, eine britische Insel in Westindien, und die östlichste aller Cariben unter 13° 18' nördl. Br. und 317° 33' 15" östl. L. Sie soll von den Portugiesen auf einer ihrer brasilischen Reisen entdeckt, und von denselben ihren gegenwärtigen Namen erhalten haben; indeß scheint sie von ihnen nicht in Besitz genommen zu seyn, die Briten kamen in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. dahin, fanden sie leer, und bemächtigten sich derselben, um sie als Erfrischungsinself zu benutzen. Erst als Lord Marlborough sie vom König Jakob I. geschenkt erhielt, wurden Versuche zu ihrem Anbau gemacht, und 1621 ging William Dean mit 30 Pflanzern dahin ab. Das Eigenthum der Insel wechselte nun unter verschiedenen Besitzern: von Marlborough erhielt sie Graf Carlisle, von diesem Graf Pembroke, von diesem wieder Graf Carlisle, von diesem Lord Willoughby, von welchem sie endlich an die Krone zurück gegeben wurde. Während der Revolution hatten sich viele Personen aus Altengland hieher begeben, und der Anbau der Insel hatte große Fortschritte gemacht: schon 1655 wurden 20,000 weiße Bewohner gezählt. Noch mehr aber nahm sie sich auf, als die Krone ihr Eigenthum erhielt, und zu Ende des 17. Jahrh. zählte sie mehr als 150,000 Einw., aber ein schrecklicher Orkan im Jahre 1675 und eine pestartige Seuche im J. 1692 verwüsteten und entvölkerten sie dergestalt, daß die Bevölkerung auf die Hälfte herabsank, auch in neuern Zeiten hat sie ungemein gelitten, der Orkan von 1780 kostete ihr 4000 Menschen, und der Werth des dabei zu Grunde gegangenen Eigenthums betrug über 1 Mill. Pf. Sterling. Was ihr aber neuerdings am meisten geschadet, ist die Aufhebung des Sclavenhandels, da Barbadoes der größte Sclavenmarkt Westindiens war, der 1816 ausgebrochene Sclavenaufstand, wodurch viele Plantagen zerstört sind, und was ihr für die Folge droht — die verringerte Fruchtbarkeit des Bodens, der sich hier noch mehr, wie auf den übrigen Tropeninseln erschöpft. — Barbadoes hat eine Oberfläche von 10 □ Meilen oder 106,470 Acres; es wird von mehreren Bächen und

7) Joh. Juncheri Progr. in Funere J. P. Baratterii. Halae. 1740. Fol. La vie de Barat, par Formey. Utrecht. 1741. 8. Bronsvic. 1755. 8. Journal liter. d'Allemagne. T. II. 62—64. Hamb. Ber. v. gel. Sachen. 1742. St. 33 ff. Rathlefs Gesch. jegtl. Gelehrten 2 Th. 521—575. Hoffbauers Gesch. der Univ. zu Halle S. 233—240. Der Biograph 6 Bd. 2 St. 165—202. Sam. Baur's Leben, Neigungen und Schicksale denv. Pers. 2 Th. 349—401. Von J. P. Baratterio Vater, der am 29. Jun. 1751 als Inspector der franz. ref. Kirchen im Herzogthum Magdeburg zu Halle starb, s. Götters gel. Europa 3 Th. 421—30. 8. Boes's Almanach anebach. Oct. 1. Th. 421.

8) J. Victorii variae lectiones. Lib. XX. cap. 19. Mazzuchelli Script. d'Ital.

Quellen bewässert, hat zwar Tropenklima, aber auch eine gesunde Luft, und leidet bloß durch die häufig wüthenden Orkane. Eine Bergkette durchzieht das Eiland, das sich etwa 60 bis 80 Fuß über den Spiegel des Meeres erhebt, und thürmt seine höhern Spitzen im N. auf, wo ein Felsen 915 Fuß hoch hervorragt; in demselben findet man mehrere Höhlen, worunter die Coleshöhle am merkwürdigsten ist; das Gestade ist mit weißen Korallenfelsen umgeben, zwischen welchen sich mehrere gute Hafen bilden. Die Berge bestehen aus Kalksteinen, und das ganze Eiland scheint auf Kalkgrunde zu ruhen, worüber die vegetabilische Erde hier mächtiger, doch dünne liegt; meistens ist sie stark mit Sande versehen, hier und da aber auch schwarzer Mulm, der vormals üppig fruchtbar war, und dem es bloß an menschlicher Nachhilfe fehlt, um das wieder zu werden, was er vordem war; nirgends sieht man prächtigere Kohl- und Kokospalmen, und alle einheimische Produkte in der größten Vollkommenheit; darunter mehrere Arten von Nuss- und Farbehölzern, als Maschinell, Akaju, Eisenholz, rothe und weiße Gujave und Aloe. Einheimische Thiere sind Affen, Ratten, Ferkeltauben, Guineardgel, Kolibri, Schwalben, Enten, vielerlei Arten von Fischen, Purpurschnecken, schwarze Spinnen, surinamische Scorpione, fliegende Fische, auch findet man Bergöl und Asphalt. Die Plantagen liefern, außer den Cerealien der Tropenwelt, Mais, Reis, Yamö, Bananen und Pisang, vorzüglich Zucker, wovon jährlich 80,000 bis 85,000 Centner oder 12,000 bis 13,000 Orhoste (hogsheads) und 12,000 — 13,000 Pundheons Rum producirt werden, Ingwer zwischen 6000 bis 7000 Säcke, und Baumwolle zwischen 8000 bis 9000 Ballen. In den drei Jahren 1784, 1785 und 1786 gingen im Durchschnitt 9554 Orhoste Zucker, 5448 Pundheons Rum, 6320 Säcke Ingwer und 8331 Ballen Baumwolle aus, außerdem Citronen, Pomeranzen, Mahagoniholz und einige geringere Artikel. 1809 betrugen die Exporten den Werth von 450,760, 1810 von 271,597, 1809 die Importen den Werth von 288,412, 1810 von 311,400 Pfd. Sterling. Außer dem Plantagenbau unterhalten die Einwohner auch beträchtliche Heerden von Pferden, Rindvieh, hornigen Schafen, Ziegen, Schweinen und vieles Geflügel; die Fischerei ist ganz beträchtlich, auch hat man eine Menge Schildkröten. Die Zahl der Einw. belief sich nach der, dem Parliamente 1811 vorgelegten Liste an weißen 16,289, an farbigen 3392, und an Sklaven 62,258, mithin zusammen aus 81,939 Individuen, die in 11 Kirchspielen St. Michael, Christchurch, St. Philipp, St. John, St. Joseph, St. Andrews, St. Lucy, St. Peter, St. James, St. Thomas und St. George vertheilt waren. Die Hauptstadt und der Sitz des Gouverneurs ist Bridgetown. Die Regierungsform ist der auf den übrigen britischen Inseln gleich; Barbadoes macht für sich ein eigenes Gouvernement aus, der Gouverneur hat einen Rath von 12 Mitgliedern zur Seite, der das Oberhaus bildet; die Assemlby oder das Unterhaus besteht aus 22 Mitgliedern. Sie hat ihre eigenen Gerichtshöfe, und wird in 5 Hauptdistricte abgetheilt, wovon jeder seine eigenen Richter hat. Die Insel unterhält, neben den britischen

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Truppen, eine Miliz von 5000 Mann, und ist auf den Punkten, wo sie angreifbar ist, und dies ist auf der Seite unter dem Winde, wo sie auch allein Hafen hat, durch Forts, Redouten und Batterien gegen jeden feindlichen Anfall hinlänglich gesichert \*). (Hassel.)

Barbadoes (Krankheit von) ist eine dem Aussehen verwandte Fußgeschwulst, welche seit dem Anfange des 18. Jahrh. vorzüglich auf der Insel Barbadoes vorkommt, und von den dortigen Ärzten Town, Hillary, Hendy und Kello beschrieben wurde †). — Die Krankheit kündigt sich wie ein kalter Fieber-Anfall an, auf Mattigkeit und Frost folgen Kreuzschmerzen, Erbrechen, Hitze, und in den lymphatischen Drüsen der Weichen besonders während der Hitze heftige Schmerzen, mit welchen sich eine Geschwulst und Entzündung dieser Theile verbindet. Nach den ersten Anfällen verschwinden zwar diese Local-Zufälle wieder, aber in gewissen Perioden kommen immer wieder neue Anfälle, und diese endigen sich immer mit neuen Ablagerungen in die Füße, so daß diese jedesmal an Umfang zunehmen, und am Ende zu einer entsetzlichen Monstrosität gelangen, dabei wird die Haut rauh, runzlich und schuppig, es entstehen Risse, aus welchen eine schnell gerinnende Feuchtigkeit läuft. Außer den Anfällen, und das Besondere der Geschwulst abgerechnet, befinden sich solche Menschen wohl, und man hat Beispiele, daß Personen, die bereits im 12. Jahr von der Krankheit befallen wurden, sechzig Jahr alt wurden. Bei der Section findet man ein sehr ausgedehntes, mit Gallerte erfülltes, an manchen Stellen auch knorpelartiges Zellgewebe, aufgetriebene Blut- und Lymphgefäße, weiche schlaffe Muskeln, aber die Nerven und Knochen gesund. Eine Heilung läßt sich nur im Anfange der Krankheit durch einen Wechsel des Aufenthalts, besonders in solchen Gegenden erreichen, die mehr Wälder und eine kühlere Luft haben, wodurch Wechselfieber eher begünstigt werden, sonst empfiehlt man auch Blutigel und Umschläge von Salmiat und Essig im Anfange des Ablasses, und Seebäder bei zunehmender Geschwulst. Gleich den Menschen werden auch Pferde auf Barbadoes von derselben Krankheit unter derselben Aufeinanderfolge der Zufälle befallen. — übrigens ist die Krankheit nicht auf Barbadoes allein eingeschränkt, auch auf der Insel Antigua kommt sie nicht selten vor, und am Ende sind die monstrosen Füße auf der Küste Malabar, die Cochim-legs und Perical der Engländer, das Peju de Sancto Thoma auf der Küste von Coromandel und auf der Insel Ceylon, so wie das Kojalki der Japaner, welches Kämpfer beschreibt, dasselbe: wenn man von dem Siege der Krankheit, welche auch in Barbadoes zuweilen die Hoden befallt, abstrahirt, so liegt auch der monstrosen, oft einen Centner schweren Geschwulst der Hoden und Schamlezen auf der Westküste von Afrika und Aegypten dieselbe allgemeine Krankheit zu Grunde. (Schnurrer.)

\*) Nach der Edinb. Gaz., nach the colonial journal und Zimmermann.

†) In neueren Zeiten hat Ward in Histoire d'une maladie particulière au système lymphatique wieder diese Krankheit zur Sprache gebracht, ohne jedoch neue Aufschlüsse über ihre Natur zu geben.



BARBALISSOS, oder BARBARISSOS \*), ein Castell am Euphrat in der syrischen Provinz Chalcabonitis, nach Ptolemäus unter 71, 56: 35, 45. Es lag nach der Andeutung Procop's ungefähr mit Chalcis und Berda parallel. Bei Abulfeda (p. 130) heißt der Ort Bales, und unter diesem Namen hat er sich bis jetzt erhalten. Vgl. Otter's Reisen (I, 10) und Rauwolf, der unter Kala — Kalat ist Berg-feste — denselben Ort versteht, Reise Th. 2. K. 2. (Ricklefs.)

BARBANCON, ehemals kleines Fürstenthum, in dem, weiland österreichischen Antheil von Hennegau, unweit Beaumont, hatte eigenen Adel. Johanns von B., des letzten seiner Linie, Erbtöchter, Eustachia, † 1435, war an Johann II. von Ligne verheirathet. Ihr Enkel, Wilhelm von Ligne, erhielt in der Erbtheilung mit seinem ältern Bruder, Barbancon, la Bussiere und Bouy; Wilhelms Enkel, Johann von Ligne, Baron von Barbancon, erheirathete das Fürstenthum Aremberg, und wurde durch seinen ältesten Sohn, Karl, der Ahnherr des jetzigen herzoglichen Hauses Aremberg, während Robert, Karls jüngerer Bruder, mit Barbancon und der stattlichen, unweit Lüttich gelegenen, Burg Aigremont, welche Kaiser Rudolph II. für ihn zu einer Grafschaft erhob (1590), abgefunden wurde. Roberts Sohn, Albrecht, erheirathete mit Maria, Heinrichs von Barbancon Erbtöchter, die wichtige Vicomté Dave, in der Grafschaft Namur, erhielt für seine Baronie Barbancon von den Erzherzogen Albrecht und Isabelle den fürstlichen Titel (8. Februar 1614), und von Kaiser Ferdinand III. die reichsfürstliche und herzogliche Würde, gerieth aber, 1635, in den Verdacht eines Einverständnisses mit dem Grafen von Berg und den Holländern, wurde deshalb eingezogen, und starb zu Madrid 1674. Octav Ignaz, des vorigen ältester Sohn, des heil. röm. Reichs Fürst und Herzog von Barbancon, Graf von Aigremont und La Roche-en-Ardenne, welche wichtige Besitzung ihm, pfandweise, von König Philipp IV. eingeräumt worden, Vicomte von Aye, Herr von Willemont, Statthalter von Namur, des goldenen Vlieses Ritter, blieb in dem Treffen bei Neerwinden (29. Jul. 1693); seine Gemahlin, Theresia Maria Manrique de Lara, Ignazens, des ersten Grafen von Frigiliana, Tochter, und nach ihres Vessens, Ignazens Manrique de Lara unbeerbtem Abgang, Gräfin von Frigiliana, in dem Königreiche Grenada, unweit Beles-Malaga, Vicomtesse von La Puente, Frau auf Las Torres de Moya-na, Chilches und Nerja, hatte ihm einen Sohn und zwei Töchter geboren. Der Sohn, Karl Joseph, geb. 1680, starb 1682, die Güter fielen demnach an die älteste Tochter, Maria de Patrocinio, Theresia, welche sich drei Mal verheirathete: 1) mit Isidor Thomas von Cordona, Markgrafen von Guadalupe, 2) mit Kaspar von Juniga, 3) mit Heinrich August von Wignacourt, Grafen von Lannoy, Baron von Bannes, in dem Lüttichischen, und Ronchine, in Namur, † im Mai 1760 (nicht den 1. Jul. 1726, wie das Leipz. geneal. Handbuch will). Die beiden ersten Ehen blieben unfruchtbar,

das einzige Kind der dritten, Maria Augusta Theresie Gabriele von Wignacourt, Fürstin von Barbancon, Gräfin von Frigiliana u. wurde 1737, in dem Stift Ronceval, in den Pyrenäen, mit dem Vizekönig von Navarra, D. Alonso de Solis, Herzog von Montellano, Grafen von Salduena, getrauet, und lebte noch, in stehender Ehe, am 4. Mai 1770. Damals waren die belgischen Besitzungen bereits größtentheils verplittert, Barbancon selbst besaß, wie auch noch zu Ende des Jahrh., der Graf Max. Emanuel von Taufkirch, auf Rakenberg, in dem Innviertel, Guttentburg, Zittling und Engelburg, in Baiern \*).

(v. Stramberg.)

Barbanda, s. Dendera.

BARBANTANE, Markt. auf einer Anhöhe da, wo die Durance sich dem Rhone nähert, im Bez. Arles des franz. Dep. Rhonemündung. Er hat 2300 Einw., die Öl, Wein, Seide und besonders viele Melonen bauen. (Hassel.)

BARBAR und BARBARA sind Namen für ganz verschiedene Dinge, und eben so verschieden in ihrer Entstehung als in ihrer Bedeutung. Nach des Forcellinus Angabe s. v. Barbari war *Βάρβαρος* ein bei den Athenern gebräuchliches Wort, womit man der Ausländer spottete, wenn sie das Griechische nicht mit der gehörigen Feinheit und Geläufigkeit der Zunge zu sprechen vermochten. Ein Ausländer und Wälscher, und eben daher auch der rohe Wilde, so wie jeder ungeschliffene Mensch und grausame Wütherich, wird davon noch Barba'r genannt, indem wir dem französischen Barbare zufolge den Ton auf die letzte Sylbe legen. Bosh hat zwar auch die Betonung der ersten Sylbe geltend zu machen gesucht; aber nach Adelung ist Bar'bar mit betonter Anfangssylbe (engl. Barb, franz. Barbe) ein Pferd aus der Barbarei in Afrika, die ihren Namen dem Volke der Berbern verdankt, so wie die vorzüglichste Art der Falken, die aus Tunis stammt, Bar'barsalk genannt wird. Mit gleicher Betonung der Anfangssylbe von einer Bar'barsitte für Barba'rensitte zu sprechen, dürfte sich wol nur ein Dichter erlauben, ohne des Barbismus beschuldigt zu werden; aber vom Namen der heiligen Bar'bara (engl. Bab, franz. Barbe) wird das St.-Barbenkraut, Erysimum Barbarea, Bar'barskraut genannt, so wie auch das Rha barbarum in Rhabar'ber übergegangen ist. So verschieden aber der Bar'bar von Barba'ren ist, so verschieden wird auch der Name Barb'ara gebraucht. Denn auf den Schiffen ist die heilige Bar'bara †) oder St. Barke zur Schutzpatronin des Pulvers und der Constabler geworden, wovon die Pulverkammer daselbst den Namen St.

\*) Der Flecken, mit etwa 700 Einw., wovon dies ehemalige kleine Fürstenthum den Namen hatte, war einst durch eine vorzügliche Glashütte und einen aus Ebenbäumen bestehenden Park ausgezeichnet; gehört jetzt zu dem Bez. von Arcene, im Depart. Norden. Man findet hier Spigeltäppelrei und in der Gegend Marmorbrüche. (II.)

†) Über die heilige Barbara sind die Meinungen so verschieden, daß Einige ihr Märtyrertum nach Nikomedien ins Jahr 235 unter Maximin I. Andere nach Heliopeis ins Jahr 306 unter Galerius setzen. Nach Einigen schlug ihr eigner Vater, der nachher vom Blitz getödtet wurde, ihr den Kopf ab, weil sie dem christlichen Glauben nicht entsagen wollte. (II.)

\*) Malal. Chr. XVIII. p. 69; Procop. Pers. II, 12, de aedif. II, 9. in der Not. Imp. und bei Ptol. V, 15.



Barbe führt; in der Logik dagegen bezeichnet Barbara den ersten Fall der ersten Figur eines förmlichen Schlusses. Man hat nämlich, um die verschiedenen Schlussfiguren und deren Fälle mit möglichster Kürze zu bezeichnen, gewisse Wörter gebildet, in welchen die Selbstlaute und Mitlaute ihre besondere Bedeutung haben. Die Selbstlaute a, e, i, o, deuten an, ob der Satz ein allgemein bejahender oder allgemein verneinender, ein besonders bejahender oder besonders verneinender sey, nach den Versen:

Asserit A, negat E, verum generaliter ambo;

Asserit I, negat O, sed particulariter ambo.

Durch die Mitlaute b, c, d, f, hat man dagegen die vier Fälle bezeichnet, welche in der ersten Art zu schließen, die zur Norm für alle übrigen dient, möglich sind. Weil nun ein jeder Schluß dreierlei Sätze enthält, den Ober-, Unter- und Schlusssatz; so muß jeder Fall mit einem dreisylbigen Worte bezeichnet werden, welches mit einem jener Mitlaute anhebt. Die darauf folgenden Selbstlaute geben die Beschaffenheit jedes Satzes an; die übrigen Buchstaben aber dienen nur zur Ausfüllung der Sylben, und sind bis auf das s, p, m und c, die noch eine besondere, hier nicht in Betrachtung kommende, Bedeutung haben, gleichgiltig: nur muß man die Sylben der Wörter so abtheilen, daß jede Sylbe mit einem Selbstlaute anhebt, z. B. Barb-ar-a. Unter der Schlußform Barbara versteht man also einen kategorischen Schluß der ersten Figur, die zur Beurtheilung der Richtigkeit aller andern Schlussfiguren dient, in welchem alle drei Sätze allgemein bejahend sind, z. B.:

Alle Menschen sind sterblich; = a

Alle Gelehrte sind Menschen; = a

Also sind alle Gelehrte sterblich. = a

(Grotfend.)

Barbar in Sennaar, s. Sennaar.

BARBAREA R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Siliquosen und der 15. Linne'schen Classe. Sie wurde sonst mit Erysimum vereinigt, mit welcher Gattung sie den geschlossenen Kelch und die fast vierwinklige Schote gemein hat. Allein in der Richtung des Würzels gegen die Keimblätter liegt der Unterschied. Bei Barbarea steht nämlich das Würzelchen gegen die Risse der Keimblätter, bei Erysimum aber legt es sich an ihre Fläche oder an ihren Rücken, welches schon Schkuhr T. 183. recht gut dargestellt hat. Man vergleiche nämlich auf dieser Tafel Erysimum Barbarea mit den übrigen. Es gehören aber folgende Arten hieher: 1) *B. vulgaris* R. Br., deren untere Blätter leiersförmig, die obern umgekehrt eiförmig und gekantet sind. (*Erysimum Barbarea* L. Fl. dan. 985. Engl. bot. 443.) Es wächst diese Art durch ganz Europa auf feuchten Wiesen und an Flüssen. 2) *B. praecox* R. Br., deren untere Blätter leiersförmig, die obern halb gefiedert, mit schmalen glattrandigen Fäden sind. Die Blüthen sind viel kleiner und blässer, die Schoten dreimal länger als bei der vorigen Art. (*Erys. praecox* Sm. Engl. bot. 1129.) Sie wächst in England auf Thonboden. (Sprengel.)

Barbarei, s. Berberei.

BARBAREN (vgl. oben Barbar) nannten die Griechen alle diejenigen, welche sich von ihnen durch Sprache und Sitten unterschieden; ihrem Beispiele folgten die Römer, welche denselben Namen auf alle Nicht-Römer übertrugen. So fern aber der Nationalstolz alles Heimische für das Bessere erkennt, hat man mit diesem Namen allmählig den Begriff des Rohen und Wilden verbunden, und diesen endlich fast allein in der neuern Sprache beibehalten, in welcher man nicht bloß alles Rohe und Ungefehrte, sondern selbst eine unmenschliche Grausamkeit barbarisch zu nennen pflegt. In dieser Hinsicht hat der Name Barbar gleiches Schicksal mit der Benennung Tyrann gemein, die ursprünglich als eine dorishe Nebenform des Homerischen *χοιρανος* jedes Machthaber eines freisinnigen Volkes bezeichnete, allmählig aber den Nebengegriff der Grausamkeit gewann, so daß die neuern Völker jeden grausamen Herrscher und Wütherich mit dem Namen eines Tyrannen, wie den ungeschlachten Wilden und Unmenschen mit dem Namen eines Barbaren brandmarken. Dieser neuere Sprachgebrauch hat mancherlei Mißgriffe in der Erklärung des Namens Barbaren erzeugt, welchen man bald aus dem syrischen Bar-barah, Sohn des Auslandes oder der Wüste, bald aus dem Eigennamen eines vernichteten rohen Volkes herleiten wollte, welches die Neuern auch versuchte, das Land der Berber in Afrika die Barbarei zu nennen, und Barbareisk für gleichbedeutend mit barbarisch zu halten. Versolgen wir aber den Gebrauch dieses Namens geschichtlich, so finden wir, daß er sich ursprünglich nicht sowohl auf die fremdartigen Sitten, als auf die unverständliche Sprache der Ausländer bezog, indem noch bei Pindar Isthm. VI, 35. *βαρβαρος πολυς* mit *παλλωσσοσος* zusammengestellt wird, und Homer II, II, 867. die *Κακας βαρβαροφώνους* und Od. VIII, 294. die *Στυγας αργιοφώνους* oder die wälsch redenden und wild tönenden Völker ausdrücklich von einander unterscheidet. Daß der homerische Ausdruck dem sonstigen *αλλοφώνους* (anderredende) entspreche, scheint Herodot anzudeuten, wenn er VIII, 135. die karische Sprache als eine *γλωσσαν βαρβαρον* der griechischen entgegenstellt, und II, 158 sagt: *βαρβαρος δὲ πάντας οἱ Αἰγύπτιοι καλέονσι τοὺς μὴ σφί δημογλωσσους* (vgl. II, 57). Allein Strabo (XIV, 977) erklärt den Ausdruck noch bestimmter für eine grobe und unverständliche Aussprache selbst des Griechischen, und damit stimmt Sophokles überein, wenn er Ajax. 1243 dem von einer Selavin erzeugten griechischen Helden Deukros eine *γλωσσαν βαρβαρον* beilegt. Da nun auch bei Aristophanes Av. 200 die Vögel als *βαρβαροι* griechisch lernen, und noch der an den Pontus verbannte Ovid Tr. V, 10, 37 singt: *Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli*; so leidet es keinen Zweifel, daß dieser Ausdruck ursprünglich von einem unverständlichen Kauderwälsch zu verstehen sey, und das Wort selbst aus einer griechischen Wurzel stamme. Wie *μαρμαρος* aus *μαρω*, *μαίρω*, *μαρμαίρω*, hervorging, so muß *βαρβαρος* von *βαρω* abgeleitet werden, wovon einerseits das griechische *βαρὺς* (plump), andererseits das lateinische *baro* (Dummkopf) stammt, und wovon auch die

Barbitos als ursprüngliches βαρβυτον (Schnurrsaiten) ihren Namen erhalten hat. Auch das altteutsche *Barren* für *harrere* (schreien), wovon man den Namen der *Barden* herleiten will, gehört mit dem griechischen βαρβυτον für das Cicadengeschwirr, zu derselben Wurzel, wiewol *βάρ* oder *βάρω*, woraus *βαρβυτον* ward, als der Urfestem betrachtet werden muß, aus dem sich alle die mit *B* anfangenden Wörter entwickelten, die im Griechischen und Lateinischen ein verwirrtes Geschrei und ein unvollkommenes Sprechen bezeichnen. Zu diesen Wörtern gehört *βαρβαριζω* so gut als *βαρβαρίζω* und *balbutio* \*); denn ebaleich *βαρβαρίζω* überhaupt wälsch denken, reden und handeln bedeutet, so liegt doch dabei der Begriff einer schweren Zunge zum Grunde, aus welchem sich der Begriff einer unverständlichen Sprache und eines albernen Geschwäzes entwickelte. Ist nun gleich hieraus die Bedeutung eines Wälschen oder Ausländers hervorgegangen, womit der Nationalstolz überall einen verächtlichen Nebenbegriff verbindet, so wird man doch die Vermuthung aufgeben müssen, als ob die lateinische Benennung eines *Barbaren* mit dem indischen *Warwara*, wodurch *Menu* (I. 37) wilde und grausame Stämme andeutet, in irgend einer andern, als zufälligen, Verbindung stehe. So auffallend auch schon Wilkins diese Benennung fand (Hitopad. 310), so läßt sich ihre Vergleichung mit dem lateinischen *Barbarus* doch eben so wenig begründen, als die Vermuthung, daß unter den indischen *Jawana's* die *Tonier* gemeint seyn möchten. Was wir bei den meisten Völkern finden, daß sie alle Fremde mit einem verächtlichen Namen bezeichnen, ist besonders in Asien der Fall, und so werden auch in den Stammverzeichnissen der Indier die *Barbaren* *Mletscha's* genannt, unter welchen auch die *Warwara's* und *Jawana's* nebst den *Saka's*, *Ischima's*, *Pahlawa's*, *Kambodsch'a's* u. a. begriffen sind. Von diesen heißt es in der von Bopp (über das Conjugationssystem der Sanskritsprache. Frankfurt a. M. 1816. S. 177) übersehten Episode aus dem *Ramajena*, *Wiskamawitra's* Büßungen:

Und es fielen die *Kambodsch'a's*, *Jawana's*, *Warwara's* alsbald.  
Als *Walsch* sie sah fallen durch die Pfeile des Königes,  
Gab Befehl er, der Einsiedler: „Schaffe Krieger, o Wunschge-  
trüb!“ —

Durch ihr Brüllen alsbald zeugte sie *Kambodsch'a's*, der  
Sonne gleich,  
*Warwara's* aus der Brust heraus, die mit Schwertern be-  
waffnet all';

Aus den Sigen die *Saka's* so, aus dem Leibe die *Jawana's*.  
Die *Mletscha's*, wie die *Härra's* die *Kirataka's* aus  
der Haut.

Diesemnach haben die indischen *Warwara's* mit den *Barbaren* der Griechen und Römer eben so wenig gemein, als die *Berber* in Afrika, welchen die *Barbarei* ihren Namen verdankt, so oft auch die barbarischen Steten der neuern Zeit mit den barbarischen Völkern der alten Welt verwechselt werden mögen. Ob aber die *Warwara's* ihren Namen vom sanskritischen *wairi* (indost. *heeri*, tamul. *bairi*), fremd, womit

Aufklärung das griechische βαρβαρος vergleicht, wie unsere *Wälschen* von *wal* (fremd), erhalten haben, muß ich den des Sanskrit Kundigen zu bestimmen überlassen. (Grotefend.)

**BARBARISMUS**, in der Rhetorik, steht dem *Soldeismus* oder der Verfälschung des Ausdrucks durch Verstoß gegen die heimischen Sprachgesetze, nicht bloß als *Verwälschung* oder eine fremdartige Weise sich auszudrücken \*), entgegen; sondern er kann nach den Bestimmungen der Alten eben sowol eine bloße Verfälschung des Ausdrucks nach heimischen Sprachgesetzen, wie der *Soldeismus* eine *Verwälschung* seyn. Unter *Barbarismus* wird nämlich jeder fehlerhafte Gebrauch eines einzelnen Wortes verstanden, wogegen der *Soldeismus* nur eine fehlerhafte Verbindung zweier oder mehrer Wörter andeutet, womit zugleich der *Barbarismus* eines oder des andern Wortes vereinigt seyn kann. Nach *Quintilian* \*\*) ist der *Barbarismus* von dreierlei Gattung: 1) *Wälschheit* oder Verstoß gegen die Sprachreinigkeit, 2) *Unge-  
schliffenheit* oder Verstoß gegen die feinen Sitten, 3) *Wortschneider* oder Verstoß gegen die Sprachregeln in Hinsicht eines einzelnen Wortes. Diese letzte Gattung aber, welche gemeinlich unter *Barbarismus* verstanden wird, ist wieder so mannigfaltig, als es Regeln der Grammatik in Hinsicht des Gebrauches einzelner Wörter gibt: ein Verstoß gegen die als richtig anerkannte Aussprache und Schreibung eines Wortes, gegen die Prosodie und Flexion. Dabei tritt jedoch sehr leicht der Fall ein, daß man für *Barbarismus* hält, was wol erwogen für richtig erkannt werden sollte, und daß man sich richtig auszudrücken glaubt, wo man sich eines *Barbarismus* schuldig macht. So ist unsre Aussprache des Altgriechischen und Altromischen ein fast immerwährender *Barbarismus*, da jedes europäische Volk dasselbe nach andern Regeln ausspricht, aber keins noch die wahre Aussprache der Alten besitzt. Dem *Etymol. M. s. v. Σόλοιστοι* zufolge, hat der Grammatiker *Chydroboeus* sogar die Wortform *βαρβαριζμός* und *Σολοιζισμός* für einen *Barbarismus* erklärt, indem man nur *βαρβαρίζειν* und *Σολοιζίζειν* oder *βαρβαρίζουεν* und *Σολοιζίζουεν* sagen dürfe, obwohl das Wort *βαρβαριζμός* schon in des *Aristoteles* *Poetik* c. 22. vorkommt. Alle solche *Barbarismen*, welche man, ohne gegen die hergebrachte Sitte zu verstoßen, nicht vermeiden kann, werden nicht nur verziehen, sondern sogar, weil alles in der Sprache auf Uebersinkunft beruht, nicht selten gefodert; wegen man alle diejenigen als Fehler anrechnet, welche man für eine Folge der Unkunde zu betrachten sich berechtigt glaubt, daher die Römer es vor dem Zeitalter des *Augustus*, ehe man das Wort *Barbarismus* einführte \*\*\*), *rusticum sermonem* oder *rustice loqui* nannten. Bei Dichtern und Rednern erhalten alle *Barbarismen*, sobald sie mit Fleiß und zum Schmucke der Rede angebracht werden, den Namen der *Figuren*,

\*) Die nahe Verwandtschaft dieses Wortes mit dem griechischen *βαρβυτον* setzt die Gleichheit des *Balbiers* mit dem *Barbier* wech. außer Zweifel.

\*) *βαρβαρίζει*. *Charis. ap. Putsch.* p. 237. *barbara locutio. Front. ap. Putsch.* p. 2198. \*\*) I, 5. \*\*\*) *Gell. N. A. XIII, 6.*

und gelten, je nachdem sie am rechten Orte stehen und gelungen scheinen, für Tugend und Kunst. (*Grotfend.*)

Barbarismus (*Βαρβαρισμός*), in der Kirchengeschichte, wird von Epiphanius \*) die erste Periode in der Geschichte der irdigen Religionsmeinungen vor Christus genannt. Nach einer sehr weit hergeholtten Deutung der Worte des Apostels Paulus im Brief an die Kolosser (3, 11.), theilt nämlich der gedachte Häretiolog die vorchristliche Zeit der unrichtigen Religionsmeinungen oder Ketzereien in vier Hauptperioden, welche er mit den Namen Barbarismus, Scythismus (*Σκυθισμός*), Hellenismus (*Ἑλληνισμός*) und Judaismus (*Ιουδαϊσμός*) belegt, noch eine fünfte Periode, die des Samaritismus (*Σαμαρειτισμός*) hinzufügend. Die Periode des Barbarismus geht durch die zehn Geschlechter von Adam bis Noach, und wird von Epiphanius selbst als eine solche geschildert, in welcher es noch keine Ketzereien gegeben; denn Verschiedenheit der Meinung habe noch nicht geherrscht; der Name Mensch sey das allein Bezeichnende gewesen; keine Verschiedenheit der Sprache, kein anderes Gesetz als das der Natur, habe man gekannt, weder durch mündliche Unterweisung noch durch Schriften sey ein Irrthum verbreitet worden; diese Periode sey in der vorchristlichen Zeit das gewesen, was nach Christus die heilige und katholische Kirche sey, welche demnach ihren Ursprung schon in der urältesten Zeit genommen habe. Die Erklärung Rößler's \*\*) über den Gebrauch des Wortes Barbarismus für diese Periode, welche, als eine verkehrte, strenge genommen von Epiphanius nicht hätte sollen mitgezählt worden seyn, ist nicht die rechte. (*Mohnike.*)

BARBARELLI (Giorgio), wegen seines ansehnlichen und würdigen Außern nannte man ihn vergrößert Giorgione von Castelfranco, geb. zu Castelfranco 1477, nach Andern 1478; tam sehr jung nach Venedig in die Schule Bellin's. Die schnellen Fortschritte seines Schülers ließen ihn befürchten, von ihm übertroffen zu werden, und darum entfernte er ihn aus seinem Hause. Von nun an war sich Giorgione selbst überlassen, doch sein Muth nicht verloren. Er lehrte auf einige Zeit in seine Heimath zurück, und zeigte durch einige Altarblätter, die er hier verfertigte, schon jetzt einen größern Styl als sein Lehrer. Doch Venedig versprach ihm einen größern Wirkungskreis für seine Kunst, er kehrte also dahin zurück, und einige Gemälde, die er hier zufällig von Leonardo da Vinci zu sehen bekam, waren für das Fortschreiten seiner Kunst von großem Nutzen, und er gewann vorzüglich dadurch in der Veredlung der Zeichnung.

Um seine Fähigkeiten öffentlich zu zeigen, malte er den Vordergiebel seines Hauses, (nach damaligem allgemeinem Gebrauch) zu Venedig, und diese Arbeit fand so großen Beifall, daß er nebst vielen Aufträgen der Art, auch das Warenlager der Deutschen zu ma-

len erhielt \*\*\*). — Die schönen Hoffnungen aber zu denen Giorgione berechtigt hatte, vernichtete sein früher Tod; eine zu große Neigung für das andere Geschlecht verkürzte seine Tage; er starb im Jahr 1511. Konnte er nun gleich nicht zur höhern Kunst sich empor schwingen, so hat er doch das Verdienst, Mit-Stifter der Venedigschen Schule zu seyn; er zeigte derselben den Weg zu einem bessern Colorit. Sein Pinsel ist leicht, die Fleischtinten wahr; und da er die Natur studirte, so erfand er das Geheimniß, seine Körper mehr zu runden. Unter seine merkwürdigsten Gemälde gehört folgendes, das durch einen Streit der Bildhauer und Maler über die Gränzen ihrer Kunst veranlaßt wurde, indem die Bildhauer behaupteten, ihre Kunst habe den Vorzug, einen Gegenstand von allen Seiten zeigen zu können. Giorgione suchte zu Gunsten der Malerei auf folgende Weise zu entscheiden: er malte eines nackten Menschen Rückenseite, dessen Vorderseite aber sich in einer klaren Quelle spiegelte, und ihm zur Seite stand ein hell polirter Küras, worin sich das eine Profil zeigte, während das andere durch einen angebrachten Spiegel sichtbar wurde. Hiedurch suchte er darzuthun, daß die Malerei im Stande sey, den Menschen auf Einen Blick von allen Seiten darzustellen. Unter seinen Gemälden zeichnet sich ein schönes Concert, in Mailand, wie auch die Auffindung Moses daselbst aus, und zu seinen schönsten Bildnissen in Lebensgröße gehört, nach Felsibien \*\*\*\*), das des Herzogs Gaston de Foix. Teutschland, Frankreich und Italien besitzen schöne Werke von ihm †).

(*Weise.*)

BARBARI. Eine alte, vielleicht noch jetzt vorhandene, sehr angesehene adelige Familie, die sich im 9. Jahrh. von Triest nach Venedig zog, und aus welcher daselbst, besonders im 15ten und 16ten Jahrh., mehrere als Gelehrte, Staatsmänner und Krieger berühmt gewordene Mitglieder hervorgegangen sind. Im Allgemeinen sehe man über diese Familie das *Journal de Venise*, Mazzuchelli *Scrittori d'Italia* s. Barbaro, und Tiraboschi *Storia della Letteratura Italiana* 1).

\*) Von allen diesen Gemälden sind nur wenige Fragmente erhalten worden, das übrige ist durch Witterung und Zeit völlig zu Grunde gegangen: siehe Fiorillo *Gesch.* Th. 2. S. 66. not. 8.

\*\*) *Entretiens sur les vies des peintres etc.* T. 1. p. 273.

†) Ein Verzeichniß derselben findet man in d'Argensville *Übers.* Th. 1. S. 341.

1) Aus dem *Journal de Venise* sind die bei Nicéron (*Übers.* X. 272 u. f. w.) befindlichen Nachrichten über die Familie der Barbari genommen, die ich, der leichtern Übersicht wegen, hier in folgender genealogischen Tabelle kurz mittheilen will:

Candiano Barbaro.

Francesco Barbaro, Procurator von St. Marco † 1434.	Zacharia Barbaro
	Ermolao Barbaro, Bischof von Treviso, nachher von Verona, und apostolischer Protonotarius † am 12. März St. Marco † 1492.
Zacharia Barbaro, geb. um 1422; Procurator v. St. Marco † 1492.	1471.
Ermolao B.	Ludovico B.    Daniello B. Girelamo B.

Von einer Tochter des dritten soll der bekannte venetianische Ge-

\*) Panar. s. Advers. Haeres. gleich zu Anfange und in der dem Buche beigefügten Respons. ad Epistolam Acacii et Pauli. \*\*) in der Biblioth. der Kirchen. Th. 6. S. 57.

Wir lassen die Merkwürdigsten nach alphabetischer Ordnung ihrer Vornamen folgen:

1) Daniello, Daniele (Daniel) Barbaro 1. Der Ältere dieses Namens, doch nicht der unten in der Note genannte Bruder des Ermolao Barbaro, sondern vielmehr ein Neffe des letztern <sup>2)</sup>. Als sein Geburtsjahr wird das Jahr 1513 oder 1514 angenommen. Von seinem Leben weiß ich nichts zu sagen, falls er, wie auch ich mit Bayle dafür halte, eine von dem designirten Patriarchen zu Aquileja desselben Vornamens zu sondernde Person ist <sup>3)</sup>. Ihm werden folgende Schriften: *Commentarius in Institutiones quinque vocum Porphyrii* (1542) <sup>4)</sup>, und *Commentarius in libros III. Rhetoricorum Aristotelis ad Theodectem* (1544) zugeschrieben; auch gab er die Dialogen des als italischer Prosaischer des 16. Jahrh. berühmten Sperone Speroni heraus. Vielleicht ist auch der Dialog *Della Eloquenza*, mandato in luce da Girolamo Ruscelli. Venet. p. Vincenzo Valgriso 1557. 4. von ihm und nicht von dem Patriarchen zu Aquileja <sup>5)</sup>. Mit dem bekannten Züricher Polyhistor Conrad Gesner stand er im Briefwechsel, wie aus der *Bibliotheca universalis* desselben (cit. v. Bayle) erhellt, woher auch die Nachricht genommen ist, daß Dan. Barbaro Wilens war, noch Mehreres von seinem Oheim Ermolao Barbaro herauszugeben <sup>6)</sup>. Vielleicht ist das Jahr 1574 sein Todesjahr <sup>7)</sup>.

2) Daniello Barbaro 2. Der Jüngere dieses Namens, vielleicht gleichfalls ein Neffe des Ermolao Barbaro <sup>1)</sup>, geb. 1528 <sup>2)</sup>, hat als Staatsmann, Geistlicher, Philosoph und Mathematiker sich ausgezeichnet. Die Republik Venedig schickte ihn als ihren Gesandten nach England, und während er diesen Posten verwaltete, ernannte ihn Papst Paul IV. zum Coadjutor des Patriarchen Grimani zu Aquileja. Auf dem Concilium zu Trident war er mit gegenwärtig, und zeigte sich als einen eifrigen Verfechter der Lehre der katholischen Kirche, von der Darreichung des heiligen Abendmahls unter Einer Gestalt <sup>3)</sup>. Als Philosoph war er ein eifriger Anhänger des Aristoteles

1es <sup>4)</sup>. Thuanus spricht mit ausgezeichnete Achtung von ihm <sup>5)</sup>. Er starb den 13. April 1569. Von seinen Schriften sind mehrere gedruckt; mehrere handschriftlich hinterlassen. Die gedruckten sind, soviel mir bekannt geworden, folgende: *Danielis Barbari*, Patr. Aquil. Aurea in quinquaginta Davidicos Psalmos Graecorum Doctorum Catena, eodem interprete. Venet. ap. Georg. de Caballis. 1569. fol. *Pratica della Prospettiva*. Venet. p. Camillo et Rutilio Borgominieri 1568. fol., und seine Bearbeitung des Vitruvius unter folgendem Titel: *M. Vitruvii Pollionis de architectura libb. X. Cum comment. Dan. Barbari*. Mult. aedif. horolog. et mach. descript. et fig. lign. inc. et ind. Venet. 1567. fol. <sup>6)</sup>. Dilem Daniello Barbaro ist auch folgende sehr seltene Schrift: *Dell' Origine dei Barbari*, che distrussero per tutto il mondo l'Imperio di Roma, onde hebbe principio la Città di Venetia; con un Cronico, che serve alle nationi ricordati in essi, et particolarmente sopra le Cose fatte dai Veneti dalla prima origine della città fin l'anno 800. In Venetia 1557. 4., von dem Herausgeber, aber nicht Verfasser derselben, Francesco Marcolini, zugeschrieben <sup>7)</sup>.

3) Ermolao (Hermolauß) Barbaro 1; Bischof zu Treviso, und nachher zu Verona, geb. um 1410, gest. 1471. M. f. über ihn die Tabelle in den Noten. Nur ein einziger Brief von ihm ist, soviel ich weiß, gedruckt; eine ungedruckte Biographie des heil. Athanasius von Alexandrien, so wie einige Predigten, gleichfalls ungedruckt, soll er hinterlassen haben. M. v. Nicéron S. 273.

4) Ermolao (Hermolauß) Barbaro 2; der Ausgezeichnetste und Berühmteste von allen seinen Stammesgenossen, und einer der thätigsten Beschützer und Wiederhersteller des Studiums der alten, und besonders der griechischen, Literatur im 15. Jahrh. in Italien, von dem wir mehrere philologische, philosophische, oratorische Arbeiten besitzen. Sein Vater Zacharia Barbaro verwaltete die Procuratur von St. Marco, welche auch schon sein Großvater Francesco gehabt hatte; seine Mutter war eine

Schichtschreiber Battista Nani abstammen. Nicéron S. 278. 2) Welcher von den Brüdern des Ermolao Barbaro, Daniello's Vater war, kann ich nicht sagen. 3) Jöcher hält beide für eine und dieselbe Person. Mehrere andere Literatoren waren ihm hierin verangegangen. M. v. Bayle. 4) Dieser Commentar ist auch der Joachim Perionischen Ausgabe der Institutionen des Porphyrius Bas. 1545. 8. angehängt. 5) Ich kenne diesen Dialog nur aus M. L. Wieders's Verzeichnisse von raren Büchern. S. 307. 6) Was er von den Werken seines Oheims herausgegeben hat, wird weiter unten bei Ermolao Barbaro angeführt werden. 7) Nach Jöcher, welcher jedoch, wie gesagt, diesen Dan. Barbaro mit dem Patriarchen von Aquileja für eine und dieselbe Person hält. Der letzte ist aber nach Thuanus (de Thou) in den *Historiis sui temporis* P. II. Ed. Francof. 1614. 8. p. 783 im J. 1569 gestorben. 1) Natürlich von einem andern Bruder, als von demjenigen, welcher der Vater des ältern Dan. Barbaro war. 2) Nach Bayle in der Note A. 3) Nach Pallavicini und Paolo Sarpi in ihren Geschichten des Tridentinischen Concilii.

4) „Dicere solebat, nisi Christianus esset, se in Aristotelis verba juraturum fuisse“. Thuan. l. c. 5) Man lese den ganzen Abschnitt, in welchem Thuanus von Dan. Barbaro spricht. Die Angabe des Todestages ist gleichfalls aus Thuanus genommen. 6) Ob die angeführten Ausgaben der gedachten Bücher die ersten sind, lasse ich dahingestellt. Auf J. M. Fabricius Irribum in der *Biblioth. lat.* p. 291, welcher, Barbaro's Ausgabe des Vitruvius mit der zu Mailand schon im J. 1521 erschienenen italienischen Übersetzung dieses Schriftstellers verwechselt, und diese für die erste Ausgabe von Dan. Barbaro's Bearbeitung hält, will ich hier jedoch aufmerksam machen. M. v. J. A. Gfr. *Weigel Appar. liter.* Tom. II. (Lips. 1806.) Nr. 3690 und Tom. III. (Lips. 1809.) Nr. 6803. 7) *Alus Gustavi Peringer Lilieblad Ecloga s. Catal. libr. rarior., quibus regiam Stockholm. Bibliothec. adaux. J. G. Sparfwenfeldt* p. 62. bei J. Wegt in dem *Catal. libr. rarior.* Ed. Hamb. 1747. p. 506. Es will mir scheinen, als wenn der Sammler der Barbari durch diese Dedication eine Schmeichelei wegen ihres alten Ursprungs hat gemacht werden sollen.

Tochter des Andrea Vendramino, nachherigen, und zwar ein und siebenzigsten, Dogen von Venedig <sup>1)</sup>. Ermolao wurde geboren am 21. Mai 1454 <sup>2)</sup>; erhielt den ersten Unterricht in den alten Sprachen zu Venedig und Verona; ward in seinem achten Jahre nach Rom gesandt, wo er zehn Jahre blieb, und besonders der Unterweisung des berühmten Pomponius Lätus sich erfreute; ging darauf nach einem kurzen Aufenthalt in Venedig nach Padua, wo er 1477 Doctor des bürgerlichen und kanonischen Rechts, und bald darauf Professor der Philosophie wurde. Hier blieb er aber nur bis zum Jahr 1479; und wenn er gleich auf Veranlassung einer in Venedig ausgebrochenen Pest 1484 dahin zurückkehrte, so wählte er doch seine Vaterstadt bald wieder zu seinem Aufenthaltsorte, und erklärte daselbst, wie er auch in Padua gethan hatte, mit großem Beifall die Alten, besonders den Aristoteles. Vom Jahr 1486 beginnt Ermolao's politische Laufbahn, denn in diesem Jahre wurde er in Verbindung mit einem andern angesehenen Venediger Domenico Trivisano, als Abgesandter seiner Republik nach Brügge zu Kaiser Friedrich III. und dessen Sohn Maximilian geschickt; 1488 ging er, gleichfalls als Gesandter, zu Ludovico Sforza nach Mailand, und etwa um 1490 wurde er ordentlicher Gesandter bei dem römischen Hofe; der damalige Papst war Innocenz VIII. Während dieser Gesandtschaft traf es sich, daß Marco Barbo, Patriarch von Aquileja, starb; und kaum hatte Ermolao diesen Todesfall seiner Republik einberichtet, als er selbst vom Papst Innocenz VIII. zu der erledigten Stelle erhoben wurde, welche Erhebung er sich gefallen ließ, ohne zuvor die Erlaubniß der Republik eingeholt zu haben. Die Republik, hiesüber entrüstet, verbannte ihn hierauf, und zog seine Güter ein, bedrohte ihn auch, daß sein Vater gleichfalls seiner Procuratormwürde entsezt, und daß auch dessen Vermögen eingezogen werden würde, falls er nicht sogleich das Patriarchat wieder niederlege <sup>3)</sup>. Ermolao Barbaro that dieses nun freilich, konnte aber dennoch die Erlaubniß, nach Venedig zurückzukehren, nicht wieder erhalten. Die noch übrigen wenigen Jahre seines Lebens hielt er sich unter wissenschaftlichen Beschäftigungen zu Rom auf <sup>4)</sup>, und starb

1493 auf einer dem Cardinal Caraffa gehörenden Villa nahe bei Rom an einer pestartigen Krankheit <sup>5)</sup>. — Ermolao Barbaro glänzte als mündlicher Erklärer der Alten, und als Schriftsteller unter denjenigen seiner Zeitgenossen, die als Wiederhersteller der Wissenschaften sich einen Namen für alle Zeiten erworben haben. Von frühester Jugend an war das Studium der Alten, und besonders der Philosophen unter ihnen, ganz vorzüglich aber das des Aristoteles und der Erklärer desselben, seine Lieblingsbeschäftigung, und diesem Studium blieb er auch bis zu seinem viel zu frühen Tod getreu. Schon in seinem 18. Jahre verfertigte er eine Schrift <sup>6)</sup>, die jedoch nicht gedruckt worden ist, wie er denn mehrere Werke handschriftlich hinterlassen hat <sup>7)</sup>. Von den Alten sind es Aristoteles <sup>8)</sup>, der Paraphrast desselben, Themistius <sup>9)</sup>, Dioskorides <sup>10)</sup>, Alexander aus Aphrodisias in Karien <sup>11)</sup>, der ältere Plinius <sup>12)</sup>, und Pomponius Mela <sup>13)</sup>, um welche er sich durch gedruckte Werke verdient gemacht hat. Seine übrigen gedruckten hinterlassenen Werke bestehen in zwei Gelegen-

Jovius (Tulius quippe aequo animo suffragiorum severitatem, quum ex eo tamen pari merito tibi purpura pararetur) behaupten, hat schon Nicéron widerlegt. 5) Giovanni Pico von Mirandola und Angelo Poliziano schickten aus Florenz durch reisende Boten dem Kreuze, jedoch vergeblich, Heilmittel. Paul Jovius l. c. über das Todesjahr Barbaro's hat Nicéron sich weitläufig verbreitet. 6) De coelibatu. 7) Außer der Schrift de coelibatu, eine andere und zwar poetische, ähnlichen Inhalts: De re uxoria, ein Compendium Galeni; eine Abb. de conscribenda historia; eine andere: Quantum Astronomia Medicinae conveniat; Quaestiones Geometriae; Erotemata grammaticalia; eine Übersetzung von Aristoteles Dialektik (diese wollte Dan. Barbaro der ältere drucken lassen, s. oben), und eine andere von Plutarch's Schrift: De Iside et Osiride und von dessen Gesandten: Quare oracula defecerint. Auch eine große Anzahl von Gedichten hatte er verfertigt, von welchen aber vielleicht nur ein einziges, und zwar eine Grabchrift auf Rudolph Agricola (P. Jov. l. c. p. 77) gedruckt worden ist. M. v. Nicéron S. 292 u. f. w. 8) Rhetoricorum Aristotelis libri tres; interprete Hermolao Barbaro. Vener. 1544. 4. Dan. Barbaro besorgte diese Übersetzung, und schrieb, wie schon eben gesagt, selbst Erläuterungen zu derselben. 9) Themistii Peripatetici lucidissimi Paraphrasis libri I et II. posteriorum Analyticorum Aristotelis. Ven. 1480. Ej. Paraphrasis Octo libror. Aristotelis Physicorum. Ibid. 1480. Ej. Paraphrasis librorum III. Aristotelis de anima. Ibid. 1480. Ej. Paraphrasis in Aristotelis librum de memoria et reminiscencia, de somno et vigilia, de insomniis et de divinatione per somnum. Ibid. 1480. M. f. Fabricii Bibl. Gr. Altere Ausg. T. VIII. p. 28 etc. Nur die ältesten Ausgaben von Ermolao Barbaro's Übersetzungen der Paraphrasen des Themistius sind hier abgichtlich genannt worden. M. v. Nicéron S. 296. 10) Dioscoridi Anazarbei de medicinali materia libri V. latinitate primum donati etc. fol. s. l. et a. Der Drucker ist höchst wahrscheinlich Venedig. Andere Ausgaben führt noch Nicéron an. 11) Alexandri Aphrodisiensis Libri de anima. Diese Übersetzung ist einer Pariser Handschrift von Ermolao Barbaro's Bearbeitung der Schrift des Themistius de anima v. J. 1528. beigedruckt. 12) Castigationes Plinianae. Rom. 1492. fol. Secundae castigationes Plinianae. Rom. Idib. Febr. 1493. fol. Auch mehrmals zusammengedruckt. Eigentlich eine kritische Revision des Schriftstellers; leicht das Hauptwerk Barbaro's. 13) Castigationes in Pomponium Melam; den Castigat. see Plinian. beigefügt, auch einigen Ausgaben des Mela.

1) M. v. über ihn die Histoire de la République de Venise etc. par Mr. l'Abbé L\*\*\*. Tom. VII. (Par. 1765. 8.) p. 293 sqq. Er ward Doge von 1476 bis 1478, in welchem Jahre er starb. 2) M. f. Nicéron. 3) M. f. Petri Bombi Histor. Veneta. Lib. I. Edit. Basil. 1556. S. p. 40. (s. oben citirt von Bayle). Die Eifersucht der venetianischen Republik, und die Strenge, mit welcher sie ihre Rechte, besonders auch gegen den römischen Stuhl zu sichern suchte, ist aus der Geschichte und Verfassung dieses vormals so berühmten, streng aristokratischen Gemeinwezens satfam bekannt. Bei Paulus Jovius (Elogia doctor. viror. Ed. Basil. 1571. S. p. 84) heißt es sehr treffend: „— vel non probante Senata Veneto, qui nihil, vel inusitatae virtuti, extra leges tribuendum censuerat“. 4) Daß er, gewissermaßen zum Ersatz für das von ihm ausgegebene Patriarchat von Aquileja, gegen das Ende seines Lebens Cardinal geworden sey, wie Johann von Tritheim (De scriptorib. ecclesiast. Nr. 878,) und auch Paulus



heiteren<sup>14)</sup>, mehreren Briefen<sup>15)</sup>, einigen Vorlesungen<sup>16)</sup>, welche sich gleichfalls auf einige alte Schriftsteller, namentlich auf Aristoteles, Theophrastus, Plinius und Pomponius Mela beziehen, und in zwei moralischen und naturwissenschaftlichen Compendien aus Aristoteles<sup>17)</sup>. Auch eine Schrift des bekannten französischen Scholastikers im 12. Jahrh., Gilbert von Poitiers (Gilbertus Porretanus) hat er erläutert<sup>18)</sup>. Seinem lateinischen Styl wird von einigen Kritikern Geziertheit und Mangel an Reinheit vorgeworfen, so wie seinen Übersetzungen Mangel an Treue. Hinsichtlich seiner Verbesserungen des Plinius wirft man ihm vor, daß er den Schriftsteller nicht überall verstanden, und manches, was richtig ist, für fehlerhaft gehalten habe. Ubrigens rühmte sich Barbaro, im Plinius 5000, und im Pomponius Mela 300 Unrichtigkeiten verbessert zu haben<sup>19)</sup>. — (Über ihn s. besonders die auf ihn gehaltene Leichenrede von Antonio Mancinelli (Oratio in funere Metelli Badii viri doctissimi<sup>20)</sup>, in den kleinern Werken dieses Schriftstellers, unter andern auch zu Rom 1503. 4. gedruckt; Johann von Tritenheim in der Schrift: De scriptorib. eccles. Nr. 878. in der Bibl. eccles. cur. J. A. Fabricio p. 209 fg.; Paulus Jovius in den Elogiis Doctorum Virorum. Ed. Basil. 1571. 8. p. 83 — 86. 21); Bayle und Nicéron X. 271 fgg. Mazzuchelli, Tiraboschi, A. H. L. Heeren's Geschichte des Stud. der griech. und römisch. Litter. B. 2. S. 274 fgg.)

5) Francesco (Franciscus, Franz) Barbaro, der Großvater des Ermolao, gleichfalls berühmt in der Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften in Italien, wenn gleich weniger durch eigene Werke, als durch die innige Verbindung, in welcher er mit mehreren berühmten Männern jener Zeit lebte; berühmter jedoch noch durch die Dienste, wel-

che er in Kriegs- und Staats-Angelegenheiten dem Venedigischen Gemeinwesen geleistet hat. Sein Geburtsjahr kann ich nicht angeben; als sein Lehrer wird der berühmte Grieche Emanuel Chrysoloras genannt; in besonders inniger Freundschaft soll er aber mit Franciscus Philadelphus gelebt haben. Die heldenmüthige Art, wie er als Befehlshaber von Brescia diese Stadt gegen die Mailänder um 1439 vertheidigte, hat ihm auch in der bürgerlichen Geschichte seiner Vaterstadt einen Namen erworben. Er starb als Procurator von St. Marco 1454. Von ihm ist eine Schrift: *De re uxoria*, ins Franz., Ital. und Engl. überfetzt<sup>1)</sup>, gedruckt vorhanden, so wie eine bedeutende Zahl von mehreren an berühmte Männer seiner Zeit gerichteten Briefen<sup>2)</sup>. Die von ihm übersetzten Lebensbeschreibungen des Aristides und Cato aus dem Plutarch, sind wol nicht gedruckt worden. Seine Biographie, geschrieben von Ew. Menelmus, und herausgegeben von Joh. Andr. Astazatus, Brescia 1728. 4., führt Jöcher an. M. vgl. Bayle und Nicéron.

6) Giuseppe Barbaro, (Josephus Barbarus); wol ohne Zweifel aus dem berühmten Geschlechte der Barbari zu Venedig, lebte gleichfalls im 14ten Jahrh., und wurde von der Republik Venedig zu wichtigen Reisen gebraucht<sup>1)</sup>. Die erstere stellte er 1436 an, und die andere 1474. Er starb erst 1494 in hohem Alter. Beide Reisen hat er in italischer Sprache beschrieben, aus welcher sie auch ins Lateinische überfetzt worden sind. Sie finden sich bei Ramusio in den Raccolte delle navigationi et viaggi, und Lateinisch in den Scriptorib. rerum Persicar. Francof. 1601<sup>2)</sup>. M. vgl. Auberti Miraei Auctarium de scriptorib. eccles., in Fabric. Bibl. eccl. Nr. 512. p. 95. (Mohnike.)

14) Oratio in funere Nicolai Marcelli, Venetiarum Principis, wahrscheinlich 1474 schon gedruckt; und Oratio ad Fridericum Imperatorem et Maximilianum Regem Romanorum, zu Brügge 1488 gehalten. Beide Reden sind auch andern Sammlungen einverleibt worden. S. Nicéron S. 285 und 289. 15) Unter den gesammelten Briefen des Giovanni Pico v. Mirandola, des Rugelo Poliziano, des Marce Sabellino u. And. Besonders sind gedruckt: Epistolae duae contrariae, altera Joannis Pici, altera Hermolai Barbari pro barbaris philosophis. Hagae. 1534. 4. aus Poliziano's Briefen. 16) Sie sieben im 12ten Buche der Briefe Poliziano's. M. v. Nicéron S. 291, wo sie einzeln aufgeführt werden. 17) Hermolai Barbari P. V. Compendium Ethicorum librorum. Ven. ap. Cominum de Tridino. 1544. 8. Fj. Compendium Scientiae naturalis ex Aristotele. Ibid. 1545. 8. Den Druck beider Werke besorgte Dan. Barbaro. 18) Gilberti Porretani liber de sex principiis. Hermolao Barbaro interprete. Paris. 1541. 8. Nicéron S. 297. 19) Über die dem Barbaro gemachten Vorwürfe sehe man besonders Bayle Noten F. u. G. M. v. auch Heeren. 20) Metellus Badius nennt Mancinelli unsern Barbaro, wahrscheinlich deshalb den rechten Namen desselben verändernd, weil Barbaro in der Verbannung gestorben war. Wenn er den Namen der Hauptpersönlichkeit veränderte, so mußte er dieses auch mit den Namen der übrigen, welche in dieser Leichenrede vorkommen, thun; und so findet es sich denn auch. M. vgl. übrigen Nicéron S. 295. 21) Drei Epigramme auf Ermolao Barbaro finden sich bei Paulus Jovius.

1) Francisci Barbari, Patricii Veneti oratorisque clarissimi De Re uxoria libelli II. Ex chalcogr. Acens. Non. Octobr. 1513. 4., auch Amstelod. typ. Jo. Jonss. 1639. 12. 2) Die Briefe sind von dem bekannten Cardinale Hug. Mar. Quirini in folgender Sammlung herausgegeben worden: Epistolarum Francisci Barbari et aliorum ad ipsum Collectio, cum diatr. ejusd. praeliminari et earundem Mantissa. Brix. 1741 — 1743. II Vol. 4. cf. recent. libror. omni., quorum vel omnium, vel pauca tantum Exemplaria venalia prostant apud Jos. Remondini et Filios. 1785. 8. p. 399. Dieser Catalog ist für literarische Nachweisungen besonders hinsichtlich italienischer Bücher sehr schätzbar.

1) Er reiste 1436 in Handelsangelegenheiten nach Tana, heutzutage Asow, damals die Hauptniederlage aller nach China und Indien gehenden Handelswaren, blieb 16 Jahre in der Tatarei, und wurde in dieser Zeit der Republik Venedig auch in Gefandtschaften nützlich. Im Jahre 1473 übernahm er für die Republik eine politische Sendung nach Persien, kam nach 5 Jahren in seine Vaterstadt zurück, und starb daselbst 1494 in hohem Alter und im Genuß einer wohl begründeten Achtung. Von gutem Beobachtungsgedächtniß zeugend, glaubwürdig und gekraftvoll ist die Nachricht, die er von seinen Reisen drucken ließ: Viaggi fatti da Venezia alla Tana in Persia, India ed in Constantinopoli, con la Descrizione delle città, luoghi, siti, costumi, e della Porta del Gran Turco etc. Venezia per Figliuoli d'Aldo. 1543 und 45. 8. (Baur.)

2) De itinere anno 1436 ad Tanaim instituto. — De itinere in Persiam anno 1474.

**BARBARIA**, 1) in der alten Geographie ein abessinisches Reich, jetzt Adel, dessen Küste sich von der Straße Bab el Mandeb bis zum Kap Guardafui erstreckte. Das Meer der arabischen Küste gegenüber hieß davon das Barbarische. Die Gegend an der Bucht hieß *Nania*, und das angrenzende Meer das *Azanische* †). 2) Insel im Ganges, nach Ptolemäus. 3) Berberei. (H.)

**BARBARIGO** oder *Barbadico*, ein edles Geschlecht in Venedig, das schon vor Attila's Ankunft in Istrien gelebt, und sich in der Folge mit vielen Andern in die Seen von Venedig geflüchtet haben soll. Aus dieser Familie haben sich am merkwürdigsten gemacht: *Marcus*, Doge von Venedig 1485, der aber nur 9 Monate an der Spitze der Geschäfte stand. Ihm folgte 1486 in dieser Würde sein Bruder *Augustin*. Unter ihm wurde das Königreich Cyprien durch eine Abtretung der Königin, aus dem Hause Cornaro, mit Venedig vereinigt. Der Einfall des Königs von Frankreich, *Karl VIII.*, in Italien, verwickelte die Republik in einen Krieg auf dem Festlande, während die Türken derselben ihre griechischen Provinzen entrißen, und verwüstend bis ins Triaul eindringen. Er starb 1501. Unter den Abkömmlingen dieser Familie, die sich kriegerischen Ruhm erwarben, ist einer, ebenfalls mit dem Vornamen *Augustin*, der bekannteste. Er war zuerst Gesandter der Republik bei König *Philipp II.* in Spanien, dann bekleidete er die Stelle eines General-Proveditors in der berühmten Seeschlacht bei Lepanto 1571, trug durch seine Tapferkeit viel zum Siege bei, ward aber durch einen vergifteten Pfeil getödtet. *Nicolaus*, sein Zeitgenosse, geb. 1534, widmete sich dem Dienste des Staats, ward 1574 Prätor (Podesta) von Verona, 1577 Gesandter der Republik bei der Pforte, und starb 1579 zu Constantinopel. Er war nicht nur ein vortrefflicher Staatsmann, sondern auch ein geschmackvoller Humanist, und schrieb im Geiste der Alten, mit echt biographischer Kunst und in einer dem *Julius Cäsar* glücklich nachgebildeten Sprache, die Biographien des Doge *A. Gritti* und des Cardinals *Gasp. Contarini*, wovon aber nur die erste (durch den Bibliothekar *Jak. Morelli* zu Venedig) zum Druck befördert worden ist: *Andreae Gritti, principis Venetiarum, vita. Venet. 1792. kl. Fol. 20 Bogen mit Kupf. \**). — Die Familie *Barbarigo* zählt unter ihre Glieder auch eine ansehnliche Reihe von Bischöfen, Prälaten und Cardinälen, unter denen *Gregorius* vernehmlich zu bemerken ist, geb. den 25. Sept. 1625. Er war mit der venedigischen Gesandtschaft auf dem Friedenscongresse zu Münster, und wußte sich daselbst bei dem päpstlichen Nuntius *Chigi* so beliebt zu machen, daß ihm derselbe, als er unter dem Namen *Alexander VII.* Papst wurde, zuerst das Bisthum Bergamo, dann das von Padua, und 1660 die Cardinalwürde verlieh. Er verwendete auf Unterstützung des Heeres, der Kirchen und Klöster, eine Million Ducaten, und wurde wegen seiner strengen

Sittlichkeit ein zweiter *Karl Borromäus* genannt. Unter andern stiftete er zu Padua ein Seminar für junge Geistliche, die unter der Leitung geschickter Lehrer in der griechischen, lateinischen, hebräischen, chaldäischen, arabischen und syrischen Sprache unterrichtet wurden, und verband damit eine Druckerei, die mit Typen in allen diesen Sprachen versehen war. Er starb zu Padua den 18. Juli 1697. Man hat von ihm 25 italienische Briefe an den berühmten *Magliabechi*, abgedruckt im zweiten Bande der *Epistolae clarorum Venetorum ad Ant. Magliabechium*. — *Johann Franz*, geb. zu Venedig 1658, Cardinal 1720, gestorben zu Padua 1730, war ein Freund der Wissenschaften, und hinterließ eine reiche Sammlung von Münzen, die auf seine Familie Beziehung haben. Es erschien davon 1732, mit vieler typographischen Pracht, eine Beschreibung unter dem Titel: *Numismata virorum illustrium ex Barbadica gente \*\**). (Baur.)

*Barbaro*, s. *Barbari*.

**BARBAROSSA**, *Horuk* (*Aruk*) und *Hayradin* (*Chair-eddin*), waren Söhne eines griechischen aber zum Islam übergetretenen Töpfers zu *Mithlene* auf *Lesbos*. Ein von den Jünglingen gestohlenes Schiff mit zwei Ruderbänken, entschied über ihr künftiges Leben, über Nordafrika und das mittelländische Meer. Ihr Glück bei ihren Seeräuberzügen lockte immer mehr Gefährten, und wenn man bisher nur einzelne Küstenplätze ausgeplündert und Beute an Sklaven, Vieh und Schiffen gemacht hatte, wuchs der Muth bald zu großen Unternehmungen. *Horuk* und unter ihm sein Bruder wendeten sich nach Afrika. In Algier stiftete *Selim Eustemi* über den Besitz des Staats mit seinem Bruder oder wollte des Tributs an Spanien überbohen seyn. Er rief *Horuk* mit seinen Türken ums Jahr 1517 zu Hilfe. *Horuk* war glücklich, aber, da er für sich selbst gestritten haben wollte, ermordete er den König und bemächtigte sich mit seinen Gefährten, die ihn alsbald zum König ausriefen, der Stadt Algier. Fürchtbar tyrannisirte der neue König mit seinen Türken das neu erworbene Land, das in Spanien um Hilfe schrie. Aber Stürme zerstreuten die spanischen Flotten. Immer weiter dehnte er seine Herrschaft in Nordafrika aus, unterwarf sich *Tunis*, *Dran*, *Tremesene* und andre spanische Besitzungen oder Vasallenstaaten. Bei *Bugia* widerstand die christliche Besatzung, und ein Sturmschuß raubte ihm die rechte Hand; aber eine eiserne noch schwerere trat an ihre Stelle. Doch von dem Plage stand er ab. Andere spanische Befehlshaber *Didacus Dera*, *Hugo von Moncada* griff er glücklich an, *Dran*, wo noch jetzt spanische Miqueletten gegen Mauren kämpfen, griff er an, so wie *Porto Magno*. Aber vor *Dran* eilte ihn sein Geschick. Mit Übermacht oder besserer Taktik vom Gouverneur des Platzes, *Marquis v. Comares* geschlagen, floh er, aber eingeholt, fiel er mit 1500 der Seinigen am Flusse *Huerda*, unter den Säbeln vereinter Mauren und Spanier. Lauten Jubel erregte sein Kopf, als er auf einer Lanze an den spanischen Küsten herum getragen wurde.

†) *Plin. II. N. 6, 28. 32.*

\*) *Hall. Lit. Btg. 1793. Sept. N. 253. Wächters Gesch. d. hist. Verf. 1 Bd. 152. u. Morelli's Verr. zu obigem Werk. Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.*

\*\*) (*Kanft's*) *Lebensgesch. aller Cardinale 2r Bd. 94—96.*

Hayradin, sein jüngerer Bruder, erbt das Königreich Algier, nicht minder tapfer, aber noch verschlagener und grausamer als Horuk. Weniger wichtig ist daß er bald in Italien bald in Sicilien, Sardinien und Elba, bald auf den Balearen und in Spanien als kühner Corsar allgefürchtet und schrecklich auftrat, sondern daß er seinen Unternehmungen ein System gab, welches tiefer in die Politik seiner Zeit eindrang, indem er nicht allein der Christlichen Seeräuberei, die von Rhodus und seit 1530 von Malta aus der Johanniterorden trieb, die seinige entgegenstellte, sondern auch in Soliman's Dienst und Interesse gegen den mächtigen Karl V. trat, sich auf Franz de la Garde's Antrag mit König Franz I. von Frankreich verbündete und mit dessen Admiral vereint dem Allerchristlichsten Könige, die Küsten des Katholischen, besonders in Neapel plündern half.

Der große Soliman II. (Salomon) war durch seinen tapfern Großvater Ibrahim auf Hayradin aufmerksam gemacht worden, und berief ihn zu sich nach Stambul (Constantinopel), ernannte ihn zu seinem Pascha und vertraute ihm seine Flotten und zehntausend Janischaren an. Nach andern (und glaublichen) Übertrag er selbst, um seiner Zwingherrschaft in Algier und seinen fernern Eroberungen größern Rückenhalt und Nachdruck zu geben, und mit gleichem Interesse wie Soliman gegen das Haus Habsburg, weil es in Afrika seiner Ausbreitung Schranken setzte, dem Sultan sein Königreich, um es in seinem Namen zu verwalten, wie dann auch nach jener Zeit die Pforte lange Zeit die dortigen Paschas und Deys ernannt hat. Der erste Schlag, den er ausführte, war außer einer Plünderung der italienischen Küsten, die mehr den Hauptplan verdecken sollte, die Wiedereroberung von Tunis, wo die Abuhassische Dynastie unter Muley Hassan sich wieder erhoben hatte. In ihr bekämpfte er zugleich Spanien, da Tunis dort hin Tribut entrichtete, und seinen Schutz genoß. Muley Hassan hatte seinen Vater, als dieser sein Testament gemacht, vergiftet, über dreißig seiner Brüder ermordet oder geblendet, und nur den Raschid (Rossettes), seinen ältern Bruder, dem das Reich bestimmt gewesen, nicht erreichen können, der nach einem vergeblichen Versuch sich Tunis zu bemächtigen, nach Algier und von da zu Soliman nach Stambul sich begeben hatte. Hayradin landete in der Gegend von Tunis, sprengte klüglich Raschid's Gegenwart aus und bewog dadurch den schuldbewußten und seiner Unterthanen wenig sichern Muley Hassan zu entfliehen. Hayradin wurde in Tunis mit Jubel empfangen; als man aber unter den einziehenden den Prinz Raschid vergeblich suchte und des Betrug's inne wurde, erhob sich ein blutiger Kampf noch in der Stadt. Doch Barbarossa (den Beinamen hatte Hayradin von seinem Bruder Horuk angenommen, wie diesem ihn erst seine Furchbarkeit gegeben) hielt sich tapfer und brachte endlich durch Versprechungen von Soliman's großmüthigem Schutze das Reich zur Unterwerfung. Bündnisse mit den benachbarten numidischen Fürsten besetzten seine Macht. Er richtete als Statthalter Soliman's (so nannte er sich, um eigentlich keinen Herrn zu haben) die Regierung ein, besetzte die

Stadt, schuf einen sichern Hafen. Die übrigen Land- und Seestädte, die Hassan besaßen, unterwarfen sich von selbst. Tripolis wurde dem Don Pedro de Navarra abgenommen. Muley Hassan aber wendete sich um Hilfe an Karl V. Dieser, weniger um den vertriebenen Fürsten als um Rettung seiner afrikanischen Besitzungen überhaupt besorgt, und die Gelegenheit zur gänzlichen Vertilgung der Seeräuber beachtend, rüstete 350 große und kleine (nach andern 700) Schiffe mit 26,000 Mann zu Fuß und 1200 Reitern. Andreas Doria, der Genuese und größte Christliche Seebeld seiner Zeit, führte die Flotte, Marquis de Vasto die Armee. Mitte Juli 1535 landete man nach glücklicher Überfahrt bei Tunis, eroberte im Sturme die Festung Goletta, die Mauer der Hauptstadt und erbeutete dabei Hayradin's ganze Flotte von 86 großen und vielen kleinen Schiffen. Im Kriegerath drang Karls Meinung durch, daß nichts gethan sey, so lange man nicht Tunis selbst gewonnen habe, weil er der Unternehmung den Schein eines Kreuzzuges gegen die Ungläubigen geben wollte. Hayradin war über den Verlust der Goletta und seiner Flotte wüthend; seine Lage war verzweifelt, da er, seit Muley Hassan aus Numidien mit Verstärkung zum Kaiser gekommen, auch auf die Treue der Tunesen, die ihren alten Herrscher immer noch erträglicher als ihn gefunden hatten, nicht mehr rechnen konnte; dagegen entflammte der Kaiser die Seinigen durch die versprochene Plünderung von Tunis. Dabin zeigte Muley den Weg und die Eiskernen mit Wasser für die erschöpften Soldaten. Drei Meilen vor Tunis erwartete Barbarossa den Kaiser mit hunderttausend Mann. Das Glück der Schlacht entschied für Karl. Anrirschend jagte Barbarossa mit dem Reste der Truppen zur Stadt zurück, deren Verteidigung er beschloßen hatte. Aber hier erwartete ihn ein neuer unvorhergesehener Schlag. In den Gefängnissen des Schlosses waren 8000 Christensklaven, die er schon früher in die Luft gesprengt hätte, wenn nicht der Jude Sinaß aus Smyrna sein Vertrauter, ihm davon abgerathen. Während der Schlacht hatten sie mit Hilfe einiger Knechte ihre Ketten und Ketten gesprengt, sich im Zeughaus mit Waffen versehen, des Schlosses bemächtigt und die Schloßwache verjagt. Von der Moschee, wo er die Bürger zur Verteidigung ermuntert hatte, eilte Hayradin herbei; ein Steinregen jagte ihn aber vom Schlosse zurück. Da entfloß er brüllend vor Wuth und Verzweiflung aus der Stadt mit 7000 Türken nach Hippona (Bona) wo man mit 14 Kriegsschiffen das Glück aufs neue versuchen wollte. Tunis ergab sich; 22,000 gefangene Christen priesen Karl als ihren Befreier, Muley Hassan ihn als den Wiederhersteller seiner Krone, die er als spanisches Lehn a's Karls Händen empfing. Hayradin aber ging mit seiner kleinen Flotte nach Algier, hier setzte er seinen Sohn Hassan zum Reichserzverweser ein, segelte dann nach Minorca, wo er die Einwohner von Mahon in die Gefangenschaft nach Algier schleppte, und ging von da zur See nach Stambul ab, wo Soliman ihn gütig empfing. Hier spielte er seine Rolle als Admiral des Sultans mit gleichem Glücke und gleichem Haße gegen die Christen

fort, eroberte nach einer langen und blutigen Belagerung Kastelnovo an der dalmatischen Küste zwischen Cattaro und Ragusa 1539, nahm aber, wie es scheint, bei dem zweiten Siezug Karls gegen Algier 1541, der diesem seine Flotte und sein Heer kostete, keinen Antheil an Algiers Vertheidigung, indem dabei nur Hassan Aga als Pascha erwähnt wird, wurde aber 1543 von Soliman mit einer großen Flotte dem König Franz zu Hilfe gesendet, und eroberte in Verbindung mit den französischen Schiffen die Stadt Nizza, ohne sich indeß der Citadelle bemächtigen zu können, da es durch Saumseligkeit der Franzosen, denen er vorwarf, sie hätten mehr Wein- als Pulverfässer geladen, an allem Kriegsbedarf mangelte. Im Jahr 1547 starb endlich dieser kühne Seeheld zu Stambul, im 88ten Jahre seines Alters, nachdem er gleich der Unbeständigkeit des Elementes, dem er diente, Königreiche gewonnen und verloren, und sich mit den versuchtesten christlichen Flottenführern selbst mit Doria siegreich gemessen hatte, den Vänden um das Mittelmeer und den spanischen Silberflotten ein Schrecken und der Soliman seiner Zeit zur See gewesen war. Entscheiden auch Kriegsunternehmungen zur See selten das Schicksal ganzer Völker, so wurden doch die seinigen in einer Zeit wichtig, wo das Colonienwesen sich zu bilden begann, und noch wichtiger dadurch, daß er der Haupturheber jener Barbarenstaaten an den Nordküsten Afrikas und der Lehrmeister einer Seeräuberschule wurde, in welcher sich Männer wie Haidin von Cilicien oder Cacciadiabolo, Hakee, Sinas oder Safat und vor allen jener Dragut-Rais bildeten, welcher erst 1565 bei der berühmten Belagerung von Malta blieb \*).

(C. W. Böttiger.)

Barbarus, f. Barbari.

Barbas, f. Dämonen.

Barbastro, f. Balbastro.

Barbatos, f. Dämonen.

BARBAVARA (Luigi), Domherr und erzbischöflicher Kanzler zu Mailand, gest. 1638. Die von ihm mit unermüdlichem Fleiße berechneten Tafeln sichern ihm als Mathematiker eine Stelle neben Briggs, Blacq, Callet und Vega. Auf der Ambrosianischen Bibliothek werden von ihm folgende Handschriften aufbewahrt, als: 1) Tabula sinuum rectorum ad singula secunda expansa posito sinu toto partium 100,000, usque ad gradum trigesimum. 2) Tabula tangentium ad prima et secunda quadrantis scrupula expansa, posito radio sive sinu toto partium 10,000. 3) Tabulae positionum generalium. 4) Tabulae numericae. 5) Neocanon trigonometricus sinuum, tangentium et secantium ad partes radii 100,000,000. 6) Nova localium Numerorum ta-

bula. 7) De dispositione atque ordine novi canonis trigonometrici \*).

BARBAZAN (Arnauld Guillaume, Herr von), aus Bigorre in Gascoigne, von adeliger Abkunft, Kammerherr König Karls VII. von Frankreich, Statthalter in Champagne und General. In dem berühmten Kampfe, der 1404 bei Montendre in Saintonge zwischen sechs französischen und sechs englischen Rittern, im Angesichte beider Heere, gehalten wurde, besiegte Barbazan, der Anführer der französischen Ritter, den ersten Engländer, der sich ihm entgegen stellte, und behauptete die Ehre des Tages. Diese That erwarb ihm den Ehrennamen le Chevalier sans reproche, u. Karl VI. schenkte ihm einen Degen mit der Devise: Vi lapsu graviore ruant. Von der Zeit zeigte sich Barbazan als einen der tapfersten Krieger in den schwierigsten Umständen. Er vertheidigte 1420 Melun gegen die Engländer mit der äußersten Anstrengung, mußte aber doch zuletzt capituliren, und darauf acht Jahre Gefangener seyn. Sobald er 1430 seine Freiheit erlangt hatte, vertheidigte er das Reich gegen die Engländer, und ersocht bei Croisette in Champagne, bloß mit 3000 Mann, über die Feinde seines Königs einen vollständigen Sieg, als jemals zuvor irgend einer der Feldherren Karls VII. Zur Belohnung erhielt er nicht nur die Statthalterschaft von Champagne und Brie, sondern auch den Titel eines Restaurateur du royaume et de la couronne de France. Er starb 1432 an den Wunden, die er in dem Treffen bei Bullegneville unfern Nancy erhalten hatte. Sein Tod bewarbte Karl VII. eines Feldherrn, der mit großer Erfahrung eine seltene Tapferkeit und Treue verband. Der König ließ seinen Leichnam nach St. Denis bringen, und in der königl. Gruft mit eben den Ceremonien beisetzen, die bei den Gliedern des regierenden Hauses beobachtet wurden.

(Baur.)

Barbazan, (Etienne), aus St. Fargeau in Poissonge, in der Diocese von Auxerre, geb. 1696, gest. zu Paris 1770, rühmlich bekannt als Forscher in den Alterthümern der französischen Sprache, und Herausgeber folgender Werke, die von einem gründlichen Studium der ältesten Denkmäler der französischen Literatur zeugen: Fabliaux et contes francais des XII., XIII., XIV. et XV. siècles. Paris 1756. (und mit einem neuen Titel) 1766. Vol. III. 12. Die Vorrede enthält interessante Nachrichten von der Geschichte und den Eigenheiten der ältesten französischen Poesie. Ordène de chevalerie. Lausanne et Paris 1759. 12. Ein Gedicht von Huc de Satarie, welchem der Herausgeber zwei belebende Abhandlungen über die Etymologie und über den Ursprung der französischen Sprache beifügte. Le Castoiment ou instruction d'un père à son fils, ouvrage moral en vers avec des observatt. sur les étymologies. Par. 1760. 8. Von diesen drei Werken erschien eine Prachtausgabe mit radirten Blättern unter dem gemeinschaftlichen Titel: Fabliaux et contes des poètes franç. des XI. XII. XIII. XIV. et XV. siècles.

\*) Nach Correspondance astronomique, géographique, hydrographique et statistique du Baron de Zach, Gènes 1818. I. p. 222.

\*) Ant. Ponti Cosentini Hariadenus Barbarossa in Matthaei analect. vet. aevi T. I. p. 7. — Jorn. Etropii diarium expeditionis Tunetanae ap. Schard. SS. rr. GG. II. 320. sqq. Paul Jovii historiar. lib. XXXIII. ibid. S. 343. — Chr. Richerius de rebus Turcarum. ib. S. 391. und 400. — Barbarossa, ein Fragment aus der Geschichte Kaiser Karl V., aus P. Jovius überf. v. J. P. S. Preischer, Norb. 1782. 8. — Kantemir Gesch. des osmanischen Reichs, Hamb. 1745. 4. in der Biographie Solimans. — (Rehlinger, Nachr. u. Bemert. über d. alger. Stat. 1r Thl. S. 593.

ces, tirés des meilleurs auteurs, publiés par Barbazan. Nouv. ed. augm. et revue par Méon. Par. 1808. Vol. IV. 8. Der neue Herausgeber hat einige interessante Stücke beigelegt, aber ohne Noten und erklärende Anmerkungen, wie Barbazan mit vieler Sorgfalt that. Der letztere hat auch mit Graville und dem Abbé de la Porte, vom Buchstaben C an, den von dem Abbé Picaud angefangene, sogenannte Recueil alphabétique herausgegeben, der seit 1745 in 24 Duodezbanden erschien, und neben viel Mittelmäßigem auch viel Lehrreiches und Bemerkenswerthes enthält †).

(Baur.)

Barbe, s. Cyprinus.

BARBEAU de la Bruyère (Jean Louis), Mitglied der literarischen Gesellschaft zu Auxerre, der Sohn eines Holzhändlers zu Paris, geb. das. d. 29. Jan. 1710. Er widmete sich dem geistlichen Stande, verließ ihn aber bald wieder, und ging nach Holland, wo er sich 14 Jahre aufhielt, und unter andern die Vie de Mr. François de Paris, diacre, 1731. 12. geschrieben haben soll. Nach seiner Rückkunft nahm ihn der erste Geograph des Königs, Phil. Buache, dem er mehrere wenig bekannte Charten aus Holland mitgebracht hatte, zu sich, als Gehilfen bei seinen Arbeiten. Dazu taugte er vor vielen andern, denn er war mit Geographie und Geschichte sehr vertraut, und hatte ein Gedächtniß, das man eine lebendige Bibliothek nannte, daher niemand über seltene Ausgaben, Zahlen, Namen u. Schnellerer Auskunft geben konnte als er. Im J. 1750 machte er eine Mappemonde historique, ou carte chronologique, géographique et généalogique des états et empires du monde bekannt, die, selbst nach den spätern Arbeiten anderer Gelehrten in dieser Art, noch immer geschätzt wird, weil sie mit dem Verdienst der Erfindung eine ungemeine Reichhaltigkeit verbindet. Sehr verbesserte und zum Theil ganz umgearbeitete Ausgaben besorgte er von Lenglet Dufrenoy's Tablettes chronologiques, 1763 und 1778. Vol. II. 8., von ebendesselben Méthode pour étudier la Géographie. 1768. Vol. X. 12. gemeinschaftlich mit Drouot, und von des Nicole de la Croix Géographie moderne, 1774. Vol. II. 12. Auch war er der thätigste Gehilfe des Ferret de Fontette, bei der Umarbeitung von le Pongé Bibliothèque historique de la France, die 1768 — 78 in 5 Folioebänden erschien, und brachte nach Fontette's 1772 erfolgtem Tode das reichhaltige Literaturwerk glücklich zu Stande. Ohne je ein Amt bekleidet oder eine Pension genossen zu haben, starb dieser bescheidene und dienstfertige Gelehrte den 20. Nov. 1781 †).

(Baur.)

BARBÉLO (Βαρβηλώ), auch Barbéro (Βαρβέρω), so nannten nach den Berichten der alten Hagiographen, von welchen hier nur Trensäus \*) und

Epiphanius \*\*) genannt werden mögen, einige der alten gnostischen Sekterparteien, namentlich, die Nisokaiten und Borborianer, einen ihrer Haupttöchter, welchen sie sich als weiblichen Geschlechts und als die Mutter alles Lebendigen dachten, und dem sie zugleich mit dem Vater des Alls und Vater seiner selbst, und dem durch sich selbst gezeugten Christus seine Stelle in dem achten Himmel anwiesen. Von diesem weiblichen Non Barbélo schrieb sich wol ohne Zweifel der Name Barbeliten (Βαρβηλίται) her, welchen die Sekte der Borborianer auch führte. (Mohnike.)

BARBERINI, römisches Fürstenhaus. Die Barberini sollen ursprünglich, unter dem Namen Castellini, Patricier der Stadt Semifonte gewesen, und nach deren Zerstörung 1202 samt den übrigen Bürgern, nach Florenz gewandert seyn, auch seitdem, von ihrem Hauptgute, dem Flecken Barberino di Val d'Elza, an der Straße von Florenz nach Siena, die neue Benennung entlehnt haben. Gewisser ist, daß der florentinische Rechtsgelehrte und Dichter, Franz B. geb. 1264, † 1348, und einigermaßen bekannt durch seine Documenti d'amore, in Roma 1640, dieser Familie angehörte. Friedrich B. (lebte 1500) jüngerer Sohn, Anton I., leate, obgleich selbst kinderlos, durch die treffliche, den Söhnen seines Bruders, Karls I., gegebene Erziehung, den Grund zu der künftigen Größe des Hauses. Raphael, der jüngste, ein ausgezeichnete Ingenieur, diente in den Niederlanden, unter Chiappino Vitelli, dessen ganzes Vertrauen er gewonnen, und wurde mehrmals in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht, namentlich 1570 von Alba mit besondern Aufträgen an die Königin von England geschickt. Franz I., des Oheims Liebling, widmete sich, gleich diesem, in Rom dem Studium der Rechte, und starb als Referendarius utriusque Signaturae und Protonotarius. Anton II., Karls Erstgeborener, erzeugte mit Camilla Barbadora drei Söhne, Karl II., Raphael und Anton III., dann eine Tochter. Raphael, geb. zu Florenz 1568, zu Rom von seinem Oheim, Franz I. gebildet, der also an dem Neffen vergalt, was Anton I. für ihn gethan, Cardinal 1605, wurde zum Papst erwählt am 6. August 1623, und starb den 29. Julius 1644. Raphael oder Urban VIII. wurde uns, frei von jenem unfeligen Repetismus, in welchem ihn keiner seiner Nachfolger mehr erreichte, als einer der größten Päpste erscheinen. Anton III., geb. 1569, wurde, nachdem er 30 Jahre lang ein Kapuzinermönch gewesen, gegen seinen Wunsch zu dem Cardinalat (1624) und späterhin zu dem Bisthum Sinigaglia befördert, bekleidete auch die Ämter eines Großpenitentiaris und Bibliothekars der römischen Kirche. Er starb 1646, und hat seine Grabschrist, hic jacet pulvis, cinis et nihil, selbst angegeben. Karl II., der älteste von Anton II. Söhnen, für welchen Papst Urban das Herzogthum Cesi, und Monterotondo, in Sabina, der Urfiner alten Stammsitz, mit dem reichen Zubehör, erkaufte, den er

†) Nouv. Dict. hist. biogr. univ. Ebert's bibliograph. Lexicon.

1) Nouv. Dict. hist. biogr. univ. Ersch's gel. Granfr.

\*) Advers. Gnosticos lib. I. cap. 33. Ed. (Genev.) ap. Joa. le Preux et Joa. Parvum 1570. fol. p. 84 und 85.

\*\*) Panar. s. Advers. Haeres. Lib. I. Tom. II. 25 und 26. Ed. Col. 1682. fol. T. I. p. 53, 56, 77 und 91.



auch zum Generalissimus der päpstlichen Völker ernannt hatte, eruegte mit Constantia Magalotti drei Söhne, Franz II., Thaddäus I. u. Anton IV. Franz, der Erstgeborene, Cardinal 1623, Abt von Grotta Ferrata, Bibliothekar und Vicekanzler der römischen Kirche, Statthalter zu Avignon und Urbino, ließ sich verschiedentlich zu Gesandtschaften gebrauchen, und ging namentlich 1625 als Legat a latere, nach Frankreich und Spanien, um die Weltlinischen Handel auszugleichen, scheiterte aber an dem Starrsinn Richelieus. Er starb in hohem Alter, als Decan des heiligen Collegiums, 1679, mit Hinterlassung einer außerlesenen Bibliothek von 60,000 Bänden, welche, samt dem Barberinischen Palast, bekanntlich dem größten in Rom, nach dem Vatican, indem er 4000 Gemäcker enthalten soll, beschrieben ist in den *Aedes Barberinae ad Quirinalem a Comite Hieronymo Tetio descriptae et a variis optimis artificibus in aes sculptae*, Romae, 1642.

Thaddäus I., vermählt mit Anna Colonna, des Herzogs Philipp von Tagliacozzo Tochter, folgte, dem Vater in dem Oberbefehl der päpstlichen Truppen, wurde von Urban VIII. mit dem durch das Aussterben der Herzoge von Urbino erledigten Erbante eines Präfecten von Rom, welcher jährlich 12,000 Scudi einträgt, mit dem von den Colonna erkauften Fürstenthum Palestrina, dann mit Nerola, Colalto, Montelibreto und Corese, alle vier in Sabina gelegen, belehnt, starb in Paris, als ein geachteter Flüchtling, 24. Nov. 1647, und ruhet daselbst in der Kirche der Carmeliter=Barfüßer. Von seinen Kindern, Karl III., Maphäus II., Nicolaus und Lucretia, soll unten die Rede seyn. — Anton IV., Herzog von Segni, nächst seinem Oheime, dem Papste, der merkwürdigste Mann des Geschlechtes, geb. 1608, Cardinal 1628, Bischof von Palestrina, Kammerling der römischen Kirche, des Johanniter=Ordens Großprior zu Rom, wurde 1629 als Legat a latere nach Piemont gesendet, um die Montferatischen Handel zu vermitteln, und half wenigstens durch seine Unterhandlungen den Regensburger Frieden vorbereiten. Im J. 1631 mußte er, Namens des apostolischen Stuhls, von dem erledigten Herzogthum Urbino Besitz ergreifen, bei welcher Gelegenheit ihm zu Ehren eine Denkmünze geprägt wurde. Im J. 1633 erhielt er die Legation von Avignon, und von Ludwig XIII. die Protection von Frankreich. Im J. 1641 wurde ihm die Verwaltung der Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna, und zugleich die oberste Leitung des an sich nicht ungerechten, jedoch nur zum Vortheile der Barberini unternommenen Krieges um Castro, von 1641 — 1644, übertragen. Nach Urbans VIII. Tode foderte der Nachfolger, Papst Innocenz X., schon früher der Barberiner Feind, und neuerdings erbittert durch den Widerstand, den sie ihm in dem Conclave entgegen gesetzt, strenge Rechenschaft ihrer Verwaltung; die Brüder flüchteten nach Frankreich, und während Rom gegen die Abwesenden gerichtlich verfuhr, ihre Hüter und Güter einzog, endlich gar hohe Preise auf ihre Köpfe setzte, erhielt Anton von Ludwig

XIII. die Abtei S. Evroul in der Normandie, das Bisthum Poitiers, samt der Würde eines Grand=Aumonier von Frankreich (1652), das Erzbisthum Rheims (1657). Innocenz X., der selbst Reporen hatte, war jedoch bereits früher zur Bestimmung gekommen; es wurde unter dem Einflusse Frankreichs unterhandelt, und nachdem die Vermählung der Nichte des Papstes, Olympia Giustiniani, mit Maphäus II. B. auch die letzte Schwierigkeit gehoben, alles Geschehene vertrauen. Die B. hielten einen feierlichen Einzug in Rom (1653), und wurden von dem Volke empfangen, wie etwa Carinthus von den Quiriten. Anton IV., ein großer Beförderer der Wissenschaften, und selbst lateinischer und italienischer Dichter, starb auf seinem Schlosse zu Remi, unweit Albano, den 4. August 1671.

Karl III., der älteste von Thaddäus I. Söhnen, Cardinal unter dem Titel von St. Casarea (23. Jun. 1653), Kammerling der römischen Kirche und Protector von Irland, starb 1704; Nicolaus, des Johanniter=Ordens Großprior zu Rom, wurde, durch Geisteschwachheit, genöthigt, dieser Würde zu entsagen, trat in den Orden des h. Philippus Neri, und starb als Carmeliter=Barfüßer; Lucretia wurde 1654 die dritte Gemahlin des Herzogs Franz I. von Modena, und durch ihren Sohn Raynald, die Stammutter des ganzen neuern Hauses Este. Sie starb 1699. — Maphäus II., Fürst von Palestrina, Herzog von Rocca della Pagani und Graf von Sarno, in Principato citra, Grande von Spanien und Ritter des goldnen Vlieses (1678), starb 1685, von Olympia Giustiniani fünf Kinder hinterlassend, nämlich: 1) Franz III., geb. 13. Nov. 1662, Cardinal Diakon, 13. Nov. 1690, Bischof zu Palestrina, 3. März 1721, wurde durch seiner Brüder Absterben alleiniger Besitzer der Familiengüter, und verschafte sie durch Testament 1738, seinem Großneffen, dem Prinzen Urban von Colonna=Carbognano, der dagegen den Namen Barberini annehmen, und geloben mußte, in dem Wapen des Hauses nicht das geringste zu ändern, widrigenfalls die ganze Erbschaft dem Collegio de propaganda fide verfallen sollte; 2) Urban, geb. 1666, Fürst von Palestrina, Ritter des goldnen Vlieses 1687, erklärte sich in dem spanischen Successionskriege für Philipp V., und starb d. 27. September 1722, mit Hinterlassung von weit über 500,000 Scudi Schulden, nachdem er viermal (nicht dreimal) vermählt gewesen: a) mit der Venezianerin Cornelia Zeno, einer Nichte Papst Alexanders VIII., verm. 1690, † 1691, an den Folgen der Entbindung von einer Tochter, welche die Mutter nur kurze Zeit überlebte; b) mit Anna Maria Felicitas Bontimiglia, des Marchese von Geraci einziger Tochter, und der reichsten Erbin Siciliens, auf dessen Nordküste sie einen weitläufigen Landsitz, mit den Städten Geraci, Castellbuono, S. Mauro, Castelluzzo, Sperlinga, Gangi, Zusa, Pallina, Pettineo besaß, verm. 1693. Ihre Ehe war höchst unglücklich, mehrmals mußte die Fürstin, wollte sie dem Tod entgehen, zu einem Kloster ihre Zuflucht nehmen. Sie starb den 5. Januar 1709, nur 27 Jahr alt, und der einzige Sohn, den sie geboren

(Dec. 1699), Maphäus III. Roger starb noch vor ihr, den 24. März 1703. c) Mit N. Lanti \*), verm. 1710. Die einzige Tochter dieser Ehe, Cornelia Constantia, geb. d. 19. Decr. 1710, ließ ihre Oheim, der Cardinal, nach des Vaters Tode, in dem Kloster zu St. Barbera erziehen, und vermählte sie, d. 19. Decr. 1728, mit Julius Cäsar Colonna, Fürsten von Carbognano; ihr ältester Sohn Urban Colonna, geb. 1733, wurde, wie gesagt, von dem Cardinal Franz III. adoptirt, und der Ahnherr des heutigen Hauses Barberini mit Theresia Buoncompagno, Gräfin von Cora, Tochter, verm. 1714, kinderlos 1744. 3) Thaddäus II., des Johanniter-Ordens Großprior zu Rom, entsagte dieser Pfründe, um sich mit Sylvia Maria Theresia, Herzogin von Muti (der P. Anselme macht aus Muti, Modena), der Erbin des Fürstenthums Rignano, unweit Civita Castellana, zu vermählen, starb jedoch kinderlos 1702. 4) Constantia, Gem. Franz Cäsario, Herzog von S. Marco und Serronetta. 5) Camilla, Gem. Karl Verremio, Graf von Arena. — Außer der Ehe hatte der Fürst Urban einen Sohn erzeugt, Maphäus B., Marchese von Corse geb. 1693, legitimirt 1729, welcher, als des Vaters vermeintlicher Erbe, mit dem Cardinal einen langwierigen Rechtsbandel führte, und endlich mit einer Pension abgefunden wurde. († den 13. Oct. 1750).

Hundert Jahre waren verflossen, seit Papst Urban VIII. zu Grabe getragen worden, und der Mannsstamm seines Hauses war erloschen; nach andern 70 Jahren ist von den 24 Millionen Scudi, die er angeblich hinterlassen, die zu sammeln, er das Glück und den Ruhm seines Lebens geopfert \*\*, die auf ewig den Seinigen zu versichern, er Alles verfügt hatte, was menschlicher Scharfsinn erdenken kann, kaum so viel übrig, daß damit die einjährigen Zinsen des ursprünglichen Kapitals bezahlt werden könnten. So viel und so wenig vermögen die Mächtigen der Erde. (v. Stranberg.)

Barbesieux, s. Barbezieux.

BARBESOLA, Barbesula, hispanische Stadt in Bätika zwischen Carbeja und Calduba †). Nach Ptolemäus auch ein gleichnamiger Fluß daselbst. (H.)

Barbet, s. Hühnerhund.

Barbets, s. Waldenser.

Barbetta, Barbette, s. Parus (hiarmicus).

Barbette, s. Brustwehr.

BARBETTE (Paul), ein chirurgischer Schriftsteller des 17. Jahrh., der Arzt in Amsterdam war. Sei-

ne sämtlichen Werke, worunter sich eine Anleitung zur Anatomie, zur medicinischen Praxis nach le Boë's System und zur Chirurgie befinden, sind zu Genf 1688 und 1704 in Quart von Mangot herausgegeben, auch in andere Sprachen übersetzt. Unter andern Verdiensten um die Chirurgie machte er zuerst den Treifar bekannt, der zum Bauchstich von Sanctorius erfunden und ihm (dem Barbette) durch einen reisenden Wundarzt, Wloß, mitgetheilt war. (Sprengel.)

BARBEU DU BOURG (Jac.), zu Marenne in Maine am 12. Jun. 1709 geb. und gest. als Prof. zu Paris den 14. Dec. 1779, ist besonders bekannt durch seinen Botaniste Français Paris 1767. in 2 Bänden, worin die Pflanzen Frankreichs aufgezählt und nach Linné's Philos. bot. allgemeine Grundsätze aufgestellt werden, welche zwischen dem natürlichen System und dem künstlichen die Mitte halten. Er gab auch eine gelehrte Zeitung unter dem Titel Gazette d'Epidaure 1761 — 1763. in 5 Bänden heraus, die indeß nicht viel Beifall erhalten. (Sprengel.)

BARBEVIA, eine Pflanzen-Gattung aus Madagascar, die Aubert du Petit = Thouars dem oben aufgeführten franz. Botaniker Barbeau du Bourg zu Ehren nannte. Sie gehört wahrscheinlich zu einer Abtheilung der Rosaceen, gewiß aber zur wohlsten Linne'schen Classe. Der Charakter wird von Aubert du Petit = Thouars (Genera nov. madag. in Römer coll. 199.) folgender Gestalt angegeben: fünftheiliger Kelch, keine Corolle, zahlreiche Staubfäden auf dem Boden des Kelches stehend. Zwei dicke, behaarte Pistille. Eine obere zweifächerige, zweisamige Kapsel. (Sprengel.)

BARBEYRAC, 1) Karl, zu S. Martin in der Provence 1629 geboren, studierte in Montpellier, wo er sich auch niederließ, und einer der angesehensten und glücklichsten Praktiker wurde. Seine Methoden waren sehr einfach, sein Betragen so würdig, daß Locke, der Freund Sydenham's, der in Montpellier die Bekanntschaft B. gemacht, zu sagen pflegte: er habe nie zwei Männer gekannt, die sich in allem so ähnlich wären, als Barbeyrac und Sydenham. Er starb 1699, ohne schriftliche Denkmäler seines Geistes zu hinterlassen. Doch hat man unter seinem Namen, und wahrscheinlich von einem seiner Schüler ein Werk unter dem Titel: Traité des maladies de poitrine. Lyon. 1684. Ein anderes unter ähnlichem Titel, worin auch von der Kur venerischer Krankheiten gehandelt wird, ist eben so wenig von B., und enthält mehr praktische Irthümer. (Sprengel.)

2) Johann, geb. d. 15. März 1674 zu Bezières, kam mit seinen Eltern nach Aufhebung des Edicts von Nantes in die Schweiz, und studierte anfangs die Theologie, welche er jedoch später mit der Rechtswissenschaft vertauschte. Er war seit 1697 Lehrer am französischen Gymnasium zu Berlin, dann (1710) Lehrer der Rechte und Geschichte zu Lausanne und zuletzt 1717 der Rechte zu Gröningen, und hat sich durch die französische Übersetzung mehrerer Werke Ruhm erworben. Die Übersetzung des Puffendorfschen Naturrechts: Le droit de la nature et des gens — traduit du Latin, à Basle 1706. 4. (4te A. 1732.) machte ihn zuerst bekannt. Die

\*) Diese dritte Gemahlin blieb den Genealogisten unbekannt, die nicht beachten, daß ohne sie die Stammutter der heutigen B. zu einem unehelichen Kinde wird. Der Herausgeber des Frankfurter genealogischen Handbuchs sucht zu helfen, indem er das Geburtsjahr der Prinzessin 1710, in 1716 verwandelt; sie müßte demnach mit 11 Jahren geheiratet haben. Wie viele, wichtigere Thatsachen, sind durch ähnliche, willkürliche Verbesserungen unkenntlich, oder unglaublich geworden.

\*\*) Was die Römer von ihm gehalten, lehrt das bekannte Sprichwort: quod barbari non fecerunt, fecere Barberini. Mit Unrecht hat man solches auf die Herabwürdigung merkwürdiger Alterthümer deuten wollen; Urban VIII. und seine gelehrte Nepoten waren eines solchen Vandalismus unfähig.

†) Plin. II. N. III. 1. 3. Meli II, 6.

Einleitung enthält gute Beiträge zur Geschichte des Naturrechts, seine Anmerkungen erläutern und wenden die Pufendorfschen Ideen auf viele Gegenstände an. Die wiederholten Auflagen zeugen von dem Beifall, den die Übersetzung fand, und von dem Interesse, welches die neue Wissenschaft erregte. Pufendorfs kleinere Schrift *de officio hominis* übersehte er 1706. Von Hugo Grotius Werk vom Recht des Krieges und Friedens besorgte er eine Übersetzung, welche Amsterdam 1724. 4. 2 Bde. erschien. Cumberland, von den Gesetzen der Natur, übersehte er ebenfalls. Die Geschichte des Naturrechts, vor der Übersetzung, verwickelte ihn in einen Streit mit Ceillier über die Moral der Kirchenväter, die er streng beurtheilt hatte. Zu seiner Verteidigung schrieb er: *Traité de la morale des pères de l'Eglise*. Zu dem *Corps diplomatique* des Dumont lieferte er einen Supplementband, Amsterdam 1739. Fol., der zur Einleitung des ganzen Werkes die ältern Völkerverträge nachlieferte. Außer einigen andern Schriften stehen auch in mehreren gelehrten Blättern viele Abhandlungen von ihm. Er starb zu Grönningen 1744. d. 3. März. (Tennemann.)

**BARBEZIEUX**, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Charente, welcher auf 21½ Quadratm. 51,279 Einw. in 6 Cantonen und 88 Gemeinden enthält. Sie liegt auf einem Berge, führte vormals den Titel eines Marquisats, und zählt 271 H., mit dem Kirchspiele aber 2452 Einw., die starke Leinweberei unterhalten, Märkte haben, und besonders wegen Rästung von Kapäunen und Poularden berühmt sind. In der Nähe liegt die Heilquelle *Fontrouilleuse*. (Hassel.)

Barbezieux. Mq. f. Louvois.

**BARBIANO**, 1) Alberich, Graf von; ein berühmter Krieger im 14. Jahrh., der sich durch neue Bildung des italienischen Kriegesstandes vorzüglichem Ruhm erwarb. Italiens Fürsten und Städte hatten damals keine eignen Truppen. Brach ein Krieg aus, so warben sie Söldlinge, die in andern Heeren gedient hatten, und entließen diese wieder mit dem Frieden. Solche Scharen von Deutschen, Ungern, Engländern und Franzosen, die für den zu Felde zogen, der den höchsten Preis bot, nannte man *Abenteurer-Compagnien*. Barbiano sammelte um sich die Italiener, die in ausländischen Heeren gedient hatten, und bildete aus ihnen die *St. Georgs-Compagnie*, welche die Kriegsschule für ganz Italien wurde. Er diente dem König von Neapel Karl III. und dem Mailänder Herzog Johann Galeazzo Visconti. Der Erste ernannte ihn 1384 zum Großconnetable des Reichs, der Letzte in seinem Testamente 1402 zu einem der Vormünder seiner Kinder, und stellte ihn an die Spitze der Regentschaft. Er starb 1409. — 2) Johann, sein Bruder, gebildet in dessen Schule war jedoch nur selten auf dessen Seite, sondern diente den Belegnesern und kriegte fast immer gegen den König von Neapel und den Herzog von Mailand. In den bürgerlichen Kriegen von Ferrara 1394 ergriß er die Partei des Markgrafen Hugo von Este gegen den Markgrafen Nicolaus III. Gleichwohl glaubten die Räte des Letzten, ihn zum Mord des Ersten dingen zu können. Zwei Schloßer in

der Romagna wurden als Preis geboten, und Johann verdiente den Preis. Kaum aber war er im Besiz, so erschien Hugo wieder, an dessen Statt er vor den Augen des Gesandten einen Bedienten, der Hugos Größe hatte und dessen Kleider trug, hatte ermorden lassen. Im J. 1401 nahm er Dienste bei Johann Bentivoglio, der ihn, aus Verdacht der Verrätherie, enthaupten ließ. — 3) Alberich II., Sohn Hs I., Graf von Sagorana, war bis 1424 auf Seite der Florentiner, von da an stets auf der des Herzogs von Mailand. (H.) Barbican, s. Pogonias.

**BARBIER**. Von jeher machten die abwechselnden Moden den Bart zu tragen und zu scheeren, Personen notwendig, welche das Auf- oder Abputzen desselben besorgten. Kaiser Julian fand beim Antritte seiner Regierung sogar 1000 Hofbarbierer in so glänzendem Anzuge, daß er beim Eintritte eines derselben ausrief: „einen Barbier und keinen Senator habe ich verlangt!“ Als im 11. Jahrh. im westlichen Europa die Bärte abgeschafft wurden und kein Adelliger in den Mitterstand aufgenommen ward, der sich nicht der Keuschheit wegen den Bart abscheren ließ, vermehrten sich die Barbierer und bildeten sowohl in Deutschland als in Frankreich eine eigene Corporation, die in so geringer Achtung stand, daß die übrigen Innungen und Zünfte, welche schon unter K. Heinrich I. aufkamen, die Ehre der Barbierer eben so wenig als die Leibeigenen und die unehelichen Kinder aufnehmen wollten, bis auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 und in der 1577 zu Frankfurt publicirten verbesserten kaiserlichen Reichspolizeiordnung Tit. 38. §. 1., die Barbierer für frei und zünftig erklärt wurden, in Folge dessen nur die zur Innung (Amt, Mittel oder Gremium) Angenommenen die Beschäftigungen der Barbierer treiben durften. — Zu diesen Beschäftigungen gehörte bei den gebildeten Völkern des Alterthums keineswegs auch die Ausübung der Chirurgie. Aber in den finstern Jahrhunderten des Mittelalters, als den Mönchen, welche fast allein die Heilkunde übten, das Blutvergießen bei Strafe des Kirchenbannes untersagt war (namentlich auf der Kirchenversammlung zu Tours 1163), legten sich die Barbierer auf die Chirurgie und würdigten sie zu einem Gewerbe herab, welches handwerkmäßig gelehrt und erlernt ward und nur von den zu ihrer Innung Gehörigen ausgeübt werden durfte. König Wenzel von Böhmen theilte ihnen eigene Sunstgesetze und Kaiser Leopold unter dem 28. Febr. 1686 ein, mit diesen Sunstgesetzen übereinstimmendes Privilegium Chirurgicum, wodurch er die Profession der Barbierer für eine Kunst erklärte und, als Meisterstück statt des, bis dahin üblichen Schwerts und Messerschleifens, die Verfertigung verschiedener Pflaster und Salben vorschrieb. Eben so ward in den markgräfl. brandenburgischen Verordnungen im 16. Jahrh. „den vorsichtigen Meistern des Barbierer- und Wundärztenhandwerks gegen die eincom-menden Wundelärzte Schutz versprochen und ihnen aufgelegt, daß jeder bei der Ausnahme in die Meisterschaft, nach erhaltenem Bürgerrechte solle verhört werden vom

Haupt an bis auf den Fuß, ob er auch Erfahrung habe von geschlagenen, gestochenen, gehauenen und gesägten Wunden. Der Aufzunehmende solle auch gefragt werden, ob er Wissenschaft habe, wo alle und jede Gliedmaßen des menschlichen Körper ein- und ausgehen und wo sie wieder einzubringen<sup>2)</sup>.

Eben so wie in Deutschland ward auch in Frankreich die Chirurgie durch die nachtheilige Verbindung mit dem Barbierergewerbe herabgewürdigt. Selbst Ambroise Paré, der Wiederhersteller der Chirurgie in Frankreich, nannte sich den ersten Barbier der Könige (Heinrich II. und Karl IX.). Durch einen förmlichen Parlamentsbeschluss im J. 1660 ward das Barbiergewerbe aller literarischen Ehren beraubt<sup>3)</sup>. Es gab zu Paris zwei Zünfte, welche das Recht eine Barbierstube zu eröffnen und vor solcher ein Becken aufzuhängen besaßen, übrigen aber beide wundärztliche Geschäfte trieben, nämlich die, schon 1581 als Handwerker erklärten *Maitres Chirurgiens*, welche ein gelbes, und die *Perruquiers*, welche ein weißes Becken aushängen. Erst als unter Ludwig XIV. die Chirurgie ihren verdienten Rang wieder erhielt, blieb in Frankreich (so wie auch in Italien) das Rasiren zugleich Geschäft der *Friseurs* und von der Ausübung der Chirurgie getrennt<sup>4)</sup>.

In mehrern Theilen von Deutschland besteht leider noch die Verbindung des Barbierergewerbes mit dem chirurgischen. In den kaiserlich östreichischen Staaten haben zwar diejenigen, welche das höhere Studium der Chirurgie mit gutem Fortgang vollendet haben und als Doctoren der Chirurgie geprüft sind, das Recht, die chirurgische Praxis frei ausüben zu können, diejenigen aber, welche nur aus der niedern Chirurgie und Geburtshilfe geprüft werden, müssen eine Barbierstube acquiriren (deren Zahl beschränkt ist) und sich bei dem betreffenden Gremium einverleiben lassen<sup>5)</sup>. — Im Königreich Sachsen ward über die, wie im übrigen Deutschland seit Jahrhunderten bestandene Vereinigung der Chirurgie mit den Bader- und Barbierinnungen, nachdem bereits durch frühere Gesetze die Chirurgie von dem Innungszwange befreit worden, durch das Mandat vom 31. Januar 1819 festgesetzt, daß 1) die Lehrlinge der Wundarzneikunst schon vor der Ausnahme genügende Kenntnisse in den Sprachen u. s. w. besitzen, daß sie während der Lehrzeit einen zweckmäßigen Unterricht erhalten, und nach derselben noch eine medicinisch = chirurgische Lehranstalt besuchen sollen, 2) daß die Barbier- und Badegerechtigkeiten nur in die Hände gut unterrichteter Wundärzte kommen dürfen, 3) daß diejenigen, welche sich die nöthigen Kenntnisse nicht erworben haben, den Namen Wundärzte oder Chirurgen nicht führen, sondern nur als Gehilfen bei legitimirten Wundärzten dienen können, welche für die Handlungen jener verantwortlich sind. Allen Wundärzten ist zur Pflicht ge-

macht, auch wenn sie die Prüfung bestanden haben, noch einige Jahre unter Anleitung eines erfahrenen Arztes oder Wundarztes oder auch in Hospitälern, einer vollkommenern praktischen Ausbildung sich zu befleißigen<sup>6)</sup>. — In den königl. preussischen Staaten bildeten bis zur Aufhebung der Privilegien, Zünfte und Innungen im Jahre 1810, die Barbier gleichfalls eine geschlossene Innung, der die Ausübung der Chirurgie (wenigstens der niedern) fast allein überlassen war und kein Civilwundarzt erhielt die Erlaubniß zur chirurg. Praxis anders als wenn er eine Barbiergerechtigkeit an sich brachte. In dem Generalprivilegium und Gildbrief des Amtes der Barbierer in der Kurmark vom 15. Mai 1736 ward zwar die sorgfältige Prüfung der Meister und Gehilfen in der Chirurgie angeordnet, aber die Praxis nur den Besitzern einer Barbierstubengerechtigkeit gestattet mit alleiniger Ausnahme der königlichen Leib- und Hofchirurgen. Nach diesem Sanftzwange mußten alle, die sich zur chirurgischen Civilpraxis qualificiren wollten, sieben Jahr als Barbiergefellen serviren. Die vollständige Trennung des Barberschereus von der chirurgischen Praxis erfolgte endlich durch das Gesetz über die polizeilichen Verhältnisse der Gewerbe, vom 7. Sept. 1811<sup>7)</sup>, worin sämtliche Real-Gewerksberechtigungen, folglich auch die Barbierprivilegien aufgehoben wurden und das Barbieren auf einen Gewerbschein frei gegeben ward (s. auch Bader und Chirurg). (Augustin.)

Barbierrmesser, s. Messerfabrik.

BARBIER D'AUCOUR (Jean), geb. zu Langres 1641, gest. zu Paris 1694 als Mitglied der französischen Akademie. Er ist bekannt durch seine Satyren gegen die Jesuiten und Kritiken. Die gegen Rascine zog ihm den Spott von dessen Freunde Boileau zu, der gegen das Ende des Lutrin von ihm sagt:

Le nouveau Cicéron, tremblant, décoloré,  
Cherche en vain son discours sur sa langue égaré.

Diese Stelle bezieht sich auf den Umstand, daß B., da er als Advokat zum erstenmale vor Gericht sprach, in seiner Rede stecken blieb, weshalb er nachher nur noch schriftlich verhandelte. Die meisten seiner Schriften sind vergessen, sehr mit Unrecht aber würde man seine *Sentiments de Cléanthe* (1671. 12.) in Vergessenheit sinken lassen. D'Olivet, der sonst den Jesuiten sehr günstig war, nennt doch diese Schrift *admirable en son genre*. (H.)

BARBIERI (Giovanni Francesco), geb. zu Cento 1590 erhielt den Beinamen *Guercino da Cento* (der Schielende von Cento), weil er mit einem Auge schielte. Arm von Herkunft, verwendete der Knabe jede ihm übrige Zeit zum Zeichnen; wurde in der Folge von Benedetto Gennari in der Malerei unterrichtet, und machte so schnelle Fortschritte, daß er seinen Meister als Gehilfe unterstützen konnte, und bald darauf im J. 1616 selbst eine Zeichenakademie des Nackten in Cento

2) Möhsen, Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg S. 309. 3) Dictionnaire des sciences medicales. Tom. V. Artit. Chirurgie und *Ferdier* Jurisprudence de la Chirurgie en France. Tom. I. 4) Vgl. Gesch. d. mährl. Barrs S. 146. 5) Hofdekret vom 23. März 1793. Berni, östreichische Medicinalgesetze. Wien, 1819. S. 727.

6) Schmalz, die königl. sächsischen Medicinalgesetze. Dresden 1819 S. 538. fig. 7) Vgl. preuß. Gesetzsammlung 1811. S. 263. fig.

errichtete, welche von vielen Schülern besucht wurde. Ungeachtet er in Venedig die Werke Titians fleißig studirte, so zog er doch den größten Nutzen aus zwei Gemälden des Ludovico Carracci, das eine zu Bologna in der Kirche des heiligen Franciscus, den Sturz Sauls darstellend, und das andere bei den Kapuzinern zu Gento; daher er auch sagte: diese beiden Werke seyn die Brüste, aus denen er die erste Milch gesogen\*). Unter der Regierung Pauls V. begab er sich nach Rom, zu der Zeit, als Michelangelo da Caravaggio (Merigi oder Amerigi) in großem Rufe stand. Dieser, da er einen so bedeutenden Künstler als Nachahmer seiner Manier fand, überhäufte ihn anfangs mit Höflichkeit, bald aber stürzte Caravaggio heftiger Charakter das gute Einverständniß. B. erhielt eine Menge Aufträge für Kirchen und Paläste. Eines seiner Hauptwerke in der Peterskirche ist der Tod der heiligen Petronilla. Nach dem Tode Gregors XV., von welchem Guercino als Landsmann begünstigt ward, kehrte dieser in seine Heimath zurück, und blieb daselbst bis zum Tode Guido Renis, worauf er sich völlig zu Bologna niederließ, und daselbst 1666 starb. Er hat über 600 Altarblätter und 150 große historische Bilder geliefert\*\*). Unter seinen hinterlassenen Werken befanden sich 10 Folioabände Skizzen; auch radirte er einige Blätter\*\*\*). — In seiner Malerei blieb er sich nicht gleich; der Stolz, in welchem er zuerst auftrah, bestand in starken Contrasten von Licht und Schatten, und wenn er hierin den Amerigi nachahmte, so verstand er doch besser das Grelle und Schneidende dieser Gegensätze durch lebhafte Farbenharmonisch zu vereinigen. Bei seinen Gemälden nahm er das Licht von oben, und wußte durch kräftige Schatten den Bildern so viel Stärke, und den Figuren so viele Rundung zu geben, daß die Werke anderer Künstler durchaus dabei verlieren mußten; auch hatte er den Vortheil vor Amerigi voraus, daß seine Zeichnung richtiger ist, und mehr Grazie in seinen Werken herrscht. In der zweiten oder hellern Manier ward er mehr Nachahmer des Guido Reni. Da diese Manier aber aus bloßer Nachahmung entstand, so gelang sie ihm auch weniger, und seine frühere behält den Vorzug.

(Weise.)

BARBIERS und in einem höhern Grade BERRY BERRY, letztes weil die Kranken einen unsichern und schleppenden Gang wie die Schafe bekommen, ist eine den Nirs in Brasilien ähnliche Krankheit auf Ceylon und den ostindischen Inseln, z. B. Amboina. Es entsteht plötzlich ein Schmerz in den Gliedern und allen Gelenken, welche dem Kranken sich zu verlängern scheinen. Außerlich glaubt man vermehrte Wärme zu fühlen, der Kranke selbst aber klagt eher über ein Kriebeln, wie von stechender Kälte, besonders in der Weinbaut, die Glieder werden unbeweglich, und die Stimme leise. Bei stärkeren Personen verlieren sich die Schmerzen während der Tageswärme, bei andern schwächlichen bleibt

aber eine Schwäche der Knie und eine unangenehme Empfindung in den Waden und Fußsohlen; in glücklichen Fällen entsteht ein Fieberanfall, mit diesem ein Schweiß, auf welchen die Krankheit nachläßt. Dauert die Krankheit länger, so entsteht Lähmung oder eine große Empfindlichkeit des Magens und Erbrechen auf jeden Genuß von Speise. Zuweilen äußert sich die Krankheit auch durch eine ödematöse Geschwulst, die mit Asthma abwechselt, und in einigen Tagen tödtet. Der Genuß von Palmwein und unvorsichtiges Aussetzen gegen die Landwinde hält man für die häufigste Ursache. Nevan- gekommene sind dem Uebel auch mehr ausgesetzt. Medicamente helfen wenig, mehr leistet Wechsel der Luft, besonders die Einwirkung der Seeluft. Die Eingebornen graben ihre Kranke in der höchsten Tageshitze in heißen Sand\*).

(Schnurrer.)

BARBITON, Barbitos (ein Saiteninstrument bei den Griechen, die größere Lyra, aus Elfenbein bestehend, mit sieben Saiten bezogen<sup>1)</sup>). Die Griechen schrieben deren Erfindung bald der Muse Melpomene, bald der Polyhymnia zu, auf jeden Fall nur dichterisch, denn sonst nennt man auch Anacreon<sup>2)</sup> und Terpander als Erfinder<sup>3)</sup>, es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß dieses Instrument persischen Ursprungs war. Die Perser haben noch jetzt das Instrument Barbut oder Párvet<sup>4)</sup>.

(H.)

BARBOSA. 1) Eduard, geb. zu Lissabon gegen 1480, Magellan's Gefährte auf dessen Entdeckungsfahrt (s. Magellan), ward ermordet auf der Insel Zebu d. 1. Mai 1521. Fünf Jahre vorher hatte er die Beschreibung seiner Reisen durch Asien vollendet, wovon wir aber nur einen mangelhaften Auszug in Ramusio's Sammlung I. 288 erhalten haben. — 2) Peter, berühmter als Prof. des röm. Rechts auf der Universität zu Coimbra, und seit 1577 vom König Sebastian zum Obergerichtsrath ernannt. Philipp II., dessen unrechtmäßigen Besitz Portugal er behauptete, suchte ihn durch Ernennung zum Großkanzler von Portugal zu gewinnen. Als man ihm aber erzählte, Philipp sey äußerst fromm gestorben, fragte er ganz kalt: hat er in seinem Testamente verordnet, daß Portugal dem rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben werde? Er starb 1606. — 3) Augustin, geb. zu Guimaraens 1590 (der Sohn Emanuel's, Vf. eines geschätzten Commentars über die portug. Gesetze) zeichnete sich sehr frühzeitig aus durch seine Remissiones in loca varia Concilii Tridentini, Liss. 1618. 4. nochmals zu Toledo, Brekeia, Antwerpen, Lyon und Venedig gedruckt. Hierauf besuchte er die Universitäten Frankreichs, Italiens und des kathol. Deutschlands, und ging dann nach Rom, wo er unter Urban VIII. und Innocenz X. den angemeßnen Wirkungskreis fand. Bei Wiederherstellung der portug. Monarchie im J. 1640 nahm er die spani-

\*) s. Nic. Fontana Osservaz. intorno alle malattie che attaccano gli Europei ne' climi caldi etc. Livorno 1781. an mehreren Stellen und G. Fisco. Valentia Voyages and Travels to India, Ceylon etc. in the years 1802 — 6. Tom. I. p. 394.

1) Schol. Horat. Od. 1. 1. 2) Athen. 4. 23. 3) Vgl. Beger Thes. Brand. II. 577. 4) S. Herbelot or. Bibl. Art. Barbut und Richardson üb. Sprache, Liter. u. Gebräuche morgenl. Völker S. 310.

\*) Fiorillo's Gesch. der Malerei. II. 623. \*\*) Eine nähere Anzeige der Gemälde in Rom findet man in Passeri's Übers. S. 438. Ubrizens s. Malvasia Felsina pittrice III. 361. und Fiorillo's Gesch. der Malerei. II. 631 fgg. \*\*\*) S. Bartsch Peintre Graveur. T. 18. p. 362.



sche Partei. Philipp IV. ernannte ihn 1649 zum Bischof von Ugento in Neapel, woselbst er aber noch in demselben Jahre starb. Seine Opera omnia (Lyon 1716 fgg. 16 Bde. fol.) haben durch die Veränderungen in Europa an Brauchbarkeit verloren. — 4) Dom Joseph Theatiner, Mitgl. d. kön. Ak. d. port. Gesch. und Historiograph des Hauses Braganza, geb. zu Lissabon 1674 und gest. 1750, ist besonders zu bemerken wegen seiner Geschichte der Königinnen von Portugal (Liss. 1727. 4.) und des Archi-Athenaeum Lusitanum 1733. 4. Von seiner Geschichte der Herzoge von Braganza wurde die ganze Auflage beim Erdbeben von Lissabon vernichtet. — 5) Dom Vincent, ebenfalls Theatiner, geb. zu Redondo 1663, gest. zu Lissabon 1711, lieferte (Liss. 1692) aus den Berichten der Missionarien auf Borneo die beste Beschreibung dieser Insel, die man hat. — 6) Anton, Jesuiten-Missionar in Cochinchina, lieferte in seinem Dictionarium linguae annamiticae (Rom 1651) ein Wörterbuch der dortigen Landessprache. — 7) Diego Barbosa Machado, geb. zu Lissabon 1682, gest. gegen 1770, Abt von Ezer und Mitgl. d. kön. Ak. d. portug. Gesch., hat sich Verdienst erworben durch seine Bibliotheca Lusitana (Liss. 1741 — 52. 4 Bde. fol.), worin man wenigstens reiche Materialien zu einer Literaturgeschichte von Portugal findet. (H.)

BARBOU. Die berühmte Buchdruckerfamilie dieses Namens reicht bis um 16ten Jahrh. hinauf. Der erste ist Jean, der sich 1539 zu Lyon etablierte und eine sehr correcte Ausgabe von Marot's Werken veranstaltete. Hugo, sein Sohn, etablierte sich zu Limoges, wo er eine schöne Ausgabe von Cicero's Briefen an Atticus veranstaltete mit den Verbesserungen und Anmerkungen des Lieutenant-General Simon Dubois. — Der erste Barbou, der sich zu Paris etablierte, war Jean Joseph, gest. 1752, nebst seinem Bruder Joseph, gest. 1737. Dessen Witwe trat 1750 die Druckerei an Beider Nefen Joseph Gerard ab, der durch die kleine Ausgabe der Barbouschen Sammlung von Classikern einen so ausgebreiteten Ruf erhalten hat. Er selbst hat jedoch diese Sammlung \*) keineswegs begonnen, sondern auf den Rath des Abbé Lenglet-Dufrenoy, welcher die selten gewordenen Elzevirischen Ausgaben ersetzt sehen wollte, begann sie im J. 1743 Anton Cousinier nebst Andern. Als zehn Jahre darauf deren Eifer sehr gemindert war, nahm sich B. der Fortsetzung an. Unter den Herausgebern Vallemant, Brotier, Capperonier, Balart, Denis, Beaupré u. A. erwuchs die Sammlung zu 77 Bänden. Seit 1789 setzte sie Hugo Barbou fort, und nach dessen Tode 1808 Aug. Delalain. (H.)

Barbour, J., s. Bruce.

Barbud, s. Barbiton.

BARBUDA, eins der britischen caraischen Eilande, den Leewardinseln gehörig, und bei Antigua unter 17° 36' n. Br. und 315° 48' östl. L. gelegen. Es ist etwa 5½ Meile lang und 2½ breit, hat einen fruchtbaren Boden, der zum Anbau aller Tropenfrüchte sehr

geschickt ist, gute Viehweiden, und die den Inseln unter dem Winde eigne Fauna und Flora; besonders zeichnet sich hier die Kokospalme aus, aber eine Plage sind die große Menge von Schlangen, wovon eine Art, deren Biß augenblicklich tödtet. Der Plantagenbau liefert Baumwolle, Pfeffer, Tabak, Indigo, Ingwer und Zuckerrohr, der Ertrag ist unter dem der benachbarten und größern Antigua mit berechnet. Sie zählt nur 1500 weiße und schwarze Bewohner und steht unter dem Gouvernement der Leewardinseln und besonders unter dem Unterstatthalter von Antigua, wie sie denn als eine Dependenz der letzten Insel angesehen wird. Ubrigens gehört sie der Familie Codrington. Sie hat keinen Hafen, aber einige gute Rheden und Unterpflüge auf der Westseite. (Hassel.)

BARBULA, eine Moosgattung, von Hedwig aufgestellt, deren Charakter in dem einfachen Peristom besteht, welches durch die innere Wand der Kapsel gebildet wird, die sich in gedrehten Wimpern erhebt. Hedwig unterschied diese Gattung noch durch knospenförmige männliche Blüthen, die auf verschiedenen Stämmen vorkommen, da eine ähnliche Gattung Tortula knospenförmige Blüthen auf denselben Stämmen trage. Indessen sowohl Swartz, als Schwägrichen und alle neuere Mooskenner haben diesen Unterschied der männlichen Blüthe als unwesentlich bei Seite gesetzt. Schwägrichen behält den Namen Tortula für Syntrichia Hedw. ab M., welche sich durch die kegelförmige Haut unterscheidet, aus der die gewundenen Wimper hervor treten. Der Name Tortula ist inzwischen von Willdenow für eine Gattung von Phanerogamisten bestimmt, und es ist daher auch den Engländern nicht beizustimmen, welche Syntrichia W. ab M. und Barbulae Hedw. zusammen unter dem Namen Tortula begreifen. Folgende Arten sind bekannt:

I. Mit sehr kurzem Stämmchen, ohne Äste. 1) B. rigida Hedw., mit stumpfen, steifen, hohlen nervenlosen Blättern, wächst auf Lehmboden durch ganz Europa (Hedw. stirp. 1. t. 25.). 2) B. curta, mit lanzettförmigen, nervigen steifen Blättern, cylindrischer Kapsel und geschnäbelten Deckelchen. In Schweden (Hedw. stirp. 3. t. 31.). 3) B. gracilis Schwägr., mit eiförmigen, lang zugespitzten, nervigen Blättern, eiförmiger Kapsel und kegelförmigen Deckelchen. In der Schweiz (Schwägr. suppl. t. 34.). 4) B. membranifolia\*, mit eiförmigen, weißlichen, in ein langes Haar auslaufenden Blättern, deren Nerve sehr breit ist, ab langer Kapsel und geschnäbelten Deckelchen. (Tortula Hook. Musc. exot. 1. t. 26.) Auf Teneriffa. 5) B. recurvata\*, mit lanzettförmigen aufrechten Blättern, deren Ränder zurückgeschlagen sind, und deren Nerve in eine krautartige Spitze ausläuft. Am Kap. (Tortula Hook. Musc. exot. 2. t. 130.) 6) B. agraria Hedw., mit spatelförmigen in der Trockniß gekrümmten, nach dem Gipfel gedrängten Blättern, einer ablangen Kapsel und einem kurzen Deckelchen. In Jamaica und St. Domingo. (Hedw. stirp. 3. t. 6. B.) 7) B. linearis Schwägr., mit linienförmigen, zugespitzten, in der Trockniß gekrümmten Blättern und einer cylindrischen Kapsel. (Tortula linearis Sw. Schwägr. suppl. t. 30.) In

\*) s. deren vollständiges Verzeichniß in Ebert's allg. Bibliogr. Ser. 1. 136.

St. Domingo. 8) *B. cuneifolia*\*, mit umgekehrt eiförmigen hohlen, in krautartigen Stachel übergehenden Blättern, ab langer Kapsel und kurz geschnäbelten Deckfellen. (Tortula. Engl. bot. 1510. Hook. musc. brit. t. 12.) Auf Feldern in England. 9) *B. stellata*\*, deren Blätter der vorigen Art ähnlich, aber nicht so breit sind, und deren Kapsel gestreift ist. (Tortula. Engl. bot. 2384. Hook. musc. brit. t. 12.) In Schottland.

11. Mit etwas längern, ästigen Stämmchen. 10) *B. caespitosa* Schwägr., mit linienförmigen, gebogenen Blättern, deren Nerve in einen krautartigen Stachel übergeht, und mit cylindrischer Kapsel. In Pensylvanien. (Schwägr. suppl. t. 31.) 11) *B. humilis* Hedw., mit ablangen, offen stehenden, in krautartigen Stachel sich endigenden Blättern, einer eiförmigen Kapsel und gekrümmten Deckfellen. In Pensylvanien. (Hill. t. 49. f. 56.) 12) *B. convoluta* Hedw., mit ablangen, stumpfen Blättern, die Perichätial-Blätter scheidenförmig zusammen gewickelt, der Fruchtsiel blaßgelb, die Kapsel ablang, das Deckfellen geschnäbelt. An feuchten schattigen Orten durch ganz Europa. (Hedw. stirp. 1. t. 32.) 13) *B. revoluta* Schwägr., mit breit lanzettförmigen zurückgerollten, aufrechten Blättern und einer ablangen gekrümmten Kapsel. (Schwägr. suppl. t. 33.) 14) *B. brevicaulis* Schwägr., mit lanzettförmigen, wellenartig gebogenen, offen stehenden Blättern und cylindrischer Kapsel. In der Schweiz. (Schwägr. suppl. t. 32.) 15) *B. obtusifolia* Schwägr., mit ablangen, stumpfen, geränderten, offen stehenden Blättern und cylindrischer Kapsel. In der Schweiz. (Schwägr. suppl. t. 31.) 16) *B. inclinata* Schwägr., mit linienförmigen, zugespitzten, glattrandigen, flachen, in der Trockniß gekräuselten Blättern, und gekrümmter Kapsel. In der Schweiz. (Schwägr. suppl. t. 33.) 17) *B. muralis* Hedw., mit ablangen, in ein Haar auslaufenden Blättern und cylindrischer Kapsel. Wächst auf Ziegeldächern und an Felsen durch ganz Europa. (Tortula. Engl. bot. 2033.) 18) *B. indica*\*, mit ablang-linienförmigen, in der Trockniß gefraulsten Blättern und länglicher Kapsel. (Tortula. Hook. musc. exot. 2. t. 135. Trichostomum. Schwägr. suppl. t. 36.) In Ostindien. 19) *B. unguiculata* Hedw., mit ablang-lanzettförmigen, aufrechten Blättern, die an der Spitze zugerundet sind und einen krautartigen Stachel haben, cylindrischer Kapsel und mäßig langen Deckfellen. In ganz Europa, auf Felsen. (Hedw. stirp. 1. t. 23.) 20) *B. filiax* Hedw., mit lanzettförmigen lang zugespitzten Blättern, deren Ränder umgeschlagen sind, einer ablangen Kapsel, und das Deckfellen mit eben so langem Schnäbelchen als die Kapsel. (Hedw. stirp. 1. t. 24.) Wächst, seltener als die vorige, an den gleichen Plätzen. 21) *B. lanceolata* Hedw., in lanzettförmigen, in krautartigen Stachel übergehenden Blättern, einer eiförmigen Kapsel und gekrümmten Schnäbel des Deckfells. In Pensylvanien. (Hedw. spec. posth. t. 26.) *B. apiculata* Hedw. und *B. stricta* Hedw. fallen mit dieser zusammen. Auch *B. acuminata* Hedw. ist nicht wesentlich verschieden: so wie Tortula aristata, barbata und apiculata Engl. bot. mit *B. unguiculata* zusammen fallen. 22) *B. paludosa* Schw., mit lanzettförmigen et-

was gezähnelten Blättern, einer eiförmigen Kapsel und langem gekrümmten Schnäbel des Deckfells. In der Schweiz. (Schwägr. suppl. t. 30.) 23) *B. pilifera*\*, mit lanzettförmigen, am Rande umgebogenen Blättern, deren Nerve in ein langes Haar übergeht, cylindrische Kapsel und pfriemenförmigen Deckfellen. In Java. (Hook. musc. exot. 1. t. 12.) 24) *B. flexuosa*\*, mit lanzett-linienförmigen Blättern, worunter die Perichätial-Blätter eine lange Scheide bilden, gebogenem Fruchtsiel und langem pfriemenförmigen Deckfellen. Auf dem Kap. (Hook. musc. exot. 2. t. 125.) 25) *B. tortuosa* Schw., mit linienförmigen, wellenartig gebogenen Blättern, die sich in der Trockniß sehr kräuseln, cylindrischer Kapsel und geschnäbelten Deckfellen. Auf Kalkfelsen in alpestrischen Gegenden. (Schwägr. suppl. t. 33.) (Sprengel.)

Barbula Lour., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und der 14ten Linnéschen Classe, die Loureiro aufstellte, ehe er wußte, daß Herwig ein Moos schon so genannt habe. Der Charakter dieser Gattung besteht in gleichmäßig fünfstheiligem Kelch, der fünfstheiligen Corolle, deren oberer Faden eine lange haarförmige Wimper hat, und einem gespaltenen Pistill. Die einzige Art: *Barbula sinensis*, ein Strauch mit weißen Blüthen, von angenehmen Geruch, wächst bei Canton in China. (Sprengel.)

Barbus, eine von Cuvier's Untergatt. der Gattung Cyprinus, s. d.

BARBY, Hauptort der ehemaligen Grafschaft dieses Namens, die aus den 4 Ämtern Barby, der eigentlichen Grafschaft, Rosenberg, Walther-Nienburg und Mühlungen bestand. Von diesen 4 Ämtern fiel nach Aussterben der regierenden Grafen im J. 1659 die eigentliche Grafsch. an Sachsen als Lehen zurück, Mühlungen und Walther-Nienburg kamen als kursächs. Lehen an Anhalt-Serbst, Rosenberg mit Egeln an Magdeburg (Preußen). Bei der Errichtung des Königreichs Westphalen wurden mit diesen der sächs. und preussische Antheil vereinigt, und dem Magdeburgischen Bezirk im Elbedepartement einverleibt, nach Auflösung desselben kamen beide Theile an Preußen, und sind in dem Reg. Bez. Magdeburg der Prov. Sachsen begriffen. — Die Stadt liegt an der Elbe unweit der Mündung der Sale in dieselbe, hat 1 altes Schloß, 2 lutherische und 1 reform. Kirche, 400 h. und 2800 Einw., die Rübsenbau, Tuch- und Leinweberei und Seifensiederei treiben, auch Bentler-, Wagner-, Lack- und Silber-Arbeiten liefern — Fabrikate, die größtentheils von den Herrnbutern eingeführt wurden, welche 1749 zwei Lehranstalten und eine Buchdruckerei anlegten, in neuern Zeiten aber diese Anstalten aufgaben. (H.)

Barbysses, Barbyssos, s. Keras.

Barca, die Wüste, s. Barka.

Barcarolla, s. Gondoliere.

BARCELLOS, Villa und Hauptort einer Correição, die 7 Villas und 315 Kirchspiele mit 33,409 h. und an 167,000 Einw. begreift, in der portug. Prov. Entre Douro e Minho, mit dem Titel eines Herzogth. dem Hause Braganza als Eigenthum gehörig, am Fluß Cavado, über den eine schöne steinerne Brücke führt,

1½ M. vom Meer, mit Mauern und Thürmen umgeben, mit der Vorstadt *Barcelinhos*, geraden und breiten Straßen, 909 Häuf., 5000 Einw., Stifs- und Pfarrkirche, 2 Klöstern, Hospital u. Armenhaus. (Stein.)

**BARCELLOS**, Barcelos, irrig Bracelos (Don Pedro de), ein portugiesischer Graf, natürlicher Sohn des Königs Dionysius des Gerechten von Portugal, that einige Zeit Kriegsdienste, und starb um 1340. Er sammelte aus authentischen Quellen ein sehr reichhaltiges genealogisches Werk über den portugiesischen Adel, das lange nur in Handschriften vorhanden war, bis es endlich aus dem portugiesischen Original ins Spanische übersetzt wurde, unter dem Titel: *Nobiliario de Don Pedro, Conde de Barcellos, hijo del Rey Don Dionis de Portugal, ordenado y ilustrado con notas y indices por Juan Bautista de Lavanha*. Roma 1640. fol. Die Herausgabe veranstaltete, nach Lavanha's Tode, Manuel de Moura, und eine neue sehr vermehrte, mit eigenen und Anderer Anmerkungen versehene Ausgabe, besorgte Manuel de Faria y Sousa, die 1646 zu Madrid in Fol. erschien, bis jetzt die Hauptausgabe ist, und in Portugal und Spanien sehr geschätzt wird. Es ist das Hauptwerk über diese Materie, das fast bei allen portugiesischen Adelsbüchern zum Grunde liegt. In mehreren öffentlichen Bibliotheken findet man Handschriften von diesem Werke \*).

**BARCELONA** (19° 51' 45" L. 48° 23' 8" Br.), Hauptstadt der span. Prov. Catalonien, in Gestalt eines halben Mondes, am mittelländischen Meere, zwischen der Mündung des Llobregat und Besos, von beiden etwa ¼ Meile entfernt, in einer fruchtbaren Ebene, im Nordosten durch eine Citadelle, im Südwesten durch das unbewingliche Fort Joux vertheidigt, von hohen Wällen und Bollwerken umgeben. Sie wird in die obere und untere Stadt abgetheilt, ist unregelmäßig gebaut, hat aber auch bessere Theile, mehrere öffentliche Plätze, z. B. Plaza del Palacio und Plaza Born, 360 schlecht gepflasterte, aber des Nachts erleuchtete Straßen, mit der Vorstadt *Barcelonette* (s. nachher) 10,892 Häuf. und 130,000 Einw. Die Stadt hat eine gotische Kathedrale, 8 Pfarr- und 74 andre Kirchen, unter denen die von S. Jago mit einem schönen Porticus, die von S. Miguel, einst ein Neptunkempel, mit einem Musikhoden, die der *Madona del Mar* mit 3 Schiffen die merkwürdigsten sind, vor kurzem noch 27 Mönchs- und 18 Nonnenklöster, unter denen das der barmherzigen Brüder das schönste, das der heil. Katharina mit der größten Bibliothek der Stadt und das der h. Katharina in dem Palast der Grafen von Barcelona. Die bedeutendsten sind: 6 Hospitäler, worunter das allgemeine, in dem 3000 Menschen versorgt werden, das des heil. Lazarus und das Waisenhaus Auszeichnung verdienen, Findelhaus, Zuchthaus u. c. Merkwürdige Gebäude sind ferner: der schon erwähnte Palast der alten Grafen von Barcelona, in dem das 1820 aufgehobene Inquisitionsgesicht seine Sitzungen hielt †), worin seitdem aber eine Ur-

men- und Blindenschule angelegt worden; ferner der Palast des Generalkapitans, der bischöfliche Palast, die Deputation oder der Palast der Audiencia (in dem die aragonischen Archive und die Gemälde der alten Grafen von Barcelona und der Könige von Aragonien aufbewahrt werden), der Palast des Hauses Alba, die Conja oder Börse, die *Aduana* oder das Zollhaus, das Schauspielhaus, das Stadthaus und die angenehmen Spaziergänge, besonders die *Muralla de Mar*, die *Muralla de Vitoria*, die Esplanade und die *Rambla*, die an den Platz *Atarazanas* stößt. Die Stadt ist der Sitz des Generalkapitans von Katalonien, der königl. Audiencia, eines Handelscollegiums, Handelsgerichts und Secconsulats, und eines unter dem Erzbischof von Tarragona stehenden Bischofs. Von Unterrichtsanstalten findet man ein theologisches Seminar, 4 Collegien, ein chirurgisches Collegium für 50 Zöglinge mit einem anatomischen Theater, eine Seefahrtschule (1805 mit 79 Zöglingen), eine Ingenieur- und Artillerieschule, eine von den Kaufleuten gestiftete freie Zeichenschule (für 500 Zeichner, denen monatliche Preise von 15 — 20 Thalern ausbezahlt werden), eine freie Schule der praktischen Medicin, eine mathematische Schule; auch Akademien der schönen Wissenschaften, der mathematischen und Kriegswissenschaften, der Geschichte, der Rechtsgelahrtheit und der Naturgeschichte, öffentliche Bibliotheken und eine Naturaliensammlung. Zu den Fabriken gehören die Schiffswerfte bei dem Arsenal, die Kanonengießerei (wo jährlich 200 Bier und zwanzigpfündiger gegossen werden), die Fabriken in Wollen (mit 350 Stühlen, die Tuch, meistens für die Kolonien liefern), wollenen Decken, Baumwolle (mit 4214 Stühlen und 99 Spinnmaschinen; überhaupt nährt das Baumwollspinnen und Weben an 20,000 Menschen; das jährliche Fabrikationsquantum steigt über 41 Mill. Realen), Flor, Tafelgläsern, Hüten, Buntpapier, Haarnetze, Spitzen, Blonden, Band, Zwirn, Seide (mit 4157 Stühlen für Atlas, Bänder, Borten, Strümpfe und Gaze, die an 3000 Etnr. Seide verbrauchen), Waffen u. c., chirurgischen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, Leder u. c.; auch gibt es viele Schuhmacher (jährlich werden 700,000 Paar Schuhe ausgeführt), Schneider, Büchsenmacher, Chocoladebereiter, Kupferschmiede, Bierbrauer, Statten- und Leinwanddruckereien u. c. Der Handel ist sehr beträchtlich, und wird durch 225 Handelshäuser, 56 öffentliche Wechselnsale und 3 Seesecuranzgesellschaften unterstützt. Die Ausfuhr besteht in Wein, Brantwein, Korn, Haselnüssen u. c., an Werth 15 Mill. Gulden. Auch die Seeschifffahrt, selbst nach Amerika, ist nicht unbedeutend, so wie der Küstenhandel mit 120 eigenen Schiffen und die Fischerei. Der Hafen besteht aus einem großen, durch Dämme gebildeten und durch dauerhafte Kaien eingeschlossenen Bassin, vor dessen Eingang sich eine sehr hohe Barre befindet, so wie von den zu beiden Seiten in einer Richtung in das Meer fallenden Flüssen *Llobregat* und *Besos*, viel Sand hineingeführt wird, weßwegen große

\*) Gerh. Ern. de Franckenau Bibl. Hisp. p. 348. (Göttingen) Merkwürdigkeiten der königl. Bibliothek zu Dresden. I. Thl. S. 72. Clement Bibl. curieuse. T. II. 417. Alcius Bibl. hist. Vol. V. P. II. 250. †) Nach 1818 wurden von demselben 569 Personen gerich-

ret, wovon 13 zum Tode verurtheilt, 307 zu den Galeeren, 23 verbannt, 82 amnestirt, 171 vermahnt, 67 mit Aussicht entlassen und 27 frei erklärt wurden.

Fahrzeuge auf der Rhede liegen bleiben müssen. Dessen ungeachtet wird der Hafen, bei dem am Ende des Damms sich ein Leuchthurm und Bollwerk befinden, stark besucht; 1818 liefen außer den Küstenfahrzeugen 1581 Schiffe ein, worunter 1163 spanische, 116 sardinische, 71 engländische, 44 schwedische, 18 dänische, 21 russische und 23 französische. Seit einiger Zeit besteht auch eine Packetbootfahrt nach Genua. Die Stadt hat römische und arabische Alterthümer; zu jenen gehören die Überreste eines Tempels des Hercules und mehrere Basreliefs, zu diesen einige Bäder. In der Geschichte ist sie durch die Belagerungen 1706 und 1714 merkwürdig. Sie ist der Geburtsort des Philosophen Raimund Lulius († 1715), des Dichters Juan Boscan Almogaver, des Chirurgen Virgili &c. — Da der Umfang der Stadt Barcelona wegen der Festungswerke nicht vergrößert werden konnte, und der Handel und die Bevölkerung des Orts stets zunahm, so erlaubte der Marquis de las Minas, Generalkapitän von Catalonien, 1752, auf der Südostseite, auf einer in das Meer vortretenden Erdzunge zwischen dem Seethore und dem Leuchthurm des Damms die Vorstadt Barcelonetta anzulegen, die 24 regelmäßige Straßen, 625 von Ziegelsteinen einformig gebaute, und meistens von Fischern und Matrosen bewohnte Häuser, 2 öffentliche Plätze, eine Kirche, zu deren Erbauung der Gründer der Vorstadt eine große Summe gab, und in der er auch begraben liegt, und 2 große Kasernen hat. (Stein.)

BARCELONA, eine Provinz der Intendantur Cumana im bisherigen Generalkapitanat Carracas, die sich seit 1811 für unabhängig erklärt hat. Sie wird im N. von Cumana, im W. von Caraccas, im S. von dem Strome Orinoco begrenzt, und stellt nur eine unermessliche Savanne dar, in welcher zahllose Heerden von Rindvieh, Pferden und Schafen ihren Unterhalt finden. Auch ist die Provinz reich an verschiedenen Tropenfrüchten, umfaßt große Wäldungen und besitzt 4 Salzgruben. Die Hauptstadt Barcelona, auch wol Barcelona la nueva, liegt unter 10° 10' südl. Br. und 309° 47' östl. L. in einer weiten Ebene am Fluß Neruri, und nur  $\frac{1}{2}$  Meile vom Meere, ist seit 1634 angelegt, aber schlecht gebauet mit ungepflasterten Straßen, mehreren Kirchen, 1 Franziskanerkloster, 1 Hospitale und nach Depons 14,000 Einw., wovon die Hälfte aus Weißen, der Rest aus Farbigen oder Indianern und Sklaven besteht. Der Ort treibt wichtigen Handel mit Vieh und den übrigen Landesproducten, vorzüglich einen bedeutenden Schleichhandel mit Trinidad, worin jährlich gegen 400,000 Piaster umgesetzt werden. Aber der Acker- oder Plantagenbau ist um diese Stadt vernachlässigt. (Nach Depons und Alcedo.) (Hassel.)

Barcelonetta, s. Barcelona in Catalonien.

BARCELONETTE. Die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Niederalpen, welcher auf 21 $\frac{1}{2}$  Q. Meilen 18,304 Einw. in 4 Cantonen und 20 Gemeinden zählt. Dieser unbedeutende Ort ist doch der einzige von Bedeutung in dem Felsenthale. Barcelonette liegt unter 44° 26' Br. und 24° 34' L. und zwar 3600 Fuß über dem Meere erhaben, ist schlecht gebauet mit krummen wintlichen Straßen und hat 4 Kirchen, gegen 450

Häuf. und 2133 Einw., die sich von einiger Tuchweberei, sonst vom Landbau, Korn- und Viehhandel nähren, auch Märkte haben. — Das Thal Barcelonette ist ganz in die Alpen eingeschoben, gehörte vormals zu Savoyen, und wurde im Utrechter Frieden 1714 an Frankreich überlassen, aber von diesem 1760 an Sardinien zurückgegeben. Bei der Revolution nahmen die Franzosen es von neuem in Besitz, und haben es auch gegen die neuern Ansprüche der Sardinier zurückbehalten. Es bildet jetzt den Bezirk Barcelonette mit 10 Kirchspielen; die Einwohner nähren sich vorzüglich von der Vieh- und Schafzucht, ziehen aber auch in Häusern als Leierspieler im Lande umher. (Hassel.)

BARCELORE, Seestadt an einem breiten Strom,  $\frac{3}{4}$  Meile vom Meere, unter 13° 47' n. Br. u. 92° 16' östl. L., in der Provinz Kanara der Präsidentsch. Bombai. Sie hat 1 Kastell, 1 alte Pagode, einen Hafen am Flusse, der bisher Schiffe trägt, und treibt lebhaften Handel mit den Arabern zu Mascate, wohin sie Reis und Pfeffer ausführt und Pferde und Datteln zurücknimmt. Vormals war sie der Hauptort eines unabhängigen Radscha; in der Folge nahmen sie die Portugiesen und dann die Niederländer ein. Man vermuthet, daß hier das Barake der Alten gestanden habe. (f. oben.) (Hassel.)

Barcelos, s. Barcellos.

Barcena, See in Habesch, s. Dembea.

BARCENT, ein Gewebe, dessen Kettenfäden aus Leinengarn, der Einschlag aus Baumwollengarn besteht. Über das technische Verfahren s. Leinwebstuhl. (Pope.)

BARCHFELD, Marktfl. am rechten Ufer der Werra, worüber eine Brücke führt, in dem Amte Herrenbreitungen der luthes. Herrsch. Schmalkalden. Er liegt mit seiner Feldmark abgesondert im Umfange des Meinungenschen, hat 1 Schloß, das dem Landgrafen von Hessen-Philippsthal gehört, und einer davon abgesonderten Linie den Namen gibt, 1 Kirche, 232 Häuf. und 1351 theils reform. theils luth. Einw., wovon die ersten nach Herrenbreitungen eingepfarrt sind. Unter ihnen finden sich viele Handwerker, auch ist der Ort neuerdings zu Märkten berechtigt. In ältern Zeiten war derselbe eine Subehör der Grafsch. Henneberg. (Hassel.)

Barchochebas, s. Messias.

BARCIN, BARCYN (35° 37' 48" L. 52° 52' 14" Br.), gräfl. lothedingische Stadt im preuß. Reg. Bez. Bromberg, Kr. Schubin, an der Neße, mit 64 Häuf., 378 Einw. (172 Lutheraner, 162 Katholiken, 40 Juden), 2 katholischen Pfarrkirchen, Tuchweberei, Lohgerberei. Alles Feld gehört dem Grafen, dem die Herrschaft 8000 Thaler Einkünfte gibt. (Stein.)

BARCLAY (Barklay). Name einer uralten adeligen Familie in Schottland, welche nach Einigen<sup>1)</sup> sogar mit der Familie Stuart verwandt gewesen seyn soll. Ein Zweig dieser Familie führt den Namen der Barclays de Tolly, und Einzeln von diesen haben sich auch in Mecklenburg und in Liefland angesiedelt gehabt<sup>2)</sup>. Aus dieser schottischen Familie Bar-

1) Ger. Crösius in der Historia Quakeriana p. 183. Vielleicht aus Sewet. 2) Über die mecklenburgischen s. Luth.



clay nun sind mehre, in politischer, literarischer und kirchlicher Hinsicht, merkwürdige Männer hervorgegangen.

1) David Barclay (Barclajus, Barkelejus) wird unter denjenigen angesehenen Schotten genannt, welche sich der Secte der Quäker nicht lange nach der durch Georg Fox gegebenen Stiftung dieser Religionspartei anschlossen. Daß er aus dem alten berühmten schottischen Geschlechte der Barclays herstammte, wird ausdrücklich gesagt <sup>1)</sup>. Die unruhigen politischen Verhältnisse England's und Schottland's bewogen ihn, der von Jugend auf sich mit den Wissenschaften beschäftigt hatte, sein Vaterland zu verlassen; er ging nach Deutschland, und nahm Dienste bei dem schwedischen Heer, brachte es auch bis zum Obersten eines Regiments <sup>2)</sup>. Nach seiner Rückkehr nach Schottland, zur Zeit der Regierung Cromwell's, erhielt er einen bedeutenden Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten in Schottland, ward auch als Mitvertreter seines Landes zu den Parlaments-Sitzungen nach London gerufen. Nachdem Carl II., nach Richard Cromwell's kurzer Regierung, den Thron von England bestiegen hatte, mußte auch David Barclay mit vielen Andern, welche während der Regierung Oliver's und Richard's Cromwell eine Rolle in den öffentlichen Angelegenheiten gespielt hatten, den Widerwillen des Hofes tragen, und wurde einige Zeit auf dem Schlosse zu Edinburgh sogar gefangen gehalten zugleich mit einem seiner Freunde Swinton, welcher besonders eine wichtige politische Rolle während der unruhigen Zeit nach Carl's I. Enthauptung gespielt hatte. Zur Zeit seiner Gefangenschaft (sie muß gleich nach 1660 fallen) wandte David Barclay sich zu der Religionspartei der Quäker, und wurde eines ihrer angesehensten und eifrigsten Mitglieder. Er starb 1686 nach einer vorhandenen Nachricht von der Hand seines Sohnes, des ungleich berühmteren Robert Barclay <sup>3)</sup>.

2) Georg Barclay. Ein eifriger schottischer Katholik und Anhänger des verjagten Jacob II., unter dessen Heer er früher gedient hatte. Er stellte sich 1696 an die Spitze einer Partei, welche damit umging, den König Wilhelm III. von Oranien gefangen zu nehmen und zu ermorden; weil der Anschlag aber verrathen wurde, flüchtete er sich; mehre der übrigen Theilnehmer an der Verschwörung wurden ergriffen und mit dem Tode bestraft. Von Georg Barclay's übrigen Schicksalen weiß ich nichts <sup>4)</sup>.

wig Barclay. Von denen, die sich in Viefland angesiedelt hatten, stammte der berühmte russische General-Feldmarschal, Barclay de Tolly (s. unten).

3) Crösus im angef. B. S. 183. 4) Daß er nach Schweden selbst gegangen sei, wie in Zschirner's Korr. von Schröth's Kirchengesch. (s. bei Robert Barclay) steht, sagt wenigstens Crösus nicht. 5) In William Penn's bei Robert Barclay genauer angeführten Schrift Truth triumphant etc. p. 907, citirt in S. J. Baumgarten's Nachrichten von merkwürdigen Büchern B. 7. S. 69. — Vgl. über ihn William Swets Gesch. v. d. Urpr., S. 100 u. f. m. der Quäker. Übers. 1742 (die Cromwell'sche Geschichte habe ich nicht vor mir) und Gerardi Croesii Historia Quakeriana etc. Amstelod. 1694. 8. p. 183 sq.

6) Vgl. Allgem. Weltgesch. von Guthrie und Grant. B. 13. Abth. 2. S. 639.

3) Johann Barclay, im Ganzen genommen der bekannteste dieses Namens, Philolog, lateinischer Dichter und Satyriker am Schlusse des 16. und im ersten Vierteltheile des 17. Jahrh. Er war geboren am 28. Jan. 1582 zu Pont à Mousson in Lothringen; sein Vater Wilhelm Barclay <sup>1)</sup>, damals Professor des Rechts daselbst, stammte aus der schottischen Familie der Barclay's, seine Mutter, Anne von Malleville war eine Französin. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt J. B. in der Schule der Jesuiten in seinem Geburtsorte; der Vater, besorgend, daß diese seinen Sohn bewegen möchten, in ihren Orden zu treten, entzog ihn aber ihren Händen, und sah sich, um der Feindschaft des Ordens hierüber zu entgehen, sogar genöthigt, 1603 sich mit diesem seinem Sohne nach England zu begeben, wo eben Jacob I., der Sohn der unglücklichen Marie Stuart, den Thron bestiegen hatte <sup>2)</sup>. Nur bis zu Ende dieses Jahres blieben Vater und Sohn in England; Beide gingen nach Frankreich zurück, der Vater wurde Professor auf der Universität zu Angers in der Provinz Anjou, und der Sohn blieb bei ihm bis 1605, dem Todesjahre des Vaters, da er dann nach Paris ging, und sich daselbst mit einer gelehrten Französin, Louise de Bonnaire, verheirathete <sup>3)</sup>. Im J. 1606 finden wir ihn wieder in England, wo er diekmal zehn Jahre lang blieb; 1616 kam er wieder nach Paris, folgte aber im folgenden Jahre der Einladung des Papstes Pius V. nach Rom, wo er auch in nicht geringem Ansehen am 12. Aug. 1621 starb. Er hinterließ einen Sohn, von dem es zwar heißt, daß er auch lateinische Gedichte gemacht, und namentlich ein lateinisches Heldengedicht habe drucken lassen <sup>4)</sup>, von dem ich aber nichts weiter als dieses zu sagen weiß. — Fast alle Schriften Johann Barclay's sind sehr bekannt; mehre derselben wurden wenigstens vormals viel gelesen, sind commentirt und in mehre Sprachen übersetzt <sup>5)</sup>; zum

7) Er war politischer und juristischer Schriftsteller, geb. um 1543 zu Aberdeen, und galt viel bei der Königin Maria Stuart. Nachdem diese 1567 die Regierung hatte niederlegen müssen, und ihr Sohn Jacob sich ihm nicht eben sehr geneigt bewies, ging er 1573 nach Frankreich, wo er sich, und namentlich zu Bourges, auf das Studium des Rechts legte, auch bald Professor dieser Wissenschaft zu Pont à Mousson wurde. Seine politischen und juristischen Schriften sind: De Regno et regali potestate adversus Buchananum, Brutum, Boncherium et alios Monarchomachos libri IV. Paris. 1600 4. (öfter gedruckt); De potestate Papae, an et quatenus in Reges et Principes seculares jus et imperium habeat. Lond. 1609. Auch in Goldast Monarch. Imperii T. III. p. 621 etc. (Barclay erklärt sich für die Unabhängigkeit der weltlichen Monarchen. Gegen diese Schrift trat Vellarmin auf.) Commentarius in Tit. Pandect. de rebus creditis et de jure jurando. Paris. 1605. 8. Auch eine philologische Schrift Wilhelm Barclay's: Praemedia in vitam Agricolaie wird genannt.

8) Der junge Barclay überreichte dem Könige ein Gedicht auf seine Thronbesteigung. Es steht vielmals in der Sammlung der Barclayschen Gedichte. London 1615. 9) S. d. Art. Aloysia Barclaja. 10) Miceron S. 177 aus Menage in den Remarques sur la vie de Pierre Ayrault. 11) Die Argenis ist nicht bloß ins Deutsche (einige Male) französische (mehrmals) italienische und Englische, sondern auch ins Spanische, Schwedische und Polnische übersetzt worden. Sie soll Leibnizens Lieblingebuch gewesen seyn. (Ebert.)



Theil sogar für den Schulgebrauch herausgegeben. Diese Schriften sind: *Notae in Statii Thebaidem*. Mussiponti (Pont à Mousson) 1601. 8. geschrieben von dem neunzehnjährigen Jünglinge, die unter dem versteckten Namen Euphormio Lusini<sup>12</sup> herausgegebene *Satyre* über mehre Personen und Gebrechen seiner Zeit (*Euphormionis Lusini Satyrica*), von welcher der erste Theil Lond. 1603. 12., der andere aber erst 1605. 12. zu Paris, und deren Vertheidigung (*Apologia Euphormionis*) 1610. 12. in London erschien<sup>13</sup>; eine lateinische Schrift über die bekannte Pulververgiftung (*Series patefacti divinitus parricidii in maximum regem, regnumque Britanniae, cogitati et instructi*. Amstel. 1605. 12.); die Schrift *Icon Animorum*. Lond. 1614. 12.<sup>14</sup>; zwei Bücher Gedichte (*Poematum libri duo*. Lond. 1615. 4.), und die *Paraenesis ad sectarios hujus temporis de vera ecclesia, fide et religione*. Romae 1617. 12. Außerdem gab er auch ein Werk seines Vaters: *De potestate Papae*. Lond. 1609 heraus, und vertheidigte in einer besondern Schrift diesen seinen Vater gegen den bekannten Cardinal Robert Bellarmin (*Joannis Barclaii pietas, seu publicae pro Regibus ac Principibus et privatae pro Guiljelmo Barclao parente Vindiciae* etc. Paris. 1612. 4.<sup>15</sup>). Die allerbestimmteste Schrift Johann Barclay's ist aber der allegorisch-ethische Roman desselben *Argenis*. Paris. 1621. 8., eigentlich eine bildliche Darstellung der französischen Regirungen jener Zeit. Von diesem Romane hat man auch eine Fortsetzung in zwei Büchern, aber nicht von Barclay selbst<sup>16</sup>). Joh. Barclay's Leben steht vor mehreren Ausgaben der *Argenis*<sup>16</sup>).

12) Wenn das *Satyricon Euphormionis* in den gewöhnlichen Ausgaben als aus vier Büchern bestehend vorkommt, so hat dieses darin seinen Grund, daß man die *Apologia* als drittes und die *Icon Animorum* als viertes Buch damit verbunden hat. Man s. z. B. die Ausg. Leydae ex offic. Jac. Marci 1619. 12., welche ich vor mir habe. Man hat sogar Ausgaben von fünf und von sechs Theilen; dann wird die Schrift: *Alethophili veritatis lacrymae* von Claudius Barthol. Meriser. (Bayle und Nicéron) als fünfter Theil, und, wie ich indeß nur vermüthe, die *Argenis* als sechster Theil (Ebert) damit verbunden. 13) Von dieser Schrift habe ich eine förmliche Schulausgabe mit Noten von Aug. Buchner und Christoph Junter herausgeg. v. Theob. Grabener. Dreßd. u. Leipz. 1723. 8. vor mir. 14) Man s. Wilhelm Barclay. 15) Man hat diese Fortsetzung dem Benedictiner von St. Maur Ludw. Gabr. Bugnet zugeschrieben; auch Tassin (Gelehrtengesch. der Congregation von St. Maur. d. Übers. Th. I. S. 124 u. 125) thut es. Das Mißverständnis der Worte bei Phil. le Cerf in der Biblioth. histor. et crit. des Auteurs de la Congregation de St. Maur soll zu dieser unrichtigen Angabe die erste Veranlassung gegeben haben. Der Verfasser der Fortsetzung heißt nach Nicéron (d. Übers. S. 186) de Mouchenberg, und die Übersetzung erschien schon 1625. Bugnet war nur Herausgeber und Erläuterer (— *Argenis nunc primum illustrata a Theandro Bugnotio*, c. sec. et tertia parte. L. B. et Roter. 1664—1669. 8. 2 Bde. Ebert). Man vgl. auch den Art. Bugnot. Barclay starb übrigens während des Drucks der *Argenis*; der bekannte Nicol. Peiresek besorgte die Herausgabe. Nach einem seiner Biographen (Fr. Pona vor der ital. Übers. d. *Argenis*) hat Joh. Barclay auch eine Beschreibung der Eroberung Jerusalems (*Historia de bello sacro*) in der Handschrift hinterlassen. (Bayle). 16) Über ihn s. vorzüglich Bayle's u. Nicéron's Übers. XIII, 175 u. f. w. Hinsichtlich der bibliographischen Nachrichten über

4) Ludwig Barclay (de Tolly). Der Verwandtschaft wegen und zum Beleg der zu Anfange ausgesprochenen Behauptung, daß Mitglieder der Barclay'schen Familie in Schottland sich auch in Mecklenburg niedergelassen haben, mag er hier eine Stelle finden. Er war geboren 1639 zu Rostock, wo sich sein Vater, Peter Barclay<sup>17</sup>), als angesehenener Kaufmann angesehelt hatte, wurde 1667 Diaconus und 1670 Archidiaconus an der St. Marien-Kirche daselbst, und starb 1687, etwas über 48 Jahre alt<sup>18</sup>). Als Schriftsteller soll er sich bloß durch einige Predigten bekannt gemacht haben<sup>19</sup>). Zu Jena hatte er auch studirt und war daselbst Magister geworden. Auch zweier Brüder von ihm finde ich gedacht<sup>20</sup>).

5) Robert Barclay, berühmter theologischer Schriftsteller von der Religionssecte der Quäker, ein Sohn David Barclay's, geb. zu Edinburg 1648<sup>21</sup>). Sein Vater schickte ihn nach Paris, damit er hier seine gelehrte Bildung vollenden möchte; da aber der Jüngling durch den Einfluß seines daselbst sich aufhaltenden mütterlichen Oheims, eines Katholiken<sup>22</sup>), sich dem Katholicismus zuwandte, rief ihn der Vater, welcher während dieser Zeit sich zu der Religionspartei der Quäker bekannt hatte, wieder zurück, und die Gegenwart Robert Barclay's in einer gottesdienstlichen Versammlung dieser Secte machte auf ihn, der anfänglich dem Wunsche des Vaters, gleichfalls zu dieser Religionspartei sich zu bekennen, standhaft sich widersetzt hatte, einen solchen Eindruck, daß auch er zu derselben überging. Von dieser Zeit an war er der von ihm ergriffenen Religionspartei eifrig ergeben, wurde bald eines der angesehensten Mitglieder derselben, und hat nebst Samuel Rischer, Georg Keith und Wilhelm Penn, seinen Zeitgenossen und Freunden, außerordentlich viel und sehr wohlthätig für dieselbe gewirkt. Besonders gebührt ihm, der ein Mann von vielem Scharfsinn und vieler Gelehrsamkeit war, das Verdienst, zuerst und vorzüglich in die Lehre der Quäker systematische

einige Ausgaben und Übersetzungen des *Satyricon* und der *Argenis* verweise ich hier nur auf Ebert's allgem. bibliogr. Lexicon. I. 136 fg., und auf den Weigelschen Apparat. liter. etc., in welchem letzten mehre Etzvirische Ausgaben, von der *Argenis* auch eine große, aus drei Theilen bestehende Leidensche (1664—1674. 8.) und eine zu Cambridge 1673. 8. herausgegebene (Tom. I. Nr. 2807 bis 2810) genannt werden. Es ist mir nicht entgangen, daß auch auf dem Titel der Leidenschen Ausgabe die Worte stehen: *cum clave, not. var. et continuatione Th. (Theandri) Bugnotii*. Wie verhält sich diese Ausgabe zu der von Ebert angeführten? — Die neueste Übers. der *Argenis* ist die zu Berlin 1794 (v. J. C. H. L. Haken) in zwei Octavbänden erschienene (Ebert.)

17) In einem Inaugural-Programm der rechtsch. Juristen-Facultät vom J. 1668 wird dieser Peter Barclay ausdrücklich genannt: *ex nobilissimo sanguine antiquissimaque Barclajorum de Tolly familia Bamptonia* (Bampf, Name einer Grafschaft und eines Stedens in Mittel-Schottland) *oriundus, civis quondam et mercator huj. Reip. primarius*. Rostocker Etw. im eben angef. Jahrg. S. 636. 18) Das Budeische allgem. hist. Veric. sagt im 39. Jahre. Dem Rostocker Etwas ist sicher mehr zu trauen. 19) Man s. das Budeische Veric. 20) S. das Etwas von gel. rechtsch. Sachen Jahrg. I (1737) S. 634 u. f. w., und vgl. Jahrg. 4, S. 405.

21) Eschirner a. a. D. 22) *Præpositus collegio Scotorum papali* bei Crösus.

Ordnung und Bestimmtheit gebracht zu haben, so daß Tzschirner ihn den Vollender des Quäkerthums nennt. Auch bei Gelegenheit der Verbreitung der Quäkerlehre im Auslande, und besonders in Holland, ist er sehr thätig gewesen<sup>23</sup>). Er starb auf seinem väterlichen Wohnsitze zu Urie bei Aberdeen<sup>24</sup>), von wo aus er auch seine meisten Werke geschrieben hat, am 3. Aug. 1690. Seine sämtlichen Schriften sind wichtig, und verdienen, nicht bloß hinsichtlich der Quäkerlehre, für deren Kenntniß sie unentbehrlich sind, gelesen zu werden. Einige sind ursprünglich in lateinischer, die andern in engländischer Sprache geschrieben. Die vorzüglichsten derselben sind: Ein Katechismus und Glaubensbekenntniß verabredet und genehm gehalten von der allgemeinen Versammlung der Patriarchen, Propheten und Apostel u. s. w.<sup>25</sup>); Theses Theologicae omnibus clericis et praesertim universis Doctoribus, Professoribus et Studiosis Theologiae in Academiis Europae versantibus sive pontificiis sive protestantibus oblatas. Amst. 1675, und besonders die Apologia Theologiae mere Christianae, eine weitläufige und sehr gelehrte Ausführung der eben gedachten Thesen, deren funfzehn, und welche der Apologie auch vorgedruckt sind<sup>26</sup>). Diese ausgezeichnete und sehr berühmt gewordene Schrift, welche zuerst zu Amsterdam 1676 erschien, ist von Tzschirner ziemlich weitläufig beschrieben und beurtheilt worden<sup>27</sup>). Vielleicht die sämtlichen Schriften Robert Barclays enthält die von Wilhelm Penn 1692 veranstaltete, höchst schätzbare Sammlung, welche den Titel hat: Siegende Wahrheit durch die geistliche Wallfahrt, christlichen Arbeiten und Schriften des geschickten und treuen Dieners Jesu Christi, Robert Barclay<sup>28</sup>), und welche auch hinsichtlich

des Lebens und der Vertheidigungen, welche Barclay gegen Mehre seiner Zeitgenossen, wie gegen Wilh. Mitchell, Joh. Brown und Andere<sup>29</sup>), zu führen, sich genöthigt sah, von Wichtigkeit ist. Rob. Barclay verdiente es, in einer eigenen Monographie näher gewürdigt zu werden<sup>30</sup>).

(Mohnike.)

Barclay (Alexander), vielleicht mit dem schottischen Geschlechte der Barclays nicht zusammenhängend<sup>31</sup>), geboren in der Grafschaft Devon, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zur Zeit Heinrich's VIII. und Eduard's VI.; trat zuerst in den Benedictiner- und darauf in den Franciscaner-Orden, und starb als Weihbischof zu Bath 1552. Jöcher, der sich auf Pitiscus de scriptoribus Angliae, und auf Wood (wahrscheinlich auf die Athenae Oxonienses desselben) beruft, nennt ihn als Übersetzer von Sebastian Brant's Narrenschiff und vieler Leben der Heiligen. Ebert in dem allgem. bibliogr. Lexicon nennt von ihm die Schrift: Ecloges. Lond. Powell (um 1548) 4., mit dem Zusatze, daß diese sehr seltene Ausgabe in England mit 15 Pfund bezahlt werde. Auch einer Ausgabe dieses Buchs, London 1570 fol., gedenkt Ebert. Wahrscheinlich ist dieses die merkwürdigste Schrift des Alexander Barclay<sup>32</sup>).

(Mohnike.)

Barolaja (Aloysia Louise), eigentlich de Bonnaire (oder Debonnaire), Dichterin, war die Tochter eines gewissen Michael de Bonnaire oder Debonnaire zu Paris, und verheiratete sich um 1605 mit Johann Barclay, mit dem sie auch nach England, nach Frankreich wieder zurück und von dort nach Rom ging. Sie überlebte ihren Gatten, und muß, nach dem, was Niccius Erythraeus (Pinacoth. Imagin. illustr. Lips. 1692. S. P. III. p. 81) und nach ihm Bayle und Nicéron von ihr erzählen,

23) Er unternahm dieserhalb selbst Reisen nach Holland, namentlich zur Zeit des Friedenscongresses nach Nimwegen 1678. An die sämtl. zu Nimwegen versammelten Gesandten hat er ein Sendschreiben hinterlassen, welches auch in der deut. Übersetzung der Apologie steht. 24) Ab Uria, loco peregrinationis meae, in nativa mea Scotiae patria, steht unter der Aufschrift der Apologie. 25) A Catechism and Confession of Faith etc. zuerst 1673; die dritte Ausgabe erschien London 1690. 8. Die Schrift ist ins Holländische (1674), ins Lateinische (1676) und ins Deutsche (1679) übersetzt worden. Man s. J. S. Baumgarten S. 64—66. 26) Dieses Werk ist ursprünglich Lateinisch geschrieben, und erst 1678 unter Barclay's eigener Mitwirkung ins Engländische übersetzt worden. Es irren daher diejenigen, welche die engländische Ausgabe für das Original halten. Aus dem Titel der engl. Übers. selbst geht es hervor, daß die lateinische Ausgabe die erste ist. Von der engl. Übers. führt Ebert (allg. bibliogr. Lex. B. I. S. 137) eine neuere, Birmingham 1765 gr. 4., an. Ist die Apology for the Quakers. ibid. 1765. gr. 4. von der Apology for the true christian divinity verschieden? Fast vermuthet ich, daß die erste Barclay's Vertheidigungsschrift gegen Joh. Brown ist. Die schöne zweite Ausgabe des lateinischen Originals Lond. excusa et prostat venalis apud Assignatos J. Sowle etc. 1724. gr. 8., welche ich besitze, hätte, wie es mir scheint, bei Ebert auch der Erwähnung verdient. Die deutsche Übersetzung 1684 4. soll zu Lüneburg herausgegeben und von Joh. Wilh. Petersen, dem bekannten Mystiker, verfaßt sein (Baumgarten S. 64, und Tzschirner S. 380). Eine französl. Übers. des Werks (Apologie de la veritable Theologie Chretienne) erschien 1702 zu London in 8. Gegen die Apologie schrieb der jensische Theolog J. W. Baier; Georg Keiße vertheidigte den Barclay. Man s. Tzschirner S. 373. 27) S. 380 u. s. w. 28) Truth triumphant through the spiritual Warfare, christian Labours

and Writings of that able and faithful Servant of Jesus Christ Robert Barclay etc. Lond. 1692. fol. Man vgl. Chaufepie unter Wilh. Penn und Baumgarten S. 66 u. s. w. In dieser Sammlung sind auch mehre Predigten auf Barclay von Georg For (dem jüngern), Wilh. Penn und Andern enthalten. 29) Außer Baier zu Jena (siehe oben) traten noch andere teutsche Gelehrte gegen Barclay auf, wie Aaron Reiser zu Hamburg und Bartheld Helzfuß, damals zu Frankfurt an der Oder. 30) S. über ihn die biographia Britannica p. 472-485 Chaufepie; Sewel's Gesch. v. Urfpr., Sitten und Fortgange des christl. Volks, die man Quäter nennt; Gerardi Croesii Histor. Quakeriana p. 192 etc. und J. M. Schröckh's christl. Kirchengesch. seit der Reform.; fortges. von Dr. H. G. Tzschirner IX, 372 fgg. In bibliographischer Hinsicht S. J. Baumgarten's Nachrichten von merkw. Büchern. B. 7. S. 58—69. Jöcher handelt sehr dürftig über Rob. Barclay, ist auch von Bedeutung hinsichtlich dieses Artikels nicht vervollständigt.

\*) Der Name Barclay ist bekanntlich auch ein engländischer Familienname, doch kann es leicht sein, daß die engländischen Barclays mit den Schottischen zu einem und demselben Stamme gehören. \*\*) Eines neuern Entsenden dieses Namens und seines Freundes gedenkt J. E. von Uffenbach im ersten Theile seiner Reisen S. 326 u. an andern Stellen, und der noch jetzt bestehenden großen Porzellanerei von Barclay, Perkins u. Comp. zu London, erwähnt Niemeyer in den Beobachtungen auf Reisen Samml. I (1821) S. 254. Daß Alexander Barclay von Einigen auch für einen Schottländer gehalten worden, ist mir nicht unbekannt. Eines Bischofs zu Bath, Gilbert Barclay, der 1581 gestorben ist, gedenkt übrigens auch das bündische allgem. hist. Lex., wahrscheinlich aus Godwin de Episcop. Bathou.

sehr übermüthigen Sinnes gewesen seyn. Um 1647 muß sie noch gelebt haben, denn von diesem Jahre führt Adelung (Fortf. und Ergänzungen zum Töcher) folgende Schrift an: *Balth. de Vias ad Aloysiam de Bonnaire Barclajam carmen elegiacum, cui sub-juncta est Aloysiae de Bonnaire Barclajae elegiaca responsio*. 4. Des Gatten wegen verdient auch sie hier wol eine Stelle. (Mohnke.)

BARCLAY de TOLLY, Fürst, kais. russischer Feldmarschall, war geb. 1759, in Liefland, wo sein Vater, ein verabschiedeter kaiserl. russischer Lieutenant von der Garde, ein ansehnliches Rittergut bei Walf im Riga'schen Kreise besaß \*). Sein Name nimt in der neuern russischen Kriegsgeschichte und Heerverwaltung eine ausgezeichnete Stelle ein. Er stammte aus den im vorigen Art. namhaft gemachten schottischen Geschlecht ab, und hat den Zunamen Tolly von einem Schlosse in Schottland, das der Familie ehemals gehörte. Ein Abkömmling derselben ging im J. 1689 nach Liefland, trat zur Zeit Peters des Großen in russische Dienste, und erhielt das Eingeburtsrecht des russischen Adels. Von ihm stammt der Feldmarschall ab, dessen Vorfahren sich ebenfalls in russischen Kriegsdiensten befunden haben. Er erhielt seine frühere Erziehung in dem väterlichen Hause. Später war er der Pflege Sohn eines Veteranen aus dem siebenjährigen Kriege, des Brigadiers von Vermeulen, welcher für seine weitere Ausbildung thätig sorgte; dann nahm sich auch sein älterer Bruder, der General beim Genie-Corps, Baron Barclay de Tolly, mit väterlicher Gesinnung seiner an. Schon im J. 1769 trat er als Cadet in russische Kriegsdienste bei einem Cuirassier-Regimente, und diente nachher in den Feldzügen 1788 und 1789, gegen die Türken, 1790 gegen die Schweden, 1792 und 1794 gegen die Polen, in welcher Zeit er den St. Georgen-Orden 4ter Classe erhielt. Im Feldzuge 1806, gegen Napoleon in Polen, befehligte er als Generalmajor die Vorhut des Heeres unter Bennigsen. Als dieses Heer, an dessen Spitze damals noch der Feldmarschall Kamenskoi stand, am 24. Dec. 1806 von Mürat und Davoust bei Rasfelk angegriffen wurde, vertheidigte Barclay de Tolly den Übergang über die Weka bei Chorsomp (Kursomp) gegen Mansouth, der jedoch die leichte russische Reiterei zurückwarf, worauf Nugereau an der Spitze des 7ten Heerhaufens die Brücke eroberte. In der Schlacht bei Pultusk, am 26. Dec. zeichnete er sich als Führer der Vorhut aus. Am 3. Febr. 1807 schlug er sich bei Allenstein (auch das Treffen bei Bergfried genannt), einen ganzen Tag mit dem Feinde, und ob er gleich am 4ten und 5ten bei Janow (Jankowo) und vor Landsberg, eine große Uebermacht gegen sich hatte; so gelang es ihm doch, den Feind aufzuhalten, bis alle Heerzüge angekommen waren, und unter dem Oberfeldherrn Bennigsen eine Stellung bei Landsberg genommen hatten. In dem Treffen bei Landsberg am 6ten, widerstand er an der Spitze der Nachhut dem

heftigen Angriff Mürats bis zum Anbruch der Nacht, in welcher das Heer nach Preussisch-Eylau abmarschirte. Er besetzte diese Stadt, ward aber, als die Franzosen die Anhöhen vor derselben in der Schlacht am 7ten genommen hatten, nach einem mörderischen Gefecht auf dem Kirchhofe, daraus wieder vertrieben. Indes befaß ihm Bennigsen, den Feind noch an demselben Abend aus der Stadt zu werfen, weshalb sein Heerhaufe mit der 4ten Division verstärkt wurde. Er theilte seine Truppen in drei Hüge, und schlug den Feind in kurzer Zeit aus der Stadt und aus dem Schlosse heraus; allein ein Kartätschenschuß zerschmetterte ihm den rechten Arm, und die Russen verließen Eylau in der Nacht zum 8ten, an welchem Tage die Schlacht von Bennigsen erneuert wurde. In diesem Feldzuge hatte Barclay den St. Georgen-Orden 3ter Classe, den Wladimir-Orden 2ter Classe, und vom König von Preußen den rothen Adler-Orden erhalten; auch wurde er zum Generalleutnant und Chef der 6ten Division ernannt. Seine Verwundung war so schwer, daß der Arm ihm abgelöst werden sollte. Doch gelang es seinem Wundarzt, ihn durch eine vieljährige sorgfältige Behandlung wieder zu heilen; während dieser Zeit schrieb er mit der linken Hand. Von seinen Wunden kaum wieder hergestellt, führte er im Mai 1808, seine Division zu dem Heere, das erst unter Buxhöwden's, dann unter Knorring's Oberbefehl in Finland kämpfte, wo er einen schwedischen Heerhaufen, der bis an die altfinländische Gränze vorgerückt war, in den Gefechten bei Jorais, Warthaus und Kupio nöthigte, sich bis hinter die Seen von Kupio nach Karelien zurückzuziehen. Allein die zu frühe Anstrengung war Ursache, daß er eine Zeit wieder außer Thätigkeit kam. Doch schon im März 1809 übernahm er aufs Neue die Befehl über die Heerabtheilung bei Wasa, und führte sie (den 20. März u. folg.) über den gefrorenen bothnischen Meerbusen nach Umeo in Westbothnien. Zwei Tage brachten die russischen Truppen bei strenger Kälte und tiefem Schnee, auf der See auf Eisklappen zu, und die dritte Nacht auf der Eisküste des Umeoströms. Durch diesen kühnen Zug ward der schwedische Generalmajor Graf Kronstädt genöthigt, sich von Umeo in das Innere von Schweden zurückzuziehen; General Alster mußte Umeo mit allen Vorräthen den Russen übergeben, und dem schwedischen General Gripenberg blieb der Rückzug von Tornéo auf Umeo versperrt. Allein in Folge des von Knorring mit Schweden abgeschlossenen Waffenstillstandes, erhielt auch Barclay den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen und Umeo zu räumen. Er übergab es den Schweden am 26. März, und kehrte nach Wasa zurück. Bei seinem Abzug aus Umeo empfing er mehrere Beweise der Dankbarkeit, für die strenge Ordnung und Mannszucht, welche er in dem feindlichen Lande beobachtet habe.

Bald nach seiner Zurückkunft in Wasa, wurde er zum General der Infanterie ernannt. Hierauf übernahm er den Heerbefehl, und der Kaiser erhob ihn zum General-Gouverneur von Finland. Am Ende des Krieges erhielt er den Alexander-Newsky-Orden;

\*) Hienach ist die Angabe falsch, daß sein Vater ein Prediger in Liefland gewesen sey.

im Jahr 1810 ward er nach St. Petersburg berufen und zum Kriegsminister ernannt, welche Stelle er bis zum Jahre 1813 verwaltete. Als Minister erwarb er sich viel Verdienste um die bessere Einrichtung des russischen Heerwesens, dessen damalige Beschaffenheit der engländische General Sir Robert Wilson, obwohl mit zu stark aufgetragenen Farben, doch in vielen Stücken nicht untreu geschildert hat \*\*). Das Heer ward in zwei Jahren um mehr als die Hälfte vermehrt, und die neue Organisation entwickelte sich in allen Theilen desselben immer sichtbarer. Es erschien ein Kriegsglement; das Ingenieur- und Quartiermeisterwesen gewann; Kenntnisse verbreiteten sich unter den Officieren; es entstanden neue Festungen, und die alten erhoben sich aus den Trümmern; Kriegsbedürfnisse aller Art wurden angeschafft. So rüstete sich Rußland, binnen zwei Jahren, mit Riesenkraft zu dem mit Napoleon bevorstehenden, entscheidenden Kampfe, welchen das russ. Cabinet aber weislich noch eine Zeitlang zu vermeiden suchte. Als endlich der Krieg im J. 1812 auszubrechen drohte, entwarf der Kriegsminister Barclay de Tolly den Plan, denselben Anfangs bloß vertheidigungsweise zu führen. Er selbst übernahm den Oberbefehl über die erste Westarmee, und hatte in den letzten Tagen des Mai sein Hauptquartier zu Wilna. Seine Absicht war, indem er einer Hauptschlacht auswich, und sich an die besetzte Düna zurückzog, den Feind durch beschwerliche Märsche, unter fortwährenden Reitergefechten, in einem verheereten Lande zu ermüden. Daher ließ er, nachdem Napoleon durch seinen Übergang über den Niemen und über die Wilia, am 23. und 24. Junius, die Stellung der Russen vorwärts Wilna unnütz gemacht hatte, am 28. Junius die Magazine in Wilna und Wilkomir vernichten, und zog sich nach der Düna in das schon seit zwei Jahren zu diesem Zwecke angelegte Lager bei Droya (Drissa) zurück, wo das Heer nach einem angestrengten Marsche von elf Tagen, ohne eine Kanone zu verlieren, am 9. Julius, einrückte. Als aber Napoleon Anstalten traf, das russische Lager zu umgehen, indem sein Hauptheer die Richtung, statt nach St. Petersburg, nach Moskau hinnahm, so mußte Barclay, um nicht von Bagrathion (S. d. A.), der mit der zweiten Westarmee zu weit entfernt von der ersten aufgestellt worden war, abgeschnitten zu werden, seine Stellung an der mittlern Düna, in welche jetzt Wittgenstein einrückte, am 19. Julius aufgeben. Er führte jetzt sein Heer in drei Zügen auf zwei Straßen, über Witepsk nach Smolensk, dem Vorwall von Moskau. Auf diesem Marsche vermied der russische Feldherr zwar eine Hauptschlacht; allein, um den Feind aufzuhalten, sah er sich genöthigt, ihm ein Treffen zu liefern, das drei Tage dauerte, und an welchem vorzüglich die Nachhut unter Ostermann Tolssoi Theil hatte. Auch Wittgenstein mußte den Feind unaufhörlich beschäftigen, um ihn von der Verfolgung

der Hauptarmee und Bagrathions abzuweichen. So erreichte Barclay glücklich am 28. Julius Smolensk, wo er das Heer an den rechten Ufer des Dnepr aufstellte. Kaum hatte sich hier am 6. Aug. die zweite Westarmee unter dem tapfern Bagrathion mit ihm vereinigt, so bot er — 130,000 Mann stark — dem Feinde die Schlacht an. Diese erfolgte am 17. August. Der Kampfspreis war das Thor zu dem Herzen von Rußland, zu Moskau: Smolensk. Nach dem hartnäckigsten Widerstande der Russen, gelang es endlich den Polen, die Vorstädte zu erstürmen, und Smolensk wurde beschossen. Doch befahl Barclay, erst um Mitternacht, nachdem der Rückzug hinlänglich gesichert war, die brennende Stadt zu räumen. Alle Vorräthe wurden vernichtet, und die Brücke gesprengt. Nun nahm der Feldherr eine feste Stellung bei Valontina, welche er aber nach einem blutigen Treffen mit Ney am 19. Aug., wodurch er seinen Rückzug nach Moskau deckte, wieder verließ, und hierauf am 28. Aug. Wiazma erreichte.

Ungeachtet alle Kenner der Kriegskunst den Talenten des Generals Barclay in diesem Feldzuge Gerechtigkeit widerfahren ließen, indem der von ihm eben so klug als tapfer geleitete Rückzug des russischen Heeres den Kaiser Napoleon in die gefährliche Lage brachte, welche die Russen nachher so trefflich benutzten; so erhob sich dennoch laut gegen Barclay's Oberbefehl die Stimme der Nation. Ein geborner Russe müsse die heilige Moskwa vertheidigen! Also trat am 29. Aug. der siebenzigjährige, aber noch immer lebenskräftige Held, der Feldmarschall Kutusow an die Spitze des Heeres. Barclay und Bagrathion dienten unter ihm. Jener befehligte in der bald darauf folgenden Schlacht bei Borodino, am 7. Sept., den rechten, dieser den linken Flügel des Heeres. Mit großer Tapferkeit griff Eugen Beauharnois den rechten Flügel an, und bemächtigte sich des Dorfes Borodino, weiter aber konnte er nicht vordringen, noch die Hauptwerke der Russen überwältigen. So stand hier die Schlacht, bis die Dunkelheit die Kämpfenden trennte, worauf sich Kutusow über Moskau in die Stellung bei Kaluga zurückzog.

Des Generals Barclay Gesundheit war seit der Schlacht bei Borodino so zerrüttet, daß er sich nur bei wichtigen Ereignissen mit Mühe zu Pferde halten konnte. Am 22. Sept. verließ er deshalb das Heer, doch blieb er noch im wirklichen Kriegsdienste. Nach dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland, erließ er unter dem 3. Jan. 1813 den merkwürdigen Aufruf an die deutschen Truppen bei dem französischen Heer, in welchem er sie auffoderte, sich unter dem Schutze Rußlands in eine deutsche Legion zu vereinigen, um die Franzosen aus Deutschland vertreiben zu helfen. Bei Eröffnung des Feldzugs 1813, führte er ein Ergänzungsheer an die Weichsel, und übernahm an des Generals Tschitschalow's Stelle am 14. Febr. die Belagerung von Thorn; doch ward diese Stadt erst vom 10. April an beschossen, worauf sie sich den 16ten ergab. Barclay zog nun mit dem 17000 Mann starken Belagerungsheer und andern russischen Ergänzungs-

\*\*) Diese Schrift erschien, ohne den Namen des Verfassers zu London 1817, unter dem Titel: A Sketch of the military and political power of Russia in the year 1817.

pen im Mai über Posen in die Lausitz, um das Heer der Verbündeten bei Bautzen zu verstärken. Er traf daselbst am 17. Sept. ein, und sein Heerhaufe bildete den rechten Flügel. Da Napoleon diesen Flügel durch Ney, Lauriston und Regnier umgeben lassen wollte, so rückten Barclay de Tolly und York in der Nacht vom 18. auf den 19ten in zwei Zügen gegen Hohenwerda vor. Barclay stieß bei Königswartha auf Lauriston, und schlug ihn in einem heftigen Gefechte, das von 2 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends fortdauernd, damit endete, daß die Russen sechs Kanonen als Siegeszeichen mit sich führten; doch konnte der Marsch des Ney'schen Heerhaufens nicht aufgehalten werden. Daher schloß sich Barclay wieder an das Hauptheer an, und stellte in der Schlacht bei Bautzen am 20ten und 21sten Mai, seine Truppen, 14000 Mann stark, auf dem rechten Flügel bei Klein auf; er mußte sich aber, von der Übermacht gedrängt, nebst York, schon am Abend des 20sten in die Stellung von Burschen zurückziehen. Allein auch hier, von Ney, Lauriston und Reynier mit 30000 Mann angegriffen, ward er nach einem heftigen, vom Morgen bis Mittag dauernden Kampfe, gezwungen, auf die Höhen von Baruth zurückzugehen. Am folgenden Tage zogen sich die Verbündeten in guter Ordnung nach Görlitz, und Barclay de Tolly erhielt am 26. Mai an Wittgenstein's Stelle, den Oberbefehl über das russisch-preussische Heer; Blücher führte den rechten, Wittgenstein den linken Flügel, und der Großfürst Constantin und Miloradowitsch die Garden und Nachhut. Am 1. Juni rückte das verbündete Heer, jetzt noch etwa 65,000 M. stark, in das feste Lager von Pülken bei Schweidnitz ein. Nach abgeschlossnem Waffenstillstande, traf Barclay de Tolly Anstalten zur Errichtung eines Ergänzungsheeres von 75,000 Mann unter Bennigsen; hierauf begab er sich nach Prag. Nach Ablaufe des Waffenstillstandes führte war der kais. österreichische Feldmarschall Fürst Schwarzenberg den Oberbefehl über das vereinigte große österreichisch-russisch-preussische Heer in Böhmen; allein Barclay de Tolly hatte fortwährend den Oberbefehl über den russischen Heertheil unter Wittgenstein, über den preussischen unter Kleist, und über die Reserve und die Garden unter dem Großfürsten Constantin. Als bei dem Rückzuge der Verbündeten, nach der Schlacht bei Dresden (27. Aug.), General Ostermann, gegen Barclay's Befehl, durch den Paß bei Peter'swalda am 28ten gedrungen war, und dem General Wandamme am 29ten — in Böhmens Thémoplen — bei Culm den heldenmüthigsten Widerstand geleistet hatte, schickte ihm Barclay in der Nacht Verstärkung, und übernahm, da Ostermann schwer verwundet worden war, am 30ten selbst den Heerbefehl, wo er Wandamme, dem gegen Mittag Kleist von Rossendorf herab in den Rücken kam, bei Culm gänzlich schlug, und mit 10000 M. gefangen nahm. Als im Herbst der Feldzug sich seiner Entscheidung näherte, zog der russische Feldherr mit allen unter ihm stehenden Heerhaufen, die einen Theil des großen Heeres ausmachten, über Zwickau in die Leipsziger Ebene. In der Schlacht am 16. Oct. behauptete er nur mit großer

Anstrengung die wichtige Stellung bei Guldengossa; darauf drang er am 18. Oct. mit dem zweiten Heerzuge, 55000 Mann stark, über Bachau und Liebertswitz gegen Proßitzheyde vor, und zog am 19ten um 1 Uhr Mittags, im Gefolge seines Kaisers in Leipzig ein. Zur Belohnung für seine Dienste erhob ihn Alexander in den Grafenstand. Er rückte hierauf zugleich mit dem Heer unter Schwarzenberg, das die Armee von Böhmen hieß, als Obergeneral der russischen Truppen über Aschaffenburg, wo er am 7. Nov. sein Hauptquartier hatte, und über Basel, wo er am 2. Jan. 1814 die russischen Reserven über den Rhein führte, in Frankreich ein. Am 16. Jan. kam er in Pont-sur-Saône, und am 21ten in Langres an, wo sich das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg befand. Nachdem in Folge der spätern Kriegsercignisse, die Armee von Böhmen Lyon genommen, und mit der Armee von Schlesien sich in Verbindung gesetzt hatte, da man ferner im Hauptquartiere von den Gesinnungen der Partei Talleyrands in Paris, und von den Plänen Napoleons durch dessen von Kosaken aufgefangene Depeschen, so wie von dem Einrücken Wellingtons in Bordeaux, unterrichtet war; so entschied ein unter freiem Himmel auf der Heerstraße bei Vitry am 24ten März gehaltener Kriegsrath, nach dem einmüthigen Beschlusse des Kaisers Alexanders, des Königs von Preußen, des Fürsten Schwarzenberg und des Grafen Barclay de Tolly, daß beide Heere in Eilmärschen auf Paris marschiren sollten, während Wüningeroode dem Kaiser Napoleon nach St. Dizier folgte. Als nun die Verbündeten siegreich bis Paris vorgedrungen waren, leitete Graf Barclay den letzten entscheidenden Kampf auf den Höhen von Romainville und Pantin, in der Schlacht am 30. März, und nahm nach abgeschlossener Capitulation, sein Hauptquartier in Romainville. Blücher konnte wegen Krankheit den Oberbefehl über das Heer von Schlesien nicht mehr führen; daher übergab der König von Preußen dasselbe der Führung des Grafen Barclay de Tolly, welchen der Kaiser Alexander am Tage des Einzugs in Paris, am 31. März 1814, zum General-Feldmarschall ernannt hatte. Im Juni d. J. verließ das russische Heer Frankreich, und zog durch Deutschland nach Polen; Graf Barclay aber begab sich im Gefolge der Monarchen nach London. In der Folge nahm er sein Hauptquartier zu Warschau. Am Ende d. J. wurde das russische Heer in zwei Armeen getheilt; über die nördliche erhielt Graf Barclay den Oberbefehl; über die südliche der General Bennigsen. Als aber im Jahre 1815, Napoleons Entfall von Elba in Frankreich, die Verbündeten aufs Neue zu den Waffen rief, zog der Feldmarschall Graf Barclay in Eilmärschen aus Polen über Breslau, wo er den 29. April ankam, nach dem Rhein. Sein Heer, 168,000 Mann stark, bestand aus acht Abtheilungen in drei Heerzügen (unter Sacken, Yermoloff und Langron), und bildete die Armee des Mittelrheins. Doch war der Hauptschlag bei Waterloo bereits erfolgt, als dieses zum Nachrücken im Centrum bestimmte Heer in die Feldzugslinie einrückte; auch hatte Napoleon am 22. Juni d. J. seine Regierung schon wieder niedergelagt;



als der russische Feldmarschall am 23. Juni zu Oppenheim einen Aufruf an die Franzosen erließ, in welchem er erklärte, daß alle Franzosen, die sich nicht unter Buonaparte's Fahnen stellten, als Freunde betrachtet und geschützt werden sollten. Er rückte hierauf in Frankreich ein, und seine sechste Heerabtheilung unter Langeron, schloß im Julius Mes, Thionville, Verdun, Saarbourg und Soissons ein. Den letzten Ort besetzten die Russen mit Capitulation den 14. August; der Feldmarschall selbst hatte sein Hauptquartier zu Chalons für Marne, dann in Melun, endlich in Vertus. In der dasigen, durch Attilas Niederlage (451) berühmt gewordenen catalanischen Ebene, hielt der Kaiser Alexander am 10. Sept. eine in ihrer Art einzige Musterung über seine, unter Barclay de Tolly's Befehl hier aufgestellte, 150,000 Mann starke Armee \*\*\*). Bei dieser Feierlichkeit ward der Graf Barclay de Tolly von dem Kaiser Alexander in den Fürstenstand erhoben. Auch erhielt er in Paris von Ludwig XVIII. das Commandeur-Kreuz des St. Ludwigs-Ordens. Er hatte diese Auszeichnung durch die Verfügungen verdient, die er in Ansehung der trefflichen, von den russischen Truppen beobachteten Mannszucht, und in Rücksicht ihres Unterhalts zur Erleichterung der Einwohner traf. Im October verließ das russische Heer, mit Ausnahme der unter Boronjow zurückbleibenden Besatzungstruppen, Frankreich, und der Feldmarschall kehrte nach Rußland zurück. Im Februar 1817 kam er auf kurze Zeit nach St. Petersburg, wo er auf Kosten des Hofes bewirthet und ehrenvoll ausgezeichnet wurde. Alle Truppen bewillkommten ihren Feldherrn in einer Gala-Parade. Bald darauf kehrte der Fürst nach Mohilew zurück. Im folgenden Jahre wollte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise unternehmen; allein er erlag der Krankheit, eine Meile von der preussischen Stadt Insterburg, am 4. Mai 1818, im 59. Jahre seines Alters. Die Zerrüttung der zum Leben wichtigen Organe hatte alle Hilfe der Ärzte unwirksam gemacht. Am 30. Mai ward er in Riga feierlich auf dem Todtenacker der Kronkirche zur Erde bestattet. Das öffentliche Urtheil der Zeitgenossen bezeugt ihm, daß er mit der entschiedensten persönlichen Tapferkeit und dem Blick eines erfahrenen Feldherrn, die gewissenhafteste Pflichttreue, wahre Frömmigkeit und eine seltene Menschenfreundlichkeit verbunden habe \*\*\*).

(Hasse.)

\*\*\*) Die religiöse Feier, welche damals in dem Lager bei Vertus Statt fand, hat Frau von Krüdener beschrieben: *Le Camp de Vertus*. Paris 1815. \*\*\*\*) Kaiser Alexander erlante in seinem an die Witwe des Fürsten erlassenen Trosschreiben, die Verdienste desselben und die ausgezeichneten Eigenschaften seines Herzens, ausführlich an; auch der König von Preußen erließ zu Königsberg den 6. Junius 1818, ein ähnliches Schreiben an die Witwe, in welchem er ihn gleich ausgezeichnet als Feldherrn und als Menschen nannte. Beide Schreiben sieben abgedruckt in dem Hamb. Corresp. vom 22. Jul. 1818. In Riga erschien eine biographische Nachricht von ihm, nach welcher die im Hamb. Corresp. vom 7ten, 15ten und 18. Jul. 1818 erzählten Umstände aus dem Leben dieses Fürsten berichtigt und ergänzt werden müssen. In Ansehung der kriegerischen Laufbahn des Fürsten begiehn wir uns auf die über die neueste Kriegsge-

BARCOS (Martin de), Abt von St. Cyran, einer der ersten und einflussreichsten französischen Jansenisten, war 1600 in einer adeligen Familie zu Bayonne geboren, studirte zu Löwen unter Cornelius Jansen selbst, kam dann nach Paris als Gehilfe in literarischen und amtlichen Arbeiten zu seiner Mutter Bruder, dem bekannten Abte von St. Cyran, Jean du Vergier de Hauranne, dem er 1644 in der Abtei St. Cyran nachfolgte. Durch diesen Oheim, an dessen unter dem Namen Petrus Aurelius herausgegebenen Schriften er Antheil hatte (vgl. d. Art. Du Vergier de Hauranne), kam er in Verbindung mit der Familie Arnould, und wirkte bei der Erziehung des berühmten Doctors der Sorbonne, Antoine Arnould, mit. Für denselben nahm er später, in den Streitigkeiten über den häufigen Abendmahlsgenuß und über die Gleichheit des Anspruchs der beiden Apostel Petrus und Paulus als Stifter der römischen Kirche, Partei. (Vgl. d. Art. Arnould). Seine dahin gehörigen Schriften: *la Grandeur de l'église romaine établie sur l'autorité de St. Pierre et St. Paul*; *Traité de l'autorité de St. Pierre et St. Paul, qui réside dans le pape, successeur de ces apôtres*. Paris 1645. 4. *Eclaircissements de quelques objections, que l'on a formées contre la grandeur de l'église romaine*. Paris 1646. 4., so wie seine Parteischriften: *Quae sit auctoritas S. Augustini in ecclesia* gegen Peregrat. *De la foi, de l'espérance et de la charité ou explication du Symbole et cet.* 2 Vol. 12. *Exposition de la foi de l'église romaine touchant la grace et la prédestination* 1696. 8.; *Censure du Praedestinatus du P. Sirmond.*, haben nur für die Geschichte der Jansenistischen Streitigkeiten Gewicht. Man findet darin die Strenge und Freimüthigkeit seines Oheims, doch nicht ohne Hüge mildernder Sanftmuth, wieder. Die Klosterzucht der Abtei St. Cyran verbesserte und verschärfte er in dem Geiste der damaligen Klosterreformen unter den französischen Benedictinern, und wirkte mit großer Sorgfalt auch für das äußere Gedeihen seiner Abtei; doch kamen die meisten seiner guten Anstalten nach seinem Tode wieder in Verfall! Er starb 1678 im Rufe ausgezeichneter Frömmigkeit und Sittenstrenge \*).

(G. E. Petri.)

BARDAA oder BARDSAA, 83° 5' L. 30° 40' Br. 1), eine der größten Städte in Arran 2), (dem 1813 von Versien an Rußland abgetretenen altarmenischen Distrikte Karabagh zwischen dem Kur und Araxes), zur Zeit Abulfeda's die Hauptstadt der Provinz, in der Nähe des Fl. Kerr (Kur) 3), vom Könige Kobad erbaut 4), in einer fruchtbaren, an Feld- und Gar-

schichte erschienenen Werke von Venturini, Plotze, von Liebenstein, Saalfeld u., und auf Schötl's *Traité de paix*, Tom. VIII. X. XI. XIV. (Hasse.)

\*) *Sammarthari Gallia christiana*. Paris 1720. fol. T. II. p. 132. *Les siècles littéraires de la France* p. Desessarts, Paris 1800. 8. T. I. p. 136.

1) Bakui a. a. O. p. 510. nach Nassir-eddin und Ulug Beig und Gravins 83° L. 40° 30' Br.; nach Abulfeda 78° L. 40' Br. *Schult. Ind. Art. Adserbildschän*. 2) *Edrisi Cl. V. pars 6*. 3) *3 Karas*, vom Fl. *Ibu Ishak Ketab el akalim*.

4) *Kasvini Atsar el-belad — Bakui a. a. O.*

tenfrüchten reichen Gegend. Es gab hier vorzüglich Nüsse, Kastanien <sup>5)</sup> und eine besondere Art von Früchten, welche man sonst nirgend fand, Ed=Daukal genannt <sup>6)</sup>. Die Maulesel, welche man hier zog, zeichneten sich durch ihre Schönheit, und besonders durch die Fehlerlosigkeit ihrer Füße aus <sup>7)</sup>. Kaum eine Paras. von der Stadt lag ein sehr gut angebauter, fast aus lauter Gärten bestehender Ort Abderan <sup>8)</sup>, Anderab <sup>9)</sup> oder El-Anderpân <sup>10)</sup> genannt. Bei der Stadt ist ein kleiner Fluß, Kurdenfl. genannt <sup>11)</sup>, von welchem wahrscheinlich ein Thor der Stadt <sup>12)</sup> benannt wurde, vor welchem ein berühmter Marktplatz war, El-Korki <sup>13)</sup> (Krannichs-Markt) genannt, dessen jede Seite 1 Paras. maß <sup>14)</sup>, wo alle Sonntage ein großer Markt gehalten wurde, zu welchem die Kaufleute von allen Seiten herbei kamen. Allein schon zu Kasvini's Zeiten (um 1275 Chr.) war alles verwüstet <sup>15)</sup>. Nach Abulfeda (um 1345 Chr.) wurde der noch benutzte Platz El-Maarrâh genannt, der wüsthende Theil war nach Augenzeugen so groß, wie die Stadt Haleb in Syrien <sup>16)</sup>. Gegenwärtig heißt diese Stadt Berde <sup>17)</sup> \*).

(Möller.)

Bardarios, s. Axios.

Bardas, s. Michael III.

Bardas-Phocas und Bardas Skeros, s. Basilios II.

Bardaune, s. Oder.

BARDE, (Jean de la), Marquis de Marolles sur Seine, geb. ums Jahr 1600, widmete sich dem Stattdienst, und wurde beim Departement der auswärtigen Angelegenheit gebraucht. Da der Cardinal Mazarin ihn schätzte und schützte, so konnte es ihm an einer schnellen Beförderung nicht fehlen. Er

wurde auf den Friedenskongreß nach Snabrück gesandt, war darauf zwölf Jahre lang französischer Gesandter in der Schweiz, zuletzt Staatsrath, und starb zu Paris 1692 in hohem Alter. Man hat von ihm ein im Geiste der Alten gedachtes, pragmatisches und unparteiisches Geschichtswerk in lateinischer Sprache, über die wichtigsten Ereignisse, deren Augenzeuge und Theilnehmer er war. Es sind aber nur die ersten 10 Bücher davon gedruckt, unter dem Titel: De rebus gallicis historiæ libri X, ab anno 1643 ad annum 1652. Paris 1671. 4. Er schildert darin die Unruhen nach Ludwigs XIII. Tode, in scharfester Kürze, mit dem scharfen Blicke des erfahrenen Stattdienstmannes, kräftig und in einer dem Cælius glücklich nachgebildeten Sprache. Für die Geschichte der Freunde ist das Werk eine Hauptquelle, und nur die fremde Sprache war Ursache, daß es in Frankreich weniger gelesen wurde. Die französische Uebersetzung, die la Barde von seinem Werke selbst verfertigt haben soll, ist nie gedruckt worden, auch soll sie dem lateinischen Urtext weit nachstehen. Der Name Labardanus, unter dem das Werk erschien, hat über dessen Autorschaft einige Verwirrung veranlaßt \*).

(Baur.)

BARDEN. Die Sänger bei den Celten und alten Teutschen. Ihr Name kommt von Bar, Schall, und ist in vielen echt teutschen Wortzusammensetzungen (z. B. Bardel, ein Sänger, Bardale, die Lerche), sichtbar. Man muß vom Sinn und den Neigungen des teutschen Stammes keinen Begriff haben, wenn man ihm Barden oder Sänger abspricht. Denn wie sollte eine zum Sinn- und Gemüthvollen so sehr hinneigende, in den frühesten Zeiten schon für stille häusliche Freuden, für gemeinschaftliche Freudenfeste, bei denen der Sang ein Hauptstück ist, so empfindsame Nation, nicht die Töne der Empfindung geliebt und Männer hervorgebracht haben, die, wie im alten Griechenland und Ithazien, den Namen der Sänger zu besonderer Ehre führten. Bei allen Völkern ist ja der erste Ausdruck der Empfindung, Musik, und in ihrem Geleite die Poesie, und wenn beide sich bei den stammverwandten Celten äußerten, wenn sogar ihr ganzes Religionssystem in Verse gebracht war, warum den Teutschen die Barden absprechen? Zudem muß man wichtigen historischen Zeugnissen den Glauben versagen, wenn man die Barden aus dem alten Teutschland verbannen will. Wer hat denn Hermann's Thaten, die zu Tacitus' Zeit noch bei den Germanen (Barbaros nennt er die sonst von ihm in den schönsten Tugenden, dem Römer zum Muster aufgestellten Teutschen, nur nach gewohntem Gebrauch) <sup>1)</sup>, gesungen wurden, dem Munde des Volkes in Gesangsweisen überliefert? Wer dichtete die Lieder, worin die Teutschen, hineinend zur Schlacht, den Herkules (einen dem Herkules ähnlichen Volksheld, etwa den Teut selbst) und alle Tapfern besangen <sup>2)</sup>? Wer unterhielt,

5) Kasvini - Ibn Nijas. 6) Kasvini. 7) Kasvini. 8) Abulfeda B. M. V. p. 314. 9) Abulfeda nach Schikard a. a. O. not. 17. 10) Ibn Nijas. 11) Ibn Nijas. 12) Ibn al-Bardi. 13) el Karakti nach Abulfeda a. a. O. 14) Kasvini. Nach Ibn al-Bardi baute er (wahrscheinlich der damals noch unverwüstete Theil) 3 (arab.) Meil. im Umfange. 15) Zur Zeit Ibn Hautals (960 Chr.) und Abu Ischak's (um 1173 Chr.), war alles noch in gutem Stande, Dschingischan's Mordthaten scheinen also jene Verwüstung angerichtet zu haben. 16) Abulfeda a. a. O. 17) Hiernach wäre abzuändern, was Ritter a. a. O. p. 832 über diese Stadt sagt.

\*) Die Stadt, welche schon 960 mit Derbend und Tiflis vorleucht (Ibn Hautal), soll, nach einer orientalischen unhistorischen Sage von Alexander dem Großen erbaut worden seyn (Herbelot unter Bardasch). In ihr starb nämlich die Tochter des in der 172 Hedschra blühenden Chosroes-Königs, mit welcher Sahl der Barmecide, der berühmte Gesejier Harun al-Raschid's sich vermählen sollte. Hierdurch entbrannte der arabisch-chosroische Krieg über den Kaukasus, von dessen Folgen die von Meincgg's benutzte ratarische Schrift Derbent Name (auf der göttlichen Bibliothek in Abichiff) Auskunft gibt. Seit den Verwüstungen Nadir Schah's ist Bardas, jetzt Berda, gänzlich gesunken. Dies ist die Gegend des alten Manen-Passes (pylae Albaniae). Vgl. St. Croix sur les pyles Caucasiennes et Caspiennes in Mémoires historiques sur les pays situés entre la mer noire et la mer caspienne, mit Ritter's Erstunde Th. II. S. 857. Dies ist der romantische Geburtsort mehrer Dichter, (Bardai genannt), der mit allen Helden von Karabagh in den berühmtesten Gedichten Persiens, besonders im Schirin und Chosroin, besungen wird. (Kommel.)

\*) Vgl. Bayle Dict. Bibl. hist. de la France par Feu. de Fontette. T. II. 564. Meusel Bibl. hist. Vol. VIII. P. II. 16. 1) Annal. Libr. II. c. 88. 2) Tac. Germ. c. 2.

frage ich, die Kunst des Liedes? Wer bewahrte die Lieder treu im Gedächtnisse? Doch wol nicht jeder vom gemeinen Volke, sondern bestimmte Männer, die den Homeriden gleichen. In Volksliedern, sagt Tacitus<sup>3)</sup> der einzigen Art ihrer Jahrbücher, besingen sie einen aus der Erde entsprungenen Gott und seinen Sohn Man. Sie führten also gleichsam ein mündliches Geschlechterregister der Helden und Urheber der Nation, vielleicht auch der Götter<sup>4)</sup>, eben so wie die Galischen Bardes, die ein Theil der Druiden waren. In den Schlachten läßt sich ihre Gegenwart nicht bezweifeln, denn es mußten ja doch solche seyn, die das Loblied der Helden begannen, und den Takt unterhielten. Daß sie hernach auch kräftig das Schwert führten, läßt sich vermuthen, und aus den Nachrichten späterer Zeit von tapfern Sängern schließen. Im Nibelungenlied ist Volker einer der muthigsten und ausdauerndsten Kämpfer; dem nordischen Odin wird bei seiner Tapferkeit auch die Kunst des Liedes zugeeignet. Zeit Weber, der 1476 der Schlacht von Murten bewohnte, stellt uns in seinem Siegeslied einen solchen Sänger vor:

Der hatte selbst die Hand am Schwert,  
Der diesen Rim gemacht;  
Bis Abends mährte er mit dem Schwert,  
Des Nachts sang er die Schlacht,  
Er schwang die Saiten und das Schwert,  
Ein Fiedler und Soldat,  
Den Herren und den Mädchen wehrt,  
Dem Sänger und Prälat.

Der eigentliche Schlachtgesang, welchen Tacitus barditus nennt, (oder wie andere lieber lesen wollen, barritus), und von den alten Liedern bestimmt durch das zugefeste: Auch (haben sie) unterscheidet, war mehr Tapferkeitseinklang; doch mag ein gewisser Rhythmus und Gleichklang darin wahrzunehmen gewesen seyn, der bald stärker bald schwächer emporzuschwellend, Zeichen für den Ausgang der Schlacht gab. Das Wort barritus nur so zu lesen, und es von barrire, dem Brüllen der Elephanten, abzuleiten, da doch, wie Tacitus sagt, die Teutschen selbst ihr Lied so nennen, (denn was kann vocant anders heißen) und gewiß an Elephanten nicht dachten, darüber kann man nur lächeln. Ubrigens sagt Vegetius de re mil. l. 3. c. 8. dasselbe, wie Tacitus vom barritus, und versteht das Schlachtgeschrei beim Zusammentreffen der Heere darunter. Ammianus Marcellinus vergleicht es mit dem Anschlägen der Wellen am Felsen (L. 16, 12.). Die Bardes theilten in ihren Liedern, wenn man von den Celten auf die Teutschen schließen darf, Lob und Tadel aus<sup>5)</sup>; sangen Götterhymnen und andere Lieder<sup>6)</sup>, besonders aber die Thaten der Tapfern in heroischen Versen<sup>7)</sup>, mit den süßen Tönen der Lyra begleitet<sup>8)</sup>.

Ihr auch, die ihr vom Kampfe enttraufte Seelen  
der Tapfern,

Tragt zur entferntesten Zeit mit preisendem Lobe,  
ihr Sänger, (vates).

Viele Lieder strömte ihr hin, o Bardes. (Bardi).

Ihr Instrument war ein der Leier ähnliches, und wenn es dem scythischen gleich, mit fünf Saiten bespannt, und aus Riemen von Stierhaut zusammengesetzt<sup>9)</sup>. Wenn wir nach den Verrichtungen der Sängers in späterer Zeit, die doch auch im Geiste der Nation ihren Grund hatten, auf die der Bardes schließen dürfen, so sangen sie auch bei allen häuslichen und öffentlichen Festen, und waren gleichsam die Hauslehrer der Teutschen in jeder Lebensweisheit gleich den sieben Weisen und den Spruchdichtern der Griechen; sie unterhielten den Trieb zur Tapferkeit und jeder Tugend, dichteten Loblieder auf die Großen, welche oft von herumziehenden Sängern um Lohn abgesungen wurden<sup>10)</sup>; sie tadelten aber auch schlechtgefügte Fürsten und Große gleich den nordischen Etaliden. Diese Arten von Liedern, die ganz mit dem Leben verflochten waren, finden sich bei allen teutischen Volksstämmen zur Zeit der Völkerwanderungen so allgemein, daß man nicht zweifeln darf, daß sie schon im grauen Alterthum im Gebrauch gewesen waren. Denn von den Römern hat man sicher die Kunst des Liedes nicht erst entlehnt; bei diesen war ja auch der Sänger kein Volksmann, und sein Lied trat nie ins Leben ein. Groß und klein bedurfte aber bei den Völkern germanischer Abkunft<sup>11)</sup> des Gesanges, als einer Nothwendigkeit des Lebens. So war es unter den Angelsachsen<sup>12)</sup> bei fröhlichen Mahlzeiten Gewohnheit, daß man nach der Reihe umfang, und einen schönen Trinkspruch (ein Stollion) ausbrachte. Der Kaiser Julian, der die Teutschen, besonders die Alemannen (keine neuen Einwanderer, sondern Bundesvereinte Völker der Gegenden vom Main bis zur Donau) gut kannte, sagt (im Misopog.): die teutschen bauerischen Lieder hätten sich durch einen gewissen Gleichklang (rustica Carmina verhis facta similibus) ausgezeichnet. Hieraus sieht man, daß die alteutschen Gedichte, gleich den isländischen, oder persischen, gewisse Sylben ähnlich zurückgaben, und vermuthlich also eine Art lyrischer Zeiten waren, deren Ende gleichbedeutete, dieselben Vocale oder gar Reime, und gewisse wiederkehrende Abschnitte oder Geseke (Strophen) hatten. Daß aber auch wirklich eine Zahl uralter Bardeslieder im Munde der Teutschen gewesen seyen, das beweist die Stelle Eginhards im Leben Karls des Großen. Er ließ, sagt dieser, die barbarischen und uralten Lieder, worin der alten Könige Thaten und Kriege besungen wurden, sammeln und lernte sie auswendig. Egihard scheint die Stelle des Tacitus<sup>13)</sup> vor Augen gehabt zu haben. Wenn es auch die eigentlichen Bardeslieder nicht waren, die Karl so schätzte, (obgleich antiquissima Carmina auf ein hohes Alterthum, und barbara auf das heidnische hindeutet); wenn es auch die ersten Ur-

3) Germ. c. 11. 4) Eginh. vit. Car. Cap. 29. Julian. var. list. XII. 23. 5) Diocl. Sur. Bibl. Hist. 6) Strab. l. 4. 7) Amm. Marcell. 4. 8) Lucan. Phars. l. 1. ver. 474.

9) Pollux onomast. lib. 4. c. 9. 10) Ath. L. VI. c. 2. 11) Peltourier in seiner Geschichte der Celten, beweist es von den meisten, II. Buch 10. Kap. 12) Beda l. Buch c. 24. 13) Germ. c. 11. und Ann. L. II. 88.

sprünge von dem Nibelungenliede oder ähnlicher waren, so läßt sich doch schließen, daß die Dichtkunst nicht erst mit der Völkerwanderung entstanden ist, sondern längst vorher ihren Anfang genommen, indem fast eben so schnell als ein Volk zu Thaten sich erhebt, es auch seine Stimme darüber laut werden läßt. Und Thaten hatten schon die Teutschen vor Marius Zeiten und länger vor sich. Was Karl sammeln ließ, ging wahrscheinlich unter Ludwig dem Frommen verloren. Denn von nun an wurden die Säger von der Geistlichkeit, die des Volkes freien Sinn hemmen wollte, gedrückt und in Bann gethan. Papst Silvester befahl die Bardenslieder aufzusuchen, und als Zauberbücher zu verbrennen. Im 13. Jahrh. ließ Eduard I. alle wallischen Bardens nach Eroberung des Landes Wallis grausam ermorden <sup>14)</sup>. So spann die teutsche Dichtkunst ein kümmerliches Leben, bis zu den Zeiten der Kreuzzüge die erkaltete Sangliebe wieder durch den neuen lebendigen Geist, den das Papstthum erregte, und nachher nicht mehr beherrschen konnte, erweckt wurde. Der Gesang ward wieder allgemein, und man machte Lieder, die von Mund zu Mund gingen. Ganz ähnlich, wie im Alterthum, äußerte sich der teutsche Volksgest, und ein lazes Sprüchlein, eine Sangweise ward allgemeine Stimme über diesen oder jenen Vorfall. Anfänge solcher Lieder gibt viele die Limb. Chron.

Belege über dieses siehe in Wilh. Reynischs über Truhten und Truhtensteine, Bardens und Bardenslieder u. Gotha 1802., und besonders das 10te Cap. des 1ten Buchs von Pelloutier's Geschichte der Celten ins Deutsche übersetzt von Purmann. Frankfurt. 1777 <sup>15)</sup>. (G. C. Braun.)

**BARDENGAU.** Einer der größern Kreise Ostfalens, im Norden von der Elbe, im Osten von dem Walde zwischen Zehe und Ilmenau \*), im Süden von der Gränze der Halberstädtschen und Verdenschen Sprengel (die am besten Wedekind: Noten zu einigen Gesch. des Mittelalt., bezeichnet hat), so wie der von Hildesheim und Minden — wo das Isenbruch, Bardengauß und Wittingauß schied \*\*), eingeschlossen, im Abend ebenfalls von der Mindenschen und Verdenschen Gränze, und der Höhe, welche die Wasser der Ems und Lüne scheiden, — Rameßloh ist der westlichste Punkt. In ihm lag der berühmte Bardowik, Lüneburg, Ilken. Er begriff also die Lüneburgischen Ämter: Winsen an der Luhe, Lüne, Medingen, Boddenteich, Aldensstadt, Ebbsdorf. Schöpfke Besch. v. Bardowik hat eine Karte. Wedekind hat a. a. O. eine Beschreib. dieses Gaues versprochen. (S. die Karte von Ostfalen. (Delius.)

14) S. Hume's Geschichte von Engl. II. Bd. 15) K. G. Anton bestritt in seiner Übersetzung der Germania des Tacitus (Götting 1799. S. 80), den Teutschen die Bardens- und Bardenslieder. Kretschmann (der Barde Kingulph) ließ dagegen in Wielands N. Z. Merkur 1780. St. 11. S. 168 fgg. einen Aufsatz einreichen: Haben die alten Germanen Bardens und Druiden gehabt oder nicht? Anton suchte sich zu rechtfertigen in einem andern Aufsatz mit der Überschrift: Die Germanen hatten keine Bardens und keine Druiden. Ebend. St. 12. S. 291 fgg. — Vgl. den Art. Bardier. (H. \*) Wedekind: Germania Herz. v. Eadl. S. 18. \*\*) Chron. Qued. Leibniz. 66. 2, 276.

**BARDESANES** oder **BARDISANES** <sup>1)</sup>, (d. i. Sohn des Daisan oder Daischon), ein als Gnostiker berühmter Syrer, hat diesen Namen von dem Flusse Daisan bei Edessa in Mesopotamien, wo er sich aufhielt und wahrscheinlich gegen die Mitte des 2. Jahrh. geboren war <sup>2)</sup>. Sorgfältig erzogen in Gemeinschaft mit Abgar Bar Maanu (Sohn des Maanes), der 152 bis 187 n. Chr. König von Edessa war <sup>3)</sup>, blieb er auch als Mann der Vertraute dieses wegen seiner Frömmigkeit gerühmten christlichen Fürsten <sup>4)</sup>. Da der Mitregent des römischen Kaisers Marcus Aurelius, L. Antoninus Verus 165 auf einem Feldzuge gegen die Parther nach Edessa kam, disputirte Bardesanes mit dem im kaiserlichen Gefolge gegenwärtigen Philosophen Apollonius, und wies dessen Ansinnen, das Christenthum zu verläugnen, unerschrocken zurück <sup>5)</sup>. Es war unstreitig derselbe Bardesanes, von dem der Philosoph Porphyrius sagt, er habe damals mit Indiern, die als Gesandte zum Kaiser kamen, Unterredungen gehalten. Zwei von Porphyrius aufbehaltene Fragmente aus einer durch diese Unterredungen wahrscheinlich veranlaßten Schrift des Bardesanes über indische Denkwürdigkeiten, enthalten deutliche Spuren seiner Gnostik. Das eine handelt von den indischen Gnostikern <sup>6)</sup>, das andre von einer colossalen, halb männlichen und halb weiblichen Bildsäule in einer indischen Höhle, welche nach Bardesanes das Urbild war, das Gott seinem Sohne zur Gestaltung der Welt gab <sup>7)</sup>. Auch überreichte er zu derselben Zeit dem Kaiser eine dialogische Schrift über das Fatum (*περί εἰσαγωγῆς*), wenn anders der Antoninus, an den sie nach Eusebius <sup>8)</sup> gerichtet gewesen, L. Antoninus Verus, und diese Schrift von der zum Theil bei Eusebius <sup>9)</sup> aufbehaltenen und nach dessen Angabe den Freunden des Bardesanes gewidmeten Abhandlung über denselben Gegenstand verschieden war. Wenigstens scheint Eusebius durch die Verschiedenheit in der Angabe des Titels zwei Schriften

1) So nennen ihn Eusebius und Porphyrius, was dem Namen Ebn Disan, Sohn des Disan, bei Gregor Abulfaradj (Hist. Dynast. ed. Pocock. Oxon. 1663. Dyn. VII. p. arab. 125. p. lat. 79.) entspricht. Epiphanius und nach ihm Johannes Damascenus (haeres. 56.) nennen ihn Bardesanes. 2) Den 11. Jul. 456 griech. Ära (156 oder 154 n. Chr.) sagt die Edessische Chronik bei Assemani Bibl. orient. T. I. p. 389, aber offenbar unrichtig, da er zufolge älterer Zeugnisse 165 schon ein bedeutender Gelehrter war. Vgl. not. 5. 3) Chron. syr. bei Assemani l. c. p. 423. 4) Epiph. haeres. 56. Dessen Nachrichten von Bardesanes Augustinus (de haeres. c. 35.) und Zeh. Damascenus (haeres. 56.) nur wiedergeben. 5) Epiph. l. c., der ihn antworten läßt, er fürchte den Tod nicht, welcher ihm ohnehin bevorstehe. Auch Eusebius sagt (Hist. eccl. IV. 30.) den Bardesanes ausdrücklich unter Marc Aurel, um die Zeit, da der römische Bischof Soter starb 170, und im Chronikon das Aufkommen seiner Ketzerei in das 12. Regierungsjahr dieses Kaisers. Eben so Theodoret (Haeret. fab. epit. I. 22.) nach der richtigen Lesart *Οὐρίου* nicht *Σευρίου*, wie nach Walch Ketzerhist. I. 409 las. 6) Porphyrius de abstinencia ab esu anim. I. IV. c. 17 sqq. ed. Jac. de Rhoer Traj. ad Rhen. 1767. 4. p. 355 sqq. 7) Porphyr. de styge in Stobaei Eclog. I. 1. ed. Heeren. Götting. 1792. P. I. p. 141. 8) Euseb. l. c. 9) Euseb. Praep. evang. VI. 10. kürzer, doch das syrische Original noch mehr verarbeitend in Recognit. I. IX. c. 19—25. bei Costelier Patr. apost. T. I. p. 533.

des Bardesanes über das Fatum von einander zu unterscheiden, und Hieronymus <sup>10)</sup> sagt von der ersten sogar, Bardesanes habe sie dem Marcus Aurelius, der doch nicht syrisch verstand, und nie nach Edessa kam, überreicht. Andere, jedoch ganz untergegangene Schriften verfasste Bardesanes während der Christenverfolgungen zum Schutz und Trost der Christen, und gegen die damals in Syrien eindringenden Ketzer, besonders gegen die Marcioniten <sup>11)</sup>; daher Epiphanius <sup>12)</sup> seinen Eifer für das rechtgläubige Christenthum belobt, wie denn überhaupt die Kirchenväter mit Auszeichnung von seinen Gaben und Kenntnissen sprechen. Eusebius <sup>13)</sup> rühmt seine dialektische Kunst und vertraute Bekanntschaft mit der chaldäischen Astrologie, Ephraim seinen schnellen Geist und seine Gelehrsamkeit <sup>14)</sup>, Hieronymus sein feuriges philosophisches Genie und seine Beredsamkeit <sup>15)</sup>, und die Überreste seiner Schriften bestätigen diese Zeugnisse, vorzüglich das an Nachrichten und seinen Bemerkungen über die Sitten verschiedener Völker reiche Fragment bei Eusebius. Außer diesem und den erwähnten Fragmenten bei Porphyrius, hat auch Ephraim, der dem Bardesanes 150 religiöse Hymnen zuschreibt, wenige sehr kurze Bruchstücke derselben in seinen eigenen Hymnen gegen die Ketzer mitgetheilt <sup>16)</sup>. Nach Ephraims und seines Biographen <sup>17)</sup> Beschreibung wurden diese Hymnen durch ihre imponirende Mystik, anmuthsvolle poetische Sprache, reizenden üppigen Schilderungen und lieblichen Melodien ein vorzügliches Mittel, seine Irrlehren besonders unter der Jugend zu verbreiten, da syrische Jünglinge sie von ihm selbst singen lernten. Ephraim nennt ihn ausdrücklich den ersten syrischen Hymnendichter, der die Versmaße für diese Sprache erfand <sup>18)</sup>. In denselben fasste er überhaupt alle seine, bis auf die gedachten Fragmente, untergegangenen, nach Theodoret <sup>19)</sup> zahlreichen Schriften ab, und mehrere derselben wurden von seinen Anhängern in die griechische Sprache, die ihm nicht unbekannt war <sup>20)</sup>, übersetzt <sup>21)</sup>. Öffentlich scheint er sich, wie man aus einer Stelle Ephraims <sup>22)</sup> schließen darf, zu der rechtgläubigen Kirche gehalten, und seine Gnosis nur in Privatversammlungen der Eingeweiheten vorzutragen zu haben, was auch andere Gnostiker z. B. die Valentinianer zu thun pflegten. Daher sind die widersprechenden Nachrichten erklärlich, nach denen Eusebius ihn von den Valentinianern zu den Rechtgläubigen, Epiphanius aber von diesen zu

jenen übergehen läßt. Dasselbe Verfahren beobachteten auch seine Anhänger nach seinem Tode, der in das letzte Jahrzehend des 2. Jahrh. zu setzen ist <sup>23)</sup>, da Ephraim <sup>24)</sup> sie mit Füchsen vergleicht, die durch Verstellung rechtgläubige Christen an sich ziehen, und mit Hunden, welche die ihnen zur Bewachung übergebenen Schafe rauben. Er behielt, wie Basilides und Valentinus die Schriften des alten und neuen Testaments mit Einschluß der Apokryphen als Erkenntnisquellen der christlichen Religion bei, und brauchte sie, um mittelst allegorischer und mystischer Auslegungen, seine Geheimlehre zu bestätigen <sup>25)</sup>. Diese schöpfte er, nach Alexander <sup>26)</sup> wolbegründeter Meinung, nicht sowohl aus dem System des Valentinus, was die Kirchenväter behaupten, als vielmehr mit diesem und den in Syrien einheimischen Ophiten aus einer Quelle <sup>27)</sup>, da er mit dem System Beider übereinstimmt, doch mit jedem Anderen gemein hat. Eigenthümlich sind ihm folgende Lehren: Neben Gott, dem einzigen, höchsten, ewigen, unergründlichen Vater des Lebens und alles Guten, besteht, weit von ihm entfernt, die gleichfalls ewige, formlose und unbefleckte Materie, in welcher das der Gestaltung Widerstrebende, der Grund des Bösen (der Teufel) ist <sup>28)</sup>. Die Entwicklung alles Lebens aus Gott erfolgt, wie im Valentinianischen System, durch absteigende Zeugungen männlicher und weiblicher Koenen, welche sich zu gegenseitiger Ergänzung vereinigen, die männlichen als wirkende und bestimmende, die weiblichen als aufnehmende und fortpflanzende Principien. Sie sind aus der Substanz des Vaters von Ewigkeit her ausgegangen, seines Lebens und Wesens theilhaftig, unter sich verschieden, und der menschlichen Fassungskraft näher <sup>29)</sup>. Die erste, sein Weib (die *Ennoia* oder *συνή* Valentins), die er in den Sitz der Ehre, das himmlische Paradies einführte, gebar ihm den Sohn des Lebendigen (Christum), und eine Tochter *Rucho* d' *Rudsho* (d. heil. Geist <sup>30)</sup>, die Schwester und Gattin des Sohnes, welche wieder

10) De vir. illustr. c. 33. 11) Euseb. Hist. eccl. I. c. 12. Haeres. 56. 13) H. cc. 14) Gennadius de vir. illustr. c. 3. 15) I. c. und Comment. in Hos. c. 10. 16) Die bedeutendsten in Hym. 55. p. 557. 558. T. II. Opp. Syr. et lat. S. Ephraemi ed. P. Benedicti et St. Evod. Assemani Rom. 1737. fol. Abgedruckt sind diese, den Lebensbegriff des Bardesanes bezeichnenden, syrischen Fragmente in Bardesanes gnost. Syrorum prim. hymnologus scr. Aug. Hahn. Lips. 1819. 8. p. 62. 63. 67. 89., wo auch das von Ephraim nachgeahmte Metrum seiner Hymnen p. 32—43 dargestellt ist. 17) Opp. Ephr. I. c. p. 439. 557. Acta S. Ephr. in T. III. Opp. LI. Vgl. Sozomen. Hist. eccl. III. 16. Theodoret. Hist. eccl. IV. 29. 18) Opp. syr. et lat. T. II. p. 553. 19) Haeret. fabul. I. c. 20) Epiphani. I. c. 21) Euseb. Hist. eccl. I. c. Hieron. de vir. ill. I. c. 22) I. c. p. 438.

23) Abulfar. I. c. p. 78. 24) I. c. p. 468. 551. 25) Ephraem. I. c. p. 483. 554. 558. Acta S. Ephr. I. c. LIII. Epiphani. I. c. 26) Genetische Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme von A. Alexander, Berlin 1818. p. 192. 27) Vergl. den Art. Gnosis. 28) Ephraem. I. c. 443. 555. 557. 468. Adamantii dialog. de recta in Deum fide in Opp. Originis ed. de la Rue. T. I. p. 835. 839. Der Teufel des Bardesanes ist demnach nicht das selbständige, besetzte böse Princip des Dualismus, sondern nur eine temporäre Reaction der Materie, welche zerstörend wirkt, aber der Vernichtung nicht entgegen kann. Von dieser seinen Monetheismus leitenden Ansicht wichen seine spätern Anhänger ab, und nahmen zwei Grundwesen an, ein gutes und ein böses, weil Gott Urheber des Heiles der Menschen, der Teufel Ursache ihres Verderbens sey. Adamant. Dial. I. c. p. 835. 838. 29) Ephraem. I. c. p. 553 sqq. 30) Die *ära coşta* der Ophiten und, wie *Ḥaḥu* (I. c. p. 64 sqq.)

ausgemittelt hat, gewiß auch die Chachmuth (*ܬܚܡܘܬ* Schöpferin), welche Ephraim (I. c. p. 444.) als Gehilfin des Sohnes im Schöpfungswerte anführt. Aus der syrischen Chachmuth machten die griechischen Häreologen in ihrer Beschreibung der Systeme anderer Gnostiker *Achamoth* & *Phigotz*. Vgl. Gnosis. Von dem aus diesen Quellen bekannten System Valentins, wieweit Bardesanes darin ab, daß er die *Rucho* d' *Rudsho* als Welterschöpferin bezeichnet.



diesem zwei Töchter gebar, Talscho und Majo<sup>31)</sup>, die Bildungskräfte der Elemente der Erde und des Wassers, zu denen noch Nuro, Feuer. und Kuchio, Luft, kommen<sup>32)</sup>, und mit ihnen den Elementen als Bildner aller Dinge vorstehen, während der Sohn des Lebendigen und die Kuchio d' Kudschio die eigentlichen Welterschöpfer sind. Diese sieben Nonen (Demirionen) machen das Pleroma (die Gottesfülle), den vollständigen Götterverein aus<sup>33)</sup>. Unter ihnen stehen, gleichsam als sichtbare Nachbilder derselben, hohe und mächtige Naturen, welche in den sieben Planeten und den zwölf Zodiacalzeichen thronen, deren Namen führen, und die sichtbare Welt erhalten und regieren<sup>34)</sup>. Dem Vater des Lebens und der Mutter entsprechen Sonne und Mond, welche durch ihren monatlichen Zusammentritt die Fortdauer der niederen Welt bewirken<sup>35)</sup>. Von diesen und den übrigen Sternen hängt die Witterung mit allen Naturveränderungen, Ueberfluß und Mangel, Glück und Unglück, Leben und Tod ab<sup>36)</sup>. Doch wirken sie nicht dem Willen Gottes entgegen, dessen Vorsehung Alles lenkt; auch hebt ihr Einfluß die Freiheit des menschlichen Willens nicht auf<sup>37)</sup>. Die menschliche Seele von den Nonen geboren, gehörte unter die höhern, gottähnlichen und seligen Naturen, fiel aber durch Übertretung des göttlichen Gebotes, und wurde zur Strafe vom Vater durch den Sohn mit dem aus der bösen Materie geformten Körper umgeben<sup>38)</sup>, den sie als ihre Last, ihr Grab und Gefängniß umherträgt. So wurde der erste Mensch in das irdische von den Nonen gebaute Paradies versetzt<sup>39)</sup>. Die Selen aller seiner Nachkommen werden von den Nonen erzeugt<sup>40)</sup> und, wie er, in den materiellen, durch die physische Zeugung fortgepflanzten Körper eingeschlossen, zu dem die irdische sinnliche Seele (*ψυχή*) gehört<sup>41)</sup>. Doch behält die geistige Seele den freien Willen, und nur der äußere Mensch (Fleisch und sinnliche Seele) ist der fatalistischen Regierung der Gestirne d. h. der Naturnothwendigkeit unterworfen<sup>42)</sup>. Die sich selbst überlassenen Selen werden sich in ihrem irdischen Gefängnisse der Kräfte ihrer höhern Natur nicht

bewußt. Daher kamen vor Zeiten mehre Nonen (Gottes- und Engelkreise) im alten Testamente) den Menschen mit Vorschriften zu Hilfe. Endlich stieg der Sohn des Lebendigen (Christus) auf die Erde herab, um die Menschen über ihren himmlischen Ursprung und die den Frommen verheißene Rückkehr zu belehren. Von Marien geboren, nahm er doch nichts von ihrem irdischen Körper an, sondern ging mit einem wirklichen, aber himmlischen Leibe<sup>43)</sup> bekleidet nur durch sie, wie durch einen Kanal, hindurch<sup>44)</sup>, und schien den Menschen eben so ein Mensch zu seyn, wie einst dem Abraham. Wie er nur scheinbar aß und trank, litt er auch nur einen Scheintod, und kehrte in die Gottesfülle zurück<sup>45)</sup>. Nun sehnen sich die Selen der von ihm belehrten Menschen nach ihrer himmlischen Heimath, und dem von dem h. Geiste bereiteten Freudenmahle<sup>46)</sup> der Seligen. Nach dem Tode werden sie mit einem himmlischen Leibe bekleidet, der irdische wird aber nicht auferstehen, sondern völlig untergehen<sup>47)</sup>. Die Moral des Bardesanes kennen wir nur aus dem Unterschiede, den er zwischen den Bösen, die auch ungerecht denen Bösen zufügen, die ihnen nicht Unrecht thaten, den Gerechten, die nur Böses mit Bösem vergelten, und den Guten, die sich gar nicht rächen, aufstellt<sup>48)</sup>. Sein Sohn Harmonius studirte in Athen, und kam mit griechischer gelehrter Bildung nach Syrien zurück, wo er die Lehren seines Vaters ebenfalls durch syrische Hymnen, nicht ohne eigene Zusätze, weiter verbreitete<sup>49)</sup>. Die Secte der Bardesanisten, die sich öffentlich nicht von der orthodoxen Kirche trennte, scheint auch in Aegypten Anhänger gewonnen zu haben, wenigstens ist der angeführte, dem Origenes fälschlich zugeschriebene griechische Dialog *De recia in Deum fide* gegen Ende des 4. Jahrh., wahrscheinlich in Alexandrien abgefaßt worden. In demselben<sup>50)</sup> wird ein Bardesanist Marinus als Vertheidiger der Lehre seiner Secte redend eingeführt, und man erkennt daraus die spätern Abweichungen<sup>51)</sup> derselben von dem System ihres Meisters. Ephraim's orthodoxe Hymnen verdrängten im 4. Jahrh. die Hymnen des Bardesanes und Harmonius in Syrien, und wirkten zum Untergange der unsittlicher Ausschweifungen beschuldigten

31) Nach Ephraim's syrischem Ausdruck (l. c. p. 557.) wörtlich übersezt das Zeugungsmitglied des trocknen Erdrichs und das Bild der Wasser. 32) Wie? sagen die vorhandenen Quellen nicht, und es ist dies nicht die einzige Inconsequenz, die die Mangelhaftigkeit der Quellen in diese Darstellung des von Bardesanes selbst gewiß consequent durchgeführten Systems seiner naturphilosophischen Dichtungen bringt. 33) Ephr. l. c. p. 532. 557. 558. 550. Vergl. Hahn l. c. p. 64—69. Neander a. a. O. S. 202. 34) Ephr. l. c. p. 550. 553. 35) Ephr. l. c. p. 558. Abulfarag. l. c. 36) Acta S. Ephr. l. c. LIII. 37) Euseb. praep. evang. l. c. 38) So benutzten die Bardesanisten 1. Mof. 3, 21. Vgl. Adamant. Dial. l. c. p. 862. 834. 39) Ephr. l. c. p. 558. 40) Ephr. l. c. p. 555. 41) Euseb. l. c. 42) Mit diesem Satze widerlegte Bardesanes den auf den ganzen Menschen angewendeten Fatalismus der heidnischen Stoa, namentlich des Ibbidias. Euseb. l. c. Ephr. l. c. p. 452. Diogenes Laertius, ap. Phot. cod. 223. Auch in diesem Punkte wichen die spätern Bardesanisten von ihrem Meister ab, indem sie dem Menschen die Kraft, sich selbst zu bestimmen, also die sittliche Freiheit des Willens, absprechen. Adamant. Dial. l. c. p. 838. 839.

43) Also war Bardesanes kein gewöhnlicher Dofet oder Phantasiast. 44) Adamant. Dial. l. c. p. 850. 852. 855. Ephr. l. c. p. 494. Theodoret's Epist. 145. Die Lehre von zwei Naturen in Christo war diesem Gnostiker fremd, auch konnte er den Heiland, nach seinem System, einen der bösen Materie angehörenden Körper nicht annehmen lassen. 45) Ephr. l. c. p. 521. Epiph. l. c. 46) Ephr. l. c. p. 557. steht das Bruchstück einer Hymne des Bardesanes, worin die Sehnsucht nach dem himmlischen Mable der Kuchio d' Kudschio und nach dem Anschauen ihrer Töchter, die zwischen ihren Knien spielt, geschildert wird. 47) Ephr. l. c. 553. Sehr ausführlich, mit rationalen und biblischen Gründen zeigt dies Marinus in Adamant. Dial. l. c. p. 859 sqq. 48) Euseb. l. c. 49) Theodoret. fabul. haer. epit. l. 22. Hist. eccl. IV. 29. Sozom. hist. eccl. III. 16. Nur irren beide, wenn sie ihn für den ersten syrischen Hymendichter halten, da Ephraim, der es besser wissen konnte, ausdrücklich den Bardesanes selbst dafür erklärt. Vergl. Not. 18. 50) Sectio III. IV. V. p. 803 sqq. T. I. Opp. Origenis ed. De la Rue. Par. 1733. 51) f. Not. 28. 42.



die Ehre der Barden haben ganz den klopstockischen Dämonen. Noch mehr läßt sich nach den Gesetzen des dramatischen Interesses gegen die ganze Composition dieser sogenannten Bardiete einwenden, was aber mit wenigen Worten nicht auseinander gesetzt werden kann. Deßsen ungeachtet übertreffen diese Bardiete ihrem poetischen Werthe nach alle übrigen seitdem bekannt gewordenen Versuche, denselben Stoff episch, oder dramatisch zu bearbeiten \*\*).

(Bouterweck.)

Bardiglione, f. Marmor.

**BARDILI** (Christoph Gottfried), Hofrath und Professor an dem Obergymnasium zu Stuttgart, war 1761 zu Blaubeuern im Württembergischen geboren, wurde nach vollendetem Studium zu Tübingen Vicar zu Kirchheim unter Teck, 1786 Repetent am theologischen Stift zu Tübingen, 1790 Professor an der hohen Karlschule und 1795 an dem Obergymnasium zu Stuttgart, wo er 1808 in dem 47. Jahre seines Lebens starb. Die erste Schrift, welche er herausgab: *Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe*, 1. Thl. Halle 1788. 8., stellte einen liebenswürdigen scharfsinnigen Denker dar, der durch die geschichtliche Verfolgung des Entstehens und Fortbildens der Begriffe von Gott, Welt, Seele, die Zweifel, welche sich in Beziehung auf dieselben in seinem Geiste erhoben hatten, aufzulösen und auf dem Boden der Erfahrung auszumachen suchte, was der menschliche Geist für rechtmäßige Ansprüche auf die Erkenntniß des Übersinnlichen machen könne. Da dieser Weg nicht zu dem Ziele führen konnte, setzte er diesen jugendlichen Versuch, der bei vielen Unvollkommenheiten doch für die philosophische Dogmengeschichte eine gute Bahn eröffnet hatte, nicht weiter fort, ohne jedoch die Idee aufzugeben. Nachdem er sich einige Zeit mit der praktischen Philosophie beschäftigt, und theils die Freiheit nach Erfahrungsansichten bestritten (über den Ursprung der Willensfreiheit Stuttgart 1790), theils die allgem. eine praktische Philosophie, Stuttgart 1795 auf eine interessante Weise dargestellt, in seinem Gespräch *Sophylus Sittlichkeit und Natur als das Fundament der Philosophie in einem zuweilen zu phantasiereichen Schwünge betrachtet*, auch in seiner Abhandlung über die Gefahr der Ideenassociation (Stuttgart 1796) nicht sowohl ein neues Gesetz als eine Art der Thätigkeit der Phantasie, nämlich der Ausbildung gegebener Vorstellungen in das Licht gesetzt hatte \*), erschien 1800 zu Stuttgart der *Grundriß der ersten Logik*, wodurch der letzte Grund alles Denkens und Erkennens und dadurch jeder Wissenschaft ihr erster Stützpunkt aufgestellt werden sollte. Gott

als der Grund alles Seyns und Lebens liegt auch allem Denken als die unveränderliche Kern, die reine Möglichkeit, zum Grunde, welche in jedem Gedanken, in jedem Sehn, sich ohne alle Veränderung wiederholt, und in Verbindung mit dem mannigfaltigen Stoffe alle Gedanken wie alle Dinge producirt. Hiedurch glaubte Bardili das Daseyn Gottes aus dem Denken demonstrieren zu können, der Logik einen realen Gehalt gegeben und jeder Wissenschaft ihre Realität begründet zu haben. Es ist nur Schade, daß dieses System auf einer einseitigen Ansicht von dem Denken als einem Rechnen sich gründet, und die erste Logik durchaus ohne Haltung und Grund und bei treffenden Bemerkungen im Einzelnen, voll logischer Fehlschlüsse ist. Daher hat sie auch ungeachtet des imponirenden Tons und der unbescheidenen Äußerungen gegen Kant keinen Eingang gefunden, sondern ist, ungeachtet sich Reinhold mit Bardili zur Vertheidigung dieses sogenannten rationalen Realismus vereinigte, in dessen Beiträgen zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie am Anfange des 19. Jahrh., (6 Hefte, Hamburg 1801. 8.) und Bardilis und Reinholds Briefe über das Wesen der Philosophie und das Umrufen der Speculation, (München 1804. 8.) bald vergessen worden. Sonst war Bardili ein heller Kopf, gebildet durch das Studium des classischen Alterthums und ein vertrauter Kenner der Philosophie der Griechen, besonders Platons, durch dessen Ideen er die verirrte Speculation der Neuern wiederum orientiren wollte. (Tennemann.)

Bardines, f. Chrysorrhoeas.

Bardis, f. Berdis.

**BARDO**, kleiner ehemals besetzter Flecken im Mosier Thal zwischen St. Martin und Charillon, in einer Klafft zwischen unersteigliche Berge und der Dora, einem reißenden Bergflusse, die nur Raum für einen schmalen Weg übrig lassen, eingeklemmt. Mitten zwischen dem Wege und der Dora erhebt sich ein schmaler Felsenkern, auf welchem sich vor Bonaparte's Übergange über den großen St. Bernhard 1800 ein für sehr fest gehaltenes Fort befand \*). Allein B. erlitt etwa tausend Schritt oberhalb Bardo die Anhöhen von Albard, welche das Fort beherrschten und ließ dies und den Flecken beschießen, während ein Detachement den letzten von hinten angriff und hiedurch die mit hinlänglichem Proviant versehene Besatzung von 400 M. zur Übergabe zwang. B. ließ hierauf das Fort und die Besetzung des Fleckens schleifen. (Menu von Minutoli.)

**BARDON** (Michel Franz d'Andrée), aus Niz in der Provence, geb. 1700, gest. 1783. Er studirte anfangs zu Paris die Rechte, folgte aber nachher seiner Neigung für die Malerei. J. B. Vanloo war sein erster Lehrer, in Italien bildete er sich aus, und nach seiner Rückkehr malte er für mehrere Kirchen zu Paris, wofür er 1737 Mitglied der königlichen Akademie, Lehrer an verschiedenen Instituten und königl. Historienma-

\*\*) Der einzige, der eine Theorie vom Bardiet versucht hat, ist Kreischmann: S. dessen Vorrede zu seinen sämtlichen Werken, Lpz. 1784.

(H.)

\*) Mit diesen Schriften Bardili's steht eine andere, die unter seinem Namen nicht bekannt geworden ist, in der engsten Verbindung: Briefe über den Ursprung der Metaphysik (Altena 1798). Sowol in dieser als den vorigen Schriften macht B. die fruchtbarste Anwendung von dem Satz des Präteritum, daß der Mensch sich selber das Maß für alle Dinge setze. Wenn er zu den Resultaten Kants gelangt, so geschieht es auf einem ganz andern Wege, werauf ihn zu begleiten der Mühe weit mehr werth ist als man anerkennt hat. (H.)

\*) Bourtet in f. mém. militair. sur les frontières de la France et de la Savoye etc. sagt: „auf einem Versprung gelegen, in seinem ganzen Umfange escarpirt, erforderte die Wegnahme dieses Forts eine ganze Campagne.“ — Eine Abbildung des Forts vor der Einnahme findet sich in Brun's Ann. d. Voy. 1809.

ler wurde. Ungeachtet er in der Folge die Stelle als Director der Academie zu Marseille erhielt, blieb er doch in Paris, wo er vorzüglich durch den Marquis v. Massigny begünstigt wurde, dem er auch seine Schriftstellerarbeiten zuwiegnete, die in einen Versuch über die Malerei und Bildhauerkunst, Par. 1765. 2 Bde., dem Leben Karl Vanloo's (1765. 12.), den Grundregeln der Anatomie für Maler (1783) — und einer Universalgeschichte, in Beziehung auf die Künste, 1769. 3 Bde. 12. bestehen. Sein Hauptwerk ist: *Costumes des anciens peuples à l'usage des Artistes* 31 Hfte. mit 364 K., 4 Bde. 4. 1772 — 76. (Neue Ausg. von Cochin, 1785 und 92.) W. G. Becker begann eine Übersetzung (Lpz. 1776.), wovon aber nur 5 Hefte erschienen sind. (Hesse.)

Bardone, f. Viola di Bardone, Baryton und Orgel-Register.

BARDON HILLS, ein zwar nicht hohes, aber doch ziemlich verbreitetes Kettengebirge in der englischen Grfsch. Leicesters, meistens Porphyrgehänge, und nur schwach bewaldet. (Hassel.)

BARDORF, Pfarrdorf an der Lapau und an der alsmärker Heerstraße in dem braunschm. Kreisamte Voßfelde. Es war sonst der Hauptort eines eignen Amtes, welches aus der sommerschenburger Erbschaft mit dem Lande um die Auer an das Haus Braunschweig gekommen, aber oft verjetzt, oft als Leihgedinge für fürstl. Wittwen abgegeben war, und hat jetzt 1 herzogl. Domäne, mit einem weitläufigen Haushalte und eine ansehnliche Brautweindrennerei, 68 Häuser und 555 Einwohner. Bei dem Dorfe wird ein bedeutender Gränzpfuhl erhoben. An der Lapau befinden sich Modderlöcher, worin der Bauer hiesiger Gegend seine Büchswand färbt. (Hassel.)

Bardou, f. Boindin.

Bardsaa, f. Bardaa.

BARDSEY, Insel im irischen Meere und an der Küste der walesischen Grfsch. Carnarvon unter 52° 48' Br. und 12° 30' L. Es bildet die nördlichste Spitze von Cardiganbai, ist  $\frac{2}{3}$  Meilen lang,  $\frac{1}{4}$  breit und hat einen kleinen Hafen auf der Südostseite, wird auch häufig von Fischern besucht. (Hassel.)

BARDSTOWN, Ortschaft in dem nordamerikanischen State Kentucky unter 37° 48' nördl. Br. und 291° 24' östl. L. am Flusse Beechfork mit 1800 Einwohnern, die gegenwärtig sehr in Aufnahme kommt und verschiedene Fabriken unterhält. Die Einw. sind Katholiken. (Hassel.)

Barduen, Bardun, f. Baryton und Orgel-Register.

Bardum, f. Bartum.

Bardylis, f. Illyrien.

BAREBONE, Fluß im nordamerikanischen State Kentucky, welcher unter 38° 25' nördlicher Breite in den Ohio fällt, und seinen Namen einer Grafschaft gibt. (Hassel.)

Barèges, f. Barrèges.

Bareig See, f. Kirgisen Steppe.

BARELLY, Hauptstadt eines britischen Bezirks in der Prov. Delhi (28° 22' nördl. Br. und 96° 55'

östl. L.), am Flusse Sanfra, ist groß und wohlbeodfert, und der Sitz des britischen Gerichtshofs dieses Bezirks, der zwar unter der Herrschaft der Rohilohs, unter welchen er bis 1774 stand, und der nachmaligen des Nabobs Shuja Abdallah sehr ausgezogen war, sich aber seit 1802, wo ihn die Briten erworben, sehr wieder erholt hat. (Hassel.)

BARENBRUCH, Pfarrdorf im preuß. Regierungsbez. Stettin, saabischer Kr. Die Bauern haben ihre Höfe eigenthümlich ohne alle Dienste, und besitzen ihre 1000 Morgen Feldes in gleichen Theilen; nur der Schulze hat 6 Morgen mehr, als die übrigen. (Stein.)

BARESUND, 1) ein schön gelegener Einlauf aus der Ostsee in die Meeresbusen, welche nach Norrköping und Söderköping in Ostgothland führen, mit Zollstelle und Lootsenhof. — 2) Ein Hafen mit Zollcomtoir an der Küstentüste der finnischen Provinz Nyland, zwischen den Vorgebirgen Porfals und Hangö; die umhergelegenen Inseln (Skärgård) gehören zu den schönsten Küstengegenden von Finland. (nach T u n e l d) (v. Schubert.)

Baret, f. Barret.

BARETTI (Giuseppe), geb. zu Turin 1716, wurde von seinem Vater zu dem Studium der Rechte bestimmt, das ihm aber so wenig zusagte, daß er nach Gualtalla ging und Secretär eines Kaufmanns wurde. Seine poetischen Versuche fanden hier Aufmunterung und Leitung bei Carlo Cantoni, der sich des Jünglings väterlich annahm und ihn unterrichtete. Von hier ging er auf Reisen, hielt sich einige Jahre zu Turin, Mailand und Venedig auf, und ließ sich 1750 zu London nieder, wo er italienische Sprache und Literatur lehrte und das Amt eines Secretärs für die auswärtige Correspondenz der königl. Academie der bildenden Künste bekleidete. Er starb daselbst 1789. — Seine Muse versuchte sich am meisten in der leichten, scherzhaften Manier des Berni (Poesie piacevoli. Turin 1750.). Außerdem übersetzte er die Tragödien des Corneille und einige elegische Werke Ovids in italienische Verse. Bekanter, als durch diese dichterischen Arbeiten, hat er sich aber durch sein Sittengemälde Italiens gemacht; *Account of Manners and Customs of Italy*. London 1767 (deutsch von Schummel, Breslau 1781). Er schrieb dieses Werk zur Ehrenrettung seines Vaterlandes gegen die Ausfälle und Beschuldigungen voll Spleen und Unwissenheit, welche sich der Engländer Sharp in seiner Reisebeschreibung erlaubt hatte, und verfuhr hiebei mit eben so vieler Gründlichkeit als Parteilosigkeit und Mäßigung, die seinem gekränkten Nationalgefühl um so höher anzurechnen sind. Auch seine Reisen durch England, Portugal, Spanien und Frankreich beschrieb Baretti in engländischer Sprache (1770). Als Sprachlehrer verfertigte er, wol zunächst zum Gebrauche seiner Schüler, ein Italienisch-Englisches Wörterbuch mit einer Grammatik. (W. Müller.)

BARFLEUR, Marktfl. am Meere im Bez. Ba-lognes des französischen Dep. Manche, mit nur 106 Häuf. und 893 Einw. Der Hafen ist versandet und taugt bloß zur Fischerei, wie denn der größere Theil der Einwohner aus Fischern besteht. Sonst machte es eine ansehnliche Seestadt aus, die im 100jährigen Krie-

ge vom K. Eduard I. von England zerstört wurde und seitdem sich nicht erholt hat. (Hassel.)

**BARFUSS** (Johann Albrecht Reichsgraf von), Sohn des kurbrandenburgischen Obersten Georg Henning von Barfuß, geb. 1631. Von seinen frühern Schicksalen ist wenig bekannt. 1677 im December wurde er in brandenburgischen Diensten Oberster des Fußvolks, und erhielt das Regiment des verstorbenen Generalfeldzeugmeisters Graf von Dohna. 1684 ward er zum Generalmajor und 1688 zum Generalleutnant, auch im letztern Jahr zum wirklichen geheimen Kriegsrath befördert. 1689 zog er mit den brandenburgischen Truppen an den Rhein gegen Frankreich zu Felde. Der Kurfürst Friedrich III. schickte ihn dem Herzog von Lothringen, welcher Mainz belagerte, mit 5000 Mann zu Hilfe. Im Lager vor Bonn gerieth er, als er sich eben bei dem Kurfürsten beurlaubt hatte, in der Nähe desselben mit dem General von Schönning, seinem persönlichen Gegner, in einen heftigen Wortwechsel, der schon in Thätlichkeiten überging, als man beide trennte. Der aufgebrauchte Kurfürst ließ die Streitenden verhaften und eine Untersuchung anstellen, welche für Barfuß in so fern günstig ausfiel, als Schönning, der zahlreiche Feinde hatte und durch sie in den Verdacht des Einverständnisses mit Frankreich gebracht war, den Dienst verlassen mußte. 1691 führte B. 6000 Brandenburger nach Ungern, dem Kaiser gegen die Türken zu Hilfe, und erwarb sich durch seine Einsicht und sein kriegerisches Wohlverhalten den Beifall des Kaisers und seiner Heerführer, welche ihm einen großen Antheil an dem alanzenden Siege bei Salankemen (9. Aug. 1691) beilegte, wobei 554 Brandenburger vermißt wurden. Der Kurfürst ernannte ihn hierauf zum General der Infanterie und machte ihm ein Geschenk von 6000 Thälern. Als ein Gegner des Oberpräsidenten von Dankelmann trug er durch seinen Einfluß auf den Kurfürsten Vieles zu dem Sturz desselben bei, (am Ende des J. 1697). Er wurde hierauf im J. 1698 Generalfeldmarschall und Oberkriegspräsident, desgleichen Gouverneur von Spandau, Commandeur der Fußgarde und Hauptmann der Winter Ruppen und Berlin. 1699 erhob ihn der Kaiser Leopold in den Reichsgrafenstand, welches der Kurfürst bestätigte; 1701 den 17. Januar erhielt er den an diesem Tage gestifteten schwarzen Adlerorden und wurde bald darauf auch noch Gouverneur von Berlin. Als Nachfolger des durch ihn gestürzten Premierministers (dies war er, ohne jedoch den Titel Oberpräsident, der mit Dankelmanns Fall erlosch \*), zu führen), zeigte er weder dessen Geist, noch Kraft. Der eigentliche Günstling des Kurfürsten und nachherigen Königs, Baron Kolbe, später Graf von Wartenberg, der sich seiner als Werkzeug zum Sturze Dankelmanns bedient hatte, wußte auch ihn zu gehöriger Zeit wieder zu entfernen; Barfuß wurde 1702 mit einem Gehalt von 8000 Thälern seiner

Dienste entlassen und auf seine Güter verwiesen. Er starb am 27. Dec. 1704. Sein Bild findet man im vierzehnten Bande des Theatri Europaei. Er war zweimal verheirathet und hatte 3 Söhne \*\*). (Rese.)

**BARFÜSSER**, Mönche, die nach ihrer Ordensregel keine Schuhe tragen dürfen; richtiger nennt man sie Unbeschuhte (discalceati), weil Sandalen (mit Riemen befestigte Sohlen) mit oder ohne Socken bei den sogenannten Barfüßern die Stelle der Schuhe vertreten, die ersten christlichen Einsiedler in Aegypten mochten wol aller Fußbekleidung entbehren, doch beweisen die ältesten Regeln des Mönchslebens \*), daß Schuhe (caligae, galliculae), und Strümpfe (pedules) zur Bekleidung der ersten orientalischen und occidentalischen Cönobiten gehörten. Die Benedictiner waren stets beschuht und fanden keine besondere Heiligkeit im Barfüßgehen. Bekende beobachteten es als Zeichen der Demüthigung (vergl. d. Art. Buse). Die Armen und Niedrigen im Volke waren ohnehin von jeher gewohnt, wo Klima und Jahreszeit es erlaubten, aller Fußbekleidung zu entbehren. Mönche und Mönche bequemen sich dazu nur aus Noth oder zur Pönitz, bis der im 10. Jahrh. ermachende Geist einer strengeren Klosterzucht den Stifter der Mönche v. Fonte Avellana um das Jahr 1000 bewog, völliges Barfüßgehen bei dieser, später ausgearteten und mit den Camaldulensern vereinigten, Congregation einzuführen. Barfuß mit Sandalen gingen auch die Floriacenser = Mönche in Calabri (gestiftet 1189) bis zu ihrer Vereinigung mit den Cisterciensern, ganz barfuß aber der h. Franz von Assisi und seine ersten Minoriten. Die strengerer Zweige des Franciscaner = Ordens sind zu dieser Gewohnheit von Zeit zu Zeit zurückgekehrt, z. B. die Alcantarin im Neapolitanischen, die einzige Congregation, deren Glieder ganz ohne Fußbekleidung gehen. Die Observanten, Reformati, Recollecten, Capuziner \*\*), Urbanistinnen, Capuzinerinnen, Alcantarinern, Brüder und Busschwestern vom dritten Orden des h. Franz. tragen hölzerne oder lederne Sandalen an den bloßen Füßen, wo sie ihre Regel noch beobachten; die Clarissinnen und spanischen Minoriten Barfüßer (auch Brüder von der Kapuze oder vom h. Evangelium), welche anfangs ganz barfuß gingen, Socken mit Sandalen. Wirkliche Barfüßer waren anfangs auch einige erloschene Orden, z. B. die Ambrosianer in Mailand, die freiwilligen Armen in Flandern, die Einsiedler des h. Hieronymus in Italien, und die Einsiedler des Täufers Johannes, Barfüßer mit hölzernen Sohlen die weltli-

\*) S. über ihn unter andern das biogr. Lexicon der preuß. Helden und Militärpersonen. Band I. S. 103 fgg.

\*) Regula S. Pachomii. c. 101. 104. 148. in Luc. Holsten. Codex regularum. Paris. 1663. 4. P. I. p. 43. 46. Basilii M. Opp. ed. Garnier. Par. 1721. T. II. p. 578. Regula S. Bened. c. 55. bei Holsten. I. c. P. II. p. 32. 33. Regula S. Isidor. Hisp. c. 17. ibid. p. 130. In der letztern nur eremunitirte Mönche zur Strafe Socken, von Geißt oder Psilmentraut (spartea) geschnitten, tragen, wie sie im südlichen Spanien unter dem Volke üblich waren. \*\*) Diese sieht man jetzt mit Schuhen, ja auch mit Stiefeln bekleidet.

\*) Sofern sich derselbe nämlich auf den geheimen Staatsrath bezog. Da Fuß war nur Oberpräsident des geheimen Kriegsrathes (Vertriebspräsident). Der königl. preussische und kurfürstlich brandenburgische wirkliche geheime Staatsrath an seinem zweihundertjährigen Stiftungsfeste von C. A. L. Klappert und C. W. Cremer, S. 241.



den Chorherren zu St. Georg in Alga, zu Venedig und Palermo, die Sackträgermönche, die Mönche und Nonnen von der Buße der h. Magdalena, die Camaldulenser vom Kronenberge. Zu keiner Zeit regte sich unter den Bettelorden, bei denen der Geschmack an solchen Zeichen affectirter Armseligkeit und Demuth hauptsächlich herrschend war, eine stärkere Begierde, den Ruhm vorzüglicher Heiligkeit durch Ablegen der Schuhe zu erringen, als in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten des 17. Jahrhunderts. Die heilige Theresia gab als Stifterin der Barfüßerinnen und Barfüßer des Carmeliterordens in Spanien 1560 das Signal zu diesem seltsamen Wetteifer. Sie selbst ging ganz barfuß; doch ihre Nonnen trugen Strümpfe und darüber von Stricken oder Genest geflochtene Socken (Alpergatas), welche überhaupt eine Eigenthümlichkeit der spanischen Barfüßerinnen sind, und ihre Mönche lederne Socken an den bloßen Füßen. Nach diesem Beispiele entstanden die Congregationen der Augustiner, Trinitarier, Mercedarier (von der Gnade merced), Bethlehemitens (Hospitaller in Südamerika) Barfüßer und Barfüßerinnen, diese mit Alpergaten, jene mit hölzernen oder ledernen Socken, deren sich auch die Theatiner-Barfüßerinnen (gest. 1667) bedienen. Die Dominicaner stellten das Barfüßgehen der von Anton le Duicu gestifteten Congregation ihres Ordens mit Gewalt ab und dulden nur Barfüßerinnen ihres dritten Ordens mit hölzernen Socken. Eben so tragen sich die Bernhardinerinnen von der Recollection in Spanien (gest. 1587), die einzige Congregation dieser Art im Cisterzienserorden, der die alten Keuillanten an Schuhe zu gewöhnen wußte. Die ältern Zweige der genannten Orden und die übrigen hier nicht genannten geistlichen Orden blieben bei dem Gebrauch der Schuhe. Nur die nun auch erloschenen Benedictinerinnen der Congregation von Calvaria in Frankreich durften vom 1. Mai bis Kreuzerhöhung barfuß mit hölzernen Sandalen gehen. Vgl. die einzelnen den geistl. Orden gewidmeten Artikel. (G. E. Petri.)

**BARGA**, kleine Stadt im Großherzogthum Toscana, Gebiet von Florenz, an der Gränze von Lucca und den Apenninen, unweit des Serchio, Hauptort eines Amtes mit 2000 Einw., hat enge Straßen, aber ansehnliche Häuser, eine Collegiatkirche, von alter Bauart. In der Nähe findet man Steinkohlen und eine Zaspisgrube. (Röder.)

Barga Burat, f. Buraeten.

Bargau, f. Bar, Gau.

**BARGE**, **BARGES**, ansehnliche Stadt in Piemont, Provinz Saluzzo, am Zusammenflusse des Rio Infernotto und Ghiardone, besteht aus 3 zerstreut liegenden Quartieren, deren jedes eine Pfarrkirche hat, war ehemals mit zwei Mauern und zwei Schloßern besetzt, ist aber jetzt, nachdem diese zerstört sind, offen, hat 10,000 Einwohner, fruchtbare Gegend, Schieferbrüche, kastanienreiche Berge, Handel mit Producten und Schießgewehren, welche die Einwohner verfertigen. (Röder.)

Bargelli, Barigelli, f. Bargillen.

**BARGEMONT**, Marktflecken auf einer Anhöhe am Rieu im Bezirk Dracagnan des franz. Dep. Var mit 1740 Einw., hat Oleeen- und Weinbau, und ist der Geburtsort des Lexikographen Louis Moreri † 1680. (Hassel.)

**BARGEN**, Grafschaft (Comitatus Bargensis). Urkunden der Klöster Münster in Granfelden, Einsiedeln und Ruggisberg aus dem 10. und 11. Jahrh. thun desselben Meldung. Das Münster- und Immerthal, der Tessenberg und die Westseite des Bieler-Sees scheinen dazu gehört zu haben. Noch heut zu Tage hat ein Pfarrdorf am linken Ufer der Aar zwischen Marberg und Murten diesen Namen, der für jene Gegenden schon längst nicht mehr gebraucht wird. Ob oder wie weit die Grafschaft Barga sich auf diese Seite hinaus erstreckt, oder ob sie von diesem Orte den Namen erhalten habe, ist ungewiß \*). (Meyer v. Knonau.)

**BARGILDEN**, Barigildi, Bargildon. Die Abstammung dieses Wortes und welcher Sprache es angehört, ist eben so ungewiß, als verschieden die Meinungen der Sprachforscher über seine Bedeutung sind. Die erste bekannte Stelle, wo das Wort vorkommt, ist ein Capitular Karls des Kahlen, also aus dem 9. Jahrhundert, eine Verordnung, welche benachbarte Grafen anweist, nicht am nämlichen Tage Gericht zu halten, um nicht die, welche an beiden Gerichten Geschäfte hätten, von der Erscheinung vor dem einen, oder anderen abzuhalten, „ut conlimitanei et vicini Comites in una, die, si fieri potest, mallum non teneant — propter francos homines et advocatos, qui ad utraque malla non possunt occurrere. — Et ipse (Comes) sic mallum suum teneat, ut Barigildi ejus et advocati, qui cum aliis comitatibus rationes habent, ad suum mallum occurrere possint.“ Girmond erklärt barigildi durch apparitores, obrigkeitliche — besonders Gerichtsdienner, wie die Italiener noch die Anführer der Scirren bargelli und barigelli nennen, so daß barigildus mit dem auch im Lateinischen des Mittelalters gebräuchlichen bargellus und barigellus für das nämliche Wort zu halten. Diese Erklärung hat viel Wahrscheinliches, wegen des Gleichlauts mit barigellus, ist auch den Worten des Capitulars und dem Zusammenhang an sich ganz angemessen, wenn man annimmt, daß die nämlichen Personen bei mehreren benachbarten Gerichten zugleich in Diensten standen; wogegen die Hüllmannsche Erklärung dieses Wortes \*) durch Bauerschaft, Bauergemeinde, Bauergilde, weniger Beifall verdienen dürfte. Die Worte Bauer so wenig, als Gilde sind der fränkischen Sprache eigen, das letzte besonders ohne allen Zweifel sächsisch. Ein Franke wird sich also eines solchen fremden Ausdrucks schwerlich bedienen haben. Auch wird Bar, als Abkürzung von Bauer, colonus, schwerlich zu erweisen seyn. — Eine andere Erklärung gibt Cironius. Er nimmt die Ableitung von bar, in der Bedeutung frei an, erklärt also die

\*) S. f. Geogr. 1. Bd. S. 679. Journ. Helvet. 1746. Sept. p. 246. seq. — S. Bipp.

1) Gesch. des Urspr. der Stände. S. 56.

Bargilden für Freie, aber zugleich für einerlei mit den auch genannten Advocaten, welche aus dem Stande der Freien oder Edlen genommen worden, und für ihre Dienste eine Belohnung, Gilde, erhalten hätten. Dieser etwas gezwungenen Deutung steht aber entgegen, daß in obiger Stelle nicht die Partikel *vel* sondern *et* gebraucht wird, beide Worte auch wol anderwärts nicht als Synonyme vorkommen dürften. Schilter<sup>2)</sup> will daher auch diese Synonymität nicht gelten lassen, behauptet aber eine andre zwischen *franci homines* und *barigildi*, weil der Vf. des Capitulars erst *francos homines* und *advocatos*, dann *barigildos* und *advocatos* zusammen stelle. So glaubt er denn, daß unter Barigilden Unterthanen des fränkischen Reichs zu verstehen seyn, und zwar freie, wie Bar, doch steuerbare, wie das angehängte Gilden anzeige. Es folgt aber aus der Stelle nicht nothwendig, daß *franci homines* und *barigildi* gleichbedeutend seyn. Auch mag bei dem Worte Franke nicht gerade an den Eigen- oder Weltknechten Franken zu denken seyn, indem *francus* häufig auch als Beiwort zur Bezeichnung eines Freigebornen, edelen Mannes (*ingenui*, *nobilis*) gebraucht ward. Noch weniger würde Schilter aus den Bargilden Unterthanen des fränkischen Reichs gemacht haben, wären ihm schon Urkunden deutscher Kaiser bekannt gewesen, die ebenfalls von Bargilden reden. Leuckfeld<sup>3)</sup> hat deren zuerst ans Licht gebracht, obwohl sie nicht mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt zu seyn scheinen. Die Glossatoren, Scherz=Oberlin ausgenommen, mögen sie übersehen haben, so wie sie auch im Hülsmannschen Werk wenigstens nicht angeführt sind. Die erste ist eine Urk. K. Heinrich II. vom J. 1017, eine Bestätigung der von den Ottonen und seinen frühern Vorfahren dem Bisthum Würzburg bewilligten Vorrechte, worunter dann auch ausgezählt wird: „*ut nullus comes vel „publicus iudex ejusdem ecclesiae servos vel sclavos, sive Parochos quod (quos) Bargildon vocant, seu Saxones quod (quos) Nordelbinga vocant, sive caeteros Acolas, pro liberis hominibus „in eiusdem eccl. praediis manentes, — ad causas „audiendum, vel freda exigendum etc. — audeat praesumere.*“ Im Verfolg ist wieder von „*hominibus, servis, sclavis, Saxonibus, parochis vel „caeteris acolis*“ der Kirche die Rede und es wird dann hinzugefügt: „*Nec quisque (ullus) comes vel „aliquis — iudex — praefatae ecclesiae homines — „audeat — inquietare, vel aliquam — jurisdictionem — in cometis orientalis Franciae, nisi super „Parochos, quas Bargildon vocant — exercere.*“ Hiedurch scheint Heinrich gegen die frühern Privilegien des Hochstifts die Bargilden der gräflichen Gerichtsbarkeit wieder zu untergeben. Und eben das geschieht in dem nachfolgenden Freibrief K. Friedrich I. von 1168, wo gesagt wird: „*Ne aliqua eccles. vel secularis „persona — per totum Wirzburg. episcopatum — „judiciariam potestatem — exerceat, nisi solus*

„*Wirzb. Episcopus — hoc excepto, quod Comitatus de liberis hominibus, qui vulgo Bargildi vocantur, in cometis habitantibus statutam iustitiam recipere debent.*“ — Hier könnte man zwar, da in der ersten Stelle aus Leuckfeld die Bargilden neben Sachsen, oder sächsischen Colonisten im Würzburgischen gestellt werden, darauf verfallen, daß die Bargilden einem andern Volk angehört haben müßten, also vielleicht Franken gewesen seyn. Das waren aber ohne Zweifel die meisten Einwohner Würzburgs, und so würde, wenn diese unter dem Namen Bargilden der bischöflichen Gerichtsbarkeit wären entzogen worden, den Grafen die Mehrzahl der Einwohner zugefallen seyn, was doch gewiß die Absicht der Kaiser nicht war, da die Bischöfe durch ihre Privilegien begünstigt werden sollten. An Schilters Unterthanen des fränkischen Reichs ist vollends hier nicht zu denken, und er würde gewiß selbst von seiner Meinung abgegangen seyn, wenn ihm obige Urkunden bekannt gewesen wären. — Daß in der ersten derselben *parochi*, hier so viel als *parochiani*, in der Bedeutung Pfarrkinder, Pfarrgenossen, Eingeparrte, Bargilden genannt werden, veranlaßte Vor<sup>4)</sup> und Andere, Bar für das verdorbene Pfarr, in der Volkssprache mancher Gegenden noch jetzt *Barre*, zu nehmen. Iiber Gild e, als allgemein bekannt, findet er sich weiter zu erklären nicht nöthig, nennt also seine Pfarrgilden Ministerialen einer Kirche, die zum Unterhalt des Pfarrers gewisse Gülten oder Zinsen zu entrichten hatten. Analogisch nach Hülsmanns Deutung könnten Pfarrgilden dann auch Pfarrgemeinden bezeichnen. Keine dieser Auslegungen paßt aber auf obige Urkunden. Die Verbindlichkeit zum Unterhalt des Pfarrers zu steuern lag wol, wie noch, auf fast allen Bewohnern eines Kirchsprenzels, und eben so sind alle christliche Einwohner eines Landes unter irgend einer Pfarrgemeinde begriffen. Beiden Erklärungen des Wortes Bargilde steht daher eben die Einwendung entgegen, welche oben gegen die Bedeutung Franken angeführt worden. — Dennoch nimmt der sonst so zuverlässige Halthaus<sup>5)</sup> die Bedeutung Pfarrzinsmann an, bezieht sich aber, statt weiteren Bezugs, auf Pottgießer<sup>6)</sup>, der zwar auch diese Meinung, doch ohne ihr eigentlich beizustimmen, anführt, dagegen aber geneigter ist, Bargilden in Bauerzülten, oder Gült=Zinsbauern, zu verwandeln, sie darum auch den Freien nicht beizählen will, zum offensbaren Beweis, daß ihm das Capitular Karl des kahlen nicht bekannt gewesen, er auch die oben ausgezogenen Urk. in Leuckfeld und Schannat, ungeachtet er sie beide anführt, nicht mit Aufmerksamkeit gelesen haben muß, in welchen sie ausdrücklich Freie genannt werden. — Eben das scheint unserm trefflichen Anton<sup>7)</sup> begegnet zu seyn. Er sagt von den Bargilden, wie er sie nennt, aus der oben ausgezogenen Urk. K. Heinrichs von 1017, die Grafen hätten sie nicht vor ihre Gerichte

2) Gloss. teut. p. 86. 3) In antiquitat. histor. select. p. 251. sqq.

4) In Comm. de Ministerial. p. 8. 5) Gloss. Germ. p. 723. voc. Gild e. 6) De Statu servor. p. 186. sq. 7) Geschichte der teutschen Landwirthsch. II. S. 178.

sehen dürfen. Heinrich bestimmt aber gerade das Entgegengesetzte, und untergibt sie der gräßlichen Gerichtsbarkeit, ausnahmsweise gegen andere Einwohner, was wol einen besondern, bis jetzt unbekannten, aus der eigenen Beschaffenheit der Bargilden herfließenden Grund gehabt haben muß. — Anton erklärt sie übrigens, doch nur zweifelnd, für Leute, die frei von persönlichen Diensten sind, und statt derselben Geld oder Zinsen entrichten. Es enthalten aber die sämtlichen Stellen, wo sie vorkommen, darüber nichts, und Anton kann also seine Erklärung nur auf Etymologie gegründet haben. — Das Glossar. man. führt nur einige Meinungen an, ohne selbst eine bestimmte Erklärung zu geben. — Das Scherz-Oberlinsche Glossar nimmt die Bedeutung Pfarrgilden an, will sie aber mit den im sächs. Landrecht vorkommenden Bauergülten, wol mit Grund, nicht verwechselt haben. Von diesen sagt die Glosse: „das sind Landsassen, Bauern und „Zinsleute, die den Herrn Gült und Zins geben“ und anderwärts: „Baugülten sind sonst auch Pachtleute, „die jährlichen Zins geben, geheißen.“ —

Der Verfasser dieses Artikels hat nur die Absicht, die verschiedenen Deutungen des Wortes Bargilden, so weit sie ihm bekannt sind, mit dem, was ihnen entgegen zu stehen scheint, zusammenzustellen, ohne für die eine oder andere zu entscheiden. Dieses erschwert der Umstand, daß der Bargilden nur in Beziehung auf den Gerichtsstand gedacht, anderer Verhältnisse aber nicht erwähnt wird. Gewisses dürfte sich erst bestimmen lassen, wenn andere, jetzt noch unbekannte Quellen aufgefunden werden, wo von dieser Menschenklasse geredet wird. Es ist daher zu wünschen, daß Sprach- u. Geschichtsforscher hierauf ihre Aufmerksamkeit richten und neu aufgefundenen Stellen in literarischen Blättern bekannt machen mögen. (v. Arnoldi.)

**BARGIRI**, der Name und Sitz eines Sandschats in der Landschaft Wan nördlich von dieser Festung und östlich von Ardichisch gelegen, eine kleine Stadt, welche Sultän Seliman erneuerte \*). (v. Hammer.)

Bargos, s. Margos.

**BARGU**. Der östliche Theil der im W. von Changuai, im O. vom Kiangai (des östlich-sibirischen Gränzgebirges) eingefakten hochliegenden Wüste Kobi. Marco Paolo †) begreift im Allgemeinen unter diesem Namen die wilden Steppengebenden im Norden der altaischen Gebirge. (v. Wichmann.)

Bargulum, s. Bargala.

**BARGYLIA**, bei Strabo, Polyb. u. Ptol., Bargyla bei Steph. Byz. und Plin., Bargylia bei Liv., Bargylas b. Mela, eine Stadt in Karien an der Westküste, von welcher ein Meerbusen den Namen hat. Der Periplus nennt sie Bargylia; ohne Zweifel ein Schreibfehler. (H.)

**BARGUSII**, Volk in Hispania Tarraconensis, zu den Ilergeten gehörig, zwischen den Pyrenäen und dem Ebro †). (H.)

**BARGUSIN**, Fluß im russ. Govv. Irkutsk und Nertschinsk. Kr. entspringt aus einem kleinen Bergsee, fließt durch die Steppe Lowochtokan, gibt unterhalb des Brenkurst. einer Steppengegend seinen Namen, nimmt den Lowochtokan, die Schenigna und Karga auf, fällt unter 57° Br. in den Baikal. (v. Wichmann.)

**BARGUSINSK**, Stadt im russ. Govv. Irkutsk und Nertschinsk. Kr. unter 53° 36' 29" Br. und 107° 6' 23" L. in einer mächtig großen, von rauen Schneegebirgen umgebenen Ebene, am Bargusin; 1648 erbaut, mit 2 hölzernen Kirchen, etwa 80 Häuf. und einer Kosakenbesatzung zur Eintreibung des Pelztributs bestimmt. In der Nähe dieses Ortes liegt die, trotz der gebirgigen Schneeregion der Umgebung, fruchtbare, von Buraten bewohnte Chozinsche Steppe. (v. Wichmann.)

Bargyla, s. Karien.

Bargytus, s. Phönikien.

**BARHEBRÄUS**, ein Jacobitischer Christ, mit seinem vollständigen Namen Gregorius Abulfaradsch ben arun (جرجس أبو الفرج بن ارون), auch Bar ebrai (ܒܪܗܝܐ). Der

Grund des letzten Namens, Sohn des Hebräers, liegt wol darin, daß sein Vater Arun ein geheimer Jude war und erst zum Christenthum überging. Er wurde geboren zu Malatia oder Melitine in Kleinasien im J. 1226 und machte sich als arabischer und syrischer Schriftsteller gleich berühmt. Schon frühzeitig beschäftigte er sich mit dem Studium der syrischen, arabischen und griechischen Sprache, dann studierte er Philosophie und Theologie, aber auch unter seinem Vater und andern berühmten Ärzten die Arzneikunde. In allem erwarb er sich ausgedehnte Kenntniß, so daß man ihm die ehrenvollen Beinamen: Zierde seiner Zeit und Phönix seines Jahrhunderts (فريد الزمان) beilegte. In einer Höhle unweit Antiochien führte er einige Zeit ein anachoretisches Leben; begab sich dann nach Tripolis, wo er schon in seinem 20sten Jahre zum Bischof von Guba ordinirt wurde. Ein Jahr nachher wurde er in Lalaba und 1252 in Aleppo zum Bischof bestellt; ja 1264 gelangte er durch den Patriarchen Ignatius zur Würde eines Jacobitischen Maphrian †). Barhebräus verwaltete dieses wichtige Amt bis an seinen Tod, und in seiner Zeit geschah der Einfall der Mongolen unter Hulaku, wodurch die Christen in die bedrängteste Lage geriethen. Er wußte jedoch die Sieger zu besänftigen und hielt sich öfters im Hoflager auf, um

†) So heißt nämlich bei den Jakobiten der 2te Geistliche, welcher unmittelbar auf den Patriarchen folgt, und ohne dessen Zustimmung kein Patriarch gewählt werden kann; er ist eigentlich

ein Weibbischof und der Name ܡܦܪܝܐ Maphrian bedeutet: der (die Geistlichen) besuchet d. h. ordinirt. Seinen Sitz hatte dieser Geistliche in Tagrit und führte die Specialaufsicht über den östlichen Theil der Jacobitischen Kirche (in Chaldäa und Assirien), der Patriarch dagegen, der zu Maredin in Mesopotamien residierte, über die westliche Kirche (in Syrien und Mesopotamien).

\*) Deschbannuma, Seite 412.

†) De regionibus orientibus L. I. c. 10.

1) Liv. 21, 19.

den Christen fortwährenden Schutz zu sichern, was ihm auch so gelang, daß in seiner großen Dides Friede und Ruhe herrschte, während die des Patriarchen nichts als Verwüstung zeigte. Die Moslems, welche diesen großen Mann den Christen nicht gönnten, haben die falsche Sage verbreitet, daß er kurz vor seinem Tode zum Islam übergegangen sey. Sein Leben hat er selbst beschrieben, das Ende seiner Biographie aber ist von seinem Bruder Barsuma; J. S. Assemani hat das Ganze in seine Bibl. orient. <sup>2)</sup> aufgenommen <sup>3)</sup>. Alle seine Zeitgenossen hegten eine außerordentliche Hochachtung gegen ihn wegen seines vortreflichen Charakters; denn fern von allem Eigennus sah er nur auf wissenschaftliche Bildung und moralischen Wandel, wenn er erledigte Stellen besetzte. Er besaß eine hinführende Beredsamkeit verbunden mit einem ungewöhnlichen Scharfsinn, so daß einst ein arabischer Gelehrter in Maraga vor der versammelten Menge ausrief: wenn ich den Maphrian etwas erklären höre, so ist es mir, als wenn ich aus Aristoteles Munde die Weisheit vernähme. Er war von seltner Belesenheit und vertraut mit allen Fächern des menschlichen Wissens, besonders aber mit der Medicin, so daß man aus allen Gegenden zu ihm kam, um seinen Rath und seine Entscheidung zu vernehmen. Aber bei allen diesen geistigen Vorzügen konnte er sich nicht ganz frei machen vom astrologischen Aberglauben. So war er z. B. der festen Meinung, daß er im 60sten Jahre sterben werde, weil in demselben Saturn und Jupiter wieder im Wassermann zusammen trafen, wie an seinem Geburtstage und wie sie bei seiner Erhebung zum Bischof in der Wage, bei der Ernennung zum Maphrian in den Zwillingen gestanden. Wirklich erkrankte er zu jener Zeit, weigerte sich, Heilmittel zu gebrauchen und starb nach wenigen Tagen 1286 zu Maraga in Aderbidshan. Seine zahlreichen Schriften verbreiten sich über Geschichte, Theologie, Philosophie, Grammatik und Medicin; ihrer werden von seinem Bruder a. a. O. 31, und in einem Scholien am Ende seiner nachher anzuführenden syrischen Grammatik <sup>4)</sup> sogar 32 genannt. Sie sind theils Arabisch, theils Syrisch, und fast alle erhalten; freilich ist das Meiste noch ungedruckt und wird im Vatican aufbewahrt; auch in der königl. Bibliothek zu Paris findet sich ein bedeutender Theil davon <sup>5)</sup>. Um das einzelne besser zu übersetzen, stellen wir die Schriften nach dem Inhalte zusammen.

2) T. II. S. 244. sq. 3) Jener Umstand, daß hier der Tod des Barhebräus seiner Selbstbiographie angehängt ist, hat unter andern Bohn (Bardaneses gnosticus Syrorum primus hymnologus. Lips. MDCCXCIX. p. 11.) zu dem Irrthum verleitet, daß Barhebräus und Gregorius Abulpharagius zwei verschiedene Personen seyn; dabei verwechselt er unsern Gregorius Abulpharagius mit dem berühmten Nestorianischen Arzte Abulpharagius Abdallah ben artib, welcher schon 1044 starb, und einige Schriften des Aristoteles ins Arabische übersezte, aber nach des Barhebräus Urtheile des Christen nicht ganz mächtig war (Barhebr. Chron. Syriac. ed. Bruns et Kirsch. p. 239.)

4) Cod. ms. Mediceo-Palat. 428. 5) Cf. Catalog. Cod. Mscr. biblioth. reg. T. I. Paris. 1739. besonders S. 63 — 70. und 117 — 118.

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Das bei weitem wichtigste für uns ist seine syrische Chronik (ܬܚܝܢܐ ܕܠܥܝܢܐ) von Adam bis auf seine Zeit; sie zerfällt in 3 Theile, von welchen der erste die politische Geschichte, die beiden andern die Kirchengeschichte der Jakobiten und Nestorianer enthalten. Die politische Geschichte wird in 11 Dynastien getheilt: Patriarchen, Richter der Hebräer, die Könige derselben, Chaldäer, Meder, Perser, heidnische Griechen (Macedonier), Römer, christliche Griechen (byzantinische Kaiser), Araber und Mogolen. Die arabische Bearbeitung, von welcher nachher die Rede seyn soll, hat nur 10 Dynastien, indem sie die Dynastie der Meder, welche nur wenige Zeilen umfaßt, nicht besonders abhandelt. Die letzten beiden Dynastien umfassen mehr als  $\frac{2}{3}$  des ganzen Werks. Die Erzählung ist synchronistisch und behandelt alle Begebenheiten bunt durcheinander. Da die Chronik bis zum J. 1296 herab geht, so muß sie noch 10 Jahre nach des Verf. Tode fortgesetzt seyn; das Vaticanische Manuscript davon <sup>6)</sup> reicht nur bis 1289, und die arabische Bearbeitung, welche Peacock herausgegeben, geht nur bis 1284, ja im römischen Manuscripte <sup>7)</sup> nur bis 1276. Barhebräus benutzte eine außerordentliche Menge von Schriftstellern, außer Syrischen und Arabischen besonders das Chronicon des Eusebius, den Theodoretus, Sokrates, Julius Africanus und mehrere Byzantiner, selbst Verfasser <sup>8)</sup>; das vollständige Verzeichniß davon s. bei Assemani <sup>9)</sup>. In der spätern Zeit spricht er als Augenzeuge, gewöhnlich mit der Formel: ich Schwacher (ܬܚܝܢܐ ܕܠܥܝܢܐ). Aus dem 2ten und 3ten Theile

dieses wichtigen Werkes hat Assemani sehr bedeutende Auszüge geliefert, wie er auch den größten Theil seiner Nachrichten daraus entnahm. Von der politischen Geschichte aber erschien durch Brunns zuerst eine Probe de rebus gestis Richardi, Angliae regis. Oxon. 1780. 4. syrisch und lat., dann von demselben und Kirsch das Ganze aus 2 Orford. Codicibus <sup>10)</sup>, Lpi. 1789. 4. syrisch und latein. 2 Bde. Der größte Theil der Übersetzung ist von Brunns, der kleinere (v. S. 187. 3. 5 bis S. 371. 3. 10 des syr. Textes) von Kirsch; letzter aber weit genauer. Viele Erläuterungen und Berichtigungen hat Lorkbach <sup>11)</sup>, Arnoldi in einem Programm <sup>12)</sup>, Fried. Greg. Mayer <sup>13)</sup> geliefert und der Rec. desselben in der Jen. A. L. Z. 1821. Nr. 26 — 28 hat mehrere schwierige Stellen durch Vergleichung mit andern morgenländischen und abendländischen Geschichtsquellen glücklich erklärt. Außerdem hat Bernsteini die beiden Orford. Codices aufs neue verglichen und viel Ausbeute gefunden, welche er wol bald bekannt

6) Cod. Syr. XLIV. 7) Cod. Ecchell. 10. 8) Cf. Barh. Chron. Syriac. ed. Bruns p. 2. 9) Bibl. Orient. II. S. 310. ff. 10) Cod. Huntingt. 1. und 52. 11) Im Arch. für Mergeländ. Literat. 1 Th. S. 195 — 291. auch S. 292 ff. und in Pautus Neu. Herter. Bd. III. S. 81. ff. 12) Specimen Chronici Syriaci Abulpharagiani e scriptoribus graecis emendati. illustrati. Marburg. 1805. 4. 13) Beiträge zu einer richtigen Übersetzung des Barhebräus, Wien. 1819. 8.

machen wird. Einen Nachtrag zum Barhebräus von 1394 bis 1493 aus dem Cod. 52. Huntingt. lieferte Brunß<sup>14)</sup>. — Kurz vor seinem Tode verfertigte Barhebräus selbst auf Bitten seiner Freunde aus dem syrischen Chronicon einen Auszug in arabischer Sprache in der Zeit von einem Monat, und hat ihn auch bis auf wenige Blätter vollendet. Der Titel ist: تاريخ

مختصر الدول abgekürzte Geschichte der Dynastien<sup>15)</sup>. Anfangs jedoch ist das Arabische ausführlicher, besonders in der biblischen Geschichte, die mit vielen Legenden ausgeschmückt ist, auch in dem, was die Religions- und Literaturgeschichte der Araber angeht. Herausgegeben ist davon zuerst ein specimen von Eduard Pococke, Oxford 1650; aufs neue von White, Oxford 1806 mit Zusätzen von de Saey; aber das ganze Werk erschien durch denselben Pococke, Oxford 1663, arabisch und lat. in 4. Eine deutsche Übersetzung besitzen wir von Bauer, 1783 — 85, in 2 Bden. 8.

Den zweiten Rang verdienen die theologischen Werke, besonders die Commentarien über die Bibel. Er vollendete diese 1277 und gab ihnen den allegorischen Titel:  $\text{ܬܝܠܬܐ ܕܡܝܫܬܐ}$  horreum mysterio-

rum; ein schönes Manuscript davon ist in der Marcenitenbibliothek zu Rom<sup>16)</sup>. Er legt die gewöhnliche syrische Übersetzung zum Grunde, schäkt sie aber geringer als die Alexandrinische; zur Erläuterung benutzte er Aquila, Symmachus, Theodotion und die Hexapla, bemerkt die verschiedenen Lesarten, erklärt nur die schwereren Worte und gibt den Sinn ganz kurz an. Er verbreitet sich auch über die Harmonie der Evangelien, und fügt chronologische Tafeln bei. Wie wichtig sein Werk sey, sieht man schon aus dem Wenigen, was Assemani a. a. O. davon beibringt, und aus dem Verzeichniß der vielen Schriften, welche er benutzte. Die Dogmatik hat Barhebräus vielfach behandelt, besonders in dem Buche Leuchter der Heiligen oder von den Fundamenten der Kirche<sup>17)</sup>, in dem Bu-

che der Strahlen ( $\text{ܬܝܠܬܐ ܕܡܝܫܬܐ}$ ). Er verbesserte die Liturgie, änderte auch das Formular, welches uns erhalten ist<sup>18)</sup>; auch haben wir sein Glaubensbekenntniß<sup>19)</sup>. Ein Kirchenrecht lieferte er in seiner Epitome der Canones<sup>20)</sup>, so auch eine Ethik<sup>21)</sup>, worin freilich nach der Meinung älterer Aesceten auch den Castigungen des Körpers und dem ascetischen Leben ein großer Werth beigelegt wird.

Um die syrische Sprache hat er sich durch Sprach-

lehren verdient gemacht, von denen die größere  $\text{ܬܝܠܬܐ ܕܡܝܫܬܐ}$  liber splendorum, die kleinere

aber Grammatik im Ephraimitischen Metrum betitelt ist. Beide sind erhalten in der Marcenitenbibliothek; von letzterer ist auch ein Mscrpt. auf der Göttinger Bibliothek<sup>22)</sup>. Eine dritte, Buch der Funken, ist unvollendet geblieben. Barhebräus behandelt den grammatischen Stoff in 4 Abtheilungen: Nomen, Verbum, Partikel und Participium<sup>23)</sup>; angehängt ist eine Metrik. Auch verfaßte er einen Traktat über zweideutige Worte.

In den philosophischen Werken behandelt er hauptsächlich die Physik, Logik, Dialectik, Politik; am wichtigsten ist darunter das Buch der höchsten Weisheit ( $\text{ܬܝܠܬܐ ܕܡܝܫܬܐ}$ ), worin die ganze Philosophie besonders nach Aristoteles vorgetragen wird. Hierher gehören auch die astronomischen und astrologischen Untersuchungen und Abhandlungen, z. B. das Buch von den Planeten und der Bewegung der Gestirne, Erhebung des Geistes genannt und ein Calendar ( $\text{ܬܝܠܬܐ ܕܡܝܫܬܐ}$ ).

Von medizinischen Schriften werden mehrere angeführt, als eine syrische Übersetzung des Abu ali bar sina (Avicenna), eine arabische von den Aphorismen des Hippocrates, ein syrischer Auszug aus des Arates Johannes Untersuchungen und aus andern arabischen Werken, eine kürzere Zusammenstellung dessen, was Dioscorides in seinem Werke über die Pflanzenkunde gelehrt hatte, ferner eine Vergleichung der verschiedenen Meinungen aller bekannten Ärzte. — Wenig Werth haben seine poetischen Versuche, interessant aber ist die Anekdotensammlung, welche er Arabisch betitelt: Vertreibung der Traurigkeit; dasselbe Werk scheint das syrische zu seyn, welches Cod. Syr. Vat. CLXXIII. enthält, unter dem Titel: angenehme Erzählungen. Proben davon hat Adler in seiner syrischen Grammatik v. S. 39 — 44 gegeben und Kirsch in seiner Chrestomathie wiederholt. (Hoffmann.)

BARI, Provinz des Königr. Neapel, die einen Theil von Apulien (La Puglia) einnimmt (zwischen 33° 34' bis 35° 13' östl. L. und 40° 44' bis 41° 19' n. Br.); gränzt nördlich an das adriatische Meer, östlich und südlich an die Provinz Otranto, südwestlich an die Basilicata und westlich an die Capitanata. Der Flächeninhalt wird verschieden angegeben, zu 80 $\frac{1}{2}$  und zu 79 $\frac{1}{2}$  geogr. Q. Meilen, und die Zahl der Einw. war 1793 281,873. — Die Provinz gehört zu den fruchtbaren, einträglichsten und wolbevölkertesten des Königr. Sie besteht aus einer, nur durch wellenförmige Erderhebungen unterbrochenen Ebene, die gegen die Gränzen zu von einigen Hügeln und Bergen umschlossen wird,

14) In Paulus Ren. Repert. I. p. 3 — 116. syr. und lat.  
15) über das Verhältniß beider Werke, vgl. Michaelis Ren. Orient. Bibl. VII. S. 1. ff. 16) Assen. Bibl. Orient. II. S. 277. 17) Vat. Cod. 26. auch in Bibl. Medic. Palat. 18) Cod. Nitr. 3. fol. 89. 19) Vatic. Cod. Syr. 27. fol. 41. 20) Vat. Cod. 23. ab Andr. Scand. coll. 21) Vat. Cod. 25

22) J. D. Michaelis Abhandlung von der syrischen Spra-

che S. 94. 23) über diesen Rederheit,  $\text{ܬܝܠܬܐ ܕܡܝܫܬܐ}$  der keineswegs unsern Participien genau entspricht, vgl. Amiraee Gram. Syr. p. 425. und Abrah. Echellens. S.  $\text{ܬܝܠܬܐ}$  und ff.



namentlich an der südwestlichen und östlichen Seite, wo sie auch in die Provinz eindringen. Der einzige Fluß der Provinz ist der Ofanto, der Ausfluß der Mälen, unbedeutender Küstenflüßchen nicht zu gedenken, daher das Land, bei dauernder Hitze und lange ausbleibendem Regen, nicht selten Wassermangel leidet. Von Binnenseen verdienen Erwähnung der Lago di Battaglia, della Jacomi und Cassano. Das Klima ist milde und beständig, aber langwirige Sommerhitze zerstört in dem trockenen Erdreich die blühende Vegetation. Wo der Boden fetter ist, und überall in weniger heißen und regenlosen Jahren, bringt das Land Weizen, ohne Düngung, mit 12 — 15 fältigem Ertrag hervor, und so in Verhältniß die übrigen Getreidearten. Neben dem Getreidebau gedeiht vorzüglich die Baumwolle und der Wein, namentlich der Muskateller von Trani, der Sagarese von Bitonto und der weiße Wein von Terlizzi. Weniger Fleiß wendet man auf den Obstbau, daher ist der Ertrag wohl reichlich, das Obst aber von keiner besondern Güte. Die besten und häufigsten Früchte sind Mandeln, Agramen, Kastanien, Feigen, Granatäpfel, Nüsse, Pfirsichen und Apriosen. An Holze ist großer Mangel, so daß der zur Düngung nicht gebrauchte Mist ausbelfen muß. Die Viehzucht erstreckt sich auf Pferde, Esel, Büffel, Rindvieh und Schafe, deren feine Wolle schon bei den Alten im Rufe stand. Die Strandbewohner treiben Fischerei, und das Meer von Bari fanten schon die Alten als reichlich\*); auch sind die Barefer bessere und kühnere Seeleute, als die übrigen Neapolitaner und führen die Producte ihres Landes in eigenen Schiffen aus, namentlich nach Venedig, Triest und Dalmatien. Außer diesen Hauptzweigen der Nahrung und des Erwerbs der Provinz, beschäftigt auch der Seidenbau einen kleinen Theil der Einwohner; mehr Hände nehmen die reichen Salzflemmereien in Anspruch, so wie die Salpetersiedereien, obgleich sie nur nachlässig benutzt werden. Der Kunstfleiß beschränkt sich auf Webereien und Spinnereien der Baumwolle und Seifensiedereien.

Die Provinz wird in drei Districte, Bari, Barletta und Altamura getheilt, und außer den gleichnamigen Districtsstädten sind folgende Ortschaften zu merken: Bitceglia, Bitonto, Canosa, das alte Canusium, Giovenazzo, Gravina, bekannt durch seine Märkte, Molfetta, Monopoli, Polignano mit der berühmten Grotte, Trani, Sitz eines Appellationsgerichts für die drei apulischen Provinzen, Canne, das alte Cannä, und dabei das berühmte Schlachtfeld, Campo del Sanguine genannt, und Terlizzi.

(W. Müller.)

Bari, weiträumig, aber schlecht gebaute Stadt in der von ihr benannten Prov. in Neapel, auf einer Erhebung am Meere gelegen, in einer großen Ebene, ist eine königl. Domäne, zu welcher 18,000 Eelen gehören. Sie hat einen Seehafen, mit einem Molo eingefast, 1 Erzbischofthum, 1 Kastell, 1 adeliges Erziehungshaus, Handel zur See und zu Lande, mit Öl, Wein, Brantwein, Früchten. Den Namen hat sie von der

alten Stadt Barium, im Distr. Peucetien †), von der man noch Überreste und Alterthümer findet. (Röder.)

BARING (Daniel Eberhard), Bibliothekar zu Hannover, der Sohn eines Predigers zu Oberg im Hildesheimischen, geb. den 8. Nov. 1690. Er besuchte das Gymnasium zu Quedlinburg und die Universität zu Helmstadt, wo er die Theologie gegen die Medicin vertauschte, und 1718 eine Dissertation de cranii ossibus drucken ließ. Da er wegen Mittellosigkeit die medicinische Doctorwürde nicht annehmen konnte, so suchte und erhielt er 1719 die Stelle eines Unterbibliothekars zu Hannover, und bekleidete sie bis an seinen Tod, d. 19. Aug. 1753. Er war ein Geschichtsforscher von großer Belesenheit, ungemeiner kritischer Sorgfalt, mit Archiven und Urkunden sehr bekannt, und besonders um die Diplomatik verdient, durch seine Clavis diplomatica, tradens specimina veterum scripturarum; nimirum alphabeta varia, compendia scribendi medii aevi, Notariorum veterum signa nonnulla curiosa; una cum alphabeto instrumenti et abbreviatoris, singula tabb. aen. exhibita. Hannov. 1737. 4. Ed. II. sic ab autore recognita, emend. et locupl. ut novum opus videri possit. ib. 1754. 4., wobei man schon S. 1 — 152 eine diplomatische Bibliothek, als ersten Versuch sehr schätzbar, und eine vermischte Urkundensammlung zur niederländ. Geschichte findet. Außer diesem seinem Hauptwerke schrieb er eine Succincta notitia scriptorum rerum Brunsvicensium ac Lüneburg. Hannov. 1729. 4. Compendia scribendi s. Abbreviationes, ex diplomatibus atque codicibus etc. collectae, ac XVI tab. aen. exhibitae. ibid. 1735. 4. \*). Curieuse Nachricht von Museis, Schatz-, Kunst- und Raritätenkammern, so curieuse Herren in braunschw. Landen gesammelt. Ebd. 1744. 4. Beitrag zur hannöverschen Kirchen- und Schulhistorie. Eb. 1748. 8. 2 Theile. u. e. a. \*\*).

(Baur.)

BARINGAU, ostfränkischer Gau, zwischen Zulfeld und östlichem Grabfeld, an der Salza, von Schultes †) nach den fuldischen Schenkungen und Schannat bearbeitet, in den Charten (hist. Abb.) aber nicht eingetragen. In kirchlicher Hinsicht gehörte er in das Würzburger Kapitel Meßstadt, jetzt ist er im Landgericht Alandungen des Untermaintreises Baierns zunächst zu suchen ††).

(Delius.)

BARIS. Eine von mir aufgestellte Käseergattung aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites). Ihre Merkmale sind: ein ziemlich langer gekrümmter walzenförmiger Rüssel; kurze dicke, zwischen Mitte und Spitze des Rüssels eingefetzte Fühler, welche zwischen Schaft

†) Tac. Ann. XVI, 9. Hor. Sat. I, 5, 97. Itin. Anton. Alberti Diz. d'It. 242. (Sieckler.)

\*) Es wurden davon nur 121 Exemplare gedruckt. S. Bernoulli's Sammlung türtzer Reisebesch. 5. Bd. S. 130. Vermeert u. verb. in dem Clavis diplom. \*\*) Memoria ej. adumbrata ab ej. filio E. J. Baring; bei der zweiten Ausgabe des Clavis dipl. p. 53 — 60. und daraus in der Nouv. bibl. germ. P. XVI. Nov. act. erud. 1747. Jun. P. II. p. 363 sq. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

†) Ein dipl. Beitr. S. 312. ††) S. die Charte von Ostfranken.

\*) Bari moenia piscosi. Horat. Sat. I. 5. 97.

und der dick eiförmigen Kolbe sieben Glieder führen: das erste dreieckig, die andern sehr kurz und gedrängt; die Fühlerlinie linienförmig, an der Wurzel des Rüssels auf der Unterseite endigend; die Augen eingesenkt; ein Schildchen; Deckschilde walzig, etwas kürzer als der Hinterleib; Beine kurz und stark, Schenkel ungezähnt. Der ganze Körper ist lang und schmal, das Halschild oben platt, viereckig, nur an der Spitze jäh verengt, die Deckschilde, welche Flügel bedecken, sind nicht breiter als das Halschild, aber doppelt so lang, oben flach gewölbt, an der Spitze stumpf gerundet. Die Lebensweise der hieher gehörigen, meist sehr kleinen Arten ist noch nicht bekannt. man trifft sie gewöhnlich unter Steinen und im Grase. Es gehören hieher: 1) *B. T. album*. Curculio T. album Linn. Rhynchaenus. Gyll. Curculio lunereus Herbst. Rhynch. Atriplicis Oliv. 2) *B. nitens*. Calandra nitens Fabr. Curculio timidus Herbst. Ross. Oliv. 3) *B. Artemisiae* Rhynch. Artemisiae Fabr. Gyll. 4) *B. cuprirostris*. Attelabus cuprirostris Fabr. Panz. (German.)

Barison, f. Sardinien.

BARISONI (Albertin), aus adeligem Geschlecht in Padua, geb. das. 1587 u. gest. 1667 zu Venedig im Benedictischen. Nachdem er zu Rom die Humaniora, zu Padua die Rechte studirt hatte, ward er daselbst Doctor der Rechte und erhielt drei Jahre darauf ein Canonicat. Etliche Jahre lebte er in Deutschland, kehrte aber nach Padua zurück und hielt Vorlesungen über Feudalrecht und Pandecten. Im J. 1636 ward er zum bishöflichen Generalvikar erwählt, 1647 zum Professor ernannt, als welcher er Moralphilosophie lehrte; 1653 ward er Bischof von Venedig. Der Dichter Tassoni war sein Freund, und er gab dessen geraubten Eimer mit Inhaltsanzeigen zu jedem Gesange heraus. Von seinen eignen Schriften befindet sich de archivis antiquorum commentarius in dem ersten Bande von Volenius nov. suppl. antiquit. Rom. Ven. 1737. S. 1077. (H.)

BARITA, Barite. Nach Oppian \*) sind Bagirai Vögel, welche mit Vogelklein gefangen werden; mehr sagt er von ihnen nicht, und unmöglich läßt sich also ausmitteln, welche er darunter verstehe. Cuvier, und nach ihm Temminck, wandte daher den Namen Barita (Barites wäre unstreitig als Masculinum besser gewesen) zur Bezeichnung einer neuen von ihm errichteten Gattung von Vögeln an, welche aus vier Arten besteht, die vorher theils zu den Racken (Coracias), theils zu den Manucodiaten (Paradisaea) gezählt wurden. Ihr Schnabel ist länger wie der Kopf, stark, die Oberflinnde geförbt, über die untere herübergekrümmt, und mit conveger Spitze versehen. Die Nasenlöcher sind etwas von der Schnabelwurzel entfernt, und von oben mit einer Haut bedeckt. Die Füße sind stark, und die äußere Vorderzehe mit der mittlern bis zum ersten Gelenke verwachsen. Sie sind alle in Neuguinea oder Neuholland zu Hause.

*B. strepens*, Coracias strepera Lath. Corvus graculinus White \*\*). Schreiender Barite. Er unterscheidet sich vorzüglich durch seine spitzen Ruderfedern.

Er ist 17 $\frac{1}{2}$ ", der schwarze Schnabel 2" 7"', der gerade Schwanz 7" 6"' lang. Die Flügel reichen über seine Mitte hinaus. Die Kopffedern sind kurz und steif, und die fünfte Schwungfeder ist die längste. Das Gefieder ist schwarz, nur die ersten sechs Schwungfedern und die Rückenfedern an ihren Wurzeln, so wie die Steißfedern weiß. Er bewohnt die Insel Norfolk, schreit viel, besonders des Nachts, und ist so tirre, daß er hinter jedermann herläuft und sich mit einem Stocke erschlagen läßt.

*B. Tibicen*. Coracias Tibicen. Lath. Rädens der Barite. Bis jetzt ist er nur von Latham und zwar unzureichend beschrieben. Er ist etwa 17 Zoll lang: der Schnabel blau, das Gefieder schwarz, nur der Nacken, die Flügeldeckfedern, einige Schwungfedern, Steiß, After, und die Wurzel der Ruderfedern weiß. Er hält sich in Neu-Süd-Wales auf, hat eine stotternde Stimme, und jagt oft kleine Vögel. Er scheint dem folgenden sehr ähnlich zu seyn.

*B. varius*. Coracias varia Gmel. Cassican Buff. Pl. enl. 628. Bunter Barite. Er unterscheidet sich durch abgerundete Ruderfedern und ziemlich kurze Flügel. Seine Länge beträgt 13", die des bläulichen an der Spitze schwarzen Schnabels 2 $\frac{1}{2}$ ", des geraden Schwanzes 5". Kopf, Hals, Ober Rücken, Schwungfedern und Ende der Ruderfedern sind schwarz; Deckfedern der Flügel, Unterrücken, Steiß, Unterleib und Spitze der äußern Ruderfedern weiß. Neu-Guinea.

*B. viridis*. Paradisea viridis Gmel. Grüner Barite. Wegen der kleinen sammetartigen Federn, welche seinen Kopf und zum Theil seine Nasenlöcher bedecken, stellte ihn Sonnerat unter die Paradiesvögel. Er ist 16" lang, und sein Gefieder grün mit einem Glanze wie polirter Stahl. Neu-Guinea. (Merrem.)

Bariton, f. Baryton.

Barium, f. Bari.

BARIUS, ein ansehnlicher Fluß im dießseitigen Indien, der in den Gates entspringt, machte nach Ptolemäus (VII. 1.) die Südgrenze des Landes Limyrka aus und ist der heutige Peraru†). (P. F. Kanngiesser.)

BARJAC, Stadt in dem Bez. Aiais des französischen Dep. Gard, die etwa 400 Häuf. und 1617 Einw., in der Nähe aber gute Steinbrüche hat. In der Umgegend findet man mehrere Naturmerkwürdigkeiten, wie den Schlund Goule und die Höhle von Balon; auch sieht man die Brücke d'Arc und den Thurm von Salavas. (Hassel.)

BARJOLS, Stadt am Ursprunge des Argens (43° 35' Br. und 23° 45' L.) im Bez. Brignolles des franz. Dep. Var, ist eng und schlecht zusammengebaut, hat mehrere Kirchen, über 500 Häuf. und 3217 Einw., die 1 Seidenfabrik, 1 Wachsbleiche, 1 Seidenspinnerei, 16 Gerbereien und 2 Papiermühlen unterhalten. (Hassel.)

BARJOS, Stadt und Hafen auf der Insel Celebes (1° 21' südl. Br. und 136° 49' östl. L.), wo die Niederländer eine Factorie besitzen, und Opium und Nellen einhandeln. (Hassel.)

\*) Aucup. III, 2. \*\*) Journ. Bot. Bay. p. 251. m. 1866.

†) Mannert V. S. 203.

**BARKA**, ein Küstenstrich des nördlichen Afrika längs dem mittelländischen Meere, zwischen 38 und 47° östl. L. und etwa 29 bis 33° n. Br., doch sind die Gränzen gegen die Wüste wol sehr willkürlich. Dieser Küstenstrich, bald genant ein Königreich, welches es nicht ist, bald eine Wüste, deren Namen er mehr verdient, gränzt im N. an das mittelländische Meer, im O. an Aegypten, im S. an die libische Sahara, im W. an Tripolis und nimmt einen Raum von 4150 Q. Meilen ein, aber dieser weite Raum stellt das Bild der größten Nachlässigkeit und Verwilderung dar. Es ist jetzt eine Wüste, wozu es jedoch die Natur nicht bestimmt zu haben scheint, denn es gab einst eine Zeit, wo es als das alte Cyrenaica blühend und mächtig war. Die Küsten längs dem Meere sind auch noch jetzt bewohnt, und in dem Innern gibt es große und wasserreiche Oasen, indes hat der Mangel an Wasser und Quellen wol das Meiste zur Verödung des Binnenlandes beigetragen; man findet nur 3 oder 4 Küstenflüsse, wovon der Naxos der größere ist, und selbst der Quellen sind wenige. Von S. W. aus dringt die Bergreihe Gerdojah in das Land, die seine ganze südliche Gränze begleitet, und mit den libischen Bergen auf der Gränze Aegyptens zusammenhängt. Das Hauptprodukt des Landes sind Datteln, aber es hat auch Reis, Gerste, edle Früchte, Zuckerrohr, Senneblätter, Lotus, Tabak und überhaupt die meisten Erzeugnisse der Barberei, so wie Kamele, Pferde, Büffel, Rindvieh, Schafe mit Fettschwänzen und Bienen. Die Einwohner sind theils Araber, theils Berbern, beide dem Islam zugethan, und meistens in einem Zustande der Verwilderung, entweder als sesshafte Bewohner längs der Küste, oder als Nomaden. Das ganze Land steht mit Ausnahme einer Oase in mehrer oder minderer Abhängigkeit von dem Pascha von Tripolis, an welchen auch die verschiedenen Bey's Tribut zahlen. Die vornehmsten dieser Bey's sind: 1) der Bey von Derne, welcher über die östliche Küste herrscht, und wol 30,000 Kette unter sich hat. Seine Hauptstadt ist Derne, aber in dem Umfange seines Stats liegen die prächtigen Ruinen von Cyrene. 2) Der Bey von Bingazi, welcher den größten Theil der westlichen Küste bis zur Bai von Sidra unter sich hat. Seine Hauptstadt ist Bingazi, das alte Berenice. Im Innern liegen die Oasen Augila, Schiatha und Siwah, letztes ist die Oase des Jupiter Ammon †). (Hassel.)

Unter diesem Namen (Barka) führt Ibn Haukal <sup>1)</sup> eine mäßig große Stadt mit einer fruchtbaren wohlbewohnten Umgebung mitten in der Wüste an, als unter dem Gouvernement von Aegypten stehend, wahrscheinlich einelei mit Anthabolis <sup>2)</sup>. So bezeichnet sie ausdrücklich Abulfeda <sup>3)</sup>, nach ihm war sie großentheils wüst, aber die Umgegend zeigte noch Spuren großer Städte und sonstigen Flores. In El Moscharaf werden 86 Orte dieses Namens durch Beinamen unterschieden aufgezählt. Auch gab es noch andere Orte dieses Namens. (Möller.)

**BARKAID**, برقييد, kleine Stadt zwischen Mausfel

und Nissibin, im Dias Rebia, 17 Faras. von Mausfel, 11 Faras. von Belad, war ehemals viel ansehnlicher als jetzt, hatte sonst mehrer Schlösser, Gärten u. s. w. Die Bewohner sind ihrer Räubereien wegen berüchtigt, so daß man sprichwörtlich sagt: ein barkaidischer Räuber. Der 7te Consensus von Hariri's berühmtem Werke ist von dieser Stadt überschrieben †). (Möller.)

**BARKANI**, Barkanii (Βαρκανοί, Βαρκανιοί), ein altes Volk in Parthien, an der Gränze von Hyrkaniern wohnend, stellten zu Darius's Heere 2000 Mann zu Pferde und 10,000 M. zu Fuß, waren mit Streitärten und leichten Schilden bewaffnet \*). (P. F. Kanngiesser.)

**BARKAS**, war ein Zuname der carthagischen Familie Hamilkar's und Hannibals, der deshalb auch Barcinus, Barcaeus juvenis genant wird. Man leitet diesen Zunamen von dem chaldäischen Worte Barka, Blik, Donner, ab. (H.)

**BARKASSE**, Barke, Barka, Barkschiff, ist eigentlich ein dreimastiges, bloß auf den Handel eingerichtetes Schiff; doch gibt es im mittelländischen Meere auch Barken, die zugleich zum Handel und zum Kriege dienen, auch führen diesen Namen Bote auf kleinen Flüssen. — Barkasse ist das größte Boot, das großen Schiffen dazu dient, die Anker zu lichten und auszubringen, Wasser zu heben u. dgl. — über den Bau dieser Schiffe, ihr Takelwerk u. s. Schiffbau. (H.)

**BARKEN**, so heißen ein paar Seen im südlichen Dalekarlien, bei welchen der Strömeholmskanal beginnt, der den Bergwerkproducten einen langen und kostbaren Landweg erspart. Der Kanal benutz den Fluß, in welchen die beiden Seen auslaufen, und geht bis zum Landsee Mälär; die ersten Schleusen sind bei Simla; die letzte ist beim Schlosse Strömeholm in Westmanland, welches dem Kanal den Namen gibt. Der Kanal führt durch mehrer Seen und Flüsse. Der Schleusen sind 25. Der Bau begann 1777 und ward vollendet 1795, mit 1200 Actien und Zuschüssen des Stats. (v. Schubert.)

Barker und dessen Arten, s. Totanus.

**BARKER** (R. .), der Erfinder des Panorama, ward zu Kells in der Grafschaft Meath in Irland geboren, und suchte durch Bildnismalen seinen Unterhalt zu erwerben; da er mehrentheils in Dublin und Edinburgh arbeitete, so kam er auf den Einfall, einen Theil der schottischen Hauptstadt in Zirkelform aufzunehmen. Hielt gleich Reynolds diese Idee für unausführbar, Barker ging an das Werk und führte jene Gegend in völlig runder Form aus, seine Darstellung wurde am Orte selbst und in London mit vielem Beifall aufgenommen. Größeres Glück noch machte seine nachfolgende Darstellung von London, die er in Deutschland sehen ließ; nach einem größern Maßstab arbeitete er dann das Panorama der russischen Flotte zu Spithead.

†) Kasvini — Bahoui Not. et Extr. II. p. 473. Abulf. B. R. IV. 237. Dsch. R. S. 435. de Sacy's Chrest. III. p. 175. Dessen Ausgabe der Séances de Hariri. I. Part. Paris 1821. fol. p. 65.

\*) Ctesias. 8. Diodor. II. 2. Curtius III. 2. Steph. Byzant. v. Barcanii.

†) Vorzüglich nach den allg. geogr. Erh. XXII. S. 129 u. f.

1) p. 19. 2) Schultens Id. 3) Büsching's Mag. IV. 216.

Ein im J. 1793 aufgestelltes Panorama, wobei er sich der Wirkung der Optik bediente, ward in einem dazu errichteten Thurm von 90 Fuß Durchmesser aufgestellt. Es stellte dar die Gegend zwischen Portsmouth, die Insel Wight und viele Kriegsschiffe und hatte einen Umfang von 10,000 Quadratfuß. Hier war alles auf das Licht berechnet; die Zugänge waren dunkel, und der Standpunkt selbst eine Fregatte, die mitten im Meere zu sehn schien †). Auch die Gegend um Brightelmstone, Margate, von Windsor; Nelsons Sieg über die französische Flotte unweit der ägyptischen Küste, eine Ansicht von Rom, die er mit Reinagle ausführte, alle diese Darstellungen erhoben seinen Ruhm. Zu allen diesen Panoramen verfertigte der Sohn von Barker die Zeichnungen, und führte sie unter des Vaters Aufsicht aus. Eines der merkwürdigsten Panoramen stellt die Schlacht von Trafalgar dar; der Künstler hatte den Gegenstand so richtig aufgefaßt, daß alle Offiziere, welche dem Treffen beizuwohnten, befriedigt wurden. Zu den spätern Panoramen verfertigte Barkers Gehilfe an Ort und Stelle die Zeichnungen, sie stellen Gibraltar, die Bai von Neapel, Florenz, Paris, und die Bucht von Algier dar. (Weise.)

BARKEY (Nicol.), Professor und Prediger der deutsch-reformirten Gemeinde im Haag, geb. zu Bremen d. 11. Sept. 1709. Er wurde 1732 Prediger zu Everskerke in Walchern, 1744 zu Hulst in Flandern, 1751 zu Middelburg, 1754 Prof. der Theologie und Prediger in Bremen, kam von da 1765 nach dem Haag, und starb das. am 8. Jun. 1788, nachdem er einige Jahre zuvor wegen Altersschwäche sein Amt niedergelegt hatte. Ein gelehrter Ergeet, Verfasser mehrer Schriften in deutscher, latein. und holländischer Sprache, am bekanntesten als Herausgeber des Museum Haganum. Hag. Com. Vol. III. 1775 — 80. 8. der Biblioth. Bremensis nova, die er auch mit seinen eigenen Aufsätzen bereicherte, so wie der Biblioth. Hagan. hist. phil. theol., wovon 7 Bände oder Classes herauskamen, an deren Stelle 1779 die Symbolae lit. Haganae traten. Sein Sohn Anton Cornelius, Verf. einiger kleinen theologischen Schriften, geb. 1741 zu Everskerke, starb 1782 als Prof. der Theologie zu Steinfurt\*). (Baur.)

BARKHAUSEN (Heinr. Ludw. Wilibald), kön. preuß. geh. Rath, geb. zu Niederbarkhausen im Fürstenthum Lippe 1742. Er studirte zu Halle, wo er 1764 de indole bonae fidei in praescriptionibus disputirte, war zuerst Kriegs-, Domänen- und Steuerrath der Kammer zu Elrich, kam von da 1780 in gleicher Eigenschaft nach Magdeburg, und 1786, mit dem Charakter eines geh. Rathes, als Stadtpräsident nach Halle, wo er sich allgemeine Achtung, und besonders das Zutrauen und die Liebe der Bürgerschaft in hohem Grade erwarb. Nachdem er 1798 seine Entlassung genommen hatte, machte er eine Reise nach Frankreich, privatisirte darauf zu Elrich, Halle und an andern Orten, und

starb am 19. Jun. 1813 zu Haze im Stolbergischen. Im Finanzfache hat er Mehres geschrieben, das durch leichte Darstellung und durch Resultate sich auszeichnet, die aus reifen Beobachtungen abgezogen sind, und er würde noch mehr geleistet haben, wenn er seine vorzüglichen Talente durch ein anhaltendes Studium mehr ausgebildet hätte. Bemerkenswerth sind besonders seine Briefe über die Polizei des Kornhandels. Lemgo 1773. 8. und die Polizei des Kornhandels, aufs neue untersucht. Halle 1804. 8., worin er eine sehr glückliche Mitte zwischen den übertriebenen Behauptungen eines völlig uneingeschränkten Getreidehandels oder einer allgemeinen Kornsperrre hält, und eine belehrende Uebersicht der verständigsten Maßregeln gibt, die bei der Leitung dieses wichtigen Gegenstandes der Staatswirthschaft zu beobachten sind. Seine Uebersetzung von Galiani's Dialogen über die Regierungskunst, vornehmlich in Rücksicht auf den Getreidehandel. Lemgo 1777. 8. steht zwar in Hinsicht auf die ausgebildete Diction hinter dem Original, aber die Anmerkungen, die der Uebersetzer hinzufügte, sind gehaltvoll. In seinen statistischen und politischen Bemerkungen bei Gelegenheit einer Reise durch die vereinigten Niederlande. Leipzig 1788. 8. findet man zwar wenig Neues, aber auch das Bekante wird durch den Vortrag, und besonders durch die überall eingestreuten Reflexionen des Verf. interessant. Manches Lesenswerthe enthalten seine Aufsätze in den Mindenschen Intelligenzblättern von 1766 bis 1770, im deutschen Merkur und Museum, in Schöfger's Staatsanzeigen, dem Journal für Fabrik &c. †). (Baur.)

BARKHAUSIA, eine Pflanzengattung, welche Mönch zuerst in seiner method. p. 537 aufstellte, und die jetzt von Mehren angenommen wird. Es gehören nämlich die Crepis-Arten dazu, welche eine gestielte Samenkrone haben. In allen übrigen Charakteren kommt Barkhausia mit Crepis überein. Daher gehören folgende Arten dazu: 1) *B. alpina* Mönch., mit eihertz-pfeilsförmigen Blättern, die den Stengel umfassen, langen einblüthigen Stielen und rauchhaarigen Kelchen, deren äußere Hüllen aus rauschenden Blättern bestehen. Im südlichen Frankreich, Italien und Sibirien. 2) *B. rubra* Mönch. (*Crepis* L.), mit leierartig schrotsägeförmigen Wurzelblättern, lanzetförmigen Stengelblättern und ähnlichem Kelche, als die vorige. Im südlichen Frankreich und Italien. 3) *B. foetida* Cand., mit rauchhaarigen schrotsägeförmigen Blättern, wovon die obersten lanzetförmig sind, und winkligen stark behaarten Kelchen. Die ganze Pflanze hat einen starken Geruch, der dem Bibergeil ähnlich ist. Sie wächst auf dürrn Felsen, besonders auf Kalkboden durch Deutschland und Frankreich. 4) *B. taraxacifolia* Cand. (*Crepis taurinensis* Willd.), ist der vorigen zwar ähnlich, aber weder rauh behaart, noch stark riechend; auch ist der Kelch mit seinem grauen Filz bekleidet. Sie wächst im ganzen südlichen Frankreich und im obern Italien. 5) *B. Leontodon* Cand. (*Crepis leontodontoides* All. Willd.), mit ganz glatten schrotsägeförmigen Blättern,

†) S. Fiorillo's Gesch. d. M. in England. S. 813.

\*) Vom Vater s. J. P. Cassel's Bremensia oder Nachrichten zur Erläut. der Gesch. Bremens. Bremen 1766. Tb. 2. S. 648. Von Weiden Meusel's Ver. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

†) Meusel's gel. Deutschl. Allg. Lit. Zeitung. 1813. Aug. S. 711.

einem ganz blattlosen Stiel, filzigen Kelchen und dicht angedrückten Hüllblättchen. Im obern Italien. 6) *B. setosa* Cand., mit leiersförmigen untern und tief eingeschnittenen obern Blättern, welche, wie die ganze Pflanze, mit abstehenden Haaren bedeckt ist. In der südlichen Schweiz. 7) *B. hyemalis* Bivon. (*Crepis taraxacoides* Desfont.), mit schrotsägeförmigen Wurzel- und pfeilsförmigen Stammbältern, rauh behaarten Kelchen und breiten Hüllblättchen. In Nordafrika und Sicilien. 8) *B. purpurea* Bivon., mit schrotsägeförmigen gezähnten Wurzelblättern und drüsig behaarten ästigen Stengeln, an denen sehr schmale pfeilsförmige Blättchen sitzen, mit stark behaarten, fast filzigen Kelchen, deren äußere Hüllblätter breit, trocken und häutig sind. Die Blumen sind dunkelroth. Wächst auf allen Bergweiden in Sicilien. 9) *B. canescens*\* (*Crepis bursifolia* Gussone.), mit leiersförmigen glatten Wurzelblättern, ganz schmalen halbgiesederten Stammbältern und abstehenden Haaren an den Kelchen: die Blüthen sind blaßgelb, und nur wenige Stunden des Morgens offen. Die wahre *Crepis bursifolia* L. unterscheidet sich durch unterbrochen halb gefiederte Blätter und einen blattlosen Blüthenschaft, der nur wenige Blüthen trägt. 10) *B. apargioides*\* (*Hieracium stipitatum* Jacq.), mit umgekehrt eiförmigen, rückwärts gezähnten Wurzelblättern, rauh und schwarz behaarten Stengeln, die nur wenige schmale Blättchen haben. Die Kelche sind ebenfalls mit rauen schwarzen Haaren besetzt, und haben dicht angedrückte Hüllblätter. (Sprengel.)

**BARKIJAROK**, oder *Rokn eddin abulmodschaffer* Kasem barkijarok ben sultan melischah, der vierte Fürst aus dem türkischen Geschlechte der persischen Seldschuken, deren Herrschaft in Mesopotamien und Persien, unter der bloß namentlichen Oberherrlichkeit der abbasidischen Chalifen zu Bagdad, durch Zogrol beg in der ersten Hälfte des 5ten Jahrh. d. Hedschra gegründet worden. Barkijarok ward geboren \*) im J. d. H. 474 (J. Ehr. 1081), und nach dem Tode seines Vaters, Sultan melischah, im J. d. H. 485 (J. 1092), als Erstgeborener zu dessen Nachfolger ausgerufen, in der Residenzstadt Isfahan. Er hatte noch drei Brüder, Mohammed, Sandschar, Mahmud, welche, wie gewöhnlich in diesen Fürstengeschlechtern, gleichfalls nach der Herrschaft strebten, und dadurch fortwährende innere Kriege herbeiführten, den jüngsten, Mahmud, einen sechsjährigen Knaben, ließ dessen Mutter Tarkan hatun durch den Chalifen Al moktadi zu Bagdad zum Nachfolger des Sultan melischah ernennen, worauf sie auch sofort mit einem Heere gegen Barkijarok ausbrach, und diesen von Isfahan vertrieb. Inzwischen fand Barkijarok Unterstützung bei dem Atabek Isak schah in der Provinz Fars, und zwang die Tarkan hatun zu einem Vergleich, vermöge dessen sie mit ihrem Sohne Mahmud nur die Stadt Isfahan und deren Gebiet behielt, dem Barkijarok aber die Hälfte des Schazes seines Vaters abtrat. Im J.

487 d. H. ward Barkijarok zu Bagdad als Sultan anerkannt; gleich darauf starb daselbst der Chalife Al moktadi, und Barkijarok huldigte dem Sohne desselben Al mostadher, als neuem Chalifen. Hierauf zog der Fürst von Damask, Tanasch, Bruder des Sultan melischah, gegen Barkijarok zu Felde, und nöthigte ihn, nach Isfahan sich zurückziehen. Von hier aus, wo gerade damals sein Bruder Mahmud starb, gelang es dem Barkijarok den weiteren Fortschritten des Tanasch Einhalt zu thun. Nachdem Tanasch selbst im Tressen gefallen, J. d. H. 487, und des Barkijarok Oheim Argun Arslan, J. d. H. 490, in Chorasfan ermordet worden; ließ Barkijarok seine Herrschaft auch in Chorasfan und Mawarannahr anerkennen. In diese Zeit fällt die Entsehung der Herrschaft des Charesmschahischen Geschlechtes in Charesm, und der Einmarsch des Kreuzheeres unter Gottfried von Bouillon in Syrien, welches im J. d. H. 492 Jerusalem eroberte, begünstigt durch die zwischen den seldschukischen Fürsten herrschende Zwietracht. In demselben Jahre erhob sich Melikschahs zweiter Sohn, Moham-med, gegen den Barkijarok und schlug ihn mehre Male in Persien. Zwar gelang es diesem im J. d. H. 494 wieder einige Vortheile über den Mohammed zu gewinnen; allein mit dem Mohammed verband sich nun auch noch der andre Bruder Sandschar, und Barkijarok gerieth in die bedrängteste Lage. Er verließ die Stadt Rei, und begab sich nach Bagdad, wo er, in großer Geldnoth, von dem Chalifen Mostadher einige Unterstützung erzwang, bald darauf aber gefährlich erkrankte, während seine Brüder siegreich herannahen. Er mußte ihnen Bagdad überlassen, und zog sich nach Waseth zurück. In den beiden folgenden Jahren setzte Barkijarok den Krieg gegen die Brüder mit günstigem Erfolge fort, und im J. d. H. 497 ward der Friede geschlossen, also daß Mohammed die Länder zwischen den Flüsse Apsidas und Derbend, und Djar bek, Dschesira, Mosul und Syrien, Barkijarok aber den größten Theil Persiens und Bagdad behielt. Sandschar blieb Fürst von Chorasfan. Im folgenden Jahre (J. d. H. 498. J. Ehr. 1104) starb Barkijarok, auf der Reise von Isfahan nach Bagdad, zu Borudscherd im 25. Jahre seines Alters, nachdem er zuvor seinen vierjährigen Sohn Melikschah als Nachfolger von den Befehlshabern hatte anerkennen lassen. Barkijarok wird von den Geschichtschreibern seines Volkes als ein thätiger, unerschrockener und edelmüthiger Fürst gepriesen \*\*). (H. Ch. L. Kosegarten.)

**BARKING**, Marktfl. am kleinen Flusse Rhoding und einem Seitenflusse der Thames in der engländischen Grafsch. Essex. Ein alter Ort, der schon 870 von den Dänen zerstört, und unter Wilhelm dem Eroberer wieder hergestellt wurde: er zählt gegenwärtig 322 Häus. und 2421 Einw., meistens Fischer, deren Boote in der Bösung des Seitenflusses der Thames liegen. Eine Auszehrung dieses Flusses verdarb 1725 einen beträchtlichen Theil der Umgebungen. (Hassel.)

Barkisland, s. Halifax.

Barklay, s. Barclay.

\*) Ebn Hiltan Waffijät el ajan. Reise schreibt in der Uebersetzung des Abulfeda den Namen: Barkijarok; aber Ebn Hiltan bestimmt die Aussprache genau: Barkijarok.

\*\*) Abulfed. Annal. Elmacin. Histor. Saracen. Mirchond-Rauset essafa. Chondemir Habib essijar.



BARKOK, od. El melik eddhaher abu said barkok, der Stifter der zweiten mamlukischen Dynastie in Aegypten, welche auch den Namen der Borgiden oder Bordschiden führt, von dem arabischen Worte Bordsch,

بدر, Thurm, weil die eirkassischen Sklaven, aus denen jene Dynastie entsprang, anfangs als Besatzung der Thürme des Schlosses von Kahira gebraucht wurden. Barkok war selbst ein eirkassischer Sklave, und soll anfangs den Namen Tanboga geführt haben. Er ward in der zweiten Hälfte des 8ten Jahrh. der Hedschra nach Aegypten gebracht, welches, nebst einem großen Theile Syriens, damals die erste mamlukische Dynastie, oder die Baharidische, beherrschte. Ein Beschlshaber, Rame's Iboga, kaufte den Barkok, und diesem gelang es unter den inneren Arabern, welche das ägyptische Reich damals zertrümmerten, sich Ansehen und Macht zu erwerben. Der letzte baharidische Fürst El malek effaleh el aschraf hadshi ward nach einer kurzen Regierung im J. d. H. 784 (J. Ehr. 1382) entsetzt, und Barkok folgte demselben auf dem Throne. Bald aber bildete sich unter den Befehlshabern der Mamluken eine Verschwörung gegen ihn, an deren Spitze die Statthalter in Syrien Ibogha und Mantasch standen, und an welcher auch der in Aegypten damals sich haltende abbasidische Titularchalife Theil nahm. Barkok ward überwältigt und ins Gefängniß geworfen; und im J. d. H. 791 durch Ibogha der Baharide Hadshi noch einmal wieder auf den Thron gesetzt. Die beiden Häupter der Empörung, Ibogha und Mantasch, suchten nun jeder die Leitung des States an sich zu reißen, und nach einem blutigen Kampfe, der in Kahira selbst gefochten wurde, unterlag Ibogha. Inzwischen war Barkok aus dem Gefängnisse entflohen, und hatte ein neues Heer gesammelt, mit welchem er im J. d. H. 792 den Mantasch schlug und sich der Herrschaft wieder bemächtigte. Hadshi kehrte ins Gefängniß zurück, ward aber übrigens mit Schonung und Achtung behandelt. Barkok behauptete hierauf seinen Thron, ungeachtet der gefährlichen Nähe Timurs, welcher damals die meisten Fürsten Vorderasiens ihrer Länder beraubte. Der turkomanische Fürst Kara jussuf in Adserbeidschan soll im J. d. H. 794 Barkoks Oberherrlichkeit anerkannt haben. Als im folgenden Jahre Timur den Sultan Ahmed ben awis aus Bagdad vertrieben hatte, schickte er eine große Gesandtschaft an den Barkok, mit dem Auftrage, ein freundschaftliches Verhältniß mit diesem anzuknüpfen\*). Barkok aber nahm die Gesandten übel auf, ließ sie tödten, und zeigte sich auch sonst feindselig gegen Timur gesonnen\*\*). Dennoch blieb er von diesem verschont, dem der Feldzug nach Indien zunächst wol wichtiger als die Eroberung Aegyptens schien. Um die Verwaltung seines Reiches erwarb Barkok sich große Verdienste, durch Wiederherstellung der Ordnung, Füllung der Schatzkammer, ungeachtet Abgaben erlassen wurden, Begünstigung des Landbaues, indem er die Gebirge von Si-

jum urbar machen ließ, Begünstigung der Gelehrten, für die er in Kahira ein prachtvolles Collegium erbaute, in dem die Studirenden freien Unterhalt genossen, Sorge für das Kriegswesen durch Verstärkung des Mamlukenheeres und Wiederherstellung des Zeughauses zu Alexandrien. Er führte eine besondre Verwaltung ein, unter dem Namen: Diwan mofred, ديوان مفرد,

d. i. abgesonderter Rath, durch die er den zu großen Einfluß der Wesire schwächte. Die Armen unterstützte er durch beträchtliche Summen, und erwarb sich durch diese Thätigkeit die allgemeine Achtung und Liebe des Volkes. Er starb in einem Alter von 60 Jahren zu Kahira im J. d. H. 801 (J. Ehr. 1399) und hinterließ den Thron seinem Sohne Faradsch. Barkoks Geschichte wird erzählt in den historischen Werken von Ebn Schehnah und Sojuthi\*\*\*). (H. Ch. L. Kosegarten.)

BARKOW (Iwan), russischer Übersetzer bei der kais. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, der sich besonders durch gründliche Kenntniß des Lateinischen und Italischen auszeichnete, lieferte Übersetzungen der Satyren des Horaz und der Fabeln des Phädrus in russischen Versen, und mehrerer dramatischer Stücke aus dem Italischen; auch verfaßte er viele russische Lieder, deren Gegenstände meistens Liebe und Wein sind. Eine gedruckte Sammlung der letzten ist nicht erschienen; ungeachtet mehrer davon noch jetzt im russischen Publikum bekannt sind und gesungen werden. Während der zu Göttingen verstorbene Schldger als Adjunct der k. Akad. d. Wissensch. in St. Petersburg lebte, stand B. mit ihm in sehr freundschaftlicher Verbindung. Ein kurzer Entwurf der russischen Geschichte, von Kurik an bis auf A. Peter den Großen; eine Biographie des Fürsten Antioch Kantemir, und erläuternde Anmerkungen zu den Satyren desselben, hat er handschriftlich hinterlassen. Er starb zu St. Petersburg im J. 1768. (Buhle.)

BARLAAM, Mönch vom Orden des heil. Basilii, in der ersten Hälfte des 14. Jahrh., aus der Stadt Seminaria in Calabrien. Schon in früheren Jahren weihte er sich dem Mönchsleben, und war der griechischen Confession zugethan, indem es damals im Neapolitanischen mehrere Klöster gab, welche der röm. Kirche nicht unterworfen waren. Über viele seiner Ordensbrüder erhob er sich durch seine umfassenden Kenntnisse, nicht allein in den eigentlichen theologischen Wissenschaften, sondern auch in der Mathematik, Philosophie und Astronomie. Um die griechische Sprache zu erlernen, und besonders, um den Aristoteles im Original lesen zu können, begab er sich nach Stalien, von da nach Thessalonien, wo um jene Zeit die Wissenschaften blühten, und 1327 nach Constantinopel. Hier wußte er sich bei dem wissenschaftliebenden Johannes Cantakuzenus, dem Günstling und vornehmsten Staatsbedienten des Kaisers Andronikus des Jüngern, so beliebt zu machen, daß er ihm 1331 die Abtei des Klosters zu St. Salvator in

\*) *Petis de la Croix* histoire de Timur-Bec. Tom. II. p. 238.

\*\*) *Ahmedis Arabiadue vita Timuris*; ed. Mauger. T. II. p. 15.

\*\*\*) D'Herbelot erzählt in dem Artikel: Barkok, einige Ereignisse, betreffend die Verhältnisse zwischen Barkok und dem Sultan Ahmed ben awis, die jedoch in die Regierung des Nachfolgers des Barkok zu gehören scheinen; womit auch D'Herbelot's Artikel: Awis und Kara Joseph, übereinstimmen.

Konstantinopel verschaffte. Barlaam, vom Glücke gebohen, wurde stolz, und machte sich durch seine Anmaßlichkeit, und besonders durch seine offene Verachtung der unwissenden Griechen, so viele Feinde, daß er sich genöthigt sah, 1332 Konstantinopel zu verlassen, und nach Thessalonich zurückzukehren. Als sich der Sturm gegen ihn gelegt hatte, kam er nach Konstantinopel zurück, verwickelte sich bald wieder in neue theologische Streitigkeiten, wurde aber dennoch 1339 mit Empfehlungsschreiben der Könige von Frankreich und Sicilien an den Papst Benedict XII. nach Avignon gesandt, um eine Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche zu Stande zu bringen, was ihm aber, da es ihm an Bollmacht der griechischen Geistlichkeit mangelte, nicht gelang <sup>1)</sup>. Nach Konstantinopel zurückgekehrt, erneuerte er die früher schon angefangenen Streitigkeiten gegen die sogenannten Hesychasten, ein Geschlecht frommer Mönche oder Einsiedler auf dem Berge Athos, welche behaupteten, daß in den Seelen ein göttliches Licht verborgen sey, und welche durch eine unverwandte Richtung des Gesichts auf den Nabel nicht allein ihren Intuitionssinn mächtig zu schärfen, sondern auch Strahlen eines entzückenden Lichts, ja die Herrlichkeit Gottes selbst zu schauen vermeinten <sup>2)</sup>. Da Barlaam sie für Thoren und Fanatiker erklärte, und mit dem Schimpfnamen Nabelfelsen (*ομφαλοπέτρων*) belegte, so entstand daraus ein lebhafter und langwieriger Streit über die Natur des Lichts, in welchem die Gottheit wohnt, und welches von ihr ausfließt. Der Kaiser Andronikus suchte dem Streite dadurch ein Ende zu machen, daß er beiden Theilen Stillschweigen gebot, und sie zur Bertrüglichkeit ermahnte. Da aber Barlaam bei dem Patriarchen Johannes zu Konstantinopel eine schriftliche Klage gegen die Hesychasten übergeben hatte, und beide Theile auf eine öffentliche Untersuchung drangen, so wurde am Jun. 1341 in der Sophientirche zu Konstantinopel, unter dem Vorsitz des Kaisers und Patriarchen, und in Gegenwart vieler Bischöfe und vornehmer Herren, eine Kirchenversammlung gehalten <sup>3)</sup>. Die Hesychasten siegten, und Barlaam, gedemüthigt durch den ungünstigen Ausspruch der Versammlung, kehrte nach Italien zurück. Hier erneuerte er den Streit, beklagte sich über das ungerechte Urtheil der Versammlung, und fiel, vermuthlich weil er

kein Gehör fand, von der griechischen Kirche ab, und wandte sich zur römischen. Der König Robert von Neapel, ein großer Gönner der Gelehrten, vertraute ihm die Aufsicht über seine Bibliothek, und Papst Clemens VI. bewies dem bedeutenden Proselyten dadurch sein Wohlwollen, daß er ihm 1342 das Bisthum Geraci im Königreich Neapel verlieh. Früher hatte Barlaam gegen das päpstliche Primat <sup>4)</sup> geschrieben; jetzt aber ward er dessen Vertheidiger und ein Bestreiter der Kirche, die er verlassen hatte <sup>5)</sup>. Diese verschiedenen Rollen, die er spielte, haben einige Gelehrte <sup>6)</sup> auf die Vermuthung gebracht, daß es zwei Schriftsteller dieses Namens gegeben habe. Allen schon Leo Allatius <sup>7)</sup> hat aus den Zeugnissen der Zeitgenossen und aus Urkunden die Unstatthaftigkeit dieser Meinung dargethan, und neuere Gelehrte haben dies noch klarer ins Licht gesetzt <sup>8)</sup>. Aus *Ughelli Italia sacra* (Tom. IX. col. 396) erhellet, daß B. vor dem 4. Aug. 1348 gestorben sey. Er hinterließ unter den Griechen nicht wenige, welche den Streit gegen die Hesychasten fortsetzten, bis sein bestigter Gegner, der Erzbischof Gregor Palamas von Thessalonich wiederholte Befehle eines beständigen Stillschweigens auswirkte. Von Barlaams sittlichem Charakter wissen die gleichzeitigen Schriftsteller Johannes Kantakuzenus und Nicephorus Gregoras wenig Gutes zu sagen; doch versichert der Erste, daß er ein scharfsinniger Kopf, sehr berebt, in Euklides, Aristoteles und Plato wohl geübt, und daher auch berühmt gewesen sey. Sein unbestrittenes Verdienst ist es, daß er zur Belebung des griechischen Sprachstudiums in den Abendländern mitwirkte, und selbst Petrarca nahm noch in seinen spätern Lebensjahren bei ihm Unterricht im Griechischen. Außer den vorhin genannten Schriften und noch einigen polemischen Abhandlungen hat man von ihm einen Abriß der stoischen Moral; *Ethicae secundum Stoicos lib. II. in Canisii lectt. antiq. T. IV. p. 405. und Λογιστικῆς sive Arithmeticae algebraicae libri VI. gr. et lat. ex interpr. et cum scholiis J. Chamberi. Paris. 1594. 4., und nur mit neuem Titel, ib. 1599 und 1606 <sup>9)</sup>.* (Baur.)

1) Von der Geschicklichkeit, mit welcher Barlaam die Sache seiner Kirche führte, zeugen die *Orationes II pro unione Graecorum cum ecclesia romana*; abgedruckt in *Bzovii Annal. ecclesiast. ad a. 1339. n. 25. et 28.* und in *Raynaldi Annal. eccles. ad a. 1339. n. 20. p. 91 sq.*; nach ihrem wesentlichen Inhalte in *Schröckh's Christl. Kirchengesch. Bd. 34. S. 374 ff.* 2) Von den Hesychasten (die ihren Namen von dem Worte *ἡσυχία*, ich bin ruhig, haben) wird ein besonderer Artikel nachzusehen seyn. Ausführliche Nachricht über sie, und Barlaams Streitigkeiten mit ihnen gibt Kantakuzenus in seiner *Historia Byzant. lib. II. c. 39.* und Nicephorus Gregoras ebenfalls in seiner *Hist. Byzant. lib. XI. c. 10.* Ferner sind nachzusehen *Allatius de consensu ecclesiae orient. et occid. lib. II. c. 17. Petavii dogm. theol. T. I. p. 407. Rechenberg de Hesychastis diss. in Exercitatt. p. 378.* und *Schröckh's Christliche Kirchengeschichte. Bd. 34. S. 432 ff.* 3) Eine kurze Nachricht von denselben findet man bei Hardouin in den *Actis Concil. T. VII. p. 1639.* und in *Mansi Concil. T. XXV. p. 1147.* Vgl. *Schröckh's Christl. Kirchengeschichte, Bd. 34. S. 437.*

*Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.*

4) *Contra primum Papae liber*; gr. et lat. Oxon. 1592. 4. mit Anmerk. von Calmasius in seinem *Tract. de Primatu Papae. Lugd. Bat. 1645. 4.* und in *Goldasti Monarchia Imperii. T. I. p. 342.* 5) Einige Auszüge aus Barlaams hieher gehörigen Schriften findet man in *Raynaldi Annal. ecclesiast. n. 38 sq. p. 96 sq.*; mehr aber hat Canisius in seinen *Lectt. antiq. T. IV. ed. Basnag.* vollständig abdrucken lassen, als: *Epist. I. ad amicos suos in Graecia constitutos de unione sacrosanctae rom. ecclesiae, p. 369. Epist. II. de primatu eccles. rom. et de processione spir. sanct. p. 373. Epist. ad Alexium Calocbetum, in qua ostendit, graecos non obediens rom. ecclesiae esse non solum schismaticos, verum etiam haereticos p. 393. Probatio per s. scripturam quod spiritus sanct. ex filio est, quemadmodum et ex patre, p. 395.* 6) Unter ihnen vernehmlich den Canisius, man sehe dessen *Lectt. antiq. T. IV. p. 362.* 7) *L. Allat. de ecclesiae occidentalis atque orientalis perpetua consensione lib. II. c. 17. p. 824 sq. p. 839 sq. Colon. 1648. 4.* 8) *Oudin Diss. de Barlaamo, Hieracensi seu Locrensi episcopo, in seinen Commentar. de scriptt. eccles. antiq. T. III. p. 814 sq. Jac. Basnagii de Barlaamo Observatio, beim Canisius a. a. O. S. 363 ff. Fabricii bibl. graec. Vol. X. p. 427. u. 454. Harenberg memor. scriptor. saec. XIV. in der Brem. u. Verd. Bibl. Bd. 5. S. 657.* 9) Mit den

Barlaam war als Basilianermönch in Calabrien, ehe er nach Griechenland kam, schwerlich schon der griechischen Kirche zugethan, da Kantakuzenus und Nicephorus Gregoras (II. cc.) ausdrücklich von ihm sagen, er sey nach lateinischen (d. h. römisch-katholischen) Sitten und Gebräuchen erzogen gewesen, und habe sich in Griechenland gestellt, als ob er gegen die Einrichtungen, Lehren und Gebräuche der Lateiner streiten wolle. Beide Schriftsteller und auch Leo Marius (I. c.) hielten ihn für einen Überläufer von der römischen Kirche. Gegen die Lateiner schrieb er auch zwei Abhandlungen *De Processione Spirit. Seti*, welche sich mit seinen fünf Büchern *Arithmeticae vel Geometricae demonstrationes* und einem Buche *de Numeris c. theol. speculatione festi Paschalis* unter den Manuscripten der Vaticanischen Bibliothek in Rom befinden. Außer diesen und der erwähnten Schrift gegen den Primat des Papstes sah Leo Marius (nach *De Consensu Ecclesiae* c. 16. 17.) noch zwanzig Schriften Barlaams für die Griechen über die streitigen Lehren beider Kirchen in griechischer Sprache. Alexius Kalochetus und Demetrius von Thessalonich, an die er nach seiner Rückkehr zu den Lateinern einige der bei Canisius (I. c.) aufbehaltenen polemischen Unionisten richtete, waren griechische Geistliche, deren inhaltvolle Briefe an ihn ebendasselbst zu lesen sind. Unter den Griechen, die in seinem Streite gegen die Hesychasten und Palamas Barlaams Partei ergriffen, war sein Schüler in den profanen Wissenschaften, der Mönch Gregor mit dem Beinamen *Acindynus* der eifrigste und bedeutendste. Unter dem Scheine, als verwerfe er Barlaams Abweichungen von der griechischen Kirchenlehre, setzte dieser *Acindynus* dessen Streit als Vertheidiger der Orthodoxie gegen die Irreligionen der Hesychasten und ihres Anführers Palamas fort und wurde daher auf einer Synode zu Konstantinopel 1345 für den Fall, daß er seine Behauptungen nicht zurücknehme, nebst seinen Anhängern von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen<sup>1)</sup>. Gleichwohl blieb er bei seiner Meinung, zog mehrere Bischöfe auf seine Seite und durfte einer günstigen Entscheidung seiner Sache entgegensehen, da nicht nur der einflußreiche Nicephorus Gregoras, sondern bald auch der Patriarch zu Konstantinopel Johannes Kaleskas sich gegen Palamas erklärten<sup>2)</sup>. Nachdem aber Kantakuzenus, der entschiedenste Freund und Beförderer des Palamas zum Erzbisthum in Thessalonich, selbst Kaiser, und der Patriarch Johannes abgesetzt worden war, wagte sich *Acindynus* nicht mehr hervor und starb noch vor 1350. In diesem Jahre hielt Kantakuzenus, um die Sache zu schlichten, eine Synode im Blachernen Palaste zu Konstantinopel, auf der, mit sichtlich-

cher Parteilichkeit für Palamas, Barlaam und *Acindynus* noch im Tode excommunicirt, die Bischöfe von Ephesus und Hannus als Anhänger derselben abgesetzt und die übrigen *Acindyniten* oder Barlaamiten zum Stillschweigen verpflichtet wurden. Einige derselben, z. B. der Nicephorus Gregoras, ließ der Kaiser verhaften<sup>3)</sup>. So endigte sich ein Streit, in dem Barlaam und seine Anhänger wenigstens gegen Palamas Vernunft und Wahrheit auf ihrer Seite hatten. Vgl. die Artikel Hesychasten und Palamas. (G. E. Petri.)

BARLÄUS (Caspar), eigentlich van Baarle, ein geistreicher niederländischer Philolog, geb. 1584 zu Antwerpen. Sein Vater, Stadtschreiber dieser wichtigen Handelsstadt, war einer der vielen Flüchtlinge, welche ihre Schätze und Industrie nach Holland überbrachten. Der junge Caspar widmete sich dem geistlichen Stande, und war schon Prediger und Professor der Logik auf der Universität zu Leyden, als die Unruhen der Remonstranten und ihrer Gegner die niederländische Kirche und den Staat erschütterten. Van Baarle schlug sich zu jenen, und ließ ihnen zu einigen Aufsätzen seine Feder. Dies war genug, um ihm nach dem völligen Siege der Contraremonstranten durch Waffengewalt (1619) mit andern verdienten Männern seiner Partei der Stelle, die er würdig bekleidete, zu entsetzen. Er legte sich nun auf die Medicin, und erhielt die Doctormürde zu Caen in Frankreich, doch scheint er nie als praktischer Arzt aufgetreten zu seyn, er folgte lieber seiner Neigung zur Philosophie, in welcher er Privatdozent blieb, bis 1631, da unter Friedrich Heinrichs sanfterer Statthalterschaft die tolerante Amsterdamer Regierung ihm einen Lehrstuhl für Philosophie und Beredsamkeit auf ihrem neuerrichteten Athenäum auftrug. Früher war er jedoch noch immer den Verfolgungen seiner erbitterten Gegner, vorzüglich des inquisitorischen Jesuiten Bont ausgefetzt, welcher den von Natur furchtsamen Mann in eine Hypochondrie stürzte, die, erst geheilt, im Jahr 1632 mit größerer Kraft ihn bestürmte. Doch auch hievon kam er zurück, und hielt im J. 1635 eine Rede über den weisen Kaufmann. Um diese Zeit erneuerte sich seine Bekanntschaft mit Hooft (dem Vater der holländischen Literatur), dessen zweite Ehe er schon früher lateinisch besungen hatte, und er ward bald einer von dessen vertrauesten Freunden. Es war damals auf Hooft's Schöße zu Muiden ein enger Kreis schöner Geister, die sich nicht nur durch Liebe zu den Musen, sondern auch durch innige Freundschaft verbunden fühlten. Da war die liebliche Dichterin Tesselschade, der kräftige Constantin Huygen (Vater des großen Astronomen), oft auch der genialische Vadel, und öfter noch der gelehrte und zugleich für Schönheit so empfängliche van Baarle. Lateinische Poesie war ihm zwar der geläufigste Ausdruck seiner Gefühle, und in den zwei Bändchen (*Barlaei Poëmata*, dichterische, 4 Bücher, elegische 3 und vermischte 2 Bücher. Leyden 1631, nachher vermehrt im J. 1655 zu Amsterdam) findet man Kraft des Ausdrucks, Würde der Darstellung, und oft, wenn es seine Lieben gilt, Anmuth und Geist, doch auch zu häufigen Ge-

schon angeführten Quellen sind über Barlaam zu vergleichen: *Fossius de scient. mathem.* cap. L. §. 8. p. 311. et LIV. §. 8. p. 330. *Magiri Eponymolog. crit. h. voc.* *Moshemii Instit. hist. eccles. Saec. XIV.* P. II. *Montfaucon biblioth. Coislin.* p. 150. 174 404. *Bandini catal. Mss. biblioth. Florent.* T. I. p. 38. *Mazzuchelli Scrut. d'Ital.* T. III. V. *Hamberger's juv. Nachr.* 4. Bd. 556.

1) *Cantacuzen. Hist. Byzant.* II. c. 40. ed. Paris. p. 337.

2) *Cantacuzen.* I. c. III. c. 98.

3) *Cantacuzen.* IV. c. 23. 24. *Niceph. Greg. Hist. Byzant.* XIX. c. 2. XXII. c. 3.

brauch der Mythologie (ein allgemeiner Fehler der damaligen holländischen Dichter) und zuweilen tadelnde Wortspiele, die sich im Lateinischen vorzüglich schlecht ausnehmen; — es finden sich aber auch in zwei holländischen Liedersammlungen aus der Mitte des 17. Jahrh. einige vorzügliche holländische Gedichte, meistens an seine geliebte Zeffelschade gerichtet: diese sind vorzüglich melodisch und lieblich; denn sie flossen aus dem Herzen des Dichters. Bürgerliche und Religionsverhältnisse (Zeffelschade war katholisch) hinderten die von Barlaeus vielleicht gewünschte Heirath. Ubrigens war, sagt Bayle, nichts Großes in seinen Tagen geschehen, worauf er nicht ein Gedicht gemacht hätte, wenn nicht Staatsursachen, oder vielmehr die Würde seiner Muse ihn davon zurückhielten. Sehr oft besang er mit Begeisterung die holländischen, auch die schwedischen Waffen; er schlug aber die Einladung aus, auf die Krönung Ferdinands III. ein Gedicht zu machen. Auch seine lateinische Beredsamkeit wird gelobt, doch weniger als seine Poesie, nur die Freundschaft Hoof's konnte den Barlaeus, in der Beischrift unter seiner Abbildung, mit dem Cicero, wie mit dem Virgil vergleichen. Seine Todesart ist ungewiß, einige wollen, daß seine sich immer verschlimmernde Mißsucht ihn zum Selbstmord getrieben habe, doch Corvinus spricht in einer Leichenrede von einer plötzlichen Ohnmacht, die ihn weggerissen hätte. Außer seinen Gedichten (die holländischen in Klio's kraam und verscheiden Gedichten) hat man von ihm noch Orationes Panegyricae de Hispanorum Classe (1639). Orationes de Ente Rationis, beide Amsterdam 1639. fol. Orationes variae. Rerum per octennium in Brasilia et alibi gestarum, sub praefectura J. Mauricii, Nass. Comit. historia (1647). Observationes Magneticae (1657) †).

(v. Kampen.)

BARLAND, Baarland \*) (Adrian), geb. 28. Sept. 1488 in einem Dorf in Seeland, von dem er den Namen Barland erhielt, studirte zu Gent und Löwen, wurde daselbst, nachdem er sich einige Jahre in England aufgehalten hatte, 1526 Professor der Redekunst, und starb um 1542. Er ist als Philolog, und noch mehr als Historiker, rühmlich bekannt, war ein sehr geschätzter Lehrer, und machte sich besonders dadurch verdient, daß er in seinem Kreise den lange herrschend gebliebenen antik-historischen Geschmack belebte. Das Lateinische sprach und schrieb er mit vieler Leichtigkeit, und Erasmus rühmt ihn als einen vielwissenden Gelehrten. Außer einigen nicht sonderlich erheblichen philologischen Schriften (z. B. Jocorum veterum ac recentiorum duae centuriae cum scholiis. Lovan. 1524. 8. Anmerkungen zum Terenz, Virgil, dem jüngern Plinius, Menander etc.) hat man von ihm: Rerum gestarum a Brabantiae ducibus historia (bis

1526) Lovan. 1532. 8. (von mehr rhetorischem als histor. Werth). Historiarum liber, quo res maxime memorabiles continentur, quae a Christo nato usque ad a. 1532 contigerunt. ib. 1566. 12. De literatis urbis Romae principibus. De ducibus Venetis. De comitibus Hollandiae. De episcopis Ultrajectinis. Chronicon Ducum Brabantiae. De urbibus inferioris Germaniae. Alle diese, meist kleinen, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gedruckten, Schriften, gesammelt in Adr. Barlandi Historica, nunc primum collecta simulque edita. Colon. 1603. 8. Dabei sein Leben \*\*).

(Baur.)

BARLERIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Acantheen und der zweiten Ordnung der vierzehnten Classe, die von Linné zu Ehren des Botanikers Barrelier benannt wurde. Der Charakter besteht in dem ungleich viertheiligen Kelch, der zwelippigen fünflappigen Corolle, und einer vierwinzligen, zweifächerigen zweifamigen Kapsel, deren Samen durch Häkchen gespannt sind. (Gärtner. t. 54.)

I. Unbewaffnet. 1) *B. flava* Jacq. (Justicia flava Vahl. Willd.), die beiden äußern Kelchblättchen sind die größten und sind gesägt gewimpert, die beiden innern lanzettförmig gewimpert, die Blätter ablang, schwach behaart und fast ungestielt, die gelben Blumen stehen in Ähren. In Aegypten. (Jacq. ecl. 1. t. 46.) 2) *B. cristata* L., die beiden äußern Kelchblättchen sind ablang, lang zugespitzt, nervig, neßförmig geadert, gesägt gewimpert, die beiden innern linienförmig und glattrandig, die Stammbblätter ablang und schwach behaart, die Blumen bläulich. In Ostindien. (Moris. sect. II. t. 23. f. 7.) 3) *B. longiflora* L. fil., mit seidenartigen glattrandigen linienförmigen Kelchblättchen, und herzförmigen neßartig geaderten, trocken häutigen, glattrandigen Bracteen, sehr langen Blumen und eisernen seidenartigen Stammbblättern. Auf der malabarischen Küste. (Vahl symb. I. t. 16.) 4) *B. strigosa* Willd., mit stumpfen, neßförmig geaderten gewimperten Kelchblättchen und ablangen stiellosen Stammbblättern. In Ostindien. 5) *B. pungens* L., mit eisernen scharf zugespitzten Blättern und gewimperten Kelchblättchen. 6) *B. procumbens* Lour., mit ablangen, gekerbten raubhaarigen Blättern und den Blüten in Kröpfen. Bei Canton in China.

II. Dornig. 7) *B. Prionitis* L., mit zu viereckigen stehenden fußförmigen Dornen, ablangen glattrandigen Blättern und dunkelgelben Blumen. In Ostindien. (Jacq. ecl. 1. t. 39.) 8) *B. Hystria* L., mit doppelten Dornen in den Blattachseln, ruthenförmigen Zweigen und ablangen, auf beiden Seiten glatten Blättern. In Ostindien. (Rumph. amb. 7. t. 13.) 9) *B. longifolia* L., mit Dornen, die zu sechs in einem Wirbel stehen, und sehr langen schwertförmigen, scharf anzufühlenden Blättern. In Ostindien. 10) *B. solanifolia* L., mit ablangen buchtig gezähnten Blättern, doppelten Dornen in den Blattachseln, lanzettförmigen glattrandigen Kelchblättchen, und kleinen blauen Blumen. In St. Do-

†) S. über ihn Bayle Dict. Art. Barlaeus. Foppens Bibl. Belgica. I. p. 165. 166. Pope Blount p. 724. 725. Saxii Onomasticon. T. IV. p. 251. 252. Lebensbeschr. van Nederl. Mannen en Vrouwen. II. D. bl. 222—226. Chalmot Biogr. Woordenboek. II. D. bl. 95—100. Scheltema over Hooft Brieven. bl. 99. de Vries Gesch. der Nederl. Dichtk. I. D. bl. 135—143.

\*) Adrian Barland ist auch ein angenommener Name Verland.

\*\*) Swertii Athenae Belgicae p. 93. Foppens Bibl. Belg. T. I. p. 10. Clement Bibl. curieuse. T. II. p. 431. Crenii animadvers. philol. Part. VII. p. 197.



mingo. (Plum. ic. t. 43. f. 2.) 11) *B. buxifolia* L., mit entgegenstehenden Ähsele = Dornen und runden zugespitzten lederartigen Blättern. In Ostindien. (Rheed. Mal. 2. t. 47.) 12) *B. acanthoides* Vahl., mit doppelten Dornen, die sich blattartig ausbreiten, ablangen behaarten glattrandigen Blättern und einseitigen Blüthenähren in den Blattachseln. In Arabien. 13) *B. noctiflora* L., mit Ästigen Ähsele dornen, lanzettförmigen glattrandigen Blättern und eisförmigen glattrandigen Bracteen. In Arabien. 14) *B. bispinosa* Vahl., mit gabelförmigen gespaltenen Dornen und eisförmigen unbehaarten Blättern. In Arabien. 15) *B. trispinosa* Vahl. mit dreistrahligem Dornen, lanzettförmigen Blättern und geschuppten Blüthenähren. In Arabien. (Sprengel.)

BARLESIO (Marin) — Barlesio, bekannter unter dem lateinischen Namen Barletius — geb. zu Scutari in Albanien um die Mitte des 15. Jahrh., ist Verfasser folgender geschichtlicher Werke: 1) de vita et laudibus Scanderbegii, s. Georgii Castriotae Epirotarum principis libri XIII. Straßb. 1537. fol. (die beste Ausgabe), ins Deutsche, Italienische, Französische (zweimal) und Portugiesische übersetzt, 2) de expugnatione Scodrensi (Scutari) a Turcis libri III. Ven. 1504. 8. 3) Von beiden Werken lieferte G. Barthold Pontanus Auszüge, Hanau 1609. 8. 3) Chronicon Turcicum. Jffst. 1578, 3 Bde. 4. Sollte ein ihm zugeschriebener Abriß der Geschichte der Päpste bis auf Marcell II. ihn zum Verf. haben, so müßte er bei Beendigung des Werkes über hundert Jahre alt gewesen seyn. (H.)

BARLETTA (Barulum), Seestadt in Neapel, in der Provinz Terra di Bari, östlich vom Ausflusse des Ofanto, eine königl. Domäne, zu welcher 18,000 Selen gehören. Sie selbst hat 8000 Einw., ein Erzbischofthum, Schloß, Seehafen, reinliche, gut gepflasterte Straßen, steinerne, neuaussehende Häuser. Das Schloß außerhalb der Stadt am Meere, mit Mauern von weißen Steinen, von welchen auch Stadt und Hafen gebaut sind, wird für eines der festesten Schlösser in Neapel gehalten. Der Seehafen hat nicht hinreichende Tiefe für die großen Schiffe. Der Handel geht meist nach Triest mit Getreide und Landesproducten. Von der See aus zeigt sich die Stadt mit dem Schlosse und Hafen sehr vortheilhaft. (Röder.)

BARLETTA, oder BARELETE (Gabriel), ein als Prediger berühmter Dominikanermönch, der, nach der gewöhnlichen Annahme, von seiner Vaterstadt Barletta diesen Namen hatte, oder, wie Quetif<sup>1)</sup> nach Vallius anführt, aus einer Familie dieses Namens und zu Aquino geboren war. Er predigte mit außerordentlichem Beifall in mehrern neapolitanischen Städten während der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., und kann, wenn seine, die Belagerung von Otranto durch die Türken betreffende, Rede echt ist, nicht vor 1480 gestorben seyn. Die Echtheit dieser und mehrerer andern, in der Sammlung seiner Predigten vorhandenen Reden oder einzelner Stellen derselben, haben seine Ordensbrüder<sup>2)</sup>

darum bezweifeln zu müssen geglaubt, weil darin nicht nur gelegentlich unanständige Verheerungen und grobe Späße vorkommen, sondern auch heilige Gegenstände, z. B. die Auferstehung Jesu, die Sendung des heil. Geistes absichtlich durch possenhafte Einfälle ins Lächerliche gezogen, und lächerliche oder ganz ungehörige Fragen, z. B. welche Farben die Jungfrau Maria an sich gehabt, ob sie blond oder braun gewesen, wie viele Arten von Weibern es gebe, und wie man die Verdächtigen züchtigen solle, mit komischer Ernsthaftigkeit abgehandelt sind, was sie eines beliebten und einflussreichen Predigers, der in andern Predigten so salbungsvoll spricht, und die Laster und Irthümer seiner Zeitgenossen, z. B. die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, die er gottlos nennt, so nachdrücklich straft, ganz unwürdig fanden. Diese Unzutmlichkeiten beweisen jedoch nichts gegen die Echtheit der vorhandenen Predigten Barletta's. Scherz, Spott und Satyre, auch in der possenhaftesten Einleitung, waren der Kanzel im 15. Jahrh. so wenig fremd, daß wir in diesem lustigen Dominikaner nur einen Geistesverwandten unsers Gailer von Kaiserberg, und der französischen Franziskaner, Olivier Maillard und Michael Menot, ja auch des viel späteren Abraham a St. Clara erkennen. Wie diese, sucht auch Barletta seine Zuhörer durch Erschütterungen des Zwerchfelles und lebendige, bisweilen dialogisirte, Schilderungen aus der wirklichen Welt zu unterhalten und an sich zu ziehen, um dann mit seinen ganz ernstlich gemeinten Strafpredigten desto sicherer Eingang zu finden. Er trug seine Predigten in der Landessprache vor, und Quetif (l. c.) vermuthet, um seine Zweifel zu bestätigen, man hätte sie nur nachgeschrieben, und so mit allerhand willkürlichen Verfälschungen in die lateinische Sprache übersetzt, worin wir sie besitzen. Außer der ersten Ausgabe derselben Sermones a Septuagesima ad feriam tertiam post Pascha, sermones XXVIII de sanctis, sermones III de paucitate salvandorum, de ira Dei, de choreis et IV pro dominicis Adventus. Brix. 1498. 8. sind folgende bemerkenswerth: Lugd. 1505. 1507. Rotomagi 1515. 8. Die erste in Deutschland erschien unter dem Titel: Sermones Fratris Gabr. Barelete, professoris ord. Fratrum praedicatorum. De tempore Adventus, Quadragesimae, Paschae, Ascensionis, Pentecostes, de sanctis, de quot et quibus. Hagenau. Henric. Gran. 1514. 4., andere Paris. 1518. 1521. 1527. 8. ed. Franz Regnault. Par. 1531. 8. Lugd. 1536. Venet. 1571. 1573. 1577. II. Vol. 8. die vollständigste und beste. Nachdruck derselben find Venet. 1585. Lugd. 1594. 16.<sup>3)</sup> (G.E.Petri.) Barlong. f. Parallelogramm.

BARLOW, Barlowe (William) 1560 in Pembroke geboren und, nachdem er zuletzt 1614 das Archidiaconat von Salisbury erhalten hatte, 1625 zu Ea-

1) Script. ord. praedicator. rec. J. Quetif et J. Echard. Paris 1724. f. T. I. p. 844. 2) Leander Alberti Descrizione di tutta Italia. Bol. 1550 f. p. 200 Quetif l. c.

3) Proben seiner Predigten findet man in Nicron's Nachrichten von Baumgarten Th. 3. 1750. S. 88 fgg. Baumgarten's Nachrichten von merkw. Büchern Bd. 7. 1755. S. 122 — 126; auch in Henri Etienne Apologie pour Herodot ed. 1566, chap. 15, 29, 31. Bayle Diction. und Cave Script. eccl. hist. III. sagen sehr wenig von ihm, mehr Quetif (l. c.).



stern bei Winchester verstorben — erwarb sich, nach Vollendung seiner Studien zu Oxford, durch Seereisen genaue Bekanntschaft mit den Kräften des Magnets, über den er schon zwanzig Jahre vor Dr. W. Gilbert (*The Navigator's Supply*. Lond. 1597. 4., dann *Magnetical advertisements*. ib. 1616. 4. und an Answer to Dr. *Ridley's Animadv.* ib. 1618. 4.) schrieb. Durch ihn wurde das Abweichungs-Instrument in der Schiffahrtskunde eingeführt, so wie er auch den Unterschied zwischen Stahl und Eisen und ihre verschiedene Mischung zu magnetischen Zwecken entdeckte und zuerst die richtige Methode zeigte, magnetische Nadeln zu prüfen und Magnete zusammen zu setzen. — Sein Vater war der Bischof W. B. aus der alten Familie der Barlow in Wales, der, nachdem er unter Heinrich VIII. als Bischof viel Einfluß gehabt hatte, unter der Königin Maria nach Deutschland flüchtete, unter der Königin Elisabeth aber das Bisthum Ely erhielt, und als solcher 1568 starb. Außer mehreren eignen Schriften hatte er Theil an dem *Sermonant Bishops book* 1537. — Ein anderer Bischof dieses Namens, Thomas B. (von Lincoln), geb. 1607, gest. 1691, besonders durch eine Schrift für die Toleranz (1660) und Entscheidungen casuistischer Fragen bekannt, zeichnete sich vorzüglich durch die Klugheit aus, mit welcher er sich unter den wechselnden Regierungen Cromwell's, Karls, Jakob's II. und Wilhelm's III. in Ehren und Amt zu erhalten wußte. (H.)

BARLOW (Joel), eben sowol durch dichterische Erzeugnisse, vorzüglich durch seine Columbiade, und durch politische Schriften, als durch mancherlei Schicksale ausgezeichnet, wurde um 1760 in dem nordamerikanischen Freistaat Connecticut von wohlhabenden Ältern geboren. Nachdem er als Freiwilliger am Freiheitskriege Theil genommen, schrieb er eine Zeitung, nebenher die Rechte studierend. Von einer Gesellschaft am Ohio nach Europa gesendet, um Käufer für Ländereien anzumerken, befand er sich beim Ausbruche der französischen Revolution in London. Die dasige Constitution = Gesellschaft sendete ihn als Abgeordneten mit Glückwünschungsschreiben nach Paris an den Convent. Von diesem wurde er mit Enthusiasmus aufgenommen, auch mit dem französischen Bürgerrechte beschenkt. Während seines Aufenthalts in Paris ließ er, außer einer Schrift über die Mängel der Constitution von 1791, im J. 1793 eine fünfte Ausgabe seiner zuerst 1781 erschienenen Columbiade (*the Vision of Columbus, a poem in 9 books with einem andern Gedichte: the conspiracy of the kings*, das schon einzeln erschienen war) drucken. Mehrere andere Schriften, wie der auch ins Deutsche überfeste „gute Rath an die Wähler“, hatten die Absicht, den damaligen demokratischen Grundfächer Eingang zu verschaffen. Pitt sah daher seine Rückkehr nach England sehr ungern; auch blieb er dort nicht lange; er ging mit einem Auftrage Washington's nach Algier, um dort und in den übrigen berberischen Staaten gefangene Amerikaner loszulassen, und reiste darauf nach Paris zurück, wo er im J. 1800 Letters to the Citizens of the united States of America on the system of Policy hitherto pursued by their government relat. to their commercial in-

tercourse with England and France herausgab. Nachdem er sich späterhin wiederum einige Zeit in seinem Vaterlande aufgehalten, und mit manchen literarischen Entwürfen beschäftigt hatte, ging er im Jahr 1811 als Gesandter der nordamerikanischen Freistaaten von Neuem nach Paris und begleitete später den Kaiser auf seinem Feldzuge nach Rußland. Hier fand er bei dem Rückzuge seinen Tod. — Seine obgedachte Columbiade war in seinem Vaterlande, wo noch im J. 1807 eine Prachtausgabe derselben erschien, die 1809 in London nachgedruckt wurde, das erste epische Gedicht (wiewol es in der Form von der gewöhnlichen abweicht), und blieb bisher das beste. (H.)

BARMEKIDEN sind die Nachkommen des Barmek, ein ursprünglich persisches Geschlecht, welches unter den ersten abbasidischen Chalifen, vorzüglich zu Bagdad, die höchsten Reichämter des damaligen großen arabischen Reiches verwaltete, und durch Gerechtigkeit, Weisheit, Edelmut, und äußern Glanz unvergänglichen Ruhm bei den Morgenländern sich erworben hat; der Name lautet im Persischen Barmekijân, Singul.

Barmeki, بزرگي, بزرگيان; im Arabischen El beramekah, Sing. Barmeki, البرمكي.

Die mooslemischen Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß der Stammvater dieses Geschlechtes, der den Namen oder Beinamen Barmek, und den mooslemischen Namen Dschafar, führte, ein Perser gewesen, und Anfangs in Balch gewohnt habe, von wo er, unter der Regierung des omajjadischen Chalifen, Soliman ben abd el malek, ausgewandert, und dann durch die Wechsel des Schicksals an den Hof dieses Chalifen nach Damask geführt worden sey<sup>1)</sup>. Für diese Angabe sprechen auch, sowol die von Samachschari angegebenen Namen des Vaters und des Großvaters jenes Barmek<sup>2)</sup>, welche nämlich Kischtasch und Dschamasp, zwei rein persische, gewesen seyn sollen, als auch verschiedene unten zu berührende Umstände in dem Leben der Barmekiden. Die merkwürdigsten Männer dieses Geschlechtes sind folgende:

1) Dschafar barmek, der schon erwähnte Stammvater, wohnte Anfangs zu Balch, war ein Bekannter der persischen Religion, von vornehmen Geschlechte, und Priester an dem zu Balch befindlichen großen Feuertempel New behar<sup>3)</sup>. Er scheint in der Folge ein Mooslem geworden zu seyn, da er den mooslemisch-arabischen Namen Dschafar führt, und sich an den Hof der Omajjaden nach Syrien begab. Die arabischen Geschichtschreiber suchen eine Ursache anzugeben, aus welcher er den Beinamen Barmek erhalten. Einige sagen: als er vor dem Chalifen Soliman ben abd el malek im J. d. H. 96 — 98, Ehr. 714 — 716.

1) Chondemir Habbî effijar; Abd el ghaffar Rigaristan. 2) Rabi el ebrân; Dherbelot Jahia ben Ihsâed. Sydemann Ibn Chalicân; S. 142. 3) Dschamietemarij dschelâli, im Abd el ghaffar Rigar. Ebn Challetân im Artikel: Jahja ben Chaled el barmeki, und: Rabi ben Jahja el barmeki. Dherbelot spricht im Art. Barmekian, unrichtig von einer „Meesche“, statt von einem Feuertempel.

erschienen, habe er in einem Ringe Gift bei sich geführt, und befragt, warum er solches thue, habe er auf Persisch gesagt: Ta der hengami schedajät harnekem, d. i.: „damit ich es in der Zeit der Noth saugen möge;“ und von dem letzten Worte: harnekem, ich sauge, sey ihm der Beinamen geblieben <sup>4)</sup>. Andere sollen berichten: der Tempel oder das Feuerhaus zu Bala, bei welchem die Vorfahren dieses Geschlechtes gedient, sey erbaut gewesen nach dem Muster der Kaaba zu Mecca, und darum seyen jene, als Aufseher des Tempels, Barmeki genannt worden <sup>5)</sup>. Diese Erklärung ist wenig wahrscheinlich, und vielleicht ist gar keine dieser Art nöthig; sondern Barmek war der eigentliche persische Name des Mannes, dem er nur als Moslem den Namen Dschafar noch beifügte. Barmek scheint am arabischen Hofe geblieben zu seyn, da wir seine unmittelbaren Nachkommen dort vorfinden.

2) Chaled ben barmek, خاليد, ohne Zweifel Sohn des Vorhergehenden, diente, als die Herrschaft der Ommajaden sich zu ihrem Ende neigte, der Sache der Abbassiden, und focht mit gegen Isid ben Omar, Merwans Statthalter in Irak, gegen J. d. H. 132, (Chr. 749 <sup>6)</sup>). Als Abul Abbas Saffah Chalife geworden, und dessen erster Wesir Abu moslemah ben hasal unter den Streichen der Mörder gefallen war, ward Chaled Wesir; er war also überhaupt der zweite, welcher das Amt und den Namen eines Wesirs führte, denn die ommajadischen Chalifen hatten nur Katebs, d. i. Schreiber, gehabt <sup>7)</sup>. Auch unter dem folgenden Chalifen El manssür scheint Chaled seine Würde behauptet zu haben <sup>8)</sup>. Als El manssür im J. d. H. 146 mit der Erbauung Bagdads beschäftigt war, beschloß er, den Pallast der persischen Könige zu Madain niederreißen zu lassen, um die Materialien in der neuen Stadt zu verwenden. Chaled widerrieth dieses, sagend, dieser Pallast sey ein Wahrzeichen des Islams, weil nämlich in der Geburtsstunde Mohammeds seine Mauer geborsten war <sup>9)</sup>, und die Leute würden meinen, der Chalife könne keine Stadt bauen ohne Hilfe einer anderen. Aber El manssür beschuldigte den Chaled nur der Vorliebe für sein altes Vaterland, und ließ das Abbrechen des Palastes anheben. Wegen der Schwierigkeit der Arbeit ließ er sie jedoch bald wieder einstellen, welches Chaled gleichfalls tadelte, weil nun die Leute sagen würden, was ein anderer König gebauet, vermöge dieser nicht zu zerstören <sup>10)</sup>. Im J. d. H. 148 ernannte El manssür den Chaled zum Befehlshaber von Mosul <sup>11)</sup>. Der Geschichtschreiber Masudi preiset Chaleds Geistesgaben außerordentlich, und sagt, an Weisheit, Bescheidenheit, Freigebigkeit und Tapferkeit habe ihn keiner seiner, sonst so berühmten, Nachkommen erreicht <sup>12)</sup>.

3) Dschafar ben Chaled, جعفر, oder: Abuali jafar ben Chaled ben barmek, der Sohn des Vorhergehenden. Schon bei dem Chalifen El mahdi genoss er so großes Ansehn, daß dieser ihn im J. d. H. 163 zum Führer und Rathgeber seines jüngeren Sohnes Harun erraschid ernannte <sup>13)</sup>. Als El mahdi älterer Sohn, El hadi, Chalife geworden war, und im J. d. H. 170 beschloß, seinen Bruder Harun erraschid der ihm versprochenen Thronfolge zu berauben, um sie auf seinen eigenen Sohn Dschafar zu übertragen, erwart sich Dschafar um das Leben und die Krone seines Zöglings Harun erraschid das größte Verdienst. Denn ungeachtet El hadi ihn durch Bestechung in sein Interesse zu ziehen suchte, so widerrieth doch Chaled die Ausführung des Vorhabens auf das Heftigste und Beredteste, und die Sache unterblieb <sup>14)</sup>. Harun schätzte dankbar diesen Dienst, und ernannte, sobald er im J. d. H. 170 das Chalisat übernommen hatte, den Dschafar zu seinem Wesire, übertrug ihm die Leitung fast aller Angelegenheiten, begegnete ihm mit der größten Ehrfurcht, und nannte ihn: „mein Vater <sup>15)</sup>!“ Dschafar hatte vier Söhne, die, wie der Vater, in der größten Gunst bei Harun standen, und deren beiden ältesten, Fadl und Dschafar, Dschafar einen Theil der Geschäfte übertrug <sup>16)</sup>. Er selbst aber zeigte die größte Thätigkeit, und der Geschichtschreiber Fahr eddin rasi sagt von ihm: Er setzte die Gränzen des Reiches in den besten Vertheidigungszustand, füllte den öffentlichen Schatz, machte die Provinzen blühend, und umgab den Thron mit dem höchsten Glanze. Er genügte allein allen Geschäften des States. Er war ein beredter, weiser, unterrichteter, fester, wohlthätender Diener; ein geschickter Verwalter, welcher das ihm Untergebene zu behaupten, und die Geschäfte zu beherrschen wußte. An Edelmuth und beglückender Freigebigkeit glich er dem die Wolken herbeiführenden Winde, und war gelobt von jeder Zunge. Er war sanft, bescheiden, ansehnlich und ehrwürdig. Von seiner Freigebigkeit sagte ein Dichter:

„In Dschafars Hand, schau! leg' ich meine nicht!  
Denn thät' ich dies, so schwände meine Habe.  
Wenn Dschafars Hand der Gehalts nur berührt,  
So theilt er aus schnell ringsumher die Schätze.“ <sup>17)</sup>

Wenn Dschafar austritt, ließ er Beutel bereit halten, deren jeder zweihundert Dirhem enthielt, und die an die ihn Begegnenden vertheilt wurden. Erzählungen von einzelnen Beweisen seiner außerordentlichen Freigebigkeit findet man in großer Anzahl bei Ebn Challekan, Fahr eddin rasi, in des El isfahani Kitāb el aghani, und andern geschichtlichen Werken. Ehe wir seines Endes gedenken, müssen wir noch seine Söhne

Dschafar ben Chaled. 13) Elmācin p. 106. Nach Abul fedā (tom. 2. p. 43) soll es schon im J. d. H. 161 geschehen seyn. Bei Keiske steht hier übrigens in der lateinischen Übersetzung durch einen groben Druck- oder Schreibfehler: Chaled ben barmek, anstatt: Dschafar ben Chaled, welches der arabische Text richtig hat. 14) Elmācin p. 110. Fahr eddin rasi, in Sacy Chrestom. arab. tom. 1. p. 15. 15) Elmācin p. 112. Abulf. tom. 2. p. 59. Fahr eddin rasi, loc. cit. pag. 14. 16) Fahr eddin rasi, loc. cit. p. 33. 17) Fahr eddin rasi, l. c. p. 14.

4) Abd el ghaffar Nigar. 5) D'Herbelot, Art. Barmecian, nach Samāschari rabi el ebrā; vielleicht entstand diese Erklärung aus der Verwechslung des Feuertempels mit einer Moschee. Erst Fadl ben jafar verwandelte, nach Ebn Challekans Zeugniß, das Gebäude New behār in eine Moschee. 6) Ebn Challekan, Art. Dschafar ben Chaled; vgl. El macin. S. 93. 7) El macin. S. 103. 8) Abd el ghaf. Nigar. 9) Gagnier vie de Mahomet; pag. 80. 10) Abd el ghaff. Nigar; Abulfed. tom. 2. pag. 20. 11) Abulfed. tom. 2. pag. 22. 12) Ebn Challekan, Art.

aufführen, welche gleichzeitig mit ihm ihre glänzende Rolle spielten.

4) Fadol ben jachja, فضل, oder Abulabbas el fadol ben jachja, Sohn des Vorhergehenden, geboren im J. d. H. 147<sup>18)</sup>. Ihn säugte des Harun eraschid Mutter, Chiseran, und Fadls Mutter, Sobaida, säugte den Harun; daher dieser den Fadol seinen Bruder nannte, und zwischen Beiden innige Freundschaft obwaltete<sup>19)</sup>. Harun vertraute dem Fadol die Führung seines Sohnes Mohammed el amin an<sup>20)</sup>. Jachja übergab seinem Sohne Fadol einen Theil der Geschäfte, daher er: der kleine Wesir, genant wurde. Später übertrug Harun das Amt des Siegelbewahrers von Fadol auf dessen Bruder Dschafar<sup>21)</sup>. Im J. d. H. 176 ernannte Harun den Fadol zum Vesehlshaber der östlichen Provinzen von Naharwan bis an die Gränze Turkestans<sup>22)</sup>. Der Alide Jachja ben abd allah hatte in der persischen Landschaft Dailem die Fahne der Empörung erhoben, und Fadol zog mit 50,000 Mann wider ihn. Er brachte durch Unterhandlung den Aliden dahin, daß er unter Zusicherung des Lebens sich ergab, und nach Bagdad abführen ließ, wo ihm aber in der Folge der Chalife das gegebene Wort brach<sup>23)</sup>. Im J. d. H. 178 begab Fadol sich wieder nach Chorassan, und sorgte auf das Thätigste für das öffentliche Wohl des Landes, durch Erbauung von Moscheen, Statgebäuden, Wasserleitungen, Vermehrung des Heeres, und Vertheilung von Geschenken an die Beamten. Aus Religionsseifer beschloß er in Balch das Feuerhaus New behar, an welchem seine Vorfahren gedient, zu zerstören. Wegen der Festigkeit des Baues aber vermochte er nur einen Theil desselben niederzureißen, und errichtete an dessen Stelle eine Moschee. Am Ende des Jahres d. H. 179 kehrte er nach Irak zurück, und ward von Harun mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Der Chalife gebot den Dichtern den Fadol zu preisen, und zahllose Gefänge begrüßten ihn<sup>24)</sup>. Fadol soll mit einer Tochter des Chakan oder Königes der Chasaren verlobt worden seyn, die aber auf der Reise zu ihm starb<sup>25)</sup>. Fadol zeichnete sich, wie sein Vater, durch besondere Freigebigkeit aus, und übertrug in dieser seinen Bruder Dschafar; doch war er auch stolzer und unbeugsamer als dieser, daher Harun ihn lieber in auswärtigen Geschäften brauchte, den Dschafar dagegen um seine Person behielt<sup>26)</sup>. Beispiele von Fadls Freigebigkeit erzählt Fachr eddin rasi. Sein Ende, so wie das seines Vaters und seiner Brüder, wollen wir unten erzählen.

5) Dschafar ben jachja, جعفر, oder Abul fadol dschafar ben jachja, Bruder des Vorhergehenden. Wegen seines feinen Betragens, und seiner gefälligen Sitten war er der Liebling, und beständige Gesellschafter

des Chalifen Harun. Dieser übertrug ihm die Führung seines Sohnes El mamun<sup>27)</sup>; auch ließ sein Vater Jachja ihn an der Verwaltung der Geschäfte Theil nehmen, worin Dschafar die größte Gewandtheit zeigte, daher er denn auch vom Volke den Beinamen: der kleine Wesir, erhielt. Er übertrug seinen Bruder Fadol an Echarfsinn und Beredsamkeit, und vermochte Alles über den Chalifen, woron außerordentliche Beispiele erzählt werden<sup>28)</sup>. Im J. 176 d. H. ernannte Harun den Dschafar zum Vesehlshaber aller westlichen Provinzen, von Anbar bis an die Gränzen Africas; inzwischen blieb er fortwährend zu Bagdad<sup>29)</sup>. Nur bemerkt Abulfeda, daß Dschafar im J. d. H. 180 sich nach Syrien begeben habe, um die dort ausgebrochenen Unruhen zu beschwichtigen; wahrscheinlich die in Damask zwischen den Modhariten und Jemaliden entstandenen Streitigkeiten<sup>30)</sup>. Da Harun weder die Gesellschaft des Dschafar, noch die seiner eigenen Schwester Abbasa entbehren konnte, und der Anstand nicht erlaubte, daß die Prinzessin in der Gegenwart des Wesirs unverschleiert sich befände, so gab Harun seine Schwester dem Dschafar zur Gemahlin, jedoch mit dem Befehle, daß kein ehelicher Umgang zwischen ihnen Statt finden solle<sup>31)</sup>. Dschafars Edelmut zeigt unter andern folgenden Zug: Zwischen Dschafar und dem Statthalter von Aegypten bestand eine gegenseitige Feindschaft. Ein verwegener Mensch, der sich etwas zu Gute zu thun wünschte, begab sich mit erdichteten Empfehlungsschreiben Dschafars nach Aegypten, und wurde von dem erstreuten Statthalter auf das Herlichste empfangen. Da letzter jedoch etwas argwöhnte, so meldete er die Sache nach Bagdad. Dschafar fragte seine Freunde, was dem Betrüger geschehen solle, und Jeder schlug eine härtere Strafe vor als der Andere. Dschafar aber sprach: „O ihr Kurzsichtigen! Ihr wißt, daß zwischen mir und dem Statthalter ein Mißverhältniß obwaltete, zu dessen Beseitigung Keiner von uns den ersten Schritt thun mochte. Nun hat Gott diesen Mann dazu berufen, daß er die Freundschaft zwischen uns wieder herstellen sollte, indem er Veranlassung zur Wiederanknüpfung des Briefwechsels ward. Er verdient die größte Belohnung!“ Diese ließ er ihm dann auch zu Theil werden<sup>32)</sup>. Dieser Dschafar ist der in den Erzählungen der Tausend und einen Nacht überall vorkommende „Giasar der Barmecide.“

6) Mohammed ben jachja, محمد, Bruder des Vorhergehenden. Er verwaltete bei dem Chalifen Harun das Amt eines Hadscheb, oder Kämmerers<sup>33)</sup>. Ebn Challekan erwähnt ihn als einen Mann von heiterem und munterem Gemüthe<sup>34)</sup>.

7) Musa ben jachja, موسى, Bruder des Vorhergehenden. Ebn Challekan rühmt seinen Muth und

18) Ebn Challekan. Art. Fadol ben jachja el barmeki. Abulfeda (tom. 2. p. 23) setzt seine Geburt ein Jahr später. 19) Ebn Challek. l. c. 20) ibid. 21) Fachr eddin rasi l. c. p. 33. 34. 22) Ebn Challek. l. c. 23) Elmacin p. 113. Abulf. l. c. p. 63. Fachr eddin rasi l. c. p. 6. 24) Ebn Challek. l. c. 25) Elmacin p. 115. 26) Fachr eddin rasi l. c. p. 33. Abd el ghaff. Nigar.

27) Ebn Challek. loc. cit. 28) Fachr eddin rasi l. c. p. 33. Ebn Challek. Art. Dschafar ben jachja el barmeki. 29) Ebn Challek. Art. Fadol ben jachja. 30) Tom. 2. p. 73; vgl. p. 63. 31) Fachr eddin rasi l. c. p. 44. 32) ibid. p. 38 sqq. 33) Elmacin p. 121. 34) Art. Jachja ben Chalek.

seine Tapferkeit<sup>35)</sup>. Über seine Verrichtungen haben wir keine Nachrichten finden können.

Von dem Glanze, welchen die Verwaltung der Barmekiden über die Regierung Haruns verbreitete, sagt der Geschichtschreiber Fachr eddin rāsi: „Dieses Geschlecht war das Diadem auf der Stirne des Zeitalters, und die Krone auf der Scheitel des Jahrhunderts. Seine edlen Thaten wurden zu Sprichwörtern; zu ihm strömten die Männer, auf ihm ruhten die Hoffnungen. Die Welt gewährte ihm ihre köstlichsten Gunstbewegungen, und verlieh ihm ihre überschwänglichste Glückseligkeit. Jachja und seine Edhne waren wie funkelnde Sterne, wie weite Meere, wie reißende Ströme, wie befruchtende Regenschauer. Die Versammlung aller Talente war bei ihnen zahlreich, und die Ehrenstufe der großen Geister war bei ihnen hoch. In ihren Tagen blühte die Welt, und das Reich strahlte um sich Glanz. Sie waren die Zuflucht des Betrübten, und des Heimathlosen Stütze.“<sup>36)</sup> Einst vollzog Harun erraschid die Wallfahrt nach Mecca in Begleitung seiner Edhne Amin und Mamün, und des Jachja und dessen Edhne Fadi und Dschafar. Nach Medina gelangt, hielt der Chalife in Gesellschaft des Jachja eine öffentliche Sitzung, in welcher Geld unter das Volk vertheilt ward. Dann hielt Amin eine ähnliche in Gesellschaft des Fadi; dann Mamün in Gesellschaft des Dschafar. Diese Vertheilungen verbreiteten Reichthum in der Stadt, und das Volk nannte dieses Jahr: das Jahr der drei Spenden. Ein Dichter sagt hiervon:

„Barmels Geschlecht, das Hülfe spendet, tam!  
O freue dich! Anblick zum Entzücken!  
Sie ziehn zuerst zum Feinde jedes Jahr,  
Sodann zum heiligen wohlverwahrten Hause.  
Und wenn sie sich in Meccas Thal gelagert,  
Strahlt's hell von Jachja, Dschafar, und von Fadi.  
Bagdad deckt Nacht; doch Meccas Dunkel scheucht,  
Was dreier Mende Glanz verdunkeln würde.“<sup>37)</sup>

Die Barmekiden waren insbesondere auch den Wissenschaften und den schönen Künsten gewogen, und um sie, und an Haruns Hofe versammelten sich die ausgezeichnetsten Gelehrten und Dichter unter den Arabern jener Zeit, wie z. B. die Dichter Abu nowas, Abul atähije, Abul haul, Ebn el achnas, Errakāshi, der Gelehrte Alkāmāi, der Grammatiker Sibusjah, der Musiker Ibrahim maufeli, die Sängerrinnen Denanir und Daklak, und viele Andere dieser Art.

Nachdem solchergestalt die Barmekiden während Haruns Chalisat sechs- und sieben Jahre lang sich auf dem Gipfel des Glückes befanden, wurden sie von demselben im J. d. H. 187 plötzlich in das tiefste Elend gestürzt. Harun entzog ihnen seine Gunst, und beraubte sie aller Ehrenstellen und Güter, der Freiheit, und zum Theil des Lebens, also daß sie auch ein Beispiel von der Wandelbarkeit menschlicher Schicksale wurden. Als Ursachen dieses ihres traurigen Endes führen die arabischen Geschichtschreiber verschiedene Umstände an, von denen wol in der That mehrere gemeinschaftlich den Grund des auffallenden Ereignisses gewesen. Die vornehmsten dieser Umstände sind folgende: a) Man beschuldigte die Barmekiden

des Sendikismus, oder der persischen Ketzerei, welches um so leichter geschehen konnte, als sie aus persischem Geschlechte stammten. Daß ein solcher Argwohn gegen sie Statt gefunden, erhelet aus dem Verse des Alkāmāi:

„Wird des Sendikthums gedacht im Kreise,  
Strahlt der Barmekiden Angesicht.  
Wird ein Koranvers gelesen ihnen,  
Bringen sie des Maaret Sagen vor!“

Ein vertrauter Freund des Dschafar, Namens Ben abi Scheich, ward gleichfalls als des Sendikismus verdächtig hingerichtet<sup>38)</sup>. Inzwischen ist doch dieser Umstand wol mehr Vorwand, als eigentlicher Grund gewesen. Der Sendikismus ward damals häufig vorgeschützt, wenn bedeutende Männer aus dem Wege geräumt wurden; wie z. B. bei der Hinrichtung des verdienten Feldherrn Esschin<sup>39)</sup>. b) Dschafar ließ den Aliden Jachja ben abd allah wider den Willen des Harun aus dem Gefängnisse entkommen. c) Dschafar übertrat das ihm von Harun in Betreff des ehelichen Umganges mit Abbasa gegebene Verbot, und diese gebar Zwillinge<sup>40)</sup>. Diese beiden Umstände können es veranlaßt haben, daß Dschafar am härtesten behandelt ward. d) Die Barmekiden vernachlässigten einen Mann von großem Ansehen, den Fadi ben errabi, welcher sie hierauf bei dem Chalifen answärzte. Diesen Umstand betrachtet Ebn Chalkakan mit Recht als eine Hauptursache, und führt darüber merkwürdige Worte des Fadi ben errabi an. Nachdem die Barmekiden gestürzt worden, trat Fadi ben errabi an ihre Stelle<sup>41)</sup>. e) Man beschuldigte die Barmekiden bei Harun übergroßiger Verschwendung<sup>42)</sup>. f) Der Chalife empfand es am Ende übel, alle Gewalt in den Händen der Barmekiden zu sehen. Haruns Art Baktischua ergab: der Chalife habe einmal zum Fenster hinaus geschaut, und da er das Gedränge vor Jachja's Thür wahrgenommen, gesprochen: „Jachja hat sich aller Geschäfte bemächtigt. Er hat sie mir alle genommen. Er führt eigentlich das Chalisat, und ich habe nur den Namen davon.“ Kurz nachher sey der Sturz der Barmekiden erfolgt<sup>43)</sup>. g) Jachja betete einst an der Kaaba: „O Gott! meine Sünden sind zahllos! Willst du mich strafen, so thue es in dieser Welt, und trafe es auch meine Sinne, meine Güter, und meine Kinder; nur strafe mich nicht in jener!“ Dieses ging in Erfüllung, und war nach Ebn Chalkakan's Meinung auch eine Ursache<sup>44)</sup>. Reiske erwähnt auch noch etwas von einer Verrätherei gegen Harun, deren die Barmekiden sich schuldig gemacht haben sollten, und bezieht sich dabei auf einen Artikel bei D'Herbelot; allein aus diesem erhelet die Sache keinesweges<sup>45)</sup>. Von der Ungerechtigkeit seines Verfahrens gegen die Barmekiden, scheint Harun, nach einigen unten bemerkten Äußerungen zu urtheilen, sich überzeugt zu haben, als es zu spät war.

38) Abulf. tom. 2. p. 651. 39) Elmācin. p. 143. 40) Fachr eddin rāsi l. c. p. 31. Ebn Challet. Art. Dschafar ben jachja. 41) Ebn Challet. Art. Fadi ben errabi. 42) Ebn Challet. Art. Dschafar ben jachja. 43) Fachr eddin rāsi l. c. p. 30. 44) Art. Dschafar ben jachja. Ein anderes, ähnliches Gebet siehe ebendasselbst, und bei Fachr eddin rāsi l. c. p. 45. 45) Abulf. tom. 2. p. 652.

35) Ibid. 36) loc. cit. p. 13. 37) Ibid. p. 22.

Die Umstände des Endes der Barmekiden sind folgende: Als Harun im J. d. H. 187 von der Wallfahrt nach Mecca zurückgekehrt war, begab er sich nach der Stadt Anbar, woselbst auch Dschafar sich befand, und noch immer äußere Beweise der Freundschaft seines Herrn empfing. Aber am Abende des ersten Safar besah Harun plötzlich dem Verschnittenen Mesrûr, sich mit einem Haufen Soldaten zum Dschafar zu begeben, und diesem das Haupt abzuschlagen. Nur eine Frist von einigen Minuten wurde zur Ausfertigung eines Vermächtnisses dem Dschafar verstattet, und dann das Urtheil an ihm, welcher im 37. Jahre seines Alters stand, vollzogen. Das Haupt und die Glieder wurden auf den Brücken von Bagdad auf Pfosten geschlagen<sup>46)</sup>. Den Vater Iachja und dessen Sohn Fadl ließ Harun ergreifen, und nach Rakka in den Kerker führen. Alle ihre Güter und Besitzthümer wurden eingezogen. Nur dem Kämmerer Mohammed ben Iachja widerfuhr nichts, indem man ihn als keinen Theil habend an dem, was die Andern begangen haben sollten, betrachtete. Wie es dem Musa ben Iachja ergangen, haben wir nicht bestimmt angeführt gefunden. Iachja sprach, als das Unglück über sie einbrach: „die Welt ist ein Rad und Güter sind Gebergetz. Trost sind uns, die uns voran gingen, wir aber sind denen, die uns nachbleiben, Warnung.“<sup>47)</sup> Dem Iachja soll Harun verstattet haben, sich fortzugeben; allein jener zog vor, bei seinen Kindern im Kerker zu bleiben<sup>48)</sup>. Sie wurden daselbst hart behandelt; Fadl erhielt einmal zweihundert Ruthenstreiche, welche ihn dem Tode nahe brachten, weil man glaubte, daß er noch einen Theil seiner Schätze verhehle. Der alte Iachja konnte im Winter das kalte Wasser nicht vertragen, und da ihnen kein Feuer verstattet wurde, so pflegte Fadl die Wasserflasche eine Zeitlang an seinen Magen zu halten, um dadurch die Kälte des Wassers einigermassen zu mildern<sup>49)</sup>. Sie lebten noch viele Jahre im Kerker, und Harun bereute später seine That. Er sagte öfter, er wünschte sie wieder in den vorigen Zustand zu versetzen, wenn er sich nur wieder ihrer Liebe versichert halten dürfte, und sprach: „Sie haben uns aufgebezt gegen unsere Treuen und unsere Beistände, und uns vorgespiegelt, daß sie ihre Stelle vertreten wollten. Nun wir aber gethan, was sie wünschten, helfen sie uns nichts.“<sup>50)</sup> Im J. d. H. 190 starb Iachja im Gefängnisse, 70 Jahr alt, und in seinem Busen ward ein Papier gefunden, auf welchem geschrieben stand: „Der Beklagte gehet voran, und der Kläger folget; der Richter aber ist der gerechte Herrscher, der kein Unrecht thut, und keines Zeugnisses bedarf.“ Weinend las es Harun, und sprach: „Er hat Recht.“<sup>51)</sup> Im J. d. H. 193 starb auch Fadl im Gefängnisse; als man dem Harun seinen Tod hinterbrachte, sprach dieser: „Mein Ende ist nicht fern von dem seinigem.“ Dieses ging in Erfüllung, da Harun

noch in demselben Jahre den Geist aufgab<sup>52)</sup>. Die Dichter beklagten den Untergang ihrer Gönner, zu welchen sie aus fernen Gegenden herbei geströmt waren, in vielen Klageliedern. Aber was sagt:

„Seit ihr, Kinder Barmek! seid geschieden,  
Schaut die Welt nicht Wand'rer früh und spät!“<sup>53)</sup>

Und an einer anderen Stelle:

„Wir ruh'n jetzt, und unser Saumbtier ruhet,  
Und es rastet Treiber und Geriebener.  
Sprich zum Kos: Wollt dreht dir Nachtrint ferner,  
Wüstenwand'ring nicht, von Thal zu Thal.  
Sprich zum Tode: Dschafar raubst du;  
Nach ihm raubst du seinen Erden mehr.  
Sprich zur Gerechtigkeit: Reine du nach Fadl's Tode.  
Sprich zum Schmerz: Komm nun nur jeden Tag!“<sup>54)</sup>

Und ein Anderer:

„Braut ist fenst die Welt durch euch gewesen;  
Witwe ward sie, da ihr schiedet, heu!“<sup>55)</sup>

Harun ließ endlich die Wehklagen über die Barmekiden bei Todesstrafe verbieten. Dennoch sang ein Greis dergleichen neben ihren verödeten Häusern. Er ward zur Hinrichtung geführt, schilderte aber vorher den Edelmuthe der Barmekiden auf eine so beredte Weise, daß Harun gerührt ihm das Leben schenkte, und noch eine goldene Schlüssel verehrte. Da warf der Alte sich nieder, und rief aus: „Dies ist eine neue Gnade, die ich von den Barmekiden empfangen.“<sup>56)</sup>

Von der Familie der Barmekiden haben sich jedoch wahrscheinlich noch längere Zeit Nachkommen erhalten, und man findet öfter Männer erwähnt, deren Namen das Wort El barmeki, d. i. der Barmekide, beigefügt ist; z. B. den berühmten Biographen Ebn Hallet, gestorb. im J. d. H. 681, dessen Stammbaum bis zu Dschafar ben Iachja hinaufgeführt wird<sup>57)</sup>, und den Schriftsteller Modhaffer ben ethman el barmeki, gestorb. im J. d. H. 964<sup>58)</sup>. Eine Geschichte der Barmekiden schrieb Abul faradsch ben ali ben el dschosi, gestorb. im J. d. H. 597 unter dem Titel: *Uchbar el berametak*<sup>59)</sup>. Eine Lebensgeschichte des Dschafar ben Iachja legt D'herbelot dem Abul faradsch ali ben hofsein el esfahani und dem Abul fatch abd allah ben achmed el nachwi bei<sup>60)</sup>. (H. G. L. Kosegarten.)

Barmen. s. Wipper.

**BARMHERZIG**, Barmherzigkeit. Ist Mitleiden das schmerzliche Gefühl beim Anblicke der Leiden Anderer, bloß als ihre Leiden betrachtet; so kann dasselbe doch ganz ohne Regung irgend einer Thätigkeit für den Leidenden seyn, indem Trägheit, Eigennutz u. s. w. jenem Gefühle in Rücksicht der Willensbestimmungen das Gleichgewicht halten. Sobald aber aus dem Mitleiden Thätigkeit zur Milderung und Abhilfe der Leiden entsteht, so wird diese *Barmherzigkeit* genant. Nicht jeder Beistand zur Abhilfe eines Elends aber kann ihr zugeschrie-

46) Ebn Hallet. Art. Dschafar; er bemerkt, Andere setzten die Enthauptung ins J. d. H. 188. *Abulf.* tom. 2. p. 83. Nach Ebn teraiba soll sie zu Samr bei Anbar geschehen seyn.

47) *Abulfed.* tom. 2. p. 83. 84. 48) Ebn Hallet. Art. Fadl. 49) *Ibid.* 50) Ebn Hallet. Art. Iachja. 51) *Ibid.* Elm. p. 118.

Ung. Encyclop. d. W. u. K. VII.

52) Ebn Hallet. Art. Fadl. 53) *Sachr eddin rafi* 1. c. p. 13. 54) *Abulf.* tom. 2. p. 84. 55) Elm. p. 117. 56) *Abd el ghaff. Nigharistan.* 57) *Tydemann* *Conspectus op. Ibn Chulican.* p. 54. 58) D'Herbelot. Art. Khehder. 59) *Ibid.* Art. *Uchbar al barmetak.* 60) *Ibid.* Art. *Uchbar Siafer al barmeki.*



ben werden. Sie findet da nicht Statt, wo Eitelkeit, Eigennus und überhaupt nicht Mitleiden die Quelle der Thätigkeit sind; ja auch da nicht, wo Unterwürfigkeit unter das Pflichtgebot dazu leitet. Es scheint daher auch unrichtig, bei einem Wesen, dem man nicht Gefühle beilegt, bei Gott, von Barmherzigkeit zu reden; welches gleichwol geschieht und selbst auf Ausdrücken der heiligen Schrift beruht, die sogar die Barmherzigkeit Gottes ganz sinnlich *σπλαγχνία* *ἔλεος* *θεοῦ* (Luc. 1. 78) nent. Allein auf der einen Seite ist das Wesen eines Gefühls noch viel zu wenig ergründet, um dasselbe mit dem Begriffe des vollkommensten Wesens in jeder Modification unvereinbar zu finden. Auf der andern Seite läßt sich ein Begriff von Barmherzigkeit aufstellen, welcher ohne Gefühl bestehen kann. Es folgen nämlich in der Moral die Handlungen, welche sonst die Barmherzigkeit verrichtet, auch aus dem bei allen sittlichen Wesen stattfindenden Princip der Beförderung des Wohls Anderer, und wer sie nur aus diesem Princip verrichtet, übt nicht Barmherzigkeit; denn diese hat allemal in Etwas, das niedriger steht, als jenes Princip, gewöhnlich in Mitleiden, ihren Ursprung. Man könnte man sich aber außer jenem allgemeinen Princip noch ein besonderes denken, das ganz unabhängig für sich selbst bestände, nämlich ein Princip Leiden zu mildern. Verstände man diesemnach unter Barmherzigkeit Hilfsrthätigkeit aus dem alleinigen Princip, Leiden zu mildern, so könnte man sie jedem sittlichen Wesen auch ohne Gefühl zuschreiben. Bei fühlenden Wesen käme dann nur zu diesem Princip Mitleiden beilebend hinzu. Es versteht sich, daß, so wie das Mitleiden, also auch dieses Princip dem allgemeinen Sittengesetze untergeordnet werden muß, und bei dem vollkommensten Wesen stets untergeordnet ist. Die Barmherzigkeit mildert Leiden ohne alle Rücksicht; aber wo Leiden heilsam sind, dürfen sie nicht aufgehoben, müssen oft verursacht werden. Daher kann das Mitleiden oder das Princip der Barmherzigkeit nur zum allgemeinen Princip verstärkend hinzutreten, wo gegen Abhilfe der Leiden keine sittlichen Gründe Statt finden. Einzelne Ausübung der Barmherzigkeit nennt man Erbarmen. Dieses muß oft unterdrückt, jene nur vernünftig beherrscht werden \*).

(Märtens.)

\*) Die Ableitung des Ausdrucks Barmherzigkeit von Warm und Herz, obgleich sie einen guten Sinn gibt, verwirft Adeltung aus historischen Gründen, und erklärt den Ausdruck für eine buchstäbliche Übersetzung des lateinischen Wortes *misericordia*, dergleichen die teutsche Sprache aus der Zeit ihrer Armuth an Bezeichnung moralischer Gegenstände viele habe. *Miser*, arm, *misereri*, armen, *misericors*, armherzig, *misericordia*, Armherzigkeit (s. Altilas, Kero, Noelter u. A.). Die späteren Alemannen, sagt Adeltung, fügten zu Armen die Vorsilbe *Be*, und so wurde aus *Bearmen* durch Zusammenziehung *Barmen*. (In der Sprache des gemeinen Lebens bedeutet dieses Wort jetzt sich erbarmlich gebärden). Allen diesem zufolge erklart Adeltung Barmherzigkeit für die Fertigkeit, Mitleiden gegen niedere Stände, Güte gegen niedere Nothleidende zu erzeigen, oder für die Erbarmung selbst. Bei dieser Erklärung scheint Adeltung von der Übersetzung des *miser* durch arm nie geleitet zu seyn. Sollen wir nun aber einmal auf das Lateinische zurückgehen, so war *Miser* entweder der Mitleidige selbst, wie sich aus *miserere* zu ergeben scheint, oder *misericors* bedeutete den, *cujus cor mi-*

BARMHERZIGE BRÜDER heißen in Teutschland die Hospitalitermönche von der Congregation des h. Johann von Gott. Der Stifter dieses gemeinnützigen Ordens war zu Montemor o novo, einer Stadt unweit Coora in Portugal den 8. März 1495 geboren, und hieß eigentlich Johann Ciudad. Als ein neunjähriger Knabe entließ er seinen Atern, um einem durchreisenden Priester nach Madrid zu folgen, mußte sich aber, ehe er es erreichen konnte, zu einem Schäfer bei Oropesa in Castilien in Dienste begeben. Nach vielmehrjährigen Hirtendiensten ging er 1522, um der Ehe mit der Tochter seines Herrn auszuweichen, unter die spanischen Truppen, aus diesen nach mehreren Unfällen wieder zu seinem vorigen Schafmeister, 1532 aber aus Abneigung gegen jene Ehe unter die Fahnen Karls I. zurück, und nach Beendigung des Feldzugs gegen Algier, nach Portugal, wo er wieder Schäfer ward. Unruhig und zu abenteuerlichen Proben der Frömmigkeit aufgelegt, wollte er nun in Ceuta den Märtyrertod suchen, kehrte aber auf den Rath eines Beichtvaters, ohne sich einer Gefahr ausgesetzt zu haben, nach Spanien zurück, und legte einen Handel mit Bildern und Büchern für Andächtige an. In Granada brachte ihn eine Predigt des berühmten Joh. d' Avila zu so heftigem Bußgefühl, daß er sich wie ein Rasender geberdete, und unaufhörlich Barmherzigkeit! rief. Züchtigungen im Zollhause und Vorstellungen dieses Predigers führten ihn zur Vernunft zurück. Er nahm sich nun vor, armen Kranken zu dienen, und erwarb durch Handarbeit und Betteln bald genug, um 1540 ein Haus in Granada miethen, und die ersten Kranken darin aufnehmen zu können. Am Tage pflegte er sie, und Abends bettete er für sie mit den Worten: Lieben Brüder, thut Gutes um der Liebe Gottes willen! Dieses wohlthätige Unternehmen fand Beifall und Unterstützung, und Johann Ciudad kam in Ruf. Von dem damaligen Präsidenten der königlichen Kammer zu Granada, Bischof von Luy, erhielt er den Beinamen von Gott, und

seret, und also in beiden Fällen *misericordia*, das Mitleid überhaupt, das sich auf jede *miseria* bezieht. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Stelle Cicero's in der Rede für Ligarius (S. 5.), wo er den Grund der *misericordia* in der *lenitas* findet, der *lenitas* aber entgegensteht die *crudelitas* (der Weichherzigkeit, die Hartherzigkeit, Unfähigkeit gerührt zu werden). Danach scheint es nun, als hätten wir im Teutschen für Einen Begriff nur zwei Worte erhalten: dies ist jedoch der Fall nicht, sondern wir haben zur Bezeichnung eines nothigen Unterschiedes nur ein nicht ganz glänzend gebildetes Wort erhalten. Ich möchte die hier stattfindenden Unterschiede so bestimmen: Es ist Weichherzigkeit (natürliche Sanftmuth, *lenitas*, als göttliche Anlage zur Humanität, die auch hier Cicero nicht übersehen), diese zeigt sich beim Unglück Anderer durch Mitleiden, das schon dem Namen nach auf ein bloßes Leiden und kein Thun hindeutet. Wo das Mitleiden sich thätig durch Hülfeleistung erweist (also mit mehrinnerer Kraft verbunden ist), da erscheint es als Barmherzigkeit. Man bezieht daher kein Mitleiden, und übt Barmherzigkeit wie der Samariter, der sich zugleich mitleidig beweißt, was man bei aller Barmherzigkeit nicht in allen Fällen vermag, da man sich dagegen stets wohlthätig zeigen kann. Hierüber glaubte ich um so mehr noch ein Wort hinzuzufügen zu müssen, da Eberhard und Maass den Gegenstand nicht verührt haben. — Die Barmherzigkeit Gottes ist auf jeden Fall nur anthropomorphisch gedacht. (H.)

eine neue Religiösen = Kleidung von braunem Tuch. Schüler und Gehilfen in der Krankenpflege gestellten sich zu ihm, und ansehnliche Spenden des Erzbischofs und des königlichen Hofes setzten ihn in Stand, ein größeres Klostergebäude zu kaufen, und sein dahin verlegtes Hospital zu erweitern. Am Ziele so großer Anstrengungen starb er den 8. März 1550. Papst Urban VIII. sprach ihn 1630 selig, und Alexander VIII. machte ihn wegen der Wunder, die seine Gebeine bewirkt haben sollten, 1690 zum Heiligen <sup>1)</sup>. Nach seinem Tode verbreitete sich seine, Anfangs weltliche Stiftung nach den ansehnlichsten Städten Spaniens, und 1572 erhielt sie päpstliche Bestätigung, als eine neue Congregation von Hospitaliterbrüdern nach der Regel Augustins unter Jurisdiction der Bischöfe, mit der Erlaubniß, für jedes ihrer Hospitäler einen Vorgesetzten unter dem Namen Major zu wählen, und einen aus ihrer Mitte als Priester bestellen zu lassen <sup>2)</sup>. Nachdem sie auch in Italien, wo sie Fate ben Fratelli oder Ben Fratelli genannt werden, Eingang gefunden, und es bis zu 18 Hospitälern gebracht hatten, hielten sie 1586 das erste Generalcapitel. Die von Gregor XIV. ihnen 1591 verliehene Exemption von der bischöflichen Aufsicht und Erlaubniß feierlich Profess zu thun, nahm jedoch Clemens VIII. durch ein Breve vom J. 1592, und durch eine Bulle vom J. 1596 zurück, worin er ihnen nur erlaubt, wie bisher durch einen Major generalis, nebst zwei Räten und zwei Visitatoren, alle ihre Hospitäler regiren zu lassen, aber die Priesterweihe verbot, weil sie sich deshalb den Studien ergaben, und von ihrer Bestimmung zur Krankenpflege entfernt hätten <sup>3)</sup>. — Paul V. gestattete ihnen 1609 wieder die Priesterweihe für einen in jedem Hospitale, 1611 und 1617 die Ablegung feierlicher Klostergelübde nach einem Probejahre, denen sie noch das vierte der Verpflichtung zur unentgeltlichen Aufnahme, Pflege und Heilung armer Kranken hinzufügten, und 1619 die Exemption von der bischöflichen Jurisdiction <sup>4)</sup>. Urban VIII. beschenkte sie 1624 mit allen Privilegien der Bettelorden, verbot jedoch 1628 den Priestern ihres Ordens, höhere Ordensämter anzunehmen, und außer ihren Spitälern geistliche Einrichtungen vorzunehmen, auch schränkte er ihre Exemption 1638 dahin ein, daß den Bischöfen bei Spitälern, welche weniger als 12 Brüder zählen, eine Mitaufsicht über ihr Cassenwesen zustehen solle <sup>5)</sup>. Seitdem bestehen diese Hospitaliter, welche von andern Orden lange nicht für voll angesehen wurden, ihrer Verfassung und Würde nach, als ein wahrer Bettelmönchsorden, dem nur die ausschließliche Einschränkung seiner Wirksamkeit auf die Krankenpflege eigen ist. Jene Verbote des Papstes Clemens VIII., wegen den spanischen Zweig desselben, seit 1592 eine abgesonderte Congregation zu bilden, welche ihren eigenen General-Major in Gra-

nada hat, und aus zwei Provinzen in Spanien (Andalusien und Castilien), und vier Provinzen in Westindien (Peru, Mexico, Terra Firma, und die Philippinen), besteht. In Frankreich, wo diese Hospitaliter 1601 aufgenommen wurden, und das große Hospital la Charité zu Paris in der Vorstadt St. Germain gründeten, heißen sie deshalb Frères de la Charité, und besitzen 24 Spitäler, wie auch drei in den französischen Colonien, Cayenne, Guadeloupe und St. Christoph. Sie haben, wie die polnischen barmherzigen Brüder, einen eignen Generalvicar, gehören aber nebst den deutschen und allen andern, nicht spanischen Brüdern dieses Ordens, zu der italienischen Congregation desselben, deren General-Major in Rom residirt, und sechs Provinzen unter sich hat. Der Mangel zweckmäßiger Krankenanstalten begünstigte die weite Verbreitung dieses allgemein geachteten Ordens, und die Anlegung seiner nicht ohne große Kosten zu unterhaltenden Spitäler, deren er im 17. Jahrh. schon 50 in Europa hatte. Die größten und schönsten sind in Mailand, Paris, Rom, Neapel, Wien und Prag, letztere beide musterhaft eingerichtet. In den alten Erblanden der österreichischen Monarchie haben die barmherzigen Brüder jetzt 25 Spitäler, worunter 11 in Ungarn und Croatien, und zwei Reconvallescentenhäuser an der Landstraße bei Wien und Preßburg. Sie nehmen arme Kranke ohne Unterschied des Standes und der Religion auf. Nach einem mir vorliegenden amtlichen Berichte des diesen Spitalern 1819 vorstehenden Ordensprovinzials, Fr. Paschalis Fiala, wurden in denselben vom 1. Nov. 1818 bis zum 31. Oct. 1819, 12609 Kranke, darunter 1414 Nichtkatholiken und 33 Juden, aufgenommen. Unter diesen wurden 154 theils sterbend, theils todt eingebracht, 1072 starben und 11537 genesen. Dieses Resultat aus der einzigen österreichischen, theilich der am besten verwalteten Provinz des Ordens, beweist, mit welchem Eifer und Erfolge er fortfährt, sich wahre Verdienste um die Menschheit zu erwerben, und seine in der Periode der Revolutionen und Secularisation nirgend gestörte Erhaltung rühmlichst zu rechtfertigen. Er nimmt von keinem Kranken Bezahlung für die geleisteten Dienste, und verwendet den Ertrag der Almosen-Sammlungen seiner Terminanten, für die jedes Spital seinen eigenen Sprengel hat, wie auch die reichlichen Geschenke, die ihm zufließen, größtentheils zur Pflege, Beköstigung und Versorgung der Kranken mit Arzneimitteln <sup>6)</sup>. Jedes Spital steht unter einem Prior, und ist mit einem

1) La Vie de S. Jean de Dieu, Instituteur des Religieux de la Charité p. I. S. Girard. Paris 1691. 4. Acta SS. Mens. April. T. III. 2) Magn. Bullar. Roman. ed. Lugd. T. II. 1692. fol. p. 352. 3) Magn. Bullar. Rom. T. III. p. 58 sqq. 4) Magn. Bullar. rom. T. III. p. 242. 351. 365. 5) ibid. T. IV. p. 54. 155. 143.

6) Nach Johns Pericon der I. k. Medicinalgesetze I. 157—162 sind in den österreichischen Staaten die barmherzigen Brüder als Bettelmönche von Abgaben frei, und zu Sammlungen befugt. Wenn sie die medicinischen, chemischen, naturhistorischen und chirurgischen Vorlesungen besuchen wollen, genießen sie den Unterricht unentgeltlich. Keiner von ihnen darf sich einer innerlichen oder äußerlichen Kur oder Apothekenbesorgung annähen, ohne vorher gerrufen und zugelassen zu seyn. Sie dürfen auch nicht mehr, wie sonst, Kranke außer ihren Spitälern behandeln, was ihnen in Frankreich schon 1707 untersagt wurde. (S. Krants System der medic. Polizei VI. Bd. 1. Th. Wien 1817. S. 227.) Den Prager barmherzigen Brüdern wurde der öffentliche Verkauf von Medicamenten unter der Bedingung erlaubt, daß sie außer

Wohn- und Bethause für die Brüder verbunden, deren wenigstens 12, in den meisten aber viel mehr sind. Das Wiener Hospital hatte 1805 65 Brüder und 5 Priester, da auf 12 Brüder ein Priester zum geistlichen Beistande der Kranken ordinirt wird. In jedem dritten Jahre halten sie Provinzialcapitel zur Wahl des Provinzials, und wählen auf dem Generalcapitel in jedem sechsten Jahre einen neuen General. Nach ihrer alten, 1617 gebilligten Regel, haben sie früh und Abends das h. Amt, und darauf in Gedanken zu beten, Vormittags bis zur Messe und nach dem Abendessen die Kranken zu warten, wozu sie sich ärztliche Kenntnisse erwerben, Fasten und Geisseln wie die Augustiner von der leichtern Observanz zu beobachten. Ihre Disciplin und Strafgesetzgebung für die Glieder ihres Ordens ist sehr streng. Kutte und Scapulier trugen sie sonst von braunem Luche, jetzt ist beides schwarz. Ihr Ordenswappen besteht aus einem gekrönten Schilde, auf dem sich eine goldene Granate und darüber ein goldenes Kreuz im blauen Felde befindet <sup>7)</sup>. (G. E. Petri.)

Barmherzige Schwestern nennt man ohne histor. Grund nur nach der Analogie der barmherzigen Brüder, die nie einen weiblichen Zweig ihres Ordens hatten, die Hospitallerinnen von verschiedenen weiblichen Orden, z. B. die Elisabethinerinnen, die grauen Schwestern u. a. m. (G. E. Petri.) In Deutschland unterhalten die Elisabethinerinnen bei ihren Klöstern eigene Krankenhäuser, in Frankreich dagegen sind sie an mehreren Orten in Hospitäler eingesezt, besorgen sie aber bloß als Krankenwärterinnen <sup>8)</sup>. Siehe auch Hospitaliterinnen. (Augustin.)

BARMOUTH, Stadt in der walisischen Grafsch. Merioneth, an der Mündung des Aeron oder Maw, theils am Abhange eines Hügelz, theils auf dem sandigen Ufer des Flusses gelegen, so daß die Häuser terrassenförmig sich über einander erheben, hat 1550 Einw., einen kleinen Seehafen, wozu jedoch nur ein Schiff gehört, und dessen Eingang sehr gefährlich ist, hält 2 Wochenmärkte, und verserrigt Planete aller Art, die sie in den Handel bringt. (Hassel.)

Barmstadt, s. Ranzau.

BARNABAS, Josef, von den Aposteln genant Barnabas, war aus dem Stamme Levi, von Abkunft ein Cyprier <sup>1)</sup>. Er erscheint unter den ersten Christen sich hervorthuend durch aufopfernden Gemeingeist. Als

ein früherer Freund des Paulus, welcher selbst nach seiner Bekehrung von ihm den Aposteln empfohlen ward, suchte er, von Jerusalem nach Antiochien zur Bildung der dortigen Gemeinde gesandt, den Apostel der Heiden in Tarsus auf, und nahm ihn mit sich in jene Stadt, wo sie längere Zeit sich aufhielten: Nachher nahm Barnabas, als Reisegefährte des Paulus, an der Bekehrung der Heiden thätigen Antheil, bis er sich bei verschiedener Meinung über den Marcus von ihm trennte, und mit diesem nach Cypern ging <sup>2)</sup>. Über seine weitem Schicksale und seinen Tod gibt es mehrere alte Sagen <sup>3)</sup>.

Was die Schriften unter seinem Namen betrifft, so wird, nicht zu gedenken des Missale Ambrosianum, das nach Einigen von ihm begonnen seyn soll, ein Evangelium Barnabae in dem Gelasianischen Decret, und in einer alten Stichometrie erwähnt, das jedoch niemals existirt zu haben scheint <sup>4)</sup>. Die Schrift dieses Namens, welche Toland in seinem Nazarenus nach einer italienischen Übersetzung zum Vorschein gebracht hat, ist aus viel späterer Zeit <sup>5)</sup>. Auch ist er für den Verfasser des Briefs an die Hebräer gehalten worden <sup>6)</sup>. Noch haben wir unter seinem Namen einen sogenannten katholischen Brief, dessen griechischer Text vom Anfange mangelhaft, die alte lateinische Übersetzung aber eben da vollständig ist. In dem ersten Theile bis c. XVIII. polemisiert der Verfasser gegen Juden und jüdisch-gesinnte Christen, die eine fortwährende Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes behaupteten; in dem andern bis zu Ende c. XXI. gibt er eine Anweisung zum christlichen Verhalten. Der erste Theil ist voll von weit ausgeführten Allegorien, und im Geiste einer mystisirenden Gnosis abgefaßt. Bei den ältesten Lehrern der Alexandrinischen Schule stand er als ein apostolisches Werk (nach Clemens von Alexandrien war Barnabas einer der siebzig Jünger) in hohem Ansehn, welches nach festerer Abschließung des neutestamentlichen Canon verringert ward <sup>7)</sup>. Die Meinungen der neuern Theologen über diesen Brief sind sehr getheilt. Einige halten ihn für ein echtes Werk des genannten Barnabas, wofür die ältesten Zeugnisse sprechen, und wemit der Inhalt durchaus nicht im bestimmten Widerspruche ist. Andere geben ihn für eine Schrift eines alexandrinischen Judenthristen aus

dem Hause nur auf Verordnung eines Arztes dispensiren, ihre Apotheken der Wissenen der Pöbel medicinischen Sachkunde unterwerfen, einen von dieser gemachten Prieviser halten, und den Eintrag nur für ihr Spital verwenden. Vgl. Hospitaliter. (Augustin.)

7) La Regle de S. Augustin et les Constitutions de l'Ordre du Desert Jean de Dieu. Paris 1628. 4. Hylot Hist. des ordres Monast. T. III. chp. 18. Praemat. Geschichte der Möncheorden a. d. Franz. Th. VI. Leipzig. 1779. S. 260 fgg.

8) S. Häbert über öffentliche Armen- und Krankenpflege. München 1813. S. 100—103.

1) Über die Bedeutung des Namens Barnabas s. Apostelgesch. c. IV. v. 36, und dazu die verschiedenen Erklärungen bei Cotelierius judicium de epistola S. Barnabae, und in Kuinoel

Commentar. z. d. St., so wie auch zu c. I. v. 23, wo ein Joseph, genannt Barnabas, vorkommt, den Mehrer für denselben gehalten. 2) Apostelgesch. c. IX. v. 27. c. XI. v. 25—30. c. XII. v. 25. c. XIII. v. 1. u. ff. c. XIV. v. 1. mit Galat. c. II. v. 1., sodann c. XV. v. 36—40, mit 1 Kor. c. IX. v. 6. Philomen v. 24. wegen des Marcus. 3) Am besten gesammelt in Acta SS. Jun. T. II. p. 421—460. 4) S. Fabricius Cod. Apocr. N. T. T. I. p. 341, wo auch die Hypothese Mehrer erwähnt ist, daß Barnabas das Evangelium des Mattheus ins Griechische übersezt habe, und T. III. p. 528, auch Grabe Spicil. T. I. p. 302. Eine Vermuthung über eine Titascalle unter seinem Namen steht in Dodwell dissert. I. ad Iren. p. 56. 5) S. Fabricius Cod. Apocr. T. III. p. 373—394. Jones a new and full Method etc. T. I. p. 160—168, und besonders Mosheim Vindiciae antiquae Christianorum disciplinae adversus Tolandi Nazarenum ed. II. Hamb. 1722. 6) S. Schubarth Brief an die Hebräer p. 7. 7) S. die Testimonia Veterum bei Cotelierius vor diesem Briefe.

der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts aus, der entweder selbst auch Barnabas hieß, oder denselben im Namen des apostolischen Barnabas unterthob, und nach Einigen zu der rechtgläubigen Partei gehörte, nach andern nicht <sup>8)</sup>. übrigen ist dieser Brief am besten in den Sammlungen der apostolischen Väter von Cotelierius und Clericus, und von Russel abgedruckt <sup>9)</sup>. (Thilo.)

Barnabas Archipel, s. Carolinen.

Barnabiten oder Mönche des h. Barnabas (die ältern), s. Ambrosianer im Nachtrag.

BARNABITEN (neucere), heißen die regulirten Kleriker von der Congregation des h. Paulus, des enthaupteten (zum Unterschiede von andern Congregationen unter dem Namen dieses Heiligen), weil sie 1545 die Kirche des h. Barnabas in Mailand zur Stiftskirche erhielten. Drei Geistliche, Anton Maria Zacharia, ein Edelmann von Cremona, Bartholomäus Ferrari, und Jacob Anton Morigia, mailändische Edelleute, und beide Glieder der erloschenen Bruderschaft der ewigen Weisheit, vereinigten sich 1530 zur Stiftung dieser Congregation, deren Bestimmung, Selbsterge, Predigen, Unterricht der Jugend und in geistlichen Seminarien, und das Missionärgeschäft unter den Heiden ist. Die päpstliche Bestätigung als geistlicher Orden erhielten sie von Clemens VII. 1533. <sup>\*)</sup>; die Erlaubniß, die Kleidung der Weltpriester zu tragen, und dem päpstlichen Stuhle unmittelbar unterworfen zu seyn, einen Propst als Vorgesetzten zu wählen, jedes Priestergeheiß zu verwalten, nebst allen Privilegien der regulirten Chorherren vom Vatikan von Paul III. 1535 <sup>\*\*)</sup>, päpstlichen Schutz für ihre Besitzungen 1550 <sup>\*\*\*)</sup>, die Freiheit, zu jeder Zeit Nooizen aufzunehmen von Sixtus V. 1588 <sup>\*\*\*\*)</sup>, und die Bewilligung, überall Klöster (Collegien nennen sie dieselben) zu errichten 1610 von Paul V. <sup>†)</sup>. Ihr Orden vermehrte sich zunächst in Italien, wo er auf Betrieb des h. Karl Borromäus die Propsteien der aufgehobenen Humiliaten zu Cremona, Montesa und Verelli bekam, und zu 4 Provinzen anwuchs. Sie wurden Lehrer auf den Universitäten zu Mailand und Pavia, und Theologen der Großherzoge von Florenz. Als Missionäre zur Bekehrung der Protestanten sind sie in Frankreich seit 1629, und unter Ferdinand II. in den österreichischen Staaten gebraucht, obwol durch die Betriebsamkeit der Jesuiten und Lazaristen, mit denen sie in der Wahl der Mittel nicht wetteifern konnten oder wollten, verdrängt worden. Wegen des gleichzeitigen Bestehens meh-

rer Orden von gleicher Bestimmung, konnte ihr Orden nie große Bedeutung erlangen, doch hat er durch wissenschaftlichen Unterricht manches Gute gestiftet, und einige namhafte Gelehrte erzeugt, von denen wir nur den großen Mathematiker Frisi anführen, der 1784 in Mailand starb. — Die Barnabiten in Frankreich sind aufgehoben, in Italien, Spanien und den österreichischen Staaten haben sie noch einige Collegien. Außer den drei Mönchsgelübden verbindet sie ein viertes, sich nicht um kirchliche Würden zu bewerben, doch sind Viele zu bischöflichen Eizen befördert worden. Mit ihnen verbanden sich bald nach ihrer Entstehung die Angeliken, ein weiblicher Orden, den man in Deutschland unter dem Namen Englische Fräulein kennt <sup>††)</sup>. (G. E. Petri.)

BARNADESIA Mutis., eine Pflanzengattung in Südamerika, die Mutis zuerst dem Prof. zu Madrid, Miguel Barnades, zu Ehren aufstellte. Von dem letztern sind bloß die Principios de botanica bekannt, die 1767 in Madrid herauskamen. Diese Pflanzengattung wurde darauf vom jüngern Linné im suppl. p. 55. und Willdenow aufgenommen. Lagasca hat sie auch unter dem Namen Dianantha aufgeführt <sup>\*)</sup>. Aber de Candolle hat sie am besten bestimmt <sup>\*\*)</sup>. Sie gehört zu den Labiatifloren de Candolle's (Chamaenanthephoron Lagasc. meinen Pedicellen) oder zu den Radiaten unter den Synnemonen. Der Kelch ist geschnitten, und die Schuppen sind fleischig. Der Fruchtknoten besteht aus zwei oder dreien. Die Blüthen sind zwelippig, die äußere Lippe vierzählig, die innere fadenförmig, die Staubfäden sowol als die Antheren verwachsen, die Samenkronen gefiedert. 1. B. spinosa Mutis. ist ein dorniger Strauch, mit eiförmigen, unten seidensartigen Blättern und Blüthen, die in Rispen stehen <sup>\*\*\*)</sup>. 2. B. arborea Hamb., baumartig, mit Blättern, die auf beiden Seiten schwach behaart sind, und einzelnen ungefüllten Blumen am Ende der Triebe. In Ouito. (Sprengel.)

BARNARDS CASTLE, Stadt in der englischen Grafsch. Durham, am Tees, hat ein sehr altes, den Grafen von Darlington zugehöriges Schloß, 1 Hospital, 420 Häuf. und 2986 Einw., die sich fast allein von der Manufaktur nähren. Man findet eine sehr ansehnliche Ledersabrikation, starke Strumpf- und Kamletweberei, und die Handwerker beziehen mit ihren Waren die naheliegenden Märkte, auch werden 4 Jahr- und 1 Wochenmarkt gehalten. (Hassel.)

BARNAUL, (53° 20' 0" Br. und 101° 6' 45" N.) im russischen Gov. Tomsk und Koltwano-Woikresensischen Bergreviere, das vorzüglichste Hüttenwerk auf Silber im R. W. Altai und Sitz des Haupt-, Berg- und Hüttenkommando's, an dem Bache Barnaulka <sup>†)</sup>, nahe bei seiner Mündung in den Ob.

8) Für die Echtheit sind unter Andern, deren Urtheile mir aus ihren Schriften bekannt sind: Bull., Carr., Hammond, Pearson, Wake, Du Pin, Is. Fossius, Granaeus, Galland, Less, Rosenmüller, Schmidt, Henke, Münscher. Mehr dafür auch Le Nourry. Dagegen sind: Cotelier, Duille, Menard, Le Moine, Natalis, Alexander, Spanheim, Bawage, Htig, Oudin, Semler, Büssler, Lange. Am meinsten ist ihre Unsicherheit zu zeigen bemüht Jones New and full Method. T. II. p. 412 — 452. 9) S. die Ausgabe bei Fabricius Biblioth. gr. ed. Harless. Vol. IV. p. 827 sq.

\*) Magn. Bullar. Rom. ed. Lugd. T. I. p. 689. \*\*) ibid. p. 702 sqq. \*\*\*) ibid. p. 789 sqq. \*\*\*\*) ib. T. II. p. 629. †) ibid. T. III. p. 251.

††) S. daher d. Art. Englische Fräulein. Holyot Hist. des Ordres mon. T. III. chp. 15. Constitutiones Clericorum Regul. S. Pauli decollati. Mediol. 1617. 4.

\*) Amenid. natur. de las Espan. p. 40. 41. \*\*) Annal. du mus. 19. Recueil de mém. sur la bot. t. 3. f. 1. \*\*\*)

Humb. et Bonpl. pl. aequin. t. 138. †) Die Barnaulka mit trübem Wasser, fließt aus dem See

Der Ort gehört zu den Schatzgütern des Monarchen, liegt, nur 377 Fuß über den Meeresspiegel erhaben, in einer tiefen, mit Thon und Weßsand gefüllten Fichtenhaide, die an gutem Wasser Mangel leidet, und hat zur Verarbeitung der aus dem Schlangenberg empfangenen Erze 40 Schmelzöfen, 4 Schmelzhütten in der umliegenden Gegend, 3 Frischherde, 3 Calciniröfen und 1 Schmelzofen für die Silberbläse — welche im Durchschnitt jährlich 22 Pud Gold und 1008 Pud Silber zu Tage fördern, nach dem Münzfuße = 1,218,900 R.; — außerdem 1 Glockengießerei, 2 griechische und 1 luther. Kirche, und in etwa 1100 Häusern über 6000 Einw. ††) (v. Wichmann.)

**BARNAVE** (Anton Peter Joseph Maria), Sohn eines Procurators zu Grenoble, protestantischer Religion, geboren daselbst 1761, hatte die Laufbahn eines Sachwalters betreten, als er 1789 vom dritten Stande der Dauphiné zu den Reichständen gewählt wurde. Barmes Anhänglichkeit an die Revolution, und hohe Rednertalente erwarben dem jungen Manne sehr bald eine große Popularität, zogen ihm aber auch harte Vorwürfe der Gegenpartei zu, die ihm nie den Ausspruch bei der Nachricht von Foulon's traurigem Ende verzieh: „Ist denn das fließende Blut so rein, daß man nicht einige Tropfen vergießen dürfte?“ In allen Reden über die damals in der Versammlung besprochenen Gegenstände, sprach er gegen die Hofpartei, zuweilen auch gegen Mirabeau, der bekanntlich nicht immer mit den Freunden der Revolution übereinstimmte. Als aber die Häupter dieser Partei selbst die Nothwendigkeit der Mäßigung zu fühlen anfangen, wurde auch Barnave gemäßigter. So unter andern in einer Rede über die Colonialangelegenheiten, in welcher er sich den Schwarzen weniger günstig zeigte, als seine Freunde es erwarteten. Eine noch sichtbare Änderung führte die Flucht des Königs herbei. Nachdem er bei dieser Gelegenheit mit zur Erhaltung der Ruhe in der constituirenden Versammlung beigetragen, und Lafayette gegen die Beschuldigungen, diese Flucht begünstigt zu haben, verteidigt hatte, wurde er mit Pethion und Latour Maubourg zur Einholung des zu Varennes angehaltenen Königs ernannt. Tief erschüttert durch den Anblick der unglücklichen Familie, wurde er von nun an der Vertheidiger derselben auf der Rednerbühne, sprach für die Unverletzlichkeit der Person des Königs, und sagte mit prophetischem Geiste die Stürme der Republik und die drohenden Gefahren voraus. Nach Auflösung der constituirenden Versammlung zog er nach Grenoble, wo er die Tochter eines Steuerraths ehelichte; genoß aber die häusliche Ruhe nicht lange. Verdächtig geworden durch den nach dem 18. Aug. in den Tuileries entdeckten Briefwechsel des Hofes mit einigen Gliedern der constituirenden Versammlung, wurde er in Grenoble verhaftet, und blieb es hier funfzehn Monate hindurch, so daß er vergessen schien; als aber der Convent das Revolutionstribunal errichtet hatte, wur-

de er nach Paris gebracht, und trotz seiner bereiteten Vertheidigung, von diesem Gerichte zum Tode verurtheilt, und am 29. Oct. 1793 in dem Alter von 32 Jahren hingerichtet. — Die nächste Nachkommenschaft beurtheilte ihn anders; außer seiner Büste im Museum seiner Vaterstadt, ließ die Consular-Regierung seine Statue auf der großen Treppe des Erhaltungssenats aufstellen \*). (H.)

**BARNES** oder **Berners** (Juliane), Priorin des Klosters Sopewell bei St. Albans, aus Rading in der Grafschaft Essex, eine Tochter Sir James Berners, der 1388 unter der Regierung Richards II. enthauptet wurde, gest. nach 1460. Mit seltener Schönheit verband sie einen gebildeten Geist, und ist das erste Beispiel einer englischen Schriftstellerin. Sie liebte Falkensbeize, Jagd, Fischerei und Wapenfunde, und schrieb über diese Gegenstände und zwar den Theil, welcher von der Jagd handelt, gereimt. Die erste höchst seltene Ausgabe dieses Werks erschien unter dem Titel: The bokys of Haukyng and Huntynge and also of Coot-armuris. (in der Abtei St. Albans 1486.) fol. gothisch mit Holzschnitten. Man kent von diesem in England sehr geschätzten Werke nur zwei vollständige Exemplare, und selbst ein sehr unvollständiges wurde in einer Auction mit 147 Pfund Sterl. bezahlt. Die neueste Ausgabe erschien unter dem Titel: The book of St. Albans, by Jul. Barnes, containing the treatises of Hawking, Hunting, Coat Armour, Fishing and Blasing of Arms, with biographical and bibliogr. notices by Jos. Haslewood. Lond. 1810. kl. Fol. Da von dieser Ausgabe nur 150 Exemplare gemacht wurden, so kostet das Exemplar jetzt schon 12 Guineen †). (Baur.)

**BARNES** oder **Barns** (Robert), Kapellan König Heinrich VIII. von England, geb. unsern Lynn in der Landschaft Norfolk. Er studirte seit 1514 zu Cambridge die scholastische Theologie, und hatte bereits in derselben die Doctormürte angenommen, als das Lesen einiger Schriften von Luther eine Änderung in seinen theologischen Meinungen veranlaßte. Einige freimüthige Äußerungen auf der Kanzel brachten ihn ins Gefängniß, und er erhielt erst dann seine Freiheit wieder, als er gewisse ihm vorgelegte Artikel abschwur. Abermals wegen keßerischer Meinungen verhaftet, wurde er schwerlich dem Feuertode entgangen seyn, wenn nicht die Flucht aus dem Königsreiche ihm gelungen wäre. Er kam 1530 nach Wittenberg, ward Luthers Hausgenosse, und ein mehrjähriges Studium der biblischen Theologie bewirkte seinen völligen Übergang zum Protestantismus. Da inzwischen Heinrich VIII. mit dem Papste sich völlig entweit hatte, so kehrte er nach England zurück, ward jetzt vom Könige sehr wohl aufgenommen, erhielt eine Anstellung als königl. Hofkapellan, und wurde 1535 mit einigen andern Abgeordneten an die protestantischen Reichstände in Deutschland gesandt, um im Namen des Königs ein Bündniß mit ihnen zu schlie-

Gerste, und fällt nach einem Lauf von mehr denn 200 W. durch die Katmanka verläßt, bei Barnaul in den Ob. ††) Vgl. Hermann's Mineral. Reisen, und „Wichtigsten des russischen Bergbau's“. Pallas u. a.

\*) Nach Michaud in der Biogr. univ. T. III.

†) Ballard Mem. of. british Ladies. Hurton hist. of Poetry. T. II. Biogr. Brit. Everts bibliogr. Lexicon.



fen. Der Erfolg war zwar nicht der gewünschte, aber Barnes behauptete sich dennoch in der Gunst des Königs; allein zu seinem Unglück ward er bei der Heirath desselben mit der Prinzessin Anna von Cleve als Unterhändler gebraucht. Denn da Heinrich diese Verbindung bereute, so hegte er fortan einen geheimen Groll gegen das Werkzeug bei der Stiftung derselben. Da nun überdies Barnes des Bischof Gardiners Lehre von der Rechtsfertigung öffentlich von der Kanzel bestritt, und fortfuhr, protestantische Lehrsätze vorzutragen, so wurde er den 30. Jul. 1540 unverhört als Ketzer verbrannt. Seine letzten Reden, welche theils sein Glaubensbekenntnis, theils Ermahnungen an den König enthielten, der verbess. Religion freieren Lauf zu lassen, sind gesammelt, und mehrmals gedruckt worden. In einigen andern Schriften, in engländischer Sprache, untersucht er verschiedene theologische und kirchliche Gegenstände, z. B. den ehe-losen Stand der Geistlichkeit. Am berühmtesten sind seine *Vitae romanorum pontificum, quos papas vocamus*, worin er die Päpste der historischen Wahrheit gemäß, doch nicht ohne polemische Factionstendenz, von ihrer unmoralischen Seite schilderte. Es ist das erste Werk dieser Art, das ein Protestant geschrieben hatte, und erschien zuerst 1536 zu Wittenberg mit Luthers Vorrede in 8.; nachher öfter, vornehmlich: *Scriptores duo Anglici de vitis Pontif. rom. videlicet R. Barnes et J. Baleus, quos veterum testimoniis confirmavit et usque ad Paulum V. continuavit P. M. Lydius*. Lugd. Bat. 1615. 8. +). (Baur.)

BARNES (Johann), ein Benedictinermönch aus England, der im Anfange des 17. Jahrh. zu Löwen studirte, zu Douay in den Orden trat, Doctor der Theologie, Lehrer bei der englischen Mission und erster Assistent bei der spanischen Congregation seines Ordens wurde, hat sich durch freimüthige Rügen der Mißbräuche der katholischen Kirche bekannt gemacht. Nach seiner Rückkehr aus Spanien in die Niederlande schrieb er seine *Dissertatio contra Aequivocationes Paris*. 1624. 8., welche die Moral der Jesuiten, besonders ihre Lehre de reservatione mentali, angriff. Wie der als sein Feind und auch sonst nicht ganz zuverlässige Jesuit Theophil Raynaud \*) erzählt, that er es aus Rache wegen der bei einer Disputation der Jesuiten in Douay in seiner Gegenwart aufgeworfenen, ihn durch deutliche Anspielung auf seine Mißthätigkeiten in Spanien persönlich beleidigenden, kasuistischen Frage: an Joannes, in Hispania infamis, possit hic in Belgio absque peccato infamari? Gegen ihn schrieb Raynaud pseudonym *Splendor veritatis moralis s. de licito usu aequivocationis pro L. Lessio adv. J. Barnesium* ant. Steph. Emonerio. Lugd. 1627. 8. Auch machten die der katholischen Hierarchie ungünstigen Vorschläge zur Annäherung an die Protestanten in

Barnes *Catholicus romanus pacificus* (abgedruckt im Appendix von Brown's *Fasciculus rerum expetendarum*. Lond. 1690.) und die Bemerkungen über die Kirchenzucht in seiner Gegenschrift gegen Elemen's Reyners *Apostolatus Benedictorum in Anglia*. Duaci 1626. fol. ihm so viele Feinde, daß er sich vor den Verfolgungen der belgischen Jesuiten nach Paris flüchten mußte. Dasselbst wurde er den 5. Oct. 1626 verhaftet und über die Niederlande nach Rom in die Gefängnisse der Inquisition gebracht. Aus denselben schaffte man ihn später in das Zuchthaus gli Passarelli jenseit der Tiber, worin er 1650 noch lebte\*\*). (G. E. Petri.)

BARNES (Josua), Sohn eines Kaufmanns, geboren zu London den 10. Januar 1654, erhielt, da man frühzeitig ein starkes Gedächtniß und große Leichtigkeit im Auffassen an ihm bemerkte, eine gelehrte Erziehung, bei welcher er größere Hoffnungen erregte, als er in der Folge erfüllen konnte. Er schrieb griechische, lateinische und englische Gedichte mit Leichtigkeit, und gab schon in seinem funfzehnten Jahre (1669) Proben davon heraus. Im Jahr 1695 wurde er als Fellow des Emmanuel College zu Cambridge Professor der griechischen Sprache, von der er mehr die Worte als den Geist aufgefaßt hatte; daher ihn auch die Studenten den Sub-Professor graecae linguae nannten, und die bekante Grabschrift, *felicitis memoriae, expectans judicium*, auf ihn anwendeten. Bentlei aber pflegte von ihm zu sagen, Barnes verstehe das Griechische so gut, wie irgend ein atheniensischer Schullicker<sup>1)</sup>. Solche Urtheile schreckten ihn nicht. Er fuhr fort Werke in überschwenglicher Menge zu schreiben, wie aus dem, in den Prolegomenis zum Anacreon (Cantabr. 1705) eingeschalteten Verzeichnisse<sup>2)</sup> erhellt. An das Licht kam davon nur *Αἰκονόμοις*, der Spiegel der

\*\*) Theoph. Raynaud l. c. p. 23. ejd. Hoploth. ed. Lugd. 1650. p. 256. *Mercure François* T. XII. p. 752. 753. Brown l. c. der ihm auch das Zeugniß unbescholtener Sitten gibt. Bayle (Dict. v. Barnes) vergleicht ihn mit Erasmus, Cassander, Wicelius u. a. Katholiken, die die Gebrechen ihrer Kirche tadelten, ohne dieselbe zu verlassen.

1) Solche Scherze verwechelte sich der jovialische Bentlei nicht, der freilich alle Ursache hatte, auf einen Gezeugen wie Barnes, der nur den Dünkel, nicht die Talente eines Kritikers hatte, hoch herabzusehn. In öffentlichen Verhältnissen schonte er ihn. So unzufrieden er mit der Ausgabe des Homer war, so hielt er doch sein Urtheil darüber zurück, um nicht dem Verfaule des Werkes zu schaden, an das Barnes viel Geld gewendet hatte (s. Wolff's *Analekten*. I. S. 35.). Doch schrieb man einige Ausstellungen in den *Actus Erudit.* 1711. Januar, auf Bentleis Rechnung, und es ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß auf diesen folgenden Worte deuteten: *est autem nobis constitutum, quaedam tantum delibare ex prioribus aliquot libris: non enim desore speramus aliquem, qui seriam et severiorem in hac editionem exerceat criticam, cum tam acres et validos adversarios habere intelligamus et Editorem*. Die Hofnung des leipziger Recensenten ist nicht in Erfüllung gegangen. Gerüst hatte Barnes seinen großen Collegien, nachdem er ihn unter der Hand geplündert hatte (s. *Falkenauer Diatr.* in *Euripid.* p. 3.), durch unwürdige Entschelien (s. *Kid's Tracts* p. 313.), die doch Bentlei an der Stelle, wo er es gethan hätte (Dissertatio de *Euripidis Epistolis* p. 80. ed. Lennep), nicht erwiederte. 2) Die meisten behandelten biblische Gegenstände; doch sind auch Trauerspiele darunter: ein Leben d. Pyrrhus von Oliver Cromwell, und eine Elloge auf die Wiedereinfegung Karls II. Auch ein lan-

+ ) *Historia D. Roberti Barnes*, in Luthers Werken Tb. 21. in der Nachf. S. 186. fg. der Wäsk. Ausg. *Barnet hist. de la Reform. de l'Eglise d'Angl.* Amsterd. 1687. T. I. 688 — 697. *Serkendorff Comment. de Lutheranis*. Lib. III. p. 110. sq. Bayle Dict. *Gerdes. hist. reform.* T. IV. p. 249. sq.

\*) *Syntagma de libris propriis in Opp.* T. XX. Cracov. (Lugd.) 1699. f. p. 22. col. 2.

Hofleute, eine Paraphrase der Esther in griechischen Versen. London. 1679. 8., mit einem höchst prahlhaften Titel <sup>1)</sup>, und einer noch prahlhafteren Vorrede, in welcher er versichert, daß er sich der Homerischen Majestät auf alle Weise zu nähern gesucht, und zu dieser die kalimachische Tugend der Kürze hinzugefügt <sup>2)</sup> habe. Außer diesem hatte er noch sechs andre Werke in griechischen Versen von verschiedenen Sylbenmaßen vollendet, von denen er vier in lateinische Verse übersezt hätte. Mit vorzüglicher Liebe aber erwähnt er in seinen Werken bei jeder Gelegenheit ein lateinisches Heldengedicht, Francias betitelt, daß, wie es scheint, weder einen Verleger, noch einen reichen Beförderer finden konnte <sup>3)</sup>. Nicht zufrieden mit dem poetischen Lorbeer, griff er auch nach dem historischen, indem er die Geschichte Eduard des Dritten herausgab <sup>4)</sup>; ein schwerfälliges Werk, an welchem Einige Genauigkeit im Zusammentragen lobten; Andre die langweiligen Abschweifungen und Reden tadelten; noch Andre meinten, das Ansehen des Buches bestehe in seiner Beleidtheit. Später widmete er seine Zeit philologischen Arbeiten; zuerst einer Ausgabe des Euripides Cantabrigiae. 1694. fol. (nachgedr. zu Lpz. 1778. 4.) mit lat. Übersetzung, Scholien und eignen Anmerkungen <sup>5)</sup>. Zunächst den Anacreon Cantabr. 1705. 12. (wiederholt 1721. 8.) Lond. 1735. 8. wobei er zuerst (unvollständige) Varianten der Vatican. Handschrift, so wie auch ungedruckte Verbesserungen von Scaliger, Saumaise und Daniel Heinsie benutzte <sup>6)</sup>. Diese Ar-

beit fand an Wilh. Bayter einen bestigen Gegner. Endlich den Homer (Cantabr. 1710. 2 Voll. 4.), bei welchem sich sein Verdienst vornehmlich auf die Benützung einiger Handschriften, die Wiederholung der Scholien, und einige prosodische Bemerkungen beschränkt (S. Heyne Homeri Carmin. T. III. p. XXXI. s. p. XL. ss.). Um seine wohlhabende Frau zu bewegen, die Herausgabe dieses Werkes aus ihrem Vermögen zu unterstützen <sup>7)</sup>, schrieb er ein langes Gedicht, in welchem er beweisen wollte, daß Salomo Verfasser der dem Homer beigelegten Werke sey. Er starb wenige Jahre darauf den 3. August 1712. und erhielt von seiner Witwe ein Denkmal zu Hemingford in Huntingtongshire, mit einer halb lateinischen, halb in griechischen anacreontischen Versen abgefaßten Inschrift, in welcher er als die Blüthe der Dichter, die Krone der Redner, der größte Theolog und Polyhistor gepriesen wird. Zur Charakteristik dieses Mannes gehört die von ihm aufgestellte Meinung, daß Werke der Wohlthätigkeit schon auf Erden mit Wasser belohnt würden, und wie er selbst diese Erfahrung gemacht habe <sup>8)</sup>. Ubrigens scheint er — was bei einem Manne von seiner Eitelkeit nicht eben zu verwundern ist — mit seinem irdischen Loose nicht sehr zufrieden gewesen zu seyn. Noch in seinen letzten Jahren klagte er, daß er umsonst arbeiten müsse, und daß die am Ruder sitzenden nicht an seine Beförderung dächten, während sie für ihre Söhne, Neponen, Schranzen und Schmarozer eifrigst und unablässig sorgten <sup>9)</sup>. (F. Jacobs.)

BARNET oder Chipping Barnet, Stadt, welche zum kleinern Theile der englischen Grafschaft Middlesex, zum größern zu Hartford gehört. Sie zählt 310 Häus., 1 Armenhaus für 12 alte Weiber, 1 Freischule für 9 arme Kinder, und 1579 Einw., die einen Wochenmarkt halten. 1471 fiel in der Gegend ein heftiges Treffen zwischen der rothen und weißen Rose vor, worin der große Graf von Warwick blieb. Auf dem Schlachtfelde steht seit 1740 ein Obelisk. (Hassel.)

BARNEVELD, Marktflecken in dem Bez. Arnhem der niederländischen Provinz Geldern, mit 4770 Einw., die verschiedene Gewerbe und stark besuchte Märkte unterhalten. (Hassel.)

BARNEVELDT, eine Gruppe von 2 geringen Eilanden im südlichen Polarocceano auf der Südküste von

ges Verzeichniß der Werke, die er noch herausgeben wollte, findet man dert. In der zweiten, nach B. Tode gemachten Ausgabe von 1721 ist dieses Verzeichniß weggelassen. 3) Estherae historia poetica paraphrasi idque graeco carmine, cui versio latina opponitur, exornata: una cum scholiis seu annotationibus graecis, in quibus ad sacri textus dilucidationem, praeter alia non pauca, gentium orientalium antiquitates, moresque recondiores profertur. Addita parodia homerica de eadem hac historia etc. Zur Herausgabe des Buches flüchtete der Bischof von Rochester, Joh. Dolben, dem es gewidmet ist, etwas bei. 4) Die Ansprüche des eiteln Mannes geben sich in folgender Stelle kund: nec vero hoc opusculum ex *Ουριποκρίτοις*, sed ex propria, ut potuimus, tela, Homerici ope radii depicta, segmentatum liceat gloriari. Non enim elegans versuum consarcinator, sed poeta fieri contendo. 5) Nicht unmerkwürdig ist die Art, wie er in den Anmerkungen zum Euripides (Troades v. 1248) ein halbes Duzend von edeln und hochachtbaren Herren, die ihm Hofnungen erregt hatten, öffentlich an ihre Lüge mahnt. 6) The history of Edward III. King of England and France. Cambridge. 1688. f. S. Nicholson's English historical library. T. II. Praef. p. 39. 7) Eine Schar lobpreisender Gedichte, meist in schlecht zusammengekettenen griechischen Versen zieht vor dem Werke her, und preist das Glück des alten Dichters, der in Barnes einen Erwecker gefunden; so daß er, vormalig von einer dunkeln Wolke umhüllt, jetzt aller Flecken baar und ledig sey (*οὐρανός viv zaλados o alados, wol othon?*). Was von diesem Lobe zu halten sey, ist jetzt hinlänglich bekannt. Indes wurde das Werk bei seiner Erscheinung auch von Werkes im Polyhistor VII. 2. p. 1038. hoch gerühmt, und Bouginé fand noch im J. 1790 alle Ausgaben von Barnes kritisch und schön (Handbuch 3. Th. S. 503). Mit welchem Leichtsinne er besonders bei der Sammlung der Fragmente verfahren, wo ihm doch Grotius in die Hände gearbeitet hatte, und wie Vieles er verwirrt, kann man aus Waldenacis Diatribe c. 1. p. 2. s. s. sehn. 8) Dem Titel zufolge ist dieser Dichter pristino nitore numerisque suis restitutus, dimidia parte fere auctus. Gewidmet ist die Ausgabe dem Herzoge von Marlborough, und eine anacreontische Ode auf den Sieg bei

Blenheim vorgesetzt. In der Vorrede fand er für nöthig, sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, daß es einem Baccalaureus nicht anstehe, sich mit so feinen Gegenständen zu beschäftigen, und sehr seinen Gegnern hauptsächlich den Umstand entgegen, daß er kein geistliches Hirtenamt zu verwalten habe. 9) Diese Ehe war auch auf eine etwas ungewöhnliche Weise geschlossen worden. Eine ziemlich betagte, ziemlich reiche, aber nicht weniger als lebenswürdige Witwe, Mrs. Mason, besuchte ihn eines Tages, und bat ihn um die Erlaubniß, ihm in ihrem Testament eine jährliche Rente von 100 Pfund anzusezen zu dürfen. Er erklärte, dieses Votum nur unter der Bedingung annehmen zu können, wenn sie ihm das Geschenk ihrer Person hinzufügte, und sie meinte, einem Josua, für den ja die Sonne still gestanden, nichts abschlagen zu dürfen. Diese Ehe wurde im Jahr 1700 vollzogen. 10) So hatte er einst einem Armen seinen einzigen Rock geschenkt, und diese Speculation hatte ihm, wie er versicherte, Procenten getragen. 11) S. die Vorrede zum Anacreon.

Feuerlande (terra del Fuego) unter 55° 40' südl. Br. und 310° 36' östl. L. Sie sind mit Felsenriffen umgeben, wüste und unbewohnt. (Hassel.)

BARNEVELDT (Jan van Olden); dieser edle Republikaner, ein Opfer der Politik, des Kanotismus und der Parteinuth, wurde geb. um das J. 1549, und enthauptet den 13. Mai 1619. Sobald er, ein theilnehmendes Mitglied der Gesellschaft, in das politische Leben eintrat, umfasste er die, der spanischen Härte abgerungene erste Freiheit mit der Wärme eines jugendlichen Herzens, und verteidigte sie mit den Waffen, die ihm sein Genie, seine ausgedehnten Kenntnisse und seine Geschicklichkeit zur Geschäftsführung darboten. Während eines Zeitraums von 30 Jahren bekleidete er die Stelle eines Generaladvokaten, dann Großenrathes von Holland und war mit wichtigen Gesandtschaften beauftragt, in denen er am französischen und englischen Hofe Gelegenheit hatte, seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste durch seinen Einfluß und politische Gewandtheit zu leisten. So vermochte er es, Heinrich IV. umzustimmen, daß er den Krieg gegen Spanien fortsetzte, statt, wie man gehofft hatte, Frieden zu schließen.

Zwei Männern, deren Ehrgeiz die kaum errungene Freiheit bedrohte, stellte er sich mit unerschütterlichem Muth entgegen. Leicestier'n, engländischem Heerführer, zum Generaleapitain von Holland ernannt, und Moriz Prinzen von Nassau, der diesem im Amte folgte. An Morizens Politik, die er lange eifersüchtig bewacht hatte, scheiterte indeß sein ganzes Streben; vielleicht bloß aus der Ursache, weil er so warmen Theil an theologischen Streitigkeiten nahm, die sein Vaterland in zwei Hälften schieden. Nur der Geist der Zeit vermag den klugen Mann zu entschuldigen, daß er dieser Klippe nicht ausweichen wollte. Die Anhänger des Arminius standen denen des Gomarre entgegen; für den ersten hatte sich Barneveldt mit den ausgezeichnetsten und einflüßvollsten Männern erklärt; an die Spitze der Gegenpartei trat Moriz, und wußte durch seine Umtriebe die erbitterten Gemüther so zu leiten, daß Bürgerkrieg drohte, und Barneveldt's weiser Vorschlag zu einer allgemeinen geschlichen Duldung, hinsichtlich der Glaubensmeinungen, nicht ausgeführt wurde. Was Barneveldt auch immer unternahm, die Ränke der oranischen Partei in ihrer ganzen Blöße darzustellen, fruchtete Nichts. Sie war zu mächtig und die große Popularität, die Moriz sich zu erwerben gewußt hatte, stellte sich jedem Schritte des Schirmvogels der Freiheit entgegen. Der Prinz brachte es dahin, daß die arminianische Partei auf einer Generalsynode zu Dortrecht mit der höchsten Ungerechtigkeit verdammt und Barneveldt mit deren Häuptern in den Thurm von Löwenstein, von dem seine Anhänger in der Folge den Namen trugen, eingesperrt wurden. Man beschuldigte den Retter der Freiheit des Vaterlands, er habe dasselbe an Spanien und die Papisten verkauft. Was auch immer die verwitwete Prinzessin von Oranien und der französische Gesandte zu ihrer Rettung versuchten, war fruchtlos; 26 verkaufte Richter verurtheilten den braven hochherzigen Mann, und er bestieg, ein Greis von 72 Jahren mit

Aug. Encyclop. d. W. u. K. VII.

einer Standhaftigkeit, die auch seine Feinde bewundern mußten, das Blutgerüst im Angesicht des gaffenden, willenlosen Volkes, das nur Räufeschmiede zur Thätigkeit zu stoßeln vermögen, wenn sie seiner, ihm selbst unbekanten, Kraft bedürfen. Der Brief \*), welchen er seiner Gattin an seinem Sterbetage schrieb, ist ein Muster von Selengröße und der edelsten Zärtlichkeit.

Seine beiden Söhne, Wilhelm, Herr von Staudenborg, und René, Herr von Groenwald wurden alsbald ihrer Ämter entsetzt. Der Erste bildete eine Verschwörung mit den Anhängern des Arminius, um den Prinzen zu ermorden. Sie wurde entdeckt; er floh nach Antwerpen. Der Bruder aber, obgleich er Alles angewendet, um Wilhelm vom Anschlage abzuhalten, wurde verhaftet und (1623) hingerichtet. Die Mutter, die von Moriz des Sohnes Leben bat, fragte dieser: „warum sie gleiches nicht für den Gatten auch gethan!“ und ihre Antwort war: „weil er unschuldig war, der Sohn aber strafbar ist.“ Die ganze Strafbarkeit besaß indeß bloß darin, daß er die Verschwörung nicht verrathen hatte \*\*).

(G. H. Ritter.)

BARNIM (auch wol Barnym, Bernum und Bernym), Herzoge von Pommern. Gegen Bugenhagen, Kuchensacker, Mikrael, Wurstrack, u. A. folgen wir Kanow, Eickstet, Sell u. A., und sagen: es gab 10 pommersche Herzoge unter diesem Namen; nämlich: Barnim I., der Gute † 1278. Barnim II., ermordet von Widanz von Mufersitz 1295. Barnim III., der Große † 1368. Barnim IV. † 1365. Barnim V. † 1404. Barnim VI. † an der Pest 1405. Barnim VII., der Hund = Barnim † 1449 <sup>1)</sup>. Barnim VIII. † an der Pest 1451. Barnim IX., der Fromme, auch der Ältere † 1573. Barnim X., der Jüngere † 1603. — Von diesen müssen ihrer größern Verdienste wegen hier drei angeführt werden.

Barnim I., der Gute, residirte zu Stettin und Dam. Er zog viele Ausländer ins Land, wandelte Gleden in Städte um, beförderte die Gründung der Stadt Greifswald, und stiftete mehrer Klöster. Den Mügikern nahm er 1226 <sup>2)</sup> Loth und Demmin wieder ab, und riß sich von der dänischen Oberherrschaft los. Als sein Vetter, Wartislaw III., der zu Demmin residirte hatte, 1264 ohne männliche Leibeserben gestorben war, ward Barnim I. alleiniger Herr von ganz Slavien oder Vorpommern. Durch seinen Vetter, den pommerschen Fürsten Westwin II., gerieth er in eine das Land verheerende Fehde mit den Markgrafen von Bran-

\*) S. Praestantium virorum epistolae.

\*\*) Waarrachtige Historie van J. van Olden - Barneveldt, Ridder, Heere van den Tempel, Berkel, Rodeuys, Advocat en Groot-Zegel Bewaarder van Holland. 2. Th. verb. u. verm. von John Francken. Tot Rotterdam. 1670. S.

1) Thom. Kanow's Pomerania, herausg. v. H. G. F. Kosgarten (Greifswald 1817. S.), 2. Bd. S. 71. gibt 1450 als das Todesjahr an, Dan. Cramer's großes, pommersches Kirchen-Chronicon (Stettin 1628. Fol.), 2. Buch, S. 7, so wie Eickstet, Mikrael, Wurstrack, Sell aber 1449. 2) Joh. Jac. Sell's Gesch. des Herzogth. Pommern (Berlin 1819. 8.). 1. Th. S. 202 in der Anmerk.

denburg, die jedoch nach dem Verluste bei Soldin <sup>3)</sup> Pommern verlassen mußten. Dem Bisthum zu Cammin überließ er 1276 die völlige Herrschaft über die Stadt Colberg gegen Tausch und baare Zahlung. Barnim I. that sehr viel für sein Land, ward daher allgemein geliebt, und erreichte, ohne je krank gewesen zu seyn, ein hohes, durch Gesundheit und Munterkeit beglücktes Alter. Er starb die Bräut <sup>4)</sup> (13. November) 1278.

Barnim III., der Große. Obgleich sein Vater, Otto I., erst 1345 starb, so hatte dieser doch schon 1321 seinen Sohn Barnim zum Mitregenten angenommen, und überließ ihm späterhin die wichtigsten Regierungsgeschäfte, die Vertheidigung der Rechte, und besonders die Führung des Krieges. Durch seine Klugheit als Regent, durch seine Tapferkeit als Anführer und durch biedere Rechtschaffenheit zeichnete Barnim III. sein ganzes Leben hindurch sich aus. Bei den in der Mark durch den falschen Waldemar (einen gewissen Müller von Belzig, Namens Jacob Rabbeck) erregten Unruhen weigerte er sich anfänglich standhaft, den Vorstellungen und Bitten des Erzbischofes von Magdeburg, des Herzogs Rudolph von Sachsen und des Fürsten von Anhalt nachzugeben, und sich für die Sache des falschen Markgrafen zu erklären. Nur dann erst, als das Glück diesem betrügerischen Usternehmer günstig sich bezeugte, als Barnim III. für sein eignes Land fürchtete, zog er anscheinend das Schwert für den falschen Waldemar. Er war aber auch gleich einer der ersten, welche diesen Betrüger wieder verließen, und Ludwig I. zum ruhigen Besitze der Mark verhalfen. Hiefür erhielt er 1354 <sup>5)</sup> einige Districte in der Uckermark, als: Brüssow, Stechow, Schwedt, Stolpe, Neu-Angermünde, das Kloster Gramzow u. s. w. <sup>6)</sup>. Auch stand er seinen Vettern zu Wolgast, deren Vormund er war <sup>7)</sup>, in dem Kriege wegen der rügenischen Erbfolge gegen die mecklenburgischen Fürsten bei, und schlug 1351 <sup>8)</sup> in einem entscheidenden Gefechte beim Schoppendam Alak-Hahn. Gegen die zahlreichen Straßenräuber bewirkte er erfolgreiche Maßregeln, und vermittelte 1365 den Frieden zwischen den Hansestädten an der Ostsee und dem Könige Waldemar von Dänemark <sup>9)</sup>. So entschieden nicht selten bei andern Gelegenheiten seine Tapferkeit, seine anerkannte Einsicht. Ubrigens hielt er einen glänzenden Hof. Vom Kaiser ließ er sich die Erlaubniß er-

theilen: mehr Erbhofsämter nach seinem Gefallen einzusetzen, wovon jedoch nur vier, als: der Marschall, Kämmerer, Küchenmeister und Schenke zu Stande kamen. Unter mehreren prächtigen Turnieren, die er anstellte, wohnten demjenigen in Stettin vom J. 1362 viele Fürsten und Herren bei. Das Markthäuser Kloster, Gottes Gnade (die nachherige Oderburg) bei Stettin stiftete er im Jahr 1360. Er starb den 24. August 1368. Vgl.: das Leben Barnims des Großen aus G. H. Schwalbenbergs Handschrift entlehnt von J. B. Steinbrück, Stettin 1775 (zweiter Bd.) 4.

Barnim IX., der Fromme, auch der Ältere. Er war der jüngste von den beiden Söhnen, die ihren Vater, Bogislaw X. überlebten <sup>10)</sup>, und 1501 geboren. Auf ihm, mehr auf seinem Bruder, Georg I., ruhte des Vaters Geist, und war er daher auch in späteren Jahren dessen Liebling. Der Vater schickte ihn 1518 nach Wittenberg, wo er zwei <sup>11)</sup> Jahre studirte, und zum Rector der Universität erwählt ward. Hier wol unbestimmt wurde ihm die Vorliebe für das Lutherthum eingebläht, die er aber weniger an den Tag legte, so lange sein Bruder lebte, welcher der römisch-katholischen Religion eifrig zugethan war. Barnim IX. und Georg I. regirten gemeinschaftlich, und hatten mit dem zerrütteten und widerspenstigen Lande manches Unge- mach zu bestehen. Dagegen überließ ihnen der König Sigismund von Polen die Hinter-Lauenburg und Bülow mit wenigen Einschränkungen als ein völlig freies Lehn. Auch wurden die langwierigen Streitigkeiten wegen der Lehnshoheit der Markgrafen von Brandenburg über Pommern <sup>12)</sup> gänzlich beigelegt. Der Herzog Georg I. schloß mit dem Kurfürsten Joachim am 26. August 1529 den bekannten Grämnitzer Vergleich ab, nach welchem der Kurfürst der Lehngerechtigkeit über Pommern entsagte, die Herzoge von Pommern für unmittelbare Stände des Reichs erkannte, und versprach, sie künftig weder an der kaiserlichen Lehneinpfändung, noch an der Ausübung des Sitz- und Stimmenrechtes auf Reichstagen zu hindern. Dagegen versicherten die Herzoge dem Kurfürsten den Anfall ihres gesamten Landes nach dem Abgange des pommerschen Mannstammes, die Mitbelehnung, die Mithuldigung der Landstände und den Gebrauch des pommerschen Titels und Wapens <sup>13)</sup>. Joachim und Georg beschworen diesen Vergleich, den Barnim IX. und die pommerschen Landstände, obwohl ungerne und nur aus Achtung für den Eid des Herzogs anerkannten, und darüber Versicherungen ausstellten. Barnim, mißvergnügt, verlangte Theilung des Landes, die aber erst ein Jahr nach Georg's I.

3) Joh. Mikracl's altes Pommernland (Stettin, 1639. 4.), 3. Buch, S. 316. 4) Nach J. J. Zell (1. Th. S. 213.), in der Anmerk. Joh. Heint. Waser, in seinem historisch-diplomatischen Jahrbuch (Zürich 1779. 8.), in alphabetischen Verzeichniß aller vorerwähnten Chronik. Verwendungen, hat: Brictius Bischof zu Tours † ao. 444; sein Rest fiel auf den 317ten Tag des Jahres. 5) J. J. Zell, 2. Th. S. 35. 6) Val. ab Eickstet. Epit. Annalium Pomeraniae, ed. Jac. Henr. Balthasar, (Grösw. 1728. 4.). S. 74. — Joh. Mikracl, 3. Buch, S. 340. 7) Descriptio de Gryphiswald. in bello Rugiano rebus gestis in Dähnert's penn. Bibliothek, 5. Bd. S. 140. 8) Val. ab Eickstet. S. 73. 9) Obwohl der König noch im vorigen Jahre den Reichsbrief der Hanse mit folgender Bitterkeit beantwortet hatte: seven un sevenig hante, un seven un sevenig Gänse; bieren mi nich de Gänse, so frag ic nich een Schiet na de hante. S. J. P. Willebrandt's hantische Chronik. Lübeck 1748. 2. Th. S. 39.

10) Joh. Bugenhogii Pomerania, ed. Jac. Henr. Balthasar (Grösw. 1728. 4.). S. 181. — Val. ab Eickstet. S. 117. 11) J. J. Zell 2. Th. S. 229. — Th. Kängew, 2. Bd., S. 317. sagt: drei Jahre. 12) Seit 1250. Vgl.: Grundriß der pommerschen Geschichte v. Th. Heint. Gadebusch (Strals. 1778. 4.), S. 41. — J. J. Zell 1. Th. S. 207. — Versuch einer pommerschen u. rügischen Lehn-Historie v. Alb. Georg Schwarz (Grösw. 1740. 4.), S. 178 und 182. 13) Th. Kängew, 2. Bd. S. 379. — Val. ab Eickstet. S. 118. — J. J. Zell, 2. Th. S. 237.

Tode, 1532 zu Stande kam, nach welcher er das Herzogthum Stettin, der junge siebenzehnjährige Sohn Georg's, Philipp, das Herzogthum Wolgast mit dem Fürstenthum Rügen erhielt. — Nun nahm Barnim II. keinen Anstand mehr, sich öffentlich der evangelischen Lehre geneigt zu bereigen. Bald gelang es ihm, seinen jungen Neffen gleichfalls für dieselbe zu gewinnen. Auf einem allgemeinen Landtage zu Treptow an der Rega im Jahr 1534 am Tage Lucia (13. Dec.) stimmte die Mehrzahl der pommerischen und rügenischen Abgeordneten für die Abschaffung des Papstthums und den Beitritt zur augsburgischen Confession<sup>14)</sup>. Doctor Johann Bugenhagen war gegenwärtig<sup>15)</sup>, und, wie Cramer sich ausdrückt<sup>16)</sup>: „verfaßte eine gewisse Form, und hat also die erste Kirchenordnung kürzlich entworfen, also daß es nur ein klein Büchlein, welches, folgenden Jahr (1535) in Octav gedruckt von 5 Bogen —“. Der höhere Adel, Bischof, Äbte suchten vergebens dieser in die bisherige Landesverfassung tief eingreifenden Neuerung sich zu widersetzen. Die Herzoge, die Städte und überhaupt die Mehrzahl der Landesknechte waren unerschütterlich der evangelischen Lehre ergeben. Das Papstthum war und blieb für immer gestürzt. Festen Schrittes betrieb man das Geschäft der Verbesserung der pommerischen Kirche. Wie gewöhnlich begann man dasselbe auch hier mit Aufhebung und Einziehung besonders der Klostervermögen. Wolbuck hatte schon früher dies Loos getroffen. Diesem mußten nun folgen: Neuen-Campe, Stolpe an der Peene, Eldena, Tassenitz, Pudgla, Pyritz, Colbark, Hiddensee u. s. w.<sup>17)</sup>. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr zum Theil oder drohte doch den Jungfrauen-Klöstern zu Stolpe, Grimm, Erummin, Colberg, Marienfließ, Berchen, Bergen<sup>18)</sup>. Cammin, das Bisthum, blieb. Drei General-Superintendenten zu Greifswald, Stettin und Stolpe wurden angestellt<sup>19)</sup>. Vieles von der Klöster Einkommen wurde zur besseren Einrichtung der Pfarren, Kirchenfonds und Schulen angewandt. Unter andern legten Barnim IX. und Philipp I. 1541 das fürstliche Pädagogium, das nachherige Gymnasium, zu Stettin an<sup>20)</sup>. Cramer berichtet uns<sup>21)</sup>: „Derwegen auf Recht und Guts, dünken des löblichen und hochweisen Mannes Herrn Bartholomei Swavenij, zu der Zeit fürstlichen Hofraths, und des H. Superintendentens zu Stettin M. Pauli a Rhoda haben sie (die beiden Herzoge) die geistlichen Güter beider Stifte S. Otten und S. Ma-

rien zu Stettin in einander gestochen, und im Jahr 1541 ein Pädagogium anzulegen angefangen, also und dergestalt, daß die höchste Aufsicht der Schulen bei denselben Fürsten gemein bleiben u. s. w. sollte.“

Sorgenvolle Jahre waren für beide pomm. Herzoge 1546 — 49. Sie hatten sich 1536 in den schmalkaldischen Bund aufnehmen lassen, in der Hoffnung, daß Beschirmung der neuen Lehre dessen einziger Zweck seyn und bleiben würde. Obgleich sie sich sehr unzufrieden bezeugten, als dies nicht der Fall war, und 1542 und 43 sogar versuchten, ganz aus dem Bunde zu treten; so schickten sie doch nach ausgebrochenem schmalkaldischen Kriege dem Kurfürsten von Sachsen 300 Reiter zu Hilfe. Der Kaiser erürnte hierüber heftig, und befahl Albrechten von Mecklenburg mit kaiserlicher Kriegesvolke in Pommern einzufallen. Dieses geschah nun zwar nicht; doch bedurfte es vieler Bitten, Demüthigungen, Verwendungen anderer Fürsten, auch reichlicher Geschenke an die kaiserlichen Räte, bis der Kaiser 1549 die Vergnädigung ertheilte, welche Pommern einen Aufwand von 126,020 Gulden verursachte<sup>22)</sup>.

Väterlich sorgte fortan Barnim IX. für bessere Landeseinrichtungen, und übernahm auch nach dem Tode (14. Febr. 1560) des Herzogs Philipp I. zu Wolgast die vormundschaftliche Regierung über dessen Land, da Philipp's Söhne noch minderjährig waren. Im November 1568 verlor er seine Gemahlin, Anna von Lüneburg, und im folgenden Jahre, da er ohne männliche Leibeserben war und schon beinahe 50 Jahr regiert hatte, legte er zu Gunsten der Söhne Philipp's I. die Regierung nieder. Er half mit großer Redlichkeit die Tassenitzsche Erbvereinigung abschließen<sup>23)</sup>, und zog sich auf die Oderburg bei Stettin zurück, wo er 1573 starb<sup>24)</sup>, allgemein aufrichtig beweint, weil er sanft und milde regiert, überall Gerechtigkeit geübt hatte, und stets bemüht gewesen war, äußern Frieden, Ruhe und Sicherheit seinen Unterthanen zu verschaffen. Das Land war auch unter seiner Regierung in einen so blühenden Zustand gekommen, als es weder vor ihm noch nach ihm sich erfreute. „Sonst,“ sagt Joachim von Wedel in seiner pommerischen Chronik<sup>25)</sup>, „hat unser lieber frommer Fürst wie alle Menschen seine Feile gehabt, und ist der Buhlschaft mehr, als sich's wol schicken wolten, zugethan gewesen, und daher zu Amtssachen etwas nachlässig worden. Darum ihm auch unser Herr Gott vielleicht den Segen, daß er keine Söhne gehabt, entzogen.“ — Mich. Kuchenbeker hat 1573. in 4. geschrieben: Fama de Obitu Barnimi XI. (ix.). — (C. D. Gustav v. d. Lancken.)

**BARNIMISCHE KREISE, Ober- und Nieder-, in den preuß. Reg. Bez. Berlin und Potsdam, zum Theil sehr sandig und wenig fruchtbar. Der ober-**

14) D. H. Biederstedt's Sammlung aller kirchlichen Verordnungen im Herzogth. Neuverpommern und Rügen (Stralsund, 1816. 8.), 1. Th., S. 42. u. f. w. 15) Joh. Dav. Zantzen's gelehrt's Pommernland (Stettin, 1734. 4.), 1. Th., S. 39. 16) D. Cramer's gr. K. Chronicon, 3. Buch, S. 90. 17) Joh. Jacob Steinbrück's Geschichte der Klöster in Pommern und den angränz. Prov. (Stettin 1796. 4.). 18) Joh. Jac. Grunble's Darstellungen von der Insel und dem Fürstenth. Rügen (Berlin 1819. 8.), 1. Th., S. 208. u. f. w. 19) D. Cramer's gr. K. Chronicon, 3. Buch, S. 92. — Joh. Mittrach's, 3. Buch, S. 529. — J. H. Biederstedt's, 1. Th., S. 122. — J. J. Sell, 3. Th., S. 452. u. f. w. 20) D. Guaden's, de varia Gymnasii regii Sedinensis sub sereniss. Ducibus Pomeraniae fortuna et fatis.



**Barnim'sche Kreis** enthält 24 *Q.M.* mit 5 Städten, 1 Marktfl., 90 Dörfern, 38 Vorwerken, 10 Kolonien, 51 einzelnen Wohnungen, 4402 Feuerstellen (1431 in den Städten, 2971 auf dem Lande), 36,135 Einw., wovon 13,930 in den Städten. Die Kreisstadt ist **Freienwalde**. Der **niederbarnim'sche Kreis** enthält 32 *Q.M.* mit 4 Städten, 97 Dörfern, 26 Vorwerken, 37 Kolonien, 96 einzelnen Wohnungen, 4921 Feuerstellen (760 in den Städten, 4161 auf dem Lande), 33,846 Einwohner, wovon 6358 in den Städten. Der Sitz der Kreisbehörden ist in **Berlin**, das größtentheils in diesem Kreise liegt. (Stein.)

**Barnos**, s. **Parnos**.

**Barns** (Rob.), s. **Barnes**.

**BARNSDORF**, Kirchdorf an der **Elstau** in dem **braunschw. Kreiskamte Scheppensfeldt**,  $\frac{1}{2}$  Meilen von der Amtstadt. Es hat 1 Herzogl. Vorwerk, 30 Häuf. und 205 Einw., und besitzt 1 Mauersteinbruch und 1 Salzquelle, welche letzte jedoch gegenwärtig nicht benutzt wird. (Hassel.)

**BARNSELY**, Marktfl. im Westriding der engländ'schen **Grassch. York**. Es liegt am Abhange eines Hügel's, ist zwar unregelmäßig, aber doch ziemlich gut gebaut, und zählt in 880 Häuf. 5014 Einw., die mancherlei Gewerbe, besonders Fabriken in Eisen, Draht, Nägeln, groben Eisenwaren, Klafchen, grober Leinwand und baumwollne Zeugen unterhalten und 3 Jahr- u. 1 Wochenmarkt haben. Die biesige Drahtbütte liefert den besten Eisendraht in ganz England. Ubrigens hat der Handel und die Fabrikatur durch den Kanal von **Wakesfield**, wodurch die Flüsse **Dearne** und **Dove** mit **Kotherham** verbunden sind, einen neuen Aufschwung erhalten. (Hassel.)

**BARNSTAPLE**, 1) Stadt in der engl. **Grassch. Devon** am **Taw**, worüber eine Brücke von 16 Bogen führt (51° 12' Br. und 13° 30' L.). Sie ist ein Borough, der 2 Deputierte zum Parlament sendet, und war vormals mit Mauern umgeben und von einem Schlosse verteidigt, hatte auch einen Hafen, der aber so vernachlässigt ist, daß keine Schiffe mehr an den Kai gelangen können, daher der Handel sich nach **Bideford** gezogen hat. Ubrigens ist der Ort gut und meistens massig gebaut, die Straßen gepflastert; der H. sind 633 und der Einw. 4019, die Wollenzugweberei, Gerbereien und Töpfereien unterhalten, und einen Wochenmarkt haben. Hier ist der Dichter **John Gray** geboren. — 2) **Grasschaft** im nordamerikanischen **State Massachusetts** auf einer Halbinsel, die mit **Kap Cod** avärläuft. Sie ist 16 $\frac{1}{2}$  □ Meilen groß, und zählte 1810 in 11 Ortschaften 22,211 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt liegt unter 41° 41' nördl. Br. und 307° 22' östl. L. an einer wüsten Bai, die wol 1000 Segel fassen kann, enthält 2 anglikanische, 1 baptistische Kirche, 1 lateinische Schule, über 600 Häuf. und 3646 Einw., die Handel treiben und vorzüglich gute Seelente sind. Sie hat 2 Häfen, wovon der in der **Barnstaple Bai** nur kleinen Schiffen den Zugang gestattet, der von **Nemissabai** aber bequem und gut ist. (Hassel.)

**Barnstein**, s. **Ziegel**.

**Barnstein**, Stadt, s. **Bernstein**.

**BARNSTORF**, Marktfl. an der **Hunte** in dem **Amte Diepholz** der handverischen Provinz **Hoya** mit 72 Häusern und 486 Einwohnern, die sich außer der Landwirthschaft hauptsächlich von der Garnspinnerei und Weberei nähren, auch 4 Kram- und Viehmärkte halten. (Hassel.)

**BARNTRUP**, Stadt und Sitz eines Amtes, welches außer der Stadt noch 1 Bauerschaft, 3 Rittergüter und überhaupt 1633 Einw. zählt, in dem **Kürstenthum Lippe Detmold**. Sie liegt im Osten von **Detmold**, ist mit Mauern umgeben, und hat 2 Thore, 1 Amtshaus, worin die vormalige Burg verwandelt ist, 1 Rathhaus, 1 Kirche, 1 Waisenhaus, 173 Häuf. und 931 ref. Einw., die sich von der Landwirthschaft, von der Weinberei und Handwerken nähren und 4 Jahrmärkte halten. Bei der Stadt sind gute Kaltbrüche. (Hassel.)

**BARNUEVO** (Don Sebastian de Herrera), geboren zu **Madrid** 1619, gest. das. 1671. erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, einem geschickten Bildhauer, vervollkommnete sich aber in der Schule des **Alonso Cano**, aus der er als ein vorreflicher Maler hervorging. Seine Verdienste erhoben ihm zum Oberaufseher der königl. Gebäude und Hofmaler. Die Zeichnungen zu den Triumpfbögen für **Maria von Österreich** sind von seiner Hand. Von seinen Gemälden zu **Madrid** nennen wir nur den **Sieg des heil. Augustinus** in der größern Kapelle des **Augustinerklosters**, nebst der Zeichnung des **Altars**, die **Geburt der Maria**, in der Kirche des heil. **Hieronymus**, die **Geburt des Heilandes** in **San Gerónimo** u. a. Mit richtiger Zeichnung verband er ein angenehmes Colorit. Seine Bildhauerarbeiten werden sehr geschätzt, unter andern ein **Christus** an die Säule gebunden \*). (Weise.)

**Baro**, s. **Baron**.

**Baro** (Eguinarius), s. **Baron**.

**BARO** (Balthasar), geb. zu **Valence** 1600 und gest. 1650. Als Jüngling war er **Secretär** des bekannten **d'Urfé**, zu dessen **Roman Astrée** er den fünften Band aus den Papieren des verstorbenen **Wfs** herausgab. In **Paris** fand er viel Gunst und wurde durch **Nichelleu** Mitglied der franz. **Academie**. Von seinen dramatischen Gedichten ist die **Parthenie** (1642) das am wenigsten schwache. (H.)

**Baroccio**, s. **Barozzi**.

**BAROCCO**, ist in der **Logik** die Bezeichnung einer seltsamen Schlußform der zweiten Figur, die aber nicht aus dem französischen Ausdrucke für eine seltsame Figur und lächerliche Gestalt mit schieftrunder Verzerrung, une figure baroque, herzuleiten ist †), sondern ihren

\*) Vgl. **Metasco** übers. S. 193 und **Sieritto's** Gesch. d. M. Th. 4. S. 276.

†) **Baroque**, **Barok**, leiten diejenigen, die es für schief und verkehrt und erklären, in welcher Bedeutung es neuzugewiese von der Form der Perlen gebraucht wird, mit **Menage von verruca**, **Warze**, ab. Wie man darauf annehmen sey, alles wunderbarlich Schiefe im Betragen, in Schifren u. s. w. nach jener Perlenform **Barok** zu nennen, dürfte schwer zu erklären seyn. **Kouffe** au im **Dict. de Musique** will es daher auch in

Grund in gewissen logischen Bezeichnungen hat. Es deutet nämlich der Anfangslaut jenes Namens an, daß sich ein Schluß dieser Art in die Schlußform Barbara der ersten Figur (s. Barbara) verwandeln lasse; die Selbstlaute a. o. o. bedeuten, daß der Obersatz eines solchen Schlußes allgemein bejahend, der Untersatz und Schlusssatz dagegen besonders verneinend sey, das e endlich zu Ende der zweiten Sylbe zeigt an, daß man bei der Verwandlung in die Schlußform Barbara statt des Untersatzes das Gegentheil (Contradictorium) des Schlusssatzes, sowie statt des Schlusssatzes das Gegentheil des Untersatzes nehmen solle, um dadurch dessen Richtigkeit zu prüfen.

Es sey z. B. folgender Schluß in Barocco gegeben:

Alle Tugendhafte sind zufrieden; = a

Einige Gelehrte sind nicht zufrieden; = o

Also sind einige Gelehrte nicht tugendhaft. = o

so würde er, in die Schlußform Barbara umgewandelt, also lauten:

Alle Tugendhafte sind zufrieden; = a

Alle Gelehrte sind tugendhaft; = a

Also sind alle Gelehrte zufrieden. = a

Da nun der neugewonnene Schlusssatz dem gegebenen Obersatz des Schlußes in Barocco widerstreitet; so muß eine der Prämissen des Schlußes in Barbara, weil in der Form selbst nicht gefehlt ist, dem Inhalte nach falsch seyn. Der Obersatz ist unverändert geblieben, folglich ist der Untersatz, daß alle Gelehrte tugendhaft seyn, falsch; mithin sein Contradictorium oppositum, daß einige Gelehrte nicht tugendhaft seyn, wahr, und der Schluß in Barocco richtig. Wie sich übrigens die Schlußformen der zweiten Figur von denen der ersten unterscheiden, und was unter dem Contradictorium oppositum verstanden werde, muß in den besondern Artikeln, welche dieses lehren, nachgesehen werden. Hier reicht es zum Verständnisse des Gesagten hin, zu bemerken, daß, wenn man das Subject des Schlusssatzes durch S, das Prädicat desselben durch P, den in beiden Prämissen enthaltenen Mittelbegriff aber durch M bezeichnet,

M — P

S — M

S — P

die Bezeichnung der ersten Schlußfigur;

P — M

S — M

S — P

die Bezeichnung der zweiten Schlußfigur sey;

dieser Bedeutung lieber von der genannten scholastischen Schlußform ableiten, und bemerkt man, zu wie viel Schiefen und Verwirren sie veranlaßt, so wird man nicht abgeneigt ihm beizustimmen, zumal da das, was man in der Musik Barock nennt, — Melodie, die in schwer zu intensiven Intervallen fortschreitet, verwirrte Harmonie, mit Dissonanzen und ungewöhnlichen Ausschweifungen überladener Satz — mit jener Schlußform auffallende Ähnlichkeit hat. Auf jeden Fall steht Barock in Verwandtschaft mit Bizarrr, wenn gleich die französische Synonymität darüber schwiegt.

daß ferner der Ausdruck Contradictorie oppositum andeute, daß sowohl die Quantität als Qualität des Satzes ins Gegentheil verändert, mithin statt des allgemein bejahenden Satzes ein besonders verneinender, und umgekehrt, gesetzt werden müsse. Es zeigt übrigens der Name Barocco durch seinen Endlaut an, daß in dieser Schlußform, wie es wegen der Umkehrung des Obersatzes in der zweiten Figur überhaupt der Fall ist, nur verneinend geschlossen werden können.

(Grotefend.)

BAROMAKROMETER, von den drei griechischen Wörtern: βαρος, Schwere, Gewicht; μακρος, lang, groß; μετρον, Maß zusammengesetzt, um damit ein, von des Vf. verstorbenem Freunde, D. H. R. Stein, erfundenes Instrument zu bezeichnen, dessen Zweck ist, die Länge und Schwere neugeborner Kinder auszumitteln. Eine elastische zusammengeboogene Stahlfeder mit messingnem Gradbogen, der in 15 Theile getheilt ist, um eben so viele Pfunde wiegen zu können, eine elastische Wage, deren Schale von Wachs- tuch gemacht ist u., sind die Bestandtheile desselben \*).

(G. H. Ritter.)

BAROMETER (auch Baroskop). Mit diesem Namen bezeichnet man ein physikalisches Instrument, bestehend aus einer 2½' langen, ein oder mehrere Linien weiten, oben zugeschmolzenen luftleeren Glasröhre, die sich unten umgebogen in eine offene Kugel endigt und mit lebendigem wohl gereinigtem Quecksilber gefüllt ist; am obern Ende wird ihr eine in Zoll und Linien getheilte Gradtafel (Scala) unterlegt, um danach das Steigen und Fallen des Quecksilbers zu beobachten. Der Name ist von βαρος (Schwere) u. μετρον (Maß) zusammengesetzt. Da nun der Zweck des Instrumentes ausschließlich der ist, bloß die Schwere der Atmosphäre zu messen; so ergibt sich daraus, daß der Name Barometer weder bestimmt, noch deutlich ist und „Luftschweremesser“ weit angemessener seyn würde. Die größte Feinwage würde eigentlich auf den generischen Namen „Barometer“ eben so gut Anspruch machen können, als das feinste Baroskop von Ramsden. Eben so wenig passend ist die Benennung „Wetterglas“ die man ihm im gemeinen Leben beilegt; denn, daß oft mit hohem Stande des Quecksilbers, mit schwerer Luft, schönes Wetter; mit niedrigem, mit leichter Luft, schlechtes Wetter verbunden ist, schließt die Ausnahmen des Gegentheils, welche nicht gar selten eintreten, nicht aus.

Daß der Umfang der die Erde umgebenden Atmosphäre seine Gränzen habe, daß folglich ihr Druck der Länge der Luftsäulen proportional seyn müsse, erwies zuerst Evangelista Torricelli (1643) durch seine, nach ihm benannten Röhren; ein Versuch, den Feder wiederholen kann, der eine Schale mit Quecksilber und eine 2½' lange Glasröhre hat. Füllt man diese ganz mit Quecksilber, drückt den Finger so lange auf die Öffnung, bis man sie unter die Quecksilberfläche gebracht, und ent-

\*; Vgl. Stein: kurze Beschreibung eines Barometerwerks. Cassel 1775.

fernt ihn nun; so fällt die Säule in der Röhre nur um so viel, als ihre Schwere größer ist, als der Druck, welchen die Atmosphäre auf den Spiegel des Quecksilbers ausübt. Die Länge der stehengebliebenen Säule ist, als Mittelzahl = 28". Da das Wasser 14 Mal leichter ist, als Quecksilber, so muß bei gleicher Schwere der Luft die Säule in einer luftleeren Wasserpumpe, welche durch ihren Druck in der Höhe gehalten wird, = 32', 4" (fr. Maß) seyn. Beide Erscheinungen haben ihren Grund in demselben Gesetz, und aus ihnen, und dem stets zunehmenden Fallen des Quecksilbers je höher man auf hohen Gebirgen steigt, ist es mit Sicherheit zu erweisen, daß die Berechnung des Drucks der Atmosphäre, um eine Quecksilbersäule von 28" zu halten, zu 32,000 Pfunden vollkommen richtig sey. Die Entdeckung des abnehmenden Luftdruckes auf hohen Bergen verdanken wir Pascal, der sie durch Perrier auf dem Puy de Dôme (1648) mit der toricellischen Röhre anstellen ließ; woraus sich nun deutlich ergab, daß nicht die Scheu vor dem luftleeren Raume, sondern der Druck der Luft die Ursache sey, warum das Quecksilber in der Röhre steige und falle.

Ein pariser Kubikfuß Quecksilber ist = 950 Pf. R.; ein Kubikzoll = 17 Loth 2½ Q. Ist also der Druck der Luft = einer Quecksilbersäule von 28", so ist er gegen eine Fläche von einem □' = 2216½ Pf. Um jede Linie, um welche das Quecksilber höher oder niedriger als 28" ist, beträgt der Druck der Luft auf eine Fläche von 1 □' 6½ Pfund.

Zu ganz genauen Beobachtungen dient das Barometer, dessen Röhre unten umgebogen ist, und dem man auch den Namen Heberbarometer gibt, nicht; dazu ist die ursprüngliche Einrichtung Toricelli's besser, indem man die Höhe der Säule von dem Spiegel des Quecksilbers an richtig berechnen kann; beim Heberbarometer aber, wegen des Steigens oder Fallens des Quecksilbers im kurzen Schenkel, immer die Hälfte der Veränderung addiren, oder subtrahiren muß, wenn man die wahre Veränderung scharf bestimmen will. Auch die Temperatur hat auf das Barometer merklichen Einfluß, und der Unterschied vom Gefrierpunkte bis zum Siedepunkte ist nach de Luc's Beobachtung = 6". Demnach bewirkt, bei gleichbleibendem Drucke, jeder Grad der veränderten Temperatur eine Barometerveränderung, die =  $\frac{1}{30}$ " ist. Will man daher den Barometerstand bei der Thermometerveränderung berichtigen, so muß man den am Thermometer beobachteten Grad = k setzen und den, auf welchen man die Beobachtung bringen will, = i, die Zahl der Grade des Fundamentaltabstandes vom Eispunkte bis zum Siedepunkt = f. Setzt man dann zur beobachteten Barometerhöhe B noch  $\frac{i - k}{54 f}$  hinzu, oder zieht man, wenn i - k negativ ist  $\frac{k - i}{54 f}$  B davon ab, so ist die Berichtigung da.

Zu den sehr genauen Beobachtungen gehört eine zweite oder Nebenscale, auf welcher die Linien in die geringsten Unterabtheilungen angebracht sind, und die man Vernier, oder Nonius nennt. Die verschiede-

nen Gestalten, welche La Hire, Hooke, Huygens, Bernoulli und Moorland der Barometerröhre gegeben haben, und wodurch sie sie zu genauen Beobachtungen geschikt zu machen suchten, erfüllen diesen Zweck nicht, sondern bringen eher das Gegentheil hervor; denn die Doppelbarometer der 3 ersten sowol, als des zweiten Radbarometer, des vierten rechtwinkliges und des letzten schief liegendes stehen alle unter dem Einflusse vermehrter Friktion, die eine Folge ihrer Form ist, und dann läßt sich auch der Einfluß der Veränderungen in der Temperatur nur schwer und unvollkommen berechnen.

Um gute Baroskope zu verfertigen, bedarf man 1) einer wol kalibrierten, inwendig recht glatten, 2—3" weiten Röhre mit großer Kugel, weil sich durch sie das aus der Röhre herabsinkende Quecksilber in einem weitem Raume ausdehnen und dadurch bei der Temperaturveränderung keinen merklichen Einfluß auf das Steigen oder Fallen in der langen Röhre ausüben kann. 2) Vollkommen reines Quecksilber. Dieses wird nun, nachdem es eingefüllt ist, über Kohlenfeuer hinreichend gekocht, dann das obere Ende der Röhre zugeschmolzen und diese auf ihre Unterlage gebracht, befestigt, und auf sie die genaue Eintheilung der Scale nach Zollen und Linien (gewöhnlich, franz. Maß) aufgetragen. Zu bemerken ist, daß der kurze Schenkel der Röhre dem langen vollkommen parallel gerichtet seyn muß.

Der feste Standpunkt für dieses Instrument ist der, wo der Temperaturwechsel am wenigsten bedeutend darauf wirken kann; dem Sonnenscheine darf es nie bloßgestellt seyn, weil die Beobachtung dann am unsichersten wird; auch muß es genau lothrecht hängen.

In unserm Klima sind große und plötzliche Veränderungen der Atmosphäre selten; deshalb ist es hinreichend, die Beobachtung des Baroskops zwei, dreimal im Tage anzustellen. In einigen Gegenden Indiens und in manchen Breitengraden des Ozeans fern von den Wendekreisen ist das aber anders, und die Veränderung, wie wir in den Erzählungen der Weltumsegler finden, oft so schnell, daß der wachsame Nautiker von Stunde zu Stunde nachsehen muß. Unter den Tropen erleidet das Barometer täglich bestimmte periodische Veränderungen, die ganz regelmäßig und stetig sind, selbst während der Einwirkung solcher Ursachen, die die Atmosphäre erschüttern, und der heiterste Tag, oder die dunkelste Nacht, die vollkommenste Windstille so gut, als der heftigste Orkan machen keinen Unterschied, so daß das Barometer da zur ziemlich genauen Bestimmung der Stunden des Tags und der Nacht dienen könnte. Die bei weitem weniger regelmäßigen täglichen Veränderungen in unsern Klimaten werden durch zufällige Umstimmungen des Dunstkreises unerkennbar, und diese werden, je näher den Polen, um so häufiger \*).

Dem Scheidekünstler, jedem Naturforscher, also auch dem Heilenden ist die Beobachtung der Veränderungen des Drucks der Luft von entschiedener Wichtigkeit. Er hat eine direkte Einwirkung auf die Prozesse

\*) Vgl. Thomson Systeme de Chimie V. 6.

des Ersten, und auf die Gegenstände, welche der Andre seiner Untersuchung unterwirft; beide wissen, daß jene Veränderungen einen stetigen Einfluß auf die ihrer Untersuchung unterzogenen Stoffe, Substanzen und Körper üben, und daß ihre Beobachtungen unvollkommen und unzuverlässig seyn würden, wenn sie dabei das Maß des Luftdrucks nicht berücksichtigen wollten. Kann der Arzt gleich die unmittelbaren Eindrücke der veränderten Schwere der Atmosphäre auf den gesunden und kranken Organismus sinnlich weder darstellen, noch nachweisen; so belehrt ihn doch die Erfahrung von der Wirklichkeit ihrer Reactionen in beiden Fällen; am deutlichsten allerdings im letzten, vorzüglich dann, wenn die Differenz plötzlich und bedeutend eintritt. Er weiß aus der Beobachtung, daß bei hohem Stande des Luftschweremessers die Lebenskraft erhöht wird, ihre Ausprägungen in den Organen des Körpers energischer und lebendiger hervortreten, Entzündungsprozesse begünstigt werden etc. Daß er dann in manchen Fällen mit größerer Umficht, z. B. im Gebrauche erregender Mittel, mit größerer Vorsicht bei Schwächenden, Herabstimmenden und Blutminderung zu Werke gehen darf, ja! daß es delikate Fälle geben kann, in denen eben so viel Gründe für, als wider eine Verlässe vorkommen, und wo ein sehr hoher Barometerstand den Ausschlag „da für“ geben könnte. Der Gegensatz im umgekehrten Falle ergibt sich von selbst. Der wahre Heilkünstler, der nicht, gleich dem gewerbetreibenden Handwerksmanne, am praktischen Stabe von Krankenbette zu Krankenbette taumelt, sollte es sich daher zur Regel machen, am Morgen, ehe er zur Krankenschau schreitet, die vorgefallenen Veränderungen an diesem Instrumente zu beobachten; wozu freilich auch noch die Consultation des Wärmemessers und des Hygrometers gehört, um die Eigenschaften des Dunstkreises in ihrem Gesamtverhältnisse würdigen zu können.

Einen großen Vortheil gewährt das Baroskop, um Höhen, hohe Gebirge zu messen, vermöge der Leichtigkeit, mit welcher sie anzustellen und zu berechnen sind. So fällt nach den Untersuchungen Haller's das Quecksilber mit jeder 30 Toisen Erhöhung um  $\frac{1}{4}$  Linie, nach Derham's aber nur mit 32 Z. und nach des ersten Berechnung, auf dem Gebirge Snowden in England angestellt, um  $3\frac{1}{2}$  bei einer Erhöhung von 1240 Toisen. Die Proben dieser Höhenmessungen können durch die Anwendung des Mariottischen Gesetzes (s. d. Art.) angestellt werden und ihre Richtigkeit wird dadurch außer Zweifel gesetzt. Um das Baroskop zu diesem Gebrauche bequemer zu machen und die Röhre vor dem Herschellen zu sichern, welches beim Handhaben vermöge des Anschlagens des Quecksilbers im luftleeren Raume so heftig ist, hat man die Vorrichtung angebracht, daß, nachdem in horizontaler Lage die Röhre durchaus mit Quecksilber angefüllt ist, man in den untersten Theil des langen Schenkels einen Pfropf einschieben kann, wodurch der Rücktritt des Meralls verhindert, die Säule desselben also unbeweglich erhalten wird. Dann pflegt man dem Instrumente den Namen „Reisbarometer“ beizulegen. Aus dem gleichen Grunde, das Zerbrechen der Röhre zu vermeiden, welches bei heftigem

Schwanken im Sturm erfolgen würde, bedient man sich der gewöhnlichen Baroskope auf Schiffen nicht, sondern hat das ursprüngliche Toricellische eingeführt, in welchem die isolirte, schwebend hängende Glasröhre bloß in ein großes hölzernes Gefäß mit vielem Quecksilber taucht, in welchem dieses, als seinem freien Spielraume, ausweichen kann, wenn es gewaltsam bewegt wird. So sah sie der Verf. auf engländischen Kriegsschiffen. Auch hier dienen Reisbarometer, obgleich sie weniger Bequemlichkeit darbieten.

Die Differenzen des Barometers zwischen seinem höchsten und niedrigsten Standpunkte sind in gemäßigt warmen Klimaten geringer, als in den Ländern, die den Polen näher liegen. Nach den Beobachtungen des pariser Observatoriums beträgt sie dort 2"; die größte Höhe war nämlich = 28 $\frac{1}{2}$ " und der niedrigste Stand = 26 $\frac{3}{4}$ "; mit diesen Erfahrungen stimmen die überein, welche der Vf. seit langen Jahren an verschiedenen Punkten, doch meist im nördl. Deutschland, gemacht hat; doch hat es Ausnahmeweise Jahre gegeben, in denen die weiter unten anzuführende, größere Differenz eintrat. In London beträgt sie gewöhnlich 2 $\frac{1}{2}$ "; da aber das englische Maß um etwas kleiner als das französische ist, so verschwindet der scheinbare Unterschied. Auf der Nordküste von Afrika ist er aber geringer, und die größte Höhe ist bis 30 $\frac{1}{2}$ " beobachtet worden; besonders merkwürdig ist es, daß es dort, z. B. in Algier bei einer Höhe von 30 $\frac{1}{10}$ " regnen und stürmen kann, wenn der Nordwind weht. In Petersburg beträgt die Differenz bis 3 $\frac{1}{4}$ "; in der Schweiz 2 $\frac{1}{2}$ ; in Neapel dagegen nur einen Zoll.

Wenn gleich, wie gesagt, das Barometer kein eigentliches Wetterglas ist; so leistet es indeß doch in den meisten Fällen, besonders wenn das Hygrometer und die Beobachtung des Windes mit zu Hilfe genommen wird, sehr nützliche Dienste zur muthmaßlichen Vorausbestimmung der Witterung. Nach des Vf. Beobachtung scheint die Sicherheit, oder Unsicherheit der Voraussagung oft von einem besondern Genius abzuhängen, vermöge dessen in dem einen Jahre hoher Barometerstand und schönes Wetter fast gleichen Schritt halten; in einem andern aber das Gegentheil häufig wahrgenommen wird. Dieses war der Fall im J. 1817 und jenes im J. 1818. Die Ursachen sind schwer zu bestimmen.

So oft sich ein Donnerwetter bildet, pflegt das Quecksilber, wenigstens um etwas zu fallen; am stärksten, je heftiger und näher es kommt. So lange es aber nicht wenigstens um eine Linie unter 28" sinkt, kann man, so weit des Vf. Beobachtung reicht, sicher seyn, daß es nicht ganz nahe kommt und nie durch den Zenith des Ortes geht. Im J. 1818 trat dieser Fall sieben Mal in Mainz ein; von allen Donnerwettern, welche in dessen Umgebungen entstanden, ging keines durch den Mittagkreis der Stadt, denn nur einmal stand das Quecksilber, bei ihrem Entstehen und Nähern, auf 27" 11"; sonst immer 28" und höher.

Die mittlere Barometerhöhe für den größten Theil von Deutschland, Frankreich, die Schweiz und England ist 28". Bei ihr kann man, wenn anders nicht un-

günstige Winde, West, NW. und SW. wehen, in der Regel auf trocknes, schönes, wenigstens leidliches Wetter rechnen. Steht es um 2 oder mehr Linien höher bei Nord, Ost oder Südwind, so ist es kaum erhört, daß es dann regne; wol aber möglich, wenn der Wind aus Westen kommt. Der tiefste Barometerstand erscheint meist im November und oft auch im Febr. und März, nicht selten auch um die Tag- u. Nachtgleichen; in Teutschland kann er dann zuweilen bis 26" 10" herunterkommen; solchen tiefen Stand begleiten immer Orkane; der Höchste vom Jf. beobachtete war nie über 28" 9". Bei sehr hohem Barometerstande pflegt der Himmel meist bedeckt, doch von gebrochnem Gewölke zu seyn; er fällt gewöhnlich in die Mitte des Sommers, oder in die des Winters. Bemerkenswerth ist es, daß, klopft man kurz vor einer Barometerveränderung ein wenig erschütternd an die Unterlage, so steigt doch das Quecksilber alsbald, oder macht wenigstens eine Bewegung aufwärts, wenn unerschütterte erst später anfangen zu steigen. Steht ein Fassen bevor, so folgt diese aufwärts hüpfende Bewegung nicht, sondern die Säule bleibt ruhig, oder ihre Konvergenz an der Spitze verschwindet, oder nähert sich wol der Konvergenz \*).

Der neue tragbare (portative) Barometer von Adie, Optikus in Edinburgh, erfunden und von ihm Sympiesometer genant, ist ein sehr bequemes Instrument. Das neue Wort dafür bedeutet eigentlich „Compressionsmesser“; indeß zeigt dieser Compressionsmesser, dem Barometer völlig gleich, die veränderte Schwere der Atmosphäre an. Die bewegliche Säule in dem Instrument ist Öl, welches eine gewisse Menge Salpetersäure (nitrog.) in einer Röhre umschließt; die verändert seinen Umfang nach Maßgabe der Dichtigkeit der Atmosphäre. Man kann das Instrument in so kleinem Maßstabe konstruiren, daß es bequem in die Tasche gesteckt werden mag; wodurch es sich dem Geologen vorzüglich empfiehlt. Ein solches Instrument hat bereits eine Reise nach Indien, in dem Schiffe Buckinghamshire von Greenock, unter Befehl des Kapitäns Christian, gemacht. Neben dem gewöhnlichen Schiffsbarometer aufgehängt, wurde es regelmäßig jede drei Stunden beobachtet und mit jenem ganz übereinstimmend gefunden, so daß es den Beobachter vollkommen befriedigte. Die heftigsten Bewegungen des Schiffs hatten durchaus keinen Einfluß auf dieses Instrument; es erlitt gar keine Veränderung dadurch. (G. H. Ritter.)

BARON, ein Ausdruck, welcher bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Sinn hatte. In der lateinischen Sprache scheint der Ausdruck etwas Verachtliches und Gemeines zu bezeichnen <sup>1)</sup>;

überbleibsel dieses Gebrauchs finden sich in der italischen Sprache, in welcher barone auch einen schändlichen Menschen bezeichnet <sup>2)</sup>; später scheint man vornehmere Diener oder Personen, die im Gefolge eines Anderen waren, barones genant zu haben <sup>3)</sup>. In den Gesetzen der germanischen Völker <sup>4)</sup> bezeichnet baro irgend einen Mann, und zuweilen einen verheiratheten Mann <sup>5)</sup>, wobei man berechtigt ist, baro von dem altteutschen Worte: bar, soviel als frei bezeichnend, abzuleiten <sup>6)</sup>. Schon früh aber wird auch durch baro ein ausgezeichnet, vornehmer Mann, einer vom Adel bezeichnet <sup>7)</sup>, woraus allmählig die Sitte entstand, Jeden, der zum höheren Adel gehörte, baro zu nennen <sup>8)</sup>, obwohl auch früh in französischen Urkunden baron für Adelige, welche nicht Grafen sind, gebraucht wird <sup>9)</sup>, während in teutschen Urkunden, in welchen der Ausdruck vom 12ten und 13ten Jahrh. nicht so häufig vorkommt, barones den casatis militibus, d. h. Leuten, die auf eines Herrn Grund und Boden saßen und innerhalb der Gerichtsmarkung desselben wohnten, gleichgestellt werden <sup>10)</sup>. Es scheint auch nicht nöthig zu seyn, das Wort Baron mit Spelman <sup>11)</sup> aus der nordischen Sprache abzuleiten, und daher mit Schiedt <sup>12)</sup> zu behaupten, daß erst die Normänner den Titel nach Frankreich gebracht hätten, daß er dann mit Wilhelm dem Eroberer <sup>13)</sup> nach England, mit Tancred nach Neapel und Italien und später erst nach Teutschland gekommen sey. Diese Meinung wird durch das frühe Vorkommen dieses Ausdrucks in den älteren Gesetzen, in den Urkunden aller Länder und durch die Wahrscheinlichkeit, daß der anfangs schwankende Ehrentitel durch den längeren Gebrauch erst eine bestimmte Bedeutung erhalten habe, widerlegt. Die eigentliche Bedeutung ging nach aller Wahrscheinlichkeit auf den Besitzer einer Baronie <sup>14)</sup>,

\*) Zu genauerer Consultation über die Barometertelre einen sich: Goubert Description et usage des baromètres etc. Paris 1781. Cramer Theses phys. de barometro. Genevae 1718. Cotta Traite de Meteorologie. Paris 1774. Cavallo's ausführliches Handb. d. Experim. Naturlehre u. Erfurt 1806. Fischer's physikal. Wörterbuch. Götting. 1798. Haüy's Handb. d. Physik u. Leipzig 1805. Deluc Recherches sur les modifications de l'atmosph. Paris 1784. Hackelle Progr. d'un cours de physique. Par. 1809. Huber's Unterr. in der Naturlehre. Leipzig 1801.

1) Cornutus ad Persii satyr. 5. Cicero ad Atticum I 9. epist. 11. Isidor orig. lib. 9. c. 4.

2) Muratori antiq. italic. Tom. II. p. 1152. 3) Beweisen bei C. du Fresne glossar. voce: Baro. 4) leg. sal. Tit. 33. §. 1. leg. Ripuar. Tit. 58. §. 12. leg. Aleman. Tit. 76. 5) Marculf form. lib. 2. form. 17. Assisiae hierosolymitanae, cap. 74. 98. 6) f. Geisfried's Geich. der ständischen Verfassungen. II. Thl. S. 113. 7) Capitulaire Karl des Achten bei Baluz. Capit. reg. Franc. II. 77. 8) Oleric. Vital. histor. eccles. lib. XII. p. 846. du Chesne script. Norm. p. 1061. Otto Lisingens. lib. VII. c. 7. p. 143. Schannat vindem. literar. collect. I. p. 117. Hund Metropol. Salisburg. T. I. p. 155. II. p. 271. Bouquet script. Franc. T. VI. p. 446. 9) Martene thesaur. novor. anecd. T. I. p. 833. 10) Dipl. von 1144 bei Schöpplin Alsatia diplom. T. I. p. 226. Vgl. noch Anton's Geschichte der teutschen Landwirtschaft. II. Thl. S. 165. 11) in glossario p. 76. 81. 12) Hübner'sch. dipl. Nachrichten von dem hohen und niedern Adel in Teutschland. Hannover 1754. S. 200. 13) Spelman glossar. p. 67. 14) Über die französ. Barone f. du Fresne glossar. I. c. Fauchet de l'origine et dignité des Magistrats de France. lib. II. c. 5. Über die englischen Barone, wo sie die Peers sind, die von Niemanden als vom Könige abhängen; f. Selden de titul. honor. P. II. c. 3. Spelman glossar. Blackstone Commentar. Daß auch in Frankreich der Titel Baron kein gleichförmiger in allen Zeiten war, ergibt sich aus Braunmanoir coutumes c. 34. etablissemens de St. Louis I. cap. 24. I. 2. cap. 36. Recueil des historiens des Gauls. Tom. IX. p. 300. Madox baronia anglicana p. 133. In einer alten Handschrift (f. Lauriere zu Ordreances des rois. T. I. p. 277) kommt folgende Rangordnung vor: duc est la premiere dignité, puis viscomtes, et puis barons, et puis chatelains. S. noch Hallam's geschichtl. Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter. (überf. v. Halem)



oder später häufig Dynastie genant, daher auch Baron einen Dynasten bezeichnete. Unter diesen verstand man alle freien Besitzer von Territorien, welche in erbliches Eigenthum eines Geschlechtes übergegangen, von den Besitzern als unterworfenen Besitzungen eben so behandelt wurden, wie die Dunes und andere Fürsten ihre Fürstenthümer behandelten; Viele dieser Dynasten, liberi domini genant, fast die Ahnherren der meisten später wieder als gräfliche erscheinenden edlen Häuser<sup>15)</sup>, besaßen häufig selbst Grafschaften, ohne sich Grafen zu nennen, und nahmen erst später wieder den gräflichen Titel an, als der niedere Adel ebenfalls das Adelsprädicat erhielt, und es daher Bedürfnis wurde, sich von dem niedern Adel durch höhere Titel zu unterscheiden. Daraus erklärt es sich auch, warum der Graf noch keinen ausgesprochenen bestätigten Vorrang vor dem Freiherrn hatte<sup>16)</sup>, obwohl schon früh von den Grafen Versuche gemacht wurden den Vorrang zu behaupten. Eben so wenig kann bewiesen werden, daß die Baronen immer unter der Gerichtsbarkeit der Grafen gestanden wären<sup>17)</sup>. Sie gehören in den vierten Heerschild nach dem im Schwabenspiegel Kap. 49 ausgesprochenen Ansichte des Mittelalters, und damit in die Klasse der Semperfreyen<sup>18)</sup>. Unbezwweifelt gehören daher die Baronen auch im damaligen Sinne als Dynasten zum hohen Adel, obwohl es nicht an Beweisen fehlt, daß man allmählig die Baronen im Range des Adelsandes als die letzten betrachtete<sup>19)</sup>. Mit dem veränderten Schicksale der Dynastien änderte sich auch das Verhältniß der Freiherren und die Bedeutung Baron. Durch das Aussterben der männlichen Linie in einem Dynastengeschlechte kam das Gebiet entweder an andere Fürsten, oder wurde unmittelbar von einem weiter um sich greifenden mächtigen Großen seinem Lande einverleibt. Manche solcher Dynastien kamen selbst an Stifter und Äbte, und von manchen andern trugen die Eigenthümer ihre Ländereien freiwillig andern Großen als Lehen auf, während die Besitzer anderer Dynastien durch verschiedene Schicksale zu größern Fürsten sich emporzuschwangen<sup>20)</sup>. So verlor auch allmählig der Ausdruck Baron seine frühere Bedeutung<sup>21)</sup>, und man

sing nun an, Personen des niedern Adels, welche zu einer bestimmten Rangklasse gehörten, Barone zu nennen. Ein großer Theil der heutigen Barone, die daher mit denen des Mittelalters nicht zu verwechseln sind, hat bloß diesen Titel einer, seit Entstehung des Briefadels gewöhnlichen Verleihung des Kaisers zu verdanken, manche mögen jedoch wol die Abstammlinge eines alten, durch verschiedene Schicksale verarmten Freiherrens geschlechtes seyn. Die Schriftsteller versuchten die Baronen selbst auf verschiedene Weise einzutheilen; so daß Einige zwei Arten — einfache Barone und Semper Barone, andere drei Klassen: Semperfreye, Freiherren und Herren unterschieden, während man mit Recht keine Klassen, sondern alle diese Arten nur als verschiedene Ausdrücke der nämlichen Rangklasse annimmt<sup>22)</sup>. Nur in einer Hinsicht war bei der bestehenden teutschen Reichsverfassung der Unterschied der Barone und Reichsbarone bedeutend. Jetzt bedeutet aber Baron nur mehr eine höhere Stufe des niederen Adels, wie auch neuere Adelsedikte, z. B. das bayerische vom 26. Mai 1818, Tit. I. §. 6. den Freiherrengrad als den dritten betrachten<sup>23)</sup>. (Mittermaier.)

BARON (Eginhard) [Egotharius Baro], geboren im Bisthum Leon zu Bretagne, um 1495, Professor zu Bourges mit Daaren und Balduin, hatte zu Poitiers unter Robert Scot studirt, und war zuerst dort, und bis 1540 in Angers als öffentlicher Lehrer aufgetreten. Seine Kollegen zu Bourges ärgerten ihn todt \*); er starb den 26. Aug. 1550. Seine Werke, die sich durch klassische Bildung auszeichnen, sind zu Paris 1562 in drei Folianten, mit Balduin's Leichenrede auf ihn, zusammengeedruckt. Unter seinen Schriften zeichnen sich aus: 1) Commentarii ad *ta Nostra Digestorum*, quorum particula prior *jus Romanum*, posterior *Galicum ad singulos titulos complectitur*. Paris 1548. fol. — 2) *Ad omnes partes Digestorum seu Pandectarum libri singulares Manualium*. Par. 1547. 1548. 8. nachmals 1556 und öfter. Diefem Werke liegt eine originelle, wenn gleich schlechte Idee zum Grunde. Zunächst war es darauf berechnet, die Worte des Texts wieder herzustellen; sodann aber auch selbst da, wo keine Spuren desselben vorliegen, die in den Pandekten vorgefundenen Rechtsätze, in der Form von obrigkeitlichen Edicten und Verfügungen vorzutragen. — 3) *Commentarius in Institutiones Justiniani*. Poitiers 1546. 1555. 4., mit Rücksicht auf das französische Recht. — 4) *Commentarii ad varios Digestorum titulos*. — 5) *Oeconomia Pandectarum*. Pictavi. 1560. 4. — 6) *Methodus ad Oberum Ortensium de beneficiis*, und *ad Oberum Ortensii Consuetudines feudorum Commentarii*. Lagd. 1549. 4. — 7) Endlich

1. Thl. S. 175. f. bei ihm auch II. Thl. S. 408 über die englischen Barone. In Spanien hießen diejenigen *ricos hombres*, welche in andern Ländern Barone genant wurden. f. Hallam u. a. D. I. Thl. S. 308. 15) f. auch Eichhorn's teutsche Staats- und Rechtsgeschichte. II. Thl. S. 234. 16) f. Meunier's Geschichte der staatsbürgerlichen Freiheit. II. Bd. S. 566. 17) Bebaucter wird dies von Rudolph in Vindie. territor. potest. imp. rom. germ. S. 62. Dagegen aber Scheidt's Nachr. vom hohen und niedern Adel. S. 210 ff. 18) Montag l. c. S. 559 — 565. In einer teutschen Urkunde im königl. Reichsarchiv zu München feht 1299 der Ausdruck: *Freier (Freiherr)* das erste Mal unter den bairischen Urkunden vor (f. Lang's bair. Jahrbücher S. 305.). 19) Albert. Kranz Metrop. lib. I. c. 2. III. c. 11. Eichhorn's Staats- u. Rechtsgesch. III. Thl. S. 445. Not. u. 20) Mundt's Gesch. d. teutschen Private. S. 345. Wader's reichsritterschaftl. Magazin. VII. Bd. Nr. 6. Dan; Handbuch des teutschen Private. III. Thl. S. 319 — 325. Hallmann's Geschichte des Ursprungs der Stände. II. Thl. S. 167. 21) Über die verschiednen Endspiele der Bezeichnung f. J. C. Beemann syntagma dignitatum illustr. civil. sacrar. (Trauch. 1696.) Dissert. XI. de Baronibus.

22) f. die verschiednen Meinungen bei Pfeffinger vinar. illustr. Tom. II. p. 729. 23) f. noch über Barone: B. d. *libran de jure Baronum*. Hal. 1606. Scheidt's bist. Nachr. vom Adel. S. 195. Schmidt's neueste Beiträge zur Gesch. des Adels. Nr. 3. Ester in den nämlichen Schriften. I. Thl. S. 799.

\*) Daaren, der ihn im Leben oft verunglückte und in Schriften angriff, rühmte ihn nach seinem Tode als einen *virum acri ingenio, incredibili memoria et multa varietate eruditione instructum, ut vix quicquam in eodem de idem, quod ad excellentiam illustrandamque jurisprudentiam necessarium sit.* (Baur.)

de Nobilitate libri III., welches unvollendet geblieben ist \*\*).

(Spangenberg.)

BARON. 1) Einer der berühmtesten Schauspieler Frankreichs, mit seinem eigentlichen Namen Michael Boyron. Sein Vater gleichen Namens, war der Sohn eines Kaufmanns zu Issoudun, der ihn ebenfalls zur Handlung bestimmte. Auf einem Jahrmärkte zu Bourges, wohin er, um Waren zu verkaufen, geschickt wurde, zogen ihn jedoch die Vorstellungen einer dort spielenden reisenden Schauspielergesellschaft so mächtig an, selbst Schauspieler zu werden, daß er sich auf der Stelle bei dieser Truppe engagierte, und mehrere Jahre mit ihr die Provinz durchwanderte. Als er auf diese Weise sein Talent für die Bühnen ausgebildet hatte, ging er nach Paris, wo er auf dem damaligen Theater des Hôtel de Bourgogne, mit allgemeinem Beifall debütierte, den er sich auch bis zu seinem für die Kunst zu frühen Tod erhielt. Er starb noch jung an den unglücklichen Folgen eines Felsamens, aber echt theatralischen Falls, indem er sich bei einer Darstellung des Cid, als Don Diego mit seinem eignen Degen, in der Scene mit dem Grafen Gormas, am Fuß verletzte. Die ihm unbedeutend scheinende, bald aber in gefährliche Entzündung übergehende Wunde nicht achtend, zog er sich den heftigsten Brand zu, und da er sich zu der Abnahme des Fußes, auf welche sein Arzt drang, nicht entschließen konnte, weil er als ein Theaterkönig mit einem hölzernen Bein sich zum Gegenstand des Spottes zu machen fürchtete, so starb er zwei Tage darauf, nachdem er die Operation ausgeschlagen hatte, am 7. Oct. 1655. In zwei völlig entgegengesetzten Fächern, den Rollen der Könige und der Bauern, zeichnete er sich vorzüglich aus. Mit einer gleichfalls talentvollen Schauspielerin verheirathet<sup>1)</sup>, ward er Vater des großen, nach ihm, Michel Boyron genannten Künstlers. Den Namen Baron hatte er angenommen, weil ihn König Ludwig XIII., als er ihm das Erstmal vorgestellt wurde, aus Mißverständnis, mehrmals Baron statt Boyron anredete. So blieb dieser Name bei seiner Familie, und sein Sohn erhob ihn in den Annalen der französischen Schauspielkunst auf die höchste Stufe des Ruhms.

2) Michael Baron, Sohn. Dieser außerordentliche Künstler ward zu Paris 1653 geboren. Von Kindheit an beim Theater erzogen, verkündete sich sein Genie zu dieser Kunst so früh, daß er schon in seinem vierzehnten Jahre, von der Direction der petits comédiens dauphins<sup>2)</sup> engagirt wurde, und hier gleich mit einem so glänzenden Erfolg austrat, daß ihn Molière bald darauf nicht nur an sein eignes Theater zog, sondern auch mit der eifrigsten Sorgfalt die höhere Ausbildung seiner herrlichen Anlagen für die theatralische Kunst, selbst übernahm. Der Wunsch indeß, sich zuvor

nach auf Provinzial-Bühnen zu ver vollkommen und dann erst mit dem ganzen Selbstgefühl der Meisterschaft, auf der großen Nationalbühne der Hauptstadt erst einzusetzen, führte ihn zu einer Schauspielergesellschaft in Languedoc und von da in die Provence, nach der Dauphiné, nach Lyon, und endlich nach Dijon, von wo er 1670 nach Paris zurückkehrte, und hier auf dem Theater des Palais Royal in der Rolle des Domitian in Corneille's Titus und Berenice debütierte. Unglücklicher Weise fiel aber das Stück durch. Desto glücklicher war B. im folgenden Jahre als Amor in dem Stücke Psyche. Die Jugend, die Schönheit, das anmuthvolle Spiel des jungen Künstlers, alle Eigenschaften, die ihn so vorzugsweise zur Darstellung des Gottes der Liebe beriefen, entzückten alle Zuschauer, und schon nach dieser einzigen Rolle erhob ihn das öffentliche Urtheil zu dem Range eines künstlerischen Genies, das bestimmt sey, die berühmtesten Meister der französischen Bühne zu übertreffen. Nach Molière's Tod im J. 1673 ward er beim Theater des Hôtel de Bourgogne an die Stelle des sehr geschätzten Schauspielers Floridor, engagirt, und als 1680 dieses Theater mit denen von Palais royal und Marais vereinigt wurde, sah er sich allgemein als den ersten Künstler all dieser drei Bühnen anerkant. Unter der großen Anzahl von Rollen, die er von 1680 bis 1691 spielte, begründeten vorzüglich seinen Ruhm 1681: Mamir in der Zaide von La Chapelle, und Phylades Orest von Boyer und Leclerc. 1685 Alcibiades von Campistron, 1686 Moncade und Craft in seinen eignen Lustspielen; L'homme à bonnes fortunes und la Coquette, 1688 der Regulus von Pradon, 1691 Tiridates von Campistron. Umstrahlt vom glänzendsten Ruhm, der je einem Bühnendankler zu Theil ward, mußte es unglaublich scheinen, daß Baron jemals einer Laufbahn entsagen würde, auf welcher ihm nur Vorberer zu pflücken beschieden war. Dennoch hielt er 1691 so fortgesetzt dringend um seinen Abschied an, bis er ihn endlich von Ludwig XIV. zu Fontainebleau, wo er am 22. Oct. jenes Jahres in der Rolle des Ladislaus in dem Trauerspiel Wenzeslaus zum letzten Mal auftrat, erlangte. Seine Bewegungsgründe kennt man nicht mit Gewißheit, am wahrscheinlichsten aber ist, daß er vergeblich danach strebte der alleinige Director des Theaters zu werden, dessen Mitglied er war. Der König selbst soll ihm seinen Antrag dazu abge schlagen haben. Nach andern geschah es, um sich der kirchlichen Rechte zu erfreuen, indem die Schauspieler damals noch in Frankreich excommunicirt waren. Ubrigens erhielt er seinen Abschied nicht in Ungnade oder gar mit einem Verbannungsbefehl verbunden, denn obgleich ihm Ludwig XIV. seine höchste Unzufriedenheit über diesen Schritt äußerte; so fügte er doch der Pension von 1000 Livres, die er aus der Theater-Kasse bekam, noch eine von 3000 Livres, aus seiner Chatulle hinzu. Nach einem Zeitraum von vollen dreißig Jahren, während deren er aller Aufforderungen ungeachtet unerschütterlich standhaft bei seinem Entschluß beharrte, erschien er am 10. April 1720, wieder in der Rolle des Cinna, vor einer unermesslichen Anzahl von Zuschauern in Gegenwart des Regens-

\*\*) Sommarthanus Elogior. lib. I. cap. 31. Heineccius in praef. ad T. I. Jurisprud. rom. p. 5. Augler's jurist. Biogr. 2 Bd. 29. Hugo's Lehrs. d. civil. Literaturgesch. S. 157. (Baron.)

1) Die von so außerordentlicher Schönheit war, daß, als sie einst der Königin Anna von Oesterreich ihre Aufwartung machte, diese alle ihre Hofdamen durch den einzigen Ausruf: „Die Baron kommt!“ aus dem Zimmer trieb. 2) so genannt, weil diese Gesellschaft während der Kindheit des Dauphin's, Großvaters Ludwig XV. am französischen Hofe zu Germain spielte.

ten Herzogs von Orleans, und der näml. Schauspielsaal, in welchem er schon vor mehr als fünfzig Jahren die lauteften Beifallsbezeugungen genossen, ließ jetzt dieselben von Neuem ertönen. Sein Wiederauftritt brachte der Kasse des Theaters größern Vortheil als alle bisherigen Debüts und neuen Stücke, so oft er erschien war das Haus zum Übermaß mit Zuschauern angefüllt, und was man nicht für glaublich gehalten, sah man voll Erstaunen verwirklicht, daß dieser außerordentliche Künstler nach einem Ruhestand von vollen 30 Jahren, auch nicht das Mindeste von dem Zauber seines unvergleichlichen Darstellungstalentes verloren hatte. Im Gegentheil trat er jetzt, in einem Alter von 68 Jahren, recht eigentlich erst in den Zenith seines Künstlerthums, und mit wunderbar jugendlicher Geistes- und Körperkraft, spielte er zu immer steigender Bewunderung, in den 10 Jahren, die er von jetzt an bis kurz vor seinem Tode beim Theater verblieb, nach einander nicht nur alle die größten tragischen und komischen Rollen seiner frühern Jahre, sondern auch eine bedeutende Zahl neuerstudirter, zum Theil sogar in Gattungen, denen er sich bisher gar nicht gewidmet hatte. Unter den berühmtesten seiner tragischen Leistungen erwähnen wir nur den Severus im Polyuct, Horatius in Horace, Nero im Britannicus, Ulysses in der Penelope, Rodrigo im Cid, Achill in der Iphigenia in Aulis, Antiochus in Rodogune, César im Tod des Pompejus, Ladislaus im Wenzeslaus, den Pompejus im Sertorius, den Odip, Mitridates, Scävola und Grafen Essex; unter den komischen nur den Amphitryon, den Alceste im Misanthropen, den Dorante im Lügner, ja sogar die ganz jugendlichen Particen des Horace in l'école des femmes und Pamphilus in der Andria, dabei aber auch den Jupiter im Amphitryon, den alle seine Nachfolger für eine ihre Kräfte übersteigende Rolle erklärten. Die während seiner 30jährigen Entfernung von der Bühne aufgetretenen dramatischen Dichter bemühten sich nun um die Wette ihn zur Übernahme der Hauptrollen ihrer Stücke zu bewegen, und er übernahm sie als ein 70jähriger Greis, in einem Alter, wo es jedem andern Schauspieler fast unmöglich gefallen seyn würde, noch neue Rollen einzustudiren. Herodes in Voltaire's Mariamne, der Glaucias in Cressillon's Pyrrhus, Alphonse in Ines de Castro von la Motte, Tatiüs im Romulus und Michael in den Maccabäern, gehörten mit zu seinen meisterhaftesten Leistungen.

Das Hauptverdienst, welches sich Baron um die Vervollkommenung der französischen Schauspielkunst erworb, war dasselbe, das unser Ekhoff um die deutsche Bühne gehabt hat, nämlich die Einführung des natürlich edeln und wahren Kunststils, zu einer Zeit, wo die tragische Darstellungsweise, in den unerträglichsten Schwallst und Bombast versunken war. Die Wiedererscheinung Barons, der vor Allem durch die höchste Wahrheit, Natur und Würde im Spiel und Recitation sich auszeichnete, konnte in keinem, dieser Eigenschaften bedürftigen Zeitpunkt der französischen Bühne fallen. Auch brachte sie bald die heilsamsten Wirkungen hervor, so daß Baron, besonders durch seine ihm

eigenthümliche Declamation, indem er die Verse nicht wie seine Vorgänger schwerfällig scandirte, sondern mit natürlichem Gefühlsausdruck sprach, zugleich der Schöpfer einer völlig neuen Epoche in der Geschichte der französischen Schauspielkunst ward. Baron war aber auch ein Schauspieler, in dem sich alle Eigenschaften des ausgezeichnetsten Berufes zur Bühne, die sich bei jedem seiner Nachfolger, selbst Lekain nicht ausgenommen, nur vereinzelt fanden, vollständig in sich allein vereinigte. Die Natur schien sich in seiner Bildung auch erschöpft zu haben. Seine Gestalt war die männlich schönste, die man sehen konnte; überaus imposant und doch zugleich im vollkommensten Ebenmaß. Mit ihr verband er bis in sein höchstes Alter, die würdevollste Haltung, und eine der edelsten, aber des mannigfaltigsten Ausdrucks von Hoheit und Milde, Leidenschaft und Ruhe, Ernst und Scherz fähigen Gesichtsbildungen. Sein Organ war eines der kraftvollsten, biegsamsten und wohlklingendsten zugleich, seine Aussprache überaus klar, bestimmt und geläufig, und durch die ihm ganz eigenthümliche Kunst der Betonung, die seine Recitation der Verse in so hohem Grad auszeichnete, wußte er nicht selten einen Dichter auf der Bühne mit Schönheiten zu bereichern, die man bei dem bloßen Lesen des Werks niemals gefunden haben würde. Der selenvolle Blick seiner Augen, die Lebendigkeit seines jedes Leidenschafter auf das Malerischste ausdrückenden Mienspiels, seine edeln Einstellungen, der meisterhafte, so psychologisch als ästhetisch treffende Gebrauch, den er in Action und Rede von den Pausen zu machen verstand, und das selbst im höchsten Feuer seiner Darstellung sorgfältig gehaltene Maß derselben, Alles vereinigte sich in ihm, jede seiner Leistungen zu einem wahrhaft schönen und doch zugleich tief aus dem Innersten der Natur gegriffenen Kunstwerk zu erheben. Von der bedeutenden Kunst, die Gehehrde der Rede voranzuschicken, gab er das erste Beispiel, wie er zugleich der vollkommenste Meister darin ward. Herault-Seqelles fand daher in Montequieus Papieren zu Bordeaux ausdrücklich den Umstand angemerkt, daß Baron den Geist oft früher gemacht als die Worte gesprochen habe<sup>3)</sup>. Das Kunststück übrigens, dessen Dorat in seinem bekanten Gedicht la declamation théâtrale<sup>4)</sup> erwähnt, daß Baron in Corneille's Cinna, bei der Stelle, wo er zu Amilien von den gegen August Verschwornen sagt:

*Vous eussiez vu leurs yeux s'allumer de fureur  
Et dans un même instant par un effet contraire  
Leur front pâlir d'horreur et rougir de colère.*

selbst plötzlich blaß und roth geworden sey, erklärt Engel<sup>5)</sup> wol mit Recht für ein Wahrzeichen, und Fall's es wahr sey, an diesem Ort selbst für einen Fehler. Außerordentlich war auch seine Geistesgegenwart auf dem Theater, die Nichts zu erschüttern vermochte, wie er bei mehreren Anlässen durch merkwürdige Proben bewies, von denen die folgende unstreitig die stärkste ist. Als eines Abends Racine's Phädra gegeben werden sollte, worin er den Hippolyt, der das Stück bekanntlich mit dem Iheramen auftretend, eröffnet, zu spielen hatte, mußte die Vorstellung eines

3) E. Decade philosophique No. 80. p. 88. 4) chant. I. p. 71 in der Note. 5) in f. Mimik (Berlin 1804. Th. 2. S. 45).

plötzlichen Hindernisse wegen, eben da schon der Vorhang aufgezogen werden sollte, in die des Mithridates umgeändert werden, worin er die Rolle des Xiphareès hatte, mit der dieß Stück gleichfalls exponirt. Ohne indeß von jener Veränderung, da er sich schon auf der Scene befand, gehdet zu haben, tritt er richtig mit der lindlichen Anrede des Hippolyt an den Iheramen auf, als ihm der Souffleur zuruft, daß Mithridates aufgeführt werden soll. Ohne nun auch nur einen Moment in Verlegenheit zu gerathen, und kein einziges Wort darüber verlierend, faßt er seinen Redenmann augenblicklich bei der Hand, führt ihn ganz auf das Proscaenium vor, und beginnt sogleich, Ton und Gesten auf der Stelle in den ganz entgegengesetzten Charakter ändernd, mit dem hohen und arheimnißvollen Wesen des Xiphareès die erste Rede desselben:

„On nous faisoit, Arbate, un si-belle rapport“ u. s. w.

die ganze Rolle sodann mit gewohnter Meisterschaft durchführend. Dieser so unerwartet rasche und glückliche Übergang aus einer Rolle in eine völlig andere, auf die er durchaus unvorbereitet war, riß das gesamte Publikum zu den lebhaftesten Ausbrüchen seines Entzückens hin. Daß ein solcher Meister seiner Kunst Selbstgefühl besaß, ist natürlich, und dieses ließ er selbst gegen seine Zuschauer, wo es seine Künsterlehre von ihm erheischte, mit der ihm eignen Energie hervortreten. Als er einst den Agamemnon in der Iphigenia in Aulis spielte, sprach er den ersten Vers seiner Rolle, mit dem das Stück beginnt:

Qui c'est Agamemnon, c'est ton roi qui lèveille,

mit einem leisen Ton. Man rief ihm daher aus dem Parterre zu: „plus haut, Baron!“ worauf er vortretend sogleich erwiderte: „plus bas, Messieurs!“ aber auch noch binzufügte: „si je le disais plus haut, je le dirais mal.“ Mit eben dieser Festigkeit erklärte er sich auch über die Theorie seiner Kunst. „Die Regel“, sagte er unter andern, „gebiethet, die Hände niemals bis über den Kopf zu erheben, wenn aber der Affekt sie dahin erhebt, so thun die Hände sehr wohl daran, denn die Leidenschaft versteht das besser als die Regel!“ Von der Würde seiner Kunst aber hatte er eine so hohe Idee, daß er, wie d'Alembert erzählt, zu sagen pflegte: „ein Schauspieler müsse eigentlich nur auf dem Schoß von Königinnen erogen werden.“ womit er jedoch auch wahrscheinlich die Nothwendigkeit der feinen Bildung für den Bühnenkünstler hat verstanden wissen wollen. Indessen war Baron auch nicht frei von der gewöhnlichen Künstlererkeltheit, die er besonders durch die sorgfältigste Verheimlichung seines wahren Alters verrieth, die aber von Spottvögeln eben des schneidenden Widerspruch wegen, den seine hohen Jahre zu so manchen ganz jugendlichen Rollen bildeten, nicht selten auf das Empfindlichste verletzt ward. Als Rodrigo im Eid mußte er einst zu den Füßen der Chimene so lange liegen bleiben, bis zwei Bedienten herbeikamen, die ihn wieder auf die Beine brachten. Man lachte daher im Parterre einmal laut auf, als er die Verse recitirte:

Je suis jeune, il est vrai, mais aux âmes bien nées  
La valeur n'attend pas le nombre des années.

Allein hier trat er sogleich mit seiner gewohnten Zuversicht und Sicherheit vor, wiederholte fast die Worte mit noch mehr erhobner Stimme, und betonte besonders die Worte: „je suis jeune, il est vrai!“ mit einem so imponirenden Nachdruck, daß das Gelächter der Zuschauer augenblicklich in das lebhafteste Applaudissement überging. Doch gab er nach diesem Vorfall wirklich alle seine jugendlichen Rollen ab, bis auf den Antiochus in der Rodogüne, den er bis zu seinem Tod gespielt hat. Wie die Geschichte aber keinen ausgeszeichneten Menschen kennt, der nicht auch seine Tadel gefunden hätte, so auch Baron. Bald nach seinem Tod erschien vom Abbé d'Alainval unter dem angenommenen Namen Georges Wink eine, besonders die Eitelkeit seines Charakters sehr streng rügende Schrift, betitelt: „Lettre à Milord \*\*\* sur Baron et Mlle. Lecourreux, und le Sage, der freilich die französischen Schauspieler überhaupt nicht leiden mochte, perfürte ihn unarmbrüsig in einer Stelle seines Diable boiteux, und im Gilblas (B. 3. K. 11.), unter dem Namen des Seigneur Menzo Carlos de la Ventolera. Völlig unparteiisch und sehr treffend ist dagegen die schön geschriebene Charakteristik, welche der bekannte dramatische Dichter Collé in seinen Memoires von Baron, lange nach dessen Tode mitgetheilt hat. Nicht minder wahr ist auch das Urtheil der berühmten Schauspielerin Mlle. Clairon in ihren Memoires über ihn.

Wie sein großer Lehrer Molière war auch Baron Schauspieler und Schauspiel-dichter zugleich. Doch so weit er ihn als erster übertraf, so weit stand er ihm als letzter nach, obgleich er seinen eignen Stücken durch den Zauber seiner Darstellungskunst eben die günstige Aufnahme, wie denen andrer Verfasser zu verschaffen wußte. Hinsichtlich ihres poetischen Werthes erheben sich nur zwei derselben über die Linie des Mittelmäßigen, wie sie denn sämtlich auch aus dem Repertoire der heutigen Bühne Frankreichs längst verschwunden sind. Die Kritik seiner Zeit bestritt diesen dramatischen Werken Baron's, besonders sein Eigenthumsrecht an der Vaterkraft derselben, doch ist bis jetzt noch nirgend vollständig dargethan worden, welche fremde Hilfe und wie weit er sie dabei benutzte. Soviel liegt indeß am Tage, daß er besonders seinen Lehrer Molière, als ein seinen Geist wahrhaft fortpflanzender Jüngling, stark geplündert hat. Ihm folgte er auch sichtbar in seiner Ansicht von der dramatischen Dichtkunst, indem er durch regelmäßige Charakterstücke seinem Vorbild sich zu nähern suchte. Allein obgleich er sich diese Form ziemlich zu eigen gemacht hatte, auch in der Leichtigkeit eines einfach natürlichen Dialogs Festigkeit besaß, so fehlte es ihm doch zu sehr an dichterischer Erfindungskraft. Die Schauspiele Baron's sind folgende: 1) *Le Rendezvous de Tuileries ou le Coquet trompé*; Comédie en 3 Actes et en prose. Nebst einem Prolog, worin er eine ganze Scene aus Molière's *Impromptu de Versailles* eingeflochten hat. 2) *Les enlèvements*; com. en 1 acte et en prose. Auch hierin finden sich Scenen aus Molière's *Mélicerte* entlehnt. 3) *L'Homme à bonnes fortunes*; com. en

5 actes et en prose. Unstreitig sein bestes Stück, das, wenn es ihm der Erfindung nach wirklich zugehört, auch offenbar beweist, daß Baron auch zum Lustspiel dichter ein entschiedenes, nur sorgfältigerer Ausbildung ermangelndes Talent besaß. Auch erhielt es großen und dauernden Beifall, indem es in kurzer Zeit 23 Mal gegeben ward. Daß, wie einige Kritiker behaupten, Subligny der eigentliche Verfasser sey, ist nicht glaublich, da die Werke dieses Schriftstellers auch nicht eine Spur des Talents, wovon dieses Stück zeugt, verrathen. Dagegen ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß in der Hauptrolle desselben, dem Marquis de Moncade, Baron sich selbst portraitiert hat. Durch die Neuheit seines freilich nichts weniger als stücklichen, aber die elegante Lächerlichkeit des damaligen Pariser Lebens treu darstellenden Stoffes, veranlaßte dies Stück eine Menge von Nachahmungen, worunter die von Dancourt und Regnard die besten sind. Der samische Geoffroy nannte es in einer seiner Revillonens-Kritiken eine miserable Comédie, sagt aber doch, daß die Ausführung desselben la plus henreuse et la plus plaisante sey; indem er es zugleich als eine Vierwürdigkeit anführt, daß in demselben Jahr, als es zum ersten Mal gegeben worden, die *femme à-bonnes fortunes*, Mad. Maitenon mit Ludwig XIV. vermählt worden sey. 4) *La Coquette ou la fausse Prude*; com. en 5 actes et en prose. Auch dieses Lustspiel, welches allgemeinen Beifall erhielt, ist nicht ohne komische Laune, nur die Ausführung matt. Einige Beurtheiler eigneten es indeß gleichfalls dem Subligny, andre aber dem M. d'Aligre zu. 5) *Le jaloux*; com. en 5 actes et en vers. Ganz unbedeutend. 6) *Les Fontanges maltraitées ou les vapeurs*; com. en 1 acte et en prose, ist, ungeachtet es 16 Vorstellungen erlangte, so wie das folgende, nie im Druck erschienen und daher jetzt ganz unbekant. 7) *La Repetition*; com. en 1 acte et en prose. 8) *Le Débauché*; com. en 5 actes et en prose. Auch dieses Stück findet sich nicht in Baron's Werken, daher es scheint, als ob er ihm vielleicht nur zur Aufführung seinen Namen geliehen. 9) *L'Andrienne*; com. en 5 actes et en vers. Nach dem Terent. machte vor Allen das meiste, und in der That auch größtentheils verdiente, Glück, wurde aber allgemein für ein Werk des Jesuiten Vater Delarue gehalten, wogegen Baron jedoch in der Vorrede sich, freilich schwach genug, zu vertheidigen sucht, nämlich mit Terent, der in demselben Fall gewesen sey. Es ist das erste rührende Lustspiel oder eigentliche Drama der franz. Literatur. Collé arbeitete es späterhin um, und vor 30 Jahren befand es sich noch auf dem Repertoire. 10) *Les Adelphe*s; com. en 5 actes et en vers. gleichfalls eine jedoch sehr schwache Nachahmung des Terent, die auch dem Delarue zugeeignet ward und nur mäßigen Beifall erhielt. Daß er übrigens den Terent im Original verstand, ist gewiß, denn er war der lateinischen Sprache mächtig, und Quélus versichert in seiner Bibliothek eine vollständige Sammlung der Ausgaben in usum Delphini und cum notis variorum gesehen zu haben. Auch überlieferte er eine Satyre und mehre Oden des Horaz in Versen. Die beste

Ausgabe der Werke Baron's ist die zu Paris 1759 in 3 Duodezbandchen erschienene.

Die Veranlassung seines Todes war wahrhaft tragisch und insofern er sich ihn in seinem theatralischen Betraf wozu, dem seines Vaters ähnlich. Als er nämlich am 3. Sept. 1729 den Menekland (seine letzte Rolle) spielte, ergüß ihn die Stelle seiner Rolle:

*« Je peche du crime ou je me vois descendre »*

im Gefühl seines hohen Alters und bei schon schwan-  
kender Gesundheit, so heftig, daß er eben diese Worte  
noch vollendend, plötzlich nicht weiter sprechen konnte.  
Ohnmächtig von der Bühne weggebracht werden, und  
Dancourt statt seiner, die Rolle aufspielen mußte.  
Von diesem Augenblicke an erkrankte er fortwährend und  
starb, nachdem er abermals dem Schauspielerstand feier-  
lich und nun auf ewige Zeit entsagt hatte, um ein  
kirchliches Begräbniß zu erhalten, das ihm auch in sei-  
nen Sarg zu St. Benoît zu Theil ward, am 22.  
Dec. 1729. (Schütz.)

Baron ist der Name zweier französischer Künstler,  
die hier genant zu werden verdienen: 1) B. oder Ba-  
ronius, genant il Tolosano (Jean) geb. zu Tou-  
louse 1631, brachte den größten Theil seines Lebens in  
Rom zu, wo er auch starb. Er schuf sowol Bildnisse  
als Geschichtsbilder und in erster Gattung lieferte er fünfzig  
Bildnisse der berühmtesten ital. Meister, vorzüglich Maler.  
2) B. (Bernard) geb. zu Paris um 1700. Er war  
Schwiegersohn und Schüler von Nicolas Tardie, in  
dessen Manier er auch arbeitete. Nachdem er viel in  
seinem Vaterlande gearbeitet hatte, ging er in Gesell-  
schaft mehrer Künstler nach London, wo er bis an sei-  
nen Tod blieb. Als geschickter Kupferstecher behandelte  
er mit gleichem Erfolg Bildnisse und Geschichte. Er  
starb zu London 1762\*). (Weise.)

Baron. Diesen Namen führen auch drei französi-  
sche Ärzte, Vater und Söhne: 1) Hyac. Theod. B.,  
geb. zu Paris im April 1686 und gest. daselbst am 28.  
Jul. 1758, der als zweimaliger Decan der Facultät  
mit Eifer ihre Rechte vertheidigte, und viel zur Anle-  
gung ihrer Bibliothek und zum Druck des *Codex me-  
dicamentarius s. Pharmacopoea Parisiensis* (1732. 4.)  
beitrug. Er hinterließ zwei Söhne, die sich ebenfalls  
vorthellhaft auszeichneten. 2) Der ältere, der mit dem Va-  
ter gleiche Aufnahmen führte, geb. am 12. Aug. 1707.  
Zuerst Arzt bei der Armer, später einige Zeit am Hotel  
Dieu, wie der Vater zweimal Decan der Facultät, be-  
schäftigte sich insonderheit mit der Literatur und Ge-  
schichte seiner Facultät (*Ritus, usus et laudabiles Fa-  
cult. Med. Paris. consuetudines*. 1751. 12. *Compend.  
Medicorum. Paris. notitia*. 1752. und *Onae-  
stionum med. in schola Paris. agit. series chronol.*  
1752. 4., alle 3 erweitert 1763) und was der Vater  
für die Pariser Pharmacopoe wirkte, that er für die mi-  
litarische durch die *formules des médicamens à l'u-  
sage des hôpitaux d'armée* 1755. Er starb am 27.  
März 1787. 3. Sein Bruder Theod. B. de Benou-  
ville geb. am 17. Jun. 1715 und gest. am 15. März  
1768, beschäftigte sich neben der Arzneikunde, die er

\*) f. Huber's und Kopp's Handb. II. 170.



mit eignen kleinen Schriften bereicherte, vorzüglich mit der Chemie; außer vielen Abhandlungen in den Memoiren der Acad. der Wissensch. besorgte er neue Ausgaben von Lemeray's Cours de chimie (1756. 4.) und von Füller's Pharmacopoea. (1768. 12.) (H.)

Baronet, f. Baron.

**BARONIUS**, eigentlich **BARONIO** (Cäsar) Cardinal, geb. zu Sora, einer bischöflichen Stadt in Neapel d. 30. October 1538. Nachdem er in Neapel das Studium der Rechte angefangen hatte, kam er 1557 mit seinem Vater, der wegen bürgerlicher Unruhen auswanderte, nach Rom, widmete sich daselbst dem Studium der geistlichen Wissenschaften und ward einer der ersten Schüler des Philipp von Neri, eines wegen seines Keheereifers hochgerühmten Heiligen, der zur Förderung geistlicher Wissenschaften und Übungen einen gelehrten Priesterverein, unter dem Namen Congregation des Oratoriums, gestiftet hatte. Als Neri 1593 die Würde eines Superiors niederlegte, wählte er den Baroni-  
 us zu seinem Nachfolger, und Clemens VIII. bestätigte nicht allein die Wahl, sondern machte Baroni-  
 us auch zu seinem Beichtvater, 1595 zum apostolischen Protonotarius, und ertheilte ihm 1590 die Kardinalswürde, womit er bald darauf noch die Stelle eines Bibliothekars im Vatikan verband. Wahrscheinlich wäre Baroni-  
 us nach Clemens VIII. Tode 1605 mit 31 Stimmen Papst geworden, wenn er nicht durch seine Abhandlung de Monarchia Siciliae die alten Gerechtsamen der Kö-nige von Sicilien, die man die Monarchie nennt, und ihrer Kirchengewalt überhaupt, zu nahe getreten wäre, und dadurch den spanischen Hof beleidigt hätte. Sein allzu großer Fleiß im Studiren zog ihm eine solche Ent-  
 kräftung und Schwächung des Magens zu, daß er gegen das Ende seines Lebens fast gar keine Nahrungsmittel mehr verdauen konnte, und gegen alle Speisen einen solchen Ekel hatte, daß es für ihn gleichsam eine Strafe war, sich zu Tische zu setzen. Er starb d. 30. Jun. 1607, von seinen Glaubensgenossen allgemein verehrt, wegen seiner lautern Frömmigkeit, und wegen der wich-  
 tigen Dienste, die er seiner Kirche durch seine kirchlichen Annalen geleistet, ein Werk, an dem er 30 Jahren lang bis an seinen Tod mit unermüdetem Fleiße gearbeitet hatte, und das in seiner Art Epoche machte. Die erste Veranlassung zur Bearbeitung dieses Werks, welches in 12 Folioebänden eben so viele Jahrhunderte der Chris-  
 tlichen Kirche beschreibt, hatte ihm Neri gegeben, der sehr angelegentlich wünschte, daß den, der Sache der Protes-  
 tanten so günstigen und förderlichen, Magdeburgischen Centurien ein Werk entgegengesetzt würde, welches dem herrschenden System der römischen Kirche und der päpst-  
 lichen Oberherrschaft angemessen und empfehlend wäre. Baroni-  
 us entsprach den Wünschen des von ihm hoch-  
 verehrten Neri aufs vollkommenste, und fing nach lan-  
 ger und bedachtamer Vorbereitung, als kritisch-histori-  
 scher Bertheidiger päpstlicher Gerechtsame seine Annalen zu schreiben an, in denen er zu beweisen bemüht war, daß Jesus der Stifter der römischen Papstmacht und daß die katholische Lehre und Kirchenverfassung von den ersten Jahrhunderten an, so beschaffen gewesen sey, wie im sechzehnten, daß folglich die Reformation ein Abfall

von der wahren Kirche und eine Empörung wider göttliche Anstalten sey. Schon diese Absicht, und das sichtbare Bestreben, die Magdeburgischen Centurien, wel-  
 che Baroni-  
 us Centurien des Satans nennt, die aus der Hölle zum Schaden der Kirche hervorgekommen wa-  
 ren, alles Ansehens und Glaubens zu berauben, gibt zu erkennen, wie wenig Zuerlässigkeit ein Werk habe, das seinem Verfasser in seiner Kirche die größte Hochach-  
 tung und selbst die Kardinalswürde erworben hat. Eine Menge fabelhafter Erzählungen, verfälschter oder untergeschobener Urkunden, erdichteter oder in ein fal-  
 sches Licht gestellter Thatsachen und dergl. haben selbst der Aufmerksamkeit seiner Glaubensverwandten nicht entgehen können, und es war ein bitteres, wiewol nur zum Theil wahres Urtheil, daß er seine Geschichte nicht beschrieben, sondern gemacht habe<sup>1)</sup>. Bei allen diesen Fehlern und Unvollkommenheiten hat das Werk doch auch große und unverkennbare Vorzüge und kann bei einem gründlichen Studium der Kirchengeschichte nicht entbehrt werden, denn nie zuvor waren so reichhaltige, vollständige und zusammenhängende Jahrbücher der Kir-  
 che auch nur versucht worden. Baroni-  
 us zog aus dem päpstlichen Archiv viele neue echte Urkunden und Acten-  
 stücke ans Licht, machte neue Thatsachen bekannt, unter-  
 suchte viele bekannte mit neuen Beweisen, verwandte großen Fleiß auf Chronologie und Genealogie, und nützte dadurch mittelbar auch der Profangeschichte. Ob-  
 gleich der Ton, in welchem er schrieb, mehr disputirend als historisch, und der Styl weder rein noch elegant ist, so herrscht doch durchaus Methode, Klarheit und Ver-  
 ständlichkeit. Die erste und zugleich seltenste Ausgabe des Werks erschien unter dem Titel: *Annales ecclesi-  
 astici a Christo nato ad a. 1198, auctore Caesare Baronio. Romae 1588—1607. Vol. XII. Fol.* Kaum waren die ersten Bände erschienen, so wurden an ver-  
 schiedenen Orten neue Auflagen veranstaltet, die aber zum Theil incorrect und verstümmelt sind. Die bedeutendsten sind: Antverp. 1589. Vol. X. Mogunt. 1601. Vol. XII. Romae 1607. Vol. XII. Antverp. 1610. Vol. XII. sämtlich in Folio. Unter diesen Ausgaben ist die Antwerpische von 1589 die schönste, weil aber in derselben die Abhandlung de Monarchia Siciliae, die so viel Anstoß erregte, weggelassen werden mußte, so verbindet man damit den einzelnen Abdruck derselben, welcher 1609 zu Paris in fol. erschien. Die Mainzer Ausgabe von 1601, welche Baroni-  
 us selbst durchgesehen und vermehrt haben soll, erklärte er für die beste. Die neueste und weitläufigste, aber nicht ganz korrekte und unveränderte (eigentlich ein und zwanzigste) Ausgabe erschien unter dem Titel: *Baronii annal. eccl. cum critica Pagii. Accedunt animadversiones in Pa-  
 gium et apparatus ad eosdem annales. Cura Dm. G. et J. Dm. Mansi. Lucae 1738—57. Vol. XLIII. Fol.* Diese Ausgabe hat durch Mansi Noten, und ei-

1) Cyclius Puteanus, ein berühmter Lehrer der Humaniorum zu Löwen, gest. 1646, parodierte des Baroni-  
 us Annalen, nach ei-  
 nem Terentianischen Proleg, also:

Auctor quum primum animum ad scribendum appulit,  
 Id sibi negotii credidit solum dari.  
 Pontifici ut placerent quas fecisset fabulas.

nen Index universalis von 3 Bänden, so wie dadurch einen Vorzug vor der früheren Ausgabe, daß Pagis Kritik <sup>2)</sup> allemal am gehörigen Orte eingeschaltet ist, auch enthält sie des Raynaldi Fortsetzung. Es haben nämlich verschiedene Gelehrte den Faden, wo ihn Baronius fallen ließ, wieder aufgenommen, und die Geschichte bis ins Jahr 1671 fortgesetzt, allein keiner von ihnen hat den ersten Urheber des Werks erreicht, weder in Hinsicht auf Kunst und List, noch auf Consequenz und Scharfsicht in der Ausföhrung der Behauptungen und Zwecke. Zu diesen Fortsetzungen gehören: *Annalium eccles. post Caes. Baronium Tomus XIII—XX auctore Abr. Bzovio. Rom. 1616. sq. verm. Ausg. Colon. 1621—40. Vol. VIII. u. Vol. IX. (welches bis 1572 geht) Romae 1672. fol. Annal. eccles. Card. Caes. Bar. continuatio per Henr. Spondanum. Paris. 1640. 41. Vol. II. Lugd. 1678. Vol. III. fol. Annales eccles. ab anno 1198 ubi Card. Baronius desinit, auctore Odorico Raynaldo. T. XIII—XX. Romae 1646—1663. Vol. VIII. fol. Nach Raynalds Tode kam ein neuer Band in zwei Theilen, Rom 1676 u. 77 hinzu, der erst 1727 der Ausgabe Colon. 1693 in 8 Folianten, beigelegt worden ist. Eine Fortsetzung der Raynaldischen Annalen sind die *Annales ecclesiastici ab anno 1566. ubi Od. Raynaldus desinit, auctore Jacobo de Laderchio. Tom. XXII—XXIV. Romae 1728—37. Vol. III. fol.* Unter den vielen Auszügen, welche aus des Baronius Annalen von mehren Gelehrten verfertigt wurden, sind Henr. Spondani *annales eccles. ex XII. Tomis Caes. Baronii in epitomen redacti, et ejus auctoritate editi. Paris. 1612. 1622 etc. fol. die besten; man findet diesen Auszug auch in einigen Ausgaben z. B. der Moguntiae 1615 fol. gedruckten, cum appendice ex Bzovio. Auch mehre Uebersetzungen von des Baronius Annalen wurden angefangen, aber nicht zu Stande gebracht, als: *Annalium ecclesiasticorum. Caes. Baronii arabica epitome. Labore (P.) Britii. Pars. I. II. Romae. 1653. 4. Continuationis annalium eccles. Baronii ab a. 1198—1646. per H. Spondanum factae arabica epitome. Pars III. Opera et lab. (P.) Britii. ib. 1671. Vol. III. 4. Andere Uebersetzungen ins Italienische, Französische, Deutsche, Polnische u. geriethen bald ins Stocken. Zur Geschichte der Baronius'schen Annalen und des Verf. selbst findet man Vieles in Caes. Baronii *Epistolae nunc primum ex archetypis in lucem editae. Novam Baronii vitam praeposuit, recens. not. illustr. Raym. Albericus. T. I. continens scriptas ab a. 1579—1600. T. II. ab a. 1600—1607 quo auctor obiit. Accessit vita S. Gregorii Nazianzeni ab eodem Cardinali scripta, et Pauli Benii, Eugubini, disputatio de****

2) Pagis gelehrte und reichhaltige Kritik erschien zuerst unter dem Titel: *Critica historico-chronologica in universis Annalibus eccl. Caes. Baronii. in qua rerum narratio defenditur, illustratur, suppletur, ordo temporum corrigitur, innovatur et periodo graeco-romana, nunc primum concinnata, munus, auctore Ant. Pagi, opus posthumum. Antwerp. (Gener.) 1705. Vol. IV. und ab auctoris nepote (Franc. Pagi) emendata. ib. 1724. Vol. IV. fol.*

*ecclesiasticis Baronii annalibus. Romae 1760. 4. 1).* Manches Bemerkenswerthe findet der historische Forscher in dem *Martyrologium romanum restitutum, Gregor. XII. jussu editum, c. notis Caes. Card. Baronii, wie es in der ersten Ausgabe heist, Romae 1586. fol. welches oft wieder aufgelegt worden ist, z. B. Venedig 1587. 4. Antwerpen 1589. fol. Venedig 1597. 4. 1).* (Baur.)

Baros, s. Samatra.

**BAROSMA** Willd., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Diosmeen und der fünften Linne'schen Classe, in der *Enum. pl. hort. berol. p. 257* zuerst aufgestellt, da früher schon Wendland dieselbe Gattung mit dem unschicklichen Namen *Parapetalifera* belegt hatte. Es hat aber diese Gattung einen fünfblättrigen Kelch, und eine zehnblättrige Corolle, deren Blätter abwechselnd größer und auf den Fruchtboden eingefügt sind, da sie bei *Agathosma* auf dem Kelche stehen. Eine fünflappige Rektardrüse steht ebenfalls auf dem Fruchtboden. Die Kapsel ist fünffächerig, und jedes Fach hat nur einen Samen, wie bei *Diosma*. — Arten sind: 1) *B. serratifolium* W., mit linien-lanzettförmigen gesägten Blättern und einblüthigen Blumenstielen (*Parapetalifera* *Wendl. coll. pl. l. t. 34.*). Auf dem Kap. 2) *B. pulchellum*\* (*Diosma* L.), mit eiförmigen stumpfen drüsa gefleckten Blättern und zu zweien stehenden Blütenstielen. (Sprengel.)

**BAROTTI** (Giovanni Andrea), geb. zu Ferrara 1701, studirte nach den Wünschen seiner Ältern die Rechte und ward Doctor derselben, überließ sich aber, zur Freiheit gelangt, ganz seiner Neigung für schöne Literatur. Gern hätte er sich als Dichter ausgezeichnet. Da er aber einsah, daß die Natur ihm die Kraft dazu versagt habe, so strebte er nach dem erreichbaren Ruhme eines Literators. Unter seinen zahlreichen Schriften zeichnet sich aus *Difesa degli Scrittori ferraresi gegen die Beschuldigungen Fontanini's N. A. Esami di varj autori sopra il libro dell' eloquenza italiana di Msgr. Giusto Fontanini. Ven. 1739. 4.* Zu den Ausgaben mehrer Gedichte hat er schätzbare Anmerkungen geliefert, und zum Theil auch Biographien der Dichter hinzugefügt, namentlich von Ariosto und Asa-

3) Vgl. Gatterer's *hist. Journal. 1. Thl. S. 218 ff.* und Ernesti's *theol. Bibl. 8. Bd. S. 725 ff.* 4) *Hier. Barnabei purpura sancta, seu vita purpurati s. v. e. principis Caes. Baronii Cardinalis etc. Cui accedunt Elogia Baronio ab illustr. viris attributa, opera G. Fritz. Romae 1651. 4. Viennae 1718. 8. Spondani elog. Bar. vor seinem Auszuge aus den Bar. Annalen und vor Man's Ausgabe. Magiri Eponymolog. crit. h. v. Niceron 21. Th. 328. — Unter den Schriftstellern, die gegen des Baronius Annalen geschrieben haben, sind Jof. Casaubon, Joh. Hiur. Ott, Baunage, Chr. Kortholt zu bemerken; alle aber übertrifft Pagi in seiner angeführten Critica; man vgl. auch J. Frid. Mayer de fide Baronii et Bellarmini, ipsis Pontificiis ambigua. Amst. 1697. 8. Ausföhrliche literarische u. d. Nachrichten von den Annalen und ihrem Verfasser geben: Th. Atzig in seiner *Diss. de script. hist. eccles. recentioribus*, vor seinen *Select. capit. hist. eccles. primi saec. Lips. 1709. 4.* (Baumgarten) Nachrichten von einer *Hall. Biblioth. 2. Bd. S. 214—268. Walch Bibl. theol. T. III. p. 142—162. Schröckh's *christl. Kirchengesch. 1. Bd. S. 225 ff. Etäudlin's Gesch. d. theol. Wissensch. 2. Th. S. 180—186.***

soni. Er wurde gegen die Mitte des 18. Jahrh. als Oberbibliothekar der in seiner Vaterstadt neuerrichteten Bibliothek angestellt, woselbst er im hohen Alter starb. (H.)

BAROVIT <sup>1)</sup>, auch Baroveit <sup>2)</sup>, Boryeit <sup>3)</sup>, Borweit <sup>4)</sup>, Porevithus <sup>5)</sup> u. s. w. Dieser wendische Götz ward in Charenz (Ganz) auf Rügen, wo er einen eignen Tempel (aedes) hatte, und (nach Sicker-  
mann) zu Wolgast und Julin verehrt. Saxo Grammaticus führt bloß an <sup>6)</sup>, daß der Götz 5 Köpfe hatte, und ohne Waffen war. Die pommerischen und manche andere Chronikenschreiber wollen ihn für einen Gott des Friedens oder der fünf Sinne, für einen Merkur ausgeben. Doch, da Saxe und Helmold darüber schweigen, sind dies nur Vermuthungen.

(C. D. Gustav. v. d. Lancken.)

BAROZZI. Aus diesem adeligen Geschlechte Benedetto haben sich verschiedene als Schriftsteller nicht unrühmlich bekannt gemacht. 1) Franz, der Verwante zweier Päpste, Eugens IV. und Pauls II. Lehrer des canonischen Rechts zu Padua seit 1447, Canonikus zu Bergamo und zuletzt Bischof zu Treviso, wo er 1471 starb, hinterließ eine Abhandlung de cognitione juris. Merkwürdiger aber ist — 2) ein anderer Franz, der in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. lebte, und sich hauptsächlich in den mathematischen Wissenschaften auszeichnete. Er übersetzte ins Lateinische des Proclus Diadochus Commentar über das erste Buch der Euklidischen Elemente (Padua 1560 Fol.) Hero's des Mechanikers Werke über Kriegsmaschinen (Ven. 1572. 4.) Eigne Werke von ihm sind: De Cosmographia libri IV. (Ven. 1585. 1598. 8. ins Ital. übers. Ven. 1607. 8.), Geometricum Problema tredecim modis demonstratum, quod docet duas lineas in eodem plano designare quae nunquam invicem coincidunt, etsi in infinitum protrahantur. (Venedig 1586. 4.) Il nobilissimo ed antichissimo ginoco pitagorico chiamato Rithmochia, cioè battaglia di consonanze di numeri, in lingua volgare a modo di paratrasi composto. Ven. 1572. 4. m. R. Dies Werk übersetzte ins Deutsche Herzog August von Braunschweig: Vom Schach- oder Königspiel Lpz. 1616. 8. unter dem anagrammatischen Namen Vasstavus Selenus (der letzte als Anspielung auf Vörsburg, von luna, Selene \*). Seine Schwachheit für das weibliche Geschlecht und die Magie — er hielt sich selbst für einen Zauberer — verwickelten ihn in viele Unannehmlichkeiten. Bei seinem Tode hinterließ er eine zahlreiche und ausgesuchte Bibliothek seinem Neffen — 3) Jacob, der den Catalog derselben drucken ließ (Ven. 1617. 4.) Sie kam, wahrscheinlich nach seinem Tode,

nach England; nach Tomassini \*\*) kaufte sie der Graf von Arundel, nach Foscarini \*\*\*)) der Graf von Pembroke, der sie im J. 1629 der Universität zu Oxford geschenkt habe. (H.)

Barozzi oder Baroccio (Federico), geb. zu Urbino 1528 lernte die Malerei bei Batista Franco und suchte sich durch mehrer Werke Titians, im Colorit zu vervollkommen. In seinem zwanzigsten Jahre begab er sich nach Rom, wo er durch das Studium der Muster Rubens und anderer großen Meister seine Zeichnung um Vieles veredelte. In diesem verbesserten Style malte er nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt eine heilige Cecilia und einen heiligen Sebastian, welche seinen Ruf so sehr verbreiteten, daß ihn Papst Pius IV. nach Rom berief, um in Gemeinschaft Friedrich Sucherros, einige Gemälde im Belvedere auszuführen. Bei dieser Gelegenheit soll der Meid mehrer Maler ihm ein schleichendes Gift beigebracht haben, welches für seine Gesundheit die nachtheiligsten Folgen hatte. Um sich durch die Veränderung der Luft zu helfen, ging er wiederum nach Urbino, allein das Übel nahm zu, so daß er täglich nur zwei bis drei Stunden der Kunst widmen konnte †); um so mehr ist es zu erkaunen, wie dieser Meister so bedeutende Werke ausführen konnte. Vor allen zeichnet sich die Kreuzabnehmung Christi zu Urbino aus und die Grablegung, die man zu Sinigaglia im Hause der Bruderschaft zum heiligen Geist aufbewahrt ††). Er starb zu Urbino im Jahr 1612. Unter allen Malern, die er zu erreichen strebte, war Correggio der erste. Sein Colorit war anfangs besser als späterhin, er arbeitete mit einem zu dichten Violett, daher denn auch seine Gemälde zu sehr ins Grüne fallen. Die meisten Gegenstände die er darstellte, sind religiös, und es gelang ihm oft, sie durch einen beraubernden Ausdruck der Andacht zu beleben. Bei den Stellungen der Figuren bediente er sich seiner Schüler, und zu den Madonnen mit dem Kinde saß ihm seine Schwester; daher kommt es auch, daß sich diese alle ähneln. Uebrigens bediente er sich in der Zusammenstellung kleiner Modelle von Wachs. — Man hat von diesem Meister vier radirte Blätter †††) von einer schönen Ausführung. (A. Weise.)

Barpana, Harpona, f. Carbania.

BARQUISIMETO, Stadt in der Prov. Venezuela des ehemaligen Generalkapitanats Caracas (Br. 9° 45'). Sie ist schon 1552 gegründet, liegt auf einer weiten Ebene, ist gut gebaut, und hat gerade Straßen, 1 Pfarrkirche und 11,000 Einw., die sich theils auf Plantagenbau, besonders von Kakao und Kaffee legen, theils beträchtliche Herden unterhalten, und mit den Producten ihres Fleißes Handel treiben. (Hassel.)

BARR. 1) Marisch. am Fuße des Waagau in einer mit Reben bedeckten Gegend des Bez. Schlestadt im franz. Dep. Niederrhein. Sie ist gut und neu gebauet,

\*\*) Biol. manuscr. Venet.

\*\*\*)) Letteratura Veneziana

p. 315.

†) Daher er auch den Ruf des Großherzogs von Testano, Kaiser Rudolfs II. und Pbilips II. von Spanien nicht annahm.

††) f. Hierilles Gesch. d. R. Th. 2. S. 144. Not. 5 u. 7. †††) Bartsch T. 12. p. 1.

1) Dav. Frank's Atlas und Neues Mecklenburg (Cuxem u. Lemz. 1753. 4.) Lib. I. S. 225. 3. C. Dähner's pommerische Bibl. I. Bd. S. 187. III. Bd. S. 127. 2) Dav. Michael's alt. Pommerland. II. Buch. S. 238 u. 250. 3) Eb. Ranzow's Pomerania. I. Bd. S. 180. 4) J. C. Dähner's pommer. Bibl. IV. Bd. S. 422. 5) Saxo's Gramm. Danica Historia Apsfurt a. R. 1576. fol. C. 194. 6) Seine Werke sind: Id (simulacrum) quinque capitibus consutum, sed armis vacuum fingebatur.

\*) f. Mazzuchelli Ser. III. 413. n. 25. Herm. Conring de Bibliotheca Augusta p. 151 sq.

hat 3 Kirchen, 600 Häuf. und 3996 Einw., die 2 Hammerschmieden, 2 Kesselschmieden, 2 Gewerfabriken und 1 Lichtergießerei, auch Gerbereien und Färbereien betreiben. In der Nähe der St. Ottilienberg, wo sich eine große Aussicht öffnet. 2) Dorf und Kirchspiel mit 728 Einw. in der feut. Gräffch. Nyr, in welchem sich ein Gesundbrunnen befindet. (Hassel.)

Barra in Neapel, s. Neapel, Stadt.

BARRA, ein Negereich in Senegambien und zwar auf der Nordseite des Gambia und seiner Mündung, etwa zwischen 13° 20' bis 14° nördl. Br. Im N. trennt es der Salum vom Reiche Sin. Nach Goltberry hält es gegen 15 Meilen in der Länge, 12 in der Breite, und zählt 200,000 Einw. vom Stamme der Mandingoor, deren westlichste Colonie es zu seyn scheint; sie sind eifrige Mohammedaner, aber gebildeter, als andere Völker des Gambia, gastfreundlich und wohlmeinend. Ihr König oder Häuptling ist der mächtigste Herrscher am Gambia; doch soll er nach Moore an den König von Barsaln (wahrscheinlich Goltbergs und Molliens Salum) Tribut zahlen. In diesem Reiche liegt am Gambia das Dorf Albreca mit mehr als 7000 Einw., wo sonst die Franzosen ein Comptoir hatten, das Dorf Jallifree, ebenfalls am Gambia, wo die Briten einen beträchtlichen Handel unterhalten, und auf einem Felsen in seiner Mündung das britische Fort St. James, der Hauptsitz ihres Gambiahandels, die Hauptstadt aber ist die Negerstadt Barra Inding, nahe an Barra Point und auf der Nordseite des Gambia, wo ein lebhafter Handel mit Barraconda unterhalten wird. (Hassel.)

BARRA-BHI, d. h. zwölf Freunde. Als unter der schwachen Regierung des letzten Maha-raja, oder Großfürsten der Mahratten, im J. 1774, ein Gegen-Weisshah Unruhen erregte, so bildete sich schon damals ein Brahminen-Bund, Panch-Bhi, d. h. fünf Brüder oder Freunde, genant, um sich der Regirungsbüden mit anzunehmen. Im J. 1777 starb die großfürstliche Familie Sevaji aus, und nun verband sich dieser Bund in den Barra-Bhi und constituirte sich, unter Seindeah's Beistritt, förmlich als ein Brahminen-Rath zur Regentschaft des westlichen Mahrattenstatts, in Poornah, doch so, daß dem Weisshah die vollziehende Gewalt überlassen wurde. Zum Nachfolger des Großfürsten wurde damals ein Knabe erwählt, dessen Name nicht einmal vorkommt, der aber sonst unter dem Titel des Rajah von Settarah betant ist \*). (Wedekind.)

BARRACONDA, eine beträchtliche Negerstadt im Königr. Bulli (13° 36' nördl. Br. und 4° östl. L.) am Gambia, 66 Meilen von dessen Mündung, doch reicht die Fluth bis hieher und der Strom macht einen furchtbaren Katarakt, welcher seine Schifffahrt beendigt. Der Ort hatte 1791 nach Houghton 2100 Häuser; seine Einwohner sind Mohammedaner. (Hassel.)

BARRAGON, eine Bai im la Plata, etwa 2½ M. von Buenos Ayres und zu dieser Provinz gehörig. Sie

ist offen und vor wenigen Winden geschützt, doch wird sie von Kauffahrern, die nach Buenos Ayres wollen und zu schwer beladen sind, häufig angethan, und ehe Montevideo angelegt wurde, hielten sich hier die königl. Schiffe auf, welches jetzt wol wieder der Fall mit den größern Schiffen des Freistatts seyn dürfte. Der Fluß St. Jago stürzt sich in ihre Böschung. (Hassel.)

BARRAKAI, ein Abassen-Stamm, der sich nicht weit von den Weslenie, längs des Flüsschens Choh, in eine waldige und bergige transkubanisch-kaufasische Gegend gezogen hat, um vor den Kabardinern sicher zu seyn; ungefähr 560 mohammedanische Familien. Ein verwandter Stamm ihres Namens wohnt bei der ehemals türkischen, jetzt russisch-abassischen Festung Sochumkalah (auf einigen Charten unrichtig Salanka genant), über Isgurda an der mingrelischen Gränze (s. Abassen). (Rummet.)

BARRAL (Pierre) Abbé, geb. zu Grenoble — und gest. zu Paris, wo er sich mit Erziehung junger Leute beschäftigte, 1772, hat sich besonders durch mehrere reallexicallische Werke bekant gemacht. An seinem Dictionnaire historique, littéraire et critique des hommes célèbres Par. 1758. 6 Bde. 8. (worüber der Discours préliminaire de la Biographie universelle nachzusehen ist) waren die Pères Gaubil und Balla Mitarbeiter. Sein Dictionnaire des antiquités romaines ist ein Auszug aus Pitiécus (1766, 2 Bde. 8., N. A. von Pougens 1796. 2 Bde. 8., welcher vom Herausgeber beigelegt ist: Essai sur l'étude des antiquités septentrionales et des anciennes langues du Nord). Außer diesen gab er heraus: Dictionnaire portatif historique, géographique et moral de la Bible. 1756. 8. 1758. 2 Bde. 8. Seine übrigen Schriften s. in Ersch's gel. Frankreich. (H.)

BARRAMAHAL, Bezirk in Hindostan, zwischen 12 bis 14° nördl. Br., aus 12 Städten bestehend und bis 1792 zu Tippos Besitzungen gehörig, der ihn in diesem Jahre den Briten überließ, die ihn zu der Präsidenschaft Madras geschlagen haben. Die 12 Städte sind: Krishnagiry, Jaradeo, Varinaghada, Maharaisgada, Bujunga-gada, Tripatura, Barnambady, Gangaganagady, Sudaishana-gada und Tatuacalla. (Hassel.)

BARRANCA, Dorf am Magdalenenstrome in der Intendantur Cartagena des Vicekönigreichs Neugranada, 15 Meilen im N. O. von Cartagena, merkwürdig, weil in seinem Hafen alle Waren und Güter abgesetzt werden, die in das Vicekönigreich Neugranada von hier stromaufwärts gehen. (Hassel.)

BARRAY, Insel, welche zu den Hebriden der scottischen Gräffch. Inverness gehört. Sie breitet sich im S. von South Uist, von welcher sie bloß durch einen Kanal getrennt ist, aus, hat eine äußerst unregelmäßige Gestalt, und enthält etwa 20,000 Acres, ist aber nackt, gebirgig und hügelig, und von mehreren Felsen durchschnitten, doch bauet man an der Küste und an den geschützten Orten Gerste und Kartoffeln, hat eine kleine Viehzucht, und sammelt Kelp ein. Aber der vornehmste Nahrungsweig ist doch die Fischerei, man fängt jährlich 30,000 Klippfische, die nach Glasgow gehen, eine

\*) Aus engl. Berichten.

große Menge Schellfische, und auch Muscheln, deren Schalen zu Kalk gebrant werden. — Barray macht mit den dazu gehörigen Bischofsinseln Water say, Sanderay mit 9 Familien, Padday mit 3 Familien, Minsgalan mit 8 Familien, Berneray und Bischof's Isle mit 3 Familien, Fladday, Lingay und Creannu nur 1 Kirchspiel aus, das 1811 2114 Einw. hatte, welche die gaëlsche Sprache reden, und sich zur kathol. Kirche bekennen. — Im O. von Barray liegen die gefährlichen, 1721 entdeckten Felsenklippen Sker. (Hassel.)

Barre, N., f. Brüder und Schwestern d. christl. Schulen.

BARRE (de la B.), der Name einiger französischen Gelehrten und Schriftsteller, unter denen folgende die bemerkenswerthesten sind: 1) Barre (Louis François Joseph de la), geb. zu Tournay den 9. März 1688. Er studierte zu Paris vornehmlich alte Literatur, ward Banduri's Gehilfe bei Herausgabe seines Imperium orientale und der Numismata imperatorum romanorum, und besorgte dann eine neue, sehr verbesserte und vermehrte Auflage von d'Achery Spicilegium s. collectio veterum aliquot Scriptorum. Paris. 1723. Vol. III. Fol., welche aber doch die Rothwendigkeit nicht aufhebt, auch die erste Ausgabe (1655—77 in 13 B. 4.) zu Rathe zu ziehen. Ebenfalls im J. 1723 gab er eine neue Auflage von Mabillon's Vetera Analecta in Fol. heraus, und in den folgenden Jahren ließ er, außer einigen andern, folgende Werke mit vielen Zusätzen und Verbesserungen drucken; die als Journal de Charles V. bekanten Mémoires de l'hist. de France et de Bourgogne, Paris 1729. Vol. II. 4.; Parrey's Hist. de France sous le regne de Louis XIV. Rotterd. (eigentl. Rouen) 1733—38. Vol. III. 4. u. Vol. IX. 12., und Robineau's Hist. de Paris. 1735. Vol. V. 12. Die Schriften der Académie der Inschriften, deren Mitglied er seit 1727 war, bereicherte er mit vielen gelehrten Untersuchungen, unter denen die Eclaircissements sur l'hist. de Lycurge; Traité complet du poëme épique; sur les mesures géographiques des Anciens (lange Zeit die vollständige Abhandlung über diesen Gegenstand); seine Aufsätze über Persien und über die Eintheilung Galliens unter den römischen Kaisern, und seine Beiträge zur Religiongeschichte von Griechenland vorzüglich geschätzt werden; die letzten deutsch im ersten Bande der Abhandlungen und Auszüge der königl. Akad. der Inschriften (Leipzig. 1781. 8.), S. 169—416. Von 1727 bis an seinen, am 24. Mai 1738 erfolgten Tod war er Redacteur des Journal de Verdun \*), und hinterließ reichhaltige Materialien zu einem Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines \*\*). — Sein Halbbruder von

mütterlicher Seite war 2) Barre de Beaumarchais (Antoine de la), zu Cambrai geb., anfangs ein Geistlicher, trat in Holland zur protestantischen Kirche, hielt sich in Hamburg auf, und schrieb in Frankfurt am Main für den Buchhändler Barrentrapp eine französische Zeitung unter dem Titel: Avant-Coureur. Zuletzt lebte er in Bamberg und Würzburg, und starb um 1750. Er war ein offener Kopf, verstand mehrere ältere und neuere Sprachen. Seine bekanntesten Werke sind: Aventures de Don Antonio de Bufalis; à la Haye. 1712, 1722, 1724. 12.; Histoire de Pologne sous le regne d'Auguste II., unter dem Namen eines Abbé de Parthenay, à la Haye. 1733. Vol. IV. 8.; deutsch, mit Anmerkungen des Übersetzers. Mitau. 1771. 2 Bde. 8.; Le Temple des Muses, orné de soixante tableaux dessinés et gravés par B. Picart. 1733. Fol.; Le Hollandais, ou lettres sur la Hollande, ancienne et moderne. à Francfort. 1738. 8. u. c. a. Außer dem Avant-Coureur gab er von 1732—37 das (von s'Gravesande u. A. 1713 angefangene) Journal littéraire, und seit 1740 die Lettres serieuses et badines sur les ouvrages des savants in 12 Octavbänden heraus \*). — 3) Barre de Beaumarchais (Joseph \*\*), Kanzler der Universität zu Paris, geb. um 1692, wurde schon im jugendlichen Alter regulirter Chorherr der heil. Genevieve zu Paris, bahnte sich durch seine Gelehrsamkeit den Weg zur Kanzlerwürde, und starb den 23. Jun. 1764. Ein arbeitsamer Gelehrter und Verfasser mehrerer nützlichen Schriften, unter denen aber seine, selbst in Frankreich mit wenig Beifall aufgenommene, Histoire générale d'Allemagne. Par. 1748. Vol. X. 4. (eigentl. 11 Bände), deutsch (von Joh. Jacob Schwabe), Leipzig. 1749—52. 8 Bde. 4. †), der geringsten Werth hat. Es ist eine rhetorisirende Compilation, ohne Kenntniß des Nationalgeistes, der Landessprache und der Quellen. In seinem Vie du Maréchal Fabert. Paris. 1752. Vol. II. 12. verbreitet er sich ausführlich über die Ereignisse von 1613 bis 1662, und erzählt nach bewährten Quellen. Von seinen gelehrten theologischen Kenntnissen zeugen die mit Beifall aufgenommenen Vindiciae librorum Deuterocanonicorum veteris Test. 1730. 12. und das Examen des défauts théologiques. Amst. 1744. Vol. II. 12. Zu der Ausgabe von van Espen's Opp. omn. ecclesiast., die 1753 in 4 Folioebänden heraus kam, lieferte er schätzbare Zusätze ††). (Baur.)

BARREAUX, Marktflecken unweit des Isere im Bez. Grenoble des franz. Dep. Isere, mit 1312 Einw. Dabei auf einer Anhöhe das feste, das Iserethal beherrschende, Fort Barraux, das auch in der neuern Kriegsgeschichte bekannt geworden ist. (Hassel.)

BARRÈGES LES BAINS, ein Dorf an der Gave de Bastan, in dem tiefen Baskenthale des Bez. Argeles im franz. Dep. Oberpyrenäen. Dieser durch

\*) Der Titel dieses vielgelesenen politischen Journals heißt eigentlich: La clef du cabinet des princes de l'Europe, ou Journal historique sur les matières du tems. Es fing im Julius 1704 an, und dauerte bis zum December 1776. Der erste Herausgeber desselben war Phil. Verdun de Durand, der letzte Amadon. Das Ganze besteht aus 145 Octavbänden, wozu noch 2 Supplementbände von 1697—1704 (Verdun. 1713. 8.), Table générale 1697—1756 (Paris. 1750. 8.) in 9 Bänden kamen. \*\*) Mém. de l'Acad. des Inscript. Vol. XIV. p. 363 sq. Biogr. univers. Tom. III.

\*) Biogr. univers. T. III. \*\*) Nach Adelung's Zusätzen zum Wörterbuch war er ein Bruder des obigen L. J. de la Barre; allein das Nouv. Dict. hist. und die Biogr. univers. erwähnen Nichts davon. †) Die deutsche Uebersetzung enthält Zusätze und Verbesserungen von dem Verfasser, die in seinem Original nicht befindlich sind. ††) Nouv. Dict. hist. Biogr. univers.



seine Mineralquellen berühmte Ort liegt 660 Toisen oder 3960 Fuß hoch über dem Meere, ist in einer einzigen Straße zwischen düstern und wilden Felsen hingebauet, und zählt nur 104 Häuf., 1 Kapelle, 1 Hospital und 670 Einw., die jedoch im Winter den traurigen Aufenthalt verlassen und erst mit Beginnen der schönen Tage wieder beziehen, um die Badegäste aufzunehmen. Der Heilquellen sind vier von 27 bis 39° Wärme: de la Chapelle, de l'Entrée, du Fond und die königl. Quelle, wovon die drei ersten zum Baden, die letzte auch zum Trinken gebraucht wird. Der Damm von Rouvois schützt den Ort gegen das herabrollende wilde Gestein, er ist indeß schon sehr hinfällig. Von hier aus bestieg man gewöhnlich den 9036 Fuß hohen Pic du Midi \*).

(Hassel.)

BARRELIER (Jacques), ein Botaniker, zu Paris aus einem adeligen Geschlechte 1606 geboren, studirte daselbst die Arzneiwissenschaft, trat aber, als er eben die Doctorwürde annehmen sollte, in den Dominikanerorden, und legte 1635 die Gelübde ab. Er studirte nun die Kirchenväter, lehrte Theologie, und huldigte in Musenstunden der frühern Neigung zur Botanik. Dem Ordensgeneral Thomas Turco, welcher 1646 nach Paris kam, empfahl er sich durch seine Kenntnisse so sehr, daß er ihn zu seinem Begleiter und Gehilfen bei der Visitation der Dominikanerklöster wählte. B. bereiste nunmehr mit ihm einen großen Theil von Frankreich, Spanien und Italien, machte überall botanische Excursionen, und zeichnete zum Behuf eines Werks, das er unter dem Titel: Hortus mundi oder Orbis botanicus herausgeben wollte, Pflanzen, Insecten und Conchylien. Mit dem Generale nach Rom zurückgekehrt, verschaffte er sich, theils durch selbst unternommene Reisen, theils durch seine Ordensbrüder, aus den Apenninen und ihren Zweigen eine Menge Pflanzen und Samen, und legte in dem Kloster des heil. Kistus einen botanischen Garten an. Erst 1672 kehrte er in sein Kloster nach Paris zurück, und machte nun Anstalten, sein Werk, zu dem sehr viele von ihm gezeichnete Abbildungen seltener Pflanzen in Kupfer gestochen waren, herauszugeben, als er am 17. Sept. 1673 starb. Seine Manuscripte wurden zerstreut und zum Theil durch eine Feuersbrunst vernichtet, nur die Kupferplatten konnten noch gerettet werden; allein auch diese gingen schon an sich in Grünspan aufzulösen, als sich Antoine de Jussieu 42 Jahre nach Barreliers Tode, in den Besitz dieses Nachlasses setzte, einen neuen Text dazu verfertigte, und das Werk unter dem Titel herausgab: *Plantae per Galliam, Hispaniam et Italiam observatae, iconibus aeneis exhibitae a X. P. Jac. Barreliero. Opus posth., accurante Ant. Jussieu edit. et ad recentiorum normam digestum.* Paris. 1714. Fol., mit 1327 Kupfern, worauf 1455 Pflanzen dargestellt sind; auf den letzten Tafeln sind viele Thiergewächse und 40 Conchylien abgebildet. Das Werk hat classischen Werth wegen der Menge neuaufgefundener Gewächse des südlichen Europas, von denen mehrere nachher nicht wieder gefunden worden. Linné hat B's. Andenken eine Pflanze

geweiht, aber den Namen verstümmelt, indem er sie nicht Barreliera, sondern Barleria nannte \*).

BARREME ist der Name eines Marktfl. an der Aise im Bez. Digne des franz. Dep. Niederalpen mit 643 Einw., und eines zu Lyon gebornen, zu Paris 1703 gestorbenen Rechenmeisters (François B.), den man in Frankreich als gleichbedeutend mit Rechenbuch zu brauchen pflegte, ungefähr wie bei uns A. d. Riese, und dessen Bücher, gleich den Peschedschen, sehr oft aufgelegt wurden; vorzüglich gilt dies von seinen *Comptes faits*. Außerdem schrieb er auch eine praktische Geometrie (*La Géometrie servant à l'arpentage*) 1673. 12.

(H.)

BARREN, 1) ein Eiland in der Bai von Bengalen (12° 15' nördl. Br.), etwa 8 Meilen von der untern Insel Ardaman entfernt. Es hat 3½ Meil. im Umfange, ist mit Strauchwerk und einigen hochstämmigen Bäumen bedeckt, und enthält einen 1800 Fuß hohen Vulkan, der zu Zeiten lebendig wird. 2) Ein kleines Eiland in der Chesapeake-Bai, zum State Maryland gehörig, vor der Mündung des Patuxent unter 38° 34' nördl. Br. und 301° 12' östl. L. — 3) Ein gleichn. Eiland liegt in der Bassstraße des Australandes (40° 23' südl. Br. und 165° 10' östl. L.) zwischen Great Island und Clarke Island, 4 Meil. lang, 2 Meil. breit, mit blühender Vegetation, worauf das Wombat, das Kanguruh und andere Australthiere leben. — 4) Auch findet man unter dem Namen Barren Inseln auf der Nordwestküste von Amerika gegen Kap Elisabeth über eine Gruppe von mehreren felsigen Eilanden. — 5) Big und little Barren aber sind die beiden südöstlichen Arme des grünen Flusses im nordamerikanischen State Kentucky.

(Hassel.)

BARRÈRE (Peter), ein bekannter Botaniker, aus Perpignan gebürtig, war drei Jahr lang königl. Botanicus in Cayenne, und starb 1755 als Garnisonarzt in seiner Vaterstadt. Sein Hauptwerk ist: *Essai sur l'histoire naturelle de la France équinoxiale.* Paris. 1741. 12., womit die *Nouvelle relation de la France équinoxiale.* Paris. 1743. 12. zusammen hängt. Weniger wichtig ist seine *Dissertation sur la cause physique de la couleur des Nègres.* Paris. 1741. 12., wo er der Galle der Neger die schwarze Farbe ihrer Haut zuschreibt. Nach ihm benannt ist:

BARRERIA Scop., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Berberiden und der 5. Linné'schen Klasse, die von Aublet Poragueiba genannt worden. Der nicht ganz vollständige Charakter ist: Röhrenförmiger Kelch, radförmige Corolle mit ausgehöhlten Fäden, breite Staubfäden, vierantige geränderte Antheren, deren Ränder zusammen hängen. Die Frucht ist nicht bekannt. Die einzige bekannte Art: *Barreria theobromaeifolia* W. ist ein hoher Baum in Guiana, dessen kleine weiße Blüthen in Ähren stehen. (Poragueiba Aubl. guian. t. 47.)

(Sprengel.)

\*) s. B's. Leben, von Jussieu bei dem genannten Werke. Acta Erud. 1715. p. 239, und aus diesen *Alanget* Bibl. T. I. P. I. p. 237. *Mém. de Nicéron.* T. XXXVI. p. 89. *Schrank's* Nachr. von Gel. 1. Bd. S. 36.

\*) Müller's Reise Bd. III. Abth. 1. S. 189.

Barret, Barretinacher, s. Strumpfstricker.

**BARRET** (Jean Jacq. de), geb. zu London am 17. Nov. 1717, gest. am 19. Aug. 1794 zu Paris, wo er früher Professor der lateinischen Sprache und dann Studien-Inspector an der Militärschule war, lieferte mehrere geschätzte Übersetzungen von Cicero de officiis u. a. 1759 u. s. w., die mehrmals aufgelegt wurden, von Ovid's Metamorphosen (1778. N. Aufl. 1796), von Tacitus (erst 1811 gedruckt) eine Übersetzung von Machiavelli's florentinischer Geschichte u. a. — Er ist zu unterscheiden von dem oft mit ihm verwechselten Paul Barrett, oder richtiger Barret (geb. zu Lyon am 28. Jun. 1728, gest. . . .), der seit 1751 mehr dramatische und erzählende Schriften herausgab. — Georg Barret, oder auch Barret, ein rühmlich bekannter Landschaftsmaler, zu Dublin um das J. 1732. geb., und gest. zu Paddington bei London 1784, wo er sich seit 1764 aufhielt, trug viel zur Stiftung der Malerakademie zu London bei. (H.)

**BARRI** (Gabriel) — nicht Barrio — geb. zu Francica in Calabrien, ein gelehrter Humanist und Geograph des 16. Jahrh. Sein Hauptwerk de antiquitate et situ Calabriae libri V. erschien zuerst Rom 1571. 8., dann in der Italia illustrata 1600. 8., in Burmann's Thes. ant. Italiae Bd. 9. Abth. 5., eine neue Ausgabe mit Zusätzen und Anmerk. von Thomas Aleti und den Bemerkungen von Sertorio Quatromani. Rom 1737. Fol., welche wieder dem Delectus scriptorum rerum Neopolitanarum von Giorzani einverleibt wurde. — Seiner Schrift pro lingua latina libr. III. müssen wir noch gedenken, weil er für diese Sprache und gegen die italische so leidenschaftlich eingenommen war, daß er in dem vorher genannten Werke die schrecklichsten Vermüthungen gegen den aussprach, der es ins Italische übersetzen würde. (H.)

**BARRIERE - TRACTAT**, Gränz = Schirmvertrag <sup>1)</sup>. Als die Republik der vereinigten Niederlande im J. 1701 den 7. Sept. mit England und dem Kaiser das Traktat, die große Allianz genannt, gegen Frankreich geschlossen, und das Jahr darauf an Frankreich und Spanien den Krieg <sup>2)</sup> erklärt hatte, war ihr Zweck vorzüglich auf die Erlangung einer Barriere, eines Gränzscheues, gegen Frankreich gerichtet. Sie schloß daher mit Großbritannien im Haag d. 29. Oct. 1709 einen Barriere-TRACTAT ab, welcher den 29. Jan. 1713 dahin abgeändert wurde: Kaiser Karl VI. sollte der Republik das Besatzungsrecht in gewissen Festungen der, unter dieser Bedingung von den Seemächten an ihn abzutretenden, bisherigen spanischen Niederlande gestatten, Großbritannien aber diese Barriere der Republik garantiren. Hierauf ward auf dem Congresse beider Seemächte und Osterreichs zu Antwerpen der Barriere-TRACTAT den 15. Nov. 1715, unter Großbritannien als Mitcontrahenten's Gewährleistung, zwischen Osterreich und der Republik so abgefaßt, daß: 1) die Republik die spanischen Niederlande dem Kaiser abtrat, der nie ein Stück derselben veräußern sollte; 2) daß die

Republik in Dendermonde mit Osterreich gemeinschaftlich, in Namur, Dornik, Menin, Kärneß, Warneton, Ypern und Fort Knoche aber ausschließlich Besatzungstruppen halten könnte, die dem Kaiser zugleich mit schwören sollten; 3) daß an die Republik Venlo und Steven = Waerd abgetreten wurden. Die übrigen Bestimmungen wegen der Zahl und des Unterhalts der Truppen, wegen ihrer Zollfreiheit, wegen des Festungsbaues und der flandrischen Gränze u. s. w. waren schwankend, und veranlaßten später viele Streitigkeiten. Indes erfolgte die Übergabe der spanischen Niederlande an Osterreich den 5. Febr. 1716 <sup>3)</sup>. Die Stände von Brabant und Flandern beschwerten sich aber an dem kaiserlichen Hofe über die Bedingungen dieses Vertrages. Er erhielt daher im Haag den 22. Dec. 1718 einige genauere Bestimmungen. Gleichwol dauerten die Streitigkeiten zwischen Osterreich und Holland über die flandrische Gränze und den Unterhalt der Truppen und der Festungen fort bis 1781. In diesem Jahre kündigte Kaiser Joseph II. den Barriere-TRACTAT den 7. Nov. eigenmächtig auf. Er ließ sämtliche feste Plätze in den Niederlanden, folglich auch die Barriere-Plätze schleifen. Die General-Staten, damals in den englisch-amerikanischen Krieg verwickelt, sahen sich genöthigt, den Forderungen Josephs nachzugeben, und ließen sämtliche Barriere-Plätze im J. 1782 von ihren Truppen räumen. (Husse.)

**BARRIERE**. Barrerius (Jean de la), Abt von Feuillans, in der Diöcese von Nicux, geb. 1544 zu St. Ceré in Querci, bekannt als strenger Reformator des Cistercienserordens, und Stifter der Congregation de notre Dame de Feuillans, oder des heil. Bernhard's von der Buse, eines Instituts, das Sixtus V. durch ein Breve vom 5. Sept. 1586 bestätigte. Zur Belohnung seiner Anhänglichkeit an den Hof während der bürgerlichen Unruhen der Ligue, ließ ihm Heinrich III. zu Paris ein Kloster bauen, von dem er 1587 mit 60 ihm untergebenen Mönchen Besitz nahm. Da er in Kasteiungen und Abtötungen des Gleiches selbst noch die alten Anachoreten übertraf, und seine Mönche zu den härtesten Übungen anhalten wollte, so erregte er viele Unzufriedenheit, und es kamen Klagen nach Rom, welche in einer Generalversammlung der Feuillans, die daselbst gehalten wurde, seine Suspension zur Folge hatten. Clemens VIII., der seinen Proceß von Neuem untersuchen ließ, erklärte ihn für unschuldig, er starb aber bald darauf in Rom den 25. April 1600, im Geruch der Heiligkeit <sup>4)</sup>. (Baur.)

**BARRIERE** (Pierre), genant la Barre, aus Orleans, zuerst Bootsknecht, dann Soldat, ein melanholischer Fanatiker, wollte 1593 König Heinrich IV. zu Melun ermorden, wurde aber ergriffen, und am 26. Aug. 1593 daselbst lebendig gerädert. In der Nähe des Todes, und noch auf der Richtstätte bekante er, daß ihn ein Kapuciner zu Lyon, ferner der Pfarrer Aubry

3) s. Koch's hist. d. traités de paix. I. II. p. 208.

4) La conduite de Dom Jean de la Barriere, Abbé et Instituteur des Feuillans, durant les troubles de la ligue sous Henry III. Paris. 1689. 12. Du Saussay Martyrol. Petri de St. Rómualdo hist. chronol.

1) s. Dament. Th. VIII. 1. 2) S. spanischer Erbfolgekrieg.

von St. André des Arcs zu Paris, und der Vater Barade, Rector der Jesuiten daselbst, zur Ermordung des Königs verleitet oder ermuntert haben †). (Baur.)

**BARRIERE** (Dominique), geb. zu Marseille gegen 1622. Er lebte zu Rom um die Mitte des 17. Jahrh., und gab dort eine bedeutende Anzahl Stiche heraus, die viel Ähnliches mit denen des Bella haben, und in einem guten Styl gearbeitet sind; auch stach er nach Cortena, Bologna, El. Porraïn, Tizian u. A. Seine Werke bezeichnete er: Dominicus Bar-Massiliensis; auch bediente er sich des Zeichens B) wie Dominico Fiorentino, mit welchem er oft verwechselt wird \*).

(Weise.)

**BARRIGA NEGRA**, Fluß in der jetzigen Pampa oriental des vormaligen Vicekönigreichs la Plata, welcher etwa 32 Meilen im N. O. von Montevideo entspringt, sich gegen O. wendet und in den mit dem Meere zusammenhängenden See Meri mündet. Seine Ufer sind mit zahllosen Heerden von Pferden und Rindvieh bedeckt, und jährlich werden aus dieser Gegend 60,000 bis 200,000 Stück Ochsenhäute, und eine unermessliche Menge Salz gesammelt (Mjara). (Hassel.)

Barrin, f. Kentucky.

**BARRINGTON**, Stadt in der Königin-Grasschaft des britannischen Gouv. Neuseeland auf der Südseite der Fandubai, von Quälern angelegt und bewohnt. — Auch heißt so eine Ortschaft am Flusse Swanscy im nordamerikanischen State Rhodeisland, und eine Ortschaft im State Massachusetts, eine andere mit 3364 Einw. in der Newhampshire Grasschaft Strafford, und die Südspitze von der Insel Egmont. (Hassel.)

**BARRINGTON**. Vater und Söhne, Lords, Abkömmlinge des engländischen Kaufmanns Benjamin Shute. Diesem wurde 1678 zu Theobalds in der Grasschaft Herford ein Sohn geboren, den er John Shute nannte. Da er Talente verrieth, so ließ ihn sein Vater zu Utrecht die Rechte studiren. Von da kam er in das Collegium des innern Tempels zu London, setzte das Studium der Rechte fort, und machte sich bald durch einige Schriften zu Gunsten der protestantischen Dissenters vortheilhaft bekannt. Das Vertrauen zu seinen Einsichten und zu seiner Mäßigung bewog das whigische Ministerium, ihn schon in seinem 24. Jahre bei den Unterhandlungen wegen der Vereinigung Schottlands mit England zu brauchen. Der gute Erfolg seiner Bemühungen wurde 1708 mit der Stelle eines Douanens-Commissärs belohnt, die er aber 1711 durch die torjische Administration wieder verlor. Um diese Zeit wurde er von einem reichen Privatmanne in der Grasschaft Berks an Kindesstatt angenommen, und zum Erben seines Vermögens eingesetzt; und als er einige Jahre darauf von einem entfernten Verwandten, Namens Barrington ebenfalls ein ansehnliches Erbe erhielt, so verschaffte er sich durch eine Parlamentsacte das Recht, den Namen und das Wapen von Barrington anzunehmen. Als

Georg I. den Thron bestieg, kam er ins Parlament, und wurde von dem Könige, der ihn sehr schätzte, 1720 zum Baron Barrington von Newcasle und zum Viscomte Barrington von Urdglaß ernant. Der Minister Walpole, sein erklärter Feind, war vermmthlich die Triebfeder, daß er 1723 wegen der Harburgischen Lotterie unverdient aus dem Parlamente verstoßen wurde. Von der Zeit an entzog er sich allen öffentlichen Geschäften, und starb 1734 auf seinem Landsitz Becket in der Grasschaft Berks. Er war ein Schüler und Freund Locke's, wie dieser ein aufrichtiger Verehrer der Religion, und trug als theologischer Schriftsteller viel zur Verbreitung des Geistes freier Schrifterklärung bei. Seine dahin gehörenden Schriften erschienen zuerst 1725 in zwei Octavbänden unter dem Titel: *Miscellanea sacra, containing an abstract of the scripture history of the Apostles etc.*, und wurden noch 1770, mit einem dritten Bande vermehrt, neu aufgelegt. Was er sonst schrieb, hatte nur ein temporelles Interesse \*). Außer drei Töchtern hinterließ er folgende sechs Söhne: William, der älteste, folgte seinem Vater in Titeln und Gütern, ward Parlamentsglied, und bekleidete unter Georg II. u. III. die wichtigen Ämter eines Lords der Admiralität, Garderobemeisters, Kanzlers der Schatzkammer, Rentmeisters der Flotte und Kriegssecretärs. — Francis, der zweite, starb in jungen Jahren. — John, der dritte, war Generalmajor in der Armee, commandirte die Landtruppen bei der Einnahme der Insel Guadeloupe 1758, und starb 1764. — Daines, der vierte, studirte die Rechte, wurde 1751 Marschall beim Admiraltätsgericht in England, legte aber 1753 diese Stelle nieder, da er zum Secretär der Angelegenheiten des Greenwich Hospitals ernant wurde. Im J. 1757 nahm er eine Richterstelle in Northwales, und späterhin in Chester an, resignirte aber 1765, behielt nur die Stelle eines General-Proviant-Commissärs von Gibraltar, nebst dem früher schon erhaltenen Titel eines königl. Rath's, und starb den 14. März 1800. Er war mehrere Jahre Vicepräsident der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, und Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher, und erwarb sich durch seine naturhistorischen Untersuchungen, noch mehr durch Aufhellung vaterländischer Rechte und Geschichte, besonders einiger Überreste der angelsächsischen Literatur, anerkanntes Verdienst. Dahin gehören besonders seine Observations on the statutes from Magna Charta to James I. 1766. Ed. IV. 1776. 4. und die Anglo-Saxon version from the historian Orosius by Aelfred the Great. Together with an english translation from the Anglo-Saxon. 1773. 8., mit Anmerkungen, die zum Theil bitteren Tadel fanden. Beigefügt ist dem Werke eine Charte vom nördlichen Caropa der damaligen Zeit, mit Erläuterungen und Muthmaßungen von J. R. Forster, der bald darauf nach der Südsee abging. Barrington ist einer der Ersten, der die späterhin vom Capitan Phipps, nachherigen Lord Mulgrave, unternommene Reise nach dem Nordpole vor-

†) Lettres de Pasquier liv. XI. lett. 2. Thuani hist. lib. VII. cap. 1 — 10. Allgem. Weltbist. 39. B. S. 45 ff. Biographien hinger. Pers. 2 Th. 248 — 52.

\*) Vgl. Huber und Roß's Handb. Th. 7. S. 200.

\*) Britisches theol. Magaz. 3. Bd. 2. St. 441. Bamberger's Anecd. von greßbrit. Gel. 2. Th. 79.

Schlug, in der Schrift: Tracts on the probability of reaching the north pole. 1775. 4., deutsch von Sam. Engel, als Anhang zu der Übersetzung von Phipps's Reise nach dem Nordpol. Bern. 1777. 4. Seine Untersuchungen über die Einführung der Glocken (Observations on the earliest introduction of cloks) nahm J. Beckmann verteutscht in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen Th. 1, S. 301 auf. Ein Naturalists Calendar, den er 1767 herausgab, wurde mehrmals gedruckt. In die Philosophical Transact. ließ er viele naturhistorische, und in die Archaeologia viele antiquarische Abhandlungen einrücken, die theils zum Theil gesammelt in den Miscellanies by the honourable Dain. Barr. London. 1781. 4. Eine Neigung zum Paradoxen und zu neuen Meinungen ist in seinen antiquarischen Untersuchungen unverkennbar\*\*). — Samuel, der fünfte Bruder, war Contre-Admiral, zeichnete sich in den Kriegen von 1747 u. 1756, besonders durch die Einnahme von St. Lucie aus, trug 1782 zur Verproviantirung von Gibraltar bei, und starb 1800. — Shute, der sechste Bruder, studirte zu Oxford Theologie und erhielt 1769 das Bisthum Landaff. Er gab 1770 die erwähnten Miscell. sacra seines Vaters heraus. (Baur.)

**BARRINGTONIA** Forst., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen und der 16. Linné'schen Klasse, welche Forster dem eben angeführten Daines Barrington zu Ehren nannte. Der Charakter besteht in dem zweiblättrigen Kelch, der vierblättrigen Corolle, in zahlreichen Staubfäden, die an der Basis verwachsen sind, und in einer trockenen vierkantigen Steinfrucht mit einem einzigen Samen. Die einzige bekante Art, *B. speciosa* Forst., ist ein großer prachvoller Baum mit glattrandigen, zwei. Spannen langen Blättern. Die Blüthen stehen in großen Sträußern, sind schneeweiß, die Staubfäden purpuroth, die Antheren gelb. Nur des Abends schließen sich die Blumen auf. Die Früchte dienen zur Nahrung der Fische. Dieser Baum wächst auf den Molucken und den Inseln der Südsee. Schon Rumpf<sup>1)</sup> führt ihn als *Butonica speciosa* auf, Sonnerat beschreibt ihn dann<sup>2)</sup> als *Commersonia*, Linné unter dem Namen *Mammea asiatica*. (Sprengel.)

Barrini, s. Katharer.

**BARRIOS** (Michael), aus Montilla im Königreiche Cordova, früher portugiesischer Hauptmann, trat in der Folge zu Amsterdam zum Judenthume, und nahm dem Namen Daniel Levi an. Hier schrieb er in spanischer Sprache zur Ehre seiner jetzigen Glaubensverwandten verschiedene Abhandlungen, welche von einigen Gelehrten so citirt werden, als wenn es verschiedene Schriften wären, von andern gar als wenn sie verschiedene Verfasser hätten. Sie befinden sich aber alle in einer und derselben Sammlung (1683. 8.). Oben an steht: Triunpho del Gobierno popular y de la

Antigüedad Holandesa. Er stellt darin Untersuchungen an über Monarchie, Aristokratie und Demokratie; die letzte behauptet er, habe sich überall, wo sich Juden befinden, vorzüglich bewahrt. Hierauf folgt eine Geschichte der 15 heiligen Bruderschaften in der spanischen Synagoge zu Amsterdam, bald in Prosa, bald in Versen. Unter dem Titel: Luzes y flores de la Ley divina en los caminos de la Salvacion, schildert er nach vorausgeschickter Vorrede und einigen Gedichten, den Triumph der Demokratie; die Anfänge des Judenthums in den Niederlanden, das Leben der ersten jüdischen Gelehrten, und besonders umständlich das des Jacob Issel, worauf noch Notizen von Dichtern und spanischen Juden in Amsterdam, ein Specimen einer jüdischen Universalgeschichte und eine Nachricht von der im J. 1639 erfolgten Vereinigung der drei spanischen Synagogen unter dem Namen Talmud Tora, nebst der Beschreibung der für sie im J. 435 (Chr. 1675) neu erbauten Synagoge folgen. In der daran sich schließenden Arbol de las Vidas feiert er das Andenken einiger jüdischen Märtyrer, und gibt dann kurze Notizen von den Vorstehern jener Synagoge. In dem nun folgenden Gedichte: „Triumphal carro de la perfeccion por el camino de la Salvacion“ wird die Kabbala gepriesen. In Prosa sucht er darauf die ewige Dauer des Mosaischen Gesetzes darzuthun, und endlich kommt noch eine kurze Beschreibung der Statue des Nebukadnezars, nebst Gedichten verschiedenen Inhalts. Alle diese verschiedenen Stücke sind besonders, doch nicht immer ordentlich, paginirt. 2) Coro de las Musas enthält Gedichte und Hymnen verschiedenen Inhalts, unter den Rubriken Urania, Terpsichore &c. Am Ende steht noch eine verbesserte Ausgabe der Musica de Apolo, die 3) als Flor de Apolo por el Capitan, Don Miguel de Barrios en Bruselas 1665 erschienen war, Gedichte, Comödien &c. enthaltend. 4) Ein Hochzeitgedicht, in Prosa und Versen, in welchem viel zum Lobe der Niederlande und insbesondere der Stadt Amsterdam vorkommt, erschien unter dem Titel: Luna opulenta de Holanda en nubes, que el Amor manda. Amsterd. 1680. 32 S. 8. Die in verschiedenen Catalogen von ihm als verschiedene Schriften angeführten Werke, Gedichte &c. finden sich in den so eben namentlich bemerkten Schriften. Nachrichten von seiner Familie gibt er selbst in der dem Triumphal carro vorgefetzten Epistel. Weitere Nachrichten s. bei Basnage T. X. p. 997 der zweiten Ausgabe. (Hartmann.)

Barritus, s. Bardiet.

Barrois, s. Bar.

**BARROLUHER**, eine Völkerschaft, die im Innern von Südafrika nordwärts der Bushwanas wohnen soll. Bisher ist indeß noch kein Europäer bis dahin vorgebrungen, und die Reisenden, Trutar und Somerville hatten es bloß vom Hörensagen, daß es in dem Lande der Barroluher noch viele größere Städte, als Vitafu gebe. Campbell und Lichtenstein, die späterhin in diesen Gegenden reiseten, erwähnen dieser Völkerschaft nicht; es scheint daher, als ob vielleicht eine Verwechslung mit den Murublung oder einem andern Stamme eintrete, oder der Name

\*\*) Allgem. Lit.-Zeit. Intelligenzbl. 1801. Nr. 41. Neuss's gel. England.

1) Amboin. 3. t. 114. 2) Reise nach Neu-Guinea. T. 8. 9.

des Volks von den ersten Reisenden falsch aufgefaßt sey. (Hassel.)

BARROS (João de), ein Portugise, aus der angesehenen altadelichen portugiesischen Familie Lupo de Barros entsprossen, und 1490 oder 96 zu Bisco geboren. König Emanuel der Große nahm ihn sehr jung als Edelknaben an seinen Hof, und da er sich durch Kopf und Lernbegierde über alle seine Altersgenossen erhob, so wählte er ihn als 17jährigen Jüngling, zum Gesellschafter und Kammerpagen bei seinem Sohne, dem nachmaligen Könige Johann III. Die Zerstreuungen des Hoflebens hemmten jedoch seinen wissenschaftlichen Eifer so wenig, daß er vielmehr ein ernstes Studium der Griechischen und Römischen Hauptgeschäfte machte, und in verlorenen Stunden, selbst im Vorzimmer des Königs bei steter Unterbrechung, einen historischen Roman schrieb, den man der schönen Sprache wegen noch jetzt liest: *Cronica de emperador Clarimundo*. Coimbra, 1520. fol. Ed. V. Lisboa 1791. Vol. III. 8. Als der Infant Johann König geworden, ernannte er Barros 1522 zum Gouverneur zu St. George de la Mina auf der afrikanischen Küste, rief ihn aber nach drei Jahren an seinen Hof zurück, und vertraute ihm das Schatzmeisterramt von Indien, eine sehr wichtige und geschäftsvolle Stelle, die Barros 38 Jahre lang, mit eben so viel Einsicht als Rechtlichkeit verwaltete. Im Jahr 1539 erhielt er die Provinz Maranhão in Brasilien vom Könige als Donation, mit der Verbindlichkeit, für eine Niederlassung Sorge zu tragen. Das Unternehmen mißlang aber, und da Barros dabei einen großen Theil seines Vermögens einbüßte, so gab er dem Könige die Provinz zurück, erhielt aber eine angemessene Entschädigung. Erst im hohen Alter zog er sich in die Einsamkeit zurück, und starb nach wenig Jahren zu Pombal, nach Andern auf seinem Landgute Alentejo, den 20. Oct. 1570. Barros schrieb die erste portugiesische Grammatik: *Grammatica da lingua portugueza*. Olissipone 1540. 4., und einen moralischen Dialog unter dem Titel: *Rhopicuncuma*, der aber von der Inquisition verboten wurde. Sein eigentlicher Ruhm gründet sich aber auf ein großes historisches Werk, die Frucht eines mehr als 30jährigen Fleißes, worin er die Entdeckungen, Eroberungen und Großthaten der Portugiesen in Ostindien mit so viel Geist und Würde, Pragmatismus und echter historischer Kunst beschrieb, daß ihm, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Portugiesen und des Auslandes, die erste Stelle unter den portugiesischen Geschichtschreibern gebührt \*). Die Geschichte beginnt mit den ersten

Entdeckungen der Portugiesen in Ostindien, und reicht bis aufs Jahr 1600. Barros schöpfte aus den ersten und zuverlässigsten Quellen, er erzählt mit strenger Wahrheitsliebe, gesundem Urtheil und genauer Kunde seines Gegenstandes im Geiste eines Livius, seines Lieblingschriftstellers, dem er auch den Plan zu seinem Werke abborgte, und verwebt in seine anziehende historische Darstellungen sehr genaue und anschauliche Landesbeschreibungen und Nachrichten von dem Charakter, den Sitten und Gebräuchen der Ureinwohner in den entdeckten Ländern, deren Glaubwürdigkeit durch spätere Berichte aufs vollkommenste bestätigt worden ist. Nicht unwürdig seines Werkes sind dessen angeführte Fortsetzungen, aber von keinem seiner Nachfolger ist er erreicht worden. Eine Geographie Asiens, die er verfertigte, ist verloren gegangen, und Mehreres, vornehmlich den indischen Handel betreffend, soll noch ungedruckt in Verwahrung des spanischen Hofes seyn \*\*).

BARROSO (Miguel de), geb. zu Consuegra 1538, bildete sich in der Schule Becerra's, lehrte aber nach dessen Tode in seine Vaterstadt zurück, wo er durch Hilfe der Natur sein Studium fleißig fortsetzte, und zu solcher Geschicklichkeit gelangte, daß Philipp II. durch die von ihm 1585 zu Toledo verfertigten Werke bestimmt wurde, ihn zu seinem Maler zu ernennen, und ihm mehre Gemälde im Kreuzgang der vier Evangelisten im Escorial übertrug. Die vorzüglichen Gemälde, die er hier verfertigte, sind: Eine Ausgießung des heil. Geistes, die Auferstehung Christi, Christus, der die Apostel einsegnet, die Predigt des heil. Paulus u. a. Die Zeichnung in diesen Darstellungen ist richtig, die Compositionen sind reich, das Hell Dunkel vortreflich. B. besaß einen großen Umfang von Kente-

\*) Dieses Werk erschien unter dem Titel: *Asia; dos feitos que os Portuguezes fizeram no descobrimento e conquista dos mares e terras do Oriente*, depois do anno de 1412 até o de 1526. Primeira Decada. Lisboa 1552. fol. Segunda Dec. ib. 1553. Terceira Dec. ib. 1553. Eine zweite, zwar schönere, aber weniger correcte Ausgabe dieser 3 Decaden, erschien zu Lissabon 1628. fol. Die vierte Decade hat Barros größtentheils noch selbst ausgearbeitet, vollendet aber wurde sie, auf Befehl König Philipps III. von Spanien, der das Manuscript an sich gekauft hatte, von Lavanha, und erschien unter dem Titel: *Decada guarda da Asia de J. de Barros*, depois do

anno de 1526 até o de 1539 reformada, accrescentada e illustrada com notas e tabolas geographicas, por João Baptista de Lavanha. Madrid 1615. fol. Der wichtigste Fortsetzer des ganzen Werks ist Diego de Couto, von dem man acht Decaden (4te bis 10te) hat, die zu Lissabon 1602, 1612, 1614, 1616, 1637 erschienen sind, und die fünf ersten Bücher der zwölften Decade, unter dem Titel: *Cinco libros da Decada doze da historia da India de Diego do Couto* — tirados a luz por Em. Fernandez de Villereal. Paris 1645. fol. Alle diese Decaden sind 1736 zu Lissabon in 3 Foliebänden neu gedruckt worden. Die neueste Ausgabe erschien seit 1778 zu Lissabon in der königl. Druckerei in 11. 8. mit Karten. Die ersten Decaden des Werks sind so selten, daß sie im Werthe den Manuscripten gleich geschätzt worden; am seltensten ist die sechste Decade, weil eine beim Buchdrucker ausgebrochene Feuersbrunst den größten Theil der Auflage vernichtete. Die elfte Decade soll im Mspt. vorhanden seyn, ebenso die dreizehnte, von Ant. Becerra bearbeitet. Äußerst selten ist die italienische Uebersetzung der zwei ersten Decaden von Alphonso Ulloa, welche 1562 zu Venedig in 4. erschien. — Genaue literarische Nachweisungen über Barros und seiner Fortsetzer Arbeit geben: *Machados Bibl. Lusitana* T. I. p. 648. T. II. p. 602 sq. *Freitag Analect. literar.* p. 73 sq. *Clement Bibl. curieuse* T. II. p. 458 sq. *Musael Bibl. hist.* Vol. II. P. II. p. 27 sq., und *Eberts bibliogr. Reisen*. — Dr. D. W. Soltan hat kürzlich eine reut. Bearbeitung unternommen. \*) *Manuel Severin de Faria Vida de Joanno de Barros in de Farias Discursos varios politicos*. Evora 1624. 4. fol. 22 — 61. Einzeln, Lissabon 1778. 8. *Antonii Bibl. hisp.* Mém. de Nicéron T. XII. p. 89. T. XX. p. 44. *Boutier Méd.'s Gesch. d. schön. Wissensch.* 4. B. 264 ff. *Wachler's Gesch. der hist. Forschung*, 11 Bt. 305 ff.



nissen, verstand die Baukunst und Perspective, war vertraut mit der classischen Literatur, und that sich selbst in der Musik rühmlichst hervor. Er starb im Æcurial 1590 \*). (A. Weise.)

BARROW, ein Dorf in der engl. Grafsch. Leicester am Soar oder Soure und dem Unionkanal, mit 1303 Einw. — Ein gleichn. Dorf mit 461 Einw. und 1 Porcelainmanufaktur liegt in Syropshire. — Der Fluß Barrow fließt in Irland, und zwar im nördlichen Theile bei Queens-County: er ist ein Nebenfluß des Nore, und zieht bei Pontarlington den kleinen Barrow an sich. (Hassel.)

BARROW (Isaak), Theolog und Geometer. Lehrer Newton's, — bekannt durch die Auflösung eines Problems, das auf die Differentialrechnung führen mußte, — erfuhr manche herbe Schicksale, ehe er zu ehrenvoller Ruhe gelangte. Geboren zu London im Oct. 1630. wurde er, nachdem er zu Cambridge die mannigfaltigsten Studien getrieben, und in Oxford 1652 als Magister aufgenommen worden, in der Hoffnung auf die mathematische Professur zu Cambridge durch den Verdacht seiner Neigung zum Arminianismus und als Royalist getäuscht, zu Reisen ins Ausland bewogen (1655). Er reiste nach Frankreich und Italien, dann nach Smyrna (eine Zerefahrt, auf welcher er an einem Kampfe mit einem algierischen Corsar wackern Theil nahm), hielt sich dann in Konstantinopel auf, und kam über Venedig, Deutschland und Holland nach England zurück. Jetzt erhielt er endlich 1661 zu Cambridge die Professur der griechischen Sprache, 1662 die der Philosophie, 1664 die von Lucas gegründete mathemat. Lehrstühle. Hier war unter seinen Schülern Newton, dem er 1669 die Professur abtrat, um sich gänzlich der Theologie zu widmen. Nun wurde er 1670 Doctor der Theologie, und 1675 Kanzler der Universität Cambridge. Er starb am 4. März 1677, und wurde in der Westminster Kirche begraben. In seiner Hoffnung getäuscht, durch Karl II. für die als Royalist erlittene Zurücksetzungen recht bald entschädigt zu werden, hatte er auf diesen folgendes Distichon verfertigt:

Te magis optarat rediturum, Carole, nemo,  
Te reducem sensit, Carole, nemo minus.

Seine Entdeckungen enthalten die Lectiones opticae et geometricae. Lond. 1674. 4. Die letztern behandeln vorzüglich die Eigenschaften der krummen Linien, wobei ihn die Betrachtung des nachher Differentialtriangel genannten Triangels beschäftigt, von dem sich sogleich die Subtangente jeder krummen Linie ableitet; in den ersten untersucht er besonders die Frage über den scheinbaren Ort der Bilder, die krumme Spiegel darstellen. Auch erschienen von ihm nach seinem Tode: Lectiones habitae in scholis publ. Cantabr. Lond. 1684. 12., und theologicæ, moral. und poet. Werke durch Tillotson herausgegeb. 1695. 3 Bde. Fol. (neueste Ausg. 1741). Außerdem besorgte er abgekürzte Übersetzungen von Ar-

chimedes, Apollonius und Theodosius, so wie besonders von Euklides. (H.)

Barrow, Heintz., s. Brownisten und Independanten.

BARRY (Spranger), dieser sehr ausgezeichnete Schauspieler, geb. zu Dublin 1719, der Sohn eines Goldschmieds, debütierte, nachdem er sein entschiedenes Talent für die Bühne auf mehreren Provinzialbühnen Englands ausgebildet hatte, 1744 zu Dublin in der Rolle des Othello mit dem ermunterndsten Beifall. Im J. 1746 kam er nach London an das Drury-Lane Theater, wo damals Garrick, Quin und Cibber glänzten, und zeichnete sich an der Seite dieser großen Meister, besonders in pathetisch-tragischen Rollen, vorzüglich aber dem Othello, worin ihn kein späterer Schauspieler erreicht haben soll, auf das ehrenvollste aus. Mehrere Rollen gab er sogar mit Garrick abwechselnd gemeinschaftlich. Eine Bühne, die vier solche Künstler des höchsten Ranges zu gleicher Zeit befaß, mußte sich natürlich, zumal in London, des zahlreichsten Publikums erfreuen, und die Masse der Zuschauer war auch gewöhnlich so groß, daß häufig Personen in dem stürmischen Sudrange getödtet wurden, so daß die Londoner von einem solchen Unglücklichen zu sagen pflegten, er sey an einem Garrick-, Quin- oder Barry-Fieber gestorben. Im J. 1758 kehrte B. nach Irland zurück, wo er selbst eine Theaterdirection übernahm, und zu dem Ende zwei schöne neue Schauspielhäuser in Dublin und Cork erbauen ließ. Acht Jahre darauf aber kam er wieder nach London, und wurde nunmehr Mitglied des Covent-Garden-Theaters, wo er sogleich den alten Beifall wieder gewann, den er, ungeachtet einer fortwährend wankenden Gesundheit, mit der er seitdem, oft unter den schmerzlichsten Leiden, zu kämpfen hatte, sich auch bis an seinen 1773 erfolgten Tod, zu erhalten wußte. (Schütz.)

BARRY (James), zu Cork in Irland geboren, lernte die Malerei, ohne allen Unterricht. Kaum 19 Jahre alt, entwarf er für sich ein Gemälde, nach einer vaterländischen Legende, den heiligen Patricius, (Schutzheiligen von Irland), wie er den König von Cashel tauft, eine große Composition, welche er zur Gemäldeausstellung nach Dublin liefern wollte. Mit einem Freunde, Cornelius Mahony, gleich ihm dort unbekant, und ohne Empfehlung, reiste er nach der Hauptstadt, wo seine Arbeit ohne weitere Schwierigkeit in der Ausstellung aufgenommen, und zufällig zwischen zwei Gemälde längst bekannter Meister, die sich in Italien vervollkommen hatten, aufgehängt wurde. Bei Eröffnung des Sal's, befand sich Barry völlig fremd unter den Beschauern, und staunend sahe er, wie nun aller Blicke sich auf seine Arbeit richteten. Man wollte den Verfasser kennen; da aber die Auswörter keinen andern Bescheid geben konnten, als daß es ein unbekannter junger Mann gebracht habe, so faßte er endlich den Muth, zu sagen, er habe es gemalt. Man erklärte ihn für einen unverschämten Betrüger, so daß der arme Künstler in Thränen ausbrach, bis endlich ein wohlgeleiteter Mann, der sich aus dem Gedränge zu ihm gesellte, sein Schulfreund,

\*) Vgl. Betasco Übers. S. 32., und Pierillo Gesch. d. Mat. B. 4. S. 136.

durch die Versicherung, daß er die Talente des jungen Mannes kenne, ihn rettete. B. erhielt von der Societät 20 Pf. Sterl. zum Geschenke, ungeachtet für dieses Jahr keine Belohnung ausgetheilt werden sollte. Wie mehr Muth begab er sich nun nach London, und lernte hier den berühmten Edmund Burke kennen, der ihn auf eigene Kosten nach Italien reisen ließ. Im J. 1772 ernannte ihn die Akademie zu ihrem Mitgliede, und seitdem gehörte er unter die berühmtesten Maler seiner Nation. Seine Hauptwerke bestehen in sechs Gemälden, wovon jedes der zwei größten 42 Fuß lang ist, deren Inhalt die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnen, und sich in dem Sale der Societät zur Aufmunterung der Künste befinden; ferner eine Venus, Jupiter und Juno auf dem Berge Ida, der Fall der bösen Engel \*). — Ungeachtet er durch mehrere Vorstellungen den Mangel an gründlichem Studium der Akademie gerügt hatte, so blieb sein Bemühen doch fruchtlos. Ein neues Schreiben in dieser Art hatte für ihn die Folge, daß er seine Stelle als Mitglied der Akademie verlor, und selbst vom König aus der Liste der Professoren gestrichen wurde. Nach diesem Verluste fand er an dem Herzog von Norfolk einen thätigen Gönner, und da mehrere bedeutende Männer eine große Summe zusammen brachten, so errichtete er eine neue Akademie. Er lebte sehr ärmlich und eingezogen, ungeachtet man nach seinem Tode im J. 1806, 30,000 Pf. St. bei ihm fand\*\*).

In der Theorie besaß er gründliche Kenntnisse, war richtig in der Zeichnung, erpöchte aber seine Kunst dem Geschmack seiner Landeute; daher gränzt sein Ausdruck an Karikatur, auch ist sein Colorit mittelmäßig; kurz, er besaß alles Gute und Fehlerhafte der engländischen Schule. (Weise.)

BARS, deutsch Bersemburg, Mfl. und ehemal. Festung an der Gran, in der davon benannten Barscher Gespanschaft in N. Ungern diesseit der Donau, von der Gran in zwei Theile O Bars auf dem linken und U Bars auf dem rechten Ufer gesondert, jene war ehemals eine fgl. Freistadt, die davon benante

Barscher Gespanschaft (35° 48' bis 36° 36' östl. L. und 47° 59' bis 48° 46' n. Br.), O. an die Soler und Honter, W. an die Neitraer, S. an die Granner und Komorner, N. an die Neitraer und Thuroczer Gespanschaft gränzend, 49 Q. M. groß; ein von der Gran und einigen andern Flüssen bewässertes Land, ist, wiewol es vom Kihaggebirge durchzogen wird, reich an Korn und Vieh, liefert Wein und Metalle, hat Sauerbrunnen und warme Bäder. Die Einw., an 116,000, sind größtentheils Slaven. Außer den beiden Bergstädten Kremnik und Königskberg, enthält die Gesp. 11 Mfl. 206 Dörfer und 24 Prädien in 4 Distr. Die Katholiken haben 55, die Lutheraner 2, die Reformirten 1 Kirche. (H.)

Barsa, s. Bas, Batz.

\*) Dieses Gemälde in der St. Paulus-Kirche zu London ist von dem Maler selbst in Tuschanier geätzt. \*\*) Mehr über ihn s. in Fiorillo's Gesch. d. Mal. in England. S. 761 Einige von ihm in Tuschanier geätzte Blätter sind in Huber's und Rest's Handb. IX. S. 287. beschrieben.

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Barsac, s. Gravesweine.

Barsalli, s. Salum.

Barsanianer, s. Akephali.

Barsch, s. Perca.

BARSchALK, Barscalcus, auch nach der früher sehr gewöhnlichen Verwechslung der Buchstaben B und P, Parscalcus; kommt nicht sehr häufig, fast nur in Oberdeutschland, in Baiern und Franken vor. Es würde daher die eigentliche Bedeutung nicht leicht ausfindig zu machen seyn, wenn sie sich nicht aus der Zusammensetzung des Wortes erklärte, und Stellen, wo die Benennung vorkommt, diese Erklärung nicht bestätigten. Barschalk ist nämlich aus dem alten Bar, frei, und Schalk, ein Knecht, Diener, gebildet. Der scheinbare Widerspruch dieser Zusammenstellung mag Schilter (in s. Gloss. Teuton.) veranlaßt haben, die Barschalken Freigelassene zu nennen. In keiner der Stellen, welche von Barschalken reden, ist aber auch nur eine Spur von Freilassung vorhanden. Der anscheinende Widerspruch in Verbindung von zwei an sich entgegengesetzten Begriffen kann aber eben so wenig einen Grund darbieten, von der Bedeutung des Wortes bar, wie die Beweisstellen selbst sie angeben, abzugehen, und mit Hülmann \*) bar in Bawer, Bauer, zu verwandeln. Zwar soll das Wort Nachbar hiezu ein Beleg seyn, welches augenscheinlich nichts anders, als Nachbar heiße. Auch findet sich wirklich oft in alten Schriften statt Nachbar, Nachbauer, und früher Nachgebure, Nachgebauer, was dann später in Nachbar abgeführt ward. So wie aber nach in dieser Zusammensetzung nichts anders als nah, nahe, mit einer stärkern Aspiration ist, so darf hier bei Bauer nicht an einen Lands oder Gutsbauer gedacht werden, sondern es ist nach dem bekannten Begriff derjenige darunter zu verstehen, der sich in der Nähe eines andern angebaut, seinen Aufenthalt nahe bei einem andern genommen hat, also nicht von bauen, colere, sondern von bauen, aedificare. Weniger im eigentlichen ursprünglichen Sinn ist freilich später das Wort Nachbar auch von Besitzern anstoßender Grundstücke gebraucht worden. — Aus dem Wort Nachbar kann also in keinerlei Rücksicht auf die Bedeutung von bar in Barschalk ein Schluß gemacht werden. — Es bleibt vielmehr die oben angegebene, wonach Bar einen Freien bezeichnet, als die richtigste bestehend, und der Zusatz Schalk widerspricht dem nicht. Denn es darf dabei nicht an einen Sklaven oder Leibeigenen, an einen römischen servus gedacht werden. Das erhellt schon aus Ottfried und Latian, welche den alten Simeon in seinem evangelischen Lobgesang sich einen Schalk des Herrn (Gottes) nennen lassen; eben so aus den Benennungen Adelschalk, oder Edelknecht, Marschalk, wofür später Marschall gebräuchlich ward, und dem noch üblichen Namen Gotschalk. In allen diesen liegt der Begriff von dienen zum Grund, welcher dem der freien Geburt nicht widerspricht, weil dabei an Hdrigkeit oder Leibeigenschaft nicht zu denken ist.

\*) Gesch. des Urspr. der Stände, I. S. 54 ff. u. II. S. 319.

eigenschaft nicht zu denken ist. Denn auch der freie Mensch kann sich einem andern, seiner Freiheit unbeschadet, zu Diensten unter gewissen Bedingungen verpflichten. So könnte also füglich jeder freie Mensch, welcher sich gegen einen andern zu gewissen Leistungen oder Diensten verbindlich macht, ein Barschall genannt werden. Nach den Stellen zu urtheilen, wo dieses nun ganz veraltete Wort vorkommt, muß man aber darunter insbesondere freie Colonen oder Landbauern verstehen, welche Ländereien zum Bebauen und Benutzen von dem Eigenthümer unter der Bedingung übernahmen, daß sie dagegen demselben bestimmte Abgaben entrichteten, und gewisse Dienste leisten mußten. Wo Barschallen genannt werden, ist von Kirchengütern die Rede. Doch folgt daraus nicht nothwendig, daß die Benennung ausschließlich auf Zeit- oder Erbschaftsgütern der Geistlichkeit eingeschränkt gewesen. Denn der Grund kann bloß darin liegen, daß von Kirchen- und Klostergebütern die Nachrichten sorgfältiger aufbewahrt geblieben, also auch häufiger auf unsere Zeiten gekommen sind. — Daß die Barschallen freie Menschen waren, wird bestimmt gesagt in *Meichelbec. hist. Frising. I. p. 255*: „Isti sunt „*liberi homines qui dicuntur barscalci, qui ecclesiasticam acceperunt terram. De ipsa terra con-*“, *dixerunt facere servitium, arant dies tres tribus „temporibus in anno, et secant etc.“* und in einer Urk. von 1107 (in *Metrop. Salisb. II. 131.*) ist von zwei Schwestern die Rede, welche als zum freien Stand der Barschallen gehörig, bezeichnet werden, („*sub libera parschallorum conditione constitutae*“). So werden denn auch an mehreren andern Orten die Barschallen den Mancipien und eigentlichen Knechten entgegengesetzt. — Obige Stelle aus *Meichelbec* gibt zugleich den Beweis, daß in Ansehung der Leistungen, welche Barschallen zu übernehmen hatten, Alles auf einer freiwilligen Uebereinkunft zwischen ihnen und dem Gutsherrn beruht. — Hiernach läßt sich die zweifache Herleitung in *Frisk (Wörterb. S. 61. Kol. 2 und 3.)* vertheidigen, wo zuerst *bar* (als *adject. privativum*) die Abwesenheit einer Sache, Eigenschaft, also in Barschall, Nichtsknecht, ohne Knechtschaft, bezeichnend, angeführt ist, dann aber auch Barschall, als von *bar* in der Bedeutung frei herstammend, ein Unterthan, der frei und kein Leibeigener, genannt wird. Der Sinn bleibt, man mag die eine oder andere Herleitung annehmen, derselbe \*\*).

(v. *Arnoldi.*)

**BARSCHAU**, Dorf in Schlessen, 2 Meilen von Luben, mit einem schönen Schloße, dem Wohnsitz der Äbtissin des Fraueinstifts, welches die Gräfin Barbara von Campanini, vormalige Gattin des D. Amts-Präsidenten von Coceji, 1789 für 10 evangelische und eben so viel katholische Töchter armer Edelleute errichtete †).

(Dr. Chr. Fr. Em. Fischer.)

\*\* Vgl. auch Anton *Gesch. der Landwirthsch. I. S. 232 ff. II. S. 167.*

† Der Ehrenrath ist jederzeit der erste Staatsbeamte vom Kameralfache in der Provinz. Ihm zur Seite steht ein Administrator mit dem Präfekten, aus den Landständen der Fürstenthümer Liegnitz und Wohlau gewählt, und der Äbtissin ist

Barscher Gespanschaft, s. Bars.

**BARSCHLI**, ein Distrikt des Uymey der Karakaidan, an der Küste des kaspischen Meers, wo Gmelin, der russische Reisebeschreiber, sein Grab fand. (Rommel.)

Barsebai, s. Mamluken.

**BARSINGHAUSEN**, Pfarrdorf im Umfange des Amts Wennigsen in der Hannoverschen Provinz Kalenberg, das aber nebst einem andern Dorf, ein besonderes Klostergericht bildet. Es liegt hart unter dem Deister, ist der Sitz eines landtagsfähigen Frauenstifts, welches mit 1 Äbtissin und 11 adligen Fräulein besetzt ist, und zählt außer dem Kloster- und Pachtgebäuden, 63 Häuf. und 546 Einw., die einen einträglichen Steinbruch im Deister besitzen. Das Kloster war im 12. Jahrh. für Augustinerinnen gestiftet, und wurde von H. Erich I. reformirt. (Hassel.)

**BARSON**, (Beresme in Zend), ist ein Bündel Baumäste von Granat, Tamarisken oder Dattelpalmen so zusammengelegt, daß die Endspitzen zu beiden Seiten zu liegen kommen. In Indien werden sie der Bequemlichkeit wegen aus Messing verfertigt. In der Mitte werden sie durch ein Band, Evanguin, zusammengebunden, das ebenfalls aus dünnen Palmen oder Dattelpalmen besteht. Beide werden mit besondern Ceremonien von den Parsen eingeweiht, und von ihnen bei der Liturgie als Sprengwedel gebraucht, um heiliges Wasser, Milch und dergleichen umher zu sprengen †).

(Kanngiesser.)

Barstling, s. Perca.

Barsujeh, s. Bidpai.

Barsumas, s. Nestorianer.

**BARSUNAMEH**, *برزنامه*, d. i. Barsu-

Buch, ein großes persisches Heldengedicht, welches gegen 60000 Verse, oder Doppelterse enthält, und also im Umfange dem berühmten Schanameh gleich kommt, dem es auch in Hinsicht auf Inhalt und Darstellung ähnlich ist. Nur eine Handschrift desselben, in zwei starken Quartbänden, die sich auf der königl. Bibliothek zu Paris befindet, und von Anquetil du Perron aus Indien gebracht ward, ist uns bekannt geworden. Den Verfasser nennt Anquetil du Perron: *Utai*, meldet aber von seinen Lebensumständen nichts weiter, als daß er nach Firdusi gelebt habe \*).

Einige nähere Nachrichten über das Gedicht, und Proben des Originaltextes mit Übersetzung hat eine Coadjutorin beigelegt. Aufnahmefähig sind blos Fräuleins unter 4000 Rthlr. Vermögen; sie können sich, samt der Äbtissin und Coadjutorin verheirathen, sonst aber lebenslang im Eiste bleiben. Die Stifftsordnung ist lichtgrau, außer dem Eiste aber von willkürlicher Farbe. Das Ordenszeichen besteht in einem achteckigen weiß emaillirten Kreuz, in dessen vier Ägeln vier schwarze gekrönte schlesische Adler angebracht sind. In der Mitte stehen auf einem runden blauen Schilde die Worte: *Virtualis Asylum* mit goldenen Buchstaben, und auf der Rehrseite der Stifterin Namenszug C B C unter einer gräflichen Krone. Es wird, von der Äbtissin, Coadjutorin, den Kanonistinnen (Stiftsfrauleins), dem Ehrenrath und Presbyter, an einem gelben Bande mit silbernen Rande an der linken Brust getragen.

† Zend-Avesta von Kleuter III. p. 204.

\* Kleuter Zend-Avesta: Th. 2. S. 60., wo aber statt Barsunameh unrichtig geschrieben ist: Barsurnameh.

Rosengarten mitgetheilt in den Fundgruben des Orients \*\*). Das Werk führt seine Überschrift von seinem Haupthelden Barsu, einem Sohne Suhräb's, des Sohnes Rustem's, dessen Feldzüge und Zweikämpfe gegen Helden, Riesen, Dämonen, und sonstige Abenteuer erzählt werden. Die Begebenheiten geschehen zur Zeit der Könige Keikawus von Iran, und Efrasiab von Turan. Die Helden des Schahnameh, Säl, Rustem, Suhräb u. s. w. treten auch hier wieder auf mit denselben Beinamen, Destän, Zehemten u. s. w. Die Dichtung beginnt mit dem Tode des Suhräb, welcher unerkannt von seinem Vater Rustem erschlagen wird, welche Geschichte sich ebenfalls auch im Schahnameh findet. Es fehlen dem Barsunaméh im Anfange gänzlich die moslemischen Eingänge, enthaltend das Lob der Gottheit und des Propheten. Sollte das Werk vielleicht von einem Persen geschrieben seyn? Dewletschah sagt in seiner Dichtergeschichte nichts von demselben; wahrscheinlich auch nicht Sam Mirsa, da auch Hammer in der Geschichte der schönen Redekünste Persiens davon schweigt. Dies läßt wenigstens vermuthen, daß es in Indien entstanden. (H. G. L. Kosegarten.)

BART <sup>1)</sup>, die Haare, welche dem männlichen Geschlechte mit Eintritt der Mannbarkeit am Kinn [Bart in eigentlicher Bedeutung <sup>2)</sup>], Wangen, [Backenbart], Oberlippe [Knebelbart <sup>3)</sup>], Schnauzbart <sup>4)</sup>, Schnurrbart <sup>5)</sup>, Schweizerbart <sup>6)</sup>] und Unterlippe hervorsprossen <sup>7)</sup>.

I. Anatomisch und physiologisch, s. Haar.

\*\*) Band 5. S. 307 ff.

1) Bart, altdeutsch Part, finnisch Parta, slawisch Baard, angelsächsisch und englisch Beard, latin. irat, und spanisch Barba, franzes. Barbe, celtisch Barb ist wahrscheinlich nach dem celtischen Worte Bar, Mann gebildet. Vgl. Bullett's Celt. Wörterb. u. d. W. Bar. 2) Biegenbart, Bidelbart, gewöhnlicher Swidelbart, welchen Bedeutung unrichtig erklärt, als: „ein Bart, welcher aus den in zwei Ecken vereinigten Haaren über der Oberlippe besteht“. 3) Bei Hans Sachs Knäbelbart, schwedisch Knävelbär (was nach Ihre barba bildsa bedeuten soll). Wachtel leitet das Wort Knebelbart von Klieben, spalten, her, „weil sich der K. zu beiden Seiten des Mundes öffnet, als wenn er gespalten sey“, und Gertsched, welcher Knäbelbart schreibt, bildet es von Knabe, „weil jungen Leuten zuerst der Bart auf der Oberlippe zu wachsen pflegt“. 4) Von Schnauze, ebenso, wie 5) von dem noch in dem Plattdeutschen gewöhnlichen Schnurre, den Werkzeugen des Schnaubens und Schnurrens, welches Mund und Nase sind, gebildet; also der Bart zwischen Mund und Nase. 6) Wahrscheinlich, weil diese Art den Bart zu tragen, bei den Schweizern am längsten üblich gewesen. 7) Der Anatome nach, versteht man unter Bart auch 1. die Haare am Kinn und Maule verschiedener Thiere; 2. die Lappen am Halse der Hähne; 3. das Gebilde oder der Hügel des Schwarzwilders; 4. an den Ähren den sogenannten Schweif, der das zarte Fleisch umgibt; 5. an den Kometen diejenigen Strahlen, welche derselbe nach der Himmelsgegend wirft, wohin seine Bewegung ihn zu treiben scheint, im Gegensatz des Kometen-Schweif; 6. die langen Grannen an einigen Getreidearten, z. B. Bartgerste, Barthafer; 7. an den zinnernen Orgelfeisen die beiden Enden zinnernes Blech, womit sie gestimmt werden; 8. an Münzen die kleinen Einschnitte am Rande oder auch die rauen Theile, die sich am Metall befinden, ehe es gestrichen und polirt wird; 9. in Schmiedbüten das gepöchte Erz, welches im Waschtröge sitzen bleibt; 10. die an einem Stiel Holz befestigten Epäne, womit man in früher heiliger Zeit auf Bergwerken,

II. Historisch. — Da wir die billigen Gränzen überschreiten würden, wenn wir die Veränderungen, welche die Art und Weise, den Bart wachsen zu lassen oder zu rasiren, zu allen Zeiten bei allen Völkern erliet, anführen wollten; so begnügen wir uns mit Aushebung desjenigen, was die verschiedenen Perioden der Geschichte des Barts bei den berühmtesten Völkern aller und neuer Zeit näher zu charakterisiren dient.

Bei den Orientalen, deren Sitten und Gebräuche der Veränderung stets weniger unterworfen gewesen sind, als die der Occidentalen, wurde der Bart von jeher als die vorzüglichste Zierde des Mannes betrachtet. Daher ließen alle — die Ägypter allein ausgenommen <sup>1)</sup>, den Bart lang wachsen, gaben ihm durch Abstoßen verschiedene Gestalten, und salbten und räuchernten ihn <sup>2)</sup> bei gesellschaftlichen Zusammenkünften mit kostbaren Ölen — jetzt mit Rosenwasser <sup>3)</sup>. Ein Vorzug des freien Manns, war den Sklaven verboten, einen Bart zu tragen, und das Abschneiden des Barts die größte Beschimpfung <sup>4)</sup>. Nur in tiefer Trauer raufte oder schnitt man das Barthaar ab <sup>5)</sup>. — So waren die Sitten der Völker des Orients im frühesten Alterthum; so sind sie geblieben <sup>6)</sup>. Den Arabern, Türken — mit einem Worte allen Mohamedanern ist der Bart der wesentlichste Theil der Vollkommenheit des männlichen Gesichts <sup>7)</sup>; daher scheeren

wo man das Gestein mit Feuerstein gewann, die in den Gruben vor Ort gesteckten Holzstücke anzündete u. a. m. — Von den mit dem Worte Bart gebildeten frühwörtlichen Redensarten bemerken wir nur: sich den Bart waschen, poken, wenn man sich ohne oder mit unwerthbarem Erfolg in eine Angelegenheit gemischt; es in den Bart hinein lügen, auf unverschämte Art lügen — vermuthlich von der alten Sitte beim Barte zu schwören —; jemanden etwas in den Bart sagen, es ungescheut in das Gesicht sagen; in den Bart sprechen, leise sprechen; um des Kaisers Bart streiten, über etwas, woran man kein Recht hat, streiten; über des Kaisers Bart streiten, über eine unbedeutende Sache streiten — wahrscheinlich von dem ehemaligen gelehrten Streite über Karls des Großen Bart; einen Strohbart zum Schinken geben, das Schicksal (die schlechtesten Gaben) geben.

1) Die alten Ägypter scheeren das Haar an den Schläfen, Wangen und Lippen glatt ab, und ließen nur am Kinn einen bis auf die Brust herabsteigenden Bartbüschel stehen, den sie während der Trauer abschnitten. Diese Art, den Bart zu tragen, so wie das Abschneiden desselben, verbot Moses (Lev. 19, 27.) den Hebräern, welche, wie noch jetzt die altgläubigen Juden, Knebel- und Backenbart abnahmen, aber einen Swidelbart trugen, der vom Ohr bis an das Kinn reichte, wo sie, wie unter der Unterlippe, einen langen Bartbüschel hatten. — Nur die Leviten übten sich am Tage ihrer Einweihung (Num. 8, 7.), und Aussätze nach ihrer Wiederherstellung, bevor sie das Reinigungsopfer brachten (Lev. 14, 9.) alle Haare am Körper ab. 2) Ps. 23, 5. 133, 2. Dan. 3. 3) D'Arvieux S. d. Bed. Kap. 7. Harmar Beob. lib. d. Dr. II. 77. 83. III. 179. Niebuhr Besch. 58. Tavernier III. 458. 4) 2 Sam. 10, 4. 20, 9. 1 Chron. 19, 5. Jes. 7, 20. 50, 6. Lakemach. observat. X. 145 ss. Niebuhr Besch. v. Arab. 317. Tavernier II. 110. Ducange Glossar. s. v. Barbae rasio. Clem. Alex. Paedag. III. p. 262. s. ed. Potter (Lucian. Opp. II. 724. ed. Graev.). 5) Jes. 15, 2. Jer. 7, 29. 41, 5. 48, 37. Hiob 1, 20. Baruch 6, 30. Esra 9, 3. 6) D'Arvieux S. d. Bed. 48 ff. Harmar Beob. II. 63. Lüdete Türk. R. 346. Niebuhr Besch. 68. 7) Vielleicht beruht hierauf zum Theil die Verachtung der (unbärtigen) Iranen im Morgenlande (D'Arvieux). — Dieselben Grundsätze herrschen auch, nach dem P. Le Comte bei den Chinesen und den meisten asiati-

sich bei ihnen nur junge Leute den Bart ab, und tragen, sobald sie Haare genug haben, einen Knebelbart. Wenn sie sich aber verheirathen und Väter werden, rasiren sie den Bart nicht mehr, sondern lassen ihn, nach dem Beispiel ihres Geschgebers, in seiner ganzen Länge wachsen. Weiber und Kinder küssen ihren Männern und Vätern, die Männer sich gegenseitig den Bart bei der Begrüßung; sie schwören bei demselben und machen ihn zum Gegenstande der wärmsten Segenswünsche<sup>8)</sup>, und wenn sie den Bart kämmen, so sammeln sie die ausfallenden Haare sorgfältig auf, und begraben sie auf dem Begräbnisplatze<sup>9)</sup>. Dies Alles gilt jedoch nicht für den vom Gesch als unrein angesehenen Knebelbart, welchen man nur an jungen Leuten und Soldaten, die einen rasirten Bart tragen, duldet; und wenn eine, dem Knebelbart zugefügte Beschimpfung gering geachtet wird, so würde es hingegen ein lebensgefährdendes Vergehen seyn, die Achtung aus den Augen zu setzen, die man nach orientalischen Grundsätzen dem Barte schuldig ist. — Bei den Griechen fand die Sitte, den Bart wachsen zu lassen, in früherer Zeit ebenfalls Statt. Indessen scheint, wenigstens von den Lakédämoniern, nur der Bart am Kinn allgemein getragen worden zu seyn, da nach Plutarch die Ephoren alljährig beim Antritt ihres Amtes den Befehl wiederholten, daß sich jeder Bürger den Bart an der Oberlippe scheren lasse. Diese Gewohnheit erhielt sich in Lakédämon lange, bis endlich auch diese strengen Republikaner, dem Beispiel ihrer Nachbarn folgend, nicht nur das Kinn, sondern auch alle Theile des Körpers rasiren ließen<sup>10)</sup>. — Nach Athenäus (B. 13.), soll in Griechenland die Sitte, sich den Bart scheren zu lassen, erst zu Alexander des Großen<sup>11)</sup> Zeit aufgefunden seyn, welcher, vor der Schlacht von Arbela alle seine Truppen den Bart scheren ließ, „weil ein kurzer Bart im Treffen am wenigsten hinderlich sey“. — Indessen scheint man doch erst in späterer Zeit angefangen zu haben, sich ganz zu rasiren<sup>12)</sup>.

Bei den Römern und übrigen Völkern Italiens war es, wie bei den Griechen in früherer Zeit Sitte, den Bart wachsen, und nur während der Trauerzeit

scheren zu lassen. Erst gegen 454 n. R. E. soll ein gewisser Publ. Licinius Mānas aus Sicilien Bartschärer nach Rom gebracht haben, und seitdem die Sitte aufgekommen seyn, sich das ganze Gesicht wenigstens bis an das Kinn rasiren zu lassen<sup>13)</sup>. Indessen scheint es, als habe man bis in das 40ste Lebensjahr den Bart nur obenhin beschnitten (A. Gellius N. A. 3, 4.), bis endlich Scipio Africanus der Jüngere, die Sitte aufbrachte, von eigends dazu gehaltenen Sklaven (Tonsores) sich alle Tage rasiren zu lassen. Seitdem kam die Gewohnheit, den Bart wachsen zu lassen, ganz ab, und erhielt sich nur, wie bei den Griechen, als Auszeichnung der Philosophen<sup>14)</sup>, Priester und Soldaten, und als Zeichen der Trauer und des Unglücks<sup>15)</sup>. — Der Tag, an welchem junge Leute sich zum erstenmale den Bart abnehmen ließen — gewöhnlich gegen das 21ste Jahr<sup>16)</sup>, wurde als ein Festtag gefeiert, und, wie bei den Griechen, das Erstlingshaar des Bartes (prima barba v. lanugo), einem Gotte geweiht<sup>17)</sup>. — Ungeachtet aber die Sitte der langen Bärte abgekommen war, blieb der Bart selbst doch noch in dem gewohnten Ansehen<sup>18)</sup>. — Erst unter der kaiserlichen Regierung aber fing man in dem römischen Reiche wieder an, den Bart wachsen zu lassen, seitdem Adrian und mehrere seiner Nachfolger<sup>19)</sup> dieser Sitte gebuldigt hatten. Indessen gewann sie erst unter dem Kaiser Heraclius in dem

13) Plin. VII, 59. Varro R. R. II, 11. 14) Quint. XI, 1. Was bei den ältesten Philosophen mehr eine Folge äußerer Vernachlässigung war, das wurde bei ihren Nachfolgern ein wesentliches Zeichen der Weisheit, und so kam es, daß unter den spätern Philosophen der lange Bart erst die ganze Weisheit derselben ausmachte. Daher geistlicher Herodes Atticus (A. Gell. N. A. 9, 2.), Apulejus, Lucian, Horaz (Sat. 1, 3, 2, 3.), und Persius (Sat. 1.), sehr häufig die Philosophen ihrer Zeit, die sich, besonders die Stoiker und Kyniker, mehr durch die Länge ihrer Bärte, als durch philosophischen Geist zu überrufen suchten. Daher das Sprichwort: *πορφύρεος φιλόσοφος ἢ ποτε*, welches Morus in dem Distichen erklärt:

Si promissa facit sapientem barba, quid obstat  
Barbatus possit quin capere esse Plato?

15) Liv. XXVII, 34. Suet. Aug. 24. 16) Suet. Calig. 10. 17) Nach Kallimachus biograph die Jünglinge auf Deles den ersten Bart zu dem Grabe des Bacchus; nach Plutarch (Thes.) wurde das Erstlingshaar des Bartes dem Apollo zu Delphi, nach Statius dem Phöbus und Bacchus geweiht, und Nero brachte das seinige, nach Sueton und Dio Cassius, in reich verzierter goldner Büchse dem Jupiter Capitolinus dar. — Diese Sitte ging in späterer Zeit auch in das Christenthum über, wo man das erste Barthaar irgend einem Heiligen oder Gott selbst widmete. So soll der heil. Paulinus, Bischof von Nola, die Erstlinge seines Bartes dem heil. Petrus dargebracht haben, und im Leben des heil. Wilh. v. Herz. v. Aquitanien, (Cap. 23.) sagt der Vater Mabilion, daß die Mönche, wenn sie sich rasiren ließen, ihre Bärte Gott widmeten. Die bei dieser Gelegenheit (welche nach DuCange Glossar. s. h. v. Barbatoria, Barthelemy, soll genannt worden seyn) in der griech. u. lat. Kirche eingeführten Gebete sind in das Sacramentarium des heil. Gregorius, und in dem Encheiridion der Griechen aufgenommen. — Vgl. DuCange Glossar. s. v. Barba, Capilli. 18) So schürten die Alten nach Juvenal, bei dem Bart Jupiter. 19) Unter ihnen vorzüglich Marcinus und Julianus, der sogar von den Hesiuten des Kaisers Constantins den Spottnamen Capella wegen seines langen Bartes erhielt, zu dessen Anekdote er später die misiae Samie Misopogen (Bartfeind) schrieb. Man muß indeß diejenigen Kaiser annehmen, welche, wie L. Aurel. Verus, Caracalla und

schen Nationen. Von den Bewohnern der westlichen Hälften der Erde sollen nur die Topinambus in Brasilien, die Eskimos und die Bewohner von Tabiti den Bart wachsen lassen, während alle übrigen die wenigen Bartbaare, welche sie haben, schon in früher Jugend verrücken.

8) D'Arvieux Reif. 71. S. d. Bed. III, 183. Irwin R. 40. 9) Dies findet jedoch nicht nur den Haaren Statt, welche der Bartier abschneidet; denn nur in dem mit der Wurzel versehenen Haar ist, nach dem Koran, der Sitz der zur Befruchtung jedes einzelnen Bartbaars erwählten Engel. 10) Noch zur Zeit des Agessilaos wurden, nach Plutarch, die aus der Schlacht Entflohenen in Lakédämon durch Abschneiden des Bartes bestraft — eine Strafe, welche, nach Alexander von Alexandrien, bei den Aeniern nur die schwersten Verbrechen, und nach Andreas Thieret, auf der Insel Java diejenigen erlitten, welche sich eines für den Harem des Regenten bestimmten Weibes gelüsten hätten. 11) Plut. Theseus. Alexander und seine Verfabren, die macedonischen Könige Antipas, Archelaos und Philippos erscheinen auf den erhaltene Münzen gewöhnlich ohne Bart. 12) Dio Chrysostom. or. I, tars. 32. Der erste Urheber, welcher sich den Bart scheren ließ, soll xoφovs (Geschörner) genannt worden seyn.



Ostförmischen (Griechischen) Reiche die Oberherrschafft wieder<sup>21)</sup>, welche sie auch bis auf die neueste Zeit bei den Griechen behalten hat, bei denen in der Regel nur junge Leute unter 30 Jahren den Bart am Kinn abschneiden, und einen bloßen Knebelbart tragen.

In Italien wurde schon zu Anf. des 5. Jahrh. durch die eingedrungenen Gothen die Sitte der langen Bärte wieder eingeführt, und diese erhielt sich bis zum 9ten Jahrh., wo Karlmann die Lombarden verpflichtete, den Bart entweder zu stutzen oder glatt abzuschneiden. Indessen bereuget Pet. Damien, daß die Laien in Italien noch im 11. Jahrh. Bärte getragen, und nur die Cleriker sich rasierten ließen. In der Folge jedoch wurden die Italiäner der Sitte, lange Bärte zu tragen, untreu, bis gegen die Mitte des 14. Jahrh. sie von Neuem mächtig die Oberhand gewann.

Unter den Germanischen Völkern stammten zeichneten sich vorzüglich die Langobarden, welche im 6. Jahrh. sich in Italien festsetzten, durch ihre langen Bärte<sup>22)</sup>, und die Achtung, in welcher diese bei ihnen standen<sup>23)</sup>, aus. Die übrigen Deutschen pflegten den Bart entweder, wie die Skotten, im männlichen Alter abzulegen<sup>24)</sup>, oder, wie die Briten<sup>25)</sup> und Franken<sup>26)</sup>, zu beschneiden und in mäßiger Länge zu halten.

Nirgend hat aber der Bart so häufige Modificationen erlitten, als in dem heutigen Frankreich. Die alten Gallier schoren den Bart theils ab, theils ließen sie ihn mäßig lang wachsen. Die Edeln unter ihnen rasierten das ganze Gesicht bis auf die Haare an der Oberlippe, welche sie so lang wachsen ließen, daß sie den ganzen Mund bedeckten. Diese Sitte herrschte auch bei den Franken, welche zu Anfang des 5. Jahrh. unter Clodio in das Gebiet der Gallier

eindrangen, und sie erhielt sich bis zu den Königen der zweiten Dynastie<sup>27)</sup>, unter denen die langen Bärte wieder aufkamen<sup>28)</sup>, welche zu Anfang des 12. Jahrh. sogar frisiert wurden. Indess verschwand auch diese Sitte (gegen das J. 1149) unter Ludwig VII., unter dessen Nachfolgern der Bart durch langes Kopfhaar verdrängt wurde. Erst König Johann ließ sich wieder den Bart wachsen, und von Franz I. an, gewann die Sitte der langen Bärte in ganz Frankreich wieder die Oberhand; nur Magistratspersonen und Geistliche ließen sich fortwährend rasiren<sup>29)</sup>. Indess auch diese bequemen sich, unter den folgenden Regierungen dieser Sitte, und so herrschten die langen Bärte in ganz Frankreich bis auf Ludwig XIII., unter welchem man die langen Bärte auf einen kleinen Büschelbart am äußersten Ende des Kinns verführte. Unter Ludwig XIV. gegen das J. 1680 verschwand endlich der Bart in Frankreich ganz aus dem Gebiet der Mode, und so auch, mit Einführung der frans. Mode und Sitte, fast in ganz Europa<sup>30)</sup>, und man duldet, außer dem willkürlich getragenen Wadenbarte, seit jener Zeit, nur noch an Soldaten und Bedienten (Kutschern, Reitknechten und Schweizern), einen mäßigen Knebelbart.

Als eine ganz besondere, auf die Verehrung, welche man dem Bart sollte, begründeten Gewohnheit, gedanken wir hier auch der, vorzüglich im 8. Jahrh. nach Chr. unter den germanischen Fürsten aufgekommene Ehrenbezeugung, benachbarte Fürsten oder deren Kinder durch die Cerimonie des Abschneidens des Bartes und Haupthaars an Bruders- oder Kindesstatt zu adoptiren, ohne daß jedoch diese Adoptiv-Brüder und Kinder dadurch ein besonderes Erbrecht erhalten hätten<sup>31)</sup>. Ebenso wurde der abgeschorne Bart zuweilen als Unterpfand der Freundschaft übergeben<sup>32)</sup>, ja sogar als das kostbarste Pfand verpfändet<sup>33)</sup>. Auch finden sich Fälle, wo das

Heliogabal, der Weichlichkeit ergeben, nach Art der Syrer den Bart ganz abschoren (Dio Cassius).

21) Die Kaiser Constantius II. und Constantinus IV., beide aus des Kaisers Heraclius Familie, erhielten sogar wegen ihrer großen Bärte, den Beinamen Pogonatos (Bärtige). 22) Nach Paul Warnefried (Gesch. IV, 75.) führen die Langobarden (Lombarden) ihren Namen von dieser Sitte. 23) So wird in einem Gesetze Rotharis, Königs der Langobarden, derjenige, welcher einem freien Mann den Bart oder das Kopfhaar bei entstandener Streitigkeit ausrauft, zu einer Geldstrafe von 6 Solidos, und wer einem Sklaven den Bart oder das Kopfhaar ausrauft, von 1 Solid. verurtheilt. Ebenso verurtheilen alte deutsche Gesetze v. J. 630 denjenigen, welcher einem freien Mann den Bart wider Willen beschneidet, zu einer Geldstrafe von 6 Solid. (Capitul. ann. 680. Vgl. L. Longobard. lib. I. tit. 6. §. 4. u. 2 feud. 27.), und nach dem Schf. Lehnrecht, welches (L. B. 42. Art.) den Bart das Anzeichen der Volljährigkeit nennt, begehrt der, welcher Jemandem den Bart austreißt, eine große Injurie, die mit einer willkürlichen Strafe geahndet wird. — Daß auch bei den Römern das Kaufen des Bartes als eine Beschimpfung angesehen wurde, erhellt aus mehreren Stellen der Alten 1. B. Horat. Sat. I, 3. 133. Pers. I, 133. II, 28. Liv. V, 41. Plutarch. Camill. 24) Tacit. Germ. 31. 25) Caes. B. G. V, 14. — In Britannien blühte der Bart vorzüglich zur Zeit der sächsischen Herrschaft, kam aber unter der Herrschaft der Normänner — seitdem Wilhelm I., Herzog der Normandie, seinen engländischen Unterthanen das Tragen der Bärte, wodurch sie sich von den Normannen unterscheiden, verboten — ganz ab, ungeachtet von Zeit zu Zeit, vorzüglich unter Heinrich I. und Matia, Versuche gemacht wurden, ihn in seine alte Würde wieder einzuführen. 26) Sidon. Apollinar. 5. Diad. Sic. V, 28.

27) Der Behauptung Eginhards, daß die fränkischen Könige der ersten Dynastie lange Bärte getragen, widersprechen sowohl die auf Münzen und Inschriften erhaltenen Abbildungen dieser Regenten, als auch das kurze Lebensalter der meisten derselben. Vgl. des Hbb's Verrort Abhandl. im Vten Bde. der Mém. de l'Acad. des Inscriptions. — Karl d. Große wird auf allen Siegeln mit einem kurzen Barte vorgestellt. Daher hat man auch das Siegel desselben an der Urkunde, welche er 779 dem Stifte S. Marimin bei Trier ertheilt, für unecht gehalten, weil er hier mit einem fetten Gesicht und ganz ohne Bart abgebildet ist. Indessen hat der Trierische Professor J. P. Prätorius 1745 in einer besondern Abhandlung bewiesen, daß die fränkischen Könige der ersten und zweiten Dynastie auf ihren Münzen und Siegeln bald mit bald ohne Bart abgebildet sind. 28) Vgl. Admeari Chronic. Tom. II. Biblioth. manuscr. Labbei. 29) Johann von Morvilliers, Bischof von Orleans, konnte wegen seines langen Bartes nur durch ein königl. Rescript vom 13. Nov. 1552 seine Aufnahme in das Kapitel dieser Stadt erlangen. 30) Nur die altgläubigen Russen hielten — ungeachtet schon Peter der Große jedem bärtigen Russen eine Taxe von 100 Rub. auflegte, den langen Bart bei, während die Polen und Ungern sich mit mäßigen Knebel- und Zweifelhärten begnügten. 31) So wurde Alarich Elodwigs geistlicher Vater (Pathe, patronus) Duchesne t. I. p. 812. 32) Duncange Glossar. s. v. Barba et Capilli. 33) So wird von Dem Juan de Castro, Vicerönig von Ostindien, erzählt, daß er bei der Belagerung von Diu durch die Ingeläbigen 1645 seinen abgeschmittenen Bart den Kaufleuten in Goa für die, zur

Ansehn abgeschlossener Tractaten zu verstärken einige (gewöhnlich drei) Barthaare an das Siegel, welches an den Urkunden hängt, befestigt wurden<sup>34</sup>).

Daß übrigens zu einer Zeit, wo der Bart im civilisirten Europa zur Zierde des Mannes gehörte, auch falsche (künstliche) Bärte mögen getragen worden seyn, läßt sich vermuthen; wenigstens erwähnt Ducange (Glossar. s. v. Barba) einer Verordnung des Königs Pietro IV. von Aragonien v. J. 1351., worin derselbe seinen catalonischen Unterthanen des Tragens der falschen oder erkünstelten Bärte verbot. Indessen scheint diese Sitte außerhalb Spaniens nur bei Ausführung von Komödien und Maskeraden Eingang gefunden zu haben, welche letzten daher (nach dem lat. Barbatoria. Petron. 73) noch kurz vor der Revolution in der Picardie Barboires und in Auvergne Barbadoueres und Barbauts — Bartfeste — genannt wurden. Als einer noch größern Abschweifung von der Natur bemerken wir hier auch die der goldenen Bärte, welche nach Chrysostomus die Könige der Perser getragen. Dasselbe erzählt auch Sueton von dem römischen Cäsar Caligula<sup>35</sup>) und nach Andreas Javyn<sup>36</sup>) sollen die Könige Frankreichs aus der ersten Dynastie lange mit seidnem Band durchflochtene Haare und in goldene Knoten geflungene Bärte getragen haben. Herzog Renatus von Lothringen ist der letzte, von welchem erzählt wird, daß er bei dem feierlichen Leichenbegängnisse des 1277 vor Nancy gestorbenen Herzogs Karl von Bourgozne, einen bis auf den Gürtel herabfallenden Bart von Goldfäden trug.

Die Geschichte hat uns nur wenige Beispiele ungewöhnlich großer Bärte aufbewahrt, unter denen die durch Länge und Stärke ausgezeichneten folgende sind: 1) der deutsche Ritter und Kriegsrath Kaiser Maximilian II., Andreas Eberhard Rauber v. Talsberg und Weinek († 1575 zu Petronel bei Preßburg) trug einen Bart, welcher so lang war, daß er dem wegen seiner Körpergröße und Stärke berühmten Manne bis auf die Füße und von diesen wieder bis an den Gürtel reichte. 2) Der Bart eines 1572 gestorbenen Bürgermeisters von Braunau reichte demselben nach seiner am Eingange der dafigen Pfarrkirche befindlichen Statue, über einen Fuß lang über die Knie. 3) Johann, der bärtige, Mayo mit dem Zunamen

Bermayen, ein berühmter Maler des 16. Jahrh., welcher den Kaiser Karl V. auf seinen Feldzügen begleitete, soll einen so langen Bart gehabt haben, daß er, ohne sich zu bücken, darüber gehen konnte und 4) Johann Ottele hatte, nach Derham, bei einer Körpergröße von kaum 2½ brabantischer Ellen, bei seinem im 115. Lebensjahre erfolgten Tode, einen 1½ Elle langen Bart<sup>37</sup>).

Jahrhunderte lang wurde übrigens der Bart fast bei allen Völkern als das vorzüglichste äußerliche Kennzeichen der mit Ausbildung des Körpers verbundenen Geistesreife betrachtet. Daher der Eindruck, von Ehrfurcht, den lange und starke Bärte im ganzen Alterthum machten, den sie noch ist in dem Gemüth auch des Gebildeten erregen, ungeachtet wir in einem Zeitalter leben, welches nicht unschicklich das der Unbärtigkeit genannt werden dürfte, da es nur noch den in Sittenverfeinerung zurückstehenden Nationen gestattet ist, sich des Barts als eines Geschenks der Natur zu freuen. (Leonhardi.)

Bart der christlichen Geistlichen. Die ersten Lehrer des Christenthums trugen den Bart lang, wie die orientalische Sitte es mit sich brachte. Dieser gemäß haben die Priester und Mönche der orientalischen Kirchen den Bart beibehalten; die griechischen tragen ihn lang, die schismatischen (armenischen, jacobitischen, koptischen, nestorianischen, maronitischen) mehr oder weniger beschnitten und abgestutzt, wie die Völker, unter denen sie leben<sup>1</sup>). Das bei den Römern seit 300 vor Christus üblich gewordene Bartscheren nahmen auch die Geistlichen der abendländischen Kirche an, doch keinesweges allgemein. Aus allen Jahrhunderten bis in das 17. findet man Abbildungen von Priestern, Bischöfen und Päpsten mit und ohne Bart und die Bärtigen bald mit langen, bald mit gestutzten, runden oder spitzen Bärten, je nachdem es die herrschende Sitte der Zeit und des Landes, worin sie lebten, mit sich brachte; daher Papst Gregor VII., der selbst den Bart nur verschnitten, nicht abgeschoren trug<sup>2</sup>), zu allgemein behauptet, daß Bartscheren sey seit Entstehung des christlichen Glaubens bei den Klerikern der abendländischen Kirche hergebracht gewesen. Wie die erste Bartschur der Jünglinge in dem heidnischen Rom mit Feierlichkeiten verbunden gewesen, so kamen auch gewisse Gebete und Segenswünsche bei dem Abscheren des ersten Barts in das Rituale der Ordination<sup>3</sup>) und in die Liturgie der Mönche auf<sup>4</sup>). Daß der heil. Benedict von Nursia selbst einen kurzen Bart trug, beweist eine Abbildung desselben<sup>5</sup>); unter den Mönchen seines Ordens war es aber noch im 6. Jahrh. Regel

Ausrüstung seiner Flotte nöthige Summe von 200,000 Liv. verpfändete. Eben so erzählt Wilhelm v. Tours (lib. II. c. 11.) u. Bernard, daß Baudouin, Graf von Edeffa, seinen reichen Schwiegervater Gabriel von Melidine dadurch bewegen habe, den räupfändigen Sold seiner Soldaten zu zahlen, daß er vorgegeben, er habe sich verbindlich gemacht seinen Bart abschneiden zu lassen, wenn er an einem bestimmten Tage die Forderungen derselben nicht würde befriedigen können. 34) In einer Urkunde vom Jahre 1121 (Stephannot. fragm. hist. tom. 16. p. 337) wird dieser Gebrauch ausdrücklich angeführt. Ducange Glossar. s. v. Barba. Dasselbe findet man auch in einer Schenkungsurkunde des heil. Florent de Saumur vom J. 1181. Ducange Suppl. Gloss. T. III. s. v. Pilum. 35) Suet. Calig. 52. Bekannt ist der goldene Bart der Statue Astartes zu Epidaurus, welchen Dionysius der Tyrann raubte; und nach Persius (Sat. II. 58.) schmückte man auch den Jupiter zuweilen mit einem goldenen Barte. Daher die Redensart (Petron. 58.) auream barbam habere gleichbedeutend mit deum esse. 36) Hist. de Navarre I. 10.

37) Vgl. außer den bereits angeführten Schriften, auch die übrigens ganz unvollständige, zum Theil sehr unrichtige Geschichte des männlichen Barts unter allen Völkern der Erde bis auf die neueste Zeit. Nach dem Franz. frei bearbeitet (v. K. Glö. Schelle) Epj. 1797. 8.

1) Beispiele von Bärten orientalischer Mönche, findet man in Martene de antiquis eccl. ritib. ed. 2. Antwerp. f. T. IV. p. 688. Hehot hist. des ordres monast. T. I. 2) Epistol. L. VIII. ep. 10. 3) Martene l. c. T. II. p. 142. 187. 4) lb. T. IV. p. 634. 5) Mabillon Annal. ord. Bened. T. I. p. 120 — 122.

geworden, das Kinn glatt zu scheren \*). Dieselbe Regel beobachteten auch die geistlichen Orden, welche von den Benedictinern ausgingen. Nur Einsiedler und eine Art Laienbrüder, welche *fratres conversi* oder *barbati* hießen, trugen Bärte \*). Nach dem Vorgange des h. Franz von Assisi trugen die ältesten strengsten Zweige des Franciscanerordens kurze Bärte, da diese aber mit Gewalt unterdrückt wurden, hielten die späteren Franciscaner, Conventualen, Observanten und Recollecten auf ein glatt geschornes Kinn und nur den Kapuzinern wurde der Bart als Auszeichnung erlaubt, wie den Augustiner-Barfüßern in Frankreich. Die Dominicaner, deren älteste Glieder auch einen kurzen Bart trugen, halten, wie die übrigen Bettelorden und die regulierten Chorherren und Mönche, das Gesicht durchaus glatt. Seit dem 16. Jahrh. wo den Mönchen noch das Tragen langer Bärte auf einer Synode zu Turin 1574 \*) verboten werden mußte, haben die Weltgeistlichen sich an das regelmäßige Abschneiden des Bartes gewöhnt. Die Geistlichen der Protestanten und kleineren Religionsparteien richteten sich in dieser Hinsicht nach der Sitte ihrer Zeit und ihres Landes. (G. E. Petri.)

Bart. Mit diesem Worte sind mehre Thier- und Pflanzennamen zusammengesetzt, z. B. Bart-Ammer, f. *Emberiza Schoenicius*; B.-Dohle, B.-Krähe, f. *Corvus hottentottus*; B.-Geier, f. *Harpe barbata*; B.-Grundel, f. *Cobitis*; B.-Käfer, f. *Leistus*; B.-Kneiper, eine Muschel, *Mya Vulsella*, f. *Vulsella*; B.-Männchen u. B.-Meise, f. *Parus biarmicus*; B.-Parkit, B.-Sittich, f. *Psittacus pondicerianus*; B.-Umber, f. *Sciencena*; B.-Vogel u. d. Arten, f. *Bucco u. Pogonias*. (H.)

BART-MÜNZEN, Numi *barbati*, sind bei den Münzsammellern diejenigen Münzen, auf welchen bärtige Köpfe vorgestellt sind. Insbesondere gehören dahin mehre römische Kaisermünzen von Trajan, Aelian und Justinian \*). Außerdem kann man dahin rechnen: die kyprenischen Münzen der Republik bis zu den punischen Kriegen, welche mit dem Janusköpfe bezeichnet sind; die griechischen Didrachmen und Tetrachmen Philipps mit dem Kopfe des olympischen Jupiters; die Silbermünzen Alexanders mit dem Kopfe des Jupiter Ammon; die Münzen der Ptolemäer; die numidischen Münzen des Juba u. a. m. — Aus neuern Zeiten gehören dahin: die Münzen mehrerer Päpste, spanischer, französischer, englischer und dänischer Könige; die unter der Benennung *Barbone* bekannten Silberstücke der Republik Lucca von 1650 — mit dem *Sanctus Vultus* \*); endlich die sächsischen *Bar gro* oder *Juden* Köpfe von 1444, welche auf der Rückseite mit dem meißnischen Helmschilde, einem bärtigen Kopfe mit einem spitzen Hute, bezeichnet sind. — Dergleichen Sammlungen sind viel Spielereien; indessen nützen sie oft zufällig zur Erhaltung seltener Gepräge und sind deshalb eher zu fördern als zu tadeln. (Schmied.)

BARTE (Die), ein kleines Flüsschen im S. Meining. Unte Maßfeld, welches zwischen Neukrann und Ritschenhausen durch die Vereinigung der drei Bäche Rüsch, Bauerbach und Bibra entsteht und zwischen

Ober- und Untermäßfeld in die Werra fällt. An ihm liegt die einzige, 1798 erbaute Pulvermühle im S. Meining. (G. Emmrich.)

BARTEN, Stadt im rastenburgischen Kreise des Regierungsbez. Königsberg in Ostpreußen, am Flusse Liebe, mit einem nahe bei der Stadt liegenden alten Schlosse. Sie wurde 1365 erbaut, enthält 339 Gebäude, darunter 1 Kirche und 132 Wohnh. mit 1340 Einwohnern, die Flachsbau, Tuchweberei und Gerberei treiben. (v. Baczko.)

BARTENSTEIN, Stadt im rastenburgischen Kreise in Ostpreußen, am Fluß Alle, neben einem hohen Berge, auf welchem das 1339 angelegt, jetzt verfallene Schloß lag, mit 585 Gebäuden, darunter 2 Kirchen und 310 Wohnhäusern, mit 2500 Einwohn. die Töpferarbeiten, Tuch, Leder und Leinwand liefern. Sie enthält ein Justiz- und Domänenamt, eine geistliche Inspection, eine höhere Bürgerschule und ein Hospital, und führt auf den preussischen Landtagen unter den kleinsten Städten das Directorium. In ihr kamen 1656 Karl X. und der Kurfürst Friedrich Wilhelm zusammen \*). (L. v. Baczko.)

BARTENSTEIN, Schloß und Städtchen in Hohenlohe, im Umfang des Oberamts Gerhardsbronn, im Taubertale, auf der Spitze eines halbrunden Bergs. Das Schloß Bartenstein ist die Wohnung des Fürsten von Hohenlohe Bartenstein, dessen Land mit 10,000 Einwohnern, unter württembergischer Souveränität steht. Der größere Theil der Einwohner ist evangelisch, ein kleiner der katholischen Religion zugethan. Das Städtchen Bartenstein hat 903 katholische und 174 evangel. Einw. — Das Schloß Bartenstein ist schön gebaut, und war ehemals eine feste Burg, auch Stammhaus eines alten Adels von Bartenstein, nach dessen Aussterben die Burg zuerst an mehre andre adeliche Familien und dann an Hohenlohe kam, 1615 entstand die Linie Bartenstein durch Theilung. (Röder.)

BARTFELD, Bartha (49° 16' 10" d. Br. 38° 58' 36" d. L.), fgl. Freistadt im nördl. Bezirk der Sauerfelder Gespanschaft in O.-Ungern an der Töpl, gut gebaut, mit 4000 teutschen und slavischen Einw., die gute Töpfereien unterhalten und Handel mit Wein, Gaen und Leinwand treiben. Die Stadt hat 1 kathol. und 1 lutherische Kirche. Nahe dabei sind 2 Sauerbrunnen, die vorzüglich von den benachbarten Polen besucht werden. (H.)

\*) Der Graf Friedrich von Anhalt, der hier zur Zeit Friedrichs II. in Garnison lag, und sich um sein Regiment, die Stadt und die Schule viele Verdienste erwarb, erlaubte sich auch Manches aus Langerweile und Lang zur Erleichterung. So wollte er einen ungeheuren Stein, dem man einige Ähnlichkeit mit einem Menschen gegeben hatte, und den die Einwohner Schweinsbart nannten, in den heiligen Bartolomäus, einen Apostel der Preußen und Erbauer von Bartenstein, umschaffen, um (wenn es ihm gelang) den Ungrund aller Überlieferungen darzutun. Er ließ diesen Stein mit einem Heiligenschein um den Kopf auf dem Markte aufrichten, durch Töpfergeschirr, Weltgefänge, und überall verbreitete Nachrichten die Auffindung dieses Alterthums verkünden; ja er errichtete noch einen zweiten Stein unter dem Namen Gusekbalda, einer Tochter Waldemurs. Dadurch wurde selbst Büßgang verleitet, diese Erdichtung in seine „Erdbeschreibung“ 2. Theil als etwas Wahres aufzunehmen, die dann auch in andere geographische Werke überging.

b) S. die Abbild. bei *Millon* l. c. p. 548. II. p. 254.  
7) Vgl. *Ducange Glossar* s. v. *Barbatus*. 8) *Martini* l. c. T. II. p. 45.

\*) Vgl. *Schulze* in d. *Abbildgen der Petererb. Med.* T. XIV. S. 333. \*\*) *Benauer*, *Caissier Italien* T. II. Tab. 130

BARTH, auch Barda, Bardum, Bartt, Baerthum, Bardt, Bard, ja selbst Barca <sup>1)</sup>).

1) Das Land Barth. Dieses wird von den Geschichtschreibern zuerst unter den Jahren 1147, 1148, 1149 <sup>2)</sup> genannt. Die erste urkundliche Erwähnung desselben geschieht in der Bestätigungsbulle des Papstes Alexander III. vom J. 1177. In den frühesten Zeiten gehörte dieser Landestrich den Rügern. Während der J. 1148 — 1185 besaßen ihn die Pommern, die ihn nun in einem Friedensschlusse den rügischen Fürsten wieder abtraten, in deren ruhigem Besitze er sodann stets blieb. Begrenzt war das Land (auch Gardvoigtei oder Advokatie) Barth nach der Urkunde von 1317 im O. von der Gardvoigtei Pitne, im S. von Grimm, im W. von der Rethik und im N. von dem barthischen oder saler Bodden. Zu der Zeit stellte es 14 Ritterpferde. Unter den pommerschen Herzogen begriff man bisweilen unter dem Namen des Landes auch wol des Fürstenthumes Bardt alle ehemaligen Provinzen des rügischen Circivianen. In spätern Zeiten gehörten die Voigteien Pron und Stralsund auch Grimm und Tribsee zu dem Amte Bardt. In den neuesten Zeiten unter schwedischer Hoheit gab es einen Franzburg-barthischen District, wozu die königlichen Unter Franzburg, Barth, der adeligen Franzburg-barthische District und das Stralsundische Commissariat in Pommern gehörten <sup>3)</sup>. Seit 1806 hieß dieser Landestrich: das Amt (Härad) Franzburg, seit 1811: der Kreis Franzburg. Die früher barthische Präpositur wurde auch 1806 in 2 Propsteien: die barthische und Franzburgische umgestaltet, welche nach 1818 Synoden und ihre Vorsteher Superintendenten heißen. In diesem Kreise liegen die Städte Stralsund, Barth, Damgarten (1818, 859 Einw.), Richtenberg (1042 E.) und Franzburg (758 E.), wo der Sitz des Kreisgerichts und der landrätlichen Kreishauptmannschaft ist. Im J. 1818 waren auf dem platten Lande in der barthischen Synode: 16,759 Einw. und in der Franzburgischen 7442 Einw.

2) Die Stadt Barth <sup>4)</sup> (30° 36' L. 54° 19' 30" Br.), am barthischen Binnenwasser, in das unweit der Stadt das flüßchen Barthe (Bartte) fällt, war eine alte slavische Burg, deren zuerst in der Stiftungsurkunde des Bisthumes Schwerin vom J. 1170 erwähnt wird. Im J. 1255 erhielt sie von Jaromar II. Stadterecht und das lübsche Recht. Seit der Ver-

einigung des Fürstenthumes Rügen mit Pommern war Barth die Residenz verschiedener Herzoge von Vorpommern und von 1569 bis 1605 Apanage des Herzogs Bogislaw XIII. Dieser machte große Entwürfe, die Stadt zu einer wichtigen Handelsstadt zu erheben, die aber unausgeführt blieben, und legte 1582 die in topographischer Hinsicht ziemlich merkwürdige Buchdruckerei <sup>5)</sup> hieselbst an, aus der unter andern hervorgingen: 1584 eine neue Auflage der Chronica der Provinz Pommern u. d. d. D. Barth, dat is: de ganze hellige Schrift Dödsch. D. Mart. Luther. gr. 4. — Thomas Kantow <sup>6)</sup> rühmte von den Bürgern dieser Stadt, daß sie sehr freundlich und gutherzig waren, gern Kirchen und Schulen nach ihrem Vermögen erhielten, und ein gutes Bier brauten, welches, wie Mikrael <sup>7)</sup> hinzufügte, hin und wieder zu Lande und Wasser wegen seines sonderbaren süßenden Geschmacks verführt ward. — Vor dem amerikanischen Kriege hatte die Stadt wenig auswärtigen Handel, der aber während desselben ziemlich lebhaft wurde, welches besonders Schiffbau und Rhederei herbei führten. Im J. 1782 besaßen die Einwohner 40 Schiffe von zusammen 2324 Lasten. In den neuesten Zeiten hat dieser Erwerbszweig sehr abgenommen. Das hier befindliche, 1733 erbaute, adelige Fräuleinkloster steht auf der Stelle des ehemaligen Schlosses <sup>8)</sup>. Mit dankbarer Erinnerung gedenkt die Stadt des ehrwürdigen Spalding, der sieben Jahre (bis 1764) <sup>9)</sup> hier, wie Zöllner sagt <sup>10)</sup>, einst so schöne und nützliche Jahre verlebte. Die Stadt hat 1 Kirche und 628 H. Im Jahr 1783 hatte Barth nach Gadebusch: 2927, im J. 1795 nach Zöllner: 3150, und im J. 1818 <sup>11)</sup>: 3830 Einwohner. — Eine halbe Meile von der Stadt liegt der früher ziemlich besuchte Badeort Kenz <sup>12)</sup>, nach dem aber jetzt äußerst wenig Gäste kommen.

(C. D. Gustav v. d. Lancken.)

BARTH (Caspar von). Einem bairischen Geschlechte, dessen Ahnen seit 856 berühmt waren <sup>1)</sup>, entstammt, war sein Vater Karl von Barth, Herr auf Puffendorf, früher Professor der Rechte zu Frankfurt a. d. Oder, später kurfürstl. brandenburgischer Rath und Kanzler zu Cüstrin; die Mutter Maria von Hackelbusch. Er ward zu Cüstrin den 21. Jun. 1587 geboren <sup>2)</sup>.

5) Johann Karl Konrad Deltrich'sens Historische Nachrichten von der vorstehenden, ehemaligen fürstl. Buchdruckerei zu Bard in Pommern. Alten-Stettin 1756. II. 8. — Oder etwa auch: Immanuel Friedrich Levezow's, die Wanderung der Buchdruckerkunst, ihre Ankunft in Pommern u. s. w. (Stettin 1777. 4.) S. 43. 6) In seiner Pomerania II. B. S. 461. 7) In seinem Alten Pommern VI. Buch, S. 609. 8) Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae durch Matthaei Meriani sel. Erben. (Frankf. am Main 1652. fol.) S. 22. 9) Dietrich Hermann Biederstedt's Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neu-Vorpommern (Greifswald 1818. 4.) I. Th., S. 18. 10) In seiner Reise nach Rügen im Jahr 1795, S. 374. u. f. w. 11) Nach dem Statist. Kalender für Neu-Vorpommern und das Fürstenthum Rügen auf das Jahr 1820. Stralsund 4. 12) Matth. Kienast's Vor-Pommern. Heil-Brünnen u. s. w. zu Kenz bei Bard. Greifswald 1690. 4. Peter Henrichs, Pfarrer zu Kenz, Nachricht v. Kenz und dem daselbst befindl. Brunnen. Stralsf. 1742. S. Gieserding's Pommersches Magaz. (Rostock 1777. 4.) S. 266.

1) Barth zu Statii Theb. T. II. p. 1026. 2) Der 22. Jun.

1) Sax. Grammatici Dan. Historia. Francof. ad M. 1576. fol. S. 259. Zeile 12. 2) Val. ab Eickstedt Epitome Ann. Pom. p. 19. Th. Kanow's Pomerania I. Band, S. 136. Dan. Eramers gr. Kirch. Ehreniten I. Buch, Seite 96. Joh. Mikrael's alt. Pommernland, II. Buch, S. 246. Alb. Georg. Schwarzii Historia Finium Princ. Rugiae. (Gryphiswaldae. 1727. 4.) S. 66. Dess. kurze Einleitung zur Geographie des Nordr. Deutschlands. (Greifswald 1745. 8.) S. 200. Dess. diplomatische Geschichte der Pommerschen Rügischen Städte. (Greifswald 1755. 8.) S. 299. J. J. Sell's Gesch. des H. Pommern, 1. Th., S. 148. 3) J. H. Gadebusch's Schwedisch-pommersche Staatskunde. (Greifsw. 1786. 4.) I. Th. S. 48. 4) Eben. S. 186. Auszug aus den Annalibus Bardensibus M. W. Schmann's, in Dähner's pommerscher Bibliothek I. Bd., S. 169. Bardum Pomeraniae in C. G. N. Gieserding's Pommerschem Museum, Rostock 1782 — 84. 4. I. Bd., S. 434.



Sorgsam pflegte der Vater die schnell sich entwickelnden Anlagen des bald als ein Wunder angestaunten Kindes<sup>1)</sup>; den häuslichen Unterricht ertheilte Anton Buscher. Schon im neunten Jahre bewahrte er die Komödien des Terentius im Gedächtniß, in größtenteils übersetzte er in wenigen Wochen den ganzen Psalter in lateinische Verse. Als der Vater schon 1597 starb, verließ die Mutter Cüstrin und ging zur weitem Bildung des Sohnes nach Halle, wo sich zwei Brüder des Vaters, Moris und Albert von Barth, befanden. Die dortigen Anstalten gnügten nicht, und Barth besuchte ein Jahr lang im Verein mit seinem Bruder Johann und seinem Freunde Thomas Reinesius das Gymnasium zu Gotha<sup>2)</sup>, wo Andreas Wille sein Lehrer war, dann zwei Jahre die Schule zu Eisenach, welche unter dem Rector Weinrich einen ausgezeichneten Namen erlangt hatte<sup>3)</sup>. Barth war damals schon dem Studium der alten Schriftsteller ausschließlich zugewandt, las fleißig die lateinischen Dichter, vor allen den Prudentius und übte selbst, wie dies der Zeitgeschmack vorzüglich foderte<sup>4)</sup>, die Berksunst rüstig, so daß er die bis ins neunzehnte Jahr geschriebenen Gedichte in einem besondern Bande: *Juvenilia Sylvarum. sermonum, elegiarum etc.* Wittenberg 1607 erscheinen lassen konnte. Im siebzehnten Jahre hatte er angeblich in 24 Stunden eine *Commentatio de lingua latina et scriptoribus latinis* gefertigt, welche in den *Adversariis* 50, 9. und in *Diltheri apparat. philolog. T. II. p. 182.* abgedruckt worden ist. Im Jahr 1606 bezog er die Universität Wittenberg, wo er von den vorzüglichsten Lehrern Taubmann, Erasmus Schmid, Sieber bald bewundert wurde<sup>5)</sup>. Schon 1608 erschien sein Commentar über Virgils *Ciris* und erweckte große Erwartungen für die Zukunft. Auch folgte schon 1612 die erste Bearbeitung des *Claudianus*. Mit dem Studium der alten Sprache verband er das der neuern, namentlich der französischen und spanischen, fertigte Übersetzungen, und tummelte sich ritterlich (worauf er viel Gewicht legte) auf dem weiten Gebiete der Sprachforschung und im Leben umher. Nachdem er die Universität Jena besucht hatte, verweilte er zehn Jahre auf Reisen, 1610 in Mainz und Eöln, 1611 in Marburg, 1612 zu Heidelberg in Gothofredus Hause, dann in Mailand, 1613 in Straßburg, 1614 in Genua und Padua, 1615 in Leiden bei Neursus, 1616 in Amsterdam und Paris, 1618 in Italien, 1619 in Basel. Heimgekehrt wählte er Leipzig zu seinem Aufenthalt, doch mit steter Lossagung von jedem amtlichen Berufe, wie er angab, aus Liebe zur freien Unabhängigkeit. Später lebte er abwechselnd in Halle, wo er ein Haus besaß, und auf seinem Landgute Selterhausen bei Leipzig. Als dies Landgut 1636 und daselbst seine Bibliothek und Manuscripte abbrannte, über welchen Verlust er oftmals klagt<sup>6)</sup>, wohnte

er zu Leipzig im Paulinum in ununterbrochener Lectüre der Alten und der Schriftsteller des Mittelalters begriffen und die fertigsste Schreibfeder stets in der Hand. Im Jahr 1630 heirathete er Agnes von Scolen, und als diese d. 31. Dec. 1643 gestorben war, Margarethe Catharine von Schladen, aus welcher Ehe ein Sohn und 2 Töchter verblieben. Drei Jahre vor dem Tode ward er durch eine Hemiplegie gelähmt, und starb den 18. Sept. 1658 im Paulinum zu Leipzig im 71. Jahre. Seine Studien umfaßten für kritische Behandlung und Erklärung das gesamte Alterthum und die Literatur der kirchlichen Schriftsteller, wobei eine beispiellose Lectüre und sein sehr treues Gedächtniß ihm großen Vortheil gewährte. Nach der Zahl der gelesenen, durch Randanmerkungen excerpirten Schriften war er einer der gelehrtesten Männer seiner oder auch aller Zeit. Was er aber mit selbstgefälligen Worten zu *Statiu Theb. VI. 321* rühmt, als habe er seine an Citaten überreichen Commentare nur aus dem Gedächtnisse geschrieben, widerlegen seine eigenen in der Zwifauer Bibliothek befindlichen Papiere und Handausgaben, so daß die heftige Rüge von Burmann in der Vorrede zu den *Poetis minor.* gültigen Grund findet. Man hat Barth bald unter den ersten Kritikern genant und mit Lipsius verglichen, bald ihm allen Scharfsinn und alles Urtheil abgesprochen<sup>7)</sup>. Er selbst scheint nie zur Ruhe des Nachdenkens und zur Tiefe der Forschung gelangt zu seyn; der Einfall galt ihm als erprobtes Urtheil. Und so gebracht es ihm, wie oft er auch darauf hinweist, geradehin an Geschmack und den Mangel des Scharfsinns konnte ihm auch die vielseitige Lectüre nicht ersetzen. Man s. Bentleys Meinung zu *Horat. Carm. II. 16. 17\**. Ueberdies ließ seine Selbstgefälligkeit nie in dem Geschriebenen eine Änderung zu, und Alles, auch das Widersprechendste, blieb Werk des Augenblicks. Zwar versichert Daum im 14. Brief an Reinesius, Barth habe in den *Adversariis* nur zu Ruh und Frommen des zu bildenden Scharfsinnes Anderer auch Halsches und Ungründliches vorgetragen, auch entgegengesetzte Ansichten über Stellen der Alten zu gleichem Zwecke für sich niedergeschrieben. Man vgl. *Advers. XI. 6.* Wenn daher hierüber Reinesius (im 15. Briefe) und Andrer Tadel nicht ungerecht heißen kann, blieben der Rechtfertigung noch Gründe der Entschuldigung, und Barths Commentare, welche des Unnützens und Schiefen eine große Menge enthalten, werden für weitere Benützung immerhin aufgespeicherte Sammlungen seyn. Unter vielen trivialen und leeren Gedanken stößt man hier und da auf neue und geistreiche Bemerkungen, die einer besondern Zusammenstellung wol werth wären. Stolle nent ihn freilich geradehin einen gelehrten Charlatan<sup>8)</sup>, Buchner dagegen ein *divinum ingenium*. Nicht weniger widersprechen sich die Urtheile über seinen moralischen Charakter, wobei jedoch sein adeliger Stolz und anmaßender Dünkel auch von Freunden zu-

und 22. Febr. sind falsche Angaben. 3) Daher von Baislet in *J. Schrift des enlans celebres* p. 295. aufgeführt. 4) *Reinesii epist. ad Daum.* p. 221. 5) *Hausingeri Opuscula minora* T. I. p. 408. *Eckhard. Progr. de C. Barthio Scholae Isenacensis quondam alumno.* Isenaci 1773. 6) *Hausingeri Opusc.* p. 334. 7) *Taubmann epist. ad Goldast.* f. *Greutii Animadvers.* V. p. 31. *Retasii epist.* p. 46. 8) *Su Statiu Sylv.* p. 4.

Augem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

9) Vgl. *Morhofii Polyhistor.* T. I. V. 1. 10. *Fabricii histor. biblioth.* III. p. 467. *Magiri Eponomolog. crit.* p. 107. 10) *Stolles Anmert.* über *Heumanns Conspect. rei litt.* p. 351.



gestanden wurde<sup>11)</sup>. Reinesius, in seinem Hesse ausdauernd, schrieb bei der Nachricht von Barth's Tode an Daum (ep. 88. p. 221.): ego hominis praegrandem fastum, ille meam masculam libertatem ferre non potuit; et sane non est meum extimescere quemcunque tumidum literatorem. Selbst der Leichenredner vermochte nicht die Vorwürfe der Leidenschaftlichkeit und des überspannten Selbstgefühls ganz abzuwehren. Überall auch wird in seinen Schriften das eitle Selbstlob laut, und sey es nur über die Fertigkeit Verse zu machen. M. s. zu Statius Sylv. p. 7. T. I. — Die Anzahl seiner Schriften, die zum großen Theil ungedruckt blieben, bezeugt den rastlosen Vielschreiber; er selbst sagte, ein starkes Pferd damit beladen, werde bis Halle zwei Tage zum Marsche brauchen<sup>12)</sup>. Sie sind verzeichnet in den teutschen Actis erudit. XI. S. 925; die gedruckten bei Spizel, Hendrich und Nicéron<sup>13)</sup>. In den letzten Jahren seines Lebens gab er das philologische Studium auf und schrieb, wie scheint, durch Jesuiten irre geleitet, theologisch-moralische Betrachtungen Soliloquia rerum divinarum, welche ihm auch eine Stelle unter den atheistischen Keßern in Arnolds Kirchen- und Kirchenhistorie (III. p. 580.) bereitet haben. In seiner teutschen Confession schildert er sich als den verworfensten Sünder und nichtswürdigen Übeltäter, der vergeblich nach Vergebung ringe; auch erwähnt Spizel seiner Leßsagung von den Lebensfreuden in den letzten Jahren mit vorzüglichem Lobe. Sein bestes Werk scheint sein Commentar zum Claudianus zu seyn. Von den Adversariis wurden 60 Bücher 1624 zu Frankfurt gedruckt, doch hinterließ Barth noch 120 Bücher, über deren Erhaltung vielfache Nachfrage geschah. Nach Barth's Tode eignete sich das Werk Matth. von der Lage zu, mußte es aber den Erben wieder einhändigen<sup>14)</sup>. Dann bot die Königin Christine von Schweden eine bedeutende Kaufsumme<sup>15)</sup>, doch blieb es im Besitze der verwandten Einsiedelschen Familie in Sachsen. Proben daraus gaben die unschuldigen Nachrichten S. 379 und 645. Küster sah das Manuscript in eines Rath's Friedr. Calvinus Bibliothek und vermuthete es in Halle zu finden. Auch erzählt Wolf von Rechtsstreiten darüber<sup>16)</sup>. Neuerdings ward nach dem verlorenen Werke gesehrt, und es als Besitzthum des Leipziger Stadtrathes nachgewiesen, auch ein Bruchstück daraus durch Lenz bekannt gemacht<sup>17)</sup>. In Wittenberg besaß es um 1716 der Philolog Joh. Wilh. v. Berger<sup>18)</sup>; die Uebersetzung der letzten Bücher vom 165 bis zum 180 sind nun in den Händen des Prof. Spohn in Leipzig<sup>19)</sup>. Barth's Briefwechsel mit Daum bewahrt die Zwickauer Schulbiblio-

thek. Ein Glossarium Latino-barbarum machte Ludwig in S. Reliquiis T. III. bekannt. Die schätzbarste der hinterbliebenen Schriften möchte wol der Commentar zu Augustin. de civit. dei gewesen seyn, von welchem Proben bekannt wurden<sup>20)</sup>.

Barth (Jean de), einer der berühmtesten Seefahrer Ludwigs XIV., welcher den Engländern und Holländern unendlichen Schaden verursachte. Im Angesichte der englischen und holländischen, aus 32 Kriegsschiffen bestehenden Flotte, die Dänkirchen, Barth's Vaterstadt, blockirte, lief er mit 7 Fregatten aus diesem Hafen und eroberte schon am andern Tage 4 reich beladene englische Schiffe; im Laufe desselben Jahrs verbrannte er mehr als 80 feindliche Fahrzeuge, landete bei Newcastle in England, verheerte die Gegend und erbeutete an 1½ Millionen (1692); bald darauf nahm er auch noch 16 holländische Schiffe. — Seine schönste Waffenthat war indeß die, als er mit 6 kleinern Schiffen den Contre-Admiral Hidde angriff, welcher 8 große Kriegsschiffe befehligte. Dieser hatte eine aus dem Norden kommende mit Früchten beladene französische Convoy weggenommen und war eben im Begriffe in den Texel einzulaufen. Barth enterzte das Admiralschiff und nahm es mit zwei andern Kriegsschiffen, befreite die ganze französische Kauffahrteiflotte und brachte sie glücklich nach Dänkirchen. Zur Belohnung ward er in den Adelsstand erhoben. Im J. 1696 griff er eine holländische aus dem baltischen Meere kommende und aus 105 Segeln bestehende Convoy an, nahm 5 Fregatten und 40 beladene Schiffe, die er indeß größtentheils verbrennen mußte, weil ihn 13 holl. Linien-schiffe bedrohten. — In der Schlacht von Lagos commandirte er unter dem Marschall v. Tourville und trug mächtig dazu bei, an diesem Tage für die von den Franzosen bei la Hogue erlittene Niederlage Rache zu nehmen.

Jean de Barth, der Sohn eines Fischers, mit seinen schlichten Sitten mußte natürlich wol der Gegenstand des Witzes von Ludwigs geschliffenen Höflingen werden, als der Chevalier Forbin, sein Freund und Waffengefährte, ihn dem Könige vorstellte. Der König redete ihn an: „Jean Barth! ich habe Euch zum Anführer eines Geschwaders (Chef d'Escadre) ernannt;“ Barth antwortete: „da haben E. M. sehr wol gethan.“ Man denke sich die Grimassen der versammelten Hofleute! Allein Ludwig wandte sich zu ihnen mit den Worten: „Ihr habt J. B. nicht recht verstanden, seine Antwort ist die eines Mannes, der wol fühlt, was er werth ist und darauf denkt, mir davon neue Beweise zu geben.“

11) Buchneri Epistol. ad Opitium T. I. p. 7. 13. Anecdota findet man bei Paracelsus Singular. Cent. III. 4. und a. a. O. 12) Struvi acta litter. VIII. p. 41. 13) Spizelii templum honor. p. 380. Hendrichi Panlectae Brandenburgicae, p. 431. Nicéron a. a. O. 14) Daum. ad Rinesium. p. 223. 15) Schurzfleisch. Introduct. in notit. scriptor. I. p. 68. 16) Wolfii Conject. supplet. epistolae. et litter. p. 129. 17) Allg. litterarischer Anzeiger 1801. No. 152. u. 180. 18) Annuaire Acad. Jul. Helmstad. Semestr. III. p. 187. 19) Nicéroni Elem. Opusc. edid. Spohn p. 45.

20) Von dem Leben Barths handeln folgende Schriften: Joh. Bülfemannes Leichenpredigt Zwickau gedruckt 1658 und daraus Brecheri Theatrum p. 1545. Spizelins im Templum honoris p. 380. Hülte Memoriae philosophorum Dec. VII. p. 320. Vinhold Progr. de Barthio. Bayle im Diet. Nicéron Nachrichten a. 7. Th. S. 106. oder 7. Bd. des franzü. Werks, Pauliers Concordanz S. 34. Schulze diss. de claris Marchicis p. 18. T. II. Sejdels Bildergalerie mit Citat. von G. Th. Küster, Berlin 1757 S. 187. Sein Bildniß steht vor den Adversariis und bei Brader.

J. B. starb im 52. Jahre (1702) an einer Brustkrankheit durch Erkältung entstanden, in voller Manneskraft \*).

(G. H. Ritter.)

Barth. Johann August. geb. zu Königswardhe bei Baugen den 1. August 1765, gest. zu Breslau, den 9. Sept. 1818. Unsterblich sind die Verdienste dieses Mannes um die Breslauer Stadt- und Universitäts-Buchdruckerei, welche er, binnen wenig Jahren, mit unbeschreiblicher Thätigkeit in solche Aufnahme brachte, daß die, ihre Pressen verlassenden Werke, an typographischer Schönheit, unter den besten des In- u. Auslands einen ehrenvollen Platz einnehmen können. Barth, von seinen Aeltern dem Handel bestimmt, verkaufte bald dies ihm aufgedrungene Gewerbe mit der Buchdruckerkunst; er erlernte diese mit voller Reizung, daher gründlich, und vervollkommnete seine Kenntnisse darin von 1790 — 1797 in Holland und England. Nachdem er 1800 die oben genannte Offizin als Eigenthümer besaß, wurde die dieselbe von ihm nach Möglichkeit auf engländischen Fuß eingerichtet. Er vereinfachte die Maschinerie der Pressen, ließ den Ruß brennen, um das Wegelassen der Druckerischwärze zu verhüten und führte das Abwaschen der Formen mit kalter Lauge ein.

Weil sowohl der Rotendruck, als die Schriftgießerei in Schlessen unter die längst vergehnen Dinge gehörten, so nahm sich Barth ihrer Wiederherstellung um so eifriger an. Die von ihm erfundene Rotenpresse druckt acht große Medianseiten auf einmal und von welcher Bedeutung seine Schriftgießerei ist, bezeugt der in 20 Sprachen und Mundarten von ihm veranstaltete Glückwunsch bei Vereinigung der Universitäten Frankfurt und Breslau 1811. Fol. auf Lebespapier, und beweist noch mehr dessen typographisches Denkmäl zur Verherrlichung des allgemeinen Friedens 1816. Der Gedanke, den Frieden der Welt in so viel Völkersprachen, als nur durch Schriftgießerei dargestellt werden können, besingen zu lassen; für diesen Zweck eine Anzahl fremder so wie einheimischer Gelehrten zu gewinnen und die typographische Kunst für die äußere Gestalt des Werks möglichst in Anspruch zu nehmen, um in demselben ein der großen Sache würdiges Denkmal aufzustellen — beschäftigte den unermüdet fleißigen Barth; er besiegte alle Schwierigkeiten und Hindernisse, scheute keinen Geldaufwand und führte sein Vorhaben glücklich aus. Dieses zur Ehre seines Stifters vollendete Prachtwerk legte insbesondere durch den Silberdruck der Münzschrift, der silbernen Handschrift des Alphilaß nachgebildet, der Welt etwas noch nicht gezeigtes vor Augen. Außerdem war Barth auch der erste, welcher den Steindruck in Schlessen einführte und was würde er, gewöhnt an rastlose Thätigkeit, noch zum Besten seiner und mit ihr verwandten Künste unternommen haben, wäre sein Ableben nicht so unerwartet erfolgt.

(D. Chr. Fr. Eman. Fischer.)

Barthe, Bartke, f. Barth, Stadt.

Barthel Albizzi, f. Albizzi.

BARTHEL (Joh. Caspar), Doctor der Theol. und der Rechte geb. 1697 zu Wisingen, gest. 1771. Dieser Sohn eines Fischers legte den ersten Grund zu seiner Wissenschaft in der Schule seiner Vaterstadt, und erhielt seine höhere Ausbildung in dem Jesuiten-Collegium zu Würzburg. Im J. 1721 ward er Pagenhofmeister daselbst, 1723 Kaplan an dem reichen Juliers-Hospital. Im J. 1725 ließ ihn der Fürstbischof, dessen Gnade er erworben, nach Rom reisen, wo er seinen zweijährigen Aufenthalt aus vortheilhaftester benutzte, und besonders durch Unterfückung des Cardinals Prosper Lambertini, nachmaligen Papstes Benedict XIV., große Kenntnisse im geistlichen Rechte sich erwarb. Jetzt erhielt er den Ruf als Regent des Seminars des h. Kilian in Würzburg, und ging, nachdem er zu Rom Doctor der Rechte geworden, dahin zurück. Noch in demselben Jahre 1727 wurde er ordentlicher Prof. des kanonischen Rechts, 1728 geistlicher Rath, 1729 Doctor der Theologie, 1738 Kanonicus des Collegiatstiftes in Haug, 1744 geheimer Rath, und 1754 Vice-Kanzler der Universität und Decan des Stiftes. So viele Beförderungen verdankte er seinen Verdiensten, besonders um das kanonische Recht. Wenn seine Vorgänger nur die Decretalen und Commentare des römischen Hofes wiederholt hatten, so strebte er dieses Recht mit der Kirchen- und Statengeschichte in Verbindung zu bringen. Vorzüglich richtete er seine Aufmerksamkeit auf die kirchl. Verfassung Deutschlands, und deren besondere Grundsätze, auf die teutschen Abschlüsse mit dem römischen Hofe und die Reichsgrundgesetze, auf die Freiheiten der teutschen Kirchen und ihre Bündnisse unter einander und mit dem State. Von seinen Schriften bemerken wir 1) *Historia et generalia Pacificationum Imperii circa religionem sistens*. 1736. 4. 2) *De Concordatis Germaniae* 1740. 4. 1743. 3) *De jure reformandi antiquo* 1744 (die Fürsten haben in Kirchensachen keine andre Macht als Papst und Bischöfe ihnen freiwillig zugestehen). 4) *De jure reformandi novo ex communi hactenus in Imperio usitata Praxi deducto* 1744. (Widerlegt von St. A. v. Böhmner in Proleg. ad J. H. Boehmeri Consil. et Decis. T. III. P. I.). 5) *De restituta canonicarum in Germania electionum politia* 1749. 6) *De eo, quod circa libertatem exercitii religionis ex lege divina et ex lege imperii justum est*. 1764. (Opuscula Fft. 1756 — 65. 3 Vol. 4.). 7) *Opera juris publici eccl. ad statum Germ. accommodati*. Bamh. 1765. 4. Ob Wahrheitsliebe ihn eben so beselt habe, als Eifer für sein Vaterland, ist wol zweifelhaft, da Wahrheitsliebe möglichen Irrthum nicht ausschließt. Gewiß aber ist, daß, wenn er dem Papst und der Geistlichkeit hin und wieder zu viel einräumt, wenn er gegen die Protestanten, die er zu hassen scheint, übertriebene Grundsätze verteidigt, die sich auch mit dem westphälischen Friedensschlusse nicht vertragen und selbst von Katholiken gemißbilligt werden, ihn hingegen nie der patriotische Eifer auch gegen die römischen Curialisten verläßt. Wie dem nun aber sey, so ist das Urtheil richtig: „Er besitzt in den Rechten, und besonders in dem geistlichen Rechte, eine große Stärke; aber in Ansehung der Auslegung und Anwendung muß ein

\*) Außer dem *Theatro Europaeo* und andern historischen Quellen jener Zeit vgl. man über ihn: *Vie de Jean Barth, troisième Edition, revue, corrigée et amplement augmentée par Mr. Richer*. Paris. 1784. 8. (Reze.)

Leser eine genaue Prüfung anstellen, damit er nicht irre gemacht werde“ \*).

(H.) BARTHELEMY, S., 1) eins der karaischen Eilande unter 17° 58' nördl. Br. und 315° 40' östl. L. in N. von S. Kitts. Sie ist war schon im 16. Jahrhundert entdeckt, aber erst 1666 von katholischen Iren besetzt, nachdem die Franzosen es früherhin in Besitz genommen hatten. Diese iraten es 1785 der Krone Schweden ab, welche noch in seinem Besitze ist. Das Eiland ist 24 □ Meilen groß, rundum mit Felsenriffen und fürchterlichen Brandungen umgeben, zwischen welchen indeß der schöne Hafen Care nage liegt, hat Tropenklima, und ist reich an allerlei Tropenfrüchten, und Vegetabilien, worunter besonders Aloe, Kalambotholz, die Canapia, woraus ein vorzügliches Gummi gezogen wird, Maschinell, Cassia und verschiedene Arten von Agrumen, auch wächst hier ein Honiggras, welches das 16te Korn wieder gibt. Die Wälder sind mit dem schönsten Gefieder bevölkert, das Meer hat Fische im Überflusse, und an Kalk ist ein solcher Überfluß, daß die benachbarten Inseln damit versehen werden können. Von Quadrupeden sind bloß Ziegen einheimisch. Der Schigger (*pulex penetrans*) ist eine Hauptplage der Einwohner, auch fehlt es dieser sonst reizenden Insel an süßem Wasser, das man in Eisternen auffangen muß. Der Plantagenbau liefert 400 Centn. Baumwolle, Zucker, Indigo, Kakao und Maniok. Der Einwohner sind etwa 8000, wovon  $\frac{2}{3}$  Neger, der Rest aber zur Hälfte aus kath. Iren, zur Hälfte aus Franzosen besteht. Die Hauptstadt heißt Gustavia; der Hafen Care nage. Da Schweden während der langen Seelriege fast immer neutral blieb, so hatte sich hier ein außerordentlich lebhafter Handel gezogen, und die von den kriegführenden Mächten gemachten Preisen wurden meistens hierher gebracht. Während dieser Kriege sollen jährlich 1300 Schiffe hier angelegt haben. Der schwedischen Krone trägt dies Eiland 100,000 Piafter ein; sie unterhält darauf 1 Gouverneur und eine kleine Besatzung. — 2) St. B., Austral-eiland, zu der Gruppe der neuen Hebriden gehörig und unter 15° 41' südl. Br. und 186° 57' östl. L. Es wird durch den 3 Seemeilen breiten Kanal von Bougainville von der Insel Wallisolo getrennt, ist bewohnt, und erzeugt dieselben Produkte, die die übrigen Hebriden haben. (Hassel.)

Barthelemy de Chilliame, St., Dorf in dem franz. Dep. Isère, B. Grenoble, an der Romanche, mit 762 Einw., in deren Nähe die berühmte Fontaine ardente, eines der Wunder der vormaligen Dauphiné, hervorsprudelt. (Hassel.)

Barthelemy (Pierre), s. Lanze, heilige.

BARTHELEMY (Jean Jacques), wurde d. 20. Jan. 1716 zu Cassis in der Provence, wo seine Mutter im ältesten Hause zum Besuche war, geboren; in Aubagne, dem Wohnorte seiner Ältern, erhielt er eine

fromme häusliche Erziehung, die den Grund legte zu der liebenswürdigen Milde und Bescheidenheit, welche ihm immer eigenthümlich blieben und vieler Herzen gewannen. Als zwölfjähriger Knabe wurde er in die Unterrichtsanstalt der Väter des Oratoriums zu Marseille gebracht und gewann darin gründliche Vorkenntnisse in den alten Sprachen; da er sich für das Studium der Theologie bestimmte, so mußte er in das Collegium der Jesuiten übergeben. Hier verdankte er weniger den Lehrern, als seinem ungewöhnlichen, durch Ubertreibung bald die Gesundheit gefährdenden Privatfleiß, besonders im Griechischen; dabei beschäftigte er sich auch mit dem Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen und Arabischen; wissenschaftliche Kenntnisse, namentlich Mathematik und Astronomie, blieben ihm nicht fremd. Nachdem seine kirchliche Vorbereitung im Seminarium beendet war, lebte er seit 1743 in Aubagne und machte von Zeit zu Zeit literarische Besuche in Marseille, theils Carn's treffliche Münzen- und Bücherammlung benutzend, theils auf der Sternwarte an Himmelsbeobachtungen und Berechnungen Theil nehmend. Endlich entschied er sich für ausschließlich literarisches Leben und ging 1744 nach Paris. Der Aufseher des königl. Münzkabinet's Gros de Boze, an den er empfohlen war, erkannte seinen Werth und gewann ihn lieb. Unter Anleitung dieses erfahrenen Kenners machte Barthélemy rasche Fortschritte in der kritischen Münzkunde und ordnete und verzeichnete mehrere bedeutende Erwerbungen, welche der Sammlung noch nicht einverleibt waren; die Akademie der Inschriften, der seine Gelehrsamkeit durch mehrere Aufsätze bewährt worden war, nahm ihn 1747 an Burette's Stelle zum Mitgliede auf und nach de Boze's Tode 1753 wurde ihm die Aufsicht über das Münzkabinet übertragen. Unter seinen damaligen Bekanntschaften war die mit de Stainville, nachherigem Herzog de Choiseul und dessen edler, geistreicher Gattin für ihn eine der folgenreichsten; diesem Ehepaar hat er in dem Gemälde von Arfamek und Phaedime in Anacharsis Reise B. 4. S. 330. (der 4. Ausg. in 4.) ein schönes Denkmal gesetzt. Sie veranlaßten ihn, als Stainville 1754 den Gesandtschaftsposten in Rom erhielt, zu der für seine reifere alterthümliche Kunstbildung fruchtbaren Reise nach Italien, welche er in Gesellschaft seines Freundes de Cotte 1755 bis 1757 machte, am längsten in Rom und Neapel verweilend. Als Choiseul 1758 Minister geworden war, vermehrten sich B's Einkünfte bis auf 36.000 Livres jährlich, indem ihm 1760 ein Jahrgeld von 5000 L. aus den *Mercure de France*, 1765 die Schatzkammerstelle bei S. Martin de Tours und 1768 das General-Secretariat der Schweizer zu Theil wurde; der dankbare B. folgte seinem Wohlthäter, als dieser 1771 in Ungnade gefallen war, nach Chanteloup und die Herzogin beurkundete die Treue ihrer Freundschaft für B. in den blutigen Tagen der Revolution.

Barthélemy's Geschäfteleben theilte sich zwischen Erfüllung der Berufspflichten, die ihm als Aufseher des Münzkabinet's oblagen und zwischen gelehrten Untersuchungen, von denen die meisten aus numismatischen Studien hervorgingen. Das Münzkabinet, bei

\*) Weidlich's Ver. aller jetztlebenden Rechtsgelehrten S. 13. Dessen Gesch. d. jetzt leb. R. Bd. 1. S. 28. fgg. Dessen Anzeig. Nachr. von den jetzt leb. R. G. S. 33. fgg. u. And. vgl. Meusel's Ver. der verst. Schriftst.

welchem ihm sein Neffe Andre Barthelemy Courcay (st. 1800) als Gehilfe 1768 beigegeben wurde, vermehrte er um die Hälfte: 20,000 hatte er vorgefunden, 40,000 hinterließ er; die trefflichen Sammlungen von Cary, Clèves, Pellerin, d'Ennery wurden damit vereint; doch beschränkte er die Vermehrungen zunächst auf alterthümliche Münzen, weil nach seiner Überzeugung nur von dieser Bereicherung der Geschichte und Literatur zu erwarten war. Das aufgenommene und oft überarbeitete Verzeichniß, eine musterhafte Darlegung gründlicher Forschung und strengster Prüfung, sollte 1787 auf Kosten der Regierung mit anständiger Pracht öffentlich belant gemacht werden; die Finanzerrüftung und der Ausbruch der Revolution vereitelten das Unternehmen. Die großen Theile für die Akademie der Inschriften bestimmten gelehrten Arbeiten B's bezogen sich auf alte Münzkunde, Paläographie, Inschriften und alte Kunstgeschichte; sie zeichneten sich durch Tiefe und besonnene Umsicht der Forschung, durch Angemessenheit und Ruhe des Verfahrens, durch immer gleiches Streben nach möglicher Sicherheit und Helligkeit, durch ansprechende Beweisführung, im Vortrage weniger durch gedankenvolle Gedrängtheit, als durch Anmuth und Fäßlichkeit aus; als vorzüglich wichtig gelten, außer dem Versuch einer numismat. Paläographie und mehren Erklärungen einzelner Münzen, die Untersuchungen über das Palmyranische Alphabet und über Phönitische Münzen und Inschriften. Er war der Erste, welcher, nach genauer Prüfung und richtiger Würdigung der früheren Versuche, das wahre, obgleich nicht vollständige Palmyranische Alphabet <sup>1)</sup> aufstellte, die vorhandenen Inschriften mit der ihm eigenen sicheren und leichten Entzifferungskunst erklärte und J. Swinton zu fortgesetzten Untersuchungen anregte. Um die räthselhafte Phönitische Literatur <sup>2)</sup> erwarb er sich nicht geringere Verdienste und hatte ebenfalls den jetzt genannten Briten zum Nebenbuhler und Nachfolger; die phönit. Sprache hielt er für nahe verwandt mit der syrischen und chaldäischen; das von ihm ausgemittelte Alphabet hat sich meist als richtig erwiesen; seine Auslegung phönit. Inschriften ist nicht fehlerfrei; mehr genügt die Erläuterung der Münzen; immer hat er seine Vorgänger weit übertroffen und eine bessere Bahn gebrochen, überall Scharfsinn und feinen Tact an den Tag legend.

Barthelemy stand unter den Gelehrten in wolverdienter Achtung als er dem Unterhaltung und geschmackvolle Belehrung fordernden Lesepublicum in Frankreich und bald in allen gebildeten Ländern Europa's durch die Reisen des jungen Anacharsis in Griechenland 1788 belant wurde. Das Unternehmen, den gesellschaftlichen Zu-

stand Griechenlands in der letzten großen Zeit vor Alexander dem Großen in einem möglichst treuen Gemälde darzustellen, war 30 Jahre lang durch Studien in den Werken der Kunst und der alten Classiker, durch Vergleichung und Zusammenstellung der Zeugnisse, durch Ausarbeitung einzelner Abschnitte <sup>3)</sup>, durch mehrmalen aufgenommene Untersuchungen sorgfältig vorbereitet worden. Die Dichtung, daß ein edler Skythischer Jüngling Anacharsis in Athen gelebt, von da aus die griechischen Städte und Provinzen bereiset, nach der Schlacht bei Chäronda in sein Vaterland sich zurück begeben und die gesammelten Nachrichten geordnet und verarbeitet habe, ist von Luciano's entlehnt. An die Schilderungen der Gegenwart werden Erinnerungen aus der Vergangenheit an schicklicher Stelle angereiht und auf diese Weise eine, ziemlich Alles umfassende Vollständigkeit in Ansehung des Staatslebens, der Religion, Wissenschaft, Kunst, der häusl. und öffentlichen Verhältnisse erreicht. Unbestreitbar groß ist das Verdienst, die Ergebnisse mühsamer gründlicher Untersuchungen durch anmuthige Einleitung in die, geistiger Anstrengung abgelenigte große Lesewelt einzuführen und Schul- und Büchergelehrsamkeit zum Eigenthum der gebildeten Gesellschaft zu erheben, ohne deshalb die Forderungen und Erwartungen der Leute vom Fache unbefriedigt zu lassen. Wirklich ist auch das hier entworfene geistvolle Gemälde von Griechenland im Ganzen treu und lebendig, im Einzelnen oft sorgfältig genau, aber freilich, wie bei solcher Mannigfaltigkeit des Stoffes und bei großer Ungleichheit der Vorarbeiten nicht anders erwartet werden kann, nicht ohne Flecken und Mängel; mehrere Gegenstände sind zu sehr im Allgemeinen behandelt, ohne die Verschiedenheiten nach Zeitaltern zu bestimmen, manche Ansichten werden bei genauerer Prüfung einseitig und dürftig befunden werden, manche Darstellungen beruhen auf Mißverständnissen der alten Zeugnisse. Dieses scheint der würdige Greis selbst gefühlt zu haben, als er nach wiederholter Durchsicht und Ergänzung des Werkes, den eben herausgekommenen ersten Band unterdrücken und die Fortsetzung zurückhalten wollte; es kostete seine Freunde viele Mühe, ihn von diesem Entschlusse abzubringen; er nannte das Buch eine traurige Compilation, während es mitten unter den, die aufmerksame Aufmerksamkeit in Anspruch nehmenden Bewegungen der Revolution, in und außer Frankreich mit dem lautesten Beifall aufgenommen wurde und den Namen des Verfassers zu einem der gefeiertesten in Europa werden ließ.

Der Lebensabend des edlen Mannes war trübe und stürmisch; sein Einkommen wurde so geschmälert, daß er kaum gegen Mangel gesichert war; viele seiner Freunde und Belanten wurden verfolgt und endeten auf dem Blutgerüste; die Akademie der Inschriften, der Schauplatz seiner verdienstlichsten gelehrten Anstrengungen, wurde d. 8. Aug. 1793 aufgehoben. Ihn selbst brächte sein Ruhm in augenscheinliche Gefahr. Er wurde in seinem

1) Réflexions sur l'Alphabet et la langue dont on se servoit à Palmyre. P. 1754. 8. u. in Mém. de l'Acad. des inscr. vol. 26. p. 577. sqq. 2) Journal des Savans August 1760; Dec. 1761; Dec. 1763. — Réfl. sur quelques monumens phéniciens in den Mém. de l'Acad. des inscr. vol. 30. p. 405. sqq.; Réfl. sur les rapports des langues égypt. phénic. et grecque. vol. 32. p. 212. sqq.; Explication d'un bas relief Egyptien et de l'inscr. phénicienne, qui l'accompagne. Taf. p. 725. sqq. — Lettre au Marq. Olivieri sur les monum. phénic. 1766. 4.

3) Entrétiens sur l'état de la musique grecque. 1777. 8. — Description des fêtes de Delos in Choiseul - Gouffier voyage ch. 4. p. 50. sqq.

78. Jahre den 30. Aug. des Aristokratismus angeklagt und nebst seinem Neffen und Gehilfen den 2. Sept. verhaftet und in das Gefängniß des Madelonettes gebracht. Die Gefangenen, durch den früher angekommenen Neffen von seiner Ankunft unterrichtet, empfingen ihn am Eingange mit der Ehrfurcht, welche im Unglücke dem wahren Verdienste huldigt; der Gefangene wußte sich seiner mit Liebe an. Die Herz. von Choiseul, in deren Wohnung er verhaftet worden war, bewirkte bei den Nachbarn, namentlich bei Danton und Courtois, seine baldige Befreiung und eilte in den Kerker gegen Mitternacht, um sie ihm anzufriedigen. Nur 16 Stunden war er seiner Freiheit beraubt; der Verhaftbefehl sollte auf einem Mißverständnisse beruhen; im Monat October wurde ihm, nach Carra's Tode, die Stelle des Oberbibliothekar's angetragen, welche er annahm. Seine Kräfte waren erschöpft; öftere Schwächen kündigt sein Ende an; dieses erfolgte den 30. April 1795; es war ein sanftes Hinüberschlummern in die bessere Welt; 2 Stunden vorher las er den 4ten Horazischen Brief im 1. B., bis das Buch den vor Kälte erstarrten Händen entfiel.

Schriften: Viele Abhandlungen in den Mémoires de l'Académie des inscriptions et des belles lettres. Außer den oben genannten: *Récherches sur le Pactole*; vol. 21. Hist. p. 19. sqq.; *Rémarques sur une médaille de Xerxes*; das. p. 404. sqq.; *R. sur une inscription d'Amyclée*; vol. 23. p. 394. sqq.; *† Essai d'une Paléographie numismatique*; vol. 24. p. 39. sqq.; *sur deux médailles samaritaines d'Antigonos*; das. p. 49. sqq.; *R. sur quelques médailles*, vol. 26. p. 332. sqq.; *sur les médailles arabes*, das. p. 557. sqq.; *sur les monumens de Rome*, vol. 28. p. 579. sqq.; *† Explication de la Mosaïque de Palestrine*, vol. 30. p. 503. (auch einzeln Paris 1760 und mit S. Bartoli *Peintures antiques*. 1760.; 1787. fol.); *R. sur quelques médailles*, vol. 32. p. 671. sqq.; *R. sur le nombre de pièces, qu'on représentoit dans un même jour sur le Théâtre d'Athènes*, vol. 39. p. 172. sqq.; *R. sur les médailles de l'Emp. Antonin*, vol. 41. p. 501. sqq. — *Amours de Carite et Polydore*. P. 1760.; Lausanne (P.) 1796. 12.; abgedruckt in *oeuvr. div.*; Deutsch. Briss. 1762.; Prag 1799. 8.; Engl. Lond. 1799.; Span. Madr. 1799. 8.; Holl. Amst. 1799. 12.; Schwed. Stockh. 1800. 8. — *Lettre sur les médailles trouvées à la vieille Toulouse*; in *Audibert Diss. sur les origines de T.* 1764. 8. — *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce*. Paris 1788. 5. B. 4.; 7. B. 8. n. Atl. 4.; *†* Ed. IV. besorgt von de S. Croix. P. 1799. 7. B. 4. und 12.; Atl. 4. (die große Chartre No. 1. ist erst 1811. ausgegeben worden); stereotypisch 1809. 7. B. in 18.; mit einigen Vermehrungen wurde die Ausg. v. 1799. wiederholt 1817. 7. B. 8.; Atl. fol.; viele andere Abdrücke und Nachdrücke; Übersetzungen: Deutsch von J. E. Bickler, Berlin 1792. fol. 7. B. 8. mit Kupf.; Ital.; Schwed. 1791.; Holländ. 1795.; Engl. 1806.; Ungarisch. Wien. 1799. — *Dissertation sur une ancienne Inscription grecque relative aux finances des Athéniens*. P. 1792. 4. — *Oeuvres diverses*.

P. 1798. 2. B. 8., herausgeg. von de S. Croix, meist numismatischen, antiquarischen, historischen Inhalts; Deutsch. Pp. 1799. 2. B. 8. — *Voyage en Italie*. P. 1802. 8.; diese an Gr. Caylus gerichteten, artistisch ansehnlichen Briefe hat Serpès herausgegeben; Deutsch. Mainz 1802. 8. — *Einige Aufsätze in Caylus Recueil T. I. p. 61. sq. T. 2. p. 18. sq. 145. sq.* — Viele Auszüge im *Journal des Savans* f. 1754. \*).

Barthenos, s. Noah und Parthenos.

BARTHEZ (Paul Joh.), einer der gelehrtesten französischen Ärzte neuerer Zeiten, war zu Narbonne d. 11. Dec. 1734 geboren. Er studirte in Montpellier, wo er auch, nachdem er als Arzt die Feldzüge der Franzosen in Deutschland mitgemacht hatte, als Prof. angestellt wurde. Einige Jahre war er auch Leibarzt des Herz. von Orleans, später Hofarzt des französischen Kaisers und Mitglied der Ehrenlegion. Er starb am 15. Oct. 1806. Sein wichtigstes Werk ist die *Mécanique des mouvemens des animaux*. Carcass. 1799. 4., worin er, ein anderer Borelli, doch weit vielseitiger gebildet, die Theorie der Bewegungen der Thiere gründlich, gelehrt und interessant aus einander setzt. In's Deutsche habe ich dies 1800 übergetragen. Früher erschienen von ihm *Nouveaux élémens de la science de l'homme*. Montpellier 1778. Ed. 2. Paris. 1806. 2. V. 8., worin die Lehre von der Lebenskraft, als einer von den Kräften der Materie eben so sehr als von der Seele verschiedenen Potenz aus Thatfachen erläutert, aber nicht weiter erklärt wird. Eine besondere Kraft nimmt er in dem Zellgewebe und in den belebten Muskeln an, die Kraft der fernen Lage, woraus er Vieles zu erklären sucht. Sein *Traité des maladies goutteuses*. Tom. I. 2. Paris. 1802. ist eine vollständige Geschichte der gichtischen Krankheiten, ohne hellere Blicke in die Theorie \*).

(Sprengel.)

BARTHOLIN (Caspar), geb. 1585 zu Malmö in Schweden, ward nach Reisen in mehren Ländern zu Basel 1610 Doctor der Medicin, bald darauf zu Kopenhagen auch Doctor der Theologie und Philosophie, und lehrte auf der letztern Universität bis an seinen am 13. Jul. 1630 erfolgten Tod theologische, medicinische und philosophische Wissenschaften. Von seinen Schriften sind am bekanntesten die *Anatomicae institutiones* Witteb. 1611. 8., u. n. A. Noch berühmter als der Vater wurden seine beiden Söhne Erasmus und Thomas. — Erasmus B., geb. 1625 zu Roschild, ward Prof. der Medicin in Kopenhagen, und starb 1698. Seine *Quaestiones academicae* Hafn. 1674. enthalten physikalische Untersuchungen über den isländischen Bergkrystall, über den Schnee und die Kometen.

4) Nachrichten von seinem Leben in: *Mémoires écrits par lui même*, der 4ten Ausg. der *Voy. d'Anacharsis*; *Alancini-Milanois Essai sur la vie de B.* Paris 1795. gr. 8.; *Mil-lin Magazin Encyclop.* 1795. T. 2. p. 72. sqq.

\*) Nach seinem Tode wurden noch aus seinen Handschriften ein *Traité du beau* von seinem Bruder Barthez de Marmories (1807) und *Consultations de Méd.* von Lerdar (1813. 2 V.) herausgegeben. Auch war er früher Mitarbeiter an dem *Journal des Savans*, der *Diderischen Encycl.* u. s. w. (H.)



— Thomas B., geb. 1616, ward ebenfalls Prof. der Medicin in Kopenhagen und Königl. Leibarzt, und starb 1680. Er ist besonders bekannt durch seine Verdienste um Ol. Rudbek's Entdeckung von den Lymphadern, die er so weit ausbildete, daß das Geschäft der Blutbereitung der Leber entzogen wurde. Obgleich er auch die erste Entdeckung der Lymphadern sich anmaßte, so ist doch von mir (Gesch. der Med. 4. 173. f.) erwiesen, daß diese Ehre dem Ol. Rudbek zukommt. Seine über diesen Gegenstand herausgegebene Schriften sind: *Vasa lymphatica nuper in animalibus inventa* Hafn. 1653. 4. *Dubia de vasis lacteis thoracis in Manget. bibl. anat. 2. p. 673. s. 694. Insidiae structae Bartholini vasis lymphaticis ab Ol. Rudbekio et detectae a M. Bogdano. 1654. Apologia pro vasis lymphaticis Bartholini a M. Bogdano. 1654. 12. Hafn.* Er gab überdem die Anatomie seines Vaters mehrmals heraus, die letzte Ausgabe von seiner Hand ist die: *Anatome quatum renovata* 1673. Sehr wichtig sind *Historiarum anatomicarum cent. 1 — 5. Hafn. 1654 — 1661. 8.*, worin man auch viel Zergliederungen von Thieren findet. — Höchst lehrreich und interessant sind auch seine *Epistolae medicae cent. 1 — 4. 1663 — 1667.* Ferner: *de medicina Danorum domestica. Hafn. 1666. 8.*, worin die erste Nachricht vom Kaufen der Blattern vorkommt. Dann: *de bibliothecae incendio. Hafn. 1670. 8.*, worin er Nachricht von den Handschriften gibt, die er durch eine Feuersbrunst eingebüßt. Auch die *Acta hafniensia*, tom. 1 — 5. 1673 — 1680., das *Consilium de anatome practica e cadaveribus morbis adornanda. Hafn. 1674.*, *de morbis biblicis. Hafn. 1672. 8.* und *de peregrinatione medica. Hafn. 1674. fol.* sind sehr wichtige Schriften.

Caspar B., Sohn des Vorigen, geb. 1654, war ebenfalls Prof. der Medicin in Kopenhagen, und starb 1704. Bekannt machte er sich zuerst durch sein Werk über das Athmen: *de diaphragmatis structura. Paris. 1676.*, worin er den Muskelfasern der Luftröhrenröhre einen großen Antheil an der Bewirkung des Athmens zuschrieb. Allein Drelincourt beschuldigte ihn des Plagiat's. Dann wollte er der Entdecker des Ausführungsganges der Zungen-Speicheldrüse seyn, welchen doch schon A. D. Rivinus vor ihm entdeckt hatte (Walther in Haller diss. anat. 1. p. 38.). Seine Schrift darüber: *de ductu salivali hactenus non descripto* kam 1684 zu Kopenhagen heraus. Auch über die Eierstöcke gab er eine Schrift heraus, die in *Mangeti bibl. anat. 2. p. 523.* abgedruckt ist, und Harvey's Ideen vertheidigt. (Sprengel.)

BARTHOLINE, R. Br., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, der 20sten Linne'schen Classe. Sie ist von Orchis dadurch verschieden, daß die innern Blättchen der äußern Hülle mit dem Lippchen verwachsen und die Stielchen der Antheren = Lappchen verlängert sind. Die einzige bekannte Art: *B. Burmanniana* wächst am Kap. Sie ist *Arethusa ciliaris* L. suppl., *Orchis pectinata* Thunb. pro Willd. und *O. Burmanniana* Sw. in Weber's und Moench's Archiv, 1. 2. 3. Sie zeichnet sich

durch die in borstenförmige Fäden vielfach zertheilten Theile des Lippchens aus. (Sprengel.)

Bartholomäer, s. Bartholomiten.

BARTHOLOMAEUS, ⲡⲉⲧⲏ ⲛⲁ Sohn des Salmai (griech. *Σολμ* Septuag. 2 Sam. (Basil. II.) 13, 37. cod. Rom. *Σολομ* ibid. cod. Alex. *Σολομ* Jos. Antiq. Jud. XX. 1.) wird Matth. 10, 3. Marc. 3, 18. Luc. 6, 14. Apostelg. 1, 13 als einer der Apostel Jesu und zwar in den drei ersten Evangelien unmittelbar nach dem Apostel Philippus genannt. Das Ev. Johannis gedenkt keines Apostels Bartholomäus, nennt aber 1, 45 sag. Nathanael als den durch Philippus Jesu zugeführten Jünger und 21, 2 mit Angabe seines Geburtsortes Cana in Galiläa unter andern Aposteln, dagegen die drei ersten Evangelien keinen Nathanael erwähnen. Hieraus und weil die Berufung Nathanaels zum Jünger Jesu Joh. 1, 46 — 50 mit Umständen erzählt ist, welche ihn als einen redlichen, von Jesu besonderer Aufmerksamkeit und Achtung gewürdigten, schnell überzeugten Israeliten bezeichnen<sup>1)</sup> haben die neueren Exegeten von Lightfoot<sup>2)</sup> bis auf Kuinöl<sup>3)</sup>, Lücke<sup>4)</sup> und de Wette<sup>5)</sup> fast einstimmig geschlossen, der Apostel Bartholomäus sey Nathanael gewesen und dieser Name sein eigentlicher, jener nur sein Zunamen<sup>6)</sup>. Nur geben die Gründe für die Wahrscheinlichkeit dieser Identität noch keine volle Gewißheit und einige ältere Kirchenschriftsteller sind ihr entgegen<sup>7)</sup>. Eine ziemlich alte Sage, die den Apostel zu einem Abkömmling aus dem königlichen Geschlechte der Ptolemäer in Syrien macht und schon von Baronius in seinen Anmerkungen zu dem Martyrolog. Rom. (Rom. 1586. fol. XXV. Aug.) gut widerlegt worden ist, scheint nur aus einer falschen Ableitung des Namens Bartholomäus von Ptolemäus entstanden, aber doch Veranlassung zur Wahl der evangelischen Pericope am Bartholomäus = Tage gewesen zu seyn, welche Luc. 22, 24 — 30, ohne ihn zu nennen, von einem Rangstreite unter den Aposteln handelt. Nach Eusebius<sup>8)</sup> und Hieronymus<sup>9)</sup> soll er das Christenthum in Indien gelehrt und das Evangelium Matthäi in hebräischer Schrift dahin gebracht haben<sup>10)</sup>, wo Pantänus es hundert Jahre später noch vorfand. Daß dieses Indien das glückliche Arabien oder Yemen war, wo des Hebräischen kundige Juden lebten, wird durch die Beziehung auf Pantänus, der nur in dieses Indien kam, wie durch die meisten Zeugnisse der Alten sehr wahrscheinlich<sup>11)</sup>. Aufolge der dem Eusebius

1) Niebuhr's Charakteristik der Bibel. 1777. 8. I, 103.

2) Horae hebr. et talm. Lps. 1684. 4. 325. 3) Comment. in LL. N. T. hist. Lps. 1816 sqq. 8. III, 158. 4) Commentar

ib. d. Schriften des Ev. Joh. Bonn 1826. 8. I, 491. 5) Val.

d. Ant. Apostel. 6) Vgl. J. Vie. Narr. de Nathanaele apost.

a Bartholomaeo non diverso. Lps. 1740. 4. 7) Tillmont.

Mémoires p. s. a Phil. eccl. Brux. 1706. kl. 8. T. I. P. III.

1160. 8) Hist. eccl. V. 10. 9) De vir. ill. c. 36.

10) Ohne hinreichende Gründe bezweifeln es Dupin Nouv. Bibl.

des ant. eccl. Par. 1690. 4. I, 79. VI. Mons. 1692. 4. in der

diesem 6. Vde angehängten Réponse aux Remarques p. 38. und

Sam. Lassarre Annal. polit. eccl. ad ann. 46. n. 35. 11) So-

crat. Hist. eccl. I. 19. Sophron. in Fabricii Bibl. eccl. Hamb.

1718. fol. 225. Fabricii Salutaris Lux Evang. Hamb. 1731. 4.

104. Alosheimii Comment. de reb. Christ. ant. Const. M. Helmst.

fälschlich zugeschriebenen Predigt von den 12 Aposteln<sup>12)</sup> predigte er auch in Lycaonien, und Sophronius, oder wer sonst die griechischen Zusätze zu Hieron. de vir. ill. schrieb, erzählt<sup>13)</sup>, daß er zu Albanopolis, einer Stadt in Großarmenien (ohne Zweifel Albania pyla, jetzt Derbent im heutigen Geirwan am kaspischen Meere), gestorben sey. Noch weniger beglaubigte spätere Sagen lassen ihn vor seiner Reise nach Indien mit dem Apostel Philippus zu Hierapolis in Phrygien predigen und zur Kreuzigung verurtheilt, noch gerettet werden, und endlich zu Albanopolis oder überhaupt in Indien gesunden werden und den Kreuzestod erdulden<sup>14)</sup>. Was diese und ähnliche Legenden<sup>15)</sup> von den Schicksalen seiner Reliquien berichten, die in das Meer (das kaspische, aus dem doch kein Wasserweg in das mittelländische führt) geworfen, bis zur Insel Lipara geschwommen und dort zur Verehrung aufgestellt worden seyn sollen, hat Tillemont zusammengestellt und mit triftigen Gründen für fabelhaft erklärt<sup>16)</sup>. Wie kann die Identität der Gebeine des Apostels mit jenen über das Meer gekommenen Reliquien bewiesen werden, aber beglaubigt ist deren Translation 809 nach Benevent<sup>17)</sup> und 983 d. 25. Aug. nach Rom<sup>18)</sup>, wo darum an diesem Tage das Fest des Apostels begangen wird, während die Griechen, welche außerdem noch seinen Märtyrertod d. 11. Juni feiern<sup>19)</sup>, alle andern Orte der katholischen Kirche und die Protestanten ihm d. 24. Aug. widmen, den schon Beda ansetzte<sup>20)</sup>. Ein dem Bartholomäus fälschlich zugeschriebenes von Rehern untergeschobenes Evangelium wird von Hieronymus<sup>21)</sup>, in dem sogenannten Gelasianischen Decret von den apocryphischen Büchern<sup>22)</sup> und von Beda<sup>23)</sup> im Eingange seines Commentars über das Evang. Lucä erwähnt; auch findet man in den nicht vor dem 5. Jahrh. abgefaßten Schriften des Pseudo-Dionysius Areopagita<sup>24)</sup> folgenden Ausspruch des Apostels angeführt: *ὁὗτο γοῦν ὁ θεὸς Bartholomaios φησι καὶ πολλὴν τὴν θεολογίαν εἶναι, καὶ ἐλαχίστην, καὶ τὸ εὐαγγέλιον πλατὺ καὶ μέγα, καὶ αἰεὶς συνετεταμένον*, womit nur gesagt ist, daß die christliche Lehre bald ausführlicher, bald kürzer vorgetragen werde. Grabe<sup>25)</sup> meint, jenes Evangelium sey

wol nur das durch Bartholomäus verbreitete Evangelium Matthäi gewesen und der angeführte Ausspruch vielleicht aus einem Prolog des Apostels dazu entlehnt. Dann müßte aber das von obengenannten Gewährsmännern erwähnte, allerdings bis auf die letzte Spur verschwundene, Pseudo-Evangelium des Barth. nie vorhanden gewesen seyn. Wegen Mangelhaftigkeit der älteren und Unsicherheit der späteren Nachrichten läßt sich über diese Autorschaft des Apostels nichts entscheiden<sup>26)</sup>.

(G. E. Petri.)

Bartholomäus Brixienensis, geb. 1178 zu Brescia, daher auch sein Beiname, Lehrer und Rathgeber seiner Vaterstadt. Gerade wegen des lektorn Umstandes verlor er bei der Einnahme von Brescia, durch Ezzelini, im J. 1258 sein Leben. Wir besitzen von ihm a) einen Commentar über die fünf Bücher der Decretalen, unter dem Titel: Apparatus; zuletzt erschienen zu Bologna 1589. fol. — b) Quaestiones dominicales, d. h. Rechtausführungen, die er in seinen auf die Sonntage fallenden Mußestunden ausgearbeitet hatte \*).

(Spangenberg.)

Bartholomäus, Coloniensis, der Kölner genant, weil er sich zu Anfange des 16. Jahrh. zu Köln aufhielt, hatte mit Erasmus zu Deventer unter Hegius studirt, und strebte mit allem Eifer die klassische Literatur am Niederrhein wieder zu beleben. Um Verfolgungen zu entgehen, begab er sich nach Minden, wo er Rector wurde und in großer Armuth starb. Von ihm haben wir Sylva carminum (Deventer 1505. 4.) Dialogus mythologicus (Tub. 1515), De secta Diogenis. Montfaucon nent handschriftliche Gedichte von ihm. (H.)

Bartholomäus de Martyribus, Erzbischof von Braga in Portugal, berühmt durch seine Theilnahme an der Kirchenversammlung zu Trient und durch seine musterhafte Verwaltung des bischöflichen Amtes, zu Lissabon im Mai 1514 geb., erhielt diesen Namen von der Kirche, in der er getauft wurde. Seine Ältern Domingo Fernandez und Maria Correa waren aus dem Mittelstande und nur durch ihre Wohlthätigkeit ausgezeichnet. Er trat 1528 in den Dominicanerorden, that sich in seinen Studien als fähiger Kopf, in seinen geistlichen Übungen als eifriger Mönch hervor, wurde Lehrer und Doctor der Theologie, Definitor der Portugiesischen Provinz seines Ordens, Instructor eines natürlichen Sohnes des Infanten Antonio und, nachdem er diese Stelle zwei Jahre am königlichen Hofe zu Evora bekleidet hatte, Prior des Klosters Benfiga bei Lissabon, wohin sein Jüdling ihm folgte. Sein Verdienst, seine Verbindung mit dem Hofe und seine Freundschaft mit Luiz de Granada, welcher seit 1557 Provinzial der Do-

Th. Utig Appendix Dissert. de Haeresiarchis. Lps. 1696 4. 124. 26) Val. J. A. Fabricii Cod. Apocryph. N. T. Hamb. 1719. 8. I. 341 sqq. Was ebdaß. II. 669 sq. in des Pseudo-Abdias Hist. certaminis Apost. (I. VIII.) von Bartholomäus zu lesen ist, entbehrt aller Glaubwürdigkeit. Cave Antiquitates apostolicae. Lond. 1686. fol. im Art. de S. Barthol. Baillet vies des saints. Par. 1724. fol. III. le 24. Aug. 3. H. Start's Kirchenansch. des ersten Jahrh. Berl. 1779. 8. II. 140 fgg. 3. Eb. 23. August's Reste der alten Christen. 3. Bd. Leipz. 1820. 8: 230 fgg. ist in den Citaten nicht durchaus zuverlässig.

\*) G. Hall. Beiträge B. III. S. 740. Glück praecognita jurispr. eccles. p. 167.

1753. 4. 207. 12) Chrysost. opp. ed. Montfaucon. Par. 1718 sq. fol. VI. 269. 13) Fabricii Bibl. eccl. I. c. 14) Beda venerabilis, Martyrolog. in Opp. Colon. 1688. fol. III. col. 329. laßt es auf Befehl eines Königs Astyages geschehen. Surii Acta SS. 24. Aug. Nicetas Paphlag. encom. in S. Barth. in Combefis. Auctar. noviss. Bibl. graec. PP. Par. 1672. fol. I. 393 sqq., wo die Begebenheiten in Hierapolis erzählt werden; vgl. Combefis. not. in Nicet. ibid. p. 446. 495. Theodor. Studit. sermo de S. Barth. in D'Achery Spicileg. vet. Script. ed. rec. Par. 1723. fol. II. 123—126. Nicephor. Hist. eccl. II. 39. Zum Dem zu Mailand habe Mabilien (Museum Ital. Par. 1687. 4. T. I. P. I. p. 15.) eine Statue des Apostels, die die abgezogene Haut trug. 15) Gregor. Turon. de gloria marty. c. 34. ed. Par. 1640. p. 78. 16) Tillemont I. c. p. 1161 sqq. 17) Tillemont I. c. p. 962 sqq. 18) Otto Frising. Chron. ed. Urstis. Freft. a. M. 1585. L. VI. c. 25. p. 131. Baron. annal. a. 1000. n. 8. setzt jedoch diese Translation in das Jahr 1000. 19) Eccl. gr. Martyrolog. metr. ed. U. G. Siber. Lps. 1727. 4. 200. 20) I. c. 21) Prooemium Comment. in Matth. 22) Gratian. Decret. Distinct. XV. can. 3. Harduin Concil. collect. reg. max. Par. 1715 sqq. fol. II. 937. 23) Opp. V. col. 217. 24) De mystica Theologia. Par. 1626. 4. L. I. c. 1. 25) Spicilegium PP. et Haeret. sec. I. II. III. Oxon. 1700. 8. I. 128.

minicaner in Portugal und Beichtvater der Königin war, bahnte ihm den Weg von seinem Priorat unmittelbar zur höchsten geistlichen Würde des Reichs, dem 1558 erledigten Erzbisthum Braga. Nach der Angabe seiner Biographen lehnte er es aus Bescheidenheit ab und fügte sich endlich nur dem bestimmten Befehle des genannten Provinzials, fiel auch darüber in eine schwere Krankheit; da er aber 1559 das Erzbisthum wirklich angetreten hatte, wußte er es ganz auszufüllen und seine Rechte als Primas des Reichs bei jeder Gelegenheit zu behaupten. Dieß zeigte sein erster Auftritt bei der Kirchenversammlung zu Trient, wohin er im Novr. 1561 kam <sup>1)</sup>. Er verlangte auf Befehl seines Königs den Vorrang vor allen anwesenden Erzbischöfen und ließ sich erst nach wiederholten Protestationen zufolge einer päpstlichen Weisung nach dem Alter seiner Promotion rangiren <sup>2)</sup>. Sehr merkwürdig sind seine freimüthigen und nachdrucksvollen Abstimmungen für die Reform des Alerus, welche er auch auf die Cardinale auszu dehnen wagte <sup>3)</sup>; über den Kelch im Abendmahle, welchen er den aus Frömmigkeit danach verlangenden oder bei dem Genuße desselben erzeugten Katholiken bewilligt wissen wollte <sup>4)</sup>; für die Residenz der Bischöfe, die er mit den Spaniern für göttlichen Rechts und unerläßlich erklärte und vermittelt der durch seine feurige Rede gewonnenen Stimmen, trotz alles Sträubens der Legaten, zur Verhandlung brachte <sup>5)</sup>; über die Bischofswahlen, wodurch er die Abfassung des diesen Gegenstand betreffenden Decrets <sup>6)</sup> bewirkte; über den Lebenswandel der Bischöfe und Kleriker <sup>7)</sup>; gegen das Unwesen der päpstlichen Provisionen, wobei er die von der röm. Curie praktisch aufgestellte Behauptung „der Papst sey willkürlich gebietender Herr und Eigenthümer und nicht bloß Dispensator der Benefizien, schändlich und empörend zu nennen wagte und doch den Beschluß durchsetzte, daß kein durch päpstliche Provision angestellter Kleriker ohne bischöfliche Prüfung seiner Tüchtigkeit in sein Benefizium eingesetzt werden sollte. Ein so entschlossener Reformationseifer, welcher selbst den Papst nicht verschonte, konnte diesem und den Romanisten nicht gefallen. Aber Bartholomäus war als redlicher Christ und Katholik und als ein Muster aller Mönchstugenden zu erhaben über jeden Verdacht unlauterer Nebenabsichten, und durch den Ernst seines apostolischen Bestrebens für die Verbesserung der Kirche, bei der großen Kraft seines Charakters und seiner hohen Würde zu sehr ein Gegenstand ehrefurchtsvoller Scheu, um nicht in Rom, wohin er in Gesellschaft des Cardinals von Lothringen im Sept. 1563 reiste, die beste Aufnahme zu finden. Er hatte den Cardinal in Florenz verlassen und kam unerkannt zu Fuß in der Peterskirche an. Diese Sonderbarkeit machte ihn nur bedeutender. Pius IV. unterließ nichts, seine

Strenge durch Achtungsbeweise aller Art zu mildern, hörte starke Wahrheiten gegen den Luxus seines Hofes, die Bartholomäus mit geistreicher Feinheit anzubringen wußte, geduldig an und bewilligte sogar auf seinen Antrag, daß die Bischöfe, die den Versammlungen der Cardinale bisher stehend und unbedeckt beiwohnen mußten, es künftig bedeckt und sitzend thun dürften; nur das Gesuch um Entlassung von seinem Erzbisthum, das der Hauptzweck seiner Reise gewesen war, schlug der Papst ihm mit der schmeichelhaftesten Wendung ab. Die innige Freundschaft, welche der Niese des Papstes, der damals noch junge Cardinal Karl Borromeo, zu Rom mit ihm anknüpfte, schien ebenfalls ein Mittel, ihn an das päpstliche Interesse zu fesseln. Doch nichts stünte den großherzigen Mann um. Kaum nach Trient zurückgekehrt, drang er den Legaten die Wiederherstellung einiger in seiner Abwesenheit gemilderten Disciplinardecrete ab und nach Beendigung des Conciliums eilte er mit seinem beständigen Begleiter, dem Dominicaner Heinrich von Tavora, nachmaligem Erzbischof von Goa, in eben so bescheidenem Ineognito, wie er nach Trient gereist war, nach Braga zurück, um die Tridentinischen Reformationdecrete ohne Verzug in seinem Sprengel zu vollziehen. Er stiftete zu Braga ein Seminar für Geistliche, das erste in Portugal, übernahm selbst die bisher nach alter Observanz von dem Capitel sehr lässig verwaltete Aufsicht über die Kirchen dieser Stadt, unterwarf die bisher exemten Kirchen der geistlichen Mitterorden, trotz alles Widerspruches der Comthure, seiner bischöflichen Visitation und hielt 1566 eine Provinzialsynode in Braga, deren auf Herstellung besserer Kirchenzucht abweichende Beschlüsse 1571 die päpstliche Bestätigung erhielten. In Abwartung seines Amtes bewies er eine rastlose, durch kein Hinderniß abzuschreckende Thätigkeit. Er kam auf seinen häufigen Visitationsreisen in Gegenden, die nie einen Bischof gesehen hatten, brachte vornehme Sünder zur Buße, predigte viel und hielt die Geistlichen scharf zur Amtstreue an, rüstete in Braga Kranken- und Gasthäuser, sorgte während der Theuerung, die von 1567 bis 1575 im nördlichen Portugal herrschte und bei der Pest 1568 mit Aufopferung seiner Einkünfte für die Armen seines Gebiets und gab in allen amtlichen Verhältnissen das Beispiel eines wahrhaft guten Hirten. Doch eben der brennende Eifer und Nachdruck in seiner Amtsführung zog ihm Feindseligkeiten von denen zu, die bei seinen Verbesserungen zu leiden glaubten. Man hegte den Pöbel auf, ihn mit dem Geschrei: Keker! Lutheraner! zu begrüßen, ein Geistlicher seiner Kirche schwärzte ihn als einen ungestümen Neuerer in Rom an, königliche Behörden machten ihm die Civil-Jurisdiction in Braga, ein Recht der Erzbischöfe daselbst, streitig. Alle diese Angriffe scheiterten zwar an seiner Standhaftigkeit und Unerwundenheit, wie auch an seinem in Rom und bei seinem Könige schon fest gegründeten Ansehen, bestärkten ihn jedoch in dem Wunsch, sich ganz zurückziehen zu können. Dazu kamen 1580 die bürgerlichen Unruhen nach dem Aussterben der königlichen Familie. Unfähig, durch seinen Einfluß die Parteien zu vereinigen und politischen Handeln fremd, floh er einstweilen nach Luz in Galizien, bis durch

1) Pallavicino *Istoria del Conc. di Trento* L. XV. c. II. n. 4. 2) Pietro Soave (*Sarpi*) *Istor. del Conc. Trid.* ed. 1656. 4. p. 478. ed. Courayer. Amsterdam 1736. 4. T. II. p. 144. not. Raynaldi *annal.* ad a. 1562. n. 6. Fleury *Hist. eccl. cont. ed.* Brux. T. XXXII. 1733. 12. p. 177—181. 3) Fleury I. c. p. 227—230. 4) Pallavicino I. c. XVII. c. 4. n. 8. 5) *Le Plat* *Canones et Decreta conc. trid.* Lovan. 1779. 4. p. 222. 6) *Le Plat* I. c. p. 252. 7) Pallavicino I. c. XXIV. c. 3. n. 3.

Philipp II. die Ruhe wieder hergestellt war. Dieser neue König legte 1581 bei der Ständerversammlung zu Thomar den Eid in seine Hände ab. Durch Vermittelung desselben erhielt er endlich die ersuchte Entlassung von Gregor XIII. und ging den 20. Febr. 1582 mit einer Pension von 2500 Liv. in das früher von ihm gestiftete Kloster zu Biana, um darin als Mönch eben so demüthig und andächtig seine Tage zu beschließen, wie er bisher als Erzbischof in dem einfachsten Zimmer seines Palastes gelebt hatte. Katechisiren und Predigen auf den benachbarten Dörfern und Werke der Wohlthätigkeit verschafften ihm in dieser Zurückgezogenheit einen Wirkungsreichthum. Nach seinem den 16. Juli 1590 erfolgten Tode stritten die Städte Biana und Braga um seinen Leichnam, den endlich sein Kloster behielt. Daß er schon im Leben durch Heilungen und Verhütung von Unfällen Wunder gethan habe, versichert Luiz de Granada. Wunderbarer war jedoch die Erscheinung eines solchen Bischofs in jener Zeit der Schlassheit, Verweltlichung und Sittenlosigkeit des höhern Klerus. Der Cardinal von Lothringen kündigte ihn dem Papste als einen Bischof aus der ersten christl. Kirche an, was hinlänglich den Eindruck andeutet, den die Gewissenhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Sittenstrenge, Prunklosigkeit und aufrichtige Religiosität des Erzbischofs von Braga zu Trient machte. Unter seinen, überhaupt mehr erbaulichen als gelehrten, Schriften ist der oft aufgelegte und in andre Sprachen übersehte Stimulus Pastorum, eine theils aus den Kirchenvätern, theils aus eigener Erfahrung geschöpfte Anweisung zur Föhrung des bischöflichen Amtes, die bekannteste, das Compendium vitae spiritualis, ein mystisch-moralisches Erbauungsbuch, die früheste. Außer diesen schrieb er einen portugiesischen Katechismus, Annotationes in Psalmos et Canticum Moysis, in Jeremiam et alios Proph., Epitome Chronic. mundi, Compend. hist. eccl., Diarium itineris ad conc. trid., Collecta ex gestis in conc. trid., Summa statutorum circa reformationis negotium in conventu Pissiano, Summa Concil. omnium, Concil. Brachavense IV. Was er portugiesisch schrieb, hat J. Quetif ins Lateinische übersezt. Seine sämmtl. Werke lateinisch mit einer Beschreibung seines Lebens gab Malachias D'Inguibert (Rom 1727. 2 Bde. fol.) heraus<sup>8)</sup>. (G. E. Petri.)

Bartholomäus Holzhauser, s. Bartholomiten.

BARTHOLOMÄUS - NACHT, oder Pariser-Bluthochzeit (Massacre de la St. Barthélémy). M-

8) über seine Schriften vgl. Biblioth. nova Hisp. ant. Nic. Antonio. Rom. 1672. fol. I. p. 154. Script. ord. Praedicae. J. Quetif et J. Echard. T. II. Par. 1721. fol. p. 296. 297. Seine Lebensbeschreibung, angefangen von seinem Freunde Luiz de Granada, fortgesetzt von Luiz de Caeagas u. herausg. v. Luiz de Souza (Braga 1619. 4.), hat Isaac le Maire in de Saen im Namen der Herren von Vertrepat, als ein ihren jansenistischen Grundsätzen entsprechendes Vorbild bischöflicher Würde und Treue ins Franz. übersezt, unter dem Titel La vie de Dom Barthélémy des Martyrs p. les Jacobins de St. Germain. Par. 1664. 4. Auch handelt von ihm Rodriguez da Cunha Hist. eccl. de Braga com as vidas dos seus Arcobispos P. II. Brag. 1635. fol. und ausführlich Tournon Hist. des Hommes illustr. de l'ordre de St. Dominique. Par. 1743. 4. T. IV. p. 593—685.

so nennt man eine der allergräßlichsten Scenen in der ganzen Geschichte, die entseßlichste Äußerung des wüthendsten Fanatismus und, damit verbunden, der abscheulichsten Despotie, ein unauslöschliches Brandmal der französischen Nation und ihres Throns. Die einzelnen Züge dieser Trauergeschichte gehören zwar in die, die Haupttheilnehmer derselben behandelnden Artikeln, als Karl IX., Katharina von Medicis, Guisen u. s. w.; aber eine allgemeine Übersicht davon bleibt gleichwol zweckmäßig und nothwendig<sup>1)</sup>.

Seit den Zeiten K. Franz I. wurde Frankreich durch den Religionswiespalt fürchterlich zerrissen. Dieser — der Hauptgestalt seiner Regierung nach glorreiche — Monarch hatte gegen die wunderbar schnell sich vermehrenden Anhänger der Reformation vergebens mit Feuer und Schwert gewüthet. Vergebens hatte Heinrich II., sein Sohn, dieselben mit noch größerer Strenge verfolgt. Unter allen Ständen, in der nächsten Umgebung des Hofes, im Königshaus selbst verbreiteten sich die Freunde, anfangs von Luther's und darauf von Calvin's Lehre. K. Franz's Schwester, die geistreiche Königin Margaretha v. Navarra, war derselben hold gewesen; ihre Erbtochter Johanna v. Albrecht und ihr Gemahl Anton v. Bourbon, so wie der Prinz Ludwig v. Condé wandten sich entschieden ihr zu; die beiden letzten jedoch mehr aus politischen Gründen als aus reiner Überzeugung. Denn es war nach dem schnellen Tod König Heinrich's II. der Scepter in die schwachen Hände des Jünglings Franz II., seines erstgebornen Sohnes, und nach dessen frühzeitigem Hintritt an den zweitgebornen, den noch unmündigen Karl IX. gekommen, unter deren Namen die Prinzen von Lothringen Guise (von welchen Herzog Franz durch Kriegeruhm und Statkraft, und sein Bruder, der Cardinal von Lothringen, durch Klugheit und Wissenschaft glänzten) eine vorherrschende

1) Die Data hierzu finden sich theils bei den allgemeinen Geschichtschreibern jener Zeit, theils in eignen Erzählungen, zumal auch in den Memoiren und Biographien der Hauptpersonen. — Wir wollen die bedeutendsten Quellen und Hilfsmittel hier zusammenstellen. Von J. A. Thuanus hist. s. t. LL. 138. gehört hier insbesondere L. 52 u. 53. Von Davila's Istoria delle guerre civili di Francia, das 5te Buch. Dann die betreffenden Stellen in den Mémoires de Condé; de Mich. Castelnau p. J. le Laboureur; de la Reine Marguerite; de Tavannes; de Henry de la Tour d'Auvergne; eben so in J. Serrani comment. de statu relig. et reipubl. in regno Galliae; Recueil des choses mémorables venues en France sous le règne de Henry II., François II., Charles IX. et Henry III. (p. J. de Serres 1598) in hist. des cinq Rois u. m. a. Insbesondere sind hier gehörig: Discours du Roi Henry III. à un personnage d'honneur et de qualité étant près de sa Majesté à Cracovie, des causes et motifs de la St. Barthélémy (in den mémoires de Villerois); Casp. Colini Castellonei, magni quondam Franciae Amiralii, Vita 1575; E. Eremundi (Fr. Hottomanni) de furoribus Gallicis, Amiralii Castellonei et nobilium virorum horrenda caede narratio. 1573; Le Stratagème, ou le Ruse de Charles IX. Roi de France contre les Huguenots, rebelles à Dieu et à lui, écrit par le Seigneur Camille Capi-Lupi. 1574. u. a. — Von Neuern vgl. die hist. de France v. Daniel u. d'Anquetil's l'esprit de la ligue etc. u. a. insbesondere G. Brizard, du massacre de la St. Barthélémy avec les preuves et développemens. Par. 1798. Cointon's Leben in Schröckh's Biogr., Curt's Bartholomäusnacht, 1814. u. a.



Gewalt ausübten, ja offenbar nach der ausschließenden streben, dadurch aber die Eifersucht vieler anderer ehrsüchtigen Häupter, selbst der Königin Mutter, der ränkevollen Katharina von Medici, vor allen aber der Prinzen von Gebürt entzündeten. Da nun die Guisen zugleich die Fahne des Katholicismus erhoben, theils aus Glaubenskeifer, theils aus Politik, um durch die Anhänglichkeit der Mehrzahl des Volkes sich zu stärken, so erklärten die Prinzen von Gebürt aus ähnlicher Politik sich als Beschützer der Reformirten, um dagegen die Hilfe dieser schon längst und heftig gereizten, durch Entschlossenheit und moralische Kraft furchtbaren Partei zu erlangen. Die Leidenschaft, nunmehr beiderseits mit Streitkräften versehen, brach aus in den schrecklichsten Bürgerkrieg. Drei bis vier Mal durch feierliche Friedensschlüsse unterbrochen, wüthete er bereits zehn Jahre lang fort, reich an Verbrechen, Zerstörungen und erschütterndem Glückswechsel. Die vornehmsten Häupter auf beiden Seiten waren bereits gefallen: der Herzog von Guise, der Marschall von St. André, und der Connetable v. Montmorency, deren Vereinigung man das Triumvirat genant, waren, die beiden ersten meuchelmörderisch, der dritte in der Schlacht getödtet worden. Der König Anton v. Navarra — nachdem er zur Guisistischen Partei getreten — hatte sein Leben verloren; und auf der reformirten Seite war der Prinz von Condé nach der Niederlage bei Jarnac gleichfalls durch einen Meuchelmörder gefallen. Aber die Söhne der Erschlagenen, einerseits der Herzog Heinrich v. Guise, auf welchen sich die Macht und Leidenschaft, so wie das Talent des Vaters vererbten, anderseits die beiden jungen Prinzen von Condé und von Navarra, von welchen der letzte, Heinrich, schon damals einige Funken desjenigen Geistes leuchten ließ, durch welchen er später als König von Frankreich die Bewunderung und die Liebe Europas geworden, nahmen sofort die erledigten Stellen der Parteihäupter ein: der Herzog von Guise, jetzt noch stärker, weil er nunmehr ohne Genossen der Macht, und endlich die Königin Mutter entschieden auf die katholische Seite getreten war; der junge König von Navarra, als nächster Erbe der französischen Krone, für den Fall des kinderlosen Todes des Königs und seiner Brüder, der Nation ehrwürdig, und durch des edeln Admirals v. Coligny weissen Rath der Sache mächtig. Schon vom Anbeginn der Spaltung war dieser berühmte Held, Staatsmann und Bürger (das Haupt des edeln Hauses Chatillon, welches damals noch durch 2 vorzügliche Männer, Franz von Andelot und den Cardinal von Chatillon hervorglänzte) die eigentliche Seele der reformirten Partei gewesen. Der Wankelmuth des Königs Anton v. Navarra, der Leichtsinns des Prinzen von Condé, die jugendliche Unerfahrenheit der Söhne von beiden ersetzte er durch seine unererschütterliche Beharrlichkeit, gereifte Einsicht und ruhige Entschlossenheit. Selbst die Tücken des Schicksals, welches ihn fast unablässig verfolgte, beugten seinen Muth nicht, und nie schien er furchtbarer als nach erlittenen Unfällen. Daher war auch gegen ihn der heftigste Haß der Hofpartei und vor allen der Guisen gerichtet. Ohne ihn — das gestand man

ein — würde man leicht über die Prinzen gesezt und den Reformirten nicht das geringste gewährt haben. Seine Kraft allein bewog den Hof zu Bewilligungen, die man nur zähneknirschend ertheilte; und während die erlauchte Geburt der Prinzen selbst über ihre Ehrsucht und ihren Troß einen mildernden Schleier warf, erschien der unüberwindliche Widerstand des Admirals, die selbstständige Hobeit eines Unterhans, als das hassenswürdigste Verbrechen. Auch war, obschon das Mordschwert der Bartholomäusnacht überhaupt gegen alle Häupter der Reformirten und gegen die ganze Secte geschwungen ward, dennoch Coligny das erste und vorzüglichste der insbesondere ausersehenen Opfer.

Es scheint — doch ist es nicht gewiß, weil dieses Werk der Hölle sich auch äußerlich in Finsterniß hüllte — daß schon 2 Jahre vor Ausführung der Greuelthat der Plan dazu von der Hofpartei angelegt worden. Denn als in der blutigen Schlacht bei Moncontour (3. Oct. 1569) die Reformirten entscheidend geschlagen, und die Trümmer ihrer Macht kaum noch durch Coligny's Heldenkraft zusammengehalten waren, also daß Viele den nahen Untergang der Partei weisagten; da bot gleichwol der Hof im darauffolgenden J. 1570 ihnen einen günstigeren Frieden an, als jemals, und gewährte ihnen außer einer allgemeinen Amnestie und der freien Religionsübung in allen Theilen des Reiches, nur mit Ausnahme des Hofes, noch die Zurückgabe aller der Religion wegen eingezogenen Güter, das gleiche Recht zu allen öffentlichen Diensten und endlich noch vier Festungen — worunter La Rochelle — als Sicherheitsplätze. Bei denselben, zu St. Germain en Laye gepflogenen Friedens-Unterhandlungen, wurde auch das erste Wort gesprochen von einer Vermählung Margarethens v. Valois, des Königs jüngerer Schwester, mit Heinrich v. Navarra, welches damals war von den Reformirten, insbesondere von Heinrichs Mutter Johanna, noch kaum als ernstlich gemeint betrachtet, bald aber bei öfterer Wiederholung als Vorschlag zur gänzlichen Ausöhnung gläubig erkannt und vertrauend angenommen ward. — Auch war ein Unterpfand von solcher Kostbarkeit nothwendig, um die durch so viele Mißhandlungen und Wortbrüchigkeiten erbitterten und mit Mißtrauen erfüllten Reformirten zu beschwichtigen. Vertrauend aber mußten sie gemacht werden, wenn ihr Verderben gelingen sollte. Im offenen Krieg schien es unmöglich die Partei zu erdrücken. In einem Theile Frankreichs geschlagen, erhob sie sich nur desto furchtbarer in einem andern wieder; und die Zerstreuung ihrer Kräfte und ihrer Häupter durch alle Provinzen, ihre vielen Festen und Zufluchtsorte ließen kein anderes Mittel zur vollständigen Besiegung übrig, als sie durch Freundlichkeit sicher zu machen, die Häupter unter einem scheinbaren Vorwand an einen Ort zusammenzulocken und dann durch einen Streich sie alle und mit ihnen eine große Zahl ihrer Anhänger zu vertilgen. Dadurch würde — also erstikte man die Stimme der Menschlichkeit und der Ehre — das Brandmal der Ketzerei von der französischen Nation weggenommen, Stat und Kirche von der unseligsten Parteiung geheilt und durch das Opfer eines verdorren Gliedes



der ganze Körper gerettet werden. — Diesem Plane gemäß, wurde plötzlich der Ton der Regierung so wie der Gerichte in Ansehung der Reformirten durchaus freundlich, unparteiisch, gerecht; alle Gewaltthätigkeiten, alle Kränkungen hörten auf. Frankreich erfreute sich stauend einer tiefen Ruhe. Die Wuth der Stürme schien wie durch ein Zauberwort beschworen. Selbst Johanna von Navarra kam — wiewol nach mißtrauischem Zögern — mit dem König zusammen, und überlieferte ihm ihren Sohn Heinrich und den Prinzen von Condé. Auch Coligny kam, wurde von dem König empfangen, wie ein Freund und Vater, in Staatsangelegenheiten zu Rath gezogen, und mit Gunstbezeugungen so sehr überhäuft, daß er ohne Rückhalt und mit Herzlichkeit an den Monarchen sich hingeben zu dürfen glaubte. Schon überließ sich sein patriotisches Gemüth der erquickenden Aussicht eines bleibenden innern Friedens, und der Wiederherstellung von Frankreichs äußerer Macht, der Aussicht zumal von einem gegen Spanien zu schließenden Bunde und von der durch französische Waffen zu bewirkenden Befreiung der Niederländer, — seiner Lieblingsidee, in welche der König mit dem lebhaftesten Eifer einzugehen schien.

Indessen schritt das Werk des Verraths im Finstern fort; doch ist's ungewiß, ob damals schon der König selbst daran Theil genommen. Die Unbegreiflichkeit einer so vollendeten Verderbniß in einer Jünglingssele, die Spuren auch noch spätern Wankens, und dann die lebhaft geäußerten Besorgnisse der Königin und der Guisen über Karls zunehmende Vertraulichkeit gegen Coligny, unterstützten die Behauptung de Thou's, daß der Monarch damals noch in den Mordplan nicht eingegangen. Aber es geschah nur zu bald. Charakterlos, ein Spiel jeder Leidenschaft und von der verworfenen Mutter selbst zur Wollust und Grausamkeit errogen, setzte er ihren Aufforderungen nur schwachen Widerstand entgegen. Schon längst hatte er die Hugenotten, welche man ihm stets als seine bittersten Feinde geschildert. Er glaubte sein Reich, sein Leben durch sie gefährdet. Hiezu noch Katharinens theaterkünstlerisches Spiel, ihre Thränen, und die zusammenstößende Bestürmung von Seiten der fanatischen katholischen Häupter — und ausgegüßelt war der letzte Funke der Menschlichkeit und in wildem Ausbruch der Wuth schwur der König dem Admiral und allen Hugenotten den Tod.

Am 17. Aug. 1572 war die, durch den plötzlichen Tod der Königin von Navarra, eine Zeitlang verzögerte Vermählung Heinrichs von Bourbon mit Margaretha von Valois endlich vollzogen worden. Alles schien Freundschaft und Freude. Aber im geheimen lauerte der Tod. Der Admiral, wiewol von mehreren Seiten gewarnt, besorgte nichts. Aber am 4ten Tag nach der Vermählung geschah auf ihn, da er aus dem Louvre heim ging, aus einem Guis'schen Hause ein Büchsenchuß, wodurch ihm der Zeigefinger der rechten Hand zerschmettert, und der linke Arm verwundet wurde. Diese menschenverderbende That erfüllte die Gemüther der Hugenotten mit dem äußersten Schrecken, aber die innige Theilnahme, welche der König äußerte, die scheinbaren Anstalten zur Entdeckung des Mörders, und die Ermunterung Coligny's

selbst beruhigten sie wieder. Hatte doch der König dem ehrwürdigen Greis einen Theil seiner eigenen Garde zur Bewachung gegeben, hatte er doch die meisten und vornehmsten Hugenotten in der Nähe von Coligny's Haus ihre Wohnung nehmen lassen, zum Schirm ihres Hauptes, und war der König von Navarra erschüttert worden, seine Vertrauten zur etwa nöthigen Verteidigung gegen die — obwohl scheinbar zur Flucht sich anschickenden — Guisen im Louvre zu versammeln. Lauter Anstalten, welche das sichere Verderben der Hugenotten vorbereiteten, und als Schuzmittel betrachtet wurden! —

So kam der 24. Aug. heran, in dessen mitternächtlichen Stunde das Morden beginnen sollte; denn diese Stunde hatten in den Tuilerien, unter dem Vorsth der Königin, die Häupter der Katholiken und des Hofes, zwei Brüder des Königs, der Herzog v. Anjou und der Graf v. Angoulême, dann der Herzog v. Nevers, der Marschal v. Tavannes (einer der allermüthendsten, jedoch durch aufrichtigen Glaubenseifer entzündeten Hugenottenfeinde) und jener von Rich, endlich der Siegelbewahrer Birague, zur Ausführung des königlichen Willens, die Hugenotten durch ein allgemeines Blutbad zu vertilgen bestimmt. Kaum wurde die Ausnahme des Königs von Navarra und des Prinzen v. Condé, nebst jener der Marschälle von Montmorenci und Damville bewilligt. Coligny's Ermordung sollte durch den Herzog v. Guise geschehen. Derselbe harrete in der Nähe von dessen Wohnung an der Spitze von 300 Soldaten auf das verabredete Zeichen. Tavannes, welcher in des Königs Namen und Gegenwart den Häuptern der Bürgerwachen den Auftrag gegeben, dieselben gegen Mitternacht vor dem Stadthaus zu versammeln, eröffnete ihnen dort den Mordbefehl, ihre Gewissensbedenken durch Drohungen erstickend. Sobald die Glocke in dem Palast ertönte, war angeordnet, daß vor alle Fenster Fackeln gestellt, die Straßen durch Ketten gesperrt, auf alle Plätze und Kreuzwege Wachen beordert würden, um die Flucht der Reformirten zu verhindern, und daß zur Unterscheidung von diesen die Katholiken ein weißes Tuch am linken Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hut tragen sollten. Nur allzupünktlich wurden diese Anordnungen befolgt. Die Frühmetzenglocke gab das Signal, und augenblicklich eilte blutdürstend der Herzog v. Guise nach der Wohnung des kranken Admirals. Hätte er nur einige Minuten gezögert, so wäre der Mordbefehl widerrufen worden. Denn von den Schrecken des Gewissens oder von feiger Angst überwältigt, hatten der König und sein Bruder Anjou, und selbst die in Verbrechen ergraute Katharina, im Moment der ausbrechenden Gräuel, solchen Widerruf beschlossen; aber ein durch die Nacht tönender Pistolenschuß verkündete, daß es zu spät sey. Schon hatte Coligny geblutet. Auf den Ruf: „Im Namen des Königs!“ war seine Pforte den Andringenden geöffnet, die Wächter augenblicklich erschlagen worden. In das Zimmer des Greises stürzen die Mörder, voran ein Teutscher von Adel, Namens Beckme. Coligny aus dem ersten Schlaf sich aufschauend, hatte betend an die Wand sich gelehnt. „Bist du Coligny?“ rief Beckme. „Ich bin's,“ sprach der Admiral; „aber du junger Mensch

habe Ehrfurcht vor diesen grauen Haaren!“ — Ein Stoß mit dem Degen war die Antwort; viele Hiebe folgten nach, und bald warf man den zerfleischten Leichnam zum Fenster hinaus, vor des Grafen v. Angoulême Füße. Dieser — des Opfers gewiß zu seyn — wischte mit dem Schnupftuch ihm das Blut aus dem Angesicht, und als er die Füße erkannt hatte, stieß er mit einem Fußtritt die Leiche von sich.

Indessen hatte auch das Morden auf den Straßen begonnen. Aufgeschreckt durch den plötzlichen Lärm, stürzten die Hugenotten aus den Häusern, und fielen so ihren Henkern in die Hände. Von allen Seiten ertönte Heulen und Weinen; die Gräueltaten umher erhöheten die Wuth der Mörder. Die Gardesoldaten, die Bürgerwachen, die Satteliten des Herzogs von Guise wetteiferten an Grausamkeit. Dieser selbst, so wie Angoulême und Montpensier ranten umher, dieselben im Namen des Königs zur Vertilgung des Kettersgeschlechtes zu befähern. L'Avanée, mit kannibalischem Hohn rief unaufhörlich: „Lasset Mord! Es ist im August so heilsam als im Mai.“ Von den Straßen drang man in die Häuser, und würgte ihre Bewohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes. Da fiel auch Taligny, des Admirals Eidam, ein so liebenswürdiger Mann, daß die zuerst kommenden Mörder gerührt sich zurückzogen. Aber Unmenschen kamen nach. Berni, Clermont, L'Avardie, de la Foree, viele andere ausgezeichnete Häupter, und der Gemeineren eine unzählbare Menge<sup>1)</sup>. — Über diesen Gräueln brach der Tag an, und da sah man verstümmelte Körper aus den Fenstern werfen, die auf den Straßen liegenden in den Fluß schleppen, und an nackten Leichen das Spiel des Hohneß oder der Wollust treiben.

Von nicht geringen Schrecken war das Louvre der Schauplatz. In den innersten Gemächern und verborgenen Winkeln desselben floß Blut. Kaum rettete das Flehen der neuvermählten Königin von Navarra einen Edelmann, der sich blutend in ihre Zimmer geflüchtet, und verzweiflungsvoll ihren Körper zum Schild gegen seine Verfolger gemacht hatte. Ein anderer ward drei Schritte von ihr im Borgemach der Herzogin von Lothringen, ihrer Schwester, eingebracht. Vergebens flehte der junge Prinz v. Conti um das Leben seines 80jährigen Hofmeisters, Brion, und suchte mit schwachen Händen die Dolche abzuwehren, die man ihm ins Herz stieß. Vor dem Eingang des Schloßes hatten sich die Gardes in zwei Reihen aufgestellt, und tödteten mit ihren Hellebarden die Schlachttopfer, die man ihnen unbewehrt zuführte. Die Rache Gottes über so gräßlichen Verrath herabrufend starb dergestalt eine ungezählte Menge. Nur sehr wenige retteten sich. Seinen Lieblingsgefäßschafter, den Grafen von la Roche foucauld, sah der König erbarmungslos von seiner Abendtafel dem Tode entgegengehen. Ja, man sagt, Er habe Selbst

aus einem Fenster des Louvre auf die fliehenden Hugenotten geschossen. Seinem Schwager, dem König Heinrich und den Prinzen von Condé rief er tosend zu: „Tod, Messe, oder Bastille!“ Die Todesfurcht zwang sie beide zur Abschwörung ihres Glaubens. Drei Tage lang währte das Morden; die Wuth theilte sogar den Kindern sich mit; zehnjährige Knaben tödteten Weiegensfinder. Und nicht nur der Fanatismus, auch jede andere Leidenschaft, unter dem Schleier der Nacht und der allgemeinen Verwirrung schlachtete sich ihre Opfer. Raublust, Eifersucht — der Liebe oder des Ehrgeizes — Rache erfanden sich die Gelegenheit der Befriedigung. Also sind auch viele Katholiken durch Katholiken gefallen; und nicht viel weniger gefährlich war es Besitzer von Geld und Kostbarkeiten, als Hugenot zu seyn. Selbst Edelente rühmten sich des verübten Raubes, und der König und seine Mutter ertödeten nicht, anzunehmen, was man ihnen davon darbot. Während dieser Gräueltat durchzog Karl mit seinen Hofsingen die leichenerfüllten Straßen, und weidete seine Augen an dem blutigen Schauspiel. Auch besah er Coligny's Leichnam, welchen der rasende Pöbel auf alle erdenkliche Weise beschimpft, endlich halb gebraten bei den Beinen an einen Galgen aufgehängt hatte. Hier war es, wo — als einige Hofsinge vom Geruch der Verwesung sich abwandten — des Nicellius Worte aus seinem Munde gingen: „ein tochter Feind riecht immer gut.“ — Auch die Königin Mutter hatte die entseßliche Ronde gemacht, und, um das Maß der Verworfenheit zu füllen, mit ihren Hoffrauen geilen Muthwillen an nackten Männerleichen geübt.

Wie viele Schlachttopfer an diesen entseßlichen Tagen geblutet haben, kann nicht einmal ungefähr bestimmt werden. Nur wissen wir, daß die Anzahl ungeheuer gewesen. Einige Schriftsteller lassen sie auf 100,000 steigen; auch Sully rechnet ihrer 70,000. Denn nicht nur in Paris, — wo freilich die Gräueltat am höchsten stiegen — sondern auch in vielen andern Städten und Dörfern, in den meisten Provinzen Frankreichs wurden auf königl. Befehl die Protestanten geschlachtet. In Orleans verloren über 3000 Menschen das Leben. Zu Meaux, Angers, Troyes, Bourg, Rouen, Bordeaux, Toulouse, Balence, Lyon war ähnliches Würgen, und die Landstädte und Dörfer ahmten das Beispiel der Metropole nach. Manche Felder lagen voll Leichname, welche unbegraben verwesten. Das Wasser mehrer Flüsse und ihre Fische sollen durch den Leichengeruch auf geraume Zeit ungenießbar worden seyn.

Der König, zwischen Feigheit und frecher Gewalt hin- und herschwanke, schrieb am ersten Tag nach der Mordnacht an die Statthalter in den Provinzen: Er habe keinen Theil an dem Geschehenen; es sey bloß die Frucht des Hasses der Guisen gegen die Châtillon's. Dieses sollten sie verkünden zur Beruhigung der Gemüther. Aber schon am folgenden Tag ergingen entgegengesetzte Befehle; und am dritten Tag erließ der kön. Mörder dem versammelten Parlamente in feierlicher Sitzung, Er habe das Blutbad geboten, weil Coligny und seine Anhänger hochverräterische Pläne geschmiedet hätten, deren Zweck die Ermordung des Königs und des ganzen königl. Hauses, und die Erhebung des Admirals

1) Er ist es auch, der noch auf dem Todtbeet sich seiner fanatischen That freute. Als der Beichtvater ihn fragte, ob er wegen der Blutthat sich nichts vorzuwerfen habe, erklärte er, daß er gerade seinen Antheil an dem Blutbade für ein Süßopfer seiner übrigen Sünden habe. 3) Ein Goldschmid, Namens Crue, zeigte seinen nackten, blutbefleckten Arm, und rühmte sich, damit über 400 Köpfe getödtet zu haben.

zur Herrschaft gewesen. Ein halb erstickter Seufzer, womit der Präsident de Thou diese Erklärung beantwortete, war die einzige Huldigung, welche der Menschlichkeit von diesem Parlamente gebracht ward. Aber zur Beschönigung des Frevels ward derselbe nunmehr noch vervollständigt. Erneuerte Mordbefehle gegen die Hugonotten in den Provinzen, öffentliche Hinrichtung mehrerer Gemethel entronnener Häupter, und die Häufung aller ersinnlichen, gerichtlich ausgesprochenen Schmach wider den Admiral und sein Haus sollten Mitwelt und Nachwelt glauben machen, die Gräueltat der Bartholomäusnacht sey eine Handlung des Rechts gewesen; ja man verordnete, daß zur Feier derselben jährlich ein Umgang gehalten, und Gott dafür gedankt werden sollte, daß er das Königreich aus den Händen der Ketzer errettet.

Unter so entsetzlichen Ausfritten gewahren wir — zu einiger Rettung der Nationallehre und zur Versöhnung mit unserm Geschlecht — doch auch einige Züge der Menschlichkeit und der Rechtsachtung. Mehrere Statthalter in den Provinzen weigerten sich, die königlichen Mordbefehle zu vollziehen. Also thaten der Graf von Tende in Provence, Gardes in Dauphiné, Chabot-Charni in Burgund, St. Heran in Auvergne, und in Macon la Guiche. Der Vicomte von Orthe, Befehlshaber in Bayonne, schrieb dem König zurück: „Ich habe Ew. Majestät Befehle den Einwohnern und der Besatzung kund gethan, und unter ihnen nur gute Bürger und tapfere Soldaten, aber keinen einzigen Hensker gefunden.“ — Auch ein Bischof — Johann Hennuyer zu Lizeur — ward der Reformirten in seiner Diöcese, indem er durch seine Bitten den königlichen Gewaltsträger zum Aufschub des Mordes bewog, bis der Sturm verbotte. Auch viele Bürger gaben ihren Abscheu gegen die Gräueltat zu erkennen; der edle Heinrich de la Tour von Auvergne, Vicomte von Turenne, verließ darob seine Kirche, und trat zu der verfolgten über.

Von demselben Abscheu haben sich auch — mit Ausnahme weniger frecher und wahnsinniger Fanatiker — fast alle Schriftsteller über die Bartholomäusnacht, die katholischen nicht minder, als die protestantischen, durchdrungen erklärt. Nur wenige haben sie zu beschönigen oder gar (wie Gabr. Naudé in seinen *considerations politiques*) für einen nach dem Zweck sehr zu billigenden und nur wegen der Unvollständigkeit der Ausführung zu tadelnden Staatsstreich zu erklären gewagt. Vergeltend war es also, daß der Papst Gregor XIII. die Mordgeschichte als eine für das Heil der Kirche segensvolle und glorreiche Begebenheit, mit der ausschweifendsten Freude feierte, daß er Denkmünzen zu ihrer Verherrlichung schlagen ließ, und der Gottheit durch ein festliches Messopfer und anderes religiöses Gepränge dafür dankte. Die Nachwelt — nach verobtem fanatischen Wahnsinn — hat in dieser That des obersten Priesters einer Religion des Friedens und der Liebe nur die Vollendung des grausamsten Schauspiels erkannt.

Auch ernteten die Urheber der Schreckensthat davon nicht einmal die gehofften Früchte. Die dem Blutbad entronnenen Reformirten, deren Kräfte die Verwundung stählte, standen nach wie vor furchtbar ihren

Tyrannen gegenüber. Schon im zweiten Monat nach dem Verfolgungsedict sah der König sich gezwungen, die Geächteten durch Edicte des Schutzes und des Friedens zu beschwichtigen; und als gleichwol der Krieg ausbrach, so vertheidigte sich die Stadt Rochelle acht Monate lang so heldenkühn gegen das große Heer ihrer Feinde, daß der Hof, am Sieg verweifelnd, den Hugonotten abermals im feierlichen Friedensvertrage dieselben Rechte bewilligte, welche sie vor der Bluthochzeit besaßen. Karl IX., der also umsonst zum Meuchelmörder seiner Unterthanen herabgesunken, umsonst die Verwünschung der Mitwelt und Nachwelt, und die Schrecken des rächenden Gewissens auf sich geladen hatte, genoss fortan keines heitern Augenblicks mehr, und starb im zweiten Jahr des begangenen Verbrechens, unter Äußerungen der schwörresten Verzweiflung. (v. Rotteck.)

**BARTHOLOMITEN.** oder **BARTHOLOMÄER** nannte man die gemeinschaftlich lebenden Weltgeistlichen nach dem Stifter ihrer Vereinigung, Bartholomäus Holzhauser. Dieser aufrichtig für die Veredelung des geistlichen Standes in der katholischen Kirche besorgte Mann war 1613 zu Longau bei Illingen in Schwaben geboren, bildete sich auf den Schulen in Augsburg und Neuburg, und der Universität zu Ingolstadt, ward daselbst 1639 Priester und 1640 Doctor der Theologie, in demselben Jahre noch Canonicus in Salzburg und Pfarrer zu St. Lorenz, 1642 Großvicar des Bischofs von Chiemeise und Decan zu St. Johann im Leogenthal, und endlich 1655 Decan und Pfarrer zu Bingen im Mainischen, wo er den 20. Mai 1658 starb. Er legte 1640 zu Salzburg den Grund zu der nach ihm benannten Stiftung, welche kein regulirter geistlicher Orden, sondern eine freie Gesellschaft von Weltgeistlichen war, und die Aufmunterung derselben zur Sittenreinheit und Amtstreue, die Erziehung junger Theologen zu tüchtigen Pfarrern, und die gegenseitige Unterstützung der Mitglieder zum Zwecke hatte. Diese machten sich durch einen Eid, den sie Conventional nannten, verbindlich, nicht nur den allgemeinen canonicischen Verpflichtungen der Priester gewissenhaft nachzukommen, sondern auch als Glieder der Gesellschaft auf Befehl ihres Diöcesanbischofs geistliche Arbeiten aller Art zu übernehmen, den Umgang mit Frauenzimmern gänzlich zu meiden, denjenigen Theil der Einkünfte ihrer Pfründen, den sie nicht zu ihrem standesmäßigen Lebensunterhalt, zu Almosen und Spenden an arme Blutsverwandte brauchten, so wie von ihrem Nachlaß, was sie nicht zu Vermächtnissen an solche Verwandte und an ihre Kirche verwendeten, den Anstalten der Gesellschaft zu widmen, deshalb zu gewissen Zeiten den Oberrn der Gesellschaft, deren Aufsicht und Leitung sie unterworfen sind, von ihrer Einnahme und Ausgabe Rechnung abzulegen, und sich aus eigener Bewegung nicht wieder von der Gesellschaft zu trennen. In jeder bischöflichen Diöcese, wo die Stiftung angenommen wurde, sollte sie drei Häuser haben: 1) Ein Seminarium für Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen. Diese Seminaristen genießen den wissenschaftlichen Unterricht in öffentlichen Lehranstalten und, wenn dergleichen am Orte des Seminars nicht sind, im Seminar durch die

dabei angestellten Mitglieder, werden von denselben in beiden Fällen disciplinär beaufsichtigt, in der Gottseligkeit geübt und zur Verwaltung des Pfarramtes praktisch angeleitet. 2) Ein Haus, worin Mitglieder mit und ohne Pfründen beisammen leben, welche keine bestimmte Anstellung haben und die Aufträge des Bischofs erwarten. 3) Ein Haus für ausgeübte, fränkische und schwache Mitglieder, welche zu Kirchendiensten nicht mehr vermögend sind und von der Gesellschaft erhalten werden. In dasselbe kommen auch Priester, die mit einer Pönitentz belegt sind, und junge Geistliche, die nach Vollendung ihrer Studien im Seminar bei der Gesellschaft bleiben. Endlich ist es auch der Sitz des Vorgesetzten der Gesellschaft im ganzen Sprengel, welcher Präsident heißt, und seiner Beratungen mit den Obern der einzelnen Kreise im Sprengel. Diese können Decane und Pfarrer sein, wie überhaupt die Mehrzahl der Gesellschaftsmitglieder aus wirklich beamteten Geistlichen bestehen soll. Der Präsident steht mit allen Gesellschaftsmitgliedern im Sprengel unter dem Bischof, und ist diesem für seine Visitationen und andere Maßregeln verantwortlich. Der erste Präsident als Oberhaupt der ganzen Gesellschaft in ihren verschiedenen Diocesen steht zwar unmittelbar unter dem Papste, kann aber nur im Einverständniß mit den Bischöffen Verfügungen treffen. Holzhäuser's Stiftung war nach dieser Constitution ein rühmlicher Versuch, die nöthige Reform und Verbesserung der katholischen Weltgeistlichkeit unter dem Schutze der Hierarchie selbst zu bewerkstelligen, und fand daher den Beifall mehrerer gütgesinnten deutschen Bischöffe. Die Diocesen von Salzburg, Freisingen, Eismsee, Chur, Regensburg, Mainz, Würzburg, Augsburg, Passau, wie auch von Gran in Ungarn, nahmen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. größtentheils diese Constitution an, zogen die Bartholomäer bei Verleihung der Pfründen andern Subjecten vor, und übertrugen ihnen die Leitung der Seminarien für junge Geistliche. Der Kaiser Leopold I. begünstigte sie, das Bisthum Posen in Polen nahm sie auf, und selbst in Spanien erhielten sie 1682 ein Seminar zu Girona. Doch ließ der Eifer für ihre Einrichtungen unter der Geistlichkeit schon gegen Ende des 17. Jahrh. nach. In Rom hatten einige Bartholomäer nur auf wenige Jahre Herberge finden können, obgleich der Papst 1680 ihre Constitution genehmigte; im Würzburgischen unterdrückte sie der Bischof Peter Philipp von Dernbach schon 1679 wieder, und nur in einigen bairischen und schwäbischen Bisthümern erhielten sich ihre Einrichtungen bis in das 18. Jahrh. Als Regenten und Lehrer der Seminarien hat man sich der Bartholomäer am längsten bedient \*).

Bartholomiten von Genua hießen die armenischen Mönche, welche sich 1307 aus Armenien nach Genua flüchteten, und daselbst an der von ihnen angelegten Kirche des heil. Bartholomäus eine Congregation

nach der Regel des heil. Basilus gründeten. Nach wenigen Jahrzehnten nahmen sie dafür Augustins Regel, und statt ihrer früheren kastanienbraunen Kutte mit schwarzem Scapulier die weiße Kleidung der Laienbrüder des Dominicanerordens an, und erhielten zu dieser Veränderung 1356 die päpstliche Bestätigung. Sie legten nach und nach in 12 verschiedenen Städten Italiens Klöster ihrer Congregation an, Bonifaz IX. gab ihnen die Privilegien des Dominicanerordens und einige berühmte Prediger aus ihrer Mitte, wie Cherubini, Verbelloni von Genua und Paul Costa verschafften ihrem Orden Glanz. Dennoch sank er im 17. Jahrh. bis auf 40 Glieder in 5 Häusern herab, daher Innocenz X. ihn 1650 aufhob \*).

(G. E. Petri.)

BARTISCH (Georg) aus Königsbrück gebürtig, kursächsischer Hofoculist zu Ende des 16. Jahrh., war berühmt wegen seiner *Opthalmologia* Dresden 1583. Fol.; dies ist ein vollständiges Werk über die Augenkrankheiten, wie man es damals noch nicht hatte. Es trägt aber ganz das Gepräge seiner Zeit, ist voll astrologischer Grillen, und handelt die Theorie der Augenübel ganz so ab, wie es damals Gebrauch war. Der graue Star ist ihm noch immer ein Fell, aus dem Gehirn in die wässerige Feuchtigkeit herabgestiegen, welches er mit einer geraden Nadel niederdrückt. Die Prostia heißt er mit zwei Plättchen, die er um die Haut des Augenedes zusammen schraubt: ein Werkzeug, welches Verdunn verbessert hat \*). Die Ausrottung des Auges nimmt er mit einem löffelförmigen Messer vor.

(Sprengel.)

Barthling und dessen Arten, s. Monasa.

BARTOLDY (Georg Wilhelm), philosophischer, politischer, physikalisch- und mathematischer, geographischer, wie auch pädagogischer Schriftsteller. Er wurde geboren zu Colberg im J. 1765 (Aug. 27.); war ein Zögling des königlichen Gymnasiums zu Stettin von 1780 bis 1783; studierte zu Halle bis 1787; lebte als Privatgelehrter und Schriftsteller zu Berlin bis 1797, in welchem Jahre er zum Professor der Physik und Mathematik an dem damals mit dem dortigen Kath.-Lyceum noch nicht verbundenen königlichen Marienstifts-Gymnasium zu Stettin ernannt wurde. Im J. 1804 ward er Provinzial-Schulrath bei dem Schul-Collegium und Consistorium zu Stettin, ging auch 1805 als Lehrer zu dem in diesem Jahre vereinigt gewordenen königlichen und Stadt-Gymnasium über, und ward zugleich zum künftigen Director des mit dem Gymnasium zu verbindenden Seminarium für die pommerischen Gelehrten-Mittel- und Real-Schulen ernannt, welches Seminarium auch schon 1806 zu Stande kam. Er starb am 26. Mai 1815. —

Von seinen Schriften erwähnen wir hier nur seines Antheils an den von Böllner herausgegebenen „Wöchentlichen Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit“; seiner Fortsetzung der von Böllner und

\*) Vita venerab. Barthol. Holzhäuser. Ingolst. 1723. *Clavicorum secular. in commune viventium constitut.* Dilling. 1680. *Holsten Codex regul. auct. et amplif. a Marien. Brokie Augsb.* 1759. fol. T. VI. p. 543 sqq. *Hebrot Hist. des ordres monast.* T. I. clp. 16.

†) Gregorio Bitio *Relatione di principio e stato cont. della Relig. de Fr. d. St. Basil degli Armeni in Italia.* Pavia. 1648. 4. *Magn. Bull. rom. Lugd.* 1692. fol. T. IV. pag. 280 seqq. *Hebrot Hist. des Ordres monast.* T. I. clp. 30.

\*) *Russch. ep. anat.* 13.



Lange begonnenen „Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner“; seiner Übersetzung des „Neuen Organon von Bacon von Verulam, mit Anmerk. von Samuel Maimon 1. Th. Berlin. 1793. gr. 8.“; der Schrift: „Frankreich's drei Constitutionen; nebst einer Beleuchtung ihrer ersten Grundsätze u. s. w. Berl. 1794. 8.“, der in Verbindung mit J. D. F. Kumpf von 1798 an von ihm herausgegebenen „Galerie der Welt u. s. w. Berl. 4.“, in welcher namentlich die, dem Ganzen vorangehende und im J. 1805 in einer verbesserten Gestalt von ihm besonders herausgegebene höchst schätzbare „Anleitung zur mathematischen, physischen und Staats-Geographie, ihn zum Verfasser hat, so wie des nach Bartoldy's Tode von F. H. G. Graßmann zum Druck besorgten, jedoch unvollendet zurückgelassenen „Versuchs einer Sprachbildungslehre für Deutsche. Berl. 1816. 8. \*)“ (Mohrike.)

BARTOLI, 1) Cosmus, aus einer adeligen Familie zu Florenz, war 1540 eins der ersten Mitglieder der Akademie degli Umidi, die nachher unter dem Namen der florentinischen, zu deren Einrichtung er mit ernannt war, so berühmt wurde. Von 1568 an war er drei Jahre lang Resident zu Venedig, nachher bis zu seinem Tode Propst an der Hauptkirche Johannes des Täufers zu Florenz. Außer einer Erdmefskunde (Vened. 1564. 1589. 4.), zwei Reden, einigen Aufsätzen über Stellen von Dante (Ven. 1567. 1607. 4.) hat man von ihm: Vida di Federigo Barbarossa imper. rom. (Flor. 1556. 8.) und (40) Discorsi istorici universali (Ven. 1569. 4. Genua 1582. 4.). In's Italische hat er übersetzt des Leo Baptista Alberti Werk über Baukunst und dessen moral. Schriften. Seiner Übersetzung des Boethius zieht man die von Varchi vor. Herausgab er des Marsilius Ficinus Werk über die Liebe (Flor. 1544. 8.), und diese Ausgabe ist merkwürdig wegen der neuen Orthographie, die er einzuführen gedachte, um in der Schreibung die florentinische Aussprache besser zu bezeichnen. — 2) Georg, des vorigen Bruder, gest. 1584, hinterließ eine Schrift Degli Elementi del parlar toscano, welche Cosmus herausgab. — 3) Daniel, geb. zu Ferrara 1608, gest. zu Rom 1685. Dieser gelehrte Jesuit gehört zu den vorzüglichsten Schriftstellern Italiens, sowohl dem Gehalt als dem Style seiner Schriften nach. Sein Hauptwerk ist eine Geschichte seiner Gesellschaft, die er seit 1653 bis 1673 zu Rom in einzelnen Lieferungen herausgab. Das Ganze macht 6 Bände Fol. aus, und einzelne Partien daraus hat der P. Gianini ins Lateinische übersetzt (Lyon und Rom 4. zu versch. Zeit). Man findet darin viele sonst unbekannte Sachen, weil der Verf. aus vatikanischen und andern aus engl. Collegien ihm zugesendeten Handschriften schöpfen konnte. Seine übrigen Werke erschienen zu Venedig 1717. 3 Bde. 4. Die theologischen Schriften haben den geringsten Werth,

ungleich größeren die mathematischen, physikalischen und literarischen. (H.)

4) Bartoli (Pietro Santo, genant Perugino), geb. zu Perugia 1635, lernte als Maler bei le Maire und Nicola Poussin. Zwar besaß er eine große Leichtigkeit, Gemälde großer Meister genau nachzuahmen, lieferte auch eigne Compositionen für die Kirchen Verto. und St. Peter in den Banden, erwarb sich aber doch keinen bedeutenden Namen als Maler, sondern erst durch seine radirten Blätter. Er gehört unter die ausgezeichneten Kupferstecher, und seine Werke erhielten zugleich dadurch Interesse, daß er nur nach den berühmtesten Malern, eine bedeutende Anzahl antiker Denkmäler der Stadt Rom radirte. Überall erblickt man den richtigen Zeichner, den Künstler von Überlegung und Geschmack, dessen leichte Behandlung weder nachlässig, noch unbestimmt ist; denn die Lagen der Schraffirungen sind mit Sorgfalt angegeben, und diese ist bis in die dunkelsten Schatten beobachtet. Daher blieben diese Blätter immer Muster für alle angehenden Kupferstecher. Daß Bartoli das, was er darstellen wollte, auch zu beurtheilen verstand, sieht man daraus, daß er sowohl bei dem Papste, als bei der Königin Christina, die Stelle eines Antiquars bekleidete. Er starb zu Rom 1700. Von seinen Werken führen wir an: 1) Admiranda Roman. Antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia. 83 Bl. in gr. quer Fol. (Rom 1693.) 2) Romanae magnitudinis monumenta. 183 Bl. in quer Fol. 3) Veteres arcus Augustorum triumphis insignes. 52 Bl. 4) Colonna di Marco Aurelio, con brevi note da Gio. Piet. Bellori 78 Bl. in gr. Fol. 5) Colonna Trajana, di Alf. Giacconi. 128 Bl. in gr. Fol. 6) Sepolcri antichi Romani ed Etruschi trovati in Roma. 123 Bl. in Fol. 7) Le antiche Lucerne sepolcrali. Rom 1690. Fol. 8) Le Pitture antiche delle grotte di Roma del Sepolcre de Nasoni, intagliate da Piet. S. Bartoli e Franc. Bartoli suo figlio, Roma 1680 et 1706. 94 Bl. in Fol. 9) Antiquissimi Virgiliani Codicis Fragmenta et Picturae. (Rom 1725. 1741. Fol.) 10) Recueil de Peintures antiques, imitées fidelement, pour les couleurs et pour les traits, d'après les desseins coloriés, fait par P. S. Bartoli. Paris. (Dieses letzte Werk ist äußerst selten, indem nur 30 Exemplare abgedruckt worden.) 11) Medailles du Cabinet de la reine Christine (Haag 1742. Fol.) av. un comm. d'Havercamp. 12) Museum Odescalchum. Rom 1747. 1750. 2 Bde. Fol. Eine größere Angabe von Stichen findet man in Huber und Ross's Handb. Th. 4. S. 62. (Weise.)

5) Joseph Bartoli, Antiquar des Königs von Sardinien und Professor der schönen Künste zu Turin, geb. zu Padua 1717, und gest. um 1790, ist Verf. mehrerer gelehrten archäologischen Abhandlungen, und unter diesen zeichnet sich aus Il vero disegno delle due Tavole d'avorio chiamate dittico Quiriniano, ora la prima volta dato in luce da G. B. Parma 1757. Seine lettere apologetiche beziehen sich ebenfalls auf dieses Diptychon. Seine Due Dissertazioni Verona 1745. 4. beziehen sich auf Inscrip-

\*) s. Dr. Fr. Koch's Beiträge zur Geschichte der Gelehrten-Schulen zu Ettlin. Ettlin. 1820, in welchen von S. 43 bis 48 Bartoldy als Mensch, Gelehrter und Schulmann mit Liebe gewürdigt worden ist.



ten des Museums zu Verona. Von Virgils vierter Ekloge gab er zu Rom 1758 eine Erklärung heraus.

Als Dichter dieses Namens bemerken wir 6) *Misnerva B. a. S. Irbino*, lebte gegen Ende des 16. Jahrh. Ihre Gedichte finden sich in mehreren Sammlungen zerstreut. — 7) *Dominikus B.*, geb. 1629 im Gebiete von Lucca, und gest. das. 1698, gab heraus *Canzoniero* 2 Bde. Lucca 1695. 12. Die *Rime giocose* erschienen erst nach seinem Tode, das. 1703. 12. *Beverini* bekennt, daß B. ihm bei Übersetzung der *Ancis* sehr nützlich gewesen. Sein mit *Poreto Mattei* über dessen *Psalmista Toscano* unter anagrammatischen Namen — B. nannte sich *Nicodemo Librato* und *M. Oretto Tametti* — geführter Streit endigte sich mit inniger Freundschaft beider Gegner. (H.)

Bartolo, s. Bartolus.

Bartolomeo le Chillan, s. Chillan.

**BARTOLOMMEI**, 1) *Hieronymus*, geb. gegen 1584, aus einer adeligen Familie zu Florenz, deren alter Name *Smeducci* war, gest. 1662, war ein fruchtbarer Dichter. Ein Heldengedicht in 40 Gesängen: *L'America, poema eroico* (Rom 1650. Fol. Ludwig XIV. gewidmet) hat Amerigo Vespucci zum Helden. Außer diesem lieferte er eine Sammlung Tragödien (R. 1632. 12. Flor. 1655 2 Bde. 4.), eine Sammlung von 14 musikalischen Dramen (Flor. 1656. 4.) und 72 Orationen (*Dialoghi sacri musicali intorno a' diversi soggetti* Flor. 1657. 4.). Seine *Didascalia*, cioè *dottrina comica* (Flor. 1658. 4. R. A. 1661. 4.) ist eine — 2) seinem Sohne, *Matthias Maria* (geb. 1640, gest. 1695), gewidmete Art von Poetik des Dramas, worin er Pläne zu Komödien ohne Lieblingsintrigue mittheilt. Für den Sohn, Kammerherren des Großherzogs Kosmus III., ging dieser Unterricht nicht verloren; er ist der Verf. von 6 Komödien, die von 1668 bis 1697 erschienen. Von *Valdevini's* artigen Gedicht *Lamento di Cecco da Varlungo* besorgte er 1644 eine Ausgabe, und schrieb die Vorrede dazu. Vater und Sohn waren Mitglieder der Akademie della Crusca und der florentinischen. (H.)

**BARTOLOZZI** (Francesco), Kupferstecher, den seine angenehme Manier, und die freundlichen Muster, nach denen er größtentheils arbeitete, allgemein bekannt gemacht haben, der aber auch den Kunstkenner nicht weniger befriedigt, und so den Ruhm eines großen Künstlers in seiner Art behauptet, wurde zu Florenz 1730 geboren, genoss den Unterricht im Zeichnen bei *Hugfoot Ferrari*, und bildete sich unter *Joseph Wagner* zu Venedig zum Kupferstecher. Schon seine frühern Blätter nach *Nicci*, *Zuccarelli*, und *Guericino*, berechtigten zu hohen Erwartungen, die auch nicht unbemerkt blieben; denn auf seiner Reise nach Venedig lernte ihn der Maler und Kupferstecher *Richard Dalton* kennen \*), der ihn beredete mit nach London zu gehen, wozin er sich auch 1764 begab. Unterstützt durch diesen Freund, und durch eigenes Talent gehoben, verbreitete sich *Bartolozzi's* Wirkungskreis schnell, und durch seinen und seiner Schule Einfluß hat

sich die Kupferstecherkunst in England noch mehr gehoben. — Die bedeutenden Werke, die er nach englischen und italienischen Meistern herausgab, und die seine Meisterschaft bezeugen, sind bald mit dem Stichel und Vereinigung der Nadel, oder ganz punirt ausgeführt, und in jeder dieser Manieren verstand er den Geist des Originals wieder zu geben. Wer kennt nicht die lieblichen Darstellungen, die er in letzter Manier nach *Angelica Kaufmann* ausführte? — Unter seine berühmtesten Arbeiten gehören die Porträts berühmter Personen, aus der Zeit *Heinrichs VIII.* — nach den Originalgemälden *Holbeins* ausgeführt, in Farben gedruckt, das Vortrefflichste vielleicht, was die Kupferstecherkunst aufzuweisen hat. Es würde zu weit führen, nur die ausgezeichnetsten Werke dieses Meisters hier anzuführen, denn in jeder Gattung seiner Kunst zeigt sich der Mann von Genie, und Alles was er unternahm, führte er mit vollendeter Kunst aus. Unbefriedigt mit der Einrichtung der *Maleralademie* entschloß er sich, noch in seinen 82. J. nach *Lissabon* zu gehen, wo er vom Prinz-Regenten zum Director einer Maler- und Kupferstecher-Academie ernannt wurde. Er erhielt in einem königlichen Palaste freie Wohnung, und den Orden als *Christuskritter*, reich mit Brillanten besetzt. Sein Verluſtmüſte den Engländern um so empfindlicher seyn, da er zwei seiner vorzüglichsten Schüler mit sich nahm \*\*).

(Weise.)

**BARTOLUS**. Geboren 1313 zu *Cassoferrato* in der Mark *Ancona*, weshalb er auch den Beinamen *de Saxo ferrato* führt. Sein Familienname, so wie seine Herkunft, ist unbekant; erwiesen ist es aber nicht, daß er ein uneheliches Kind war. Er studirte die Rechte unter *Cinus Sinibaldus* und *Raineri da Forli* zu *Bologna*, und begann seine Laufbahn mit der Gerichtsbeisitzerstelle zu *Todi*; als Criminalrichter soll er sehr streng und verhaßt gewesen seyn. Im J. 1339 trat er als Lehrer der Rechte in *Vifa* auf, begab sich aber später in gleicher Eigenschaft nach *Pervara*, dann nach *Padua*, und endlich nach *Bologna*, wo er am 13. Jun. 1359 verstarb. Als Kaiser *Karl IV.* nach Italien kam, wurde er von demselben häufig zu Rache gezogen, und zum *Comes Palatinus* ernannt; falsch ist es jedoch, daß ihn derselbe zur Entwerfung der goldenen Bulle gebraucht habe. — Seine Schriften zeichnen sich eben so sehr durch bündige Kürze und Schärfe der Beurtheilung, als durch einen höchst nachlässigen Stolz aus. Auch führte er durch dieselben zuerst die dialectische Methode in die Rechtswissenschaft ein, und wurde in so fern als Haupt einer eigenen Schule betrachtet. Ubrigens bezieht sich seine ganze Art der Erklärung und Lehre auf die Praxis. Sein Ansehen war ungeheuer; man nannte ihn *lucerna* oder *pax juris*, *dux jureconsultorum* u. s. w.

Seine Werke erschienen zuerst zu Venedig 1475 fgg. in fünf Bänden; zuletzt ebendasselbst 1615 in elft Bänden. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: 1) *Commentarius in tria Digesta*; zuerst Venetiis per *Joh. de Colonia*. 1470 fgg. 2) *Commentarius in*

\*) s. ebendaf. S. 778. Ein Verzeichniß der vorzüglichsten Werke dieses Meisters findet man in *Huber's* und *Rossi's* Handb. Th. 4. S. 194.

\*) s. *Giorillo's* Gesch. der Malerei. Th. 5. S. 642.

libros IX Codicis priores; zuerst Venetiis per Nicol. Jensen. 1478. 3) Commentarius super libris III posterioribus Codicis; zuerst Neapoli ap. Sixt. Rießinger um 1470; — 4) Lectura super Authenticis; zuerst Mediolani 1477; welche sich dadurch auszeichnet, daß Bartolus den vorhandenen neun Büchern oder Collocationen, worin damals die Novellen getheilt wurden, eine undecima collatio (die zehnte wurde durch die Lehnrechtsbücher gebildet) anzuhängen suchte, indem er eine solche aus den Verordnungen des Kaisers Heinrichs VII. vom J. 1312, über das Verbrechen der Majestät und der Rebellion, bildete; ein Verfahren, welches jedoch nur wenig Nachahmer erhielt. — 5) Processus Satanae contra Divam Virginem, coram Iudice Jesu; ein Versuch, den Proceß durch die Erzählung eines fingierten Rechtsstreits zwischen dem Teufel und der Mutter Maria, wegen Erlösung des Menschengeschlechts, anschaulich zu machen. Dieser Tractat ist sehr häufig gedruckt und übersetzt; z. B. ins Deutsche von Georg Alt. Nürnberg. 1493. Dagegen ist der unter seinem Namen gedruckte Commentar zu den Institutionen nicht von ihm, sondern von einem Bartholomäus a Novaria. — über die Widersprüche, die er sich in seinen Commentarien zu Schulden kommen ließ, oder, die ihm wenigstens vorgeworfen wurden, verfaßte Christoph Ricellus aus Piacenza, ein eignes Werk unter dem Titel: Concordantiae contrarietatum domini Bartoli de Saxo ferrato. Lugd. ap. Fradin. 1515. 4. \*). (Spangenberg.)

BARTON, Marktfl. in der engländ. Graffsch. Lincoln, der zum Unterschiede von Barton in Lancastier und Barton in Stafford den Beisatz von Humber führt, wovon er etwa  $\frac{1}{2}$  Meile entfernt liegt, und worüber hier eine Fährte nach Hull geht. Er zählt 2 Kirchen, 380 h. und 2204 Einw., die sehr beträchtliche Seilereien unterhalten, 1 Wochen- und 1 Viehmarkt haben, und mit Korn, Backsteinen und Dachziegeln handeln. (Hassel.)

BARTON (Elisabeth), aus der Parochie Aldington in der Graffschaft Kent, daher das Mädchen oder die Nonne von Kent genant, spielte bei den Versuchen der Papisten in England, das Volk gegen die Scheidung König Heinrichs VIII. von seiner Gemahlin Katharina von Aragonien und gegen jede Änderung des Kirchenregiments aufzuwiegeln, eine Hauptrolle. Sie fing 1532 in einer mit Krämpfen, Paroxysmen, und vielleicht auch periodischem Wahnsinn verbundenen Krankheit an, schwärmerische Reden zu führen, die der Pfarrer von Aldington, Richard Master, für göttliche Offenbarungen erklärte. Da sie, wenn ihre Ekstasen vorüber waren, Alles vergessen hatte, redete er ihr ein, was sie gesagt habe und ferner sagen sollte, wozu auch Dr. Bocking, ein Canonikus an der Christkirche in Canterbury, Rathschläge gab. Nach dieser Anleitung eiferte sie unter heftigen Zuckungen gegen herrschende Sünden, gegen die Ketzer und gegen die Ehescheidung des Königs. Der Privatweck des Pfarrers, seine Ein-

künfte durch neuen zahlreicheren Zulauf zu dem Gnadenbilde der heil. Jungfrau in Aldington vermehrt zu sehen, wurde erreicht, da sie ihrer Prophezeiung gemäß bei diesem Bilde genäß. Zugleich aber machte der Inhalt ihrer Reden die unwissende Dirne auch zu einem brauchbaren Werkzeuge der Partei der Königin und des Papstes. Der Erzbischof Warham von Canterbury, und der Bischof Fisher von Rochester munterten sie zur Fortsetzung ihrer Offenbarungen auf, und sie fuhr fort, in dem nach ihrer Genesung gewählten Nonnenstande unter Bocking's Leitung ihren Ruf als Prophetin zu behaupten. Durch einen mit goldenen Buchstaben im Himmel geschriebenen Brief, der eigentlich das Machwerk Hanfhersts, eines Geistlichen in Canterbury, war, daß ihr von der heil. Maria Magdalena übergeben seyn sollte, glaubte sie die Legitimation ihrer Weissagungen erhalten zu haben. Die wichtigste derselben war die Ankündigung, Heinrich VIII. würde, wenn er auf der Ehescheidung beharre und eine andere Frau nähme, kaum noch einen Monat, ja vor Gottes Gericht kaum noch eine Stunde König bleiben, und eines schimpflichen Todes sterben. Die Partei der Königin und der Eifer für die Ehre des Papstes gab dieser Drohung ein Gewicht, das auf Mönche und Nonnen wie eine Lockspeisung vom Gehorsam gegen den König wirkte. Die Carthusier zu Eton, die Franziskaner zu Richmond, Greenwich und Canterbury bewiesen sich am auffälligsten. Sie brachen in fanatischen Straßpredigten, sogar unter den Augen des Königs zu Greenwich, gegen ihn los, und verbreiteten die Prophezeiungen des Mädchens von Kent, welche der Mönch Richard Deering in ein Buch zusammenschrieb, im ganzen Reiche. Die dadurch bewirkte Gährung des Volks bewog den König, die Sache vor das ihm ganz ergebene Parlament bringen zu lassen. Das Mädchen, ihre Rathgeber und deren Mitschuldige gestanden im Verhör den gespielten Betrug, und mußten daher bei dem öffentlichen Gottesdienste in der Paulskirche das Bekenntniß ihrer Sünden vorlesen, worauf sie verhaftet blieben. Versuche ihrer Partei, das Mädchen zum Widerruf ihrer Geständnisse zu bewegen, bestimmten den König zu größerer Strenge. Einer Verschwörung gegen das Leben und den Thron des Königs angeklagt, wurden das Mädchen, Richard Master, Dr. Bocking, der überdies heimlicher Anzucht mit dem Mädchen beschuldigt war, Deering, der Pfarrer von London Heinrich Gold, der Franziskaner Rich und Ribby, ein Edelmann, von dem Parlament des Hochverraths überwiesen, und den 20. April 1534 sämlich, außer Rich, hingerichtet. Die übrigen Angeklagten und den Bischof Fisher verurtheilte die Sternkammer wegen vernachlässigter Anzeige des Komplex zur Confiscation ihrer Güter und zu fernerer Gefangenschaft. Der Erzbischof Warham war schon 1532 gestorben. Der wegen eines dem Mädchen geschriebenen Briefes und seiner bekanten, der Ehescheidung ungünstigen, Gesinnung ebenfalls einiger Mitschuld verdächtige ehemalige Canzler Thomas Morus erhielt damals noch Begnadigung. Fene Hingerichteten sind als die ersten Opfer merkwürdig, die unter den da-

\*) E. Diplovatacii vita Bartoli, ed. J. A. Fabricius. Hamb. 1724. 4. Tiraboschi storia della letteratura Italiana. Tom. V. p. 272 sqq.

moligen Vorbedeutungen der Reformation in England für die Sache des Papismus fielen, daher sie Nicol. Sander in seinem Werke wider diese Reformation De origine ac progressu Schismatis Anglicani. Colon. 1585. 8. als Märtyrer preist \*). (G. E. Petri.)

BARTON (Benj. Smith), ein trefflicher Naturforscher in Nord-America, war 1766 zu Lancaster geboren. Er hatte in Neu-York, Philadelphia, Edinburgh und London studirt, und ward 1789 in Göttingen promovirt. In demselben Jahre erhielt er die Professur der Naturgeschichte in Philadelphia, die er bis an seinen Tod 1815 verwaltet hat. Als seine vorzüglichsten Schriften nenne ich: Collections for an essay towards a Materia Medica of the united states. ed. 3. 1810. Elements of botany, tom. 1. 2. ed. 2. 1812. 1814. Fragments of the natural history of Pennsylvania. 1799. fol.; auch lieferte er Betrachtungen über die wilden Stämme Amerikas und Beiträge zu den Schriften der amerik. philos. Societät. — Nach ihm ist benannt:

BARTONIA Sims., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rosaceen und der 12. Linnéschen Classe. Der Charakter besteht in dem obern fünftheiligen Kelch, der vielblättrigen Corolle, zahlreichen Staubfäden und einer cylindrischen, einsächerigen Kapsel, die von oben in drei oder fünf Klappen aufspringt, an deren innern Wänden die Samen sitzen. Die bekannten Arten sind: 1) *B. ornata* Pursh., deren Fruchtknoten mit halbgesiederten Blättern umgeben und die Samen ungeflügelt sind. Es ist eine zweijährige Pflanze, mit großen weißen Blumen, die auf Kalkboden am Missouri wächst. (Bot. mag. 1487.) 2) *B. nuda* Pursh., deren Fruchtknoten blattlos und die Samen geflügelt sind. Wächst eben daselbst. — Mühlberg (cat. plant. Amer. sept. p. 16) und mit ihm Willdenow nannten eine andere Gattung (Centanrella Mex.) Bartonia; allein sie kamen mit dieser Benennung zu spät; und da Michaux Name nicht bleiben konnte, so ist von mir Andrewsia gewählt worden. (Sprengel.)

Bartrach, s. Killala.

BARTRAMIA Hedw., eine Moosgattung, nach zwei nordamerikanischen Naturforschern, Joh. Bartram (observations made in his travels from Pennsylvania to the lake Ontario. Lond. 1751.) und dessen Sohn Wilb. Bartram (Travels Through North- and South-Carolina etc. Philadelphia. 1791.) so genannt. Der Charakter dieses Mooßes besteht in der fast kugelförmigen, gewöhnlich gestreiften oder gefurchten Kapsel und einem doppelten Peristom, dessen äußere sechs- und zehn Zähne solid sind, das innere Peristom besteht in einer Haut, die sich in gespaltenen gleichförmigen Zähnen erhebt.

I. Mit langen Fruchtsielen.

a) Mit gekrümmten Blättern.

1) *B. pomiformis* Hedw., mit linienförmigen, lang zugespitzten gezähnten blaugrünen Blättern. Am

Rande der kahlen Wege durch ganz Europa. (Schwägr. suppl. t. 58.) 2) *B. crispa* Sw., mit linienförmigen, lang zugespitzten gesägten gelbgrünlichen Blättern, die sehr stark sich kräuseln. In Bergwäldungen durch ganz Europa. (Schwägr. suppl. t. 59.) 3) *B. grandiflora* Schwägr., mit lanzettförmigen, scharf gesägten, offenen stehenden Blättern und sehr zahlreichen Saftfäden in den so genannten Blüthen. In Pennsylvania. (Schwägr. suppl. t. 58.) 4) *B. Oederi* Sw., mit sehr langem ästigen Stamm, lanzettförmigen, scharf gesägten Blättern. An Kalkfelsen durch ganz Europa. (Schwägr. suppl. t. 59.) 5) *B. longifolia* Hook., mit außerordentlich langen, gebogenen pfriemenförmig zugespitzten Blättern und ziemlich kurzen Fruchtsielen. Auf Guiana von Humboldt. (Hook. musc. exot. 1. t. 68.)

b) Mit steifen Blättern.

6) *B. ithyphylla* Brid., mit lanzett-linienförmigen gesägten offenen stehenden Blättern. Auf waldigen Bergen durch Europa. (Schwägr. suppl. t. 60.) 7) *B. stricta* Brid., mit gabelförmig getheilten Stämmen, lanzettförmigen pfriemenartig zugespitzten gesägten Blättern. Vom äußern Peristom sah Schwägrichen keine Spur. In Nordafrika. (Schwägr. suppl. t. 60.) 8) *B. compacta* Hornsch. (Hort. berol. p. 63. t. 13.) scheint nicht verschieden. 9) *B. patens* Brid., mit einfachen Stämmchen, weit abstehenden linienförmigen, sehr steifen Blättern und neßförmig geaderter Kapsel. Auf der Insel Bourbon. (Schwägr. suppl. t. 62.) 10) *B. radicalis* Pal. Beauv., mit einfachen kurzen Stämmchen, lanzettförmigen lang zugespitzten gesägten Blättern und sehr langen Fruchtsielen, welche aus der Wurzel kommen. In Nordamerika. (Schwägr. suppl. t. 61.) 11) *B. Mühlenbergii* Schwägr. suppl. t. 61. scheint nicht wesentlich verschieden. 12) *B. sphaerocarpa* (Mnium Hedw. stirp. 3. t. 38 etc.) grünt wieder so nahe an die letzte, daß sie höchst wahrscheinlich eine Abart ist. Eben hierzu gehört *B. sericea* Hornschuch. (Hort. berol. p. 63. t. 13.) 13) *B. uncinata* Schwägr., mit büschelförmig gehäuftem gekrümmten Ästen, sichelförmig gebogenen, nach einer Seite stehenden lanzettförmigen zugespitzten Blättern. Auf Guadeloupe und Martinique. (*B. scabrida* Schwägr. suppl. t. 57.) 14) *B. fontana* Hedw., mit büschelförmig gehäuftem Zweigen, lanzettförmigen gesägten Blättern, die meist blaßgelb aussehen. (Engl. bot. 390. Hook. musc. brit. t. 23. Hierzu gehört nach Hooker *B. marchica* Schwägr. (Mnium Hedw. stirp. 2. t. 39.) als kleinere Abart. In Quellen, fließendem Wasser und auf feuchten Wiesen durch ganz Europa. 15) *B. tomentosa* Hook., mit sehr langem ästigen Stamm, ei-lanzettförmigen, lang zugespitzten, schwach gesägten gestreiften Blättern, langen aufrechten Fruchtsielen und gefurchter Kapsel. In Jamaica. (Hook. musc. exot. 1. t. 19.) 16) *B. pendula* Hook., mit büschelförmig gedrängten Ästen, ei-lanzettförmigen, lang zugespitzten, schwach gesägten gestreiften Blättern, und einer abhangenden, herunter hängenden Kapsel. In Neu-Seeland. (Hook. musc. exot. 1. t. 21.) Den Übergang zu der folgenden Abtheilung bildet 17) *B. Menziesii* Gurn., mit langem Stamm, aufrechten, sehr lang und außerordentlich dünn zugespitzten, fast glattrandigen Blättern,

\*) Vgl. Gilb. Burnet Hist. Reform. eccl. anglic. 1st. a Fr. Dassier. Gener. (1689 f. 1. 87 seq. Vgl. die Art. Heinrich VIII. Katharina v. Arag. und Fisher, Joh.)

deren Ränder umgebogen sind, ziemlich kurzen Fruchtstielen und aufrecht stehenden Kapseln. An der Westküste von Nordamerika. (*Hook. musc. exot. 1. t. 67.*)

## II. Mit kurzen Fruchtstielen.

15) *B. affinis* Hook., mit langem ästigen Stamm, aufrecht stehenden geränderten, fast glattrandigen lanzettförmigen Blättern. Auf van Diemens Land. (*Hook. musc. exot. 2. t. 176.*) 16) *B. arcuata* Brid., mit sehr langem ästigen Stamm, eilanzettförmigen gesägten gestreiften Blättern, sehr kurzen, gebogenen Fruchtstielen und glatter Kapsel. Auf Felsen durch ganz Großbritannien. (*Engl. bot. 1237. Hook. musc. brit. t. 23.*) Schwärzliche n hat diese Art zwar auch (*suppl. t. 62.*) gut abgebildet, aber er irrt, wenn er *Mnium tomentosum* Sw. damit verbindet, welches *Bartramia tomentosa* Hook. ist. 17) *B. Halleriana* Hedw., mit sehr langem ästigen Stamm, pfriemenförmig zugespitzten, etwas gebogenen Blättern, und sehr kurzen, feilichen Fruchtstielen. Auf Felsen. (*Hedw. stirp. 2. t. 40.*)

*Bartramia* Gärtn. ist eine *Triumfetta* ohne Kelsch, wird aber bittig mit dieser Gattung vereinigt. (*Sprengel.*)

BARTSAJ von Nagy Bartsa, Magyar, Fürst von Siebenbürgen. Aus einer nicht angesehenen Familie von Nagy Bartsa im Hunyader Komitat entsprossen, hatte er in seiner ersten Jugend als Page an dem Hofe Georg Rakosi I. Dienste genommen, und war unter der Regierung dieses Fürsten und seines Sohnes von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Suberators von Siebenbürgen und Obergespanns der Hunyader Gespanschaft empor gestiegen. Als Georg Rakosi II. von den Türken der Regierung entsetzt, seinen Gegenfürsten Franz Rhedei zwar verdrängt hatte, aber von türkischer Übermacht neuerdings in die Gränzwaldungen Siebenbürgens zurück geworfen war, sandte er Bartsaj, Franz Daniel und Johann Lutfch an den Großwesir, um seine Ausöhnung mit dem türkischen Hofe zu bewirken. Allein der Zweck dieser Gesandtschaft wurde verfehlt, Bartsaj wurde durch den Großwesir genöthigt, auch wol durch eigene Herrschgier angespornt, selbst die Fürstenwürde anzunehmen, und wurde von den Ständen auf dem Landtage zu Maros-Basárhely am 6. Nov. 1658 feierlich anerkannt. Während er einerseits den abgesetzten Fürsten durch Scheinversicherungen der aufrichtigsten Freundschaft hinzuhalten suchte, erwies er sich in den öffentlichen Verhandlungen als den erbittertesten Feind desselben, vernichtete seine Schenkungen und confiscirte seine Stammgüter. Erbittert hierüber, suchte Rakosi neuerdings durch die Gewalt der Waffen sich auf den Fürstenstuhl zu schwingen, und brach in Siebenbürgen ein. Der größte Theil der Truppen Bartsaj's ging zu seinem Gegner über, und er war genöthigt, sich nach Déva, und endlich nach Weissenburg (dem heut. Karlsburg) zurückzuziehen. Rakosi hielt nun einen Landtag zu Maros-Basárhely, auf welchem er am 24. Sept. 1659 von den Ständen zum dritten Mal als Fürst von Siebenbürgen anerkannt wurde. Bartsaj floh nach Temeswar und der Pascha von Ofen makte ihn, auf Befehl der Pforte, mit Heeresmacht nach Siebenbürgen zurückzuführen. Rakosi zog mit seinem Heere den Türken entgegen, verlor zwar am 2. Nov. 1659 beim eisernen Thorpasse ein Haupt-

treffen, gewann aber doch nach dem Abdrücken der Türken in die Winterquartiere über seinen Gegner neuerdings die Oberhand, und schloß ihn in Herrmannstadt ein, doch vermochte er die Stadt, welche die Bürger standhaft vertheidigten, nicht zu nehmen, und mußte die Belagerung im Mai 1660 aufheben um den heranrückenden Türken entgegen zu gehen. Bei Cona, oberhalb Klausenburg, kam es am 22. Mai zur Schlacht, Rakosi's Heer wurde beinahe vernichtet, er selbst erhielt vier tödtliche Wunden, an denen er am 8. Juni starb. Erst nach der Schlacht stieß Bartsaj mit seinen Truppen zu den Türken, deren Anführer Ali Pascha ihn samt seiner Begleitung als Gefangenen behielt, und mit sich zur Belagerung und Eroberung Großwardeins schleppte, welches sich nach einem hartnäckigen Widerstande von 44 Tagen mit Kapitulation ergab. Als endlich zu Anfang Septembers der rückständige Tribut ins türkische Lager gebracht worden, verließ das türkische Heer Siebenbürgen, und Bartsaj erhielt seine Freiheit; der erste Gebrauch, den er von derselben machte, war die Vernichtung der von den Ständen in seinem Namen den Anhängern Rakosi's ertheilten Sicherheitsbriefe. Die Folge davon war die Empörung der Sellschäfte Esik und Háromfű, welche des Fürsten Bruder Kaspar nur mit Mühe und durch Anwendung der größten Strenge dämpfen konnte. Allein die Mißvergnügten ruhten nicht, sie wandten sich an Rakosi's Feldherrn, Johann Kemény, der in Ungern auf seinen Gütern lebte, um sie von Bartsaj's Fesseln zu befreien. Kemény sammelte die Überreste der Rakosischen Truppen, rückte gegen Eszaburg, wo Bartsaj eben einen Landtag hielt, und zwang seinen, zum ernstlichen Widerstande nicht vorbereiteten Gegner zur Flucht in das feste Schloß Görgöny. Bartsaj's Bruder Kaspar, der ihn mit 1200 Mann entgegenrückte, wurde bei Demunyes überfallen und niedergehauen; der zweite Bruder des Fürsten, Andreas, wurde in Hagarasch von Kemény's Sohn Simon belagert. Bartsaj, von allen seinen Anhängern verlassen, verlor den Muth, sich länger auf dem Fürstenthum zu behaupten, kam in Eszaburg mit Kemény zusammen, entsagte feierlich der Fürstenwürde, und diese ging am 24. December 1660 durch die Wahl der Stände auf Kemény über. Doch in geheim widerrief Bartsaj, was er öffentlich eingegangen, ermahnte die Schloßhauptleute zur Widerseßlichkeit, und suchte den neuen Fürsten dem Großherren und den ungarischen Paschen verdächtig zu machen. Kemény von diesen Machinationen unterrichtet, ließ die Vertrauten Bartsaj's und dessen Bruder Andreas hinrichten, ihn selbst aber zu Görgöny enge verwahren, und als er im J. 1661 mit den Türken in Krieg verwickelt wurde, ließ er seinen Gefangenen von Görgöny nach Kérai bringen, und auf dem Wege dahin am 12. Juni 1661 bei Répa in Stücke hauen. Seine versümmelte Leiche beerdigten die Bauern von Répa auf ihrem Kirchhofe. — Bartsaj's schwankender Charakter, sein Vankelmuth machten ihn nicht geeignet, in jenen stürmischen und drangvollen Zeiten die Fürstenwürde, die er durch Kabelle erhalten, durch Festigkeit und Ausbarren zu behaupten, und der Wohlstand des Landes sank während seiner zweijährigen unruhigen Regierung immer tiefer. —

Man findet von ihm noch, wiewol selten, Goldmünzen von 6 und 10 Ducaten Schwere mit seinem Brustbilde. (Benigni.)

BARTSCH, ein in der Provinz Posen entspringender, und unweit Groß-Glogau in die Oder fallender Fluß, eben so bekannt durch seine Fische, als durch die öftern Überschwemmungen, die er verursacht. (H.)

Bartsch (Joh.), f. Bartsia.

BARTSIA L., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der zweiten Ordnung der 14. Classe Linné's, der diese Gattung nach seinem Freunde Bartsch \*) nannte. Der Charakter besteht in dem röhrigen viertheiligen, mehrtheilsgesägten Kelch, in der röhrigen zweilippigen Corolle, deren Röhre länger als der Kelch, die Oberlippe ungetheilt, die untere dreitheilig ist. Vier Staubfäden von ungleicher Länge sind in die Blumenröhre eingefügt. Zweifächerige Antheren. Zweifächerige Kapsel, deren Scheidewand in die Quere geht und die Samen an sich befestigt hat.

1) *B. alpina* L., mit entgegengesetzten herzförmigen gefärbten Blättern, und Blumen in den obern Blattachseln, die wie der Kelch und die Bracteen roth gefärbt sind. Auf allen Alpen Europens. (Fl. dan. 43.) *B. spicata* Ramond. scheint nur eine Abart zu seyn. 2) *B. viscosa* L., mit tief gesägten, fast halbgefiederten Blättern, die wechselseitig stehen, klebrigem Stamm und gelben Blüthen in den Blattachseln, deren Kelch nicht gefärbt ist. In Sümpfen von Italien, Frankreich und Großbritannien. (Engl. bot. 1045.) 3) *B. pallida* L., mit abwechselnden schmalen lanzettförmigen glattrandigen Blättern, deren obere gezähnt und purpurroth sind: die Blüthen sind blaßgelb. In Sibirien, Canada und Labrador. (Gmel. Fl. sib. 3. t. 42.) 4) *B. coccinea* L., mit abwechselnden halbgefiederten Blättern, deren Lappchen linienförmig sind, die Bracteen sind dreitheilig und scharlachroth, die Kelchzähne stumpf, die Blumen gelb. In Nordamerika. (Moris. sent. 11. t. 13.)

\*) Bartsch (Johann). Ein Arzt aus Königsberg in Preußen von vielversprechenden Talenten und Jugendfreund von Linné, der in ihm, bei seinem Aufenthalte in den Niederlanden, die Neigung zur Pflanzen- und Insektenkunde, und den Wunsch in neuen Entdeckungen weckte. Linné schlug ihn daher zur Stelle eines Arztes in Surinam vor, die Voerbare ihm selbst angetragen hatte. Bartsch hatte aber bald Ursache, seinen Entschluß zu bereuen, da er von dem Statthalter auf Surinam schlecht behandelt wurde, so daß ihm fast gar keine Zeit zum Forschen und Studiren übrig blieb. In Verbindung mit dieser unangenehmen Lage wirkte das ungesunde Klima so stark auf sein Gemüth, daß er schon im ersten halben Jahre seines Aufenthaltes daselbst, nur 29 Jahre alt, starb. (G. H. Ritter. — Linné lebt ihn eben so sehr als einen schönen, biedern, als forschbegierigen Jüngling, mit Beziehung auf seine Diss. de Calore und seine Briefe aus Surinam (Flora suec. Stockh. 1740. p. 186 und Hortus Cliffort. p. 325), und andere Naturforscher haben dies nachgesagt, nirgend aber findet man Geburts- und Todesjahr oder andere Umstände genau angegeben. Du Petit Thouars in der Biogr. univ. läßt ihn um 1735 sterben, macht ihn aber fälschlich zu einem Heiländer, da ihn doch Linné an der einen Stelle (Fl. suec.) legiomontanum, an einer andern (Hort. Cliff.) Borussum nennt, womit denn auch Boß (in seinem Verf. einer wirtsh. R. Gesch. von dem Königr. S. u. W. Pr. I. S. 183) übereinstimmt. — In Arnoldi's Hist. d. Königsberger Universität sucht man ihn vergebens. (H.)

f. 28.) 5) *B. grandiflora*\* (Castilleja sessiliflora Pursh. amer. sept. 2. 738. Euphrosia grandiflora Nuttall gen. pl. 2. 55.) mit abwechselnden, handförmig eingeschnittenen Blättern, deren Fäden linienförmig sind. Die Blumen sind blaßroth. Am Missouri. *B. tenuifolia* Pursh. soll nach Nuttall hierher gehören. 6) *B. acuminata* Pursh., mit abwechselnden, sehr langen linienförmigen Blättern, die Bracteen sind eiförmig, dreinervig, ungetheilt und länger als die Blüthen, die Kelchzähne zugespitzt. Auf Analascha. *B. Gymnandra* L. ist von Willdenow als eigene Gattung Gymnandra Pall. aufgestellt. *B. Trixago* L. Spec. ed. 1. Cand. ist schon oben als Aleotorolophus vorgekommen. *B. Odontites* Smith bleibt besser Euphrasia. (Sprengel.)

BARTUM (auch Bardum). Die Bartum gehören, wie Salt bemerkt, zu den Völkern von Habesch, welche in der Nähe von Suatin sich aufhalten, und südwärts an den Schengallastam Barib gränzen. Sie besitzen viele Ortschaften. (Hartmann.)

BARU ein Eiland, an der Küste von Südamerika, zu der Provinz Cartagena, des Königreichs Neugranada gehörig. Es ist angebaut und gut bewohnt, hat einen Überfluß an Früchten und schätzbaren Tropenproducten, und einen guten Hafen. (Hassel.)

BARUCH, Sohn Nerija's, war der Gehilfe und Schreiber Jeremia's. Wie dieser ihm seine Weissagungen in die Feder sagte, um sie im Tempel vorzulesen, ist Jerem. XXXVI. erzählt. Er begleitete auch den Jeremia auf seiner Flucht nach Aegypten (Jerem. XLIII, 6.). Von da, soll er, der Sage zufolge, nach Jeremia's Tode, nach Babylonien gegangen und da gestorben seyn.

Buch Baruch's. Diesen Namen führt eine unechte Schrift unter den sogenannten Apokryphen der Bibel; und daß jener Baruch gemeint sey, ist wenigstens durch die Einlichkeit des angegebenen Vaters (Nerija) verbürgt. Baruch wird in dieser Schrift in Babylon anwesend vorausgesetzt, und zwar „im fünften Jahr, am siebenten des Monden, als die Chaldäer Jerusalem nahmen (genommen)? und mit Feuer verbrannten (verbrant hatten)?“ Ist nun hiemit die Zeit der Zerstörung selbst, oder die Zeit nach derselben gemeint, so ist der angenommene Aufenthalt Baruch's in Babylonien immer unwahrscheinlich; denn während der Zerstörung befand er sich in Jerusalem (nach Josephus soll er mit Jeremia im Gefängniß gefesselt haben, als die Chaldäer die Stadt einnahmen), und nach der Zerstörung war er schon in Aegypten. Das Buch ist sonderbar eingerichtet. In der Einleitung wird gesagt, Baruch habe diese Schrift den Exulanten in Babylonien vorgelesen, welche Opfergeschenke gesammelt und sie mit einem Briefe an die Juden in Palästina gesendet (Cap. I, 1—10). Dieser Brief, enthaltend eine Ermahnung zur Fürbitte für den chaldäischen König und die Mitbrüder im Exil, zur Lesung der Schrift des Baruch, und zum reumüthigen Bekenntniß der Sünden, welches nebst einem Gebet an Gott gleichsam vorgeschrieben wird, ist (Cap. I, 10.) angefügt, und geht wahrscheinlich bis Cap. III, 8. Ob nun die Schrift Baruch's folgt, ist ungewiß;



denn ohne weitem Übergang folgt Cap. III, 9 ff. eine Strafpredigt an Israel, worin als Grund seines Untergangs die Verlassung der im Gesetz geoffenbarten göttlichen Weisheit angegeben, jedoch der Trost hinzugefügt wird, daß das Volk Gottes nicht dem Verderben überlassen sey, sondern nur für seine Sünden gerächtigt werde. Daran schließt sich Cap. IV, 9—29, ein Klage- und Trostlied Jerusalems, und dann folgt zuletzt eine Trostrede an diese Stadt (Cap. IV, 30—V, 9.), worin ihre Wiederherstellung verheißt wird. Schon durch diese Einrichtung verräth sich die Unechtheit der Schrift: der falsche Verfasser vermischte die Veranlassung, und das Begleitungsschreiben der Schrift mit dieser selber, was dem wahren gewiß nicht würde bezeugt seyn. Außerdem sprechen noch manche geschichtliche Fehler, z. B. die Angabe des damaligen Hohenpriesters (Cap. I, 7., vgl. 1 Chron. V, 40. 2 Kön. XXV, 18. Jerem. XXIX, 25.), und die Benennung mancher Stellen aus spätern Büchern, aus Nehemia und Daniel (Cap. I, 15—17., vgl. Dan. IX, 7 ff. Nehem. IX, 32., Cap. II, 7., vgl. Dan. IX, 13., Cap. II, 11., vgl. Dan. IX, 5. 15. Nehem. IX, 10. u. a. m.), gegen die Echtheit des Buchs, welche auch niemals, weder von den Juden, noch von den Kirchenvätern anerkannt worden ist, wofür schon die Stellung unter den Apokryphen zeugt. Ubrigens ist die Grundsprache griechisch, und man hat vergebens darin die Spuren eines hebräischen Originals finden wollen; Baruch aber hätte hebräisch, nicht griechisch geschrieben.

In andern ickigen Ausgaben ist dem Buch Baruch noch ein Brief des Jeremia an die babylonischen Exulanten beigelegt, der aber ursprünglich nicht dazu gehört, der noch in einigen Handschriften abgesondert vorkommt, und auch in Theodoret's und Hilarius' Exemplaren nicht damit scheint verbunden gewesen zu seyn. Dieser Brief enthält eine Eiserrede gegen die Thorheit des Götzendienstes, und ist eine, Jeremia's unwürdige, spielende Nachahmung von Jerem. X, 1—16. dem Inhalt nach, und von Jerem. XXXIX, 1—23. der Form nach, ist auch ursprünglich griechisch geschrieben, und mithin nicht von Jeremia. Er scheint vor dem 2 B. der Makkabäer geschrieben zu seyn, welches sich Cap. II, 2. auf ihn zu beziehen scheint. Das Buch Baruch findet sich in der Vulgata in einer Übersetzung, welche nicht von Hieronymus verfertigt, sondern älter ist. Eine andere lateinische Übersetzung hat Jos. Maria Caro, Rom 1688. 4. herausgegeben. Die Londoner Polyglotte enthält eine syrische und arabische Übersetzung des Buchs; in der Pariser Polyglotte dagegen findet sich die syrische Übersetzung eines von dem Griechischen ganz verschiedenen Buchs Baruch \*).

BARUDSCHERD oder BERVADSCHERD, (بروحرد), Stadt bei Hamadan, in einer fruchtbaren,

gut bewässerten Gegend, welche Feld- und Gartenfrüchte, besonders Safran, im Überflusse hervorbringt. Man erzählt, daß früherhin eine feindliche Armee vor dieser Stadt in Stein verwandelt worden sey, wovon man noch Spuren sehe †). (Möller.)

BARUFFALDI (Girolamo), geb. zu Ferrara 1675, gest. als Erzpriester daselbst 1755, als Historiker, Archäolog und Dichter rühmlich unter seinen Landsleuten ausgezeichnet, lenkte zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich durch ein Unglück, das ihn betraf. Sein Vater war ein leidenschaftlicher Sammler von Handschriften, Münzen und andern Denkmalen, die sich auf das vaterländische Alterthum bezogen, gewesen; der Sohn hatte diese Sammlung noch beträchtlich vermehrt. Da man nun bei einem Prozeß der Regierung den Verdacht gegen ihn, den Verf. des freimüthigen Werks: della Storia di Ferrara l. IX. (1700. 4.) \*, leicht erregte, als könne er einen für den Regenten nachtheiligen Gebrauch von seiner Sammlung machen; so wurde er ohne Urtheil und Recht derselben beraubt, und selbst aus Ferrara verwiesen. Zwei Jahre vergingen, ehe er Erlaubniß zur Rückkehr, noch längere Zeit, bis er seine Sammlung wieder erhielt; Bewußtseyn der Unschuld und von Natur heiterer Sinn, in welchem er das angeführte Werk: libro di verità, non di prudenza, nannte, bewirkten indeß, daß er sein Unglück mit Gleichmuth trug, und die Zeit seiner Verbannung zu andern literarischen Arbeiten benutzen konnte. Die Anzahl seiner lateinischen und italischen Schriften, in Prosa und Versen, beläuft sich bei Mazzuchelli über 100. Die in größern Sammlungen befindlichen sind: De poetis Ferrariensibus, in Gräve's Thes. Ant. ital. IX. p. 8. — De praeficiis ad illustrationem urnae sepulcralis Pl. Quartillae praeficiae, in Gallengre's Nov. Thes. Ant. rom. III. Ehe er mit eignen poetischen Sammlungen hervortrat, gab er heraus: Rime scelte de' poeti Ferraresi antichi e moderni 1713 mit schätzbaren literarisch-historischen und biographischen Einleitungen und Zusätzen. Von eignen Poesien gab er zuerst Dithyramben einzeln heraus, und da man diese sehr bewunderte, nachher in einer besondern Sammlung unter dem Titel: I Baccanali, worunter sich auch seine Tabaccheide befindet, welcher Dithyrambus allein 2640 Verse von allen Mäßen enthält. Eine Probe aus dieser Sammlung enthält Eschenburg's Beispielsammlung IV, 349. Ein Gedicht in 10 Gesängen, il Grillo, gab er heraus, unter dem Namen: Enante Vignajuolo (Verona 1738. 8. Venedig und Lucca in demselben Jahre). Unter diesem Namen erschienen mehre seiner Schriften; er hatte ihn von einer Illudemie, die er mit seinen Freunden in Ferrara stiftete,

†) Ibn Nijas, Kasbini, Bateui. Not. et Extr. II. p. 541. Abulf. in B. M. p. 325. Herbel. in. Berugerd.

\*) Gasparo Sardi hatte Storie Ferraresi herausgegeben, wovon 1646 eine neue Ausgabe mit Zusätzen des Verf. und der Fortsetzung Agostino Faustini's von 1520 bis 1589 erschien. In zwei andern später erschienenen Büchern feste er die Geschichte bis 1655 fort, und Baruffaldi nachher bis 1700.

\*) Vgl. außer Eichhorn's, Jahns, Berthold's Einleitungen: Grünberg's exercitatio de libro Baruchi apocrypho. Göt. 1796. 8. Bertholdt will das Buch in mehre Stücke trennen, s. dagegen de Wette's Einleit. ins N. T. S. 322.

und die sie la Vigna nanten. II Canapajo (Bologna 1741. 4.), ein Lehrgedicht über den Hausbau in 8 Gesängen, wird von den Italiänern unter ihre besten Gedichte dieser Art gezählt. Außerdem sind 5 Dramen von ihm gedruckt worden, und mehre hat er handschriftlich hinterlassen. Das Trauerspiel *Deifobe* ist zwar auch unter seinem Namen erschienen (Par. 1727.), er erklärte aber öffentlich, daß er, außer der Verbesserung einiger Verse, keinen Antheil daran habe. (Gruber.)

BARUS, eine Stadt auf der Westküste von Sumatra unter 1° 54' N. Br. und 115° 32' O. L., nur 1½ M. von der Küste, und an einem Flusse gelegen, der sie mit der Küste in Verbindung setzt. Die Einw. handelt mit Gold, Benzoe und Kampfer. Vermals besaßen hier die Niederländer eine Faktorei. (Hussel.) Barut, Bairut, s. Berut, Berytus.

BARUTH, 1) Standesherrschaft der Reichsgrafen von Solms, Sonnenwalder Linie, im Fürstenthum Lützenwäldischem Kr. des preuss. Regir. Bezirks Potsdam, 2 Meil. lang und 1½ breit, mit 3000 Einw. in 1 Stadt und 16 Dörfern, mit 2 Porzellanfabriken, 4 Pechhütten, 1 Glashütte, 1 Eisenhammer und starkem Handel mit Holz und hölzernem Geräthe. Die Stadt gleiches Namens am Fluß Goila, 7½ M. von Berlin, hat ein Residenzschloß, 122 Häuf., 1148 Einwohner, Eisenwerke, Drahtmühle, Fabrik von rauchgaren Kalbfellen. (Stein.) — 2) B. am Löbauer Wasser, Marktfl. im Königl. Sächs. Antheile der D. Lausitz, hat eine Kirche und ein Rittergut mit schönem Schloß und Garten, 40 H., 270 E. Zu dem Rittergut gehören 5 Dörfer. Der nahe, mit Paraden gezierter Schafberg gewährt reizende Aussichten. (Engelhardt.)

Baruth, von, ein altes adeliges Geschlecht in Schlesien, aus dem zuletzt genannten Orte stammend, kam zur Zeit der ersten Herzoge Schlesiens, mit mehreren andern Adelligen dieser Provinz nach Schlesien, und war vorzüglich im Olschen angelesen. Sie kommen, vom 13. Jahrh. an, oft in schlesischen Dokumenten vor. Die beiden wichtigsten Männer der Familie waren Bruno, Bischof von Meißen, und Dietrich auf Reuders in Schlesien. — Bruno, 1191 zum Bischof in Meißen gewählt, und 1229 gestorben, gründete sein Andenken auf mehrfache Weise. Im J. 1213 übergab er die Kirche der h. Maria zu Meißen den Mönchen zu St. Afra, und stiftete die Collegiat-Kirche in Bauen. Er kaufte das Schloß Stolpen mit seinem Zubehör von einem vornehmen Menden, verbesserte das Kloster Doberschütz, worüber der Brief vom Jahre 1228 noch vorhanden ist. Auch wurden während seiner Regierung 1213 und 1228 die Streitigkeiten der Kirche in Meißen mit den Königen in Böhmen über die Gränze der Kirchengüter in der Ober-Lausitz beigelegt. Der Brief darüber gibt viel Licht über die alte Geographie dieser Provinz. — Dietrich von Baruth war 1620 Rath und Landhofrichter bei dem Herzog Christian von Liegnitz, damals Landeshauptmann von Schlesien. Da sich die Schlesier bei den in Böhmen entstandenen Unruhen gegen Ferdinand II. erklärten,

so schickten sie nicht nur eine Gesandtschaft nach Velen, um den König und den Reichstag um Hilfe zu bitten, sondern der Herzog sandte auch Dietrich nach Constantinopel in ähnlicher Absicht, wo er an den Vetschien starb, und zu Galata begraben wurde. Er scheint so wenig ausgerüstet zu haben, als jene Gesandtschaft. Über beide Verhandlungen wurde nichts bekannt gemacht, doch sind die Berichte von der polnischen noch im Original vorhanden. (Worbs.)

BARYGAZA, (Βαρυγάζα), eine Stadt im südseitigen Indien, nicht fern von dem Barygasischen Meerbusen (ὁ Βαρυγάζων κόλπος) an einem Flusse Lamnāus oder Namadus, 300 Stadien (7 Meil.) vom Meere gelegen. Sie trieb Handlung mit indischen Fabrikaten. Der Eingang in den Busen, und selbst in den Fluß hinauf, war sehr schwierig, daher die fremden Schiffe durch einheimische Lotfen durch den Busen, und selbst den Fluß hinauf, zu der Stadt geführt werden mußten. Jetzt heißt die Stadt Bezroatsch, der bezeichnete Fluß Narbuda, der Meerbusen der von Lambai \*). (P. Fr. Kanngiesser.)

Baryllion, — um, s. Senkwage.

Baryosina Gaertn., s. Dipteryx Willd.

BARYT (Mineralog.). Die natürliche schwefelsaure Baryterde, Baryte sulfaté, nach Hauy, auch Schwerpath, Baryt, Heavy spar, Sulfate of Barytes genant, krystallisirt als gerades, geschobenes, vierseitiges Prisma mit Seitenkanten von 101° und 78° (Kerngestalt), meist als Tafel (die Stamtkrystallisation nach Werner), an 4 oder sämtlichen Ecken, so wie an 2 oder 4 Seitenkanten abgestumpft, und dadurch in das irregulär sechsseitige, achtsseitige, rechtswinklich vierseitige, — meist tafelförmige — Prisma. Indem die Abstumpfungen der Ecken sich erweitern, und sich mit denen der Seitenkanten verbinden, entstehen noch mannigfache Modifikationen. Er hat 5 Blätterdurchgänge nach den Flächen der Kerngestalt, und den beiden Diagonalen, am offensten ist der nach den Endflächen. Ubrigens ist der Baryt schwer, da sein specif. Gewicht meist mehr als 4,0 beträgt, dabei ist er weich; vor dem Löthrobre schmelzt er zu einer weißen Biskuit ähnlichen Masse, welche nach einiger Zeit zu Pulver zerfällt. Vor dem Neumannschen Gebläse schmelzt er mit Knallluft zu einer schwarzen Schlacke; wird deren Oberfläche durch die Feile entblößt, so zeigt sich ein silberähnliches Metall, welches sich aber leicht wieder oxydirt. Sonst ist der Baryt weich, er rißt Kalk, wird von Flußpath geritzt; von starker kochender Schwefelsäure wird er aufgelöst, und durch Wasser niedergeschlagen. Der Sonne ausgesetzt, oder geglühet, phosphorescirt er bedeutend.

Werner theilt den Baryt in folgende Arten:

- 1) Schwerpatherde; 2) dichten Schwerpath;
- 3) körnigen; 4) krumschaligen; 5) geradschaligen;
- a. frischen, b. mulsigen; 6) Strangenspath;
- 7) Säulen-Schwerpath; 8) Bologneserspath; 9) zerfalligen Schwerpath.

\*) Ptolem. VII. Periopl. mar. Erythr. p. 2. Vgl. Mannert's Alt. Geogr. 5, p. 167.

Haußmann hat folgende Eintheilung:

I. Baryt: 1) Schwerspath: a. gemeiner, b. stenglicher; 2) strahliger; 3) faseriger; 4) schuppig körniger; 5) dichter: a. splitteriger, b. schieferiger, c. unebener; 6) erdiger: a. fester, b. loser.

II. Hepatit: a. lichter; b. dunkler.

1) Der gemeine Baryt (geradchaliger und Säulen-Schwerspath. W.), ist gewöhnlich farbenlos oder zeigt graue Farben; derb, oder krystallin, theils in säulenförmigen Krystallen (woszu der Säulen-Schwerspath achtet), theils in tafelförmigen; unabgesondert, geradchalig, edigförmig, auch stenglich abgesondert, von meist blätteriger Textur, meist mit nur 3 bemerkbaren Blätter-Durchgängen, von denen 2 sich etwas schiefwinklich schneiden, von dem vollkommensten rechtswinklich geschnitten werden; stark perlmutterartig, zum Theil etwas fettartig glänzend, durchsichtig bis durchscheinend, leicht zerspringbar; specif. Gew. 4,4. Nach der neuesten Analyse von Stromeyer enthielt ein meingelber krystallinirter von Nutfield in England:

65,807 Baryt,  
33,874 Schwefelsäure,  
0,051 Eisenoxydhydrat,  
0,053 farbende Substanz und Wasser,  
0,215 Verlust.

10,000. Vorzüglich und am ausgezeichnetsten findet er sich auf Gängen, und ist sehr allgemein verbreitet. Auf dem Harze findet er sich theils bei Clausenthal, häufig auch als Begleiter der Eisensteinlager. Bei Osterode kam sonst der sogenannte Straußasbest oder Ahrenstein vor, ein mit Baryt blumig durchwachsenes, thonartiges graues Gestein, welches in Querschnitt weißliche, undeutliche Ahren zeigte, sich aber jetzt nicht mehr findet. Unweit Göttingen, bei Maria Spring, kam er auf den Klüften des bunten Sandsteins vor, im Braunschweigischen bei Querum in Thoneisenstein-Mieren. Besonders häufig erscheint er in Sachsen auf den sogenannten Spatthängen; der säulenförmige findet sich ausgezeichnet zu Scharfenberg, unweit Weißen; sehr nette, wasserhelle Krystalle finden sich in Böhmen bei Preibram, und Mies. Überhaupt ist er ungemein verbreitet.

2) Krumschaliger Baryt (Bar. sulf. cretée. H. Curved lamellar heavy spar), findet sich derb; langkugelig; nierenförmig; in undeutlichen linsenförmigen Krystallen; krumschalig abgesondert, die schaligen Absonderungen schneiden den Haupt-Blätterdurchgang meist rechtwinklich, da sie in erster Art mit diesem parallel geben, sonst wie die vorige. Der Fundort ist auf Gängen, und meist wie die vorige Art als Begleiter von Eren. In Sachsen ausgezeichnet bei Freiberg, und auf den Gruben Neuer Morgenstern, Mittagsonne und Isaak.

3) Stenglicher Baryt (Stangenspath. W. Bar. sulf. bacillaire. H. Columnar heavy spar), weiß, grünlich, in stangen- oder büschelförmig zusammengewachsenen oder durcheinander gewachsenen 4seitigen, meist nadelförmigen Krystallen, krystallinisch stenglich abgesondert. Spec. Gew. 4. Enthält nach

Lampadius: 63,0 Baryt,  
32,0 Schwefelsäure,  
3,1 Strontian,  
1,5 Eisenoxyd,  
1,2 Wasser

100,8

Er fand sich bloß auf dem seit langer Zeit verlassenem Bau Lorenz Segentum bei Freiberg, und gehört jetzt zu den mineralogischen Seltenheiten.

4) Strahliger Baryt (Bologneser Spath. W. Bar. sul. radiée. H. Bolognese spar), grau, in rundlichen Stücken; von strahliger Textur, die sich einer Seite in das Blättrige, anderer Seite in das Faserige verläuft; auf den Spaltungsflächen meist stark glasglänzend. Am ausgezeichnetsten findet er sich am Monte Paterno bei Bologna; zu Rimini in Italien, auch bei Amberg in Baiern. An dem von erstem Fundorte, entdeckte 1630 Vincent Cascardialo, ein Schuster in Bologna, die Eigenschaft, daß er im Dunkeln, nachdem er vorher beleuchtet oder geglähet war, noch eine Zeit lang Licht entwickele (phosphoresire).

5) Faseriger Baryt (fibreuse. H. fibrous), braun; derb; jederartig auseinander laufend faserig; fettartig wenig glänzend. Sehr ausgezeichnet findet er sich in der Pfalz bei Neu-Leiningen, wo er sonst für Galmey gehalten wurde; auch in Westphalen am Sielberge, in Hessen bei Riegeltsdorf, und an einigen andern Orten.

6) Schuppig körniger Baryt (Körniger. W. Grenue. H. Granular. J.), weiß; derb; schuppig, klein- und feinkörnig abgesondert, perlmutterartig wenig glänzend. Er enthält nach Klaproth:

90,0 Schwefelsäure Baryt,  
10,0 Kieselerde,

100. Ausgezeichnet findet er sich in den Alpen zu Servoz in Savoyen, zu Moutier im Dep. des Montblanc, zu Oberslapp am rothen Rheinufer in Graubünden, ferner bei dem Dorfe Thal östlich von Frohnleiten, und 1/2 Stunde vom Schlosse Rabenstein, unweit Grätz; der, welcher auf der Bleiglanzgrube von Pöckau in Steiermark vorkommt, ist unrein und mit Kalk gemengt.

7) Dichter Baryt (Compacte. H.), grau, gelb, roth; derb, unabgesondert oder schieferig abgesondert (schieferiger); im Bruche splitterig (splitteriger); uneben (unebener, oder muschelig (der schieferige); matt; undurchsichtig, oder etwas durchscheinend. Spec. Gew. 3,3. Auf dem Harze findet er sich bei Verbach (der unebene); im Rammelsberge bei Goslar kam er im innigen Gemenge mit Bleiglanz vor, welches unter dem Namen von Grauer bekannt ist; bei Riegeltsdorf in Hessen findet sich besonders der schieferige. Auch in Sachsen, Salzburg, Tyrol u. s. w. findet er sich.

8) Erdiger Baryt (Schwerspatherde. W.), grau; derb, erdig; theils in losen oder nur schwach zusammenhängenden Theilen (loser), theils fest, vom groberdigen Bruche; als Überzug auch knollig; sehr weich, mager und rauh. Fundort: Sachsen in den

Drusen einiger Barytgänge; bei Riegelsdorf in Hessen; Vöder unweit Hanau; Mies in Böhmen; bei Constein im Herzogthum Westphalen soll er nesterweise in einem Mergel liegen.

9) Stinkender Baryt (Hepatit. nach Hauffmann, Baryte sulf. fetide. H.), gibt beim Reiben oder Zerschlagen einen hepatischen Geruch nach Schwefelwasserstoff; brennt sich vor dem Löthrohre weiß. Die lichte Abänderung ist grau, von blättriger Textur und schaliger Absonderung, sie kommt zu Kongäberg in Norwegen, in Glimmer- und Hornblendeschiefer vor, und enthält nach John:

93, 55	schwefelsauren Baryt,
3, 58	— — Kalk,
0, 87	Eisenoxyd,
2, 00	kohlige Substanz, Thon, Wasser,

100

Die dunkle Abänderung zeigt sich niereförmig, schwarz von Farbe, von gebogen blättriger Textur; sie findet sich zu Andrarum in Schonen im Übergangs-Blauenschiefer mit Schwefelkies, der meist die Mitte der Nieren einnimmt. Er enthält nach John:

92, 75	schwefelsauren Baryt,
2, 00	Kohle und Bitumen,
2, 00	schwefelsauren Kalk,
1, 50	Eisenoxyd,
1, 25	Wasser,

99, 5

In dem Mineral-Systeme von Mohs, bedeutet Baryt eine ganze Ordnung von Mineralien, die er folgendergestalt eintheilt:

I. Parachros-Baryt: 1) Brachytyper (Spath-eisenstein); 2) Makrotyper (Braunspath).

II. Zink-Baryt: 1) Prismatischer (Galmey); 2) Rhomboedrischer (Galmey, kohlensaurer).

III. Zinn-Baryt: Pyramidal (Schwersstein).

IV. Kal-Baryt: 1) Pyramido-prismatischer (Strontian); 2) Diprismatischer (Witherit); 3) Pris-matischer (Schwerspath); 4) Prismatoidischer (Cölestin).

V. Blei-Baryt: 1) Diprismatischer (Weiß- und Schwarzbleierz); 2) Rhomboedrischer (Grün- und Braunbleierz); 3) Hemiprismatischer (Roth-Bleierz); 4) Pyramidal (Gelb-Bleierz); 5) Pris-matischer (Vitriol-Bleierz). (Kefenstein.)

BARYT — (Baryterde, Schwererde, Schwerspath-erde, Oken's Resch, Baryumprotoxyd, Baria, Baryta, Terra ponderosa — (chemisch und pharmacolog.), wurde 1774 von Scheele entdeckt; etwas später wollte Martinenghi ein eigenes Metall darin bemerkt haben; Pelletier bestätigte dasselbe, und H. Davy stellte es endlich daraus 1818, jetzt unter dem Namen Baryum bekannt, wirklich dar (s. Baryum). Übrigens zeigen Baryt- und Strontianerde nach Haup in kristallographischer Hinsicht viele Analogien. Der Baryt findet sich nie rein in der Natur, sondern allemal in Verbindung mit Kalien, Erden oder Säuren, häufig mit Kohlensäure, am häufigsten mit Schwefelsäure, (s. Baryt, mineralog.). Der reine oder äkende Baryt, nach Pelletier

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VII.

durch Weißglühen des kohlensauren Baryts mit  $\frac{1}{10}$  Kohle, oder nach Bauquelin durch Glühen des salpetersauren Baryts in einem Platin- oder Thontiegel bis zur vollkommenen Zersetzung, dargestellt, ist eine graulichweiße, leicht zerreibliche, mit Säuren nicht aufbrausende, nach Hassenfratz 2,374, nach Fourcroy 4,000 specifisch schwere Masse von scharfen, brennendem Geschmack. Er wirkt kalisch auf Pflanzenfarben, äkend auf organische Gebilde, doch beides weniger, als Kali und Natron, schwillt wie Kalk, aber mit mehr Erwärmung, an der Luft auf, saugt, mit Wasser benetzt, dieses begierig ein, unter zischender Erhitzung, erhärtet mit demselben zu einer festen Masse; mit etwas mehr Wasser angefeuchtet, zerfällt er, unter Erhitzung bis zum Glühen und Schmelzen des gebildeten Hydrats, in ein weißes Pulver, das bei gelinder Glühitze schmilzt, und durch heftiges Glühen nichts von seinem Wasser verliert, außer bei Zutritt von Kohlensäure an dessen Stelle. Dies Barythydrat besteht aus 89,4 Baryt und 10,6 Wasser, und löst sich in 20 kalten, und in 2 kochenden Wassers zu farblosem Barytwasser auf. Aus der letzten Auflösung schießen die Barytkristalle in wasserhellen feitigen Säulen an, die nach Bucholz in der Hitze 0,5 an Wasser verlieren, nach Dalton 70 Wasser auf 30 Baryt enthalten, mithin dort aus 10, hier aus 20 Mischungsgewichten Wassers auf 1 Baryt bestehen. — Das Barytwasser läßt sich nach Moretti, wie das Kalkwasser, als Reagens auf Arsenik anwenden; die Baryterde zu schneller entzündlichen Phosphorfeuerzeugen. — Durch Schmelzen, aber erst bei sehr heftiger Hitze, wird der Baryt dunkelgrau und fester zusammenhängend. Unter Mitwirkung des Wassers verflüchtigt er sich nach Hermstädt schon bei 12° R. zu elastischen Dünsten. Er leitet nicht die Elektrizität, wird sowohl durch diese, als durch Kalin in der Glühitze zersetzt, und besteht nach Davy aus 89,7 Baryum und 10,3 Sauerstoff.

1) Baryt, in einer mit Sauerstoffgas gefüllten Glasröhre erhitzt, verschluckt dasselbe schnell, und wird dadurch zu einem grauern, etwas schmelzbaren Baryumhyperoxyd, (Deut- oder Peroxyd nach Thénard), das durch zu hohe Temperatur, durch Wasser und durch brennbare Körper zersetzt wird. Beim Erhitzen desselben in Wasserstoffgas wird dieses unter Feuerentwicklung absorbiert, und Barythydrat gebildet. — 2) Der Phosphorbaryt, durch Leitung von Phosphordämpfen über den in einer Glasröhre rothglühenden Baryt entstanden, stellt sich als eine dunkelbraune, sehr glänzende, leichtflüssige Masse dar, die in Wasser zu Phosphorwasserstoffgas, und zu phosphor- und unter-phosphorichtsaurem Baryt, in der Hitze aber zu Phosphor-Baryum, und zu phosphorsaurem Baryt wird. — 3) Der Schwefelbaryt ist eine röthlichgelbe, oder durch Kohle schwarz gefärbte, zerreibliche, oder schlackenförmige, nur feucht schweflicht riechende, außerdem geruchlose, und bitterkalisch schmeckende Masse, die durch 1—2ständiges Glühen des Schwerspaths mit  $\frac{1}{4}$  Kohle erhalten wird, und in heftiger Glühitze schmilzt. Aus seiner Auflösung schießt allmählig an der Luft

**Schwefelorydbaryt** in Radeln an. Nach Bauquelin enthält er in 100 Gewichtstheilen 34,5 Schwefel, und gibt beim Auflösen in Wasser viel schwefelsauren Baryt. — 4) Der Schwefelkohlenstoffbaryt, der unter Glühen entsteht, wenn man über glühenden Baryt Schwefelkohlenstoffdampf streichen läßt, ist in Wasser unauflöslich, wird aber darin nach und nach in hydroschwefelsauren und in kohlensauren Baryt zerlegt. — 5) Der Jodbaryt ist eine weiße, unschmelzbare, bei Ausschluß der Luft durch Hitze nicht zersetzbare Masse, die sich sowohl beim Glühen des hydrojodinsäuren Baryts, als während der Leitung hydrojodinsäures Gases über glühenden Baryt, unter Wassererzeugung bildet, in Wasser zu hydrojodinsäuren Baryt wird, und an der Luft nach Ausscheidung des Jodins als Baryt zurückbleibt. 6) Der Cyanbaryt entsteht unter schwachem Erhitzen und Entwicklung von Wasserstoffgas, wenn man über erhitzten Baryt Blausäuredampf treibt. — Wäßrige Blausäure löst etwas Baryt auf. — Blausaurer Baryt ist ein besseres Reagens auf Eisen in der Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure, in der Kälte nach vorhergegangener Sättigung, im Sinterhydrat als blausaur. Kali. — 7) Der Schwefelblausäure Baryt in langen, glänzendweißen Säulen, die an der Luft zerfließen, und aus 69,9 Baryt und 30,1 Säure bestehen. — 8) Der seleniumsäure Baryt (Nesch-Seleniath) enthält, nach Berzelius, 7,00 Säure, und 9,75 Baryt. — 9) Arsenik wirkt nach Gay-Lussac ebenfalls auf Baryt, aber weit weniger, als auf Kali, und nur mittelst Wärme und Wassers. läßt sich aus der ersten Verbindung etwas Arsenikwasserstoffgas entwickeln. — 10) Der äpfelsäure Baryt, wenig, aber bei überschüssiger Säure leichter in Wasser lösliche Kristalle nach Scheele; nach Thénard wird jedoch Barytwasser von der Äpfelsäure in weißen Flocken gefällt. — Die Barytsalze sind übrigens bei ungefärbter Säure farblos, haben ein beträchtliches specif. Gewicht, zeigen oft giftige Wirkungen, besonders die auflöselichen. Sehr viele sind in Wasser nicht löslich, aber wol alle außer Schwerspath, in Salpetersäure. Die aufgelösten geben, auch sehr verdünnt, mit Schwefelsäure und deren Salzen, einen weißen Niederschlag, dergleichen auch die in Wasser gelösten durch kohlens. Kali, Natron und Ammonium, (vgl. Baryum, und die Artif. der übrigen Säuren).

Endlich verbindet sich der Baryt auch mit einigen andern Erden- u. Metalloxyden, u. mit manchen organischen Stoffen, (s. diese Artif. †). (Th. Schreger.)

**BARYUM** (Plutonium Clark.), ein von H. Davy zuerst aus dem mit Wasser eingeteigten Baryt, oder aus kohlensaurem Baryt, den er im Kreise einer starken Volta'schen Säule durch eine Platinplatte positiv, und durch ein in den Teig gelegtes Quecksilberfägelchen negativ elektrisirte, und das erhaltene Baryumamalgam in einer Steinöldampf enthaltenden, verschlossenen bleifreien Glasröhre so lange erhitzte, bis alles Quecksilber verflüchtigt war, dargestelltes Erde-Metall, oder Metalloid. Unrein erhält man es nach Davy durch Leitung von Kalindämpfen über glühenden Baryt, oder Chlorinbaryum. Trommsdorff will das Metall durch bloßes Elektrisiren des geschmolzenen und angefeuchteten Barythydrats gewonnen haben, (s. dessen Journ. d. Pharm. XVII. 1. 2.), wiewol dies Verfahren Gay-Lussac und Thénard nicht gelang. Dan. Clarke will es endlich 1818 durch Erhitzung des salpetersäuren Baryts vor dem Reumannschen Knallgasblöthrobre mittelst eines Gemisches von 2 Wasserstoff- und 1 Sauerstoffgas der Masse nach, rein metallisch dargestellt haben. — Es ist nach Thomson ein dem reinsten Silber äußerlich analoges, 4—5.000 spec. schweres, festes Metall, das sich dehnen, hämmern und feilen läßt, vor dem Rothglühen schmelzt, und nicht einmal in der Glätschmelzhitze sich verflüchtigt. An der Luft wird es schnell matt und zu Baryt. Es zerlegt das Wasser sehr schnell unter Entbindung von Wasserstoffgas, und Selbstumwandlung in Baryt. Nach Berzelius hat es ein Mischungsverhältnis = 854,55.

Es verbindet sich: 1) mit Sauerstoff: a) zu Baryterde oder Baryumprotopxyd, (s. vorher Baryt); b) Baryterde mit Sauerstoff gesättigt, bildet nach Gay-Lussac und Thénard das Baryum-Deutz oder Peroxyd, durch dessen Behandlung mit Säuren, Thénard sehr merkwürdige Verbindungen entdeckte, nämlich die oxygenirten und überoxygenirten Säuren, (s. d. Art. Säuren). — 2) Der kohlensaure Baryt wird theils von der Natur, (s. Witherit), theils von der Kunst, und hier, a) als neutraler durch Ausfällung des Baryts, Barythydrats, Barytwassers, oder der Barytkristalle an die Luft gebildet, und läßt sich als ein weißes, 3,03 spec. schweres, geschmackloses, giftiges Pulver, aus einem, im verschlossenen Ziegel weißgeglühten zarten Gemenge von 8 Schwerspath und 2 Kochsalz darstellen, nachdem man die in Wasser aufgelöste und filtrirte Masse durch kohlensaures Kali zerlegt hat, welche den kohlens. Baryt niederschlägt, der auf dem Filter ausgewaschen wird. Er enthält nach Bucholz 76,7 Baryt, 20,0 Kohlensäure und 0,3 Wasser, läßt seine Säure in der Weißglühhitze nicht fahren, wol aber in der Glühhitze durch Wasserdämpfe austreiben, wobei sich Hydrat erzeugt. Dieser kohlensaure Baryt dient zur Darstellung reiner essigsaur. Salze, und der Essigsäure selbst aus Holzeisig, wenn man diesen zuvor damit sättiget. b) Der saure, kohlensaure Baryt läßt sich bloß in liquider Form darstellen, durch Vermischen eines auflöselichen Barytsalzes mit flüssigem saurem kohlensaurem Kali. Wäßrige Kohlensäure löst  $\frac{1}{10}$  kohlens. Baryts auf. →

†) Vergl. Scheele i. f. Opp. II. S. 262 u. — Priestley i. Gren's Journ. d. Phys. I. S. 204 ff. — Fourcroy und Bauquelin i. Trommsdorff's Journ. d. Pharm. V. 2. S. 216 ff. — Bucholz i. f. Beitr. z. Ch. II. S. 115, und i. Scherer's a. Journ. d. Ch. X. S. 356 ff. — Pelletier ebendaf. II. 8. S. 230 ff. — Bucholz u. Gehlen i. Gehlen's n. Journ. d. Ch. u. IV. 2. S. 258 ff. — Klaproth i. f. Beitr. z. Kenntn. der Mineralst. I. S. 263 ff. II. S. 88 ff. — Pleisch i. f. Schweigger's n. Journ. d. Ch. u. Ph. XXV. S. 438 ff. — Thénard i. Buchner's Reperter. f. d. Pharm. V. S. 189 ff. 204 ff. — Vogel in Trommsdorff's neuen Journ. d. Pharm. III. 2.



3) Boraxsaurer Baryt: a) neutraler, der, durch Vermischen des Boraxes mit einem Barytsalze in wässriger Form, und durch Schmelzen des wohl ausgewaschenen Niederschlags bereitet, als durchsichtiges, graues, in der Glühbirne schmelzbares, und auf Plattenfarben schwach alkalisch reagirendes Glas, aber, aus einer wässrigen Auflösung gefällt, in weißen, dicken Flocken erscheint, die viel Wasser enthalten. Seine Auflösung in heissem Wasser wirkt beim Erkalten einen Theil des Salzes weißpulverig nieder. Er besteht aus 42, 2 — 45, 1 Baryt, und 57, 8 — 54, 9 Säure. b) Der saure boraxsaure Baryt, nach Berzelius gewonnen durch Fällung des salzsauren Barytes mittelst boraxsauren Ammonium, enthält fast das Doppelte der Säure. — 4) Der phosphorichtsaure Baryt ist ein weißes, geschmackloses, an der Luft unveränderliches, in Wasser sehr wenig, aber in einem Ueberschuß von wässriger, phosphorichter Säure ganz auflösliches, und vor dem Löthrohre mit sehr hellem Lichte schmelzbares Pulver aus 51, 3 Baryt, 41, 7 Säure, und 7, 0 Wasser. — 5) Der unterphosphorichtsaure Baryt wird nebst phosphorsaur. Baryt nach Gay-Lussac durch eine gewöhnliche Verbindung von Phosphor und Baryt gebildet, die man in Wasserstoffgas stark erhitzt, und dann in Wasser bringt, wobei sich viel zweites Phosphor-Wasserstoffgas entbindet. — 6) Phosphorsaurer Baryt, ein in Salpetersäure, aber nicht in Wasser auflösliches weißes Pulver, das aus der Mischung eines auflöselichen phosphor. Salzes mit einem auflöselichen Barytsalze niederschlägt, und, geschmolzen, einen grauen Schmelz darstellt. a) Neutraler p. B., worin nach Berzelius 100 Säure von 214, 97 oder auch 215, 18 Basis gesättigt sind, und die Sättigungscapacität der Säure 22, 46 — 22, 5 beträgt. b) Saurer p. B., und zwar aa) mit dem größten Ueberschuß an Säure, ein farbloses, kristallinisches Salz, gewonnen durch Abdampfen einer filtrirten Auflösung des neutralen in gewässelter Phosphorsäure. Es schmeckt erst sauer, dann bitter, röthet Lackmus, ist luftbeständig, aber durch Wasser zerseßbar. Bis zum Glühen erhitzt löst es sich auf, gibt Wasser, und läßt eine schwammige Masse zurück. Es besteht aus 42, 54 Säure, 46, 46 Basis, und 11, 00 Wasser. bb) Das zweite saure Salz, ein weißes, voluminöses Pulver, wird erhalten durch Fällung von aa) mit Alkohol, und durch Waschen des Niederschlags mit demselben, wird vom Wasser zerseßt, bläht sich im Brennen auf, und wird zu einer schwammigen Masse. Es enthält 39, 13 Säure und 60, 87 Baryt, also  $1\frac{1}{2}$  — 2mal mehr Erde, als aa) und a), und  $1\frac{1}{2}$  sovielen Säure, als das neutrale Salz. c) Der basische p. B. bildet sich durch Fällung einer sauren Auflösung von phosphor. Baryt mit Ueberschüssigem Ammonium, und besteht aus 27, 07 Säure, und 27, 93 Basis. — 7) a) Der Schwefelsäure Baryt ist ein fast geschmackloses, weißes, in Wasser unlösliches Pulver von 1, 6938 spec. Gewicht, das, in verdünnter Schwefelsäure aufgelöst, daraus in Nadeln und Tetraëdern anschießt, in der Hitze Schwefel entwickelt, und 59 bis

69, 74 Basis, 39 bis 28, 84 Säure, und 2 bis 1, 42 Wasser enthält. b) Der unterschweflichtsaure Baryt bildet sich nach Gay-Lussac in der gleich Anfangs vor Luft geschützten und unverdünnten Auflösung von Schwefelkali im Wasser, beim Zusetzen von salzsaurem Baryt, in schönen Kristallen, woraus Salzsäure schweflichte Säure entbindet, und als Bodensatz, Schwefel zurückläßt. — 8) Der künstliche Schwefelsäure Baryt stellt: a) im neutralen Zustande, ein weißes, geschmackloses, nicht giftiges Pulver dar, von 4, 000 — 4, 470 spec. Gew., das erst in sehr vielem kaltem Wasser sich löst, bei 35° Wedg. zu einem weißen Glase schmilzt, mit Kohle geglüht zu Schwefelbaryt, aber mit Wildkali- oder Natronlauge einige Zeit digerirt, größtentheils zu kohlenf. Baryt wird, und, nach Berzelius, aus 65, 52 Basis, und 34, 48 Säure besteht. (Über die Zersetzung desselben durch Alkali, s. Berthollet bei Schweigger XXIX. 4. S. 480 u.). Man hat diesen schwefels. Baryt neuerlich, als ein bleibendes schönweißes Pigment, empfohlen. b) Der saure schwefels. Baryt schießt aus der Auflösung des neutralen, in Vitriolöl zu Nadelgruppen an. Die Auflösung wird von Wasser in niederfallendes neutrales Salz, und in verdünnte Schwefelsäure zerseßt. c) Der unterschwefelsäure Baryt kristallisirt, nach Gay-Lussac, in glänzenden 4seitigen Säulen, die weder in der Luft, noch im luftverdünnten Raume sich verändern, zu 13, 94 Gwthlen bei 8, 14° C. in 100 Gwthln. Wasser löslich sind, und in dieser Auflösung von Chlorinsäure nicht verändert werden. In der Wärme verknistern sie sehr stark, und zerseßen sich leicht unter Entwicklung von Wasser und schweflichter Säure, und Rücklassung neutralen schwefels. Bar. Mit chlorin- und kohlenf. Kali bis zum Rothglühen erhitzt, wird das Salz durch salzf. Baryt zerseßt in 97, 00 Baryt, 50, 00 Schwefelsäure, 40, 00 schweflige Säure, und 22, 64 Wasser. — 9) Der hydrothionsaure Baryt schießt aus der heißen Auflösung des Schwefelbarytes in Wasser, weißschuppig an, hat einen alkalischbittern Geschmack, wirkt ägend, gilbt schnell an der Luft, und löst sich leicht in Wasser mit schwach grünlicher Farbe auf. — 10) Wasserstoffschwefelbaryt bildet sich beim Auflösen des Schwefelbarytes in Wasser, als eine grünlichgelbe, alkalische, ägende Flüssigkeit. — 11) Der Jodinsäure Baryt wird aus der Auflösung von Jodin in Barytwasser, als ein schwer auflösliches, weißes, lödniges Pulver niederschlagen, liefert, heftig geglüht, Sauerstoffgas und Jodin, und leuchtet bisweilen auf Glühkohlen, ohne zu verpuffen. — 12) Der hydrojodinsäure Baryt erscheint in sehr feinen Prismen, die, luftbeständig, sehr leicht in Wasser sich auflösen, und, aufgelöst, an der Luft in jodinhaltigen, hydrojodinsäuren, und in kohlenfauren Baryt sich zerseßen. Bei Ausschluß der Luft erhitzt, wird das Salz unter Wasserentwicklung zu Jodinsbaryt, aber, an der Luft erhitzt, ganz verflüchtigt. — 13) Der salzsaure Baryt kristallisirt aus einer durch Salzsäure zerseßten, erhitzten, filtrirten und

abgerauchten Auflösung des Schwefelbaryts, oder wieder nach Driessen u. Trommsdorff durch Schmelzen salzsauren Kalks (1) mit Schwerspath (2) u. erhalten: in weißen, eisklaren, rechtwinklig 4seitigen, luftbeständigen Säulen und Tafeln von 2825 spec. Gewicht; die zuerst anschließenden Krystalle sind die reinsten, die übrigen enthalten insgemein salzsauren Strontit. Das Salz schmeckt unangenehm bitterlich scharf, erregt Ekel, löst sich in 5 kalten Wassers und in Weinalkohol auf, reagirt auf Schwefelsäure, zerknistert und schmilzt dann auf dem Feuer, verliert durch starkes Glühen nur etwas Säure, wird durch reine Alkalien nicht zersetzt, und besteht, nach Berzelius, aus 26,27 Säure und 73,63 Bas. — Das an der Luft feucht werdende Salz führt salzsaure Alaunerde oder Kalk bei sich; erstere wird durch Behandlung mit Ammonium entdeckt. Das nicht ganz weiße Präparat ist metallhaltig, und mit Hahnemanns Probeliquor weiter zu prüfen. — Ausfrier der Schwefelsäure und ihren Salzen zersetzen den salzsauren Baryt die Kehlen-, Phosphor-, Salpeter-, Klee-, Bernstein- und Weinsäure nebst deren Salzen, die mit Baryt gebildeten ausgenommen, der gebrante Schwamm, der Brechwein, Arzneikörper mit scharfem, mit Gerbestoff und Gallussäure, Rhubarber, säuerliche Syrupe u. Als Arzneymittel (von Crawford seit 1789 zuerst eingeführt), wirkt er im Allgemeinen erregend auf das Lymphsystem, besonders auf die Drüsen, und ist bei deren Krankseyn überhaupt, vorzüglich gegen alle Formen des Skrophelübels innerlich und äußerlich, nach Hufeland u. A.\*), vorzugsweise angezeigt, wenn dieses noch nicht im höchsten Grade sich ausgebildet hat, oder eine zu große Schwäche des Lymph- und Muskelsystems vorwaltet; desgleichen bei Wasserfucht nach Scharlachfriesel, bei Leber- und Hodenanschwellungen u.; als kräftiges Digestivmittel bei Schleim- und Wechselfiebern; als Urinmittel; endlich auch im feuchten Asthma, gegen Nachtripper, gegen kräftige und herpetische Hautausschläge, alte Geschwüre u., innerlich zu  $\frac{1}{4}$  —  $\frac{1}{2}$  Gran und darüber pro dosi, für sich allein, oder  $\frac{1}{2}$  Dr. davon in 1 Unze destill. Wasser aufgelöst, Kindern bis ins dritte Lebensjahr Anfangs zu 5 — 20, ältern nach Verhältniß zu 10 — 30, und Erwachsenen zu 40 — 80 Tropfen in täglich steigender Gabe. Sein zuviel-, oder sein zu langer Gebrauch erregt Magenschwäche, Erbrechen, Kolik, Durchfall, Ekel, Angst, Beängstigung, Zittern, Schwindel, Neigung zu Blutungen, kalte Schweisse, Fieberbewegungen u. Er läßt sich nur verbunden mit extractivstoffigen, reinbittern, und narcotischen Mitteln, mit einigen rein gewürzhaften, wäkrigen und schwachgeistigen Pflanzenextracten, mit Nisablinat, salzsaurem Eisen, ohne zersetzt zu werden. Außerlich zugleich hat man dessen verdünnte Auflösung (zu 1 Gran mit eben so viel äq. Quecksilbersublimat auf jede Unze Wasser) gegen Strophulöse Geschwülste, Kropf u., als Waschwasser bei Krätze und Herpes, zu Einspritzungen

bei Fisteln, zu einigen Tropfen ins Auge gebracht gegen das unechte Staphyloem, mit Kirchschlorbeer- oder Bittermandelwasser gegen Hornhautflecken angethanen. — Gegen etwaige Vergiftung mit salzf. Baryt dienen schwefels. Salze: Glauber = Bittersalz u., selbst gipshaltiges Brunnenwasser. — Ubrigens ist dessen Auflösung in chemisch reinem Zustande das beste Reagens auf Schwefelsäure ( $\frac{1}{1000}$ ) im Essige u. in andern Säuren, im Schwefelsäther und dessen Geiste, auf Gips im Kochsalze, auf schwefels. Salze überhaupt im gemeinen, im destillirten und in Mineralwässern, im Salmiak, Salpeter, essigs. Kali, Borax (nach vorausgegangener Sättigung), im Milchzucker, bernsteinhaltigem Hirschhornacetz u., auf kohlens. Natron in gemeinen und mineralischen Wässern u., durch Trübung und Niederschlag. Beides bildet der salzsaure Baryt auch in den mit Alaun und Taubenkoth verfälschten Weinen. — 14) Chlorinbaryum, eine weiße, bei starkem Glühen schmelzende Masse, die sich entweder, unter Abscheidung von Sauerstoffgas, aus dem in Chlorin- gas sowol, als in salzf. Gase erhitzten Baryt, und hier unter Feuerentwicklung mit rothem Lichte, und unter Wassererzeugung, oder aus erhitztem salzf. Baryt bildet. Geschmolzen verschluckt sie, nach Fayradau, das Ammoniumgas sehr langsam, und leidet nur eine schwache Veränderung. — Sie enthält 66 Baryum auf 34 Chlorin, und gibt mit Wasser, unter Erhitzung, salzsauren Baryt. — 15) Chlorinsaurer Baryt, krystallisirt aus Barytwasser, wodurch man Chlorin- gas hat streichen lassen, nach Entfernung alles salzf. Baryts, beim Abdampfen in 4seitigen Säulen mit bald schiefer, bald gerader Endfläche, als ein herb, stechend schmeckendes Salz, das, in Alkohol unauf löslich, in 4 kalten, und in wenigem heißen Wasser sich löst, in der Hitze 39 Proc. Sauerstoffgas entwickelt, mit brennbaren Stoffen heftig verpufft, und mit Vitriolöl übergossen, vorzüglich stark aufblüht. Nach Bauquelin besteht er aus 46 Baryt u. 54 Chlorinsäure. — 16) Fluorbaryum, ein weißes, in Salpeter- u. Salzsäure, aber nicht in Wasser lösliches Pulver, das sowol beim Mischen des Barytwassers mit Fluß- u. Kieselflußsäure, als beim Zusammenbringen eines auf löslichen Barytsalzes mit einem dergleichen flußsauren Salze in wäkriger Form, zu Boden fällt, und sich in wäkriger Flußsäure zu saurem, flußsaurem Baryt, auflöst. — 17) Salpetersaurer Baryt, weiße, luftbeständige Octaeder von 2,9149 sp. Gew. und herbscharfem Geschmack, die sich bei Behandlung des kohlensauren Baryts mit reiner Salpetersäure darstellen lassen, in 12 kalten, und in 3 — 4 heißem Wasser auflöslich sind, in der Hitze zerknistern, und bei niedriger Temperatur schmelzen, nur schwach mit brennbaren Körpern verpuffen, glühend, Sauerstoffgas und salpetrirte Säure Gas ausgeben, und nach Element u. A. 60 Baryt u. 40 Säure enthalten. — Flüssig ist er ein gutes Reagens auf Schwefelsäure im Salpetersäther, der davon getrübt wird, und in allen schwefels. Verbindungen.

Das Baryum verbindet sich außerdem noch mit Natriummetall, mit Quecksilber, Eisen u., und als Ba-

\*) S. Dessen Preisschr. über d. Natur, Erkenntniß und Heilart der Strophelkrankheit. 3te Aufl. Berl. 1819. 8. in's Franz. übers. m. Ann. v. Borequet. Par. 1820. 8.

ent, mit mehreren vegetabilischen und thierischen Säuren (s. diese Metalle, u. Säuren). (Th. Schreger.)

BARYTMAGNET, ist entweder aus völlig reinem Schwerspath, oder aus schwefelsaurem Baryt erzeugt. Den ersten findet man von der Natur, den letzteren durch die Kunst bereitet. Eine von beiden Substanzen wird zu einem höchstfeinen Pulver gerieben, mit Tragant schleim zu einem Teige geknetet und dann zu dünnen Zylinderchen ausgewallet, die man an der Luft abtrocknen läßt. Darauf werden sie in einem Zugesen, ganz mit Kohlen bedeckt, talkinirt und noch heiß in Glasröhren hermetisch verschlossen. Durch dieses Verfahren erhalten diese Körper die Eigenschaft das Licht einzusaugen, wenn sie der Sonne, oder dem Taglichte ausgesetzt werden und es in der Dunkelheit während einer, oder zwei Stunden wieder, leuchtend, auszuströmen, weshalb man ihnen auch den Namen „Lichtmagnete“ beilegt. Sie lassen sich auf gleiche Art aus dem Strontian bereiten und unterscheiden sich nur durch die Farbe des ihnen, nach der Insolation, entströmenden Lichtes, welche bei diesen sanft himmelblau, bei jenen röthlichviolett erscheint. Das Verhalten der Lichtmagnete wenn sie bloß erhitzt — nicht beleuchtet — und dann, wenn sie mittelst eines Hohlspiegels, der die Strahlen einer Argand'schen Lampe auf sie reflectirt — nicht erwärmt — sind, beweist die Unabhängigkeit des Lichtes von der Wärme auf das Deutlichste. Im ersten Falle leuchten sie, obgleich warm, durchaus nicht; im andern strömen sie das aufgenommene Lampenlicht wieder aus, wenn sie in die Dunkelheit gebracht werden, wie kalt sie selbst, oder auch die sie umgebende Atmosphäre seyn mag. Nach neuern Versuchen gelingt es sogar, diese Magnete mit Lampenlicht zu imprägniren, wenn man sich farbiger Gläser, durch welche doch die Strahlen gespalten werden, bedient. Die Insolation der Lichtmagnete, wenn man sie in reines Wasser legt, gelingt eben so gut und zwar leuchten sie in demselben auf gleiche Art, als herausgenommen; in gefärbten Flüssigkeiten geräth aber der Versuch nicht. — Die beschriebenen Compositionen stellen ihrer eigentlichen Natur nach Verbindungen des Schwefels mit kalkischen Grundlagen dar. Man kann daher annehmen, daß sie durch die Zersetzung schwefelsaurer Salze eben so gut, als durch Verbindung jener Basen mit dem Schwefel erzeugt werden können. Zu diesem Ende dürfte man die ersten im offenen Tiegel mit Kohlenstaub ausglühen. (G. H. Ritter.)

BARYTONON, heißt zufolge seiner Zusammensetzung aus dem griechischen βαρύς, tief, und τόνος, Ton, alles Tiefbetonte im Gegensatz des Hochbetonten; welches Oxytonon genant wird. Sofern aber die griechischen Grammatiker den letzten Namen auf alle betonte Sylben eines Wortes übertrugen, mochten diese durch einen gedehnten oder geschärften, einen höhern oder tiefern Ton hervorzuheben werden, ward unter Barytonon der nichtbetonte Theil eines Wortes verstanden; und sofern dieselben Grammatiker nur auf die Sylbenbetonung am Ende der Wörter achteten, nannten sie alle mehrsyllbige Wörter Ba-

rytona, deren letzte Sylbe nicht betont war, indem sie einsyllbige unbetonte Wörter durch die Benennung Atona tonlos davon auschieden. In der letzten Hinsicht sind die Barytona bei den Griechen, weil nach ihren Sprachgesetzen der gedehnte Ton nicht über die vorletzte, der geschärfte Ton aber nicht über die drittletzte Sylbe zurücktreten konnte, von dreierlei Art:

- 1) Paroxytona mit dem geschärften Tone auf der vorletzten Sylbe, wie τῆτο;
- 2) Proparoxytona mit dem geschärften Tone auf der drittletzten Sylbe, wie ὑποποιῶ;
- 3) Properispomena mit dem gedehnten Tone auf der vorletzten Sylbe, wie ὄψιμα.

Im Gegensatz derselben stehen aber außer den schon erwähnten Atonis, welche genau genommen nur *procliticae* dictiones sind, sofern sie ihren geschärften Ton nur in Verbindung mit einem folgenden Worte verlieren, wie die *encliticae* ihren eigenthümlichen Ton auf ein vorhergehendes Wort zurückwerfen: 1) die im strengern Sinne des Wortes sogenannten Oxytona mit dem geschärften, und 2) die Perispomena mit dem gedehnten Tone auf der Endsyllbe, wie θεός, γῆν. Alle diejenigen Wörter, welche in der Verbindung mit andern Wörtern auf der Endsyllbe einen tiefern Ton erhalten, welchen die griechischen Grammatiker nicht ganz richtig nur schlechtthin βαρύ oder tief nennen, sind an sich wahre Oxytona, und dürfen daher nicht mit jenen Barytonis verwechselt werden. Eine zweifache Rücksicht war es, welche die griechischen Grammatiker bewegte, auf die angegebene Weise die Barytona mit unbetonter Endsyllbe von den Oxytonis und Perispomenis mit betonter Endsyllbe durch eine besondere Benennung auszuscheiden. Einmal wollte man dadurch die Hölzer samt den mit ihnen zunächst verwandten Lateinern von den übrigen Griechen als βαρυτόνοι charakterisiren, sofern sie die Betonungen der Endsyllbe eines Wortes mieden; und dann unterschied man in der attischen und allgemein gewordenen Mundart der Griechen zweierlei Conjugationen der Verba, welche man in Barytona und Perispomena theilte.

Im Lateinischen sind alle mehrsyllbigen Wörter mit wenigen Ausnahmen, die jedoch unter den Römern immer zahlreicher wurden, Barytona, deren Betonung auch nicht, wie bei den Griechen, von der Quantität der letzten, sondern von der Quantität der vorletzten Sylbe abhing. Ob dieses auch der Fall in der äolischen Mundart der Griechen war, können wir aus Mangel an bestimmten Nachrichten nicht behaupten, obgleich Spalding zu Quint. I. 5. 29., wie Reiz in Wolffs Ann. zu Hesiod's Theog. S. 134. annimmt, daß die Hölzer jedes Wort baritonirt hätten, wenn es auch in andern Mundarten Oxytonon oder Perispomenon war. Da man in den wenigen überresten äolischer Bruchstücke (bei Maittaire ex ed. Sturz. p. 382. und 385.) eben sowohl Oxytona und Perispomena als Barytona antrifft, ohne mit Gewißheit bestimmen zu können, daß jene nur auf einer falschen Bezeichnung der Abschreiber beruhen; so können wir, zumal bei manchen ausdrücklichen Versicherungen des Gegentheiles, weiter nichts behaupten, als daß die Hölzer sich im All-

gemeinen zu Barytonis hinneigten, und z. B. in *σοφός, ἀγαθός* u. dgl. den Accent auf die zweite oder dritte Sylbe des Wortes zurückzogen. In einzelnen Fällen geschah dieses zwar auch bei den Attikern, bei welchen z. B. das ältere *ταχυτής, βραδυτής*, später in *ταχύτης, βραδυτής* umgewandelt, und *πόνηρος* von *πονηρός* dem Sinne nach unterschieden wurde, so wie bei den Griechen überhaupt die Eigennamen barytonirt zu werden pflegten, wenn sie auch die gleichlautenden Communia oxytonirten, z. B. *Εὐπειθής* für *εὐπειθής*. Doch ist dieses mehr als bloße Zurückziehung des Tons, wie als Hinneigung zu Barytonis, zu betrachten, weil man auch in Barytonis oft den Accent zurückzog. Namentlich zeichneten sich hierin die spätern Attiker vor den übrigen Griechen, besonders den Joniern, aus, indem sie z. B. in *ὁμοίος, γέλοιος, ἔτοιμος, ἔρημος, τροπαίων*, den Ton auf die dritte Sylbe warfen, statt daß die Jonier u. selbst die ältern Attiker *ὁμοίος, γέλοιος, ἔτοιμος, ἔρημος, τροπαίων*, sprachen; so wie die Griechen überhaupt in Zusammensetzungen die active Bedeutung von der passiven auf die Weise unterschieden, daß z. B. Dreißer nur *μητροκτόνος*, aber der Medea Kinder *μητροκτόνοι* genannt werden konnten. Ganz anders war es bei den Ioliern der Fall, von welchen Eustath. p. 518. l. 37. sagt: *Ἀρεὺς εὐθεῖα παρὰ Ἀλκαίῃ εἰρέθη. καὶ βεβαρυντόνται, ὡς Αἰολικόν. Αἰολέων γὰρ ἰδίον τὸ βαρυντονεῖν*. Man zog nicht bloß in Eigennamen den Accent zurück, wie dieses Steph. de Urb. von *Ἀλλίς* s. v. *Ἰαλλίς*, und von *Ἀδαρίς* und *Θίβαρίς* s. v. *Ἀδύρα* anmerkt; sondern es galt dieses auch als Regel bei Communibus, indem sie nach dem Schol. zu Theophr. Id. VII. 4. alle Wörter auf *eus* wie Barytona behandelten, *βασιλεὺς, βασιλῆος*, so gut wie *Πήλεος* Etym. M. 575. 55. und *Ἀχιλλέος*, *Ἀχιλλῆος* Etym. M. 189. 29., obwol hierbei auch einer Zusammensetzung des Genitivs in *βασιλεὺς* gedacht wird. So sagten die Iolier *νάεσσι* für *ναοὶ* Etym. M. 605. 27. wie *ἄμρες, ἄμυι, ἄμρε*, für *ἡμεῖς, ἡμῖν, ἡμεῖς*, und *ἔμρες, ἔμυι, ἔμρε*, für *ἐμεῖς, ἐμῖν, ἐμεῖς*. Etym. M. 84. 8. ff. Maith. ex ed. Sturz. p. 272. Da man nun diese Formen nicht nur, sondern noch viel mehr Iolische Etym. M. 56. 52. Eustath. p. 54. l. 19., auch bei Homer findet, und daher es fragt werden kann, ob ihm nicht in vielen Wörtern, worin die äolische Betonung dem Rhythmus mehr entspricht, ein falscher Accent von den spätern Griechen gegeben sey; so mag es nicht überflüssig scheinen, bei der Neigung der Iolier zu Barytonis noch ein wenig zu verweilen, wenn gleich die Anwendung davon auf Homer einer andern Untersuchung überlassen bleiben muß.

Weil ein Perispomenon genau genommen wie ein Paroxytonon zu betrachten ist, so muß es auch der Neigung zu Barytonis zugeschrieben werden, daß die Iolier in den natürlich langen einsylbigen Wörtern den Acutus meist in einen Circumflexus verwandelten, z. B. *Ζεὺς, μῆν, χῆν, ᾠῶς, πῶς*, für *Ζεῖς, μῆν* u. s. w. Zweisylbige Wörter, wie *κάλος, βαῖρος, ἄσπις, λεῦκος, σκληρός, θῆκος*, waren der Regel nach Barytona, Gregor. p. 291. mehrsylbige Oxytona auf os

wurden aber zu Proparoxytonis, z. B. *δύνατος* für *δυνατός*, weshalb Eustath. zu Il. α. 175., die Iolier auch *Προπαροξυτονίζοντες* nennt. Man hat dem zufolge behauptet, daß die äolische Mundart alle mehrsylbigen Wörter, welche bei den übrigen Griechen Oxytona waren, mit Ausnahme der Präpositionen und Conjunctionen, zu Barytonis gemacht, und nicht nur die Oxytona *βουλή, βωμός, ποταμός, ἐγώ, αὐτός, εἰρηκώς* u. s. w. wie *βόλλα, βῶμος, πόταμος, ἔγων, αὐτός, εἰρήκων*, sondern auch die Perispomena *αὐτοῦ, κερῶ, φιλεῖν*, wie *αὐτον, κέρσω, φίλην*, ausgesprochen habe. Allein man findet eine ziemliche Menge von Wörtern aller Art mit betonter Endsyllbe als äolisch angeführt; z. B. *ὄνβος*. Etym. M. 242. *στροτός*. Etym. M. 728. 44. *σταλαγμός*. Etym. M. 576. 25. und sogar *στρογῶ* für das Barytonon *στρογγῶ*. Etym. M. 728. 44. *πεσῶ* für *πεσοῦμαι*. Eustath. p. 129. l. 23. und daß die äolische Betonung nicht nach der lateinischen geregelt werden darf, zeigen die Accente auf der drittlehsten Sylbe bei langer Penultima, z. B. *μετερῶς*. Etym. M. 587. 13. *ἄισι*. Etym. M. 22. 13. und *σύνοιδα, κάτοισθα*. Etym. M. 484. 4. 617. 52. Auch kann es gar nicht befremden, daß in einer Sprache, die nicht, wie unsere Verstandessprache, den Ton von der Stammsylbe abhängig macht, die einzelnen Mundarten eine ganz verschiedene Betonung haben. Es geschieht dieses selbst bei den fremden Wörtern in unserer Sprache, die nach einer sinnreichen Bemerkung des Hrn. Breidenstein (Charakteristische Grundzüge der deutschen und franz. Wortfolge S. 77.) so gern k ü k k u k r u s t, wo der Franzose k i k r i k i schreit, indem der deutsche 'Obriſt' A c t u n g heischt, wo der französische Colonel garde à vous! commandirt. Denn wie der deutsche Pfarrer Amen betet, während der französische Minister mit Amen schließt; so spricht die eine Mundart in Deutschland nur von einer Musik, während eine andere die Musik liebt. Wir wissen, daß sich auch die slavischen Mundarten in Hinsicht der Betonung wesentlich von einander unterscheiden, und namentlich die Polen beschuldigt werden, keinen Sinn für eine regelrechte Betonung zu haben; aber den stärksten Gegensatz bilden in dieser Hinsicht unter unsern gebildeten Sprachen die englische und französische, indem jene den Ton soweit zurückzieht als nur möglich, z. B. *Colony, Colophony, Minister, Ministry*, diese aber alle Barytona so sehr meidet, daß sie keine andere weiblichen Reime kent, als die mit einem stummen e, und von den lateinischen Barytonis fast alle Sylben nach der Betonung abgeworfen hat, z. B. *il a* für *ille habet*, *vous avés* für *vos habétis*, *il avait* für *ille habébat*, *vous avies* für *vos habebátis*.

Auf diese Weise hat die französische Sprache die meisten lateinischen Barytona mit gleichen Anfangssylben sich ähnlich gemacht, welchem Umstande sie ihre große Fähigkeit zu *Caletours* verdankt; aber dadurch zugleich den ursprünglichen Unterscheidungscharakter aller Declinationen verwischt, und den Unterscheidungscharakter der vier lateinischen Conjugationen nur darum noch erhalten, weil die lateinischen Verba durch die Flexion so sehr anwachsen, daß der Accent großen

theils auf dem Charakter selbst ruht. Ganz anders verfuhr die lateinische Sprache, die von ihren den vier griechischen Conjugationen auf *ω*, *έω*, *άω*, *όω*. entsprechenden Formen auf *ω*, *έω*, *άω*, *όω*, die beiden letzten in *άω* und *όω* zusammen zog, aber die Accente dabei so zurück zog, daß aus *αἰδύω* (*αἰδύω*) *αἰδίο*, aus *λαυδάω* (*λαυδάω*) *λαύδο*, wie aus *δοξέω* *δόξο* ward. Die Griechen hatten dießemnach dieselben Conjugationen mit den Lateinern gemein, aber ihre verschiedene Betonungsweise hat die griechischen Grammatiker veranlaßt, sie nach der Beschaffenheit der betonten oder unbetonten Endsyllbe in Barytona und Perispomena abzutheilen. Ursprünglich waren alle Verba der Griechen Barytona, weil sie an die Stammsyllbe eine unbetonte Personalendung *μι* oder *ω* für *οι* fügten, z. B. *στέμι*, *ἔμι*, *δύμι*, *δύμι* oder *στέω*, *έω*, *δύω*, *δύω*. Weil aber bei den Griechen die Selblaute *ε*, *α*, *ο*, mit den Selblauten der Personalendungen in einer Sylbe zusammen gezogen wurden, so gingen die Barytona auf *έω*, *άω*, *όω*, in Perispomena auf *ώ* über, welche man unter dieser gemeinschaftlichen Benennung von den übrigen ausschied. Auf diese Weise sind von den Barytonis unter den griechischen Verben nur die Contracta ausgeschlossen, und die Erklärung, daß alle Verba concreta d. h. mit einem Mitlaute vor der Endung Barytona, alle Verba pura aber d. h. mit einem Selblaute vor der Endung Perispomena seyen, eben so irrig, als die Eintheilung der griechischen Verben in jene beiden Hauptklassen unzureichend ist. Denn einerseits sind die äolischen Formen *καλέω*, *αἰδέω*, für *καλέω*, *αἰδέω*, wahre Barytona; andererseits ist die Conjugation der Barytona in sich selbst wieder so mannigfaltig, als es die vor der Endung vorhergehenden Laute sind. Hiersch hat darum diese von Berwen und Weller eingeführte Eintheilung wieder verlassen, und die griechischen Verba bloß nach jenen Kennlauten, welche den Charakter der Conjugation bestimmen, in Verba muta, pura und liquida abgetheilt. Die ältern Grammatiker zählten gar 14 Conjugationen, indem sie zu sieben von den Verbis barytonis und drei von den Perispomenis noch vier Verbalformen auf *μι* fügten. Die dreierlei Perispomena und viererlei Verbalformen auf *μι* werden jetzt noch auf gleiche Weise aufgezählt; die sieben Arten von Barytonis aber waren folgende:

- 1) mit einem labialen Kennlaute auf *β*, *π*, *φ*, *ππ*.
- 2) „ „ gutturalen „ „ *γ*, *κ*, *χ*, *κκ*.
- 3) „ „ lingualen „ „ *δ*, *θ*, *τ*.
- 4) „ „ dentalen „ „ *ζ*, *σ* oder *ττ*.
- 5) „ „ liquiden „ „ *λ*, *μ*, *ν*, *ρ*.
- 6) „ „ vocalen „ „ *ω* *πυρρον*.
- 7) „ „ doppelten „ „ *ξ* und *ψ*.

Diese Eintheilung hat allerdings so viele Vorzüge vor der bisher üblichen und ohne allen Grund einfacher geglaubten Methode, daß man sich fast wundern muß,

warum man nicht schon längst wieder zu derselben zurückkehrte. Es läßt sich allerdings eine natürlichere Anordnung derselben treffen, wenn man, mit No. 6. anhebend, zuerst die einfachen Gesetze der griechischen Conjugation zeigt, dann No. 1 und 2. mit einander verbindend, die Veränderungen der Mitlaute in denselben Zeitformen lehrt, welche einen besondern Charakter annehmen; hierauf zu No. 3. übergehend, damit die Besonderheiten von No. 4. verknüpft; hernach mit den Doppelconsonanten in No. 7. noch andere Consonantenverbindungen, wie *σθ*, *χθ* u. dgl., betrachtet; endlich durch No. 5. den Übergang zu den Perispomenis bahnt. Bei einer solchen Behandlung der griechischen Verben würden aber nicht nur viele bloß erträumte Anomalien verschwinden, sondern auch die noch übrig bleibenden Anomalien größtentheils auf solche allgemeine Analogien zurück geführt werden können, daß die jetzt so schwierige Erlernung der Anomalien dadurch ungemein erleichtert würde. (Grotensend.)

BARYTON, hat in der musikalischen Kunstsprache zwei verschiedene Bedeutungen. — 1) Heißt so (ital. Baritono, franz. Concordant) diejenige männliche Singstimme, welche zwischen der Bass- und der Tenorstimme ungefähr die Mitte hält, sich jedoch mehr jener als dieser nähert (diejenige, welche sich mehr der Tenorstimme nähert, heißt eigentlicher mezzo tenore, bässe - Taille). Sie trägt eben darum auch mit Recht den Namen Halbbass, oder hoher Bass (vgl. d. Art. Singstimme). Der natürliche Umfang dieser Stimmen ist also ungefähr von A oder B bis d oder es (daß sie sich, nach Koch's Lexicon, S. 215. „bei der Höhe des Tenors bis hinab „zu den tiefen Tönen der Bassstimme erstreckt,“ ist offenbar unrichtig). Ihr eigenthümlicher Charakter ist ein derber Metallklang, zwar von minderer Consistenz, als der vollen Bassstimme, aber von rascher durchgreifender Kraft, wie sie z. B. einem Don Juan ziemt. Diese Stimmgattung ist bei uns die bei weitem häufigste vorkommende männliche Singstimme, indeß Stimmen, welche die volle Basstiefe, oder die volle Tenorhöhe erreichen, bei weitem seltener sind. — 2) Meint man Baryton auch ein, jetzt nur noch sehr wenig übliches Geigeninstrument, welches mit sieben oder mehr Darmsaiten bezogen, auf ähnliche Weise wie das Violoncell, gehalten und gespielt wird. Es ist der Viola di gamba ähnlich, unterscheidet sich jedoch von derselben hauptsächlich dadurch, daß es, außer den erwähnten Darmsaiten, auch eine Reihe unter dem Griffbrett herlaufender Metallsaiten hat, welche der Spieler gelegentlich mit dem Daum der linken Hand anknüpft, ungefähr auf ähnliche Weise, wie dieß bei den hintern Saiten der Laute geschieht. — Der Name Baryton, als Bezeichnung des besagten Instruments, gründet sich vielleicht darauf, daß sein Tonumfang ungefähr der eines hohen Basses ist. Vielleicht ist das Instrument und sein Name von der noch ältern viola di hardone abzuleiten, welche, nach Brassard's Diction. d. mus., 44 Saiten gehabt haben soll. — Auch das Orgelregister Bardun, Barduen, Bordun, Borduen (fr. Bourdon), beabsichtigte, wie es scheint, ursprünglich die Nachah-



mung des Klangs der Barytongeige. — Baryton-Schlüssel, s. Notenschlüssel. (Gottfr. Weber.)

**BARYXYLON**, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der zehnten Linnéschen Classe. Char. Fünfblätteriger zurück geschlagener Kelch. Hierlich gleichmäßige fünfblätterige Corolle, deren Blätter gefaltet und behaart sind, eine vielsamige runde stumpfe Hülse, *B. rufum* Lour., ein hoher Baum mit gefiederten Blättern und ablangen stumpfen glattrandigen Blättchen, die gelben Blumen stehen in Trauben. In Cochinchina. Dieser Baum liefert das festeste Bauholz. (Sprengel.)

**BARZÄUS** (Joh.) von Sursee, im Kanton Luzern, gebürtig, st. den 3. Jul. 1660 als Mitglied des Chorherren = Stiftes zu Schönenwerd im Kant. Solothurn. Seine *Heroum Helvetiorum epistolae*. Lucernae, 1657. 8. und Friburgi Helv. 1657. 12. (selten, besonders in der ersten Ausgabe) sind in lateinischen Hexametern abgefaßt, welche zu den bessern neuern lateinischen Gedichten gehören. Die Briefe sind nicht echt,

sondern das Werk des Verfassers, und betreffen neben der Geschichte des Hauses Habsburg die meisten merkwürdigen Begebenheiten und Männer der ältern Schweizergeschichte. (Meyer von Knonau.)

**BARZELLETTEN** (vom italienischen Barzelletta, scherzhafter, munterer Einfall), bezeichnen diejenigen heitern Volkslieder, welche nicht in der kunstgemäßen Form der Canzonen, Sonette und anderer ursprünglich südlichen Dichtungsarten geschrieben sind. Namentlich sind die Carnevalsklieder solche Barzelletten. Als der erste eigentliche Urheber derselben wird von Bouterweck \*), Serafino d'Aquila oder Aquilano im 15. Jahrh. genant. Das kleine liebliche sicilianische Lied vom Abbate Meli \*\*) „Dimmi, dimmi, Apuzza uica“, welches Herder im vierten Bande der *Adrastea* S. 254. flg. Sicilianisch und Deutsch mitgetheilt hat, ist eine solche Barzellette zu nennen. (Mohnike.)

\*) Gesch. der ital. Poesie B. 1. S. 326.

\*\*) Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Meli T. 1. p. 159.

Ende des siebenten Theils.





AE Ersch, Johann Samuel  
27 Allgemeine Encyclopä-  
E7 die der Wissenschaften  
Sect.1 und Künste  
Bd.7

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 14 03 16 06 009 3